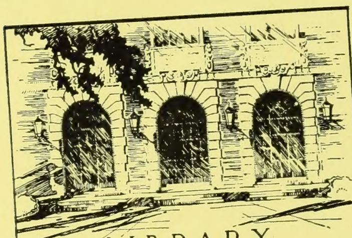
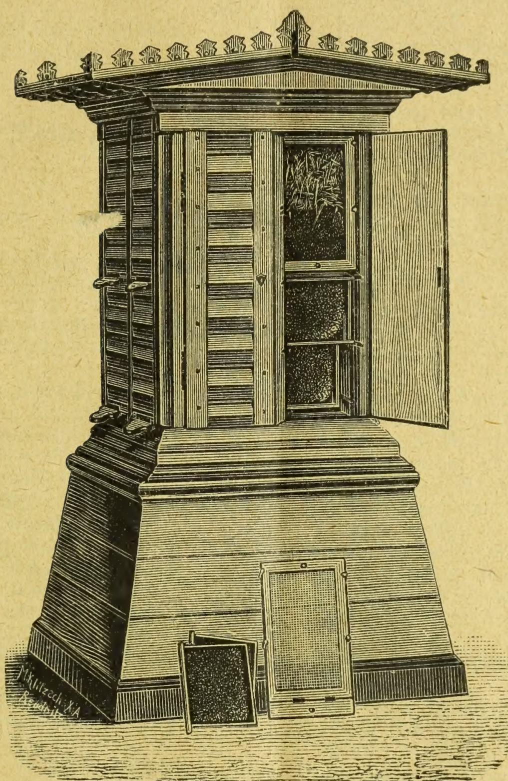


Leipziger
Bienen-Zeitung.

23.

Jahrgang

1908.



3 Ehrenpreise,
47 Ehren-Diplome,
3 goldene,
9 silberne
und
5 bronzene
Medaillen.

Organ für alle Imker deutscher Zunge.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung,
Liedloff, Loth und Michaelis.
Leipzig=R., Täubchenweg 19.

Inhalts-Verzeichnis.

(Abkürzungen: Jfr. = Imkerfragen; A. a. W. = Aus allen Weltteilen; Pr. W. = Praktische Winke.)

1. Geschichte der Bienenzucht.

2. Aus dem Leben der Bienen und verwandter Insekten.

a) Völker betr.

b) Königin betr.

c) Verwandte Insekten betr.

3. Bienenkrankheiten.

a) Faulbrut betr.

b) Behandlung der Völker betr.

c) Behandlung der Natur- und Kunstschwärme betr.

d) Behandlung der Königin betr.

8. Bienenprodukte und deren Verwertung.

a) Honig betr.

b) Wachs betr.

c) Verschiedenes.

d) Zucker und seine Verwendung in der Bienenzucht.

e) Kunsthonigprodukte und Fälschungen.

f) Verurteilungen.

9. Berichte über die Bienenzucht.

a) Berichte aus dem Deutschen Reiche.

10. Aus dem Imker- und Vereinsleben.

Schlußwort der Redaktion.

Mit dieser Nummer beschließen wir den 25. Jahrgang unserer Zeitung, deren Leserkreis sich auch in diesem Jahre wesentlich erweitert hat.

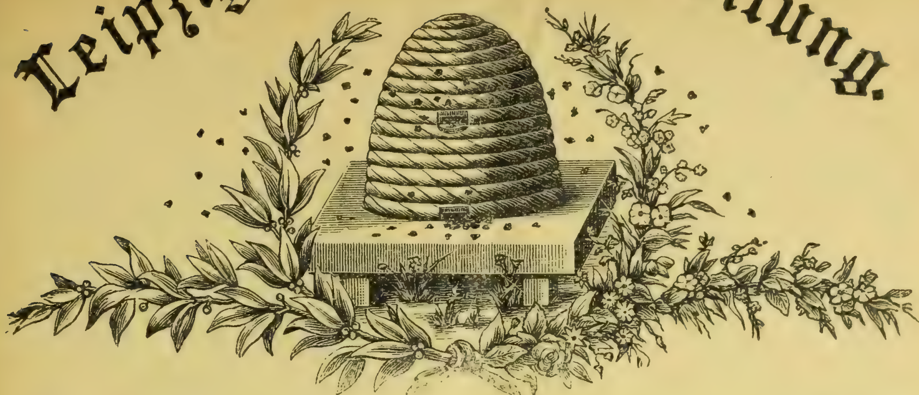
Wie ein Blick in das Inhaltsverzeichnis lehrt, stellt sich auch dieser Jahrgang bezüglich der Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Gebotenen seinen Vorgängern würdig an die Seite.

Daß wir dies Ziel erreichen konnten, verdanken wir in erster Linie dem großen Kreise tüchtiger Mitarbeiter, der uns auch in diesem Jahre tatkräftig zur Seite stand.

Wir sprechen hiermit jedem einzelnen unserer geschätzten Mitarbeiter unseren wärmsten Dank aus und verbinden damit zugleich die herzliche Bitte, unsrer auch in Zukunft helfend und fördernd zu gedenken.

Die Redaktion der Leipziger Bienenzeitung.
F. Loth und O. Küttner.





Januar.	23. Jahrg.	Heft 1.	23. Jahrg.	1908.

Unsern verehrten Mitarbeitern, Abonnenten und Inserenten wünschen wir von ganzem Herzen

Glück und Segen zum neuen Jahre!

Die Redaktion und Expedition.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Ein neues Jahr ist angebrochen. Alte Hoffnungen der Imker soll es der Erfüllung näher bringen, neue Fortschritte für die Bienenzucht anbahnen. Unser ganzes Ringen muß als vornehmstes Ziel die Honigfrage im Auge behalten; denn von ihrer glücklichen Lösung hängt zu einem großen Teil die Zukunft unserer Sache ab. Die am meisten zu fürchtende Konkurrenz ist heute nicht mehr in der Einfuhr des überseeischen Honigs zu erblicken — obschon diese im Jahre 1906 immerhin noch etwa 16 000 Doppelzentner erreichte —, sie liegt in der mächtig anwachsenden Fabrikation der Honigsurrogate und ihrem Vertriebe unter dem Mißbrauch des Wortes Honig. Ich brauche nicht weit zu gehen, um die drohende Überflutung des Marktes mit diesen Süßigkeiten zu erkennen. Während man vordem bei einem Gange durch unsere Hauptstraße ausschließlich die reinen Erzeugnisse inländischer Imker in einigen bürgerlichen Läden bescheiden zum Kaufe einladen sah, haben nun verschiedene fremde Geschäfte auch den Zuckerhonig eingeführt. Und so ist es wahrscheinlich in allen Städten.

Vergebens riefen wir bisher nach einem gesetzlichen Schutze des Wortes Honig. Um der Gefahr wenigstens einigermaßen entgegenzutreten, sucht jetzt der Badische Landesverein durch Inserate in den Tageszeitungen auf das kaufende Publikum in der Weise einzuwirken, daß er vor dem Ankauf der Kunstprodukte warnt und auf den gesundheitsfördernden inländischen Bienenhonig hinweist. Das Inserat hat folgenden Wortlaut:

Im „Honigmarkt" unserer Bienenzeitung finden die Angebote der Mitglieder unentgeltliche Aufnahme. Der Vorstand erhält monatlich die erforderlichen Abzüge und versendet sie an die Interessenten. Sobald wir die angestrebte und in Aussicht stehende höhere staatliche Beihülfe erhalten, soll eine Honigzentrale ins Leben gerufen werden.

Hier auf diesem Gebiete liegt auch eine Hauptarbeit für den Deutschen Imkerbund. Mit der **wirtschaftlichen Stärkung** der Bienenzucht muß er sich vor allen Dingen befassen. Weder der Museumsausschuß noch die wissenschaftliche Kommission haben etwas mit dem zu tun, was wir vom Imkerbund erwarten. Er besinne sich dreimal, bevor er Ratschlägen Gehör gibt, die nur Unruhe in unseren Reihen hervorrufen, weil sie Eingriffe in die unantastbare Organisation der Einzelverbände empfehlen. Aufgabe des Deutschen Imkerbundes muß es sein, alles was hemmend und schädigend auf die kaum geschaffene Einigung einwirken könnte, zu vermeiden, wenn nicht die Prophezeiung des letzten Zeugen aus Deutschlands größter Imkerzeit, des ehrwürdigen Meisters Günther, bezüglich einer baldigen Auflösung in Erfüllung gehen soll.

Nur ungern, und nur wenn es sein muß, berührt man solche Dinge. Es ist einem viel wohler auf praktischem Gebiete. Da hat kürzlich die Bienenpflege die durchschnittliche Zehrung der Völker bekannt gegeben, wie sie die württembergischen Beobachtungsstationen 1907 ermittelt haben; sie betrug im Januar 610, im Februar 840, im März 1550, im April 2350, im ganzen für die vier Monate 5350 Gramm. Der Einfluß des wiedererwachten Lebens und Brütens auf die Zehrung geht aus diesen Zahlen deutlich hervor. Und der steigende Verbrauch mahnt den Imker, besonders nach einem geringen Honigjahr, auf alle Fälle im März nach den Vorräten zu schauen. Je milder der Winter, desto größer die Gefahr des frühen Durchzehrens.

Wenn wir einmal so weit sind, daß auch die Bienenhalter ihre Stöcke gegen das Frühjahr hin nicht dem Zufall überlassen, dann werden auch die zeitweilig auftretenden Rückschläge in der Völkerzahl gemildert. Im allgemeinen kann ich aber nicht in das Klagelied einstimmen, das Jungklaus im Deutschen Imker aus Böhmen über den Zustand der dortigen Volksbienenzucht erhebt. In den meisten deutschen Ländern ist es damit energisch in die Höhe gegangen, namentlich dort, wo man sich darauf beschränkt hat, dem einfachen Manne einfache Mobilwohnungen zu empfehlen und das Leben und die Lebensbedingungen des Biens auf ungekünstelte Art zu erklären. Eine wirksame Unterstützung gewährten darin die Imkerkurse, die von Männern geleitet waren, welche ihren einfachen Schülern ohne alle Überschwenglichkeiten nur das boten, was zu einem erfolgreichen Betriebe der Bienenzucht notwendig ist. Ich war übrigens schon lange der Überzeugung, daß der helle Jungklaus durchschaut hat, worin gefehlt wurde.

Für den Ausbau der Imkerkurse zu eigentlichen Imkerschulen sind im abgelaufenen Jahr zwei bemerkenswerte Fortschritte erzielt worden. Da steht vor allem als Stern erster Größe Bayern da mit seiner in Erlangen errichteten staatlichen Anstalt. Was unter der Fürsorge der bayerischen Regierung dort ins Dasein trat, das ist das Ideal einer Imkerschule, wie ich es in diesem Blatte schon einmal angedeutet habe. Freilich kann sich nicht jedes Land das leisten. Es ist aber auch gar nicht nötig; denn das Licht, das von Erlangen zu erwarten ist, kann Strahlen für ganz Deutschland aussenden. Wenn man in andern Ländern zunächst nur einmal so weit kommt, als es die Holsteiner in Preetz gebracht haben. Mit einer Anstalt, die, bis alles fertig ist, 35000 Mark kostet, läßt sich bei verständiger Leitung schon etwas erreichen. Auf diesem Wege stand ich vor 15 Jahren mit der ersten badischen Imkerschule in Eberbach. Es ist aber anders gekommen.

Den Imkerschulen und Beobachtungsstationen muß unter anderem auch die Frage der Rassenzucht und die Wohnungsfrage zugewiesen werden. An verschiedenen Be-

merkungen, die ich im Laufe meiner Betrachtungen schon früher einfließen ließ, war zu erkennen, daß ich nicht unbedingt von der Unübertrefflichkeit der schwarzen Biene überzeugt bin. Deshalb interessierten mich auch die Notizen der bayerischen Bienen- und Obstbauzeitung über diesen Gegenstand. In bestimmten Zahlen ist hier angegeben, daß die deutschen Rassenvölker in Bezug auf Entwicklung, Schwärme und Honigertrag am schlechtesten abschnitten. Wenn auch diese Angaben noch lange nicht zu einem allgemein gültigen Schlusse berechtigen, so liegt in ihnen immerhin die Mahnung, nicht voreilig auf die Schwarzen allein zu schwören. Zum mindesten ist das Bedenken gerechtfertigt, daß sich die schwarzen Rassenvölker nicht für alle Trachtverhältnisse empfehlen mögen. Die Waldimker haben beispielsweise alle Ursache, recht vorsichtig zu prüfen. Eine Tracht, die in ihrer Art und Fülle in wenigen Wochen Riesenvölker dezimiert, verlangt nicht bloß eine harte, sondern auch eine fruchtbare Biene. Die Sache ist also nicht so ganz einfach.

Was nun die Wohnungsfrage anlangt, so will ich hier verzeichnen, daß immer wieder Stimmen von verschiedenen Seiten für die amerikanische Betriebsweise eintreten. Muhry aus Steiermark, anscheinend ein tüchtiger Imker, weiß hierüber zu schreiben: „In der gleichen Zeit, wo man zu den Hauptarbeiten während der Trachtperiode einen Ständerstock in Ordnung bringt, richtet man vier Blätterstöcke oder sechs Amerikaner und bekommt man bei allem weniger Stiche als bei einem Ständer, weil durch die Bauart der Stöcke die Bienen gar nicht viel von den Arbeiten des Imkers belästigt werden, infolgedessen auch wenig von dem Stachel Gebrauch machen." Das von der Zeitersparnis wäre allerdings etwas Verlockendes in unsern an Anforderungen aller Art so reichen Tagen. Ich habe zwar den Eindruck, als ob Muhry sein Verhältnis von 1 : 6 einem tüchtigen Ständerimker gegenüber nicht aufrecht erhalten könnte; aber doch scheint der Breitwabenstock weiterer Versuche wert zu sein. —

Zum Schlusse sei noch einer Verleumdung gedacht, die voriges Jahr kühner als je in die Welt posaunt wurde: die Bienen würden das Obst beschädigen. Solchen unsinnigen Behauptungen muß man entgegentreten, ehe breitere Volksmassen sie zum Glaubenssatz erheben. Es ist immer wieder zu betonen, daß gerade der Obstbau alle Ursache hat, der Bienenzucht dankbar zu sein. Zu einem derartigen Hinweis kann eine Notiz aus der deutschen Obstbauzeitung dienen, in der ein bedeutender Kirschenzüchter schreibt: „Seit etwa zehn Jahren bemerke ich hier folgendes: der Fruchtansatz ist sehr reich; nach 8 bis 14 Tagen lassen sich im Ansatz drei Entwicklungsstärken unterscheiden. Nur die dicksten Früchte bleiben hängen. Von 15 fallen 14 ab. Wie bei den Kirschen, so ist es auch seit drei Jahren bei den Stachelbeeren. Diese fallen 14 Tage nach der Blüte beginnend ab. Es scheint an der Befruchtung zu fehlen. In den letzten 30 bis 40 Jahren hat sich die Zahl der Obstbäume verhundertfacht, die Bienenhaltung aber hat sich nicht wesentlich vergrößert. Die Behörden müßten die Bienenzucht kräftig fördern, um sie auf die dem Obstbau dienliche Höhe zu bringen."

Die schöne Italienerin.

Von Bienenmeister **W e i g e r t**, Regenstauf.

Die Italienerin ist zu einem so mächtigen Faktor in der heimischen Bienenzucht geworden, daß es sich gewiß lohnt, etwas bei ihr zu verweilen. Was sie uns so angenehm und begehrenswert macht, ist ihre ausgesprochene Schönheit und Rührigkeit. Dem rationellen Bienenwirt kann die Schönheit einer Bienenrasse wohl niemals ein Anlaß

☛ Gleiche Gedanken wie in der Monatsschau bezüglich der Aufgabe des Deutschen Imkerbundes werden in einem Schriftstück, das uns soeben vom Vorstand desselben zuging, ausgesprochen. Da die Redaktion des Textbogens bereits beendet war, wir aber den bedeutsamen Inhalt der betr. Ausführungen unsern Lesern noch in dieser Nummer zur Kenntnis bringen wollten, ist der Abdruck auf S. 11 des Umschlags erfolgt.

zu deren Beschaffung sein. Wir können uns aber nicht versagen, zu bekräftigen, daß eine mit herrlichen, goldgelben Hinterleibsringen gezeichneten italienischen Bienen voll besetzte Wabe uns jedesmal Wohlgefallen abgerungen hat. Das Leben und Treiben dieser rührigen südlichen Gesellschaft ist reizend; es bietet den Augen Genuß. Die Schönheit der Bienenrasse an sich schon verleitet manchen Anfänger der Bienenzucht, und auch alle jene, die Bienenzucht nur zum Vergnügen treiben, sich diese Rasse anzuschaffen. Andererseits müssen wir aber auch uneingeschränkt zugeben, daß die Italienerin eine sehr rührige Biene ist, rühriger und fleißiger noch als ihre germanische Schwester. Wenn in den Tagen der Haupttrachtzeit am frühen Morgen die Sonne ihre ersten Strahlen zur taubefeuchteten Erde schickt, ist die Italienerin schon mit süßer Arbeit beschäftigt; eine halbe Stunde später erwacht die Krainerin und noch etwas später schaut dann die Deutsche nach dem Wetter aus. Und spät am Abend ist die Südländerin die letzte, die sich wohlverdiente Ruhe gönnt. Freilich, wenn die Sonne am Mittag sengend ans Flugloch scheint, da kann die Italienerin dem Drang der Nation nicht widerstehen. Ein paar Stunden süßen Nichtstuns müssen schon eingeschaltet werden. Das kennt die deutsche Biene nun wohl nicht; wenn sie einmal angefangen hat, zu arbeiten, schafft sie auch rastlos fort trotz Sonnenbrand. (? D. R.)

Der Erfolg der italienischen Biene als Honigsammlerin ist im allgemeinen ein guter, doch nicht von so augenscheinlicher Größe, daß man sie deshalb über die deutsche Biene stellen könnte. Wenn ein starkes Italiener-Volk in eine ergiebige Haupttracht eingreifen kann, dann ist wohl der Honigsegen ein ganz überraschender. Wenn wir aber überschwengliche Berichte von zentnerweisen Erträgen lesen und hören, da möchten wir ein großes Fragezeichen machen, besonders da, wo es sich um Vergleiche mit der heimischen Rasse handelt. Wie viel spielen hier Volksstärke, Brutanlage, Wohnung, Energie des Volkes, Alter der Königin, Wabengröße usw. mit und werden in der Regel nicht in Berücksichtigung gezogen. Die Italiener Biene ist eine notorische Frühbrüterin; das sollten wir beim Ankauf immer bedenken. Helfen ihr günstige klimatische und Witterungsverhältnisse über die kritischen Frühjahrsmonate hinweg, dann ist der Wurf gelungen, dann kommt das Volk sehr stark in die Volltracht und leistet Vorzügliches. Ist das Frühjahrswetter dem vorzeitigen Brutansatz nicht günstig, dann ergeben sich gewiß für die deutsche Biene bessere Bedingungen; die Erfolge werden und müssen sich verschieben. Wenn man soviel von Erfolgen der Italienerin in die Welt hinausposaunt, sollte man auch deren schwache Seiten nicht vergessen, auch wenn die eigentliche Schuld daran auf den Imker zurückfällt. Wie viele, viele Italiener-Völker erschöpfen bei den ihnen ungünstigen deutschen klimatischen Verhältnissen vorzeitig ihre Kraft und kommen als traurige Invaliden in die Haupttracht. Von ihnen spricht man nicht; man paradiert nur mit Riesenvölkern; es ist das so germanische Art. Ob dies uns Imkern Nutzen bringen kann?

Ich würde mir den Ankauf von Italiener-Völkern schon um des einen Grundes, weil sie Frühbrüter sind, zweimal überlegen und sie Anfängern nie empfehlen. Gefährlich ist die Italienerin auch wegen ihrer ausgesprochenen Raub- und Raufsucht. Es mögen diese Eigenschaften ein Ausfluß des übergroßen Sammeleifers sein; günstig werden sie unsere Stände mit deutschem Blute nie beeinflussen. Kaum ist die Tracht versiegt, beginnt der Eroberungszug der Räuber. Diebstahl und Raub an allen Enden! An allen Flugbrettern die fremde Rasse; Tote an allen Ecken!

Wer schon viel mit Italienern zu tun hatte, mußte ferner unbedingt zur Überzeugung kommen, daß ihre Weisel viel weniger widerstandsfähig als unsere deutschen sind. Zwei Jahre — und ihre Kraft ist erschöpft. Möglicherweise erhalten wir auch von Lieferanten nicht immer die garantierte einjährige Mutter. So leicht läßt sich die Sache nicht unterscheiden. Es ist aber immer recht mißlich, ein Volk, das uns ein oder zwei Jahre Freude bereitete, im dritten Frühjahre weisellos oder drohnenbrütig finden zu müssen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß wir Blutauffrischung auch mit der heimischen Biene erreichen können. Vor Inzucht bewahrt uns schon die internationale Gesellschaft der Nachbarstände. Wer aber auf das schöne Kleid nicht verzichten will, nun der kaufe sich getrost die Italienerin; eine gute Sammlerin ist sie ja. Nur

uche er, durch seine Behandlung die Fehler dieser Rasse abzuschwächen. Das Erwachen des Bruttriebes vermögen wir ja durch kühle Einwinterung, Weithaltung des Brutraumes und Zuckerfütterung für den Winter etwas hinauszuschieben. Der geringen Widerstandsfähigkeit der Königin aber begegnen wir durch öftere Umweiselung und der Raublust der Biene durch peinliche Sauberkeit und Ordnung auf dem Stande, besonders beim Füttern.

Die nachteiligen Folgen des vergangenen schlechten Bienenjahres für die Völker und die rationelle Behandlung derselben im Frühjahr.

Von Karl Günther, Seebergen bei Gotha.

I.

Das Jahr 1907 wird in der Geschichte der Bienenzucht lange in Erinnerung bleiben; wird es doch von zahlreichen Imkern zu den traurigsten Jahren gerechnet werden, die sie erlebt haben. Bereits das Frühjahr 1907 war ein so abscheuliches, daß nicht nur der Brutansatz im April vollständig ausfiel, sondern außerdem auch Tausende von Bienen ein Opfer der rauhen Witterung wurden. Die Völker blieben schwach, so daß die allerdings äußerst rasch verlaufende Obstblüte trotz günstigster Witterung nur äußerst spärlich ausgenutzt werden konnte. Bald aber setzte wieder rauhes, regnerisches Wetter ein und hielt den ganzen Sommer über an. Die hierdurch herbeigeführten traurigen Trachtverhältnisse aber wirkten außerordentlich hemmend und schädigend auf die Völker ein.

Die nachteiligen Folgen zeigten sich in verschiedener Weise, zunächst darin, daß die Brutentwicklung eine äußerst langsame war. Als der eigentliche Honigmonat, der Juni, kam, da war bei so manchem Volke noch keine Biene am Fenster zu sehen. Da die Honigquellen so spärlich flossen und das Brutgeschäft nicht vorwärts ging, war es auch erklärlich, daß der Bautrieb viel zu wünschen übrig ließ. Meist wurden nicht einmal die Kunstwaben ordentlich ausgebaut, geschweige denn Naturbau aufgeführt. Eine weitere Folge der langsamen Entwicklung der Völker war, daß in so mancher Gegend gar keine Schwärme fielen, in anderen aber dieselben erst sehr spät, meist erst Ende Juli oder Anfang August, kamen. Gab es doch im vergangenen Sommer zahlreiche Völker, denen man den Honigraum gar nicht zu öffnen brauchte. Wenn aber die Volksstärke so gering ist und die Vorräte so knapp sind, wie soll da das Volk auf Schwarmgedanken kommen! Zu diesen Übelständen kam ferner hinzu, daß die jungen Königinnen schwierig fruchtbar wurden, was Weisellosigkeit und Drohnenbrütigkeit zur Folge hatte. Das hatte seinen Grund nicht nur in dem schlechten Wetter, sondern auch in dem Mangel an Drohnen; denn wenn die Völker keine Tracht haben, dann wird auch nur wenig Drohnenbrut angesetzt; ja, die vorhandene wird, wenn die Vorräte zu Ende gehen, herausgerissen. Da bereits das Jahr 1906 für verschiedene Gegenden ein völliges Mißjahr war, so zeigte es sich in diesem Jahre in den betr. Gegenden, daß das aus diesem Hungerjahre stammende Königinmaterial fast durchweg minderwertig war. Das wird sicherlich auch im kommenden Jahre vielfach der Fall sein. Außerdem tritt, wenn keine Schwärme fallen, auch keine Erneuerung der Königinnen ein, sofern der Imker nicht selbst dafür sorgt. Infolgedessen sind sicherlich auch in diesem Herbst vielfach alte, abgelebte Königinnen mit in den Winter genommen worden, so daß sich die schädigenden Einwirkungen des vergangenen Jahres auch noch im kommenden werden fühlbar machen.

Da das wenige, was die Bienen einzutragen vermochten, kaum zur Erhaltung der Brut ausreichte, so war es nicht zu verwundern, daß auf einzelnen Ständen bereits mitten im Sommer Hungersnot eintrat. Wohl gab es hier und da einige Völker, denen der Imker eine oder einige gefüllte Honigwaben aus dem Honigraume entnehmen konnte; allein der Brutraum war auch bei diesen fast vollständig ohne Vorräte, so daß

selbst bei diesen Völkern beizeiten die Notfütterung eintreten mußte. Notfütterung ist ein böses Wort. Ist es schon nicht angenehm, wenn der Imker im Frühjahre zu derselben verschreiten muß, so ist es für ihn geradezu entmutigend, wenn sich dieselbe bereits im August notwendig macht. Außer dem Mangel an Honigvorräten war aber bei den Völkern auch ein solcher an Pollen festzustellen. Es ist ja in der Regel so, daß, wenn die Honigquellen verschlossen sind, auch kein Pollen eingetragen wird. Glücklicherweise gestattete es das herrliche Oktoberwetter den Völkern noch hier und da, das Fehlende wenigstens etwas zu ergänzen.

Infolge des Honigs- und Pollenmangels aber haben die Völker naturgemäß auch den Brutansatz zeitig eingestellt, so daß bei allen denen, die im August nicht in ausgiebiger Weise die Reiz- oder Spekulativfütterung angewendet haben, hauptsächlich nur alte Bienen in den Winter kommen werden. Daß dies aber ein großer Nachteil für die Entwicklung der Völker im nächsten Frühlinge ist, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Wohl haben sich die Bienen im vergangenen Sommer nicht abgearbeitet, und es ist daher wohl anzunehmen, daß sie ihr Leben vielleicht etwas höher als gewöhnlich bringen werden; allein geeignete Winterbienen sind es trotzdem nicht. Sie halten vielleicht den Winter über aus, aber sobald die Tage des Lenzes heranrücken, gehen sie massenhaft zu grunde. Nur junge, im August und September erbrütete Bienen halten aus bis in den Mai.

Wohl ist es Tatsache, daß auch die meisten der Völker, die erst von Ende September ab oder auch noch später aufgefüttert wurden, angeregt durch das sommerliche Wetter im Oktober, nochmals in die Brutpflege eingetreten sind; allein die so spät erbrüteten Bienen bedeuten, wenn ihnen die Witterung nicht noch wiederholt Ausflüge gestattet, meist nur einen recht zweifelhaften Gewinn. Läßt nämlich das Wetter diese Ausflüge nicht zu, so dauert es in der Regel nicht allzulange, und die Völker mit solch jungen Bienen sind der Ruhr verfallen. Zu spätes Brüten ist in der Regel von Nachteil für die Völker und für den Imker.

Als die Natur in den meisten Gegenden fast nichts mehr bot, da stellte sich endlich besseres Wetter ein, der Sammeltrieb, dem die Bienen so wenig hatten genügen können, erwachte wieder und bald stellte sich da, wo schwache oder weisellose Völker auf dem Stande geduldet wurden oder wo der Imker etwa gar in fahrlässiger Weise fütterte, Näscherei ein. War der Imker nicht aufmerksam und vorsichtig, so artete dieselbe zuweilen in tolle Räuberei aus. Ist diese aber einmal ausgebrochen, so ist es viel schwieriger, sie zu unterdrücken, als dem Ausbruch derselben vorzubeugen; ein erfahrener Imker duldet daher keine weisellosen Völker und auch keine Schwächlinge auf seinem Stande und beobachtet bei der Fütterung die größte Vorsicht.

Die Einweihung des Grabdenkmals Dr. Dzierzons.

Nach dem Beschlusse der diesjährigen Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte und des „Deutschen bienenwirtschaftlichen Zentralvereins" zu Frankfurt a. M. sollte der Unterzeichnete dafür Sorge tragen, daß am Todestage des verblichenen Altmeisters ein würdiges Denkmal auf dem Grabe des teuren Toten stünde. Dieser Beschluß wurde von dem Beauftragten in Verbindung mit dem Vorsitzenden des Kreuzburger Bienenzüchtervereins, Herrn Lehrer Mücke, rechtzeitig zur Ausführung gebracht, so daß das Denkmal am 25. Oktober abends fertig an seinem Platze stand.

Der Grabhügel ist, damit er stets in ordnungsmäßigem Zustande verbleibe, mit einer Sandsteineinfassung versehen. Das Denkmal selbst ist ein auf hohem Unterbau aus weißem Marmor sich erhebendes Kreuz aus gleichem Material. Die auf dem Sockel angebrachte Inschrift lautet: Hier ruht in Gott der hochverehrte Altmeister der Bienenzucht, Pfarrer Dr. Johann Dzierzon, Ritter pp., geb. d. 16. Januar 1811, gest. am 26. Oktober 1906. — Ruhe sanft!

Der Unterbau des Sockels trägt vorn die Worte: „Wahrheit, Wahrheit über alles", während an der Seite die Widmung: „Errichtet von dankbaren Imkerfreunden" angebracht ist. Der Ortssitte entsprechend, trägt das Kreuz eine vergoldete Christusfigur.

Die Verwandten des Entschlafenen hatten am Todestage den Grabhügel mit Blumen geschmückt.

Am darauffolgenden Tage, einem Sonntage mit prachtvollem Wetter, versammelten sich außer vielen Dorfinsassen und Anverwandten die Mitglieder des Kreuzburger Bienenzüchtervereins mit ihren Frauen. Auch die benachbarten Vereine hatten eine Anzahl Vertreter entsandt. Aus der Ferne war der alte treue Freund des Verstorbenen, Herr Rentier Hans aus Gnadenfrei, herbeigeeilt, um an der Feier teilzunehmen, da es ihm nicht vergönnt gewesen war, der Beerdigung beizuwohnen.

Herr Lehrer Mücke aus Kreuzburg und Herr Kantor Przybilla aus Lowkowitz hatten eine stattliche Anzahl von Kollegen aus der näheren und weiteren Umgebung vermocht, die Feier durch Gesänge zu einer würdigen zu gestalten. Um 3 Uhr begann dieselbe mit dem stimmungsvoll vorgetragenen „Trost" von Fr. Schneider. Herr Pfarrer Scholtissek, der sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt hatte, die Denkmalsweihe vorzunehmen, verrichtete zunächst ein Gebet für den Verstorbenen und hielt darauf eine treffliche Gedächtnisrede, in welcher die Verdienste des Entschlafenen nach allen Seiten hin vollständig gewürdigt wurden.

Die Rede schloß mit den Worten: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Möge Gott dem teuren Verstorbenen für alles Gute, das er getan hat, ein reicher Vergelter sein."

Außer dem bereits in der Rede erwähnten Kranze des Zentralvereins für Bienenzucht in Österreich hatte der Kreuzburger Bienenzüchterverein ebenfalls „Seinem Ehrenmitgliede zum ehrenden Gedächtnisse" einen solchen niedergelegt. Weitere Kranzspenden hatte der Unterzeichnete niedergelegt. Sie trugen die Inschriften:

1. Dem unentwegten Kämpfer für Licht und Wahrheit, Altmeister Dr. Dzierzon — Das Präsidium der Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte;
2. Dem unvergeßlichen Meister in unwandelbarer Dankbarkeit — Der Deutsche Imkerbund;
3. Seinem unerreichten Meister und Ehrenmitgliede Dr. Dzierzon in immerwährender Dankbarkeit — Der Generalverein der schlesischen Bienenzüchter;
4. Seinem teuren, ersten Ehrenmitgliede in treuem Gedenken — Der Brieger Bienenzüchterverein;
5. Ihrem teuren, unvergeßlichen Freunde — Dr. Kühl und Frau, Rostock.

Die Gedächtnisrede machte auf alle Anwesenden einen erhebenden Eindruck und die Feier schloß mit dem Hymnus „Wiedersehen".

Im Namen der Imkerfreunde, welche durch ihre Beiträge die Abtragung dieses Dankeszolles an den treuen Dahingeschiedenen ermöglicht haben, spreche ich nochmals allen, welche die Feier zu einer so erhebenden gestalten halfen, den herzlichsten Dank aus.

G. Seeliger.

Ein interessanter Honigprozeß.

(Nachdruck verboten.)

Der am 7. August vertagte Prozeß wegen Betrug und Nahrungsmittelfälschung gegen Rupert Reininger, Imker von Geiselhöring, kam am 12. Oktober vor der Strafkammer des Königl. Landgerichts Straubing zur Verhandlung. Nach seiner Angabe hatte Reininger im Jahre 1906 42 Völker auf seinem Stande; von 36 dieser Völker hatte er 6,50 Ztr. Honig geschleudert; 0,50 Ztr. lieferten ihm seine Schwärme. Der Vorsitzende hielt ihm aber vor, daß nach seinen Aufzeichnungen seine angebliche Ernte noch bedeutend größer war. Er hat auch an D., der ausdrücklich dunklen Honig verlangt hatte, geschrieben,

diesen hätte er bereits alle verkauft. Der Angeklagte erklärte: Er verdanke seinen Erfolg der Methode Freudensteins, dem Breitwabensystem, der Verwendung zweier Königinnen in einem Volke, dem Einsperren der Königin, seinem großen Vorrat an Waben, die er nach Freudenstein im September und Oktober ausbauen lasse, und seinen sehr starken Völkern amerikanischer Rasse. Im Herbst entnehme er seinen Bienen allen Honig und füttere sie mit Zucker auf, dadurch kämen sie sehr gut durch den Winter und stark ins Frühjahr, sonst habe er Zucker nur an die Schwärme zum Bauen verfüttert.

Durch die Zeugenvernehmung sollte nun klargelegt werden, ob eine Ernte, wie sie Reininger im Jahre 1906 erzielt haben will, in diesem Jahre möglich war und ob sie sich durch seine Betriebsweise und die von ihm so gelobten Amerikaner Bienen erklären lasse.

Das Resultat der Zeugenvernehmung war, daß das genannte Jahr ein abnorm schlechtes Bienenjahr war; die meisten Imker ernteten überhaupt nichts, eine Ausbeute war nur möglich bei einer speziell sehr ergiebigen Tracht und auch dann nur, wenn den Bienen im Herbst aller Honig genommen wurde. Die Amerikanerin sei nicht besser als die anderen Bienen. Wenn draußen kein Nektar ist, könnten die Bienen nichts herein bringen, dagegen könnte keine Betriebsweise und kein Wohnungssystem helfen. Die beiden Sachverständigen Dotzel und Kratzer bekunden außerdem, daß in ungünstigen Jahren die Ernte im Breitwabenstock eher eine geringere sei als im Hochbau, weil bei Halbrähmchen der Honig meistens oben und die Brut unten ist, so daß leichter brutfreie Honigwaben entnommen werden könnten.

Die von Seite des Gerichtes der königl. Untersuchungsanstalt zur Begutachtung vorgelegten Proben ergaben einen Rohrzuckergehalt von 11,51 % und 13,73 %. Im übrigen sprach die ganze äußere Beschaffenheit, fast gänzliches Fehlen des charakteristischen Honiggeruches und -geschmackes, für das Vorliegen einer Fälschung, „weshalb es sich hier empfehlen dürfte, mehr Gewicht auf die Gutachten wirklich sachverständiger Imker zu legen“.

Die zugezogenen Sachverständigen hatten demnach die vorgelegten Honigproben zu kosten und ihr Urteil darüber abzugeben. Die meisten gaben ihr Gutachten dahin ab, daß der erste Honig gar kein Aroma, höchstens etwas Wabengeschmack habe, während die zweite Probe etwas Aroma enthalte. Ungeschickter Weise hatte der Angeklagte auch Honig heuriger Ernte mitgebracht, der ein gutes und kräftiges Aroma hatte, so daß der Unterschied nur ein um so auffallenderer war.

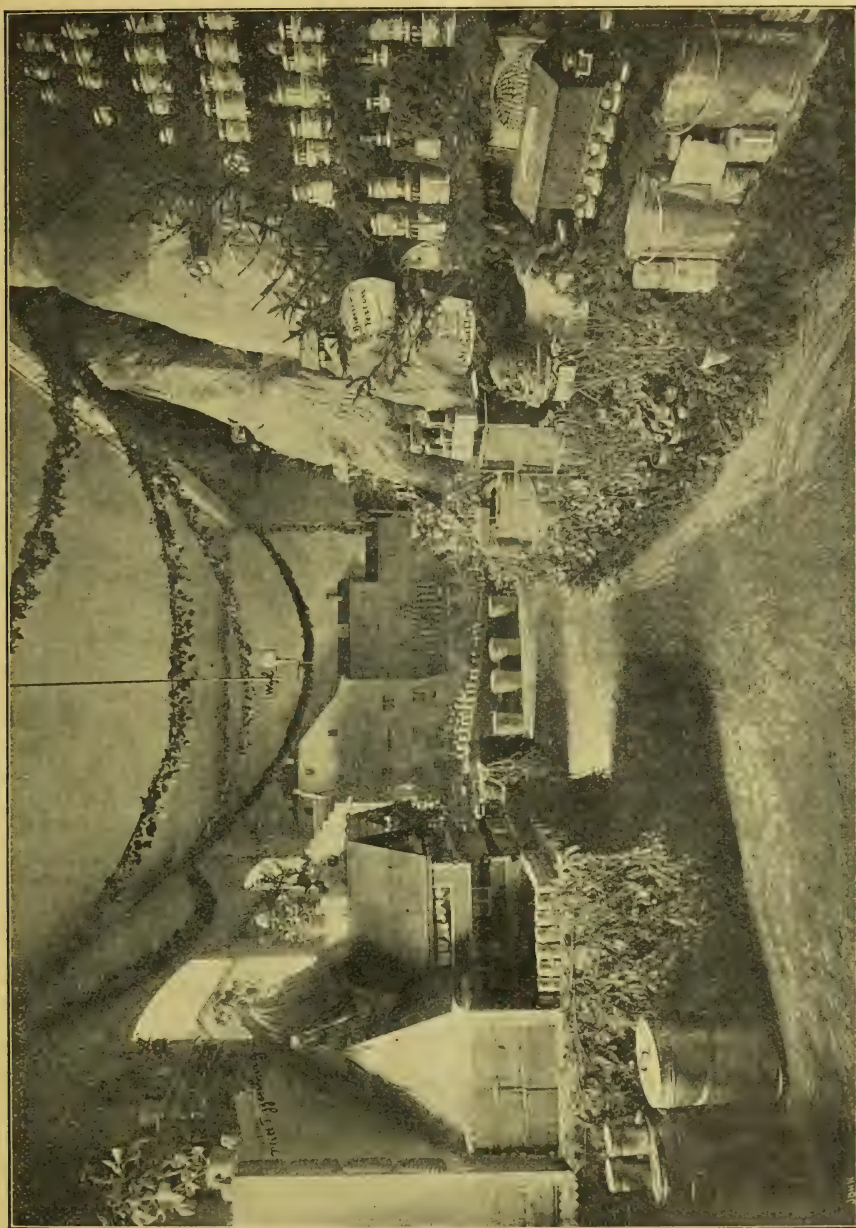
Freudenstein, auf den sich der Angeklagte berufen hatte, führt aus, daß, wenn jemand Zucker füttert und das Produkt davon ausschleudert, er dann das Recht hat, das zu vertreiben wie jeder Kunsthonigfabrikant, der auf chemischem Wege Honig herstellt. Aber wer das tut, muß es dem Publikum sagen, sonst ist das Betrug, schon aus dem einfachen Grund, weil, wenn jemand Honig kauft, er dann erwartet, daß er Honig aus Blüten bekommt, nicht Honig aus dem Zuckersack.

Den ersten Honig, den die Sachverständigen beurteilen sollten, hält er für nicht gefälscht; der andere erscheint ihm aber in hohem Grade bedenklich.

Auf Befragen nach seiner Ernte erklärt er, daß er im Jahre 1906 von ungefähr 80 Völkern infolge der üblen Witterung und wegen der ungünstigen Lage seines Bienenstandes kein Lot Honig geschleudert habe.

Oberinspektor an der königl. Untersuchungsanstalt in München, Prof. Dr. C. A. Neufeld, führt in seinem Sachverständigengutachten noch folgendes aus: Den wirklichen Wert des Honigs bedingen die Aromastoffe, deshalb bemühen sich die Kunsthonigfabrikanten, ihrem Honig Aroma beizufügen; aber wie die Chemie bisher diese Stoffe nicht fassen kann, so können auch die Fabrikanten nicht das dem natürlichen gleiche Aroma beifügen. Es gibt Honige, die schwach an Aroma sind, das sind meistens ausländische Honige. Die beiden vorliegenden Produkte sind entweder ganz aus reiner Zuckerfütterung entstanden, oder sie haben einen Zusatz von einer Rohrzuckerlösung erhalten, der im ersten Falle 8—10 %, im zweiten vielleicht 15 % betragen dürfte; der vollständige Mangel an Aroma deutet darauf hin, daß hier ein Zuckerprodukt vorliegt. Honig, der in der beschriebenen Weise durch die Bienen erzeugt ist, ist als verfälschter bezw. nachgemachter Honig zu betrachten; die Zuckerfütterung ist eine Verfälschung, so sprechen sich alle

chemischen und praktischen Sachverständigen aus. Dem sogenannten Zuckerhonig fehlen die Aromastoffe, das wesentliche, was den Wert des Honigs bedingt; er ist absolut minderwertig.



Produkten-Ausstellung der Vereinsgruppen zu St. Gallen, Schweiz.
(Siehe S. 10.)

Als letzter Sachverständiger wird Hofmann-Memmingen vernommen. Er erklärt: Nach meiner Ansicht hat Reininger keinen Tropfen reinen Honig verkauft; er nimmt im Herbst sämtlichen Honig heraus, er füttert im Herbst Zucker, er füttert im Frühjahr Zucker, er füttert seine Schwärme mit Zucker, er hat seine Schwärme geschleudert, da ist es ausgeschlossen, daß man reinen Honig schleudern kann, wenn man Zucker füttert in solcher

Menge. Wenn der Zucker in dieser Menge enthalten ist, wie in dieser Probe, so muß ich schon sagen, daß die Fälschung ziemlich groß betrieben ist. Als mildernden Umstand kann ich nur anführen, daß er ein Opfer von Freudenstein geworden ist, weil Herr Freudenstein immer schreibt, den reinsten Honig erzeugen die Bienen aus Zuckerwasser. In Frankfurt machte mich ein Herr aufmerksam, an dem Reininger-Honig die Eiweißprobe zu machen: dieselbe ergibt in dem Reininger-Honig sehr wenig Eiweiß, ein Zeichen, daß dem Honig etwas fehlt.

Freudenstein verwahrt sich noch, als ob er verantwortlich gemacht würde für das, was der Angeklagte getan hat; er habe schon lange in seiner Zeitung erklärt, daß der durch Zuckerfütterung gewonnene Honig gefälscht sei.

Der Staatsanwalt stellte den Antrag, Reininger wegen Betrug und Nahrungsmittelfälschung in eine Freiheitsstrafe von 14 Tagen und die Kosten zu verurteilen.

Die Verhandlung, welche vormittags ½9 Uhr begonnen hatte, endigte abends 8 Uhr. Reininger wurde wegen eines fortgesetzten Vergehens des Betruges im rechtlichen Zusammenflusse mit einem fortgesetzten Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz in eine Geldstrafe von 200 Mark, eventuell 20 Tage Gefängnis und in die Kosten verurteilt.

Derartige Vorkommnisse sind recht sehr zu bedauern, da durch sie das Vertrauen des Publikums in die Ehrlichkeit der Imker untergraben wird, und es ist daher die Pflicht jedes Bienenzüchters, dafür Sorge zu tragen, daß solchen Imkern das betrügerische Handwerk sobald als möglich gelegt wird.

Die anderwärts veröffentlichten Behauptungen aber, daß derartige Fälschungen von 50 oder gar 75 % der Imker unternommen werden, **weisen wir mit aller Entschiedenheit zurück.** Die beiden Herren, die diese ungeheuerlichen Behauptungen der Oeffentlichkeit übergeben haben, werden den Wahrheitsbeweis hierfür für immer schuldig bleiben. Jedenfalls ist durch diese Artikel, von denen einer sogar in einer weitverbreiteten Tageszeitung erschien, der deutschen Imkerschaft kein guter Dienst erwiesen worden.

Die Redaktion.

Zu unserm Bilde.

Schon wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß es in der Jetztzeit für den Imker nicht mehr allein darauf ankommt, tadellosen Honig zu liefern, sondern daß auch er, wie dies auf allen anderen Gebieten bereits längst üblich ist, bestrebt sein muß, sein Erzeugnis in einer sauberen, geschmackvollen Aufmachung zu bieten. Ähnlich ist dies zur Zeit auch mit der Ausstellung bienenwirtschaftlicher Produkte; auch da genügt es nicht mehr, mustergültige Erzeugnisse auszustellen, nein, auch die Aufstellung derselben muß eine anziehende sein. Wie einförmig wirkt es doch, wenn fast überall die Honigbüchsen auf den Stellagen, die einander auch meist gleichen wie ein Ei dem andern, wie die Soldaten aufmarschiert erscheinen. Kann man sich da wundern, wenn der Besuch der Ausstellung von seiten der Bevölkerung des Ausstellungsortes, wie wir in den letzten Jahren wiederholt beobachteten, oft recht viel zu wünschen übrig läßt? Wir sind daher der Meinung, daß auch bei den Ausstellungen bienenwirtschaftlicher Produkte bezüglich der Anordnung eine größere Mannigfaltigkeit, wenn möglich aber unter einem einheitlichen Gesichtspunkte, herrschen muß. Unser Bild zeigt, in welcher Weise man diesem Bestreben bei der Ausstellung bienenwirtschaftlicher Erzeugnisse in St. Gallen nachgekommen ist, in der 9 Vereins- und 7 Privatgruppen vertreten waren. Derartige eigenartige Anordnungen werden natürlich höhere Kosten verursachen und dürften daher nur auszuführen sein, wenn auch bei uns mehr und mehr die Produkte von Vereinsgruppen ausgestellt würden, zwischen denen die Einzelaussteller noch recht wohl völlig zu ihrem Rechte kommen könnten. Daß eine umfangreiche, geschmackvoll angeordnete Gruppenausstellung ganz anders zu wirken vermag als eine Menge kleiner Einzelaufstellungen, hat diejenige des Oberhessischen Vereins in Frankfurt klar und deutlich bewiesen, weshalb sie auch allgemein Anerkennung fand.

Wie Honig in Gläsern aussieht und welche Farbe Wachs und Honigkuchen haben, weiß wohl ein jeder Nichtimker; das reizt ihn nicht zum Besuche der Ausstellung. Ist aber die Aufstellung eine geschmackvolle, zeigen die Vereinsgruppen ein eigenartiges, schönes Bild, so nehmen die Lokalblätter eingehender Notiz von der Ausstellung, das Publikum wird aufmerksam und der Besuch sicherlich ein besserer.

Allerdings dürfte es nicht überall, wie es in St. Gallen der Fall war, möglich sein, bei der Aufstellung „die Charaktere der Landschaft oder des Vereinsortes" in den Vordergrund treten zu lassen; allein ein Fortschritt zum Bessern tut not und dürfte auch möglich sein. Möchten Wort und Bild hierzu anregend wirken! Die Redaktion.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weilinger**, Dorndorf. (Nachdruck verboten.)

Frage: Kann wohl das Zusetzen einer Königin auch deshalb mißglücken, weil nicht Futter genug in dem betreffenden Stock vorhanden ist?

Antwort: Das glaube ich ganz bestimmt in den Zeiten des Bienenjahres, in denen noch nicht oder nicht mehr der Tisch der Natur reichlich gedeckt ist und die Flugbienen eifrig genug amtieren, also im März und April, ebenso wie im August und September. In den dazwischen liegenden Zeiten, wenn sie nicht durch Witterungsungunst oder andere unberechenbare Einflüsse bedrückt sind, kann nach meiner Kenntnis und Erfahrung das im Stock vorhandene oder nicht vorhandene Futter einen ausschlaggebenden Einfluß nicht ausüben, da kann das kräftig ansteigende oder noch auf der Höhe befindliche Bienenleben nur durch den Mangel an Brut, aber nicht durch den Mangel an Futter nachteilig beeinflußt werden und muß deshalb bei dem Abgang der alten das Bedürfnis einer neuen Königin vorherrschend sein. Daß das vorher und nachher nicht der Fall ist, dürfte wohl von selbst einleuchtend sein. Gewiß wird jedes entweiselte oder weisellos gewordene Volk einer neuen Brutquelle bedürftig sein und groß ist dieses Bedürfnis, wenn noch ein guter Satz junger Bienen vorhanden ist. Aber das Vorherrschen dieses Bedürfnisses ist besonders im Spätsommer nicht mehr lebendig genug, um den Futtermangel aufzuwiegen. In einer Imkerversammlung wurde berichtet, daß eine im Weiselhaus zugesetzte Königin mit knapper Not dem Hungertod durch das Anstreichen von Honig an die Gitter des Käfigs entzogen werden konnte, da nur ganz wenig Bienen und diese sichtlich mit geringem Eifer sich zu ihr gefunden hätten. Als dann aber eine kräftige Portion guter Lösung von dem Volke eingenommen worden sei, wäre das Weiselhaus tüchtig umlagert und die bald darauf befreite Königin freudig aufgenommen worden. Ist es doch auch nicht selten vorgekommen, daß bei natürlicher Umweiselung, wenn sie in trachtlose oder trachtarme Zeit fiel, die junge Königin trotz sichtlich guter Befruchtung nicht zur Eierlage kam, wenn es an Futter fehlte oder das vorhandene nicht leicht löslich war.

Frage: Werden die sogenannten Weiselnäpfchen vor oder nach der Eierlage von den Bienen hergestellt?

Antwort: Das richtet sich nach der Veranlassung dazu. Bei dem Bau von Nachschaffungszellen wird wohl auch die Grundfläche, also das Weiselnäpfchen, um ein schon vorhandenes Ei herum ausgeholt werden, bei den richtigen Schwarmzellen aber ist die Grundfläche sicherlich fertig, ehe die Königin von dem das Volk beherrschenden Trieb zur Bestiftung genötigt wird. Habe ich doch gar nicht selten in Schwarmvölkern Weiselzellen seitlich und unten an dem bloßen Rähmchenholz angebaut gefunden. Es läßt sich doch gewiß nicht annehmen, daß da die Königin erst an das bloße Holz ein Ei angeklebt hätte und dann erst die Bienen mit ihrem Wachsbau nachgekommen wären. Erst mußte da ganz bestimmt das Weiselnäpfchen da sein, ehe die Eierlage stattfand. Freilich habe ich auch oft Weiselnäpfchen gefunden, wo von einem Schwarmtrieb nicht die Rede sein konnte, z. B. in Nachschwärmen, ja sogar in weisellosen Völkern, und in denen manchmal sogar viele. Aber weder hier noch dort waren Eier darin. Es äußerte sich nach meiner

Meinung dadurch im ersteren Fall die Angst vor einem möglichen Verlust der jungen Königin, im anderen der Trieb nach einem neuen Weisel. Aber beide Fälle beweisen doch, daß die Herstellung von Weiselnäpfchen durchaus nicht von schon vorhandenen Eiern bedingt ist.

Frage: Wie kommt es, daß ein Ableger, bei welchem scheinbar alles in Ordnung war, seine Wohnung verließ und das Weite suchte?

Antwort: Das kann doch nur aus einem inneren Mangel abgeleitet werden. Am häufigsten ist es der Futtermangel. Das Volk kann noch 2, 3 Honigrähmchen haben, aber die herannahende Endzeit braucht zum ruhigen Verhalten, besonders einer solchen Kunstbildung, einen reichlichen Vorrat, gewissermaßen eine sicher fühlbare Bürgschaft dem Winter gegenüber. Nicht selten ist es auch der Mangel an harmonischer Volksgliederung; es fehlen die zum engen Schluß nötigen jungen Bienen oder ihre Zahl ist zu klein. Auch Mängel im Wachsbau lassen sich da in Frage ziehen. Zu wenig ausgebaute Rähmchen oder zu alter Bau sind besonders in der Herbstzeit den Ablegervölkern widerwärtig.

Frage: Wie ist bei den Bienenvölkern, welche im Stabilbau wohnen, die Spekulativfütterung am besten einzurichten?

Antwort: Da wird kaum eine andere Regel zugrunde gelegt werden können, als die für Völker im Mobilbau, nämlich ansteigend und absteigend, also mit kleinen Portionen beginnend, bis zu solchen von 1—1½ Liter fortschreitend und zuletzt wieder auf ¾ bis ½ Liter heruntergehend. Es handelt sich doch wohl um die Spekulativfütterung, welche zugleich Auffütterung für den Winter bedeutet und sich dabei im besonderen darauf verlegt, das Brüten weiter fortgehen zu lassen, als es ohne solche Maßnahmen fortgehen würde. Man kann ja freilich beim Stabilbau nicht mit allerlei Futtergefäßen hantieren, wenigstens nicht so bequem mit kleinen und großen abwechseln, wie bei den drei- und vieretagigen Mobilstöcken. Auch kommt es wohl bei Wohnungen mit festem Bau noch mehr als bei Rähmchenstöcken auf den Ort, von welchem aus die Bienen das Futter am besten wegholen, etwas an. In der Regel ist da am Ende doch das „von oben" festzuhalten. Nur bei Strohwalzen wird es wohl kaum einen anderen Ort geben, als den Hinterraum, welcher gewiß schon bei dem ersten Zusammenziehen des Volkes seltener frisch und fröhlich genug von den Bienen aufgesucht wird. Aber das „von oben" gestaltet sich bei mir meist sehr einfach. Meine Stülpkörbe haben das bekannte Spundloch, welches, wenn nötig, sich leicht erweitern läßt. Da hinein kommt das „Körbs'sche Futtergefäß" dicht schließend. In den ersten zwei Wochen wird das gewöhnlich 1½—2 Liter haltende Gefäß nur zum dritten Teil, höchstens zur Hälfte, in der dritten Woche je nach der Volksstärke zur größeren Hälfte oder auch zu zwei Dritteilen, in der vierten, vielleicht auch noch in der fünften Woche wird es nahezu voll und in der letzten Periode wieder nur zur kleineren Hälfte gefüllt und dargereicht. Ich denke, daß man bei dieser Art und Weise immer gut fürsorgend handeln wird.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Zuchtwahl in der Bienenzucht. Bemerkenswerte Ergebnisse sind in der Tierzucht durch Zuchtwahl erzielt worden, aber bis zu welchem Grade sind die Bienen auf diesem Wege verbessert worden? Es wird kaum eine sichere Kunde über diese Sache zu erlangen sein. Sicher sind keine Anstrengungen nach dieser Richtung gemacht worden, wie man es nach der Bewertung der Bienen vom industriellen Standpunkte aus erwarten sollte. Bienen sind von wesentlich größerer Bedeutung als Meerschweinchen, und doch kann man mit Sicherheit behaupten, daß den letzteren mehr Zeit und Arbeit gewidmet wird, als der Verbesserung der Honigproduktionsfähigkeit der ersteren.

Soll ein Bienenstamm durch Zuchtwahl verbessert werden, so ist das erste Erfordernis, daß der Züchter sich über alle Einzelheiten des Zuchtziels klar ist. Der ideale Bienenstamm muß vor seinem geistigen Auge stehen, und ein wenig Nachdenken darüber wird klar erkennen lassen, daß dieser eine ganze Menge von Charaktereigenschaften besitzen muß. Aber die Entwicklung derselben erfordert Kenntnisse und eine Unermüdlichkeit, die weit über das gewöhnliche Maß hinausgehen. Die besonders erwünschten Charaktereigenschaften sind

Arbeitsfähigkeit, also Fleiß, guter Körperbau, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, Fruchtbarkeit, keine Neigung zum Schwärmen, Sanftmut, Schnelligkeit des Fluges, besondere Entwicklung des Hinterleibes und Schönheit.

Die Verbesserung eines Bienenstammes durch Zuchtwahl kann nur von Bienenzüchtern ausgeführt werden, aber dies ist ein Unternehmen, welches nicht gewöhnliche Fähigkeit erfordert: Beobachtungsgabe, Urteilsfähigkeit, Beharrlichkeit, Unterscheidungsvermögen, Geduld und Begeisterung. Der Besitzer dieser Eigenschaften kann sie aber weit besser anwenden in irgend einem andern Berufe, und wenn er nicht einen besonderen Lohn erhoffen kann, sondern weiter keinen als ein anderer Königinzüchter, so wird er sich nicht zu dieser Arbeit hergeben. Sein Lohn hängt ab von der Nachfrage nach Königinnen und diese ist wieder abhängig von der Neigung der Bienenzüchter zur Einführung von neuem und verbessertem Blute. Wenn jeder Bienenzüchter nur alljährlich eine Königin von einem hervorragenden Züchter erwerben wollte, dann würde die Zuchtwahl schnelle Fortschritte machen zum Vorteile aller Imker. The Irish Bee Journal.

Die Bienenzucht auf Ceylon wird nur in geringem Umfange betrieben. Es gibt dort drei einheimische Bienenrassen:

1. Apis indica, die gewöhnliche Biene,
2. Apis dorsata, die große Form,
3. Apis florea, die kleinste von diesen dreien.

Apis indica ist seit längerer Zeit schon teilweise gezüchtet worden und zwar gewöhnlich in irdenen Töpfen. Der Honig wird geerntet, nachdem die Bienen mit Rauch ausgetrieben worden sind. Im Freien bauen die Bienen in hohlen Bäumen. In letzter Zeit hat man versucht, sie in Wohnungen mit beweglichen Waben zu halten, aber die Ergebnisse sind für diesen Betrieb wenig ermutigend.

Apis dorsata, genannt „die Riesenbiene des Ostens“, baut wahrhaft riesige Waben, welche gewöhnlich an Zweigen von Waldbäumen hängen. Benton hält sie für vielversprechend, sowohl bezüglich der Honig-, als auch der Wachsproduktion. Aber bis jetzt hat man erfolglos versucht, sie auf einige Zeit in Stöcken mit beweglichen Waben zu halten, und ihre Wildheit wirkt auf die Wiederholung dieser Versuche sehr ungünstig. Der Honig ist als Heilmittel gesucht und wird nur von den kühnsten Bienenjägern gesammelt.

Apis florea ist eine sanftmütige Biene, welche aus glänzend weißem Wachse einzelne Waben baut, gewöhnlich nur um den Zweig eines Baumes. Der Honig ist vorzüglich. Weil diese Biene nur einzelne Waben im Freien baut, kann sie in Stöcken mit beweglichen Waben nicht gehalten werden. Gleanings.

In der letzten National-Ausstellung in Dublin hatten die irischen Bienenzüchter sich um Raum beworben, um ihre Erzeugnisse auszustellen, aber sie wurden abschlägig beschieden. Den englischen Bienenzüchtern dagegen wurde es erlaubt, auszustellen. Kein Wunder, daß die irischen Bienenzüchter darüber sehr aufgebracht sind, daß sie nicht die Erlaubnis erhalten hatten, an ihrer eigenen National-Ausstellung sich zu beteiligen. The Canadian Bee Journal.

Kann man nach vierzigjähriger Erfahrung in der Bienenzucht einen **Hauptgrundsatz für Anfänger** aufstellen, der ihnen allgemeinen Erfolg verspricht? wurde ein erfahrener Imker gefragt und nach kurzem Bedenken erwiderte er: „Hüten sie sich vor dem fremden weiblichen Element. Bienenzüchter müssen aufhören, fremde Königinnen einzuführen, sondern festhalten an der englischen schwarzen Biene. Sie ist eine gute Honigsammlerin, schwärmt bei entsprechender Behandlung nicht so leicht als die italienische und die Krainer, und vor allen Dingen, obgleich sie nicht so hübsch ist als die des Festlandes, stammt sie von einer winterharten, nordischen Rasse und widersteht dem wechselvollen britischen Winter besser als die überseeische gelb gestreifte Gesellschaft. The British Bee Journal.

Konservierung der Butter mit Honig. Frische Butter wird in einen reinen, leicht ausgeschwefelten Glashafen fest eingedrückt, und dann mit einer etwa 1 cm hohen Schicht von reifem, im Zustande des Festwerdens befindlichem Honig übergossen. Das Gefäß wird wie Einmachgläser fest verschlossen. Die Butter kann auf diese Weise für den ganzen Winter frisch erhalten werden. The British Bee Journal.

Vermischtes.

In der letzten Sitzung des hiesigen bienenwirtschaftlichen Vereins wurde auch die Frage aufgeworfen, ob die Bienen wohl **Sinn und Gefühl für die Zeit** haben. Dazu wurde bemerkt, daß das nach Ausführungen der „Umschau“ nicht zweifelhaft sein könne. Prof. Aug. Forell hat dazu interessante Versuche angestellt. Er ließ morgens auf seinem Kaffeetisch 2 bis $2^1/_2$ Stunden Süßigkeiten, im Freien natürlich, stehen. Darauf kamen jeden Morgen Bienen in so großer Zahl zum Naschen, daß seine Familie sogar einmal vom Kaffeetisch flüchten mußte. Mittags wurden keine Süßigkeiten aufgestellt; anfangs stellten sich zu dieser Zeit auch Bienen ein. Da sie aber nichts zum Naschen fanden, blieben sie weg. Später ließ Prof. Forell auch morgens keine Süßigkeiten mehr auf den Tisch bringen. Die Bienen stellten sich zwar zur gewohnten Zeit ein, als sie aber nichts fanden, wurde ihre Anzahl von Tag zu Tag geringer, bis zuletzt alle fortblieben.

Nach diesen Beobachtungen wird man wohl den Bienen ein Gedächtnis für die Zeit nicht absprechen können.

Eisleben. H. Gerlach, Seminarlehrer.

Ein seltener Fall. Ein ungewöhnlich schöner Herbst gestattete unseren Bienen in diesem Jahre fast bis Mitte November Ausflüge ohne Gefahr für ihr Leben. Nach einigen kühleren Tagen trat plötzlich am 27. November ein derartiges Prachtwetter ein, daß, wenigstens bei uns an der Bergstraße, die Bienen drei volle Tage flogen

und auch Blütenstaub heimtrugen. Späthöselnde Bienen sind vielleicht auch anderwärts keine Seltenheit gewesen. Daß man aber am 3. Dezember ein raubendes Volk antrifft, dürfte doch wohl zu den größten Seltenheiten gehören. Wir hatten an diesem Tage nur 7° Wärme, und auf dem Bienenstande herrschte vollkommen Ruhe. Eine Stunde später aber entwickelte ein Volk des Standes eine fieberhafte Flugtätigkeit nach einer bestimmten Richtung hin. Der Sache auf die Spur gehend, entdeckte ich, daß es bei meinem Nachbarimker über ein mittelstarkes Volk herfiel und dieses regelrecht ausraubte, während auch hier bei den anderen Völkern völlige Ruhe herrschte. Glücklicherweise machte ein starker Regen anderen Tages diesem wüsten Treiben ein Ende.

3.—

Wie viele Bienen eines Stockes befinden sich gleichzeitig auf Tracht? Diese Frage läßt sich nur mit Hilfe der Wage beantworten. Da ermittelt ist, daß 10000 Bienen ungefähr 1 kg wiegen, so braucht man nur das Gewicht eines Stockes am frühen Morgen, bevor noch Bienen abgeflogen sind, genau festzustellen und etwa zu Mittag neuerdings nachzuwiegen. Die Differenz wird, vorausgesetzt, daß trachtlose Zeit ist, in der die Bienen inzwischen keine nennenswerten Vorräte heimgetragen und aufgespeichert haben, bei mittleren Völkern regelmäßig nahe an 1 kg hinaufgehen, so daß also nahezu 10000 Bienen außerhalb des Stockes sind. In recht auffälliger Weise habe ich diese mir schon länger bekannte Tatsache dieser Tage neuerdings festzustellen vermocht. Ich hatte gegen 3 Uhr nachmittags eben das Gewicht meines beständig auf der Wage befindlichen Bienenvolkes ganz genau eingestellt, als sich plötzlich die Sonne verdüsterte und die Bienen massenhaft heimflogen. Im Laufe von etwa 25 Minuten nahm der Stock um 800 g zu. Nach Verlauf einer weiteren Stunde wurde es wieder hell und klar, der Bienenflug begann aufs neue, und es dauerte kaum eine halbe Stunde, als das Gewicht des Volkes wieder um 800 g zurückgegangen war; es waren also neuerdings gegen 8000 Bienen aufs Feld geflogen. Am Abend desselben Tages aber war der Stock wieder zu seinem Normalgewichte zurückgekehrt. Eine Ausbeute an Honig hatte es sonach an jenem Tage nicht gegeben.

Oesterr.-ungar. Bztg.

Eine eigensinnige Königin. In einem Volke mit minderwertiger Königin entdeckte ich im Mai d. Js. eine Weiselzelle, woraus ich natürlich schloß, daß es still umweiseln wolle. Die reife Weiselzelle wurde jedoch von der Königin ausgebissen. Das Volk machte im Juni denselben Versuch noch einmal, und zwar mit demselben Mißerfolg. Weitere Versuche wurden dann von den Bienen nicht mehr unternommen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Umweiselung selbst zu bewerkstelligen.

Gernsheim a. Rh. Knapp.

Verstellen von Völkern. Ich habe schon öfters Völker im August auf dem Stande verstellt und beobachtet, daß fast keine Flugbienen verloren gingen, während dies zu einer früheren oder späteren Zeit nicht möglich war, ohne daß das betr. Volk geschwächt wurde. Jedenfalls haben andere Imker diese Erfahrung auch gemacht. Womit mag wohl diese Erscheinung zusammenhängen?

Gernsheim a. Rh. Knapp.

Ein Wabenschrank ist ein immerhin teures Stück Möbel, und viele Imker schrecken vor dem hohen Preise zurück. Und doch ist er dringend notwendig, denn die anderweitige mottensichere Aufbewahrung der Waben als im Schrank ist schwieriger. Billig zu diesem Imkereigerät kommt man auf folgende Weise. Von einem Kaufmann erwirbt man eine größere Packkiste, die ringsherum dicht ist, bringt Leisten im Abstand der Wabenbreite darin an und nagelt unten auf eine der Hochkanten vier Klötze, die als Füße dienen. Den Deckel der Kiste benutzt man als Tür, versieht ihn mit zwei Scharnieren und befestigt diese an der Kiste. Unbedingt notwendig aber ist es, daß der Schrank überall dicht und nicht bloß mäuse-, sondern auch mottensicher ist. Besonders ist darauf zu achten, daß die Tür dicht schließt, und wenn man dies nicht selbst fertig zu bringen vermag, so nehme man lieber die Hilfe eines Tischlers oder Zimmermanns dabei in Anspruch. W.

Ein ringsum geschlossener Wabenbock ist einem an allen Seiten offenen vorzuziehen, weil doch leicht Bienen von den Waben fallen, ebenso leicht aber auch selbst die Königin. Da liegt die Gefahr nahe, daß die Bienen, ist der Erdboden noch kalt, erstarren und verloren gehen. Geschieht das mit der Königin, so ist der Verlust selbstverständlich ein noch größerer. Die Gefahr kann bei einem geschlossenen Wabenkasten nicht eintreten. Zu verwerfen ist jedoch der Deckel auf dem Kasten, denn es bleibt niemals aus, daß Bienen beim Niederlassen desselben zerdrückt werden. Da empfiehlt es sich vielmehr, wenn man zum Bedecken der oberen Oeffnung ein Tuch benutzt, welches auch noch den Vorteil hat, daß man es nach Belieben teilweise, z. B. nur bis zu einem Rähmchen, heben, die anderen Waben aber bedeckt lassen kann, auf denen die Bienen dann unter dem Tuch ganz ruhig bleiben. W.

Eine Mottenfalle. Zieht man Wellpapier durch flüssiges Wachs und rollt es nach dem Erkalten locker zusammen, so bieten die engen Höhlungen der Pappe den Motten einen willkommenen Schlupfwinkel. Die lose zusammengebundene Rolle bringt man auf dem Bienenstande an einen dunkeln Ort. Im Spätsommer befindet sich eine ganze Menge von Mottenlarven darin, die man dann leicht vernichten kann.

Gernsheim a. Rh. Knapp.

In keinem Imkergarten sollte die **Melisse** fehlen. Man reibt bekanntlich eine Wohnung,

die mit einem Schwarm besetzt werden soll, mit Kirschblättern oder andern wohlriechenden Blättern aus, damit die Schwarmbienen sich leichter in der Wohnung halten. Nichts eignet sich zu diesem Zweck besser, als die Melisse, die beim Zerreiben einen angenehmen Geruch ausströmen läßt, sehr ähnlich dem, den man bei einem frisch eingeschlagenen Schwarm wahrnimmt. Die Melisse ist eigentlich ein Unkraut und gedeiht ohne besondere Pflege. Hat man sie erst einmal im Garten angepflanzt, so gedeiht sie überall auf jedem Boden und pflanzt sich selbst durch ausfallenden Samen fort. W.

Ist der Verkauf von Honig gewerbeschein- oder gewerbesteuerpflichtig? Ueber diese auf Seite 171 in Nr. 11 d. Bl. angeregte Frage kommen für Preußen folgende gesetzliche Bestimmungen hauptsächlich in Betracht:

I **Für den stehenden Gewerbebetrieb** der § 4 des Gewerbesteuergesetzes vom 24. Juni 1891, welcher unter Nr. 1 Abs. 1 wie folgt lautet:

„Der Gewerbesteuer unterliegen nicht: Die Land- und Forstwirtschaft, die Viehzucht, die Jagd, die Fischzucht, der Obst- und Weinbau, der Gartenbau — mit Ausnahme der Kunst- und Handelsgärtnerei — einschl. des Absatzes der selbstgewonnenen Erzeugnisse in rohem Zustande oder nach einer Verarbeitung, welche in dem Bereich des betreffenden Erwerbszweiges liegt;“

der § 7 desselben Gesetzes, welcher im 1. Absatz lautet:

„Betriebe, bei denen weder der jährliche Ertrag 1500 Mk., noch das Anlage- und Betriebskapital 3000 Mk. erreicht, bleiben von der Gewerbesteuer befreit“

und der § 52, Abs. 1, welcher lautet:

„Wer den Betrieb eines stehenden Gewerbes anfängt, muß der Gemeindebehörde des Ortes, wo solches geschieht, vorher oder gleichzeitig Anzeige davon machen“.

Erläuternd ist hierzu zu bemerken, daß die im § 4 Nr. 1 Abs. 1 einzeln aufgeführten Betriebe, Viehzucht u. s. w., sofern sie mit der Land- und Forstwirtschaft verbunden sind, schon als zugehörige Bestandteile des steuerfreien Hauptbetriebes der Gewerbesteuer nicht unterworfen sind. Das Gleiche gilt von anderen, nicht besonders benannten Nebenbetrieben, z. B. Geflügel- und Bienenzucht Wenn aber Betriebe der letzteren Art ohne Verbindung mit Landwirtschaft usw. selbständig als Gewerbe ausgeübt werden und diese den im § 7 bezeichneten Umfang erreichen, so unterliegen sie als selbständige Betriebe der Besteuerung. Die unerläßliche Bedingung der Steuerfreiheit ist im übrigen die Beschränkung des Absatzes auf selbstgewonnene Erzeugnisse in rohem oder verarbeitetem Zustande. Die gewerbsmäßige Ausdehnung des Verkaufs auf fremde Erzeugnisse (also Honighandel) ist ein steuerpflichtiges Handelsgewerbe — wenn es den im § 7 bezeichneten Umfang erreicht.

II. **Für den Gewerbebetrieb im Umherziehen** kommen in Betracht der § 59 Nr. 1 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich vom 1. Juli 1883:

„Eines Wandergewerbescheines bedarf nicht: wer selbstgewonnene oder rohe Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft, des Garten- und Obstbaues, der Geflügel- und Bienenzucht, sowie selbstgewonnene Erzeugnisse der Jagd und Fischerei feilbietet;“

sowie der § 1 Nr. 1 des Gesetzes, betr. die Besteuerung des Gewerbebetriebes im Umherziehen vom 3. Juli 1876:

„Wer außerhalb seines Wohnortes, ohne Begründung einer gewerblichen Niederlassung und ohne vorgängige Bestellung, in eigener Person Waren irgend einer Art, mit Ausschluß der selbstgewonnenen Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft, des Garten- und Obstbaues, der Jagd und des Fischfanges, feilbieten will, unterliegt der Steuer vom Gewerbebetriebe im Umherziehen“

und der § 2 Nr. 2 daselbst:

„Der Steuer vom Gewerbebetriebe im Umherziehen nicht unterworfen sind: diejenigen, welche ausschließlich im Meß- und Marktverkehr die im § 1 unter 1 bis 3 bezeichneten Arten des Gewerbebetriebes ausüben.“

Wer die oben genannten rohen Erzeugnisse im Umherziehen feilbietet, bedarf also keines **Wandergewerbescheines** (Legitimationsscheines), auch wenn er die feilgebotenen Erzeugnisse nicht selbst gewonnen hat, bedarf aber in diesem Falle eines **Gewerbescheines** (Gewerbesteuerscheines). Ob die Erzeugnisse zu den „rohen“ zu rechnen sind oder nicht, kommt für die Besteuerung überhaupt nicht in Betracht, sondern nur für die Frage, ob der Händler eines Wandergewerbescheines bedarf oder nicht.

Die Anmeldung wegen des Feilbietens der mehrgenannten nicht selbstgewonnenen rohen Erzeugnisse der Bienenzucht usw. behufs Entrichtung der Steuer vom Gewerbebetriebe im Umherziehen muß bei der Ortspolizeibehörde, auf dem platten Lande aber bei dem Landrate geschehen.

Ob der Land- oder Forstwirt, der Gärtner usw. die selbstgewonnenen Erzeugnisse in eigener Person feilbietet oder für seine Rechnung durch einen von ihm Beauftragten, Angehörigen, Diener usw. feilbieten läßt, macht in steuerlicher Beziehung keinen Unterschied. Dagegen würde, wenn der angeblich Beauftragte für eigene Rechnung Geschäfte machen sollte, unbedingt die Steuerpflicht eintreten. H.

Der Konsum des Kunsthonigs nimmt auch in Österreich immer mehr und mehr zu; doch wird der letztere nicht als Bienenhonig, sondern als Kunstprodukt feilgeboten. Durch die Bezeichnungen Honigbutter, Obstbutter usw. wird das Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß es sich nur um ein honigähnliches Fabrikat handelt. Die Bienenzüchter Österreichs richten aber ihr Bestreben dahin, den Kunsthonigfabriken und -verkäufern die mißbräuchliche Anwendung des Namens Honig unmöglich zu machen.

Der Kunsthonig kommt hier, ebenso wie in Deutschland, in Blecheimern in den Handel. Die Lebensmittelmagazine der Eisenbahnen und die Arbeiterkonsumvereine sind vorläufig die besten Kunden der Kunsthonigfabriken.

Wien. A. Alfonsus

Betriebsregeln für Anfänger im Januar.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

Für Korbimker.

Auf dem Standpunkte der rationellen Bienenzucht im weiteren Sinne stehend, kann man allerdings mit vollem Recht behaupten, daß der Korbbetrieb alle die dem Mobilbetrieb eigenen Vorzüge nicht besitzt und daß mit ihm die Erfolge, die man bei der Kastenimkerei haben kann, tatsächlich nicht erreicht werden können. Ich sage: haben kann, denn nur derjenige, der die Mobilzucht völlig beherrscht und wirklicher Meister darin ist, der mit allen „Feinheiten" derselben zu wirtschaften versteht und allen an ihn herantretenden Anforderungen als Mobilimker gewachsen ist, erzielt Erträge, an welche die des Stabilbetriebes nicht heranreichen. Wo das aber nicht der Fall ist, wo der Mobilimker nur ein halber Meister ist, da wird der Stabilimker ebenso weit, ja weiter kommen als jener, denn auch die Korbzucht läßt sich rationell betreiben. Wenn in der Imkerliteratur immer wieder die Meinung vertreten wird, daß die Korbimkerei abgewirtschaftet und der Mobilbetrieb nur allein noch seine Berechtigung hat, so gehen dergleichen Behauptungen nur von solchen aus, die die Meisterschaft erlangt haben und sie haben von ihrem Standpunkt aus vollkommen recht. Allein es gibt auch viele, die den Korb noch wert halten, die als weniger auf der Höhe stehende Imker „ganz zufrieden" mit ihm sind und auch nicht leer ausgehen, denen die Geschicklichkeit zum Mobilbetrieb, die Zeit und auch die Mittel zur Anschaffung der teuren Mobilwohnungen nicht zugebote stehen. Die aber schweigen, ihre Meinung bringt nicht in die Öffentlichkeit, sie bleiben aber trotz der abfälligen Urteile bei ihrem Korbe. Trotzdem, wie gesagt, niemand bestreiten kann, daß der Mobilbetrieb dem Korbbetrieb unter gewissen Bedingungen überlegen ist, ist es nicht richtig, den Korb gänzlich zu verwerfen und als wertlos und verächtlich hinzustellen. Warum dem Stabilimker, der sich bei seinem Betrieb ganz wohl fühlt und einmal nicht zum Mobilzüchter geboren ist, seine Tätigkeit verleiden? Darum auch hat unsere „Leipzigerin" in der richtigen Erkenntnis der Verhältnisse ganz recht, wenn sie nebenbei auch denen, die den Korbimker zu belehren suchen, ab und zu das Wort verstattet. Weygandt, dem wohl niemand den weiten Ausblick in die Imkereiverhältnisse streitig machen kann, sagt in seinem jüngst erschienenen Buch: „Da am Korbbienenstande beobachtet werden muß, möchte ich schon deswegen weiter raten, anfangs einen kleinen Korbbienenstand zu gründen und dann erst zum Kastenbetrieb überzugehen, je nachdem auch bei Kastenvölkern einige Korbvölker zu halten."

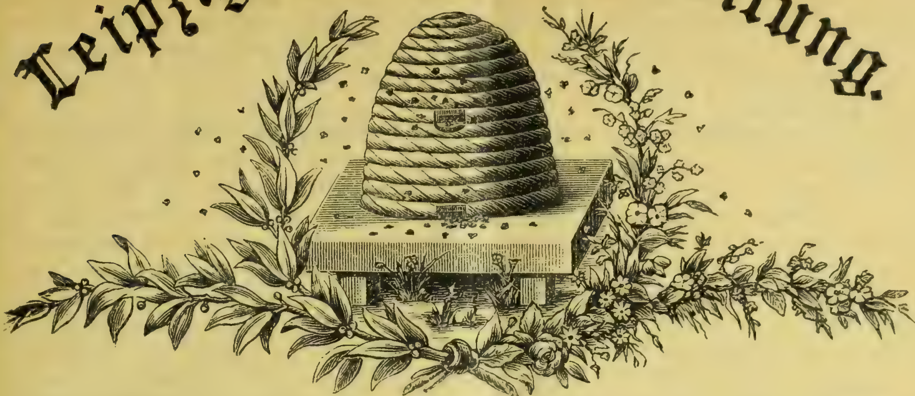
Der Korbimker muß natürlich rationell wirtschaften, wenn er zufriedenstellende Erträge erzielen will. Dazu gehört vor allen Dingen, daß er den gemischten Betrieb zur Anwendung bringt (Korb mit mobilem Aufsatzkasten). Ja, noch mehr, auch den Untersatzkasten darf er nicht fehlen lassen. Häufig genug passiert es, daß, wenn man bei guter Frühtracht und warmem Wetter den Aufsatzkasten angebracht hat, wieder rauhe Witterung eintritt, die Bienen den Aufsatz wieder verlassen und zuviel Stockwärme durch das Spundloch in den meistens nur leicht gebauten Aufsatz entweicht. Da ist es besser vorläufig nur einen Untersatz zu geben und später, wenn die warme Witterung von Bestand ist, auch den Aufsatz. Der Untersatz kann bleiben. Auch im Untersatz erntet man etwas Honig, wenn auch die Königin hinuntersteigt und Brut darin ansetzt. Das ist insofern von Vorteil, als sie für längere Zeit an diesen gebannt wird und den Aufsatz nicht so leicht aufsucht. Der Untersatz muß aber aus starken Brettern zusammengefügt sein, damit er warmhaltig ist. Das Bodenbrett muß fest mit dem Kasten verbunden werden Der Untersatz muß recht geräumig sein und mit niedrigen Breitwaben ausgestattet werden, auch etwas Drohnenwachs muß er enthalten. Meine Untersatzrähmchen sind 35 cm breit und 12 cm hoch. Sehr wichtig ist es, daß der Korb egalen Bau erhält, alle Waben müssen vom Flugloch nach der Hinterwand zulaufen. (Kaltbau.) Anleitung zum richtigen Bauen gibt man den Bienen dadurch, daß man drei mit Abstandsstiften versehene Rähmchenstäbe nimmt, in deren Mitte man 1 oder 2 cm breite Kunstwabenstreifen anklebt und die Stäbe oben im Innern der Wölbung mit Zinkdraht befestigt, den man durch das Strohgeflecht der Korbwölbung zieht und darüber zusammendreht. Selbstverständlich ist eine richtige Speilung des Korbes notwendig, ebenso, daß er ein 8—10 cm im Durchmesser haltendes Spundloch besitzt. Niemals darf der Korb zu klein (pudelmützenartig) sein. 46 cm hoch, 126 cm im mittleren Umfang ist die geeignetste Größe. Das Strohgeflecht muß eine Stärke von 5 cm haben. Die Wände dürfen keine Rillen aufweisen, sondern müssen außen und innen glatt sein. Der Korb muß so geflochten sein, daß der Rand überall genau auf das Bodenbrett paßt. Zum rationellen Korbbetrieb gehört in erster Linie, daß sich der Imker die Kunst des Abtrommelns aneignet. Das läßt er sich am besten von einem geübten Korbimker vorzeigen.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liebloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Februar.	23. Jahrg.	Heft 2.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Nach einem ziemlich milden Dezember hat mit Beginn des neuen Jahres der Winter seine Herrschaft angetreten. Recht auffallend waren die schroffen Temperaturstürze, die sich innerhalb weniger Tage vollzogen. Wenn wir uns auch nicht nach der Fortdauer der scharfen Kälte sehnen, so ist doch im Januar das Anhalten eines mäßigen Frostes erwünscht; denn bei einem solchen ruht die Natur viel besser aus, und das kommt dann auch unsern Bienen zugute.

Als der eisige Nord immer heftiger über die Fluren ging, wird wohl mancher Imker mit Bangen seiner Völker gedacht haben, besonders dort, wo im vergangenen Jahre die Tracht fehlte und daher vollständig auf Zucker eingewintert werden mußte. Zucker hält eben nicht an wie Honig. Auch ist zu bedenken, daß die Bienen im milden Herbste einen Teil des Futters für die Spätbrut verpulverten. Dennoch vermag ich die Besorgnis, die Frohloff zu seinem Warnungsartikel Anlaß gab, nicht in gleich hohem Maße zu teilen. Es kommt mir vielmehr ganz sonderbar vor, daß Versuchsvölker in Hamburg von Mitte September bis Ende November 18½ Pfd. Futter verbraucht haben sollen. Da scheint mir denn doch etwas anderes vorzuliegen, vielleicht eine schleichende Räuberei, die unter tags wieder nahm, was der Abend gebracht hatte. Wer im Herbst nicht knauserte, wird auch heuer den März zur ersten Revision abwarten können. Ich will übrigens keinen nicht grundlos Besorgten davon abhalten, schon an einem geeigneten Februartage behutsam nach den Vorräten zu schauen. Einem etwa vorhandenen Mangel kann in dieser Zeit durch aufgelegte Kandisstücke oder eine eingehängte Futtertafel abgeholfen werden.

So wenig sich gegen den Gebrauch des Zuckers zur Erhaltung der Bienen in armen Jahren sagen läßt, so verwerflich erscheint die Zuckerfütterung, wenn sie zu dem Zwecke geschieht, die Honigerträge direkt zu mehren. Ein solches Gebahren ist schnöder Betrug. Leider scheint nach dieser Richtung hin das Gewissen mancher Bienenhalter ein sehr weites geworden zu sein; aber die große Mehrzahl der Imker hält sich derartigen Dingen sicher fern. Ich bin daher ganz mit der energischen Zurückweisung einverstanden, welche die Redaktion dieses Blattes im vorigen Monat der Behauptung

entgegenstellte, daß sich 75 oder doch wenigstens 50 % aller Imker obigen Vergehens schuldig machten. Diese Angabe muß als eine viel zu weit gehende und zu allgemein gehaltene Verdächtigung unbedingt verurteilt werden. Wenn etwa die Herren, die das veröffentlichten, in ihrer näheren oder weiteren Umgebung solch traurige Erfahrungen gemacht haben sollten, so geht es doch nicht an, gleich die Hälfte aller Imker zu Betrügern zu stempeln.

Indessen schreibe ich das nicht, um einem Vertuschen das Wort zu reden. Es gibt Wunden, die nur noch mehr eitern, wenn man sie zuklebt. Wir müssen den Kampf nicht bloß gegen den äußern unlautern Wettbewerb führen, sondern die Waffen auch gegen die innern Schädlinge der Bienenzucht gebrauchen. Ehre den Männern, die den Fall Reininger der Sühne entgegenführten! Früher hörte man nur selten von Pantschereien auf dem Stande. Fragen wir nun, wie es kommt, daß sich diese Unredlichkeiten neuerdings mehren, so ist die Antwort nicht schwer. — Ich will jedoch nur eine weiterabliegende Erklärung versuchen. Die Hoffnung auf hohe Erträge scheint bei der gestiegenen Rentabilität der Bienenzucht Leute in unsere Reihen gebracht zu haben, denen die Bienen und der innige Umgang mit der Natur nichts, der Gewinn aber alles gilt. Es ist eine dringende Pflicht der Fachblätter und Vereine, gegen das Gift anzukämpfen, bevor es weiter um sich greift.

Kehren wir noch einmal zur Biene im Winter zurück. Der Pommer'sche Ratgeber bringt einen kurzen Aufsatz Albrechts, in dem mehr gefragt als beantwortet ist, ob die Bienen im Winter viel oder wenig Luft benötigen. Zwei Fälle lassen den Verfasser der Ansicht zuneigen, daß der Luftbedarf doch kein so bedeutender sein möge. Einer seiner Bekannten transportierte im Dezember vier Strohkörbe, zwischen Bettstücken in einer Kiste verpackt, auf der Bahn und holperigen Wegen. Erst nach drei Tagen wurden sie befreit, ohne den geringsten Schaden genommen zu haben. Ein anderer verstopfte die Fluglöcher seiner Körbe der lästigen Meisen wegen schon im November, und doch kamen die Bienen gut durch den Winter. Mit Recht weist die Redaktion auf die luftdurchlassende Eigenschaft der Strohwandungen hin, stimmt aber im übrigen nicht bei. Jedenfalls ist ein derartiges Verfahren nicht zu empfehlen. Daß Völker mit regelrechter Luftzufuhr sicherer überwintern, unterliegt keinem Zweifel mehr. Die früheren Kästen hatten fast jeden Winter große Volksverluste und verschimmelte Waben, weil der geringe Unterraum und das Verschmieren der Fensterritzen den Luftwechsel erschwerte. Seit wir Wohnungen mit hohem Unterraum haben und auch sonst die Lufterneuerung begünstigen, sind die erwähnten Übelstände verschwunden.

Für den kommenden Frühling gibt die Schweizer Bienenzeitung einige bemerkenswerte Winke. Redakteur Göldi hat eine Weide von Gärtner Amstalden in Sarnen bezogen, deren sechs, in der Nähe der Bienen stehend, im stande seien, durch ihren Pollenreichtum für die Frühjahrsentwicklung eines Standes von ausschlaggebender Wirkung zu werden. Auch ich glaube, daß wir die männliche Sahlweide weit mehr als bisher in sonst fast nutzlosen Gartenecken anpflanzen sollten; denn die treibende Kraft ihres Pollens und Honigs dürfte die aller andern Frühspenden weit übersteigen. Das können wir beispielsweise in Baden an den Ständen der weidenreichen Rheinniederungen ersehen, wo die Völker bei nicht zu unfreundlichem Frühling anfangs Mai ihre Schwärme abstoßen.

Bekanntlich hat das vorige rauhe Frühjahr die Entwicklung der Pflanzen und damit auch der Bienen außerordentlich verzögert. Göldi wandte daher den ganzen Monat April die spekulative Fütterung an. „Eine Serie von 6 Völkern erhielt alle 6—8 Tage ihren Doppelliter warmes Futter von Ostern bis anfangs Mai, und der Erfolg: Am 3. Mai, dem Beginn der Tageseinnahmen, standen sie alle sechse vollkräftig da, bauten am Fenster, lieferten Honig und 70 % Schwärme dazu. Eine andere Serie von 6 gleichen Völkern blieb total sich selbst überlassen. Am 3. Mai waren 50 % noch annähernd im Winterzustand, 50 % aus eigener Kraft stark bis mittelstark geworden. Erfolg: Keine Schwärme, 50 % der Völker ohne Trachterfolg bis Mitte Mai. Mehrere Korrespondenten gen. Zeitung erklären: Schwärme und Ernte des heurigen Mai verdanken wir dem fleißigen Tränken und Füttern unserer Völker im rauhen Monat

Mai". Da auch ich dem Wetter nicht traute, gab ich vom entfernten Krankenlager aus die Weisung, jedem Volk um den zehnten April eine ins Wasser getauchte Treibfuttertafel zu reichen. Als ich Ende April nach Hause kam, fand ich zwar die meisten Stöcke in noch unbefriedigender Entwicklung, aber von da ab ging es dank der reichlich vorhandenen Brut wie mit Dampf vorwärts. Um den 25. Mai, dem Beginn einer besseren Tracht, standen sie alle schlagfertig da. Ich war früher gegen die Spekulativfütterung mißtrauisch geworden. Richtig angewandt, dürfte sie aber doch am sichersten zum Ziele führen.

Das Umlarven.

Von Ph. Reidenbach, Rehborn.

Bei der Königinnenzucht, die auf jedem größeren Stande notwendig ist, handelt es sich vor allem um die Zucht kräftiger und aus diesem Grunde langlebiger Königinnen und um Wahlzucht, d. h. um eine Königinnenzucht aus Brut der besten Honigvölker. Von solchen Völkern sind dem Imker vor allem Schwarmzellen erwünscht, welche die kräftigsten Königinnen liefern; aber solche Schwarmzellen erhält man viel eher von Schwärmern und Brütern als von Honigstöcken, die eben seltener schwärmen. Darum gilt es, auch die Schwarmzellen minderwertiger Völker zur Königinnenzucht zu verwenden und dieselben nach dem trefflichen Verfahren Weygandts mit kleinen Lärvchen aus einem Edelvolk umzularven, um aus ihnen ebenfalls kräftige, edle Königinnen zu erhalten, die den Schwarmköniginnen eines Edelvolkes in keiner Weise nachstehen und Nachschaffungsköniginnen weit vorzuziehen sind.

Hat der Imker einen größeren Stand mit einer schwarmlustigen Rasse, z. B. Krainern, so kann ihm derselbe in der Schwarmzeit die Hölle heiß machen. Er hat alsdann das Vergnügen, jeden Tag den Schwärmen nachzulaufen und nach der Schwarmperiode auf eine Zeit voll unbelohnter Mühe und Arbeit zurückzublicken. In einem solchen Falle ist das Umlarven der Schwarmzellen mit Lärvchen aus einem schwarmfaulen, leistungsfähigen Honigvolk das einzige Mittel, für die Folge dem vielen Schwärmen vorzubeugen und aus den Schwarmvölkern mit einem Schlage Honigvölker zu machen.

Man hat zwar behauptet, eine in einem minderwertigen Volke aus der Larve eines Edelvolkes erbrütete Königin sei ebenfalls minderwertig, weil das Volk durch seinen Futtersaft seine schlechten Eigenschaften auf die Larve übertrage. Diese Behauptung wird jedoch durch die Praxis in keiner Weise bestätigt.

Welches Verfahren ist nun beim Umlarven einzuschlagen? Hat ein minderwertiges Volk Schwarmzellen mit 3—4 Tage alten Larven, so sperrt man zunächst die Königin in ein Weiselröhrchen, läßt dasselbe jedoch im Stock, damit sie von den Bienen gefüttert wird. Nun schreitet man zum Umlarven, nimmt mit einem dünnen Hölzchen die Larve aus der Weiselzelle und überträgt nun mittelst eines ganz feinen Haarpinsels, aus einer einem Edelvolke entnommenen Brutwabe mit ganz kleinen, 1—2 Tage alten Lärvchen ein solches auf den Futterbrei der Weiselzelle. Das geht ganz leicht und sicher, wenn man über den zu übertragenden Lärvchen die Zellen bis beinahe auf die Mittelwand abschneidet, alsdann den ganz dünnen Pinsel in Futtersaft taucht, zu einer feinen Spitze zusammendreht, mit derselben behutsam unter das Lärvchen fährt und es auf der Spitze des Pinsels vorsichtig auf den Futtersaft der Weiselzelle bringt. Dabei hält man die Wabe mit der linken Hand und stellt sie (umgekehrt) am zweckmäßigsten auf einen Tisch.

Nicht selten errichtet ein Volk mit eingesperrter Königin neben den Schwarmzellen mitten in der Brut auch noch Nachschaffungszellen. Diese muß man regelmäßig zerstören, denn man macht die interessante Beobachtung, daß die Bienen solche in der Mitte der Brut errichtete, umgelarvte Nachschaffungszellen höchst selten weiter pflegen. Man muß sich da unwillkürlich fragen, warum wohl die Bienen solche umgelarvte Nachschaffungszellen verschmähen. Der Grund dieser Erscheinung ist jedenfalls in dem Umstande zu erblicken, daß die Bedingungen zur Entwicklung einer gesunden, kräftigen Königin am Rande der Waben viel günstiger sind als auf der Mitte derselben. Ich konnte feststellen, daß der Kohlensäuregehalt der Stockluft vom Rande der Wabengassen nach der

Mitte derselben beständig zunimmt, was keineswegs für die Zweckmäßigkeit großer, breiter Waben, aber für die Ansicht vieler Imker spricht, daß die Faulbrut am liebsten in Stöcken mit großen, breiten Waben ausbreche.

Wenn also die Bienen die Schwarmzellen am liebsten an den Rändern der Waben errichten, so dient das allein zur Gesunderhaltung und kräftigen Entwicklung der Larve zu einer kräftigen, ausdauernden Königin. Dazu trägt auch die abwärts gerichtete Stellung der Königinzelle viel bei, denn die von der Königinlarve ausgeatmete Kohlensäure, welche die Entwicklung der Larve nur ungünstig beeinflussen kann, wird bei dieser Stellung der Königinzelle sofort aus derselben entfernt, da sie bedeutend schwerer ist als die atmosphärische Luft und nach unten sinkt; ist es doch bekannt, daß man sie wie Wasser aus einem Glas in ein anderes schütten kann. Es ist auch bemerkenswert, daß die Schwarmkönigin immer in einer frisch gebauten Zelle erbrütet wird, die weder fäulnisfähige Larvenexkremente noch Nymphenhäute enthält, wodurch sich die Schwarmzelle ebenfalls von der bebrüteten Bienen- und Drohnenzelle vorteilhaft unterscheidet. Es vereinigt sich also bei der am Wabenrande stehenden Schwarmzelle alles, was zur Erbrütung einer kräftigen, leistungsfähigen Königin beiträgt. Ein hervorragender pfälzischer Imker, Herr Lehrer Wilkens in Miesau, hat auch die Beobachtung gemacht, daß Königinnen, die aus Zellen auf der Mitte der Waben geschlüpft sind, sich mit solchen, die aus Zellen am Wabenrande hervorgegangen sind, nicht messen können. Nach dem Gesagten ist das leicht zu erklären.

Man soll darum vor allem die am Rande der Waben stehenden Schwarmzellen zur Königinnenzucht ausnützen und bei minderwertigen Völkern das Umlarven derselben in ausgedehntem Maße vornehmen und auch bei der Zucht von Nachschaffungsköniginnen darauf sehen, daß die Nachschaffungszellen am Rande der Waben stehen, was man leicht erreicht, wenn man am Rande einer bestifteten Wabe ein Wabenstreifchen abschneidet; auf der Schnittfläche errichten alsdann die Bienen mehrere Nachschaffungszellen, die man eventuell auch umlarven kann.

Wie gern die Bienen die am Rande der Wabe stehenden umgelarvten Weiselzellen annehmen und weiter pflegen, möge man aus folgendem entnehmen: Um nicht jeden Stock, der Schwarmzellen mit Larven hatte, durch die Weiselzucht zu stören, schnitt ich mehreren Stöcken diese Schwarmzellen aus und klemmte sie in den eigentlichen Zuchtstock zwischen Wabe und Rähmchenholz fest, oft vier Zellen übereinander, d. h. nachdem sie umgelarvt waren. Die Zellen waren nicht selten ganz verstümmelt und sahen nichts mehr ähnlich, trotzdem wurden sie regelmäßig angenommen und weiter gepflegt. Sogar eine Zelle, die herabgefallen war und wagrecht auf dem untern Rähmchenholz lag, wurde weiter gepflegt, und ich erhielt auch aus ihr eine schöne Königin. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß die Larve der umzularvenden Zelle noch sehr klein ist. Auch Zellen mit größern, 3—4 Tage alten Larven kann man recht wohl umlarven. Die Hauptsache ist, daß die umgelarvten Zellen am Rande der Wabe stehen und daß man sie rechtzeitig — längstens 9—10 Tage nach dem Umlarven — in Zuchtstöckchen oder weisellosen Stöcken verwendet.

Die nachteiligen Folgen des vergangenen schlechten Bienenjahres für die Völker und die rationelle Behandlung derselben im Frühjahr.

Von Karl Günther, Seebergen bei Gotha.

II.

Zahlreich waren die nachteiligen Folgen, die sich infolge der abnormen Witterung des vergangenen Jahres geltend machten. Hat der Imker aber seine Schuldigkeit im Nachsommer und im Herbst getan, d. h. hat er kräftige Völker mit leistungsfähigen Königinnen auf reichlichem, bekömmlichem Futter und gutem Bau in warmhaltigen

Wohnungen eingewintert, so kann er dem Winter ruhig entgegensehen, ja mit neuen Hoffnungen dem kommenden Jahre entgegenschauen, sofern er seinen Völkern auch fernerhin eine rationelle Behandlung zuteil werden läßt.

Sind die Völker weiselrichtig geblieben und ist der Imker bestrebt gewesen, während der Winterruhe der Völker alle Störungen fernzuhalten, so werden sie zu seiner Freude an einem schönen Frühlingstage sämtlich gesund und munter ihr Auferstehungsfest feiern. Da der erste Reinigungsausflug aber meist schon stattfindet, wenn der Erdboden noch recht kalt, ja zuweilen noch mit Schnee bedeckt ist, so tut der Imker gut, wenn er an dem Tage, der einen solchen Ausflug in Aussicht stellt, vor dem Bienenstand 2—3 m breit Dachpappe, die sich infolge ihrer schwarzen Farbe rasch erwärmt, ausbreitet. Manches noch lebenskräftige Bienchen, das sich, des Fluges noch ungewohnt, erschöpft vor dem Stande zur Erde niederläßt, wird dadurch vor dem Erstarren und dem sicheren Tode bewahrt.

Da bei dem Bemühen der Bienen, die Toten und das Gemüll zu entfernen, ebenfalls so manche Biene zu grunde geht, so wird ein echter Bienenvater diese Arbeit nie den Völkern selbst überlassen, sondern beim ersten Ausfluge das Bodenbrett selbst reinigen. Wer gesehen hat, wie lange sich oft eine Biene auf dem kalten Erdboden vergeblich bemüht, um sich der Toten zu entledigen, bis sie endlich, vor Kälte erstarrt, dem Tode verfällt, der wird sich schon sicherlich aus Liebe zu seinen Immen dieser kleinen Mühe gern selbst unterziehen.

Ein besonderes Augenmerk hat der Imker auf das Verhalten seiner Völker nach Beendigung des ersten Ausflugs zu richten. Zeigt nämlich da ein Volk große Unruhe, so ist es der Weisellosigkeit dringend verdächtig und muß daher im Auge behalten werden. Töricht aber wäre es, wollte man jetzt schon den Bau auseinandernehmen, um sich Gewißheit über den Zustand des Volkes zu verschaffen. Durch solche frühzeitige Eingriffe bringt man meist die vielleicht doch vorhandene Königin in Gefahr.

Nach dem Reinigungsausfluge beginnt nun ein stärkerer Brutansatz; ja, es schadet durchaus nichts, wenn derselbe zuvor nur ein geringer war; denn je früher die Brutpflege beginnt, desto größeren Gefahren sind die Völker ausgesetzt. Daher ist ein Zuwarmhalten der Völker während des Winters durchaus verwerflich; eine Strohmatte, eine Filztafel oder dergl. auf die Deckbrettchen, eine an den Wabenbau oder hinter das Fenster genügen vollkommen. Meist werden durch solche Frühbrüter die Kräfte und die Vorräte der Völker nur vergeudet; denn tritt ein strenger Nachwinter ein, so geht, da sich die Völker dann wieder zusammenziehen, ein großer Teil der Brut durch Verkühlung wieder zu grunde. Außerdem wird aber auch bei zu frühem Bruteinschlag der Bestand an vorhandenen Bienen arg gefährdet; denn infolge Bereitung des Futtersaftes tritt eine stärkere Zehrung ein, meist gesellt sich hierzu Wassermangel, Ruhrerscheinungen treten auf, die Völker werden unruhig und unternehmen selbst bei rauher Witterung Ausflüge, von denen nur ein geringer Teil der Bienen wieder zurückkehrt. Vor diesen schädlichen Ausflügen muß daher der Imker die Bienen möglichst zu bewahren suchen. Da hierzu besonders die Völker geneigt sind, deren Flugbretter von der Sonne beschienen werden, so empfiehlt es sich, entweder aufklappbare Flugbretter oder Blenden anzubringen.

Wer im Herbste das Futter dick gereicht hat, bei dem leiden die Völker, sobald ein stärkerer Bruteinschlag erfolgt ist, häufig an Durstnot, die die Bienen ebenfalls zu gefahrvollen Ausflügen treibt. Ist dies der Fall, so reiche man den Völkern auf irgend eine Art Wasser oder, was noch mehr zu empfehlen ist, ein dünnflüssiges Futter. Ist die Witterung aber günstiger geworden, so errichte man in der Nähe des Standes eine Tränke, an die man die Bienen durch Auslegen einer Wabe mit etwas Honig oder Zuckerlösung lockt. Trifft man letztere Einrichtung nicht, so fliegen sie an Brunnen, Gräben und dergl. und gehen hier zum Teil zu grunde.

Hat die Witterung den Bienen bereits zahlreiche Ausflüge gestattet und ist die Temperatur warm, so hat man nun die Frühjahrsrevision der Völker vorzunehmen. Ist die Volksstärke sehr gering oder ein Volk weisellos, so wird es mit einem andern vereinigt. Mittelvölker werden später, wenn es sich noch als notwendig erweist, durch Brutwaben von Völkern, bei denen eine Übervölkerung zu befürchten ist, verstärkt.

Sind die Vorräte **knapp**, so gibt man den Völkern am Abende, dem einige gute Flugtage vorausgegangen sind, 3—4 Pfund Futter, das man, sofern man nicht von oben füttern kann, in die Nähe des Bienensitzes bringt.

Daß man bei dieser Durchsicht auch den Bau einer Prüfung unterzieht, versteht sich von selbst. Feuchte, schimmlige und mit Ruhrflecken beschmutzte Waben müssen entfernt und, wenn notwendig, durch guten Arbeiterbau ersetzt werden.

Die Revision der Stülpkörbe im Frühlinge ist leichter ausgeführt. Ein Blick in die Gassen, wobei man beobachtet, wieweit die Völker die Waben nach unten belagern, gibt Aufschluß über die Stärke derselben. Durch Auseinanderbiegen zweier mittlerer Waben aber kann man sich bald sowohl von der Weiselrichtigkeit, als auch von den vorhandenen Vorräten überzeugen. Schlechte, verschimmelte Waben werden ausgeschnitten und die Lücken ebenfalls mit gutem Arbeiterbau ausgefüllt. Die Körbe aber mit weisellosen oder schwachen Völkern werden ausgeschnitten oder abgetrommelt und gleichfalls mit andern vereinigt.

Das Vereinigen ruhrkranker Völker mit gesunden ist nur selten von guten Erfolgen begleitet. Besser ist es, man setzt sie, Mobil- wie auch Stabilvölker, auf guten Bau in eine andere Wohnung und reicht ihnen ein kräftiges Futter.

Um die Völker, die wohl dies Jahr nicht allzustark aus dem Winter kommen dürften, bis zur Volltracht auf die Höhe zu bringen, dürfte sich die Spekulativfütterung als nützlich erweisen; doch bedenke der Imker, daß dieselbe gleich einem zweischneidigen Schwerte wirken kann. Auf keinen Fall gebe man derartige Futter vor Beginn der Stachelbeerblüte und auch dann nur an Abenden warmer Tage. Ungemein wird der Brutansatz dadurch gefördert, daß man dem Futter Pollen zusetzt. Zu diesem Zwecke zerdrückt man im Herbste 1—2 reichgefüllte Pollenwaben in einem geeigneten Gefäß und übergießt die Masse der Haltbarkeit wegen mit Honig. Setzt man dem Futter 1—2 Löffel derartigen pollenreichen Honig zu, so wirkt dasselbe in gleichgünstiger Weise wie der Stampfhonig der Heideimker auf die Völker ein. Ist ein Bienenzüchter kein Freund der Reizfütterung, so kann er bereits durch wiederholtes Aufritzen einer Futterwabe, die womöglich noch mit warmem Wasser besprengt wird, ebenfalls fördernd auf die Brutentwicklung seiner Völker einwirken.

Macht sich eine Erweiterung des Brutnestes notwendig, was vor Anfang Mai kaum nötig sein wird, so hänge man, wenigstens zu dieser frühen Zeit, niemals eine leere Wabe zwischen, sondern stets hinter die letzte Brutwabe; denn im Frühlinge gilt es, die Wärme der Völker soviel wie nur möglich zusammenzuhalten. Daher wäre es auch verderblich, wenn man schon jetzt die Winterverpackung entfernen wollte. Man kann recht wohl damit warten, bis die Ausdehnung des Volkes dazu zwingt.

Trotz der sorgfältigsten Pflege werden doch auch auf dem Stande eines erfahrenen Imkers noch jetzt die Völker von verschiedener Stärke sein. Da aber nur starke Völker in der Regel die besten Erträge geben, so empfiehlt es sich nur in einzelnen Fällen, die Schwächlinge auf Kosten der kräftigeren Völker zu verstärken. Es ist rationeller, wenn 2 oder auch 3 derselben zu einem Volke vereinigt oder dieselben zur Verstärkung der Mittelvölker verwendet werden; denn auf diese Weise gelingt es dem Imker, daß alle seine Völker zum Beginn der Haupttracht schlagfertig dastehen; dies aber ist ebenfalls ein Zeichen dafür, daß der Imker ein Meister in seinem Fache ist.

Wir sind uns wohl bewußt, betr. der Behandlung der Völker nichts wesentlich Neues geboten zu haben, glauben aber, daß nach einem so traurigen Bienenjahr, wie es das vergangene war, es für so manchen Leser nur segensreich sein kann, wenn ihm wieder einmal gezeigt wird, worauf sich eine rationelle Behandlung seiner Bienen zu erstrecken hat; denn nur durch die Handhabung einer solchen nach allen ihren Seiten hin dürfte es gelingen, die üblen Nachwirkungen des vergangenen Jahres zu mildern, ja vielleicht ganz zu beseitigen.

Züchterische Erfahrungen 1907.

Von Dr. Brünnich, Ottenbach-Zürich.

Wieder ist ein Bienenjahr dahingegangen, ein gesegnetes für meine Lieblinge, die samt und sonders verjüngt und gekräftigt wurden nach der Misere der letzten Jahre. Ein solches Jahr tut den Bienen, den herangereiften Königinnen, dem Wabenbau und Wabenvorrat und nicht zum mindesten dem Imkerherzen für einige Jährlein gut. Waldtracht habe ich so gut wie keine, trotzdem habe ich eine Durchschnittsernte (20 Völker) von 25 kg, wobei das beste Volk 33 kg gab. Wenn mir auf dem Stande auch noch einige mindergute Völker blühten, so beweisen doch obige Zahlen eine ganz nette Ausgeglichenheit, die von Jahr zu Jahr besser wird. Auch in der Farbe dürfen meine Völker sich jetzt sehen lassen. Es sind das die Früchte einer zielbewußten, mühsamen aber dankbaren Zucht, wie sie bei keiner andern Zucht zu finden sind.

Bei mir und anderen habe ich dies Jahr mindestens 40 befruchtete Königinnen zugesetzt. Eine Anzahl wurden einfach zwischen zwei Völkern ausgewechselt, ja eine oder zwei machten wirklich Rundreisen auf meinem Stande, von Volk zu Volk, ohne Schaden zu nehmen. Über 100 unbefruchtete Königinnen (alle gezeichnet) habe ich zugegeben, die Mehrzahl an Sektions (verglaste Befruchtungskästchen), welche meistens wenigstens ebenso kitzlich sind wie große, normale Völker. Es sind mir also wieder ziemlich viel Königinnen durch die Finger gegangen, so daß ich glaube, einige Worte über das Zusetzen von Königinnen sagen zu dürfen.

Ich wendete, Interesse halber, verschiedene Methoden an und muß sagen, daß mich die früher hier angegebene direkte Methode (Fasten der Königin und Rauch, vgl. Jahrgang 1906, S. 85) wiederum am meisten befriedigt hat. Zu betonen ist nur, daß hierbei ein großes Volk mehr als ein kleines, ein böses mehr als ein sanftes Rauch erfordert und daß es im allgemeinen gut ist, den Rauch nicht zu sparen. Einen Schaden konnte ich bisher weder am Volke noch an der Brut, auch bei der stärksten Einräucherung beobachten.

Beim Zugeben von unbefruchteten Königinnen spielt das Alter der Prinzessinnen eine kleine Rolle; unwahr ist es, daß frisch geschlüpfte Königinnen weniger gefährdet sind als 2—3 Tage alte. Das unangenehme bei ersteren ist das abscheuliche Herumreißen der Bienen an den noch weichen Flügeln, die oft dadurch Schaden nehmen, was bei den älteren, kräftigeren Tierchen weniger häufig vorkommt. Es besteht auch kein großer Unterschied, ob das zu veredelnde Volk eine alte oder junge Herrscherin hatte. Das allerwichtigste Moment ist folgendes: ein frisch entweiseltes Volk springt mit einer jungfräulichen Majestät oft übel um, und das Zugeben ist durchaus unsicher. Ich habe derartige widerspenstige Völker oft 2 und 3 mal mit Rauch behandelt, daß die Bienen schwer betrunken in den Ecken kauerten, trotz alledem wurde mir die junge Fürstin angegriffen. Wiederholt mußte ich auch dies Jahr wieder sehen, wie solche unglückliche Majestäten von einer rebellischen Biene in den Brustkasten gestochen wurden; die unmittelbare Folge ist die Lähmung eines oder mehrerer Beine, meist betraf es ein Vorder- oder Mittelbein oder beide. Nichts destoweniger werden öfters auch solche Königinnen regelrecht befruchtet, aber meine Erfahrungen mit ihnen sind schlechte. Fast ausnahmslos weiseln solche Völker im gleichen oder nächsten Jahre still um.

Ähnlich verhalten sich die Völker bis zum dritten Tage nach dem Entweiseln, aber nach dem dritten Tage gelingt das Zusetzen mit der direkten Methode fast immer. Ebenso sicher, besonders bei ganz jungen Königinnen ist es, dieselben 3 Tage im Volke eingesperrt zu behalten nnd dann auf eine nicht störende Art freizugeben. Zuchtvölklein, die mir — bei der Neubesiedelung — durchs Absperrgitter laufen mußten, nahmen jede Königin sofort anstandslos an.

Das Zugeben von befruchteten Königinnen ist bekanntlich im großen und ganzen viel leichter, und ich habe nur wenige Verluste zu beklagen, welche alle im August erfolgten, als die leise Räuberei, die ich um diese Zeit immer auf dem Stande habe, einsetzte. Eine eigentümliche Tatsache sprang mir in die Augen.

Kein Volk mit junger Königin (von 1907), das ich umweiselte, stach mir eine neue Königin ab, sondern die Verluste betrafen bloß Völker mit älteren Königinnen von 1906. (Aeltere Königinnen hatte ich keine zum Umweiseln, indem bei mir jede Königin, die sich im ersten Jahre nicht bewährt, kassiert wird, den andern alten Königinnen, die Vorzügliches leisten, aber das stille Umweiseln selbst überlassen wird.) Ein Volk z. B. stach die zugegebene Königin, so daß diese jetzt ein lahmes Vorderbein hat. Ein zweites Volk hatte seine neue Herrscherin auch höchst ungnädig empfangen, denn als ich nach ca. 5 Tagen revidierte, fand ich keine Eier, wohl aber Weiselzellen, und meine Revision verursachte die Bildung eines Knäuels um die nur geduldete Königin. Ein kaltes Wasserbad beruhigte die Anarchisten; ich nahm meine Königin und untersuchte sie aufs genaueste — wenn auch ohne Hörrohr und Röntgenstrahlen. Sie war intakt, aber die Zeichnung war verschwunden, für mich ein sicheres Zeichen, daß sie einmal eingeknäult war. Ich zeichnete sie noch einmal mit Farbe und gab sie vorsichtshalber im Ausfreßkäfig zu, nachdem ich alle Weiselzellen (ein böses Zeichen!) entfernt hatte. Jetzt arbeitet sie tadellos. Außer diesen zweien wurden mir noch 3 Königinnen regelrecht abgestochen, aber auch nur von Völkern mit älteren Königinnen. Es ist mir das eine Lehre, Völker mit älteren Königinnen beim „direkten" Umweiseln besonders vorsichtig zu behandeln (Raub!) und ihnen etwas mehr Rauch zu geben, als sonst.

Die Erklärung obiger Tatsache scheint mir naheliegend. Viele Bienenfreunde (z. B. v. Buttel-Reepen) nehmen an, daß es die Königin ist, welche dem Volke seinen eigentümlichen „Geruch" (um mich auf diese Weise auszudrücken) gibt. Je länger nun eine Königin bei ihrem Volke ist, um so mehr ist letzteres von jenem Geruche durchtränkt, der wahrscheinlich überhaupt bei alten „Tanten" ausgeprägter ist, als bei jungen „Nichten". Darum gehen erstere Völker energischer gegen eine fremde Königin vor. Beim Entweiseln mag nach und nach der spezifische „Geruch" des Volkes schwächer werden, woraus sich die Tatsache erklären würde, daß ein entweiseltes Volk erst nach ca. 3 Tagen geneigt ist, eine unbefruchtete Königin anzunehmen.

Auch dieses Jahr beobachtete ich in einem Sektion, wie eine eben zugegebene 2tägige Königin eine Biene tötete. Es war ein frisch geschlüpftes, unbeholfenes Bienlein, auf das sich die Königin wütend stürzte und darauf losstach, bis es tot war. Vermutlich glaubte die Grimme, eine Nebenbuhlerin vor sich zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über Bienenzüchtung.

Von W. Matthes in Dorndorf.

Der Schwarm ist das Bienenjunge. Seine Entstehung ist noch nicht genügend geklärt. Das Eierlegen der Königin und die Weiterpflege der Keime dient zunächst der Verjüngung und dem Wachstum des Volkes. Der Schwarm bedeutet aber eine Fortpflanzung. Merkwürdig ist, daß ein Schwarm nur bei der aufsteigenden Entwicklung eines Volkes erfolgt. Wir dürfen im Nachsommer noch so viele Bienen in einem Volke haben, es darf noch so gut gefüttert werden, die Abstoßung eines Schwarmes ist ausgeschlossen. Als ersten Gesichtspunkt müssen wir demnach die aufsteigende Entwicklung eines Volkes beachten. Im allgemeinen läuft dieser mit dem Sonnenstand des Jahres parallel. Die Sonne ist wieder die Mutter der Kinder der Flora. Sonne, Pflanzen und Bienen stehen in einer gewissen Wechselwirkung.

Ein Schwarm besteht aber aus Volk und einer Königin. Sonach müssen wir einmal bei diesen Elementen etwas nachgraben. Wenn auf der Höhe der Entwicklung eine Königin täglich 1000—2000 Eier zu legen vermag, so ergibt das in einer Woche 7000—14000, in zwei Wochen 14000—28000 Bienen. Drei Wochen nach dem Erscheinen des Eies quellen diese Bienenmassen aus dem Brutnest hervor. Für die meisten gibts nichts zu tun, weil das Wachswerk entweder Zelle für Zelle mit Vorrat oder Brut besetzt ist. Diese überschüssigen Bienen würden füttern, wenn nicht andere das besorgten; sie würden bauen, wenn ihnen Platz gegeben würde. Vielleicht haben einige das Glück,

noch an diesen Arbeiten teilnehmen zu können. Sie tragen auch Honig um oder deckeln. Von Stunde zu Stunde nimmt die Zahl der aus dem Wachswerk gedrängten Bienen zu. Wo sollen die Tausende hin?

Ähnlich ergeht es der Königin. Auch sie findet nicht genügend leere Zellen. Also muß sie sich überflüssig fühlen. Dieses Gefühl, daß eine Reflexwirkung des Nervensystems ist, nenne ich Schwarmstimmung. Gewisse Beschaffenheit des Baues, der Wohnung, große Hitze, Tracht, Regenwetter, das zum Feiern zwingt, bewirken eine fortwährende Steigerung dieses unhaltbaren Zustandes. Alt und jung nebst Königin steht unter dem Gefühl des Überflüssigseins. Der Staat braucht sie nicht mehr, er wird ohne sie in Ordnung gehalten.

Gibt man rechtzeitig zwingende Arbeit, dann entsteht die Schwarmstimmung nicht. Man nimmt den Honig weg, läßt bauen, Außen- und Innenbienen sind vollauf beschäftigt. Wer das recht zu lenken versteht, ist ein Meister in der Imkerei. Es gilt, die Gesamtkraft während der Haupttracht zusammenzuhalten. Haben die Bienen erst einmal die Schwärmerei im Kopfe, so sind sie schwer davon zu befreien. Sie werden faul und nützen die schönste Tracht ungenügend aus.

Nach Trachtpausen und Regentagen kommen auch die alten Flugbienen massenhaft in Schwarmstimmung. Den ersten sonnigen Tag benutzt das Volk zum Schwärmen. Das Locken des Schwärmtones zieht noch andere Flugbienen an. So entsteht das wunderbare Gemisch von Bienen aller Lebensalter.

In der Brandung.

Von der Redaktion.

Die Beschlüsse der Einigungskommission, die am 4. Mai 1906 in Halle getagt hatte, ließen seinerzeit befürchten, daß die alte, segensreiche Einrichtung der Wanderversammlungen zu Grabe getragen werden solle, und es erhoben sich daher zahlreiche Stimmen, die für den Fortbestand derselben eintraten. Diese Befürchtungen wurden jedoch von verschiedenen Seiten entkräftet und dadurch die Erregung in der deutschen Imkerschaft beseitigt. Eine weitere Beunruhigung aber wurde durch Punkt 4 des Protokolls der Einigungskommission (abgedruckt: „Lpzg. Bztg.“ Nr. 6 v. J. 1906, S. 21 des Umschlags) in einzelne Verbände getragen, da derselbe nur von Land- bezw. Provinzialvereinen im deutschen Reichsgebiet redet. Faßte man nämlich den Begriff „Land“ nur im politischen Sinne auf, so mußten nach Punkt 4 sich verschiedene Verbände auflösen, da sie Imker verschiedener Länder in sich vereinigten. Ein derartiges Schicksal stand vor allem dem Thüringer Hauptverein und in ähnlicher, wenn auch nicht in so tief einschneidender Weise wie dort, auch dem Hauptverein für die Provinz Sachsen, Thüringer Staaten und Anhalt bevor; denn Thüringen ist im geographischen Sinne wohl auch ein „Land“, zerfällt aber bekanntlich in politischer Beziehung in zahlreiche einzelne Staaten. Wurde daher Punkt 4 in Frankfurt in der von der Einigungskommission vorgeschlagenen Fassung angenommen und sodann der Begriff „Land“ in politischem Sinne ausgelegt, so wurde der Thüringer Hauptverein vollständig zertrümmert, während der Hauptverein für die Provinz Sachsen, Thüringer Staaten und Anhalt die Vereine aus den letzteren Gebieten von sich loslösen mußte. Von den Thüringer Vertretern wurde daher in Frankfurt in der Versammlung des Zentralvereins mit allem Nachdruck gefordert, daß in § 1 der für die geeinten Imkerverbände zu entwerfenden Satzungen auch das Wort „Hauptvereine“ aufgenommen werden müsse. Wohl erhoben sich Stimmen, die dies für unnötig erklärten, allein die Hinweise darauf, daß den anderen Vertretern die thüringischen Verhältnisse nicht genügend bekannt seien und daß man bei Weglassung des Wortes „Hauptvereine“ die zwei in Thüringen bestehenden, blühenden Verbände und vielleicht auch noch andere zertrümmern könne, führten dahin, daß man einstimmig beschloß, daß in § 1 der zu entwerfenden Satzungen auch das Wort „Hauptvereine“ aufzunehmen sei. Beruhigt stimmten nunmehr auch die Vertreter dieser Gebiete für die beabsichtigte Einigung.

Wohl so mancher, der den Ausführungen mit Aufmerksamkeit gefolgt war, hielt das Vorgehen der Vertreter Thüringens damals vielleicht für übertrieben vorsichtig; denn niemand dachte wohl daran, daß die geeinte deutsche Imkerschaft es als eine ihrer ersten Aufgaben betrachten könne, bestehenden großen und segensreich wirkenden Verbänden zuzumuten, sich ganz oder teilweise aufzulösen. Und doch hat die folgende Zeit klar und deutlich bewiesen, daß diese Vorsicht keine unbegründete war; denn Pfarrer Gerstung nimmt in seiner Zeitung, Nr. 12 v. J. 1907, S. 189/190, in einem längeren Artikel Stellung zu dieser Frage und führt S. 190 folgendes aus:

„Dieser Organisationsgrundsatz", nämlich daß nur Landes- bezw. Provinzialvereine dem Deutschen Imkerbunde angehören dürfen, „gleichsam diese Verfassung des Deutschen Imkerbundes, zwingt ja freilich nun manche Provinzial- und Landesvereine, welche sich aus Vereinen aus verschiedenen Provinzen oder Staatsgebieten zusammensetzen, sich der Verfassung des Bundes entsprechend zu organisieren. Das dürfte der erste notwendige Schritt sein, welcher zu geschehen hat, um die Imkerbundesorganisation reinlich durchzuführen. Diese für manchen Vereinskörper vielleicht schmerzliche Operation dürfte sich am einfachsten und schnellsten vollziehen, wenn die Staatskassen grundsätzlich nur noch Unterstützungen an Landes- bezw. Provinzialverbände gewährten, deren Gebiet sich mit dem Staatsgebiet deckt, d. h. daß sie grundsätzlich keinen Pfennig über die Grenze gehen ließen oder an Verbände, welche anders als die Imkerbundesverfassung fordert, organisiert sind.

Nun haben wir ja in Deutschland eine ganze Reihe kleiner Staatsgebiete, zumal in Thüringen, Württemberg, Mecklenburg, Lippe usw. Der Imkerbund muß als unerläßliche Voraussetzung des Beitritts zu ihm fordern, Organisation nach Staatszugehörigkeit selbst beim kleinsten Staatsgebiete. Konglomeratverbände, welche sich aus Vereinen aus den verschiedensten Staaten zusammensetzen, kann und darf er nicht aufnehmen, da er von selbst die ihm zugrunde liegende Organisation durchlöchern und zertrümmern würde.

Das schließt ja nun keineswegs aus, daß diese kleinen Verbände sich von Fall zu Fall und zu gemeinsamer Arbeit, z. B. um Ausstellungen zu halten, zusammenfinden."

Die Ausführungen gehen von der Annahme aus, daß Punkt 4 des Protokolls der Einigungskommission von den Delegierten des Zentralvereins unverändert angenommen worden sei, obwohl die Bedingungen, unter denen die Vertreter des Zentralvereins der Einigung zuzustimmen sich bereit erklärten, in der nachfolgenden Einigungsversammlung bekannt gegeben und auch von Pfarrer **Graebener** in seinem Bericht über die Frankfurter Friedenstagung schriftlich niedergelegt worden sind. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich unter den Imkern Thüringens und der Provinz Sachsen und wohl auch unter denen, deren Verbände sich bei Durchführung der betr. Vorschläge teilweise auflösen müßten, eine tiefgehende Erregung geltend macht.

Wir vermögen in einer derartigen neuen Organisation des Deutschen Imkerbundes weder für diesen, noch für die betroffenen Verbände nicht einen Segen, sondern nur tiefe Schädigungen zu erblicken; ja, wir halten eine derartige Gestaltung, wenigstens für Thüringen mit seinen vielfach zerrissenen Staatsgebilden, für die Hebung und Förderung der Bienenzucht geradezu für verhängnisvoll. Etwaige Versuche, die kleinen Landesvereine von Zeit zu Zeit einmal zu gemeinsamen Ausstellungen usw. zu vereinigen, dürften nach unserer Meinung bei dem Mangel eines engeren Zusammenschlusses vollständig fehlschlagen.

Wir freuen uns daher, unseren geehrten Lesern in den erwähnten Gebieten, von denen sich verschiedene bezüglich dieser Frage an uns gewandt haben, mitteilen zu können, daß der Satz der in unserer Nr. 1, S. 11 des Umschlags abgedruckten Mitteilung des prov. Vorstandes des Deutschen Imkerbundes, welcher lautet: „Der Deutsche Imkerbund wird sich, wie bisher, auch in Zukunft überhaupt jedes bestimmenden Einflusses in die Verhältnisse der Verbände zu enthalten haben", — nach an unterrichteter Stelle eingezogener Erkundigung auch für **die Zusammensetzung der einzelnen Verbände Geltung hat, ein Eingriff in die bestehende Organisation der Verbände also nicht beabsichtigt ist.**

Wir freuen uns dieser Zusicherung, die sicherlich beruhigend auf die erregten Gemüter wirken wird, umsomehr, da, wenn wir die Stimmung in Imkerkreisen richtig deuten, nur bei Aufrechterhaltung der jetzigen Organisation es möglich sein wird, die von allen herbeigesehnte und mit Freuden begrüßte Einigung aufrecht zu erhalten und zu befestigen. —

Noch kreuzt das stattliche Schiff, „Deutscher Imkerbund“ genannt, auf stürmischer See, noch wird es von den Wogen der Brandung hin- und hergeworfen; wir sind aber trotzdem der festen Zuversicht, daß es seinem wachsamen Steuermanne unter Einhaltung des in Frankfurt festgelegten Kurses gelingen wird, es glücklich in ruhigeres Fahrwasser zu führen. Dies aber wird ihm um so leichter werden, wenn auf seinen Ruf: „Alle Mann auf Deck!“ sich alle diejenigen geschlossen um ihn scharen, denen ein freudiges Wachsen, Blühen und Gedeihen des Deutschen Imkerbundes am Herzen liegt.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weilinger**, Dornborf. (Nachdruck verboten.)

Frage: Wenn man zu einem Umzug in demselben Ort genötigt ist, wodurch verhindert man da das Zurückfliegen der Bienen am besten?

Antwort: Es sind ja schon lange verschiedene Betäubungsmittel bekannt gegeben worden, welche auch den Ortssinn der Bienen derartig niederdrücken, daß die wiedererwachten und neu ausfliegenden gar keinen Trieb nach dem früheren Ort mehr hätten. Ich habe solche Mittel nie angewendet und kann sie auch niemandem anraten. Mir scheint jede Art von Betäubung für unsere Bienen bedenklich. Manche wollen erfahren haben, daß, wenn ein solcher Transport bei völliger Dunkelheit geschieht und nach demselben 1 bis 2 Wochen lang die Völker im Keller gehalten werden, kein Zurückfliegen stattfindet. Das Verfahren kann wohl im Spätsommer und Herbst, vielleicht auch im Vorfrühling, schließlich auch — wenn der Transport ohne Beunruhigung vor sich geht — im Winter statthaft und ausführbar sein, aber in der eigentlichen Flug- und Trachtzeit sicherlich nicht. Abgesehen davon, daß durch das Einstellen in den Keller Zeit verloren geht, welche keineswegs nur für den Ertrag, sondern mehr noch für die innere Entwickelung eines Volkes Schädigung oder doch Einschränkung bedeutet, so würden sich sicherlich außerdem schon in den ersten Tagen der Einkellerung, da die Bienen ihren Bewegungstrieb in freier Luft nicht betätigen können, viele abtoben. Wenn freilich der Ort, welcher bei dem Umzug verlassen wird, jedes Herumsuchen von Bienen an ihrer früheren Stelle verbietet, wird man wohl kaum ohne ein solches Auskunftsmittel gut wegkommen können. Ist das aber nicht der Fall, hat es nichts zu sagen, wenn auf dem früheren Platz zeitweilig Bienen sich einfinden, auch manchmal kleine schwarmartige Knäuel sich bilden, die sich natürlich bald wieder auflösen, dann soll man eigentlich gar nichts weiter tun, als dafür sorgen, daß der verlassene Standort ganz leer bleibt oder doch wenigstens nichts bienenstockähnliches, auch kein Kasten mit einer oder mehreren leeren Waben dorthin kommt. Ich habe schon oft solche Ortsveränderungen mit meinen Schwarmvölkern vornehmen müssen, indem ich sie aus ihren Sommerwohnungen in winterständige Beuten versetzte, ohne daß ich einen wirklichen Verlust wahrnehmen konnte.

Frage: Wie verfährt man zur Erneuerung einer Königin in einem besonders stechlustigen Volke?

Antwort: Zunächst womöglich so wie in jedem andern, so nämlich, daß man zur rechten Zeit, bei reichlich vorhandener Brut und im Beginn eines neuen Bruteinschlags die alte Königin ausfängt, alle Bruttafeln genau wieder an ihre vorige Stelle versetzt und so den Bienen die Erziehung einer neuen Königin aufgibt. Freilich hat das bei einem besonders stechlustigen Volke auch für den geübten Imker keine besondere Annehmlichkeit. Verdenken kann ich's keinem, wenn er sich da nach besonderen Mitteln und Wegen umsieht. Solche gibt es ja auch ohne jede Künstelei. Vorerst würde ich da nicht nur mit Rauch, am allerwenigsten mit dem aus dem „Schmoker“, sondern auch mit dem sogenannten „Bestäuber“, also mit Wasser, operieren. Es ist ganz erquicklich zu sehen, wie die durch starken Rauch meist nur wütender gemachten Bienen diesen feinen aber unausgesetzt standhaltenden Wasserstrahlen gegenüber hübsch ruhig und demütig werden. Sodann habe ich es praktisch gefunden, wenn man die zur Auffindung der Königin wegzunehmenden Rähmchen nicht hintereinander oder unmittelbar nebeneinander

plaziert, sondern jedes für sich allein womöglich etwas dunkel und kühl aufstellt, nicht zwei so nahe aneinander, daß die Bienen von dem einen zu dem andern laufen können. Das Ausfangen der Königin selbst geschieht natürlich wie immer in einem geschlossenen Raum durch ruhiges und sicheres Anfassen mit den dazu gebräuchlichen beiden Fingern der Hand. Übrigens bin ich bei besonders stechlustigen Völkern mit einer solchen Operation selten eilig. Ich habe sehr oft bemerkt, daß dieser Widerstandseifer unserer Bienen sich fast mit jedem anderen Eifer, vor allem auch mit dem der eigenen inneren Korrektur verbindet. Selten ist bei mir ein besonders stechlustiges Volk mit einer alten Königin in den Winter gegangen; ich habe in ihm fast immer bei meiner Musterung im August deutliche Spuren der Umweiselung vorgefunden. Daß es auch aus dem Grunde ratsam ist, ein solches Volk in Ruhe zu lassen, weil es meist ein kräftig bauendes und tüchtig eintragendes ist, bedarf keiner Erwähnung.

Frage: Ist der Bezug von Italiener-Königinnen im Herbst empfehlenswert?

Antwort: Warum sollte das wohl der Fall sein? Vielleicht weil sie im Herbst am billigsten sind? Natürlich ist ein ziemlich ernster Unterschied zwischen dem Kostenpunkt im Mai und Juni und dem im September und Oktober, aber sollte der wirklich dem echten Imker so schwerwiegend sein, daß es ihn veranlaßt, diese Zeiten abzuwarten, um eine für den Herbst doch immer bedenkliche Operation mit seinen Bienenvölkern vorzunehmen? Oder sollte diese Jahreszeit besonders aus dem Grunde in's Auge gefaßt werden, weil sie erst ernstlich darauf drückt, weisellose und weiseluntüchtige Völker in Ordnung zu bringen? Wir nennen ja die besonders darauf sich beziehende Musterung „Herbstmusterung", aber sie fällt doch in den meisten Gegenden schon in den August, also in einen Sommermonat. Doch auch in diesem halte ich überhaupt das Zusetzen einzelner Königinnen, besonders aber solcher, die aus dem Süden bezogen sind, für nicht empfehlenswert. Das richtige Eingewöhnen in ein fremdes Volk und das nach dem Transport dringliche Ausleben in normalen Brutsätzen ist schon von Mitte oder Ende August an zeitlich und klimatisch zu sehr beschränkt. Will man gern wieder Italiener auf seinen Stand haben und das durch den Bezug von Königinnen erreichen, dann soll man doch den ordentlichen Aufgang oder die Höhe der Volksentwickelung ins Auge fassen, also die Zeit von Ende Mai bis Mitte Juli.

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Es gibt eine Parthenogenesis. Einen Beweis hierüber bringen die „Gleanings", nach welchem die Parthenogenesis bei den Ameisen durch Versuche bestätigt worden ist und zwar durch eine Dame, Miß Fielde, von welcher gesagt wird, daß sie der Wissenschaft beachtenswerte Beiträge zur Vermehrung der Kenntnis über die Ameisen geliefert habe. Sie berichtet darüber folgendes: Meine Ameisen waren jungfräuliche Arbeiter, und jeder Zweifel an ihrer Jungfräulichkeit war ausgeschlossen, indem sie von allen andern Ameisen auch von Männchen und Weibchen abgeschlossen gehalten wurden von ihrem Puppenzustande an in ihren Cocons bis zu der Zeit, daß die Nachkommenschaft ausgekrochen und tätig geworden war. Jede Möglichkeit einer Befruchtung ihrer Eier war ausgeschlossen. Das Ergebnis dieses Versuches, welches drei Arten umfaßte, wenn ich recht erinnere, ergab, daß aus unbefruchteten Ameiseneiern Männchen hervorgehen. Aus den Eiern einer unbefruchteten Königin gingen 63 Männchen hervor, aber weder Weibchen noch Arbeiter.

Dazu bemerken die „Gleanings": Die vorstehenden Feststellungen bestätigen, was wir über Bienen in denselben Beziehungen wissen, und es ist zu verwundern, daß unsere europäischen Freunde so leicht in einen ergebnislosen Streit hineingezogen worden sind. Wir halten eingehendere Beobachtungen für erforderlich.

Zur Verhütung des gegenseitigen Abstechens bei dem Vorhandensein mehrerer Königinnen in einem Volke, haben die Amerikaner ein Mittel gefunden: es wird den Königinnen nach vorheriger Betäubung der Stachel abgeschnitten! In einen Glashafen legt man ein mit Chloroform getränktes, walnußgroßes Stückchen Schwamm, verschließt dann den Hafen mit einem Stückchen Zeug und läßt ihn drei Minuten stehen. Nun fängt man die Königinnen aus, setzt jede in einen kleinen Drahtkäfig und füttert sie mit einem Tropfen Honig. Der Käfig wird dann für einen Augenblick, nachdem man ihn an einen Bindfaden befestigt hat, in den Glashafen gebracht und sowie die Königin betäubt ist, wieder herausgezogen. Dann nimmt man die Königin aus dem Käfig, faßt sie zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand und drückt leicht die Spitze des Hinterleibes. Durch das Chloroform wird eine krampfhafte Zusammenziehung veranlaßt, der Stachel tritt hervor und kann leicht mit einer

Schere abgeschnitten werden. Die Königin wird, wenn sie nicht zu lange den Chloroformdämpfen ausgesetzt gewesen ist, bald wieder sich bewegen. Zwei solche Königinnen wurden in einen Stock gebracht und während des ganzen Winters ohne irgend welche Beschädigung darin erhalten.

Die trockenen Jahre kommen. M. Camille Flammarion, berühmt durch die Verbreitung astronomischer Kenntnisse unter der Bevölkerung, hat interessante Untersuchungen über die Statistik des Regens angestellt, welche bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zurückgehen. Aus der Prüfung aller Aufzeichnungen, welche über diesen Gegenstand vorhanden waren, schließt er, daß seit 300 Jahren die jährliche Regenmenge stetig zunimmt. Von 1669 bis 1719 sind jährlich fast 49 cm Regen gefallen, 1890 bis 1906 58 cm.

Die Jahresziffern zeigen eine gewisse Zeitfolge in fünf- bis sechsjährigen Zeiträumen, aber doch ziemlich unregelmäßig. Es geht daraus hervor, daß wir von fünf zu fünf Jahren abwechselnd nasse und trockene Jahre haben. Im Jahre 1896 haben wir ein Maximum gehabt, 1901 ein Minimum und es scheint, daß wir im verflossenen Jahre ein neues Maximum gehabt haben.

Wenn also die Voraussetzungen Flammarions richtig sind, dann wird die Regenmenge jetzt geringer werden, bis sie im Jahre 1911 ein Minimum erreicht haben wird. Wir werden also weniger feuchte Sommer zu erwarten haben. Möge Flammarions Prophezeihung wahr werden!

l'Apiculteur Belge.

Eine Abbildung von 5 Schwärmen der Apis Indica, welche an der Front am Kaufhause in Kandy auf Ceylon seit zwei Monaten schon gehangen hatten, bringen die „Gleanings“ mit der Bemerkung, daß das Gebäude ein beliebter Ort für die Schwärme zu sein scheine, denn sie kommen regelmäßig alle Jahre in größerer Zahl, um sich dort anzuhängen.

Versuche über das Gewicht der beladenen Bienen im Vergleich zu unbeladenen haben ergeben, daß die Bienen in einem einzigen Ausflug bei guter Tracht und ruhigem Wetter, aber niedriger Temperatur ein Fünftel ihres Eigengewichts tragen.

Revue eclectique.

Die Größe der Rähmchen in Bienenwohnungen amerikanischen Systems sind folgende: Das Langstroth-Rähmchen hat außen 441 mm Länge und 233 mm Höhe, innen 425 mm Länge und 208 mm Höhe. Das Dadantblatt-Rähmchen hat 435 mm Länge, 300 mm Höhe, bezw. 429 mm Länge und 270 mm Höhe, das Danzenbaker-Rähmchen 432 mm Länge und 195 mm Höhe, bezw. 408 mm Länge und 175 mm Höhe. Das Langstroth-Rähmchen findet besonders Verwendung für Sektions (kleine Rähmchen) und Schleuderhonig. Das Dadantblatt-Rähmchen für Schleuderhonig und das Danzenbaker-Rähmchen für Sektions.

Bienenvater.

Das Bleichen des Wachses ist für gewisse Industriezweige erforderlich. Leicht bleicht sich das punische Wachs und ist es deshalb von den Bleichern sehr gesucht. Das einfachste Mittel, das Wachs zu bleichen, besteht darin, daß man es den Sonnenstrahlen aussetzt und zwar in kleinen Bröckchen. Diese werden hergestellt, indem man das Wachs flüssig macht durch Erhitzung bis auf etwa 70° C. Dann taucht man einen kleinen Besen von Heidekraut in das flüssige Wachs und schüttet ihn in ein Gefäß mit kaltem Wasser aus. Durch das Verfahren wird das Wachs in ganz kleine Bröckchen zerteilt, die den Sonnenstrahlen eine weit größere Oberfläche darbieten, als große Stücke.

L'Abeille de l'Aisne.

Reichstagsverhandlung am 11. Januar 1908.

Am obengenannten Tage beschäftigte den Reichstag abermals die Abänderung des § 833 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, der den Tierhalter für jeden Schaden, den seine Tiere verursachen, haftbar macht. Der Abänderungsvorschlag geht dahin, daß die Ersatzpflicht nicht eintritt, wenn der Schaden durch ein Haustier verursacht wird, das dem Berufe, der Erwerbstätigkeit oder dem Unterhalte des Tierhalters zu dienen bestimmt ist, und entweder der Tierhalter bei der Beaufsichtigung des Tieres die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet hat oder der Schaden auch bei Anwendung der Sorgfalt entstanden sein würde.

Da die vorgeschlagene Fassung des betreffenden Paragraphen nur von Haustieren redet, das Bürgerliche Gesetzbuch die Bienen aber nicht zu diesen rechnet, war vom Deutschen Zentralverein eine Petition eingereicht worden, welche die Bitte aussprach, auch die Biene als Haustier zu betrachten und sie in den betreffenden Paragraphen mit einzuschließen.

Nachdem sich zahlreiche Redner für die Annahme der Abänderung, meist ohne ein besonderes Eingehen auf die Bitte der Imker, ausgesprochen hatten, erhielt Herr G. Gäbel, der 1. Vors. des bienenwirtsch. Hauptvereins im K. Sachsen, das Wort und führte, nachdem er sich zunächst im allgemeinen zustimmend zu dem Abänderungsvorschlag ausgesprochen hatte, folgendes aus:

„Was mich besonders veranlaßt hat, das Wort zu ergreifen, das ist der letzte von dem Herrn Vorredner erwähnte Punkt. Er meinte, die Biene sei ein wilder Wurm. Wohl sind die Bienen zu Zeiten wild, nämlich, wenn sie gereizt werden oder ausschwärmen. Der 8. Märkische Imkertag hat am 11. Oktober vorigen Jahres einstimmig den Beschluß gefaßt, man solle dem § 833 noch den weiteren Zusatz anfügen:

> Die vorstehenden Bestimmungen hinsichtlich des Nichteintretens der Ersatzpflicht gelten auch von den Bienen.

Wer die Bienen in ihrem Wesen einigermaßen kennt und mit ihnen Umgang gepflogen hat, wird mir recht geben, daß die Bienen, nur wenn sie gereizt werden, als wilde Tiere anzusehen sind. Auch der Gesetzgeber ist ja davon ausgegangen, wenn wir uns die §§ 960 und folgende näher ansehen. Wenn sich die Biene dem Vermehrungstrieb zuneigt, sondert sie neue Kolonien ab, die in großen Massen aus dem Stock herausfliegen und

nicht wieder in denselben zurückkehren. Der Gesetzgeber behandelt die Bienen in diesem Falle als wilde Tiere. Dieses ist eine durchaus irrige Auffassung. Unter den vielen uns nachgewiesenen Verurteilungen auf Grund des § 833 befindet sich ein ziemlich hoher Prozentsatz, in dem Bienenzüchter haftpflichtig gemacht worden sind. Wenn ich mich recht entsinne, ist in der Lüneburger Heide ein ziemlich hoher Schadensanspruch an einen Bienenzüchter gestellt worden. Dieser hat sich an deutsche Bienenzüchtervereine gewandt mit der Bitte um Unterstützung zur Tilgung des hohen Schadensersatzes und der großen Kosten des Prozesses.

Es wäre daher sehr erwünscht, dieser Frage näher zu treten. Wer betreibt denn hauptsächlich die Bienenzucht? Das sind gewöhnlich kleine Beamte, Arbeiter, kleine Bauern usw., also Kreise, die recht schwer betroffen werden, wenn ein Bienenschaden entsteht und sie dafür haftpflichtig gemacht werden. Es wäre für mich und für die deutschen Bienenzüchter recht erwünscht, wenn sich der Herr Staatssekretär kurz darüber äußern wollte, wie man sich zu der Frage der Miteinbeziehung der Bienen in diesen Entwurf zu stellen gedenkt? Die deutschen Bienenzüchter würden den verbündeten Regierungen aufrichtig dankbar sein, wenn sie diese ihre Forderungen mit in das Gesetz aufnehmen wollten. Es ist ja nicht mehr so wie früher mit der Waldbienenzucht. Wir haben heute die Hausbienenzucht und beherrschen unsere stechlustigen Immen ziemlich sicher, vorausgesetzt, daß man sie nicht reizt. Jedenfalls kann man die Immen nicht kurzerhand oder zur Schwarmzeit als wilde Tiere betrachten. Das sind sie nur, wenn sie gereizt sind; bei dem Ausschwärmen der Biene weiß sich der praktische Bienenzüchter zu helfen, während der Laie oft durch ungeschickte Behandlung die Bienen zum Angriff reizt.

Ich wiederhole noch einmal die Bitte an den Herrn Staatssekretär, sich in kurzen Worten über meinen Wunsch zu äußern und dadurch hoffentlich eine gewisse Beruhigung in den Kreisen der Imker hervorzurufen."

Die Antwort des Bevollmächtigten zum Bundesrat, des Staatssekretärs Dr. Nieberding, lautete: „Meine Herren, ein Wort nur, um dem Herrn Vorredner gerecht zu werden, der von mir eine Erklärung verlangt, wie die Regierung zu der Bienenfrage steht. Ich bin ja nicht in der Lage, namens der verbündeten Regierungen hierzu etwas zu sagen, ebenso wenig wie zu den anderen Fragen, die hier in Verbindung mit § 833 in Betracht gezogen worden sind.

Wenn der Herr Abgeordnete meine persönliche Stellung zu der Sache zu erfahren wünscht, so bedaure ich, ihm sagen zu müssen, daß ich seinen Wünschen ablehnend gegenüberstehe. Ich glaube nicht, daß wir die Biene in dem Sinne behandeln können wie die eigentlichen, im Wirtschaftsleben unentbehrlichen Haustiere, die unser Entwurf gewissermaßen privilegieren will. Ich glaube, für eine solche Bevorrechtung steht die Biene dem menschlichen Haushalt zu fern, sie steht nicht in dem engen Kulturzusammenhang mit dem Volksleben, ein Bienenschwarm befindet sich nicht so in der Macht des Eigentümers, daß man in gleicher Weise darüber verfügen könnte wie über die anderen im Wirtschaftsleben unentbehrlichen und in einer langen Kulturentwicklung gezähmten Tiere. Ich meine, wir bleiben richtiger bei dem alten Standpunkte, daß eben die Biene ein wilder Wurm ist, und ist sie das, dann können wir sie in dem vorliegenden Gesetzentwurf nicht berücksichtigen. Das ist aber, wie gesagt, nur meine persönliche Ansicht."

Hiernach haben wir Imker leider wenig Aussicht, daß unsere Bitte in Erfüllung gehen könne.

Welche Aufgaben hat ein Imkerverein vorzugsweise im Winter zu erfüllen?

Von M. Zeuner, Gera.

Während in der Sommerszeit die Imker eines Vereins sich vielfach zu Wanderversammlungen auf diesem oder jenem Bienenstande vereinigen, sich vielleicht auch auf Ausstellungen und Hauptversammlungen ein Stelldichein geben, um Neues zu lernen und alte Wahrheiten bestätigt zu finden, spielt sich das Vereinsleben im Winter meist im engern Kreise ab. Aber gerade das ist so recht geeignet, die Fortbildung des Imkers nachhaltig und eindringlich zu gestalten. Wenn auch diese Fortbildung, soll sie gründlich sein, durch privates Studium vor allen Dingen vertieft werden muß, so muß doch ein umsichtig geleiteter Imkerverein dem Einzelnen vielseitige Anregung geben.

Die Bereicherung und Vertiefung bienenwirtschaftlicher Kenntnisse hat sich im allgemeinen nach drei Hauptrichtungen zu erstrecken:

1. nach der theoretisch-wissenschaftlichen,
2. nach der praktischen und
3. nach der volkswirtschaftlichen Seite hin.

Den breiteren Raum nimmt naturgemäß der erste Punkt ein, entsprechend dem Worte Berlepschs: „Vor allem lernt Theorie, sonst bleibt ihr praktische Stümper euer Leben lang." Besteht der Verein vorwiegend aus Neulingen der Bienenzucht, so wird gerade in den zahlreicheren Wintersitzungen eine der Vorbildung des Imkers entsprechende anatomische und physiologische Belehrung über die Bienen Platz greifen müssen.

Weit wichtiger als diese rein fachwissenschaftlichen Erwägungen sind aber belehrende Vorträge über die Vorgänge im Bienenvolk, wie sie sich im Laufe des Jahres abspielen und über seine vielfachen Beziehungen zur Natur. Hierbei müssen z. B. die Trachtverhältnisse der Gegend und die der Tracht bedingte Stockform eingehend untersucht werden. Aus allem wird sich herausschälen, was der Imker Betriebsweise nennt.

Sodann sind die verschiedenen Bienenkrankheiten zu besprechen. In ein großes Kapitel fasse ich das Vorbeugen vor Verlusten durch Anwendung wichtiger Eingriffe in das Leben des Biens zusammen. Hierher gehören: Königinnenzucht, Um-

weiseln, Vereinigen von Völkern, Fütterung, Einwinterung, Auswinterung usw.

Wenn ein Vereinsvorsitzender diese Forderungen erfüllen will, so muß er vor allem die Literatur der Bienenzucht mit Aufmerksamkeit verfolgen. Er muß die wichtigsten Erscheinungen auf dem Büchermarkte kennen lernen und aus guten Bienenzeitschriften Anregung schöpfen.

Wenn auch im Winter die Praxis weniger in den Vordergrund tritt als im Sommer, so muß den Mitgliedern doch eingeschärft werden, auch im Winter ihren Bienenstand nicht aus den Augen zu lassen. Man hat hierbei besonders auf Durstnot, Nahrungsmangel usw. zu achten. Daß auch die Waben- und andere Vorräte und Geräte noch zu prüfen sind, will ich nicht unerwähnt lassen.

Ebenso vielseitig wie die theoretische und praktische Belehrung ist aber auch die Betätigung des Imkervereins nach der volkswirtschaftlichen Seite hin. Nicht nur den Vereinsmitgliedern, sondern besonders der großen Masse des Volkes ist die Bedeutung der Bienenzucht durch Wort und Schrift klar zu machen. Unter Benutzung der Tagespresse, die im Winter viel eingehender gelesen wird als im Sommer, ist z. B. auf den Wert des Honigs als Nahrungs- und Heilmittel oder auf die Bedeutung des Biens im Haushalte der Natur hinzuweisen.

Ebenso hat der Verein für Errichtung von Verkaufsstellen, unter Umständen auch für Honigmärkte zu sorgen, den etwa unter den Imkern auftretenden Honigfälschern aber ist das Handwerk sobald wie möglich gründlich zu legen.

Alle diese Bestrebungen werden besonders dann von gutem Erfolge sein, wenn sich jeder Einzelverein einem Großen und Ganzen, wie wir Thüringer Imker dem Hauptverein Thüringen, und mit diesem dem Deutschen Imkerbunde anschließt.

Vermischtes.

Beringers Bienenzucht-Lehrmittel-Stiftung. Der bekannte Förderer der bayrischen Bienenzucht und des Obstbaues, Herr Oberingenieur Joh. Georg Beringer in Tutzing, hat seine reichhaltige, historisch wertvolle Sammlung von gebräuchlichen, verschieden geformten Bienenwohnungen und Geräten, sowie seine Bienenbücher und -schriften aus älterer und neuerer Zeit zur Errichtung eines Museums an der Kgl. Anstalt für Bienenzucht gestiftet. Damit ist die erste in Deutschland vom Bayrischen Staate an der Universität in Erlangen gegründete Anstalt zu einem vollständig zur Belehrung dienenden schätzbaren Besitz gelangt.

Erlangen. K. Hofmann.

Späte Ausflüge. Auf meinem Stande tummelten sich die Bienen am 27. und 28. Nov. v. J. mehrere Stunden hindurch nochmals lustig im Freien. Einige Bienen brachten sogar Höschen nach Hause. Man fühlte sich bei diesem Anblick fast wieder ins Frühjahr versetzt.

Ein Ausflug in dieser vorgerückten Jahreszeit ist ein großer Vorteil für die Überwinterung.

Seebergen. K. Günther.

Von Herrn Kaas in Wiescherhöfen, Westfalen, wird uns berichtet, daß seine Bienen am 23. Dez. v. J. bei 9° R. im Schatten nochmals ein lebhaftes Vorspiel hielten. Als gegen Mittag die Sonne durch die Wolken drang, ließen sich selbst die mit Blenden versehenen Völker nicht mehr in der Wohnung zurückhalten.

Zu meiner Notiz: **Eine Mottenfalle** — in der Januar-Nr. der „Leipziger", möchte ich noch folgendes nachtragen: Die Zahl der in der dort beschriebenen Wellpapier-Rolle sich ansammelnden Mottenlarven erhöht sich bedeutend, wenn man die Rolle auf einer Seite verschließt, damit die Zugluft keinen Zutritt hat. Am besten eignet sich dazu eine nur an einem Ende geschlossene Blech- oder Papphülse, in die man die mit Wachs getränkte Papierrolle hineinschiebt. Bemerken will ich noch, daß ich die beschriebene Mottenfalle auch schon einige Male mit gutem Erfolg in schwache oder weisellose Stöcke gelegt habe, um die Motten von dem Wabenbau abzulenken.

Gernsheim. Knapp.

Die beschriebene Vorrichtung hat nur den Zweck, die Motten möglichst von den Waben abzulenken. Bei entsprechender Reinlichkeit und Sorgfalt wird das Insekt kaum großen Schaden anrichten. Die Hauptsache bleibt, daß man das auf dem Bodenbrett liegende Gemüll von Zeit zu Zeit entfernt, wobei man sein Augenmerk besonders auf die Winkel und etwa vorhandene Vertiefungen zu richten hat. Die Red.

Alte Waben wirft man gewöhnlich in den Wachstopf. Man kann sie aber auch leicht und gut verjüngen und hauptsächlich als Honigkannen wieder in Dienst stellen. Zu dem Zweck ist empfohlen worden, die Zellen abzurasieren und die Waben den Bienen zur Erneuerung einzuhängen. Daran haben aber die Bienen meistens keine Freude, weil die Zellen beim Rasieren arg verletzt werden. Folgendes Verfahren dürfte ratsamer sein. Man erfaßt mit einem nicht zu scharfen Messer und dem Daumen immer mehrere Zellen und zieht sie langsam nach der Seite ab, wobei dann die Mittelwand blank zurückbleibt. Die Bienen haben nun reinen Tisch und können ohne vieles Nagen sofort frische Zellen anbauen wie bei künstlichen Mittelwänden. Gerade bei alten schwarzen Waben, deren Zellen sich schlecht schneiden lassen, gelingt das Abzupfen am besten. Aber man darf, um die Mittelwände nicht zu zerreißen, nur eine Seite auf einmal verjüngen; ist diese ausgebaut, dann kommt bei nächster Gelegenheit die andere daran. Bei großer Geschicklichkeit kann aber auch das ganze Werk in einem Zuge gelingen. Man versuche!

Pleine i. Ostpr. G. Baltruschat.

Wilhelm Busch als Imker. Eine eigenartige Trauerkundgebung für Wilhelm Busch leitete die Jahresversammlung des Teltower Imkervereins in Groß-Lichterfelde ein. Stationsvorsteher Senst-Trebbin gedachte in einem Nachruf des großen Humoristen, der nicht nur als Dichter und Maler, sondern auch als Bienenzüchter Hervorragendes geleistet und in seinem Schnurrdiburr das Bienlein zum Gegenstande eines lustigen Büchleins gemacht habe. Das Andenken des berühmten „Kollegen" wurde von den Imkern in üblicher Weise geehrt.

Betriebsregeln für Anfänger im Januar.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Je länger die Bienen im Frühjahr in der Bruduntätigkeit verharren, d. h. je später sie den Brutansatz aufnehmen, um so besser ist es für sie, um so mehr wird die spätere gute Entwicklung der Völker garantiert. Nimmt ein Volk die Bruttätigkeit schon im Januar auf, so gereicht ihm das jedenfalls zum Nachteil, selbst das Brüten anfangs bis Mitte Februar kann unter Umständen gefährlich werden. Die gedeihliche Entwicklung eines Volkes wird am meisten gesichert, wenn es erst Ende Februar oder anfangs März an zu brüten fängt. Welcher Schaden erwächst einem Volke nicht dann durch die vorzeitige Bruttätigkeit, wenn es sich infolge Eintritts starker Kälte von der Brut wieder zurückziehen und diese dem Absterben und „Verkommen" preisgeben muß, und wie sicher erstarkt dagegen ein spät zur Brut übergehendes Volk, wenn seine Tätigkeit durch wiederkehrende Winterkälte oder infolge Wassermangels weder gehemmt noch gänzlich unterbrochen wird. Derjenige Imker, welcher Weisel- und zugleich Wahlzucht betreibt, sollte auf diesen Umstand das allergrößte Gewicht legen, nur nachziehen von Völkern, die sich durch die gute Eigenschaft der späten Brutaufnahme im Frühjahr auszeichnen, also keine „Frühbrüter" zur Nachzucht auswählen oder gar solche, die den ganzen Winter hindurch brüten und gar keine Brutpause machen. — Bei Völkern, die bereits im Februar brüten, tritt leicht Wassermangel ein. Zeigt sich derselbe bei einem Stock — auch bei nicht flugbarem Wetter abfliegende Bienen verraten diesen — so muß das Volk mittels besonderer Tränkgefäße oder gut angefeuchteter Schwämme usw. getränkt werden. — Ist man zur Notfütterung gezwungen, so eignen sich dazu am besten volle Honigtafeln, die man im Herbst zu diesem Zwecke zurückstellte, weniger flüssiges Futter. Indessen „Not kennt kein Gebot", und wem keine Honigwaben zur Verfügung stehen, füttere flüssig, das ist doch tausendmal besser, als die armen Bienen, nachdem sie den Winter zum größten Teil bereits überstanden haben, Hungers sterben zu lassen. — Meistens bringt erst der März Tage mit Flugwetter zum Reinigungsausflug, mitunter aber auch schon der Februar. Völker, die, während andere munter fliegen, sich ruhig verhalten und nicht am Fluge teilnehmen, soll man nicht stören, das „Anreizen" zum Fluge durch Einspritzen von Honigwasser usw. ist durchaus verwerflich. Die Fluglöcher sind frei zu machen, damit die warme Außenluft eindringen kann und die Bienen ungehinderten Aus- und Eingang finden. Gegen Abend beobachtet man die Völker an den Fluglöchern. Solche, bei denen noch spät abends einzelne Bienen unruhig am Flugloch herumlaufen, sind der Weisellosigkeit verdächtig. Keinesfalls darf schon jetzt der Bau auseinander genommen werden. Will man das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein der Futtervorräte feststellen, so genügt schon der Blick durch das Glasfenster, höchstens die Herausnahme des letzten Rähmchens. Von großer Wichtigkeit ist die Reinigung der Stöcke von Gemüll und toten Bienen. Besonders sind die Winkel der Wohnung sorgsam zu reinigen, damit sich hier kein Ungeziefer einnistet. Je gründlicher und eingehender man die Wohnungen im Frühjahr reinigt, desto weniger haben die Stöcke von Ungeziefer, Wachsmotten, Bienenläusen usw. zu leiden. — Nach dem Reinigungsausfluge sind die Bruträume recht warm zu halten. Sie werden soweit eingeengt, daß mit Ausnahme der letzten alle Waben von Bienen belagert werden und dann oben und hinten warm verpackt. —

2. Für Korbimker.

Um die Wärme in den Körben gut zusammen zu halten, bedeckt man die Wölbungen derselben mit Säcken, alten Kleidern usw., die Ränder derselben werden mit Schnüren (Zuckerschnüren) oder Tucheggen umlegt. Beim Reinigungsausflug sind die Bodenbretter, nachdem man die Körbe losgebrcht und abgenommen hat, zu säubern. Sind die Bretter naß, so werden sie durch trockene ersetzt. Das darauf befindliche Gemüll und die Bienen unterwirft man einer eingehenden Besichtigung. Die Gemüllreihen zeigen an, wieviele und welche Wabengassen das Volk besetzt hält; herabgeschrotene Honigkrümchen beweisen, daß der Honig kandiert ist und die Bienen Mangel an Wasser haben; eine tote Königin auf dem Bodenbrett läßt auf Weisellosigkeit, herausgerissene Arbeiternymphen auf Weiselrichtigkeit, Drohnennymphen auf Drohnenbrütigkeit schließen. — Die Futtervorräte im Korbe schätzt man durch Aufheben des Korbes ab. Darin muß sich der Korbimker Übung verschaffen. Auch der Korbimker soll seine Bienen jetzt in Ruhe lassen. Gewiß, er kann die Körbe herumnehmen und in den Bau blicken, um die Stärke der Völker festzustellen, damit ist's dann aber auch genug, und erst nach Wochen schaut er wieder nach. Nur ja nicht zuviel Tabaksrauch anwenden und in die Wabengassen hineinblasen; der Rauch soll nur über den Bau hinweg „gehaucht" werden, und so immer, auch später im Sommer.

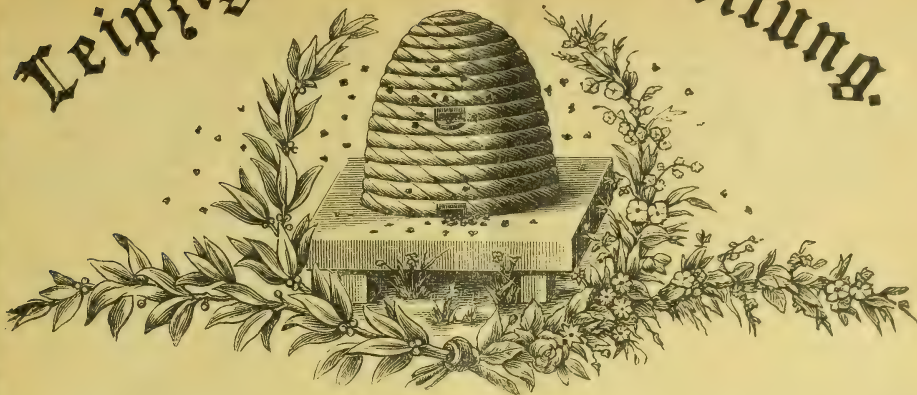
Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** } des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-N.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-N., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



März.	23. Jahrg.	Heft 3.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Wenn diese Zeilen in die Hände der verehrlichen Leser gelangen, ist wenigstens der Monat gekommen, der uns nach der Zeitrechnung den ersehnten Frühling bringen soll. Wenn auch der Lenz manchmal noch einen recht winterlichen Charakter zeigt, so fehlt es ihm gewöhnlich doch nicht an schönen Tagen, die das Arbeiten an den Bienen erlauben. Solche zur Untersuchung der Stöcke und Ergänzung ihrer Vorräte zu benutzen, muß des Imkers eifriges Bestreben sein.

In Bezug auf die Unterstützung der Völker im März hat die Praxis drei Maßnahmen übereinstimmend als empfehlenswert festgestellt: das sorgfältige Warmhalten der Bruträume, die flüssige, warme Fütterung in großen Portionen bald nach dem allgemeinen Ausflug, jedoch ohne öftere Wiederholung und die Errichtung einer Wassertränke an geschützter Stelle in der Nähe des Standes.

Den Hauptteil meiner Arbeit weiß ich auch diesmal nicht besser einzuleiten, als daß ich wieder der Kalamität im Honiggeschäft gedenke. Wir im Süden hatten voriges Jahr befriedigende Erträge; es honigte überall. Trotzdem aber fast ganz Mittel= und Norddeutschland ohne nennenswerte Ernte blieben, ist der Absatz bei uns nicht der erhoffte. Es müssen Unmengen von Kunsthonig hergestellt und verkauft werden. Frohloff allein weiß eine Fabrikation von weit über 100000 Zentnern zu nennen, die nicht einmal als Kunsthonig, sondern als Naturhonig in den Verkehr kämen. Der massenhafte Vertrieb der Kunstprodukte unter dem Namen Honig bedeutet die größte Gefahr für die Zukunft der deutschen Bienenzucht. Wir müssen fortwährend das Publikum über den Wert unseres reinen Honigs aufklären. Wenn die Imker aber selber beginnen, Zuckerhonig zu erzeugen, dann haben wir den Anfang vom Ende.

Angesichts dieser Sachlage kann ich die Anregung des Deutschen Imkerbundes zur möglichsten Ausbreitung der Honiguntersuchungsstellen nur mit Freuden begrüßen. Schon der Umstand, eine solche „unheimliche" Anstalt für jeden leicht erreichbar in der Nähe zu wissen, dürfte einen heilsamen Einfluß auf die Panscher ausüben. Den größten Wert lege ich auf die Unentgeltlichkeit der Untersuchung für die Vereine, wie sie Mecklenburg

eingeführt hat. Dazu mag noch eine Honigkontrolle kommen. Über die Art derselben bin ich aber mit mir selber noch nicht im reinen. Es widerstrebt mir, ein Ausgucken der Honigtöpfe im Hause zu empfehlen, weil ich, die Ehrlichkeit voraussetzend, nicht den Nachweis der Echtheit, sondern nur den der vermuteten Fälschung geführt wissen will.

Auf dem eigentlichen züchterischen Gebiete liegen, abgesehen von der wieder aufgerollten Streitfrage über die Parthenogenesis, zurzeit nur wenige Äußerungen vor, die mir zu einem Eingehen auf dieselben an dieser Stelle Anlaß geben. Ich greife aus der Schweizer „Bilanz des Jahres 1907“ einen interessanten Fall heraus: „Fruchtbare Königinnen, die die Eierlage bereits begonnen, fliegen noch aus — und sonnen sich auf dem Flugbrett —, ja fliegen auf Eroberungen aus. Drei Königinnen werden in drei entweiselten Dröhnerichen entdeckt, wo sie die beste Aufnahme gefunden. Die guten Überlieferungen scheinen auch hier zu wanken.“ Damit wären, was die Ausflüge begatteter Königinnen betrifft, frühere Beobachtungen soweit bestätigt worden, daß hier eine Korrektur der seitherigen Anschauungen möglich erscheint. Auf die Begattung selber erstreckt sich die Korrektur jedoch nicht; denn die genannten Dröhneriche stellen nichts weiter als weisellose Völker vor; ihr Aufsuchen der Drohnen wegen ist nicht erwiesen, aber auch nicht ernstlich behauptet.

Anschließend hieran möchte ich noch ein wenig die Frage streifen, ob wir wohl auch vor Änderungen der Theorie über das Geschlechtsleben der Bienen stehen. Dickel ist ja in seinem neuen Buche so weit gegangen, daß er auch kaum ein Titelchen vom Alten lassen will. Da war ich denn begierig, wie sich denn die Fachpresse dazu stelle. Meine Vermutung traf ein: eine unverkennbare Vorsicht, die sich von einer ausgesprochenen Ablehnung wohl unterscheidet, beherrscht die bis jetzt erschienenen Besprechungen. Man steht offenbar unter dem Eindruck, daß die Versuche Dickels und seiner Freunde erst nachgeprüft werden müssen, bevor man sich weiter darüber auslassen kann. Das Empfinden, es möge in Sachen der Bienenzeugung noch lange nicht das letzte Wort gesprochen sein, hat anscheinend weite Imkerkreise ergriffen. Wir wollen sehen!

Für den bald wieder beginnenden Betrieb will ich zwei beachtenswerte Ratschläge vermerken. Den einen gibt die unterfränkische Biene zur Heilung drohnenbrütiger Stöcke. Man entweiselt ein gutes Volk und setzt die Königin dem Drohnenbrüter im Weiselkäfig zu. Hierauf werden beide Völker miteinander verstellt. Das entweiselte erhält entweder eine Reservekönigin oder muß sich selber eine Mutter nachziehen. Nach 24 Stunden wird die eingesperrte Majestät befreit, und alles ist in Ordnung. Ich füge dem bei, daß auch diese Heilung nur dann eine nützliche sein kann, wenn die Umstände danach liegen. Heruntergekommene drohnenbrütige Völker lohnen eine weitere Mühewaltung überhaupt nicht, und vor der Haupttracht darf man ein gutes Volk eines Drohnenbrüters wegen nicht in Frage stellen, ja nicht einmal schwächen. Jedenfalls ist dieses Verfahren in der Regel mit größerem Vorteil anwendbar, wo eine Reservekönigin zur Verfügung steht.

Der zweite Rat hat den Bau von neuen Wohnungen im Auge, ist also gegenwärtig sehr zeitgemäß. Dickel empfiehlt in der hessischen Biene den Gebrauch einfachwandiger Beuten. Würden sich bei der Auswinterung eingegangene Völker zeigen, so sei die strenge Kälte in keinem Falle als Ursache anzusprechen. Indem das ruhigsitzende Volk im Winter den Honig in Wärme umsetzt, erzeugt es Kohlensäure und Wasserdampf. Beide Atmungsprodukte besäßen aber nach neueren physikalischen Entdeckungen die Fähigkeit, die von den Bienen ausgehenden dunkeln Wärmestrahlen als eine für uns unsichtbare Wärmehülle um den Bienenhaufen her ziemlich festzuhalten, so daß die Tierchen gleichsam von einer warmen Decke umgeben sind, deren schützende Wirkung uns bisher nicht bekannt war. Die dicken Wandungen unserer Bienenwohnungen trügen zur guten Überwinterung nicht das Mindeste bei, wohl aber erschwerten sie den praktischen Betrieb ungemein.

Letzteres allein ist es, das mich auf Grund meiner Erfahrungen veranlaßt, der Empfehlung einfachwandiger Beuten beizustimmen, aber nur unter der Voraussetzung, daß sie geschlossen nebeneinander gestellt werden können. Wir wollen einmal das Problem der kalten Überwinterung hier ganz beiseite lassen und nur die Wirkung einfacher Holzwände auf das Brutgeschäft von März bis Juni bedenken. Es geht nicht vorwärts, weil die dünnen Wände zuviel Wärme entweichen lassen. Das Zusammen-

stellen aber beugt diesem Übelstand nicht nur vor, sondern macht uns auch bei Einbeuten des Nutzens der Mehrbeuten in Bezug auf die gegenseitige Erwärmung der Stöcke teilhaftig. Um mir diesen Vorteil in vollem Maße zu wahren, begnüge ich mich nicht einmal mit dem scharfen Aneinanderstoßen. Es bleiben dabei immer noch kältende Luftritzen bestehen. Deshalb preßte ich zwischen je zwei Stöcke eine Tafel Watte ein. Leichtgebundene Strohmatten sind noch besser. Und wer das Beste haben will, der schaffe sich 1—2 cm dicke Filzplatten an. Dieses Wärmematerial ist dann leicht wegnehmbar, immer bei der Hand und verursacht bei einem Verstellen oder einer Wanderung keine Unordnung auf dem Stande.

Züchterische Erfahrungen 1907.

Von Dr. Brünnich, Ottenbach-Zürich.

Fortsetzung.

Was ich schon seit Jahren wußte, wurde mir auch dieses Jahr in zwei Fällen durch genaue Beobachtung bewiesen, nämlich die Tatsache, daß Bieneneier um 2—3 Tage in ihrer Entwicklung zurückgehalten werden können, ob absichtlich von den Bienen, d. h. mit deren Zutun oder nicht, lasse ich dahingestellt. Ich führe nur einen Fall an:

Am 13. Mai entweisele ich Volk 18. Am 20. Mai kassiere ich sämtliche Weiselzellen und gebe dem Volke edlen Stoff zur Einleitung einer Zucht. Dabei sehe ich zu meiner Überraschung auf der Stirnwabe und hinten (Warmbau) eine Anzahl von Maden, die nicht älter als 4 Tage sein können (Würmchen einen Halbkreis bildend, dessen Durchmesser etwa $1/_4$ des Zellendurchmessers beträgt) neben 5 und 6 tägigen Maden. Ich revidiere daher nochmals am 23. Mai und finde wieder eine Anzahl wilder Weiselzellen, die zu kassieren sind. Dabei bemerke ich an denselben Waben wie früher abnormal junge Würmer, welche zum Teil erst 7 Tage alt sind (geschlossene Würmer, die eben beinahe die ganze Zelle ausfüllen). Letztere wurden später, wie ich sah, als ich die Edelzellen ausschnitt, regelrecht (nicht buckelbrütig) verdeckelt. Es läßt sich hier nicht bestreiten, daß jene Eier um mindestens 3 Tage in ihrer Entwicklung aufgehalten wurden. Letztes Jahr machte ich zu meinem Schaden dieselbe Erfahrung. Ich hatte ein starkes Volk entweiselt, gab ihm nach 8 Tagen Edelstoff, aber als ich nach 9 Tagen nachsah, war keine Edelzelle angesetzt, aber eine wilde Königin da, welche aus einer der Weiselzellen geschlüpft war, welche die Bienen am 8. Tage aus solchen „verzögerten" Eiern erzogen hatten. Ich denke, jeder Königinzüchter hat schon ab und zu eine oder mehrere Weiselzellen angetroffen, deren Mädchen verhältnismäßig viel zu klein waren und mit dem Datum der Entweiselung nicht übereinstimmten. Solche Fälle sind nicht gerade häufig, aber sie mahnen zu genauen Revisionen bei der Einleitung einer edeln Zucht.

In dem erwähnten Falle sah ich auch bei der ersten Revision 2 Weiselnäpfchen ohne Made aber mit Futtersaft, wie es von anderer Seite auch schon beobachtet wurde.

Eine hübsche Beobachtung machte ich diesen Sommer. Von unwissenden Imkern wird vielfach behauptet, daß die Bienen mit ihren „Höschen" Wachs zum Bauen heimbringen, und in der Tat kommt das hie und da vor! So sah ich einmal eine Biene aus altem Wachs (nicht Propolis) Höschen von einem herumliegenden braunen Wabenstück machen. Aber viel hübscher konnte ich ein anderes emsiges Bienlein (gegen Ende Juli) beobachten, das alltäglich vom Morgen bis zum Abend Höschen von schönem, weißem Wachs einer jungen Wabe, die offen auf einem Brette lag, bildete. Nachdem mein Sohn und ich das Tierchen etwa 3 Tage lang beobachtet hatten, wie es fleißig das Wachs abnagte und sich daraus luftige, weiße Höschen machte, gab ihm mein Sohn einmal mit gelber Farbe einen Tupfen auf das Brustschild, um sicher zu erfahren, ob es sich eigentlich immer um ein und dasselbe Bienlein handelte. Und richtig, volle 8 Tage noch kam Tag für Tag das gezeichnete Immlein und holte so an die 15—20 mal

im Tage seine 2 Wachshöschen. Zu welchem Stocke die Fleißige gehörte, konnten wir allerdings nie erkennen, da sie sehr rasch davonflog.

Ich kann nicht schließen, ohne meines braven Wagvolkes kurz Erwähnung zu tun, als Beispiel eines Biens, wie wir sie alle haben sollten. Es ist eine Königin vom 21. Mai 1904, von durchaus reiner Rasse, ein Bienchen so schwarz wie das andere. Schon Mutter und Großmutter waren vorzügliche Völker. Ein ganz großartiger „Sparer" ist dies Volk. Rauschenfels sagt im „Bienenvater" S. 175, 1907, daß ein gutes Bienenvolk in Oberitalien vom 1. September bis 9. April ca. 12 kg Honig verbraucht. Zur Illustration meines Sparers führe ich die Verbrauchsziffern der einzelnen Monate an:

1906: Sept.: 1850; Okt.: 430; Nov.: 450; Dez.: 350 gr.
1907: Jan.: 350; Febr.: 500; März: 1550; 1—9. April: 600 gr,

was im gleichen Zeitraum einen Verbrauch von 6 kg Honig gibt. In den eigentlichen 5 Wintermonaten Oktober—Februar verzehrte das Volk nur 2 kg, gewiß ein hervorragendes Minimum. Erst in der 2. Hälfte März ging das Volk in die Brut, aber dafür auch — dank der enormen, aufgesparten Pollenvorräte vom Herbste her — so wuchtig, daß es zu Beginn der Tracht mit seiner voll 3 Jahre alten Königin zu den stärksten Völkern des Standes gehörte, welche Stellung es bis jetzt behauptet hat. Der beste Beweis dafür ist seine Ernte; ich gewann von ihm 31 kg und konnte ihm im Brutraume noch 10 kg Honig belassen. Keine kleine Rolle spielt dabei auch die Langlebigkeit der Bienen, die sich ja auch deutlich an seiner Königin zeigte, die es für dies Jahr noch nicht für notwendig erachtete, für eine Nachfolgerin zu sorgen. Von solchen Völkern heißt es — züchten!

Eine eigentümliche Erscheinung beobachte ich alljährlich nach der Trachtpause, und es würde mich sehr interessieren, von andern beobachtenden Imkern, welche schwarze Bienen auf dem Stande haben, zu hören, ob ihnen auch ähnliches aufgefallen ist. Es erscheinen nämlich mit dem Juli bei meinen Schwarzen auf dem Flugbrette eine gewisse Anzahl gut behaarter aber ganz grauer Flugbienen. Im August sind dieselben jeweilen verschwunden. Mein Sohn läßt es sich nicht nehmen, daß das alte, ergraute Bienen seien, die während der ganzen Trachtpause nicht viel zu arbeiten hatten und dabei altersgrau wurden. Ich hielt dem entgegen, daß im Frühling solche graue Bienen nicht da sind und daß auch Königinnen meines Wissens nicht altersgrau werden. Weiß vielleicht einer der Leser eine befriedigende Erklärung?

Das Zeichnen der Königinnen mit helleuchtender Farbe.

Von Johann Scheibenbogen in Wien.

Man bereite sich zuerst weißen Spirituslack, indem man 4 g braunen Schellack und 5 g Feinspiritus in einem 20 g Fläschchen mischt und durch Schütteln nachhilft. Nun gibt man in ein 5 g Fläschchen eine ½ cm hohe Schicht pulverisiertes Chromgelb oder Zinnober und gießt vom Spirituslack etwa die Hälfte zu. Diese Mischung muß ebenfalls wiederholt geschüttelt werden. In einem Tage wird sich die Farbe soweit gelöst haben, daß man daran gehen kann, sie nötigenfalls zu verdünnen. Es soll nämlich stets eine Schicht Spirituslack über dem Farbenbrei stehen.

Schreitet man zum Gebrauche, so neige man das Fläschchen mit dem Königinnenlack so weit, daß die am Boden sitzende weiche Farbe frei zu liegen kommt und tauche den Pinsel etwa 2 mm tief in den Brei. Nun fasse man die Königin mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand so am Bruststücke, daß das behaarte Rückenschild schön frei liegt, oder man nehme sie an den Flügeln und lasse sie mit den Füßen auf der Tischplatte stehen, damit sie nicht zappelt, und nun bemale man das Rückenschild mit dem schon bereit liegenden Pinsel. Die Farbe ist gut in den Rückenhaaren zu verreiben, das Überschüssige nimmt man mittelst des Pinsels weg. Man achte besonders darauf, daß die Farbe nicht in die Einschnitte zwischen Kopf und Hinterleib läuft. Die Farbe ist deshalb gut zu verreiben, damit sie nach dem Trocknen nicht abfällt. Nach dem Auf-

tragen der Farbe läßt man sie eine Minute lang trocknen, dann erst läßt man die Königin ins dunkle Stockinnere laufen. Wenn einer befürchtet, daß er die Königin bei dieser Arbeit drücken könnte, so übe er sich zuvor an Drohnen und Arbeitsbienen. Türen und Fenster sind geschlossen zu halten, denn es kommt vor, daß einem die Königin, besonders wenn sie noch nicht befruchtet ist, aus den Fingern gleitet und zu entfliehen sucht.

Das Fläschchen mit der Farbe ist stets gut verkorkt zu halten, damit das Lösemittel sich nicht verflüchtigt. Sollte dies trotzdem eintreten, so gieße man reinen Spiritus nach.

Gezeichnete Königinnen werden von ihren Bienen ohne Widerstand aufgenommen und gepflegt. Mehrmaliges Bemalen ist nicht ratsam, weil zu viel Farbe die Königin belästigt. Das einmalige Bemalen genügt vollkommen, um sie sofort aus ihrer Umgebung heraus zu erblicken. Emil Preuß, eine Autorität in der Frage, ob das Zeichnen nützlich sei, schrieb mir:

„Das Zeichnen der Königinnen hat sich vorzüglich bewährt und nicht den geringsten Nachteil gezeigt. Ungezeichnete Bienenköniginnen kommen seit Jahren auf meinem Stande überhaupt nicht mehr vor. Bei mir wird jede Königin schon vor dem Befruchtungsausfluge gezeichnet, ohne daß es etwas schadet."

Über Schwarmzusammensetzung.

Von W. Matthes in Dorndorf.

Gewöhnlich meint man, Schwarm ist Schwarm. Und doch ist ein großer Unterschied in seiner Zusammensetzung. Schon äußerlich merken wir das am Fluge und an der Aufführung des Baues. Mancher Schwarm hat viele Flugbienen, wir bewundern den lebhaften Flug. Ein anderer baut rasch und fliegt weniger schnell. Meine Schwarmerklärung, wie ich sie gegeben habe, gibt hier Aufschluß. Nehmen wir als erste Möglichkeit an, das Flugvolk wird durch Regenwetter zum Feiern gezwungen. Kommt der Schwarmakt, so wird es sich gefühlsmäßig zum größten Teil der jüngern Kolonie anschließen. Die Wasserträger und das andere beschäftigte Flugvolk wird hingegen im wesentlichen unbeeinflußt seine Pflichten im alten Stock erfüllen.

Ist das Wetter dauernd gut, haben die Außenbienen volle Tracht und Platz, wo sie ihre Vorräte ablagern, so hat der Schwarm weniger Trachtbienen.

Sehen wir nun einmal nach dem jüngern Geschlecht. Es sind vielleicht 20 000, die noch nicht vorspielen konnten, ebensoviele, die in Kürze das flugfähige Alter erreichen. Aber der Himmel hat kein Einsehen; er beschert nochmals 10 Tage Regen. Welch ungeheuere Bienenmassen, die nun an dem ersten sonnigen Tag zu Flugbienen werden, können sich dem Schwarm anschließen!

Der Schwarm hat viele Baubienen und in wenigen Tagen eine zunehmende Schar Flugvolk.

Verstand es aber der Imker, die Innenbienen zu beschäftigen, dann wurden dieselben zum Teil zurückgehalten. Johanni sieht man verdächtigen Beuten die Honigräume durch, gibt Anfänge, Kunstwaben, entnimmt gefüllte Waben und hängt an ihre Stelle leere. Das gibt neue Arbeit, die Schwarmduselei kommt nicht auf oder wird mindestens hinausgeschoben. Kurzum, die Zahl derjenigen unter alt und jung ändert sich, die sich überflüssig fühlen. Es kommt auf die ganze Ökonomie des Stockes an. Zieht aber der Lockgesang des Schwarmes auch Nicht-Schwärmer an, so habe ich beobachtet, daß diese auch leicht wieder nüchtern werden und dem Schwarm durchbrennen. Wer hat noch nicht gesehen, wie ein gefaßter Schwarm oft recht viele Ausreißer hat, die, ohne vorzuspielen, abfliegen?

Das Radikalmittel zur Schwarmverhinderung besteht bekanntlich darin, daß man dem Volke alle Brut wegnimmt, es also zwingt, neues Gebäude aufzuführen.

Weil nun der Schwarm sich aus überflüssigen Bienen zusammensetzt, die Zahl derselben aber sich nach der Ökonomie des ganzen Staates richtet, so muß auch die Zusammensetzung eine stets sich ändernde sein.

Linde und Akazie.

Von A. Schmidt in Guschau.

In der bienenwirtschaftlichen Literatur wird die Linde als Bienennährpflanze im allgemeinen ziemlich hoch eingeschätzt, höher als die Akazie. Die Linde soll bedeutende Erträge liefern, und ihr Honig wird geradezu als Götterspeise gepriesen. Ich selbst habe reinen Lindenhonig weder gekostet noch gesehen, da hier verhältnismäßig wenige Linden anzutreffen sind. Die eben erwähnten Lobgesänge aber veranlaßten mich, der Sache etwas mehr auf den Grund zu gehen.

An der Hauptstraße meines Wohnortes wurde vor 11 Jahren eine hübsche Anzahl von Linden angepflanzt. Es handelte sich meist um frühblühende Arten mit großen Blättern und Blüten; nur einige wenige Stämme der kleinblätterigen Winterlinde waren darunter. Die meisten der angepflanzten Bäume blühen schon seit mehreren Jahren. Auffälligerweise aber wurden die schon umfänglichen und reichlich mit Blüten besetzten Kronen nur sehr schwach von den Bienen besucht; mehr als ein halbes Dutzend auf jedem Baume habe ich selten entdeckt. Schon aus dem eifrigen Bürsten mit den Beinen war zu schließen, daß es sich hier in der Hauptsache um das Einsammeln von Blütenstaub handelte. Durch genaue Untersuchung der Blüten konnte ich dann auch feststellen, daß diese keine Spur von Nektar enthielten. Darin lag also der Grund, weshalb die Blüten so spärlich besucht wurden.

Nach 14 Tagen traten sodann die kleinblätterigen Linden in die Blüte. Diese wurden im Gegensatz zu den frühblühenden Arten auffallend stark beflogen. Daraus geht hervor, daß die kleinblätterige Linde bedeutend besser honigt als alle anderen Sorten.

Außerdem kommt sehr viel auf die Bodenart an, auf welcher die Linde wächst. Vieljährige Erfahrungen, die ich nach dieser Seite hin gemacht habe, führten mich zu dieser Annahme. Einige Beispiele, die ich im nachfolgenden anführen will, dürften die Leser überzeugen, daß sich die hier gemachte Behauptung lediglich auf Tatsachen stützt. Vor 20 Jahren standen in meinem Wohnorte zwei alte Linden der kleinblätterigen Art. Der Boden bestand aus Humuserde mit Lehmuntergrund. Die genannten Bäume wurden während der Blütezeit durchschnittlich recht stark beflogen. Ähnliches konnte ich an einer kleinblätterigen Linde beobachten, die ich im Jahre 1892 auf einen aus fettem Humusboden bestehenden Grabenrand pflanzte. Der Baum, der nun schon seit 6 Jahren blüht, wurde immer sehr fleißig von den Bienen besucht, während die oben erwähnten frühblühenden Arten, die an der andern Straßenseite standen, nur spärlich beflogen wurden. Dieselben Beobachtungen machte ich an 4 Stück 80- bis 100jährigen Linden der kleinblätterigen Sorte, die ihren Standort in nicht zu großer Entfernung von meinem Bienenstande hatten. Dieselben waren immer nur sehr spärlich von Bienen besucht. Die Bäume standen nämlich auf leichtem Sandboden mit Sanduntergrund. Dagegen wurden wieder einige andere kleinblätterige Linden, die auf einer Kieskuppe mit weißem Tonuntergrund standen, sehr stark beflogen.

Aus den hier aufgeführten Beobachtungen geht hervor, daß der Imker bei einer beabsichtigten Lindenpflanzung nicht nur die Art, sondern auch die Bodenverhältnisse zu berücksichtigen hat. Die kleinblätterige Sorte verdient den Vorzug vor allen übrigen Arten. Allerdings ist auch bei dieser der Ertrag sehr abhängig von den Witterungsverhältnissen; den meisten Ertrag liefert sie bei feuchtwarmem, fast trübem Wetter, vorausgesetzt, daß sie auf gutem Boden steht.

In Gegenden, in welchen die Linde nur selten honigt und dann auch nur geringe Erträge liefert, sollte man viel mehr auf die Anpflanzung der Akazie bedacht sein. Bezüglich des Bodens ist die genannte Pflanze wenig wählerisch. Sie wächst auf dem schlechtesten Sand- und Kiesboden, sowie auch auf schwerem Lehm- und Tonboden. Die Blüte liefert einen schönen klaren, fast wasserhellen Honig von feinstem Aroma. Die Akazie honigt auf den verschiedenen Bodenarten gleich gut. Außerdem ist sie gegen Witterungseinflüsse bedeutend weniger empfindlich als die Linde.

Bei der Anpflanzung der Akazie hat man nur folgende Punkte zu berücksichtigen: Am besten eignet sich die Akazie für trockenen, sogar für dürren Boden. Auf nassem,

weichem Boden dagegen gedeiht sie nicht; auch Örtlichkeiten, wo im Winter das Grundwasser hoch aufsteigt, sind bei der Anpflanzung zu vermeiden. Auf derartigem Boden fangen die Wurzeln an zu faulen, und der Baum geht infolgedessen zugrunde. Sodann hat man darauf bedacht zu nehmen, daß sie von andern Bäumen nicht zu sehr beschattet wird, da sie sonst nur wenig Blüten ansetzt, die außerdem nur geringen Nektar liefern. Die Akazie liebt Luft und Licht. Unter solchen Umständen wächst sie fast doppelt so schnell als die Linde und kommt auch schneller zum Blühen als letztere. Die von mir vor 10 Jahren angepflanzten Akazien blühen schon seit 5 Jahren; jetzt haben sie bereits



Männchen und Weibchen
der **europäischen Spinnenameise** (mehrfach vergrößert). — Siehe Artikel S. 40.
(Nach Brehms Tierleben.)

eine Höhe von mindestens 6 m erreicht. Schade nur, daß die Blütezeit eine verhältnismäßig recht kurze ist, gewöhnlich dauert sie nicht über 8—10 Tage. Trotzdem liefert der Baum, vorausgesetzt, daß das Wetter nur einigermaßen günstig ist, immer recht hübsche Erträge.

Das Pflanzenmaterial läßt sich leicht beschaffen. Jeder mit einigen Faserwurzeln versehene Wurzelschößling läßt sich ohne Mühe zum schönsten Hochstamme heranziehen; nur hat man darauf zu achten, daß die jungen Sprößlinge und Stämmchen, falls sie dem Wilde zugänglich sind, sofort nach der Pflanzung mit Stroh umwunden werden, weil sie sonst von Rehen, Hasen und wilden Kaninchen arg beschädigt und vernichtet werden. Dagegen bleiben ältere Stämmchen ihrer rauhen Rinde wegen vom Wilde in der Regel verschont.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß vor 50 Jahren hier ein alter Förster am Südrande eines Kiefernwaldes für seine Bienen eine lange Reihe Akazien angepflanzt hat, wodurch unsere Trachtverhältnisse eine nicht unwesentliche Aufbesserung erfahren haben.

Die europäische Spinnenameise.

„Die europäische Spinnenameise (Mutilla europaea), auch Bienenameise genannt, gehört in die Familie der Hautflügler und schmarotzt als Larve in den Nestern verschiedener Hummelarten. Das ungeflügelte Weibchen von 9—11 mm Körperlänge gleicht auf den ersten Blick einer großen Waldameise. Die Grundfarbe des dicht behaarten Körpers ist schwarz, der Mittelleib braunrot, erster bis dritter Hinterleibsring mit weißer auf dem zweiten und dritten Ringe unterbrochener Haarbinde. Beim geflügelten Männchen von 11—13½ mm Länge ist der Kopf und Vorderrücken schwarz, bläulich metallisch schimmernd, Mittel- und Hinterrücken braunrot, Brust und Brustseiten schwarz, Hinterleib blauschwarz mit drei silberweißen Haarbinden, von denen nur die letzte unterbrochen ist. Die vier glasigen Flügel sind deutlich schwarz geadert und bläulich schillernd. Flugzeit: Juli bis August. Das unbewehrte, harmlose Männchen ist in dieser Zeit nicht selten auf verschiedenen Blumen zu finden, während das mit einem Legestachel ausgerüstete Weibchen im Sande, auf Wegen und sonnigen Abhängen, namentlich in Gebirgsgegenden, angetroffen wird. Das Männchen wie auch das Weibchen vermögen eigentümliche Töne hervorzubringen, wodurch sie sich gegenseitig aufeinander aufmerksam machen, da ihre Lebensweisen auseinandergehen. Schwache Bienenvölker können durch diesen Schädling, welcher seine Eier in die Larven ablegt, vernichtet werden. Der harte Hornpanzer schützt die Spinnenameise vor den angreifenden Bienen, während sie selbst mit ihrem Lege- oder Giftstachel den Immen todbringend wird. 100 bis 200 tote Arbeitsbienen in einer Nacht zeugen von den Verheerungen, die dieser Unhold anzurichten vermag. Mittags bei warmem Sonnenschein erscheint die Übeltäterin nicht selten am Flugbrette und kann dann ergriffen und durch einen Hammerschlag getötet werden". Steirischer Bienenvater.

Daß die Schädlichkeit der Spinnenameise keine geringe ist, beweist nicht nur der Artikel: Was ist die Ursache? (Lpzg. Bztg. 1907, H. 12, S. 181), sondern auch nachfolgende Mitteilung:

Im Jahre 1906 bildete ich aus je drei Waben und einer Weiselzelle kleine Königinzuchtvölkchen und stellte sie unweit meines Standes auf. Beim Revidieren der Kästchen sah ich bei einem das Austragen toter Bienen. Beim Nachsehen bemerkte ich wohl auf dem Boden noch einige tote Bienen, fand aber sonst nichts Verdächtiges, was das Sterben der Bienen hätte veranlassen können. Ich brachte das Völkchen wieder in Ordnung in dem guten Glauben, das Sterben der Bienen sei der natürliche Abschluß ihres Lebens gewesen. Doch ich sollte eines Besseren belehrt werden. Als ich nämlich nach zwei Tagen wieder nach den Völkchen sah, bemerkte ich zu meiner Freude, daß dieselben recht munter flogen, nur dasjenige nicht, in dem ich zuvor das Austragen der Toten beobachtet hatte. Ich sah nach und fand zu meinem Schrecken nur noch gegen 200 lebende Bienen; die übrigen lagen alle tot am Boden. Beim Untersuchen des Völkchens fand ich auf der mittleren der 3 Waben eine große, bunte Ameise, die im Begriffe war, eine Biene abzustechen. Beide waren in heftigem Kampfe; doch war die Biene diesem steinharten Insekt gegenüber vollständig wehrlos. Nach wenigen Augenblicken fiel sie, vom Stachel der Ameise getroffen, zu Boden, worauf sich diese gegen eine andere Biene wandte. Jetzt machte ich aber ein Ende und klopfte die Ameise auf einen alten Baumstock ab, um sie zu töten. Doch mußte ich einen ziemlich starken Druck anwenden, um diesem mir noch nicht bekannten Bienenfeinde ein Ende zu machen. Dabei gab das Tier zischende Töne von sich.

Sicherlich vermag dieser Bienenfeind selbst starken Völkern ungeheuren Schaden zuzufügen. Es empfiehlt sich daher, sobald man sieht, daß tote Bienen aus einem Stocke herausgetragen werden oder sich solche in größerer Zahl auf dem Bodenbrette befinden, das betr. Volk einer genauen Durchsicht zu unterziehen.

Neu-Weistritz. Baumgarten.

Mehrere eierlegende Königinnen in einem Volke ohne Absperrgitter.

Aus den „Gleanings“ übertragen von P. Neumann.

In den amerikanischen Bienenzeitungen wird seit einiger Zeit über die Möglichkeit verhandelt, mehrere eierlegende Königinnen zu gleicher Zeit in einem Stocke ohne Absperrung von einander zu halten. Der in Amerika zu den bedeutendsten Bienenzüchtern zählende Imker E. W. Alexander in Delanson, N.-Y., hat in der Sache eingehende Versuche gemacht und schreibt darüber folgendes:

Ich kann mit voller Befriedigung sagen, daß unsere Mühe zuletzt von Erfolg gekrönt worden ist. Wir können jetzt mit Sicherheit Königinnen in beliebiger Zahl einem Volke zuführen, das eine eierlegende Königin besitzt und sich in normalem Zustande befindet.

Ohne weitere Vorbemerkungen will ich jetzt die neue Methode der Einführung mehrerer eierlegenden Königinnen in einen Stock, ohne sie durch Absperrgitter von einander getrennt zu halten, beschreiben.

Zuerst richte man ein kleines Kästchen her, etwa 12—15 cm im Geviert, an einem Ende mit einem Loche von etwa $1\frac{1}{2}$ cm Durchmesser. Dies Loch wird zunächst geschlossen. Hierauf entferne man einen Teil der beiden Seiten und bedecke die Öffnung mit einem Drahtgitter zur Lüftung. Dies nennen wir das Einführungskästchen. Dann begebe man sich mit diesem Kästchen und einem gewöhnlichen Weiselkäfig zu dem Volke, welchem die ausgewählte Königin oder eine Anzahl derselben zugesetzt werden soll, entferne die Waben und setze die Königin ohne Bienen in den Weiselkäfig. Gleichzeitig schüttle man etwa $\frac{1}{2}$ Liter Bienen des Volkes in das Einführungskästchen, schließe dieses und entferne alle Waben aus dem Stocke. Diese werden in irgend einem Stocke bis zum nächsten Tage untergebracht. Den Stock, der jetzt brutlos geworden ist, fülle man mit Waben, in denen etwas Honig, aber keine Brut enthalten ist. Man überlasse das Volk sich selbst bis gegen Sonnenuntergang, danach werden die Bienen Unruhe über den Verlust der Königin und der Brut zeigen. Nun bringe man das Kästchen mit den Bienen sowie auch die Königin in seinen Honigvorratsraum, setze sie aber nicht neben einander. Die Bienen in dem Kästchen werden bald ihre Königin vermissen und dies durch lebhafte Unruhe anzeigen.

Nachdem sie über fünf Stunden eingeschlossen gewesen sind, bereite man etwas warmen, verdünnten Honig, gieße ihn in eine flache Schale und lege das Einführungskästchen mit einer Seite hinein, so daß die Bienen den Honig leicht durch das Drahtgitter erreichen können, ohne sich mit demselben zu beschmutzen. Man lasse sie so lange in dieser Lage, bis man sicher ist, daß jede Biene in dem Kästchen sich am Honig vollgesogen hat, dann gebe man dem Kästchen einen leichten Stoß, entferne den Verschluß von dem Loche (man erinnere sich, daß sie über fünf Stunden in dem Kästchen eingeschlossen gewesen sind) und lasse eine beliebige Anzahl Königinnen einlaufen, darunter auch die eigene Mutter. Jetzt bringe man sie zurück zu ihrem Futter und belasse sie dort bis gegen Sonnenuntergang. Dann nehme man das Einführungskästchen mit seinen Bienen und Königinnen zu dem Stocke, von welchem man die Bienen und ihre Königin am Morgen entnahm, setze es an eine Seite und füttere das Volk so, viel es aufnehmen kann. Man entferne dann einige Waben und gieße etwas von dem Honig hinein, mit welchem die Bienen in dem Kästchen gefüttert worden sind. Dann schütte man auch etwas von diesem Honig über die Waben und über die Bienen, so daß alles naß von Honig ist. Jetzt entferne man den Deckel von dem Einführungskästchen und setze dieses in den Stock längsseits der Waben. Der Stock wird nun mit dem Deckel geschlossen, und am Morgen werden alle Bienen und Königinnen geschlossen auf den Waben sitzen, und einige Königinnen werden schon die Einlage begonnen haben. Jetzt kann dem Volke die Brut wieder zugegeben werden, die am Tage vorher entnommen wurde, oder man lasse die Waben mit Eiern füllen, welches fünf Königinnen in drei bis vier Tagen tun werden. Das ist die ganze Sache.

Wir haben jetzt das Volk zusammen mit der Brut, der alten Mutter und so vieler anderen Königinnen als man zugesetzt hat. Niemals wurde bei diesem Verfahren eine Königin eingeschlossen oder angegriffen.

Wir alle wissen, daß manches, was bezüglich der Einführung von Königinnen mit schwachen Völkern bei guter Tracht ausgeführt werden kann, bei starken Völkern und in trachtlosen Zeiten unterbleiben muß, und deshalb machten wir fast alle unsere Versuche mit den stärkeren Völkern, welche wir besaßen, während einer spärlichen Honigtracht und gewöhnlich mit Völkern, welche bei unsern Versuchen verschiedene Königinnen abgestochen hatten. Die Zahl der Königinnen, welche wir bei unsern ersten Versuchen opferten, erscheint uns verhältnismäßig groß, besonders weil wir die infolge von Kreuzung stechlustigsten und zu den Versuchen am wenigsten geeigneten Bienen ausgewählt hatten. Aber diese Königinnen mußten ihr Leben lassen, um die übrigen zu retten, und sie waren daher nicht nutzlos geopfert. Woraus ergibt sich nun der Erfolg dieses Verfahrens? Zunächst aus dem Umstande, daß die Bienen für einige Stunden ohne Königin und Brut waren. Sodann war ein kleiner Teil des Volkes in einen besonderen Behälter eingeschlossen und war mehrere Stunden lang mit Honig aufgefüttert worden, bevor die fremden Königinnen zugesetzt wurden. Und dann waren diese Königinnen und Bienen zusammen lange genug eingesperrt, um den gleichen Geruch zu bekommen, bevor sie dem Volke zugesetzt wurden.

Einige Einzelheiten in diesem Verfahren dürften nicht zu übersehen sein. Zunächst ist zu betonen, daß genügend Bienen in dem Einführungskästchen vorhanden sein müssen, um den einzuführenden Königinnen den Stockgeruch mitteilen zu können. Dann war vor der Zuführung der Königinnen das Volk mehrere Stunden königinnen- und

brutlos gewesen, und es waren die Bienen im Einführungskästchen sowohl, als auch im Stocke mit Honig aufgefüttert worden, so viel sie davon aufnehmen konnten. Ich finde, daß Bienen gleich den Menschen bei gefülltem Magen gutmütiger sind.

Wenn diese Vorschriften sorgfältig ausgeführt werden, dann wird man bei der Einführung der Königinnen niemals Verluste haben, und das Volk wird weniger als 12 Stunden königinlos sein.

Wenn wir Königinnen von unsern Zuchtkästchen oder unsern Völkern entnehmen, um sie auf dem bezeichneten Wege zuzusetzen, dann bringen wir einige in einen großen Käfig, und wir haben niemals gesehen, daß eine von der andern abgestochen wurde. Wir achten aber sorgfältig darauf, daß nicht Bienen mit hineingeraten. Man könnte denken, daß die Entfernung des Verschlusses von dem Loche des Kästchens, damit die Bienen es während der Nacht verlassen können, besser sei, als die Entfernung des Deckels. Aber man mache es nicht so. Einige Bienen und Königinnen könnten in dem Kästchen bis zum andern Tage bleiben, und wenn sie sich dann mit dem Volke vereinigen, dessen Bienen mit Honig aufgefüttert worden sind und mit dem sich einige Königinnen schon vereinigt haben, dann können diese noch hinzukommenden Königinnen Störungen verursachen.

Man sei sorgfältig in der Befolgung dieser Vorschriften und wird dann von hundert Königinnen nicht eine verlieren. Aber es darf dabei nichts versehen werden.

Welche Vorteile ergeben sich nun aus dem Vorhandensein mehrerer Königinnen in einem Volke? Zunächst ist zu bemerken, daß wir schnell einen Stock voll Brut erhalten. Dann haben wir niemals gefunden, daß in einem Volke mit zwei oder mehreren Königinnen der Schwarmtrieb sich geregt hat. Dann ist das Verfahren der denkbar einfachste Weg zur Entfernung minderwertiger Königinnen. Wir können die neue Königin schon im Stocke haben, bevor die alte entfernt worden ist, und beide werden in Eintracht zusammen die Eierlage ausüben. Zuweilen finden wir ein Volk, das seine Königin verloren hat und dessen Waben mit Pollen gefüllt sind, so daß sie fast wertlos erscheinen. In diesem Falle läßt man von oben in den Stock nach einigen Zügen Rauch zwei oder drei eierlegende Königinnen einlaufen und man wird überrascht sein, zu sehen, wie bald die Waben mit Larven und bedeckelter Brut gefüllt sind. Und bald, nachdem die Brut ausgelaufen ist, wird dieses Volk als das stärkste des ganzen Standes sich erweisen. Ich sehe auch keinen Grund, weshalb man nicht eine ganze Anzahl spät erbrüteter Königinnen überwintern könnte, um sie für die zeitige Vermehrung im Frühjahr bereit zu haben. Wenn überflüssige Königinnen in starken Völkern während des Winters ebenso sicher gehalten werden können, als im Sommer, dann wird sich daraus mit Sicherheit ein bedeutender Fortschritt in der modernen Bienenzucht ergeben.

Ich habe die Absicht, den Versuch zu machen, im nächsten Winter einige überflüssige Königinnen in starken Völkern zu überwintern. Ich sehe tatsächlich schon manche Vorteile, welche diese neue Richtung gegenüber der alten Methode uns bringen wird. Es liegt der Gedanke nahe, daß bei dem Vorhandensein mehrerer Königinnen in einem Volke jede werde für sich gesondert ein Brutnest anlegen, aber dies ist nicht der Fall. Sie alle scheinen zusammen zu arbeiten, indem sie im Zentrum des Stockes beginnen und dann in der Eierlage sich nach allen Seiten ausbreiten. Vor kurzem öffnete ich einen Stock, der fünf Königinnen enthielt. Vier befanden sich auf einer Wabe, drei auf einer Seite und zwei waren in der Eierlage begriffen. Ein anderer Stock, welcher vier Königinnen enthielt, die vor vier Tagen zugesetzt waren, enthielt von 9 Waben sieben mit Eiern besetzt, so vollständig, wie ich es noch niemals gesehen habe. —

Über den weiteren Erfolg, den Alexander mit der Einführung mehrerer Königinnen in einem Stock gehabt hat, berichtet derselbe folgendes:

Ich habe soeben einige Völker untersucht, in welchen während des Sommers mehrere Königinnen tätig gewesen waren, aber ich konnte in jedem Stock nur eine Königin finden. Dasselbe Ergebnis hatte ich ein Jahr früher mit zwei Versuchsvölkern. Wir scheinen hier auf einen Widerstand zu stoßen und es schwer zu verstehen, warum die Königinnen vom 1. Mai bis etwa zum 20. Oktober in Einigkeit gelebt haben, wie es tatsächlich der Fall gewesen ist, und dann sich gegenseitig abgestochen haben. Ich kann mir das nur in folgender Weise erklären: Nachdem die Königin etwa einen Monat mit der Eierlage aufgehört hatte, wurde sie dünner und beweglicher, gleich wie eine jungfräuliche Königin. Die größere Beweglichkeit wird sie auch weit eher geneigt zum Kampfe mit anderen Königinnen erscheinen lassen, sowie sie einer derselben begegnet. Wenn dies der Fall ist, wie unser Versuch zu bestätigen scheint, dann müßten wir die Königinnen durch ein Absperrgitter trennen, wenn die Trachtzeit ihrem Ende naht. Ich glaube, daß die Arbeitsbienen nichts mit dem Abstechen der Königinnen zu tun haben, nachdem diese glücklich eingeführt worden sind. Diesem Teil unserer Methode müssen wir für die Zukunft besondere Beachtung schenken. Wir sind jetzt nach allen Verlusten während des Frühlings und des Sommers damit beschäftigt, aber es wird lange Zeit in Anspruch nehmen, bis wir den Weg gefunden haben, alle Königinnen während des Winters frei im Stocke zu erhalten.

Gleanings.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weikinger**, Dorndorf. (Nachdruck verboten.)

Frage: Woher kommt es, daß manchmal ein Schwarm, auch wenn er seine Königin nicht hat, verhältnismäßig lange an der Anlegestelle hängen bleibt?

Antwort: Der Schwarmtrieb hat bekanntlich weder seinen Sitz noch seine Stärke in der Königin, sondern im Bienenvolk. Auch daß die Königin fast nie unter den zuerst herausstürzenden Bienen, sondern oft genug erst unter den letzten sich befindet, dürfte als eine allgemeine Imkererfahrung angesehen werden können. Freilich dauert das Tummeln der Schwarmbienen vor dem Anlegen auch nicht selten lange, ein-, zwei-, dreimal ändert sich der Ort, wo die tolle Jagd anzuhalten scheint. Ich kann mir durchaus nicht denken, daß eine schon ältere Königin, auch eine kräftige Eierlegerin vom Vorjahr dieses „Hin und Her" und „Auf und Ab" mitmacht. Es ist Volkstrieb und Volkslust. Da kann aber auch das Anlegen sehr wohl diesem Trieb und dieser Lust entsprechen. Die Königin ist vielleicht ins Gras oder sonst wohin gefallen oder hat ihren Sitz auf dem nächsten Beerenobststrauch genommen. Daß da die sich in verhältnismäßig weiter Entfernung tummelnden Bienen sofort nach ihrer Sammlung triebmäßig diesem Ort der Königin wieder zugeführt würden, ist durchaus nicht denkbar; sie werden — wenn auch nicht völlig ruhig — hier und da eine ganze Zeitlang ihren Schwarmsitz innebehalten. Eilen doch oft genug die endlich wieder sich auflösenden Schwärmer dicht an dem Sitz einer solchen flugunfähigen oder -unlustigen Königin vorüber, ohne bei ihr in größerer Anzahl Halt zu machen. Es ist darum durchaus falsch, einen nicht völlig ruhig sitzenden Schwarm an seiner Anlegestelle durch Spritzen festzuhalten. Hat er seine Königin, dann bedarf es dessen nicht, fehlt dieselbe, dann ist die Wiederauflösung und das Zurückgehen das einzig Richtige. Einer meiner Freunde äußerte folgende Ansicht: Die für den Schwarmakt bestimmte Königin hat einen besonders starken eigentümlichen Geruch an sich, die in ihrer nächsten Nähe innerhalb des Bienenstocks verweilenden Arbeitsbienen nehmen diesen Geruch teilweise an; ziehen diese nun mit aus, so sind sie wahrscheinlich auch diejenigen, welche den Flug der andern dahin und dorthin bestimmen, setzen sie sich endlich irgendwo fest, so ballen sich die sämtlichen Schwarmbienen um sie herum und halten auch manchmal längere Zeit in dieser Lage aus. Daß auch da zuletzt ein Wiederlösen und Zurückgehen stattfindet, ist selbstverständlich, ja es kommt vor, daß man einen solchen scheinbar ruhig sitzenden Schwarm ganz hübsch ordentlich einbringt und versorgt, aber nach einigen Stunden, oder spätestens am andern Tag geht er doch noch „durch die Lappen" oder vielmehr an seinen richtigen und naturgemäßen Ort zurück.

Frage: Wie muß eine praktische Imkerpfeife eingerichtet sein?

Antwort: Möglichst einfach und ausdauernd. Ich denke mir, es handelt sich um eine solche, welche dem Raucher dienen soll. Da gibt es ja in jedem Preisverzeichnis Abbildungen und Empfehlungen, welche alle gewiß ihr gutes Recht haben. Ich bin wenigstens immer der Überzeugung, daß die Erfinder und Hersteller auch dieser Hilfsmittel nur Gutes und Preiswertes liefern wollen und können. Aber notwendig sind solche besonderen Herrichtungen nicht und der Einfachheit können sie sich auch nicht immer befleißigen. Ich habe mir schon im Anfang meiner Imkerlaufbahn eine ganz gewöhnliche kurze Pfeife zum Zweck meiner Bienenbehandlung herstellen lassen, welche heute noch in ihren durch mehr als 3 Jahrzehnte notwendig gewordenen Nachbildungen mein steter Begleiter ist. Alles bis auf die hörnerne und mit kräftigem Schlauch versehene Spitze ist aus gutem hartem Holz gefertigt, der Kopf so groß und weit, daß seine Füllung für die Musterung eines Bienenvolkes mindestens ausreicht. Anstatt des sonst üblichen Pfeifendeckels dient mir eine mit kräftig nach auswärts und aufwärts gebogenem und sich langsam verjüngendem Rohr versehene Blechhaube; die wird, wenn der Tabak angezündet ist, aufgesetzt und bewirkt, daß ich mit Leichtigkeit ohne zuviel Dampf die eine oder andere Stelle des Stockes oder einer Wabe von Bienen säubern und gehörig nachsehen kann. Ausdauernd nenne ich sie in dem Sinne, daß ich nicht zwei- oder gar dreimal zu stopfen brauche, um irgend eine innere Operation vollenden zu können.

Frage: Was ist davon zu halten, daß manche die Ansicht haben, die Drohnen fütterten die Brut?

Antwort: So wenig, daß man ernstlich wohl gar nicht darauf eingehen kann. Ich weiß nicht, ob es schon allgemein anerkannt ist, daß die Drohnen ihr Leben nur solange frisch erhalten können, als sie durch Arbeitsbienen mit Futtersaft versorgt werden. Aber daß sie eine durchaus abhängige Stellung einnehmen, abhängig von dem inneren Zustand des ganzen Bienenvolkes, aber auch von dem der umgebenden und von den Bienen abgeweideten Natur: das ist doch eine sehr alte und nur immer mehr befestigte Erkenntnis. Wie sollte bei diesem Charakter ihrer ganzen Stellung ein so wichtiger Teil der Innenarbeit, die Fütterung der Brut, ihnen zugewiesen sein? Und eine andere als zugewiesene Tätigkeit gibt es ja in einem Bienenvolk nicht, eine bloße Nebenbeschäftigung, eine Liebhaberei oder etwas derartiges ist völlig ausgeschlossen. Wenn vielleicht für solche Ansicht der Umstand angeführt werden sollte, daß man die Drohnen vor dem letzten Akt ihres Daseins im Bienenstock meist nur da findet, wo Brut, vorherrschend wohl offene Brut ist, dann ist dem entgegenzuhalten, daß solche Zellen eben auch eine Art Speisekammer für die Drohnen sind; nur in Brutzellen befindet sich fertiger Futtersaft.

Frage: Wenn die Faulbrut so sehr ansteckend ist, wie kommt es dann, daß doch manchmal nur ein Stand von ihr befallen wird und alle anderen gesund bleiben?

Antwort: Jeder Ansteckungsstoff bedarf bekanntlich eines Nährbodens zu seiner Wucherung. Für den bei der Faulbrut tätigen gibt es gewiß verschiedene Nährbodenarten, die eine bietet mehr, die andere weniger Untergrund zu seinem zerstörenden Aufwachsen. Völlig gesunde Völker

mit gutem Wachsbau, sauberen Rähmchen, reinlichen Wohnungen, langsam sich erweiterndem Brutsatz sind gewiß viel widerstandsfähiger als kränkelnde Schwächlinge. Mit dunklen, alten Waben, schlechtem, zerfressenem Rähmchenholz, unsauberen Stockwänden und Bodenbrettern, unnatürlich weit ausgeschraubtem Brutsatz und dergl. wird jedenfalls dem Krankheitsstoff Vorschub geleistet. Auf die Bienenvölker also, ihren Zustand, ihre Haltung, Verpflegung und Umgebung kommt bei der Gefahr dieser Krankheit sehr viel an. Da können 3, 4 und noch mehr Stände an einem Orte sein und nur bei einem findet die Krankheit vollen Boden. Aber wenn dieser eine Stand längere Zeit krank bleibt, so daß die Bazillen billionenfach — wie Schönfeld sagt — ungehindert in mehreren Völkern wuchern, dann kann es gewiß nicht ausbleiben, daß auch andere Stände ergriffen werden. Es kann 1, 2, 3 Jahre lang dauern, aber endlich tritt es doch ein.

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Über die Bienenzuchtverhältnisse auf den britischen Inseln, England, Schottland und Irland, macht ein Bienenzuchtinspektor in „The Beekeepers Review“ folgende beachtenswerte Mitteilungen: England ist geteilt in 52 Grafschaften (Kreise), und fast jeder dieser Kreise hat eine Genossenschaft, bestehend aus einer Anzahl von Bienenzüchtern. Die durchschnittliche Mitgliederzahl der verschiedenen Gesellschaften beträgt 300; doch diese Zahl entspricht nicht der Zahl der Bienenzüchter, von denen manche sich nicht anschließen, weil sie kein Interesse für die Sache haben. Die Vereinigung bietet manche Vorteile; der hauptsächlichste ist die Bestellung eines Sachverständigen, welcher die Bienenstände besucht und beaufsichtigt und im Winter in den entlegenen Distrikten Vorträge hält, was sehr zur Verbreitung der Bienenzucht beiträgt. Die Beiträge der Mitglieder sind gering. England ist den amerikanischen Imkern gleich in den Veranstaltungen von Ausstellungen für Honig, Bienen und Wachs. Fast jede Hauptstadt einer Grafschaft hat alljährlich eine Blumenausstellung, und die Bienenzüchter sind immer bestrebt, damit einen Wettbewerb für Honig usw. zu verbinden. Die Sache hat bald Beachtung gefunden, und die Ausstellungen wachsen von Jahr zu Jahr. Die britische Bienenzüchtervereinigung unterstützt diese Unternehmungen durch Verleihung von silbernen und bronzenen Medaillen. Lebende Bienen werden durch ein Zelt aus Moskitonetzen abgesperrt. Praktische Arbeiten an den Stöcken werden vorgeführt, Vorträge über Bienen werden gehalten, Belehrungen für Anfänger, sowie über den Wert des Honigs als Nahrung usw. werden gegeben. Diese Vorführungen ziehen eine Menge Leute heran, und mancher wird für die Bienenzucht gewonnen. Die Ausstellung veranlaßt auch manche Leute, zum ersten Male den Honig zu probieren. Die Leute werden auch in den Stand gesetzt, die reine Ware zu sehen und werden gleichfalls auf Fälschungen aufmerksam gemacht. Die einzelnen Vereinigungen sind der britischen Bienenzüchter-Vereinigung angeschlossen, welche ihren Sitz in London hat. Diese Vereinigung hat Examina für Erlangung der Befähigung zum Sachverständigen in der Bienenzucht eingeführt. Auch Honigausstellungen werden für den ganzen Bereich Großbritanniens veranstaltet und zwar in der Ackerbauhalle in London für die Dauer einer Woche, und diese Ausstellungen werden von vielen Tausenden besucht. Alle diese Veranstaltungen sind darauf gerichtet, die Bevölkerung auf den Wert des Honigs aufmerksam zu machen, und die Folge davon ist ein Verbrauch in einem solchen Umfange, daß in jedem Monat Honig in beträchtlicher Menge aus anderen Ländern eingeführt werden muß.

Ein Imkerfenster. Der Bienenzuchtverein Preßbaum-Tüllnerbach und Umgegend in Österreich hat sich infolge der reichen Honigernte im Jahre 1905 veranlaßt gesehen, für die Pfarrkirche in Preßbaum ein Glasfenster zu stiften. Das Fenster ist dreiteilig, etwa 4 m hoch und jeder Teil ist 0,75 m breit. Das mittlere Bild zeigt den Schutzheiligen der Bienenzüchter, den heiligen Ambrosius und die Bilder rechts und links einen altmodischen und einen modernen Bienenstand. Die Herstellungskosten belaufen sich auf 800 K. Bienenvater.

Die sechs Faulbrutinspektoren, welche von der Regierung in Ontario angestellt worden sind, haben im verflossenen Jahre einen Kostenaufwand von 2285 Dollar = 9700 ℳ erfordert, während nur 1200 D. = 5000 ℳ dafür ausgesetzt waren. Die Inspektoren haben 733 Stände besucht, haben davon 633 Stände untersucht mit 14993 Völkern, unter welchen 264 Faulbrutherde gefunden wurden. The Beekeepers Review.

Vermischtes.

Zwillinge! Als ich im vergangenen Sommer von einer Arbeiterbrutwabe, an deren Rande sich mehrere bedeckelte Drohnenzellen befanden, die Nymphen herausnehmen wollte, um sie für andere Zwecke zu verwenden, traf ich hierbei auf eine verhältnismäßig große Übergangszelle, welche ebenfalls bedeckelt war. Da ich hierin auch eine Drohne vermutete, so entdeckelte ich dieselbe vorsichtig, wie ich es auch bei den anderen Drohnenzellen getan hatte, um die Nymphen nicht zu verletzen.

Mein Erstaunen war groß, als ich hier unter dem Zellendeckel zwei Köpfe entdeckte, und zwar den Kopf einer Drohne und den Kopf einer Arbeitsbiene. Die beiden toten Bienenwesen befanden sich in einer gemeinsamen Zelle mit ge-

meinsamen Zellenboden. Die Körper hatten sich in dem sehr beschränkten Raume ganz eng aneinander geschmiegt, so daß sie verschlungen aufgewachsen waren.

Meines Wissens ist ein solches Vorkommnis noch nicht beobachtet worden, wenigstens habe ich davon noch nichts gelesen oder gehört.

Daß, wenn eine Königin zwei Eier in eine Zelle gelegt hatte, aus jedem dieser Eier eine Made schlüpfte, habe ich wohl häufiger beobachtet. Nach einigen Tagen war jedoch stets eine der Maden von den Bienen wieder entfernt worden.

Finkenkrug. Bohm.

Eine ähnliche Entdeckung haben wir im Jahre 1889 selbst gemacht. Es handelte sich in diesem Falle um zwei Königinnen in einer Weiselzelle, die wir unsern Lesern in Wort und Bild — Leipziger Bztg. 1889, Heft 8, Seite 122 und 123 — vorgeführt haben.

Die Redaktion.

Hungerleider. Sieht man zur Frühjahrszeit aus einem Flugloch einige Bienen mit ausgebreiteten Flügeln mühsam sich schleppend hervortaumeln, so kann man gewiß sein, daß das ganze Volk in einigen Tagen dem Tode zur Beute fällt, wenn man nicht sofort eingreift. Eine erwärmte Reservewabe oder eine mit warmer Zuckerlösung gefüllte Wabe an das Volk gehängt, geben den Hungernden neue Kraft in Mark und Bein. Ms.

Zurückgeschobene Waben, d. h. solche, die bei der Erweiterung des Brutnestes aus dem Brutlager in den „Honigraum" gekommen sind, enthalten oft noch von den Vorräten des Winters, die aus Honig, aber auch aus Zuckerlösung bestehen können; sie sollten mit diesen Vorräten nicht in die Schleuder kommen. Wer Garantie haben und geben will, daß sein Honig „rein" sei, der muß bei der Erweiterung des Brutlagers die infolge Einhängens leerer Waben nach hinten kommenden Futterwaben entdeckeln, damit der ganze Inhalt von den Bienen nach vorn umgetragen werde. Ms.

Die Pollenwaben herbei. Wer solche im Herbst in seinem Wabenschrank zum Gebrauch für das Frühjahr aufgehoben hat, der soll sie jetzt beim Beginn der Brutperiode verwenden und in die Stöcke hängen. Doch ist darauf zu achten, daß die Bruträume dadurch nicht übermäßig erweitert werden. Die vorhandenen Waben sollen womöglich alle von den Bienen besetzt gehalten werden; gegebenenfalls nimmt man statt der zugehängten Pollenwabe eine andere heraus. Nur ja nicht den großen Fehler begehen, die im Wabenschrank aufgehobenen Pollenwaben gänzlich zu vergessen, was zuweilen vorkommt. Die Vergeßlichkeit ist eine Eigenschaft, die dem Bienenvater nicht anhaften darf. W.

Eine Krankheitserscheinung am Lindenbaum. Im vergangenen Sommer konnte man in hiesiger Gegend, als die Lindenblüte zu Ende ging, an einer Anzahl Linden bemerken, daß sich die Blätter kräuselten, wobei sie sich dunkelbraun färbten und trocken wurden, so daß es den Anschein hatte, als ob die Bäume eingehen wollten. Das Laub fiel aber nicht früher als die durch den Herbst gefärbten Blätter der gesund gebliebenen Bäume. Im Spätherbst konnte man sodann eine andere eigentümliche Erscheinung beobachten. An den Stämmen jüngerer und älterer Bäume fand sich, oft von der Wurzel bis in die feinen Zweige hinauf, ein silbergrauer Ueberzug, der auf den ersten Anblick Aehnlichkeit mit den Spuren hatte, welche die Schnecke bei ihren Wanderungen hinterläßt. Ja, einzelne Bäume machten in einiger Entfernung den Eindruck, als ob sie mit Glatteis überzogen wären. Bei näherer Betrachtung erwies sich der Ueberzug als eine feine spinnwebartige Haut, und unter dem Mikroskop zeigte sich, daß es sich um das Gespinst einer Milbenart handelte, in dem viele, teils noch lebende, teils schon abgestorbene Milben saßen, die man mit bloßem Auge nicht wahrnehmen konnte. In Astlöchern, alten Rindenwunden, unten an der Erdoberfläche, wo der Fuß des Stammes durch Gras oder Laub geschützt ist, fanden sich dann große Anhäufungen von rötlichgelber, körniger Beschaffenheit. Diese bestanden aus vielen Tausenden ausgewachsener Milben, die hier ihr Winterquartier aufgeschlagen hatten. Viele Bäume weisen heute noch, Mitte Januar, an den vor Regenwetter geschützten Stellen den oben beschriebenen Überzug auf. Falls die Milben nicht durch Witterungseinflüsse getötet werden, ist zu befürchten, daß sich diese Insekten im nächsten Jahre in erschreckender Weise vermehren, wodurch womöglich ganze Lindenpflanzungen einer ernsten Gefahr entgegengeführt werden. Sicherlich aber würde die Blatt- und Blütenentwicklung in diesem Falle arg geschädigt werden.

In Gegenden, wo sich die oben beschriebene Erscheinung gezeigt hat, sollten die Imker und Vereine derselben ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden. Die Lindenbäume sollten sämtlich genau untersucht und alle etwa aufgefundenen Milbennester ausgerottet werden, wobei man sein Augenmerk besonders auf die am Erdboden befindliche Stelle des Stammes zu richten hat. Durch Anwendung von Kalkmilch (in Wasser aufgelöster Weißkalk) dürfte man seinen Zweck vollständig erreichen. Außerdem aber möchte ich den Imkern empfehlen, gegebenenfalls auch die Behörden auf die Gefahr aufmerksam zu machen, von der die öffentlichen Anlagen, Alleen usw. bedroht sind.

Soest (Westf.) G. Stahr.

Riesenhonigklee (Melilotus alba altissima). Bienenweide und gutes Wetter sind zwei engzusammengehörige Faktoren, wie uns das vergangene Jahr deutlich bewiesen hat, das für uns anhaltische Bienenzüchter mit ganz wenigen Ausnahmen ein vollständiges Fehljahr war.

Nur der Herbst brachte noch schöne Flug- und für meine Bienen auch gute Trachttage, an denen sie den von mir angebauten Riesenhonigklee noch gehörig ausnutzen konnten. Wenn auch die Schleuder nicht mehr in Tätigkeit gesetzt werden konnte — dazu war die Anbaufläche immer noch zu klein und die Zahl der Völker zu hoch — so trugen doch die Bienen noch ein ansehnliches Quantum des schönsten Honigs ein, so daß ich nicht nötig hatte, meine Völker, die bis dahin sehr arm waren, auf reinem Zucker einwintern zu müssen.

Der Riesenhonigklee entfaltete am 20. Juni seine ersten Blüten und stand am 20. Juli in voller Blüte. Länger als drei Monate suchten die Bienen diese Nektarquelle auf.

Aus diesem Grunde kann ich den Anbau dieser Pflanze nicht nur geschlossen, sondern auch zum Verwildern an Straßen, Gräben, Wiesen und besonders an Eisenbahndämmen, sowie auf Ödländereien empfehlen. Sie gedeiht eben auf allen Bodenarten und wird, wenn gehörig dünn gesät wird, nicht selten über einen Meter hoch.

Bone b. Zerbst. Ad. Böhme.

Vom 22. bis 27. Juli des vergangenen Jahres **honigte** hier **die Linde** großartig; die Luft war „schwarz" wie beim Schwärmen. Es war eine Lust, dem Treiben zuzusehen. Die Hoffnung, daß die Linde alles gut machen werde, wuchs von Tag zu Tag. Den Höhepunkt erreichte die Nektarabsonderung am 26. Juli. Auf einem Spaziergang bemerkte ich außerdem, daß die Bienen des nahen Dorfes Honigsaft unter schwarmartigem Gesumme von den Blättern der Eichen und des Ahorn, die mit zahllosen feuchten Flecken bedeckt waren, sammelten. Bereits am 27. Juli aber schlug die Witterung um, und damit war die Tracht vorbei. Der leeren Zellen im Brutraum, die zuerst gefüllt werden mußten, aber waren zu viele gewesen; daher war der Überschuß nur gering.

Greifswald. L. Müsebeck.

Wanderung in die Spättracht. Nicht nur in der Haupttracht, sondern auch in der Spättracht hatten wir im vergangenen Jahre einen vollständigen Mißerfolg zu verzeichnen. Die Imker, welche ihre Völker nach der Heide oder in die Fenchelgegend brachten, haben sehr schlecht abgeschnitten; nicht einmal die Transportkosten wurden gedeckt. Von 36 Völkern, die ich in die Fencheltracht brachte, habe ich im ganzen kaum 40 Pfd. Honig geerntet. Dabei konnte ich noch von Glück sagen, daß mir kein Volk auf dem Wanderstande verhungert ist. In den vorhergehenden Jahren hat man dagegen während der Fenchelblüte 30—40 Pfd. pro Stock geerntet.

Seebergen. K. Günther.

Sonderbare Wirkung des Honigs. Eine eifrige Imkerin in meiner Nachbarschaft bekommt nach jeder Berührung mit Honig an Händen und Armen, vor allem nach dem Honigschleudern, starken Nesselausschlag. Anfangs glaubte sie nach andern Ursachen suchen zu müssen; aber die Regelmäßigkeit der Erscheinung bei dem Fehlen jedes sonstigen Reizes (z. B. Genuß von Erdbeeren, Krebsen) bestätigt ihr, daß ihre Natur so merkwürdig gegen Honig reagiert.

Döbern, Ostpr. Künstler, Pfarrer.

Ganz vorzüglicher Tafelhonig. Ein Kaufmann in Gotha versendet ein Zirkular, durch welches dem Publikum oben bezeichneter Honig angeboten wird. In dem Schriftstück heißt es: „Mein Honig ist kein sogenannter Kunsthonig, worin echter Honig nicht enthalten und der nur aus Essenzen und gewöhnlichem Traubenzucker hergestellt wird, sondern er besteht aus echtem Bienenhonig mit Zusatz von prima Raffinade." Das Pfund kostet 80 Pfg.

Jetzt wissen wir, was unter „ganz vorzüglichem Tafelhonig" zu verstehen ist: ein aus Honig und Zucker bestehendes Mischprodukt.

Seebergen. K. Günther.

Linoleumwachs kann man sich selbst herstellen, wenn man über gelindem Feuer Bienenwachs schmilzt und unter beständigem Umrühren Terpentinöl zusetzt (Vorsicht!). Gewöhnlich nimmt man aber anstatt des wertvollen Bienenwachses das bekannte Ceresin. Nn.

Handelt es sich darum, Kerbschnitzereien zu wachsen, so setzt man außerdem ein wenig Alkanna hinzu, wodurch die Masse einen rötlichen Farbton erhält. Die Red.

Verurteilung. In Nr. 11 d. J. 1907 teilten wir auf S. 176 mit, daß ein Imker durch Aufstellen vergifteten Honigs zur Abwehr der Räuberei zahlreiche benachbarte Bienenzüchter schwer geschädigt hatte.

Wie uns mitgeteilt wurde, ist vor kurzem der betr. Imker vom Schöffengericht zu 30 Mk. Geldstrafe und zur Tragung sämtlicher Kosten verurteilt worden. Als strafmildernd wurde angenommen, daß er durch die fortwährende, starke Räuberei wohl nicht mehr recht gewußt habe, was er zu tun und zu unterlassen habe.

Auch dieser Prozeß förderte wieder sonderbare Ansichten über das Rauben der Bienen zutage. So behauptete ein Zeuge, die Räuberei sei eine derartige gewesen, das dies nicht auf natürliche Weise zugegangen sein könne; auf jeden Fall müßten die fremden Bienen dazu angereizt worden sein, alle über den Stand des betr. Imkers herzufallen. (Das ist auch unsere Meinung; der Besitzer des beraubten Standes hat es ja durch sein fortwährendes Füttern selbst besorgt. D. R.)

Dem Besitzer des größten Bienenstandes, der sich in der Nähe des überfallenen befindet, wurde sogar nachgesagt, daß er ein Meister darin sei, die Bienen zum Rauben zu veranlassen; denn sonst könne man es sich nicht erklären, daß auf anderen Ständen zeitweilig Räuberei vorkäme, auf dem seinigen aber nicht.

Schadloshaftung nach § 833 des B.G.B. bei Verletzungen durch einen Bienenschwarm. Die zur Unfallzeit 19jährige Klägerin dieses Rechtsstreites, ein Fräulein H. in Malsch, wurde am 9. Mai 1903 von einem Bienenschwarm des Schuhmachers B. dortselbst überfallen und schwer verletzt. Sie verlangte deshalb auf Grund des § 833 des B.G.B. von dem B. Schadenersatz. Nachdem das Landgericht Karlsruhe die Ansprüche der Klägerin in vollem Umfange als gerechtfertigt erklärt hatte, wurde ihr vom Oberlandesgericht zu Karlsruhe unter Abweisung der Mehrforderung zuerkannt: 1000 Mk. Schmerzensgeld, 72 Mk. Heilungskosten und als Ersatz für die Verminderung ihrer Erwerbsfähigkeit eine Geldrente von monatlich 18 Mk. bis zu ihrem 60. Lebensjahre und eine solche von 9 Mk. für weitere 10 Jahre.

Die Schadensersatzpflicht an sich gemäß den Bestimmungen des § 833 des B.G.B. wurde vom Beklagten nicht bestritten. Ein langer Streit aber entstand darüber, ob die Klägerin Ansprüche auf Grund eines landwirtschaftlichen Betriebsunfalles nach Maßgabe des Unfallversicherungsgesetzes für Land- und Forstwirtschaft erheben mußte und ob sie ein Verschulden treffe, weil sie die Anmeldung ihres Anspruchs bei der Berufsgenossenschaft unterlassen hatte.

Das Oberlandesgericht zu Karlsruhe hatte unter ausführlicher Begründung der Klägerin trotz der Versäumnis der Anmeldefrist Ansprüche gegen den Tierhalter zugesprochen. Gegen

dieses Urteil war vom Beklagten beim Reichsgericht Revision eingelegt worden, die aber am 28. November 1907 vom 4. Zivilsenat des genannten Gerichts unter anderem mit der Begründung zurückgewiesen wurde, daß sich bei rechtzeitiger Anmeldung der Ansprüche die Berufsgenossenschaft, falls sie als haftpflichtig anerkannt worden wäre, doch im Regreßwege an den Beklagten gewandt haben würde, und weil es für diesen gleich bleibe, ob ihm ein Gläubiger oder zwei zu bestimmten Teilen gegenüberstehen.

L. K. M.

(Nachdruck vom Berichterstatter verboten.)

Nach obigen Angaben würde die Klägerin, sofern sie das 60. Lebensjahr erreicht, die betreffende Rente also 40 Jahre beziehen würde, die Summe von 9712 Mk., erreicht sie aber das 70. Lebensjahr, die Summe von 10792 Mk als Entschädigung erhalten. Wenn der Verletzten ein so hoher Betrag zugesprochen worden ist, so muß der Schwarm dem bedauernswerten Fräulein allerdings schrecklich zugesetzt haben? Hoffentlich hatte sich der betreffende Imker an der vom Badischen Landesverein abgeschlossenen Haftpflichtversicherung beteiligt, so daß die betreffende Gesellschaft für die bedeutende Summe einzutreten hat.

Glücklicherweise kommen derartige Schäden nur selten vor; sie machen es aber jedem Imker zur Pflicht, sich durch Abschluß einer Versicherung vor den Folgen derartiger Schäden, die seine ganze Existenz aufs Spiel setzen können, zu schützen.

Die Redaktion

Durch eine **gemeine Tat** wurde in Rünchritz der Gasthofsbesitzer Bahrmann geschädigt. Aus dem im Garten stehenden Bienenstöcken wurden ihm die Waben mit Honig gestohlen, nachdem die Bienen durch Schwefeldämpfe getötet worden waren.

Meißner Tageblatt.

Blau-weiß rührt sich. Mit Errichtung der staatlichen Anstalt für Bienenzucht in Erlangen und Anstellung eines staatlichen Konsulenten hat die bayrische Regierung für uns Imker ein gutes, sehr dankenswertes Werk getan.

Die Kgl. Anstalt, unter Leitung von Professor Dr. Fleischmann und Dr. Zander, wünscht:

I. einen Ueberblick über die bienenwirtschaftlichen Verhältnisse Bayerns zu gewinnen und fragt die Vereine:

1. Welche honigenden Pflanzen geben im Bezirk reichere Ausbeute: Frühjahr, Sommer, Herbst?
2. Wird noch Stabil(Korb)bienenzucht getrieben?
3. Welche Mobilbeuten sind die verbreitetsten?
4. Welche Bienenrassen werden gezüchtet?
5. Gibt es noch deutsche Völker und wie haben sie sich bewährt?
6. Welche Bienenkrankheiten wurden in den letzten Jahren beobachtet und welche Ursachen werden vermutet?
   a) Bienenbrutpest,
   b) Ruhr,
   c) Maikrankheit,
   d) Sonstiges.
7. Zu welchen Preisen wurde in den letzten 3 Jahren (1905–1907) der Honig im großen und kleinen verkauft?
8. Hat der Absatz in günstigen Jahren Schwierigkeiten bereitet?
9. Welche Bienenzeitungen werden gelesen?
10. Besondere Mitteilungen.

Die Frage 1 ist wertvoll; denn sie regt die Imker an zur ordentlichen Umschau auf ihrer Bienenweide. Das „noch" in Frage 5 ist ein Zeugnis für unsere deutsche Art: „Immer in die Weite schweifen". Unsere deutsche Biene ist für uns tatsächlich die beste.

II. wird das Arbeitsprogramm der Anstalt für 1908 veröffentlicht; der Tisch ist reich gedeckt, und wer etwas lernen will, hat reichlich Gelegenheit; bayrischen Staatsangehörigen kostet der Unterricht nichts. Hier die Angabe der Kurse:

26. April — 5. Mai, 30. August — 6. September: 20 Teilnehmer. Heranbildung von Wanderlehrern und Vereinsbienenmeistern.

10.—19. Mai: Allgemeiner Lehrkursus für 25 Mann.

19.—26. Juli: Wissenschaftliche Weiterbildung für erfahrene Bienenzüchter für 25 Mann.

27. Juli — 1. August: Anfertigung mikroskopischer und anatomischer Präparate. (10 Mann).

30. März, 3. Mai, 18. Mai, 26. Juli, 6. September: Eintägige Kurse über Bienenkrankheiten, besonders Brutpest; unbegrenzte Teilnehmerzahl.

In den Sommermonaten haben einzelne Personen Gelegenheit, in der Anstalt praktische Bienenzucht zu erlernen.

III. wird vorgeschlagen, daß der Landesverein eine Zentrale für Honigverwertung gründe, und es werden die Einzelheiten des Näheren dargelegt.

Man sieht, die Gründung der staatlichen Anstalt ist ein glücklicher Wurf, geeignet, in die edle Imkerei einen frischen Zug hineinzubringen. Die drei Erlanger Männer, die Wissenschafter und Praktiker, bilden ein viel Hoffnung erweckendes Kleeblatt. Möge an ihm eine Blütendolde aufblühen, daraus unsere Immen und Imker (man verzeihe das kühne Bild) viel Honig saugen können, auch wenn sie nicht so „langberüsselt" sind, wie die Amerikaner.

Lentersheim. Pf. Küspert.

Aus Dänemark. Am 4. Februar 1907 hat der Minister für Ackerbau einer Abteilung des Reichstages einen Entwurf für ein Faulbrutgesetz vorgelegt. Nach demselben sollen unter anderem den dänischen Imkervereinen 5 Jahre lang pro Jahr 10000 Mk. zur Bekämpfung der Faulbrut zur Verfügung gestellt werden, und gibt man sich in Imkerkreisen der Hoffnung hin, daß es gelingen wird, die Seuche während dieses Zeitraums auszurotten.

A. Petersen

Wie uns Herr **E. L. Pratt** in **Swarthmore,** Pennsylvania, Nordamerika, mitteilt, hält derselbe gelegentlich seines Aufenthaltes in Europa in der ersten Hälfte des Juni im Zentralverein für Bienenzucht in Österreich einen Kursus über seine Methode der Königinzucht ab. Da er bereit ist, auf Verlangen auch anderwärts derartige Kurse abzuhalten, bittet er diejenigen Vorstände von Vereinigungen, die diesen Wunsch hegen, sich mit ihm betreffs der Bedingungen in Verbindung zu setzen.

Die Redaktion.

Betriebsregeln für Anfänger im März.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Ebenso bedeutungsvoll, wie der Monat August für die Imkerei ist, ist es der Monat März. Im August sind die wichtigsten Herbstarbeiten an den Stöcken zu verrichten, um eine gute Ein- und Durchwinterung herbeizuführen, im März solche, die eine gute Durchlenzung, d. h. eine kräftige, schnelle Entwicklung der Völker und damit ihre Ertragsfähigkeit bewirken. Die Durchlenzungsverrichtungen des Imkers sind keineswegs einfach und leicht zu nennen und jedenfalls sind sie ebenso schwierig wie die Maßnahmen der Durchwinterung. Der Anfänger beachte folgendes: Im März steigert sich das Brutgeschäft in hohem Maße und damit der Honigverbrauch. Vorräte, die im Winter monatelang ausreichten, werden jetzt in wenigen Wochen verbraucht, hauptsächlich zur Brutversorgung. Täuschungen über die Vorräte sind daher bei dem Anfänger leicht möglich, und er darf in der scharfen Überwachung der Völker nach dieser Richtung hin nicht müde werden. An Flugtagen ist der März für gewöhnlich nicht arm und man kann dann den Bienen auch flüssiges Futter reichen, am besten mit Wasser gelösten Honig, in Ermangelung dessen Zuckerlösung. Nur die Völker nicht noch jetzt verhungern lassen! Nur abends füttern und die Futtergeschirre früh am Morgen entfernen, kein Futter verschütten, keine Ritzen und Löcher an den Stöcken dulden, sondern als einziger Zugang soll nur das Flugloch dienen, keine weisellosen oder schwachen Völker auf dem Stande halten: das alles gibt nur zu leicht Veranlassung zur Räuberei, der man wohl durch Vorsichtsmaßregeln leicht vorbeugen kann, sie aber, wenn sie bereits ausgebrochen, nur schwer, meist gar nicht, zu unterdrücken vermag. Auch die Herausnahme des Baues kann gefährlich werden, und darum sei der Anfänger eindringlich davor gewarnt, auch deshalb, weil die Auseinandernahme der Waben für das betreffende Volk nach anderer Richtung hin schädlich wirkt. Die Lüfte sind noch rauh, die Brut verkühlt und stirbt ab, die Wohnung kältet aus, und es entstehen Störungen, welche die Entwicklung des Volks in hohem Grade hemmen. Wozu auch Untersuchungen anstellen? Die Honigvorräte kann man durchs Glasfenster taxieren, ebenso die Stärke des Volks und ob der Brutraum zu erweitern ist oder nicht. — Die Verpackung darf noch lange nicht entfernt werden, denn gerade jetzt ist den Völkern die Zusammenhaltung der Wärme dringend notwendig. Jedes junge Wesen bedarf der Wärme zu seiner ordnungsmäßigen Entwicklung, und das junge Bienenwesen macht davon keine Ausnahme. Die Wohnung an und für sich gewährt nicht genügenden Schutz, es muß neben enger Begrenztheit des Brutraumes noch eine warme Umhüllung desselben oben und hinten hinzukommen. Das Packmaterial muß trocken sein; ist's über Winter feucht geworden, so muß es gegen trockenes ausgewechselt werden. — Vorsichtig soll man sein mit der Erweiterung des Brutraumes, erst dann ist es Zeit dazu, wenn die Bienen die letzte Wabenseite (am Fenster) gut belagern. Immer nur ein Ganz-, bezw. zwei Halbrähmchen auf einmal und dann nicht hinten anschieben, sondern an die erste mit Brut besetzte Wabe, nachdem man die brutleeren herausgenommen hat und nachher wieder einhängt. — Weisellose Völker werden mit weiselrichtigen vereinigt, nachdem man beiden am Abend zuvor ein Futter reichte. Dann nimmt man eine Wabe aus dem einen Stock heraus und hängt sie auf den Wabenbock, daneben eine aus dem andern Stock, dann wieder eine aus dem ersten und hierauf eine aus dem zweiten und so fort in wechselnder Folge. Erst in größeren Abständen voneinander, etwa 2 cm, nach 10 Minuten schiebt man die Rähmchen dicht zusammen und nach abermals 10 Minuten hängt man sie in dieser Folge in den Stock. Die Königin wird einen Tag eingesperrt. — Von wesentlichem Vorteil ist die Einrichtung einer Tränke in unmittelbarer Nähe des Standes, dadurch rettet man viele Bienen, die, wenn sie das Wasser an entfernten Stellen bei rauher Luft aufsuchen müssen, zugrunde gehen. Man stellt ein flaches Gefäß auf, legt Moos hinein, übergießt dieses mit Wasser, so daß das Moos etwas hervorragt und lockt die Bienen durch eine junge Wabe (nicht durch Honig) an die Tränke.

2. Für Korbimker.

Mindestens jede Woche sind die Bodenbretter zu reinigen, denn die Bienen schaffen das Gemüll jetzt noch nicht selbst zum Stock heraus und wenn man ihnen nicht zuhilfe kommt, siedeln sich sofort Wachsmotten an. Nimmt man den Korb dabei von seinem Platz, so stellt man ihn in seiner gewöhnlichen Lage während der Reinigung abseits, nicht auf den Kopf, weil dann zuviel Wärme entweicht. Wer jetzt flüssig zu füttern gezwungen ist, füttert am besten von unten, die Bienen verbreiten sich dann über den ganzen Bau und es kommt mehr „Leben" in den Stock, was vorteilhaft auf die Brutausdehnung einwirkt. Der Anfänger sei ja recht vorsichtig mit der Spekulativfütterung, sie birgt große Gefahren in sich. Die Verstärkung der Völker bewirkt der Korbimker durch die Verstellung der Stöcke, d. h. er wechselt den Platz des schwachen mit dem des starken Volks. Am Abend zuvor erhalten beide Völker ein gutes Futter, dann wechselt man die Plätze bei lebhaftem Flug der Bienen in der Mittagsstunde. Am besten gelingt das Verstellen zu einer Zeit, wenn sich in der Natur schon Honigquellen, wenn auch nur spärlich, eröffnet haben.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



April.	23. Jahrg.	Heft 4.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Der letztvergangene Winter brachte es zwar nur kurze Zeit zu einer strengen Kälte; aber im ganzen war er doch so rauh, daß er die Bienen ziemlich lange in seinem Banne hielt. Das ist übrigens kein Fehler; denn ein verfrühtes Ausdehnen des Brutgeschäftes hat sich noch immer schädlicher erwiesen als ein spätes Beginnen. Viel weniger will es uns gefallen, daß sich auch der März so naß und unfreundlich einführte.

Je kürzer aber die Frist ist, die dem Imker nach dem Erwachen der vollen Lebenstätigkeit des Biens bis zur ersten Volltracht bleibt, desto sorgfältiger muß er seine Zucht leiten, um rechtzeitig starke Völker zu erhalten. „Die peinlichste Aufmerksamkeit auf alles, was mit den Bienen zusammenhängt, ist der Zauberstab, der das Tor des Erfolges öffnet", sagt mit Recht der bedeutende amerikanische Großimker Alexander. Wenn auch diese Worte für jede Jahreszeit ihre Geltung haben, so kommt ihnen doch gerade für den Frühling eine doppelte Bedeutung zu. Wassermangel, Futternot und Verkühlungen der Bruträume rächen sich jetzt am schwersten.

Zu dem Kapitel der Wasserversorgung im Frühjahr liegen heute neue Äußerungen vor. Gendot, ein französischer Imker, will nach einem Berichte des Apikulteur herausgefunden haben, warum die Bienen zeitweilig mit Vorliebe die Dungstätten besuchen. Der in diesen stattfindende Gärungsprozeß erzeugt Wärme, die sich auch der Oberfläche mitteilt. Infolgedessen schlagen sich an den äußern Strohschichten temperierte Wasserdünste an. Die Biene ziehe warmes Wasser vor. Das Eintragen zu kalten Wassers, namentlich aus größerer Entfernung, erkläre zur Genüge die Entvölkerung der Stöcke im Frühjahr. Um sich von dem Verlangen der Bienen nach warmem Wasser zu überzeugen, heizte Gendot seine eigens dazu erdachte Tränke mittelst einer Lampe und erzielte damit ein durchschlagendes Ergebnis. Auch Spühler, der Kontrollversuche machte, spricht sich in der Schweizer Bienenzeitung ganz entzückt über die erwärmte Tränke aus. Damit ist jedoch die seitherige Annahme, daß die Bienen gewisse Plätze auch der Salze wegen aufsuchen, noch nicht widerlegt. Schon oft sind sie auch an kühlen, schattigen Stellen beobachtet worden, die von einer salzhaltigen Flüssigkeit, Urin oder Jauche, durchtränkt waren. Das hat dann mit der Wärme gewiß nichts zu tun.

Kaum ist die Zeit zum Füttern wieder gekommen, so erhebt sich auch die alte Frage, ob Zucker den Honig ersetzen kann. Honig geht über alles, Zucker ist besser als kein Honig, aber wirklich schlimm steht es nur dort, wo armen Völkern gar nichts gegeben wird. Wer in Frühtrachtgegenden von Mitte April ab nicht eingreift, falls die Fluren nichts bieten, der kann auch leicht seine Ernte verträumen. Jeder ehrliche Imker weiß schon, wie weit er im Notfall den Zucker verwenden darf, um später für die Echtheit seines Honigs einstehen zu können. Es hat keinen Zweck, besonders nach einem armen Jahre, ausschließlich den Honig als Futter zu empfehlen. Diejenigen, die es tun, müssen wahrscheinlich selber bisweilen zum Zucker greifen. Ich gehe in der Regel den goldenen Mittelweg, indem ich namentlich allen Abschöpfhonig für die Frühjahrsfütterung aufbewahre und mit Zuckerlösung verabreiche. Das gibt dann ein recht eiweißhaltiges Treibfutter.

Neuerdings ist zwar wiederholt behauptet worden, daß der weiße Schaum, der sich beim Erhitzen des Honigs an der Oberfläche bildet, nur aus Luftbläschen bestehe; aber wer schon viele Honige von mancherlei Art erhitzte und in Betreff des Schäumens das verschiedene Verhalten derselben kennen lernte, gibt sich mit genannter Erklärung nicht zufrieden. Der in der Chemie erfahrene Redakteur Reidenbach hält denn auch mit aller Bestimmtheit aufrecht, daß es sich hier um Eiweißabsonderungen handelt. Zum mindesten sind letztere reichlich in dem dicken Schaume vertreten.

Der mit jeder Woche an Stärke zunehmende Bienenflug mag den nicht versicherten Imker mahnen, sich gegen die Gefahren der Haftpflicht zu schützen. In welche Lage er sonst unvermutet kommen kann, das hat der Malscher Fall bewiesen, über den unser voriges Heft berichtete. Ich kenne ihn genau, da ich in diesem Prozesse als gerichtlicher Sachverständiger tätig sein mußte, und ich weiß daher auch, daß noch andere Lehren aus ihm zu ziehen sind als die obige. Vor allem die, daß es der Imker nicht an einem gewissen Maß von Schutzvorrichtungen gegen die Nachbarschaft fehlen lassen soll. Der Kläger und seine Tochter pflügten in unmittelbarer Nähe des Standes. Durch die heftigen Bewegungen gereizt, umschwirrten bald einige „Warner" das Gespann. Aus Unkenntnis achteten die Leute nicht darauf, benutzten wohl auch die Peitsche, bis die erbosten Bienen in Massen aus den Fluglöchern stürzten. Dann war das Unglück in wenigen Augenblicken geschehen. Wenn nun nicht unsere Versicherung den Imker deckte, dann wäre er ruiniert.

Trotz aller Versicherung liegt es in unserm ureigensten Interesse, daß sich so wenig als möglich Unglücksfälle durch Bienen ereignen. Würden solche sich mehren, könnten wir mit der Zeit in eine schwierige Lage geraten. Auf Grund gesetzlicher Bestimmungen über die Baupolizei und das Wohnungswesen sind Verordnungen und Ortsstatute bald geschaffen. Die peinlichste Sorgfalt bei der Behandlung und beim Transport, ferner das Ausmerzen bösartiger Stöcke, das kann man den Imkern geschlossener Ortschaften nur dringend empfehlen. Gewiß dürfen auch wir Schutz und Rechte verlangen, aber wir müssen auch unsere Pflichten gegen die Allgemeinheit erfüllen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich doch einmal auf den Übereifer hinweisen, mit dem bisweilen die Ausbreitung der Imkerei betrieben wird. Einer ruhigen und gesunden Entwicklung wird jeder Verständige das Wort reden; aber man sollte doch nicht mit allen möglichen Mitteln sozusagen jeden dritten Mann zum Bienenhalter pressen wollen. Den wissenschaftlichen Ausbau und die wirtschaftliche Stärkung der Bienenzucht, sowie die Sammlung aller Imker in Verbänden halte ich für ungleich wertvoller als eine ins Blaue hineingehende Vermehrung der Stände. Die Erfüllung des Wortes eines unserer Idealisten: „Vor jedem Landhaus ein Bienenstand", würde, wenn sie überhaupt erreichbar wäre, unserer Sache den größten Schaden zufügen. —

Und nun zuguterletzt, wie stehen unsere Aktien im Reichstag? Die Aussichten, den Bien als das anerkannt zu sehen, was er in Wirklichkeit ist und schon zur Zeit Karls des Großen war, als Haustier, sind angesichts der Stellungnahme des Staatssekretärs Dr. Nieberding bei den Kommissionsberatungen des Tierhalterparagraphen nicht die besten. Der Bien soll anscheinend ein „wilder Wurmb" bleiben und an der Milderung der Haftpflichtbestimmungen für Haustiere nicht teilnehmen. Indessen haben wir durch

die Erklärungen des Regierungsvertreters doch den Trost erhalten, daß die Bekämpfung der Faulbrut auf reichs- oder landesgesetzlichen Wegen in Bälde zu erwarten sei. Der erhobene Einwand, es seien keine staatlichen Organe dazu vorhanden, und den Tierärzten könne man das Geschäft nicht aufladen, ist völlig belanglos; denn die Bundesstaaten werden sich gleich Mecklenburg schon zu helfen wissen.

Auf alle Fälle wird die nächste Zeit dem Deutschen Imkerbund viel Arbeit bringen. Daraus geht aber auch die Wichtigkeit der Vorstandswahl hervor. Am 23. April sollen die Delegierten der angeschlossenen Vereine in Naumburg zusammentreten, die Satzungen zum Beschluß erheben und den Gesamtvorstand wählen. Es darf von den Männern, die mit dieser wichtigen Handlung betraut sind, erwartet werden, daß sie mit Umsicht und Klugheit ihres Amtes walten. Was eine vielen nicht genehme Wahl nach sich ziehen kann, dafür haben die Vorgänge im Deutschen Flottenverein unlängst ein lehrreiches Beispiel geliefert.

Über Schwarmbehandlung.

Von Matthes in Dorndorf.

Es ist einerlei, wie ein Schwarm zusammengesetzt ist; auf jeden Fall können erst nach drei Wochen die ersten jungen Bienen seine Reihen ergänzen. In dieser Zeit ist ein großer Teil der älteren Trachtbienen tot. Hatte der Schwarm viel junges Volk, dann wird er noch befriedigend fliegen, andernfalls nimmt der Flug bedeutend ab. Wiederum dauert es über vierzehn Tage, ehe die auskriechenden Bienen in das flugfähige Alter emporrücken. Es dauert rund fünf Wochen, ehe zu den Flugbienen des Schwarmes neue, jüngere dieser Art hinzukommen.

Wir hätten sonach eine Zeit von vierzehn Tagen bis drei Wochen, in der der Schwarm ungenügend fliegt. Diese Lücke kann der Bienenzüchter ausfüllen. Wie ich das mache, will ich mitteilen.

Die Biene hat Liebe zur Brut und zu den jungen Bienen. Die jungen Dinger sind wie Kinder so unschuldig. Sie sind noch nicht in das Alter der Wehrfähigkeit gerückt. Diese harmlosen Kleinen kriechen in jedes Loch. Sie finden in jedem Volk Annahme. Ich verstärke nun meine Schwärme nach ein oder zwei Wochen ein- oder mehrmals mit möglichst jungen Bienen. Starke, überquellende Völker empfinden die Bienenabzapfung als eine Wohltat. Mittags, wenn das alte wehrfähige Volk zum größten Teile draußen ist, hat man die junge Gesellschaft ziemlich ungemischt zu Hause Im Honigraum, wo gebaut und gedeckelt wird, auch im Brutraume hängen und drängen die jungen Immlein ohne genügende Beschäftigung oder ganz zum Feiern gezwungen. Ich hänge die Rähmchen heraus auf den Wabenbock. Die älteren Bienen fliegen ab, aber die jüngsten sammeln sich zu Trauben und Zapfen. Sie sehen fast wie gemästet aus und glänzen. Sie bilden auch gern Ketten wie Baubienen. Ich streiche hübsch sanft die Träubchen ab und schütte sie vor das Flugloch des Schwarmes, dem ich sie zugedacht. Mit großer Freude zieht das junge Chor augenblicklich ein. Noch nie sah ich, daß eine ältere einheimische Biene diese Fremden angefallen hätte. Im Gegenteil, auch sie scheinen über den Zuwachs der Kinderchen erfreut zu sein. Diese jungen Bienen füllen nun die Lücke zwischen den Schwarmbienen und den vom Schwarme abstammenden Bienen aus. Ich mache von diesem Verfahren sehr viel Gebrauch und betrachte junge Bienen als eine Sache, die man beliebig austeilt.

Daß zur Schwarmbehandlung Warmhaltung und Fütterung gehört, brauche ich wohl bloß zu erwähnen.

Ich habe noch eine andere Verstärkungsart, nämlich durch Schwarmbienen, die ich einem Volke, das nachschwärmen will, entnehme. Diese Weise will ich aber noch mehr beobachten, ehe ich sie mitteile.

Lagerstock-Ständer.

Von R. Semmler, Königl. Förster, Coßweda bei Wetterzeube.

„Dem Enen sin Uhl is dem Annern sin Nachtigall", seggt Fritz Reuter. Diese Worte kommen mir unwillkürlich immer wieder in den Sinn, wenn ich lese, wie weit doch die Ansichten über die Lage des Honigraumes noch auseinandergehen.

Als ich mit der edlen Imkerkunst anfing, baute ich mir Illgen-Lagerstöcke, da mir diese Beuteform am leichtesten zu bauen schien und ich mir aus Rücksichten auf meinen nicht in großer Fülle strotzenden Geldbeutel meine Beuten gern selbst herstellen wollte. Die Völker in diesen Lagerstöcken mit ihren 10 cm starken Wänden waren stets vorzüglich, aber leider ließ der Honigertrag sehr zu wünschen übrig, meist waren es 8—10 Pfd., während meine Vieretager mir Jahr für Jahr 25—30 Pfd. brachten. Vier Jahre sah ich mir den Spaß mit an, dann baute ich mir Aufsatzkästen darauf, und mit einem Schlage erntete ich ca. 40 Pfd. Honig in jedem Kasten und manches Jahr hat mir jeder dieser Kästen über 50 Pfd. geliefert.

Meiner Ansicht nach ist die natürlichste Lage des Honigraums im Ständer zu finden, die Bienen zeigen es uns ja selbst, denn sie lagern zuerst stets den Honig im Haupte ab. Günstiger aber wie der Honigraum oben gibt es gar keine Lage, denn hier herrscht die größte Wärme, und der Wärme nach rücken die Bienen. Man darf freilich kein Absperrgitter auflegen, und wenn man das Hauptgewicht nicht etwa auf die Gewinnung von Scheibenhonig legt, geht es ohne dieses im Ständer auch ganz gut.

Von manchen Imkern wird der Lage des Honigraumes ein nicht unbedeutender Einfluß auf das Schwärmen zugeschrieben. Ich glaube, daß dieser Einfluß meist überschätzt wird. Will man das Schwärmen verhüten, so lasse man vor allen Dingen im Mai und Juni so wenig wie möglich Drohnenbau aufkommen, je mehr Drohnen, je mehr Schwarmlust, je weniger Drohnen, je weniger Schwarmlust. Die Untersuchungen meines Kollegen Bohm betreffs der Drohnenfrage kann ich nur bestätigen, die Drohne bleibt nur sehr kurze Zeit befruchtungsfähig. Den Beweis habe ich auf meinem Stande sehr oft gehabt. Ich entweiselte früher, indem ich die Königinnen einfach totdrückte und dem Stocke es selbst überließ, sich eine neue Königin zu ziehen; dann aber schnitt ich auch Weiselzellen in einzelne Waben und gab, nachdem dieselben im Mutterstocke fest gebaut, diese in die entweiselten Stöcke. Die Befruchtung war aber stets eine äußerst mangelhafte, so mangelhaft, daß ich mich entschloß, mir zukünftig meine Königinnen für meinen kleinen Stand zu kaufen. Ich konnte mir diese mangelhafte Befruchtung lange Zeit nicht erklären, als aber mein Kollege Bohm in dieser Zeitung den Artikel über die Dauer der Zeugungsfähigkeit der Drohnen brachte, fiel es wie Schuppen von meinen Augen und ich rief: „Ich hab's." Fußen wir auf dem Grundsatz, den Bohm aufstellt, so ergibt sich aus der größtmöglichen Unterdrückung des Drohnenbaues eine Verhinderung des Schwärmens; da die Drohnen nach sehr kurzer Zeit die Zeugungsfähigkeit verlieren, so sind meistens nicht genügend zeugungsfähige Drohnen vorhanden und dem Schwarmakt fehlt die Seele, die Geschlechtsreife. — Auf meinem Stande sind stets nur wenige Drohnen vorhanden, und falls nicht einmal ein Stock umweiselt, habe ich seit acht Jahren keinen Schwarm, obwohl ich stets 12—14 Völker besessen habe.

Doch zurück zum Schwarmverhüten! Eine der besten Maßregeln ist die: „Beschäftige deine Bienen, lieber Imker, drehe fleißig die Honigschleuder, vergiß auch nicht dem Brutraum, falls da etwas zu holen ist, sein Teil zu nehmen. Dann aber laß fleißig Kunstwaben ausbauen, und das erreicht man am besten im Vieretager in der untersten Etage."

Wanderbienenzucht und Blätterkasten.

Von J. Angst, in Wetzikon-Zürich, Schweiz.

Die in gewissen Gegenden Deutschlands und Österreichs seit Jahrhunderten betriebene Wanderbienenzucht hat auch seit längerer Zeit in der Schweiz Eingang und eine stets wachsende Verbreitung gefunden. Bei uns handelt es sich hauptsächlich darum,

die im Gebirge oft sehr reichlich fließenden Honigquellen für die Bienenzucht nutzbar zu machen. Obgleich die Verhältnisse für die Wanderung ins Gebirge ungleich schwieriger sind, als im Flachlande, hat sich dieselbe doch nach den von mir gemachten Erfahrungen als durchaus empfehlenswert erwiesen.

Seit 5 Jahren wandere ich mit einer Anzahl von Stöcken nach dem Urnerboden, einer Alp, die 1400 m ü. M. an der prächtigen Klausenstraße gelegen ist, welche die Flecken Altorf und Glarus miteinander verbindet. Wenn Mitte Juni in der Ebene die Haupttracht vorüber und die Ernte beendet ist, werden die für die Wanderung bestimmten möglichst mit jungen Königinnen versehenen Stöcke für die Fahrt vorbereitet. Namentlich wird dafür gesorgt, daß die Waben festsitzen und es an einer recht ausgiebigen Lüftung nicht fehlt. Am Abend vor der Abreise werden die Kasten auf den Eisenbahnwagen verladen — auf der betr. Strecke verkehren keine Nachtzüge —, und am Morgen gehts mit dem ersten Zuge hinein ins Gebirge. Nach 3stündiger Eisenbahnfahrt ist die 650 m hoch gelegene Endstation Linthal erreicht. Sofort werden die Kasten auf einen gewöhnlichen Brückenwagen verladen, um an ihr noch 750 m höher gelegenes, 4 Stunden weit entferntes Ziel gebracht zu werden. Auf dieser Fahrt ist mir noch nie ein Mißgeschick begegnet, obwohl die mangelnden Federn des Wagens nur durch vollgestopfte Strohsäcke ersetzt werden können.

Um die aufgeregten Bienen zu beruhigen und sie vor der Durstgefahr zu bewahren, erhalten sie vor Beginn der Bergfahrt, die gewöhnlich bis nachmittags 3 Uhr dauert, eine kalte Dusche durchs Gitter. Am Ziele angelangt, werden die Stöcke an sonnigen, ruhigen Plätzchen aufgestellt und die Fluglöcher sofort geöffnet. Meistens sind um diese Zeit die höher gelegenen Hänge und Terrassen noch mit Schnee bedeckt, während weiter unten die Kinder Floras die fremden Gäste schon zum süßen Schmause einladen. Die vom Schnee freiwerdenden Stellen bekleiden sich sofort mit frischem Grün und schmücken sich rasch mit Millionen farbenprächtiger, duftender Blumen, die den Bienen reiche Weide bieten. Die Tracht dauert bis Ende August und liefert einen feinen aromatischen Alpenhonig, der zu guten Preisen leicht verkäuflich ist.

Als Wanderkasten habe ich bisher den Schweizerkasten, einen 3etagigen Ständer mit Warmbau, und den Spühlerkasten, einen Blätterstock mit Kaltbau benutzt.*) In Zukunft aber werde ich nur noch den letztern verwenden; denn er hat mir alljährlich größere Erträge geliefert, als der erstere. Dieser Unterschied erklärt sich vor allem durch seine bedeutendere Größe. Er besitzt größere Brut- und Aufsatzwaben, als der Schweizerkasten und dementsprechend auch einen größeren Rauminhalt, so daß darin sich große Völker entwickeln und größere Vorräte aufgespeichert werden können.

Der Kasten besitzt aber noch einige andere Vorzüge. Infolge seiner inneren Einrichtung ist die Behandlung der Bienen einfacher, die Störung derselben und damit auch ihre Stechlust geringer. Die Beweglichkeit der Waben ist derart, daß man auch bei aufgesetzten Honigrahmen im Brutraum bequem arbeiten kann. Die Waben stehen in ähnlicher Weise übereinander, wie in der Ständerbeute und sind nicht, wie im Albertikasten, durch ein Schiedbrett voneinander getrennt. In seinem Äußern stimmt der Spühlerkasten mit dem Ständer überein, seine Teile sind wie bei diesem fest miteinander verbunden und es lassen sich beliebig Ein-, Zwei- und Mehrbeuten herstellen.

Was können die Imker gegen die ihren Bienen auf den Jahrmärkten nachstellenden Zuckerbäcker unternehmen?

Von Amtsgerichtsrat Dr. Boeger in Nortorf.

Zu den Marktbesuchern gehören auch unsere Bienen, welche sich bei flugbarem Wetter in den Buden der Zuckerbäcker usw. einfinden und von den ausgestellten Waren

*) „Der Blätterstock und der darauf begründete vereinfachte Betrieb der Bienenzucht von Heinrich Spühler" betitelt sich ein neues Schriftchen, das nächstens bei Paul Waetzel in Freiburg i./B. erscheinen wird.

naschen. Die Zuckerbäcker suchen sich mit Recht dieser ungebetenen Gäste zu erwehren, bedienen sich dazu aber durchaus verwerflicher Mittel. Sie füllen Kuchenbleche mit süßen Säften und stellen dieselben in ihren Buden auf. Sobald die Bleche von Bienen dicht belagert sind, entzünden sie hinzugegossenen Spiritus und verbrennen oder versengen dadurch große Massen von Bienen, die auf diese Weise einen langwierigen und qualvollen Tod erleiden müssen.

Dieses gesetzwidrige Treiben spielt sich vor aller Augen ab. Daß nicht dagegen eingeschritten wird, läßt sich nur aus der Unkenntnis der über den Bienenschutz geltenden Bestimmungen erklären. Wespen und Hummeln haben keinen Herrn und dürfen von den Zuckerbäckern willkürlich getötet werden; Bienen aber sind keine herrenlosen Sachen, sondern stehen im Besitz und Eigentum bestimmter Personen. Ihre Vernichtung ist nur unter den Voraussetzungen des § 228 des Bürgerlichen Gesetzbuches zulässig, welcher bestimmt:

„Wer eine fremde Sache beschädigt oder zerstört, um eine durch sie drohende Gefahr von sich oder einem anderen abzuwenden, handelt nicht widerrechtlich, wenn die Beschädigung oder die Zerstörung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist und der Schaden nicht außer Verhältnis zu der Gefahr steht. Hat der Handelnde die Gefahr verschuldet, so ist er zum Schadensersatze verpflichtet."

Diese Voraussetzungen treffen hier nicht zu. Einerseits fällt der den Eigentümern der Bienen durch deren Vertilgung seitens der Zuckerbäcker zugefügte Schaden gegen die diesen durch die Bienen drohenden Nachteile ausschlagend ins Gewicht, andrerseits ist die Tötung der Bienen zur Vermeidung der Nachteile nicht geboten. Die Zuckerbäcker können die Bienen von ihren unverhüllten Waren dadurch abhalten, daß sie diese unter Glasglocken oder in Glaskasten legen. Diese Vorkehrungen sind übrigens schon im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege unerläßlich. Wieviel Marktstaub mit unzähligen Bazillen und Pilzen wird nicht mit dem unverwahrten Zuckergebäck heruntergeschluckt!

Da hiernach die Tötung der Bienen als eine widerrechtliche Handlung sich darstellt, so können die geschädigten Imker gegen die Zuckerbäcker wegen vorsätzlicher und rechtswidriger Sachbeschädigung Strafantrag aus § 303 des Strafgesetzbuches stellen und auf Grund des § 823 Abs. 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches Klage auf Schadensersatz erheben. Die Zuckerbäcker vermögen mit Rücksicht auf § 254 BGB. den ihnen durch die Bienen etwa zugefügten Schaden überhaupt nicht oder doch nicht voll zur Geltung zu bringen, weil sie die Bienen selbst herangelockt und ihre Waren nicht vor ihnen geschützt haben. Rascher und einfacher kommen die Imker jedoch zum Ziele, wenn sie die Polizeibehörde, zu deren Obliegenheiten es gehört, strafbare Handlungen zu verhindern, auf das gesetzwidrige Treiben der Zuckerbäcker aufmerksam machen und deren Bestrafung aus § 360,13 StGB. wegen Tierquälerei herbeiführen. Finden die Imker bei den unteren Behörden nicht den erwarteten Schutz, so ist ihnen nur zu raten, sich an die oberen Behörden, insbesondere die Staatsanwaltschaft, zu wenden; den Zuckerbäckern wird dann sehr bald das Handwerk gelegt werden.

An die dem Deutschen Imkerbund angeschlossenen Verbände.

Nach den von der Einigungskommission in Halle getroffenen Vereinbarungen soll der Imkerbund aus „Landes- und Provinzialvereinen" bestehen. Auf unserer Vertreter-Versammlung in Frankfurt a. M. ist die Bezeichnung „Hauptverein" hinzugefügt worden, so daß es heißen sollte, „Haupt-, Landes- und Provinzialvereine". Durch diese Bezeichnungen sollte hauptsächlich der Aufnahme kleiner Vereine vorgebeugt werden, besonders dort, wo diese sich bereits bestehenden größeren Vereinigungen anschließen können. In diesem Sinne haben auch die in den Verhandlungen beteiligten unterzeichneten Vorstandsmitglieder des Zentralvereins die Sache aufgefaßt.

Herr Pfarrer Gerstung hat in Nr. 12 seines Blattes vom vorigen Jahre eine Darlegung über denselben Gegenstand als Auffassung des Reichsvereins veröffentlicht

und erklärt diese Auffassung als die Hauptbedingung für die Einigung. Ferner erklärt er in Nr. 3 seines Blattes von diesem Jahre folgendes: Die Einigungskommission in Halle hat ausdrücklich unter entschiedener Ablehnung anderer Organisationsgrundsätze festgesetzt, daß nur Landes- und Provinzialvereine Mitglieder des Imkerbundes werden können. In Frankfurt hat der Reichsverein in seiner Vorversammlung beschlossen, unter keinen Umständen von diesem Grundsatz abzugehen.

Nun hat der mitunterzeichnete Vorsitzende der Einigungsversammlung dieser den oben beregten Beschluß nebst einigen anderen beschlossenen Änderungen der Hallenser Beschlüsse mitgeteilt. Es ist aber, wie es nach der Gerstung'schen Behauptung hätte erwartet werden müssen, keine Gegenerklärung des Reichsvereins erfolgt; eine solche würde auch zweifellos zu sehr erregten Verhandlungen geführt haben.

Wir erklären zu der Sache folgendes:

Der Vorstand des Zentralvereins hat sowohl in Zuschriften an die Verbände, sowie in seinen Veröffentlichungen immer betont, daß der Zentralverein nur mit seinem ganzen Bestande, also als Ganzes in die Vereinigung eintrete, so daß also diejenigen Vereinigungen, welche dem Deutschen Zentralverein bisher angeschlossen waren, auch der neuen Vereinigung angehören würden, unbeschadet ihrer Selbständigkeit. Wir haben diese Erklärung auch noch in Frankfurt wiederholt. Wir haben ferner von jeher die Auffassung vertreten, daß dem Zentralverein keinerlei Einmischung in die Verhältnisse der angeschlossenen Verbände zusteht, und wir betonen mit aller Entschiedenheit, daß ein solcher Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht der Vereine auch dem Imkerbunde nicht zustehen kann. Wir würden durch einen solchen Eingriff sicher die schwer erkaufte und noch lange nicht gefestigte Einigkeit ernstlich gefährden und würden die noch außen stehenden Vereine vom Anschluß zurückhalten, ja wir würden bereits angeschlossene Vereine, wie wir bestimmt wissen, zum Ausscheiden veranlassen, denn einen so schwerwiegenden Eingriff in sein Selbstbestimmungsrecht läßt sich kein Verein gefallen.

Wir verstehen, daß die Bestimmung, nach welcher nur Landes- und Provinzialvereine Aufnahme in den Imkerbund finden sollen, für den früheren Reichsverein von Bedeutung ist, dasselbe ist aber auch für den seit dem Jahre 1877 bestehenden Thüringer Hauptverein aber im entgegengesetzten Sinne der Fall, denn dieser würde durch die beregte Bestimmung zum Ausscheiden aus dem Imkerbunde gezwungen werden. Dazu die Hand zu bieten, können wir uns nicht verstehen.

Wir sind auch der Ansicht, daß der Imkerbund seine Aufgabe voll und ganz ohne die zwangsweise Organisation der Hauptvereine durchführen kann und müssen deshalb im Namen aller Vereine, durch deren Vertrauen wir s. Z. in den Vorstand des Zentralvereins gewählt worden sind, erklären, daß wir einer Auffassung, wie sie Herr Pfarrer Gerstung in den beregten Veröffentlichungen kundgibt, unsere Zustimmung versagen müssen. Der Imkerbund muß sich von jeder Einmischung in die inneren Verhältnisse der angeschlossenen Verbände fernhalten und muß denselben überlassen, ihre Angelegenheiten selber zu ordnen.

März 1908. **Lehzen. Sydow.**

Hoffmann. Neumann. Seeliger.

Zu unserm Bilde.

(Siehe nächste Seite.)

Am Todestage Dr. Dzierzons, dem 26. Okt., wurde im vorigen Jahre das Grabdenkmal des heimgegangenen Altmeisters eingeweiht. Zu dem in unserer Nr. 1 d. J. abgedruckten Bericht über die Einweihung desselben lassen wir in dieser Nummer eine Abbildung des Denkmals folgen. Dasselbe erforderte einen Kostenaufwand von ca. M. 375; weitere 100 M. wurden in dankenswerter Weise vom Generalverein schlesischer Bienen-

züchter bewilligt, um den Platz des Grabdenkmals für ewige Zeiten zu erwerben.

Da man in Frankfurt beschlossen hat, dem hochverdienten Altmeister eine weitere Ehrung durch ein in Brieg in Schlesien zu errichtendes Denkmal zuteil werden zu lassen, sind die Sammlungen fortgesetzt worden, und sind beim Geschäftsführer des schlesischen Vereins, Herrn Seeliger, einschließlich der zugesagten Beiträge, M. 776,89, bei unserer Expedition aber M. 328,— eingegangen, so daß zur Zeit (15. März) M. 1104,89 für obigen Zweck zur Verfügung stehen.

Soll das zu errichtende Denkmal den hohen Verdiensten Dr. Dzierzons entsprechen und den deutschen Imkern zur Ehre gereichen, so reicht der vorhandene Betrag keineswegs aus, und wenden wir uns daher nochmals an unsere geehrten Leser mit der Bitte, das angefangene Werk gütigst zu unterstützen. Auch der kleinste Betrag wird von unserer Expedition mit Dank angenommen.

Die Redaktion.

Zwei Königinnen in einem Stocke überwintert.

Von Otto Dengg, Pfarrwerfen, Salzburg.

„Na, was so einem alten Boanvater wie mir alles passieren kann! Als kleiner Bub' hab' ich schon Imb'n (Bienen) g'habt und hiaz bin i 67 Jahr' alt, aber dös is mir noch nia unterkomma!"

Atemschöpfend unterbrach der alte Schörghofer seine brummende Gefühlsäußerung, und ich frug ihn teilnehmend nach seinem gewiß interessanten Imkererlebnis, das ihn so aus dem Häuschen brachte.

„Denken's Ihna, Herr Lehrer! Wie i heuer im Frühjahre (1907) meine Imb'n auswinter', war soweit alles in Ordnung. Da find' i aber nun amal in da Früah auf an Flugbrett vor'n Stock an abgebissn'n Weis'l. Was etwa da los is, denk i mir, daß dös Volk um dö Jahreszeit sein'n Weis'l außi wirft. Nach a paar Tag'n schau i wieda nach un kenn' aba nichts, daß das Volk etwa unruhig worden wär. Seine Imb'n hab'n grad' so schön g'höselt wia die andern. Ja, da Teixl eini, was ist nacha dös eigentli? Die Zeit vergeht, es wird Ostern und 's Volk — wundaschön! Es hat frisch'n Bau und alles voll Brut, no, dös Volk kann no was richten. Und es hat a was g'richt, trotz des schlechten Jahr's. Aba wia dös richtig zuganga is, is ma noch a ganzes Rätsel."

„Wann habt Ihr also eigentlich die tote Königin vor dem Stocke gefunden?"

„Ja, glei nach ‚Josefi'."

„Also Ende März. Eine stille Umweiselung ist mithin um diese Zeit ausgeschlossen, weil noch keine Drohnen vorhanden sein konnten; es mußten daher doch zwei Königinnen im gleichen Stocke überwintert worden sein, und die eine davon wurde eben dann mit Eintritt des Frühlings entfernt."

„Habe selbst auch daran gedacht, aber zwei Königinnen in einem Stocke, das gibt's doch nicht?!"

„Im allgemeinen nicht, aber hier und da ist ein solcher Ausnahmefall schon beobachtet worden. Eine andere Erklärung ist in Ihrem Falle meines Erachtens ausgeschlossen."



Das Grabmal Dr. Dzierzons.

„Nanu, jetzt muß ich Ihnen aber noch was erzählen, Sie können doch recht haben. Sie wissen, daß die meisten meiner Völker in den gewöhnlichen, langen Bauernkasten (stabil) sitzen. Ich habe es nie über mich gebracht, einen Teil derselben kaltblütig abzuschwefeln, wie's besonders früher auch hier allgemein gebräuchlich war. Nein! die ganz schweren und allzuleichten Stöcke nehme ich einfach im Herbst heraus, trommle die Völker ab und teile sie den anderen Stöcken zu, denen ich allen Honig dafür belasse. So komme ich zu Honig und Wachs, ohne die armen Tiere töten zu müssen, und die andern Stöcke werden um so volkreicher und besser für den Winter."

Jetzt ging mir erst ein klares Licht auf. „Sie haben also auch den in Frage stehenden Stock mit einem abgetrommelten Volke verstärkt?"

„Ja".

„Um welche Zeit war das?"

„Ja, im vorigen Herbst bin ich zu diesen Arbeiten erst spät gekommen, gerade, daß ich auf Allerheiligen fertig geworden bin." Nun war mir alles klar. Als der gute Mann seine Stöcke aberntete, war es schon (Ende Oktober) ziemlich kalt geworden, und die Völker hatten sich zur Wintertraube zusammengezogen. Zur Ausführung seiner Arbeit mochte der Mann ja einen schönen Nachmittag ausgesucht haben; doch konnten sich die von rückwärts aus zugeteilten Trommelvölker mit den mehr im vorderen Teile der langen Kästen, in der Nähe der Fluglöcher sitzenden Standvölkern nicht mehr zu einer einheitlichen Traube verschmelzen und bildeten daher im rückwärtigen Kastenraume eine eigene Wintertraube, so gut es eben ging. Vorräte waren für beide Teile genug vorhanden, so daß der Winter gut überstanden wurde. Im Frühjahr lockerten sich mit Eintritt wärmerer Temperatur die beiden bis dahin immer noch selbständigen Bienenklumpen, das Brutgeschäft begann, und mit der allmählichen Erweiterung der beiden Brutkugeln kamen nun auch die beiden Völker miteinander in nähere Berührung. Die Folge war, daß die zwei Völker ihre Kräfte harmonisch vereinigten (im Frühjahr geht ja das bekanntlich überhaupt viel leichter vor sich); die eine Herrscherin mußte dabei ihrer Rechte entsagen und wurde einfach entfernt.

Junges Volk, ein Hauptfaktor zur günstigen Durchlenzung, war infolge des anfänglich doppelten Brutkörpers in reichlichem Maße vorhanden, und so mußte auch das Ertragsergebnis ein günstiges werden. Da das Abtrommeln der abzuerntenden Völker sonst schon im September vorgenommen wird, wo die mit vollem Honigränzlein ankommenden Bienen noch leichter, allerdings unter sofortiger Preisgabe ihrer Königin, angenommen werden, hatte der gute, alte „Boanvater" seine interessante Beobachtung also eigentlich nur der verspäteten Vornahme der Ernte zu verdanken.

Tierquälerei.

1. **Der Bienenzüchtiger.** Unter den vernachlässigten Bäumen meines Nachbars steht ein gar sonderbares Immenhaus. Das strotzt von Spinnenweben; schmutzige Lumpen, ruhrfleckige Waben, alte Körbe und Kästen liegen in allen Ecken herum; die bienenbesetzten Körbe und Kästen sehen aus, als hätte schon Noah darin geimkert: nicht nur Kastentüren stehen offen, sondern auch die Immenhaustüren. Mit ernster Miene treten Nachbars Gänse ein und knabbern und schnattern die Bienenwohnungen ab. Der Boden des Bienenhauses ist ein Morast. Auf den Anflugläden stehen Schüsseln, Kännchen, Waben mit Ruhrhonig zum Ausschlecken herum. (Kurz: dieses Bienenhaus ist ein S . . stall.) Und darin mußten bis vorigen Herbst 18 Völker zur Herberge sein. Herbst 1906 starb diesem „Bienenzüchter", der andere gerne mit der Bezeichnung „Bienenhalter" benamset, seine (92jährige) Mutter. Nun hatte also der Mann „Sterbimmen." Daran glaubt nicht bloß er, sondern noch viele andere. Bei sotanem Falle lohnt sich eine Bienenpflege nimmer. Es wurde darum an den Bienen schon gar nichts mehr getan. Der Effekt war auch darnach. Auswinterung Frühjahr 1907: 8 Völker, die andern sind an Ruhr und Hunger dahingegangen. Nach der Meinung des Mannes ist freilich an dem Verluste einzig und allein der Sterbefall seiner Mutter schuld.

Um die Pflege der Immen kümmerte der „Bienenzüchter" sich das ganze Jahr nicht, die überließ er seinem, kaum aus der Schule entlassenen, also unerfahrenen Sohne, und so war denn die Pflege auch darnach: kein Schwarm und Schwärmchen und kein Tröpfchen Honig. Trotzdem, wenn auf den beiden Nachbarständen Schwärme fielen, lugte der Alte mißtrauisch über die Hecke, als ob die Schwärme von seinen „Prachtvölkern" gefallen wären und mit Gebrumme fuhr er in seinen Bienenstall, um den „abgeschwärmten" Stock zu konstatieren. Es gelang ihm aber immer vorbei.

Im vergangenen Herbst machte der Mann endlich wieder mobil, sei es, daß er glaubte, jetzt, nach einem Jahre, sei der Sterbimmenbann gebrochen, oder, — was wahrscheinlicher ist, — weil ihm die Erkenntnis aufdämmerte, daß seine Jammervölker federleicht und nicht winterständig waren.

So fing er denn das Füttern an; aber beileibe nicht Ende August oder Anfang September, sondern ausgerechnet: anfangs — November, wiewohl er zum Füttern Zeit genug gehabt hätte. Und, um die Sache gleich extra schlau zu machen, fütterte er nicht die Völker durch die Bank, sondern er suchte sich das stärkste Volk aus; dies sollte 50 Pfd. Zucker allein auftragen und dem wollte er die gefüllten Rähmchen entnehmen, um damit die anderen Kästen auszustatten.

Das gefütterte Volk aber sagte: „Habe die Ehre" und drehte dem „Immenvater" eine wächserne Nase. In dem letzten wunderbaren November, wo hier bis zum 12. November 10 Flugtage waren, verarbeitete das Volk das Futter zu Brut. So strotzte anfangs Dezember der Kasten von jungen Bienen, Maden und Eiern; Futter ist wenig übrig; für die andern Völker ist nichts geblieben. Unter solchen Umständen dürfte nicht ein einziges

Volk den Frühling erleben. Verdient nicht dieser Bienenzüchter, nein — Bienenzüchtiger —, wegen Tierquälerei bestraft zu werden?

Fortensis.

2. **Tierquälerei zu Reklamezwecken.** In einer belebten Straße Berlins befindet sich ein Honigverkaufsgeschäft, verbunden mit dem Vertrieb von Imkereigeräten aller Art. In dem reich ausgestatteten Schaufenster ist ein ringsum geschlossener Glaskasten ausgestellt, welcher eine Anzahl ausgebauter Rähmchen enthält, auf denen sich ein Bienenvolk befindet. Säßen die Bienen ruhig und bewegten sie sich darauf gemächlich hin und her, so wäre gegen die Aufstellung des Völkchens an diesem Ort nichts zu erinnern. Allein das ist leider nicht der Fall. In quälender Hast laufen sie auf und zwischen den Rähmchen herum, ängstlich bemüht, einen Ausweg zu suchen. Um ins Freie zu gelangen, rasen sie an den Glaswänden empor, eine über die andere hinweg, stürzen aus der Höhe herab zu Boden und wiederholen ihr angstvolles Suchen immer wieder von neuem. So gehts Tag für Tag, bis sich die Bienen zu Tode gezappelt haben, und dann kommt ein neues Völkchen an die Reihe. — Ist das nicht eine geradezu barbarische Behandlung der Bienen, die abscheulichste Tierquälerei? Nun freilich, das Geschäft bringt es so mit sich, wo es sich ums Geschäft handelt, da wird der Name „Bienenvater" abgelegt, destomehr aber in Anspruch genommen auf kleinen und großen Imkerversammlungen.

W.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weilinger**, Dorndorf. (Nachdruck verboten.)

Frage: Wie bringt man ein Volk aus einem Kasten mit nicht Normalmaß in einen Kasten mit Normalmaß? Das Umschneiden der Waben ist mir zu umständlich. Geht es nicht auf eine einfachere Art? Vielleicht so, daß man in den Normalkasten Waben (Honigtafeln) einhängt und das Volk auf irgend eine Weise hineintreibt?

Antwort: Der beste Rat bezüglich des zu erhoffenden Ertrages ist folgender: Sie warten ab, bis das Volk schwärmt oder treiben es zum Schwärmen. Sie stellen dann den Schwarm auf die Stelle des Mutterstocks. Erster wird infolgedessen sehr stark und liefert voraussichtlich auch noch einen hübschen Überschuß. Der Mutterstock wird, weil er alle Flugbienen verliert, einige Tage getränkt. Im Herbst werden an einem schönen Flugtage unter Mittag sämtliche Bienen von den Waben in einen Normalkasten gekehrt, die etwa noch vorhandenen wenigen Brutwaben werden umgeschnitten und in die Normalmaßbeute gehängt. — Letztere wird vor dem Abkehren auf die Stelle der alten Wohnung gestellt. Daß die Arbeit möglichst schnell vonstatten gehen muß, um Räuberei zu verhüten, darf nicht unerwähnt bleiben. Einige Tage nach der erfolgten Umlogierung wird das Volk gefüttert, bis es einen gehörigen Wintervorrat hat. — Sollte es Ihnen aber weniger um den Honigertrag, als um eine zeitige Änderung zu tun sein, dann können Sie auch — etwa von Mitte bis Ende April — folgendes tun: Sie statten eine Normalmaßbeute zunächst nicht mit Honigrähmchen, sondern mit leeren, aber ausgebauten, guten, frischen Waben aus, kehren mit einem feinen Beschen (die Normalmaßbeute muß auch dabei sofort an die Stelle des zu entleerenden Stockes versetzt werden) sämtliche Bienen mit der Königin von den besetzten Waben ab in den Normalmaßkasten, schneiden nur die Brutwaben um und fügen sie dem Zentrum des Normalmaßkastens ein, fügen dann noch eine gute Pollenwabe und eine volle Honigwabe an und stellen den entleerten Kasten mit den noch darin befindlichen Bienen abseits an einen gut vor Wetter geschützten, aber sonst offenen Platz im Hof oder Garten, von wo die Bienen sich gewiß bald in der Normalmaßbeute einfinden werden. Nur muß bei dieser Frühlingsoperation besonders gutes, warmes Wetter und eine besonders helle, sonnige Tageszeit abgewartet werden, auch ist es notwendig, den umlogierten Bienen die bestmögliche Warmhaltigkeit zu teil werden zu lassen; sie müssen noch besser verpackt werden, als bei der Einwinterung.

Frage: Kann durch das Töten der Königin die Faulbrut aus einem Bienenstock verschwinden?

Antwort: Verschwinden sicherlich nicht, aber zum Stillstand und Rückgang kann sie dadurch kommen. Es ist ja eben nur eine Brutkrankheit und muß deshalb auch mit dem Aufhören der Brut ihr Weiterwachsen ein Ende finden. Wenn nun vielleicht nur auf 1 oder 2 Tafeln kranke Maden sich befunden haben, die Brut überhaupt noch nicht weit ausgedehnt ist, so wird nach der Vernichtung der Königin der gesunde Kern der Arbeitsbevölkerung ziemlich bald mit dem Unrat aufräumen. Aber dieser Unrat repräsentiert doch nur die schlimmen Früchte, nicht die eigentliche Ursache der Krankheit. Die Bazillen wuchern und wachsen nicht mehr, aber entfernt werden sie nicht. Die Sporen dieser Krankheitserreger aber sollen eine Lebenszähigkeit besitzen, welche sogar dem größten Hitzegrad widersteht, wie sollten sie da vernichtet werden durch das zeitweilige Fehlen der ihnen zum Aufwachsen nötigen Brut? Die ersten Stadien der Krankheit werden — wie uns gelehrt worden ist — schon manchmal auch von den Bienen überwunden, welche ihre Königin behalten. Aber die volle Reife der Krankheit, bei welcher sich in größeren Zellengruppen unter den Brutdeckeln nichts anderes als die bräunliche, übelriechende, leimige Flüssigkeit vorfindet, kann nichts anderes fordern, als völlige und schleunige Vernichtung des ganzen Inneren. Das Töten der Königin genügt da nicht. Es ist auch ganz zwecklos, wenn man eine Wiederbeweiselung erfolgen läßt. Scheinbar wohl, aber nicht in Wirklichkeit und auf die Dauer kann da die Krankheit verschwinden.

Frage: Hat jemand das Recht, sich einen Bienenschwarm anzueignen, wenn er gar kein Bienenbesitzer ist.

Antwort: Wenn der Schwarm herrenlos

ist und sich auf dem Grundstück des Betreffenden angelegt hat, dann darf er auch von diesem angenommen werden, gleichviel ob er Bienenbesitzer ist oder nicht. Ein Schwarm wird bekanntlich herrenlos, wenn er von dem Imker, bei dem er gefallen ist, nicht verfolgt wird, oder wenn dieser die Verfolgung offensichtlich und unzweideutig aufgibt. Offensichtlich und unzweideutig, denn wenn der Verfolger, nachdem er gesehen hat, wo der Schwarm sich anlegen will, heimgeht, um die zum Einfangen notwendigen Hilfsmittel zu holen, so ist das gewiß ein zeitweiliges Ablassen, aber kein Aufgeben der Verfolgung. Wenn aber ein Schwarm stundenlang, vielleicht gar tagelang in meinem Garten, auf meiner Wiese, in meinem Kleefeld oder sonstwo sich befindet, wo ich Herr bin, dann kann mir niemand drein reden, wenn ich ihn einfange, einquartiere und mir damit Bienen zulege. Wie viele Imker sind mir bekannt, welche mit solchen „Findlingen“ angefangen haben. Haben die Schwarmbienen äußerliche Kennzeichen, welche auf den Imker schließen lassen, von welchem sie ausgegangen sind, oder habe ich aus anderen Gründen, vielleicht aus der nachbarlichen Lage, aus der Flugrichtung und dergleichen, die Überzeugung von dem ursprünglichen Eigentumsrecht eines anderen, dann muß ich als „ehrlicher Finder“ auch diesem anderen, selbst wenn er aus irgend einer Ursache gar nicht verfolgt hat, von dem Dasein des Schwarmes auf meinem Grundstück Kenntnis geben und darf nicht denken oder sagen: der Schwarm ist mein. Wenn z. B. in einer Gegend, wo nur ein Imker reine Italiener oder Cyprier hat, welche beide unzweideutige äußerliche Merkmale an sich tragen, ein Schwarm gefunden wird, welcher diese Merkmale aufweist, dann ist jeder Finder verpflichtet, den Schwarm seinem rechtmäßigen Besitzer zu überlassen. Auf fremden Grundstücken darf ein herrenloser Schwarm nur dann eingefangen werden, wenn der betreffende Grundstücksbesitzer kein Eigentumsrecht geltend machen will, also eine Erlaubnis zum Einfangen gibt. Bei den von dem Imker verfolgten Schwärmen ist das jetzt bekanntlich nicht mehr nötig.

Frage: Wenn man im Frühling seinen Bienen mit Honigtafeln helfen will, wie ist dabei zu verfahren?

Antwort: Hübsch bedächtig, besonders wenn es sich um den Vorfrühling, also um die Zeit bis Mitte oder Ende April handelt. Da soll man bei solcher Hilfe doch recht ernstlich bedenken, daß weder die Wärme noch die Kraft des Bienenvolkes weit genug emporgehoben ist, um die Deckel leicht zu lösen und die zum Aufnehmen nötige Verdünnung des Wabenhonigs schnell und mühelos zu vollziehen. Für beides aber muß in solcher Zeit gesorgt werden, wenn die Hilfe rasch und eindringlich erfolgen soll, was leider oft genug notwendig ist. Wenn sich die Bienen erst durch dichtes Anlegen an den doch nur hinter ihrem Sitz anzubringenden Rähmchen dieser Hilfe bedienen können, dann wird leicht die im Zentrum befindliche Brut durch Wärmeentziehung geschädigt. Früher glaubte ich, dem genügend abhelfen zu können, wenn ich das betreffende Rähmchen mit der Wabengabel auf beiden Seiten tüchtig aufritzte, dann in ein Gefäß mit lauwarmem Wasser eine Zeit lang eintauchte und hierauf sofort mit den daran hängen gebliebenen Tropfen möglichst nahe dem Bienensitz einfügte. Jetzt bin ich darüber belehrt worden, daß das nicht ganz richtig ist. Die Wassertropfen werden von den Bienen zu schnell weggesogen, sie können den Zweck der Verdünnung des Wabenhonigs nicht genügend erfüllen. So rate ich nun, das Rähmchen nach der geschehenen Wassertaufe erst ¼ bis ½ Stunde in möglichst scharf schräger Lager, etwa in der Ecke eines Fenstersimses oder eines Schrankes, stehen zu lassen, damit der dickflüssige, vielleicht gar teilweis kristallisierte Honig erst die Tropfen zum Teil in sich aufnehmen kann. Dann erst, aber dann auch rasch in den Bienenstock hinein! und möglichst nahe zu den Bienen selbst, denn jedes unnütze längere Zögern bringt auch wieder eine Verdunstung des Wassers mit sich.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Der Honig des Baumwollenbaumes. Letzterer gibt jedes Jahr eine sichere Ernte für eine gute Anzahl Bienenstände. Die Ernte beginnt im Juli und währt bis spät in den Herbst. Die Nektarabsonderung wird durch feuchtwarmes Wetter besonders befördert. Der Honig ist sehr hell von Farbe und von gutem, aber eigenartigem Geschmack, so daß von reifem Honig oft behauptet wird: er schmeckt nach Kandis. Besonders ist dies der Fall, wenn er fest geworden ist. Er ist dann sehr weiß und feinkörnig. Der frisch eingetragene Honig ist sehr dünnflüssig. Das Aroma des rohen Nektars ist streng und widerlich, der Geschmack ist entschieden gleich dem des Saftes der Baumwollenpflanze. Das alles verschwindet jedoch während der Verdunstung des reifenden Nektars und ist an dem reifen Produkt nicht mehr wahrnehmbar. Während dieser Verdunstung herrscht ein starker Geruch auf dem Bienenstande gleich demjenigen von zerriebenen Blättern des Baumwollenbaumes. In manchen Trachtzeiten ist der Geruch so streng und widerlich, daß er Uebelkeit erregt. An windstillen Tagen verbietet er sogar die Arbeit an den Bäumen. Weht ein leichter Wind, der den Geruch forttreibt, dann kann man ihn mehrere hundert Meter weit von dem Bienenstande wahrnehmen. Es ist nicht zu verwundern, daß der Nektar dem Saft der Pflanze so ähnlich ist, wenn man erwägt, wo die Nektarien sich befinden. Die Bienen kriechen nur in die glockenförmigen Blumen, um den weißen Pollen zu sammeln. Entgegen den meisten honigenden Pflanzen befinden sich die Nektarien an der Außenseite der Blütenhülle, so daß schon die Bienen den Nektar sammeln, wenn die Blüte noch nicht aufgebrochen ist. Daneben finden sich Nektarien an der Unterseite der großen Blätter, und zwar an jeder der drei Rippen, wo die Blattfläche am

Stiel befestigt ist. An manchen Blättern ist nur eine Nektarie an der Mittelrippe. Der Honig wird von denjenigen, die ihn einmal gekostet haben, gern gekauft, so daß es keine Sorge macht, die Ernte zu verwerten.

The american Bee Journal.

Die Bienenkrankheit auf der Insel Wight konnte bisher in ihrer Ursache und in ihrem Wesen noch nicht erforscht werden, und es ist auch bisher kein Heilmittel gefunden worden. The British Bee Journal schreibt darüber: die Bienenzüchter der Insel haben alle Mittel zur Beseitigung des Uebels erschöpft und würden jeden neuen und praktischen Vorschlag zur Bekämpfung des Unheils willkommen heißen. Um ein Bild davon zu geben, daß alles versucht worden ist, schreibt ein anderer Imker folgendes: Wir haben die Bespritzung, Desinfektion mit verschiedenen Desinfektionsmitteln versucht und auch die Fütterung von solchen in Zuckerlösung. Wir haben durch Ausbrennen im Innern der Wohnungen, durch Ueberwinterung auf natürlichen Vorräten, desgleichen auf Zuckerlösung mit verschiedenen Mitteln, als Naphthol beta usw., durch Ausschwefeln, durch Königinerneuerung, durch Einführung fremder Bienen vom Festlande versucht, die Seuche zu unterdrücken, aber es war alles vergebens. Ein anderer Bienenzüchter mit 30jähriger Erfahrung auf der Insel und in Surrey, der auch mit den Bienenzuchtverhältnissen in der Schweiz bekannt ist, hat alle möglichen Mittel versucht und hat dabei seine 28 Völker verloren. Man gibt jetzt den Rat, alle von der Krankheit befallenen Völker mit Wohnung und allem Zubehör sofort zu vernichten, das sei der einzige Weg, der noch nicht gegangen sei, der aber vielleicht zu dem Ziele führen könne, die Krankheit auszurotten.

Eine größere Biene zu züchten, soll nach dem „Apiculteur" einem französischen Imker gelungen sein, und zwar durch Verwendung gegossener Kunstwaben in einer von Rietsche-Biberach gelieferten Presse, die statt 800—850 Zellen auf den Quadratdezimeter nur 750 zählte. Die aus diesen Zellen hervorgegangenen Bienen sollen ersichtlich größer gewesen sein als andere!? —

Nun fehlt nur noch, daß man die Königinnen in größeren Zellen züchtet und ebenfalls auch die Drohnen und auf diesem Wege allmählich zu einer Riesenbiene kommt. Wenn nun auch wirklich die in größeren Zellen erbrüteten Bienen einen größeren Körper zeigen sollten,*) so müßte zunächst durch eingehende Versuche festgestellt werden, ob die größeren Bienen auch eine größere Leistungsfähigkeit zeigen, insbesondere ob die Erträge aus einem Volke mit größeren Bienen derartig überwiegen, daß sich die Aufzucht derselben auch lohnt.

*) Woran wir sehr zweifeln. D. Red.

Aus Frankreich. Wir lesen im Apiculteur, daß dem französischen Zentralverein für Bienenzucht von dem Generalrat der Seine eine Unterstützung von 500 Frs. und vom Minister für Ackerbau eine solche von 1200 Frs. gewährt worden ist. Dazu bemerkt „L'Apiculteur Belge", dem wir diesen Bericht entnehmen, daß dies eine Mahnung für die belgische Regierung sein möchte, die bisher anderen Völkern in dieser Beziehung ein Beispiel gegeben hätte, die aber jetzt zu vergessen scheine, welche wichtige Rolle die Biene in der Befruchtung der Pflanzen spielt, abgesehen von den materiellen und sittlichen Vorteilen, welche die arbeitende Klasse aus der Zucht dieses interessanten Insektes ziehen könne. Die Imker müßten ihre Stimmen dagegen erheben, daß die Regierung fortwährend der Sache gleichgültig gegenüberstehe und die Unterstützungen von Jahr zu Jahr verringere. Und wem dienten denn die Steuern für fremden Honig?

Amerikanische Bienenköniginnen werden in den amerikanischen Zeitschriften ausgeboten unter folgender Bezeichnung: „Goldene Schönheiten", „Ganz Goldene", „Echt Goldene", „Glänzend Goldene", „lederfarbige Italiener", „dreifach gebänderte Italiener", „Rotkleeköniginnen", „langzüngige Italiener", „Krainer", „graue", „dunkle" und „gestreifte Kaukasier" und unter manchen andern Bezeichnungen. Dann gibt es ungeprüfte, geprüfte und besonders geprüfte Königinnen aller Rassen und Stämme, auch sogar geprüfte Bastardköniginnen. Königinnen aus vortrefflicher Zucht werden für einen Dollar = 4,20 Mk. ausgeboten unter der Garantie der Verdoppelung des Honigertrags. Daneben werden „geprüfte" Königinnen zu 5 Dollar ausgeboten. Ein Imker macht bekannt, daß er in kurzer Zeit über 1000 Königinnen verkauft und noch 500 zur Versendung bereit hat. Der Imker, von dem diese Mitteilungen herstammen, erzählt dazu, er habe von einem Züchter von anerkanntem Ruf eine Königin unter voller Garantie als eine „geprüfte Königin" gekauft, die sich dann als erstklassig drohnenbrütig erwies. Gleanings.

Eine Versicherung gegen Schäden durch Faulbrut haben die Schweizer Imker ins Leben gerufen. Über die Einrichtung, Behandlung der kranken Völker, Schadenersatz ꝛc. soll demnächst berichtet werden. Es ist ein Beitrag von 5 Pf. pro Volk in Aussicht genommen. —

Schweizerische Bienenzeitung.

Wir haben in Mecklenburg vor dem Erlaß der „Verordnung zur Abwehr und Unterdrückung der Faulbrut unter den Bienen" gleichfalls eine Versicherung gegen Faulbrutschäden gehabt. Wir erhoben zunächst 2 Pf. Beitrag, dann 4 Pf. und konnten zuletzt mit 6 Pf. pro Volk zur Deckung der Ausgaben für die Untersuchungen und die Entschädigungen nicht ausreichen.



Leipzig, den 18. Februar 1908.

Öffentliche Sitzung des Königlichen Schöffengerichts in Leipzig.

In der Privatklagsache des Redakteurs Franz Loth in Leipzig, Delitzscher Str. 94,
Privatklägers

gegen den Pfarrer F. Gerstung in Oßmannstedt in Thüringen,
Angeklagten,

wegen Beleidigung

wird vor Eintritt in die Verhandlung der aus der Anlage ersichtliche Vergleich geschlossen und genehmigt.

Die Strafanträge, die Privatklage und die Widerklage werden zurückgezogen.

Es wird der Beschluß verkündet:

1. Das Verfahren auf Privatklage und Widerklage hin wird eingestellt.
2. Die Kosten des Verfahrens werden dem Angeklagten auferlegt.

Anlage

zum Sitzungsprotokoll vom 18. Februar 1908.

Der Angeklagte und Widerkläger Pfarrer Gerstung erklärt, er habe mit dem Artikel in Nummer 2 des Jahrgangs 1907 der Zeitschrift „Die Deutsche Bienenzucht in Theorie und Praxis" in Umschlagseite 11 mit der Überschrift: „Wie erklärt sich der unheimliche Haß mancher Bienenzeitungsredakteure gegen Pfarrer Gerstung" die Leipziger Bienenzeitung nicht gemeint und sei auch bei der Veröffentlichung des Artikels der Überzeugung gewesen, daß der Verfasser des Artikels die Leipziger Bienenzeitung nicht gemeint haben könnte. Soweit aus dem Artikel gleichwohl Beleidigungen gegen die Leipziger Bienenzeitung herauszulesen sein würden, bedaure er dies mit der Erklärung, daß die Beleidigungen in Beziehung auf die Leipziger Bienenzeitung ungerechtfertigt seien.

Der Privatkläger und Widerbeklagte Herr Loth erklärt hierzu, daß er mit dem Artikel der Leipziger Bienenzeitung, Heft 1, Jahrgang 1907, Seite 14, „Von Leuten, die etc." den Angeklagten nicht gemeint habe und daß auch der Verfasser nach seiner Angabe den Angeklagten nicht gemeint habe.

Herr Pfarrer Gerstung übernimmt die Kosten des Verfahrens und seine Auslagen und erstattet Herrn Loth die Hälfte der notwendigen Auslagen.

Jede Partei hat das Recht und die Verpflichtung diesen Vergleich in der Zeitschrift: „Die Deutsche Bienenzucht in Theorie und Praxis„ bez. in der „Leipziger Bienenzeitung" binnen zwei Monaten zu veröffentlichen.

Vorgelesen, genehmigt.

Ass. Pfeifer. Jung.

Vermischtes.

Stets rechtzeitig eingreifen. Achtet man auf die ersten sich am Flugloch zeigenden Ruhrflecke, so kann das betreffende Volk noch mit leichter Mühe vor dem Untergang gerettet werden; ist aber schon das Innere der Wohnung und der Bau über und über beschmutzt, so ist es zu spät. Man rettet dann bestenfalls nur Schwächlinge. — Zeigen die Bienen beim ersten Ausflug durch ihre Unruhe, besonders gegen Abend des ersten Flugtages, daß sie ihre Königin verloren haben, so kann ihnen durch sofortiges Zusetzen einer Königin geholfen werden, und der Brutverlust ist dann noch nicht groß, sondern bald wieder eingebracht. Ersetzt man die Königin erst später, so geschieht es nicht allein mit viel weniger Nutzen, sondern die Sache ist dann auch viel schwieriger. — Rechtzeitiges Eingreifen ermöglicht sich aber nur durch fortgesetztes aufmerksames Beobachten der Bienen, besonders am Flugloch, und durch häufiges Nachschauen auch im Winter. W.

Spekulative Fütterung und praktische Ausnutzung ihrer Erfolge. Viel wird für und gegen die spekulative Fütterung geschrieben. Der eine ist begeisterter Anhänger derselben, der andere aber findet nur Nachteile bei ihrer Anwendung. Dieser verdankt ihr seine reichen Honigernten, jener erzielt nur Schwärme darnach. Jeder glaubt natürlich, in seinem Rechte zu sein. Es kommt eben auf die Wohnung, die Behandlung und die Rasse an. Natürlich soll man in Frühtrachtgegenden, und für diese ist die spekulative Fütterung speziell angebracht, keine Schwarmrassen halten. Weniger schwarmlustige Völker müssen, sollen sie frühzeitig in voller Kraft dastehen, rechtzeitig und kräftig gefüttert werden. Ich füttere von Anfang April alle stärkeren Völker, zuerst

ßig, dann kräftig und anhaltend, bei gutem ter zum Teil vor dem Stande, zumeist aber und bei schlechter Witterung nur von oben im Stocke und zwar in selbstkonstruierten, bienendicht abschließenden Futterbehältern. Ein massenhaftes Ausfliegen und Zugrundegehen bei schlechtem Wetter konnte ich noch nicht beobachten. Freilich reiche ich bei schlechtem Wetter das Futter gut verdünnt abends von oben. Es entsteht weniger Aufregung, und während des Tages sitzt das Volk ruhig. Versuchsweise nicht gefütterte Völker flogen auch an kühlen Tagen stark, um das nötige Wasser herbeizuschaffen. Die übrigen Völker erhalten das Wasser im Futter, und durch das Füttern angeregt, schaffen sie in guten Tagen massenhaft Pollen zum Vorrat. Dabei halte ich die Stöcke warm und habe so Ende Mai das Vergnügen, sämtliche Stöcke schwarmreif und mit wahrem Eifer bei eintretender Tracht vom Honigraum Besitz ergreifen zu sehen. Einzelnen durch Honigreichtum sich auszeichnenden Völkern hänge ich tüchtig reife Brutwaben aus weniger guten Völkern zu und sichere mir so von den besten Völkern zeitig gute Schwärme. Ebenso begünstige ich in ersteren die Drohnenbrut, die ich bei den übrigen aus demselben Grunde beschränke. So ist auch die gute Befruchtung von Königinnen bester Abstammung ziemlich sicher. Von allen Schwarmverhinderungsmitteln kenne ich nur rechtzeitiges, genügendes Raumgeben und fleißiges Schleudern. Dabei fallen nur soviel Schwärme, um etwaigen Ausfall zu decken und einige Völker in Reserve aufzustellen. Wo nähme ich auch als Landwirt die Zeit her, um alle die zeitraubenden Behandlungsweisen und Mittel zur Schwarmverhinderung anzuwenden!

Oppen, Kr. Merzig. Joh. Puhl.

Die Frühjahrsnotfütterung mit flüssigem Futter ist nur in Notfällen anzuwenden; denn erstens entsteht dadurch die Gefahr der Entvölkerung der Stöcke, man „füttert die Bienen zum Stocke hinaus"; in zweiter Linie aber ist die flüssige Fütterung im zeitigen Frühjahre für den Imker auch überaus lästig und beschwerlich, insbesondere bei rauhem Wetter. Wer zum Füttern gezwungen ist, soll im Frühjahr nur mit vollen Honigwaben, die man sich im Wabenschrank zu diesem Zweck aufhob, füttern. — Die Frühjahrsnotfütterung kann man ja doch auch leicht umgehen dadurch, daß man die futterbedürftigen Stöcke im Herbst ausreichend auffüttert. Die ausreichende Herbstnotfütterung ist das einzig Richtige, da kann man unbesorgt flüssig füttern, es entstehen keine Gefahren für die Bienen, und die Fütterung ist für den Imker an den schönen Herbsttagen mühelos und angenehm. Wer nun aber im Frühjahr futterarme Stöcke auf dem Stande hat und nicht im Besitz voller Honigwaben ist, muß notgedrungen dennoch flüssig füttern, denn „Not kennt kein Gebot". Das ist jedenfalls vorteilhafter und menschlicher gedacht, als die armen Tiere Hungers sterben zu lassen, nachdem sie bereits den größten Teil des Winters überstanden haben. Doch empfiehlt es sich, das flüssige Futter in größeren Portionen zu reichen, damit die Völker nicht immer wieder durch das Füttern aufgeregt werden.

W.

Zusammenstellung von Lösmitteln für die Wabenpresse.

Nr. 1. Seifenlösung. — Ein nußgroßes Stückchen weiße Schmierseife wird in einem Liter warmen Wassers durch Verrühren aufgelöst. Dieses Lösmittel leistet die besten Dienste, ist sehr billig und überall sofort zu haben. Die Waben trocknen danach recht gut, schimmeln nicht, und die Bienen nehmen sie ohne Zaudern an. Die Flüssigkeit greift das Metall der Form nicht an.

Nr. 2. Eine alkoholische Lösung. Also: Verdünnter Alkohol, Branntwein, Wein, Apfel-, Beeren-Weine und so fort. Man kann die Flüssigkeiten mit Honig oder Zucker versüßen. Die Lösung der Waben geht recht gut von statten. Die Mittelwände trocknen, ohne schimmelig zu werden, ziemlich schnell. Die Bienen bauen sie sehr gern aus. Die Weine mit viel Gerb- und Apfelsäure verursachen hin und wieder bei längerem Gebrauch auf dem Metall einen dünnen, dunklen Niederschlag, der aber für die Farbe des Wachses ohne Bedeutung bleibt.

Nr 3. Abgerahmte und nicht abgerahmte Milch. — Sie löst ebenfalls sehr gut, und die Bienen nehmen die Waben unbedenklich in Angriff. Die Flüssigkeit trocknet jedoch schlecht auf den Waben und bildet leicht Schimmel. Die Form wird nicht angegriffen.

Nr. 4. Molke oder Käsewasser. Die Flüssigkeit wird gut filtriert. Die Waben lösen sich recht gut und trocknen zufriedenstellend ohne Schimmel. Sie werden anstandslos von den Bienen bearbeitet, das Metall der Form wird nicht merklich angegriffen

Nr. 5. Kartoffelwasser und dünne Lösungen von Stärke sind billig, lösen gut und besitzen keine nachteiligen Eigenschaften.

Der Leser muß nun nicht glauben, daß mit dem Vorstehenden alle brauchbaren Flüssigkeiten aufgezählt seien. Allein die einfachsten, besten und billigsten sind sicher unter obigen Nummern enthalten, so daß es wohl überflüssig erscheint, auch noch andere zu nennen, welche die notwendigen Eigenschaften nicht in jener Vollkommenheit besitzen.

Biewer. R. Ludwig.

Die **blaue Edeldistel**, Eryngium planum, wirkt wegen des stahlblauen Glanzes ihrer Stengel und Blüten außerordentlich dekorativ und wird daher für Bindereizwecke vielfach in Massen angebaut. Für den Bienenzüchter aber ist sie außerdem wertvoll, da sie von den Bienen sehr stark beflogen wird. Die Staude vermehrt sich sehr leicht durch Samen und gedeiht überall, an Grabenrändern, Zäunen, Hecken, in Feld und Wald. Sie treibt zeitig mehrere lange, starkverzweigte Blütenstiele, von denen jeder mit zahlreichen kleeartigen Blütenköpfchen bedeckt ist. Was die Pflanze für den Imker um so wertvoller macht, ist der Umstand, daß sich die Blütezeit vom Juni bis zum Eintritt des Frostes erstreckt.

Reichenbach i. Schl. Gust. Winkler.

Zum Honigschutz. Wie uns mitgeteilt wird, hat der infolge der Mißernten in den letzten beiden Jahren vorhandene Mangel an Naturhonig dem Handel mit Kunsthonig, noch mehr aber dem

mit geringwertigen Auslandshonig Tor und Tür geöffnet. Da beide häufig unter falscher Flagge segeln, hat der Bienenzuchtverein der Rheinprovinz in den ersten 14 Tagen d. J. gegen 40 Strafanträge gestellt. Unter den Anträgen befinden sich auch solche gegen Großimker, die leider auf deutschen Ausstellungen mit Staatspreisen ausgezeichnet wurden und diese als Reklame für ihre Auslandsware benutzen. Ebenso wurde gegen 3 Vereinsmitglieder eingeschritten, von denen zwei unter Hinweis auf ihre imkerliche Tätigkeit analysenfesten, aber nicht von deutschen Bienen stammenden Honig verkauften, während das dritte Mitglied fahrlässiger Weise sogenannten „Zuckerhonig" für Bienenhonig abgegeben hatte.

Obiger Verein wird auch fernerhin mit allem Nachdruck den Kampf gegen den unreellen Honighandel fortsetzen und veröffentlicht daher in Nr. 33 der Bonner Zeitung folgendes Inserat, dessen Abdruck gestattet ist:

„Warnung! Nach angestellten amtlichen Ermittelungen hat der Verkauf verfälschten Honigs und geringwertigen Auslandhonigs unter zur Täuschung geeigneten Bezeichnungen als reiner Bienenhonig einen außerordentlichen Umfang angenommen. Während wir uns bisher darauf beschränkt haben, die Großhändler zur Anzeige zu bringen, und in zahlreichen Fällen deren Verurteilung erzielten, werden wir für die Folge auch dem Kleinvertriebe unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Das Publikum fordere stets reine deutsche Ware und bezahle im eigenen Interesse lieber etwas mehr hierfür. Bienenzuchtverein der Rheinprovinz." —

Wir danken dem Bienenzuchtverein der Rheinprovinz für sein energisches Vorgehen und hoffen und wünschen, daß dasselbe zum Segen der deutschen Bienenzucht von dem erwünschten Erfolge begleitet sein möge. Die Red.

Gegen die Honigverfälschung. Der bayrische Landesbienenzuchtverein hielt am 27. Dezember vorigen Jahres in Ingolstadt eine Versammlung ab, behufs freier Aussprache über die Organisation des Honigverkaufs. Alle Warnungen des Publikums vor Nachahmungen, Kunstprodukten und minderwertiger Auslandsware haben so lange nur einen bedingten Wert, als die Bienenzüchter kein Mittel in der Hand haben, dem Käufer zu zeigen, auf welche Weise er sich echten und naturreinen inländischen Honig erwerben kann. Der bayrische Landesverein wird nun den Honigverkauf nach dem Muster des Schweizer Bienenzuchtvereins regeln. Der vom Imker aus seiner Bienenzucht gewonnene Honig wird durch sachverständige Mitglieder des Vereins auf seine Reinheit geprüft werden. Der echt befundene Honig wird in Gläser abgefüllt, dieselben werden sodann mit einem Kontrollstreifen, dessen Muster und Zeichnung gesetzlich geschützt werden soll, verschlossen. Auf diese Weise erhält jeder, der ein mit Kontrollstreifen versehenes Glas kauft, Bürgschaft für reinen, guten Honig. Eigene Verkaufsstellen wird der Verein nicht errichten, er hofft vielmehr, daß die Detailgeschäfte, welche bisher überhaupt Honig führten, durch die Nachfrage des Publikums nach kontrolliertem Honig dazu veranlaßt werden, sich kontrollierten heimischen Honig zuzulegen. Das dürfte wohl der einfachste und sicherste Weg sein, das Publikum vor Schaden zu bewahren und dem echten Bienenhonig bessern Absatz zu sichern.

Klarhauser.

Gegen die „Bienenhonig"-Fabrikanten muß jetzt von allen Seiten mit Energie vorgegangen werden, um das so schändlich in Mißkredit gebrachte Ansehen der deutschen Imkerei wieder zu heben. Imker, die während der Trachtzeit zum Zwecke der Schleuderung Zuckerlösung füttern, dürfen in keinem Vereine geduldet werden. Es empfiehlt sich vielleicht, diese Bestimmung als Losungswort vom Imkerbunde an alle Landes- u. Provinzialvereine auszugeben. Der Honig ehrlicher Imker muß dagegen durch ein Etikett oder ein anderes Mittel geschützt werden, das nur Vereinsmitgliedern zugänglich ist. Diese Etikettfrage einheitlich zu lösen, würde vielleicht auch eine Aufgabe sein, die der Imkerbund in den Kreis seiner Pflichten ziehen könnte; Vorberatungen in Spezialvereinen sind nicht ausgeschlossen. Alle „Pantscher" müssen dem Gericht überliefert werden.. Ms.

Betreffs der in Nr. 2, S. 15 des Umschlags erwähnten **Lichtbilderserie** teilt uns H. Pfarrer Graebener mit, daß der Verlag das Verzeichnis der Serie mit einer von gen. Herrn verfaßten Erläuterung nebst Preisangabe usw. hat herstellen lassen und gern bereit ist, dasselbe Interessenten zugehen zu lassen. Wir empfehlen daher unsern geehrten Lesern, sich bei Bedarf direkt an die Firma Ed. Liesegang in Düsseldorf zu wenden, da aus unserm Verzeichnis weder nähere Angaben, noch der Preis usw. zu ersehen ist. Die Red.

Thüringer Hauptverein und Landesvereine. Einem soeben erschienenen Schriftchen: „Die Geschichte des Bienenwirtschaftlichen Hauptvereins Thüringen in den ersten 30 Jahren seines Bestehens — 1877—1907 —" entnehmen wir folgende auf obiges Thema bezügliche Ausführungen:

In der Vertreterversammlung vom 3. April 1907 wurden im Hinblick auf die fortschreitenden Landesvereinsgründungen folgende Fragen einer eingehenden Beantwortung unterzogen:

1. Hat sich der Hauptverein Thüringen überlebt oder muß eine andere Organisation an seine Stelle treten?

2. Ist die Landesvereinsgründung notwendig und geboten?

Beide Fragen mußten nach wohlbegründeten Ausführungen und Darlegungen entschieden mit „Nein" beantwortet werden, insbesondere auch unter ausdrücklicher Hervorhebung der vorzüglichen Organisation des Thüringer Hauptvereins und der fast unzählbaren Veranstaltungen und Einrichtungen, durch welche der Hauptverein die Interessen der Bienenzucht kräftig wahrzunehmen in die Lage versetzt ist. Imkerliche Vereinigungen aber in die Zerrissenheit der Landesgrenzen der kleinen Thüringer Länder hineinzuzwängen ist ein Nonsens. Oft können sich wegen der Kleinheit der Länder keine Landesvereine bilden, die Hervorragendes zu leisten imstande wären. Wenn wir aus allen diesen Ländern zusammenkommen, um zu raten und zu taten, so sind wir ein Herz und eine Seele. Landesvereine sind Zerklüftungen. Wir handeln in einem Geiste, wir gehen fort in einem Lichte.

Betriebsregeln für Anfänger im April.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Hat man im März eine vorläufige Revision der Völker, die sich in der Hauptsache auf die vorhandenen Honigvorräte erstreckte, vorgenommen, die Stöcke gereinigt und die Völker je nach ihrer Stärke enger gesetzt, so fällt in diesen Monat die Hauptrevision, natürlich nur bei recht schönem, warmem Wetter. Bei dieser richtet man sein Augenmerk auf die Beschaffenheit des Baues. Alte schwarze oder morsche Waben werden entfernt und durch tadellose ersetzt. Dasselbe geschieht mit solchen, die zu große Flächen Drohnenwachs enthalten. Etwas Drohnenwachs aber muß der Brutraum behalten, im ganzen soviel wie eine Männerhand groß ist, doch soll sich dieses auf mehrere Wabenspitzen verteilen. Die Rähmchen sind von Kitt und Schmutz zu reinigen, damit sie sich willig in den Nuten bewegen lassen. Eine Wiederbeweiselung weiselloser Völker ist nur ratsam erst am Ende des Monats und dann auch nur, wenn man im Besitz fruchtbarer Reservemütter ist und die betreffenden Völker noch nicht zu schwach sind. Wo dieses nicht zutrifft, da soll man lieber zur Vereinigung schreiten. — Bei annähernd guter Tracht und günstiger Witterung kann man jetzt die Bruträume mit Kunstwaben erweitern, ja solche auch zwecks Schaffung eines reichen Wabenvorrats ausbauen lassen. — Über die Behandlung der Schwächlinge ist folgendes zu sagen. In Frühtrachtgegenden wird man niemals nennenswerte Erträge von ihnen erzielen, sie erholen sich zu spät und werden im besten Falle erst leistungsfähig, wenn die Tracht vorüber ist. Allerdings kann man sie mit Material aus andern Stöcken verstärken, allein hier muß man sehr vorsichtig sein und sich stets fragen, ob die stärkeren Stöcke auch Verstärkungsmaterial herzugeben im stande sind. Das aber ist in den allermeisten Fällen nicht der Fall, und wollte man diesen doch Brut oder Bienen entnehmen und jenen zuteilen, so schwächt man sie zu sehr, macht auch sie leistungsunfähig. Sehr viel vorteilhafter verfährt man, wenn man die Schwächlinge nicht bloß nicht verstärkt, sondern ihnen selbst noch Brut entzieht und diese den schwach mittelstarken Völkern zuteilt. Dadurch gewinnt man eine Anzahl wirklich starker leistungsfähiger Stöcke, welche die bereits früh sich eröffnende Volltracht mit vollen Kräften auszunutzen vermögen und reiche Erträge abwerfen, während man bei der Schwächung der besseren Stöcke zugunsten der Schwächlinge auf dem Standpunkte anlangt, daß man auf dem ganzen Stande nur lauter Mittelvölker besitzt, die auch nur höchstens mittelmäßige Erträge liefern. Die auf diese Weise soweit geschwächten Schwächlinge, die nur noch Anspruch auf den Namen „Völkchen" haben, überläßt man vorläufig sich selbst, setzt sie aber eng und warm und schützt sie vor Räuberei. Sind die andern Stöcke dann so weit erstarkt, etwa zur Schwärmzeit, daß sie, ohne Schaden zu nehmen, Verstärkungsmaterial abgeben können, dann erst werden die Schwächlinge aufgebessert, und wenn sie dann auch keine Erträge mehr abwerfen, so werden sie doch zu guten Standvölkern für das nächste Bienenjahr. So hat man auch von ihnen noch guten Nutzen. — Jeder Imker, auch der, welcher bereits seine Normalstockzahl erreicht hat, muß alljährlich um einen geringen Prozentsatz vermehren, wenn er seine Stockzahl auf derselben Höhe erhalten sehen will. Da wird nun häufig vorgeschrieben, daß man eine Anzahl der Stöcke zu Honig-, die andern zu Schwärmstöcken bestimmen und sie demgemäß behandeln solle. Das ist meines Erachtens nicht richtig, weil man da leicht den Fehlgriff machen kann, daß man zu Schwärmstöcken solche bestimmt, die sich vorzugsweise zu Honigstöcken würden geeignet haben und umgekehrt. Besser ist es, alle Stöcke ohne Ausnahme von vornherein auf Honig zu behandeln. Einige der Stöcke werden doch schwärmen, und so dem Züchter dieser Schwarmzuwachs nicht genügt, so hat er es ja in der Hand, ihn durch das Ablegermachen zu ergänzen. Bei ausgiebiger Verwendung der Kunstwaben und reichlicher Fütterung bilden sich auch spät gemachte Ableger noch zu kräftigen Stöcken heran.

2. Für Korbimker.

Ist die Witterung ungünstig und sind die Bienen am Ausfliegen verhindert, wie das im April nichts Seltenes ist, so reicht man sämtlichen, auch den nicht futterbedürftigen einen Ballon Zuckerwasser, um das Wasserbedürfnis der Bienen zu befriedigen. Nunmehr revidiert man auch den Bau der Körbe. Finden sich verschimmelte oder morsche Wabenspitzen vor, so werden sie mit dem krummen Korbmesser, welches recht scharf sein muß, glatt weggeschnitten. Ebenso schneidet man zu große Drohnenwachsflächen weg. In die Lücken werden passende Wabenstücke eingefügt, die aber ausgebaut und von tadelloser Beschaffenheit sein müssen. Kunstwabenstücke eignen sich nicht dazu. Die eingepaßten Stücke steckt man mit kleinen Hölzchen an den Bau fest, stellt den Korb über Nacht auf den Kopf und bedeckt die Öffnung recht warm. Die Bienen bauen die Stücke, wenn das Volk stark ist, über Nacht fest an, und man kann dann die Hölzchen herausziehen. — Weisellose Korbvölker vereinigt man mit weiselrichtigen in der Weise, daß man die Körbe abends Rand auf Rand, den weiselrichtigen Stock oben, aufeinanderstellt. Die Korbränder müssen warm umwickelt werden. Vor dem Aufeinanderstellen spritzt man auf die Wabenspitzen beider Körbe Honig- oder Zuckerwasser und stellt dann auf den Bau des unteren Korbes einen flachen Teller mit flüssigem Futter.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch.
des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



Mai.	23. Jahrg.	Heft 5.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Soweit sich bis jetzt aus den Berichten ersehen läßt, darf auch die diesjährige Durchwinterung im allgemeinen als eine gute bezeichnet werden. Wo Verluste durch Hunger und Ruhr eingetreten sind, hat es jedenfalls im Herbste an der nötigen Fürsorge gefehlt. Mit einigen Flaschen Zuckerlösung wäre aller Not vorgebeugt gewesen. Vielleicht ziehen die Betroffenen daraus eine Lehre für die Zukunft.

Leider müssen wir auch heuer die unangenehme Wahrnehmung machen, daß die Völker in der Entwicklung nicht recht vorwärts kommen wollen. Es war dies bei dem andauernden Unwetter im März und April auch nicht anders zu erwarten. Umsomehr hat der Imker jetzt alle Kräfte einzusetzen, damit er die Stöcke bis zur Volltracht wenigstens einigermaßen in die Höhe bringt. Wärme und Futter, das sind die Hilfsmittel, deren wir bedürfen. Doch muß der Zucker wegbleiben, sobald einmal der Honigraum geöffnet ist.

Auf dem Mobilstande steht der Mai im Zeichen der Erweiterung. Mittelwände aus reinem Bienenwachs sind allen gemischten Erzeugnissen dieser Art entschieden vorzuziehen, wenn letztere auch noch so schön aussehen und viel billiger angeboten werden. Jeder Verein möge es sich angelegen sein lassen, auch hierin reinen Tisch zu schaffen. Zu einem gedeihlichen Fortschreiten des Baues sind aber außer Wärme und guter Tracht vor allem zahlreiche junge Bienen nötig, da bei diesen, wie Dr. v. Buttel=Reepen im „Zentralblatt" nachweist, das wachsliefernde Organ am kräftigsten ausgebildet ist. Es hat also, namentlich in einem solchen Frühling, keinen Zweck, übereilig neuen Wabenbau erzwingen zu wollen.

Wie sehr uns die wissenschaftliche Hilfe not tut, können wir aus den Überraschungen schließen, die es in letzter Zeit bezüglich der Faulbrutforschung gegeben hat. Noch vor wenigen Jahren glaubte man fest daran, daß der Bacillus alvei allein die Brutpest hervorrufe. Jetzt hat die Kaiserliche biologische Anstalt für Land= und Forstwirtschaft in Dahlem nicht nur zwei weitere Übeltäter entdeckt, sondern den alten hinsichtlich seiner Eigenschaft als Faulbrutträger sogar bedeutend entlastet. In 90% der Fälle von seuchenhaftem Sterben der Brut wurde der Bazillus brandenburgiensis als Krankheitserreger festgestellt. Ich glaube jedoch, hier nicht weiter auf die sehr wertvolle Ver=

öffentlichung Dr. Maaßens eingehen zu sollen, weil sie unser Blatt in einer der nächsten Nummern nach dem instruktiven Auszug der Münchener Bienenzeitung bringen wird. Hoffen wir nur, daß nach Abschluß der Faulbrutforschung auch die Maikrankheit und die Ruhr an die Reihe kommen. Ein Jahr solcher Arbeit ist mehr wert, als wenn wir Jahrzehnte lang über diese schwierigen Dinge schreiben.

Wir sprechen viel von Krankheiten der Bienen. Es gibt aber auch Imkerkrankheiten, die durch die Bienen hervorgerufen oder doch verschlimmert werden. Erst neulich klagte wieder ein Imker im badischen Blatte, daß er es trotz 25jähriger Praxis in den letzten 8 Jahren besonders im Frühling nach Arbeiten an den Bienen kaum mehr aushalten könne vor Schnupfen, Kopfweh und Atemnot*. Dieser schon mehrfach beobachteten Erscheinung wegen mußten andere die Imkerei vollständig aufgeben. Anscheinend sind die Schleimhäute mancher Riechorgane so empfindlich, daß sie den Dunst der Ameisensäure nicht vertragen können. Oder gibt es eine andere Erklärung? Da sollten sich doch einmal die Herren Ärzte in unsern Reihen mit dieser Sache befassen und ein geeignetes Linderungsmittel bekannt geben.

Während wir mit so friedlichen Erörterungen bei kalten Regenschauern dem Wonnemonat entgegensehen, ist uns fast die Wolke entgangen, die sich am politischen Horizonte auftürmt. Die Franzosen, nämlich die französischen Imker, sind böse über Deutschland, und diesmal mit Recht. Sie haben herausgebracht, daß ihr feines Paris von barbarischem deutschem Kunsthonig überflutet ist und rufen nun nach einem Schutze. Wir würden ihnen ja gerne helfen, sogar, wenn es anginge, mit Mitrailleusen dreinschießen, aber wir sitzen ja noch viel mehr in der Tinte. Was sind auch die paar tausend Zentner, die laut Statistik nach Frankreich gehen, gegenüber den Hunderttausend, die in Deutschland als Bienenhonig verzehrt werden! Auch wir müssen dagegen einen ausreichenden Schutz erhalten, aber bis dahin den Weg der Selbsthilfe beschreiten. Wenn Pfarrer Kaufmann meint, das bekannte Vorgehen des Badischen Landesvereins habe nicht viel zu bedeuten, so möchte ich ihn fragen, was besser sei, einstweilen nur zu lamentieren und unmögliche Zollsätze zu verlangen oder zu handeln, wie und wo sich etwas tun läßt. Übrigens beginnen jetzt die Früchte unserer Arbeit sich zu zeigen.

Es muß gegenwärtig gar nicht leicht sein, zu regieren. Alles ruft nach Schutz. Schutz wollen die Zuckerfabriken gegen die eindringenden Bienen, Schutz sollen die österreichischen Imker gegen die Zuckerfabriken dadurch erhalten, daß letztere nach dem Entwurf des Bienenzuchtgesetzes gezwungen werden, ihre Fenster zu verdrahten. Da fällt mir eine spaßige Geschichte ein, die mir einst in Bruchsal passierte. Kaum hatte ich einen Vortrag über Bienenzucht beendet, als ein pfiffiges Bäuerlein mit folgender Rede dankte: „Das ist alles gut und schön gewesen, aber seit die Zuckerfabrik Waghäusel ihre Fenster mit Drahtgitter verschlossen hat, ist's nichts mehr mit unserer Bienenzucht." Alles lachte. — Nun, unterdessen haben auch jene Leute gelernt, unabhängig von der Fabrik Honig zu gewinnen. Es lag ja doch kein Segen in dem gestohlenen Gute. Fortwährend entvölkerte Stöcke hatten es mit unzähligen Bienenleichen bezahlt, und die Imker mit ihrem Gewissen.

Wahre Mördergruben für die Bienen sind auch die Zuckerbuden auf den Jahrmärkten. Man hat mir in Danzig entgegnet, daß da nicht viel zu machen sei. Nun bin ich aber recht dankbar für die Winke, die uns Amtsgerichtsrat Dr. Boeger in voriger Nummer gegeben hat. Was sollen aber Imker machen, wenn eine Brauerei ihren „Trieb" offen auf dem Kühlschiff stehen läßt und die Bienen literweise darin ertrinken? Was dann, wenn Wein — bereiter Zuber voll Zuckerwasser im Hofe aufstellen und die Bienen massenhaft darin umkommen? Soviel mir bekannt ist, hat in letzterem Punkte eine Staatsanwaltschaft trotz eifriger Bemühungen des Imkers die Verfolgung abgelehnt.

Nach diesen prosaischen Dingen will ich zur Abwechslung noch ein Gebiet berühren, das wie die Imkerpoesie als eine Sache des Gemüts mit der Bienenzucht zusammenhängt. Bienenfreunde senden einander bisweilen Imkerpostkarten, und es hat sich daraus

*) Auch über Anschwellungen unter der Haut, die mit starkem Jucken wie beim Nesselfieber verbunden sind, wird geklagt. D. Red.

bereits ein niedliches Geschäft entwickelt. Was man aber da manchmal zu Gesicht bekommt, darf nicht alles mit dem strengen Maßstab der Kunst gemessen werden. Und doch sollte auch hier der Grundsatz herrschen, daß nur das Beste gut genug ist; denn nur mit wirklich schönen Bildern kann man beim Empfänger einen angenehmen Eindruck erzielen. Indessen muß ich anerkennen, daß einzelne neuere Karten das Bestreben zeigen, eine künstlerische Auffassung und Durchführung zur Geltung zu bringen. Mit einem Texte versehen, der einige Hinweise auf die vorzüglichen Eigenschaften unseres Bienenhonigs enthält, können sie zweifellos zur Hebung des Honigabsatzes beitragen.

Die freundlichen Leser haben gewiß schon alle die Beobachtung gemacht, wie sich die Kunst so viele Mühe gibt, die minderwertigen Illustrationen zu verdrängen. Möchten doch auch die verfehlten Photographien verschwinden, die unsern Schriften bisweilen angeboten werden, aber eine Vervielfältigung nicht lohnen. Es sei mir gestattet, nur auf ein Beispiel hinzuweisen, das sich bei der Aufnahme von Bienenständen öfters wiederholt. Im Vordergrunde wird das Schleudern markiert, auf einem Tische sind Honiggläser und Geräte. Wer aber in aller Welt schleudert Honig und gießt Mittelwände vor den Fluglöchern der Bienen? Man soll doch nicht alles mögliche zusammenknipsen wollen. Imkers Mariechen aber darf schon neben ihm auf dem Bilde sein!

Zurückbringen der Schwärme.

Von L. Müsebeck-Greifswald.

Die Erhaltung der Volksstärke ist zweifellos für die Praxis der Bienenzucht und für die Erzielung von klingenden Erfolgen von größter Bedeutung, und gern liest man immer wieder eine Anleitung, die einen gangbaren Weg zur Erreichung jenes Zieles zeigt. Ein solcher Weg ist Schwarmverhinderung; eine ganze Reihe von Mitteln hat man dem Anfänger empfohlen, durch welche der Schwarmtrieb unterdrückt oder sein Erwachen lange hinausgeschoben werden kann. Wer alle diese Mittel versucht hat, dem wird auch die Erfahrung nicht erspart geblieben sein, daß sie alle zur Schwarmverhinderung nicht zuverlässig sind und daß meistens erst ein radikaler Eingriff den „Schwarmteufel" zu bannen vermag. Ein solcher Eingriff in das Bienenleben ist das Zurückbringen der Schwärme unter Umständen auch; aber ebensogut kann man auch sagen, es ist das natürlichste Mittel, die Völker in voller Leistungsfähigkeit zu erhalten oder sie wieder auf dieselbe zu bringen.

Die Leistungsfähigkeit eines Volkes ist bedingt durch eine genügende Zahl Arbeiter, die die Trachtquellen auszunutzen imstande sind, und zudem müssen diese Arbeiter alle andern Gedanken, vor allem die Schwarmgedanken, aufgegeben und alle Kräfte auf das Einheimsen von Vorräten gerichtet haben. Die Volksstärke allein bedingt die Leistungsfähigkeit also noch nicht; es kommt als zweite Bedingung die innere Verfassung des Volkes dazu. Der Sammeltrieb ist am stärksten ausgeprägt, wenn das Volk in normaler Verfassung ist, also weiselrichtig und mit allen Stadien von Brut versehen, doch ohne Schwarmgedanken ist. Diesen Zustand nach Erwachen oder nach Befriedigung des Schwarmtriebes sobald wie möglich wieder herzustellen, muß die Sorge des Imkers beim Zurückbringen des Schwarmes sein. Der normale Zustand hat dann auch zur Bedingung, daß genügend Waben zur Aufspeicherung von Schätzen vorhanden sind. Wo Waben fehlen, sollten wenigstens Rähmchen mit Mittelwänden benutzt werden; nichts ist für den Imker mühevoller, als mit Wirrbau angefüllte Räume auszuernten. Zum normalen Zustand gehört ferner, daß der Königin im Brutraume genügend freie Zellen zum Brutansatz zur Verfügung stehen. Sind der Königin nur wenig schon bestiftete Waben gelassen, so wird der Zustand des Volkes bei mäßiger Tracht bald abnorm, und der Sammeltrieb erleidet eine wesentliche Abschwächung; reiche Tracht läßt störende Gedanken nicht aufkommen.

Vor allen Dingen aber darf der Trieb des Volkes nicht auf das Erziehen von Königinnen gerichtet sein; so wie Schwarmgedanken aufkommen, ist es mit dem Sammel-

eifer vorbei. Dasselbe gilt natürlich auch von entweiselten Völkern, die sich in 14 Tagen eine neue Herrscherin erziehen sollen.

Schwarmverhinderung. Das ist ganz richtig, wenn es gelingt. Wenn aber der Schwarm dann trotzdem in der besten Trachtzeit kommt, so ist der Versuch des Hinausschiebens mißglückt, und die beste Absicht bringt Nachteil. Man könnte nun empfehlen, das Schwärmen der Völker möglichst zu fördern, damit zur Zeit der besten Tracht schon alle Schwarmteufel von selbst verschwunden sind. Das ist zweifellos auch ein sehr richtiger Weg, doch ist es wieder nicht möglich, alle Völker so früh auf Schwarmhöhe zu bringen, und zum andern würde die ewige Schwärmerei auch manchem die Imkerei verleiden. Einige Schwärme nimmt man mit Freude an; wollten aber alle Völker sich das Vergnügen leisten, dann würde dem Imker das Vergnügen verdorben sein. Darum ist die goldene Mittelstraße auch hier die beste. Schwarmwütige Völker lasse man möglichst früh schwärmen, damit sie sich austoben. Schwärme und Muttervölker sind nachher geeignet, andere Schwärme aus überstarken Völkern aufzunehmen, denn aus ihnen ist der Schwarmgedanke auf ein Jahr verbannt. Sie werden auf diese Weise auf volle Leistungsfähigkeit gebracht.

Beim Zurückbringen der Schwärme sind folgende Wege die gangbarsten:

1. Zurückbringen des Schwarmes mit alter Königin in dasselbe Volk. Diesen Weg gehe ich nach dem 20. Juni, wenn die Königin einjährig ist. Um den normalen Zustand im Volke herzustellen, nehme ich zwei Brutwaben mit auslaufender Brut aus dem Brutlager und hänge an die Stelle zwei Mittelwände oder leere Waben. Gegen Abend schütte ich den Schwarm, der nach dem Einfangen gleich wieder vor den Kasten gestellt wurde, vor das Flugloch in eine dazu angefertigte Ablaufkiste (Boden, niedrige Seitenwände, Ablaufbrett an einer Seite), stelle das Ablaufbrett auf das Flugbrett und lasse den Schwarm wieder dahin spazieren, woher er gekommen. Natürlich habe ich im Laufe des Nachmittags alle Weiselzellen ausgeschnitten. Diese Arbeit ist nicht so schwierig, denn es sind wenig Bienen im Kasten, die nicht stechen, weil sie jung sind. Man muß jede Wabe genau ansehen, denn ist nur eine Weiselzelle übersehen, so geht die Schwärmerei am nächsten Tage wieder los.

2. Zurückbringen des Schwarmes in dasselbe Volk ohne Königin. Ist die Königin schon zwei- oder dreijährig, so hat es keinen Zweck mehr, sie noch in das Volk zu bringen, sie würde mit großer Wahrscheinlichkeit über Winter oder im nächsten Frühjahre doch abgehen, darum wandert der Schwarm durchs Bienensieb. Die Königin wird ausgefangen, und der Schwarm zieht seinen Weg zurück. Hat man eine junge befruchtete Königin aus der Königinzucht oder von den ersten Nachschwärmen, so schneidet man alle Weiselzellen weg und hängt solche junge Königin einen Tag im Käfig zu. Fehlt eine junge Königin, so muß man nach acht Tagen alle Weiselzellen ausschneiden, wenn eine junge Königin den Thron angetreten (Tüten), oder man behandelt das Volk nach Nr. 1; man bringt den Singerschwarm mit junger Königin zurück, nachdem man alle Weiselzellen entfernt hat.

3. Zurückbringen des Schwarmes mit Königin in ein fremdes Volk. Dieses fremde Volk kann natürlich nur ein weiselloses, entweiseltes oder abgeschwärmtes Volk ohne Weiselzellen sein.

4. Zurückbringen des Schwarmes ohne Königin in ein fremdes Volk. Das fremde Volk muß natürlich weiselrichtig sein. Man denke in erster Linie an die aufgestellten Schwärme der abgeschwärmten Muttervölker, die nun alle Schwarmgedanken aufgegeben haben und daher unbegrenzte Verstärkung vertragen können; jede Verstärkung bedeutet Erhöhung der Leistungsfähigkeit. Der zugebrachte Schwarm muß natürlich weisellos sein und muß dem Volke nur langsam zulaufen können, wenn Beißerei vermieden werden soll. Zum Ausfangen der Königin kann man sich auch des Bienensiebes bedienen; den weisellosen Bienen zeigt man den Weg ins Flugloch. Man kann auch in den Kasten ein Absperrgitter stellen und den Schwarm mit Königin hinten in den Kasten schütten, dann werden sich die Bienen über Nacht nach vorn zum Volke ziehen, und die Königin mit wenigen Getreuen bleibt hinten.

Folgende Bemerkungen mögen noch beachtet werden: 1. Vor dem Zurückbringen eines Schwarmes nimmt man alle Honigwaben, die für die Schleuder reif sind, fort. 2. Bringt man ein Volk mit fruchtbarer Königin zurück, so gibt man ins Brutnest 1—2 leere Waben oder gedrahtete Mittelwände. Dadurch verhindert man, daß das Volk sofort wieder Weiselzellen ansetzt. 3. Bringt man einen Schwarm in ein fremdes, weiselrichtiges Volk, so muß man eine Vorrichtung treffen, daß die Bienen langsam und einzeln zulaufen. 4. Königinnen, die man durch das Bienensieb ausfängt, kann man mit einigen Bienen als Reservevölkchen aufstellen, wenn die Königin es noch verdient.

Der Blütenduft als Lockmittel für die Bienen.

Von Bienenmeister Weigert, Regenstauf.

Unter den Mitteln, welche die Pflanze anwendet, um die Bienen zum Besuche der Blüte zu veranlassen, spielt jedenfalls der Blütenduft die wichtigere Rolle. In Bezug auf Wahrnehmung des Blütenduftes durch die Biene sind wir vielen Fehlschlüssen ausgesetzt. Wir gründen unser Urteil gewöhnlich auf unsere eigene Geruchsempfindung, die doch sicher von jener der Biene außerordentlich verschieden ist. Der Mensch ist eben ein ganz anders organisiertes Geschöpf als die Biene und die Insekten überhaupt. Speziell über die Sinnestätigkeiten, ja sogar über die Sinne derselben selbst wissen wir bis heute eigentlich nur wenig; es ist nicht ausgeschlossen, daß die Insekten Sinne besitzen, die wir gar nicht kennen, und es ist fast sicher, daß die uns bekannten Sinne — Auge, Gehör usw. — anders funktionieren als die unsrigen.

Die Erregung der Nervenenden, die dem Geruchsorgan dienen, muß durch die Übertragung einer Bewegung geschehen. Es wird angenommen, daß sich die Moleküle der in der Luft verteilten Riechstoffe in eine wirbelnde oder pendelnde Bewegung versetzen und daß dann diese Bewegung auf die Nervenenden übertragen werde, wenn sie mit dem Geruchsorgan in Berührung kommt. Damit nun die Erregung der Nervenenden, welche wir uns als eine Bewegungsform vorstellen, als Geruch empfunden werde, ist es notwendig, daß sie vom Nervenende zum Gehirn fortgepflanzt wird und zum Bewußtsein gelangt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die verschiedenen Nervenfasern in Bezug auf Empfänglichkeit von Gerüchen bei Menschen und Tieren und bei beiden wieder unter sich sehr verschiedenartig sind. Es gibt Insekten, welche die Tulpen, aber nicht die Rosen, und solche, welche die Rosen, aber keine Tulpen befliegen. Der Mensch hat keine Empfindung für den Geruch des wilden Weines (Ampelopsis quinquefolia); die Pflanze wird aber von den Bienen sehr eifrig beflogen. Da die Blüten grünliche Blumenblätter haben und noch dazu unter Laub versteckt sind, so kann hier die Blütenfarbe als Anlockungsmittel wohl kaum in Betracht kommen; da muß der Geruch die Anlockung übernehmen.

Manche Blütendüfte haben die Eigentümlichkeit, daß sie in weiter Entfernung viel stärker, oft auch angenehmer duften, als in unmittelbarer Nähe. Der Grund hiervon mag in verschiedenen Verbindungen liegen, welche die freigewordenen Düfte mit Wasserdampf oder Sauerstoff eingehen. Sehr deutlich zeigt dies die Linde, welche ihren herrlichen Duft noch 3—400 m verbreitet. Der Duft ist am angenehmsten und stärksten bei 30—40 Schritten Entfernung in der Runde. Daß der Lindenduft von der Biene in noch viel weiterer Entfernung wahrgenommen werden kann, ist höchst wahrscheinlich, da ja gerade die Lindenblüte nicht durch auffallende Farben wirken kann. Wir können auch vom Wittern der Düfte durch die Biene dann sprechen, wenn aus mehrerlei Beobachtungen geschlossen werden kann, daß die Biene Blumendüfte aus Entfernungen riecht, welche für uns bei gleicher Entfernung nicht mehr wahrnehmbar sind. Auf einer Insel der Nordsee wurde beobachtet, daß die einzigen dort vorhandenen, an der Südseite der Insel aufgestellten Bienen bis zum Nordende derselben, rund 6 km weit, nach Honig ausflogen. Der Gesichtssinn kann bei dem wellenförmigen Terrain des eben erwähnten Eilandes nicht in Betracht kommen.

Naturforscher Kern erzählt eine hier einschlägige, merkwürdige Tatsache: Im Wiener botanischen Garten ist an versteckter Stelle ein Stock des Geißblattes gepflanzt. Derselbe wird im Sommer, wenn die Dämmerung eintritt, von Schwärmen gern besucht. — Auch die Biene stellt sich als Gast ein. — Die Schwärmer pflegen sich, nachdem sie sich mit Honig gesättigt haben, bei Eintritt der Nacht in die Nähe des Stockes auf die Borke alter Baumstämme oder auf abgefallenes, am Boden liegendes Laub zu setzen und dort mit zusammengeschlagenen Flügeln wie erstarrt bis zum Abend des nächsten Tages zu verharren. Ein mit Zinnober vorsichtig betupfter, auf 300 m von dem Geißblatte entfernter Schwärmer schwenkte nach Eintritt der Dämmerung einigemale die Fühler, die ihm als Riechorgan dienen, streckte die Flügel und flog wie ein Pfeil nach dem Geißblattstock hin, von dem er zuerst entfernt worden war. Der Schwärmer wurde kurze Zeit danach an den Blüten der Pflanze angetroffen, wie er sich am Nektar gütlich tat. Was hier von dem Schwärmer erzählt wird, findet auch entsprechende Anwendung auf unsere Biene.

Ganz eigentümlich sind die Beziehungen des Blumenduftes zu den sie besuchenden Insekten. Blütenduft und Flugzeit bestimmter Insekten treffen oft wunderbar zusammen. Manche unserer Gartenblumen, wie die prächtigen Petunien — Petunia violacea — duften während des Tages sehr wenig; erst nach Sonnenuntergang entwickelt sich ihr prächtiges Aroma, eine Menge Nachtfalter anlockend. Auch sehr viele Bienen habe ich noch nach eingetretener Dämmerung auf Petunienblüten meines Gartens naschen sehen. Daher rührt das oft beobachtete, häufige Abfliegen von Bienen trotz der bereits eingetretenen Dunkelheit. Hier ist entschieden der Geruch der Beweggrund. Andererseits stellen viele Blüten, nachdem sie tagsüber Mensch und Tier erfreut haben, gegen Abend den Duft ein. Der zierliche Klee — Trifoleum resupinatum —, dessen Blüten im Sonnenschein stark nach Honig duften und deshalb von Bienen und Hummeln allseits umschwärmt sind, wird geruchlos, wenn sich diese Insekten in ihre Wohnungen zurückgezogen haben. Dasselbe gilt vom Stubentenröschen und einer Art Seidelbast, die nur in der Sonne nach Honig riechen und abends duftlos werden. Die Annahme, daß Pflanzen mit starken Farbenkontrasten ihrer Blüten und dem außerordentlichen Größenverhältnisse derselben vielfach des Geruches entbehren und daß kleine, unscheinbare Blüten mit dem herrlichsten Aroma gesegnet sind, daß also eine Art Ergänzung von Farbe und Duft stattfinde, kann durch verschiedene Beispiele dargelegt werden.

Es ist als erwiesen anzusehen, daß die Bienen mit einem äußerst empfindlichen Geruchssinn ausgestattet sind, und wir werden in der Annahme nicht fehlgehen, daß sie nach dieser Richtung hin in vielen Fällen dem Menschen bedeutend über sind. Zweifellos ist der Blütenduft als Anlockungsmittel von weit größerer Bedeutung als die Farbe.

Wann honigt die Linde?

Von Gustav Maaß, Köln-Raderthal.

In Nr. 3 dieser Zeitung unterzieht Herr Schmidt, Guschau, die Linde einer kritischen Betrachtung in Bezug auf ihren Wert als Bienennährpflanze. Seine Erfahrungen kann ich teils bestätigen, teils ergänzen. Bei den großblättrigen Linden spielt die Bodenart insofern eine gewisse Rolle, als das Aufsaugungsvermögen von Wasser auf das Wachstum einen bedeutenden Einfluß ausübt, z. B. enthält Sandboden mehr Wasser als Lehmboden, verdunstet aber auch viel größere Mengen Wasser bei Sonnenbestrahlung als Lehmboden. Nun verbrauchen aber die Linden infolge der großen Laubmassen sehr viel Wasser, und ist schwerer Boden, auf dem Linden stehen, erst trocken geworden, so bedarf es mehrerer Wochen Regenwetters, bis der Boden wieder vollgesogen ist. Anders bei leichtern Bodenarten. Jeder Niederschlag wird sofort aufgenommen und bei einem nur 1 Tag anhaltenden Regen ist der leichtere Boden schon 20 cm tief durchdrungen, Lehmboden höchstens 3—5 cm. — Seit mehr als 15 Jahren beobachte ich die verschiedenen Baumarten besonders auf ihren Wert als Honigpflanzen, und habe ich da bei der Linde folgendes gefunden: In vorwiegend trockenen Jahren gibt es den meisten Lindenhonig, wie j[...]

überhaupt trockene, sogenannte Weinjahre, auch zugleich die besten Honigjahre sind. Dies beruht nun nicht etwa auf dem schönen Flugwetter allein, sondern hat seinen Hauptgrund in den Niederschlagsverhältnissen in den Monaten April, Mai und Juni. Man spricht z. B. allgemein, daß um Johanni der erste Vegetationstrieb zum Abschluß kommt; der Abschluß kommt aber daher, daß die im Bereich der Wurzeln liegende Feuchtigkeit aufgebraucht ist und die Blätter mehr Wasser bei hoher Temperatur verdunsten, als die Wurzeln aufsaugen können. Je weniger Regen nun in den Monaten April, Mai und Juni fällt, desto eher wird auch der Trieb zum Abschluß kommen. Da die Blätter und jungen Triebe eine gewisse Festigkeit erreicht haben, setzen sie den Sonnenstrahlen einen größeren Widerstand entgegen, d. h. sie verdunsten lange nicht soviel Wasser, wie die weichen Blatt- und Triebteile. Da nun der Endzweck allen Lebens die Fortpflanzung ist, so wird alle verfügbare Kraft auf die Blüte geworfen. In solchen Jahren kann man beobachten, daß die Knospen schon von den Bienen besucht werden, wenn dieselben noch gar nicht geöffnet sind. Ein balsamischer Duft zieht von den Linden aus, besonders morgens und abends, und wenn dann die ersten Knospen sich entfalten, dann kann man den Reiz sehen, den die Linden auf die Bienen ausüben. Verfasser dieses hat 9 Jahre inmitten von Linden gewohnt an einer ca. 700 m langen Allee, außerdem standen überall in den großen Gärten noch alte Lindenbäume; 200 m davon war eine Parallelstraße mit 50jährigen Linden. Meine Bienen hatte ich auf einem Balkon der ersten Etage, und wenn nun Trachtwetter war, war die Wand bis unten hin mit schwerbeladenen Bienen bedeckt, die sich nach kurzer Ruhepause wieder schwerfällig erhoben, und dann glücklich auf dem Flugbrett landeten. — Aber wie ganz anders ist es mit den Linden, wenn fortwährende Niederschläge das Wachstum nicht zum Abschluß kommen lassen, und je großblättriger die Sorten sind, desto schlimmer ist es für den Imker, der seine Hoffnung daraufsetzt. In der Regel tritt, wenn der April und Mai feucht sind, große Hitze in der ersten Hälfte des Juni ein, die üppigen Laubmassen sind weich, die Triebe weich und daher bedarf es der größten Anspannung aller Organe, um sich straff zu erhalten, d. h. soviel Wasser in die Höhe zu schaffen wie die Blätter verdunsten. Dauert die Hitzperiode nun längere Zeit, so ist wohl bald der Boden ausgetrocknet, aber die Blätter und jungen Triebe noch nicht genügend gefestigt, und wir sehen dann dieselben am Tage schlaff herunterhängen. Noch einige Tage und viele taube Knospen liegen am Boden. Kommt endlich ein erfrischender Gewitterregen, dann entwickelt sich der Blütenflor aber, — o weh — die Bienchen kommen so leer wieder, wie sie hingeflogen sind. Die langen Stiele unterhalb der Blüte sind durch die Hitze verhärtet und die feinen Haarröhrchen lassen den Nektar nicht mehr durch. Dafür kommen aber jetzt die Blätter an die Reihe; irgendwo muß der Nektar abgesetzt werden — die Blätter schwitzen ihn aus, wie im Sommer 1906 — und zwar an der Oberseite. Ist nun feuchtwarmes Wetter, so holen die Bienen noch sehr viel davon, wie auf der hiesigen Ausstellung 1906 ja auch zu sehen war; der dunkle Honig war weiter nichts als Lindenblatthonig, der sogar ein ausgezeichnetes Aroma hatte. Die kleinblättrigen Linden nun haben ein schwaches Wachstum, kleine Verdunstungsflächen, werden also bei eintretender Hitze lange nicht so in Mitleidenschaft gezogen wie die großblättrigen, daher kommt die so vielfach gelobte Ertragfähigkeit bei schönem Flugwetter. — Die Akazie hat die Eigenschaft an sich, die Blätter bei großer Hitze so zu stellen, daß der Brennpunkt der Sonnenstrahlen nur die Blattstiele und Blattränder trifft, also nur eine ganz minimale Verdunstungsfläche darbieten. Daher treffen wir selbst auf dem trockensten Boden noch mächtige Bäume an und nach meinen Beobachtungen honigt die Akazie immer, wenn nur gutes Flugwetter während der Blüte ist.

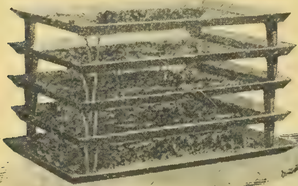
Futtersiebe.

Von Ferdinand Liebloff in Leipzig-Eutritzsch.

Der Honig ist geschleudert. Neben der Schleuder auf dem Tische steht ein Gefäß mit den honigtriefenden Wachsbrocken, welche beim Entdeckeln der Waben vom Entdeckelungsmesser oder dem Entdeckelungskamme abgestrichen und aus dem Honigsiebe

unter dem Ausflußrohre der Schleuder entnommen wurden. Wie werden diese Brocken am zweckmäßigsten verwertet?

Früher habe ich den Honig, der an dem Entdeckelungswachse haftete, soweit er es eben tat, durch ein Sieb abtropfen lassen und dem Schleuderhonig beigefügt. Die Wachsrückstände wurden dann in etwas Wasser über dem Feuer ausgelassen, und die hierdurch gewonnene halbe Wachsscheibe wurde mit beim Gießen der künstlichen Mittelwände verwendet, während ich mit Hilfe des honigsüßen Wassers den Schwärmen ein Futter bereitete oder die Bienentränke im Garten füllte. Schon seit einer langen Reihe von Jahren mache ich mir die Sache jedoch einfacher und leichter, indem ich das Entdeckelungswachs den Bienen auf den nebenan im Bilde vorgeführten Futtersieben zum Ablecken entweder nachts in die Stöcke gebe, oder am Tage im Freien aufstelle. Die Bienen besorgen diese Arbeit sehr gern und gründlich. Ihnen ist nicht allein der Honig ein gefundenes Mahl, sie nagen auch kleine Bröckchen von den zarten Wachsspänen ab, um sie noch einmal mit ihren Kiefern zu bearbeiten und beim Bau in ihrem Stocke mit zu benutzen. Zu letzterem Zwecke machen sich viele Bienen, auch nachdem die Wachsrester bereits vollständig vom Honig befreit sind, noch mehrere Tage in den Futtersieben zu schaffen. Die abgeleckten Wachsspäne drücke ich schließlich zu Kugeln zusammen und werfe sie in einen zur Aufnahme von Wachsresten bestimmten Sack. —



Da höre ich manchen der geehrten Leser sagen: „Dadurch entsteht doch die schönste Räuberei auf dem Stande!" — Wer dieses befürchtet, der stelle den Bienen die Futtersiebe nachts in die Stöcke. Ich kann aber aus vieljähriger Erfahrung konstatieren, daß an Flugtagen, wenn es für die Bienen aus der Natur etwas heimzuholen gibt, Räuberei nicht entsteht. Nur bei ganz trachtloser Zeit und da auch nur an solchen Tagen, an welchen Stöcke geöffnet und die Völker durch irgend welche Eingriffe beunruhigt wurden, würde ich den Bienen eine derartige Tafelfreude nicht bereiten. Denn sobald die Bienen die in den Futtersieben dargebotene Kost begierig aufgezehrt haben, liegt es nahe, daß sie nach anderen Honigquellen suchen und in solche Stöcke eindringen, aus denen Honigduft strömt, weil vorher der Imker darin herumgestört hatte, oder wohl gar noch während der Fütterung im Freien an offenen Stöcken herumhantierte.

Wer die Futtersiebe im Bienengarten aufstellen will, dem ist zu empfehlen, selbige möglichst groß, wenigstens $^1/_2$ m lang und breit zu bauen, damit die Wachsbrocken recht ausgebreitet werden können und die Bienen eine recht große Angriffsfläche haben. Wollte man ihnen das abzuleckende Wachs in einem Haufen von geringem Umfange hinstellen, würden für die in großer Zahl angelockten Bienen an der verhältnismäßig zu kleinen Tafel nicht genug Sitzplätze sein, sie würden dann aus Futterneid das Recht des Stärkeren geltend machen, sich dicht aneinander drängen und um das Vorrecht beim Schmaus balgen und beißen.

In den Sieben kommt Drahtgitter von verschiedener Maschenweite zur Verwertung, so erhalten beispielsweise vier übereinander gestellte Siebe eine Maschenweite von 4, 8, 12 und 16 mm. Das Sieb mit dem engsten Gitter kommt zu unterst und das mit dem weitesten kommt zu oberst zu stehen, so daß die Wachsbrocken auf dem Siebe liegen bleiben, welches ihr Durchfallen nicht mehr gestattet und in möglichst zerstreuter Lage recht gründlich von den Bienen beleckt werden können. Es kommt bei der Herstellung der Siebe auf einen Millimeter der Gitterweite und sogar auf ein Sieb mehr oder weniger nicht an, notwendig ist jedoch, daß die Etagen auf einem gleichartig geformten Blechteller stehen, in dem die Honigtropfen und die von den Bienen klargeschrotenen Wachsteile aufgefangen werden, welche durch die Siebe hindurchfallen.

Die Siebe müssen soviel Abstand übereinander haben, daß die Bienen bequem dazwischen fliegen und von unten und oben an die darin liegenden Wachsbrocken gelangen können.

Futtersiebe zum Einstellen in Bienenstöcke sind den Maßverhältnissen der Beuten entsprechend zu bauen und erhalten Abstandsvorkehrungen, daß sie mit ihren Rändern

nicht bis an die Innenwände der Wohnungen anstoßen, sondern den Bienen hier noch den Durchschlupf gestatten. Der Untersatzteller muß auch auf 6—7 mm hohe Füßchen zu stehen kommen, damit beim Einstellen der Futteretagen keine Bienen zerdrückt werden und die Bienen auch unter dem Teller ungehinderten Verkehr haben.

Das ganze Gerät muß endlich zum Schutze gegen Rost gut verzinnt oder verzinkt sein und bei Benutzung im Freien mit einem Dach aus Blech oder Holz gegen Regen und Sonnenbrand bedeckt werden.

Deutschlands Außenhandel mit Bienen, Honig und Wachs

im Jahre 1907.

Die deutsche Einfuhr von lebenden Bienen ohne Honig umfaßte im Vorjahre 5706 Stöcke. Der größte Teil kam aus Oesterreich-Ungarn, nämlich 3625 Stöcke. Holland lieferte 1065 Stöcke.

Zur Ausfuhr gelangten 1064 Stöcke, von denen 388 nach Österreich-Ungarn und 262 nach der Schweiz gingen.

Lebende Bienen mit Honig wurden 937 Doppelzentner eingeführt. Darunter bestanden nur 2 Doppelzentner aus Stöcken, die über 15 kg schwer und daher zollpflichtig waren. Von diesen 937 Doppelzentnern kamen 753 aus Holland und 160 aus Österreich-Ungarn.

Kaum nennenswert ist die Ausfuhr von lebenden Bienen mit Honig; sie betrug nur 37 Doppelzentner, wovon Holland 11 aufnahm. Im ganzen handelt es sich bei dem deutschen Außenverkehr mit Bienen nicht um erhebliche Summen. Die deutsche Bienenzucht kann den inländischen Bedarf größtenteils selbst decken, und auf den Export verlegt sie sich nur wenig.

Die reine Honigeinfuhr belief sich auf 28970 Doppelzentner, was gegen 1906 nur ein Mehr von 730 Doppelzentnern ausmacht. Hieraus geht hervor, daß dieses Geschäft von dem schlechten Ausfall der deutschen Honigernte i. J. 1907 nur wenig oder nicht beeinflußt worden ist. Unter der vorjährigen Einfuhr befanden sich 1253 Doppelzentner Honig, die in die zollfreie „Veredelung" für inländische Rechnung eintraten. Vermutlich wird der Hauptzweck die Verarbeitung zu Kunsthonig für den Export gewesen sein. Vom eingeführten Honig lieferten: Chile 9765, Kuba 7052, die Ver. Staaten von Amerika 3322, Mexiko 2752 Doppelzentner.

Unter „Honig" im Sinne der Handelsstatistik hat man übrigens sowohl natürlichen, als auch künstlichen Honig zu verstehen. Das zu betonen ist bei dem Übergang zur Betrachtung der Ausfuhrziffern nicht überflüssig, da in diesen Ziffern zumeist Kunsthonig begriffen ist.

Die Honigausfuhr betrug im Vorjahre 5807 Doppelzentner, wovon 4980 der zollfreien „Veredelung" entstammten. Über die Art dieses Honigs gibt die weiter unten folgende Wertbezifferung genügenden Aufschluß. Das Hauptbestimmungsland ist nach wie vor Frankreich, das 4972 Doppelzentner oder fast 86 % dieser Ausfuhr aufnahm.

Stark rückgängig zeigt sich die Einfuhr von rohem Insektenwachs, die mit ihren 18352 Doppelzentnern um etwa 8000 Doppelzentner hinter dem Stand des Jahres 1906 zurückbleibt. Von der Einfuhr traten 1907 nicht weniger als 13874 Doppelzentner in die zollfreie Veredelung für Rechnung von Inländern ein, so daß nur 4478 Doppelzentner verzollt wurden. Die wichtigsten Herkunftsländer waren Deutsch-Ostafrika und Kuba. Dann kommen der Reihe nach: Chile, Portugal, Madagaskar, Brasilien, Portug. Westafrika, Britisch-Ostafrika, die dominikanische Republik, Spanien, Abessinien und Frankreich

Die Ausfuhr umfaßte 5800 Doppelzentner rohes Insektenwachs, von denen mehr als 90 % in das europäische Rußland versandt wurden. Dahin geht auch das meiste zubereitete Insektenwachs. Die deutsche Ausfuhr besteht bei beiden Kategorien zu mehr als 90 % aus ausländischer, in Deutschland unverzollt veredelter Ware.

Nach den vorläufigen Berechnungen der deutschen Handelsstatistik hatten die hier behandelten Waren 1907 in Ein- und Ausfuhr folgende Werte:

	Einfuhr:	Ausfuhr:
Bienen	60000 M.	12000 M.
Honig mit lebenden Bienen	75000 „	3000 „
Honig	1378000 „	232000 „
Rohes Insektenwachs	4973000 „	1566000 „

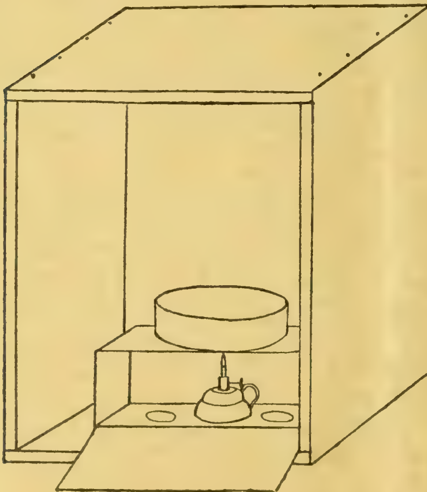
An diesem Handel interessiert uns am meisten der Honig. Derselbe wird in der Einfuhr auf durchschnittlich 47,58 M. für 100 kg und in der Ausfuhr auf 40,00 M. für 100 kg bewertet. Bei der Betrachtung des Einfuhrwertes darf man aber nicht übersehen, daß der angegebene Wert den Großhandelspreis franko deutsche Grenze darstellt. Durch die Verzollung mit 40 M. für 100 kg erhöht sich allein schon der Preis annähernd auf das Doppelte. Dazu kommen dann noch: Lagergeld, Spesen, Beförderungskosten ins Innere und Zwischengewinn.

Der niedere Wert des zur Ausfuhr gelangten „Honigs" erklärt sich leicht daraus, daß diese Ware zum weitaus größten Teil Kunsthonig gewesen ist. Im Vergleich zur enorm gestiegenen deutschen Kunsthonigfabrikation bedeutet diese Ausfuhr nicht viel. Die Deutschen verzehren also den meisten Kunsthonig selber. R.

Eine heizbare Bienentränke.

Von Schulze, Halberstadt.

Die Bienen brauchen beim Brutgeschäft bekanntlich nicht nur Honig und Pollen, sondern auch Wasser. Die meisten Imker ziehen vor, ihren Bienen mittelst einer vor dem Stande angebrachten Tränke Gelegenheit zur Befriedigung ihres Wasserbedürfnisses zu geben. Aber die Sache hat doch ihren Haken. Man wird nämlich trotz der Tränke die Bienen auf dem feuchten Erdboden und an Gossen und Gräben nach Wasser suchen sehen, wo sie oft massenweise erstarren. Offenbar ist den Bienen das Wasser in der Tränke zu kalt. Um nun meine Bienen vor solchen Gefahren zu bewahren, habe ich mir im vorigen Jahre eine heizbare Tränkvorrichtung hergestellt, die sich recht gut bewährt hat und die ich deshalb allen Imkern empfehlen kann. Man braucht zu der genannten Einrichtung eine Kiste von ca. 50 cm Länge und 30—40 cm Breite, eine Zigarrenkiste, eine kleine Petroleumlampe, deren Docht ungefähr 1 cm breit ist, und eine Blechbüchse von etwa 5 cm Höhe. Letztere faßt ungefähr 1 Liter Flüssigkeit. Die Büchse wird mit Wasser gefüllt und mit Moos ausgelegt. Die Zigarrenkiste erhält in der Vorderwand ein Loch von 10×6 cm, in der Hinterwand 2 Luftlöcher von 5×5 cm. Auf eine Schmalseite der größeren Kiste nagelt man auf die Innenseite gleichlaufend mit der Vorderwand zwei Leisten von 2 cm Stärke.



Die Zusammenstellung der einzelnen Teile zum Ganzen ist aus nebenstehender Figur leicht zu ersehen. Man hat besonders darauf zu achten, daß die Luftlöcher offen bleiben und daß die Flamme den Boden des Gefäßes nicht berührt. Nachdem man die Lampe angezündet hat, wird der Deckel hochgeklappt und ein Stein oder ein Holzklötzchen davor gelegt. Die Bienen werden durch eine leere Wabe oder einige Honigbröckchen angelockt. Die Flamme wird derartig reguliert, daß das Wasser die Temperatur von 25—28 Grad nicht übersteigt. Der Herstellungspreis der ganzen Einrichtung ist, wie aus der Beschreibung schon hervorgeht, ein äußerst geringer. Ähnlich verhält es sich mit den Betriebskosten.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weiſinger**, Dornborf. (Nachdruck verboten)

Frage: Kann es wohl vorkommen, daß eine junge Königin Arbeiter- und Drohnenbrut durcheinander in Arbeiterzellen absetzt?

Antwort: Das scheint mir doch bei normaler Befruchtung einer solchen Königin undenkbar. Ich habe allerdings nicht allzuselten im Frühling auch bei vorjährigen Königinnen mitten unter den glatten Brutdeckeln einzelne Buckel gesehen. Ich erklärte mir das bisher damit, daß auch die Eierlage erst wieder ordentlich in's Geschick kommen muß, wenn das neue Leben im Bienenstock angeht. Die voll normale Eierstockstätigkeit bedarf hie und da erst einiger Zeit und Übung, ehe sie tadellos zur Erscheinung kommt. Aber von einem „Durcheinander" konnte da nie die Rede sein. Die einzelnen Buckel waren da immer so isoliert und selten, daß schon der Anblick einen Ausnahmezustand, eine Art Übergangsstadium ergab, welches sich auch bald in einem ganz normalen und voll befriedigenden Brutsatz verlor. Wenn freilich eine ungenügende Befruchtung stattgefunden hat, dann ist ein solches „Durcheinander" wohl nicht allzu fern liegend auch mitten in der Brutzeit. Doch ich glaube, dann würden sich auch bald die glatten Deckel ganz verlieren und nichts als Buckelbrut zum Vorschein kommen. Den Fall kann ich nach meinen Erfahrungen annehmen, daß, wenn die Befruchtung etwas länger auf sich warten ließ und darum die Eierlage der Königin sich in einem brutbedürftigen Volk verzögerte, Arbeitsbienen zur Legetätigkeit gekommen sind, welche auch bei der noch eintretenden normalen Bruterzeugung nicht gleich völlig aufgehört hat. Ob ich damit täppisch in die Wissenschaft hineingreife, weiß ich freilich nicht, muß mir's also gefallen lassen, wenn ich scharf zurechtgewiesen werde. Aber den Anschein hat es für mich schon mehr als einmal gehabt, als ob in dem genannten Fall eine Zeit lang zweierlei Legetätigkeit im Stock vorhanden war, die von Arbeitsbienen und die von der Königin.

Frage: Wenn man ein Bienenvolk, welches mehrere Jahre in einer Strohwalze gewohnt hat, in einen Rähmchenstock versetzen, also das sogenannte „Umschneiden" vornehmen will, wann ist dazu die rechte Zeit?

Antwort: Nicht eher, als bis die Natur mit Wärme und Weide genügend und beständig aufwartet, also gewiß nicht vor dem Anfang oder der Mitte des Monats Mai. Das, was man bei einer früheren Zeit gewöhnlich als Empfehlung vorbringt, nämlich die noch wenig vorhandene, also auch nicht schwer zu beschädigende Brut, ist ja gewiß sehr beherzigenswert, aber doch nicht so durchschlagend, daß man den Mangel an Wärme und Weide darüber vergessen könnte. Die bei einer solchen, immer länger andauernden Operation in früherer Frühlingszeit unausbleibliche Verkühlung sämtlicher Innenbienen, besonders auch der Brut- und Baubienen, ist nach meiner Überzeugung viel mehr der forschen Weiterentwicklung hinderlich, als die bei ruhigem und vorsichtigem Verfahren immer nur geringe Beschädigung der noch unfertigen Lebewesen. Und wenn — wie es wiederum unausbleiblich ist — die in Rähmchen umgeschnittenen Wabenteile einer kräftigen baulichen Reparatur durch die Bienen bedürfen, so kann diese gewiß nicht rasch und ausgiebig vollführt werden, wenn nicht neben der normalen Naturwärme auch die Weide reichlich genug und anregend genug ist. Wenn es sich aber um „Schwarmstöcke" handelt, also um Walzen, aus denen alljährlich Schwärme kommen, dann ist die rechte Zeit noch später, nämlich erst nach dem Schwarmabgang, vielleicht sogar nach dem ersten Nachschwarm. 8—14 Tage danach ist einerseits die Arbeit am leichtesten, andererseits die Schädigung am geringsten, und endlich auch der Reparatureifer am regsten. Nicht abraten möchte ich überhaupt von der Periode **nach** der Haupttracht, vielmehr in Nachtrachtgegenden besonders die meist kurze Pause von Anfang bis Mitte August für günstig erklären. Aber auch ohne Nachtracht kann in dieser Zeit, wo doch regelmäßig die Natur noch ausgiebig Wärme spendet, der etwaige Mangel an Weide durch rationelle Fütterung am leichtesten ausgeglichen werden.

Frage: Wie muß eine Bienenwohnung resp. das Volk oder der Schwarm beschaffen sein, um damit auf einer Ausstellung Erfolg zu haben?

Antwort: Auf unseren Ausstellungen gelten schon lange folgende Grundsätze: 1. Bei einem Ausstellungsvolk kann ein besonders großer Honigreichtum nicht ins Gewicht fallen. Die Beurteilung hat nur auf den zur Nahrung während der Ausstellung und des etwa darauffolgenden Versandes ausreichenden Futtervorrat zu sehen. 2. Die Beurteilung eines lebenden Volkes richtet sich nach dem derzeitigen **Brutstand**, der **Königin** und dem **Wachsbau**.

Frage: Welche Mittel und Wege sind einzuschlagen, um ein Volk zum Versand auf die Ausstellung herzurichten?

Antwort: Wir lassen jetzt jedem Ausstellungsprogramm folgendes andrucken: „Vorschriften für den Versand lebender Völker: 1. Beim Versand lebender Völker sind folgende Vorschriften zu beachten: Die Tür des Stockes ist wegzunehmen und durch Holzschrauben an der Seite oder auf dem Stocke zu befestigen. 2. Das Glas der Fenster ist durch Drahtgaze zu ersetzen, um dem Ersticken der Bienen vorzubeugen. 3. Das Flugloch ist ebenfalls mit Drahtgaze zu verdichten; die Deckbrettchen sind durch festgestiftete schwache Leisten rechts und links im Innern des Stockes zu verwahren, um ein Verschieben auf dem Transport zu verhindern. 4. Im Innern des Stockes sind rechts und links, sowie oben und unten Drahtstifte einzuschlagen um ein Loslösen oder Verschieben der Waben zu vermeiden. 5. Desgleichen sind die Gazefenster von innen wie außen durch Drahtstifte festzuhalten, um ein Verschieben nach innen oder

außen zu verhindern. 6. Zum sicheren Transport des ganzen Stockes empfiehlt es sich, Handhaben in Zweidrittel der Höhe des Stockes außen anzuschrauben. Wo Handhaben nicht angebracht werden können, ist der Stock durch kräftige Stricke kreuzweise zu verschnüren. 7. Auf dem Transport sollen die Waben parallel zu den Wagenachsen stehen. 8. Auf Bahnsendungen sind rote Zettel aufzukleben mit der Aufschrift: „Lebende Bienen, nicht stürzen, freistellen." Solche Sendungen sind mit Eilfrachtbrief zu versehen, doch wird nur einfache Fracht berechnet."

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Die Ursache der Bienenkrankheit auf der Insel Wight ist noch immer nicht aufgeklärt. Alle Möglichkeiten sind erwogen worden. Staub von künstlichem Dünger, Küstennebel, verdorbene Luft usw. sind als Ursache bezeichnet worden, während dagegen alte Strohkorbzüchter die neumodischen Wohnungen dafür verantwortlich machen. Aber die Strohkörbe sind ebensowenig verschont geblieben, wie die Mobilbauwohnungen. Man hat auch gesagt, es möchten Botaniker in Erwägung ziehen, ob es möglich sei, daß Blumen verschiedener Art von einer Krankheit befallen werden, so daß Pollen und Nektar giftige Eigenschaften bekämen und so den Bienen schädlich werden könnten, wenn sie größere Mengen davon zu sich nehmen, wie besonders in der Schwarmzeit. Die erste Ursache der Krankheit scheint nämlich ungeeignete Nahrung zu sein, und wenn die Bienen längere Zeit diese Nahrung zu sich nehmen, dann verlieren sie die Fähigkeit, wieder zu gesunden. Die Krankheit zeigt in ihren Anfängen und auch zum Schluß die Zeichen der Maikrankheit.

„The British Bee Journal."

Verurteilung wegen Honigfälschung. Ein Mann im Berner Hochlande mit Namen Quinquerez wurde wegen Fälschung des Honigs angeklagt und zu 200 Frs. Geldstrafe verurteilt, sowie in die Kosten, die ziemlich hoch waren. Vergebens hatte der Angeklagte geltend gemacht, daß die geringere Güte des Honigs eine Folge der Fütterung seiner Bienen sei. Die Richter haben festgestellt, daß die Tatsache der Fütterung der Bienen, um dadurch die Menge des Honigs zu vermehren, als Betrug aufzufassen sei.

„Bulletin de la Société Romande d'Apiculture."

Deutsche und nicht deutsche Bienenzeitungen. Bekanntlich (?) gibt es 31 deutsche Zeitschriften über Bienenzucht. Dazu gibt es 25 französische, 16 amerikanische, 7 belgische, 6 englische, 5 ungarische, 4 holländische, 3 italienische, 3 russische, 2 dänische, 2 schwedische, 2 tschechische, 2 australische, 2 spanische, 1 galizische und 1 bosnische. Dies gibt eine Gesamtzahl von 112 deutschen und nicht deutschen Bienenzeitschriften.

„Elſ.-Lothr. Bienenzüchter."

Bienenzucht in Südafrika. In Johannisburg in Transvaal ist kürzlich eine Bienenzüchtervereinigung unter dem Namen Transvaal-Bienenzüchter-Vereinigung ins Leben gerufen worden. Graf und Gräfin von Selborne sollen um Übernahme des Protektorats ersucht werden, sobald die Mitgliederzahl auf 50 gestiegen sein wird, und der General Botha ist zum Präsidenten in Aussicht genommen. „The British Bee Journal."

Der Zoll für Wachs beträgt nach der „Union apicole" gegenwärtig in Frankreich 8 Frs. für 100 kg, in Deutschland 15 Mk., in Rußland 3 Rubel, in Spanien 20 Pesetas, in der Schweiz 8 Frs., in Italien 20 Lire. In England, in Belgien, in Norwegen, in den Ver. Staaten wird kein oder fast kein Zoll erhoben. In China, Ägypten und in der Türkei beträgt der Zoll 8—10 Proz. des Wertes.

Der Zucker der Algen. Man findet in dem Flusse Lez bei Montpellier im Sommer halb ausgetrocknete Wasserflächen, bedeckt mit einem Teppich von grünen, faserigen Algen, welche dann vertrocknen und ihre Farbe verlieren. Sie bilden kleine Wiesenflächen, auf welchen man zahllose honigsuchende Bienen bemerkt. Diese finden dort augenscheinlich Nahrung nach ihrem Geschmack. Marcell Mirande hat festgestellt, daß diese Algen einer wohlbekannten Art Zygnema (Fadenalgen) angehören, die in voller Entartung waren, hervorgerufen durch die Austrocknung des Moores. Die äußeren Zellgewebe zeigten eine beträchtliche Verwitterung. In Wirklichkeit schwimmt jede Alge in einem dicken Schleim, in einer Hülle, welche fünf- bis sechsmal den Durchmesser derselben beträgt. Es ist dieser Schleim, welcher die Bienen anlockt. Er ist chemisch mit Glukose verwandt und enthält selbst einen bemerkenswerten Betrag an Zucker. Die Bienen haben das Vorhandensein dieses Zuckers entdeckt und kommen nun zum Einsammeln, so daß sie in Scharen über den Algen summen. Der Honig um Montpellier kommt nicht allein aus Blumen, sondern ein Teil entstammt dem Schleim der Algen und dem süßen Wasser, in welchem die Bienen die Fülle an Süßstoff entdeckt haben. „Bulletin de la Société Romande d'Apiculture."

Heilung von Rheumatismus durch Bienenstiche. Über seine Heilung durch ein Verfahren, das einer sogenannten Pferdekur gleicht, erzählt ein amerikanischer Imker folgendes: Mein Rheumatismus fing in den Knien an und stieg auf bis in die Schultern und in die Arme. Ich kam selten aus dem Bette. Ich konnte während 7 Monaten mich nicht ohne Hilfe anziehen. Da besuchte ich einen alten Freund und machte bei demselben die Bekanntschaft eines Arztes, der sich erbot, mir eine Kur gegen den Rheumatismus zu verordnen, fügte aber hinzu, ich würde sie nicht anwenden. Die Kur aber sei sicher, und er habe sie vor einem Jahre an sich selber erprobt. Ich erklärte, was er getan hätte, das könne ich auch tun. Darauf verordnete er, ich solle mein Gesicht bedecken, meine Arme entblößen, dann ein Bienenvolk aufrührerisch machen und die

Bienen in meine Arme stechen lassen soviel sie wollten. Ich machte es so und erhielt 25 Stiche, ohne daß eine Schwellung erfolgte. Nach Verlauf eines Tages nahm ich eine andere Dosis derselben Medizin. Auch jetzt erfolgte keine Schwellung. Das dritte Mal schwoll der Arm an, und die Kur war damit beendet. Ich fühlte von Tag zu Tag Besserung und habe mich nun seit anderthalb Jahren jeder Witterung ausgesetzt und habe auch nicht die leiseste Spur von Rheumatismus, sogar nicht beim Witterungswechsel gespürt. Der Arzt erklärte mir die Sache so, daß das Bienengift die Harnsäure im Blute vernichte und auf diese Weise die gänzliche Heilung vom Rheumatismus erfolgt sei.

Über die Wirksamkeit des Nahrungsmittelgesetzes in Amerika bezüglich der Verfälschung des Honigs bringen die „Gleanings" folgende Mitteilung: Früher war der ausgelassene Honig in ausgedehnter Weise mit Zuckersyrup und teilweise auch mit Rohrzucker verfälscht. Es war allgemein üblich, die Bienen mit Zucker zu füttern, und was dann geerntet wurde, war ein minderwertiges und geschmackloses Produkt. Gegenwärtig werden diese Betrügereien nicht so allgemein ausgeführt. Unter 45 Honigproben wurde beispielsweise nur eine Fälschung gefunden. Ein sehr befriedigendes Ergebnis aus dem Lande der hölzernen Muskatnüsse, bemerken dazu die „Gleanings". Die Honigfälschung hat nach dem Inkrafttreten des Gesetzes ganz erheblich abgenommen. Von anderer Seite wird noch berichtet, daß auch die Nachfrage nach reinem Honig erheblich gewachsen sei.

Die Behandlung der Bienen als Schaustellung. Augenscheinlich will es jemand unternehmen, die Behandlung der Bienen öffentlich vorzuführen, denn die folgende Anzeige ist in einer Zeitung in Philadelphia erschienen.

Immer heran! Erstes Auftreten des Bienenkönigs Barret mit seinen zahllos Tausenden von Bienen. Einzigartige Vorführung seltsamer geflügelter Künstler. Die überraschendste Schaustellung, die jemals vorgeführt worden ist. Belehrend, interessant, unterhaltend Was wissen Sie von den Bienen?

An eine derartige Vorführung hat wohl noch kaum jemand gedacht. Der Mann wird aber sicher Geschäfte machen, wenn er seine Sache versteht und namentlich durch einen interessanten Vortrag das Interesse erweckt. Gleanings.

Vermischtes.

Eine bekannte Tatsache ist es, daß weisellose Bienen nicht jedesmal die zugesetzte Königin willig annehmen, sie vielmehr oftmals nach drei- und mehrtägiger Einsperrung feindlich anfallen und töten, sobald sie freigelassen wird. So kommt es, daß der Imker bei aller Vorsicht um wertvolle Königinnen kommen kann. Sehr viel geringer, ja fast ausgeschlossen, ist die Gefahr des Abstechens der Königin dann, wenn man dem weisellosen, noch nicht drohnenbrütigen Volk, bevor man ihm eine Königin zusetzt, zuvor eine oder zwei Waben mit gesunder Brut einhängt. Es nimmt dann die Königin willig an, wenn es vorher ohne Brutzugabe auch mehrere Königinnen abstach. W.

Die Volksverluste im Frühjahr. Sie erklären sich erstens durch den Abgang vieler Bienen infolge unzeitiger Ausflüge nach Nektar und Pollen sowohl, als nach Wasser, zweitens dadurch, daß ein großer Teil der alten, im vorigen Sommer noch erzeugten Bienen nunmehr abgelebt sind und eines natürlichen Todes sterben. — Unzeitige Ausflüge sind solche, die bei niedriger Temperatur und scharfen Winden stattfinden. Endlich noch ist zu erwähnen das Erstarren vieler Bienen an entlegenen Tränkorten, See- oder Flußufern usw. Die Volksverluste infolge der Ausflüge der Bienen nach Wasser kann der Imker durch Errichtung einer Tränke in der Nähe des Standes bedeutend mindern. Ein flaches, mit Moos gefülltes Gefäß, welch letzteres soweit mit Wasser gefüllt wird, daß das Moos etwas hervorragt, ist noch immer die beste Tränke. Angelockt werden die Bienen nicht durch Honig, sondern durch ein paar nicht zu alte Waben. Gegen unzeitige Ausflüge der Bienen nach Nektar und Pollen ist der Imker fast machtlos. Die Anwendung der Absperrapparate, sowie die Mehlfütterung sind zu verwerfen, dagegen ist das Einhängen einer Pollenwabe, sofern solche zur Verfügung steht, sehr zu empfehlen.

Die Entvölkerung der Stöcke im Frühjahr infolge natürlichen Absterbens der alten vorjährigen Bienen läßt sich bedeutend abschwächen durch die Herbstspekulativfütterung (im August), durch die man die Völker zur Erzeugung eines kräftigen Satzes junger Bienen anreizt, mit welchen sie dann in den Winter gehen. Diese jungen kräftigen Bienen überstehen die Gefahren des Winters besser als die alten abgelebten, und ihre Lebensdauer reicht bedeutend weiter in das Frühjahr hinein. W.

Was ist bei der Anlage eines Bienenstandes zu beachten?

1. Jeder Ortspolizeibehörde steht das Recht zu, die Beseitigung von solchen Völkern zu verlangen, die dem Nachbar oder dem öffentlichen Verkehr unbequem werden. Um weder mit der Behörde noch mit dem Nachbar in Streit zu kommen, meide man öffentliche Wege und die nachbarliche Grenze und stelle die Völker so, daß ihr Flug nach dem Eigentum des Besitzers gerichtet ist.

2. Jeder Platz, auf dem ein Bienenstand errichtet wird, sollte möglichst eingefriedigt werden. Um mit dem Haftpflichtgesetz nicht in Konflikt zu geraten, sollten weder Menschen noch Tiere ohne weiteres in die Nähe des Standes gelangen können.

3. Die Umgebung des Bienenhauses ist mit Gras abzusäen oder mit Sträuchern zu bepflanzen. Gemüsebeete vor dem Stand anzulegen, ist wenig

empfehlenswert; das Bearbeiten derselben ist hier meist mit erschwerenden Umständen verknüpft.

4. An der Front ist ein 1—2 m breiter Kies-, noch besser ein Betonweg anzulegen Ein solcher Raum ist „dem sorgsamen Beobachter ein verläßlicher Pfadfinder". Außerdem können sich die bei Unwetter vor dem Stande niederfallenden Trachtbienen von hier aus leicht wieder erheben.

5. Ist der Grund und Boden feucht und steht das Grundwasser zu hoch, so ist durch Kies, Asche usw. eine erhöhte Isolierschicht zu schaffen.

6. Die unterste Beutereihe sollte mindestens $^1/_2$ m über dem Erdboden stehen, da tiefer stehende Völker infolge der Feuchtigkeit stärker abwintern als höher stehende Stöcke. Außerdem sollte das Dach mit einer den Regen ableitenden Dachrinne versehen sein.

7. Zug und kalte Winde, die den Stand treffen, sind höchst gefährliche Feinde; sie schädigen die Völker mehr als starke Kälte. Die Aufstellung an einem möglichst zugfreien Orte ist daher eine der wichtigsten Bedingungen.

8. Eine Baumgruppe vor dem Stande, die in den heißen Mittagsstunden den Völkern Schatten spendet, ist für dieselben eine große Wohltat.

9. Wenn es sich ermöglichen läßt, stellt man das Bienenhaus so auf, daß man von der Wohnung aus die ganze Front übersehen kann.

10. Hochstehende Beuten sind stets schwierig zu behandeln; mehr als zwei Etagen sollte deshalb kein Bienenhaus enthalten.

11. Das Bepflanzen der Wände mit Schlingpflanzen ist durchaus nicht zu empfehlen, da sie den Spinnen zahlreiche Schlupfwinkel bieten, abgesehen davon, daß sich bei solcher Anlage junge, vom Befruchtungsausflug zurückkehrende Königinnen leicht verirren.

12. Der Innenraum soll ein bequemes Arbeiten ermöglichen und außerdem Raum zur Aufstellung der nötigen Imkergerätschaften bieten.

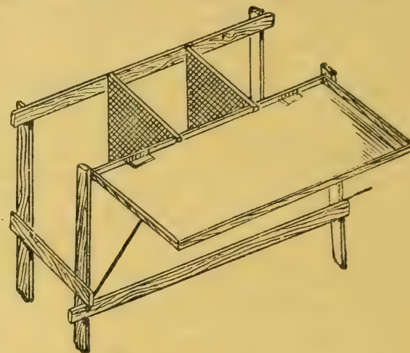
13. Von großer Wichtigkeit ist es ferner, wenn außer den in den Seitenwänden angebrachten Fenstern noch ein großes in der Rückwand befindliches Fenster hinreichendes Licht in die geöffneten Beuten fallen läßt. Wenn sich die Fenster durch Läden vollständig verdunkeln lassen, so ist das ebenfalls ein nicht zu unterschätzender Vorteil.

14. Der Fußboden wird mit gutschließenden Dielen oder noch besser mit Zementpflaster versehen.

Zinna. E. Schicketanz.

Bitte um Faulbrutmaterial. Herr Lehrer Hirsch in Ansprung bei Zöblitz, Sa., bittet abermals, ihm gütigst zu Studien- und Forschungszwecken Faulbrutmaterial von Bienenständen, auf denen die Seuche in gut- oder bösartiger Form ausgebrochen ist, unter näherer Angabe der Krankheitserscheinungen zusenden zu wollen.

Wabenbock mit Arbeitstisch. Beim Aussuchen der Königin stellt man die Waben am besten auf einen Tisch, da die Königin hierbei nicht selten herabfällt und zugrunde geht. Gewöhnlich sind es gerade die besten und fruchtbarsten Mütter, welche von diesem Schicksal betroffen werden. Leider fehlt es aber in den meisten Bienenhäusern zur Aufstellung eines Tisches an dem nötigen Raume. Für solche Fälle dürfte sich der durch nachstehende Abbildung veranschaulichte Wabenbock mit umlegbarer Tischplatte besonders eignen. Die Breite der Platte kann übrigens den vorhandenen räumlichen Verhältnissen angepaßt werden. Zweckdienlich erscheint es mir, wenn die drei äußeren Seiten der Platte durch aufzunagelnde Leisten etwas erhöht werden. Das Gerät verdient den Vorzug vor dem gewöhnlichen Arbeitstische, weil die unbemerkt herabgefallene Königin die Nähe der bienenbesetzten Wabe bemerkt und sich dieser



zuwendet. Auf diese Weise erhält man sich auch die herabfallenden wertvollen jungen Bienen, die ohne weiteres dem Stocke zurückgegeben werden können.

Zusammengelegt stellt der beschriebene Wabenbock einen kleinen Tisch dar, der sich ebenso gut auch bei anderen Arbeiten auf dem Bienenstande mit Vorteil verwenden läßt.

Gernsheim. Knapp.

Das Honigen der Bäume ist recht sehr von der Nahrung abhängig, die denselben zur Verfügung steht. Einige sehr alte Akazien im hiesigen Pfarrgarten honigten nicht, solange sie im Grasboden standen. Nachdem derselbe aber in Grabeland verwandelt war und regelmäßig gedüngt wurde, nahmen sie das Honigen wieder auf.

Eine große Linde am Turnplatze honigt sehr reichlich, seitdem im Kronenumfange von Zeit zu Zeit mit Jauche gedüngt wird. Straßenlinden, die reichlich tierische Auswurfstoffe erlangen können, honigen ausnahmlos gut. Man sollte doch wohl Versuche machen, ob sich nicht der Honigertrag schlechthonigender Bäume gelegentlich durch Düngen verbessern läßt.

Gladitz. J. E. Kühn.

Versand von Schwärmen durch die Post. Eine Briefkastennotiz in Nr. 12, Seite 15 des Umschlags veranlaßt mich zu folgenden Ausführungen. Die Lüftungsvorrichtung in der Decke der Versandkiste halte ich für vollständig zwecklos, da sich die Bienen hier anhängen und auf diese Weise den Luftzutritt vollkommen verhindern. Ähnlich verhält es sich mit den in den Seitenwänden angebrachten Gazeeinsätzen. Die Lüftungsvorrichtung gehört in den Boden.

Ich richte meine Versandkisten in folgender Weise zu. Auf den Deckel kommt nur die Adresse und die Aufschrift: „Lebende Bienen! Oben, Vor-

sicht, nicht stürzen!" Selbst an den Seiten fallen die Gazefenster weg. Nur im Bodenbrett bringe ich ein größeres Stück Drahtgeflecht an. Außerhalb müssen natürlich an zwei gegenüberliegenden Seiten zwei starke Leisten über die Gaze festgenagelt werden, damit die Luft, mag man beim Transport die Kiste hinsetzen, wie man will, unter allen Umständen Zutritt hat. Weiter hat man darauf bedacht zu sein, daß die Bienen, die sich selbstverständlich oben im Kasten ansetzen, nicht herabfallen. Um diesen Zweck zu erreichen, bringe ich eine mit etwas Futter versehene Wabe oben im Kasten an, auf welcher zugleich die Königin unter dem Pfeifendeckel eingesperrt wird. Die Wabe wird, damit sie sich nicht bewegen kann, mittelst Drahtstiften befestigt. Die Heideimker stecken nicht selten anstatt einer Wabe einen Zweig in die Kiste.

Auf die von mir beschriebene Weise versende ich ohne Verluste Schwärme nach allen Entfernungen, selbst nach Amerika.

Seebergen. K. Günther.

Die Bienenwirtschaft Preußens. Am 2. Dezember 1907 hat bekanntlich im Deutschen Reich eine Viehzählung stattgefunden, bei der auch die Zahl der Bienenstöcke festgestellt wurde. Das Preußische Statistische Landesamt hat nunmehr die Hauptziffern der Zählung, natürlich nur soweit Preußen in Betracht kommt, bekannt gegeben. Es handelt sich dabei um „vorläufige" Ziffern, also um Ziffern, bei denen eine nachträgliche Korrektur nicht ausgeschlossen ist, wenngleich Änderungen von Belang kaum mehr zu erwarten sind. Vergleicht man das Ergebnis der letzten Zählung mit denen der beiden vorhergehenden, so gelangt man zu folgendem Bilde:

Es wurden in Preußen gezählt:

im Jahre 1892 . . .	1253861	Stöcke
" " 1900 . . .	1548256	"
" " 1907 . . .	1528103	"

Während also von 1892 auf 1900 eine Mehrung der Stöcke in Preußen um 294395 Stück oder um 23,5% zu verzeichnen war, ist dieses Mal eine Abnahme um 20153 Stöcke oder um etwa 1,3% zu verzeichnen. Diese Minderung des Bestandes fällt um so schwerer ins Gewicht, wenn man bedenkt, daß mit einer Verringerung der Zahl der Produzenten eine Vermehrung der Zahl der Konsumenten Hand in Hand geht. Die Vermehrung der Bevölkerungszahl im Reichsgebiet mag im Durchschnitt etwa 1,5% pro Jahr betragen. Wie groß 1907 der Anteil der Stöcke mit beweglichen Waben gewesen ist, ist noch nicht bekannt. Eine Wendung auf diesem Gebiete wäre aber schließlich recht wohl imstande, das Manko zu decken, das durch Minderung der Zahl der Stöcke in der Produktion entsteht. Die beiden preußischen Kreise, die 1907 die weitaus größte Stockzahl aufzuweisen hatten, waren Celle und Soltau, beide im Regierungsbezirk Lüneburg. Im Kreise Celle wurden 14036 und im Kreise Soltau 10471 Stöcke gezählt.

Die Bienenhaltung Preußens verteilte sich in den Jahren 1900 und 1907 folgendermaßen:

	1900	1907	
Städte . . .	120056	127740	Stöcke
Landgemeinden	1275755	1248201	"
Gutsbezirke .	152445	152162	"
	1548256	1528103	Stöcke.

In den Städten hat sonach die Bienenwirtschaft zugenommen, während in den Landgemeinden der Rückgang am stärksten war. —

Neben den preußischen Ziffern liegen auch die für die Fürstentümer Waldeck und Pyrmont vor. Hier ist das Bild folgendes:

	1900	1907	
Städte . . .	739	765	Stöcke
Landgemeinden	2814	2978	"
	3553	3743	Stöcke.

In Waldeck-Pyrmont ist also die Zahl der Stöcke gestiegen. H.

Der Sommer 1907 auf der Hallig Langeneß. Die Gluthitze vom 11.—15. Mai ließ die Meerstrandsgrasnelke stark honigen. Daher bedurfte es hier weder der Not- noch der Triebfütterung während der nun folgenden dreiwöchigen Kälteperiode. 9 gute Trachttage vom Weißklee in der ersten Hälfte des Juni versorgten alsdann unsere Völker hinlänglich mit Vorrat bis zum Beginn der Haupttracht Mitte Juli. Infolge der Kälteperiode aber, die hier von Mitte Juni bis Ende Juli herrschte, erschloß sich der echte Widerstoß erst Ende Juli. Da ging bei fast allen Völkern der Vorrat auf die Neige.

Acht Wochen lang blühte die Pflanze. Aber während der ersten vier Wochen war die Signatur: Regen und Wind und Wind und Regen. Dabei büßten die Völker an Bienen und Vorrat ein. Die Drohnen wurden abgestochen, ja in einigen Völkern die Brut herausgerissen und ausgesogen. Das Füttern war unmöglich; denn die Kälte hier war so groß und der Wind anhaltend so stark, daß ich lediglich meine Bienen nur aus dem Stock hinausgefüttert hätte.

Endlich begann der so lang ersehnte Sommer am 26. August. Im September und Oktober war es auf der Hallig sommerlich schön. Indeß die Blume hatte so sehr gelitten, daß sie schon Ende August nicht mehr honigte. Es blieb nur übrig, zum Futtertopf zu greifen, und zwar sofort. Das war dann noch eine Freude nach so trüber Zeit: dies emsige Getriebe am Tage anzuschauen und dem freudigen Gesumme am Abend zu lauschen. Nur schade, daß die Quelle die eigene Tasche war! Der bei weitem größere Teil meiner Völker war Mitte September aufgefüttert. Die Zuckerlösung war verdeckelt und neue Brut eingeschlagen.

Der Sommer 1907 war auf der Hallig so traurig, daß sich ohne menschliches Eingreifen im Frühjahr 1908 keine lebende Biene mehr vorgefunden hätte.

Hallig Langeneß in d. Nordsee. Schmitt.

Aus Österreich. Anläßlich des 60jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph I. haben die Imker Österreichs beschlossen, eine neue Imkerschule zu gründen.

Wien. Jos. Tippel.

Betriebsregeln für Anfänger im April.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Für den Bienenvater ist der Mai in doppelter Hinsicht der Wonnemonat. Wie alle seine Mitmenschen nimmt auch er teil an dem Auferstehungsfest der Natur, erfreut sich auch sein Auge am zarten Grün der Blätter und Halme, an der Blumen vielfarbiger Schönheit; vernimmt auch sein entzücktes Ohr die süßen Frühlingslieder der wieder heimgekehrten gefiederten Sänger. Seine Maienwonne erstreckt sich aber noch weiter: die Immlein, deren Pfleger und sorgsamer Beschützer er war und ist, sie erst führen ihn völlig auf den höchsten Gipfel der Frühlingsherrlichkeit. Weiß er seine Lieblinge in der Morgenfrühe bereits tätig, so leidet es auch ihn nicht länger auf dem Lager; hin zu ihnen, den fleißigsten aller Tiere, zieht es ihn, um zu schauen, wie emsig sie in die Fluren hinausziehen, um mit süßen Schätzen heimzukehren und mit den blumenstaubgefüllten Körbchen, gelb und rot und grün und blau. Und nicht allein das, im Betrachten des Tuns und Treibens seiner Bienlein forscht und beobachtet er, um ihre Eigenarten kennen zu lernen, sich von ihnen selbst unterrichten zu lassen, wie es um sie steht, wie er hier zu helfen und zu fördern, dort zu hemmen, hier zu stärken, dort zu schwächen, und wie er seine Honigvögelchen zu schützen hat vor ihren Feinden, vor Sonnenglut und Raubgefahr. Darauf möchte ich bei dieser Gelegenheit noch besonders aufmerksam machen: Beobachte deine Bienen fleißig am Flugloch, lieber Imker, das ist's, was not tut! Da findest du Aufklärung über so manches, was dir bisher noch dunkel war, da werden dir Fragen beantwortet, die du vielleicht schon lange mit dir herumträgst. „Mehr beobachten am Flugloch, weniger experimentieren", das ist eine goldene Imkerregel, deren Beachtung dem Züchter viel mehr Segen bringt, als das wiederholte Öffnen der Wohnungen, das Besichtigen der Waben, der Eier und der jungen Brut. Jede Öffnung des Stockes, noch mehr die Auseinandernahme des Baues, bedeutet eine empfindliche Störung des Volkes, von der es sich nur langsam wieder erholt. —

Im Mai hat der Imker die Bruträume wiederholt zu erweitern, doch soll dies mit Vor- und Umsicht geschehen, denn oft herrscht auch im Mai noch rauhes Wetter, und man kann durch eine unvorsichtige Erweiterung leicht eine Verkühlung der Bruträume herbeiführen. Nur dann erst, wenn die Bienen auch die letzte Wabenseite völlig und teilweise noch das Glasfenster belagern, soll man den Raum um ein Ganz- oder zwei Halbrähmchen erweitern. — Im Hinblick auf das Schwärmen ist zu bemerken, daß nicht daran die Tüchtigkeit des Imkers zu erkennen ist, wenn er einen ungewöhnlich frühen Schwarm, etwa schon im Mai, erhält, sondern daran, die Schwärmperiode auf einen möglichst kurzen Zeitraum, am besten auf die ersten zehn Junitage, zu beschränken. Welche Qual für den Züchter, vom Mai an bis in den Juli hinein mit den Schwärmen zu tun zu haben. Da heißt es, diesen Stock zu fördern, jenen vom Schwärmen zurückzuhalten, damit eine Gleichmäßigkeit im Schwärmen herbeigeführt wird. — Die rechtzeitige Instandsetzung und Vorrichtung der zur Aufnahme der Schwärme bestimmten Wohnungen ist eine wichtige Maiarbeit des Imkers. Gebrauchte Wohnungen sind vorher gut zu reinigen bezw. mit einer Spiritusflamme auszubrennen, die Rähmchen mit Vorbau zu versehen usw. Erscheint der erste Schwarm, so müssen alle Vorbereitungen für seine ordnungsmäßige Unterbringung bereits erledigt sein.

2. Für Korbimker.

Wer Bienenvölker anzukaufen beabsichtigt, wähle zunächst Korbvölker*), der Billigkeit wegen und weil sie sich besser zum Schwärmen eignen als Mobilstöcke. Aber es ist dringend zu raten, nur gute starke Völker mit jungen Königinnen (diese besitzen sie, wenn sie im vergangenen Sommer geschwärmt haben) anzukaufen, wenn sie auch teuer sind. Das verpönte Wort: „Billig und schlecht" ist so recht eigentlich beim Bienenkauf passend. — Nunmehr sind Anstalten zur Anbringung der Unter- und je nach den Umständen auch schon der Aufsätze zu treffen. Ich verweise dabei auf meinen Januar-Artikel an dieser Stelle. Aufsätze dürfen jedoch nur erst bei durchaus warmer Witterung und guter Tracht gegeben werden. — Vor dem sog. Umschneiden der Körbe in Kästen möchte ich hier eindringlich warnen. Erstens ist die Arbeit nicht leicht, erst recht nicht für den Anfänger, und zweitens ist der Erfolg sehr unsicher, denn es gehen bei dem Umschneiden Bienen verloren, besonders junge Brut wird bei dem Zuschneiden der Waben zerstört, ganze Streifen werden abgeschnitten und gehen verloren usw., kurz, das Korbvolk wird „vermatscht", und aus einem schönen Korbstock gewinnt man einen mobilen Jammerstock. Man läßt den Korb lieber natürlich schwärmen und bringt den Bau, wenn es einmal so sein soll, erst dann in den Kasten.

---

*) Sind dieselben rechte Schwarmteufel, so kann dem Anfänger die Bienenzucht recht gründlich verleidet werden. D. Red.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



Juni.	23. Jahrg.	Heft 6.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Am Ostersonntag tanzten noch die Schneeflocken in der Luft, aber acht Tage darauf konnte endlich der Frühling seinen Einzug halten. Wenn auch die prächtige Witterung, mit welcher der April geschlossen und der Mai begonnen hat, nicht mehr imstande war, die Unbilden der vorausgegangenen schlimmen Wochen auszutilgen, so ermöglichte sie doch den besseren Völkern, das Brutgeschäft mehr auszudehnen als seither. Allerdings kann auf die damals erzeugten Bienen bezüglich der Tracht erst von Anfang Juni ab gerechnet werden. Das ist aber auch die Zeit, in der gewöhnlich das Honigen mit aller Macht einsetzt.

Bei Beginn des schönen Wetters, dem übrigens hierzulande bald heftige Gewitterregen folgten, verlegten sich die Völker mit einem wahren Feuereifer auf die Pollentracht; sie hatten es aber auch dringend nötig; denn gerade des Pollenmangels wegen konnte die Königin trotz reichlicher Fütterung nicht recht ihres Amtes walten. Das verhältnismäßig kleine Brutnest, das überdies noch wenig Pollen in Anspruch nahm, war nun bald förmlich eingemauert von Blütenstaub. Da galt es denn, durch Zurückziehen der schweren Pollenwaben Platz zu schaffen und die leeren Erweiterungswaben der Brut anzuschließen. Wer das in Frühtrachtgegenden verpaßte, dem dürfte es ein Nachteil sein.

Ob wir einen reichen Schwarmsegen zu erwarten haben, läßt sich nicht bestimmt voraussagen. Späte Frühlinge mit fast plötzlich einsetzender Tracht führen nicht selten zu einem mäßigen Schwärmen. Indessen ändern manchmal 8—10 feuchtwarme Tage nach Mitte Mai die ganze Situation. Auf alle Fälle wird man in Anbetracht des bisherigen Charakters der Witterung gut daran tun, auf eine starke Vermehrung zu verzichten.

Am unliebsten sind uns die Schwärme, die sich hoch anlegen. Zum Fassen solcher bedient sich der böhmische Imker Chaloupka nach dem Wiener „Bienenvater" eines höchst einfachen und anscheinend recht brauchbaren Apparates. Die Herstellung ist kurz folgende: Man schneide einen Bogen schwachen Pappendeckels so zurecht, daß er zusammengebogen und genäht die Form eines abgestutzten hohlen Kegels erhält, ungefähr in der Größe eines Zuckerhutes. Die etwa 10 cm weite obere Öffnung wird mittelst einer Holzscheibe abgeschlossen. Durch zwei Löcher derselben geht eine dicke Schnur, die nach

oben eine Öse bildet, nach unten aber in zwei längeren Enden in den Hut hineinhängt, um dem Schwarm einen besseren Halt zu bieten. Innen etwas mit Honig bestrichen, an eine Stange befestigt und über die unbequem sitzende Schwarmtraube gebracht, soll dieser Behälter bewirken, daß die Bienen sich rasch hineinziehen und dann leicht abgenommen werden können.

Mit Ausnahme der Heidedistrikte sucht man zur Verbesserung der Honigernte das Schwärmen gegenwärtig fast überall nach Möglichkeit zu beschränken. Die bekannten Mittel: geräumige Beuten, rechtzeitiges Erweitern, bauen lassen, das Abzapfen bedeckelter Brut, fleißiges Schleudern und andere Eingriffe versagen häufig oder verursachen doch viele Mühe. Eine gründliche Abhilfe ist nur von der fortgesetzten Züchtung eines nicht schwarmlustigen Blutes zu erwarten. Zuchtwahl und Rassenzucht, letztere in dem Sinne, daß die einheimische Biene veredelt werden soll, stehen ja auch auf der Tagesordnung. Da ist denn für die Freunde der „Schwarzen" die III. Auflage des Kramer'schen Werkes „Die Rassenzucht der Schweizer Imker" gerade zur rechten Zeit erschienen. Es gibt wohl keine zweite Schrift, die eine Spezialfrage der Bienenzucht in so erschöpfender und klarer Weise behandelt wie die vorliegende. Dabei enthält sie so viel praktische, allgemein gültige Winke, daß sie kein Imker, mag er Rassenzucht treiben oder nicht, ohne reichen Gewinn aus der Hand legen wird.

Auch bei der einfachsten Königinzucht muß der Grundsatz herrschen, immer aus Brut oder Weiselzellen der allerbesten Völker junge Mütter nachziehen zu lassen. Wer ein vollwertiges Material gut ausnutzen will oder die Absicht hat, eine größere Zahl Königinnen zu züchten, greife zu den Errungenschaften dieses Gebietes. Die verehrlichen Leser werden sich noch erinnern, daß ich in Heft 11 des vorigen Jahrganges auf die Schweizer Befruchtungskästchen hinwies. In Kramers Buch sind Herstellung und Gebrauch derselben eingehend beschrieben. Abweichend von diesen hat der lothringische Imker Nikola in Waldwiese ebenfalls zweckmäßige Befruchtungskästchen gebaut; sie enthalten zwei Abteilungen mit je drei Miniaturrähmchen und sind nach Art der Blätterstöcke angelegt. Ein pultartiger Aufsatz dient als Dächlein und birgt die Vorrichtung zum Einstecken der Weiselzellen und zum Füttern. Da diese Kästchen den Königinnen nur solange, bis sie legen, zum Aufenthalt dienen sollen, genügen zu ihrer Besetzung einige 100 g Bienen.

Wir mühen uns ab, die Bienenzucht immer mehr zu vervollkommnen und müssen uns doch fragen, ob wir nicht bereits mit einem Fuße in ihrem Grabe stehen. Was der Kunsthonig nicht getan, wird die Panscherei vollenden, wenn das Urteil des Reichsgerichts in Sachen Reininger längere Zeit in Geltung bleibt. Zu dem Irrtum, der zu der bekannten Entscheidung führte, dem ganz unmöglich erscheinenden Vergleich zwischen Kuh und Biene, hat unsere Redaktion bereits Stellung genommen. Aber so unerklärlich dieses Urteil uns erscheinen muß, so bringt es vielleicht gerade den Stein zum Rollen. Das Reichsgericht vermißt anscheinend eine „gesetzliche" Definition des Begriffes Honig. Gesetzliche Definitionen gibt es aber, wie die Münchener Bienenzeitung bemerkt, nur in Spezialgesetzen. Nun ist es unsere Sache, von neuem mit allem Nachdruck auf ein Honiggesetz hinzuwirken. Wenn die Arbeit des ehrlichen Imkers in dieser Hinsicht keinen ausreichenden Schutz bekommt, dann dürfte es unmöglich sein, die Bienenzucht auf ihrer jetzigen Höhe zu erhalten. Einverstanden sind wir mit der Definition des Chemikertages in Frankfurt vom 10. Mai 1907:

> „Honig ist der von der Arbeitsbiene aus den verschiedensten Blüten und lebenden Pflanzenteilen ausgesaugte und im Honigmagen (richtiger in der Honigblase! D. Red.) der Arbeitsbiene verarbeitete Saft, welcher in die Waben (Wachszellen) zum Zweck der Ernährung der jungen Brut, sowie als Wintervorrat abgeschieden wird."

Süßigkeiten, deren Herkunft dieser Definition nicht entspricht, sollen auch nicht den Namen Honig tragen dürfen.

Was den Nachweis der Fälschungen anlangt, so scheint man im Laboratium Dr. Hänles in Straßburg einen Schritt weiter gekommen zu sein. Dem Leiter, Dr. Fiehe,

ist es laut „Elſ.-Lothr. Bienenzüchter“ gelungen, eine Reaktion zu ermitteln, „welche geeignet erscheint, Kunsthonige von Naturhonigen, sowie Kunsthonige und Invertzucker in Naturhonigen auf einfache Weise zu erkennen“. Wenn nur nicht wieder ein Widerruf nachfolgt.

Nach allen Seiten haben sich die Imker zu wehren. Vergeblich bemühte sich der Abgeordnete Gäbel auch bei der 2. Lesung des Tierhalterparagraphen im Reichstag, der Biene den Rang als Haustier zu erkämpfen. Dem Nutztier, mit dem sich über 200 000 deutsche Männer befassen, in dessen Zucht mindestens 60 000 000 Mk. angelegt sind und das im Reich einen durchschnittlichen jährlichen Ertrag von etwa 30 000 000 Mk. abwirft, die ganz unschätzbare Blütenbefruchtung gar nicht gerechnet, bleibt von der deutschen Gesetzgebung die Anerkennung als Haustier versagt. Übrigens wird, schreibt Regierungsdirektor **Dr. Bälz** in Stuttgart, kein Richter gehindert sein, diese Anerkennung dennoch zu üben, „weil der Gesetzgeber eine Tatsache des Wirtschaftslebens so wenig als ein Naturgesetz oder einen mathematischen Lehrsatz zu ändern vermag“.

Neben all den Widerwärtigkeiten bekundet Prozeß auf Prozeß die nachbarliche Empfindlichkeit unserer nervösen Zeit. Da hat nun, wie die Bienenpflege berichtet, der strebsame württemberg. Landesverein eine nützliche Einrichtung für seine Mitglieder getroffen, indem er eine Stelle für Rechtsschutz ins Leben rief, die in gegebenen Fällen unentgeltlich Rat und Auskunft durch einen Rechtskundigen erteilen läßt. Es dürfte zu erwägen sein, ob wir nicht auch bald zur Gründung einer Rechtsschutzkasse übergehen müssen, damit wir Prozesse von allgemeiner Bedeutung auf Gesamtkosten zur Entscheidung bringen lassen können.

Lieber Imkerkollege, verzage nicht! Schweben auch gegenwärtig dunkle Wolken über unserer Sache, so ist uns am Himmel doch auch ein glückverheißender Stern erschienen. Der Deutsche Imkerbund hat in Naumburg die erste Probe bestanden und durch seine Vorstandswahl Grund zur Hoffnung gegeben, daß er gewillt ist, unter Beiseiteschiebung aller Sonderbestrebungen die gemeinsamen Interessen der deutschen Bienenzucht in friedvoller Arbeit nach Kräften zu wahren.

Die Grundlagen zur Königinzucht.

Von **Otto Pengg**, Pfarrwerfen (Salzburg).

Zur erfolgreichen Aufzucht vollwertiger und langlebiger Königinnen sind besonders folgende Punkte zu beachten:

1. Trachte soviel als möglich alles Minderwertige auf deinem Stande auszumerzen und ziehe nur von solchen Stämmen die erforderlichen Drohnen und Königinnen nach, deren Charaktereigenschaften für deine örtlichen Verhältnisse sich als besonders wertvoll erweisen. Beurteile dabei die Stämme nicht nur nach einzelnen Merkmalen, sondern bewerte das Volk stets als Ganzes nach seinem Gesamtcharakter.

2. Verwende als Zuchtstoff aus diesen auserlesenen Stämmen entweder Eier oder ganz junge Maden, die eben erst aus den Eiern geschlüpft sind. Wenn auch die Arbeitermaden in den ersten drei Tagen nach dem Ausschlüpfen das gleiche Futter erhalten wie ihre königlichen Schwestern, so findet doch in dieser Zeit sich schon ein Unterschied vor, da die königlichen Maden nach 36 Stunden eine viel reichlichere Menge Futtersaft erhalten, was unbedingt auch auf die Art der Entwicklung von Einfluß ist. Auf keinen Fall dürfen die Maden deshalb älter sein als 1½ Tag; je jünger die Maden sind, desto besser werden auch die Königinnen, weil sie eben von allem Anfange an die richtige Pflege erhalten.

3. Laß die jungen Weisel nur von solchen schwarmlustigen und bruteifrigen Völkern aufziehen, die auf der Höchststufe ihrer Entwicklung angelangt sind. Nur ein brünstiger Bien, der schon im Besitze männlicher Zuchttiere, der Drohnen, sich befindet, zeigt das richtige Interesse an der Erziehung von Königinnen. Der Raum, den ein solches Aufzuchtsvolk besetzt, muß strotzen von reifer, auslaufender Brut und besonders von jungen Bienen. Alle Gassen müssen sich stauen von Volk; es muß ein Überschuß lebendiger

Kraft vorhanden sein. Verstärke deshalb, wenn nötig, solche zur Zucht bestimmte Völker noch mit verdeckelten, dem Auslaufen nahen Bruttafeln aus andern kräftigen Völkern, denen ein derartiger kleiner Aderlaß nichts schadet, und gib dafür offene Brutwaben zurück. Auf diese Weise erhälst du volkreiche, kraftstrotzende Stöcke mit einer Unzahl junger, brutlustiger Nährbienen oder Ammen, die den werdenden Königinnen die beste und liebevollste Wartung und Pflege zuteil werden lassen. Schwächlingen darf die Aufzucht von Königinnen unter keinen Umständen anvertraut werden.

4. Die schönsten und leistungsfähigsten Königinnen werden erzeugt in der üppigen Frühjahrsvolltracht zur Schwarm- oder Brunstzeit der Völker, von Mitte Mai an bis Mitte Juli, denn ununterbrochene gute Tracht ist eine der wichtigsten Grundlagen zur Aufzucht guter, vollwertiger Königinnen. Sollte ungünstige Witterung die Tracht irgendwie vermindern, so hat man für reichliche und regelmäßige Darbietung von Futter und zwar von Honig während der ganzen Dauer der Zucht Sorge zu tragen. Dadurch wird die Spannkraft des Volkes in ungeschwächter Weise aufrecht erhalten. Ein einziger Fasttag in dieser Zeit, solange nämlich die Weiselzellen nicht verdeckelt sind, würde die Früchte der ganzen Zuchtarbeit in Frage stellen.

5. Die oben angegebene Zeit eignet sich auch aus dem Grunde am besten, weil in diesen Monaten der Vermehrungstrieb ohnehin deutlich hervortritt. Vor Erscheinen der ersten Drohnen sollte man niemals mit der Weiselzucht beginnen. Ebenso verkehrt würde es sein, nach stattgefundener Drohnenschlacht noch an die Erziehung junger Königinnen heranzutreten.

6. Zur gedeihlichen Entwicklung der jungen Königinnen ist außerdem ein gewisser Grad von Stockwärme von wesentlicher Bedeutung, da ja erfahrungsgemäß die jungen Weisel in feuchtwarmen Zonen des Aufzuchtraumes am besten gedeihen. Ein schwaches Volk kann niemals eine so hohe Stockwärme erzeugen als ein kräftiges. Zur Aufzucht junger Königinnen sind deshalb, wie ich schon unter Punkt 3 nachgewiesen habe, nur starke Völker zu verwenden, die nötigenfalls noch gut zu verpacken sind.

Das sind die wichtigsten Grundlagen zur rationellen Königinzucht, die, unabhängig von den verschiedenen Zuchtverfahren, von allgemeiner Bedeutung sind. Ob es besser ist, wenn man das einfache aber altbewährte Umlarvverfahren anwendet, oder zum modern gewordenen sogenannten „amerikanischen" Zuchtverfahren greift, will ich unerörtert lassen; es handelt sich bei meinen Ausführungen eben um allgemeine Stützpunkte, die bei den verschiedensten Methoden, wenn solche zum gewünschten Ziele führen sollen, nicht außer Auge gelassen werden dürfen.

Wie scheiden die Bienen das Wachs aus?

Von **H. Mulot**, Arnstadt.

In Nr. 10 der „Hess. Biene" vom vorigen Jahre schreibt Dickel:

„Mit Mulot neige ich immer mehr der Ansicht zu, daß die naturgemäße Absonderung des Wachses zum Zellenbau nicht, wie bisher angenommen wird, durch die Hinterleibsringe, sondern durch die Mundteile in flüssiger Gestalt erfolgt und daß die Ausscheidung des Wachses in Gestalt von Blättchen durch die Hinterleibsringe nur die Folge mangelnder Wärme oder fehlender Baugelegenheit ist." —

Schon seit einer Reihe von Jahren habe ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben, festzustellen, in welcher Weise bauende Bienen die Wachsblättchen, die man zu gewissen Zeiten nicht nur auf den Bodenbrettern der Stöcke, sondern auch zwischen den Bauchringen der Bienen, oftmals in ziemlicher Masse, vorfindet, loslösen und verarbeiten. Wird doch in den meisten Lehrbüchern behauptet, die Bienen holen mit den Hinterfüßen die Blättchen aus den Bauchringen hervor und führen sie zum Munde oder sie nehmen sich dieselben gegenseitig aus den Ringen ab. Um nun den Hergang des Bauens genau beobachten zu können, zog ich bei meinen Albertikasten im Sommer zur Trachtzeit die Fenster etwas nach hinten; infolgedessen führten die Bienen stets von den Wabenschenkeln nach den Fenstern zu Neubau auf. Obgleich ich nun seit Jahren an manchen Tagen

stundenlang die Bienen beobachtete und in der Nähe äußerst scharf sehe, konnte ich bis jetzt doch nicht ein einziges Mal feststellen, daß sie sich diese Wachsblättchen aus den Hinterleibsringen geholt hätten, ebensowenig konnte ich finden, daß jemals eine Biene solche an sich gehabt hätte, solange noch flott gebaut wurde. Wenn man bedenkt, wie viele Tausende von diesen Blättchen nur zu einem handgroßen Stück Wabe erforderlich sind, so müßten doch unzählige von Bienen damit versehen sein, wenn sie wirklich das Wachs beim Bauen aus den Hinterleibsringen absonderten.

Im vorigen Sommer stieß ich ein Nachschwärmchen, welches bei guter Tracht stark baute, von den Wabenanfängen und ließ es unter eine größere Glasglocke laufen. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß unter den am Glas emporlaufenden Bienen keine mit Wachsblättchen versehen war — es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß bei bauenden Bienen die hellglänzenden Bauchringe leicht zur Täuschung veranlassen — brachte ich das Schwärmchen in einen Transportkasten und stellte diesen in meinen kühlen Keller. Schon nach wenigen Stunden lagen auf dem Boden des Kistchens zahlreiche Wachsblättchen, auch bei vielen Bienen sah ich solche zwischen den Bauchringen.

Wer ein bauendes Volk genau beobachtet, wird finden, daß die meisten Bienen, ohne etwas im Munde zu haben, eilfertig aus den Wabengassen oder aus dem Bienenklumpen nach der Baustelle laufen, den Kopf in eine angefangene Zelle stecken, darin herumarbeiten und nach einiger Zeit zwischen den Kiefern ein Wachsklümpchen haben, mit dem sie die Zelle verlängern oder mit welchem sie an eine andere Stelle laufen, um es dort anzusetzen.

Ich hatte schon früher die Absicht, meine Vermutung, daß die bauenden Bienen das Wachs unter normalen Verhältnissen durch die Mundteile aus einer der Drüsen absondern und es nur bei starker Abkühlung oder bei mangelnder Baugelegenheit durch die Hinterleibsringe abstoßen*), zu veröffentlichen, sah aber damals davon ab, weil ich noch weitere Beobachtungen anstellen wollte und weil einige wissenschaftlich gebildete Naturforscher, denen ich meine Beobachtungen mitteilte, meine Annahme für völlig unmöglich erklärten. Auch Dickel widersprach mir früher, denn er wollte gesehen haben, wie die Bienen die Wachsblättchen aus den Bauchringen mit den Füßen herausholen und zum Munde führen, was er wohl, wie aus seinen jetzigen Ausführungen hervorgeht, als Täuschung erkannt hat. Nachdem nun aber neuerdings festgestellt wurde, daß der Futterbrei der Larven viel Wachs enthält, das nur aus den Drüsen herstammen kann, da ferner von den vielen, zum Teil sehr scharf beobachtenden und hervorragenden Bienenzüchtern, die ich in den letzten Monaten auf meinen Reisen und in Imkerversammlungen fragte, ob sie jemals beobachtet haben, wie die Bienen die Wachsblättchen abstreifen und verarbeiten, nicht ein einziger mir eine bestimmte Auskunft geben konnte, so möchte ich hiermit alle Bienenzüchter, die sich für die Frage interessieren, bitten, dieser im Laufe des Sommers ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und genaue Beobachtungen anzustellen. Nur auf diese Weise können wir in der Sache Aufklärung und Gewißheit erlangen.

---

*) Dabei soll nicht bestritten werden, daß die Bienen unter Umständen die heruntergefallenen Wachssplitterchen zum Bauen verwenden. Der Verfasser.

Der „Honigmagen" ist schuld daran!

Von Ferd. Dickel, Darmstadt.

Durch die Imkerblätter läuft die erregende Kunde, das Reichsgericht habe gelegentlich der Revision des Straubinger Prozesses am 31. März 1908 den Entscheid erlassen: „Alle Honige, die durch den Bienenmagen kommen, sind reine Honige" und es stütze dieses Urteil — wie das Straubinger Tageblatt ergänzt — auf die naturwissenschaftlich unanfechtbare Wahrheit: „Ein durch den Tierkörper hervorgebrachtes Produkt kann durch Futterbeeinflussung nicht gefälscht werden. Das Straubinger Landgericht hatte diese seine Ansicht, der das Reichsgericht beitrat, zu stützen gesucht durch Hinweis auf die Kuh.

Die Leipziger Bienenzeitung weist in Nr. 5, S. 21 des Umschlags, mit Recht darauf hin, daß die Gegenüberstellung von Kuh und Biene deutlich zeigt, daß die Richter weder in Bezug auf die Verdauungsorgane, noch betreffs der Verdauungsvorgänge bei der Biene unterrichtet waren, und führt aus, daß durch dieses Urteil die Zuckerfütterung geradezu sanktioniert werde. Eine tiefe Schädigung der reellen Bienenzucht infolge dieses Rechtsspruchs sei unausbleiblich.

Diese Bemerkungen sind völlig zutreffend. Es ist aber nicht zu verwundern, wenn der betr. Senat des Reichsgerichts von falschen Voraussetzungen ausging; denn der Jurist ist kein Naturforscher, sondern ein Logiker, der mit feststehenden Begriffen zu rechnen hat. Er entscheidet nicht die Frage der sachlichen Berechtigung gegebener, feststehender Begriffe, sondern sie dienen ihm nur als Glieder für seine logische Urteilsbildung.

Die oben zitierten Urteile des Reichsgerichts fassen den Honig-Sammelapparat der Biene als „Magen" mit den einem solchen zukommenden Leistungen auf. Eine andere Begriffsfassung können sie schon um deßwillen nicht beabsichtigen, weil wir Imker ja diesen Apparat selbst nach seinem Grundbegriff als „Magen" und speziell „Honigmagen" bezeichnen.

Gegen diese Bezeichnung habe ich schon vor vielen Jahren gewichtige Bedenken erhoben und zwar sowohl aus chemisch-physikalischen, wie aus rein praktischen Gesichtspunkten. Ist es mir doch schon so oft begegnet, daß recht gebildete Leute mit Empfindungen des Widerwillens vom Bienenhonig deshalb sprachen, weil er im „Magen" gesammelt und von hier aus wieder in die Zellen ausgespuckt werde. Einem gebildeten Manne könne man doch nicht zumuten, solche Ware mit Appetit zu verzehren.

In solchen Fällen habe ich denn durchaus keinen Anstand daran genommen, zu erklären: Wer ihnen den Bären aufgebunden hat, der Honig werde in einem Magen durch die Bienen gesammelt, der weiß nicht, was ein Magen ist.

Daß wir es im Honig-Sammelapparat der Bienen mit einem Magen schlechterdings nicht zu tun haben, besagt ja alsbald die Zweckbestimmung des Magens. Seine Leistung besteht bekanntlich darin, die verschluckten Nährmittel in innige Berührung mit den verschiedenartigsten Magensäften zu bringen, um sie dadurch in gelösten Zustand zu versetzen und auffaugbar zu machen. Einen solchen Magen besitzt selbstredend auch die Honigbiene, und wir bezeichnen ihn zum Unterschied vom „Honigmagen" als „Chylusmagen". Dieser letzteren, zweiten Erweiterung des Verdauungskanals der Bienen allein kommen die Eigenschaften des Magens zu, der ersteren jedoch in keiner Weise. Das beweist schon der merkwürdige Mechanismus, der beide Abteilungen gegeneinander begrenzt. Eine besondere Klappeneinrichtung dient nämlich neben anderen auch dem Zweck, den Inhalt des Honig-Sammelapparats vollkommen gegen die zersetzenden Einwirkungen etwa zutretender Magensäfte abzuschließen.

Einzig und allein dieser Einrichtung ist die Existenz von Bienenhonig zu verdanken. Wenn sich dennoch im Honigbehälter der Arbeitsbiene gewisse chemische Umwandlungen der aufgezogenen Flüssigkeiten vollziehen, so stehen dieselben glücklicherweise mit den Absonderungen der Magendrüsen auch nicht in der geringsten Verbindung. In der Honigblase selbst hat man absondernde Drüsen bis dahin nicht nachzuweisen vermocht. Wir sind daher zu der Annahme gezwungen: entweder die betreffenden, die aufgesogenen Flüssigkeiten beeinflussenden Säfte werden auf rein mechanischem Wege gleichzeitig mit dem Akt des Auffaugens aus irgendwelchen der zahlreichen Drüsensysteme des Bienenleibes den Flüssigkeiten zugefügt, oder, sie verbinden sich mit denselben bei Entleerung des Honigblaseninhalts in die Bienenzellen. Welche von beiden Möglichkeiten der Wirklichkeit entspricht, das ist eine noch offene Frage.

In keinem Falle aber sind wir berechtigt, den Bienenhonig als „ein durch den Tierkörper hervorgebrachtes Produkt", wie etwa die Milch der Kuh oder wie die durch Drüsen der Arbeitsbienen hervorgebrachten Nährsäfte für die Bienenlarven zu bezeichnen. Die Entstehungsweise des Honigs gestattet vielmehr nur, ihn zu definieren als Blüten- und sonstige Pflanzenausscheidungen, die in einem besonderen Sammelbehälter der Honigblase vorübergehend aufgespeichert werden, und denen bei Ablagerung in die Bienenzellen Stoffe beigemischt sind, wie sie für die Bienen zweckmäßig sind. Der Prozeß der Honig-

bildung ist daher nur ein die Löslichkeit und Auffaugbarkeit vorbereitender Akt, keineswegs aber der Verdauungsakt selbst.

Dieser letztere Vorgang kann, je nach stofflicher Zusammensetzung der aufgesogenen und in die Zellen abgelagerten Flüssigkeiten, ganz entgegengesetzte Ergebnisse zeitigen. Er verläuft normal, d. h. nährend und entwickelnd, wenn er dem Bienenkörper bekömmliche, dagegen schädigend in verschiedenem Grad, wenn er unbekömmliche Stoffe in den Blutkreislauf einführt oder einzuführen versucht.

Hieraus geht nun hervor, daß Magen- und Honigblasentätigkeit zwei voneinander durchaus verschiedene Dinge sind. Wenn daher bis zum Augenblick noch der Honigblase unserer Biene der Grundbegriff eines „Magens" allgemein zugesprochen wird, so ist das nur als ein ebenso bedauerlicher wie verhängnisvoller Irrtum zu bezeichnen. Im Interesse unserer Sache erscheint es mir daher dringend geboten, den verhängnisvollen „Honigmagen" aus unserer Imkersprache endlich gründlichst auszumerzen und dafür etwa die Bezeichnung „Honigblase" einzuführen. Ebenso möchte ich in unserem wohlverstandenen Interesse für alle Zeiten dem ebenso unästhetischen wie sachlich unrichtigen „Erbrechen" des Honigs den Laufpaß geben sehen, zugunsten der „Entleerung" der Honigblase. Ganz unmöglich hätte das Reichsgericht die hier vorliegende Entscheidung fällen können, sähe es sich nicht durch den von uns Imkern gebrauchten Ausdruck: „Honigmagen" zu der Annahme gezwungen, der Honigblase komme der Charakter eines Magens zu. Wird unseren geistreichsten Vertretern der Justiz bekannt, daß der Bienenhonig nur irrtümlich als Drüsenprodukt des Bienenkörpers bezeichnet wird, so unterliegt es für mich auch gar keinem Zweifel, es werde dem Deutschen Reichsgericht gefallen, seine Entscheidung: „Alle Honige, die durch den Bienenmagen gehen, sind reine Honige", als auf dem Boden irrtümlicher Voraussetzung erwachsen, wieder zurückzunehmen.

Anmerkung der Redaktion: Nach der von uns eingezogenen Erkundigung ist dies nicht so leicht möglich; denn der betr. Prozeß ist durch den Spruch des Reichsgerichts endgültig erledigt; dasselbe hat also keine Veranlassung, sich wieder mit ihm zu beschäftigen. Ein anderes Erkenntnis infolge gewordener Aufklärung der Richter ist daher nur zu erwarten, wenn das Reichsgericht in einem gleichen Prozesse wieder eine Entscheidung zu treffen hat.

Reichstagsverhandlung vom 5. Mai 1908.

Die 2. Beratung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend Änderung des § 833 des Bürgerlichen Gesetzbuchs fand am 5. Mai statt. Die Abgeordneten Gäbel (Meißen), und Vogt (Crailsheim), hatten zu dem betr. Entwurfe den Abänderungsantrag: Der Reichstag wolle beschließen, dem § 833 als Absatz 3 hinzuzufügen: „Die Bienen gelten als Haustiere".

Über die Verhandlung obigen Antrags berichtet der stenographische Bericht folgendes:

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Gäbel.

Gäbel, Abgeordneter: Bei der ersten Lesung dieser Vorlagen habe ich bereits eine Anfrage an die verbündeten Regierungen gerichtet, wie sich dieselben bezüglich der Bienenzucht zu stellen beabsichtigen, ob sie die Biene mit in die Vorlage hineinbeziehen wollten. Zu meinem lebhaften Bedauern wurde mir von seiten des Herrn Staatssekretärs Dr. Nieberding die Antwort zuteil, daß er persönlich auf dem Standpunkt stehen bleiben müsse, die Biene sei ein wilder Wurm. Durch die Äußerung des Herrn Staatssekretärs ist in den Reihen der Bienenzüchter ein großes Mißfallen hervorgerufen worden. Die Bienenzüchter teilen den Standpunkt, daß „der Bien ein wilder Wurm" sei, nicht; sie sind im Gegenteil der Anschauung, daß der Bien zu den Haustieren gehört. Diesen Beweis zu erbringen, soll die Aufgabe meiner kurzen Ausführungen sein. Sie wollen mir daher gestatten, einiges aus der alten Zeit hervorzuheben, namentlich darüber, wie schon die alten Völker die Bienenzucht betrieben, wie sie über die Bienenzucht dachten, wie sie die Bienenzucht pflegten.

Auch die Biene hat ihre Mythezeit hinter sich. Die alten Ägypter, die Hebräer, Assyrer, die Griechen, die Römer usw., alle liebten die Bienen und pflegten sie. Obwohl die Biene ein Tier ist, das nicht nur auf Vieren, sondern auf Sechsen läuft, mithin zu den levitisch unreinen Tieren gehört, verschmähte der Hebräer doch des süßen Honigs nicht. Honig gelangte bei den Hebräern zu nationalökonomischer Bedeutung; denn er war ein berühmter Handelsartikel, mit dem man ausländische Märkte beschickte. Auch die Griechen interessierten sich lebhaft für die Bienenzucht, so namentlich Aristoteles, der Lehrer Alexanders des Großen, der eine genaue Beschreibung des damaligen Bienenstaates gibt. Auch bei den Römern war ein lebhaftes Verständnis

für die Bienen vorhanden. Es haben sich besonders Cajus Plinius Secundus, Seneca und andere mehr mit dem Wesen der Bienen beschäftigt.

Es liegt mir zunächst daran, möglichst den Nachweis zu erbringen, daß der Bien nicht mehr ein wilder Wurm ist, sondern ein Haustier. Im Mittelalter war die Waldbienenzucht vorherrschend. Die Fürsten bekundeten ihr Interesse für die Bienenzucht dadurch, daß z. B. Kaiser Karl V. Vorschriften erließ, daß auf jedem Meierhofe ein Bienenstand nicht fehlen dürfe. Im Mittelalter bedurften die Fürsten, die Kirche und die Klöster des Wachses der Bienen, um daraus Kerzen herzustellen. Die Bienenzucht stand damals in hohem Ansehen, so daß die Bienenzüchter eine eigene Zunft bildeten, die man Zeidler nannte. Diese Zeidler hatten z. B. gewisse Vorrechte im Nürnberger Reichswalde. Sie genossen in allen Städten des Reichs Zollfreiheit, wogegen ihnen gewisse Pflichten auferlegt waren.

Wilde Bienen gibt es gegenwärtig nicht mehr; denn die Bienenzüchter sind gottlob so weit gekommen, daß sie sagen können: wir beherrschen die Biene ganz und gar, — so daß die Bienenzucht also zur Hausbienenzucht geworden ist. Der Rechtsstandpunkt, den heute noch viele der Herren Juristen einnehmen, ist auch nach der Anschauung berühmter Juristen — ich nenne unter anderem Professor Dernburg, der die Biene zu den Haustieren zählt — ein verkehrter. Leider nimmt auch der Herr Staatssekretär Dr. Nieberding einen durchaus falschen Standpunkt ein. Schon im Mittelalter gab es besondere Bienenrechte, z. B. bei den nordischen Völkern. Bei Streitigkeiten, besonders bei der Rechtsprechung, war maßgebend, daß man sich danach richtete, wie die betreffenden Lokalgewohnheitsrechte waren, die in den einzelnen Städten bestanden. Es gab Lokalstatuten, Provinzialgesetze und Provinzialgewohnheitsrechte. Allerdings war damals derselbe Grundsatz maßgebend, den heute die verbündeten Regierungen teilen: der Bien ein wilder Wurm.

Durch die unermüdliche Tätigkeit hervorragender Bienenzüchter — ich darf an v. Berlepsch, Gravenhorst, Dzierzon erinnern —, durch die unermüdliche Erforschung des Bienenvolkes, durch die Einführung des beweglichen Baues brachte man es dahin, einmal, nicht nur das Wesen der Bienen richtig zu erkennen, sondern man ist so weit gekommen, daß die Bienenzüchter auch durch Eingriffe in das Bienenvolk selbst imstande sind, das Schwärmen zu verhüten. Es sind ja namentlich die verbündeten Regierungen, die ihren ablehnenden Standpunkt zu begründen suchen unter Bezugnahme auf das Ausschwärmen. Die Bienenzüchter können tatsächlich heute sagen, daß sie die Bienen beherrschen, indem sie das Schwärmen verhindern durch Anwendung von künstlichen Mitteln, durch das Einschränken der Drohnenbrut mittels Kunstwaben und an dritter Stelle durch das Absperren der Königin. Der Bienenzüchter ist sonach sehr wohl in der Lage, das Schwärmen zu verhüten, und er handelt klug, wenn er es tut; denn es kann ihm zunächst nicht darauf ankommen, Fleisch zu produzieren, wie man es als Landwirt sonst tut, sondern es kommt ihm darauf an, Honig zu erzeugen. Wenn er das will, muß er die Schwarmlust seiner Bienen einschränken. Man darf den Bienen nicht dazu verhelfen, daß sie viel Drohnenbrut ansetzen. Die Drohne ist bekanntlich der männliche Teil der Bienen (große Heiterkeit), wogegen die Arbeitsbiene weiblich ist und nur allein schafft. — Ja, meine Herren, das kommt Ihnen lächerlich vor, es ist aber tatsächlich so, und wir haben im Reichstage schon über ganz andere Sachen gesprochen, bei denen man noch viel eher hätte lachen können. — Das Bienenwesen ist vielen nicht klar. Wir unterscheiden die männliche Biene, die Drohne, die Königin und die Arbeitsbiene. Die Arbeitsbiene, die sich in kleinen Zellen entwickelt, ist ein in ihren Geschlechtsteilen verkümmertes Weibchen. Die männliche Biene arbeitet nicht; sie ist nur dazu berufen, die Königin zu befruchten. Die Königin ist in ihren Geschlechtsteilen ein vollständig entwickeltes Weibchen. Die Arbeitsbiene sorgt nur für die Nahrung und pflegt die Brut.

Die Bienenzüchter sind so weit gekommen, daß sie sagen können: die Furcht vor dem Schwärmen kann nicht mehr maßgebend sein, und deshalb ist der Grundsatz nicht mehr aufrecht zu erhalten: die Biene ist ein wilder Wurm.

Die Bienenzüchter sind der Überzeugung, daß die Biene ein Haustier ist, und ich kann dem Herrn Staatssekretär versichern, daß wir nicht ruhen werden und so lange mit Petitionen an den hohen Reichstag herantreten werden, bis wir unser Ziel erreicht haben. Ich selbst habe die Petitionen von 1898 bis 1903 zu bearbeiten gehabt. Die deutschen Bienenzüchter haben sich in dem Imkerbunde zusammengefunden, und ich als Vorstandsmitglied des Deutschen Imkerbundes fühle mich veranlaßt und berufen, die Interessen der Bienenzucht in diesem hohen Hause wahrzunehmen. Ich weiß sehr wohl, daß in diesem hohen Hause zurzeit noch eine Antipathie gegen unsern Antrag vorhanden ist und daß er keine Mehrheit erzielen wird. Ich halte mich aber dennoch für verpflichtet, eine Lanze für die deutsche Bienenzucht zu brechen.

Die Bienenzucht hat aber noch einen anderen Wert: sie fesselt ans Haus. Ein Bienenzüchter wird vorwiegend die freie Zeit dazu benutzen, seine Bienen zu besorgen, und wird infolgedessen weniger Belustigungen nachgehen.

Wenn man sich in das Wesen der Bienen vertieft, dem Arbeiten und Schaffen derselben zuschaut, so muß man geradezu eine Hochachtung vor den kleinen Insekten haben. Tief im Finstern baut die Biene Zelle für Zelle ohne Winkel und ohne Zollstab, eine Zelle wie die andere. Wer macht das wohl diesen Tieren nach?

Dann weiter: wer treibt Bienenzucht? Sind das reiche Leute? Nein, das ist der Mittelstand, der kleine Landwirt und Handwerker, der Arbeiter, der kleine Beamte, namentlich der Eisenbahn- und Postbeamte, der Lehrer, der Geistliche, — sie alle treiben Bienenzucht als einen gewissen Nebenerwerb. Schon deshalb sollte man auch den Bienenzüchtern insofern entgegenkommen, daß man ihnen in Bezug auf die Haftpflicht etwas Erleichterung schafft.

Nun ist eingewendet worden, daß man sich gegen Haftpflicht billig versichern könnte. Gewiß, wir haben eine Haftpflichtversicherung

auch im Deutschen Imkerbund. Es gibt Haftpflichtversicherungen auch für andere Dinge; man kann sich als Landwirt gegen allerhand versichern. Die Biene aber muß miteinbezogen werden in den § 833 Abs. 2. Die Biene ist als Haustier anzusehen, dafür ist gerade die billige Prämie, die man fordert, der Beweis. Daß die Gefahr eine nicht allzu große ist, geht aus den mäßigen Prämiensätzen hervor; denn sonst würde man eine höhere Prämie fordern, um den Schaden, der durch die Bienen verursacht wird, auch entsprechend ersetzen zu können. Ich wiederhole, wenn die Gefahr eine wirklich große wäre, die durch das etwaige Ausziehen der Schwärme herbeigeführt wird, so würde man doch bedeutend höhere Prämien fordern, und gerade, weil man geringe Prämien verlangt, ist es angebracht, Erleichterungen auf gesetzlichem Wege herbeizuführen, weil die Bienenzucht nur solche Leute treiben, die nicht mit Glücksgütern gesegnet sind. Die Biene als Haustier muß in dem neuen Abs. 3 des § 833 aufgeführt werden, wie es mein Antrag verlangt. Unbedeutend ist die Bienenzucht nicht im Deutschen Reich. Ich darf vielleicht kurz darauf hinweisen, daß z. B. 1900 2 605 159 Bienenstöcke gezählt wurden. Wenn man den Durchschnittspreis pro Stock vielleicht mit 20 Mark berechnet, so kommt eine ganz erkleckliche Summe heraus; diese Summe ist doch derartig bedeutend, daß man dafür sorgen sollte, daß die Leute, die diese Werte haben, sie nicht ohne weiteres verlieren, daß, wenn ja einmal ein Schaden durch die Bienen verursacht wird, sie nicht durch die Haftpflicht so hart betroffen werden. Ich darf vielleicht noch mit einigen Worten erwähnen, daß man bekanntlich vor den Stichen der Bienen die meiste Furcht hat. Ich gebe gerne zu, der Bienenstich tut weh. Aber die Bienen haben auch eine besondere Eigenheit, sie stechen nicht jeden, namentlich nicht den, der in der Gegend, wo Bienenstöcke aufgestellt sind, sich ruhig verhält, wohl aber diejenigen, die viel Alkohol zu sich nehmen. Den Alkoholgeruch können die Bienen nicht vertragen. Kürzlich ging sogar durch die Bienenzeitungen die Mitteilung, daß die Bienen beschlossen haben, alle diejenigen gewaltig mit Stichen zu bedrohen, die die Bienen nicht als Haustiere ansehen wollen. Ich bitte Sie, bei der Abstimmung sich danach zu richten.

Ich habe Ihnen von vornherein versprochen, mich möglichst kurz zu fassen. Ich könnte noch so manches über die Bienenzucht sagen; ich glaube aber, in der großen Hauptsache habe ich das hier vorgebracht, was dazu dienen könnte, zu beweisen, daß die Biene nicht der gefürchtete wilde Wurm ist, sondern ein Haustier ebenso gut wie jedes andere Haustier, wie unsere Pferde, Kühe usw. Wenn ich noch einen kurzen Vergleich ziehen darf, so habe ich, wenn ich selbst das lammfrommste Pferd habe oder den bestdressiertesten Hund, wenn ihn plötzlich etwas überrumpelt oder erschreckt, ohne weiteres zu gewärtigen, daß das Pferd ausschlägt oder der Hund beißt, und genau so ist es bei den Bienen, wenn sie ungeschickt behandelt werden, z. B. jemand danach schlägt. In diesen Fällen tut die Biene sehr wohl, wenn sie dem Betreffenden seinen Lohn gibt. Damit will ich schließen. Es wäre mir allerdings sehr lieb, wenn ich eine Mehrheit für meinen Antrag erzielen würde, damit die Biene nicht mehr als der wilde Wurm fernerhin fungiert, sondern fürderhin als Haustier angesehen würde.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Varenhorst.

Dr. Varenhorst, Abgeordneter: Auch meinerseits ein paar Worte über die lieben Bienen! Der Herr Vorredner hat sich bemüht, auszuführen und dafür einzutreten, daß den Bienenzüchtern, d. h. den Imkern, auch die Vorteile des § 833 in seiner erneuten Form zuteil werden sollen. Ich kann mich den Ausführungen und Wünschen des Herrn Vorredners, welche den Erfahrungen eines bewährten Praktikers entstammen, voll und ganz anschließen.

Ich möchte besonders noch hervorheben, daß diese Frage durchaus nicht von geringer Bedeutung ist. Die volkswirtschaftliche Seite der Bienenzucht ist ja den meisten leider nicht bekannt; wer aber, wie ich, aus der Provinz Hannover stammt, oder gar aus der Lüneburger Heide, dem Eldorado der Bienenzucht, der wird wissen, daß ungefähr 300 000 Personen die Bienenzucht ausüben; ferner, daß besonders in der Lüneburger Heide einzelne Bienenzüchter Tausende von Mark durch die Imkerei in guten Jahren erzielen; ferner, daß manche Staatsbehörden, wie die bayerische und die preußische Staatseisenbahnverwaltung, Maßnahmen zur Förderung der Bienenzucht getroffen haben, indem sie ihre untergeordneten Organe darauf hingewiesen haben, die Eisenbahnböschungen mit honigbringenden Gewächsen zu bepflanzen. Wird doch die edle Bienenzucht auch von vielen Beamten mit Liebe und Fleiß ausgeübt, und ist doch dieselbe für viele mittlere und kleinere Besitzer die Quelle einer nicht zu unterschätzenden Nebeneinnahme.

Nun hat der Herr Staatssekretär in der ersten Lesung leider ausgeführt, daß nach seinen Anschauungen — und er konnte sie nur als solche hinstellen — die Biene als wilder Wurm und nicht als Haustier zu betrachten sei. Danach würde der Bienenzüchter nicht unter den Abs. 2, den wir dem § 833 jetzt zufügen wollen, fallen, sondern nach der scharfen Vorschrift des Abs. 1 haften. Ohne den wissenschaftlichen Kenntnissen des Herrn Staatssekretärs zu nahe treten zu wollen, glaube ich doch, die Ansicht aussprechen zu dürfen, daß seine Ausführungen nicht in allen Punkten voll und ganz richtig sein dürften. Es mag sein, daß die Biene früher mit Recht als wilder Wurm anzusehen war, in den Zeiten der alten Sachsen, wo sie in den Wäldern hauste und ihre Honigwaben in hohlen Baumstämmen bereitete. Heute aber, wo sie gezähmt ist und wie eine Taube immer wieder in ihre Behausung zurückkehrt, ist sie kein wilder Wurm mehr, sondern ein Haustier.

Der Herr Vorredner hat in der alten Wissenschaft geforscht und zurückgegriffen auf die Hebräer und die alten Griechen. Ich bin nicht so sachkundig, sondern möchte ein Beispiel aus neuerer Zeit anführen. Zu unserer Freude hat der Herr Staatssekretär gestern seinen 70. Geburtstag erlebt; ich glaube, wir alle sind hocherfreut darüber gewesen und haben ihm von Herzen unsere Glückwünsche dargebracht. Der Herr Staatssekretär hat

sich seinen frischen Mut, die Frische des Geistes und Körpers erhalten. Deshalb wird er es mir nicht übelnehmen, wenn ich ihn an das schöne Volks- und Studentenlied erinnere, das er wohl auch jetzt noch beherrschen wird:

Mein Herz ist wie ein Bienenhaus,
Die Mädchen drinnen sind die Bienen!

Wenn dieses Lied von einem Bienenhaus spricht, so betrachtet es natürlich die Bienen als Haustiere. Ich hoffe, daß der Herr Staatssekretär, bei aller Schärfe des Juristen, diese Auffassung anerkennt. Jedenfalls glaube ich, daß die jüngeren Richter nicht im Corpus juris und Sachsenspiegel forschen, sondern den modernen Anschauungen beitreten sollen, daß die Bienen bei uns in Zukunft, gemäß dem Liede vom Bienenhaus, als Haustiere behandelt werden müssen.

Vizepräsident Dr. Paasche: Das Wort hat der Herr Bevollmächtigte zum Bundesrat, Staatssekretär des Reichsjustizamts, Wirkliche Geheime Rat Dr. Nieberding.

Dr. Nieberding, Wirklicher Geheimer Rat, Staatssekretär des Reichsjustizamts, Bevollmächtigter zum Bundesrat: Meine Herren, ich bedaure sehr, die freundlichen Worte, die der Herr Vorredner mir persönlich zuteil werden ließ, mit einem entschiedenen „Nein" beantworten zu müssen. Ich kann nicht der Meinung sein, daß die verbündeten Regierungen einer Bestimmung, wie sie hier in Vorschlag gebracht wird, gern zustimmen würden. Ich bin überzeugt, daß auch die verbündeten Regierungen die volkswirtschaftliche Bedeutung der Bienenzucht voll anerkennen und bereit sind, alles zu tun, was zur Förderung dieses wirtschaftlichen Interesses irgend geschehen kann auf dem Gebiete der Gesetzgebung. —

Anmerkung: Im weiteren Verlaufe seiner Rede hebt der Staatssekretär Dr. Nieberding hervor, die Bienen müßten ausschwärmen; sie entzögen sich dadurch der Aufsicht des Eigentümers, und in diese Zeit fielen die Gefahren. Wenn mein Antrag angenommen würde, würden Widersprüche in unsere Gesetzgebung hineingetragen. Er wies dabei auf § 961 d. B.G.B. hin.

Dr. Varenhorst erklärte sich warm für meinen Antrag, während sich Abgeordneter Steindl als bayrischer Bienenwirt dagegen aussprach.

Für meinen Antrag stimmten die Reformpartei und die Wirtschaftliche Vereinigung, die anderen Parteien — mit ganz vereinzelten Ausnahmen — dagegen.

Gäbel, Abgeordneter.

Vertreterversammlung des Deutschen Imkerbundes in Naumburg a. S.

Von der Redaktion.

Die Frankfurter Einigungsversammlung war zur Freude aller äußerst ruhig verlaufen, und schon glaubte man, daß sich nun der Deutsche Imkerbund der friedlichen Lösung wichtiger Aufgaben widmen könne, da wurde den Frankfurter Beschlüssen von seiten Pfarrer Gerstungs eine Auslegung gegeben, die abermals eine tiefgehende Erregung in den Reihen der Imker hervorrief. Nachdem sowohl verschiedene Fachschriften, als auch der Vorstand des Zentralvereins gegen die Auffassung Gerstungs Stellung genommen hatten, war es für jedermann klar, daß die Verhandlungen in Naumburg nicht in so friedlicher Weise wie die in Frankfurt verlaufen würden. Bei dem großen Interesse, das man wohl allseitig diesen Verhandlungen entgegenbringt, sei es uns gestattet, in Kürze über den Verlauf derselben zu berichten.

Nach einem gemütlichen Beisammensein am Vorabende des Versammlungstages hielt am 23. April, vormittags 10 Uhr, der Zentralverein seine letzte Sitzung ab. Nach Begrüßung der Erschienenen von seiten des verdienstvollen Vorsitzenden, des Hauptlehrers a. D. Lehzen, wurde beschlossen, daß die Auflösung des Zentralvereins erst dann als erfolgt gelten solle, wenn der Deutsche Imkerbund fest begründet sei. Das nach Ankauf der noch vorhandenen 36 500 Stück Vereinsetiketten verbleibende Vermögen soll dem Deutschen Imkerbunde überwiesen werden. Außerdem sollen zuvor die aus einem Prozeß herrührenden 500 Mk., welche Gühler der Kasse des Zentralvereins überwiesen hatte, derselben wieder entnommen und der Lehzen-Stiftung zugewiesen werden. Von letzterer sollen auf Wunsch Lehzens die Zinsen zur Honorierung wichtiger Vorträge oder Arbeiten auf dem Gebiete der Bienenzucht verwendet werden. Nachdem der Vorsitzende die einmütig verlaufene Versammlung geschlossen hatte, sprach Pfarrer Graebener im Namen aller dem langjährigen, treuen Leiter des Zentralvereins Worte warmer Anerkennung aus.

Nach einer Mittagspause eröffnete nachmittags 2 Uhr der Vorsitzende des Deutschen Imkerbundes, Pfarrer Sydow, die Verhandlungen, indem er der Versammlung ein herzliches Willkommen zurief. Seiner an Pfarrer Graebener gerichteten Bitte, die Protokollführung zu übernehmen, wurde von diesem bereitwilligst entsprochen. Nachdem der Abstimmungsmodus festgestellt und eine Einigung bezüglich der Stimmberechtigten erzielt war, erhielt der langjährige Geschäftsführer Neumann, Parchim, das Wort zum Geschäftsbericht. Aus diesem ging hervor, daß dem Deutschen Imkerbunde in Frankfurt 29 Verbände des Zentralvereins mit 56 589 Mitgliedern und 4 Verbände vom Reichsverein mit 10060 Mitgliedern beitraten. Außer Bayern und Elsaß-Lothringen gehören jetzt alle größeren Verbände dem Deutschen Imkerbunde an, so daß dieser z. Z. 37 Verbände mit 82729 Mitgliedern umfaßt.

Am Eingange der Beratung der Satzung wurde beschlossen, vom gerichtlichen Eintrag des Bundes abzusehen und für denselben nur die Rechte einer juristischen Person zu erwerben.

Eine reichlich 2 Stunden dauernde Aussprache beschäftigte sich nunmehr allein mit dem § 1, für den folgende Fassung: „Der Deutsche Imkerbund besteht aus den bienenwirtschaftlichen Haupt-

Landes- und Provinzialvereinen, welche sich dem Verbande angeschlossen haben", vorgeschlagen war.

Zuerst ergriff Pfarrer Gerstung das Wort, um seiner Auffassung dieses Paragraphen Ausdruck zu verleihen. In ausführlicher und erregter Weise verwahrte er sich dagegen, daß er durch Bekanntgabe und durch Festhalten seiner Auffassung habe Zwietracht säen wollen. In besonders heftiger Weise wandte er sich, die Worte in der Erregung nicht immer abwägend, gegen die Ausführungen Naumanns, Berlin, die er als unzutreffend und der Wahrheit nicht entsprechend bezeichnete. Auch ihm liege das Wohl der Bienenzucht und die Einigkeit der deutschen Imker am Herzen, und es sei ihm unbegreiflich, wie man ihn, weil seine Auffassung des § 1 sich mit der der Mehrzahl nicht decke, zum Friedensstörer habe stempeln wollen.

Pfarrer Kock, Schleswig, entgegnete hierauf in nachdrücklicher, aber durchaus sachlicher Weise, daß Pfarrer Gerstung mit seiner Auffassung der Frankfurter Beschlüsse wohl allein dastehen dürfte. Daß er zu einer derartigen Auslegung gelangt sei, könne doch wohl nur darin liegen, daß Pfarrer Gerstung seiner reichen Phantasie die Zügel habe schießen lassen.

Auf die scharfen Angriffe Pfarrer Gerstungs gegen Naumann, Berlin, erwiderte dieser in gleicher Weise, indem er die ihm gemachten Vorwürfe zurückwies und für die Richtigkeit seiner Behauptungen eintrat.

Noch heftiger entbrannte der Kampf, als man versuchte, die Streitigkeiten zwischen einem Teile der märkischen Imker und der Landwirtschaftskammer für Brandenburg zum Austrag zu bringen. Da der Redestrom sich immer mächtiger ergoß, und, wenn es so weiter ging, an eine Durchberatung der Satzungen nicht zu denken war, entzog der Vorsitzende den Rednern das Wort, worauf die Verhandlungen einen ruhigeren Verlauf nahmen.

Nachdem noch in durchaus sachlicher Weise Pfarrer Weilinger und Pfarrer Schulze, die Vorsitzenden der beiden gefährdeten Verbände, und Karl Günther, Seebergen, unter Hinweis auf die eigenartigen Verhältnisse ihrer Verbände sich gegen die Eingriffe in ihre Organisation verwahrt hatten, wurde endlich § 1 in der Fassung: „Der Deutsche Imkerbund besteht aus den bienenwirtschaftlichen Verbänden, welche sich dem Bunde angeschlossen haben", angenommen. Um derartigen unangenehmen Auseinandersetzungen aber vorzubeugen, wurde dem § 2 folgender Satz: „Auf die Organisation und die Verwaltung der angeschlossenen Verbände übt der Deutsche Imkerbund keinerlei Einfluß aus", hinzugefügt.

Die weitere Beratung der Satzungen ging nun in ruhiger und sachlicher Weise rasch vorwärts, da nur wenige wesentliche Änderungen vorgenommen wurden. Dieselben bestanden in der Erhöhung der Zahl der Beisitzer von zwei auf vier und in der Bestimmung, daß jedem Verbande bereits auf jedes angefangene Vierteltausend eine Stimme zustehen soll.

Endlich gegen ½8 Uhr wurden die Satzungen einstimmig angenommen, worauf man sofort zur Vorstandswahl verschritt, bei der man bereits die angenommenen Satzungen zugrunde legte. Nachdem man dem von Pfarrer Graebener vorgeschlagenen Wahlmodus, der sowohl eine Kontrolle der von den Vertretern abzugebenden Stimmenzahl, als auch eine geheime Wahl ermöglichte, beigetreten war, fand der 1. Wahlgang, bei dem der Vorsitzende und sein Stellvertreter in Frage kamen, statt. Hierbei fielen auf Pfarrer Sydow 269, auf Gutsbesitzer und Reichtagsabgeordneten Gäbel 211 und auf Pfarrer Ludwig 58 Stimmen. Beim 2. Wahlgange wurde zum Geschäftsführer Neumann, Parchim, mit 251, zum Schriftführer Seeliger, Rathau, mit 258 und zum Kassierer Pfarrer Hoffmann, Glindow, mit 186 Stimmen gewählt. Als Beisitzer erwählte man: Pfarrer Graebener, Baden, Oberl. Wandel, Württemberg, Lehrer Schneider, Rheinland, und Pfarrer Ludwig, Thüringen.

Allmählich hatten sich schon während der Wahl die Reihen gelichtet, und die Abspannung war allseitig eine so große, daß man die Beratung der Geschäftsordnung von der Tagesordnung absetzte. Gegen ¼11 Uhr nachts konnten wir endlich das Wahlresultat nach Leipzig telegraphisch übermitteln.

Heiß war der Kampf, der in Naumburg ausgefochten wurde. Hoffen wir, daß nunmehr der Friede in dem Deutschen Imkerbund eine bleibende Stätte finde, damit sich der letztere den Aufgaben widmen kann, die, wenn die reelle Bienenzucht nicht schwer leiden soll, so rasch wie möglich erledigt werden müssen.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weilinger**, Dornbdorf. (Nachdruck verboten.)

Frage: Ist der verschiedene Anstrich der Stirnwände bei den Bienenwohnungen wohl von Einfluß auf die innere Entwicklung der Völker?

Antwort: Da bin ich wieder mit meinen Erfahrungen und Kenntnissen durchaus nicht genügend fundiert. Ich habe nämlich nie auf diese Verschiedenheit der Farben sonderlich viel gegeben. Das, was mir oft als wichtige Ursache solcher Verschiedenheit vorgehalten wurde, daß dadurch das Verfliegen der jungen Bienen und besonders der jungen Königinnen vermieden werde, ist mir leichter erreichbar erschienen durch verschiedene Gestaltung der Flugbretter oder durch das Auflegen verschiedener Gegenstände auf dieselben. Aber von den Erfahrungen anderer ist mir manches darüber zuteil geworden. Einer berichtete, daß er in einer vorn schwarz angestrichenen Wohnung kein Bienenvolk ordentlich in die Höhe gebracht habe. Mehrere Male habe er nach dem Abgang des ersten und zweiten Volkes diese Wohnung neu besetzt und niemals sei eine kräftige Entwickelung zustande gekommen. Daß die Farbe solch entschiedenen Einfluß auf die innere Entwickelung haben soll, ist mir doch sehr zweifelhafte Da müssen noch andere Wohnungsmängel vorgelegen haben. Von anderen erfuhr ich, daß alle

grellen Farben den Bienen weniger sympathisch wären, daß vielmehr die Übergangsfarben, wie Lila, Violett, auch helleres Blau, sie mehr anheimelten. Aber da fehlen mir nun wieder die zur Beurteilung nötigen Kenntnisse. Ich bin bis jetzt, wie gesagt, immer der Meinung gewesen, daß viel weniger Farben als Gestaltungen — bei den Wohnungen wenigstens — den Bienen ins Gesicht fallen.

Frage: Nehmen die Bienen beim Schwärmen ihren Reisebedarf an Honig aus dem Brutraum oder aus dem Honigraum?

Antwort: Doch wohl zunächst und zumeist aus dem Brutraum, und nur im Notfall vielleicht auch teilweise aus dem Honigraum. Daß man nach der Schwarmzeit in dem Honigraum oft nur noch leeres Gebäude vorfindet, ist natürlich kein Gegenbeweis, da es klarliegt, daß, wenn die Schwärmer unten aufgeräumt haben, die im Mutterstock Verbleibenden die entnommenen Vorräte aus dem Oberraum wieder zu ergänzen suchen. Die Bildung eines Schwarmes kann doch nur in dem Brutraum vor sich gehen, da der Kern dieser Bildung in jungen Bienen besteht. Wenn auch diesem Kern sich ältere und alte anschließen, so daß in dem richtigen Schwarm alle Glieder vertreten sind, ist es schwerlich anzunehmen, daß die im Honigraum mit Aufspeicherung und Bedeckelung Beschäftigten daran sich beteiligen. Vielleicht bleibt der Honigraum nicht ganz ungeschröpft, wenn unten nur wenig oder hart gewordener Honig vorhanden, aber wahrscheinlich ist mir dieser Fall nicht. Wenn freilich aus einem Stock mehrere Nachschwärme kurz hintereinander ausziehen, dann muß ja schließlich auch der Vorrat von oben angegriffen und zum Auszug verbraucht werden. Aber dazu darf es der verständige Imker nicht kommen lassen. Es ist nur ratsam und richtig, was mir einer meiner Freunde als seine Regel kundgab: gleich nach dem ersten, höchstens zweiten Schwarm wird der Honigraum ausgeschleudert, das gibt auch aus dem Schwarmvolk eine Honigernte, stimmt den Schwarmtrieb herab und bringt durch das Wiedereinhängen der ausgeschleuderten Waben den Sammeltrieb in die Höhe.

Frage: Wenn man bei dem Betrieb mit Strohwalzen zur Erneuerung des Wachsbaues im Frühling den alten Bau an der Stirnseite wegen schon vorhandener Brut nicht wegschneiden kann, was ist da zu tun?

Antwort: Ja nicht „die Flinte ins Korn werfen" und sagen: „Da läßt man es eben; wenn es nicht sein soll, so ist es nicht". Es soll sein und muß sein, gerade in Strohwalzen darf der Bau nicht zu alt werden, und das ewige bloß hinten Wegschneiden kann die ganze innere Entwickelung verschieben, so daß eine Drohnenhecke entsteht, noch ehe die Arbeiterbrut ordentlich in Gang gekommen ist. Ich möchte fast dem Imkerfreunde recht geben, welcher mir gegenüber die Meinung äußerte: die meiste Volksverminderung und Entwickelungsstockung kommt von dem alten schwarzen Bau, den man nicht rechtzeitig weggenommen und dem Schmelztopf überliefert hat. Aber rechtzeitig heißt nicht immer frühzeitig. Man muß gerade hier die erforderliche Außenwärme abwarten, da die Verkühlung sich im Stabilbau noch schärfer und entschiedener rächt als in einem Rähmchenstock. Und daß man, wenn es nun warm genug geworden ist, manchmal weit vorn Brut findet, die einem bitterlich leid tun kann, ist gewiß. Ich rate, man wartet dann die Zeit ab, in welcher die Brut sich wieder naturgemäß vermindert, das wird in der Regel wohl schon Ende Juli, spätestens im Anfang des August der Fall sein. Das ist eine Zeit, in der das Wegnehmen der Stirnwand und des dahinter befindlichen alten Baues fast noch weniger störend wirkt als in den schönsten Frühlingstagen, eine Zeit, in der überhaupt das Bienenleben seinen Höhepunkt inne hat und manches leisten kann, dem es vorher wenig gewachsen war. Wenn auch da noch Brut in dem alten Bau, den man wegnehmen will, enthalten ist — viel kann es ja da sicher nicht sein —, der Schnitt schadet da nicht, die Kolonne der Erntearbeiter wird da nicht bedroht, und frischer Bau, auch frische Brut läßt sich um diese Zeit durch Imkermaßnahmen schnell und gut erzielen.

Frage: Wie verwendet man am besten kleine Nachschwärme?

Antwort: Zur Bildung von Zuchtvölkern, also zu dem, was das beste und notwendigste Material ist für die oft so dringend gebotene Erfrischung und Stärkung der Lebenskraft in unseren Standvölkern. Man sollte dazu freilich nicht erst kleine Nachschwärme abwarten, sondern schon vorher rechtzeitig die Bildung solcher Zuchtvölker jedes Jahr ins Auge fassen. Aber meine Erfahrungen unter den Imkerbrüdern gehen dahin, daß das „man sollte" oft genug wohl mit dem „ich will auch", keineswegs aber ebenso mit der wirklichen und energischen Ausführung sich deckt. Das Kommen von kleinen Nachschwärmen könnte da doch vielleicht einen Druck ausüben, welcher zur Verwirklichung des gewiß schon manchmal Vorgehabten führt. Das Schwärmchen ist zu klein, um sich in einer Mutterbeute ordentlich einzuheimsen, ein Kästchen für 5 Halbrähmchen ist schnell zu finden, 2—3 Wabenanfänge gibt es auch, und die geringe Fütterung solch eines Kleinen kann keine Imkerseele drücken. So wird es gefaßt, sorgfältig einlogiert, bei der Nacht warm zugedeckt, ganz früh recht regelmäßig mit wenig Honig- oder Zuckerlösung angespornt. Wie lustig fliegt's, wie munter summt's, wie eifrig baut es! Schneeweißes schönes Bienenwachs kommt schon in 3—4 Tagen zum Vorschein, und wenn erst die Befruchtung gut vollzogen ist, wie köstlich dann der dichtgeschlossene Brutsatz! Ich meine, das ist Imkerfreude, wie sie selbst große, kräftige Schwärme nicht immer zu bereiten vermögen. Es ist demgegenüber gewiß durchaus verfehlt, solche Nachschwärme zurückzutreiben oder einem altersschwachen Volke zuzuschütten, noch weniger scheint es mir empfehlenswert, sie zu zweit oder dritt zusammenzuleimen, das sind für mich alles Zerquetschungen einer Naturgabe, welche in der Hand des rechten Bienenvaters viel mehr und besseres bedeutet, als das, was man gewöhnlich als Ertrag bezeichnet

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Bienenzucht in Sibirien. Man ist gewohnt, bei dem Namen Sibirien an ein Land zu denken, das meist von Schnee und Eis bedeckt ist. Aber man vergißt dabei, daß der Süden sich tiefer hinunterzieht als verschiedene europäische Länder. In einem großen Teile herrscht während des Sommers über fünf Monate lang eine fast tropische Hitze. Es gibt dort über 20 Arten Linden, die zu verschiedenen Zeiten blühen, wodurch die Tracht sehr verlängert wird. Dies ist wichtig, denn der meiste Honig wird von den Linden geerntet. Manche Imker betreiben die Bienenzucht als Erwerbszweig, und finden sich Bienenstände von über 600 Völkern. Die Überwinterung geschieht meist in besonderen Überwinterungsräumen. Auch sind die Völker teilweise während sieben Monaten unter dem Schnee begraben bei geringer Zehrung; bei der gleichmäßigen Temperatur im Winter bleiben die Bienen ohne Störung gewissermaßen in einem Halbschlaf. Die Schwärme werden zu zweien und dreien vereinigt zu einem starken Volke mit 10 bis 15 Pfund Bienen. Ein solches Volk trägt 100 bis 200 Pfund Honig. Zahllose Strohkörbe sind über das ganze Land verbreitet, aber fortgeschrittene Bienenzüchter treiben auch Bienenzucht in Mobilbauwohnungen, und diese Betriebsweise macht mächtige Fortschritte. Auch im europäischen Rußland hat die Bienenzucht sich sehr stark verbreitet. Die neu eingeführte kaukasische Biene hat erheblich dazu beigetragen, daß die Bienenzucht in den nächsten Jahren noch größere Bedeutung gewinnen wird.

The British Bee-Journal.

Französische und englische Bienenzüchter haben beschlossen, eine gemeinsame Ausstellung zu veranstalten. Damit soll auch eine gemeinsame Versammlung verbunden werden, die am 25 Juni abgehalten werden soll. Über eine allgemeine Verständigung ist man etwas im Zweifel. Es wird als erwünscht ein englisch-französisches Wörterbuch bezeichnet, das alle bienenwirtschaftlich-technischen Ausdrücke enthält. Von anderer Seite wird vorgeschlagen, sich bei den Verhandlungen des Esperanto zu bedienen, da die Erlernung für einen Mann bei mittelmäßiger Begabung nicht schwer sei. Man könne sich dann in der Weltsprache unterhalten.

The British Bee-Journal.

Ein bedeutender Bienenjäger, namens Mr. Short, lebt in Pennsylvanien. Von ihm wird im The American Bee-Keeper berichtet, daß er in der ersten Zeit 147 Bienenbäume besaß, welche ihm fast 4000 Pfund Honig brachten. Short begann das Aufsuchen der wilden Bienen im Jahre 1870. Er gebrauchte zum Anlocken der Bienen frischen Honig, vermischt mit einem Drittel Wasser, und ging zu allen Zeiten auf die Suche, wenn es zum Fluge für die Bienen warm genug war. Er fing seine Wegweiser in einem Trinkglas und sperrte sie dann für kurze Zeit in einen Behälter ein, wo sie sich voll Honig saugen konnten. Er ließ sie dann fliegen und fing andere, bis er 25—30 Bienen auf diese Weise behandelt hatte. Seinem Honiggefäß hatte er einen den Bienen angenehmen Geruch gegeben, so daß die Bienen ihn wieder aufsuchten. Nachdem er sie freigelassen hatte, war er imstande, sie bis zu ihrer Wohnung zu verfolgen. Er folgte ihnen oft zwei Meilen (3 km) und machte dabei die Erfahrung, daß sich die Bienen 5 Meilen (8 km) auf der Honigsuche von ihrem Stock entfernten. Er nahm auch häufig wilde Bienenvölker aus Bäumen und setzte sie in Wohnungen mit gutem Erfolge.

Die Fälschung des Honigs mit Invertzuckerlösung. Die Reichsgerichtsentscheidung, nach welcher ein durch den Tierkörper erzeugtes Produkt nicht durch Fütterungsbeeinflussung gefälscht werden kann, gibt den Zuckerapostelnzurzeit freie Bahn. Hoffentlich aber nicht lange. The American Bee-Keeper bringt ein Verfahren, nach welchem die Fütterung mit Invertzucker, die in mancher Hinsicht dieselbe Zusammensetzung wie reiner Honig aufweist, erkannt werden kann. Dies geschieht durch eine Flüssigkeit, welche zusammengesetzt wird aus 5 ccm chemisch reinem Anilin, 5 ccm Wasser und 2 ccm gefrorener Essigsäure. Die Mischung muß vor dem Gebrauch stets frisch bereitet werden. Die Mischung von Anilin und Wasser muß klar werden, wenn die Essigsäure dazu kommt. Zur Untersuchung bringt man 5 ccm Honig zu gleichen Teilen mit Wasser gemischt in ein Probierglas und gießt dann etwas von der Anilinlösung auf die Glaswand, so daß sie sich in sehr dünner Schicht über die Oberfläche des Honigs ausbreitet. Wenn künstlicher Invertzucker im Honig enthalten ist, bildet sich ein roter Ring über der Oberflächenschicht, und bei leichtem Schütteln nimmt das ganze gemenge diese Farbe an. Die Tiefe der Farbe zeigt die Menge des Invertzuckers an, welcher in der Flüssigkeit enthalten ist. Reiner Honig, welcher noch nicht durch Erhitzung verändert ist, zeigt bei der Untersuchung keine Veränderung.

Honig aus faulbrütigen Völkern kann zur menschlichen Nahrung unbedingt verwendet werden. Der Honig enthält an und für sich keine Bakterien, kann aber bei der Behandlung faulbrütiger Völker leicht damit in Berührung kommen. Daher soll man Honig aus faulbrütigen Völkern nie an Bienen verfüttern, bevor er für die Weiterverbreitung der Seuche unschädlich gemacht worden ist. In den Veröffentlichungen der Abteilung für Ackerbau in den Vereinigten Staaten heißt es über die Erhitzung des Honigs wie folgt: Die einzige Bedingung, unter welcher Honig höher als 70° C. erhitzt werden darf, ist in dem Fall gegeben, wenn er aus faulbrütigen Völkern stammt. Zur Zerstörung der Krankheitskeime irgendwelcher Art ist es geboten, den Honig durch Hinzufügung der gleichen Menge Wasser zu verdünnen und dann das Gemenge bis zur Siedehitze zu bringen und darin auf die Dauer von mindestens 30 Minuten, besser einer Stunde, zu erhalten. Honig, welcher so behandelt wird, ist chemisch verändert und ist nicht mehr reiner Honig, aber zur Fütterung der Bienen ist er gut zu verwenden. (Besser vielleicht nicht.)

Wie bezeichnet man an einem Stocke in leicht erkennbarer Weise das Alter und die Beschaffenheit der Königin? Man schneidet aus Blech einige hundert Stücke von 6—7 cm Durchmesser, einige rund, andere halbrund und andere viereckig. Jedes Stück wird mit einem Loche versehen. In jedem Sommer wird ein bestimmt geformtes Stück Blech zur Bezeichnung der diesjährigen Königinnen verwendet, z. B. das runde, zwei Jahre alte Königinnen sind etwa mit dem halbrunden Blech bezeichnet und dreijährige mit dem viereckigen. Die Blechstücke werden an der Vorderseite der Stöcke an einem kleinen Stift aufgehängt. Kommt die Königin auf irgendeine Weise in einen andern Stock, so geht das Blech mit ihr. Bei gewöhnlichen Königinnen ist das Blech rechts 5 cm von unten aufgehängt. Ist sie etwas besser als gewöhnlich, so wird das Blech ihrem Werte entsprechend höher gehängt. Ist sie geringwertig, so kommt das Blech auf die linke Seite in der ihrem Werte entsprechenden Höhe. Auf diese Weise ist man imstande, in einem Überblick sofort das Alter und die Beschaffenheit sämtlicher Königinnen zu erkennen.

Zwei Königinnen mit abgeschnittenen Stacheln, die in zwei durch ein Absperrgitter getrennten Völkern sich befanden und somit einen Geruch hatten, hat nach dem American Bee Journal ein amerikanischer Imker zusammengebracht. Nach zwei Stunden fand er sie im Kampfe miteinander, und die Bienen bildeten einen Kreis um sie, wie bei einem Preisfechten, ohne sie zu stören. Am späten Abend waren sie noch im Kampfe. Eine schien die stärkere zu sein, denn sie hatte der andern einen Flügel abgebissen. Dann wurden beide Königinnen wieder getrennt und an ihren ursprünglichen Ort gebracht, wo sie nach wie vor tätig waren, ohne daß sich irgendwelche Folgen nach dem Kampfe oder aus dem Verluste des Stachels zeigten.

Vermischtes.

Drei wichtige Imkerregeln. Wer während der Monate Juni, Juli und August auf steten Ausgleich (Gleichmachung) seiner Völker bedacht ist, sie allmählich, gleichsam spielend, alle gleich stark macht und erhält, hat keine Herbstvereinigung und Verstärkung nötig. Wer sich im Laufe des Bienenjahres die sich als minderwertig erweisenden Königinnen merkt, braucht zur Zeit der Umweiselung nicht erst eine umständliche Untersuchung nach dem Brutstand der Stöcke und eine Prüfung der Königin hiernach vorzunehmen. Wer die Herbstnotfütterung in tatsächlich ausreichendem Maße zur Ausführung bringt, kann sich die Frühjahrsnotfütternng dadurch gänzlich ersparen. Erstere ist leicht ausführbar, letztere schwierig, lästig und — gefährlich. W.

Den rechtzeitigen Königinnenwechsel führt der rationelle Imker, wie allbekannt, selbst herbei und überläßt den Bienen die Umweiselung nicht selbst. Um sich nun über die Leistungsfähigkeit oder Minderwertigkeit einer Königin Gewißheit zu verschaffen, sind die Stöcke zu untersuchen und auch die Notizbücher über das Alter der Königinnen zu Rate zu ziehen. Gewiß aber ist es richtig, wenn man betreffs der Brauchbarkeit der Königin mehr auf den Befund über den Brutstand als auf ihr Alter Gewicht legt. Die Prüfung der einzelnen Stöcke nach dieser Richtung hin ist immer mit Schwierigkeiten verbunden und zeitraubend. Es gibt nun ein sehr einfaches Mittel, diese besondere Prüfungsarbeit umgehen zu können und zu gegebener Zeit ohne weiteres zu wissen, welche Stöcke der Umweiselung bedürfen und welche man in Ruhe lassen kann. Während des Sommers ist man wiederholt gezwungen, Einsicht in den Brutraum zu nehmen. Achtet man bei diesen Untersuchungen zugleich auf den Brutstand behufs Feststellung der Beschaffenheit der Königin als Zuchttier und macht man sich über seine Beobachtung jedesmal Notizen, so ist man völlig orientiert und weiß zu jeder Zeit, wo eine Umweiselung vorzunehmen ist, ohne jeden einzelnen Stock besonders daraufhin geprüft zu haben. W.

Die Verhinderung des Schwärmens ist für denjenigen Imker, welcher es nur auf Honig absieht, eine Kunst, deren er völlig Meister sein muß, wenn er sein Ziel nicht verfehlen will. Im wesentlichen besteht diese Kunst in folgenden Punkten:

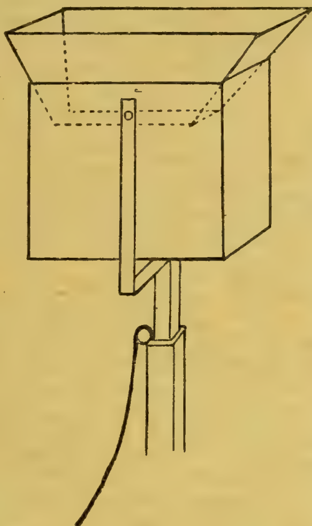
1. Man darf es den Bienen in den Honigräumen nie an Raum fehlen lassen;
2. ist fleißig zu schleudern. Das wiederholte Schleudern lenkt von den Schwärmgedanken ab, richtet die Sinne der Bienen mehr auf das „Honiggeschäft" und spornt sie zu gesteigertem Fleiß an, zu welchem sie auch mittelbar durch das Ablecken der Waben nach dem Schleudern angeregt werden und
3. ist den Bienen ausreichende Gelegenheit zum Bauen zu geben; denn bauende Völker schwärmen nicht. W.

Drohnenwaben im Honigraum? Ich sage entschieden: „Nein!" Sie üben eine zu große Anziehungskraft auf die Königin aus, und so kommt es denn, daß sie trotz des bestgearbeiteten Absperrgitters bald „oben" ist und hier eine prächtige Drohnenhecke anlegt, welcher der Imker, wenn er sie statt der erhofften Honigschätze entdeckt, mit langem Gesicht gegenübersteht. Noch schlimmer ist's, wenn man gar kein Absperrgitter anwendet, und die, welche dasselbe verwerfen, führen gewichtige Gründe an. Darum: kein Drohnenbau im Honigraum, nicht eine Zelle. Aber wie soll man dem Drange der Königin vorbeugen? Dadurch, daß man im Brutraum ein bestimmtes Maß Drohnenbau duldet und die Bienenmutter dadurch hier fesselt. Drohnenbau und Drohnenbrut gehören einmal mit zur Natur der Arbeitsbienen wie auch der Königin, und wenn sie beides im Brutraum nicht haben, so leben sie in unnatürlichen Verhältnissen, und dabei kann kaum fröhliches Gedeihen aufkommen. Dieses leidige Korrigieren der Natur, hier das Wüten

gegen den Drohnenbau im Brutraum, hat schon viel Unheil in der Bienenzucht angerichtet. W.

Faulbrutkurse in Dahlem. Nachdem Herr Dr. Maaßen die Faulbrutforschung jetzt im wesentlichen zum Abschluß gebracht hat, ist sicherem Vernehmen nach beabsichtigt, den Imkern die wichtigsten Ergebnisse der Forschungen in 8—14tägigen Faulbrutkursen zugänglich zu machen. R.

Mein Schwarmfangkasten. Der Umstand, daß sich meine Schwärme gewöhnlich an den in der Nähe meines Standes befindlichen hohen Eschen ansetzten, veranlaßte mich, einen besonderen Fangkasten herzustellen. Derselbe besteht aus einer Kiste aus leichtem Holz, nämlich gut getrocknetem Pappelholz. Die Höhe beträgt 29, die Breite 23, die Länge 31 cm. Die Stelle des Deckels vertritt ein Holztrichter, der 20 cm hoch und oben 33:38 cm, unten 8:15 cm weit ist. Außen und innen steht der Trichter also über. Die Kiste ruht beweglich in einer Holz- oder Eisengabel. Diese steckt auf einer 4 m langen Dachlatte, welche sich in einer ebensolangen oder längeren Scheide bewegt. Letztere hat am oberen Ende eine kleine Rolle, über welche eine starke Schnur läuft. Die Schnur ist am untern Teile der Dachlatte, doch nicht ganz am Ende derselben befestigt. In der Latte befindet sich eine Rinne zur Aufnahme der Schnur.



Hat sich nun ein Schwarm an einer hohen Stelle angesetzt, so wird das Gerät darunter aufgestellt, an der Schnur gezogen, bis der Trichter kurz unter der Schwarmtraube ist, die Schnur befestigt, und durch Heben der Schwarm in den Kasten befördert. Der Vorteil beruht darin, daß bei der starken Neigung und dem Überstehen des Trichters im Kasten selbst keine Biene mehr heraus kann. Ist etwa noch ein Klumpen am Aste zurückgeblieben, so wird noch einmal abgerückt. Das Gerät wird sodann in die Äste gelehnt; schon nach kurzer Zeit hat sich der Schwarm hineingezogen. Die Latte wird herabgelassen und das Gerät umgelegt. Der Kasten, der beweglich in der Gabel ruht, wird abgehoben, der Trichter herausgenommen und der Schwarm in die für ihn bestimmte Wohnung gebracht.

Die Handhabung des Geräts ist höchst einfach; auf meinem Stande hat sich dasselbe recht gut bewährt.

Alt-Schönau a. Katzb. Sauer.

Essig und essigsaure Tonerde gegen Bienenstiche. Dem Bienenstande des Imkers F. in Z. bei Gardelegen, der außerhalb des Dorfes auf dem Ödland der Gemeinde steht, kam im vergangenen Sommer ein Kindermädchen mit einem $1\frac{1}{4}$jährigen Kinde zu nahe. Beide wurden von den Bienen überfallen. Das Mädchen flüchtete schreiend und ließ den Wagen mit dem Kinde stehen. Der Imker war nicht zu Hause. Auf das Geschrei kam seine Frau aus der ca. 40 m entfernten Wohnung und sah das Unglück. Sie deckte schnell dem Kinde ihre Schürze über den Kopf, schaffte es in die Wohnung und entfernte ihm die Bienen aus den Haaren. Nun zeigte sich, daß das Kind wohl 20 Stiche bekommen hatte. Was nun anfangen? Es waren böse Folgen zu befürchten. Da fiel der Frau ein, daß ein Imker empfohlen hatte, auf der Stelle des Bienenstiches eine Johannis- oder Stachelbeere, also saure Früchte, zu zerdrücken. Schnell entfernte sie die Stacheln, goß sich Essig in die Hand und befeuchtete damit den Kopf des Kindes. Es entstand keine Anschwellung. Dann wurde das Kind zu seinen Eltern gebracht. Diese haben immer essigsaure Tonerde vorrätig. Sie belegten die Stichwunden damit. Alle gefürchteten Folgen blieben aus. Der noch herbeigerufene Arzt fand nichts mehr zu tun.

Seggerde i. Altmark. Schmicker.

Ein vorzügliches Mittel bei Bienen- und Insektenstichen ist 5—6 % Karbol-Lanolinsalbe. Wird die betr. Stelle gleich nach dem Stich damit eingerieben, so ist nach ca. 1 Minute kein Schmerz mehr zu spüren und tritt auch nur eine geringe oder gar keine Anschwellung ein.

Straubing. W. Pauli.

Als Räuchermaterial für den Schmoker läßt sich kaum etwas Besseres finden als Streutorf. So bezeichnet man Torf, der im Herbst gestochen, also noch naß dem Winterfrost ausgesetzt war und hierdurch wollig und locker geworden ist. Für unseren Zweck muß derselbe in eine Salpeterlösung gelegt und dann gut getrocknet werden. (Auf ½ Liter Wasser ca. 1 Eßlöffel Salpeter.) Beim Anzünden kann man sich Torfes, der mit einer stärkeren Salpeterlösung*) behandelt wurde, bedienen. Hierdurch entzündet er sich so leicht, als wenn Phosphor dabei wäre. Torfrauch ist auch nicht so scharf und beißend wie der Tabakrauch aus der Imkerpfeife, so daß bei Behandlung der Bienen der Schmoker vorzuziehen ist.

Isen, Oberbayern. R. La Cense.

Zollfreiheit für Zuchtbienen und Geräte der Bienenwirtschaft in Brasilien. Das brasilianische Budgetgesetz für das Jahr 1908 ermächtigt den Präsidenten, Zuchtbienen mit ihren Behältern, Geräte der Bienenwirtschaft und die ganze Einrichtung zur Aufnahme des Honigs zollfrei einzulassen, sofern diese von Berufszüchtern eingeführt werden. H.

*) Beim Zusetzen des Salpeters darf man des Guten nicht zu viel tun, da der Salpeterrauch die Bienen bekanntlich betäubt. D. Red.

Betriebsregeln für Anfänger im Juni.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Die Witterungsverhältnisse des heurigen Frühjahrs waren für die Bienenzucht recht ungünstig; kalt und regnerisch jeder Tag während des Monats April bis Mitte Mai, wo ich dieses schreibe, und die Bienen konnten ihr Wasserbedürfnis nicht befriedigen. Von großem Nutzen war da das Tränken derselben. — An Maischwärme wird unter diesen Umständen nicht zu denken sein, und es ist gut so, denn die Schwarmverzettelung, d. h. die auf einen übermäßig langen Zeitraum sich erstreckende Schwärmperiode, wo der erste Schwarm im Mai schon, der letzte aber erst Ende Juni oder gar anfangs Juli fällt, gereicht dem Imker nicht zum Segen. Am besten ist es, wenn die Schwärme sämtlich in der ersten Hälfte des Juni herunterkommen, weder früher noch später. Das erreicht man, wenn man die hervorragend guten Stöcke vom Schwärmen zurückhält (durch Brutentziehung), die schwächeren durch Zugabe solcher in der Entwicklung fördert. Im Punkte des Schwärmens der Bienen beachte man folgende Winke: Haben die Bienen bereits Weiselzellen angesetzt und ist schon eine derselben bedeckelt, so steht der Schwarmakt unmittelbar bevor. Fällt ein Vorschwarm sehr klein aus, so stellt man ihn nicht auf, sondern man sucht die Königin aus, tötet sie (weil wertlos, sonst hätte der betr. Stock einen größeren Schwarm abgestoßen) und läßt die Bienen wieder auf den Mutterstock zurückfliegen. Dann erscheint der Schwarm bald darauf mit junger Königin. — Man gibt dem Schwarm zu Anfang keinen zu großen Raum; es genügen für einen ca. dreipfündigen Schwarm 5 Ganz- oder 10 Halbrähmchen vollkommen. Man wirtschaftet ökonomisch, wenn man den Schwarm zunächst viel Naturbau aufführen läßt und ihn nicht gleich auf ganze Waben setzt. Hat er die gegebenen Rähmchen ziemlich vollständig ausgebaut, so gibt man ein neues als vorletztes. Tüchtiges Füttern der Schwärme und das Warmhalten derselben fördert das Bauen ungemein. Ich habe meine Schwärme stets auch bei guter Tracht während der Nächte gefüttert und mich gut dabei gestanden. Bemerkt man auf dem Bodenbrett viele Wachsblättchen, so sitzt der Schwarm zu kalt. Eine Strohmatte unten und hinten muß demselben auch bei warmem Wetter eingestellt werden. Mit ganzen Kunstwaben erweitert man den Raum, wenn der Schwarm zum Drohnenbau übergeht. Jeden dritten Tag hat man den Bau zu kontrollieren, ob nämlich die Waben egal heruntergeführt werden. Sehr gut steht man sich, wenn man die Kräfte des Schwarmes zum Ausbau von Kunstwaben, die man als überzählige (Reserve-) Waben verwenden will, ausnützt. Unpraktisch ist es, den Schwarm an der Schwärmstelle bis zum Abend stehen zu lassen. Haben sich die Bienen bis auf wenige gesammelt, dann wird der Schwarm im Bienenhause sofort aufgestellt. — Was hier von den Naturschwärmen gesagt wurde, gilt auch von den Kunstschwärmen, die niemals hergestellt werden dürfen, wenn der Mutterstock nicht völlig die Schwärmreife erlangt hat. Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf die Herstellung der Kunstschwärme näher eingehen. Die besten sind: Fluglinge, Feglinge und auch Sammelschwärme. Man schlage darüber im Lehrbuche nach. — Über die Nachschwärme weiteres im Juli.

Viele Imker wollen nun aber möglichst wenig Schwärme, dagegen möglichst viel Honig haben. Da gilt es, alle Mittel zur Schwarmverhütung anzuwenden, worüber an anderer Stelle in diesem Blatte berichtet wird. Nur das sei erwähnt, daß man schon viel erreicht, wenn man eine möglichst schwarmfaule Bienenrasse hält. Von der Einführung der Heidbiene rate ich, dem Anfänger wenigstens, dringend ab.

2. Für Korbimker.

Nunmehr sind die Aufsätze anzubringen. Sollten wieder kalte Tage eintreten, so bedeckt man diese mit Säcken oder anderem, damit die Bienen die Aufsätze nicht wieder verlassen. Einen recht praktischen Vorbau für Körbe (denn auch in diesen müssen die Waben alle egal sein und vom Flugloch nach der Hinterwand laufen) erzielt man auf folgende Weise. Man nimmt drei mit Vorbau und Abstandstiften versehene Rähmchen, legt sie in der innern Wölbung des Korbes aneinander und nimmt um jedes Ende des Rähmchens einen Draht herum, dessen Enden man durch die Wölbung nach außen (oben hinaus) zieht und hier ineinander dreht. Vor allen Dingen hat sich der Korbimker die Kunst des Abtrommelns anzueignen. Darüber muß er sich in seinem Lehrbuch zu unterrichten suchen. Er muß zu beurteilen vermögen, wann der Korb zum Abtrommeln reif ist, wie er die vorquellenden Bienen besänftigt und in den Stock zurückräuchert, wie und wo er beide Körbe aufstellt und miteinander verbindet, wie er „trommelt", wo er Triebling und Mutterstock aufstellt, woran er erkennt, ob sein Weisel gelungen ist und was er für den Fall des Mißlingens zu tun hat usw. Von einem rationellen Betrieb der Korbzucht kann keine Rede sein, wenn der Züchter im Abtrommeln nicht perfekt ist, ebensowenig, als wenn er die Auf- und Untersätze nicht richtig zu handhaben weiß.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 1[illegible]
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Juli.	23. Jahrg.	Heft 7.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Die Tage der ersten Haupttracht sind entschwunden. Für manche Gegend bedeutet das nichts Geringeres als den Abschluß der diesjährigen Hoffnungen. Obschon über den Ausfall der Frühernte zurzeit noch kein sicheres Urteil abgegeben werden kann, steht doch zu befürchten, daß der Honigertrag im allgemeinen bis jetzt zu wünschen übrig ließ.

Es fehlte eben vielerorts an den natürlichen Voraussetzungen, die zu einem guten Erfolge führen. Zuerst ging die Entwicklung der Völker nur zögernd vonstatten, dann wurde die Tracht in Mittel- und Süddeutschland durch heftige Gewitter und Hagelschläge auf weite Strecken beeinträchtigt, und schließlich brachten die Bienen auch anderwärts mit Ausnahme der heißesten Tage von den besten Honigspendern nicht die Ausbeute heim, die man erwarten durfte. So ist es wenigstens in den meisten Bezirken gewesen, aus denen mir Nachrichten zugegangen sind. Indessen will ich gerne hoffen, daß sich bis zum Erscheinen dieses Heftes die Lage gebessert hat. Ein erheblicher Mißerfolg wäre um so schwerwiegender, als schon das Vorjahr nur einem kleinen Teil der deutschen Bienenzucht günstig war. Da könnte dann der Kunsthonig ungehindert weiteren Boden gewinnen.

Über die Art dieser Konkurrenz erzählt man sich sehr merkwürdige Dinge. Nun soll sogar nach den neuesten Angaben Frohloffs, die gegenwärtig die Runde durch die Fachblätter machen, die Honigbereitung aus Buttermilch im besten Schwunge sei. Des weiteren machte dieser Herr im Märkischen Zentralverein die aufsehenerregende Mitteilung, daß der sogenannte überseeische Honig größtenteils im Freihafengebiet von Hamburg aus 30% Honig und 70% Invertzucker hergestellt werde, dann als Ballast über die See gehe, in der Fremde sein Aroma empfange und endlich als reiner Bienenhonig wieder zurückkomme. Mir scheint jedoch, als sei das ein Geschäft zum Verhungern, ein Gewerbe, daß in Anbetracht der überseeischen Honigpreise selbst dann nicht viel abwürfe, wenn der dazu gebrauchte Honig dem zollfreien „Veredelungsverkehr" entnommen würde. Bei der Wiedereinfuhr wäre doch der Zoll zu entrichten. Ich habe mir diese Sache von drei Seiten angesehen, aber sie will nicht stimmen, nicht stimmen vor allem in Bezug auf die Kosten und unsere Ein- und Ausfuhr.

In meinem kürzlich erschienenen Artikel über den deutschen bienenwirtschaftlichen Außenhandel ist nach amtlicher Quelle dargetan, daß Deutschland im Jahre 1907 ganze 5807 Doppelzentner „Honig" ausgeführt hat, davon nahe an 5000 allein nach Frankreich. Nun muß ich doch fragen, unter welcher Bezeichnung der viele übrige Kunsthonig von Hamburg abgegangen sein soll. Ich verstehe vom Seehandel freilich wenig, aber auch andere können sich wohl kaum erklären, daß eine Hafenbehörde keine Notiz zur Statistik von einem Handelsartikel nimmt, der angeblich massenhaft als Ballast verladen wird. Und was sagen dazu die Konsulate der dabei interessierten Staaten, was die angeschuldigten Firmen? Man darf auf das Weitere gespannt sein. —

Ach, daß es doch auf dem Stande nur auch so lebhaft herginge wie auf dem vorerwähnten Gebiete. Lebhaft, aber nicht im Schwärmen, sondern im Trachtflug. Zu ersterem zeigten hier die Völker bisher gottlob wenig Neigung. Einzelne Stöcke sandten wohl Vorschwärme aus, andere hingegen, die dazu vorbereitet waren, stachen sogar gute einjährige Mütter ab und kamen doch nur teilweise als „Singer". Wenn man den Bienen eine Vorahnung der künftigen Tracht zuschreiben könnte, dann würde sich aus diesem Verhalten kein freudiger Schluß ergeben. Es ist sonderbar mit den „Achtern" der letzten drei Jahrzehnte. 1878 nicht viel, 1888 nichts, 1898 gar nichts. Kein Mensch verlangt nun, daß sich 1908 diesen Vorgängern ebenbürtig zur Seite stellt.

Jeder Imker weiß, welche Mühe hochgehende Schwärme machen können. Manchmal legen sich solche noch dazu an so ungeschickten Orten an, daß man ihnen kaum beikommen kann. Auch das hartnäckige Festhalten eines Teiles der Bienen an der Schwarmstelle bereitet einem nicht selten Verdruß. In derartigen Fällen wußten sich die Alten mit ihrem Rauchtopf zu helfen. Franz Ebster, ein erfahrener Züchter, wendet hierbei verdünnte Karbolsäure an. Er bindet, wie der „Deutsche Imker" aus Böhmen schreibt, ein damit getränktes Schwämmchen an eine Stange, hält es unter die Bienen und vertreibt sie auf diese Weise alsbald von dem unerwünschten Platze. Der Schwarm wird so lange mit dem ihm schrecklichen Geruche traktiert, bis er sich besser anlegt. Dieses Mittel sei besonders demjenigen zu empfehlen, dessen Schwärme zufolge der Lage des Standes die gedachte unliebsame Neigung öfters bekunden.

Zur Frage der Geschlechtsbestimmung im Bienenstaate liegen heute Nachrichten vor, die einen schweren Schlag für die Lehre Dickels bedeuten. Der in dieser Sache vielgenannte Straßburger Zoologe Dr. Breßlau hat in Verbindung mit dem praktischen Imker Pfarrer Klein von Enzheim vier wichtige Versuche Dickels nachgeprüft, ist aber auf Grund ihres Ausfalles zu Folgerungen gekommen, welche die Annahme Dickels keineswegs stützen. Das fällt um so mehr ins Gewicht, als dieser Forscher einst ziemlich unverhüllt auf Dickels Seite getreten war. Vermutlich dürfen wir im Laufe dieses Jahres noch weitere Versuchsberichte erwarten.

Rastlos weiter geht es in der Bekämpfung der Faulbrut. Junginger in Stuttgart will uns zu Versuchen ermuntern, die zeigen sollen, ob sich durch Verfütterung einer bereits erfundenen Nährsalzmischung bei den Bienen „eine erhöhte Lebens- und Arbeitsenergie und eine erhöhte Widerstandskraft gegen schädliche Einflüsse" erzielen lassen. Also ein Lebenselixier für die Bienen. Die zu erstrebende Blutverbesserung soll sie gegen Krankheiten feien. Vielleicht wird danach auch das vielgesuchte alte Geheimmittel zur Verlängerung des menschlichen Lebens entdeckt.

Wo aber der Jungbrunnen einer guten Honigtracht nicht mehr schützt, da wird schwerlich das Nährsalz etwas nützen. Bei festgestellter Faulbrut hilft sicher nur das Abschwefeln, Verbrennen und Desinfizieren. Um den Mitgliedern ein einfaches Verfahren an die Hand zu geben, hat der badische Landesverein in seiner Vollzugsverordnung zum Faulbrutstatut nach Belehrungen aus Dahlem folgende Verfügung getroffen:

„Die Abschwefelung muß bei geschlossenem Flugloch zu einer Zeit vorgenommen werden, in der sämtliche Bienen des kranken Stockes in der Wohnung sind. Die abgeschwefelten Bienen sind samt Wabenbau und dessen Inhalt sofort zu verbrennen. Die bei kranken Völkern benutzten Bienengeräte sind entweder auszuglühen oder 1/4 Stunde lang in 5 %iger Sodalösung auszukochen. Strohkörbe sind ohne weiteres zu verbrennen. Holzwohnungen sind in der Weise zu desinfizieren, daß die Wandungen der Beuten von innen und außen sorgfältig mit heißer 5 %iger Sodalösung gereinigt und die wieder trocken gewordenen

Innenwände, besonders auch das Flugloch, mit Hilfe einer Lötlampe (Barthelsche Spiritusabflammlampe) so abgeflammt werden, daß das Holz leicht angesengt erscheint. Die genannte Abflammlampe kann von den Bezirksvereinen durch Vermittlung des Landesvereins bezogen werden.

Überhaupt ist eine gründliche Reinigung des Standes und der Bodenstellen vor den Fluglöchern mit heißer Sodalösung vorzunehmen."

Volle Aufmerksamkeit wird diesem leidigen Übel auch an der Königl. Bayer. Bienenzuchtanstalt in Erlangen geschenkt. Dieselbe hat vor einigen Wochen ihre Tätigkeit aufgenommen, und eine ihrer ersten Funktionen ist die Abhaltung eines Faulbrutkurses gewesen, der von Privatdozent Dr. Zander und Konsulent Hofmann geleitet und von 50 Hörern besucht war. Nichts leistet der Krankheit größeren Vorschub als die Unkenntnis der Imker. Wenn einmal in jedem Bezirke einige sachkundige Männer vorhanden sind, dann haben wir schon halb gewonnen.

Erlangen scheint überhaupt die Hochschule Deutschlands für die Bienenzucht zu werden. Zu all den bisherigen Einrichtungen der Anstalt soll nun auch noch eine Sammlung für Bienenkunde kommen, in der „die ausgebildeten Individuen der Bienen, Hummeln und Wespen, überhaupt der Hautflügler, ferner Präparate, Bilder und Modelle zur Anatomie, Entwicklungsgeschichte und Biologie der Biene, ihre Wohnungen und Produkte endlich Herbarien der Bienenflora Aufstellung finden". Bayern voran, Bayern hoch!

Lob der „Deutschen".

Von Bienenmeister Weigert.

Wenn ich auch den verschiedenen Bienenrassen ihre speziellen Vorzüge nicht aberkennen will, so halte ich doch die deutsche Biene für uns als die am allerbesten geeignete Rasse. Sie weiß im Brutdrange stets Maß zu halten, den sie umgebenden Verhältnissen entsprechend. Sie erstarkt erst dann mächtig, wenn die Außenbedingungen das Einsammeln der Nahrung für die vermehrte Brut ohne Lebensgefahr gestatten. Die deutsche Biene ist die beste Honigsammlerin, die wir kennen. Nicht, daß sie gerade eine Frühaufsteherin wäre; darin sind ihr die Italiener und Krainer Schwestern über. Auch können wir nicht behaupten, daß ihre Bewegungen emsiger, ihr Flug schneller sei. Sie ist eine gleichmäßige Arbeiterin; unentwegt nützt sie Stunde um Stunde, Minute um Minute, ist auch nicht so sehr empfindlich gegen Temperaturschwankungen. Wird ihr Gelegenheit zur Arbeit gegeben, so wird sie sich niemals müßig vorlegen. Bei sachgemäßer Behandlung bringt sie die Kunst am ehesten fertig, vollgerüstet in die Haupttracht eintreten zu können. Sie kehrt sich willig und gern an die Zwangsmaßregel einer notwendigen, vernünftigen Brutbeschränkung, während ihre importierten Schwestern sich meistens dagegen wehren, und bei einer etwaigen Absperrung der Königin auf eine bestimmte Anzahl von Brutwaben gewöhnlich auf Schwarmgedanken kommen, wobei aber die beste Zeit des Nektarsegens vorübergeht.

Was man der deutschen Biene nicht selten zum Vorwurfe macht, ihre große Schwarmunlust, ist in Wirklichkeit ein großer Vorzug, denn Schwärme und gute Honigerträgnisse sind äußerst selten beisammen. Warum liefern die Krainer und Italiener, wenn sie auch als Riesenvölker in die Haupttracht treten, oft unerwartet, wenig Ertrag? Weil sie die Nahrung für die heranwachsende Generation verwenden müssen, weil sie zum großen Teil als Brut- und Pflegebienen der Arbeit auf dem Felde segenbringender Tätigkeit entzogen werden. In der Anpassung der Brutmenge an die bestehenden Verhältnisse ist die deutsche Biene allen andern Rassen überlegen.

Daß die heimische Biene bei zweckentsprechender Behandlung auch eine gute Schwarmbiene ist, kann nicht weggeleugnet werden. Daß sie auf manchen Ständen in ihrem Schwarmeifer nachgelassen hat, ist nicht ihre Schuld. Manche Bienenwirte arbeiten systematisch darauf los, der deutschen Biene das Schwärmen mit Gewalt abzugewöhnen. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß mit der Einführung des Mobilbetriebes die Statistik einen Rückgang in der Zahl der Schwärme verzeichnet. Ob dabei lediglich

die Wohnung als Ursache in Betracht kommt, oder ob die Gelegenheit zu öfteren unzeitgemäßen Eingriffen in das Bienenleben einen bestimmenden Einfluß ausübt, lassen wir dahingestellt. Sicherlich verlangt das Schwarmvolk Ruhe; viele Eingriffe und Änderungen in der Anordnung des Brutnestes verträgt es nicht gut. Einen Hauptgrund des allmählichen Nachlassens der Schwarmlust aber sehen wir in dem immer mehr um sich greifenden Raubsystem beim Beschneiden — dem Zeideln — der Korbvölker. Dabei wird nicht selten die Hälfte des ganzen Baues ausgeschnitten, wobei auch die schönsten Arbeiterwaben nicht verschont werden. Der große, leere Raum läßt dann im Frühlinge keine Brutlust aufkommen, er ist eben zu kalt. Setzt dann mit einem Schlage der Nektarsegen ein, so fehlt es den Bienen an den Vorratskammern zum Aufspeichern der Nahrung, an den nötigen Zellen zur Aufzucht der jungen Brut. Derart behandelte Völker geben keine, oder nur späte Schwärme. Man belasse den Völkern nur einen reichlichen Honigvorrat und sorge für einen recht warmhaltigen Brutraum und man wird über die Schwarmunlust unserer so vorzüglichen heimischen Biene nicht weiter zu klagen haben.

Zu unserem Bilde.

Während wir in der letzten Nr. über die Verhandlungen in Naumburg berichteten, bringen wir in der vorliegenden ein Bild der Teilnehmer an den Verhandlungen. Wir gingen bei der Aufnahme desselben von der Ansicht aus, daß es gewiß für unsere Leser von Interesse sein dürfte, die Herren, die in selbstloser Weise dem Wohle der Bienenzucht zu dienen bereit sind, resp. demselben bereits viele Jahre gedient haben, wenigstens im Bilde kennen zu lernen. Wir lassen hiermit die Namen der Herren folgen:

1. Pfarrer Gräbener, Hoffenheim, Baden, Beisitzer.
2. Lehrer Seeliger, Rathau, Schlesien, Schriftführer.
3. Pfarrer Ludwig, Herbsleben, Thüringen, Beisitzer.
4. Pfarrer Sydow, Klanin, Pommern, Vorsitzender.
5. Gutsbes. Gäbel, M. d. R., Klessig, K. Sachsen, stellv. Vorsitzender.
6. Gymnasiall. Neumann, Parchim, Mecklenburg, Geschäftsführer.
7. Hauptl. a. D. Lehzen, Hannover, Ehrenmitglied d. Dtsch. Imkerbundes.
8. Dr. Kühl, Rostock, Mecklenburg, 1. Präs. der Wanderversammlung.
9. Pfarrer Hoffmann, Glindow, Brandenburg, Kassenführer.

Von den Herren des Vorstandes des Deutschen Imkerbundes fehlen auf dem Bilde nur Herr Oberlehrer Wandel, Kirchheim u. T., Württemb., und Herr Direktor Schneider, Mayen, Rheinland, von denen letzterer in Naumburg nicht anwesend war.

Die Ausdauer aber, mit welcher die beiden auf dem Bilde befindlichen Damen den langen Verhandlungen folgten, war eine so außerordentliche, daß wir nicht unterlassen können, sie ebenfalls unseren Lesern vorzustellen; es sind dies Frau Dr. Kühl, Rostock (im Vordergrunde) und Frau Dr. Küstenmacher, Steglitz bei Berlin.

Was darf man von unserer Landrasse als Minimum des Schwärmens verlangen?

Von Dr. Brünnich-Ottenbach (Zürich).

In den „Gleanings“ vom 15. Dezember schreibt der vortreffliche Bienenvetera. Dr. C. C. Miller folgendes (übersetzt):

„In Amerika, sagt Kramer, ist eine der wichtigsten Fragen, wie man das Schwärmen verhindern könne. In der Schweiz, sagt er, ist diese Aufgabe gelöst, — gelöst auf die einzig richtige Weise des Ausmerzens der Schwärmer. Wenn er damit sagen will, daß wir dasselbe tun sollten, um zu dem ersehnten Ende zu kommen, so kann ich bemerken, daß einige von uns in dieser selben Richtung arbeiten. Wenn er glaubt, daß sie schon nicht schwärmende Bienen erzüchtet haben, so wünschte ich zu wissen



was H. Kramer unter einer solchen Rasse versteht. Wenn nicht mehr als 2 oder 3 Völker von 100 durchschnittlich schwärmen, so wünsche ich mir eine Königin dieser Rasse, wie schwarz sie auch sein möge."

Diese Notiz veranlaßt mich, einmal diese Frage des Schwärmens für unsere Trachtgebiete, wie sie auch für einen großen Teil von Deutschlands Trachtgegenden gilt, näher zu untersuchen.

In Ländern, in denen, wie bei uns (mit Ausnahme der Waldtrachtgebiete), unsere Haupttracht diejenige vor der Heuernte ist, d. h. hier etwa bis Mitte Juni, können Völker, welche schwärmen, selten für die Tracht etwas Rechtes leisten. Würde alles der Natur überlassen, wie es früher weit eher der Fall war, als heute bei unserer Herbstfütterung, so gehen einfach solche schwärmende Völker bei nicht sehr günstigen Trachtbedingungen zu Grunde. Nach den Entwicklungsgesetzen pflanzen sich dann nur schwarmfaule Völker fort und es entsteht nach und nach eine konstante Rasse, die selten schwärmt. Völker, welche früh schwärmen, Anfang bis Mitte Mai, können in nicht ganz ungünstigen Jahren sich immerhin noch verproviantieren und glücklich überwintern. Das können jedoch nur Völker, welche in der Zeit vom 1. bis 15. Mai vollkommen auf der Höhe sind, d. h. Völker, welche ziemlich spät brüten, aber dann mit einer gewaltigen Wucht in die Brut gehen. Frühbrüter sind bei unseren klimatischen Verhältnissen der verderblichen Folgen wegen so wie so ausgeschlossen.

Wir konstruieren uns also auf Grund unserer Trachtverhältnisse theoretisch eine Bienenrasse, die spät, aber dann mächtig zu brüten anfängt, die selten schwärmt und, wenn sie es doch tut, früh schwärmt. Wenn man alte „Imbenmandli" erzählen hört, so war tatsächlich vor etwa 40, 50 Jahren die Bienenrasse so beschaffen, wie wir sie eben forderten. Trotz der Imkerei in den kleinen Körben gab's wenig Schwärme und dafür meistens hübsch Honig. Aber damals hatte man noch keine fremden Bienenrassen im Lande, und der Zucker war zu teuer zum Füttern. Als dann der Mobilbetrieb eingeführt wurde und mehr und mehr Boden gewann, ergriff viele Imker die Sucht nach fremden Rassen, und diese unselige Kreuzerei brachte es glücklich dazu, daß ein großer Teil unserer Bienen seine edlen Eigenschaften verlor und die Korbbienenzucht dank dieser Verschlechterung der Rasse sozusagen unmöglich wurde. Die Krainer brachten unseren Bienen eine oft abscheuliche Schwarmwut, während die Italiener Biene das harmonische Bild der Brut unserer Rasse zerstörte. Solche Italienerbastarde fingen früh an zu brüten, gingen im Frühling massenhaft zu Grunde, das Schlimmste derselben aber war die Kurzlebigkeit in unserem Klima. Viele Imker bekreuzigten sich ferner vor der Stechwut und Räuberei dieser Italiener — Kreuzungen.

Glücklicherweise gab es noch abgelegene Stände, deren Bienen sich weniger mit den Fremdlingen vermischten, so daß, als H. Kramer und andere mit scharfem Blicke die Vorzüge unserer einheimischen Rasse erkannten und deren Zucht mit allem Nachdruck befürworteten, es noch möglich war, die Stämme von dem beigemischten unedlen Blute zu reinigen. Zu gute kam ihnen die mächtige, durch Jahrhunderte erworbene Konstanz unserer Rasse, die trotz aller Beimischungen immer wieder zu den alten Anlagen zurücklenkte. Mit Hilfe einer zielbewußten Zucht, besonders auch dank unserer Belegstationen besitzen wir nun auf vielen Ständen eine schöne Anzahl von Völkern, die allen billigen Anforderungen entsprechen.

Wie verhält es sich nun mit der prozentualen Anzahl der Schwärme auf guten Ständen. Wenn Herr Miller verlangt, daß nicht mehr als durchschnittlich 3% der Völker schwärmen sollen, was bedeutet das eigentlich? Denken wir uns einen Stand von 100 Völkern, dessen Völker stets selber still umweiseln, seltener durch Schwärmen verjüngen, durch eine Reihe von Jahren hindurch, so dürfte bei der angenommenen Zahl von 3% jedes Volk durchschnittlich nur alle 33 Jahre einen Schwarm abstoßen (von Nachschwärmen*) ganz abzusehen, die jene Periode noch bedeutend verlängern würden). Man denke also: Herr Miller verlangt von uns eine Rasse,

*) Anm.: In 100 Jahren würden 100 Völker 300mal schwärmen, daher in 100 Jahren ein Volk 3mal.

die etwa 10—12mal hintereinander still umweiselt, dann einmal schwärmen darf, um nachher mindestens 33 Jahre sich wieder durch stille Umweiselung zu erhalten.

Offen gestanden ist das etwas viel verlangt, und Herr Miller hatte wohl kaum die obigen Konsequenzen gezogen, als er den betreffenden Satz schrieb. Wir müssen auch bekennen, daß die alte Landrasse, als sie in ihren Körben hauste, in kurzen Perioden schwärmte. Immerhin waren mir Korbvölker der Landrasse bekannt, die seit 18 Jahren immer im selben Korbe, ohne zu schwärmen, saßen. Ein Schwärmen von nur 3% wäre aber auch bei der damaligen Bienenhaltung geradezu fehlerhaft gewesen, indem bei der Unsicherheit der Tracht (man denke ohne Füttern!) in schlechten Jahren mehr Völker zu Grunde gegangen wären, als sich durch das Schwärmen hätten ersetzen können. Aber auch da ist ein verständiger Imker vorausgesetzt, der den Bienen auch das ihre gönnte, denn beim damaligen Imkern wäre der Raubimker, oder sagen wir schöner „Industrie-Bienenzüchter" bald mit seinem Imben fertig gewesen.

Wie steht es aber nun tatsächlich mit der Schwärmerei unserer Bienen im heutigen Mobilbetriebe? Einerseits ist es sicher, daß unsere großen Kästen das Schwärmen eher reduzieren, andererseits existiert kein Imker, der seit einer Reihe von Jahren auf seinem Stande nur reine Rasse hätte. Immerhin gibt es eine Anzahl vertrauenswürdiger Imker, die seit vielen Jahren schon rationell züchten, und an solche habe ich mich um Auskunft über diese Frage gewandt, da ich selbst noch ein zu „junger Imker" bin, wenn ich auch das Schwabenalter bereits hinter mir habe.

Da gibt mir nun mein Freund Lerf in Islisberg, der sein Häuschen mit etwa 60 Völkern auf luftiger Höhe auf der Spitze eines Berges, aber in günstigem Trachtgebiet (680 m ü. M.) hat und den ich als tüchtigen und gewissenhaften Imker kenne, der über alles aufs Genaueste Buch führt, folgende Antwort:

1898 . . .	12%	Schwärme	1903 . . .	0%	Schwärme
1899 . . .	0%	"	1904 . . .	2%	"
1900 . . .	2½%	"	1905 . . .	5,8%	"
1901 . . .	0%	"	1906 . . .	1,8%	"
1902 . . .	4%	"	1907 . . .	5%	"

Rechne ich den Durchschnitt dieser Zahlen aus, so bekomme ich für jene 10 Jahre 3,3% Schwärme, ein Durchschnitt, der jenem Millerschen Ideale ziemlich nahe kommt. Ich bemerke, daß ich Freund Lerfs Bienen kenne und weiß, daß er in der Tat eine vorzügliche Rasse besitzt.

Anders sind die Verhältnisse im Züricher Vereinsgebiet, wie mir Herr Spühler in verdankenswerter Weise mitteilt. Dort gaben nämlich im Jahre

1900 . . .	2733	Völker	zusammen	569	Schwärme	= 20,8%
1901 . . .	3110	"	"	162	"	= 5,2%
1902 . . .	3158	"	"	145	"	= 4,6%
1903 . . .	3116	"	"	351	"	= 11%
1904 . . .	3441	"	"	321	"	= 9,4%
1905 . . .	3706	"	"	488	"	= 13,2%
1906 . . .	4020	"	"	590	"	= 14,7%

Der Durchschnitt in diesen 7 Jahren beträgt hiernach 11,3%. Dabei ist aber zu bedenken, daß in jenen 3000—4 00 Völkern natürlich noch viel des seinerzeit massenhaft importierten Krainerblutes fließt. Auch haben natürlich nicht 11,3% aller Völker geschwärmt, sondern, wenn man berücksichtigt, daß auch Nachschwärme gefallen sind, dürfte sich die Zahl vielleicht auf 6—7% reduzieren. Es ist ferner zu bedenken, daß der erfahrene Imker die Zahl der Schwärme durch einfache Maßregeln etwas verringern kann, nämlich durch rechtzeitiges Erweitern, Verhindern von zu viel Drohnenbau usw.

Herr Spühler selber, unser altbekannter und bewährter Praktiker, der an seinen 100 Völkern wenig künstelt und dieselben zumeist selbst umweiseln läßt, teilt mir mit, daß er die letzten Jahre einen Durchschnitt von etwa 6% Schwärmen bekommen hat.

Daß man in Amerika (ich glaube ähnliches gilt auch für viele Orte in Deutschland) eine so unbefriedigende Bienenrasse hat, ist mir kein Rätsel. Dank der Sucht nach neuen Rassen und der gewaltigen Reklame, die damit betrieben wurde, führte man beständig neues, fremdes Blut ein; bald waren es Cyprer, bald Punier, Krainer usw. usw. Da konnte natürlich keine Rasse sich richtig akklimatisieren und noch weniger Konstanz gewinnen. Der größte Unsinn ist die Sportbienenzucht, die Zucht auf das Kleid der Biene, für die das beste Beispiel die „Goldbiene" bietet.

Wenn ich meine eigenen Erfahrungen berücksichtige, so glaube ich, daß es möglich ist, unsere schwarze Landrasse derart zu veredeln, daß beim vollständigen Sich-selbst-überlassen der Bienen bzgl. Königinnen, ein verständiger Imker vorausgesetzt, bei unseren Trachtbedingungen von 100 Völkern durchschnittlich etwa 3—5 Schwärme abgegeben werden.

Eine Reaktion zur Erkennung und Unterscheidung von Kunsthonigen und Naturhonigen

Von Dr. J. Fiehe.

Die Unterscheidung der Kunsthonige von den Naturhonigen bildet zurzeit eine Streitfrage, welche als bisher ungelöst bezeichnet werden muß. Mögen nachfolgende Zeilen zur Lösung dieser so wichtigen Frage beitragen. Betrachtet man die Herstellung der Kunsthonige und des Invertzuckers, so kommt einem unwillkürlich der Gedanke: Ist es nicht möglich, diese Produkte an Merkmalen zu erkennen, welche durch die Fabrikation selbst bedingt werden? Die Biene arbeitet doch ganz anders wie der Kunsthonigfabrikant! Sie sammelt den fertig gebildeten Invertzucker der Blüte und invertiert vorhandenen Rohrzucker mit Hilfe von Fermenten. Der Kunsthonigfabrikant dagegen invertiert Rübenzucker oder Abfallzucker mit Hilfe von Säuren bei erhöhter Temperatur. Aus der Literatur[1]) ist bekannt, daß sich bei der Inversion von Rohrzucker mit Säuren Nebenprodukte bilden, welche auf die Zersetzung des gebildeten Invertzuckers, und zwar speziell der Laevulose zurückzuführen sind. Je nach der Art der Inversion werden sich verschiedene Produkte bilden, und die Quantität dieser Körper wird ebenfalls verschieden sein. Diese Betrachtungen veranlaßten mich, den sogenannten Nichtzucker der Kunsthonige näher zu untersuchen. Bei diesen Versuchen, welche noch keineswegs abgeschlossen sind, gelang es mir, eine Reaktion zu ermitteln, welche geeignet erscheint, Kunsthonige von Naturhonigen, sowie Kunsthonige und Invertzucker in Naturhonigen auf eine einfache Weise zu erkennen.

Der sogenannte Nichtzucker der Kunsthonige enthält Substanzen, welche in Äther löslich sind. Diese Substanzen geben mit einer Lösung von Resorzin[2]) in konz. Salzsäure ganz charakteristische Farbenreaktionen. Man führt die Reaktion am besten in der Weise aus, daß man eine wässerige Honiglösung (5 g Honig und 5 g Wasser) ausäthert, den Ätherauszug klar filtriert und bei geringer Temperatur auf ein bis zwei ccm eindampft. Dieser konzentrierte Auszug wird auf eine Porzellanplatte gebracht (Platte zur Tüpfelmethode), wo er bei gewöhnlicher Temperatur verdunstet. Der völlig trockene Rückstand wird nun mit einigen Tropfen einer 1%igen Auflösung von Resorzin in konzentrierter Salzsäure übergossen. Bei Gegenwart von Kunsthonig oder künstlichem Invertzucker entsteht eine orangenrote Färbung, welche allmählich in kirschrot übergeht. Naturhonige geben diese Reaktion nicht. Die Körper, welche diese Reaktion veranlassen, sind sowohl in Wasser, wie auch in Äther löslich. Hierdurch besitzen wir ein Mittel, sie von vielen übrigen Körpern des Honigs, welche nur in Äther löslich sind, zu trennen. Die Körper lassen sich ferner sowohl aus saurer, wie auch aus alkalischer Honiglösung ausäthern. Über weitere Eigenschaften dieser Produkte werde ich später an anderer Stelle eingehend berichten.

Die obengenannte Reaktion kann vereinfacht in der Weise als Marktprobe dienen, daß man einige Gramm Honig mit wenig Äther im Mörser verreibt, den Äther abfiltriert

---

[1]) Lippmann, Chemie der Zuckerarten. [2]) Tollens Ch. Zeit. 11, 77.

und auf der Tüpfelplatte eindunsten läßt. Beim Befeuchten mit Resorzinsalzsäure tritt dann sofort die charakteristische Reaktion ein. Folgende Kunsthonige und Invertzucker wurden von mir in dieser Weise geprüft und gaben ganz intensiv starke Reaktionen:

1. Kunsthonig von Ehrlich in Nikrisch.
2. „ „ Winkelmann, Visselhövede.
3. Zentrine „ „
4. Kunsthonig Nr. 3 „ „
5. „ von Glorius, Leipzig.
6. „ „ Paskal, Straßburg.
7. „ Marke Realin von Heim & Co., Freiburg.
8. „ Tangermünde (Fr. Meyer Söhne).
9. „ von den Honigwerken in Schneeverdingen.
10.—12. „ vom städt. Untersuchungsamt Ludwigshafen gütigst überlassen.
13.—16. „ von Herrn E. in Straßburg.
17. u. 18. „ von Langelüdge in Meißen, Sachsen.
19. Invertzucker von Henn & Kittler, Straßburg.
20. „ aus Zürich.
21. „ aus eigener Sammlung.
22. „ selbst hergestellt durch Inversion mit verdünnter Salzsäure.
23.*) Fruchtzucker 74—75 % invertiert, gewöhnlich weiß.
24.*) „ 74—75 % „ extra weiß.
25.*) „ 79—80 % „ über Kohle filtrierte Raffinade hergestellt.
26.*) „ vollinvertiert rein weiß.

Außer diesen Kunsthonigen und Invertzuckern standen mir noch ungezählte Fälschungen zur Verfügung, deren Aufzählung zu weit führen würde. Von echten Honigen wurden zirka 50 garantiert echte Honige aus allen Gegenden Deutschlands untersucht.

Kunsthonigreaktion trat bei keinem echten Honig ein.

Die Zahl der untersuchten Kunsthonige ist inzwischen auf das Doppelte gewachsen. Naturhonige wurden von mir neuerdings in großer Anzahl in Narbonne (Süd-Frankreich) untersucht. Die Reaktion war bei allen Honigen gleich.

Hoffentlich bestätigt der weitere Ausbau meiner Arbeit die bisher gemachten Beobachtungen. Den Imkern wäre damit am meisten gedient.

Nachschrift der Redaktion: Wie aus obiger Darlegung ersichtlich ist, hat Herr Dr. Fiehe einen völlig neuen Weg eingeschlagen, um einen Unterschied zwischen Natur- und Kunsthonig, der ohne eine schwierige und kostspielige Untersuchung dem Auge deutlich sichtbar gemacht werden kann, aufzufinden. Wir geben uns um so mehr der angenehmen Hoffnung hin, daß der von ihm eingeschlagene Weg zum langersehnten Ziele führen wird, da diese neue Honiguntersuchungsmethode, welche Herr Dr. Fiehe auf der Versammlung der deutschen Nahrungsmittelchemiker in Form eines Vortrags bekannt gab, mit großem Beifall aufgenommen und allgemein anerkannt wurde, und die genaue Nachprüfung dieser Methode von seiten namhafter chemischer Institute sehr gute Resultate ergab.

Zuckerfütterung und Rechtsprechung.

Durch die bienenwirtschaftlichen und Zucker-Fachblätter ging unlängst die Nachricht, das Reichsgericht habe die Fütterung der Bienen mit Zuckerlösung zum Zwecke der Honigbereitung, und den Verkauf der bezüglichen Erzeugnisse unter der Bezeichnung „Honig“ für straffrei erklärt.

Wer, wie der Unterzeichnete, seit bald 10 Jahren mit der Gesetzgebung, den Verkehrsverhältnissen und der Rechtsprechung der Gerichte hinsichtlich der Nahrungs- und

*) Die letzten 4 Zucker wurden mir von Herrn G. in Frankfurt gütigst zur Verfügung gestellt.

Genußmittel in besonderer Weise sich beschäftigt hat und gar glaubte, auf die gesunde Rechtsprechung ein ganzes System bezüglich des Verkehrs mit Honig aufbauen zu können, der konnte die vorbezeichnete Nachricht nur mit Mißtrauen entgegennehmen. Die Tatsachen haben ihm Recht gegeben.

Es liegen nunmehr die Urteile des Landgerichts Straubing vom 19. Oktober 1907 und des Reichsgerichts vom 30. März 1908 uns wörtlich vor. Sie ergeben ein ganz anderes Bild.

Der Bienenmeister N. hat in der Absicht, die Honigernte zu vergrößern und das so gewonnene Produkt durch Verkauf und Tausch in den Verkehr zu bringen, seine Bienenvölker fortgesetzt mit Zuckerlösung gefüttert; er hat von dem so gewonnenen bezw. hergestellten Honig unter Verschweigung der Art seiner Herstellung zum Preise von 80 Pfg. und 75 Pfg. (Großpreise) verkauft. Dies steht fest. — Die Gerichte sind nun in die Untersuchung eingetreten, ob in der Zuckerfütterung ein „Nachmachen" oder ein „Verfälschen" im Sinne des Nahrungsmittelgesetzes liegt. Es wurde zugegeben, daß man durch Benützung der in belebten Wesen sich vollziehenden inneren Arbeitsleistung möglicherweise Nahrungs- und Genußmittel nachmachen oder verfälschen könne; diese Möglichkeit wurde aber hinsichtlich der Bienen bestritten: Dem landläufigen Begriffe des Honigs wohne das Merkmal der Herkunft aus den Honiggefäßen der Blüten nicht inne, und das Aroma, der Würzeduft, erscheine nicht als eine dem Honig in seiner natürlichen Grundform unbedingt innewohnende gute Eigenschaft; es wurde auf verschiedene Begriffserklärungen verwiesen, die die bezüglichen Eigenschaften teils gar nicht forderm, teils sie nur erläuternd erwähnen. Die übrigen Eigenschaften des Honigs besäße aber auch die durch Fütterung der Bienen mit Zuckerlösung erzeugte Masse; diese sei sonach natürlicher Honig, eine Nachmachung oder Fälschung liege nicht vor, Bestrafung auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes sei daher unmöglich.

Die Gerichte hatten aber das Empfinden, daß etwas doch nicht in Ordnung sei, die Duldung solcher Handlungsweise dem Rechtsempfinden des Volkes widersprechen würde; sie suchten und fanden, daß die durch Zuckerfütterung erlangte Masse zwar physiologisch immer noch „Honig, aber doch gegenüber dem im freien Fluge der Bienen erzeugten sowohl sachlich als nach der allgemeinen Verkehrsanschauung hin äußerst minderwertig sei", daß, wer schlechthin **„Honig"** verlangt, nach der Verkehrssitte und Treu und Glauben erwarten dürfe, solchen Honig zu erhalten, den die Bienen aus den Pflanzen selbst gewinnen; dieser rechtlich begründeten Erwartung des Käufers stehe die nicht minder rechtlich begründete Verpflichtung des Verkäufers, lediglich Pflanzenhonig zu liefern, gegenüber. Weil nun N. die minderwertige Ware unter Verschweigung der Art der Erzeugung verkaufte und zu den Preissätzen für „Honig" sich bezahlen ließ, so habe er sich dadurch bewußt einen rechtswidrigen Vermögensvorteil verschafft, wie auch festgestellt worden sei, daß die Käufer bei Kenntnis des wahren Sachverhalts die betr. Kaufverträge nicht abgeschlossen haben würden; er habe in der Absicht gehandelt, andere zu täuschen, dementsprechend zu schädigen, sich selbst zu bereichern; diese Handlungsweise aber erfülle den Tatbestand des Betrugs.

Es erfolgte denn auch Bestrafung wegen Betrugs. Straferschwerend wurde die große Gefährdung des öffentlichen Verkehrs durch das betrügerische Gebahren des N. und die durch dasselbe herbeigeführte empfindliche Beeinträchtigung der Interessen der ehrlich betriebenen, für den Volkswohlstand nicht unwichtigen Bienenzucht in Betracht gezogen. —

Danach ist die Sache für die Imkerei durchaus nicht so schlimm verlaufen, als vermutet wurde. Die Urteile können uns nicht **voll** befriedigen, haben aber doch manches Gute bewirkt. Schon jetzt ist nur unter gewissen Umständen der Verkauf des Produktes der Zuckerfütterung zulässig, nämlich nur dann, wenn das Erzeugnis entsprechend deklariert wird. So in den Handel gebracht, kauft es aber niemand. Die etwaige Bezeichnung „Zuckerhonig" aber wäre nach den Ausführungen des Reichsgerichts keine zutreffende. — **Wer da also glaubte, nun**

ungestraft füttern und das Fütterungsprodukt unter dem Namen „Honig“ verkaufen zu können, kommt nicht auf seine Rechnung. —

Sache der Imkerschaft ist es nun:

1. darüber zu wachen, daß für solcherart erzeugte Ware keine auf Honig hinweisenden Bezeichnungen gebraucht werden und

2. auf Feststellung dahin zu wirken, daß die durch Zuckerfütterung bewirkten Wabenzellenabscheidungen der Bienen kein Honig im verkehrstechnischen Sinne sind. —

Nach beiden Richtungen hin hat sich bereits die schon vor 2 Jahren vom Imkerverein Freiburg angerufene „Freie Vereinigung deutscher Nahrungsmittelchemiker“ auf ihren beiden Hauptversammlungen 1907 und 1908 ausgesprochen und zwar vorbehaltslos in dem von uns eben erwähnten Sinne.

Man wird fast versucht, über die diesjährige Hauptversammlung der Nahrungsmittelchemiker — Bad Nauheim 29./30. Mai —, zu der der Imkerverein Freiburg die Anträge eingebracht und mündlich zu vertreten hatte, Weiteres zu berichten. Aus verschiedenen Gründen muß damit indes gewartet werden.

Freiburg (B.), 16. Juni 1908. J. Zimmermann, Amtsgerichtssekretär.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weißinger,** Dorndorf. (Nachdruck verboten.)

Frage: Was ist der wichtigste Gesichtspunkt bei der Unterbringung von Zuchtvölkchen?

Antwort: Die ausgiebige Befriedigung des Wärmebedürfnisses. Wenn man unter Zuchtvölkchen diejenigen versteht, welche in einem kleinen Raum mit 5—7 Halbrähmchen reichlich Platz inden; Futter, Bau und alles andere kann man hnen geben, aber die ihnen nötige Wärme kann nan höchstens halten, schaffen müssen sie sich dieses Lebenselement selbst. Nun sind es doch nur wenig varme Körper, welche den Raum besetzen, und von den eingekommenen gehen oft genug noch Teile durch Flug, Arbeit und Unwetter verloren, vährend die angesetzte Brut ein hohes Wärmequantum aufbraucht. Da helfen Decken und Umhüllungen gewiß nicht genug; es muß auch eine Wärmemitteilung, eine Verbindung von erwärmten Räumen stattfinden. Das geschieht am besten, wenn solche Völkchen in den leeren Honigräumen tarker Völker untergebracht werden. Man braucht a nicht gerade eine bienendichte Drahtgaze einubringen, die dünne Holzscheidewand, welche die ewöhnlichen Deckbrettchen bilden, ist gewiß zu ieser Wärmemitteilung genügend. Nur ist es icht ganz einfach, wie man verfährt, wenn die on den Zuchtvölkchen besetzten Honigräume von en unter ihnen befindlichen stärkeren Völkern ebraucht werden. Das Aus- und Umquartieren eht doch nicht immer leicht und verlustlos vonatten, auch wird es meist erst drängend zu einer hnedies schon arbeitsreichen Zeit. Da könnte asselbe wohl auch so erreicht werden, daß man —4 Zuchtvölkchen übereinander in einem gut armhaltigen geschlossenen Raum (ein Vieretager önnte da herangezogen werden) unterbringt. Das Nebeneinander ist offenbar weit weniger ilfreich, da die Wärme bekanntlich naturgemäß on unten nach oben sich ausdehnt. Aber wenn iese Ausdehnung genügend begrenzt ist, dann uß sich doch wohl auch ein Ausgleich nach unten in vollziehen, und so bald in jedem der Fächer eine Temperatur entstehen, welche kein Völkchen für sich allein herstellen kann.

Frage: Warum soll man in der ersten Frühlings- und der späten Sommerszeit weisellose Bienenvölker lieber mit Zuchtvölkchen, als mit einzelnen Königinnen kurieren?

Antwort: Weil in den beiden genannten Zeiten die Wärme eine grundlegende Rolle spielt. Daß eine einzelne Königin selbst bei der besten Annahme sofort im Zentrum, also in der wärmsten Stelle des Innenraumes, sich einheimset, ist schwerlich anzunehmen; selbst wenn sie in der Mitte zugesetzt wird, sie drückt sich bald nach dieser, bald nach jener Seite hin, und es vergeht Zeit, bis sie den Kern des Ganzen bildet. Wenn sie aber an irgendeiner dieser anderen Stellen mit ihrer Eierlage beginnt, dann ist wieder entweder eine Verschiebung des Volkssitzes oder ein Verkühlen der Brut nicht ausgeschlossen. Beides scheint mir um die hier in Frage kommenden Perioden bedenklich. Das ist im Juni und Juli, vielleicht auch noch im Anfang des August weit weniger der Fall. Da ist die Innentemperatur fast immer so ausgeglichen, daß der ganze Brutraum auch in Bezug auf Wärme dem Brutsatz genügt. Auch ist da nach meinen Erfahrungen der allgemeine Volkszustand der Annahme einer neuen Königin viel mehr geneigt. Vorher und nachher ist die neue Volksmutter immer am besten aufgehoben und am schnellsten eingerichtet, wenn sie mit ihrem Völkchen, in der Mitte ihrer eigenen Kinder, den neuen Raum bezieht. Die anfliegenden Bienen des Weisellosen legen sich dann nur als Schale um den schon fertigen und in sich weiter lebenden Kern herum.

Frage: Warum ist es besser, die im Frühling als überzählig entnommenen Waben mit verhärtetem Futter für Schwärme aufzuheben, als dieselben sofort für bedürftige Völker zu verwenden?

Antwort: Solche Waben bedürfen eines besonders hohen Wärmegrades, um den Bienen zur Nahrung und Stärkung zu dienen. Die Wärmegrade sind aber im Frühling selbstverständlich geringer als in der Schwarmzeit, auch starke Völker werden da mit verhärtetem Futter kaum etwas anderes anfangen können, als es heraus- und herunterzuschroten, was bekanntlich nicht nur unnütze Arbeit, gleichzeitig einen Kraftaufwand, sondern auch Unreinlichkeit auf dem Bodenbrett und damit Schlupfwinkel für Rankmadenbrut bedeutet. Bedürftige Völker aber werden auch an Wärme besonders arm sein; da kann es leicht kommen, daß die Waben mit verhärtetem Futter nur eine Scheidewand in der Entwickelung darbieten, was wiederum bekanntlich im Frühling höchst bedenklich erscheinen muß. Bei Schwärmen ist das ganz anders, die haben schon in sich selbst eine besonders hohe Wärme. Durch den Schwarmeifer und die dabei ihnen zufließende Naturtemperatur wird dieses Lebenselement noch wesentlich erhöht. In der bezogenen Wohnung freilich verliert sich viel davon, wenn nicht durch imkerliche Fürsorge gleich von vornherein Warmhaltung stattfindet. Ist das aber der Fall, dann soll man nur am 2. oder 3. Tag nach der Einpackung eine solche Wabe mit verhärtetem Futter einhängen, man wird staunen, wie rasch ihr Inhalt reinlich entnommen und besonders in forschem Wachsbau verwendet worden ist. Ich habe noch nie bei solch einem Verfahren jenes mühsame Bohren und Wühlen an den verhärteten Tafeln wahrgenommen, was mir oft genug bei meinen Frühlingsbienen ärgerlich war, wenn sie es mit solchen Waben zu tun hatten.

Frage: Wie kommt es, daß ein starkes Muttervolk bei rechtzeitig hergestelltem Fegling selten im Nachschwärmen sich ergeht?

Antwort: Das kommt von der naturgemäßen Teilung der Kräfte, welche ein Hauptvorzug des mit rechtem Verständnis rechtzeitig hergestellten Feglings ist. Die rechte Zeit ist bekanntlich die Zeit der Schwarmreife; das rechte Verständnis bringt es dahin, daß sämtliche jungen Bienen mit der eierlegenden Königin entfernt und zur Neubildung verwendet werden, die zurückfliegenden sind eben nur Flugbienen. Freilich werden auch im Mutterstock sogleich und fortwährend junge Bienen auslaufen, es ist eben die Zeit der auslaufenden Brut und der neu begonnenen Eierlage. Aber diese Jungen haben doch zunächst mit der Erziehung einer jungen Königin zu tun; ich denke, wenn sie damit fertig sind, kann auch der Schwarmeifer, welcher doch nur durch junge Bienen entzündet und gehoben wird, sich abgekühlt haben. Ich habe mich immer nicht wenig darüber gefreut, wenn so ein „forscher Kerl" — andere benutzt man ja vernünftiger Weise zur Feglingsbildung nicht — noch einen Nachschwarm, also ein Volk mit junger Königin lieferte, aber selten genug ist es bei mir vorgekommen, und mehr als einen solchen hat mir nie ein rechtzeitig abgefegtes Volk geliefert.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Radio-Aktivität des Honigs. In einem Vortrage über den Honig und seine Fälschungen behauptet Alin Caillas, daß auch im Honig Spuren von Radium enthalten seien. Radium enthaltende Substanzen bezeichnet man als radioaktiv und die Anwesenheit von Radium wird nachgewiesen, indem man die Substanz unter vollständigem Abschluß des Lichtes für längere oder kürzere Zeit auf eine photographische Platte bringt. Die Wirksamkeit des Radiums zeigt sich bei der Entwicklung der Platte in einem schwarzen Fleck. Caillas hat Honig in ein Probierröhrchen gefüllt und auf eine empfindliche Platte gelegt. Nach einem Monat zeigte die Platte das Bild der Röhre weiß auf schwarzem Grunde. Dieser Versuch wurde mit verschiedenen Proben wiederholt, ergab aber nicht immer denselben Erfolg, da die Radio-Aktivität der verschiedenen Honigsorten verschieden ist. Einige Honige, z. B. der tunesische, scheinen besonders radioaktiv zu sein. Die Asche des Honigs, welche durch Verdampfung desselben in hoher Temperatur erhalten wird, enthält das Radium. Caillas bemerkt noch dazu: „Das Radium ist das Leben", und daher müssen die Imker bei ihren Empfehlungen des Honigs nicht nur hervorheben, daß er ein Heilmittel sei, sondern auch ein Mittel für den Gesunden, um seinen kostbarsten Schatz: seine Gesundheit, zu erhalten. L'Apiculteur.

Das Ergebnis der Forschungen Dr. Maaßens über die Faulbrut wird in The British Bee Journal in der letzten Nummer einer Besprechung unterzogen, und es wird folgendes als Ergebnis seiner Untersuchungen festgestellt: 1. daß drei verschiedene Organismen mögen als Erreger der Faulbrut zu bezeichnen sein, von denen zwei gewöhnlich in den verschiedenen Entwicklungsstufen der Krankheit vorhanden sind. Diese sind Bacillus alvei, Cheshire; Bac. Brandenburgiensis, Maassen (übereinstimmend mit Bac. Burri, Burri, Bac. larvae, White), Streptococcus apis, Maassen (übereinstimmend mit Bac. Güntheri, Burri); 2. daß wenn die Krankheit unbedeckelte Larven ergreift, der Bac. alvei die Ursache ist, und in schlimmen Fällen wird er auch in bedeckelter Brut gefunden; 3. daß Streptococcus apis der „Sauerbrut" gewöhnlich mit Bac. alvei verbunden ist; 4. daß Bac. Brandenburgiensis nur gefunden wird in der bedeckelten Larve kurz vor dem Übergang zur Nymphe, und daß er oft mit Bac. alvei verbunden ist; 5. daß die beiden Bazillen im Gegensatz zueinander stehen und beständig um die Oberherrschaft kämpfen, die manchmal dem einen zufällt, manchmal dem andern; 6. daß andere Bakterien zuweilen mit Streptococcus apis verbunden sind, welche die Kokken töten, so daß die Bienen befähigt werden, die toten Larven zu entfernen, so daß in manchen Fällen und während

einer guten Tracht die Krankheit unterdrückt oder zeitweise geheilt werden kann; 7. daß die Krankheit, in welcher der eine oder der andere Bazillus anwesend ist, in gleicher Weise ansteckend wirkt.

Dazu wird bemerkt, daß Dr. White mit seiner Unterscheidung der Faulbrut in zwei Arten, amerikanische und europäische Faulbrut, im Irrtum sei. In der Gleanings wird dagegen ausgeführt, daß die Gegensätze nicht so groß sind, sondern daß die Arbeit beider Gelehrten sich auf parallelen Linien bewegt. Beide finden in der fadenziehenden Masse denselben Bazillus, nur unter verschiedener Bezeichnung. Dr. Maaßen nennt ihn Bac. Brandenburgiensis. Ein anderer Name ist Bac. Burri, während Dr. White ihn Bac. larvae nennt. Dr. Maaßen meint, daß die fadenziehende Faulbrut durch drei Mikroben verursacht wird, von denen die beiden hervorragendsten Bac. alvei und Bac. Brandenburgiensis sind. Dr. White neigt zu der Ansicht, daß die fadenziehende amerikanische Faulbrut verursacht wird durch den Bac. larvae oder was dasselbe ist, durch den Bac. Brandenburgiensis. Ferner, daß der Bac. alvei nicht in normaler fadenziehender Faulbrut gefunden wird, wohl aber in Schwarzbrut, die von der Abteilung für Ackerbau als europäische Faulbrut bezeichnet worden ist.

Preisrichterkursus. Eine beachtenswerte Einrichtung hat der Verband der selbständigen Bienenzüchtervereine in Niederösterreich getroffen, nämlich die Veranstaltung eines Preisrichterkursus. Derselbe umfaßt: 1. Allgemeine Grundsätze für Preisrichter. 2. Bekanntmachung mit dem Standort zur Prämiierung der verschiedenen Ausstellungsgruppen. 3. Praktische Übungen im Prämiieren

Illustr. Monatsbl.

Beschränkung der Wärme auf das Brutnest. Darüber wird im American Bee-Keeper berichtet, daß in verschiedenen Zeitschriften der Ansicht Ausdruck sei gegeben worden: im Überwinterungsknäuel der Bienen werde alle oder nahezu alle tierische Wärme zurückgehalten, und der Raum um die Bienen werde in keiner beträchtlichen Ausdehnung mit erwärmt. Dazu wurde folgender Versuch gemacht. Ein Volk hatte über sich eine doppelte Glasdecke mit einem Abstand von ½ Zoll (1,25 cm) zwischen beiden Glasdecken. Über der Decke war ein Thermometer angebracht. Dieses stand am 31. Januar auf 7,5° C., während die Temperatur außerhalb des Stockes 2,5° niedriger war. Ein anderes Thermometer über den Bruträhmchen unter dem Glas, an der dem Brutnest fernsten Seite, zeigte 7°. Noch ein anderes Thermometer an der Außenseite des Verpackungsmaterials zeigte 5°. Daraus wurde der Schluß gezogen, daß ein geschlossener Bienenklumpen zu allen Zeiten mehr oder weniger Wärme an die Umgebung abgibt, und daß ein Stock mit einem kleinen Flugloch so geschützt sein kann, daß die Temperatur im ganzen Stocke ebenso erhöht werden kann, wie ein Zimmer durch das Feuer im Ofen.

Vermischtes.

Woran erkennt man eine unbefruchtete Königin? Nicht selten kann man noch die Behauptung hören, eine bezogene Königin sei unbefruchtet gewesen; denn sie sei von den Bienen abgestochen worden, obwohl allgemein bekannt ist, daß trotz aller angewandten Vorsichtsmaßregeln nicht selten auch befruchtete Königinnen abgestochen werden. Außerdem ist es ja ebenfalls bekannt, daß unter gewissen Bedingungen auch unbefruchtete Königinnen angenommen werden. Ob eine Königin befruchtet ist oder nicht, kann einzig und allein durch eine Untersuchung der Samentasche festgestellt werden; denn diese ist bei unbefruchteten Königinnen mit einer wasserklaren Flüssigkeit gefüllt und daher von hellem Aussehen, während sie bei befruchteten von milchweißer Farbe ist. Da dies mit bloßen Augen zu erkennen ist, kann sich jeder Imker leicht von dem Zustande der toten Königin überzeugen; denn, wenn man den letzten Hinterleibsring derselben vorsichtig entfernt, wird die Samentasche sichtbar.

A. K.

Eine sogenannte diamantene Regel in verbesserter Auflage. Seitdem der Kunsthonig waggonweise in alle größeren Städte seinen Einzug gehalten hat, sollte man weder von goldenen, noch weniger von diamantenen Bienenzuchtregeln mehr schreiben und sprechen. Dennoch dürfen wir den Mut nicht sinken lassen, und es ist sogar jetzt noch mehr wie je notwendig, gute, praktische Verfahren der Allgemeinheit nicht vorzuenthalten. — Du hast nun, lieber Imkerkollege, Völker, die sich sehr mittelmäßig entwickelt haben und daher einen Ertrag kaum versprechen. Der Grund liegt selbstredend in den meisten Fällen in der minderwertigen Königin. Zur jetzigen Jahreszeit triffst du aber vielleicht nur zu oft auf schöne, bedeckelte und nicht bedeckelte Weiselzellen, und gar in den leistungsfähigsten Völkern. Solche Zellen kannst du nun mit größtem Vorteil auf folgende Weise verwerten.

Aus den geringeren Völkern fängst du die Königin aus, steckst sie in ein Drahtröhrchen und gibst sie ins Brutnest zurück. Gleichfalls wird in letzterem an passender Stelle auch eine Weiselzelle befestigt. Es wird nun eine junge, vollwertige Königin auslaufen und meist fruchtbar werden. Wenn nicht, so bleibt die alte immer als Reserve da. Die in die Brutpause fallende Honigtracht wird nun aufs beste ausgenützt, da immer weniger Brut zu ernähren ist und das Volk weder auf Schwarmgedanken, noch in den Zustand der Weisellosigkeit verfällt. Beide Zustände beeinflussen bekanntlich den Honigertrag in sehr ungünstiger Weise. Deshalb wendet auch der erfahrene Praktiker Dzierzons diamantene Regel, nach welcher vollständige Entweiselung angeraten wird, nur noch äußerst selten an.

Dagegen bietet unser eben besprochenes Verfahren die größten Vorteile auch in der Haupttrachtzeit und auch bei starken Völkern, indem es diese vom Schwärmen abhält, weil eine junge Königin wenig schwarmlustig ist. Überhaupt ist

eine rationelle Königinerneuerung am schnellsten, einfachsten und billigsten durchzuführen mit dem angegebenen Verfahren. Ich glaube also, daß diese Regel, wenn auch nicht gerade Diamanten, so doch noch immer Goldes wert ist.

Biewer. N. Ludwig.

Aus einem Nachschwarm kann man, wenn es uns um Erlangung möglichst vieler junger Königinnen zu tun ist, mehrere kleine Völkchen mit je einer Königin bilden. Der Nachschwarm erscheint meistens mit mehreren Königinnen, und häufig gruppieren sich die Bienen, wenn sich der Nachschwarm angelegt hat, in kleinen einzelnen nebeneinander befindlichen Klümpchen um je eine Königin, so daß die Scheidegrenze zwischen den Klümpchen deutlich erkennbar ist. Fängt man jedes derselben für sich ein, so gewinnt man aus dem einen Schwarm ebensoviele kleine Völkchen, deren Königinnen man, nachdem sie fruchtbar geworden sind, beliebig verwenden kann.

W.

Zwei Mahnungen sind es, die den Bienenzüchtern **betreffs der Faulbrut** nicht oft genug vorgehalten werden können. 1. Habe stets ein wachsames Auge darauf, daß nicht etwa einzelne Zellen mit eingefallenen Deckeln zwischen ausgelaufener Brut stehen bleiben, ganz besonders dann, wenn auf dem Stande einmal Faulbrut gewesen ist. 2. Laß dich auch nicht durch Volksstärke eines Stockes verleiten, eine Untersuchung auf Faulbrut für überflüssig zu halten. Nachstehendes mag diese Mahnungen rechtfertigen.

Zwei Jahre hindurch hatte sich keine Faulbrut mehr auf meinem Bienenstande gezeigt, leider mußte ich aber im vergangenen Herbste abermals die Bekanntschaft dieses schlimmen Gastes machen. Auf welche Weise das betroffene Volk infiziert worden ist, ob auf dem Bienenstande sich doch noch Faulbrutkeime erhalten hatten oder ob, wie es vor Jahren der Fall war, die Krankheit von außen her eingeschleppt worden ist, entzieht sich meiner Beurteilung. Aber merkwürdig ist es, das gerade das stärkste meiner Völker von der Faulbrut ergriffen worden ist. Alle andern Völker hatten im Juni und Juli geschwärmt, nur das betreffende Volk nicht, während es wochenlang Brut- und Honigraum dicht besetzte und an warmen Tagen stark vorlag. Endlich am 23. Aug. stieß es einen Schwarm ab, mit dem der größte Teil der Bienen auszog. Leider hatte derselbe das Weite gesucht, ehe ich auf den ziemlich entfernt liegenden Bienenstand kam. Eine Anfang September erfolgte Untersuchung ergab im Mutterstocke einzelne Faulbrutzellen mit der bekannten übelriechenden, fadenziehenden Masse und außerdem eine ziemliche Anzahl Zellen mit bereits eingetrocknetem Inhalt. Jetzt wurde mir klar, weshalb der Stock zu dieser ungewöhnlichen Zeit noch geschwärmt hatte; sicher war ihm der Aufenthalt durch den übeln Geruch verleidet worden. — Es ist dies bereits der zweite derartige Fall, den ich beobachtete, daß nämlich ein von Faulbrut befallenes Volk lange Zeit noch stark bleibt und sogar vorliegt.

Das Volk wurde natürlich, da es durch Abstoßen des schon erwähnten Schwarmes sehr zusammengeschmolzen war, ohne weiteres abgeschwefelt.

Schneeberg. E. Brückner, Seminaroberlehrer.

Entdecklungsschaufel mit Vorderschneide. Das genannte Gerät wurde von mir und andern Imkern im vergangenen Jahre erprobt und als äußerst brauchbar befunden. Vor dem Gebrauch ist die Schneide ein wenig mit Öl abzuziehen, nicht zu schleifen. Man ist letzterer Arbeit überhoben, weil dieselbe aus feinstem Uhrfederstahl hergestellt ist und bei aufgesetztem Blechschutz nie schartig werden kann.

Man beginnt die Arbeit, indem die Honigwabe schräg aufgestellt wird. Mit der Schaufel fängt man unten rechts an, das Rähmchen zu entdeckeln und fährt behutsam hinauf bis zum Rähmchenträger. Die Deckelschalen legen sich nicht, wie beim Messer, wieder hinter dem Schnitt auf den Honig, sondern rollen sich spiralig auf der Oberseite der Schaufel zusammen. Ist die Entdecklungsfläche eben, so fährt man unter den porösen Deckeln hin. Befinden sich dagegen auf der Wabe Vertiefungen, so empfiehlt es sich, den Schnitt so tief zu führen, daß eine gerade Schnittfläche entsteht, damit man mit der Zeit ebene Waben erhält. Eine nochmalige Führung auf der linken Seite und eine Vollseite ist fertig entdeckelt. Die Arbeit geht leicht von statten, weil das Messer mit der gesamten Schneide vor sich hin, nicht seitlich arbeitet. Zu empfehlen ist, daß man bei der Arbeit sich einer Schüssel mit warmem Wasser bedient und die Schaufel hin und wieder einmal abwäscht.

Hartlieb. J. Scholtz.

Schlimmes Osterwetter. Ostern machte den Eindruck des Weihnachtsfestes in unserem Tale. Nicht nur gewaltige Schneestürme tobten durch die Luft, sondern Berg und Tal hüllten sich wieder in den weißen Wintermantel. Es mußte uns überaus traurig stimmen. Ich fuhr mit der Bahn talaufwärts und entdeckte zu meiner Überraschung, daß schon die erste Station über Dornburg keinen Schnee hatte. Nur die entfernten Berge hatten eine weiße Haube. In Jena schien die Sonne. In Rudolstadt hatten die einsteigenden Passagiere Staub an den Schuhen. Es war wohl kühl, aber doch sonnig und trocken. Der Himmel hatte sonach seine Zornesschale über Dorndorf ausgeschüttet. Am nächsten Tage wanderte ich bei Sonnenschein im Schwarzatal bis Schwarzburg. Nach meiner Rückkehr erfuhr ich, daß diese Wintersonne auch bei uns geschienen und die Bienen in den sicheren Tod gelockt hatte.

Die orkanartigen Luftstöße hatten die zarten Immlein auf den Boden geschleudert und getötet. Dächer, Zäune, der Hof, der Garten, alles war mit Bienen, darunter viele mit Höschen, besät. Nach meiner Schätzung hatten die besten Völker 5—8000 Bienen in zwei Tagen verloren.

Wäre ich dagewesen, hätte ich Wasser in die Wohnung gegeben. Völker, die flüssig gefüttert worden waren, hatten sich an den gefährlichen Ausflügen nicht beteiligt.

Es ist ja hübsch, wenn man den Bienen helfen kann oder zu helfen versteht und versucht; aber

was sind wir, was alle Geschöpfe gegenüber den Gewalten der Natur? Die Natur kennt kein Erbarmen. Sie schafft das Blümchen und läßt es nachher erfrieren. Sie lockt die Immen in ihren lichten Schoß und bereitet ihnen den Erstarrungstod. Sie schenkt uns und den Bienen den Mai und wenn er am schönsten ist, vernichtet sie wieder das Geschaffene.

So, Mensch, nun zeige deine Macht! — Ich sehe nichts als ein fortwährendes Ringen, Kämpfen, Entbehren und Sterben um mich. Aber wir müssen uns darein fügen. Ein solch licht- und wärmearmes Frühjahr dürften überhaupt nur wenige erlebt haben. Tatsächlich dauerte der Winter bei uns bis in den Mai hinein. Und wer wollte dem Mai trauen?

Dorndorf. W. Matthes.

Schlechte Aussichten. Am 22. Mai entlud sich über unserem Saaletal und, wie ich aus den Zeitungen ersehe, auch über einem großen Teil des Deutschen Reiches ein Gewitter, wie es manche Menschen überhaupt nicht erleben. Nicht nur Wasser, sondern auch Eis und Feuer fielen vom Himmel herab. Die grüne, blühende Flur liegt nun verwüstet, zerwühlt, zerrissen, zerschlagen vor uns. Wir Bienenzüchter klagen mit dem Bauer und Gärtner, denen nicht nur die Ernte zum Teil vernichtet ist, sondern auch das Land durch Wegschlemmen und Überlagerung mit Sand- und Steinmassen entwertet ist. Unsern Bienen aber ist die Tracht vernichtet. Die Zeit, auf die wir das ganze Jahr gehofft, die Zeit der Apfelblüte, war da. Und nun? — Es ist ein Jammer! —

Auf eine Ernte werden wir kaum noch zu rechnen haben. Wir werden vielleicht sogar füttern müssen, damit unsere Bienen im Sommer nicht verhungern; es sei denn, daß die Natur einen neuen Blütenhimmel hervorbringt.

Dorndorf. W. Matthes.

Honigzins 1522. Honigk zinß, ßo auff der Saganischen vnnd Prebischen Heide hinderstellig. 2½ moß Donnigk vnd Newman vonn Freywalde 3 moß Caspar Kittenn. Reyer vonn Prebuß czinst ierlich 15 gr. (Ist schuldig.) 6 zcinß vbirantwort von her Caspar Stetzel. Anno XXII to.

Schuldig sind die obenerwähnten Imker von ihren Zeidelweiden in der Saganischen und Priebusschen Heide gewiß zufolge schlechter Ernte. Ihre Heiden hatten sie zu Lehen vom Rate zu Görlitz.

Lückendorf. Sauppe.

Die Bienenwirtschaft in Bayern. Das Königliche Statistische Bureau in München hat die bayerischen Hauptziffern der Viehzählung vom 2. Dezember 1907 auf Grund der noch ungeprüften Zähllisten bekannt gegeben. Wenn auch noch mit nachträglichen Änderungen gerechnet werden muß, so sind ganz wesentliche Verschiebungen doch kaum mehr zu erwarten.

Der bayerische Viehbestand hat sich danach allgemein vermehrt, teilweise sogar ganz erheblich; einen Rückgang zeigen aber Pferde und Bienen. Die Zahl der Pferde ist um 2,75% gegen 1904 zurückgegangen, und die Zahl der Bienenstöcke um 0,02% gegenüber dem Jahre 1900, in dem zuletzt die Bienenvölker gezählt wurden. Der Rückgang der Bienenhaltung ist ja nur ganz unbedeutend, immerhin fällt er doch dann ins Gewicht, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerungszahl nicht stillsteht, sondern gewachsen ist. Angaben über das Verhältnis zwischen Mobilbau und Stabilbau liegen nicht vor.

Am 1. Dezember 1900 wurden gezählt: 392 398 Bienenstöcke, am 2. Dezember 1907 wurden gezählt: 392 310 Bienenstöcke. Der Rückgang beträgt also 88 Bienenstöcke oder 0,02 %.

Natürlich ist diese Abnahme nicht überall in Bayern gleichmäßig erfolgt, vielmehr zeigt sich in einzelnen Bezirken eine Zunahme, in anderen Rückgang. Die nachfolgende Tabelle stellt dar, wie sich der Bestand sowie die Zunahme oder Abnahme auf die einzelnen Regierungsbezirke Bayerns verteilen:

Regierungsbezirke	Zahl der Bienenstöcke im Jahre 1907	Zunahme (+) bezw. Abnahme (—) seit dem Jahre 1900
Oberbayern	98 303	+ 5,4 %
Niederbayern	50 876	+ 0,8 %
Pfalz	26 556	— 8,7 %
Oberpfalz	40 526	— 10,6 %
Oberfranken	30 654	— 13,7 %
Mittelfranken	41 836	+ 2,7 %
Unterfranken	38 807	+ 2,0 %
Schwaben	64 752	+ 8,1 %
	392 310	

H.

In den Tagen vom 8.—12. Sept. d. J. findet in Genf ein **internationaler Kongreß zur Unterdrückung der Verfälschung der Nahrungsmittel und pharmazeutischen Produkte** statt.

Auf dem Kongreß wird zum erstenmale programmgemäß den Vertretern aller Nahrungsmittelbranchen der verschiedenen Nationen Gelegenheit geboten sein, im Verein mit Vertretern der Nahrungsmittelchemie und der Gesetzgebung die Grundlagen für eine internationale Regelung des Verkehrs mit Nahrungsmitteln zu schaffen, die den berechtigten Ansprüchen sowohl der Verbraucher als der Industrie und des Handels genügen sollen.

Aus diesem Grunde werden die Resultate des Kongresses unter Umständen auch von entscheidender Bedeutung für Handel und Industrie eines jeden Landes sein, wesentlich auch in Deutschland, wo zur Zeit zahlreiche Fragen des Verkehrs mit Nahrungsmitteln und dessen Kontrolle in ganz besonders lebhafter Diskussion stehen. Eine möglichst zahlreiche Beteiligung der in Frage kommenden beteiligten Kreise von Handel und Industrie in Deutschland ist mithin geboten.

Zu weiteren Mitteilungen ist der Generalsekretär des Internationalen Kongresses in Genf, rue du Rhône 42, sowie die Zentralstelle des Bundes deutscher Nahrungsmittel-Fabrikanten und -Händler, Nürnberg, Rennweg 19, gerne bereit.

Es dürfte auch für uns Imker von großem Vorteil sein, wenn einige Delegierte der verschiedenen Länder die Interessen der Bienenzüchter vertreten würden. Vielleicht ist der eine oder der andere unserer geehrten Leser in der Lage, einen der Delegierten hierfür zu gewinnen. D. Red.

Betriebsregeln für Anfänger im Juli.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

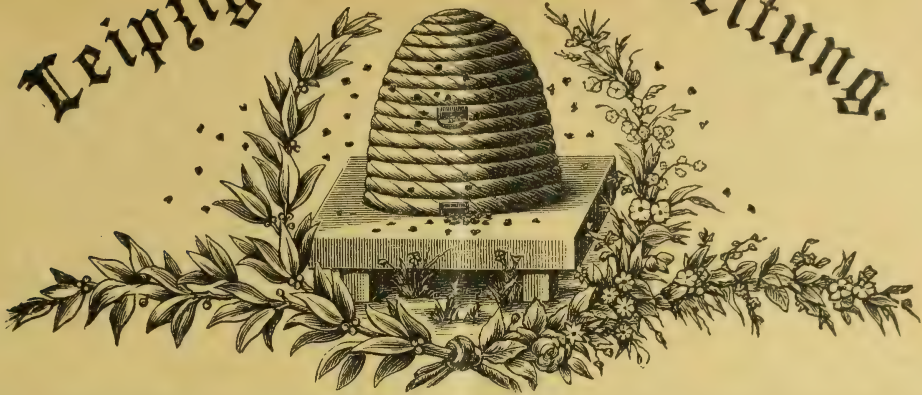
„Ein Schwarm im Jul' — ne Federspul'!" heißt's in dem alten Imkersprichwort, d. h. ein Julischwarm ist wertlos. Wie falsch ist diese Ansicht! Allerdings, wollte man einen solchen Schwarm als Zuchtvolk aufstellen, so wäre das ein nutzloses Beginnen, und derselbe tatsächlich wertlos, ist er doch als solches zu schwach und die Tracht Mitte Juli in vielen Gegenden so gut wie beendet. Wir verwerten kleine verspätete Nachschwärme anders. Wir weisen ihnen kleine Kästchen als Wohnung mit vielleicht 3 od. 4 Halbrähmchen an, statten diese vollständig mit Kunstwaben aus und füttern die Schwärmchen ausgiebig. Die Waben werden ausgebaut, die Königin wird fruchtbar, und haben wir dann Bedarf an jungen Müttern zwecks Umweiselung einzelner Stöcke, so finden wir in unseren Nachschwarmköniginnen bestgeeignetes Material dazu. Ja, man kann solche Völkchen, wenn sie genügende Futtervorräte haben und man sie recht warm verpackt, auch überwintern und die Königinnen im Frühjahr bei weisellos gewordenen Stöcken ganz prächtig verwenden. Somit ist ein Schwarm im Jul' keine Federspul' und keineswegs wertlos. Aus vereinigten Nachschärmen bestehende Zuchtvölker unterstützt man nicht allein mit Futter, sondern auch dadurch, daß man die Rähmchen mit ganzen Kunstwaben ausstattet. Wie oben schon angedeutet, geht die Tracht in den meisten Frühtrachtgegenden Mitte Juli zu Ende. Was könnten unsere Völker, die jetzt in ihrer Vollkraft dastehen, bis zum Herbst hin nicht leisten, wenn Tracht vorhanden wäre. Aber sie fehlt, und darum sucht der Imker Ersatz zu schaffen, entweder indem er mit seinen Bienen wandert, auf Heidekraut, Buchweizen usw., oder indem er selbst spätblühende honigende Gewächse anbaut: Buchweizen, Phazelia und nicht zuletzt schwarzen Senf, der, wenn er abgeblüht hat, noch ein herrliches Grünfutter für das Vieh abgibt. Heidekraut gibt es auch in Frühtrachtgegenden z. B. an den Waldrändern, genug, so daß sich eine Wanderung schon lohnt. Die Ansicht, daß der Heidhonig zur Überwinterung untauglich und ruhrerzeugend sei, ist irrig. Nicht der Heidhonig ist die Ursache davon, sondern der Fichtenhonig, den die Bienen mit dem Heidhonig zu gleicher Zeit sammelten. In allen Fällen empfiehlt es sich daher, den Wandervölkern nach der Heimholung je 4—5 Pfund Zuckerlösung einzufüttern, an deren Stelle man Heidhonig entnimmt. — Ende Juli ist die Umweiselung weiselschwacher Völker vorzunehmen. Wir prüfen den Brutstand. Ist dieser normal, d. h. steht die Brut geschlossen, Zelle an Zelle ohne Lücken, so kann man die Königin ruhig noch in den Winter nehmen, selbst wenn sie schon zweijährig ist. Andererseits wird jede Königin, deren Brutvorrat ungenügend ist oder lückenhaft steht, unnachsichtlich getötet, und wenn sie erst ein Jahr alt wäre. (Siehe die Notiz in der vorigen Nr., die untauglichen Mütter schon im Laufe des Bienenjahres im Notizbuch anzumerken) — Nach Beendigung der Tracht bricht leicht Räuberei aus. Beuge vor, lieber Anfänger, dulde keine weisellosen, keine schwachen Völker auf deinem Stande, sei beim Füttern vorsichtig, laß' keine Waben achtlos auf dem Stande herumliegen, vor allen Dingen aber übe Vorsicht beim letztmaligen Schleudern, wenn die Tracht bereits zu Ende ist. Frühmorgens oder spätabends schleudern, sich bei der Arbeit möglichst beeilen und die geschleuderten Waben nur abends nach Einstellung des Fluges zurückhängen. — Im Juli nach dem Trachtende ist der Wabenbau in den Mobilbeuten zu revidieren. Schadhafte, zu alte schwarze Waben und solche, die zu viel Drohnenwachs enthalten, werden entfernt und durch tadellose, egale und junge ersetzt. Auf seine egalen und sonst fehlerlosen Waben kann der Imker mit Recht stolz sein. Ganz junge Waben, in denen noch nicht gebrütet worden ist, eignen sich aber auch nicht zur Überwinterung der Bienen.

2. Für Korbimker.

Als Zuchtvölker aufgestellte, vereinigte Nachschwärme sind kräftig mit Futter zu unterstützen, damit sie ihre Wohnung ausbauen. Sie bauen im ersten Sommer reines Arbeiterwachs. — Ein wachsames Auge muß der Korbimker auf die abgeschwärmten und abgetrommelten Mutterstöcke haben. (Das gilt allerdings auch für den Mobilimker und seine abgelegten Mutterstöcke.) Schon an dem Verhalten der Bienen am Flugloch erkennt man, ob sie sich wieder richtig beweiselt haben oder nicht. Matter Flug, träges Herumhocken am Flugloch, geringe oder gar keine Pollenhöschen deuten auf Weisellosigkeit des betreffenden Stockes hin. Zeigt sich in den Waben, nachdem man den Korb herumgenommen und Einblick in die Wabengassen getan, keine bedeckelte Brut, so ist, falls der Vorschwarm noch im Juni gefallen, der Stock sicher weisellos. Die junge Königin ist auf ihrem Hochzeitsausfluge verloren gegangen. Der Stock ist dann nicht anders zu kurieren als durch sofortiges Zusetzen einer fruchtbaren jungen Mutter. — Umzuweiselnde Korbvölker werden abgetrommelt, die Königin wird ausgesucht und getötet und eine bessere beigesetzt. — Mit der Wegnahme der Unter- und Aufsätze eile man nicht. Solange die Waben in beiden noch regelmäßig von den Bienen besetzt gehalten werden, läßt man beide ruhig an ihrem Platz. Die Waben sind dann am besten gegen Motten geschützt. — Sehr wichtig ist es, schon jetzt mit allen Mitteln darauf hin zu arbeiten, daß nur gute starke Völker zur Einwinterung kommen. (Siehe die betreffende Anweisung oben „Für Mobilimker".)

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-N.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-N., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



August.	23. Jahrg.	Heft 8.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Jeder Frühling läßt es aufs neue erkennen, wie wichtig es ist, daß die Völker stark und mit leistungsfähigen Königinnen in den Winter kommen; denn Stöcke, die rechtzeitig ein freudiges Wachstum zeigen, ermöglichen in der Regel auch dann noch eine Ernte, wenn ihnen nur eine kurze Tracht beschieden war. Des Imkers Sorge muß daher fortwährend darauf gerichtet sein, ungeeignete Mütter durch junge aus erprobtem Stamme zu ersetzen. Weil ich den Wert der Wahlzucht immer mehr schätzen lernte, lasse ich bei den Revisionen gewöhnlich nicht einmal junge Königinnen bestehen, die durch die stille Umweiselung oder den Schwarmakt in geringen Honigstöcken erzeugt worden sind.

Obschon ein später Königinwechsel nicht unbedingt schlechte Erfahrungen zur Folge haben muß, hat die Praxis doch erwiesen, daß der August als letzter Termin dafür eingehalten werden sollte. Natürlich kann es sich hier nur noch um das Zusetzen einer fruchtbaren Mutter, aber nicht mehr um die Nachzucht im Stocke selber handeln. Spielend leicht nehme ich einen solchen Wechsel in der Weise vor, daß ich die alte Königin ausfange und dem Volke am andern Tage die junge frei inmitten ihres Völkchens bei gezogenem Keil einfach hinter das Fenster setze. Nach abermaligen 24 Stunden darf dann das regelrechte Zusammenhängen anstandslos erfolgen. Man wird dieses Verfahren besonders dort mit Vorteil anwenden, wo zugleich eine Verstärkung erwünscht ist.

Selten hatte ich mit meinen jungen Königinnen so viel Glück wie in diesem Jahre. Schlag auf Schlag traten sie innerhalb 14 Tagen ins Legen ein, und nicht eine ging verloren. Es kommt eben sehr viel darauf an, ob das Erwachen der Brunst mit einer Periode beständig schöner Witterung zusammenfällt. Neuerdings wurde in der Deutschen Illustr. Bienenzeitung von Franke der Lehrsatz angefochten, daß die Königin nur einmal in ihrem Leben und nur von einer Drohne begattet werde. Bei nicht ganz günstigem Wetter will er „oft" gesehen haben, daß Königinnen 2—3 mal mit dem Befruchtungszeichen zurückkehrten. Deshalb sei es auch gewagt, eine Königin bloß auf dieses Zeichen hin zu verschulen, also bevor sie mit dem Legen begonnen habe, da sie sonst bei etwaigen weiteren Ausflügen sicher verunglücke. Die mit aller Bestimmtheit vorgetragene Beobachtung, die übrigens auch schon anderwärts verlautete, mahnt uns wieder, in kritischer

Zeit keinerlei Veränderungen an Zuchtstöckchen oder an im Königinnenwechsel begriffenen Völkern vorzunehmen, ehe nicht Eier die sichere Mutterschaft anzeigen. Indessen dürften die von Franke angeführten Fälle doch nur Ausnahmen von der Regel sein. —

Meine diesjährige bescheidene Ernte verdanke ich vornehmlich der Akazie. Der Wald ist im benachbarten Tannengebiet bis jetzt völlig stumm geblieben. Da interessierte mich die im Prakt. Wegweiser aufgeworfene Frage, ob reiner Akazienhonig auch kandiere. In der Mark werde das teils verneint, teils bejaht. Nun ist es ja sehr schwer, zu behaupten, daß dieser oder jener Honig ausschließlich von einer gewissen Pflanze herrühre. Die Bestimmung hat immer nur die Hauptmasse der Bestandteile im Auge. Und da kann ich mitteilen, daß ich besonders voriges Jahr einen Honig erntete, der weitaus zumeist der Akazie entstammte und der nach einigen Wochen schön weiß kristallisierte. Mir war es völlig neu, das Gegenteil zu lesen. Im Kandieren einer für Honig ausgegebenen Masse ein sicheres Zeichen der Echtheit zu erblicken, wie das von einem Imker in der Luxemburger Bienenzeitung angenommen wurde, das dürfte übrigens nicht möglich sein. Hiesige Geschäfte hatten letzten Winter Kunsthonig ausgestellt, der bezüglich seines Kristallisierens von feinster Esparsettetracht äußerlich nicht zu unterscheiden war.

Eingangs dieser Abhandlung habe ich auf die Notwendigkeit einer volksstarken Einwinterung der Stöcke hingewiesen. Es sind aber damit nicht etwa zusammengestoppelte Bienenmassen gemeint, sondern der Hauptwert liegt darin, daß ein Volk vor Eintritt der Herbstruhe in voller Harmonie aus eigener Kraft noch möglichst viele junge Bienen erzeugt. So ist es aufzufassen, wenn vom August als dem spätesten Termin zum Königinnenwechsel gesprochen wird, und daraus erklärt sich auch die Nützlichkeit einer Spekulativfütterung in diesem Monat, falls nicht der Anreiz zu stärkerem Brüten durch die Tracht von der Natur selbst ausgeht. Letzteres verdient nicht nur unseres Geldbeutels wegen den Vorzug, sondern auch deshalb, weil frisch eingetragener Honig das beste und zuträglichste Förderungsmittel der Brut ist. Bei mangelnder Tracht und geringem Brutsatze muß im August gefüttert werden, und wenn es auch nur mit Zucker geschehen kann.

In Hinsicht auf die Zuckerfütterung ist den österreichischen Imkern Heil widerfahren, da sie jetzt steuerfreien Zucker erhalten können, während bisher auf dem Kilogramm etwa 20 Pfg. Abgabe ruhten, was die Zuckerpreise ziemlich höher hielt als bei uns. Der steuerfreie Zucker ist aber mittelst 0,5 % Paprika und 0,005 % Methylviolett denaturiert, und deshalb sind die Bedenken, die der „Wiener Bienenvater" dagegen ausspricht, nicht belanglos. Nach einer Wanderung in die Tannentracht kann ich darauf zählen, daß im folgenden Frühjahr mein Blütenhonig dunkler erscheint, auch wenn im Herbste sämtlicher Waldhonig aus Gründen der guten Überwinterung entfernt worden war. Der dunkle Farbstoff haftet so sehr an den Zellenwänden, daß ihn auch die gründlichste Reinigung der Bienen nicht beseitigen kann. Wohl aber teilt er sich dem nächstjährigen Blütenhonig bemerkbar mit, und das wird auch beim Methylviolett nicht anders sein, weshalb es noch nicht feststeht, ob die österreichischen Imker viel Gebrauch von dem Geschenke werden machen können. Vielleicht ist dort die Honigfarbentafel mit einer Nummer, die einen Stich ins Violette hat, zu erweitern. Vom gefärbten und gepfefferten Bienenmagen wollen wir noch gar nicht reden. —

Die durch Zimmermanns Berichtigung etwas verständlicher, aber immer noch befremdlich genug erscheinende Reichsgerichtsentscheidung hat auch die Frage wieder in Fluß gebracht, wie die Biene den Honig bereite. Bis jetzt gilt die Lehre — es sei hier nur das Allerwesentlichste erwähnt — daß beim Aufsaugen des Nektars auf dem Wege zur Honigblase Drüsensekrete hinzutreten, die den Nektar invertieren, in physiologischen Zucker verwandeln. Danach erfolgt die Entleerung der Honigblase in die Zelle. Freudenstein, der an dem, was sich aus dem Falle Reininger entwickelte, ein besonderes Interesse hat, verlegt die Honigbereitung in den Chylusmagen, die Bereitung des Futtersaftes aber in die Brustdrüsen. Die am Ende des Chylusmagens sitzenden Malpighischen Schläuche entzögen dem Nektar das überschüssige Wasser. Hierzu einige Beobachtungen. Ich greife zunächst wieder auf die Tannentracht zurück, weil sich keine andere mit ihrem Reichtum und ihren Anforderungen an die Bienen messen kann. Denken wir uns einen

vollen Trachttag. Die Ausbeute ist mächtig. Fast über Nacht besetzen auch Völker den ganzen Stockraum, die vorher nicht alles belagerten. Die Leiber der Hausbienen quellen ungewöhnlich auf und erscheinen länger, so daß mir einst ein fremder Besucher die Bemerkung machte, er habe noch niemals so große Bienen gesehen.

Des weiteren will ich einen Versuch mitteilen, den ich zufolge der jüngsten Darlegungen kürzlich an einem guten Trachttage der Lindenblüte wiederholte. Ich fing am Flugloch beladene Bienen ab und machte durch sanften Druck auf den Hinterleib die Trachtprobe. Alle ließen Lindennektar am Munde austreten. Danach öffnete ich behutsam ein stark fliegendes Volk und entnahm ihm eine vollständig leere Wabe mit den ruhig daraufsitzenden dicken Hausbienen. Die Druckprobe ergab bei 16 unter 20 Stück den schon wesentlich konsistenteren Lindennektar, 4 schieden mächtige Tropfen klaren Wassers aus. Die Hausbienen hatten also neueingetragenen Nektar aufgenommen. — Als ich einst wochenlang in einem großen Prozeß als Sachverständiger die Sammelarbeit der Bienen beobachten mußte, fiel mir auf, daß diese, wenn beladen, beim Auffliegen eine helle, wässerige Flüssigkeit ausspritzten. Mich wunderte der rasche Wasserabgang, und ich konnte ihn nicht recht mit der Honigblase in Zusammenhang bringen. —

Gewagte Schlüsse ziehe ich aus dem Mitgeteilten nicht. Es mag aber sein, daß eine wissenschaftliche Nachprüfung der Koniglehre nicht überflüssig wäre. Wie das erwähnte Aufschwellen der Leiber junger Bienen nach der seitherigen Theorie erklärt wird, das kenne ich.

Neues über die Begattung der Königin.

Von Alois Alfonsus, Wien-Döbling.

Der berühmte amerikanische Imkermeister E. L. Pratt aus Swarthmore, welcher als der bedeutendste Königinnenzüchter der Welt gilt und gegenwärtig auf einer Europareise begriffen ist, weilte auch längere Zeit in Wien und teilte gelegentlich eines Vortrages, den er beim Königinnenzüchterkursus an der österreichischen Imkerschule über obiges Thema hielt, verschiedenes Neue mit. Das Wichtigste davon soll den geschätzten Lesern in Nachstehendem mitgeteilt werden.

Da Pratt ausschließlich hochgelbe Königinnen züchtet, so sind seine Belegstationen in großer Entfernung von anderen Bienenständen angelegt, wobei auch darauf Rücksicht genommen ist, daß Königinnen und Drohnen weiter fliegen als die Arbeitsbienen. Befinden sich etwa noch schwarze Völker im Flugkreis, so werden deren Drohnen abgefangen. Da Pratt oft bis 1000 Weiselzuchtkästchen auf dem Stande hat und außerdem ein genauer und aufmerksamer Beobachter ist, so war es ihm natürlich möglich, Vorgänge zu bemerken, welche dem Durchschnittsimker entgehen.

Wenn die Königin zur Befruchtung ausfliegt, was in der Regel zwischen dem fünften und zehnten Tage nach ihrer Geburt geschieht, so folgen derselben in der Luft eine größere Anzahl Drohnen, oft bis 20 und mehr, wobei sich dieselben gegenseitig so heftig bekämpfen, daß viele zu Boden fallen und nur einige der kräftigsten Drohnen der davoneilenden Königin zu folgen vermögen. Beim weiteren Fluge der Königin schließen sich wieder neue Drohnen an, unter denen ebenfalls Beißereien stattfinden, bis es endlich einem besonders kräftigen Tiere gelingt, sich mit der Königin zu paaren.

Die Königinnen fliegen durchaus nicht so hoch in der Luft, als man allgemein annimmt. Sind am Bienenstande sehr viele Drohnen vorhanden, so braucht die Königin nicht sehr hoch aufzufliegen, da sie schon von hier aus von den Drohnen verfolgt wird. Diese Beobachtungen machte Pratt bei bedecktem Himmel, auf welchem sich die Konturen der Königinnen und Drohnen scharf abhoben. In den Monaten September und Oktober kam es verhältnismäßig häufig vor, daß sich der Begattungsakt in ganz geringer Höhe und zwar vor Pratts Augen vollzog. Bei Drohnenmangel muß dagegen die Königin sehr hoch und oft sehr weit fliegen, um zur Paarung zu gelangen. Je mehr Drohnen auf dem Bienenstande sind, desto rascher und sicherer vollzieht sich die Befruchtung.

Interessante Beobachtungen machte Pratt auch hinsichtlich des Begattungsaktes

selbst. Nach vollzogener Paarung, bei welcher sich Königin und Drohne in der Luft verhängen und sodann zu Boden sinken, reißt sich die Königin von der Drohne los, indem sie letztere durch einen kräftigen Ruck der Hinterbeine fortschleudert. Die Geschlechtsorgane der Drohne reißen dabei ab und verschließen die Scheide.

Pratt hatte das Glück schon öfter, verhängte Pärchen aufzufinden; ein solches fing er eines Tages mit der Hand, als es eben über seinem Kopfe schwebte. Es gelang ihm auch, eine Drohne, welche nach vollzogener Begattung die Zeugungsteile verloren hatte, noch fünf Stunden am Leben zu erhalten. Damit wird eine Annahme widerlegt, welche bisher als allgemein giltig betrachtet wurde, die Anschauung nämlich, daß die Drohne im Moment der vollzogenen Begattung verendet und zwar infolge eingetretener Blutleere verschiedener im Hinterleib liegender Organe. Man verweist hierbei auf die Tatsache, daß durch einen seitlichen Druck auf den Hinterleib, wobei die Geschlechtsteile hervortreten, der sofortige Tod der Drohnen herbeigeführt wird. Pratt ist dagegen der Meinung, daß durch den angewandten Druck verschiedene im Hinterleib liegende wichtige Teile zum Bersten gebracht werden, nur dadurch lasse sich der in demselben Augenblick eintretende Tod erklären(?); beim Begattungsakte dagegen werde das Hervortreten der Zeugungsorgane lediglich und allein durch die geschlechtliche Erregung bewirkt. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Drohne infolge des Verlustes genannter Teile und der damit verbundenen Verletzung erst nach Verlauf mehrerer Stunden verendet.

Ist die Befruchtung vollkommen gelungen, so verbleibt das Begattungszeichen in der Scheide bis zum Eintrocknen, worauf es durch die Bienen entfernt wird. War jedoch die Begattung eine unvollständige, so vermögen die Arbeiterinnen die Königin sofort von den männlichen Zeugungsteilen zu befreien. Innerhalb einer Stunde nimmt alsdann die Königin ihre Ausflüge von neuem auf, bis dieselben Erfolg haben.

Endlich machte Pratt die merkwürdige Entdeckung, daß Königinnen, die zweimal, zuerst von einer schwarzen und sodann von einer gelben Drohne begattet wurden, im ersten Jahre ihrer Legetätigkeit nur gelbe Arbeiterinnen, im zweiten Jahre dagegen Bastardbienen hervorbrachten, eine Erscheinung, welche ja — die deutsche Bienenzuchtliteratur gibt mehrere Zeugnisse davon — wiederholt beobachtet wurde, ohne daß man für dieselbe eine einigermaßen zutreffende Erklärung zu geben imstande war. Pratt meint, daß die Königin bei jeder Begattung, also auch bei der nicht vollständig gelungenen, Sperma aufnehme, wodurch sich die sonderbare Erscheinung des Hervorbringens von zweierlei Bienenrassen in verschiedenen Zeitperioden erklären lasse.

Eine wichtige Beobachtung.

Am 6. Juni d. J. entnahm ich einem Dadantstocke in der österreichischen Imkerschule in Gegenwart zahlreicher Teilnehmer die Königin, da der Stock zu Versuchszwecken weisellos erhalten bleiben mußte. Der Stock fiel allgemein auf durch seinen tadellosen Brutstand, in welchem nur wenige leere Zellen sich befanden. Am 16. Juni wurde der absichtlich weisellos gelassene Stock in Gegenwart einer Kursistengruppe abermals geöffnet und zeigte in den mittlerweile zur Verdeckelung gelangten, am 6. Juni mit Eiern versehenen Brutwaben eine größere Anzahl bedeckelter Buckelbrutzellen. Auf jedem qdm befanden sich deren etwa fünf, während die älteren Brutwaben, in welcher sich zur Zeit der Entweiselung jüngere und ältere Larven befanden, nicht eine einzige mit Drohnenbrut besetzte Zelle enthielten, wohl aber leere Zellen, deren Anzahl ebenfalls ungefähr fünf auf dem qdm betrug. Dadurch ist wohl neuerlich der Beweis erbracht, daß die Königinnen inmitten der Arbeiterbrut einzelne Drohneneier absetzen, welche, sobald sie sich in Larven verwandeln, in normal weiselrichtigen Stöcken in der Regel von den Bienen beseitigt werden. In weisellosen Völkern dagegen gelangen dieselben zur vollen Entwicklung. — Bemerken muß ich hier noch, daß die oben erwähnte Tatsache verschiedenen Imkern zu falschen Schlußfolgerungen Veranlassung gegeben hat.

Wien. Alfonsus.

Werden junge Königinnen von Drohnen des eigenen Stockes begattet?

Von W. T. in F.

Überall im Pflanzenreiche können wir es beobachten, wie die Natur Vorkehrungen getroffen hat, Selbstbefruchtung zu verhindern. Pflanzen, bei denen der Wind den Blütenstaub auf die Narbe bringen muß, sind oft zweihäusig d. h. männliche und weibliche Blüten sind auf ganz verschiedene Individuen verteilt, oder sie sind einhäusig, d. h. männliche und weibliche Blüten sitzen an getrennten Stellen derselben Pflanze; dann blühen aber männliche und weibliche Blüten zu verschiedenen Zeiten auf. Endlich bei den Zwitterblüten, d. h. solchen, bei denen männliche und weibliche Geschlechtsorgane in derselben Blüte vereinigt sind, reifen die Staubgefäße zu einer Zeit, in der die Narbe derselben Blüte noch nicht oder nicht mehr befruchtungsfähig ist. Einige Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Auf diese Weise wird Inzucht im engsten Sinne möglichst vermieden.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit unseren Bienen? Ich habe in der mir zugänglichen Literatur darüber nichts finden können. Nach einer Beobachtung, die ich im Nachsommer 1907 gemacht habe, scheint jedoch auch unter den Bienen Vorkehrung getroffen zu sein, daß Begattung zwischen Geschwistern, wenn auch nicht gerade ausgeschlossen, so doch unter normalen Verhältnissen selten sein mag. Welcher Art diese Vorkehrungen sind, kann ich nur vermuten. Doch erst will ich meine Beobachtung mitteilen.

Im Sommer 1907 hatte ich eine goldgelbe Italiener-Königin von auswärts bezogen. Die Wabe, auf der ich sie einige Tage gefangen gehalten hatte, wurde von ihr bestiftet. Bald darauf ist sie abhanden gekommen, und das weisellose Volk erzog sich aus den Eiern einige Königinnen. Drohnen hatte das Volk noch reichlich viel, während bei meinen übrigen Völkern, sowie auf den anderen Ständen des Dorfes längst keine Drohnen mehr vorhanden waren. Von den erzogenen Königinnen wurde eine angenommen. Mit auslaufender Brut hatte ich der Königin den nötigen Hofstaat gegeben, um sie zum Befruchtungsausflug zu reizen. Nun habe ich an 8—10 Tagen die junge, goldgelbe Königin ausfliegen und wieder zurückkommen sehen. Sie ist aber unbefruchtet geblieben. An den genannten Tagen flogen die Drohnen des Stockes sehr lebhaft wie auch an früheren Tagen. Mehrmals habe ich gesehen, daß die Königin mit Drohnen zugleich abgeflogen und zurückgekommen ist. Vor der Herbstfütterung war die Königin noch nicht in die Eierablage getreten. Leider hatte ich keine überflüssige Bienen zur Verfügung, um dem infolge langer Weisellosigkeit heruntergekommenen Volke wieder aufzuhelfen. So haben sich die alten Bienen im Laufe des Winters ausgelebt.

Wie ist es nun zu erklären, daß die Königin trotz vorhandener Drohnen, günstigen Wetters und zahlreicher Ausflüge unbefruchtet geblieben ist? Um diese Frage zu beantworten, muß man sich erst klar machen, was die Geschlechtsnerven der Drohnen reizt. Das ist zweifellos der Geschlechtsgeruch der Königin. Dieser Duft teilt sich der Beute und allem, was darinnen ist, mit. An ihm erkennen sich die Glieder desselben Volkes als Zusammengehörige. Auch die Drohnen nehmen diesen Duft an, und ihre Riechorgane kennen, solange sie im Stocke sind, keinen anderen Geschlechtsgeruch. Er wird deshalb ihre Geschlechtsnerven auch nicht reizen. Daher mag es kommen, daß eine jungfräuliche Königin mitten unter 500 Drohnen innerhalb des Stockes völlig unangefochten bleibt. Was aber innerhalb des Stockes gilt, sollte das draußen keine Geltung haben?

Die jungfräuliche Königin macht ihren Ausflug. Ihr Geschlechtsgeruch lockt, wie es auch bei Schmetterlingen beobachtet wurde, Männchen selbst aus bedeutenden Entfernungen an. Aber bei den Drohnen des eignen Stockes kann der Duft der Königin eine geschlechtliche Empfindung nicht auslösen; denn sie kennen ja von Jugend auf keinen anderen Geruch. Sind nur noch solche Drohnen vorhanden, so wird die Königin eben unbefruchtet bleiben müssen.

Es wäre interessant, wenn in dieser Hinsicht weitere Beobachtungen versucht würden. Vielleicht kann man der Wahrheit dadurch nahe kommen, daß man in später

Jahreszeit in ein weiselloses Volk, das noch viele Drohnen hat, eine reife Weiselzelle gibt, dagegen mit einer zweiten einen Ableger, der frei von Drohnen ist, herstellt. Nun beobachte man, ob die Ablegerkönigin befruchtet wird, während die anderen unbefruchtet bleibt.

Wie scheiden die Bienen das Wachs aus?

Von Dr. Brünnich, Ottenbach bei Zürich.

Die unter obiger Aufschrift erschienenen Ausführungen des Herrn Mulot in Heft 6 dieser Zeitung habe ich mit Interesse gelesen, trotzdem ich den dort gezogenen Schlüssen durchaus nicht zustimmen kann. Es ist ja immer gut, wenn eingelebte, festgelegte Sätze wieder einmal unter die Lupe genommen werden, wodurch der wissenschaftlichen Forschung nur gedient wird.

Zwei Beobachtungen, die ich kürzlich machte, sprechen dafür, daß alles Wachs aus jenen unter dem Wachsspiegel befindlichen Drüsen herstammt. In einem unserer neuen Befruchtungskästchen (ca. 13×10×20 cm), mit reichlich einem halben Pfd. reiner Italienerbienen besiedelt, die ich mir zu einem Versuche hatte kommen lassen, hatte ich eine deutsche Königin aus einer Doolittlezelle vom Völklein selbst erziehen lassen. Das Völklein hatte die Zelle gut gepflegt und baute mit Hilfe eines großen Klumpens Honigzuckerteigs recht flott. So hatte es zu den 2 gebauten Waben seit 2 Tagen auf beiden Seiten 2 neue Wäbchen angefangen, war also im eifrigen Bauen begriffen. Baugelegenheit war auch vorhanden, da noch Platz genug da war. Nun schlüpfte in der Nacht die junge Königin aus, und die Italiener hatten nichts Eiligeres zu tun, als die junge Majestät abzustechen, weil sie von schwarzer Rasse war. (Ein zweites Sektion mit ebenfalls junger Königin und Italienern stach die Fremde bei der Heimkunft vom ersten Ausfluge ab.) Mir blieb nichts anderes übrig, als die gefährliche Bande abzuschwefeln, denn diese Italiener haben mir nichts als Mühe und Schaden verursacht. Bei ganz flüchtiger Durchsicht der toten Bienen konnte ich mir im Nu 10 Stück mit schönen Wachsspiegeln für eine mikroskopische Präparation herausnehmen. Gestern hatten wir im Schatten 32° C. als Maximum, 16° nachts als Minimum, also mangelnde Wärme war auch nicht schuld. Was Herr Mulot sagt, stimmt also keineswegs mit dieser Beobachtung überein.

Am 20. Mai bekam ich einen 1½ kg schweren Schwarm, den ich in einen kleineren Korb einlogierte und in den damals gar nicht kühlen Keller stellte. Nach 3 Stunden warf ich ihn heraus in eine Transportkiste (zum Versand) und siehe da, ich fand schon ein winziges Wäblein. An diesem sah ich nun deutlich an 2 Stellen an der Grenze der Arbeitsstelle 2 Stücke von je einem Wachsspiegel kleben. In der warmen Mitte des Schwarmes wurde also zwischen den Bauchringen Wachs abgesondert und sofort zum Bauen verwendet. Auch diese Beobachtung spricht gegen Mulots Ausführungen.

Herr Mulot sagt, daß einige Naturforscher seine Ansicht als eine irrige bezeichnet hätten. Warum? Weil in der Natur nicht ein einziges Beispiel vorkommt, daß bei einem Tiere 2 ganz verschiedene Organe ein und dieselbe Funktion übernehmen und weil ferner die Drüsen unter den Wachsspiegeln geradezu überflüssig wären, was aber dem im Bienenstaate so sehr ausgeprägten Zweckmäßigkeitsgesetze widersprechen würde.

Daß das Entnehmen der Wachsblätter noch nicht oft oder noch gar nicht gesehen wurde, hat darin seinen Grund, daß die Bienen, welche bauen, stets von einem dicken Mantel wärmender Bienen eingehüllt, also unsichtbar sind.

Ich möchte folgenden Versuch vorschlagen. Man bildet ein Schwärmchen mit junger oder alter Königin, logiert es ein und schwefelt oder salpetert es ab, wenn es im besten Bauen begriffen ist. Man wird dann eine Menge Bienen mit Wachsspiegeln finden, außerdem wird man auch Teile von Wachsblättchen an der jungen Wabe zu sehen bekommen.

Die letzten Tage konnte ich wieder 2 emsige Bienlein beobachten, die fleißig von einem draußen liegenden Rähmchen mit jungen Doolittlezellen das Wachs abnagten und daraus flotte Höschen bildeten. Auch das spricht nicht gerade für Mulots Ansicht.

Eigentümliche Wahrnehmungen aus dem Bienenleben während des Frühjahres 1908.

Von Bienenmeister Weigert in Regenstauf.

Die widersprechendsten Berichte aus allen Imkergauen! Hier begeisterte Lobeshymnen über Riesenvölker, dort schreckliche Klagelieder über armselige Invaliden. Es war das wohl von jeher so im Bienenleben; aber im heurigen Lenze trat der Unterschied tatsächlich so offenkundig vor Augen, daß es sich lohnt, nach den Ursachen auszuschauen.

Über die Auswinterung konnten sich im allgemeinen die Imker unseres deutschen Vaterlandes nicht beschweren. Wir brachten im Durchschnitte mittelstarke Völker in das Frühjahr, die zu den besten Hoffnungen berechtigten. Da zeigte sich mit einem Male bei der Mehrzahl der Stöcke ein rapider Rückgang in der Volksstärke; es setzte ein Arbeitersterben ein, wie wir dies noch in keinem Jahre zuvor beobachten konnten.

Um den wahren Grund dieser auffälligen Erscheinung zu erforschen, müssen wir weiter auf den vorjährigen Herbst zurückgehen. Aus den verschiedensten Teilen Deutschlands gingen uns damals Berichte über die auffällige Tatsache zu, daß die Königin schon Anfang bis Mitte August die Eierlage eingestellt hatte. Mit dem Erlöschen der Haupttracht war jedes Brutgeschäft vollständig zum Stillstand gebracht. Wir mußten das auch auf unseren Ständen bestätigen; nur einzelne Völker mit besonders rüstigen Müttern machten eine Ausnahme. Die Heide und Herbsttracht versagte vielerorts vollständig. Weite Heidestrecken sahen wie verödet aus. Die Ursache hierzu dürfte der naßkalte Sommer gegeben haben. Den meisten Völkern fehlte der so notwendige Stamm junger Überwinterungsbienen. Die im Juli und im August erbrüteten Bienen mußten daher im Frühjahr die Aufzucht der jungen Brut übernehmen; dazu aber waren sie zu alt. So sahen wir denn im Mai ein fleißiges Bienlein nach dem andern vom wohlangelegten, pflegebedürftigen Brutneste altersschwach, matt und siech scheiden. Der Pfleger waren zu wenige, und die Brut verminderte sich von Tag zu Tag.

Aus dem Angeführten geht deutlich hervor, welchen ungeheuren Einfluß die Herbsttracht auf die Entwicklung der Völker im Frühjahr hat. Die etwa fehlende Herbsttracht sollte deshalb vom Imker stets durch eine planmäßige Fütterung ersetzt werden.

Zu dem angeführten Mißstande gesellte sich auf vielen Ständen noch eine wahre Hungersnot, die sich naturgemäß bei den stärkeren Völkern besonders fühlbar machte und sie im Brutansatze nicht recht vorwärtskommen ließ. Dazu wiesen manche Völker in ihrem Brutneste ein eigentümliches Bild auf. Ich fand am 27. Mai, nach einer 8tägigen Regenperiode, viel bedeckelte Brut und verhältnismäßig viel Eier im Brutraum; Maden dagegen waren nirgends zu finden. Ich kann mir dies nur daraus erklären, daß die Bienen die Pflege der Eier aufgaben, weil ihnen nicht die genügende Menge von Futtersaft zur Verfügung stand. Eine öftere Nachschau hat auch bestätigt, daß die Eier mangels der nötigen Pflege und Wärme nicht zur Entwicklung kamen, sondern eintrockneten.

Unter solchen Umständen muß das Volk zurückkommen. Für uns ergibt sich daraus die notwendige Folgerung, die Biene in der Zeit der Brutentwicklung im Frühling nie Not leiden zu lassen. Je mehr gesunde Honig- und Pollennahrung im Stocke vorhanden ist, desto besser ist es für das Volk.

Zum Schlusse muß ich noch einer eigentümlichen Wahrnehmung gedenken, die mit dem Nahrungsmangel in direktem Zusammenhang steht. Man nimmt allgemein an, daß vor dem Verhungern der Kolonie die Königin in die Mitte des Volkes genommen wird und so in inniger Umschlingung mit den Getreuen den Tod erwartet. Ich habe in dem vergangenen Frühjahr jedoch Gelegenheit gehabt, andere Erfahrungen zu machen. Sobald der Vorrat aufgezehrt war, hat sich die Königin aus dem Staube gemacht, ist abgeflogen und hat sich bei einem anderen Stocke auf dem Stande einzubetteln versucht, wo sie selbstverständlich eingeknäult wurde. Mehr als eine Königin habe ich aus dieser gefährlichen Situation befreit. Diesem Vorgange liegt das Prinzip der Hungerschwärme

zugrunde. Die Königin zieht infolge Nahrungsmangel aus, aber die Liebe zur Brut ist bei dem Volke größer, als jene zur Mutter. Diese lassen sie ziehen, jener schenken sie ihre weitere Pflege.

Die in vorstehendem geschilderten Vorgänge mahnen uns nicht nur zur Vorsicht, sondern auch zu rechtzeitigem Eingreifen.

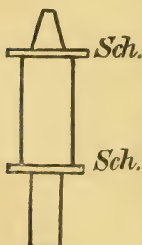
Ein ameisensicherer Bienenstand.

Von Bernhard Richter, Elstra i. Sa

Daß die Ameisen auf den Bienenständen nicht nur lästig, sondern oft auch schädlich sind, ist allgemein bekannt. Treten gewisse Arten derselben aber in Massen auf, so können sie infolge fortwährender Beunruhigung der Völker sogar recht wesentlichen Schaden stiften. Kein Imker wird dieselben daher auf seinem Stande oder in der Nähe desselben dulden. Zahlreich sind die Mittel, die zur Bekämpfung derselben in der Fachpresse bereits bekannt gegeben wurden; die Empfehlung immer neuer Mittel aber beweist, daß dieselben das Übel nicht auf die Dauer zu beseitigen vermochten. Aus diesem Grunde stellte ich mir bei der Anlage meines Bienenstandes die Aufgabe, einen ameisensicheren Stand herzustellen, und ich glaube, daß mir der Leser zustimmen wird, wenn ich behaupte, daß mir dies vollkommen gelungen ist.



Wie aus nebenstehendem Bilde ersichtlich ist, steht mein Stand auf Tonröhren, die zur Hälfte in die Erde eingelassen sind, wo sie auf vorher eingegrabenen und festgerammelten Steinen ruhen. Die Rohre werden ziemlich bis zu den oben befindlichen Muffen mit Sand oder Kies gefüllt und hierauf in eine Zementschicht Eisensäulchen, welche abgesetzt und mit Eisenscheiben (Sch.) versehen sind, wie nebenstehende Abbildung zeigt, eingelassen. Der untere, ungefähr 10 cm lange Teil kommt in die Zementschicht, der mittlere, 15 cm lange Teil steht frei in den Muffen, so daß er noch über dieselben hervorragt; der obere, 5 cm lange Teil aber dient zur Aufnahme eines Querholzes, auf das die langen Träger zu liegen kommen.



Die Eisenteile kann man nach dem Einzementieren einigemal mit Bleimennige streichen, um sie vor dem Rosten zu schützen. Ist der Bau fertig, so werden die Muffen voll Wasser gegossen, was ungefähr aller 14 Tage zu geschehen hat. Damit die Bienen beim Auflüge nicht ins Wasser fallen können, sind, wie ebenfalls das Bild zeigt, über den Muffen breite, abnehmbare Blenden angebracht, die beim Nachfüllen des Wassers abgenommen werden. Im Spätherbst muß natürlich das Wasser entfernt werden, da sonst die Muffen vom Eise zersprengt werden würden. Steht der Stand nach allen Seiten frei, so daß die Ameisen nicht auf anderen Wegen zu den Wohnungen gelangen können, so ist die Ameisenplage

auf alle Fälle beseitigt. Was nun den Kostenpunkt eines derartigen Standes betrifft, so ist derselbe nicht hoch und beträgt für die Aufstellung von sechs Völkern ohne Dach nach den hiesigen Preisen ungefähr 10—12 Mk., mit Dach aber ungefähr 18—21 Mk. Ein weiterer Vorzug ist, daß ein derartiger Stand sehr leicht zerlegbar hergestellt und infolgedessen überallhin verschickt werden kann.

Wachsmotte und amerikanische Faulbrut.

Von Dr. E. F. Phillips in Washington.
Aus dem Englischen übertragen von P. Neumann in Parchim.

Es ist eine Tatsache, daß unter den Bienenzüchtern vielfach die Meinung verbreitet ist, die von der Wachsmotte vollständig zerstörten Waben aus faulbrütigen Völkern, bezw. die Überreste könnten für eine Weiterverbreitung der Krankheit nicht in Betracht kommen. Versuche zur Klärung dieser Ansicht sind meines Wissens bisher noch nicht gemacht worden, und es dürfte daher die Kenntnisnahme des seitens der Abteilung für Ackerbau, Unterabteilung für Insektenkunde in Washington über diesen Gegenstand erschienene kleine Schrift von allgemeinem Interesse sein.

Einleitung.

Unter den Bienenzüchtern herrscht allgemein die Annahme, daß die Wachsmotten, welche oft beträchtlichen Schaden durch Zerstörung des Wabenvorrats und auch auf andere Weise verursachen, kein besonderes Übel sind, insofern, als sie durch Zerstörung der durch Brutkrankheit infizierten Waben wahrscheinlich den Ansteckungsstoff beseitigen. Lehrbücher über Bienenzucht und Veröffentlichungen in verschiedenen Bienenzeitungen haben wiederholt auf diese Behauptung hingewiesen. Augenscheinlich hat sich niemand veranlaßt gesehen, diese Frage gründlich zu prüfen und es ist der Zweck der vorliegenden Abhandlung, über einige von mir gemachte Beobachtungen zu berichten.

Wenn eine Bienenlarve infolge von Infektion durch amerikanische Faulbrut stirbt, so zerfällt sie schnell, und die Masse wird fadenziehend, so daß, wenn man ein Hölzchen oder eine Nadel in die Faulbrutmasse hineintaucht und dann wieder herauszieht, letztere daran hängen bleibt und sich lang ausziehen läßt. Diese fadenziehende Eigenschaft der toten Larve ist ein besonderes Kennzeichen dieser Brutkrankheit. Anscheinend macht diese fadenziehende Eigenschaft es den Bienen unmöglich, die Faulbrutmasse zu entfernen, und wenn diese zusammentrocknet, bildet sie eine Schuppe, welche fest an der unteren Seitenwand der Zelle anhaftet und von den Bienen ohne Zerstörung der Zellenwand nicht entfernt werden kann.

Wenn die Krankheit in dem Volke sich weiter ausbreitet, enthalten verschiedene Zellen des Brutnestes kranke Larven und später die aus den vertrockneten Larven gebildeten Schuppen. Es ist wahrscheinlich, daß es für eine Larve unmöglich ist, in einer Zelle, welche eine kranke Larve enthalten hat, zu einer gesunden Entwicklung zu gelangen, und die Folge davon ist, daß die Zahl der Bienen, welche ihre volle Entwicklung erlangen, immer geringer wird. Wenn aber die alten Feldbienen absterben und nicht durch junge ersetzt werden, so wird der Stock immer schwächer und stirbt zuletzt vollständig aus.

So lange, als das Volk stark ist, können die Wachsmotten keinen Schaden anrichten, aber wenn die Bienen an Zahl abnehmen, dann bieten die Waben einen Stützpunkt zum Angriff für die Motten, und in sehr kurzer Zeit ist der ganze Stock eine Masse, bestehend aus Mottengängen, Larvenexkrementen und Kokons. Die Waben sind vollständig zerstört, und nichts bleibt übrig als das Gespinst und ein Gemenge von Überresten auf dem Boden der Wohnung. Wenn die Motten tatsächlich die infizierte Masse fressen würden, dann würden sie dazu dienen, den Ansteckungsstoff dort zu zerstören, wo der Bienenzüchter dazu zu nachlässig sich erweist, wie es leider zu oft der Fall ist.

Die beiden Arten der Wachsmotten zeigen in gewisser Hinsicht beträchtliche Unterschiede in ihren Lebensgewohnheiten, aber es ist nicht der Zweck dieser Darlegung, diese Punkte näher zu erörtern. Die große Wachsmotte (Galleria mellonella L.) ist die am weitesten verbreitete und wird erfahrungsgemäß in jedem Teile der Vereinigten Staaten gefunden und wahrscheinlich dort allenthalben, wo die Honigbiene gehalten wird. Die kleinere Wachsmotte (Achroia grisella Fab.) andererseits ist nicht so weit verbreitet, aber sie kommt an verschiedenen Orten dieses Landes vor.

Die Arbeit der großen Wachsmotte.
(Galleria mellonella L.)

Der Abhandlung sind drei Abbildungen beigegeben, welche aber nicht sehr deutlich, und zum Verständnis des Nachfolgenden nicht unbedingt nötig sind.

Die erste Abbildung zeigt die Photographie einer Wabe, infiziert mit amerikanischer Faulbrut und besetzt von der großen Wachsmotte. Die Wabe war, um das Licht auszuschließen, mit einem Stück Papier als Unterlage flach auf den Boden einer leeren Wohnung gelegt worden. Die Larven arbeiteten zunächst auf der Unterseite der Wabe, aber nach und nach begaben sie sich auch auf die obere Seite. Es muß bemerkt werden, daß in einem Teile der Wabe die untere Seite der Zellenwand unberührt blieb; hier waren die zusammengetrockneten Schuppen der amerikanischen Faulbrut am dicksten, und wahrscheinlich war dies der Mittelpunkt des Brutnestes zur Zeit der Infektion. Das Übriggebliebene auf der zuerst in Angriff genommenen Fläche, welche vorher von der Wabe eingenommen wurde, ist nichts anderes als Gemülle mit hier und dort darin zerstreuter Schuppen. Augenscheinlich halten

die Schuppen zusammen und bleiben aufrecht stehen, wo sie dick sind. Um die aufrecht stehenden Schuppen zu zeigen, war das Gespinst von der Oberfläche entfernt.

Die zweite Photographie zeigt einen rohen Kasten, welcher als Wohnung bei einigen Versuchen gebraucht wurde, durch Füllung mit Reinkulturen des Bacillus larvae die amerikanische Faulbrut zu erzeugen. Die fünf Rähmchen dieses kleinen Stockes enthielten Tausende von zusammengetrockneten Schuppen, durch welche sich diese Krankheit besonders kennzeichnet. Dieser Kasten wurde in einem besonderen Raume untergebracht, und die große Wachsmotte hielt ihren Einzug mit dem Ergebnis, daß alle Waben gründlich zerstört wurden. Das Gespinst und die leeren Rähmchen wurden vor der photographischen Aufnahme entfernt. Die schwarze Masse auf dem Boden des Kastens ist zusammengesetzt aus Larvenexkrementen und Schuppen in ungefähr gleichem Verhältnis. Wegen der Verkleinerung durch die Photographie sind die Schuppen nicht deutlich sichtbar, dessenungeachtet zeigt sich, was aus den Schuppen der amerikanischen Faulbrut entsteht in einer Reihe von Waben, welche von der Galleria mellonella zerstört worden sind. Einige Schuppen sieht man auf einer auf der Masse der Exkremente und Schuppen liegenden Karte.

Mr. Burton N. Gates, Abteilung für Insektenkunde, brachte einige dieser Schuppen in ein kleines Kästchen mit kleinen Larven der Galleria mellonella. Die Schuppen blieben unberührt, und die Larven starben augenscheinlich aus Hunger.

Die Arbeit der kleinen Wachsmotte.
(Achroia grisella Fab.)

Die dritte Abbildung zeigt eine Wabe aus einem Volke, welches an der amerikanischen Faulbrut zugrunde gegangen war. Der Verfasser erhielt sie zugesandt im Juni 1906 aus der Nähe von Fillmore, Ventura County, Cal., und die Tatsache ist interessant, daß sie einem Bienenstande entstammt, welcher in weniger als zwei Jahren von über 200 Völkern infolge der Verheerungen durch diese Krankheit auf 15 Völker zurückgegangen war. Als dieser Bienenstand untersucht wurde, waren noch 151 Stöcke auf dem Stande, von denen 136 keine Bienen mehr enthielten. Diese Waben waren eingewickelt und für künftige Untersuchungen beiseite gelegt worden, aber sie wurden von der Achroia grisella angegriffen. Ob sie Eier enthielten, als sie vom Stande genommen wurden, oder ob die Motten erst zu den Waben kamen, als sie in Washington angekommen waren, ist nicht bekannt.

Aus der Abbildung ergibt sich deutlich, daß die Larven der Wachsmotte die Schuppen nicht gefressen hatten, welche aus den an der amerikanischen Faulbrut zugrunde gegangenen zusammengetrockneten Larven entstanden waren. Diese Waben waren nicht von dem Gespinst gereinigt worden, und die Abbildung zeigt daher sehr deutlich die eigenartige Arbeit dieser Motte.

Die Schuppen sind später herausgesucht und das so gewonnene Material ist dann zu Infektionsversuchen verwendet worden, wobei es sich noch wirksam zeigte

Ergebnisse.

In der Beobachtung der Brutkrankheiten unter den Bienen ist die beständige Wiederansteckung der Bienenstände durch kranke Waben von Bienen, welche sich in wildem Zustande befinden, eines derjenigen Vorkommnisse, welches beständig bekämpft werden muß. Es ist für einen Bienenzüchter nicht schwer, seinen eigenen Bienenstand von der Krankheit zu befreien, aber er muß beständig auf der Hut sein vor der Ansteckung durch wilde Bienen oder durch einen benachbarten Bienenstand. Wenn dann die Wachsmotten tatsächlich die von der Krankheit befallenen Waben der wilden Völker oder der Völker auf den Ständen der sorglosen Bienenzüchter zerstören würden, dann würden sie gewissermaßen eine Wohltat für die Bienenzucht sein. Aber wenn die Mottenlarven alles herausfressen mit Ausnahme der Schuppen und diese fallen auf den Boden, dann sind die Motten auch nach dieser Seite hin nicht nutzbringend für die Bienen.

Diese Ergebnisse beweisen überzeugend, daß die beiden Wachsmotten, Galleria mellonella und Achroia grisella die Schuppen nicht fressen, welche aus den an der amerikanischen Faulbrut zugrunde gegangenen Larven entstanden sind. Es ist daher klar, daß der Ansteckungsstoff in einem Volke, das an dieser Krankheit zugrunde geht, sogar noch bleibt, nachdem die Waben zerstört sind. Diese Ansicht zugunsten dieser Motten ist daher vom Standpunkte eines Bienenzüchters aus als falsch zurückzuweisen.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weißinger**, Dorndorf. (Nachdruck verboten.)

Frage: Was ist von den Schwärmen zu halten, welche man gewöhnlich als „Jungfernschwärme" bezeichnet?

Antwort: Das sind so viel ich weiß, doch die, welche von Schwärmen kommen, also in demselben Jahr, in welchem der Schwarm ein Muttervolk geworden ist, von diesem wieder abgestoßen werden. Wenn das — wie man doch wohl annehmen muß — nur bei Vorschwärmen geschieht, bei welchen man die Mutter vermutet, welche schon ein oder zwei Jahre lang Mutter gewesen ist, dann ist es eine falsche Bezeichnung, welche man mit dem Namen „Jungfernschwarm" eingeführt hat. Daß aber eine Königin, welche schon jahrelang eierlegend gewesen ist, zweimal in einem Jahr dem Schwarmtrieb nachgeben könnte, ist mir ganz undenkbar. Ich glaube, diese sogen Jungfernschwärme sind regelmäßig Resultate einer Umweiselung (?), welche bei Vorschwärmen gerade in dem ersten Jahr ihres Daseins auf dem Bienenstande oft genug und nicht selten auch bald genug vorkommt. Ist das letztere der Fall, fällt also die Umweiselung noch in die Zeit reicher Tracht oder geschieht sie in einer Nachtrachtgegend,

dann ist es wohl erklärlich, daß die dabei erzogenen jungen überzähligen Königinnen nicht allzumal still abgehen oder abgetrieben werden, sondern die eine oder andere mit einem Teil des Volkes zur Schwarmbildung kommt. Dann ist es eben eine Bildung, in welcher eine jungfräuliche Königin den Kern bedeutet, was bekanntlich auch bei jedem richtigen Nachschwarm der Fall ist. Daß solche Schwärme hoch zu bewerten sind und eine sorgfältige Verpflegung selten unbelohnt lassen, habe ich wohl oft genug schon als meine Überzeugung ausgesprochen. Daß aber meine oben ausgesprochene Meinung — die Umweiselung der Vorschwärme betreffend — manchmal die deutlichste Bestätigung findet, liegt in den Berichten vor, welche mir mehrfach gegeben wurden. Wenn da z. B. einer meiner Freunde mir erzählte, daß er von einem seiner Vorschwärme noch in demselben Jahr wieder drei Schwärme bekommen hätte, wie wäre das möglich, wenn nicht eine kräftige und frühe Umweiselung in dem Vorschwarm stattgefunden hätte. Wie man sich das Vorkommnis selbst aber auch erklären will, ich halte dafür, daß auch diese „Jungfernschwärme" gern angenommen und gut verpflegt werden müssen.

Frage: Wie kann man noch im Winter am besten den Bienen mit Futter helfen?

Antwort: So, daß man ihnen von oben über ihrem Sitz eine leicht lösliche und nicht aufregende Nahrung darbietet. Man macht ein oder zwei Deckbrettchen los, drückt in die Lücke schnell und dicht ein Stück Gaze (nicht Drahtgaze) ein, bedeckt das reichlich mit gutem, weißem, in kleinere Stücke geteiltem Kandiszucker, so, daß sich eine mäßige Erhöhung über den Deckbrettchen bildet. Diese wird mit einem entsprechenden Stück Wachstuch bedeckt, so, daß die glatte Seite nach unten gewendet ist, und dann wird schnell wieder über den ganzen Brutraum die warmhaltige Decke oder Matte gebreitet. Das ganze Verfahren dürfte gut vorbereitet kaum mehr als 15 Minuten in Anspruch nehmen. Es ist klar, was nach diesem Verfahren geschieht. Die aus dem Winterknäuel aufsteigende Wärme bringt die Kandisstücke zu einer leichten und langsamen Lösung. Da das übergedeckte Stück Wachstuch das weitere Aufsteigen der Wärme hindert, bilden sich feine Niederschläge, welche mit der Wärme verbunden die Lösung erhalten, so daß die Bienen in voller Ruhe sich dieser Nahrungsquelle bedienen können und ebenso wenig eine Aufregung als ein Zerkrümeln und Zerschroten eintritt. Wenn man anstatt der Kandisstücke Teile von Wabenhonig auf die Gaze und unter das Wachstuch bringt, dann wird durch die Lösung auch der Geruch des Honigs so verstärkt, daß das Volk leicht seine ruhige Haltung verliert und dadurch geschwächt wird.

Frage: Welche Anpflanzungen sind für die Frühjahrsentwicklung besonders empfehlenswert?

Antwort: Die, welche möglichst nahe, reiche Pollentracht darbieten, alle sogenannten Kätzchenträger, besonders Haselnuß und Salweide, sodann Schneeglöckchen und Krokus, vor allem aber das so bescheiden dastehende und so überaus reichlich blühende, auch so eifrig von den Bienen aufgesuchte Alpengänsekraut. Wenn man von diesem letzteren auch nur 8—10 Pflanzen im Herbst oder auch im Vorfrühling einsetzt und gut pflegt, dann kann man schon im März eine große Menge der feinen weißen Sternchen zwischen dem Grün hervorleuchten sehen. Im zweiten und dritten Jahr vermehrt sich die Pflanzung in überraschender Weise, ein ganzes Gartenbeet muß man ihr einräumen und diesen Raum füllt sie jahrelang in unveränderter Frische und Reichhaltigkeit.

Frage: Wie kommt es wohl, daß die im Frühling spät und langsam herausrückenden Bienenvölker oft den besten Ertrag liefern?

Antwort: Das kommt davon, daß die im Frühling am ruhigsten sitzenden Bienenvölker meist auch die gesündesten und kräftigsten sind. Es ist ja doch gewiß allgemein bekannt, daß das frühzeitige Herausprasseln durchaus nicht immer ein Zeichen besonderer Lebenskraft, sondern viel öfter ein Zeichen besonderer Unruhe und Bedürftigkeit ist. Wenn auch bei letzterer nicht Futtermangel da sein kann — denn der macht die Bienen meist flugunlustig — das Luft- und Wasserbedürfnis treibt oft genug zu solchen frühen Ausflügen. Daß dabei viele Bienen umkommen, welche bei gehöriger innerer Ruhe noch lange gute, besonders für die innere Entwicklung, gute Dienste geleistet hätten, liegt klar am Tage. Wenn vollends die heranrückende Ruhr den frühen Flug hervorbringt, ist ja das nachherige Zusammenschmelzen sehr natürlich. Das ruhige Verhalten — auch wenn Wochen darüber vergehen — ist für die Zukunft immer mehr versprechend.

Frage: Woher mag es gekommen sein, daß mir ein Ableger, bei welchem Brut, Königin und Futter noch kurz zuvor von mir gesehen worden war, doch bald darauf entfloh?

Antwort: Das kann doch nur von einem inneren Mangel abgeleitet werden. Am häufigsten ist es der Futtermangel. Das Volk kann wohl zwei, drei Honigrähmchen haben, aber die herannahende Endzeit braucht zum ruhigen Verhalten besonders einer solchen Kunstbildung, eines reichlichen Vorrates, gewissermaßen einer sicher fühlbaren Bürgschaft dem Winter gegenüber. Nicht selten ist es auch der Mangel an harmonischer Volksgliederung, es fehlen die zum engen Schluß nötigen jungen Bienen oder ihre Zahl ist zu klein. Auch Mängel im Wachsbau lassen sich da in Frage ziehen. Zu wenig ausgebaute Rähmchen oder zu alter Bau sind besonders in der Herbstzeit den Ablegervölkern widerwärtig.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Der in London am 25. Juni abgehaltene **Kongreß der französischen und britischen Bienenzüchter** wurde von dem Vorsitzenden Lord Avebury durch eine mit großem Beifall aufgenommene Ansprache eröffnet. Zur Verhandlung standen folgende Gegenstände: 1. Die Entwicklung der Bienenzucht

als Industrie. 2. Der Einfluß, den das Vorhandensein von mehr als einer Königin im Stocke ausübt. 3. Über die Wahl der Bienenwohnung. 4. Hat die Größe der Wohnung Einfluß auf den Honigertrag? 5. Die Heilung der Faulbrut. Die ersten vier Vorträge wurden von englischen Bienenzüchtern gehalten, der letzte von einem französischen. Bemerkenswert sind die Bestimmungen über die Verhandlungen, die auch für unsere Versammlungen beachtenswert sein dürften. Für die Einleitung zu jedem Gegenstand sowie für die Vorträge der englischen und französischen Bienenzüchter waren je 15 Minuten bestimmt, für andere Vorträge 10 Minuten. Ferner durfte jeder Teilnehmer zu jedem Gegenstand nur einmal sprechen, ausgenommen bei Bemerkungen zur Geschäftsordnung und bei nötigen Erklärungen.
The British Bee Journal.

Man will bisweilen die Beobachtung gemacht haben, daß beim Genuß von Wabenhonig das **Wachs unverdaulich** sein soll. Wahrscheinlich aber tut es in keinem Falle Schaden, ja in einigen Fällen ist die Unverdaulichkeit des Wachses seine größte Empfehlung. Im Falle von chronischer Verstopfung wirkt Wabenhonig, wie berichtet wird, vorteilhaft, während durch Schleuderhonig keine Wirksamkeit erzielt wurde. Gleanings.

Um die **Schnelligkeit des Bienenflugs** zu messen, hat der Herausgeber des „Irish Bee Journal", Mr. Digges, ein Mittel gefunden. Er nahm 9 Bienen aus drei verschiedenen Völkern, aus jedem Volke drei, und durcheilte auf einem Fahrrad eine Meile (1609 Meter) in gerader Richtung. Dann ließ er von aus drei verschiedenen Völkern entnommenen Bienen je eine fliegen, nach 10 Minuten drei andere und nach weiteren 10 Minuten die letzten drei. Eine Person, welche sich zur Beobachtung auf dem Bienenstande vor den Stöcken befand und welche ihre Uhr genau mit derjenigen von Digges in Übereinstimmung gebracht hatte, zeichnete die Ankunft der Bienen auf, welche mit weißer, roter und grüner Farbe bezeichnet waren. Die Bienen des ersten Stockes flogen im Mittel 15 Meilen die Stunde, die des zweiten 12 und die des dritten 20 Meilen. Unter den gleichen Bedingungen ist das Volk Nr. 3 33 bis 66 Prozent schneller geflogen als die andern. Der Versuch ist interessant und müßte in vielen Fällen wiederholt werden, um zu einem sicheren Ergebnis zu kommen.
Le Rucher Belge.

Über den Ursprung der Ameisensäure im Honig enthält „The British Bee Journal" eine Betrachtung, in welcher unter Berücksichtigung der Arbeiten von Plantes, Müllenhoffs, Schönfelds u. a. auf diesem Gebiete als festgestellt gilt, daß die Ameisensäure, welche im Honig gefunden wird, eine Ausscheidung aus dem Blute ist, die dem Honig unfreiwillig beigefügt wird, wie es bei ähnlichen Ausscheidungen gewöhnlich geschieht.

Über die Wirksamkeit des Formols bei der Behandlung von Schädigungen des menschlichen Körpers durch Insektenstiche finden wir eine Mitteilung in „Le Rucher Belge". Das Mittel kommt in folgender Zusammensetzung zur Anwendung: 15 g 40 % Formol, 0,50 g Essigsäure, 5 g Xylol, 1 g Canadabalsam und etwas Sternanisessenz. Die Mischung wird in eine Flasche gefüllt, an deren Stöpsel ein Streifen Filz befestigt ist. Den mit der Flüssigkeit gefüllten Filzstreifen drückt man langsam auf die Stichwunde. Die Wirksamkeit ist eine schnelle. Die Flüssigkeit dringt infolge der Verwandschaft des Formols mit organischen Stoffen schnell ein, neutralisiert das Gift und die Ausscheidungen des Insekts und zerstört selbst lebende Krankheitskeime, sowie die Parasiten im Blut.

Eine junge Frau wurde an dem kleinen Finger der Hand von einer Wespe gestochen. Die lokale Reaktion war gering, aber die Wirkung des Stiches zeigte sich bald in einem über den ganzen Körper sich verbreitenden nesselfieberartigen Ausschlag, verbunden mit heftigem Brennen und schmerzhaftem Jucken. Es wurde eine Waschung des ganzen Körpers mit einer Mischung von 500 g Eau de Cologne, 5 g Formol und 10 g Glyzerin vorgenommen und darauf wurde die noch feuchte Haut mit Stärkemehl gepudert. Fast augenblicklich hörte das Brennen und das Jucken auf, und der Ausguß verminderte sich.

Über das Bienenwachs ist von dem englischen Bienenzüchter Cowan eine umfassende Veröffentlichung erschienen, welche enthält: 1. Geschichtliche Mitteilungen über das Wachs. 2. Die Wachsgewinnung. 3. Das Reinigen und Bleichen des Wachses. 4. Die Fälschungen. 5. Die Anfertigung von Kunstwaben. 6. Die Herstellung von Wachslichtern und Kerzen. 7. Die Verwendung von Wachs in der Technik.

Über ein praktisches Gerät, einen Honiglöffel, bringt „The British Bee Journal" Mitteilung und Abbildung. Der Löffel ist zur Verhinderung des Hineinsinkens in den Honig mit einer Vorrichtung versehen. Es ist nämlich aus dem Stiel, nahe der Stelle, wo er am Löffel befestigt ist, ein Haken herausgestampft, an welchem der Löffel am Rande des Gefäßes aufgehängt werden kann. Der Honig wird stets wieder vom Löffel abtropfen, und der Stiel bleibt ganz von Honig frei. Hoffentlich findet dies nützliche Gerät auch bei uns bald Eingang.

Vermischtes.

Stark eingewinterte Völker wird man, wenn die Durchwinterung nicht durch außergewöhnliche Vorfälle oder vorschriftswidrige Einwinterung beeinträchtigt wird, auch stark auswintern, und da eine gedeihliche Bienenzucht nur mit starken Völkern zu betreiben ist, so hat der Imker hierauf sein Hauptaugenmerk zu richten. Schon während der ganzen Dauer des Bienenjahres arbeitet er auf dieses Ziel hin dadurch, daß er zu keiner Zeit Schwächlinge auf seinem

Stande duldet, sondern da, wo ein Volk schwach zu werden droht, sofort durch Zugabe von Brut eingreift. Selbstverständlich hat er auch stets mit gutem Königinnenmaterial zu wirtschaften, denn Stöcke mit minderwertigen Müttern können niemals den Zustand normaler Völker erreichen. Endlich ist als Mittel zur Anzucht starker Völker noch die Herbstspekulativfütterung zu erwähnen. Diese dient nicht allein dazu, daß die Stöcke erneut Brut ansetzen und volksstark in den Winter kommen, sondern sie bleiben alsdann im Frühjahr desto eher im Zustande der Volksstärke erhalten; denn der Stock wird von einer großen Anzahl junger Bienen bevölkert, die nicht allein die Gefahren des Winters besser überstanden haben als die alten, sondern naturgemäß im Frühjahr lebenskräftiger sein werden als jene, so daß sich ihre natürliche Lebensdauer auch weiter in's neue Bienenjahr hinein erstrecken wird. Starke Völker im Frühjahr kann also nur der haben, welcher im voraufgehenden Bienenjahr frühzeitig durch stete Erhaltung derselben auf der Höhe voller Volksstärke, durch das Wirtschaften mit nur gutem Königinnenmaterial und durch die Herbstspekulationsfütterung mit allen Kräften darauf hinarbeitet. W.

Das Abfliegen junger Königinnen. Wem ist nicht schon das Unglück passiert, daß bei der Suche nach der Mutter diese von einer herausgenommenen Wabe abflog? Besonders häufig tritt dieser Fall ein, wenn die Königin ganz unvermittelt aus dem dunklen Stock in die Sonne gebracht wird. Die Königin stutzt und fliegt ab, ehe wir es hindern können. Voll Schrecken hascht der Anfänger nach dem kostbaren Gute, fast immer aber ohne Erfolg. Er erzielt das Gegenteil. Er stört die Königin im Orientieren, vertreibt sie gewaltsam, so daß sie sich dann auf fremde Flugbretter verirrt, eingeknäult und erbarmungslos abgestochen wird. Was ist nun hier zu tun? Gar nichts! Nur keine Veränderung an der Beute! Wir lassen der Flüchtigen ruhig ihre Kreise ziehen, halten die Beute so offen, wie sie beim Abfluge der Königin war, und wir haben meist nach 3—5 Minuten das Vergnügen, die Königin wieder einfliegen zu sehen. In vielen Fällen geschieht dies so unerwartet und geschickt, daß die Sache unseren Augen ganz entgeht. Sollte sich aber ausnahmsweise eine Königin doch verirren, so halten wir fleißig Umschau auf den Flugbrettern. Ein einziger Blick genügt, um zu wissen, wo die Königin einziehen will. Dann schnell ein paar Züge Rauch, ein Griff und die Eingeknäulte kann noch gerettet werden. Immer habe ich die Erfahrung gemacht, daß verirrte Königinnen dem großen Strome der Arbeiter folgen; sie suchen stets bei den stärksten Völkern am Stande einzuziehen. Es ist gut so; hier können sie nicht direkt in die Beute dringen, wo sie ihrem sicheren Verderben entgegengehen würden. Es wird ihnen schon am Flugbrett Halt geboten, so daß sie vom aufmerksamen Imker noch zu rechter Zeit befreit werden können. J. W.

Das Alter der Königin. Bei vielen Imkern herrscht hierin noch große Unklarheit. Wir dürfen hier nicht nach Kalenderjahren rechnen; die Brutperioden allein sind maßgebend. Eine im Mai erbrütete und begattete Mutter, die noch voll in das Brutgeschäft des gleichen Jahres eingreifen kann, gilt mit Ablauf des Jahres für einjährig. Eine andere Königin, erst im Herbste begattet, spart ihre Kräfte; ihr darf das Jahr nicht mehr in Rechnung gestellt werden; sie gilt ihrer Schwester vom Mai gegenüber als ein Jahr jünger. Das sollte bei Berechnung des Alters der Königinnen nicht außer acht gelassen werden. Im übrigen muß, sofern es sich um die Erneuerung der Königinnen handelt, in erster Linie der Befund des Brutnestes maßgebend sein. Ist die Brut lückenlos, geschlossen und den Verhältnissen der Jahreszeit und Volksstärke entsprechend ausgebreitet, dann hat's noch Zeit mit der Erneuerung. Ich nehme in diesem Falle sogar einen „dreisömmerigen" Weisel mit in den Winter. J. W.

Drohnenbrut inmitten regelrechter Arbeiterbrut. Zur Zeit der Volltracht, mit beginnendem Schwarmfieber, können wir öfters die Wahrnehmung machen, daß sich aus ordnungsgemäß gedeckelten Arbeiterzellen vereinzelt größere und höhere Zellen erheben. Wenn wir den Inhalt untersuchen, finden wir stets Drohnennymphen vor. Bei dieser Erscheinung könnte mancher Anfänger auf den Gedanken kommen, daß das Volk drohnenbrütig geworden sei. Zur Beruhigung möge daher die Mitteilung dienen, daß sich diese Erscheinung stets überall da zeigt, wo den Bienen keine Gelegenheit zu Drohnenbau gegeben ist, besonders also in Kästen, die mit ganzen, künstlichen Mittelwänden ausgestattet wurden. Setzt das Schwarmfieber ein, so müssen eben Drohnenzellen errichtet werden. Wo es am nötigen Platz fehlt, da werden dann einzelne Arbeiterzellen erweitert und dann mit Drohneneiern bestiftet. J. W.

Das Vereinigen zweier Bienenvölker gelingt nicht immer nach Wunsch, in den meisten Fällen deshalb nicht, weil es ungeschickt durchgeführt wird. Es sind zunächst zwei wichtige Vorarbeiten auszuführen, nämlich erstens muß eins der zu vereinigenden Völker einen Tag zuvor entweiselt werden, wenn es sich nicht um ein schon weiselloses Volk handelt, zweitens sind beide Völker am Abend vor der Vereinigung zu füttern. „Satte" Bienen sind friedlicher als ungesättigte. Nun erst schreitet man zu der eigentlichen Vereinigung. Aus dem einen der Stöcke nimmt man ein Rähmchen heraus und hängt es mit den Bienen auf den Wabenbock. Dann zieht man eine Wabe aus dem zweiten hervor und hängt sie neben die erste, jedoch in einem mindestens 2 cm weiten Abstand. Dann folgt wieder eine aus dem ersten und darauf eine aus dem zweiten. So fährt man in wechselnder Reihenfolge fort bis zur letzten Wabe. Nach etwa 10 Minuten schiebt man die Waben auf ihren natürlichen Abstand zusammen, so eng, wie sie im Stock nebeneinander hingen, und nach abermals 10 Minuten werden sämtliche Rähmchen in derselben Folge, wie sie auf dem Bock hingen, in den Stock getan. Die Königin ist der Sicherheit wegen in einen Käfig zu sperren und kann nach Verlauf von 24 Stunden schon freigelassen werden. Die Vereinigung vollzieht sich auf diese Weise völlig friedlich, und es entsteht nicht die geringste Beißerei. W.

Welches ist das geeignetste Bienenfutter für den Winter? Da sich in den meisten Gegenden Deutschlands der Bienensommer auf nur 3 bis 4 Monate beschränkt, muß ein Volk für 8 bis 9 Monate Nahrung aufspeichern resp. erhalten. Während wir den jährlichen Honigverbrauch auf 50 kg schätzen, bemessen die Schweizer denselben auf 30 und die Amerikaner auf 100 kg und mehr. Da eine Biene in der Winterzeit infolge der ganz geringen Lebenstätigkeit nur wenig verzehrt, ½ bis 3 mg täglich, ist der Winterverbrauch an Nahrung gegenüber dem jährlichen Honigbedarf nur gering. Wir erachten durchweg einen Wintervorrat von 10—12½ kg bis zum Erscheinen der Stachelbeerblüte für völlig genügend.

Während im Sommer und zur Zeit der Brutpflege als Nahrung Honig und Pollen nötig sind, kann ein Volk während des Winters zur Not nur von Honig oder Zucker leben. Doch ist nicht jeder Honig als Winterfutter gleich gut geeignet. Als bedenkliche Nahrungsmittel gelten z. B. alle schnellkandierenden Raps- und Hedrichhonige, die Blatt-, Tannen- und Fichtenhonige, manche Heidehonige und der Zwiebelhonig. Als beste Winternahrung hat sich der während des Sommers eingetragene Honig erwiesen. Darum ist vor Schluß der Sommertracht der Honigraum zu leeren, damit ein guter Teil noch in den Brutraum eingetragen werden kann. Das etwa noch fehlende Quantum ist im August zu ergänzen. Man bemesse den Wintervorrat aber ja nicht zu knapp, lieber ein Kilogramm mehr als ein Gramm zu wenig.

Auch in dem Falle, daß die Völker völlig ausreichende Vorräte eingetragen haben, hat sich eine Zugabe von Zuckerlösung immer bewährt. Zur Fütterung verwende ich seit Jahren mit gutem Erfolg den allerbesten ungeblauten, glasig-durchsichtigen, nicht zu grobkörnigen Kristallzucker und löse 1½ kg Zucker in 1 kg (= 1 l) Wasser. Verbessert wird das Winterfutter, wenn es von den Bienen bei etwaiger Herbsttracht noch mit Honig vermischt werden kann. Wenn Zucker als Winternahrung noch spät zu dünn gereicht wird und von den Bienen infolge der Herbstkälte nicht mehr genügend eingedickt werden kann, säuert er und erzeugt leicht Ruhr. Der gefütterte Zucker muß möglichst gut durch die Bienen invertiert werden. Daher billigt es Professor Grosse-Arnstadt nicht, in einer Nacht 3 kg auftragen zu lassen; schon 1 l scheint ihm reichlich; schwächere Völker bewältigen dieses nicht einmal. Auch füttere man in Zwischenräumen von mehreren Tagen, damit die erschöpften Speicheldrüsen sich erst wieder erholen können.

Da zur Erzeugung des Bedeckelungswachses Wärme nötig ist, ist vor dem Auffüttern eine Strohdecke einzusetzen. Die Völker, die nur wenig Honigvorrat haben, erhalten einige verdeckelte Honigwaben; denn Honig ist und bleibt als naturgemäßeste Bienennahrung unentbehrlich und unersetzlich. Die Winternahrung soll sich aus 7—8 kg Honig und höchstens 5 kg Zuckerlösung zusammensetzen. Letztere dürfte bis zum ersten Bruteinschlag aufgezehrt sein.

Zinna. E. Schicketanz.

Heidehonig als Winterfutter. Auf diesem Gebiete widersprechen sich die Ansichten der Imker. Ich hatte im vorigen Jahre im offiziellen Organe des Landwirtschaftsrates in Bayern die Imker um ihre Erfahrung in Bezug auf den Heidehonig gebeten. Vorausschicken muß ich, daß die Erika im Herbste vorigen Jahres bei uns besonders gut honigte. — Die eingelaufenen Berichte betr. des Heidehonigs als Winterfutter aber lauteten außerordentlich widersprechend; doch konnte ich nach Sichtung des Materials folgendes feststellen: Heidehonig auf Sandboden hat sich in Gegenden, in denen es viel Niederschläge gab, als Winterfutter **vorzüglich** bewährt. Dagegen hat der auf Granitboden gewonnene Heidehonig, besonders in trockenen Trachtzeiten, **stets** die Ruhr im Gefolge gehabt. Wir dürfen daher das Kind nicht mit dem Bade ausschütten; eines schickt sich nicht für alle. Erst auf Grund mehrjähriger, **eigener** Erfahrung, die für die heimische Gegend maßgebend ist, dürfen wir unsere Maßnahmen treffen.

J. W.

Wie ist der geschleuderte Hon'g aufzubewahren? Soll Honig längere Zeit aufbewahrt werden, so hat man folgendes zu beachten. Es darf nur gute, ausgereifte Ware geschleudert werden; durchgehend ungedeckelter Honig ist unreif und geht leicht in Gärung über. Beim Schleudern gelangen viele Wachs- und Pollenteilchen unter den Honig. Die gefüllten Gefäße sind deshalb leicht verdeckt einige Tage in einen etwas erwärmten Raum zu stellen, da hier alle fremden Bestandteile an die Oberfläche steigen und sauber abgeschöpft werden können.

Zur Aufbewahrung größerer Quantitäten benutzt man Weißblechkübel, emaillierte Gefäße, Steintöpfe oder Tonnen aus Buchen- oder Eichenholz. Am besten haben sich die beiden zuerst genannten Arten mit luftdicht schließenden Deckeln bewährt. Tönerne Töpfe, die sich nach oben verjüngen, zerspringen nicht selten. Es wird deshalb empfohlen, einen Holzstab in die Mitte des Gefäßes zu stellen, den man, sobald der Honig zu kristallisieren beginnt, wieder herauszieht. Je größer die Aufbewahrungsgefäße sind, desto größer ist die Haltbarkeit des Honigs. Alle Gefäße sind gut und möglichst luftdicht zu verschließen und an einem trockenen, kühlen, aber frostfreien Orte aufzubewahren. Der auf die beschriebene Weise gewonnene und behandelte Honig ist von unbegrenzter Haltbarkeit.

Zinna. E. Schicketanz.

Sind Dreibeuten zu verwerfen? Oft begegnet man der Meinung, daß die Dreibeute die schlechteste Bienenwohnung sei. Man sagt, das mittlere Volk, angeregt durch die Wärme der beiden seitlichen Stöcke, fange im Frühjahr das Brutgeschäft zu früh an, und bei der rauhen Witterung gingen viele Wasser eintragende Bienen verloren. Dieser Vorwurf ist berechtigt, wenn man die Stöcke in gleicher Art auf zwei oder drei Etagen einwintert. Richtet man aber im Herbst die Einwinterung so ein, daß ein Volk, am besten das mittlere, in die beiden unteren Etagen, die seitlichen Völker aber in die beiden oberen Etagen gebracht werden, so hat man keine zu frühe Brutentwicklung zu befürchten. Ist dann im Frühjahr die rechte Zeit zur erwünschten Brutentwicklung gekommen, bringt man alle drei Völker auf gleiche Etagen. Auf diese Weise entwickeln sich die Stöcke, und besonders der mittlere, sehr schnell.

Zimmern supra. Jecht, Pastor.

Die lotrechte Aufstellung der Wohnungen, in die man Schwärme einbringt, ist eine Bedingung mit zur Erzielung egalen Baues. Wer die Wohnungen nach vorn oder hinten hin schief aufstellt, darf sich nicht wundern, wenn die Schwärme die Waben von einem Rähmchen ins andere hineinbauen. Ebenso wird der Bau unregelmäßig, wenn sich die Wohnung nach rechts oder links überneigt, was leicht erklärlich ist, wenn man an die Lehre vom Gesetz der Schwere denkt. Die beim Bauen entstehende Wabe neigt sich, der Schwere folgend, nach der Seite, wohin die Wohnung sich neigt, und wenn die Wabe sich an das Rähmchenholz legt, wird sie infolge des nachfolgenden Druckes wellig. W.

Die Schwarmspritze als Wabenfüller. Wenn es darauf ankommt, die zu Ende gehenden Vorräte einzelner Völker zu ergänzen, so stellt man, wenn Honigwaben fehlen, am besten mit Zuckerlösung gefüllte Waben ein. Zur Füllung eignet sich nach meinen Erfahrungen die Schwarmspritze ganz vorzüglich. Dieselbe wird einfach mit Zuckerlösung gefüllt und letztere in die in einem großen Asche liegenden Waben hineingetrieben. Auf diese Weise vermag man dieselben derartig anzufüllen, daß sie bleischwer werden. Die gefüllten Waben erhalten ihren Platz hinter der letzten mit Bienen besetzten Wabe des Stockes.

Die beschriebene Fütterungsart eignet sich auch zur Versorgung der Weiselzuchtvölkchen vortrefflich. Wenn man hierbei möglichst dickflüssiges Futter verwendet, so kann man die Stöckchen mit einem Male auf mehrere Wochen mit Vorrat versorgen. Räuberei ist bei dieser Methode so ziemlich ausgeschlossen.

Gernsheim. Knapp.

Ein großes Stück Sackleinwand ist ein sehr praktisches Inventarstück des Bienenhauses. Gilt es, mehrere zusammengeflogene Schwärme zu trennen oder die überflüssigen Königinnen eines Nachschwarmes herauszufangen, so wird die Leinwand im Grase ausgebreitet und der Schwarm auf dieselbe geworfen. Schön übersichtlich hat man die ganze wimmelnde Gesellschaft vor sich. — Fängt man von einem hochangelegten Schwarm noch die einzelnen Träubchen zusammen, die sich nicht zum eingefangenen Hauptschwarm herunterziehen wollen, und schüttelt sie aus dem Schwarmfänger auf das vor dem Schwarmstocke ausgebreitete Tuch, so kriechen die Bienen rasch ins Flugloch hinein; keine Bienen werden ins Gras verschlagen. — Kann der Stock mit dem neuaufgenommenen Schwarm nicht aus dem brennenden Sonnenschein entfernt und ins Bienenhaus gestellt werden, weil die Schwarmbienen noch nicht alle eingezogen sind, so wirft man die Sackleinwand zur Beschattung über den Stock. Wird sie naß gemacht — umso besser. — Und im Winter bildet dieses Stück Sackleinwand ein bequemes Mittel, um leicht zerstreubares Deckmaterial, wie Moos oder Heu, zusammenzuhalten.

W. E.

Holzeimer. Ich hatte einst im Herbste zur Auffütterung meiner Bienen eine große Menge Zucker gekocht. Um die Lösung nicht im kupfernen Kessel erkalten zu lassen, füllte ich sie kochend in einige Holzeimer und stellte diese über Nacht in eine wenig benutzte Stube. Als ich am andern Morgen den Raum betrat, fand ich zu meinem großen Schrecken die Eimer vollständig zerfallen und den Fußboden in Zuckerlösung schwimmend. Der Versuch, die wertvolle Flüssigkeit aufzulöffeln, erwies sich als zu zeitraubend und befriedigte mich auch nicht. Ich entnahm rasch entschlossen einigen starken Bienenvölkern etliche gut mit Bienen besetzte Waben, brachte diese in die Stube und öffnete die Fenster. Bald flogen die ersten Bienen, zum platzen voll, ihren Stöcken zu. Nach kaum $^1/_4$ Stunde gings aus und ein wie in einem Bienenhause. Im Laufe eines halben Tages war die Stube gesäubert, und es dürfte von der Zuckerlösung kaum $^1/_2$ Pfund den Zweck verfehlt haben. Doch noch Tage lang suchten meine Immen zu der ihnen geschaffenen künstlichen Weide zu gelangen. Selbstverständlich habe ich niemals wieder kochende Zuckerlösung in Holzeimern untergebracht.

Nn.

Zwei Riesenschwärme. Am 24. Juni d. J., morgens 7 Uhr schwärmten auf meinem Bienenstande zwei Völker. Beide Schwärme waren von ungewöhnlicher Größe. Die eine Schwarmtraube war 90, die andere 105 cm lang. Jede der beiden Kolonien wog 8—9 Pfund. Sie wurden in zwei Dreietager gebracht, die von den Bienen vollständig angefüllt wurden.

Greiz. K. Schilbach.

Bienen im Starkasten. Im Spätsommer des vergangenen Jahres frug mich mein Nachbar (Nichtimker), was er wohl mit einem Bienenvolk anfangen könne, das im Mai einen in seinem Garten befindlichen Starkasten bezogen hatte. Ich begab mich an den bezeichneten Ort. Der an der Spitze einer langen Stange befestigte Kasten schwankte fortwährend hin und her. Das große runde Flugloch war von den Bienen zugebaut bis auf drei runde Löchlein, von denen sich zwei oben und eins unten befanden. Das Völkchen war anscheinend sehr schwach, nur wenige Bienen folgen aus und ein.

Ich gab dem Manne den Rat, den Kasten herabzunehmen und das Völkchen abzuschwefeln. Aber erst im Herbst erinnerte sich mein Nachbar wieder seines „Bienenstandes". Bei der darauffolgenden Herabnahme stellte sich heraus, daß das aus etwa hundert Bienen bestehende Völkchen bereits verhungert war.

Niederschönhausen. A. Müller.

Aus Deutsch-Südwestafrika. In hiesiger Gegend gibt es eine unserer Heidebiene sehr ähnliche, wilde Biene. Zuchtversuche mit derselben sind mir unter den obwaltenden Kriegsverhältnissen nicht geglückt.

Die betr. Biene lebt mit Vorliebe in tiefen Felsenlöchern und -höhlen, aber nur in wasserreichen Gegenden. Es war mir daher im Felde stets ein angenehmes Zeichen, wenn ich Bienen sah; denn dann war sicherlich Wasser in nicht zu weiter Ferne aufzufinden.

Die Hottentotten holen mit vielem Geschick den Honig mit langen Stangen aus den Felsenspalten heraus und brauen, sofern er nicht als Nahrung dient, ein berauschendes Getränk daraus. Leider werden die Bienennester vor dem Ausrauben meist durch Feuer vernichtet.

Warmbad. Oberarzt Blumers.

Betriebsregeln für Anfänger im August.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Wieder einmal ist nicht alles so gekommen, wie es der Bienenzüchter wünscht. Die Witterung war heuer leider nicht günstig. Im Frühjahr das ununterbrochen naßkalte Wetter, infolgedessen die Entwicklung der Völker nicht recht vonstatten gehen wollte, und jetzt nun wieder, zur Zeit der besten Volltracht, die fortgesetzte Dürre mit ihren steten Ost- und Nordostwinden, fast den ganzen Juni hindurch. Doch ganz leer werden wir nicht ausgehen, und die Auffütterung wird voraussichtlich nicht viel Ausgaben erfordern.

Was hat nun der Züchter im August zu beachten? Recht viel, denn schon jetzt beginnt er mit den Vorarbeiten zur Instandsetzung der Stöcke zur Überwinterung und zur Herrichtung der Standvölker zum nächsten Bienenjahr, damit sie dastehen wie eine Saat, deren künftiges Gedeihen mit Sicherheit erwartet werden kann. Der Imker muß sich nunmehr folgende Fragen vorlegen:

1. In welchem Zustande befindet sich das Volk? Ist es stark genug? Belagert es die Waben im Brutraum? Hat es genügend Brut, genügend junge Bienen?
2. Wie ist die Königin beschaffen? Erscheint sie nach dem Brutstand noch leistungs- und einwinterungsfähig?
3. Wie ist der Bau? Sind die Waben egal, nicht schadhaft, nicht im Übermaß Drohnenwachs enthaltend?
4. Hat der Stock genügende Nahrungsvorräte, d. h. ausreichend nicht bloß bis zur Auswinterung, sondern bis zum Beginn der nächstjährigen Tracht?
5. Ist die Wohnung gut, d. h. dicht und warmhaltig und gegen die Winterkälte genügend Schutz bietend?

Zu 1. Stark genug ist ein Volk, wenn es 9—10 Ganz- oder doppelt soviel Halbrähmchen gut belagert, ist das nicht der Fall, so ist es zu verstärken. Jetzt kann man noch mit Brut aus extra brutreichen Stöcken aushelfen Ungenügender Brutvorrat deutet auf die Minderwertigkeit der Königin hin. Der Mangel an jungen Bienen wird durch die Herbstspekulativfütterung (August-September) behoben. Man füttert jeden Tag kleine Portionen (ca. $^1/_4$ Pfd.) 12—14 Tage hindurch Ende August bis anfangs September.

Zu 2. Siehe Umweiselung im Monatsartikel Juli. Auch im August kann noch umgeweiselt werden.

Zu 3. Die Notwendigkeit des guten Baues für den Wintersitz der Bienen wurde ebenfalls bereits im Juli-Artikel hervorgehoben. Wer mit der Arbeit der Auswechslung schlechten gegen guten Baues noch im Rückstande ist, kann sie noch jetzt nachholen.

Zu 4. Honigarme Völker finden sich auf den Ständen in jedem Jahre vor, besonders sind es die abgeschwärmten oder abgelegten Mutterstöcke, bei denen sich regelmäßig nach dem Schwarmakt ein Stillstand, ja nicht selten ein starker Rückgang im Honiggeschäft bemerklich macht. Auch die Schwärme sind häufig futterbedürftig. Da gilt es, die Stöcke kräftig aufzufüttern. Es wäre ganz verkehrt, wollte man ihnen nur soviel Notfutter reichen, daß sie damit bis zum ersten Frühjahrsausflug auskämen und dann die Fütterung wieder aufnehmen. Erstens weiß man gar nicht, wann die Bienen den Reinigungsausflug halten werden, damit verzögert es sich oft über Gebühr und gar manches Volk verhungert bis dahin. Zweitens aber ist die Frühjahrsnotfütterung für den Imker recht beschwerlich und lästig, auch für die Bienen gefährlich. Darum soll man im Herbst soviel einfüttern, daß eine Frühjahrsfütterung nicht mehr vonnöten ist. Zeit zum Füttern ist es Ende August und in der ersten Hälfte des September, nicht später. Es ist nicht nötig, nur Honig zu der Fütterung zu verwenden, Zucker eignet sich gut zum Winterfutter, auch Kandis. Es ist nicht vorteilhaft, zu große Portionen auf einmal zu füttern, die Bienen verarbeiten das Futter sonst nicht genügend. Das Höchstmaß ist 2 Pfund.

Zu 5. Undichte Wohnungen verdichtet man, indem man die Ritzen und Löcher mit Watte, Werg oder Seegras verstopft. Für einwandige oder sonst nicht warmhaltige Holzwohnungen trifft man schon jetzt Vorbereitungen zu einem genügenden Winterschutz, wenigstens beschafft man sich geeignetes Material zur Verpackung.

2. Für Korbimker.

Was im Vorstehenden über die Stärke der Völker, die Beschaffenheit der Königin, des Baues, die Notfütterung und den Zustand der Wohnungen gesagt wurde, gilt auch für den Korbimker. In der Schätzung der Honigvorräte muß sich der Imker tüchtig üben, damit er das Gewicht des Honigs in einem Korb annähernd richtig zu beurteilen vermag, wenn er letzteren in den Händen wägt. Der ungeübte Anfänger stellt den Korb auf die Brückenwage und wägt ihn ab, zieht dann das eigentliche Korbgewicht, das Gewicht des Baues, der Brut und das der Bienen von dem Bruttogewicht ab und hat dann das Gewicht des Honigvorrats gefunden. Hat der Korb alten Bau, so muß man vorsichtig sein und das Honiggewicht nicht überschätzen. Praktisch verfährt man, wenn man jeden Korb vor dem Besetzen mit einem Schwarm abwiegt und das Gewicht desselben am Korb oder im Notizbuch vermerkt. — Mit der Entfernung der leeren Waben in den Auf- und Untersätzen eile man nicht. Sie sind, so lange sie noch von den Bienen besetzt gehalten werden, hier am besten vor Motten geschützt.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



September.	23. Jahrg.	Heft 9.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Diesmal klingt es fast, als schriebe ich aus dem Jenseits. Ich sitze im Höllental, einem der schönsten Teile des Schwarzwaldes, und sende meinen Bericht von der Station „Himmelreich" nach Leipzig. Nahezu jeder zweite Bauernhof hat hier einen Bienenstand, und je tiefer man ins Gebirge eindringt, desto reiner trifft man die schwarze, einheimische Rasse. Während noch vor nicht gar langer Zeit der Strohkorb da oben vorherrschte, ist jetzt der Mobilstock bis zu den höchsten Ansiedelungen hinaufgedrungen, und er weiß sich zu behaupten. Sonst konservativ bis in die Knochen, konnte sich doch der „Wälder" diesem Fortschritt nicht verschließen, weil er ihm weit bessere Erträge brachte.

Über den weiteren Verlauf der Honigernte kann ich heute etwas günstiger urteilen als vor vier Wochen; doch würde die graphische Darstellung derselben für Baden ein sehr wechselvolles Bild ergeben. Neben ganz geringen Erträgen auf weiten Strecken stehen auch solche, welche die Note ziemlich gut und gut verdienen. Das kommt freilich auch anderwärts vor und ist am wenigsten merkwürdig in einem Lande, das Höhenunterschiede von 130—1500 m aufweist und in dem es Gebiete gibt, die zu den kältesten Deutschlands gehören, aber auch solche mit einem wahren oberitalischen Klima. Auffallend erscheint jedoch die Tatsache, daß, abgesehen von den Tannenbezirken, die rauheren Lagen im allgemeinen besser honigten als die milden.

Aus Orten, die fast ganz leer ausgingen, mehren sich die Mitteilungen, daß namentlich Krainer und Italiener im Juli durch Fütterung vor dem Hungertod geschützt werden mußten, während sich die einheimischen, schwarzen Bienen in der Regel noch durchschlugen. Letztere hatten eben, nachdem der Tisch schmal geworden war, das Brutgeschäft nur noch ganz mäßig betrieben und dabei ihre Vorräte geschont. Das ist unter solchen Umständen immerhin ein großer Vorzug, und diese Beobachtung wird der einheimischen Rasse weitere Freunde zuführen. Im Fleiße selbst kann ich sie jedoch den andern nicht durchaus voranstellen, und mein bester Honigstock ist auch dieses Jahr ein Italiener-Bastard gewesen. Indessen geben mir doch die haushälterischen Eigenschaften der braven deutschen Völker Anlaß, ihnen eine gesteigerte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Vorliegende Stöcke gab es diesen Sommer auf meinem Stande in großer Zahl. Teilweise hängt das allerdings damit zusammen, daß nur wenige Schwärme fielen und

die meisten Völker daher in ihrer Vollstärke erhalten blieben. Dennoch dürfte es irrig sein, das Vorliegen immer auf Raum- und Luftmangel, beziehungsweise eine zu starke Erwärmung des Stockinnern zurückführen zu wollen, wie das kürzlich in der Münchener Bienenzeitung geschehen ist. Eines Tages bemerkte ich, daß auch bei weniger starken Völkern große Bienenmassen fast unbeweglich um die Fluglöcher saßen, obschon durchaus keine Hitze herrschte. Die sofortige Untersuchung ergab vielmehr eine große Armut und das Fehlen jeglicher Beschäftigung im Stocke — die Bienen hatten auch das Brüten eingestellt — als mutmaßliche Ursache. Als die Völker zwei Abende hintereinander stark gefüttert worden waren, hörte alles Vorliegen auf. Ebenso verhielt es sich zu einer andern Zeit, nachdem das Einsetzen der zweiten Wiesenblüte dem gänzlichen Trachtmangel ein Ende bereitet hatte.

Ähnlich wie die Armut kann auch die Überfüllung des Stockes mit gedeckelter Brut und Honig ein starkes Vorliegen bewirken. Hier stoßen wir also wieder auf das gezwungene Brachliegen der Arbeitskraft vieler Bienen. Allerdings erzeugt die Untätigkeit auch einen Mangel an Bewegung und Ventilation am Flugloch, so daß die Luft hier doch die Hauptrolle spielen könnte; aber ich bemerkte das Vorliegen auch bei zwei abgeschwärmten Stöcken, denen ich die Honigräume geleert und noch nicht abgeschlossen hatte, ferner bei einem Volke, dessen zweites Flugloch offen stand, wo also ohne Zutun der Bienen eine fortwährende Lufterneuerung stattfinden mußte. Hinzufügen möchte ich noch, daß sich meine reindeutschen Völker am Flugloch niemals so sehr breit machten als die andern.

Der in Durlach bei großer Trockenheit herrschende Trachtmangel bestimmte mich, gegen Ende Juli eine Wanderung nach den feuchten Rheinwiesen mit sämtlichen Stöcken zu riskieren. An einem schönen, warmen Abend wurden die Flugklappen geschlossen, als es schon völlig Nacht war. Von der Reise zurückgekehrt, fand ich, daß sich eine größere Anzahl Bienen mit und ohne Höschen auf dem geräumten Platze tummelte; sie hatten die Nacht, ohne vom Regen oder Wind niedergeschlagen gewesen zu sein, auf der Flur zugebracht und bei der Heimkehr am Morgen ihre Behausung nicht mehr vorgefunden. Ein Übernachten spät noch ausfliegender Bienen im Freien dürfte in warmen Nächten ziemlich häufig vorkommen. Vermutlich ist ihr Sehvermögen bei eingetretener Dämmerung ein so geringes, daß sie den Rückflug nicht mehr wagen.

Wenn auch diese Wanderung fehlschlagen sollte, dann verbleibt mir eben die Auffütterung mit Kristallzucker. Nektarin, von dem ich eine Postdose zur Probe kommen ließ, sieht zwar recht einladend aus und schmeckt auch gut, aber ist erheblich teurer; ich sehe daher nicht ein, warum ich von meiner seit zwei Jahrzehnten bewährten Fütterung abgehen sollte. Bemerkenswert ist indessen die Mahnung der Schweizer Bienenzeitung, nicht zu rasch aufzufüttern, sondern jedem Volke am Abend höchstens einen Liter auf einmal zu geben, damit das gereichte Futter auch richtig verarbeitet und untergebracht werden kann.

Nun will ich noch einen neuen Gegenstand der Honigerzeugung zur Diskussion stellen. Wiederholt drängte sich mir in den letzten Jahren die Wahrnehmung auf, daß es seine Bedenken hat, zu schmale Rähmchenhölzer zu verwenden. Gewöhnlich werden solche von 25 mm Breite empfohlen. Da kaufte ich einmal zwei Völker, deren Rähmchenhölzer ziemlich ungleich waren, indem sich auch solche von 28 mm Breite darunter befanden. Ich habe nicht gefunden, daß die etwas tieferen Waben im Brutraum störend waren, aber ich verwendete sie bald ausschließlich im Honigraum und freute mich immer, wenn sie gefüllt in die Schleuder kamen, weil sie viel hergaben. Leider hatte ich zu wenig Zeit, exakte Versuche anzustellen, ob es nicht vorteilhafter wäre, durchweg Rähmchenhölzer von 27 mm Breite zu verwenden. Mit dem Einwurf, eine etwas größere Wabentiefe könne ja durch die Abstandsregelung erzielt werden, wolle man mich nicht zu belehren suchen.

Es ist ja eine alte Erfahrung, daß die Bienen gerne die Zellen der Honigwaben verlängern und, wo es der Raum gestattet, ganze Honigklötze anlegen. Darauf gründete der erfahrene Imker Wackher von Ettlingen seine Versuche mit der sogenannten Dickwabe, deren Rähmchenhölzer 4 cm breit sind. Mit einer gedrahteten Mittelwand versehen,

werden sie an entsprechender Stelle bei guter Tracht bald ausgebaut und ergeben vollgetragen in badischem Vereinsmaß (21 × 24 cm) 5 Pfund Schleuderhonig. Bisher glaubte ich, daß sie sich nur unter einer Riesentannentracht bewähren würden, aber kürzlich traf ich in Donaueschingen meinen Imkerfreund Held, der in der Esparsettenblüte 400 volle Dickwaben mit etwa 20 Zentner Honig erzielte. Er lobt diese Einrichtung über die Maßen und ist überzeugt, damit bei halber Arbeitsleistung größere Erträge als früher zu erreichen. Ich glaube, daß die Dickwabe*) weiterer Versuche wert ist, zumal auch aus dem jungfräulichen Wachse ein ideal reiner Honig gewonnen wird und die nicht bebrüteten Waben vor der Rankmade sicherer sind.

Zum Aufsatz: „Eine wichtige Beobachtung" in Heft 8.**)

Von Ferd. Dickel, Darmstadt.

Als erfreulich ist es zu begrüßen, daß der Verfasser jener wenigen Zeilen auch anfängt, auf die Entwicklungsvorgänge von Bienenkolonien nach ihrer Entweiselung zu achten, und mit eignen Augen jetzt ebenfalls das gesehen hat, was ich nebst Dutzenden tüchtiger Bienenwirte auf Grund absichtlich vorgenommener Versuche schon vor zehn Jahren der Imkerwelt bekannt gab; die Tatsache nämlich, daß sich die Arbeiter je nach Bedürfnis für die Regel nicht bloß Weibchen, sondern auch Männchen aus dem vorhandenen Bildungsmaterial heranziehen. Will aber der Verfasser von „falschen Schlußfolgerungen" reden, die auf Grund dieser Tatsache von mir resp. „verschiedenen Imkern" gezogen wurden, so muß er sich mit etwas gründlicheren Studien der betr. Frage befassen. Vor allem muß er den anatomischen Beweis dafür erbringen, wie es denn das fehlerlose, regelrecht begattete Weibchen überhaupt anstellen soll, zweierlei Eier, besamte neben unbesamten, abzulegen. Nachdem Dr. Breßlau neuerdings die Besamungsmaschinerie als „Spermapumpe" erkannt hat, die „die sparsame Verteilung der im Rezeptakulum aufbewahrten Spermamasse auf die Hunderttausende der zu legenden Eier in exakter Weise reguliert" (Zoolog. Anzeiger Bd. XXIX Nr. 10), kann nur noch der von angeblich besonderen Drohneneiern des regelrechten Bienenweibchens reden, der den Nachweis des Vorhandenseins auch einer andern Maschinerie im Mutterleib des Bienenweibchens erbringt, durch die unter gegebenen Verhältnissen die Maschinerie der „Spermapumpe" ausgeschaltet wird. Würde er aber wirklich einen solchen Nachweis erbracht zu haben glauben, so würde ihm alsbald durch den Versuch mit Bienen bewiesen werden, daß eine solche zweite Maschinerie völlig zwecklos wäre. Zweierlei Eier, besamte und unbesamte, hätten nämlich nur dann Zweck und Bedeutung im normalen Bienenstaat, wenn die Bienen fähig wären, solche voneinander unterscheiden zu können. Nun haben aber meine und anderer Bienenkenner zahlreiche Versuche, wie neuerdings solche von Dr. Breßlau, (Zoolog. Anz. Bd. XXXII Nr. 24), die Unfähigkeit der Arbeiter ergeben, besamte Eier und die daraus entstehenden Larven von unbesamten unterscheiden zu können.

Angesichts dieser und vieler anderer vorliegender Tatsachen wird doch schließlich auch dem eifrigsten Anhänger der Dzierzonschen Meinungen nichts anderes übrig bleiben, als das allgemein anerkannte Fortpflanzungsgesetz, wonach aus besamten Eiern sowohl Männchen wie Weibchen hervorgehen, auch für die Entwicklung der Honigbiene anzuerkennen. Will sich der Verfasser genannter Zeilen wirklich von überlebten Vorurteilen befreien und dem wahren Fortschritt dienen, so führe er doch nur einmal den Versuch aus, der durch Otto Heck auf der Wanderversammlung zu Frankfurt a. M. unter Heranziehung von 18 Sachverständigen mit so überraschendem Erfolg ausgeführt wurde. Beschrieben ist derselbe in der Zeitung: „Die (hess.) Biene" Nr. 10 und 12 von 1907.

---

*) Ein Artikel über die „Dickwabe" findet sich im Jahrg. 1904, H. 5 S. 69 unserer Zeitung. Die Red.

**) Mit Aufnahme der kurzen Entgegnung wollen wir keineswegs wieder eine Reihe von Artikeln über die Parthenogenesis eröffnen. Die Red.

Mein Durchwinterungs-System.

Von Albert Müller, Niederschönhausen.

„Die Durchwinterung der Bienen ist das Meisterstück des Imkers", so lautet ein bekannter Lehrsatz — und wenn man vorsichtig hinzufügt: aber die Durchlenzung ist die Krönung dieses Meisterstückes, so will dies nicht viel sagen, da man von einer guten Durchlenzung keinen Gebrauch machen kann, wenn die Völker nicht gut oder überhaupt nicht durch den Winter gekommen sind.

Ich lege nun der Durchwinterung die größte Bedeutung bei; denn nicht nur hängt Honigertrag oder Völkervermehrung wesentlich von ihr ab, sondern meines Erachtens sind sämtliche Infektionskrankheiten — die gefürchtete Faulbrut nicht ausgeschlossen — wesentlich auf schlechte Durchwinterung und verfehlte Überwinterungsmaßregeln mit zurückzuführen. Daß meine eben ausgesprochene Behauptung hier und da auf lebhaften Widerspruch stoßen wird, darüber bin ich mir vollständig klar. Vergegenwärtigen wir uns jedoch die Art und Weise, in welcher die epidemischen Krankheiten unter den Menschen auftreten, so werden wir finden, daß ohne günstigen Nährboden auch die ansteckendste Seuche dem Einzelnen so gut wie nichts anhaben kann, ausgenommen vielleicht Ärzte und Krankenpfleger. Diese bilden aber insofern eine Ausnahme, als der Ansteckungsstoff in Menge auf sie eindringt und dabei oft auf guten Nährboden — einen durch Überanstrengung geschwächten Körper — trifft.

In der Neuzeit hat man erkannt, daß das wichtigste Mittel zur Bekämpfung der Seuchen in Entziehung des Nährbodens liegt; gut durchlüftete Wohnungen und gehörige Körperpflege haben sich hierbei bekanntlich als die zweckmäßigsten Gegenmittel erwiesen.

Betrachten wir nun das Bienenwesen von diesem Standpunkte aus, so müssen wir in erster Linie in der Wohnungsfrage, besonders bezüglich der wohnlichen Verhältnisse des Biens während des Winters einsetzen. Ist das Volk vollkommen gesund und stark durch den Winter gekommen, ist im Frühjahr nur gesunde Brut vorhanden, so ist das Auftreten von Seuchen wohl kaum noch zu befürchten. Während des Sommers ist ein gesundes, vollkräftiges Volk sehr wohl in der Lage, sich gegen alle Feinde, wie Ruhr, Laufkrankheit und Faulbrut erfolgreich wehren zu können.

Wenn ich nun auch, wie aus meinen bisherigen Ausführungen hervorgeht, den Wert einer guten Überwinterung für das Gedeihen des Volkes gern anerkenne, so kann ich dieselbe trotz alledem nicht als ein Meisterstück bezeichnen; haben wir es doch bei der Durchwinterung mit einem ganz natürlichen Vorgange zu tun, welcher nur durch eine sachgemäße Behandlung zu unterstützen ist. Worin diese besteht, soll den Lesern in nachstehendem in Form von Fragen und Antworten vorgeführt werden.

1. Welche Mobilwohnung ist für die Überwinterung die geeignetste?

Vorstehende Frage, die ich für ziemlich nebensächlich halte, habe ich nur der Vollständigkeit wegen mit angeführt. Im allgemeinen kommen die Bienen in jeder richtig behandelten und genügend großen Wohnung gut durch den Winter. Ich bevorzuge trotzdem die Ständerbeute, weil sie dem Naturbienenstocke am ehesten entspricht. Der hohle Baumstamm ist ja auch das Vorbild der Klotzbeute, nach welcher dann der erste Strohkorb, selbstverständlich als Standkorb, gebildet wurde. Der Lagerkorbstock, nämlich die Walze, und die Lagerbeute sind erst später entstanden, allerdings in Verkennung der natürlichen Verhältnisse.

2. Soll die Wandung porös oder undurchlässig sein?

Die beste Antwort auf diese Frage gibt uns die Biene selbst. Sie verkittet, die Fluglöcher ausgeschlossen, alle etwa vorhandenen Öffnungen und Ritzen; außerdem werden auch noch alle inneren Wandflächen, mögen sie aus Holz oder aus Stroh bestehen, mit Propolis überzogen, wodurch dieselben vollständig undurchlässig werden. Aus der Art und Weise, wie die Bienen ihre Wohnung für den Winter zurichten, geht ihre Abneigung gegen alles poröse Material deutlich hervor. In die von den Bienen getroffenen Einrichtungen sollte daher der Imker niemals ohne die zwingendsten Gründe eingreifen. Fenster und festgekittete Deckbrettchen lasse man ruhig an ihrem Orte. Durch die Kissen, die von vielen Imkern an die Stelle der Fenster gesetzt werden, wird meistenteils nur

der Feuchtigkeit Vorschub geleistet. Die vollständig durchnäßte Verpackung, die man im Frühjahr hier und da in unzweckmäßig eingewinterten Stöcken findet, redet eine gar deutliche Sprache. Kissen, Strohmatten usw. gehören daher nicht in den Wohnraum der Bienen; sie finden ihren Platz hinter bezw. auch über den von den Bienen undurchlässig gemachten Wandungen, also nicht vor, sondern hinter die Fenster, bezw. über die Deckbrettchen.

3. Soll die Verpackung warm oder weniger warm sein?

Die Meinungen sind hierüber sehr geteilt. Manche Imker reden der warmen, manche nur einer mäßigen Verpackung das Wort. Verschiedentlich wird auch behauptet, der Bien könne ohne Schaden recht gut auch ohne die gewohnte Umhüllung auskommen; diese sei sogar von Nachteil.

Die Erfahrung hat allerdings gelehrt, daß volkreiche Stöcke auch ohne die oben erwähnten Vorrichtungen den eigentlichen Winter ganz gut überstehen. Das will jedoch meiner Meinung nach nicht viel sagen. Die Stöcke sollen nicht nur in den eigentlichen Wintermonaten keine wesentlichen Verluste erleiden, sondern sie sollen auch volkreich und gesund durch das Frühjahr kommen. Dazu aber gibt es kein besseres Mittel, als eine zweckmäßige Verwahrung der Stöcke, die nicht nur während der Wintermonate, sondern auch im Frühjahr beizubehalten ist.

Je wärmer, oder richtiger, je stärker die Stockwandungen, wozu ich auch die Umhüllungen rechne, sind, desto weniger Einfluß hat die äußere Temperatur auf den eigentlichen Wohnraum. Auf diese Weise werden die Völker der Notwendigkeit überhoben, sich zusammenziehen oder ausdehnen zu müssen. Werden dagegen die Bienen durch eindringende Kälte veranlaßt, einen Teil der jungen Brut zu verlassen, so liegt darin eine nicht zu unterschätzende Gefahr für den Imker, denn die jungen, abgestorbenen Bienenwesen bilden bekanntlich den besten Nährboden für die Faulbrut. Je ruhiger die Bienen sitzen, desto geringer ist die Zehrung, desto geringer die Feuchtigkeit, desto geringer auch Ruhr- und Faulbrutgefahr.

Wenn man mir nun einwendet, daß durch derartige undurchlässige und starke Wandungen keine Feuchtigkeit entweichen kann, wodurch naturgemäß Nässe und Schimmelbildung eintreten müsse, so habe ich darauf folgendes zu entgegnen: Abgesehen davon, daß sich infolge geringer Zehrung und damit zusammenhängender geringer Lebenstätigkeit nur wenig Feuchtigkeit entwickelt, so lehrt doch die Erfahrung, daß sich der in geschlossenen Räumen vorhandene Feuchtigkeitsgehalt der Luft nur an kühleren Flächen niederschlägt. Da aber solche in einer allseitig gut verwahrten Wohnung vollständig fehlen, so wird die überschüssige Feuchtigkeit durch den im Flugloch stattfindenden Luftwechsel beseitigt. Daß solches bei der Art meiner Einwinterung von genügender Größe sein muß, will ich nicht unerwähnt lassen.

Was nun die Lage der Fluglöcher anbetrifft, so gebe ich dem etwas höher gelegenen Flugloch den Vorzug vor dem am Boden befindlichen, weil auf diese Weise ein besserer Luftaustausch bewirkt wird; bemerken will ich noch, daß letzterer durch einen freien Raum zwischen den unteren Wabenkanten und dem Bodenbrett nicht unwesentlich gefördert wird.

Wenn ich nun in vorstehendem der warmen Einwinterung das Wort geredet habe, so will ich hier noch ergänzend hinzufügen, daß nicht nur alle Seitenwände, sondern auch Decke und Boden gleichmäßig stark und gut verwahrt sein müssen. Ich hielt es für notwendig, diesen Umstand ganz besonders hervorzuheben, weil darauf immer noch zu wenig Gewicht gelegt wird.

4. Ist der Wintersitz weit oder eng zu bemessen?

Ein zu enger Sitz würde sich mit der Art meiner Einwinterungsmaßnahmen nicht gut in Einklang bringen lassen. Ich stelle vielmehr meinen Bienen während des Winters einen verhältnismäßig großen Wohnraum zur Verfügung; ein mittleres Volk erhält 8, ein sehr starkes Volk dagegen 10 Normalwaben.

5. Wie ist der Wintervorrat zu bemessen?

Damit die Bienen Gelegenheit haben, das Futter noch rechtzeitig verarbeiten zu können, füttere ich möglichst zeitig. Dabei wird das zu verabreichende Quantum recht reichlich bemessen. Etwa im Frühjahr noch vorhandener Zuckerhonig wird den Stöcken selbstverständlich bei Eintritt der Tracht entnommen und im Haushalt verwendet.

Der Vollständigkeit wegen möchte ich hier noch auf einen Punkt hinweisen, der, streng genommen, mit der Einwinterungsfrage nur in losem Zusammenhange steht. Er betrifft die Erneuerung des Biens. In Gegenden ohne Spättracht geht das Brutgeschäft gewöhnlich schon im August zu Ende. In solchen Fällen ist eine Triebfütterung, durch welche die Bienen zu einem nochmaligen Brutansatz veranlaßt werden, sehr empfehlenswert, da ja die im Spätsommer erbrüteten Bienen im Frühjahr die besten Stützen des Volkes bilden.

Die vorstehenden Anweisungen enthalten nebst längst bekannten Regeln, die, weil sie immer noch zu wenig beachtet werden, nicht unerwähnt bleiben durften, auch eine Anzahl neuer Gesichtspunkte, mit denen ich mich voraussichtlich mit einem ansehnlichen Teile der Imkerschaft in Widerspruch setzen werde. Da sich aber mein System seit Jahren auf meinem Stande in vorzüglicher Weise bewährt hat, so habe ich keine Veranlassung, mit der Bekanntgabe desselben noch länger zurückzuhalten.

Wie kann dem weiteren Umsichgreifen der Faulbrut energisch gesteuert werden?

Von Mittelschullehrer Blümel, Sagan.

Das Thema „Faulbrut" hat wohl in den letzten Jahren alle Bienenzüchtervereine wiederholt beschäftigt, leider ohne jeglichen Erfolg; denn wenn wir uns heute umsehen, so müssen wir sagen, daß sich die Seuche außer bei uns in Schlesien, auch in anderen Teilen unseres deutschen Vaterlandes immer weiter ausgebreitet hat. Sie tritt immer wieder von neuem auf und zwar auch bei Imkern, denen man Saumseligkeit und Nachlässigkeit nicht zum Vorwurf machen kann. Worin hat nun aber die Weiterverbreitung der Seuche ihren Grund? Ich erblicke ihn in drei Ursachen. Noch immer ist es zunächst die Unkenntnis vieler, ja der meisten Imker, die der Verbreitung gen. Krankheit großen Vorschub leistet. Gibt es doch noch viele, selbst alte und erfahrene Imker, die der Meinung sind, ein Volk sei erst dann faulbrütig, wenn es aus dem Stocke „stinkt." Ich und zahlreiche andere Imker haben uns jedoch überzeugt, daß manche faulbrütige Völker nicht den geringsten üblen Geruch verbreiten. Daher kommt es wohl auch, daß der größte Teil der Imker, deren Völker der Seuche zum Opfer gefallen sind, gar nicht wissen, woran eins ihrer Völker nach dem andern zugrunde ging. Sie haben daher ohne die geringste Vorsicht weiter geimkert und die Krankheit auf die verschiedenfachste Weise von einem Volke auf die anderen übertragen. Ein deutlicher Beweis für die Unkenntnis, die noch so vielfach bezüglich der Faulbrut herrscht, liegt doch sicherlich darin, daß nicht nur bei uns, sondern auch anderwärts nicht selten faulbrütige Völker auf Ausstellungen angetroffen worden sind.

So segensreich der Mobilbetrieb auch auf die Entwicklung der Bienenzucht eingewirkt hat, so ist doch auch nicht abzuleugnen, daß mit seiner Verbreitung diejenige der Faulbrut Hand in Hand ging. Dies ist ja auch nicht zu verwundern, da ja jede Verwendung von Waben, Rähmchen, Deckbrettern usw., die aus einem erkrankten Volke stammen, ja jede Benutzung eines Werkzeuges, das bei einem faulbrütigen Volke benutzt wurde, die Krankheit auf gesunde Völker zu übertragen vermag.

Als letzten Grund für die Zunahme der gen. Seuche bezeichne ich endlich das törichte Bestreben zahlreicher Imker, das Auftreten der Krankheit auf ihrem Stande aus irgend welchen Gründen zu verheimlichen. Dieser Umstand aber macht die erfolgreiche Bekämpfung derselben zur Unmöglichkeit; denn befindet sich in einem Orte auch nur ein Seuchenherd, so sind die Bienenstände des ganzen Ortes gefährdet, da nach meiner Überzeugung die Krankheit recht wohl auch durch Näscher, die in einen faulbrütigen Stock eingedrungen waren, verbreitet werden kann.

Soll daher die Bekämpfung der Seuche von gutem Erfolge sein, so muß sich die Gesamtheit der Imker an derselben beteiligen. Aufgabe der Haupt- und Generalvereine ist es daher, den Kampf zu organisieren und die einzelnen Vereine und Imker darin

zu unterstützen. Was nützt uns der Hinweis auf die Erhebungen der Staatsregierung, wenn Jahre vergehen, ohne daß ein Schritt zur Bekämpfung der die Völker mordenden Seuche getan worden ist? Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott! Dies Wort gilt auch für die Imker. Darum sollten alle Haupt- und Generalvereine zunächst den Kampf gegen die Faulbrut mit allen Kräften aufnehmen und von Einrichtungen von Beobachtungsstationen usw. so lange absehen, bis erfolgreiche Schritte im Kampfe gegen die Faulbrut getan sind. Den großen Vereinsverbänden stehen meist Wanderlehrer zur Verfügung, die recht wohl, sofern sie mit der Seuche genau vertraut sind, belehrend, ratend und helfend in diesem Kampfe wirken könnten. Durch eingehende Vorträge in den Einzelvereinen unter Vorzeigung faulbrütiger Waben in Glaskästen, durch Untersuchung verdächtiger Völker, durch Mithilfe bei oder Anleitung zur Desinfektion von Geräten und Wohnungen könnten sie sicherlich viel Gutes stiften.

Da fernerhin der Kampf gegen die Faulbrut nur mit Erfolg gekrönt sein kann, wenn alle Imker sich daran beteiligen, so gilt es mit allen Mitteln den Erlaß eines Gesetzes zu erstreben, das Sachverständigen die Untersuchung jedes Bienenstandes gewährleistet. Da bei den Verhandlungen des Reichstages ein Einordnen der Faulbrut unter das Viehseuchengesetz als untunlich bezeichnet wurde, so ist es Aufgabe sowohl der kleineren Vereinsverbände, als auch des „Deutschen Imkerbundes“ für das Zustandekommen eines besonderen Faulbrutgesetzes, wie es bereits Mecklenburg, Dänemark und andere Länder besitzen, einzutreten.

Allerdings ist zurzeit noch kein Mittel bekannt, welches die gefürchtete Krankheit in allen Fällen zu heilen vermöchte. Allein wenn auch ein solches noch aufgefunden würde, so wäre damit nicht viel gewonnen, denn der Nutzen, den ein solch heruntergekommenes Volk noch bringen könnte, stünde sicherlich in keinem Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe und Zeit und den verursachten Kosten. Das einzig wirksame Mittel, der Weiterverbreitung der Krankheit erfolgreich entgegenzutreten, ist und bleibt daher der Schwefelfaden und die Vernichtung alles dessen, was mit dem kranken Volke in Berührung gekommen ist, sofern eine ausreichende Desinfektion nicht möglich ist.

Der hierdurch entstehende, erhebliche Verlust aber dürfte auch bei dem Vorhandensein eines Faulbrutgesetzes noch manchen Imker verleiden, die Erkrankung zu verheimlichen. Daher ist eine weitere Aufgabe der Haupt- und Generalvereine resp. des „Deutschen Imkerbundes“ eine Versicherung gegen Faulbrut ins Leben zu rufen. Ich verkenne keineswegs, daß sich diesem Unternehmen nicht unbedeutende Hindernisse in den Weg stellen werden, und doch müssen diese überwunden werden, wenn dem Ganzen ein unendlich wichtiger Dienst erwiesen werden soll. In erster Linie würde wohl der Kostenpunkt eine Rolle spielen. Nach meiner Überzeugung aber dürfte wohl jeder Imker, da keiner davor sicher ist, daß die Krankheit auf seinem Stande ausbricht, gern bereit sein, ein Opfer zu bringen. Die Regierungen aber, die durchgängig die Bienenzucht tatkräftig unterstützen, dürften gewiß die Genehmigung dazu erteilen, daß ein Teil der den Hauptvereinen zugewiesenen Beträge zur Bekämpfung der Faulbrut verwendet wird; ja, ich zweifle keinen Augenblick daran, daß, sofern den Regierungen die Notlage, in die Imker verschiedener Landesteile infolge Ausbreitung der gefürchteten Seuche gekommen sind, in rechter Weise geschildert wird, dieselben auch hier und da eine außerordentliche Beihilfe zur Verfügung stellen werden. Haben wir aber erst die Versicherung, dann kann gegen die Faulbrut mit unerbittlicher Strenge vorgegangen und ihrer Weiterverbreitung ein Damm entgegengesetzt werden. Möchten obige Ausführungen dazu beitragen!

Ein sicheres Mittel gegen die Faulbrut!*)

Von Pfr. Küspert, Lentersheim.

Prof. Dr. Uhlenhut und Oberarzt Dr. Xylander in Berlin lenken die Aufmerksamkeit der Bakteriologen und Hygieniker auf ein „bakterienauflösendes Desinfektionsmittel“:

*) Nach den bisher gemachten Erfahrungen mit neuen Mitteln gegen die Faulbrut halten wir das vom Verfasser gesetzte Fragezeigen allerdings für berechtigt. Die Red.

das Antiformin. Dies ist eine Mischung von Alkalihypochlorid und Alkalihydrat in bestimmtem Verhältnis, also das alte Eau de Javelle mit einem Zusatz von Natronlauge. Eine 2—5 prozentige Lösung tötet die meisten Bakterien, z. B. Cholera, Typhus, sehr schnell, spätestens nach 2½—5 Minuten; nur Milzbrandsporen erweisen sich als sehr widerstandsfähig.

Durch verhältnismäßig schwache Lösungen von Antiformin werden in Wasser aufgeschwemmte Bakterien in ganz kurzer Zeit restlos aufgelöst, so daß eine wasserklare Flüssigkeit zurückbleibt; Typhus-, Schweinepest-, Pest-, Rotz-, Diphteriebazillen usw. waren in 2—5 prozentiger Lösung nach 10—15 Minuten vollständig aufgelöst. Stärkere Lösungen wirken natürlich schneller; Erwärmen befördert die Auflösung ganz beträchtlich.

Auch Protozoen, wie Spirochaeten, werden schnell ganz glatt aufgelöst. Nur Tuberkelbazillen und andere säurefeste Stäbchen sind selbst gegen konzentrierte Lösungen von Antiformin sehr widerstandsfähig, was ja wohl mit deren Fettwachsumhüllung zusammenhängen wird, die diese Bakterien wie ein Schuppenpanzer umgibt.

Fäkalien werden, abgesehen von deren Auflösung, durch Antiformin vollkommen geruchlos.

Es lag nahe, mit durch Antiformin abgeschwächten, bezw. aufgelösten Bakterien Tiere zwecks Immunisierung einzuspritzen. Da ergab sich die Tatsache, daß auch Gifte und zwar echte Toxine (Diphterie, Schlangengift) wie Endotoxine schon durch verhältnismäßig schwache Lösungen von Antiformin vollkommen zerstört wurden.

Das Antiformin ist also ein sehr beachtenswertes Erzeugnis, das möglicherweise bei der Bekämpfung der Faulbrut als ein ausgezeichneter Mitstreiter sich ausweisen kann. Jedenfalls wird es zur Desinfizierung verseuchter Beuten und Stände sehr gute Dienste tun. Ob man mit Fütterungs- (nicht Impfversuchen, denn da möchte man selber wacker geimpft werden) — also Fütterungs-Versuchen nicht zu einem guten Resultate kommt bei faulbrütigen Völkern, müßte erprobt werden. Die Versuchsstationen, wir denken auch an die Erlanger Kgl. Anstalt für Bienenzucht, hätten da eine wichtige und dankenswerte Aufgabe vor sich.

Können die Imker bei der heutigen Betriebsweise noch für die Reinheit ihres Honigs garantieren!

Von Gramms, Schönsee.

Dem Honig wird seit ungefähr 20 Jahren von seiten des Publikums ein großes Mißtrauen entgegengebracht. Dasselbe erwachte, als Tageszeitungen wiederholt Berichte über Verurteilungen von Händlern zum Abdruck brachten, die Kunsthonig oder eine Mischung desselben mit Bienenhonig als Tafelhonig, Blütenhonig oder unter ähnlichen Namen als reinen Bienenhonig vertrieben hatten. Das Publikum suchte sich infolgedessen vor Übervorteilung zu schützen, indem es seinen Bedarf direkt beim Imker deckte. Allein auch gegen diesen richtete sich allmählich das Mißtrauen, da es auch in Laienkreisen nach und nach bekannt wurde, daß es möglich sei, durch Zuckerfütterung die Erträgnisse der Bienenzucht zu steigern. Durch verschiedene Verurteilungen von Imkern, die ihre Ernte durch das Produkt der Zuckerfütterung erhöht hatten, wurde das Publikum in seinem Mißtrauen bestärkt und dadurch den Bienenzüchtern der Absatz des Honigs ungemein erschwert. Nachdem aber das Reichsgericht das Produkt der Zuckerfütterung als Naturprodukt bezeichnet hat, wird, sobald das Urteil im Publikum bekannt wird, das Mißtrauen noch bedeutend wachsen, und die Absatzverhältnisse für reinen Blütenhonig zu einem Preise, der den aufgewandten Mitteln und der darauf verwendeten Mühe entspricht, werden daher noch viel unerquicklicher werden. Soll daher die reelle Bienenzucht infolge des Urteils des höchsten Gerichtshofs nicht einen unermeßlichen Schaden erleiden, so muß jeder Imker an seinem Teile dazu beitragen, das stetig sinkende Vertrauen des Publikums wieder zurückzugewinnen. Dies ist aber nur möglich, wenn wir alles daransetzen, daß die Honigkäufer das erhalten, was man schon seit Jahrtausenden als Honig bezeichnet.

Die sicherste Gewähr hierfür würden wir haben, wenn wir auf jegliche Zuckerfütterung verzichteten; allein dies ist bei der jetzigen Betriebsweise und infolge der häufig wiederkehrenden Mißernten nicht durchführbar, und Bienenstände, auf denen die Zuckerfütterung niemals angewendet wurde, dürften zu den großen Ausnahmen gehören. Nachdem ich viele Jahre die Zuckerfütterung verschmäht hatte, mußte ich, der Not gehorchend, doch auch zu dieser greifen, um meine Völker durch den Winter zu bringen. Doch habe ich niemals dem Raubsystem gehuldigt, d. h. niemals den Völkern fast allen Honig entnommen; denselben wurde stets der Honig in den Waben, die sie im Brutraume belagerten, gelassen. Daher brauchte ich auch den Völkern im Herbste nur wenige Pfund Zuckerlösung zu reichen, und nur in Mißjahren wurde das Quantum wesentlich erhöht. Um aber für die Echtheit meines Honigs völlig garantieren zu können, wird von mir niemals eine Wabe mit Wintervorrat geschleudert. Sind solche im Frühlinge bei einzelnen Völkern überflüssig geworden, so werden sie, gleichviel ob das Futter dem Augenscheine nach Honig oder Zuckerlösung ist, entdeckelt und entweder denselben Völkern oder bedürftigeren wieder eingehängt. Nach kurzer Zeit ist das Futter nach vorn getragen und wird bei der Ernährung der Brut aufgebraucht. Erst wenn die Waben völlig leer sind, werden sie herausgenommen und aufbewahrt. Dasselbe Verfahren schlage ich auch ein, wenn ich einem Volke ungeeignete Waben mitten aus dem ehemaligen Wintersitze entziehen will. Wird aber ein Volk nach dem Auffüttern noch weisellos, so werden die Waben mit Futter als Reserve für den Frühling oder die zu erwartenden Schwärme zwar aufbewahrt; sie finden aber niemals vor ihrer völligen Entleerung Verwendung im Honigraume; denn aus Erfahrung weiß ich, daß die Zuckerlösung keineswegs immer kristallisiert ist und daher beim Schleudern recht wohl mit ausgeschleudert werden kann. Der Einwand aber, daß das Zuckerquantum, das auf diese Weise mit in den Honig gelangt, doch ein äußerst geringes ist, kann bei einem Imker, der mit gutem Gewissen für die Reinheit seines Honigs garantieren will, nicht verfangen.

Macht sich im Frühlinge eine Fütterung notwendig und es stehen keine überschüssigen Futterwaben von anderen Völkern zur Verfügung, so geschieht dieselbe, wenn es mir irgend möglich ist, mit Honig; nur in Notfällen greife ich zum Zucker. Das Quantum der Zuckerlösung aber ist dann stets nur ein solches, daß die Bienen keinen wesentlichen Vorrat aufspeichern können; denn wer zur Not- oder Reizfütterung im Frühlinge seinen Bienen womöglich wiederholt größere Portionen reicht und dann zur Zeit der Ernte auch den Brutraum plündert, der muß schon ein etwas weites Gewissen haben, wenn er seinen Kunden gegenüber noch von reinem Blütenhonig redet.

Sobald aber die Honigräume geöffnet oder die Honigaufsätze gegeben sind, ist unbedingt jegliche Zuckerfütterung zu unterlassen. Soll der Bruteinschlag in Trachtpausen oder bei anhaltender schlechter Witterung nicht leiden, so kann daher als Futter einzig und allein nur Honiglösung in Frage kommen.

Findet das Vorstehende volle Beachtung, so kann man recht wohl die Frage: Können die Imker bei der heutigen Betriebsweise noch für die Reinheit ihres Honigs garantieren? mit gutem Gewissen mit „Ja“ beantworten. Möchten obige Ausführungen, wo es not tut, die Gewissen schärfen, und jeder Imker es als seine Ehrenpflicht betrachten, das von seinen Abnehmern in ihn gesetzte Vertrauen nach jeder Seite hin zu rechtfertigen.

53. Wanderversammlung in Wiener Neustadt.

Von Pfarrer Graebener, Hoffenheim.

Wer am 8. August vom Bahnhof in Wiener Neustadt durch die Straßen der Stadt ging, der sah sofort, daß für einige Tage die Imkerei hier ihr Lager aufgeschlagen hatte. Wehende Flaggen begrüßten die Festgäste, Plakate und Aufschriften wiesen auf Festkanzlei und Festplatz hin und bald begannen Begrüßung und Besprechung der zahlreich erschienenen Imker. Wohl galts vorläufig noch ohne Festabzeichen sich gegenseitig zu erkennen, die Abzeichen sind erst verspätet eingetroffen, aber der Spürsinn der Imker fand bald den Treffpunkt und schon am Samstag Abend war

eine außerordentlich große Festversammlung beisammen. Mit Freuden hat uns die Stadt aufgenommen und begrüßt, Rede folgte auf Rede, sogar ungarisch wurde gesprochen, und bis in die tiefe Nacht waren die Imker fröhlich beisammen.

Der Sonntag brachte dann die Eröffnung der Ausstellung. Etwas vor der Stadt, was besonders bei dem eingetretenen strömenden Regen recht unangenehm empfunden wurde, ist sie recht übersichtlich und schön in verschiedenen Hallen untergebracht. Der Platz ist wie geschaffen zu einer Ausstellung. Jede Gruppe hat ihr besonderes Gebäude, und für die lebenden Bienen steht ein weiter, schöner Platz zur Verfügung. Die Ausstellung ist gut, jedoch nicht übermäßig stark beschickt. Alles ist schön geordnet. Besonders fällt in der Produktenausstellung der helle, wasserflüssige Akazienhonig aus Ungarn auf, während dunkler Honig weit seltener vorhanden ist. Die Bienenvölker, über Hundert an Zahl, sind durch das ungünstige Wetter am Fliegen gehindert, sie scheinen aber meist in guter Verfassung zu sein. An Geräten ist alles vorhanden, was der Imker braucht, neu die Verwendung der elektrischen Klingel zum Entfernen der Bienen von den gedeckelten Honigwaben.

Eine Imkerin aus Ungarn zeigte nachmittags mit Ruhe und Sicherheit einige praktische Arbeiten, während nach endlichem Nachlassen des Regens auf dem Festplatz Konzert und athletische Vorführungen begannen.

Der Montag Vormittag brachte unter Ritter von Becks vortrefflicher Leitung den Beginn der Verhandlungen. 18 Vorträge sind angemeldet; zuerst wurden die mehr allgemeinen Inhalts gehalten. Trefflich und interessant spricht Pater Schachinger aus Purgstall über: „Woran krankt die einheimische Bienenzucht? Welches wären die einfachsten Mittel, dieselbe zu heben? Redner nennt die Schwindsucht, das Zurückgehen der Bienenzucht, den Schüttelfrost, die Angst vieler Imker vor selbständiger Arbeit am Volk, das Bienenfieber, das zu viele Operieren der Anfänger, und schließlich das Erfindungsfibeer Abhelfen können hier nur Aufklärung, gutes Beispiel und Zurückhaltung. Den zweiten Vortrag hielt Baron Bela Ambrozy aus Temes-Gyarmata. Sein Thema lautet: „Welche Mittel gibt es, um Honigernten zu sichern, mithin Mißernten vorzubeugen?" Er geht von dem Grundsatz aus, daß nur derjenige ein großer Bienenzüchter ist, der viel Honig produziert. Bei aller Hochachtung vor Wissenschaft und Theorie müsse er doch der Praxis den Hauptwert zusprechen und hierbei handle es sich vor allem um einfachen, billigen, auch dem Armen möglichen Betrieb. Auf diesem Gebiet müsse sich die Bienenzucht immer weiter entfalten, der Grundbesitzer soll um seinetwillen, aber auch um deretwillen, die kein Land haben, möglichst große Sorgfalt auf Hebung der Bienenweide verwenden. Nach eigener Erfahrung empfiehlt Redner besonders die Anpflanzung der Phazelia. Alsdann sprach Karl Günther von Seebergen über die Frage: „Ist die Lehre von der Parthenogenesis nach Dickel, Dr. Kuckuck und Lucks ein überwundener Standpunkt?" In drastischen und klaren Worten geht der bekannte Großimker mit den Anschauungen und Behauptungen der genannten „Neuerer" zu Gericht und erweist aus der Praxis deren Unhaltbarkeit. Aus der Debatte geht hervor, daß alle Anwesenden diese sogenannten neuen Lehren als gar nicht der Rede wert beurteilen und Dzierzons Lehre als heute noch geltend anerkennen. Den vierten Vortrag hielt A. Alfonsus aus Wien über: „Neues über Königinnenzucht." Redner hatte in Wien Gelegenheit, Pratts Königinnenzucht aus dem Munde des Amerikaners selbst kennen zu lernen und beschreibt dessen Methode in anschaulicher Weise. Sehr interessant war der Versammlung das Anfügen einer erst kürzlich gemachten Erfindung des Wieners Stummvoll, der durch horizontale Stellung einer Eierwabe auf deren Unterseite viele Dutzende von Weiselzellen erzeugen läßt. Zeigte sich auch, daß die versammelten Imker mit der amerikanischen Bienenzucht nicht in allen Stücken einverstanden sind, so waren doch alle dankbar für die klare Darstellung und die Anführung so vieler wichtiger Winke aus der Praxis.

Alsdann sprach Professor Ciesielski aus Lemberg über das Thema: „Der nässende Stock hat Mangel an Wasser, der trockene Stock hat genug Wasser". Zur Erhärtung dieser Behauptungen hatte der Redner umfangreiche Messungen und Versuche gemacht, die wohl sehr interessant, für die imkerliche Praxis aber von mehr nebensächlicher Bedeutung sind.

Den sechsten Vortrag, den letzten für den ersten Verhandlungstag, hielt Professor Dr. Langer aus Graz. Sein Thema lautete: „Zur wissenschaftlichen Beurteilung des Honigs". Von ganz eminenter Bedeutung dürften die Forschungsergebnisse des Herrn Professor Langer sein. Zweifellos werden sie uns um ein bedeutendes Stück vorwärts bringen, indem es dem Gelehrten gelungen ist, das Eiweiß des Bienenhonigs Tieren einzuimpfen und so ein Serum zu gewinnen, mit dessen Hülfe der Eiweißgehalt der Honige festgestellt werden kann. Erfüllt sich, was der Redner wünschte, daß die physiologische, biologische und chemische Methode sich auch bei den Honiguntersuchungen ergänzen, dann werden die Imker bald ihrem Ziele nahe gekommen sein.

Damit schlossen die Verhandlungen des ersten Tages; es folgte das Festessen mit den üblichen Reden, Musik und nimmer endenwollenden Hochrufen. Für den späteren Nachmittag entführte uns die Schneeberg-Bahn nach dem prächtigen Bad Fischau, wo die Imker unter liebenswürdiger Führung sich in der guten Luft recht wohl fühlten.

So wurde aus dem ersten langsam der zweite Tag. Die Imkerschar, die sich zusammenfand, hatte sich etwas verringert, immerhin waren 150—200 Imker beisammen, um weitere Vorträge zu hören. Den Reigen eröffnete Redakteur Weippl aus Klosterneuburg mit dem Vortrag: „Stachelapparat der Honigbiene und dessen Entwicklung bei der Larve und Nymphe". An der Hand von Wandzeichnungen gab Redner zuerst eine Beschreibung des Stachelapparates und erläuterte dann dessen Entwicklung auf Grund der von Professor Fleischmann und Dr. Zander in Erlangen gemachten Forschungen. Darnach ist es rein unmöglich, daß durch Bespeichelung oder andere Einflüsse die Anlage zur Arbeitsbiene noch umgeändert werden kann, so daß eine Drohne entstände. Dankbar werden die bisherigen Forschungen der beiden Erlanger Ge-

lehrten anerkannt und große Hoffnungen auf die weiteren Forschungen derselben gesetzt.

Es spricht alsdann Lichtenthäler aus Herdorf über die Frage: „Wie läßt sich die Faulbrut wirksam bekämpfen?" Nach den heutigen Forschungen ist es vor allem der bazillus larvae, weniger der bazillus alvei, der bei uns vorkommt. Und die größte Gefahr bleibt immer noch die Unkenntnis der Imker. Belehrung, Demonstrierung und Behandlung der Völker in naturgemäßem, normalem Zustand sind die vornehmsten Mittel zur Bekämpfung der Faulbrut.

Über dasselbe Thema hielt den 9. Vortrag Privatdozent Dr. Balint aus Budapest, indem er einen Auszug aus einer bereits gedruckten Broschüre vorlas. Der Inhalt war mehr allgemeiner, übersichtlicher Art. Eine recht lebendige Debatte schloß sich an die beiden Vorträge an, die zeigte, welches Interesse alle Imker der Faulbrutfrage entgegenbringen, zugleich aber auch, wie wenig geklärt die ganze Frage noch bei den Wissenschaftlern und Praktikern ist.

Altmeister Günther, Gispersleben, der durch Alter und Krankheiten am Erscheinen verhindert war, hatte einen kurzen Vortrag über Erfahrungen eines alten Bienenzüchters eingesandt, den Herr Dr. von Beck zur Verlesung brachte und der sehr beifällig aufgenommen wurde.

Alsdann wurde die Frage über die Orte der nächsten Versammlungen zur Debatte gebracht. Für 1909 war München in Aussicht genommen. Geistlicher Rat Hergenröther hielt die Einladung aufrecht, während Herr Fink aus München ablehnte, da eingetretene Verhältnisse für jetzt die Übernahme der Wanderversammlung unmöglich machten. Weitere Einladungen wurden von Kassel und der Provinz Sachsen für Weißenfels oder Halle vorgebracht. Es wurde alsdann beschlossen, die nähere Bestimmung des Ortes für 1909 dem Präsidium der Wanderversammlung und des Imkerbundes zu überlassen. Für 1910 lag von seiten der ungarischen Regierung eine Einladung nach Ungarn vor, die einstimmig angenommen wurde. Die Stadt soll erst später festgesetzt werden.

Auf Anregung Sydows wird für Österreich und Ungarn freudigst eine Sammlung für ein Dzierzondenkmal beschlossen, an deren Spitze sich Herr Ritter Beck von Managetta und Herr Baron Ambrozy stellen.

Nunmehr wurde mit den Vorträgen fortgefahren. Herr Margiol aus Korneuburg sprach über: „Versuche zur Erlangung steuerfreien denaturierten Zuckers". Redner berichtet über die mit Methylviolett und Paprika gemachten Denaturierungsversuche, die nunmehr zu einem endgültigen Resultate führten. Die Einwände, daß Waben und Honig die blaue Farbe annehmen würden, sucht der Vortragende zu zerstreuen.

Den nächsten, elften Vortrag hielt Dr. Küstenmacher aus Berlin über: „Neue Reaktion auf Honigfälschungen", indem er eigene Forschungsergebnisse mitteilte und vorzeigte, zugleich bedauernd, daß die Ergebnisse veröffentlicht werden müssen und so den Fälschern wieder neue Wege zeigen, die chemischen Untersuchungen von neuem zu erschweren.

Wegen der vorgeschrittenen Zeit kürzte Rechnungsrat Wohlrab aus Maria-Enzersdorf seinen Vortrag über eine neue Wachsuntersuchungsmethode sehr ab. Darnach wird 1 gr Wachs fein geschabt, 10 ccm absoluter Alkohol und 1 Tropfen 5 %ige Kalilauge zugesetzt, alles vorsichtig in der Wärme aufgelöst und dann 1 Tropfen Phenolphtalin zugesetzt. Tritt rote Farbe ein, so ist Ceresin vorhanden.

Den 13. Vortrag, bestehend in einem Wunsch und Antrag an die Wanderversammlung, hielt Herr Marcinkow aus Galizien, indem er vorschlug, die Vorträge kürzer zu fassen, so daß möglichst alle Vorträge gehalten werden können.

Einen weiteren Vortrag hielt dann Oberlehrer Cyblik aus Probitz über das Leben des Herrn Major von Hruschka, der am 12. März 1819 in Wien geboren, 1865 die Honigschleuder erfand und sie im September 1865 in Brünn vorführte. Das Instrument wurde vom Redner im Original vorgezeigt. Am 9. Mai 1888 starb Major von Hruschka in Venedig. Über das Thema: „Wie könnten wir erreichen, daß Imkertischler bestimmte Typen von Bienenwohnungen gleichmäßig herstellen?" sprach dann Verwalter Eckstein von Wiener Neustadt. An einzelnen Rähmchen aus den Ausstellungen wurde deren Verschiedenheit gezeigt und die Anfertigung von Schablonen gewünscht. Damit waren die 15 Vorträge erschöpft und dem Präsidenten unter großem Beifall der Dank ausgesprochen.

Einen sehr schönen Abschluß fanden die Vorträge dadurch, daß der Hauptausschuß für den besten Vortrag einen Ehrenpreis und Herr Ivan Binder für den besten praktischen Vortrag 25 Kronen gestiftet hatte. Auf Grund der schriftlichen Abstimmung erhielt den Ehrenpreis Herr Professor Dr. Langer aus Graz und die 25 Kronen Herr Alois Alfonsus aus Wien. Am Nachmittag fand Preisverteilung statt, und der Mittwoch vereinigte die noch anwesenden Imker zu gemeinsamem Ausflug nach dem Schneeberg. Dann gings wieder auseinander nach allen Windrichtungen, die Imkerschar eilt befriedigt ihrer Heimat zu.

Besprechung von Imkerfragen.

Von Pfarrer **Weilinger**, Dorndorf. (Nachdruck verboten.)

Frage: Ist das Wegholen eines Schwarmes von einem fremden Grundstück auch dann noch rechtlich begründet, wenn der Grundstücksbesitzer gewaltsamen Widerstand leistet?

Antwort: Wenn das Eigentumsrecht an dem Schwarm außer Zweifel steht, dann ist unter allen Umständen rechtliche Begründung vorhanden. Es fragt sich nur, wie man infolge dieser Begründung bei einem solchen Falle vorgeht. Gewalt gegen Gewalt ist doch gewiß immer bedenklich und gefährlich. Ein vernünftiger Imker wird es gewiß nicht auf eine Prügelei und deren Resultat ankommen lassen, aber ebenso wenig darf er auf sein Recht verzichten. Ich denke: das

richtigste ist, wenn man so schnell als möglich das Ortsgericht von dem Vorfall in Kenntnis setzt und polizeiliches Einschreiten erbittet. Daß es schließlich eine Klage auf Schadenersatz geben kann, welche nach dem jetzigen Recht nicht abgewiesen werden darf, ist natürlich.

Frage: Eins meiner Bienenvölker hat kurz nach Neujahr sehr viele Tote herausgeschleppt, aber sonst zeigt es sich frisch im Flug und verhält sich ruhig. Ist da etwas Ernstliches zu befürchten?

Antwort: Ein verhältnismäßig großer Verlust an Bienen ist für die Zeit, um welche es sich bei dieser Frage handelt, gewiß nicht gefahrlos. Je mehr Lebewesen im Stock, desto mehr Wärme, und Wärme ist nun erst, wo das Brüten bald zu beginnen hat, das erste Erfordernis einer guten inneren Entwickelung. Aber wenn, wie Sie sagen, der Flug frisch ist und die darnach folgende Ruhe im Innern sich normal zeigt, dann werden die vielen Toten auf eine besonders schwere Gefahr nicht hinweisen. Wir haben einen so ungünstigen Herbst gehabt, daß gewiß viele alte Bienen, welche sonst auf der letzten Weide an schönen Oktobertagen ihr Grab gefunden haben würden, im Stock gestorben sind. Auch ist ja in Nachtrachtgegenden — und ich glaube, Sie wohnen in einer solchen — das Lebensziel selbst jüngerer Bienen gewiß kürzer gesteckt, als in Gegenden, wo schon der August und September mehr oder weniger Arbeitslosigkeit bedeutet. Da gibt es wohl schon im Dezember mehr Sterbefälle als sonst. Schon das Herausschaffen der Toten aber beweist, daß im Kern des Volkes Lebensenergie vorhanden ist. Und wenn Sie dann einen festen, ruhigen Zusammenhalt im Winterlager wahrnehmen, kein Herumlaufen im Stock, keine Ruhrflecken an den Innenteilen, kein scharfes Brausen und anderes dergleichen Ihnen entgegentritt, dann suchen Sie nur die Warmhaltigkeit nach Kräften zu verstärken, leicht lösliches gutes Futter in die Nähe des Bienensitzes zu bringen, das Bodenbrett hübsch rein zu erhalten und keine Durstnot aufkommen zu lassen, so wird gewiß auch diesem Volk der Frühling ein erfreuliches Auferstehen spenden.

Frage: Bei dem kurz nach Neujahr stattgehabten Bienenflug bemerkte ich bei einem meiner Völker Weisellosigkeit. Wie ist das Volk im Winter zu beruhigen, evtl. zu korrigieren?

Antwort: Da ist es doch wohl nur die nach dem Flug bemerkbare Unruhe gewesen, was Ihnen die Weisellosigkeit angezeigt hat. Aber auch wenn Sie das Volk im Innern nachgesehen und ohne Königin gefunden haben sollten, ist damit die Weisellosigkeit noch nicht über allen Zweifel erhaben. Wenn das aber der Fall sein sollte, es gibt Beispiele, wo eine winterliche Beweiselung, besonders durch Einfügen eines Zuchtvölkchens, gut gelungen ist. Ebenso ist nicht selten eine schon im Januar versuchte Vereinigung mit einem weiselrichtigen schwächeren Volke glücklich abgelaufen. Ich würde an Ihrer Stelle jedoch beides um die genannte Zeit vermeiden. Eine zeitweilige Beruhigung und Zusammenziehung des Volkes — welches beides zur Überwinterung fraglos nötig ist — bewirkt man oft schon dadurch, daß man möglichst ins Zentrum des Stockes eine, höchstens zwei Waben mit guter warmer Honiglösung, ziemlich dünnflüssig, einhängt und die Waben mit festem Honig zurückschiebt. Möglich, daß das nur auf 1—2 Wochen beruhigt, dann muß man eben Wiederholung eintreten lassen, aber ganz ohne die gewünschte Folge wird das Verfahren schwerlich bleiben. Kommt dann der März heran und bringt auch nur einige Tage echtes Frühlingswetter, so ist die beste Hilfe die Einfügung eines guten, munteren Zuchtvölkchens. Nur darf sie nicht hintenan oder oben darüber geschehen, sondern so, wie ich es bei früheren Besprechungen ausgeführt habe.

Frage: Ich hatte ein weiselloses Volk, welches an der ihm eingehängten Brut viele Weiselzellen angesetzt, aber immer wieder die kaum fertigen abgetragen hatte. Bei meiner letzten Musterung fand ich es doch weiselrichtig, wie mag das zugegangen sein?

Antwort: Wissen Sie auch ganz genau, daß wirklich alle von den Bienen angesetzten Weiselzellen wieder abgetragen worden sind? Die Hauptzellen dieser Art, d. h. die, welche die Bienen mit besonderem Eifer aufführen und ebenso durch Wärme wie durch Futter versorgen, sind fast niemals die, welche auf der Wabenfläche angesetzt werden, sondern die, welche mehr verborgen zwischen dem Wachs und den Rähmchenschenkeln seitlich oder unten in senkrechter Richtung aufgeführt werden. Diese aber zeigen sich dem Imkerauge darum weniger leicht, weil die Bienen bei der Untersuchung sich meist in diese Lücken zwischen Bau und Holz hineindrängen. Aber mir ist auch ein anderer Fall denkbar. Ich habe es gar nicht selten erlebt, daß entflohene oder bei einem Schwarm überzählig gewordene Königinnen sich in anderen Völkern einzubetteln suchten. Daß eine Art Instinkt solche Bettlerinnen dahin leitet, wo sie wegen vorhandener Weisellosigkeit am besten unterkommen können, ist mir bei einem solchen Erlebnis fast mit Sicherheit zur Annahme geworden. Sollte es nicht auch naturgemäß sein, daß das Individuum sich triebmäßig dahin zu verpflanzen sucht, wo die Bedingungen seiner Lebensfunktion vorhanden sind? Ich halte also bei Ihnen auch den Fall nicht für ausgeschlossen, daß eine anderswo nicht mehr seßhafte oder eine vom Schwarm abgestoßene Königin sich bei Ihrem Weisellosen eingebettelt hat.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann,** Parchim.

Arbeit an lebenden Bienen auf Ausstellungen. Wenige Dinge gibt es, die mehr Anziehungskraft haben und welche die Menge mehr gefesselt halten, als die Arbeit an lebenden Bienen, die sich vor den Augen der Zuschauer hinter einem Drahtgitter vollzieht Ein guter Erklärer kann dabei sehr wirksam für die Förderung der Bienenzucht werden, und derartige Vorführungen auf einer Ausstellung würden auch für den Honigabsatz sehr vorteilhaft sein. Sicher

bietet für den Bienenzüchter die Behandlung der Bienen nichts Neues mehr, aber nicht jeder von uns weiß, wie die Bienen in einem Käfig in angemessener und lehrreicher Weise zu behandeln sind. A. Root hat nach den „Gleanings" zugesagt, gelegentlich der Versammlung der Nationalvereinigung amerikanischer Bienenzüchter einen solchen Käfig aufzustellen und darin praktische Uebungen auszuführen. —

Das ist eine Einrichtung, die auch für unsere Ausstellungen als beachtenswert erscheinen muß und die eine große Zugkraft auf das Publikum auszuüben imstande ist; denn hier sieht man seinen Wunsch befriedigt, in das Innere zu schauen, während man sonst von den Bienen nur den Aus- und Einflug beobachten kann.

Ein Gesetz zur Bekämpfung der Faulbrut ist in Irland kürzlich erlassen worden, nachdem es von den gesetzgebenden Körperschaften genehmigt und vom Könige bestätigt worden ist. Damit ist einem allgemeinen Wunsche der irischen Bienenzüchter entsprochen worden, und der Erfolg ihrer Bestrebungen zeigt, daß durch unablässige Agitation manches erreicht werden kann.

The British Bee Journal.

Der Karbollappen gelangt jetzt häufig zur Besänftigung der Bienen bei der Arbeit an den Stöcken zur Anwendung, aber der ausgedehnteren Anwendung steht entgegen einmal der unangenehme Geruch, der auch leicht auf den Honig übertragen werden kann, und dann die ätzende Wirkung auf die Haut. In „The British Bee Journal" wird ein anderes Mittel empfohlen von gleicher Wirksamkeit wie die Karbolsäure, aber ohne die unangenehmen Eigenschaften; dies besteht in einer Mischung von Karbolsäure und Kampfer. Die kristallisierte Karbolsäure wird in eine Flasche getan und dazu gibt man die doppelte Gewichtsmenge Kampfer, in kleine Stücke zerbrochen. Wenn diese beiden Stoffe in Berührung kommen, erhält man bei gelindem Schütteln nach einigen Minuten eine wasserhelle Flüssigkeit von angenehmem Geruch, in welcher der Kampfergeruch vorherrscht. Wenige Tropfen auf ein Stückchen Zeug gegossen genügen, um damit die Bienen vollständig zu beherrschen.

Die algerische Bienenzeitung „Nahhla" (das arabische Wort für Biene) ist wieder ins Leben gerufen worden. Sie wird herausgegeben von der algerischen Bienenzüchter-Vereinigung, welche sich als durchaus lebensfähig erweist. Prof. Trabut von der Medizinischen Schule in Algier ist deren Vorsitzender, und hervorragende Beamte stehen mit an leitender Stelle. Die Regierung gewährt der Vereinigung eine Geldbeihilfe und unterstützt sie in jeder Weise. Das hauptsächlichste Ziel ist die Einführung moderner Betriebssysteme unter den Arabern und Kabylen. Algier ist für die Bienenzucht sehr geeignet, ähnlich wie Kalifornien oder besser noch Arizona. Die Bienenzucht gewährt jedoch sicherere Erträge als in Kalifornien, und die Bienenzüchter in Algier arbeiten mit gutem Erfolg.

„The American Bee-Keeper."

Zur Verwertung des Honigs. „Herr Peters!" „Nun, Metthurin, was wünschen Sie, womit kann ich Ihnen dienen?" „Herr Peters, ich habe einen Posten Honig, vorzüglichen Honig." „Ah, sehr gut. Verkaufen Sie ihn zu einem guten Preise, und dann haben Sie Geld wie Heu." „Ja, aber wie soll ich das machen; ich habe es versucht, aber ohne Erfolg." „So, das haben Sie getan. Ich wette, Sie sind herumgegangen bei den Händlern und haben ihnen den Honig angeboten." „Ja, Herr Peters, das ist's, was ich getan habe." „Und sie haben Ihnen gesagt, sie wären schon versehen und könnten ihn nicht kaufen u. dgl.?" „Ja, Herr Peters, das ist's, was sie gesagt haben. Und nun dachte ich, es würde eine Anzeige in der Zeitung wohl Erfolg haben, aber ich habe nicht einen einzigen Auftrag erhalten." „Lassen Sie mal Ihre Anzeige sehen. Vorzüglicher Honig zu verkaufen. Anzufragen bei Matth. usw. Kein Wunder, daß Sie keinen Erfolg haben." „Aber, Herr Peters, was könnte ich sonst tun?" „Was sonst? Sie gehen jetzt zu dem Herausgeber der Zeitung und veranlassen ihn, einen Artikel von 50 Zeilen zu schreiben, etwa in folgender Weise: Honig ist ein Gesundheitsmittel für jeden, der ihn zu sich nimmt. Dazu ist aber notwendig, daß er gut und rein ist. Der Honig, den man in den Materialwarenläden kauft, ist oft durch mehrere Hände gegangen, und mancher von den Händlern ist nicht über eine Fälschung erhaben. Um reinen Honig zu kaufen, wende man sich direkt an den Bienenzüchter selber." „Ja, ich verstehe, und dann füge ich meinen Namen und meine Adresse hinzu." „Auf keinen Fall. Fügen Sie nur hinzu, daß der Honig jeden Sonnabend auf dem Markte zu haben sei." „Aber, Herr Peters, das entspricht ja nicht der Wahrheit; kein Bienenzüchter ist bis jetzt mit seinem Honig auf den Markt gezogen." „Sie Gans, desto besser für Sie, dann werden Sie dort ohne Konkurrenten sein." „Ah, ich verstehe."

Auf der Straße zehn Tage später.

„Herr Peters! Herr Peters!! Herr Peters!!!" „Hallo, meinen Sie mich!" „O, Herr Peters, ich habe all meinen Honig verkauft, und ich könnte noch mehr verkaufen. Wo kann ich noch Honig kaufen." „Revue Eclectrique."

Über unsere Bienenwohnungen urteilt ein Imker in den Gleanings wie folgt: Unsere deutschen Bienenfreunde könnten nichts Besseres tun, als ihr bisheriges System fallen lassen und das Langstrothrähmchen einführen, wie es in Frankreich und England geschehen ist. Man kann mit derselben Leichtigkeit 500 Langstrothstöcke untersuchen wie in Europa 100 Berlepschbeuten. Wenigstens ist das unsere Meinung auf dieser Seite des „Heringsteiches", und eine ganze Anzahl anderer Nationen ist uns darin gefolgt. —

In Amerika scheint man der Ansicht zu sein, daß in Deutschland hauptsächlich die Bienenzucht in Berlepschbeuten betrieben wird, während wir doch andere Wohnungen in großer Zahl besitzen, die in der Leichtigkeit der Behandlung den amerikanischen Stöcken gleichkommen. Sodann arbeitet man in Deutschland hauptsächlich auf Schleuderhonig, während in Amerika die Erzielung von Wabenhonig im Vordergrunde steht. Die Bienenzüchter in den Niederlanden, Dänemark, Norwegen, Schweden und Rußland, so heißt es an einer anderen Stelle, sind sehr geneigt, der Führung der amerikanischen Bienenzüchter zu

folgen. Ihre bienenwirtschaftlichen Zeitschriften führen Miller, Alexander und Doolittle der Reihe nach an, und ihre Veröffentlichungen werden, frei übertragen, zur Kenntnis der Leser gebracht. Dies ist um so bemerkenswerter, als sie in der Nähe von Deutschland gelegen sind, einem großen „Bienenlande", und man müßte es als natürlich finden, daß sie ihre Ideen von dem Nachbarlande entlehnen, aber sie tun es nicht. Die lateinischen Nationen haben schon das Langstrothsystem angenommen.

Die Ladung einer Biene. Zehn Bienen, gesammelt vor dem Flugloch, wurden durch Anwendung eines Betäubungsmittels getötet und dann gewogen. Das Gewicht betrug fast 1 g. Das würde ergeben 10000 Bienen auf das kg. Die Bienen wurden dann untersucht. Drei waren voll beladen mit Nektar, drei halb beladen und vier hatten eine leere Honigblase. Das Gewicht der drei ersten Bienen betrug je 79 mg, der von ihnen gesammelte Honig wog 60 mg, also betrug die Ladung den fünften Teil des durchschnittlichen Gewichts einer Biene. Die Beobachtung wurde gemacht nach der Haupthonigtracht, an einem Tage, der windstill, aber ziemlich kühl war.

Revue Eclectique.

Die Zahl der Bienenzüchter in Großbritannien beträgt nach Schätzung 90000, von welchen 60000 ausschließlich auf England entfallen. Das macht einen Bienenzüchter auf 350 Einwohner. Zehn Prozent der Bienenzüchter sind nur Mitglieder von Bienenzuchtvereinen.

The British Bee Journal.

Vermischtes.

Kalte oder warme Einwinterung? Wenn Weygandt in seinem Buche: „Der Umgang mit den Bienen" — meint, die Verpackung der Stöcke habe erst mit dem Eintritt kälterer Witterung zu geschehen, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit und daß man damit je nach dem Witterungsstand selbst bis zum Dezember hin warten könne, so hängt das sehr von dem Standort der Völker und der Art der Beuten ab. Für allseitig geschlossene Bienenhäuser mag das Gesagte zutreffen, nicht aber für frei- und einzelstehende Völker. Im Bienenhause, besonders im Pavillon, erhält sich eine gleichmäßigere und höhere Temperatur als draußen. Plötzliche Witterungsumschläge haben keinen oder sehr geringen Einfluß auf die Innentemperatur. Da kann man ruhig bis Dezember mit dem Einstellen der Strohmatten warten. Das Ausstopfen der Zwischenräume der meist einfachwandigen Beuten und das Auflegen der oberen Strohdecken hat aber schon früher, etwa im Oktober zu geschehen. Wollte man hier um diese Zeit auch schon durch Einstellen der Strohmatten, Auflegen der Kissen usw. die Völker verpacken, so könnte das im Winter recht unangenehme Folgen (zu frühes Brüten, Durstnot, auch Ruhr) haben.

Anders verhält es sich mit frei- und einzelstehenden einfachwandigen Beuten. Wie leicht kann hier ein schneller Temperatursturz die Bienen auf den äußersten Waben überraschen und zum Erstarren bringen! Solche Beuten müssen schon im Oktober zusammengerückt, die Zwischenräume mit warmhaltigem Packmaterial verstopft und die Strohdecken aufgelegt und eingesetzt werden. Ein warmhaltiges, möglichst doppelwandiges Bodenbrett ist ebenfalls sehr wünschenswert. Das Umhüllen der Kästen, Schließen der Läden und Anbringen der Blenden hat Zeit bis zum Eintritt strenger Kälte. Alles dies kann geschehen, ohne daß die Völker gestört werden.

Ich kenne Bienenzüchter, die während des langen und strengen Winters 1906/7 einfachwandige Thüringer Beuten unverpackt und sogar mit dem dünnen Sommerholzdeckel stehen ließen; und die wahrhaft stiefmütterlich behandelten Völker entwickelten sich im folgenden Sommer nicht von der Stelle. Aus einem Beispiel soll und kann man keine Regel herleiten. Sicher ist jedoch, daß die Kälte die Entwicklung der Völker nur hemmt.

Ich halte es also so, daß ich Stöcke im Bienenhause und Pavillon möglichst lange kühl, aber nicht kalt, frei- und einzelstehende Völker jedoch schon zeitig gut verpacke.

Zinna. E. Schicketanz, L.

Von oben oder von unten füttern? Beides ist zu gewissen Zeiten richtig. Bezweckt man, wenn auch nur nebenbei, die Brutausdehnung, wie z. B. bei der Fütterung im Frühjahr, sei es Not- oder Spekulativfütterung, oder bei der Herbstspekulativfütterung, so empfiehlt sich entschieden die Fütterung von unten. Indem sich die Bienen nach unten zum Futter begeben, verbreiten sie sich über den ganzen Bau auf und nieder, alles ist in Bewegung, es kommt „Leben" in den Stock. Daß dadurch die Brutausdehnung gefördert wird, ist leicht einzusehen. Hat man nur die Auffütterung der Bienen an sich im Auge und fällt die Beförderung der Bruterzeugung weg, wie z. B. bei der zeitigen Frühjahrsnotfütterung; besonders aber bei der Herbstauffütterung, so füttert man besser von oben.

Die Flugrichtung unserer Bienenvölker. Hierin begegnen wir im allgemeinen der Ansicht, daß jede Flugrichtung Vorteile und Nachteile habe. Das ist richtig. Es handelt sich, wo die Wahl bleibt, nur darum, die Vorzüge nach Möglichkeit auszunutzen und den schädigenden Wirkungen nach Kräften zu begegnen. Hierbei ist folgendes zu beachten: In Gegenden, in denen die Ruhr öfter in verheerender Weise auftritt, ist unbedingt einer östlichen bis südlichen Richtung der Vorzug zu geben. Solche Völker benutzen die erste sich bietende Gelegenheit zu einem Reinigungsfluge, während ihre Kameraden, die nach Norden und Westen fliegen, das wärmere Wetter und die Sonnenstrahlen nicht ausnutzen können. Ich behaupte, daß vielfach neben der ungeeigneten Winternahrung die verfehlte Flugrichtung die Schuld an der Ruhr trägt. Desgleichen soll überall da, wo auf Schwärme gezüchtet wird, nach Möglichkeit ein östlicher oder südlicher Ausflug gewählt werden. Solche Völker schwärmen regelmäßig früher im Jahre und früher am Tage. Dagegen

würde bei Honigbienenzucht und in Gegenden, in denen die Ruhr niemals auftritt, eine nördliche Flugrichtung zu bevorzugen sein. Völker, die nach Norden fliegen, sitzen bis tief in das Frühjahr hinein ruhig auf dem Baue, zehren wenig, zeigen keine Stocknässe, haben wenig Tote J. W.

Gärender Honig. Alljährlich erhalte ich im Herbst und Winter mehrere Anfragen, woher es komme, daß der Honig an der Oberfläche dünnflüssig werde und sauer schmecke? Honig säuert so gut, geht ebenso leicht in Gärung über als viele andere Nahrungs- und Genußmittel, wenn sie nicht richtig behandelt werden. Zunächst sind es Fremdkörper im Honig, die den Gärungsprozeß einleiten. Klären wir jeden Honig gut und verschließen wir ihn dann luftdicht mit Pergament- oder gefettetem Papier. Honig in Blechgefäßen gärt sehr leicht, desgleichen solcher Honig, der in dumpfen Kellern oder feuchten Räumen aufbewahrt wird. Was tun? Sofern es sich um kandierten Honig handelt, die obere, angesäuerte Schicht sorgsam abnehmen und die Ursache der Gärung entfernen. Der Honig hält sich dann lange Zeit.
J. W.

Das Füllen der Honiggläser. Die in den Handel gebrachten Honiggläser sind keineswegs immer von gleichem Inhalt. Mir ist es vorgekommen, daß ich von 1 Ztr. Honig nur 92 Pfundgläser füllen konnte, da ich sie einfach, ohne nachzuwiegen bis an den Rand füllte. Seitdem benutze ich beim Abfüllen von Honig eine Tafelwage, da die sogen. Küchen- oder Federwagen wegen ihrer Ungenauigkeit sich hierzu nicht eignen. Jedes Glas wird zuvor tariert und dann mit 1 Pfd. Honig gefüllt. Dabei ergibt sich, daß verschiedene Gläser keineswegs bis zum Rand gefüllt werden müssen.
R. L

Wachsbau. Veranlaßt durch eine Bemerkung von seiten erfahrener Imker, nach der Wiedergebrauch alter dunkler Mittelwände auch dunklen Zellenbau verursacht, gab der Unterzeichnete einigen Völkern neben den gewöhnlichen gelben Bertas „Lieblingswaben" auch solchen von gebleichtem Wachs. Siehe, dicht nebeneinander führten die Völker auf den gebleichten Mittelwänden die Zellen schneeweiß und auf den gelben gelb auf. — H.

Da die Bienen die Zellenansätze der künstlichen Mittelwände ausziehen, erhalten die aufgesetzten Zellen auch die Farbe der Mittelwand. Diese Färbung wird also nicht durch die Bienen, sondern durch das der Mittelwand entstammende Wachs verursacht, Die Redakt.

Die Hohlkirsche. Eine der besten Bienennährpflanzen ist ein in den schlesischen Wäldern häufig vorkommender Strauch, den die Imker landläufig Hohlkirsche*) nennen. Er blüht vom Mai bis in den Herbst hinein. Die weißlichen Blüten sind sehr klein, aber ziemlich nektarreich. An der Pflanze kann man Blüten, unreife grüne und reife Beeren von tief schwarzer Farbe an einem Zweige in unmittelbarer Nähe nebeneinander bemerken. Die Bienen befliegen den Strauch sehr rege. Die Hohlkirsche liefert in Laubwaldgegenden oft eine recht gute Nachtracht. Der daraus gewonnene Honig ist sehr hell und zeigt nach dem Kandieren eine ziemlich weiße Farbe.
D. K. Sch

*) Wahrscheinlich der Faulbaum, auch Schießbeere genannt, Rhamnus Frangula L. D. Red.

Können Bienenstiche die Ursache der Blutfleckenkrankheit sein? Ich entdeckte im April dieses Jahres an meinem Körper, Armen, Beinen, Brust, Leib, größere oder kleinere blutunterlaufene Stellen, im Munde bildeten sich Bläschen, die mit Blut gefüllt waren, und dann und wann stellte sich Nasenbluten ein. Der Arzt, den ich konsultierte, stellte bei mir Blutfleckenkranheit fest, deren Wesen eine Erweiterung der Gefäßwände ist, die auf jeden leichten Stoß oder Druck das Blut durchsickern lassen. Die Flecken verschwanden, aber es traten immer wieder neue auf, teilweise in der Größe der Handfläche, und noch jetzt, nach einem Vierteljahre, zeigt die Krankheit keine Neigung sich zurückzubilden. Der Arzt suchte bei mir vergeblich nach einer Ursache dieser, nebenbei gesagt seltenen Krankheit und meinte schließlich, daß dieselbe vielleicht durch Bienenstiche hervorgerufen sei. Ich möchte nun die geehrten Herren Imkerkollegen bitten, mir doch mitteilen zu wollen, ob schon jemand derartige Folgen der Bienenstiche beobachtet hat. Ich bemerke, daß ich seit 6 Jahren imkere, vollständig stichfest bin, und ein Bienenstich sonst bei mir nicht das geringste Unbehagen hervorgerufen oder irgendwelche Folgen hinterlassen hat. Seit Beginn der Krankheit zeigt sich allerdings nach einem Bienenstich an Armen oder Beinen ein blauer Fleck in der Größe eines Fünfpfennigstückes. Nach Ansicht meines Arztes könnte es sich um eine bis jetzt nicht beachtete Imker-Berufskrankheit handeln. Etwaige Beobachtungen bitte ich der Redaktion oder noch lieber mir mitteilen zu wollen. Porto in allen Fällen zu meinen Lasten. — Um Nachdruck wird gebeten.

Grünenplan b. Alfeld a. L.
E. Lübbecke, Pastor.

Wir schließen uns obiger Bitte an und ersuchen unsere geschätzten Leser, uns oder den Einsender von etwaigen hierauf bezügl. Beobachtungen in Kenntnis zu setzen. — Da derartige Erscheinungen als Folgen von Bienenstichen noch nicht zu unserer Kenntnis gelangt sind, glauben wir, sofern die Vermutung des Arztes zutrifft, daß eine besondere Veranlagung dazu gehört, wenn Bienenstiche diese Krankheit hervorrufen sollen. Die Redaktion.

Bei der Viehzählung vom 2. Dezember 1907 wurden nach einer Mitteilung des Statistischen Bureaus der vereinigten **Thüringer** Staaten **Bienenstöcke** gezählt: im Großherzogtum Sachsen 21374, darunter 18020 mit beweglichen Waben, im Herzogtum Sachsen-Altenburg 7950, darunter 6469 mit beweglichen Waben, im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt 5164, darunter 3956 mit beweglichen Waben, im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen 4907, darunter 4331 mit beweglichen Waben, im Fürstentum Reuß ält. Linie 2039, darunter 1866 mit beweglichen Waben, im Fürstentum Reuß jüng. Linie 4244, darunter 3519 mit beweglichen Waben. Zusammen sind es: 46678, darunter 38161 mit beweglichen Waben.
Gera. M. Zeuner.

Holländische Bienen. Nachdem die Einfuhr von Honig aus Holland, die an der diesseitigen Grenze seit einer Reihe von Jahren sehr umfangreich betrieben wurde, infolge des Zolles wesentlich eingeschränkt worden ist, suchen die holländischen Bienenzüchter diese Schwierigkeiten zu umgehen, indem sie ihre lebenden Völker zu hunderten in die Buchweizenfelder unserer Hochmoore und nach dem Hümmling bringen, woselbst sie bis zur Beendigung der Heideblüte verbleiben. Dadurch nutzen die Holländer nicht nur die diesseitigen guten Bienenweiden aus, sie können auch im Herbst den Honig in bequemer Weise ohne Zoll auf den Markt bringen, wodurch der deutschen Imkerei eine empfindliche Konkurrenz bereitet wird. Die diesjährigen Aussichten auf eine einigermaßen vorteilhafte Honigernte sind nicht ungünstig, jedoch hängt alles vom guten Verlauf der Buchweizen- und Heideblüte ab. Münsterischer Anzeiger.

Betriebsregeln für Anfänger im September.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Die Einwinterungsarbeiten reihen sich durch die Monate August, September und Oktober aneinander, wenn auch Pausen zwischen den einzelnen Verrichtungen eintreten können und müssen. Im September schreitet man zur Abgrenzung des Wintersitzes der Bienen. Dazu wartet man einen kühlen Morgen in diesem Monat ab, öffnet die Wohnungen behutsam und hält Nachschau. Belagern die Bienen alle Waben und das Glasfenster vollständig, hängen sie wohl gar noch bis unter die Rähmchen herab, so sitzen sie zu eng und man muß leere Waben hinzuhängen. Finden sich aber unbelagerte Waben vor, so ist der Überwinterungsraum zu weit und muß durch Wegnahme unbelagerter Waben verengt werden. In allen Fällen aber halte man sich an die Regel: Zu weit sitzende Bienen überwintern besser als zu eng sitzende und darum hält man es so, daß man ihnen eine Ganzwabe (zwei Halbwaben) mehr gibt, als sie belagern können. Diese Schlußwabe muß vollständig leer sein. Die Bienen sitzen nicht gern auf gedeckeltem Honig und überwintern schlecht darauf, weil er kältet. Sie sitzen lieber und überwintern viel besser auf leeren Zellen. Das hat der Züchter bei dem Ordnen des Wintersitzes zu beachten.

Höchst schädlich ist den Bienen die gänzliche Auseinandernahme des Baues noch zur Herbstzeit. Die Lebenstätigkeit des Biens ist nunmehr schon bedeutend herabgestimmt. Wird der Bau, also das von den Bienen selbst eingerichtete Winternest, noch einmal auseinandergerissen, so wird dadurch die selbstgeschaffene natürliche Einrichtung zerstört und etwas Unnatürliches an deren Stelle gesetzt. Die Folge davon ist eine viel schlechtere Überwinterung der Bienen, als wenn man ihren Bau von Ende August, spätestens anfangs September an unangetastet läßt. Eine spätere Auseinandernahme des Baues ist möglichst zu vermeiden.

Recht häufig tritt im September die Räuberei auf. Ich gebe grundsätzlich keine Mittel zur Unterdrückung derselben an; denn der, dessen Bienen beraubt werden, hat es nicht besser verdient. Warum beugte er nicht vor dadurch, daß er weisellose Völker und elende Schwächlinge rechtzeitig beseitigte, nur abends fütterte, kein Futter verschüttete, kein Futtergefäß, keine leeren Waben bei Tage achtlos auf dem Stande umherstehen und liegen ließ. Jeder möge das Vorbeugen gewissenhaft üben, damit er nicht erst durch Schaden klug zu werden braucht.

Nunmehr sind die leeren Waben aus den Honig- und Bruträumen, sowie die Reservehonigwaben und Pollenwaben im Wabenschrank unterzubringen und sofort tüchtig durchzuschwefeln. Recht praktisch ist es, die verschiedenen Wabenarten in einer gewissen Ordnung in diesen zu hängen. Je für sich werden die leeren, reines Arbeiterwerk enthaltenden und die Drohnenwaben plaziert, ebenso gesondert werden die Honigtafeln von den Pollenwaben und endlich die schadhaften aber noch der Ausbesserung werten Waben. Das erspart im Frühjahr das lästige Suchen nach bestimmten Waben. Die auszurangierenden Waben werden nicht erst noch in den Schrank gehängt, sondern sobald als möglich eingeschmolzen.

2. Für Korbimker.

Für dünn geflochtene Körbe, deren Wände nicht mindestens 5 cm stark sind, sorgt man rechtzeitig für den nötigen Winterschutz, wenn auch vorläufig nur für die Herbeischaffung desselben, damit er beim Eintritt der Kälte bei der Hand ist. Diese Körbe müssen äußerlich verpackt werden entweder mit Heu (nicht mit Stroh), Päden (Quecken), Moos, Kiefernnadeln usw., nicht mit Material, welches Mäuse anlockt. Das Haupt der Körbe, auch der dicker geflochtenen, ist besonders gut zu verwahren. Ein Strohkranz wird aufgelegt und dieser mit Packmaterial ausgefüttert. Der Lufterneuerung (Ventilation) wegen empfiehlt es sich, die Körbe vor der Einwinterung noch einmal vom Bodenbrett wieder zu lösen und die Ränder dann mit Zuckerschnüren oder Tucheggen zu umlegen. Das Losbrechen eines Korbes geschieht bei drehender Bewegung, indem man ihn seitlich mit beiden Händen faßt und ihn nach rechts und links dreht, so daß der Rand dabei auf dem Brett stehen bleibt. In dieser Weise soll man die Körbe übrigens stets vom Brett lösen, nicht auf einer Seite losbrechen. Schwache Bodenbretter unterpolstert man von außen unterhalb derselben ebenfalls.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



Oktober.	23. Jahrg.	Heft 10.	23. Jahrg.	1908.

Pfarrer Weilinger †.



Der so unerwartete Heimgang Pfarrer Weilingers hat uns tief erschüttert; verlieren wir in ihm ja nicht nur einen langjährigen, hochverdienten Mitarbeiter, sondern zugleich auch einen lieben Freund, der unseren Herzen nahe stand. Er war ein Bienenvater in des Wortes edelster Bedeutung. Die Bienenzucht nur des materiellen Nutzens wegen zu betreiben, war seiner Natur zuwider; sein ganzes Gemüt, sein Herz nahm Anteil an der Entwicklung seiner Völker. Darum hegte und pflegte er oft auch in liebevoller Weise das Schwache, sofern es ihm nur die Aussicht auf ein allmähliches Erstarken bot. In gleicher Weise aber war er auch in den Vereinen tätig; auch hier war ihm kein Weg zu sauer und keine Arbeit zu klein und unbedeutend. Darum hing man auch in treuer Liebe an ihm und wird seiner sicherlich jederzeit in Liebe und Verehrung gedenken.

Wir rufen dem so plötzlich von uns Geschiedenen ein herzliches „Habe Dank" und ein inniges „Ruhe sanft" in die stille Gruft nach. Möge aus seiner regen Tätigkeit auch fernerhin reicher Segen erblühen!

Die Redaktion und der Verlag.

Pfarrer Weilinger.

Eine schwere Lungenentzündung raffte den Niekrankgewesenen in wenig Tagen dahin. Der Mann der Tat, der Gesundheit hat sich niedergelegt zur Ruhe in der kühlen Erde.

Er war geboren zu Weimar am 23. Januar 1840, wo er auch das Gymnasium besuchte. Als Neunzehnjähriger ging er nach Jena, um Theologie zu studieren. Nach seinem Staatsexamen war er Hauslehrer bei dem Grafen zur Lippe. Die Stellung behagte ihm nicht, so daß er nach einem Jahre eine Hilfspredigerstelle in Apolda und die Leitung der Höheren Mädchenschule übernahm. Neujahr 1864 wurde er Rektor der Bürgerschule in Stadtsulza, 1867 ihm die Burgauer Pfarrstelle übertragen. Über 15 Jahre wirkte er in dem schönen Örtchen an der Saale. Seit 26 Jahren aber ist er Verwalter der Pfarrstelle in Dorndorf, welches gegenüber den Schlössern von Dornburg in einer der schönsten Gegenden Deutschlands liegt.

Weilinger war immer ein Freund der Natur. Die Schönheiten und Ordnungen der lebenden Welt ergriffen und begeisterten ihn. Sein herrlich gelegener Garten an der Saale, seine glühende Freude an der Blumen= und Tierwelt mußten ihn auf die Bahn der Bienenzucht führen. Sein Anfang in der Bienenzucht war ihm nicht günstig, weil seine ersten Völker faulbrütig wurden. Vielleicht reizte ihn gerade das Mißliche, in die Geheimnisse unseres Lieblingsinsektes immer tiefer einzudringen. Sein Stand nahm fort und fort zu. In den achtziger Jahren züchtete er 40 bis 50 Völker. Als ich 1894 nach Dorndorf kam, pflegte er bereits die doppelte Zahl.

Namentlich vermehrte er von den besten Völkern durch Feglinge. Alte Königinnen tötete er nie. Er sagte, das bringe er nicht über sein Herz. Vielmehr logierte er sie in ein kleines Kästchen ein und pflegte sie bis an ihr Ende.

Seine Freude über die Wunder der Bienenwelt war für manchen fast unbegreiflich groß. Zuletzt hatte sein Stand über 150 Völker, die er alle allein mit schier unglaublichem Eifer pflegte. Noch sehe ich ihn im Juli seinen letzten Schwarm einfangen. Die Leiter steht heute noch an der Fichte. Furcht vor Bienenstichen kannte er nicht. Seine Augenlider waren manchmal wie mit Stacheln gespickt. Er fühlte das gar nicht. Schwärme fing er gern in Kästchen, in welche er einige Wabenstückchen legte, ein, oder vielmehr, er ließ sie von selbst einziehen. Eine Bienentraube schüttelte er nicht, höchstens schöpfte er sie mit einem großen Suppenlöffel in die Wohnung. Als er seinen letzten Schwarm einfing, an dem er gemütlich löffelte, flogen ihm soviel Bienen ins Gesicht, daß dasselbe von Bienen ganz bedeckt war. Ich rief ihm warnend zu, weil ich fürchtete, er würde von der schwindelnd hohen Leiter herabstürzen.

Es war eine Lust, ihm zuzusehen, wie er ein Bienenvolk behandelte. Diese Ruhe, diese Besonnenheit, das ganze zielbewußte und geschickte Tun mußte jedem, auch dem Kenner imponieren.

Als gewandter Redner war er geradezu berühmt. Seine reiche Erfahrung, sein scharfer und gewandter Geist befähigten ihn, stundenlange Vorträge sofort aus dem Ärmel zu schütteln.

Wie er die Bienen liebte, so war er auch ein großer Freund der echten und rechten Bienenzüchter. Kein Fürst kann sagen, daß er so viele wirkliche Freunde und Bekannte habe, wie Weilinger.

Solch ein Mann war natürlich ein geborener Führer der Imker. Mit großem Geschick und unter Aufwendung unglaublicher Opfer, Mühen und Reisen zu allen Jahres= und Tageszeiten war er in ganz Thüringen allen ein geschätzter Berater und Helfer. Als er schon schwer erkrankt war, hatte er Reisen geplant, um liebe Bienenfreunde zu besuchen. Ich bat ihn eindringlich und warnte ihn, doch sich zu schonen. Er legte sich auf sein Sofa. Er glühte im Fieber und — — nach einigen Tagen war er von uns gegangen. —

Jeder große Mann hat Gegner. Eine Gegnerschaft ist in vielen Fällen eine Ehre. Pfarrer Weilinger steht so rein und untadelhaft vor der Mitwelt da, daß er in seiner vornehmen Gesinnungsweise es selten oder nie für wert hielt, Gemeinheiten anderer

aufzudecken. Aber gelitten hat er darunter bis in seinen Tod. Es tat ihm weh, sehr weh, wenn man ihn verdächtigte. —

. Daß Weilinger der erprobte, langjährige Führer der Thüringer Imker war, ist ja bekannt. Daß er uns nun genommen ist, schmerzt uns tief. Wir wollen ihn aber in unserem Herzen festhalten als ein Vorbild, die Natur zu lieben, den echten und rechten Menschen zu achten und das Gemeine zu verachten.

Dorndorf, den 16. September 1908.

In alter Treue
W. Matthes.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Mit gemischten Gefühlen haben wir im verflossenen Frühling der Entwicklung der Dinge auf dem Stande entgegengesehen, und sang- und klanglos müssen wir jetzt das Bienenjahr 1907/08 begraben. Wenn es auch im weiten Bereiche unseres Vaterlandes nicht an sogenannten Glücksernten fehlte, so darf man doch sagen, daß die Hoffnungen der Gesamtheit unserer Imker nur in geringem Maße erfüllt worden sind. Nach einer vorübergehenden Besserung der Lage im Hochsommer bei der zweiten Wiesenblüte stellte sich bald wieder schlechtes Wetter ein. Regen und kalte Winde haben vielerorts das Trachtergebnis fast ganz zunichte gemacht, überall aber schwer herabgedrückt.

Und doch gehören wir nicht zu denen, die entmutigt die Flinte ins Korn werfen. Wir halten es vielmehr mit dem alten badischen Imker Schindler, der vor mehr als 100 Jahren nach wiederholten Mißerfolgen an den Markgrafen berichtete: „Die mehrjährige Erfahrung hat mich aber gelehret, daß das Auswarten auf günstige Jahre den bisher erlittenen Schaden ebenso schnell wieder ersetzen kann“.

Unter den obwaltenden Witterungsverhältnissen dieses Sommers wird wohl auch die Heide nicht befriedigt haben, so daß das Bedürfnis zur Schleuderung dieses Honigs wahrscheinlich kein großes gewesen ist. Bekanntlich setzt der Heidehonig diesem sonst so angenehmen Geschäfte einen erheblichen Widerstand entgegen. Denselben hat zwar Dathe mit seiner eigens dazu gebauten Schleuder zu überwinden gewußt, aber der Kostenpunkt ermöglicht es doch nur wenigen, sich eine solche zu kaufen. Eine größere Verbreitung erlangte der Stahlbürstenstempel von Otto Schulz in Buckow, der jedoch auch keine vollkommene Arbeit schaffte. Auf dem gleichen Prinzip beruht nun aber ein neuer „Honiglöser“ des Architekten Küttner. Er besteht, wie der „Praktische“ berichtet, aus einem 13 cm langen und 3 mm dicken Brettchen aus Hartholz, in das Stahlnadeln mit runden Köpfen eingelassen sind. Diese vermindern, in die entdeckelten Zellen bis auf die Mittelwand eingedrückt, die Zusammenhangskraft des zähen Honigs weit besser als die glatten Stifte. Immerhin bleibt auch damit die Arbeit eine so mühsame und zeitraubende, daß man es begreiflich findet, wenn die echten Heider nicht von ihrer alten Betriebsweise mit dem Stülper lassen wollen. Wer möchte nach guter Tracht auch nur 50 Stöcke auf diese Weise abernten?

Glückliche Heide! Dir droht noch nicht das Verbot des Wanderns, wie es das württembergische Langenau laut „Bienenpflege“ aufgestellt hat. Dorthin dürfen nach ortspolizeilicher Vorschrift auf Grund des Polizeistrafgesetzes Artikel 52 keine fremden Wandervölker mehr gebracht werden. Um den Grad der Berechtigung dieser Maßregel beurteilen zu können, müßte man einen Einblick in jene Verhältnisse haben. Es gibt ja tatsächlich Orte, in denen die einheimischen Imker durch starken Zuzug auswärtiger Bienen benachteiligt werden können, nämlich unter der Voraussetzung, daß die Tracht überhaupt nur eine mittelmäßige ist. Hier sind 100 Völker schon übergenug. Ganz anders liegt der Fall, wo ausgedehnte Wiesengründe, große Raps-, Esparsetten- und Buchweizengefilde oder gar die Tannen honigen. Da können die Grenzen bis zu einer

Übervölkerung sehr weit gesteckt werden; denn es gehen ohne Nutzen der Einheimischen viele Zentner Honig alljährlich verloren, wenn es an Sammlerinnen mangelt. Weil sich nun aber auf Gebiete der ersteren Art wohl nur selten Wanderimker verirren, darf man annehmen, daß meistens nur der Unverstand und die Mißgunst den Anlaß zum Wanderverbot geben. Die Wanderimker sind gewöhnlich sehr tüchtige Fachleute; sie erzielen in der Regel weit bessere Erträge als die an der Scholle klebenden Bienenhalter. Letztere sollten danach trachten, von ihnen zu lernen, statt sie zu vertreiben. Der erwähnte Vorgang dürfte manchen Verein bestimmen, dieser wichtigen Sache im Interesse der Bienenzucht sein Augenmerk zu schenken.

Obschon ich mit der Lehre, daß nach einem geringen Sommer den Bienen eine doppelt aufmerksame Winterpflege zuteil werden muß, nichts Neues verkünde, will ich sie doch nicht unerwähnt lassen. Gewiß sind noch manche mit der Fütterung im Rückstand. Diese mögen die Gaben jetzt mehr von oben reichen, damit sich im untern Teile des Wabenbaues nicht zu viel Futter ansammelt. Bei späten Fütterungen nehmen eben die Bienen das Umtragen nicht mehr in wünschenswerter Weise vor. Von dem Einhängen selbstgefüllter Waben, namentlich solcher mit Zuckerlösung, will ich im Herbste nichts wissen, weil es mir zu wenig Gewähr für die gründliche Verarbeitung des Futters durch die Bienen bietet. Dagegen scheint dieses Verfahren in Fällen der Not- und Reizfütterung im Frühling sehr zweckmäßig zu sein. Es wird außerordentlich erleichtert durch eine Erfindung des Imkers Frank in Ettlingen, die sich auf Tischhausers Wabenfüller gründet. In diesem neuen Apparat bleibt das Futter im Füllbecher stehen, bis man es durch einen Hebeldruck nach Belieben auslaufen läßt, wodurch einer Verzettelung vorgebeugt wird.

Für die gute Durchwinterung der Völker enthalten die Fachblätter recht beherzigenswerte Winke. Da weist unter anderm die „Schweizer Bienenzeitung" darauf hin, daß manche Imker bei knappen Vorräten leicht auf den Gedanken verfallen, einige Vorratswaben mehr zu belassen; sie bedenken dabei aber nicht, „daß diese letzteren Waben den Bien nicht retten, wenn der Nachwinter streng und lang, wenn die dichtgeschlossene, unbewegliche Wintertraube des Biens die entlegenen Vorräte nicht erreicht. Daß Völker neben schweren Vorratswaben verhungern, ist eine alte Erfahrung." Es kommt eben hauptsächlich darauf an, daß sich das nötige Winterfutter an der richtigen Stelle befindet. Ein ordentliches Volk besorgt das bei entsprechender Tracht schon selber, und wo diese fehlte, da muß ihm eben der Imker durch reichliche und rechtzeitige Fütterung die Gelegenheit dazu geben.

In Bezug auf die Winterverpackung nimmt der alte Meister Günther dieselbe Stellung ein, die ich schon früher in diesem Blatte vertreten habe. Er kann sich mit dem Rate, die Völker erst mit dem Eintritt kalter Witterung warmhaltig zu versorgen, ebenfalls nicht befreunden. Letzteres dürfte sogar in Jahren, in denen stark aufgefüttert werden mußte, ein schwerer Fehler sein. Die Bienen sind da noch bis weit in den Herbst hinein mit der Verarbeitung des Futters beschäftigt. Diese wird ihnen aber bei Warmhaltung wesentlich erleichtert. Ich setze deshalb die Winterkissen schon im Oktober ein, unter Umständen noch früher, wenn nämlich der September gegen sein Ende hin rauh ist. Allerdings wolle man dabei beachten, daß der Wintersitz nicht zu knapp bemessen sein darf. Überhaupt gelte hier als Regel: Lieber vier Waben zu viel als zwei zu wenig. Die Kälte bringt auch einen schwachen Bien nicht um, wenn er nur in seinem eigentlichen Sitze richtig mit Vorräten versehen ist.

Durchaus treffend spricht sich Günther auch gegen das ängstliche Verkleinern der Fluglöcher aus. Angesichts einer drohenden Räuberei und bei schwachen Reservestöckchen ist ein Verengen gewiß am Platze; aber normalstarken Völkern kommt auch im Winter fast die volle Weite des Flugloches zugute. Enggehaltene Fluglöcher führen nicht selten zu empfindlichen Volksverlusten, während die Stöcke mit genügender Luftzufuhr in der Regel ganz wenig Tote im Frühjahr aufweisen. Die Praxis und Erfahrung haben den bekannten Ausspruch des Barons v. Berlepsch über das „verteufelt" geringe Luftbedürfnis der Bienen längst widerlegt.

In der Frage der Überwinterung mehrerer Königinnen in einem Volke scheint der Forstaufseher Nöbel die Imkerwelt mit einer Überraschung beglücken zu wollen. Nach

seiner eigenen Mitteilung sei es ihm gelungen, „in 2 Kasten“ 14 Königinnen durch den Winter zu bringen. Er wolle zwar kein Patent auf das Geheimnis, dieses aber doch erst dann preisgeben, wenn die Kosten seiner teuren Versuche gedeckt sind. Nun, dagegen läßt sich nichts sagen. Wir müssen uns also in Geduld fügen, bis Herr Nöbel selber den richtigen Zeitpunkt zur Veröffentlichung für gekommen hält. Vielleicht kann dieses Kolumbusei unterdessen noch etwas an Reife gewinnen; denn an vorzeitig gelegten Eiern dieser interessanten Gattung hat es uns bisher wahrlich nicht gefehlt.

Über amerikanische Weiselzucht.

Von **F. Greiner**, Naples, New York.

Der mehrfach erhobene Vorwurf, daß wir Amerikaner nicht wüßten, „was wir eigentlich bei der Zucht von Bienen wollen“, mag sicherlich für einen Teil der hiesigen Züchter zutreffen; doch herrscht auch unter den deutschen und schweizerischen Imkern noch keineswegs ein übereinstimmendes Urteil über den Wert der einzelnen Bienenrassen. Wenn man bedenkt, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika ungefähr 18 mal so groß sind wie das Deutsche Reich und daher die klimatischen Unterschiede ganz bedeutend sind, so darf es doch wahrlich nicht verwundern, wenn die Ansichten über die geeignetste Bienenrasse auch bei uns auseinandergehen. Es ist daher erklärlich, daß man im Süden hauptsächlich die cyprische und syrische Rasse züchtet, während man in den nördlichen Staaten zu der Überzeugung gelangt ist, daß den Verhältnissen dieser Gegenden die Italienerinnen nebst ihren Bastarden am besten entsprechen. Die bedeutendsten Imker legen bei uns allerdings nur geringen Wert auf die Farbe des Kleides, sondern richten ihr Hauptaugenmerk bei der Nachzucht auf lebhaften Sammeltrieb, Langlebigkeit, gute Überwinterung und Fruchtbarkeit. Es sind mir verschiedene Imker im Staate New York bekannt, die durch Zuchtwahl aus der Italienerin eine ausgezeichnete Honigbiene herausgezüchtet haben. Dies ist ein Beweis dafür, daß es auch in Amerika zahlreiche Züchter gibt, die sich ein bestimmtes Ziel gesteckt haben und recht wohl wissen, was sie wollen. Ich selbst verkenne die Vorzüge der deutschen Biene keineswegs und habe oft eine Lanze für sie eingelegt; trotzdem aber habe auch ich mich der Zucht der Italienerin zugewandt. Mag man auch über gewisse Vorzüge streiten, so ist doch bei uns von verschiedenen Autoritäten auf dem betr. Gebiete festgestellt worden, daß sie der Faulbrut, die sich auch bei uns immer weiter ausbreitet, viel besser als alle schwarzen Rassen widersteht. Aus diesem Grunde aber ist es sicherlich erklärlich, wenn die Ausbreitung der genannten Rasse in Zukunft bei uns noch weitere Fortschritte macht.

Ein weiterer Vorwurf, den man uns macht, ist der, daß sich die amerikanischen Bienenwirte bei ihrer Weiselzucht zu sehr auf zeitraubende und umständliche „Künsteleien“ verlegen, wobei man auf die Benutzung künstlicher Zellenbecher und Weiselzellen, Zuchtrahmen und Zuchtlatten usw. hinzielt. Es ist selbstverständlich, daß sich der Kleinimker mit dieser Art der Weiselzucht nicht befassen kann und sich damit auch nicht zu befassen braucht; denn ihm liefern die schwarmreifen und abgeschwärmten Völker vollauf genügendes Material. Wer aber die Bienenzucht als alleinigen Erwerbszweig mit Hunderten von Mobilvölkern betreibt, was in Deutschland und der Schweiz nicht allzuhäufig vorkommen dürfte, der kann nicht warten, bis es einigen Völkern beliebt, das notwendige Königinnenmaterial zu liefern. Dem kommen dann die sogenannten „Künsteleien“ recht wohl zu statten; denn er ist bei der Anzucht der großen Zahl der Königinnen dann nicht nur in der Lage, die geeignetste Auswahl unter den Völkern zu treffen, sondern vermag auch die Zucht zur richtigen Zeit einzuleiten.

Wenn ferner von verschiedenen Seiten behauptet worden ist, daß das auf amerikanische Weise gewonnene Königinnenmaterial minderwertig sei, so muß ich dem auf Grund meiner langjährigen Erfahrung ganz entschieden widersprechen. Auf jeden Fall sind mir die durch Umlarven aus eintägigen Maden herangezogenen Königinnen

wesentlich lieber als solche aus sogenannten Nachschaffungszellen, da diese oft über weit älteren Maden errichtet werden. Nach allem, was ich versucht habe, ist die Zucht von Königinnen in Aufsätzen, die von dem Brutlager durch Absperrgitter getrennt sind, unter Benutzung von künstlichen Weiselnäpfchen die einfachste, am wenigsten Zeit und Material erfordernde, zugleich aber auch interessanteste Art und Weise, sich gutes Königinnenmaterial in großen Mengen, deren der Mobilimker von Beruf bedarf, zu beschaffen.

Wer das Umlarven noch nicht versucht hat, ist häufig der Meinung, daß die junge Made hierbei leicht verletzt werden könne. Doch kommt dies bei einiger Übung nur selten vor. Ist dies aber geschehen, so ist der Schaden nur gering; denn eine beschädigte Made wird von den Bienen sehr bald entfernt. Allerdings erfordert das Umlarven ein scharfes Auge und eine ruhige Hand, vor allem aber ein gut geeignetes Instrument. Unter allen den von mir versuchten, benutze ich nur noch eine Stecknadel, die mit der Spitze in einem dünnen Hölzchen steckt, das als Griff dient. In der Regel liegt die junge Made in der Form eines Halbmondes auf dem Futterbrei am Grunde der Zelle. Fährt man mit dem Kopfe der Stecknadel von der offenen Seite des Halbmondes unter sie, so kann man sie nicht nur sicher und bequem herausheben, sondern sie auch ebenso sicher, indem man den Nadelkopf in den Futterbrei drückt und die Nadel durch eine seitliche Bewegung entführt, auf den Futterbrei des künstlichen Näpfchens betten. Die von den Bienen über den Näpfchen errichteten Zellen stehen an Größe und Schönheit den besten Weiselzellen aus guten Schwarmvölkern kaum nach. Wären die unter Benutzung der künstlichen Näpfchen durch Umlarven gewonnenen Königinnen wirklich minderwertig, so würden sicherlich alle die Imker, deren alleiniger Erwerbszweig die Bienenzucht ist, und deren sind bei uns nicht wenige, sehr bald die Hand davon gelassen haben; denn die Existenz der Berufsimker hängt ja hauptsächlich von der Güte ihres Königinnenmaterials ab.

Wenn die Urteile, die man in Deutschland und der Schweiz über unsere Bienenzucht und die man bei uns über die in jenen Ländern fällt, meist nicht zutreffend sind, so hat dies seinen Grund stets darin, daß man bei der Beurteilung die nach den verschiedensten Seiten hin vorhandenen bedeutenden Unterschiede der betr. Länder nicht berücksichtigt, vielmehr die eigenen Landes- und Bienenzuchtverhältnisse als einzigen Maßstab anlegt.

Über die Ursachen der sogenannten Faulbrut der Honigbienen.*)

Von Dr. Enoch Zander, Erlangen.

Unter diesem Titel beginnt Herr Regierungsrat Dr. A. Maaßen die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Faulbrut zu veröffentlichen, welche er im Auftrage der Reichsregierung in den letzten fünf Jahren ausgeführt hat. Die mir vorliegende erste Mitteilung schildert hauptsächlich die Form- und Lebenseigentümlichkeiten der Krankheitserreger. Sie bringt die Frage nach den Ursachen der Faulbrut zu einem gewissen Abschlusse, da sie die Ergebnisse des schweizerischen Bakteriologen Burri und der Amerikaner Philipps und White in vollem Umfange bestätigt und neue interessante Züge in das Lebensbild der gefährlichen Organismen einfügt. Ich will im folgenden den Inhalt dieser Abhandlung, soweit er für die Imker von Bedeutung ist, wiedergeben.

Nach Maaßen ist die Faulbrut „eine Krankheit des Verdauungsapparates der Bienenmaden, welche durch verschiedene Erreger verursacht werden kann“.

Als Erreger kommen bis jetzt bei uns drei Bakterienarten in Betracht, nämlich der im Jahre 1885 von den Engländern Cheshire und Cheine gefundene und als alleiniger Erreger der Faulbrut angesprochene Bacillus alvei, ferner der Streptococcus

---

*) Arbeiten aus der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft, Band VI Heft I, 1908.

apis, ein lanzettförmig zugespitzter Kokkus und außerdem der Bacillus brandenburgiensis, ein Sporen bildender Bazillus, der auf unseren gewöhnlichen Nährböden nicht gedeiht.

Der Bacillus alvei ist ein stäbchenförmiger Bazillus, der mit zahlreichen seitenständigen Geißeln, die der Bewegung dienen, ausgerüstet ist. Er wächst am besten bei 33 bis 39 Grad auf allen in den bakteriologischen Laboratorien gebräuchlichen Nährböden und verleiht der Faulbrutmasse und alten Kulturen einen ekelhaften Geruch nach Schweiß, altem Käse usw. Bei höheren Temperaturen bildet er schon nach 30 bis 48 Stunden ziemlich große langovale Sporen, welche mit den Längsseiten perlschnurartig aneinander gereiht sind und noch lange die Reste der Stäbchen, aus denen sie hervorgehen, an den Polen tragen. Die Sporen sind durch keine allzu große Widerstandsfähigkeit ausgezeichnet! In Wasser aufgeschwemmt und dem strömenden Dampfe ausgesetzt, hielten sie sich in keinem Falle länger als 30 Minuten lebensfähig, zuweilen waren sie schon nach 15 Minuten abgetötet. In den Faulbrutmassen dagegen sind sie sehr lange haltbar; sie keimten noch nach 20 Jahren aus. Sehr bemerkenswert ist es, daß die künstliche Erzeugung der Krankheit durch Verfüttern von Sporen oder Stäbchen an gesunde Bienen fast nie gelingt, nur einmal glückte der Versuch. Der Bacillus alvei tritt verhältnismäßig selten als Erreger der Faulbrut auf; nur in 51 von 347 Fällen wurde das Absterben der Brut durch den Bacillus alvei verursacht.

Meistens fand sich der Bacillus alvei nicht allein, sondern in 41 von 51 Fällen in Gesellschaft des lanzettförmigen Kokkus, des Streptococcus apis, der mit dem Bacillus Güntheri Burris identisch ist. Nur auf zwei Bienenständen wurden Erkrankungen der offenen Brut festgestellt, bei denen der Bacillus alvei keine Rolle spielte und die Maden durchweg einen kleisterartigen, säuerlichen Geruch ausströmten. Bei diesen Erkrankungen wurde in allen untersuchten Maden der Streptococcus apis nachgewiesen. Offenbar lag hier die Krankheit vor, welche Burri als Sauerbrut bezeichnet.

Der Streptococcus apis, der übrigens keine Sporen bildet, ist wesentlich kleiner als die Sporen des Bacillus alvei. Er besitzt eine kerzenflammenähnliche Gestalt und wächst auf allen üblichen Nährböden. Durch Verfüttern von Reinkulturen des Streptococcus konnte bisher die Krankheit künstlich nicht hervorgerufen werden.

Während Bacillus alvei und Streptococcus apis verhältnismäßig selten als Krankheitserreger auftreten, wurde in 90 Prozent der Fälle von seuchenhaftem Sterben der Brut der Bacillus brandenburgiensis festgestellt, für den sich der einwandfreie Nachweis führen ließ, daß er in ursächlichem Zusammenhange mit der Seuche stehe. Der Bacillus brandenburgiensis ist ebenso wie der Bacillus alvei ein stäbchenförmiges, bewegliches Gebilde, das am ganzen Körper mit zahlreichen langen Geißeln besetzt ist; er unterscheidet sich aber von dem Bacillus alvei durch seine Neigung, in fadenförmigen Verbänden aufzutreten und Ketten zu bilden. Gleichzeitig mit ihm wurden in den Faulbrutmassen eigentümliche, korkzieherartige Gebilde nachgewiesen, welche sich sehr lange, selbst nach Jahren noch, in den Faulbrutmassen erkennen ließen. Dieselben besitzen eine große Ähnlichkeit mit den z. B. bei der Syphilis gefundenen Organismen, welche man Spirochaeten nennt. Maaßen glaubte anfangs, daß die von ihm in den Faulbrutmassen gesehenen Gebilde gleichfalls Spirochaeten seien und nannte sie Spirochaete apis. Später überzeugte er sich jedoch, daß die Spirochaeten keine selbständigen Wesen, sondern nur enorm vergrößerte Geißeln des Bacillus brandenburgiensis, sogen. Riesengeißeln sind, die auch bei anderen Bakterien vorkommen. Da sich dieselben in allen Fällen feststellen ließen, gaben sie ein wertvolles Merkmal zur Erkennung der Faulbrut. Die Sporen des Bacillus brandenburgiensis sind wesentlich kleiner als diejenigen des Bacillus alvei und stets vollkommen frei von Stäbchenresten. Auf unseren gewöhnlichen alkalischen Nährböden keimen sie nicht aus, da sie einen besonderen Nährboden verlangen. Nach langem Bemühen gelang es Maaßen, zwei geeignete Nährböden zu finden, auf welchen die Bazillen gutes Wachstum und Beweglichkeit zeigten. Zur Bereitung des einen wurden Bienenmaden im Mörser zerrieben und daraus im Dampfe eine Bouillon gekocht, der andere Nährboden wurde in ähnlicher Weise aus Hirnbrei und Hühnereiweiß hergerichtet. Die genauere Zusammensetzung beider Massen, deren Kenntnis für den praktischen Imker keinen Wert hat, findet sich in der Abhandlung von

Maaßen. Auf diesen Nährböden keimten die Sporen sehr bald aus, selbst wenn sie schon 22 Jahre alt waren; dem strömenden Dampfe gegenüber bewiesen sie dagegen eine noch geringere Widerstandskraft als der Bacillus alvei, denn sie waren schon nach einer Viertelstunde abgetötet.

Im Gegensatz zum Bacillus alvei gelingt es leicht, mit dem Bacillus brandenburgiensis künstlich die Krankheit zu erzeugen, wenn man Sporen- oder Stäbchenaufschwemmungen an gesunde Bienen verfüttert. In den Fällen, wo große Mengen Infektionsstoff den Bienen gereicht wurden, konnte bereits nach 6—10 Tagen der Ausbruch der Krankheit festgestellt werden, und nach vier Wochen fanden sich zahlreiche gedeckelte Zellen mit kranker oder abgestorbener Brut. Ein besonders auffallender Geruch haftet den Faulbrutmassen, wenigstens am Beginne der Krankheit, nicht an, dagegen sind die Massen sehr stark fadenziehend und schleimig.

Neben dem Bacillus brandenburgiensis wurden merkwürdigerweise wiederholt auch die beiden anderen Faulbrutbakterien, der Streptococcus apis und besonders der Bacillus alvei nachgewiesen. Schließlich stellt Maaßen noch fest, daß der Bacillus brandenburgiensis mit dem von den Amerikanern Philipps und White gefundenen Bacillus Larvae übereinstimmt, der die sogenannte amerikanische Faulbrut verursacht.

(Münchner Bienenzeitung.)

Meine Rähmcheneinrichtung.

Von P. Kramer, Kleinliebenau b. Schkeuditz.

Daß ein an verschiedenen Stellen festgebautes oder angekittetes Rähmchen dem Imker zuweilen die Schweißtropfen auf die Stirne treibt und zahlreiche Stiche einträgt, ist allgemein bekannt. Die meisten der neueren Beuten und Rähmchen sind allerdings so konstruiert, daß wenigstens das Zubauen der Zwischenräume an den Seiten vermieden wird, während die Rahmen nach oben aber immer noch festgebaut werden, wenigstens wird der Träger an der Stelle, wo er aufliegt, schon nach kurzer Zeit festgekittet. Dieser Übelstand wird durch meine Einrichtung vollständig vermieden. Bevor ich mein Rähmchen beschreibe, will ich bemerken, daß die Vorteile desselben nur dann hervortreten, wenn es in genau gearbeitete Beuten kommt, wie sie ja von besseren Imkertischlereien geliefert werden. Außerdem muß ich voraussetzen, daß die Wohnungen genau senkrecht aufgestellt werden. Das Anbauen der Rähmchen an den Seiten wird bekanntlich sicher verhindert, wenn der Abstand der Schenkel von den Seitenwänden genau 6 mm beträgt. Zur Regulierung dieses Abstandes eignen sich die spitz zulaufenden Polsternägel, welche in den unteren Rähmchenstab geschlagen werden, am besten. Schwieriger ist es, ein Anbauen des Trägers nach oben zu verhindern. Auch hier ist der Abstand von 6 mm erstes Erfordernis. Das genügt jedoch nicht. Die Biene fühlt, daß sich die schwache Tragleiste in der Mitte unter der Schwere der Honig- oder Brutwabe senkt (? D. R.), weshalb sie den schwachen Träger mit der Decke verbindet. In neuerer Zeit hat man deshalb 12 mm starke Träger verwendet; der Erfolg war ein überraschender. Solche Träger werden nach oben höchst selten angebaut. Der Raum unter den Rähmchen dagegen wird gewöhnlich nur dann verbaut, wenn er über 1—2 cm beträgt. Trotzdem es sich mit den eben beschriebenen Rähmchen schon ganz angenehm arbeiten läßt, waren sie mir doch noch nicht beweglich genug, da der Träger dort, wo er auf der Nute liegt, fast regelmäßig nach kurzer Zeit festgekittet wurde. Um diesem Übelstande abzuhelfen, entschloß ich mich, die „Ohren" des Trägers, also die Auflageteile, bis an die Seitenschenkel wegzusägen. An Stelle der „Ohren" schlug ich nun gewöhnliche 6 cm lange, $2^1/_2$ mm starke Drahtnägel mit 6 mm breiten randigen Köpfen ein. Mit einer Zange bog ich den Nagel so weit nach unten, daß der untere Rand des Kopfes mit der unteren Fläche des Trägers in gleicher Ebene lag. Das Rähmchen war fertig und hat sich bei mir gut bewährt; ein Ankitten des Trägers ist ausgeschlossen. Da er nur mit einem Punkte des Nagelkopfes das Nutenlager berührt, läuft das Rähmchen spielend leicht. Ich nehme jetzt ein Volk auseinander fast ohne Rauch und ohne Beunruhigung

der Bienen. Hierauf gründet sich auch meine Zusatzmethode der Königin, die ich mit Erlaubnis der Redaktion in einer der nächsten Nummern veröffentlichen werde. Bemerken will ich noch, daß ich nur mit Ganzrahmen imkere, daß man es in der Hand hat, den Abstand des Rähmchens von der Decke zu regulieren, indem man ja den Nagel auch nach oben oder unten mehr oder weniger biegen kann. Die Nägel müssen natürlich stark genug sein. Für schwache Tragleisten würden sie zu schwach genommen werden müssen.

Vielleicht tragen meine Zeilen dazu bei, diesen oder jenen Imker zu einem Versuche nach dieser Seite hin zu veranlassen. Zu diesem Zwecke besorgt man sich 12 mm starke Stäbe, schneidet sie genau so lang wie die unteren Rähmchenstäbe, schlägt die Nägel so weit ein, daß sie zugleich den oberen Seitenabstand regulieren, entfernt die alten Träger und befestigt an ihre Stelle die neuen.

Nachschrift der Redaktion. Bei Hervorhebung der Vorteile dieser Rähmcheneinrichtung — die übrigens in ihrer Grundidee nicht neu ist — darf man auch die damit verbundenen Nachteile nicht übersehen, die allerdings in den vorhergehenden Ausführungen schon angedeutet worden sind. Solange der Stock ruhig und genau senkrecht auf seinem Platze steht, sind kaum irgendwelche besonderen Mißstände zu bemerken; das ändert sich aber, sobald die Wohnung transportiert wird. Da die Rahmen hierbei infolge ihres losen Sitzes hin- und herwiegen und zusammenschlagen, müssen dieselben vor dem Verladen an den Seitenwänden der Wohnung gut befestigt werden.

Freie Aufstellung der Stöcke im Zimmer.

Von Professor Dr. Walter in Nancy.

Als ich vor einigen Jahren naturwissenschaftlichen Studien im Elsaß oblag, faßte ich den Entschluß, mich während meiner Musestunden mit der Bienenzucht zu beschäftigen. Ausgedehnte Kleefelder, größere Laubwaldstrecken und besonders ein langgestreckter Wiesengrund versprachen eine reiche Ernte.

Meinem Vorhaben stand nichts im Wege als ein bedauerlicher Platzmangel. Wohl stand mir ein Garten zur Verfügung, in welchem aber die Vorrichtung zum Antriebe einer Dreschmaschine stand. Da ich mich der Pferde wegen keinen Unannehmlichkeiten aussetzen wollte, so entschloß ich mich denn, zur Probe ein Volk in einem Zimmer des ersten Stockes meines Wohnhauses unterzubringen. Dasselbe lag 5 m über der Erde, hatte zwei Fenster und befand sich auf der Südseite. Ich stellte mein Volk 2 m vom Fenster entfernt auf einen Tisch und ließ meinen Bienen nur den Ausflug nach Süden; das Fenster an der Ostseite wurde verschlossen. Wider Erwarten gedieh das Volk ausgezeichnet, und ich vermehrte meinen Stand durch Ankauf und Teilung (Kunstschwärme) bis zu 14 Völkern. Immer in Tischhöhe, gruppierte ich die Völker im Viereck um das Fenster; dasselbe genügte meinen Bienen vollkommen. Ich hatte nie über schlechte Überwinterung, Nahrungsmangel und dergl. zu klagen. Nur fand ich, daß die Bienen im Zimmer stechlustiger waren als auf den freien Ständen, die ich besuchte und behandelte.

Hingegen bot eine Aufstellung der Bienenvölker im Zimmer mancherlei Vorteile. Auf dem freien Raume zwischen den Stöcken und dem Fenster luden die Bienen alles ab, was ihnen schädlich sein konnte; man war sofort vom Stande der Dinge unterrichtet, wenn man auf den stets sauber gehaltenen Raum nur einen Blick warf: da lagen tote Bienen, Puppen, zuweilen auch Königinnen, kurz, lauter Dinge, aus denen der rechte Bienenvater Schlüsse zieht, die ihm ein freistehendes Bienenhaus nicht so leicht erlaubt. Gegen Wind und Wetter, vorzeitige Frühjahrsausflüge, starke Gewitterregen im Sommer, plötzliche große Temperaturschwankungen im Frühjahr und Spätherbst, Räuberei waren

die Bienen ohne weiteres, resp. nach dem Schließen der Fensterläden, die natürlich völlig lichtdicht waren, sofort geschützt. So ersetzte das Zimmer die vielgerühmten und nur selten ihren Zweck erfüllenden Flugsperren.

Bei so manchem, der sich gern der Bienenzucht widmete, fehlt es häufig an einem geeigneten Platze zur Aufstellung der Völker. Steht einem solchen ein unbenutztes Zimmer zur Verfügung, so kann ich ihm auf Grund meiner Erfahrungen nur raten, dies zur Aufstellung der Bienen zu benutzen.

Ja, selbst denen, die mit ihren Ausgaben nicht allzusehr knausern müssen, kann ich nur empfehlen, beim Bau eines Bienenhauses dasselbe so geräumig herstellen zu lassen, daß die Aufstellung der Völker in einiger Entfernung von den Fenstern stattfinden kann; der Nutzen dieser Einrichtung wird sich bald zeigen.

Wie hilft sich ein Imker in der Großstadt?

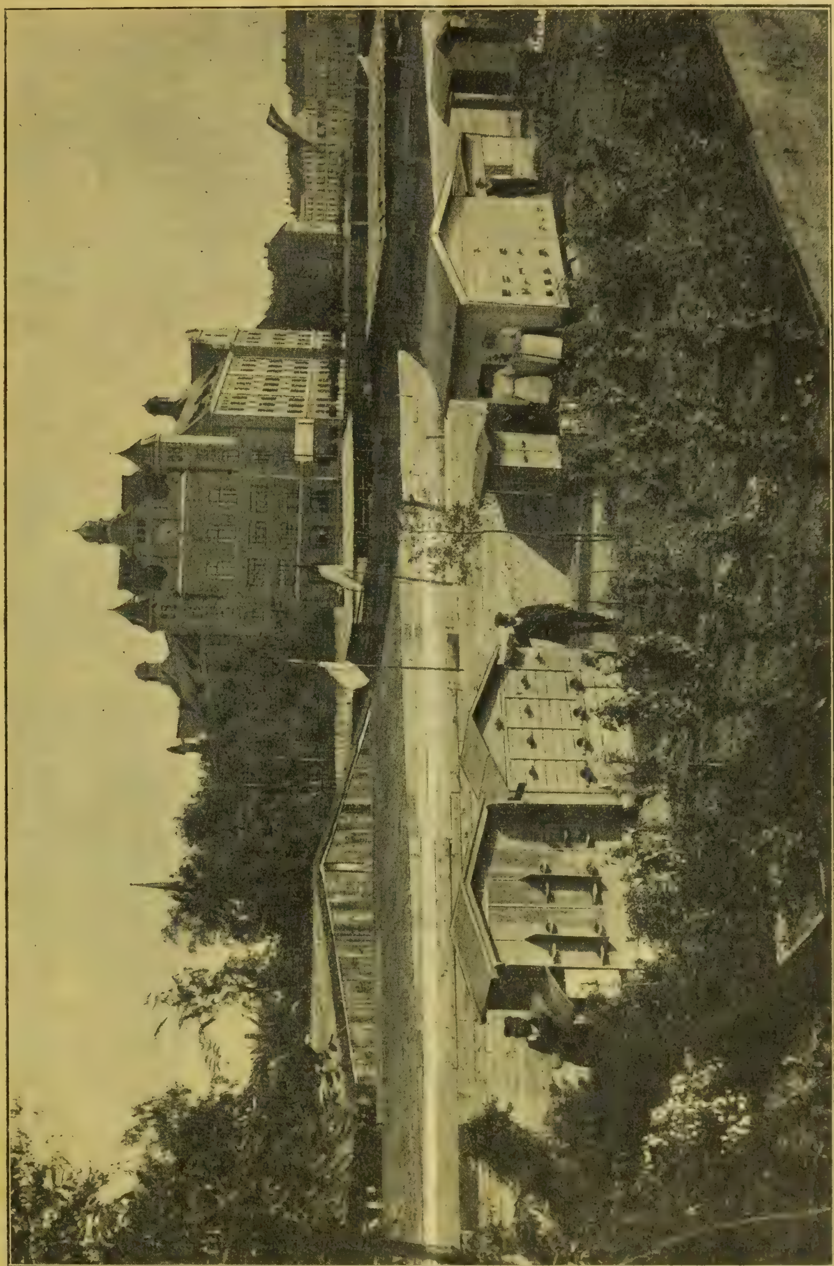
Von M. **Winkler**, Leipzig-Lindenau.

(Zu unserem Bilde.)

Unsern modernen Großstädten und Industriezentren fällt ein Stückchen Natur nach dem andern zum Opfer; manche blumenreiche Wiese und zahlreiche Feldstücke müssen Wohn- und Fabrikgebäuden oder breiten Straßen weichen. Wohin sollen da die Imker? Bisher waren wir in Leipzig in der glücklichen Lage, in den meisten der hier so verbreiteten Schrebergärten unsern lieben Immen ein Heim aufschlagen zu dürfen. Viele vernünftige Schrebergärtner waren auch dafür dankbar, versprachen sie sich doch davon für ihre zahlreichen Obstbäume und Beerensträucher selbst reichlichen Nutzen. Leider brachten es einige neidische Garteninhaber soweit, daß in einigen Schrebervereinen die Imker gezwungen wurden, ihre Gärtchen aufzugeben oder mit den Immen auszuziehen. Vorstellungen an den Rat der Stadt, den Verpächter des Grundstücks, blieben ohne Erfolg. Wohin nun mit den Bienen? Da bat man den über 120 Mitglieder zählenden Bienenzüchterverein einzutreten und ein passendes Areal zu kaufen oder zu pachten. Man zeigte aber hierzu wenig Neigung, da nur eine geringe Anzahl Mitglieder betroffen wurden, viele sich auf eigenem Grund und Boden wohlgeborgen wußten, andere aber das in Aussicht genommene Areal als zu entfernt oder das Unternehmen mit zu großen Geldkosten verknüpft fanden.

Sechs Imker des Leipziger Westens, denen später noch ein siebenter folgte, beschlossen in der Zeit vorzubeugen. Sie erpachteten deshalb im Oktober 1906 ein nahegelegenes, reichlich 400 qm großes Stück Wiese à qm 10 ₰ von einer hiesigen Baugesellschaft, ein Areal, das trotz der Nähe der Stadt voraussichtlich erst nach vielen Jahren bebaut werden darf. Bei einem Hausabbruche wurden dann ca. 110 qm gebrauchte, aber noch gute Bretter und 26 Stück Säulen gekauft. Da das Grundstück bereits auf zwei Seiten Planken hatte, brauchte man nur die übrigen zwei Seiten 2 m hoch einzuzäunen. Da alle 6 Genossen kräftig zugriffen, wurde die Einfriedigung an einem einzigen Tage bei frischer, fröhlicher Stimmung vollendet. Darnach wurde der Raum verteilt, und man machte sich daran, den Boden zu rigolen und zu bepflanzen. Im Frühjahr 1907 grünten bereits über 100 Beerensträucher. Dazwischen wurden Raps, Weiß- und Riesenklee, Phazelia, Buchweizen, Fenchel, Leonurus angesät. Die 1 m breite Rabatte schmückten Krokus, Arabis, Reseda, Campanula Medium, Malven, Storchschnabel, Herbstastern, Schneebeeren usw. Im zeitigen Frühjahre arbeitete man eifrig an der Aufstellung der Bienenhäuschen. Bald waren diese auch bezogen und lustig umkreisten sie die Immen. Mancher befreundete Vereinsgenosse besuchte den Stand und meinte: „Ja, Ihr habt's schön!“ Ein wenig guter Wille und die rechte Arbeitslust brachten das Werk zustande. Im Sommer 1907 grub man auch selbst einen Brunnen, der allerdings infolge der günstigen oder auch ungünstigen Wasserverhältnisse nur 2,50 m tief ist. Den nachfallenden Boden halten unten 2 weite Fässer, oben wurde die Rundung mit Mauersteinen ausgesetzt. Röhre und Deckel wurden geschenkt. Daneben legte man die Tränke an. Da beobachtet worden war, daß die Bienen besonders gern ihren

Wasserbedarf an mit Teerpappe gedichteten Teichen deckten, deren in der Schreberanlage mehrere vorhanden waren, so beschloß man, eine Rinne quer über das Grundstück anzulegen und mit Pech und Teer dichten zu lassen. Material und Arbeitslohn betrugen



hierfür 15,50 M. Die Tränke (Bild rechts) wurde mit Wasser und Moos gefüllt und etwas Salz hineingegeben. Tagtäglich ist sie zu unserer großen Freude von den Bienen reichlich belagert. In den Vorjahren kamen unzählige Bienen in den vielen vorhandenen

Wasserfässern und an den Brunnen um. Dieses Jahr wurden an diesen gefahrvollen Plätzen fast keine Immen bemerkt.

Bei Gründung der Vereinigung verpflichtete sich jedes Mitglied schriftlich, die Kosten zu gleichen Teilen mitzutragen. Ein Austritt konnte erst nach 2 Jahren erfolgen. Um Streit bei etwa vorkommenden Schwärmen zu vermeiden, hat man die Vereinbarung getroffen, daß, falls die Herkunft eines Schwarmes nicht genau zu ermitteln ist (Bestreuen mit Mehl an entferntem Orte), dieser zu Gunsten der Kasse an den Meistbietenden versteigert wird. Jedes Mitglied ist verpflichtet, wenn es gerade anwesend ist, die Herkunft des Schwarmes festzustellen und für die Bergung desselben zu sorgen. Die jährliche Pacht beträgt 40 M., und die Gesamtkosten der Anlage beliefen sich bis jetzt auf 103,95 M. Auf jedes der 7 Mitglieder entfielen daher ohne Pacht 14 M. 85 Pf.

Sollten einige in gleicher Lage sich befindende Imker den Mut finden, unserm Beispiele zu folgen und dabei aus dem hier Gesagten ein wenig Nutzen ziehen, so wäre der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Der Kampf um die Macht.

Von W. Matthes in Dorndorf.

Am 24. Juni nahm ich ein tütendes Volk auseinander. Zwischen der zweiten und dritten Wabe vom Flugloch her war eine ganze Kette von Weiselzellen errichtet. Die Rahmen hatten einen etwas größeren Abstand; für die Königinzellen war so recht bequemer Platz. Ich zählte 13 Stück. Eine war ausgelaufen, einige hatten gelockerten Deckel. Kaum hatte ich das Orgelwerk hingelegt, so waren zwei junge Weisel herausgeschlüpft. Mit den Zellen ging ich in die Schule, um sie den Kindern zu zeigen. Ich bezeichnete die Zellen, nach denen sie sehen sollten. Der erste Deckel hob sich; da ich aber die Zellen nach oben hielt, schien es der Königin schwer zu fallen, ihren Leib in die Höhe zu schieben. Bis zur Hälfte sah sie heraus. Ich drehte die Wabe um und blitzschnell lief sie auf meine Hand In diesem Augenblick kam noch eine zum Vorschein. Die auf meiner Hand befindliche ließ ich wieder auf das Zellenwerk laufen. Beide Weisel begegneten sich. Sofort begann der Kampf. Sie ließen aber gleich wieder los, offenbar um ihre Bienen zu suchen, oder weil sie die Situation noch nicht richtig empfanden. Jetzt ließ ich die Königinnen auf ein Blatt Papier laufen und stülpte ein Trinkglas darüber. Sogleich packten sich die Nebenbuhlerinnen wieder und wälzten sich wie ringende Knaben. Beide krümmten die Hinterleiber so stark, daß der kämpfende Knäuel wie zwei zusammenhängende Haken aussah. Der Kampf geschah Brust an Brust. Die Kinder sahen voller Staunen das Purzeln, Wälzen und Ringen. Es war ein Kampf um die Macht, die Herrschaft, ein Kampf auf Leben und Tod. Eine lag unten, die andere oben, wobei sie sich stets mit der Brust berührten. Deutlich sah ich, wie die obere ihrer Gegnerin, die unter ihr auf dem Rücken lag, das Schwanzende auf die Gegend zwischen dem ersten und zweiten Hinterleibsring fest aufsetzte Den Stachel konnte ich nicht sehen; daß es sich aber um den Todesstreich handelte, wußte ich. Schon nach ungefähr einer Minute regte sich die Getroffene nur noch wenig; von einer Gegenwehr war keine Rede mehr. Der Kampf war entschieden. Die Siegerin schien neue Kraft und neuen Lebensmut zu bekommen. Sie tobte wie rasend an der Glaswand umher. —

Es ist wunderbar, daß die eben ausgeschlüpften Geschöpfe sofort bei der Begegnung den Kampf auf Leben und Tod beginnen. Der Kampfestrieb ist so stark, daß die Umgebung vollständig vergessen wird. Keine Kämpferin merkt die Abwesenheit ihres Bienenstaates. Sie begegnen sich, und das genügt, um sofort zu ringen. Jenes alte Gesetz trat wieder klar zutage: die Königin leidet keine andere neben sich. Während in den Ameisenstaaten viele Mütter gleichzeitig tätig sind, zeigt das Bienenvolk eine höhere Organisationsstufe. Es zeigt sich eine Einheit des Hauswesens, das nur in einem Muttertier die Quelle seines Daseins besitzt. Alles ihre Kinder, alle — Geschwister.

Wer siegt denn von den kämpfenden Königinnen? Man wird sagen — die stärkere. Tatsächlich machte meine Siegerin diesen Eindruck. Wenn nun aber die schwächere, vielleicht flinkere der größeren ihre todbringende Waffe in den Leib drückte? Ich befürchtete während des Kampfes, die unten liegende, die ihren Leib ganz krumm nach oben drückte, würde dieses Kunststück fertig bringen. Konnten sich nicht auch beide gleichzeitig erstechen?

Zum Siege gehört offenbar nicht nur ein größeres, also stärkeres Tier, sondern auch Mut und Gewandtheit. Nur zufällig wird ein minderwertiges Geschöpf Siegerin.

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Bienen und Früchte. Unter dieser Überschrift bringen die Gleanings einen Bericht, nach welchem die Redaktion des „Dayly Mirror" in London es unternommen hat, neue Versuche über den Wert der Bienen für die Befruchtung der Pflanzen anzustellen Sie hat zu dem Zwecke auf dem Dache ihres Redaktionsgebäudes zwei Bienenvölker aufgestellt und hat rings umher in der Gegend verschiedene Persönlichkeiten mit den nötigen Beobachtungen beauftragt. Der Sekretär des königl. botanischen Gartens hat mitgeteilt, daß die Fruchtbäume in den Gärten wenig oder gar keine Früchte hervorbrächten, obgleich zur Erzielung derselben alle mögliche Aufmerksamkeit verwendet würde und Blüten überreichlich vorhanden seien. Er leitet das Fehlschlagen der Befruchtung her von dem Mangel an Bienen, und er ist der Ansicht, daß die Bienen in weit größerer Beziehung zu dem Pflanzenleben stehen, als die meisten Menschen nur ahnen. Oft werde auch im Frühling die Befruchtung verhindert, wenn infolge des kalten und trüben Wetters die Bienen in ihrer Behausung zurückgehalten werden. Das Zeugnis ist interessant, um so mehr, als es aus der größten Stadt der Erde kommt, wo Rauch und Schmutz jeden Gegenstand überziehen, sogar auch Blumen, Früchte und Honig. Es ist kein Zweifel, daß die Bienen ihre Sache gut machen werden.

Honig in Afrika. In den afrikanischen Wäldern finden die Eingeborenen Mengen von Honig in hohlen Bäumen, gewöhnlich nahe dem Gipfel. Die Bäume werden heruntergeschlagen, die Bienen dann mit Rauch von Gras aus ihrer Behausung herausgetrieben, und der Honig wird dann schnell in das Lager getragen. Ein Reisender gibt eine Schilderung von der Gewinnung des Honigs, aus welcher hervorgeht, daß der Honig nicht immer denjenigen zum Segen gereicht, welche ihn gewinnen. Seine Karawane hatte im Schatten der Bäume Halt gemacht, und die Männer hatten auch bald Honig gefunden. Wir waren alle beim fröhlichen Genuß, ich mit einer Platte voll Honigwaben vor mir, von denen ich große Stücke abbiß. Da entstand plötzlich eine große Bewegung im Lager; die Männer sprangen auf die Füße und warfen die Waben fort. Ein mächtiges Gesumme kam näher, und siehe da, eine Unmenge von Bienen kamen schnell, füllten das Lager und stachen überall die nackten Männer. Diese hielten ihre Hände vor das Gesicht und entflohen nach allen Richtungen. Mein armer Somali, ein strenger Muselmann, welcher niemals etwas anrührte, was von Ungläubigen berührt worden war, war der einzige, der an dem Honigessen nicht teilgenommen hatte. Weil er jedoch einen ganz besonderen Abscheu vor den Bienen hatte, war er der erste, der fortstürzte, als er die Bienen hörte. Dadurch kam es, daß er, der keinen Honig berührt hatte, von der größten Zahl der Bienen verfolgt wurde. Eine Zeitlang schien es, als wenn sich sämtliche Bienen um ihn versammelt hätten. Durchdringend war sein Geschrei und hoch waren die Luftsprünge, die er machte. Merkwürdig war es, daß ich, der ich noch die Platte mit Honig auf meinen Knien hatte und bewegungslos gleich einer Statue blieb, keinen einzigen Stich bekam, obgleich Tausende von aufgeregten Bienen mich umschwärmten. The American Bee-Keeper.

Eine neue Art Wachs. Nach Zeitungsberichten ist im südwestlichen Texas eine Pflanze entdeckt worden, aus welcher Wachs gewonnen werden kann, ähnlich wie man Gummi aus den Guayala-Pflanzen gewinnt. Die Pflanze ist bekannt als Candelia und wächst in den Wüstengegenden. Einem Minen-Ingenieur gebührt das Verdienst der Entdeckung, und er hat auch schon vom Gouverneur von Texas die Berechtigung erlangt, auf die Dauer von fünf Jahren von allen Candeliapflanzen, welche er erlangen kann, Besitz zu ergreifen. Er beabsichtigt, Veranstaltungen zur Gewinnung des Wachses zu treffen und will auch Kapitalisten für die Sache interessieren. Er ist überzeugt, daß nicht weniger als die Gewinnung von 100 Mill. Tonnen des Wachses im südwestlichen Texas in Aussicht steht. Das ist eine sehr hohe Schätzung, denn die Candelien sind kleine Sträucher und sind nicht sehr verbreitet in den betreffenden Gegenden. Gleanings.

Wachs aus Zuckerrohr. Es scheint, daß die Rinde des Zuckerrohrs eine gewisse Menge Wachs enthält, welches bisher mit den Abfällen verloren ging. Es ist ein Verfahren gefunden worden, auf das man bereits ein Patent nachgesucht hat, und durch welches aus den Filterrückständen das Wachs gewonnen werden soll. In seinen Eigenschaften ist das Wachs dem Bienenwachs oder Carnaubawachs sehr ähnlich und kann daher fast zu denselben Zwecken verwendet werden, wozu das Bienenwachs Verwendung findet. Das Wachs ist sehr hart, nimmt eine hohe Politur an und ist ähnlich demjenigen, welches schon lange zur Herstellung von Zylindern für Sprechmaschinen Verwendung findet. Das Verfahren zur Gewinnung des Wachses soll noch in diesem Jahre von Zuckerpflanzern auf Java zur Anwendung gelangen. The Canadian Bee-Journal.

Arznei aus Bienengift. Nach „Le Rucher Belge" ist ein Amerikaner auf die seltsame Idee gekommen, aus dem Bienengift ein Heilmittel gegen Rheumatismus herzustellen und ist deshalb schon mit hervorragenden Pharmazeuten in Verbindung getreten. Um sich die Stacheln zu verschaffen, will er eine Kautschukkleidung anlegen, welche mit Pferdehaut abgerieben worden ist. In dieser Kleidung begibt er sich auf den Bienenstand, und die Bienen, gereizt durch den Pferdegeruch, stürzen sich auf ihn, stechen mit Wut auf den Kautschuk, in welchem ihre Stacheln stecken bleiben. Er braucht sie dann nur abzusammeln. Das Tausend Stacheln will er mit 5 Dollar verkaufen. Auf diese Weise will er in honigarmen Jahren einen Gewinn aus den Bienen erzielen.

Auf noch eine andere Art der Verwendung von Bienen wird in demselben Blatte hingewiesen. Man weiß, daß in Afrika Heuschrecken als ein sehr gutes Nahrungsmittel gepriesen werden, und die Chinesen verspeisen die gerösteten Kokons von Seidenraupen. In Japan wird eine Marmelade hergestellt aus Larven von verschiedenen Fliegenarten und wilden Bienen, zubereitet mit dem Safte der Sogabohne. Es liegt nahe, zu dem beregten Zwecke die Bienenmaden zu verwenden.

Vermischtes.

Wie wir aus einer uns zugegangenen Postkarte ersehen, feiert der Altmeister der Bienenzucht, Herr **Wilhelm Günther in Gispersleben,** am 18. Oktober seinen 75. Geburtstag. Wir bringen ihm hierzu unsere herzlichsten Glückwünsche dar und hoffen und wünschen, daß ihm noch ein langer Lebensabend in Gesundheit und geistiger Frische beschieden sein möge. Die Red.

Ein anspruchsloses Volk. Mühlenbesitzer E. in A. hat seit mehreren Jahrzehnten in seinem Garten ein einziges Volk deutscher Rasse in einer Klotzbeute. Nach seiner Angabe hat der Stock nie geschwärmt, aber stets Honig geliefert, öfters über ½ Ztr. Zucker hat das Volk noch nie zu kosten bekommen; es ist überhaupt noch niemals gefüttert worden. Er wendet dem Volke nur einmal im Jahre seine Aufmerksamkeit zu, das geschieht in der Osterzeit, wenn es darauf ankommt, ihm seinen Überschuß an Honig abzunehmen.

Alle umwohnenden Imker der alten Schule halten des Müllers Bienen für Raubbienen. Einer von ihnen erklärte mir kürzlich, daß E. im Besitze eines Mittels sei, wodurch er seine Bienen zum Rauben antreibe.

D. K. Sch.

Stechwut der Bienen ohne sichtbaren Grund. Es war im Monat Juni, als ich eines Morgens durch das Geschrei meiner Gärtnergehilfinnen, die auf dem hinter meinem Bienengarten gelegenen Felde arbeiteten, veranlaßt wurde, der Ursache nachzuforschen. Ich hatte kaum den Garten betreten, so wurde ich schon von einer ganzen Anzahl Bienen umringt, die dann auch gleich wie auf Kommando über mich herfielen. Den auf einem etwas entfernteren Felde beschäftigten Männern ging es nicht besser. Wie besessen fuchtelten sie mit den Armen in der Luft herum. Selbst die aus ihren Tabakspfeifen aufsteigenden Rauchwolken gewährten ihnen keinen Schutz vor den wütenden Angreifern.

Auch am folgenden Tage hatte sich die Aufregung noch nicht gelegt. Ich wurde, so oft ich den Bienenstand betrat, sofort von einer ganzen Anzahl stechwütiger Bienen umschwirrt.

In einem benachbarten Dorfe hat man während dieser Zeit dieselbe Beobachtung gemacht. Der Ortsvorsteher, der mit Mähern und mit Pferden auf seiner in gehöriger Entfernung vom Bienenstande liegenden Wiese arbeitete, sah sich sogar genötigt, die Arbeitsstätte samt seinen Leuten und seinem Gespann zu verlassen.

Was war die Ursache dieser ungewöhnlichen Stechwut? War es etwa das abnorme Wetter im vergangenen Sommer?

Hochheim b. Erfurt. Wachtel.

Kleine Völker mit Reserveköniginnen überwintert man, wenn sie nicht in der oberen Etage einer besetzten Bienenwohnung untergebracht werden können, am besten in besonderen Lokalen. Diese müssen aber 1. vollständig trocken, 2. frostfrei, 3. ruhig gelegen sein und 4. müssen sie verdunkelt werden können. Unbewohnte Stuben oder auch Kammern auf dem Hausboden eignen sich, wenn sie frostfrei gehalten werden können, gut dazu. Es ist aber geraten, die Stöcke hängend zu überwintern. Das Anhängen hat den Nutzen, daß der Stock vor Mäusen geschützt und daß er keinen Erschütterungen durch Türenschlagen ausgesetzt ist. W.

Heidhonig als Winterfutter. Unter dieser Überschrift bringt die „Leipzigerin" in Heft 8 einen Artikel, in welchem die Ansicht vertreten wird, daß „Heidhonig auf Sandboden in Gegenden, in denen es viel Niederschläge gab, als Winterfutter sich vorzüglich bewährt, daß dagegen der auf Granitboden gewonnene Heidhonig, besonders in trockenen Trachtzeiten, stets die Ruhr im Gefolge hat." Ich bin anderer Meinung, denn meine Bienen beflogen die Heidekrautblüte auf ganz leichtem Sandboden, an Niederschlägen fehlte es auch nicht, und doch trat im Winter die Ruhr in nicht geringem Maße in Erscheinung. Ich glaube gar nicht, daß die Beschaffenheit des Bodens Einfluß auf den Heidhonig ausübt, bin vielmehr der Ansicht, daß der Heidhonig an und für sich, von welchem Boden er auch herrührt, in allen Fällen ein gutes Winterfutter ist. Wo die Ruhr bei Stöcken, welche die Heide beflogen, auftritt, da ist nach meiner Überzeugung anderer Honig, den die Bienen zwischen den Heidhonig und gleichzeitig mit diesem eintrugen, die Ursache davon. In den meisten Fällen befindet sich das von Wanderimkern aufgesuchte Heidekraut an Waldrändern und in geringer Entfernung von diesen unter Fichten- und Tannenbäumen. Diese Bäume schwitzen bekanntlich eine süße Flüssigkeit, den sogenannten Tannenhonig aus, der mit dem Heidhonig zu gleicher Zeit eingetragen wird, aber bekanntlich ein schlechtes, ungesundes Winterfutter ist und sicher die Ruhr veranlaßt. Wo man also annehmen kann und muß, daß derartige ungesunde Honige mit dem Heidhonig zugleich eingetragen wurden, da ist es unbedingt notwendig, sämtlichen Völkern, nachdem man den Heidhonig soviel als möglich entfernt hat, vor der Einwinterung soviel Pfund Kristallzucker oder Kandis zu reichen, daß sie bis zum Reinigungsausflug genügend zu zehren haben. Fliegen die Bienen im Frühjahr erst wieder ins Freie, dann hat's keine Not mit jenen „ungesunden" Honigarten. W.

Wie gibt man dem Wachs seine schöne Naturfarbe wieder? Wo die gelbe Farbe des Wachses herrührt, darüber sind sich die Züchter noch nicht ganz einig. Wenn die einen die Ursache auf den gelblichen Farbstoff des Pollens, die andern auf die Exkremente der jungen Bienen zurückführen, so braucht man sich bei dem folgend beschriebenen Verfahren um diese Streitfrage nicht sonderlich zu kümmern, wie der Leser bald merken wird.

Das Wachs nimmt bekanntlich durch das Ausschmelzen und Reinigen gar oft eine weißliche Farbe an. Quetscht und drückt man z. B. die Waben in den Säckchen zu stark und zu lange aus, so gehen viele feine Schmutz- und Pollenteilchen in das Wachs über, die sich nur schwierig durch wiederholtes Abschaben und Umschmelzen der Kuchen herausbringen lassen. Am schnellsten erfolgt dies bekanntlich durch Zusatz einiger Prozent Schwefelsäure zum Schmelzwasser. Durch diesen

Zusatz wird jedoch das Wachs sehr oft zu stark gebleicht und ist darum weniger gut verkäuflich. Um nun eine weißliche Farbe überhaupt zu vermeiden, verfahre man auf folgende Weise.

Das vom Auskochen der Waben herrührende dunkelbraun gefärbte Wasser wird in einem Eimer einige Stunden ruhig hingestellt und darnach behutsam von dem auf dem Boden sitzenden Schlamm abgegossen. Dieses Abgießen kann einigemal wiederholt werden, wobei man die Flüssigkeit zuletzt noch durch Leinwand filtriert. Nun bedient man sich dieses vom natürlichen Wachsfarbstoff ganz durchdrungenen Wassers auch beim Umschmelzen und Reinigen der Wachskuchen. So können die letzteren eine weißliche Farbe gar nicht annehmen, sondern behalten dauernd ihr schönes natürliches Aussehen. Voraussetzung bleibt selbstverständlich, daß überhaupt nur weiches (Regen-) Wasser zum Ausschmelzen der Waben gebraucht wurde und daß das Umschmelzen nicht in schmutzigen oder eisernen, besonders rostigen Gefäßen sich vollzieht.

Biewer. R. Ludwig.

Sicher wirkendes Mittel gegen Wachsmotten. Die vor und bei der Einwinterung den Stöcken entnommenen Waben werden in den Wabenkasten gehängt oder in einer gut schließenden Kiste untergebracht. Darauf bringe ich eine Stange gelben Schwefels in ein feuersicheres Gefäß unter die Waben. Am besten eignet sich hierzu eine Blechbüchse mit durchlochtem Deckel, durch den die Dämpfe, nachdem der Schwefel angezündet ist, nach oben hin entweichen können. Einige Tage später stelle ich ein offenes Gläschen mit bestem Terpentinöl in das Behältnis. Nach ungefähr acht Tagen werden die Waben nochmals in der schon beschriebenen Weise geschwefelt. Das Gefäß mit Terpentinöl muß selbstverständlich der Feuergefährlichkeit wegen zuvor entfernt werden.

Diese Art der Behandlung bietet eine sichere Bürgschaft gegen Mottengefahr. Derartig behandelte Waben lassen sich sogar mehrere Jahre lang aufbewahren, ohne daß sie von Motten beschädigt werden.

Vor der Wiederverwendung werden die Waben einige Stunden der frischen Luft ausgesetzt, wobei sich der etwa noch anhaftende Terpentingeruch schnell verflüchtigt.

Fischau b. Wr.-Neustadt. Trofer.

Schutz der Linde! Die altehrwürdige Linde hat an Wertschätzung eingebüßt; in ihrer Kultur ist ein entschiedener Rückgang zu bemerken. Der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß ihr Holz als Brennmaterial von untergeordnetem Wert und weil ihre sonstige Verwendbarkeit zu wenig bekannt ist. Von allem Nutzen abgesehen, ist die Linde in ihrer schönen Pyramidenform ein Zierbaum auf jedem Standort. Wie herrlich ist ihre mächtige, dichte Krone, wie erquickend ist es in ihrem Schatten, besonders zur Zeit der jedesmal üppigen, köstlich duftenden Blüte! Den Bienen bietet sie in vielen Gegenden eine gute Tracht, und zwar zu einer Zeit — im Juli — in welcher meist alle anderen ergiebigen Honigquellen versiegt sind. Die getrockneten Blüten liefern den beliebten schweißtreibenden Tee, die Rinde gibt Bast zu Flechtwerken, ihr Holz eignet sich wie kaum ein zweites zu Bildhauerarbeiten, die Kohle findet Verwendung zum Zeichnen und zur Herstellung des Schießpulvers. Da diese durch Schönheit und Nutzen gleich ausgezeichnete Pflanze in allen sonnigen, freien Lagen gut gedeiht und an den Boden keine hohen Ansprüche stellt, sollten besonders die Imker dahin streben, daß sie nebst der Akazie bei Anlagen von Parken und Alleen, sowie bei Bepflanzung kahler Stellen berücksichtigt werde.

W. E.

Wespen als Vertilger der Nonnenschmetterlinge. In naheliegenden Forsten meiner Heimat hat sich vor 2 Jahren ein unheimlicher Gast, die Nonne, eingestellt. Tausende von Mark wurden ausgegeben, um diesem Waldvernichter das Handwerk zu legen. Alle Arbeit wäre aber nur Stückwerk gewesen, wenn sich nicht die Wespen an dem Vertilgungskriege beteiligt hätten. Die Forstleute in dem betroffenen Gebiete wollen nämlich beobachtet haben, daß die Wespen mit großer Vorliebe Jagd auf die Nonnenschmetterlinge machen.

D.-K. Sch.

Der Bienenkorb als Reklame für Kunsthonig. In einer Familie im benachbarten Industrierevier kam ein als Zuckerdose benutztes Gefäß auf den Kaffeetisch, das, aus Blech gestanzt, einen Miniatur-Bienenkorb darstellte. Naturgetreu dargestellt, entquollen dem Flugloch die Bienen und waren auch verstreut auf dem Körbchen angebracht. Auf meine Frage nach der Herkunft dieses originellen Reklamestücks wurde mir mitgeteilt, daß es Honig enthalten habe und aus einem benachbarten Kolonialwarengeschäfte stamme. Weiter erfuhr ich, daß die Dose 1 Pfd. Honig enthalten und einschließlich der Dose 45 Pfg. gekostet habe. Also Kunsthonig in einem Bienenkorbe! Hervorheben muß ich noch, daß ich an der Dose vergeblich nach einer Aufschrift suchte, wodurch der Inhalt gekennzeichnet worden wäre. Einer dreisteren und schlimmeren Reklame bin ich allerdings noch nicht begegnet.

P. Wegener.

Aus Bayern. Da die Imker durch die Überschwemmung mit Kunsthonig und Fälschungsprodukten wirtschaftlich stark geschädigt werden und das Publikum für teures Geld nur minderwertige Ware, aber nicht das gewünschte Naturprodukt „Honig" erhält, hat der bayrische Landesverein beschlossen, durch Einführung eines Einheitsglases, einer Einheitsetikette und eines Verschlußstreifens, durch Kontrolle beim Imker und wissenschaftliche Untersuchung des Honigs dem kaufenden Publikum die Echtheit und Reinheit des Honigs zu gewährleisten.

Aus Nordamerika. Der Bundesmarschall beschlagnahmte kürzlich in Detroit 35 Fässer und 10 Kisten Kunsthonig, ein Produkt, das für echten Honig ausgegeben wird. Die Fässer fand man im Speicher der National Biscuit Co., welche vor einigen Tagen erst von J. Stoneyer in Philadelphia versandt worden waren.

Betriebsregeln für Anfänger im Oktober.

Von Lebrecht Wolff, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Der echte und rechte Bienenvater hat seine Völker mit dem, was ihnen not tut und gut ist, für den Winter ausgerüstet, und so einer von ihnen mit der Auffütterung doch noch im Rückstande ist, soll er das Versäumte unverzüglich während der ersten Oktobertage nachholen. Die späte Fütterung taugt nicht. Es bleibt nur noch die Verpackung der Stöcke und das Anbringen der Blenden übrig. Bei ersterer muß jedoch auf die Witterung Rücksicht genommen werden. Solange es milde und sommerlich bleibt, schiebt man die Arbeit des Verpackens hinaus, wenigstens verpackt man nur ganz leicht und lose, damit sich die Bienen ordentlich zusammenziehen und zur Ruhe kommen. Es ist nicht genug, daß man von außen herkommende Beunruhigungen von ihnen fernhält, sondern vor allen Dingen muß ein Volk selbst erst in sich zur Ruhe gekommen sein. Das bewirkt man dadurch, daß man mit der Verpackung bis zum Eintritt kälterer Witterung zögert. Dann werden Stroh- oder Filzdecken oben und hinten angebracht, nichts weiter. Schließen diese an den Kanten nicht genau, so stopft man die sich zeigenden Öffnungen aus. Dringend zu warnen ist vor dem festen Ausstopfen der leeren Räume mit Stroh, Heu, Moos oder dgl. Dadurch erreicht man gerade das Gegenteil von dem, was man erreichen will. Durch die dicke Verpackung können die aus dem Wintersitz kommenden Dünste nicht entweichen, es bilden sich Niederschläge, und das Packmaterial wird naß und kältet alsdann, abgesehen davon, daß es auch schimmelt, die Luft im Überwinterungsraum verpestet und daß den Bienen infolgedessen ein ungesundes, recht unbehagliches Quartier bereitet wird. Einwandige Kastenwohnungen sind auch außen zu verhüllen, ebenso muß man schwache Bodenbretter gegen das Eindringen der Kälte schützen. Es macht sich ganz gut, wenn man die Wohnungen auf ein zweites Brett stellt. Die Blenden bringt man am besten schon an, wenn die Bienen noch Ausflüge halten, natürlich vorläufig über den Fluglöchern, damit sie sich an deren Vorhandensein gewöhnen. Man braucht sie beim ersten Frühjahrsausflug dann nicht ganz wegzunehmen, sondern nur hochzustecken. Die Fluglöcher werden den ganzen Winter hindurch nicht verengt, höchstens bei strengster Kälte. Je stärker das Volk und je warmhaltiger die Wohnung, destomehr Luft gebrauchen die Bienen. Kein Imker sollte es versäumen, unter die Rähmchen eine Asphaltpappe zu schieben. Diese braucht er im Frühjahr nur hervorzuziehen, und das Bodenbrett ist damit gründlich gereinigt. Zur Not geht es auch mit einem gewöhnlichen Pappbogen, den man sich passend zuschneidet. Zieht man den Bogen im Frühjahr hervor, so kann man so manches davon ablesen und braucht das Volk nicht weiter zu untersuchen. Man sieht sofort, ob das Volk viel oder wenig Tote hat, und ob etwa die Königin unter diesen ist. Die Gemüllreihen zeigen an, in wieviel Wabengassen das Volk sitzt, herabgeschrotene Honigkrümchen deuten darauf hin, daß das Volk Wassermangel hat, herausgerissene Arbeiternymphen sind ein Zeichen von der Weisellichtigkeit des Volkes usw. Blechtafeln unterzuschieben, ist nicht praktisch, diese kälten. — Umgeweiselte und weniger mit Futter versehene Völker sind zu merken, damit man gleich im Frühjahr besonderes Augenmerk auf sie haben könne. Wer es für besser hält, die Fenster über Winter im Stock zu lassen, mag es tun, viel schaden sie nicht, doch sind sämtliche Verschlußkeile zu entfernen. Die Fenster müssen aber ganz willig gehen und die Rahmenkanten sind von Kitt zu reinigen, sonst lösen sie im Frühjahr schwer oder gar nicht, da sie immer etwas anquellen. — Die Pollenwaben hat der Imker sorgsam aufzubewahren und vor Mäusen zu schützen. Knoblauch sagt: „Ist der Pollen fein mit Honig übergossen, — Sind die Zellen dann per Deckel fein geschlossen, — Halt die Wabe wert wie Edelstein, — Sei kein Narr und schmelz' die Wabe ein." —

2. Für Korbimker.

Bricht man die Körbe vor dem Winter noch einmal vom Bodenbrett los, so reinigt man dasselbe bei dieser Gelegenheit gründlich, auch von den Wachsansätzen. Sehr empfehlenswert ist es, die Bretter mittels einer Bürste abzuwaschen. Ungezieferbrut (Motten, Läuse usw.) wird dadurch sicher vernichtet. Wer seine nur dünnwandigen Körbe nicht anders zu schützen weiß, kann sie ruhig mit Säcken oder alten Kleidern überdecken, immer aber so, daß die Fluglöcher vollständig freibleiben. Zu Blenden kann man Brettchen benutzen, auch diese dürfen die Fluglöcher nicht verschließen und die Außenluft absperren, nur eine Verdunkelung des Fluglochs sollen sie bezwecken und scharfe Winde, wie auch die Vögel abhalten. Im vergangenen Jahre habe ich meine Untersätze unter den Körben während des Winters stehen lassen samt den Waben darin und gute Erfahrungen damit gemacht. Alles ist gut trocken geblieben. Doch müssen die Holzwände des Untersatzes ringsherum gut verpackt werden.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liebloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



November.	23. Jahrg.	Heft 11.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Ein schöner Herbst folgte dem wechselvollen Sommer. Konnten die Bienen auch keinen Honig mehr eintragen, so waren doch die prächtigen Tage den Schlußarbeiten auf dem Stande außerordentlich günstig, wie sie auch den Völkern die letzten Vorbereitungen im Wintersitz sehr erleichterten. Obwohl ich mit Leib und Seele Imker bin, ist es mir doch jedes Spätjahr recht angenehm, einige Monate vor den Bienen Ruhe zu bekommen. Es hat eben alles seine Zeit.

In dem Streben nach Weiterbildung darf jedoch auch im Winter beim Imker kein Stillstand eintreten, ebensowenig in den Maßnahmen, die auf die Förderung unserer gemeinsamen Interessen gerichtet sind. Dabei haben sowohl die einzelnen Züchter als auch die Vereine ihre Kräfte zu betätigen. Nur wenn sich unser neuer Imkerbund auf die Arbeit seiner Glieder stützen kann, werden seine Bemühungen von befriedigenden Erfolgen begleitet sein. Die Sonne allein tuts nicht, auch der stärkste Baum trägt nur mangelhafte Früchte, wenn ihm die Wurzeln nicht genügend Nahrung zuführen.

Erfreulicherweise dürfen wir in der Sammlung unserer Kräfte einen weiteren Fortschritt verzeichnen, indem sich der Landesverein von Elsaß-Lothringen dem „Deutschen Imkerbund“ angeschlossen hat, so daß von den größeren Verbänden anscheinend nur noch die beiden bayerischen ausstehen. Möge der mannhafte Appell, den der Nürnberger Zeidlerverein unter der Forderung des Anschlusses in ernsten Worten an die bayerischen Führer richtet, nicht ungehört verhallen! —

Neben dem regen Eifer, den die Honigschutzkommission des Imkerbundes an den Tag legt, machen sich gegenwärtig lebhafte Bestrebungen zur genossenschaftlichen Verwertung des Honigs geltend. Ich erwähne hier den Vorschlag Heydts in der „Rhein. Bienenzeitung“ zur Gründung einer allgemeinen deutschen Gesellschaft, ferner die bereits vollzogene Gründung einer Honigverwertungsgenossenschaft bayerischer Imker. Was nun letztere betrifft, so wird es in der „Münch. Bienenzeitung“ abfällig kritisiert, daß sie sich außerhalb des Landesvereins einrichtete. Dem Hinweis auf die vom Staate unterstützte Organisation und deren bezügliches Wirken folgt die Frage: „Wozu also Kraftzersplitterung und schließlich Konkurrenz im eigenen Lager?“

Man kann indessen jedes Ding von zwei Seiten betrachten. Auf den genossenschaftlichen Honigvertrieb setzen viele Imker ihre Hoffnung, und es dürfte ihm auch eine erhebliche Bedeutung nicht abzusprechen sein. Es will mir aber fast scheinen, als sollten es sich die Vereine noch recht sehr überlegen, bevor sie das Geschäft auf eigene Rechnung übernehmen; denn sie sind von Aufgaben technischer Art und solchen der Verwaltung jetzt schon stark in Anspruch genommen und werden leicht überlastet, wenn noch ein großer Geldapparat hinzukommt. In letzterer Hinsicht dürften auch gewisse Gefahren nicht außer acht zu lassen sein, ohne daß man gerade an die ungarischen Vorkommnisse zu denken braucht. Vielleicht wird es gut sein, wenn sich die Verbände bis zur weiteren Klärung der Frage auf die vereinsamtliche Honigvermittlung beschränken, die von den Kassengeschäften völlig absieht. Jedenfalls ist aber zu erstreben, daß die von organisierten Imkern etwa zu gründenden Genossenschaften in möglichst enge Beziehungen zu ihrem Hauptverein gebracht werden. —

Das Festhalten des „Deutschen Imkerbundes" an den bewährten Überlieferungen der Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte hat auch dieses Jahr in Wiener-Neustadt gute Früchte getragen. Eine Reihe ausgezeichneter Vorträge, die auch in unsere Blätter übergehen werden, kennzeichnet den gehobenen Standpunkt der Tagung. Neu ist gewesen, daß zwei Referate prämiiert wurden, eine Einrichtung, die noch der Nachprüfung bedürftig scheint, ehe man ihr eine weitere Folge gibt. Gewiß ist die Frage berechtigt, warum hervorragende Geistesarbeiten dieser Art nicht ebenso beehrt werden könnten wie die guten Erscheinungen der Literatur oder die Darbietungen des Imkerfleißes in Bienenprodukten und Geräten. Der Redakteurverband hat ja kürzlich ohnehin wieder geklagt, daß der geistigen Einwirkung auf die Gesamtheit von den Preisgerichten dieser Kongresse nicht die verdiente Schätzung zuteil werde. Und doch ist hier ein großes Aber am Platze. Die Sängertage haben wenigstens Preise für Stadtvereine und Landvereine, für Kunst- und Volksgesang. Man wird mich verstehen. —

Aus dem Gebiete der bienenwirtschaftlichen Betriebsmittel will ich heute den Bienenkasten „Sylviak" ins Treffen führen, dem Krüger eine so warme Empfehlung angedeihen ließ. Vielleicht wird mir der verehrte Imkerkollege, dessen lichtvolle Darstellungen ich sonst gerne lese, die vorausgeschickte Frage verzeihen, ob er sich da nicht etwas über das landläufige Maß hinaus geirrt habe. Doch unsere freundlichen Leser mögen selber urteilen:

Der französische Oberforstmeister Villeneuve hat einen Kasten erbaut, dessen unantastbares Brutnest 14—18 Rahmen in der Größe von 33 × 33 cm faßt. Darüber kommen baulose Aufsätze zur ausschließlichen Erzeugung von Wabenhonig, der im Herbste in der Weise gewonnen werden soll, daß man ihn durch Drahtsiebe laufen läßt. Alle die von uns so hochgepriesenen neueren Hilfsmittel, wie Kunstwabe, Honigschleuder und Absperrgitter, läßt dieser Herr beiseite liegen. In der höchsten Einfachheit erblicken er und seine Anhänger, die „Simplisten", den größten Triumph der Bienenzucht. Dies zu einer Zeit, wo man der Dampfmaschine und dem elektrischen Wagen noch das Luftschiff beigesellt. Zurück zur Natur, lautet die Mahnung.

Nein, Herr Villeneuve, so machen wir nicht mit. Aber eine wunderbare Bienengegend muß es doch sein, von der aus man solche Lehren verbreiten kann. In den meisten deutschen Ländern ist gerade deshalb die Erzeugung von Wabenhonig in baulosen Aufsätzen so rapid zurückgegangen, weil sie nicht mehr rentiert, außer es handelt sich um Verhältnisse wie in der Lüneburger Heide. Wir ernten bei ordentlicher Tracht einen mit beweglichen Waben versehenen Honigraum mittelst der Schleuder zweimal ab, bis die Bienen einen auszubauenden Aufsatz angefüllt haben. Wenn die Menschen einmal von der jetzigen Kultur abstehen, nur noch in Ochsenwagen fahren, barfuß und in selbst gewirkter Hose einhergehen, von Rüben und Hafer leben, dann, ja dann können auch die Imker all das Teufelszeug von modernen Hilfsmitteln der Bienenzucht in die Rumpelkammer werfen. Bis dahin aber werden sie sich unserer schönen Errungenschaften zur Ausübung einer rationellen Bienenpflege bedienen. Und wo dies durchaus nicht möglich erscheint, da halte ich's lieber mit dem Rundschauer der „Münchener Bienenzeitung" und verweise auf den deutschen Strohkorb mit beweglichem Honigraum.

Eine nicht alltägliche Anregung ist auch von Württemberg ausgegangen. Der Delegiertenversammlung in Stuttgart lag laut „Bienenpflege“ ein Antrag vor, betreffend die Ausbildung und Aufstellung von sogenannten Bienenwarten in den Bezirken. Die Versammlung lehnte jedoch den Gegenstand mit großer Mehrheit ab, weil ein allgemeines Bedürfnis nicht dazu vorliege. Wahrscheinlich ließ sie sich dabei auch von dem richtigen Grundsatz leiten, daß derjenige, der Bienen halten will, sie auch selber pflegen lernen und pflegen soll.

Gewiß sind die Antragsteller von der besten Absicht beseelt gewesen; aber es liegt doch die Vermutung nahe, daß diese Einrichtung hauptsächlich den bequemen Bienenhaltern zugute käme. Zwar kann dem Wirken der Bezirksbaumwarte im allgemeinen ein gutes Zeugnis ausgestellt werden; aber der Fall liegt hier doch wesentlich anders. Übrigens erinnert diese Sache an die „Immenschneider“ seligen Angedenkens. Von diesen erzählt man sich in Baden manche ergötzliche Geschichte, aber auch, daß sie die Faulbrut von Stand zu Stand verschleppt hätten. —

Honigschutz.

Von L. Müsebeck-Greifswald.

Mehr als je müssen wir Imker bestrebt sein, die Hände zu rühren zum Schutze des Honigs, denn seitdem das Reichsgericht gesprochen, daß eingefütterte Zuckerlösung Honig, wenn auch von geringer Qualität, ist, seitdem ist die Gefahr für das edle Erzeugnis unserer lieben Bienen ungeheuer gewachsen, und ein neuer Feind der edlen Imkerei hat durch den Richterspruch seine Sanktion erhalten. Da gilt es, neue Kräfte im Lager der Imker mobil zu machen, um den Kampf gegen alle Feinde siegreich zu Ende zu führen.

„Zucker ist Zucker und Honig ist Honig!“ sagten die alten Imker, als man anfing, den Zucker den Bienen als Winternahrung zu reichen, und daß die kraftvolle Wirkung des Honigs auf die Brutentwicklung der Völker diejenige des Zuckers weit überragt, kann jeder Anfänger heute leicht wahrnehmen. Also, Honig bleibt Honig und Zucker bleibt Zucker, wenn auch die Chemie, die nur die materiellen Hauptstoffe sucht und wägt, sagt: Honig besteht in der Hauptsache aus Traubenzucker $C_6H_{12}O_6$ und Fruchtzucker $C_6H_{12}O_6$. Wenn nun das Gericht mit Berücksichtigung chemischer Erwägungen ausgesprochen hat: Zuckerlösung wird Honig, wenn der Rohrzucker von den Bienen invertiert, d. h. mittels Säure in Trauben- und Fruchtzucker gespalten ist, so soll uns dieser Richterspruch nicht veranlassen, nun diesen Weg zur Honigerzeugung zu beschreiten, sondern wir wollen uns wehren, damit diese Auffassung nicht allgemeine Anerkennung erhalte; wir wollen die Rechte und die Ehre des Honigs verteidigen mit Kraft und Schärfe, solange wir wissen, daß Honig mehr ist als Zucker, daß in ihm Kräfte schlummern, die weder durch Reagensmittel noch durch den Polarisationsapparat nachzuweisen sind.

Wohl eröffnet sich uns ein verlockender Weg, wenn wir im Laufe des Sommers jedem Volk 1 Ztr. Zucker geben und dann Honig schleudern können, und ich verstehe es, wenn mancher Imker, der bisher fest war, den verlockenden Tönen des glänzenden, allmächtigen Mammons nicht mehr widerstehen kann. Es gehört Charakter dazu, den Kampf siegreich zu bestehen. In unserer Organisation muß einer des andern Stütze sein, und die Satzungen, die Förderer der Vereins-Disziplin, geben den einzelnen Vereinen Halt und Richtung. So stehen wir geschlossen im Kampfe zum Schutze der edlen Imkerei.

Die Zuckerfütterei zum Zwecke der Honiggewinnung bedeutet die größte Gefahr für die heimische Bienenzucht. Ich sehe darin den Weg zum Grabe der Imkerei — oder der Ehrlichkeit. Mit Recht rühmte man den Imkern bisher nach, daß sie ehrlich und bieder seien; wir wollen es weiter so halten! Wollten wir alle dazu übergehen, Zucker zu besagtem Zwecke zu füttern, dann würde das Angebot dermaßen groß werden, daß von einem lohnenden Betriebe nicht mehr die Rede sein könnte, so müßten die Preise fallen; der Kunsthonig selbst lehrt uns das. Jeder ehrliche Imker müßte aber auch nach meiner Meinung den Betrieb aufgeben, denn um invertierte Zuckerlösung versetzt mit etwas Pollen und Säure zu erhalten, dazu braucht man keine Bienen. Wenn der

Honig in der Hauptsache weiter nichts wäre als ein Gemisch aus Trauben- und Fruchtzucker, so könnte jeder, der etwas von Chemie versteht, leicht Honig herstellen, und als ehrlicher Mensch könnte man nicht anders, als den Hausfrauen sagen: Kocht euch euren Honig selbst; ihr habt ihn dann bedeutend billiger und spart viel Geld!

Mag die Chemie den künstlich hergestellten Honig auch als gleichwertig achten, die Erfahrung wird aus den Wirkungen des Honigs auf den Bienen- und Menschenkörper stets wieder bestätigen: Honig bleibt Honig!

Wer Honig kauft, verlangt nach dem Sprachgebrauch „Naturhonig", und jeder Imker, der Zucker zum Zwecke der Schleuderung gefüttert hat und dieses Produkt als Honig verkauft, macht sich nach wie vor des Betruges schuldig, wenn er verschweigt, wie der Honig erzeugt wurde. Offenbarst du, Zuckerfütterer, aber dein Verfahren dem Käufer, dann kannst du sicher sein, daß er dich mit deinem „Honig" sitzen läßt; wenn du ihm auch zehnmal vorerzählst, daß der Zuckerhonig dem Naturhonig gleichwertig sei, er wird dennoch bestens für deinen „Honig" danken. Die Zuckerfütterer verkaufen daher an Großhändler nach Großstädten, und um „ehrlich" zu scheinen, sagen sie wohl dem Händler, daß Zucker gefüttert sei. Aber werden die Händler den Käufern offenbaren, wie der Honig entstanden? Gewiß nicht, denn dann würden sie mit ihrem „Honig", der teuer bezahlt werden muß, sitzen bleiben. — Merkst du, lieber ehrlicher Imker, woher es kommt, daß dir die Großhändler für deine gute, reelle Ware Schundpreise bieten? — Das Publikum ist immer der leidende, getäuschte Teil, und deshalb müssen wir im Kampfe gegen den „gar. rein. Bienenhonig" zunächst das Publikum aufklären.

Wiederholt möge der Vorstand jedes Vereins in den Lokalblättern entsprechende Artikel veröffentlichen. Offen und ehrlich müssen wir sagen: Es gibt Imker, die Zucker füttern und dann Honig schleudern. Sie verkaufen das gewonnene Produkt als „Bienenhonig". Wollt ihr also nicht betrogen werden, so kauft immer nur „gar. reinen Blütenhonig" (Pflanzenhonig). Damit das Publikum weiß, wo es stets reine Ware erhalten kann, ist es notwendig, daß jeder Verein, dem es möglich ist, eine offene Verkaufsstelle einrichtet und durch Anzeigen in den Lokalblättern das Publikum immer darauf aufmerksam macht. Um den Käufern jedes Mißtrauen zu nehmen, werden durch die Verkaufsstellen nur etikettierte, mit Sicherheitsstreifen verschlossene Gefäße in den Handel gebracht. Der Verschlußstreifen muß so beschaffen sein, daß er beim Öffnen des Gefäßes zerreißt.

Der Greifswalder Imkerverein hat diese Maßnahmen in diesem Jahre durchgeführt. Auf dem Verschlußstreifen steht: „Unverletzter Verschluß bietet Garantie für Reinheit des Honigs". Jedes Mitglied übernimmt Garantie und der Verein für die Mitglieder. Unsere Statuten sind so gefaßt, daß kein Mitglied auf den Abweg kommen kann, gefälschte Ware in den Handel zu bringen.

Zuckerfütterer dürfen wir in unserer Vereinsorganisation nicht dulden, und wenn sie ihre Ware unter falschem Namen verkaufen, müssen wir sie rücksichtslos dem Gericht überliefern.

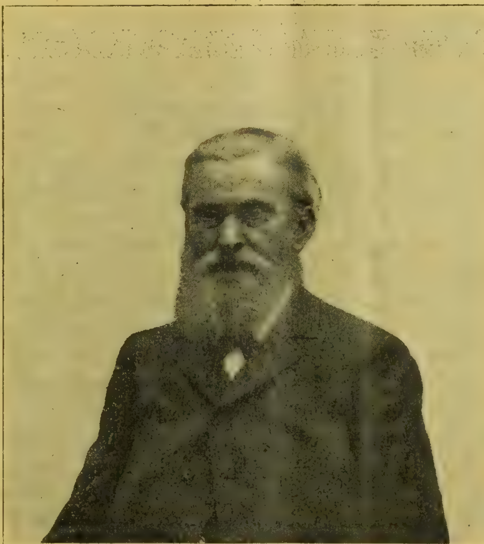
Minder groß ist die Gefahr, die der Bienenzucht durch den Kunsthonig, der in zahlreichen Fabriken hergestellt und unter wohlklingenden Namen in den Handel kommt, bereitet wird, doch ist dieselbe keineswegs zu unterschätzen. Niemand von uns wird verlangen, daß alle derartigen Fabriken geschlossen werden sollten, schon im Interesse der ärmeren Bevölkerungsschichten nicht, für die reiner Honig doch stets nur Delikatesse bleiben wird. Solange der Kunsthonig aus reinen, der Ernährung dienlichen Stoffen hergestellt wird, also aus Zucker, Honig und organischen Säuren, können wir wünschen, daß die Produktion sich immer mehr hebe, aber darüber hinaus verlangen wir Schutz vom Staate. Wir verlangen, daß der Staat die Fabriken beaufsichtige und alle Kunsthonigarten, die durch Zusätze von aromatischen und anderen Stoffen dem Naturhonig so ähnlich gemacht werden, daß eine chemische Unterscheidung nicht möglich ist, entsprechend mit Steuern belege. Es dürfte das eine gute Einnahmequelle für den Staat werden. Weiter müssen wir verlangen, daß solche Kunsthonige nur unter genauer Deklaration und unter entsprechenden Namen in den Handel gebracht werden dürfen. Wir verlangen das im Interesse der Imkerei, deren direkter und indirekter Nutzen für das Nationalvermögen nicht zu unterschätzen ist.

Ähnliche Maßnahmen des Staates verlangen wir für den ausländischen Honig zum Schutze der deutschen Imkerei. Wir verlangen nicht, daß die Einfuhr verboten werde, sondern nur, daß der Honig, der in Gebieten gewonnen wird, wo die Natur fast das ganze Jahr Nektar spendet, mit dem uns also schon aus diesem Grunde eine Konkurrenz nicht möglich ist, entsprechend verzollt werde, damit er der heimischen Bienenzucht nicht gefährlich werden kann. Ebenso verlangen wir, daß er unter dem richtigen Namen auf den Markt gebracht werde, und nicht als deutsches Produkt. Durch staatliche Fürsorge müssen solche Fälschungen, von denen die Zeitungen in letzter Zeit berichteten, unmöglich gemacht werden.

Unser Hauptbestreben muß aber darauf gerichtet bleiben, ein Honiggesetz zu erlangen, durch welches die ganze Materie zum Segen der Imkerei und zur Zufriedenheit der Imker geregelt werde, und dankbar wollen wir anerkennen, daß der „Deutsche Imkerbund" dieses Ziel in die erste Reihe seiner Bestrebungen gestellt hat. Möge bald der Erfolg die Arbeit krönen!

Gustav Seeliger,

Lehrer in Rathau bei Brieg in Schl.



Wer die erste Delegiertenversammlung des „Deutschen Imkerbundes" zu Naumburg a/S. besucht hat, dem wird es aufgefallen sein, daß der älteste der am Vorstandstische sitzenden Herren bei der viel Zeit in Anspruch nehmenden Beratung der Statuten eine ganz besonders rege Teilnahme und bewunderungswürdige Ausdauer bekundete. Es war dies der in der Gründungsversammlung des Imkerbundes zu Frankfurt a/M. bereits zum Schriftführer ernannte Lehrer Gustav Seeliger in Rathau bei Brieg, Vertreter des Generalvereins für Bienenzüchter in der Provinz Schlesien. Regelmäßige Besucher der „Deutsch-österr.-ungarischen Wanderversammlung" und des nun aufgelösten „Deutschen Zentralvereins" haben diesen um unser Vereinswesen verdienstvollen Mann längst gekannt und hochgeschätzt; damit ihn aber die ganze deutsche Imkerschaft, an deren Führung er jetzt mit steht, kennen lernt, dürfte wohl die Veröffentlichung seiner Biographie mit beigegebenem Bildnis in den deutschen Imkerzeitungen nötig sein.

Gustav Seeliger wurde am 18. Februar 1849 zu Stroppen im Kreise Trebnitz i. Schl. geboren. Sein Vater, Wilh. Seeliger, war Stellmachermeister. Derselbe starb, als Gustav erst 4 Jahre alt war, und ein strenger Stiefvater trat an seine Stelle, der den Knaben zu Fleiß und Ordnung in allen Dingen anhielt. Das Verhältnis zwischen beiden gestaltete sich zu einem guten, so daß der schlichte Mann auf seinem Sterbebette erklärte: „Gustav hat mich niemals geärgert!" Letzterer empfindet heute noch eine große Freude über dieses Zeugnis und erinnert sich seines Stiefvaters gern. Seeliger besuchte die zweiklassige Schule seines Heimatsortes. Er wurde vom Kantor Auras für das Lehrerseminar in Steinau a/O. vorbereitet, in welches er 1866 als dritter aufgenommen wurde.

Schon als Schulknabe hatte Seeliger Gelegenheit, bei einem Freunde seines Vaters die Bienen in ihrer Tätigkeit anzustaunen. Mit größtem Interesse hat er da durch ein

Glasfensterchen im Vorsatzbrett einer Klotzbeute dem Wabenbau der Bienen zugesehen. Im Seminar war leider keine Gelegenheit geboten, etwas von der Bienenzucht zu erlernen. Seeliger hat diesen Umstand später als einen sehr großen Mangel erkannt, und er wirkte am Seminar zu Brieg dahin, daß unter seiner Beihilfe daselbst ein Bienenstand errichtet wurde, auf dem die Seminaristen in der Bienenzucht Unterweisung fanden, damit sie ihre Bildungsanstalt nicht nur als Lehrer, sondern auch als Pioniere für die Bienenzucht verlassen konnten.

Seeliger erhielt bereits Belehrung in der Bienenzucht beim Kantor in Dornanze, Kreis Schweidnitz, wo er als Adjuvant seine erste Anstellung gefunden hatte. In innigen Verkehr mit den Bienen trat er aber erst als Lehrer in Brieg unter der Anleitung seines Kollegen Fruhner, dem Vorsitzenden des Brieger Bienenzüchtervereins. Dieser hatte beweglichen Bau mit Stäbchen auf seinem Stande. Auf dringendes Anraten seines Hausarztes gab Seeliger 1876 seine Stadtlehrerstellung auf und übernahm seine jetzige Stellung in Rathau. Sein erstes war nun die Errichtung eines eigenen Bienenstandes, und seit jener Zeit ist er auch mit Leib und Seele Bienenzüchter geblieben.

Der im Jahre 1868 gegründete Generalverein der schlesischen Bienenzüchter war allmählich so weit erstarkt, daß er 1878 an eine erste Wanderversammlung und Ausstellung denken konnte. Der Verein Brieg wagte es, die Versammlung aufzunehmen und die Ausstellung herzurichten. Ohne alle Erfahrungen übernahm der Lehrer Fruhner die Geschäftsführung und Seeliger die Kassen- und andern Geschäfte. Alles ging gut, und der Verein Brieg legte durch den damals erworbenen Überschuß von 360 Mk. den Grund zu seinem Vermögen.

Die Beteiligung Seeligers an allen späteren Ausstellungen und Wanderversammlungen des Generalvereins brachte ihn in Verbindung mit der gesamten schlesischen Imkerschaft, und als der Verein Brieg im Jahre 1883 an die Leitung des Generalvereins in Schlesien gestellt wurde, übernahm Seeliger die Redaktion des Vereinsorgans und das Amt eines Wanderlehrers für Bienenzucht. Im Jahre 1903 wurde er schließlich zum 2. Vorsitzenden und Geschäftsführer des Generalvereins gewählt. Daß man bei seiner Wahl keinen Fehlgriff getan hat, geht aus dem rapiden Wachstum des Vereins hervor; in noch nicht 4 Jahren ist die Zahl der angeschlossenen Vereine von 139 auf 158 gestiegen. Der Brieger Verein, dessen Vorsitz Seeliger seit 1894 führt, hat sich von 45 auf 110 Mitglieder gehoben. Auch zum Wachstum und Gedeihen des in Naumburg aufgelösten Deutschen Zentralvereins hat er als Schriftführer seinen redlichen Anteil mit beigetragen. Die Versammlung in Frankfurt a/M. übertrug ihm die Errichtung eines Grabdenkmals für unsern Altmeister Dr. Dzierzon, die inzwischen erfolgt ist. (Die Sammlung für ein öffentliches Denkmal wird fortgesetzt!)

Weil Männer, die wie Seeliger, mit solch aufopfernder Tätigkeit für das Allgemeinwohl wirken, sehr dünn gesät sind, brauchen wir uns auch nicht zu wundern, daß man ihn bei der Gründung des neuen „Deutschen Imkerbundes“ wieder zum Schriftführer und zum Geschäftsführer der Haftpflichtversicherung ernannte. An Arbeit fehlt es unserem verehrten Seeliger also auch für die Zukunft nicht. Gott wolle ihn uns noch recht lange gesund und arbeitskräftig erhalten! Fast will es scheinen, als habe er sich eine zu schwere Arbeitslast aufgebürdet; denn er ist nicht bloß alleiniger Lehrer seiner 90 Schüler zählenden Schule, sondern auch Gemeindeschreiber einer an die Stadt Brieg direkt grenzenden Gemeinde, Geschäftsführer einer Sparkassenannahmestelle, Vorsitzender der Witwen- und Waisenkasse des Brieger Pestalozzivereins (einer juristischen Person), Mitglied der Kirchengemeindevertretung, Waisenrat u. a. m. Wenn Seeliger in Freundeskreisen erzählt hat, daß zu seiner Arbeit die Tagesstunden meistens nicht zulangen und er oft bis nach Mitternacht schriftlich beschäftigt ist, so kann man ihm dies wohl glauben. Ihm ist daher auch von Herzen zu wünschen, sein gemeinnütziges Schaffen möge die gebührende Anerkennung finden.

Leipzig-Eutritzsch. Ferd. Liedloff.

Aus vergangenen Jahrhunderten.

Von W. B.

Bei Gelegenheit der diesjährigen bienenwirtschaftlichen Ausstellung des Hauptvereins für die Provinz Sachsen, Anhalt und die Thüringischen Staaten zu Loburg wurde in der Generalversammlung am 26. Juli als Willkommensgruß des ausstellenden Zweigvereins an die zahlreich von auswärts erschienenen Hauptvereinsmitglieder ein beifällig aufgenommener Vortrag gehalten über die Entwicklung der Bienenzucht im Vereinsgebiet von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Dabei wurde eines alten Loburger Dokumentes gedacht, das in gleicher Weise gewiß wenige Orte besitzen, nämlich eines Lehrbuches der Bienenzucht vom Ende des 16. Jahrhunderts. Zwischen 1574—98 hat der damalige Pfarrer in Loburg im Kirchenbuch auf 14 großen, eng beschriebenen Seiten eine Anweisung zur Bienenzucht verfaßt, die gewiß jeder Imker mit Interesse lesen wird. Um die altehrwürdige Urkunde vor völliger Vergessenheit zu bewahren, sei in nachstehender Bearbeitung der Hauptinhalt des dort Gebotenen mitgeteilt.

Der Verfasser zeigt uns trotz absoluter Unkenntnis über die Bedeutung der Volksgliederung in Königin, Arbeiter und Drohnen und über die inneren Lebensvorgänge bezüglich Ernährung und Fortpflanzung des Biens doch eine Praxis der Bienenpflege, die mit den wesentlichen Kunstgriffen der heutigen Stabilbehandlung vertraut ist und Honigerträge erzielt, die auch heute noch uns Achtung abnötigen. Die einzelnen Anweisungen folgen einander in längeren oder kürzeren Kapiteln ohne inneren Zusammenhang, oft nur von anekdotenhaftem Wert, oft auch für den heutigen Korbimker brauchbar. Wir lassen sie unter Ausschaltung der häufigen Wiederholungen und Zusammenordnung des Zusammengehörigen in der damals üblichen Rechtschreibung folgen.

Von der „Narung der bienen" handeln verschiedene Abschnitte. Wunderbarerweise wird da weder der Salweide, noch der Haselnuß, noch der Kornelkirsche, noch anderer Pollenspender gedacht, jedenfalls weil das Verständnis für die Bedeutung des Pollens vollständig fehlte (siehe unten). Auch die Stachelbeere fehlt gänzlich. Gleich nach der Anweisung über die Frühjahrsfütterung heißt es weiter: „Darauff haben die bienen guthe narung durch die kraudtheupter, dauon der pflantzsamen gezeuget wirdt. Sonderlich sol man viel mohn zeugen. Schießbeeren Holtz lateinisch frangula genant welches an gantz feuchten orthen tregt swartze beer diß sol midt fleiß getzeuget werden. Ist den bienen guth." Freilich heißt es 2 Seiten hernach: „Mohn sol aber nicht zu viel geseiet werden den es swechet sie fast sehr." Ferner wird als Bienennahrung außer vielen Blumen (sogar verbena, cythisus), fast allen Gewürzkräutern und Obstbäumen genannt „auch Birckenwasser vndt sonderlich wen mans midt Honnig vormischet. Aus den tropfen so da hengen an den pappelbeumen machen die bienen Ihren vorstoß." — Wunderbar ist, wie trotz der Verachtung, mit der man den Pollen ansieht, bei der künstlichen Fütterung doch wieder das Mehl herangezogen wird. „Nim reinen weitzen", heißt es, „von 4 stocken in einen topff rein wasser drauff gossen vndt so lang gesotten biß er auffberste darnach gerieben vndt ausgedruckt vndt ein weinig honnig drein gethan Damit die bienen umb jubilate des Abends besprenget macht ihnen viel brudt vndt mehren sich sehr. probatum." Als besonderes Treibmittel wird angeraten: „Nim keinpost eine Handtvol oder vor einen pfennig koche den in einem zwei pfennigstopffe vol wassers alle gar geuß darnach die Brüe abe vormische sie midt Honig vndt Zigenmilch oder schaffmilch vorware eß vndt besprenge sie also baldt wen sie besnitten sind vmb den andern abendt damit da swermen sie baldt. Item wen der appfelbaum blühet, so nimb honnig Campfer vndt Zigenmilch menge es vnter einander sprenge eß midt einem loffel auff die Brudt dauon werden sie starck vndt setzen baldt thranen." Und zuguterletzt wird empfohlen „das Weiße vom ey midt frischer Zigen oder schaffmilch geslagen sampt ein weinig honnigs dauon werden sie starck haben luſt zu arbeiten vndt setzen baldt junge bienen." Um „kranken bienen zu helffen", heißt es: „Nimb feldthoppfen vndt kienpost seude in bier oder wasser mische vnter die brüe Honnig vndt gib Ihnen 2 oder 3 mahl dauon zu essen." Von dem Futterhonig heißt es dabei: „Das honnig von 2 oder 3 Jaren ist am besten zu

vorspeisen." Also alle Achtung vor solchen Leistungen, die 2—3 Jahre vorhaltende Ernten zu erzielen wußten.

Dem, was den Bienen gut ist, und was sie lieben, steht nun ein ander Kapitel gegenüber mit der Überschrift: **Was sie hassen.** Da geht's gleich los: „Springkörner, Niesewurtz, wilde feigen vndt die leuthe die nach bier wein oder salben riechen auch die weiber so neulich res venereas gepfleget. Item saltz wen dasselbe zwischen die tafeln feldt sollen sie davon vmbkomen. Item wen die flughölen midt menschenkaudt bestrichen werden sollen sie entweder davon flihen oder sterben. wen man midt den bienen vmbgehet soll solchs nüchtern keusch geschehen vndt keine gesaltzene Speiß von fleisch oder fischen auch kein knoblauch gessen haben."

Unter den **Schutzmitteln** gegen die Bienen wird mit keinem Wort der Bienenkappe Erwähnung getan, obwohl sie doch kaum unbekannt gewesen sein wird. Als einziger Schutz wird angeraten: „Nim kuhmist faul holtz oder wermudt beifuß legs auff ein koelfeur laß dir den rauch vnter die augen gehn bestreiche deine hende damit Item bestreich deine hende midt pappelsaft das ist den bienen auch guth. Sticht dich aber eine so zeug den angel herauß smire honnig darauff so swildt es nicht. Etliche zudrücken von stund an die biene breit hilft auch."

Nun haben die Bienen außer menschlichen Eingriffen auch andere Feinde auszuhalten. Das sind besonders die **Heerbienen** und **Rankmaden**. Die letzteren hat der Verfasser noch im Verdacht, daß sie „wachsen aus dem entfallenen Gewürcke" der Bienen unter dem Stock, wo man darum alle 8 Tage und besonders vor dem Winter wegkehren soll. Und, heißt es weiter, „ob sie maden oder würmer oben in den stocken hetten, smeuche sie midt thimian so sterben sie davon." Wider die Heerbienen wird schwereres Geschütz aufgefahren. Da heißt es: „Gib Ihnen klein gestoßen pfeffer midt honnige vormischet zu essen, auch das Flughol damit bestrichen komen so leicht keine frembden bien hinein." Wenn sie aber doch gekommen sind, dann wartet ihrer eine furchtbare Rache, wie wir sie heute nicht mehr üben. Dann wird an die Stelle des „ausgeheerten" Korbes ein andrer leerer gesetzt, „welcher innen vndt herauß am Flughol midt honnig muß besmiret sein." So werden die fremden Bienen hineingelockt, und dann heißt es weiter: „Dan nimb stro vndt zünde eß an vndt vorbrene sie. Das treib so lange als du wilt. Du must aber deine inne behalten da kanstu auff die feinde warten vndt sie alle erslagen." Anstatt des Strohfeuers wird auch Vergiftung mit Mehl, Honig und Hefe empfohlen — beides Mittel, deren Erprobung heute ein gerichtliches Nachspiel zur Folge haben würde.

Ein besonderes Kapitel ist den **Tranen** gewidmet, den Drohnen, wie wir sie heute nennen. „Wo sie oberhandt nemen", heißt es, „beißen sie die jungen weiser aus so konnen sie nicht swermen. Deshalb mustu fleisig achtung haben vndt sie aussneiden alle acht tage, doch sol man Ihnen die tranen nicht gar austoßen den sie müssen helffen junge bienen außbrüten." Außerdem sind sie noch zu etwas gut; es heißt: „auch werden die Bienen hievon starck wen man nimpt der tranen materia vndt trücket sie ober der brudt den sie daran die materia zum voradt haben." Dieselbe Hochachtung vor der „materia" zeigt sich in der Anweisung, „**einen weiser zu machen**". Neben 7 andern Methoden (Zusetzen eines Weisers auf verschiedene Art, oder einer Weiselwiege, oder eines kleinen Schwarmes oder Vereinigen mit einem solchen) wird da empfohlen: „Wen die bienen gar loß geswermet, so stoßen sie ab alle vbrige konnige daß sie offt noch lebendig vnter den stocken oder herauß am stocke gefunden werden solche weiser nim vndt lege sie in honnig vndt sneide sie hinden auff vndt stecke ihn mitten vnter die bienen, aus solcher materia machen sie einen konig."

„**Daß die swerme gerne in den stocken bleiben**", dazu wird empfohlen: „Nim Reinen stall oder frischen sawmist vndt lege ihn oben auff den stock so fligen sie leichtlich nicht weg. Etliche besmiren die stocke midt kuhdrecke vndt leimen durch einander vormenget so sindt sie wonhafftiger vndt wermer vndt wonen drinnen gerne."

Bemerkenswert ist die völlige **Verkennung des Pollens** in seiner Bedeutung für das Leben des Biens; er heißt einfach „gestopfftes". „stopfftscheiben" und „dreckscheiben" werden stets in einem Atem genannt als wertlos und darum wegzuschneiden.

Es heißt davon: „sie stopfen nicht allein im früling sondern auch im herbste Den wen nichts zu finden ist so füiren (führen) sie aus begirde der narung oftmalß daßjenige waß sie hindert vndt stopfen die scheiben zu damit sie hernachmalß nichts konnen ausrichten."

Ebenso unbekannt ist die Bedeutung des Weisers, der zu allen Zeiten bis vor etwa 100 Jahren nicht „Königin", sondern „König" oder „konnig" heißt. Er hat ebenso wie die Drohnen nichts mit der Fortpflanzung zu tun, sondern nur auf Ordnung und fleißige Arbeit im Stock zu halten. In dem Kapitel: „Ob sie weißer haben" heißt es zur Feststellung der Weisellosigkeit: „Sneid eine tafel herab, so wirstu befinden daß sie irren im setzen vndt alle wege in einem loch 2 maden finden da sie doch nur eine haben sollen. Auch setzen sie eitel tranen, füiren nicht, liegen nur oben im kopfe des stockes vndt schirren vndt fladdern midt den flugeln."

Und nun noch zum Schluß ein Kurzes von dem Letzten und Besten, der Honigernte. Freilich geht die skrupellose Art ihrer Gewinnung noch hinaus über das, was heute bei Abschwefelung der Bienen unvermeidlich ist. Im Kapitel: „Guter Honnigk auß zu machen" heißt es: „Vmb Michaelis smeuche sie auff midt wermudt vndt alten Blunden so geben sich die bienen. Nim ihnen alßdan das Honig rein herauß vndt folge forbt midt reuchern so fallen sie ins feur vndt vorbrenen. Aus einem stocke kan man 3 erlei Honnig nemen 1 kraudt honnig 2 heide honig 3 mist oder reiff honig Dieser ist durchsichtig vndt grüin. Darumb thue es in einen besonderen topf vnter das kauffhonig. Daß setze rein allein vndt bringe eß durch ohne alles waßer vndt brodt."

Mit diesem guten Rat, der dem geneigten Leser noch etwas zu besinnen übrig läßt, möge die Wiedergabe der Gedanken des alten Imkervorfahrs schließen.

Es erübrigt nur noch, ein Gesamtbild zu geben von der Betriebsart, mit der diese Honigernten erzielt werden. Es ist wesentlich dieselbe, die unsere Stabilimker bis heute befolgen. Im Frühjahr werden die Körbe „besnitten", d. h. der untere Wabenbau wird weggeschnitten; dann wird möglichst gefüttert, um sie zeitig zur Schwarmhöhe zu bringen. Denn es gilt der Grundsatz: „wo die bienen nicht swermen wirstu ihrer nicht genißen." Vom Abtrommeln steht dann allerdings nichts da. Kleine Schwärme werden zusammengeschlagen, eventuell ganz oder ihr Weiser benutzt zur Beweiselung weisellos gewordener Völker. Nach der Schwarmzeit werden nochmals etwaige Stopf- und Dreckscheiben weggeschnitten, um Platz zu machen für die Heidetracht, die als selbstverständlich angenommen wird. Danach kommt dann das Toträuchern und -brennen mit Wermut und „alten Blunden"; Stöcke von 26—30 Pfund Gewicht gelten als Ausständer.

Nun mahne dich der Blick in schöne alte Zeiten,
Da reichen Tisch das ganze Jahr bescherte,
Und keine Menschenhand des Hauses Frieden störte,
Daß der Mobilbau dich nicht mög' verleiten,
Den Bienen Ach und Weh nur zu bereiten,
Und sie nicht schweren Herzens seufzen müssen:
„Ach, daß die Menschen jetzt so viel mehr von uns wissen!"

Versteinerte Blütenpflanzen und Insekten.

Von J. M. Roth, Durlach.

Die Erde befand sich in ihrer dritten Bildungsperiode, die man das Tertiär nennt. Wie lange dieser Zeitraum schon zurückliegt, weiß niemand. Das Klima war wohl damals in Mitteleuropa so mild, daß es etwa mit dem gegenwärtigen der Insel Madeira verglichen werden kann. Man schließt das vor allem aus Versteinerungen, die von Pflanzen herrühren, deren Nachkommen und Vettern nur unter wärmeren Breitengraden gedeihen, wie z. B. Sandel-, Zimt- und Kampferbäume.

Es fehlte aber auch nicht an Blütenpflanzen unserer jetzigen Arten. Am Gestade der mächtigen Wasseransammlungen wiegten sich hochstämmige Pappeln und schlanke Weiden. Der Ahorn entfaltete seine grünlichen Blütentrauben, und wundervoll blühende Robinien erfüllten die Luft mit ihrem köstlichen Aroma, nicht zu gedenken der niederen Flora, die überall wucherte.



Fossile Ahornblätter, ein Drittel verkleinert.[1])
Dr. M. Schwarzmann phot. 1906.

Alle aber waren umsummt und bewohnt von Insekten der mannigfachsten Art. Viele derselben labten sich an süßem Nektar, andere tranken den Saft der angestochenen Blätter, und die dritten machten Jagd auf die beiden ersteren, bis schließlich auch sie lauernden Kröten und Spinnen zum Opfer fielen. Der alte und doch wieder ewig neue Kampf ums Dasein!

Vom Menschen noch keine Spur. Kein Mund und kein Griffel konnte von den Lebewesen jener Zeit Kunde hinterlassen. Das mußte die Mutter Erde selber besorgen. Und sie legte dafür ein Buch an, wie es großartiger und lebenswahrer nicht gedacht werden kann. Lebenswahr, weil sich bis aufs kleinste die versteinerten Formen des einst Lebendigen in seine Blätter eingetragen finden. Dabei hat die große Darstellerin verschiedene Wege eingeschlagen. Wir wollen uns aber hier nur mit dem befassen, dem der Abschnitt von Öhningen bei Konstanz seine Entstehung verdankt:

In ungeregeltem Laufe strömten die von aufgelöstem Kalk gesättigten Wasser einem großen, ruhigen Becken zu, unter dem aber nicht etwa der Bodensee zu verstehen ist. Was unterwegs zerstreut umherlag, fand da seine Sammlung, was in den See selbst fiel, sein Grab. An einer gewissen Stelle[2]) scheinen giftige Gase oder Dämpfe aufgestiegen zu sein, die den Insekten den Tod brachten, die über das Wasser fliegen wollten.

Ein weiches Bett aus niedergeschlagenem Kalkbrei erwartete alle; Blätter, Zweige und Früchte, Insekten und andere Tiere sanken neben- und übereinander ein. Die feine Kalklösung durchdrang die Poren der organischen Gebilde. Neue Kalkschichten legten sich über sie, neue Betten für neue Ankömmlinge schaffend.

Mit der Zeit hörte das auf, indem die Erdoberfläche auch in jener Gegend eine andere Form erhielt. Ganze Länderstrecken wurden allmählich aus der Tiefe emporgehoben, aus dem Seeboden von Öhningen entstand ein Höhenzug. Die Kalkschichten erhärteten mit all dem, was sie schützend und erhaltend umschlossen hatten. Selbst von den zartesten Flügeln und Fühlern der eingebetteten Insekten blieben völlig klare Abdrücke an den sie umhüllenden Steinen. —

Nach einer unermeßlich langen Ruhe pochte die Picke des Menschen an die Felswand, Kalk heischend zu andern Aufbauten; sie spaltete die losen Schichten und förderte deren wunderlichen Inhalt zutage. Jetzt erzählten die Steine von dem Leben der Urzeit; aber erst der neuzeitlichen Wissenschaft ist es möglich geworden, ihre Sprache richtig zu verstehen. Um ihre Auslegung hat sich besonders der Schweizer Forscher Oswald Heer große Verdienste erworben.



Apis adamitica Heer.[3])

[1]) Großh. Naturalienkabinett Karlsruhe, mineralogisch-geologische Abteilung.
[2]) Insektenschicht des Öhninger Kalkmergels. Vergleiche O. Heer, Die Urwelt der Schweiz Zürich 1883, aus dem auch die meisten wissenschaftlichen Vermerke obiger Darstellung geschöpft sind
[3]) Mineralogische Sammlung des Polytechnikums in Zürich.

Diesem unermüdlichen Gelehrten ist es auch gelungen, unter den bei Öhningen gefundenen fossilen Hautflüglern eine Biene nachzuweisen, die er unserer Honigbiene (Apis mellifica L.) so ähnlich fand, daß er glaubte, sie als eine Vorläuferin derselben ansehen und mit dem Namen Apis adamitica bezeichnen zu dürfen. Übrigens sollen noch einige Belegstücke dieser Art in verschiedenen Sammlungen vorhanden sein, wozu noch aus den Öhninger Steinbrüchen eine größere Zahl anderer versteinerter Bienenarten, sowie bienenähnlicher Insekten hinzukommt.



Bienenähnliches Insekt.[1]
Dr. M. Schwarzmann phot. 1906.

Daß es den urweltlichen Bienen des sogenannten Molassegebietes nicht an Nahrung fehlte, haben wir bereits ersehen. Außer dem Blütennektar dürfte ihnen auch schon Honigtau zur Verfügung gestanden sein. In dieser Annahme wird man bestärkt durch das Auffinden fossiler Pflanzenläuse, wovon nach Heer zwei Arten als Blattläuse (Aphis) anzusehen sind. Indessen will ich damit nicht etwa andeuten, daß die Entstehung des Honigtaues durchweg auf Aphiden zurückzuführen sei; denn das ist eine irrige Lehre.

Gewiß hatten sich die Bienen bis zu der Zeit, in der die genannten Versteinerungen entstanden sind, aus einfachen und tiefstehenden Formen schon so vollkommen entwickelt, daß sie bereits im Familienverbande lebten und ihre Arbeit ganz in der jetzigen Weise verrichteten. Wie heute mögen die Schwärme zur Aufführung ihres Wabenbaues Umschau nach geeigneten Orten gehalten haben. Das subtropische, winterlose Klima gestattete ihnen dabei den weitesten Spielraum; sie waren nicht nur auf hohle Bäume und andere Schlupfwinkel angewiesen, gleich ihren Schwestern in heißen Ländern konnten sie ihre Wachsnester unter schützendem Laubdach frei an die Zweige heften. Es soll übrigens auch eine versteinerte Bienenwabe aufgefunden worden sein[2]).

So haben die Versteinerungen auch einiges Licht über Blütenpflanzen und Insekten der Tertiärzeit verbreitet. Was speziell das Leben der Bienen betrifft, so dürfte es sich schon damals nicht ungestört abgespielt haben, trotzdem die Natur noch jungfräulich gewesen ist und ein großer Zerstörer, der Urmensch, erst im Werden begriffen war. Alle Geschöpfe bekamen eben, als ihre Bedingungen zum Dasein erfüllt waren, mit dem Leben auch ein Heer von Feinden an die Wiege gestellt, damit von der Fortpflanzung ausgeschlossen blieb, wessen Kräfte sich nicht bewährt hatten. Ich nannte bereits Kröten und Spinnen und erwähne weiter Ameisen und Wespen, besonders aber die gefährlichen Echsen. Ob auch schon die Wachsmotte den Waben nachstellte, weiß ich nicht anzugeben, da ich mich nicht erinnern kann, Falter unter den Versteinerungen bemerkt zu haben.

Praktische Winke.

Von P. A.

Das Flugbrett dient zunächst dazu, den Bienen beim Anflug einen sicheren Hafen zu bieten. Wenn die fleißigen Tierchen während der Trachtzeit mit gefüllten, schweren Hinterleibern wie die Maikäfer schwerfällig dem Flugloch zusteuern, dann fehlt ihren schwachen Flügeln oft die Kraft, den schweren Körper mit Sicherheit in die Eingangspforte zu tragen. Das Flugbrett fängt sie auf, und kriechend tragen sie die süße Last ins Haus. Wenn der Wind durch den Garten fährt und an den Fluglöchern vorüberstreift, dann wird manches Bienlein erfaßt und erbarmungslos auf den Boden geschleudert. Wie manches Bienlein bleibt nach vergeblichen Versuchen, den Eingang zu gewinnen, ermüdet am Boden liegen; es erstarrt und ist verloren. Das Flugbrett soll auch bei windigem

[1]) Großh. Naturalienkabinett Karlsruhe, mineralogisch-geolog. Abteilung. (Die Abbildungen sind entnommen: Roth, Bienen und Bienenzucht in Baden, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Landes, Karlsruhe 1907, J. J. Reiffs Verlag.)

[2]) Witzgall, Das Buch von der Biene, II Aufl. S. 2.

Wetter die Bienen auffangen, damit sie sicher heimwärtskommen und nicht, dem Ziele so nahe, noch zugrunde gehen. Diese Aufgabe erfüllt das Flugbrett nur dann, wenn es genügend groß ist und die richtige Stellung zum Flugloch einnimmt.

Man findet meist Flugbretter von der Größe einer Hand; sie können in keiner Weise die oben gestellte Aufgabe in befriedigender Weise erfüllen. Flugbretter von 3—4facher Größe lasse ich mir eher gefallen. Man befürchte nicht, daß sie zu groß werden; Schaden kann ein zuviel ja nicht anrichten.

Bedenkt man weiter, daß die anfliegenden Bienen meist in schräger Richtung von oben kommen, so wird man ganz von selbst dazu kommen, das Flugbrett in einem Winkel von etwa 120° zur Stirnwand anzubringen.

Zweckmäßiger Weise richtet man das Flugbrett so ein, daß es auch gleichzeitig die Funktionen eines Fluglochblenders erfüllt. Wird es mittels Scharniere am Kasten befestigt, so kann es während des Winters aufgeklappt werden und hält dann die rauhen Winde, die zudringlichen Meisen und den nässenden Schnee vom Flugloch fern. Ist es so eingerichtet, daß man es um einen Zoll höher schieben kann, so daß das Flugloch sich also unterhalb des Brettes befindet, so erfüllt es denselben Zweck. Demnach fordert die Praxis: große, aufklappbare oder verstellbare Flugbretter.

Damit diese großen Flugbretter bei etwaigem Transport der Kasten nicht hinderlich werden, ist es ferner zweckmäßig, wenn man sie gleich so einrichtet, daß sie leicht entfernt und ebenso leicht wieder an ihren Platz gebracht werden können. Wie diese Forderungen am besten zu erfüllen sind, das überlasse ich dem Erfindertalent jedes Imkers.

Warme Verpackung. Für diese Art der Überwinterung hat sich die überwiegende Mehrzahl der Imker entschieden, wenngleich es auch noch Anhänger der sog. kalten Überwinterung gibt. Allerdings sprechen mancherlei Umstände dabei mit. Es ist gewiß ein Unterschied, ob die Bienen frei stehen oder in einem geschlossenen Schauer, oder ob sie gar in ein passendes Überwinterungslokal gestellt werden können. Und nicht weniger ist die Bauart der Kasten selbst bei der Entscheidung der Frage von Bedeutung. Wenn die Wände der Beuten, die Tür und die Decke aus warmhaltigem Material, etwa gepreßtem Stroh von 6—10 cm Stärke hergestellt sind, dann kann man die Völker getrost dem Winter anvertrauen. Kälte und Wind werden genügend abgehalten, um die Bewohner nicht jeden Wechsel der Witterung empfinden zu lassen, denn gerade durch den häufigen Wechsel in der Temperatur der Luft können die Völker beunruhigt und dadurch geschädigt werden. Stehen die Völker in einem Schauer, das sie, wenn die Klappen der Fluglöcher geschlossen sind, gegen die kalten Winterstürme schützt, und sind die Wohnungen nicht ganz dünnwandig, so dürfte eine geringe Verpackung während der Wintermonate als genügend erachtet werden. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Völker sich unverpackt am wohlsten befinden; denn es ist zu bedenken, daß in solchen geschlossenen Häusern die Ventilation gering und daher in den Bienenwohnungen sehr gering ist. Und unter solchen Umständen könnte infolge einer zu warmen Verpackung ein Übermaß von Wärme in den Kasten entstehen und die Völker nie recht zur Ruhe kommen lassen und sie evtl. zum zu frühen Brutansatz treiben. Das könnte verhängnisvoll werden.

Dasselbe gilt noch mehr für ein Überwinterungslokal.

Dagegen sollen die Völker auf dem Freistande so warm verpackt werden, daß sie auch wirklich gegen die Unbillen des Winters geschützt sind und nicht zähneklappernd ihr Feuerungsmaterial, den Honig, über die Maßen angreifen müssen. Denn nur durch den aufgenommenen Honig erhält und erzeugt der Bien seine Innenwärme, die auch bei der strengsten Kälte im Zentrum des Volkes nicht unter 8°—10° R. sinkt. Das Erzeugen der tierischen Eigenwärme steht im engsten Zusammenhang mit dem Atmen, durch welches die Verbrennung der aus dem Honig gebildeten Fettstoffe im Bienenkörper bewirkt wird. Bei jedem Verbrennen entsteht Wärme. Je stärker die Kälte auf die Bienen einwirkt, desto lebhafter wird die Atmung und um so größere Honigvorräte werden aufgenommen, um den Einfluß der Kälte auszugleichen. Es ist wohl richtig, daß die Bienen bei genügenden Vorräten die strengste Kälte ertragen können und daß eine warme Verpackung nicht unbedingt nötig ist; aber daß sie für den Imker vorteilhaft ist, ist nach dem Gesagten einleuchtend.

Verpackungsmaterial. Als Verpackungsmaterial sind alle warmhaltigen Stoffe zweckmäßig. Aber wir müssen bedenken, daß unsere Bienen lebende Organismen sind. Infolge der Lebensfunktionen entstehen Ausdünstungen genau so, wie bei unserm eignen Körper. Wir hüllen uns im Winter auch wärmer ein, aber achten darauf, daß unsere Kleider für die Ausdünstungen durchlässig sind. Das Gegenteil müßte notwendig zur Selbstvergiftung des Körpers führen. Mit den Bienen ist es nicht anders. Also sind die Stoffe am zweckmäßigsten, die nicht nur warmhaltig, sondern auch durchlässig sind. Wer käme da nicht auf den Gedanken, daß alte, abgelegte Kleider zu diesen Stoffen zu rechnen sind. Aber nicht jeder wird davon einen ausreichenden Vorrat besitzen und wird sich daher nach ähnlichen Stoffen umsehen müssen. Säcke sind nicht zu verachten. Am beliebtesten ist jedoch Stroh, zu schönen Matten gepreßt und genäht. Das Einlegen solcher Strohmatten und -decken und ebenso das Wiederentfernen ist leicht und schnell gemacht, und alles bleibt hübsch sauber. Holzwolle ist auch wohl zweckmäßig, doch werden durch sie die Kasten, der Stand und die Kleider stets verunreinigt, sofern man sie nicht zur Herstellung von Kissen verwendet.

Auf dem Lande wird vielfach Heu zum Verpacken genommen. Das ist zwar zunächst schön warmhaltig; aber da es nur getrocknetes Gras ist, bleibt es stets hygroskopisch, d. h. es läßt die feuchten Ausdünstungen nicht durch, sondern nimmt sie in sich auf. Es wird dadurch selbst feucht, nimmt den üblen Geruch der Ausdünstungen an und wird dadurch in doppelter Weise schädlich. Es ist also als Verpackungsmaterial am wenigsten zweckmäßig.

Als Bedeckungsmaterial für die Rähmchen-Oberteile kann ich nach langjähriger Erfahrung alte Zeitungen empfehlen. Sie kosten wenig,

werden nur kreuzweise mit einem Bande überbunden und erfüllen ihren Zweck vollkommen.

Papptafeln. In den Anweisungen der Nr. 10 hat der Verfasser derselben auf die große praktische Bedeutung der unter die Rähmchen geschobenen Papptafeln hingewiesen; ich will darum an dieser Stelle nur daran erinnern. Man kann dazu gewöhnliche dünne Dachpappe, die man sich in solche Stücke schneidet, daß sie an den Seiten des Bodenbrettes dicht anschließen, verwenden. Wer gern etwas mehr Geld ausgeben will, kann sich Asphaltblätter fertig geschnitten aus einer Gerätehandlung senden lassen. Die Asphaltpapierrollen, die man in Tapetenhandlungen sehr billig kaufen kann, sind ziemlich dünn und darum weniger zu empfehlen.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann,** Parchim.

Maschinen zur Entdecklung der Honigwaben sind schon verschiedentlich hergestellt worden, haben sich aber bis jetzt wenig bewährt. Über eine neue Erfindung auf diesem Gebiete bringt The Canadian Bee Journal zwei Abbildungen von Entdecklungsmaschinen, eine für hohe und eine für breite Waben. Nach den Abbildungen werden die Rähmchen in einer bezüglich der Dicke der Waben verstellbaren Vorrichtung befestigt, die zwischen zwei Schienen auf und ab bewegt werden kann. Die Entdecklung geschieht durch ein Messer. Durch eine Kurbel wird ein einfaches Getriebe in Bewegung gesetzt, durch welches die Waben nach Belieben auf- oder abwärts geführt werden können. Die Messer sind zweischneidig, um bei jeder Bewegungsrichtung der Waben in Tätigkeit treten zu können. Sie werden durch das Getriebe hin und her bewegt. Auch das American Bee Journal berichtet über die Erfindung einer Entdecklungsmaschine, ohne weiter eine Beschreibung derselben zu geben.

Der Einführung des Heidekrautes in Amerika sprechen die Gleanings das Wort unter dem Hinweis auf die reichen Ernten, welche deutsche und österreichische Bienenzüchter aus demselben erzielen. Man könnte in Amerika auch ähnliche Vorteile aus Heidetracht erzielen, wenn die Heide dort vorhanden wäre, aber niemand scheine das Unternehmen zu wagen, sie einzuführen. Es gebe Stellen in den Catskill- und Shangunk-Gebirgen, wo der Anbau von Erfolg begleitet sein könne, wenn erst ein guter Anfang gemacht würde. Wahrscheinlich auch in West-Oregon und in Washington in den torfigen Sümpfen würde eine gute Aussicht auf Erfolg gegeben sein. Auch würde wahrscheinlich in höheren Gegenden des Rocky-Gebirges, etwa 8000 Fuß hoch, der Anbau lohnend sein, wo der Boden torfig sei und durch häufige Regenfälle feucht erhalten werde.

The American Beekeeper, eine bienenwirtschaftliche Zeitschrift, hat nach Mitteilung des American Bee Journal aufgehört zu erscheinen. Es gibt nur noch drei bienenwirtschaftliche Zeitschriften in den Vereinigten Staaten, die Gleanings in Bee culture, The Bee-Keepers Review und The American Bee Journal. letztere Zeitschrift steht im 48. Jahrgange, die Gleanings im 36. und die Review im 21. The Canadian Bee Journal ist dann noch die einzige Zeitschrift auf dem amerikanischen Festlande. Es muß aber dabei bemerkt werden, daß die meisten amerikanischen landwirtschaftlichen Zeitschriften eine Abteilung für Bienenzucht haben. An äußerer Ausstattung und teilweise an Umfang werden die amerikanischen bienenwirtschaftlichen Zeitschriften von keiner in der ganzen Welt übertroffen. Deutschland hat, das mag noch bemerkt werden, allein 22 bienenwirtschaftliche Zeitschriften.

Quarantäne für Bienenköniginnen in Honolulu. Im Laufe des Winters wird wahrscheinlich dort ein Gesetz zum Schutze gegen Bienenkrankheiten erlassen werden. Von allen eingeführten Königinnen soll einer dazu bestimmten Persönlichkeit Anzeige gemacht werden. Die Königinnen werden unter Beobachtung gehalten, um zu sehen, ob eine Krankheit sich zeigt. Die Einführung einer Quarantäne ist in dem Gesetz vorgesehen, denn die unbeaufsichtigte Einführung kann keinen Schutz vor den Bienenkrankheiten gewähren in einem Lande, wo es solche Krankheiten nicht gibt, und die meisten der eingeführten Königinnen gelangen in die Hände unerfahrener Imker, welche die Krankheit nicht zu erkennen vermögen. Gleanings.

Die Bienenzucht in Brasilien. Fünf Jahre, bevor Schenck nach Brasilien kam, gab es dort wenig Völker mit beweglichen Waben. Schenck kaufte ein Volk schwarze Bienen und setzte dann seine Versuche mit den deutschen und amerikanischen Betriebsweisen fort, welche er in Parana schon begonnen hatte, und kam dann zu einer eignen, den dortigen Tracht- und Witterungsverhältnissen angepaßten Betriebsweise. Bienenwirtschaftliche Gegenstände waren käuflich nicht zu haben. Schenck sorgte für das Notwendige und gab auch eine kleine bienenwirtschaftliche Zeitschrift heraus. Nach manchen Mißerfolgen gelang es ihm, die Zeitschrift an eine Gesellschaft in Porto Alegre, der Hauptstadt, zu verkaufen, und er blieb Herausgeber. Die Gesellschaft interessierte die Regierung für die Bienenzucht, und Schenck wurde in der Folge nach Deutschland gesandt, um italienische Bienen einzuführen. Die landwirtschaftliche Zentralstelle, welche unter staatlicher Leitung steht, beauftragte Schenck mit der Ausarbeitung einer Anleitung für die Bienenzüchter, welche dann in deutscher, portugiesischer und italienischer Sprache gedruckt wurde. Die Deutschen haben die Führung in der Bienenzucht. Schenck ist der Herausgeber der „Brasilianischen Bienenpflege“. Im September vorigen Jahres wurde die erste Versammlung der brasilianischen Bienenzüchter abgehalten.

Gleanings

Vermischtes.

Auszeichnung. Wie uns vom Vorsitzenden des Badischen Landesvereins, Herrn Pfarrer Graebener, mitgeteilt wurde, ist dem langjährigen Redakteur der Badischen Bienenzeitung, Herrn Hauptlehrer **J. M. Roth,** unserm verdienten, ständigen Mitarbeiter, von S. M. dem Deutschen Kaiser der Königl. preußische Kronenorden IV. Klasse verliehen worden.

Wir freuen uns dieser unserem lieben Freunde erwiesenen Ehrung und bringen ihm hierzu unsere herzlichsten Glückwünsche dar.

Möchte es ihm vergönnt sein, noch recht viele Jahre in körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische zum Segen der Bienenzucht zu wirken!

Die Redaktion und der Verlag.

Wie kommt es, daß aufgefütterte Bienen niemals um das Gewicht, welches man ihnen in den Futtergaben reichte, zunehmen? Erstens natürlich daher, daß sie einen Teil des Futters für die Brut verbrauchen, die sie infolge des Fütterns sofort von neuem ansetzen, zweitens aber daher, daß sie, indem sie sich bei dem Auftragen und der Umwandlung des Futters in geeignete Nahrung für sie (Invertierung) körperlich anstrengen, mehr Nahrung zu sich nehmen als im Ruhezustande, ebenso wie jedes andere lebendige Wesen bei körperlicher Anstrengung vergrößerter Speiseportionen bedarf. Der Praktiker zieht daraus die Lehre, daß dem futterbedürftigen Volk mehr an Futtergewicht zu reichen ist, als es nach der Futterregel bedarf. W.

Honig zu allem gut. Frau L. in D. mußte sich im Frühjahr 1907 einer schweren Operation unterziehen. Ein halbes Jahr später bekam sie an der linken Schläfe eine Geschwulst mit einem großen Entzündungsherde in der Mitte, begleitet von heftigen Schmerzen und Benommenheit des Kopfes. Verschiedene Hausmittel waren vergeblich angewandt worden, um die entzündete Stelle zum Eitern und so zur Heilung zu bringen. Einen Arzt zuzuziehen, dazu war die Frau nicht zu bewegen, da sie sich vor dem „Schneiden" fürchtete.

Auf mein Anraten legte nun Frau L. jeden Tag einige Honigpflaster auf die Geschwulst. Der Erfolg war sehr günstig. Die Geschwulst zog sich zusammen und ging auf. Die Eiterausscheidungen dauerten etwa 14 Tage, während welcher Zeit die Patientin immer noch jeden Tag ein frisches Pflaster auflegte. Schmerzen und Benommenheit verschwanden nach und nach. Die Heilung war noch nicht ganz erfolgt, als Frau L. die ärztliche Liquidation für die im Frühjahr stattgefundene Operation erhielt. Sie beglich das Honorar umgehend persönlich, wobei der Arzt auf die fast abgeheilte Geschwulst aufmerksam wurde. Er stellte fest, daß es sich um eine ganz gefährliche Furunkelbildung gehandelt hatte. Als ihm die Frau von dem angewandten Mittel erzählte, bemerkte er: „Man sollte es nicht glauben, Honig ist doch zu allem gut!"

D. K. Sch.

Der im vergangenen Monat in Berlin tagende **Bund der Nahrungsmittel-Fabrikanten und Händler** hat festgelegt, daß ein Produkt, das aus reiner Raffinade und aus Naturhonig gewonnen wird, Zuckerhonig genannt werden soll. Welch riesigen Umfang die Fabrikation dieses Produkts genommen hat, geht daraus hervor, daß eine einzige Fabrik jährlich 600000 Ztr. desselben herstellt.

Nach dem Lpzg. Tageblatt.

Vom Besten ist der beste Kauf! Wenn man Honig mit der Bahn versendet, so benutze man einen starken Kübel mit Holzschutzmantel und Holzboden. Daß die schwachen Kübel ohne Schutzmantel, wie solche vielfach für billiges Geld angeboten werden, nicht die richtigen Transportgefäße sind, beweist nachstehender Fall. Ich ließ mir, um meine ständigen Kunden mit Honig versehen zu können, einen Zentner Honig kommen. Der Honig kam in einem schwachen Blechkübel an. Das Gefäß aber hatte auf dem Transport eine Beule bis zur Mitte des Kübels bekommen. Infolge dieses Umstandes hatte natürlich der Honig einen Ausweg nach oben gesucht und war trotz des guten Verschlusses am Deckel herausgequollen, so daß ich einen Verlust von zirka 10 Pfund hatte.

Ich kann daher nur empfehlen, starke Transportgefäße zu kaufen. Es ist vorteilhafter, ein paar Mark für ein solches Stück anzulegen, als nachher große Verluste und außerdem noch Ärger zu haben.

R. L.

Großer Verlust. In der Nacht vom 15. zum 16. September verbrannte der dem Bäckermeister Sommer-Gräfenhainichen und dem Kaufmann O. Krahmer-Burgkemnitz gehörige Bienen-Wanderwagen mit 35 Völkern in Mobilbau. Die beiden Imker hatten den größten Teil ihrer Völker auf die Dübener Heide gebracht, und hatten die fleißigen Immen die sehr reichliche Heidetracht dieses Jahres recht gut ausgenützt, so daß die Kästen in allen drei Etagen bis ans Fenster verdeckelte Waben zeigten. Schon in der Nacht vom 12. zum 13. Septemb. hatte der eine Besitzer einen Teil seiner Völker, die im Freien standen, hereingeholt und dabei die Wahrnehmung gemacht, daß von Diebeshand aus 2 Völkern einige volle Honigtafeln ausgeschnitten waren. Die Türen und die Fenster lagen am Boden. Wahrscheinlich hatten sich die Diebe nicht mehr vor den Stichen der Bienen retten können. Daß es unkundige Hände gewesen sein müssen, bezeugt der Umstand, daß die Waben ausgeschnitten und nicht die ganzen Rähmchen herausgenommen wurden.

In der Nacht vom 15. zum 16. September haben nun offenbar dieselben Langfinger den noch an Ort und Stelle befindlichen Wanderwagen erbrochen, um nunmehr bei Anwendung von Rauch oder Schwefelfaden die Völker ausgiebiger zu plündern. Hierbei mag aus Versehen der Brand im Wagen entstanden sein. Der ganze schöne Wagen glich nur noch einem rauchenden Trümmerhaufen. Fußtief war der Honig in den Boden eingedrungen. Der Schaden beläuft sich auf mindestens 2000 Mark. Auch von einigen anderen Imkern des hiesigen Vereins sind Völker mit verbrannt.

Zschornewitz. K. Precht

Zur Abwehr.

Nach Nr. 9, S. 132 der Gerstungschen Bienenzeitung soll sich der Thüringer Hauptverein „etwas ganz Unglaubliches geleistet" haben, „was zweifellos noch Mäuse hecken wird. In Herbsleben hatte," so fährt Pfarrer Ludwig in der genannten Zeitung fort, „die Frau Herzogin von Gotha das Protektorat und hat es auch in wohlwollendster Weise ausgeübt. So mußte in Mechterstädt doch mindestens der Herzog Protektor sein. So stand es auch über der Ankündigung. Auf eine verwunderte Anfrage erhalte ich nun folgenden Bescheid: „Auf Ihr Schreiben vom 8. August wird ergebenst erwidert, daß von einer Übernahme des Protektorats über die Bienenzuchtausstellung in Mechterstädt weder Seiner Königlichen Hoheit dem Herzog noch dem Geheimen Kabinett etwas bekannt ist. In einem Immediatgesuche wurde seitens des Schultheißen in Mechterstädt das Ansinnen gestellt, das Protektorat zu übernehmen, was aber keine Berücksichtigung gefunden hat. Seine Königliche Hoheit der Herzog haben lediglich auf ein Gesuch des Vorsitzenden des Imkervereins in Mechterstädt als Beihilfe zur Beschaffung eines Preises 20 Mk. aus Höchstseiner Privatschatulle gnädigst überweisen lassen. Wir bitten, gegen etwaige falsche Ausstreuungen von diesem Schreiben beliebigen Gebrauch zu machen. Geheimes Kabinett S. K. H. des Herzogs von Sachsen-Koburg und Gotha. gez. von Gillhaußen."

„Da staunt der Laie!" fügt Herr Pfarrer Ludwig noch hinzu. —

Ungleich mehr aber wird man staunen, wenn der Unterzeichnete in nachstehendem den Lesern den eigentlichen Sachverhalt mitteilt.

Auf obige in der „Deutschen Bienenzucht in Theorie und Praxis" abgegebene Erklärung hin, wurde vom Thüringer Hauptverein öffentlich festgestellt, daß sein Vorsitzender, Herr Pfarrer Weilinger in Dorndorf, schon vor Fertigstellung des Programms ein Reskript des Staatsministers von Gotha, gez. von Richter, erhielt, welches dahin lautete: „daß S. K. Hoheit der Herzog mit Genugtuung von dem Unternehmen Kenntnis genommen habe, auch gern bereit ist, für die Veranstaltungen vom 9. bis 11. August das Protektorat zu übernehmen, nur an dem Besuch verhindert sei."

Abgesehen hiervon, hat auch noch bei der feierlichen Eröffnung der Ausstellung in Mechterstädt der Vertreter der Herzoglichen Staatsregierung, Geheimrat von Wilharm, indem er die Grüße der Staatsregierung überbrachte, besonders hervorgehoben, daß S. K. Hoheit, der Herzog Karl Eduard, das Protektorat übernommen und einen Beitrag zur Prämiierung von 20 Mk. angewiesen habe.

Bemerken will ich noch, daß auch die in demselben Artikel (Sept.-Nr., S. 132 der Gerstungschen Bienenzeitung) von Pfarrer Ludwig aufgestellte Behauptung, daß „sowohl die Versammlung in Mechterstädt, als besonders diejenige des Hauptvereins in Jena gezeigt haben, daß gewisse Leute, die vom Radaumachen und persönlicher Hetzerei leben, — — — immer noch ihren unheilvollen Einfluß ausüben," — den Tatsachen in keiner Weise entspricht. Ich muß dem gegenüber vielmehr ausdrücklich erklären, daß während der Versammlung in Mechterstädt auch nicht ein Wort über den Landesverein Gotha gefallen ist und daß in Bezug auf die Delegiertenversammlung in Jena von „Radaumachen und persönlicher Hetzerei" auch nicht im entferntesten die Rede sein kann. Wenn auf der eben genannten Versammlung verschiedene völlig unberechtigte Angriffe unserer Gegner zurückgewiesen werden mußten, so ist das zwar in bestimmter, aber in durchaus sachlicher und ruhiger Weise geschehen.

Wenn schließlich Herr Pfarrer Ludwig in seinem Artikel noch in Beziehung auf den Thüringer Hauptverein erklärt: „Das „Volk" drüben ist wohl friedlich, aber die „Fürsten" schreien nach Blut," — so entspricht diese Behauptung den wahren Tatsachen ebenfalls in keiner Weise. Es ist ja der deutschen Imkerwelt hinlänglich bekannt, daß die Friedensstörungen, bei denen es sich in erster Linie um den vom „Deutschen Imkerbund" beschlossenen Fortbestand der Hauptvereine Thüringen und Provinz Sachsen handelt, — lediglich und allein von jungimkerlicher Seite ausgehen.

Rud. Zeuner,
1. Vorsitzender des Thüringer Hauptvereins.

Nach Schluß der Redaktion wurden wir von Herrn Zeuner ersucht, eine ihm soeben zugestellte Erklärung des Geheimen Kabinetts, wenn möglich, noch mit zum Abdruck zu bringen, welchem Wunsche wir hiermit gern entsprechen.
Die Redaktion.

Geheimes Kabinett Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha.

Gotha, den 10. Oktober 1908.

K. 896.

Das Geheime Kabinett hat auf Anfrage von verschiedenen Seiten seit Juni 1908 geantwortet, daß von der Übernahme eines Protektorats Seiner Königlichen Hoheit über die diesjährige Ausstellung des bienenwirtschaftlichen Hauptvereins nichts bekannt sei. Der Höchste Herr hatten aber tatsächlich im Juli das Protektorat übernommen.

Der bedauerliche Irrtum wurde dadurch hervorgerufen, daß das Geheime Kabinett als diejenige Behörde, welche die Protektoratsangelegenheiten endgültig zu bearbeiten hat, nicht orientiert worden war über die von Seiner Königlichen Hoheit dem Herzog auf Vortrag des Staatsministeriums im Juli erfolgte Übernahme des Protektorats.

An den
Vorsitzenden des bienenwirtschaftlichen
Hauptvereins.

J. V.: **v. Rüxleben.**

Betriebsregeln für Anfänger im November.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

1. Für Mobilimker.

Je später die Bienen im Herbst Ausflüge halten, desto weniger braucht man den Ausbruch der Ruhr zu fürchten, desto größere Gewähr hat man für die gute Durchwinterung. Man wird daher eifrig darauf bedacht sein, späte Ausflüge zu fördern und alle Hindernisse hinwegzuräumen; besonders sollen die Fluglöcher gänzlich geöffnet sein. — Noch einmal im November sieht man nach, ob auch die Völker nicht zu weit sitzen, und nimmt nicht belagerte Waben weg bis auf eine, die als unbelagerte Wabe den Schluß bildet. Natürlich wird man diese Arbeit ohne Störung der Bienen vollziehen. Behutsam werden Tür und Fenster geöffnet und vorsichtig die letzte Wabe hervorgezogen, dann sieht man genug und kann danach verfahren. Nun noch die Strohmatten oben und hinten gegeben, und die Einwinterung ist vollendet. Wehe dem Imker, der, wenn er diese letzte Hand anlegt und sich damit von seinen Völkern gleichsam verabschiedet, zagenden Herzens zu ihnen sprechen muß: „Wer weiß, ob wir uns wiedersehen!" — Zum Ausstopfen der Räume zwischen dünnwandigen Kasten, also außen, eignet sich alles Material, was weich und warmhaltig ist, nur kein Stroh, welches Mäuse anlockt. — Besondere Überwinterungslokale sind (abgesehen von den Mühen des Transports) immerhin zu empfehlen, wenn sie durchaus trocken sind und völlig dunkel gehalten werden können. Aber auch hier muß man für frische Luft sorgen, indem man die Lokale nachts lüftet. Die Erdüberwinterung kommt immer mehr in Vergessenheit, obschon sie vor einigen Jahren eifrige Lobredner fand; aber „es ist nichts damit". — Nunmehr heißt es „Ruhe dem Bien", und was darunter zu verstehen ist, wird jedermann wissen, jedenfalls aber nicht dieses überängstliche Bestreben, die leisesten Geräusche zu vermeiden. Nur beim Öffnen und Schließen der Bienenhaustür soll man vorsichtig sein, damit keine Erschütterung des Hauses hervorgerufen wird, die sich den Stöcken alsbald mitteilt. Besuchen soll der Bienenvater im Winter seine Pflegebefohlenen recht oft, täglich, und nach dem Rechten sehen. Es gibt manche Übelstände abzustellen. Besonders soll er darauf achten, ob die Bienen brausen. Das ist, wenn man das Ohr an den Stock legt, deutlich wahrnehmbar. Brausende Bienen sind entweder zu eng und warm, oder zu weit eingewintert. In ersterem Falle liegt Luftnot vor, im zweiten sitzen sie zu kalt und suchen die nötige Wärme durch kräftige Flügelbewegungen zu beschaffen, welche Anstrengung wieder großen Futterverbrauch bedingt. Man wird bei näherer Untersuchung bald heraus haben, welches die Ursache des Brausens ist und was von beiden zutrifft, Luftnot oder zu weiter Sitz, und wird danach leicht Abhilfe schaffen. Liegt Luftnot vor, so nimmt man die Strohmatte hinten auf einige Stunden bei geöffneter Tür weg, hängt auch ein leeres Rähmchen hinzu. Im zweiten Falle setzt man das Volk enger. Fliegen im Winter einzelne Bienen ab, so ist die Ursache entweder Durstnot infolge kandierter Honigvorräte oder ausgebrochene Ruhr infolge ungesunder Nahrung. In ersterem Falle heißt es tränken, im letzteren (die außen beschmutzten Fluglöcher verraten die Ruhrkrankheit) ist das Volk mit warmer Zuckerlösung zu füttern. Das ist das einzige, was man tun kann, ohne daß man sich in allen Fällen Erfolg davon versprechen kann — Nun noch einige allgemeine Regeln, die ebenso gut für Mobilimker wie

2. für Korbimker.

geeignet sind. Da ist in diesem Monat, so es noch nicht geschehen ist, die Wachsernte vorzunehmen. Die schadhaften Waben, die gesammelten Wachsbrocken, die beim Schleudern gewonnenen Wachsdeckel werden eingeschmolzen und Wachs daraus gepreßt. Natürlich zum eigenen Gebrauch, nämlich zur Selbstanfertigung des Bedarfs an Kunstwaben. Die Anschaffung einer Wabenpresse ist schon für jeden Kleinimker lohnend. Die peinliche Reinigung des Wachses ist gar nicht nötig, ebensowenig, daß die Zellen tief eingedrückt und die Zellenränder erhöht und sauber ausgeprägt sind. Die Bienen nehmen diese Kunstwaben doch gern an und bauen sie ebenso schön (ja oft besser) aus, wie die elegant ausgeprägten. — Wer Honig zu verkaufen hat, betreibt den Absatz desselben. Hier heißt es, Geschäftsmann sein, und was sind wir Imker denn auch anderes als Geschäftsleute. Der Honig wird annonciert und womöglich im Schaufenster ausgestellt, sei es auch nur im gewöhnlichen Stubenfenster. Natürlich wird man nur gute, reine Ware in sauberer geschmackvoller Ausstattung anbieten. — Sodann sind alle Gerätschaften zu reinigen und die Metallteile leicht zu ölen, um sie vor Rost zu schützen. Und endlich wird der Imker in den Wintermonaten viel lesen, ein gutes Bienenbuch (wer noch keins hat, nehme den Bücherkatalog der „Leipzigerin" zur Hand und treffe seine Auswahl) und auch noch einmal alle Nummern des ganzen Jahrgangs der Bienenzeitung. Man wird manches Wertvolle darin finden, was man im Sommer nur flüchtig gelesen oder „im Drange der Geschäfte" ganz übersehen hat.

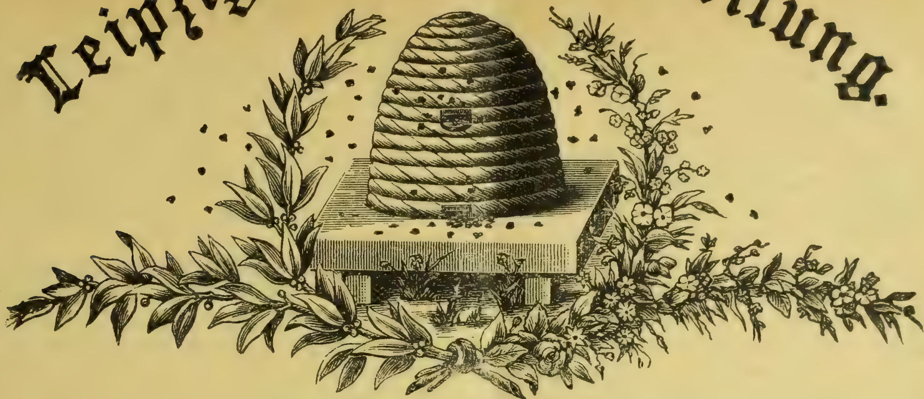
Schriftleitung: F. Loth u. O. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Külfing-Leipzig-N.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Dezember.	23. Jahrg.	Heft 12.	23. Jahrg.	1908.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Weihnachten, das liebliche Friedensfest, steht vor der Türe. Wenn die Kerzen des Christbaumes in die kalte Winternacht hinausleuchten, dann strahlen nicht bloß die Kinderaugen vor Freude, sondern der ewig junge Zauber hält auch die Erwachsenen umfangen. Selbst die Bienen sollen ja nach alter Überlieferung an der Geburtsstunde des Heilandes teilnehmen; „denn um Mitternacht summen sie Melodien." In unserer Zeit der Aufklärung werden natürlich derartige Einbildungen in das Gebiet des Aberglaubens verwiesen; jedenfalls zeigt aber ein behagliches Summen im Bienenstock um Weihnachten an, daß der Imker seine Schuldigkeit getan hat.

Die kommenden zwei Monate bilden die Hauptruhezeit der Bienen So weit als möglich sollen sie da vor Störungen bewahrt bleiben, obschon eine übergroße Ängstlichkeit durchaus nicht geboten ist. Wer beispielsweise seinen Stand umsetzen muß, kann dies ohne Gefährdung der Völker vornehmen, wenn diese behutsam getragen werden. „Nach meinen Erfahrungen", schreibt Ludwig Huber im badischen Vereinsblatt, „geht das Versetzen oder Verstellen eines Bienenstandes im gleichen Orte am besten im November, dessen neblige Tage selten einen Flug gestatten." Je nach der Witterung dürfte aber auch der Dezember dazu geeignet sein. Ganz ohne spätere Volksverluste gelingt jedoch die Umstellung im Winter selten.

Absolut sicher wird nur derjenige ein größeres oder geringeres Verfliegen vermeiden, der seine Bienen im Frühjahr oder Sommer auf 5—6 Wochen mindestens 1 1/2 Stunden weit fortschafft und ihnen dann zu Hause alsbald den neuen Platz anweist. Recht unliebsame Erfahrungen haben nämlich schon bewiesen, daß der ausgeprägte Ortssinn viele Bienen auch nach monatelangem Insitzen beim ersten Ausflug wieder auf die alte Stelle führt. Das Verfliegen wird zwar dadurch wesentlich gemildert, daß man den früheren Platz nach Möglichkeit verändert. Zur warmen Flugzeit mache ich aber beim Verstellen einzelner Völker auf dem Stande, wofern es bestimmte Zwecke wünschenswert erscheinen lassen, nicht viele Umstände; denn da ziehen die sich verfliegenden Bienen in die Nachbarstöcke ein, und manchmal habe ich gerade dabei deren Verstärkung und das Abzapfen der ersteren im Auge.

Neuerdings wird auch darauf hingewiesen, daß die Bienen nicht nur einen gut entwickelten Ortssinn besitzen, sondern daß auch ein gewisser Zeitsinn bei ihnen in Tätigkeit tritt. Im „Bienenwirtsch. Zentralblatt" erinnert Dr. v. Buttel-Reepen an seine Beobachtungen über das Befliegen des Buchweizens zu bestimmter Tageszeit. Diese Pflanze honigt in der Regel nur in den frühen Morgenstunden gut. Sowie diese vorüber sind, hört täglich auch der lebhafte Flug auf. Nicht anders verhält es sich bei der Tannentracht. Zwischen morgens 10 Uhr und nachmittags 3 Uhr läßt auch da bei schönstem Wetter der Flug merklich nach. Das ist zugleich ein Beweis dafür, daß der Tannenhonig kein Ausscheidungsprodukt von Blattläusen ist; denn niemand wird wohl den Aphiden geregelte Abortstunden andichten wollen.

Freilich kann hier das Bedenken erhoben werden, daß sich der mehr oder minder lebhafte Flug lediglich aus der Ausbeute erklären lasse. Wenn die Bienen nur wenig finden, fliegen sie auch nicht viel aus. Doch spielen bei der öfteren Wiederholung derselben Umstände „Lern- und Erinnerungsprozesse", wie v. Buttel-Reepen zutreffend bemerkt, offenbar eine Rolle. Einwandfreier wird aber der Zeitsinn der Bienen durch zufällige Beobachtungen des berühmten Naturforschers Dr. Forel nachgewiesen. Dieser nahm mit seiner Familie während des Sommers die Mahlzeiten auf einer freien Terrasse ein. Da gab es zum Frühstück und Mittagkaffee auch Süßigkeiten. Sobald dies die Bienen einmal entdeckt hatten, stellten sich viele zu den gewohnten Stunden ein, während die Gesellschaft beim Mittagessen nicht belästigt wurde. Nach den beigefügten Erklärungen war es nicht das Geruchsvermögen, das die Bienen leitete. Es ließen sich übrigens auch aus der praktischen Bienenzucht, namentlich hinsichtlich des Fütterns zu gewissen Stunden, Beispiele für den Zeitsinn der Bienen erbringen.

Auf ein eigentümliches Gebahren mancher Raubbienen kommt das Fachblatt aus Gießen zu sprechen. Das Einschlüpfen in fremde Stöcke ist ein gewagtes Ding und muß oft mit dem Leben bezahlt werden; aber das Überfallen heimkehrender, matter Bienen ist ungefährlich. Da gibt es nun Räuber, die Trachtbienen auf den Ruhestellen vor dem Stande anfallen und sie zur Herausgabe des Nektars zwingen, indem sie dieselben festhalten und so lange quälen, bis sie ihnen den Rüssel reichen. Der Einsender fragt, ob auch andere schon ähnliches gesehen hätten. Ich habe bereits vor 12 Jahren in der zweiten Auflage meines Lehrbuches „Badische Imkerschule" diese merkwürdige Erscheinung beschrieben, und ich glaube auch, daß sie schon vor mir vielfach bemerkt und aufgezeichnet worden ist.

Ebenso wird in meinem Buche die auffallende Tatsache erwähnt, daß sich in drohnenbrütigen Stöcken bisweilen Zellen mit fauler Brut vorfinden. Ein Mitarbeiter der „Bienenpflege" führt drei solcher Fälle an und war geneigt, die entstandene Faulbrut auf die drohnenbrütigen Königinnen zurückzuführen, bis er auf einem andern Stande einen afterdrohnenbrütigen Stock mit dem gleichen Übel behaftet fand. In der Tat werden die Merkmale beginnender Faulbrut in drohnenbrütigen Völkern beider Art angetroffen. Besonders zeigen die über Drohnenbrut errichteten Weiselzellen, wenn sie zur Bedeckelung gelangt sind, öfters einen faulen Inhalt.

Abgesehen davon, daß letztere Erscheinung noch einer besonderen Aufhellung bedürftig ist, haben wir es hier im ganzen wahrscheinlich mit den Folgen einer mangelhaften Ernährung zu tun, die in entmutigten Stöcken vorhanden sein dürfte. Der bekannte Faulbrutforscher Dr. Maaßen bezeichnet ja auch die Faulbrut als eine Erkrankung des Darmkanals der Larven. Energielose Völker entwickeln wohl auch nicht den erforderlichen Grad von Selbstschutz in Bezug auf die Ameisensäure. Ob es sich aber in genannten Fällen um die wirkliche Faulbrut handelt, möchte ich bezweifeln. Ich habe wenigstens niemals später die Brutpest in Stöcken angetroffen, die während ihres fehlerhaften Zustandes einzelne faule Zellen aufwiesen, aber dann regelrecht beweiselt worden waren. Die befallenen Larven gingen auch meines Wissens nie in die charakteristische leimartige Masse über.

Im Kampfe gegen die Honigfälschungen müssen wir wieder einmal eine getäuschte Hoffnung verzeichnen. Wie seinerzeit berichtet wurde, sollte es Dr. Fiehe in Straßburg gelungen sein, ein Verfahren zu entdecken, das Kunsthonig von Naturhonig sicher unterscheiden lasse. Schon in meinem kurzen Berichte konnte ich aber damals einen leisen

Zweifel an der Zuverlässigkeit des neuen Mittels nicht unterdrücken. Jetzt hat es sich bereits gezeigt, daß auch die „Fiehe'sche Reaktion" nicht standhält, wenn zur Fälschung Invertzucker verwendet wurde, der mit organischen Säuren hergestellt war. Ja sogar zweifellos echte Honige können nach den Mitteilungen des bayerischen Konsulenten Hofmann auf Grund genannter Farbenreaktion in den Verdacht der Fälschung geraten. Das Nähere wolle jedoch aus Hofmanns Artikel selber ersehen werden, der im gleichen Heft enthalten ist.

Und nun noch etwas vom Wachse. In der Goldstadt Pforzheim bestehen Anstalten, die nicht nur das Waschwasser der Goldarbeiter, sondern auch allen Kehricht der einschlägigen Geschäfte aufkaufen, um den geringen Goldgehalt daraus zu gewinnen. Daran wurde ich erinnert, als ich im „Steirischen Bienenvater" von den Bemühungen des Grafen Plater aus österr. Schlesien las, der sich zur Aufgabe gestellt hat, die Abfälle der Bienenstände auf seinem Gute ausbeuten zu lassen. Er ist bereit, für 100 kg Gemülle und Wachstreber, Bruttogewicht, 30 österr. Kronen zu zahlen. Die Bezirke mögen Sammelstellen errichten, damit lohnende Bahnsendungen zustande kommen. Das Unternehmen wird aber, falls es allein auf das Wachs abgesehen ist, nur dann ergiebig sein, wenn das Wachs auf primitive Art oder mit mangelhaften Apparaten ausgelassen worden war. Allerdings läßt bis jetzt die Arbeit der meisten Wachsschmelzer zu wünschen übrig. Als einen der besten habe ich diesen Sommer den Wachsauslaßapparat von J. Ott in Hofweier, Baden, kennen gelernt, der sich freilich nur für kleine Zuchten eignet, diesen aber wirklich empfohlen werden kann.

Über das Zusetzen von Königinnen.

Von P. Kramer, Kleinliebenau bei Schkeudiß.

Wer kennt eine absolut sichere Zusatzmethode von Königinnen? Niemand! Es wird auch nie eine solche geben, da die Mißerfolge bei geübten und erfahrenen Imkern meistens nicht an der Art des Zusetzens liegen, sondern an eigenartigen Zuständen des betreffenden Bienenvolkes. Solange solche vorhanden sind, wird keine Methode absolut sicher sein.

Doch aber müssen wir Imker dahin kommen, daß wir eine Art des Zusetzens kennen, die wenigstens relativ sicher genannt werden darf. Eine solche haben wir noch nicht und werden sie auch solange nicht finden, solange wir beim Zusetzen von der falschen Annahme ausgehen, das betreffende Volk müsse in einen Zustand versetzt werden, in dem es sich seiner Weisellosigkeit bewußt ist. Wohl liegt der Gedanke sehr nahe, daß ein Volk in diesem Zustande, in welchem es doch vor dem Untergange steht, am leichtesten geneigt ist, eine neue Königin anzunehmen. Die Erfahrung beweist aber das Gegenteil. Gerade solche Völker, die keine einzige Brutzelle mehr haben, widersetzen sich der Annahme einer neuen Königin gewöhnlich am hartnäckigsten. Das erklärt sich vielleicht aus dem Naturtrieb des Volkes, bei Verlust der alten Königin nicht nach einer neuen zu suchen, sondern sich eine solche selbst nachzuziehen. Völker, die noch bedeckelte Brut haben, nehmen schließlich eine mehrere Tage lang eingesperrte Königin an. Wie mühsam und zeitraubend ist aber diese Methode, wie unsicher ist sie, und welche Nachteile bringt sie der Königin, die vielleicht aus der besten Eierlage gerissen wurde! Und doch hängt von ihrem Wohlbefinden der Erfolg der Arbeit einzig und allein ab. Darum ist jede Methode, die auf eine längere Haft der Königin hinausläuft, nicht zu empfehlen; sie ist zu verwerfen, wenn es eine andere, vielleicht bessere gibt. Eine solche der Imkerschaft zur Beurteilung und Prüfung zu übergeben, ist der Zweck dieser Zeilen.

Nach meinem Dafürhalten ist die Schwierigkeit der Annahme einer Königin, die einem längere Zeit weisellosen Volke gegeben werden soll, leicht zu begründen. Die Ursache liegt einzig und allein in der Unruhe des Volkes einerseits oder in der Unruhe der neuen Königin andererseits. Ist das Volk unruhig, wird es nie eine neue Königin annehmen, ja es kommt häufig genug vor, daß es seine eigene Königin anfällt und ein=

knäult. Ein unruhiges Volk ist stets reizbar und zum Äußersten fähig. Am unruhigsten wird aber ein Volk, dem die Königin genommen und das sich daraufhin seiner Weisellosigkeit bewußt geworden ist. Einem solchen Volke eine neue Königin geben zu wollen, heißt, deren Leben aufs Spiel setzen. Darum muß mit dem Grundsatze, das Volk vorher weisellos zu machen, gebrochen werden. An seine Stelle muß als Hauptregel die gesetzt werden: Das Volk, welches neu beweiselt werden soll, muß durchaus in seiner natürlichen Ruhe erhalten werden. Daraus folgt, daß die alte Königin nicht mehrere Tage vorher dem Volke genommen werden darf. Sie verbleibt vielmehr bis zum Augenblicke der Neubeweiselung im Stocke. Mit diesem Satze habe ich den Kernpunkt der neuen Methode gekennzeichnet.

Nun aber kommt noch hinzu, daß die Unruhe des Volkes zumeist durch eine Beunruhigung von seiten des Imkers hervorgerufen wird. So wird z. B. ein Volk durch Rauch, der in den Stock geblasen wird, in hellsten Aufruhr versetzt. Wohl bändigt der Rauch nach und nach die Wütenden, beseitigt aber nicht deren innere Erregung. Nun wäre eine Veräucherung des Volkes, die doch nur zum Schutze des Imkers erfolgt, nicht nötig, wenn sich beim Herausnehmen der Waben alles Stoßen und Rucken vermeiden ließe; denn gerade durch das Losreißen und Losbrechen der an allen Seiten angebauten oder doch wenigstens am Träger angekitteten Rähmchen werden die Bienen in große Aufregung versetzt.

Das ist nun der Punkt, an dem so viele Versuche scheitern; denn wer kann ohne Rauch und ohne sonstige Beunruhigung aus einem starken Volke eine Königin ausfangen? Wer hat in seiner Beute Rähmchen, die auch erst nach wochenlangem Hängen im Stocke an keiner Seite angebaut und an keiner Stelle angekittet sind, die dann noch bei der leisesten Berührung mit der Zange so leicht wie auf Kugeln laufend dem Zuge der Hand folgen? Ein solches Rähmchen habe ich in Nr. 10 dieser Zeitung den Lesern beschrieben. Diese Rähmcheneinrichtung hat mich zu der neuen Zusatzmethode geführt, die sich bei mir recht gut bewährt hat.

Um die neue Königin nicht zu beunruhigen, wird sie, wenn es möglich ist, vorher nicht in ein Weiselhaus gesperrt, sondern direkt dem Königinzuchtkästchen entnommen. Die Umweiselung verläuft nun folgendermaßen: Der zu beweiselnde Stock wird behutsam so weit auseinandergenommen, bis man auf einer Wabe die Königin erblickt. Diese Wabe läßt man mit der Königin hinten (an der Tür) hängen und entnimmt schnell dem Weiselzuchtkästchen die Wabe mit der zuzusetzenden Königin, die man in erreichbare Nähe etwas dunkel stellt. Nun fängt man die alte Mutter und setzt an dieselbe Stelle, an der sie saß, die neue Königin, die, wenn sie nicht ängstlich herumrennt und sonst das Volk ruhig ist, sicher angenommen wird. Darauf wird die Wabe leise an das Brutnest herangeschoben, die andern kommen dahinter, der Stock wird, ohne das Fenster einzusetzen, geschlossen und zwei Tage in Ruhe gelassen. Die alte Königin wird auf gleiche Weise dem Zuchtkästchen zugesetzt und für alle Fälle aufbewahrt. Sollte nun aber die neue Königin beim Zusetzen doch angefallen werden, so streicht man sie mit einem Hölzchen nebst allen anhaftenden Bienen in ein bereitstehendes Gefäß mit lauwarmem Wasser, ergreift sie, gibt sie ihrem Völkchen wieder und wiederholt dieselbe Operation nach einigen Tagen, wenn die Verhältnisse augenscheinlich günstiger liegen.

Die Dr. Fiehesche Reaktion zur Erkennung und Unterscheidung von Kunst- und Naturhonigen.

Von K. Hofmann, Konsulent für Bienenzucht in Erlangen.

Große Freude herrschte in der Imkerwelt, als im Mai dieses Jahres Dr. Fiehe, Straßburg, sein Verfahren veröffentlichte, mittels dessen selbst ein Laie instand gesetzt wurde, mit Invertzucker hergestellte Kunsthonige oder verfälschte Naturhonige zu erkennen.

Auch auf dem Chemikerkongresse zu Nauheim wurde Dr. Fiehe für seine Entdeckung allgemeine Anerkennung zuteil, doch machte bereits dort Professor Dr. von Raumer,

Erlangen, darauf aufmerksam, daß die Fiehesche Reaktion nicht eintrete, wenn zur Verfälschung des Honigs oder Herstellung des Kunsthonigs mit organischer Säure invertierter Zucker verwendet wurde. Versuche mit Nektarin (aus der Fabrik von Dr. Follenius in Hamburg) und mit durch Ameisensäure invertiertem Zucker hatten nämlich ergeben, daß auf Grund der Dr. Fieheschen Untersuchungsmethode solche Produkte als nicht gefälscht anzusehen wären. Die Kunsthonigfabrikanten und Honigfälscher dürften daher nur Invertzuckerarten verwenden, denen keine anorganische Säure zugesetzt ist, um sich vor Entdeckung zu schützen und ungestört dem reellen Imker Konkurrenz zu machen.

Leider ist aber die Dr. Fiehesche Reaktion noch in anderer Beziehung unzuverlässig. Sobald nämlich reiner Honig stark erhitzt wird, tritt bei Prüfung des Ätherauszuges die Rotfärbung ein, als ob der betreffende Honig mit Invertzucker gefälscht worden wäre. Honig aus meiner eigenen Ernte, den ich ½ Stunde in kochendes Wasser stellte, zeigte, wieder abgekühlt und geprüft, die Fiehesche Reaktion, während vor seiner Erhitzung keine Farbenreaktion eintrat. Honig, den ich mehrere Stunden in nicht über 50° C erhitztem Wasser stehen hatte, blieb neutral.

Die Dr. Fiehesche Reaktion zeigt uns also nicht immer an, wenn der Honig mit Invertzucker verfälscht ist. Sie bestätigt uns aber stets eine starke Erhitzung des Honigs. In dieser Beziehung ist sie — vorausgesetzt, daß die Imker beim Flüssigmachen des kristallisierten Schleuderhonigs vorsichtig sind — ein Erkennungszeichen für Schleuderhonig und ausgelassenen Honig und ist zuverlässiger als die Marpmannsche Methode.

Wann wird es wohl gelingen, einwandfrei durch chemische Verfahren naturreinen Honig vom verfälschten zu unterscheiden?

Wir bedauern aufs lebhafteste, daß die jahrelange, mühevolle Arbeit des Herrn Dr. Fiehe noch nicht mit vollem Erfolge gekrönt ist, freuen uns aber, daß gen. Herr auch fernerhin unentmutigt das gesteckte Ziel weiter zu verfolgen gedenkt. Wir kommen daher dem Ersuchen des Herrn Dr. Fiehe nachstehende Bitte zum Abdruck zu bringen, gern nach und geben uns der Hoffnung hin, daß recht viele unserer geschätzten Leser sich bereit finden werden, der Bitte des Herrn Dr. Fiehe nachzukommen. Erst wenn ein einwandfreies Verfahren gefunden ist, durch das Natur- und Kunsthonige oder deren Mischungen festzustellen sind, haben wir Aussicht, für die Bezeichnung „Honig" gesetzlichen Schutz zu erlangen. Die Redaktion.

Bitte: Zur Ausführung meiner wissenschaftlichen Versuche bedarf ich **echter** Honige und bitte deshalb die Imker Deutschlands mich durch Zusendung von Honigproben im Gewicht von ungefähr 100 g unterstützen zu wollen.

Dr. Fiehe,
Städtisches Untersuchungsamt Essen (Ruhr).

Eine neue Wachsuntersuchungsmethode.*)

Von Adolf Wohlrab in Maria-Enzersdorf.

Die Bienenzucht hat wegen der damit verbundenen Wachsproduktion eine nicht zu erschütternde Bedeutung für die Volkswirtschaft; die Industrie kann das reine Bienenwachs nicht entbehren und für viele industrielle Zwecke gibt es noch keine Ersatzmittel dafür. Das Wachs bleibt immer ein gesuchter Artikel und sein Preis auf entsprechender Höhe. Kein Bienenzüchter wird wegen des Verkaufes seines Wachsvorrates in Verlegenheit geraten.

Der hohe Preis gibt jedoch Anlaß zu mannigfachen Versuchungen, welche das Wachs für gewisse Zwecke ganz unbrauchbar machen können. Die Wachsuntersuchung hat daher von jeher eine gewisse Bedeutung.

*) Vortrag, gehalten bei der 53. Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte in Wiener-Neustadt.

Im allgemeinen sind die bisherigen Wachsuntersuchungsmethoden auch nicht viel sicherer und verläßlicher als die Honiguntersuchungen. Es sei mir gestattet, zunächst die gebräuchlichsten Verfahren kurz zu besprechen.

Eine einfache und nicht so schlechte Methode ist die Prüfung auf den Schmelzpunkt, reines Bienenwachs schmilzt bei 63,5° Celsius; frischer Bau hat einen höheren, alter Wabenbau einen niederen Schmelzpunkt, so daß recht wohl ein Unterschied von 3° vorkommen kann. Gebleichtes Wachs schmilzt bei 70°, Pflanzenwachs erst bei 84°.

Sowie man eine angezündete Wachskerze sofort von der Unschlitt- oder Stearinkerze unterscheiden kann, ebenso kann man sich auch durch Eindampfen einer Wachsprobe vom Zusatze von Stearin oder Zeresin an dem üblen, charakteristischen Geruche überzeugen.

Stearin wird auch durch die Verseifung beim Versetzen mit 20 Prozent Sodalösung nachgewiesen.

Das spezifische Gewicht spielt auch eine Rolle. In einer Lösung von einem Teil Alkohol und zwei Teilen Wasser bringt man ein verläßlich echtes, erbsengroßes Stück Wachs durch Wasserzusatz zum Schwimmen in der Mitte der Höhe des Glases. Das spezifische Gewicht des echten Bienenwachses beträgt 0,960 bis 0,965; alter Bau hat ein niedrigeres, frischer Bau ein höheres spezifisches Gewicht. Zeigt die Probe ein höheres oder geringeres Gewicht, so liegt der Verdacht einer Fälschung vor.

Reines Wachs löst sich außerdem in der Regel beim Erwärmen in der Terpentinessenzlösung auf. Diese Methoden sind sehr einfach und nicht so schlecht, wie sie vielleicht ein gewiegter Chemiker bezeichnen dürfte, weil sie für den Praktiker immer von nicht geringer Bedeutung sind.

Anders ist es mit den übrigen Untersuchungsmethoden, wie mit der Bestimmung der Säurezahl nach Hübl (19 bis 21, Stearin höhere Zahl), der Aether-Verseifungs-Ester-Jod-Buchner- und Verhältniszahl. Diese Untersuchungen kann nur der Berufschemiker im Laboratorium in Anwendung bringen, jedoch geben diese Verfahren auch nur dann ein sicheres Resultat, wenn das verschiedene und eigentümliche Verhalten jeder Wachssorte berücksichtigt wird.

Und nun eine kleine Abschweifung. In Dalmatien besteht eine besondere Steuer auf Kerzen, und zwar sind eigene Steuersätze für Wachs-, Stearin- und Unschlittkerzen vorgesehen, Zeresin- und Paraffinkerzen sind steuerfrei. Für die Finanzverwaltung bestand daher schon lange die Notwendigkeit, eine einfache Methode zur Unterscheidung dieser Kerzensorten zu besitzen.

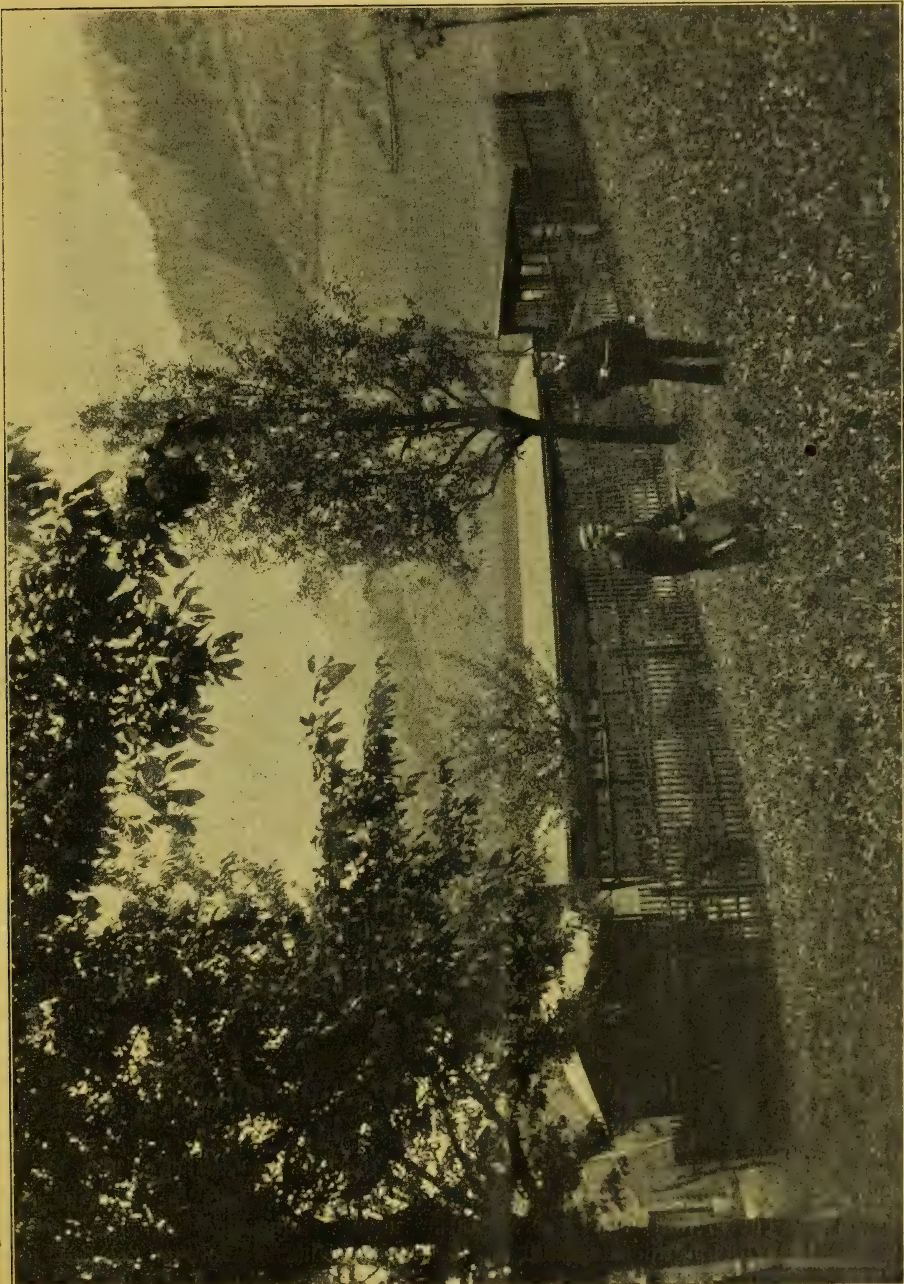
Die unter der Leitung des Hofrates Dafert stehende k. k. landwirtschaftlich-chemische Versuchsstation in Wien erhielt die Aufgabe, ein einfaches, von jedem durchzuführendes Verfahren auszuarbeiten, und wegen der Einfachheit und Sicherheit können wir dasselbe auch für unsere Zwecke, insbesondere zur Untersuchung der künstlichen Mittelwände, gebrauchen.

Die Untersuchung besteht darin, daß man ein Gramm fein geschabtes Wachsmaterial mit 10 Kubikzentimeter Alkohol und einem Tropfen fünfprozentiger Lauge in einem Probiergläschen bei großer Vorsicht erhitzt, bis die Masse aufgelöst ist, und dann einige Tropfen Phenophtaleinlösung hinzufügt. Bleibt die Lösung farblos, so liegt Bienenwachs vor, tritt hingegen eine rote Färbung ein, so liegt ein Zusatz von Paraffin oder Zeresin, mit dem ja die Mittelwände meistens versetzt sind, vor. Stearin wird durch Eindampfen nachgewiesen.

Ich habe diese einfache Probe mehrfach versucht, sie zeigte sich sehr scharf und verläßlich; wir haben damit ein billiges und einfaches Mittel, um uns von der Unverfälschtheit einer gekauften Wachsmenge oder einer Partie Mittelwände zu überzeugen. Ich empfehle Ihnen diese Methode zur Nachprüfung und möchte Sie zum Schlusse bitten, die bei diesen Versuchen gemachten Wahrnehmungen der Allgemeinheit nicht vorzuenthalten im Interesse der Gewinnung und des Vertriebes des reinen Bienenwachses und der Produkte daraus.

Zu unserem Bilde.

Der hier abgebildete Bienenstand des Bienenwirtschaftlichen Hauptvereins i. K. Sachsen befindet sich z. Zt. in Oberpoyritz bei Pillnitz a. d. Elbe. Derselbe wurde



Bienenstand des Hauptvereins im Kgr. Sachsen.

im Jahre 1894 von Herrn Rentier E. Tamm in Dresden-Strehlen zu Wiesen bei Wiesenburg i. Erzg. in der Hoffnung begründet, die alte, bewährte „Deutsche Biene“

wieder rein herauszüchten zu können. Da aber die, wenn auch in weiteren Entfernungen vorhandenen Bienenstände eine sichere Reinbefruchtung der Königin unmöglich machten und außerdem die zugige Lage des Standes einer gedeihlichen Entwicklung der Völker hinderlich war, so wurde der Stand im Jahre 1897 auf den „Bogenstein" bei Niederhaßlau verlegt. Die an die Verlegung des Standes geknüpften Hoffnungen erwiesen sich aber als trügerisch. Im Laufe der Jahre ergab sich nämlich, daß die scheinbar günstigen Trachtverhältnisse, wahrscheinlich infolge der lästigen Einwirkung des Rauches des an Industrie reichen Gebiets, für eine große Anzahl von Völkern doch nicht genügten. Da demnach auch hier trotz der sorgfältigsten Pflege eine erfreuliche Entwicklung nicht zu erreichen war, so entschloß man sich nach sorgfältiger und reiflicher Abwägung der einschlagenden Verhältnisse zu einer Verlegung des Standes nach Oberpoyritz. Als man aber im Frühjahr 1904 die Übersiedlung bewerkstelligen wollte, da hatte der mörderische Winter fast alle Völker vernichtet; nur vier, die aber wegen Weisellosigkeit ebenfalls kassiert werden mußten, waren am Leben geblieben. So mußte denn wieder von vorn begonnen werden. Durch die tatkräftige Unterstützung warmherziger Freunde und Förderer des Standes, sowie durch fortlaufende Unterstützung des Hohen Ministeriums des Innern wurde es jedoch möglich, den Stand sehr bald wieder auf eine solche Höhe zu bringen, daß er seiner Aufgabe, den Mitgliedern des Hauptvereins Belehrung zu bieten, abermals dienen konnte. Unter sorgsamer, selbstloser Pflege hat sich der Stand an seinem jetzigen Orte erfreulich entwickelt; konnten doch trotz der letzten, in hiesiger Gegend für die Bienenzucht nicht gerade günstigen Jahre 34 gute Völker eingewintert werden, so daß der Stand, eine gute Überwinterung vorausgesetzt, für das kommende Jahr zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Der Stand besteht z. Zt., wie das Bild zeigt, aus einem großen 1899 errichteten Mittelbau für 48 Völker und 2 kleinen i. J. 1894 resp. 1897 erbauten Flügeln, von denen der rechte Raum zur Aufstellung von 16 Völkern bietet, während der linke als Arbeitsraum dient. In letzterem befinden sich außer einer Hobelbank und dem nötigen Handwerksgerät auch die verschiedenen Bienenzuchtgeräte. Da der Stand nicht in unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen liegt, so war, um Beunruhigung oder Schädigung der Völker zu verhüten, eine Einfriedigung der offenen Seite notwendig.

Da die Ausführungen über die Entwicklung des Hauptvereinsbienenstandes vielleicht bei den werten Mitgliedern des Hauptvereins den Glauben erwecken könnten, als habe der Stand die Kasse des Hauptvereins jahrelang stark belastet, so will ich zum Schluß noch bemerken, daß derselbe niemals wesentliche Zuschüsse aus der Hauptvereinskasse erhalten hat. Die Spenden opferwilliger Freunde des Hauptvereins und die für den Stand von seiten des Hohen Ministeriums des Innern gewährte Beihilfe waren in der Regel ausreichend die notwendigen Ausgaben zu decken.

Möchte die Entwicklung des Hauptvereinsbienenstandes auch fernerhin eine recht erfreuliche sein, damit er seiner Aufgabe, der Hebung und Förderung der vaterländischen Bienenzucht zu dienen, auch in Zukunft gerecht werden kann. Das gebe Gott!

K. H. Schmiedeknecht, z. Zt. Bienenmeister.

Die schleswig-holsteinische Imkerschule.

Von Heinrich Theen in Seeholz.

(Nachdruck vom Verfasser verboten.)

Eine bienenwirtschaftliche Lehranstalt, auf der junge Leute, die Lust und Interesse zur Bienenzucht haben, in einem längeren Kursus unter Leitung eines tüchtigen Imkermeisters die theoretisch-praktischen Grundlagen ihrer imkerlichen Schulung erhalten, hat es bisher in Deutschland nicht gegeben. Wohl sind in den beiden letzten Jahrzehnten an verschiedenen Orten unseres Vaterlandes sog. Imkerkurse eingerichtet worden, auf denen die Hauptstücke der Bienenzucht, wenn auch nur umrißweise, gelehrt werden. Aber wirkliche Fachschulen haben uns bisher gefehlt, trotzdem der Ruf nach einer derartigen An-

stalt in der letzten Zeit öfters laut geworden ist. Diesem Bedürfnis ist jetzt abgeholfen, und zwar durch eine von dem schleswig-holsteinischen Landesverband für Bienenzucht in der Nähe der Stadt Preetz ins Leben gerufene Imkerschule. Da dieselbe die erste dieser Art in Deutschland ist, verdient sie die Aufmerksamkeit weiterer Kreise.

In Schleswig-Holstein stehen Bienenzucht und Vereinswesen in hoher Blüte. Wanderlehrerwesen und Lehrkurse genügten in der letzten Zeit nicht mehr; man wünschte ganze Arbeit, und diese erblickte man in der Errichtung einer Imkerschule. Der Plan fand allseitige Zustimmung, und nachdem das Für und Wider reiflich erwogen war, wurde auf der Vertreterversammlung in Wesselburen am 21. September 1906 die Errichtung der Schule endgültig beschlossen. Die Gründung sollte erfolgen, sobald 2000 Anteilscheine à 5 Mk. gezeichnet waren. Die Zeichnung nahm einen guten Fortgang. Die Landwirtschaftskammer und andere Behörden stellten namhafte Unterstützungen in Aussicht. Auch die Regierung stand dem Unternehmen sympathisch gegenüber und sagte eine Beihilfe zu. Die Stadt Preetz stellte ein Grundstück von zwei Hektar kosten- und lastenfrei zur Verfügung, ferner eine Summe von 10000 Mk. und erklärte sich bereit, den Bau und die Einrichtung durch einen Sachverständigen zu leiten. Das hochherzige Angebot wurde einstimmig angenommen. Am 19. Juni 1907 wurde der Grundstein zu dem neuen Unternehmen gelegt, und bereits am 1. November desselben Jahres stand das stattliche Imkerschulgebäude fix und fertig da. Die Anlage macht einen freundlichen Anblick. Im Hauptgebäude befinden sich außer der Wohnung des Imkermeisters und den Schlafräumen der Schüler ein Lehrsaal, ein Arbeitssaal und ein Bureau. Die Vorderfront ist geschmückt mit einer Tafel, welche die Inschrift „Imkerschule" trägt. Ein großer Garten mit über 250 Obstbäumen ist vorhanden. Hier hat der Bienenstand Aufstellung gefunden. Das Hauptgewicht soll auf den Mobilbetrieb gelegt werden. Bis jetzt sind nahezu 100 Völker vorhanden, später soll der Stand auf ca. 300 vermehrt werden. Die ganze Anlage kostet insgesamt 31500 Mk., davon entfallen auf die Gebäude 24500 Mk., auf den Bienenstand 4000 Mk. und für Garten und Einrichtung des Hauses 3000 Mk. Diese Kosten sind durch Beihilfen vollständig gedeckt.

Bei dem Unternehmen zielt man nicht auf einen wirtschaftlichen Gewinn hin; sein Hauptziel ist vielmehr ein ideales und besteht einzig und allein in der Hebung und Förderung der Bienenzucht. Der Kursus der Ausbildung dauert ½ resp. ¾ Jahr. Die Schüler erhalten in der Anstalt Wohnung und Kost, wofür eine Entschädigung gezahlt wird. Bedürftige Kursisten werden unterstützt. Der Unterricht ist unentgeltlich. Außer dem Hauptkursus werden noch weitere Lehrkurse für Bienenzüchter und Freunde der Bienenzucht eingerichtet. Vorläufig sind drei Kurse in Aussicht genommen, bei denen außer dem Imkermeister auch verschiedene tüchtige und kenntnisreiche Imker des Verbandes mitwirken sollen. Als Imkermeister wurde der Privatier Richard Witt aus Havetoft (Angeln) ernannt. Derselbe hat seinerzeit die Imkerei bei dem bekannten Bienenzüchter Dathe in Eystrup (Hannover) erlernt und ist ohne Zweifel einer der tüchtigsten Imker unserer Provinz. Für seine Arbeit wurde ihm eine Mindesteinnahme von 1500 Mk. garantiert.

Möge die junge Anstalt der Imkerschaft zum Segen gereichen!

Bienenhäuser als Zufluchtsort für verschiedenes Getier.

Von Franz Ebster, Wels.

Die isolierte Stellung des Bienenhauses und die verhältnismäßige Ruhe in demselben bringt es mit sich, daß dasselbe von verschiedenen kleinen Säugetieren mit Vorliebe besucht und zum zeitweiligen Aufenthalt gewählt wird, ohne daß der Imker vielfach eine Ahnung davon hat. Damit sind nicht bloß die offenen Bienenhütten allein gemeint; nein, auch die dicht gebauten und verschließbaren beherbergen mitunter solche Gäste, wie sich der Verfasser dieser Zeilen selbst überzeugte, wenn durch das Verschieben von Stöcken Spalten entstehen, oder wenn behufs Lüftung Fenster oder Spalten absichtlich auch des Nachts offen gelassen werden. Wohl muß erwähnt werden, daß die Örtlichkeit besonders mitbestimmend ist.

Am bekanntesten ist das Eindringen von Mäusen in die Bienenstände. Das warmhaltende Umhüllungsmaterial und der gedeckte Tisch in

den zugänglichen Stöcken kommt ihnen im Winter sehr zu statten. Aber auch im Sommer sind sie gern da und suchen zum Nisten namentlich die Winterpolster auf. Ihre Anwesenheit um diese Zeit ist wenig auffallend. Steht das Bienenhaus in der Nähe eines Gewässers, so stellen sich im Winter fast mit Sicherheit die Zwergspitzmäuse ein. Sie schlüpfen, wie ich mich vor Jahren selbst überzeugte, mit Leichtigkeit zwischen Stiften in die Stöcke, die 10 mm weit entfernt stehen. Am Flugbrett und daneben herumliegende Körperteile der Bienen wie Füße, Flügel und Hinterleiber deuten auf ihr Vorhandensein hin. Igel geraten wohl nicht so leicht in das Innere der Bienenhäuser, aber unter denselben halten sie sich gar gerne auf. Sie lauern auf Mäuse und verschmähen als Insektenfresser selbstverständlich auch Bienen nicht. Doch sind dieselben für Igel in der Regel nicht allzu leicht erreichbar.

Einen gar seltsamen Gast entdeckte ich durch Zufall im Juni des Jahres 1898 in meinem gut gebauten und geschlossenen Bienenhause. Ich griff auf einen Tragbalken des Daches nach einem dort hingelegten Fluglochschieber. Da sprang von dort ein Tierchen herunter, kletterte schnell nach dem verschlossenen Fenster und versuchte dortselbst zu entfliehen. Ich erkannte darin die große Haselmaus, packte sie, um nicht gebissen zu werden, kurz entschlossen beim Hals, schleuderte sie in den nebenstehenden Schwarmfänger und trug sie ins Haus. In einem leeren Vogelkäfig wurde das sehr selten zu beobachtende Nagetier den Schulkindern gezeigt und hiernach wieder im Gebüsch entlassen Eine bestimmte Absicht hatte diesen Langschläfer, dessen Aufenthalt Steinhaufen, hohle Bäume und Haselsträucher sind, wohl kaum ins Bienenhaus geführt — „nichts zu suchen war sein Sinn".

Im August vorigen Jahres nahm ich eines Tages im Bienenhause Aasgeruch wahr. Ich glaubte, daß eine verendete Maus in der Nähe liegen müsse und begann zu suchen, um den widerlichen Geruch baldigst zu beseitigen. Als ich ein Kistchen mit verschiedenen Futtergeschirren von der Wand gerückt hatte, da gings in einem Bogen über mich hinweg und zur offenen Tür hinaus. Ich konnte es gerade noch erkennen, was mir den momentanen Schrecken eingejagt — ein großes Wiesel war es, ein Hermelin Und vor mir, zwischen Kistchen und Wand, lag auch schon das Gesuchte. Aber es war nicht eine verendete Maus, sondern ein Haufen verwesender Überreste von Mäusen und Fledermäusen. Hat nun das Hermelin diese Tiere auswärts erbeutet und in diesen Schlupfwinkel geschleppt oder im Bienenhaus selbst erhascht? Ich vermute letzteres, besonders auch bezüglich der Fledermäuse. Denn im Freien konnte das Raubtier die Fledermäuse nicht fangen; andererseits ist es nur wahrscheinlich, daß die Flattertiere, die beim Bienenstande zur Nachtzeit Wachsmotten finden, dortselbst auch Unterkunft suchen. Bei meinem Bienenstand war dies leicht möglich, weil in den heißen Monaten zwischen einzelnen Stöcken vorsätzlich Spalten offen gelassen werden. Es zeigt sich eben auch beim Bienenhaus das ewige Naturgesetz: verschiedenartige Tiere machen sich dort heimisch, wo es für sie Nahrung gibt. Bei den Ameisen, Spinnen und Motten ist es ja derselbe Beweggrund, warum sie zuweilen so massenhaft in Bienenhäusern zu finden sind. Daß sich auch Katzen gern in und bei Bienenhäusern aufhalten, ist bekannt. Auch sie werden hauptsächlich durch die Mäuse dorthin gelockt.

Wäre es ein Trugschluß, wenn man annähme, daß sich aus gleichen Motiven auch Marder, Iltis und Schleiereule das zugängliche Innere eines größeren Bienenstandes gelegentlich einmal näher ansehen?

Zum Schlusse sei noch die Tatsache gestreift, daß sich auch Vögel, die den Bienen in Ermangelung anderer Nahrung arg zusetzen, wie Rotschwänzchen und Würger, ihren Nistplatz sehr gern an oder beim Bienenhause suchen.

Praktische Winke.

Von P. A.

Winterschutz. Des Imkers Aufgabe ist es, zu verhindern, daß etwas auf dem Stande geschieht, durch das das Bienlein in seiner Ruhe gestört wird. Wer Glück mit seinen Bienen haben will, beherzige den „silbernen Zauberspruch" des alten Bienenvaters Klaus:

„Im Winter droht der kalte Nord
Und Räuberhand den Bienen Mord;
Auch Nässe, Moder, Schimmel
Und polterndes Getümmel,
Wie Luft- und Honignot;
Die alle drohen Tod; —
Ja selber Wintersonnenschein
Wirkt schädlich auf die Bienen ein.
Wer diese wehrt von seinem Stand
Dem reicht das Glück die treue Bundeshand,
Und Unglück nimmt die Flucht
Vor ihm — dem Meister in der Zucht."

Nur Bösewichte versuchen, das Bienlein in seiner Ruhe zu stören. Morgens schon früh, kaum daß die Sonne die Fluren erhellt, stellt sich die nimmersatte Meise ein, um ihr Frühstück zu holen. Findet sie vor dem Stande tote Bienchen, so begnügt sie sich wohl damit. Aber wenn erst die Erde gefroren und mit Schnee bedeckt ist, führt der Hunger sie auch bald vors Flugloch. Durch kräftige Schläge mit dem Schnabel stört sie die empfindlichen Schläfer und lockt sie hervor, um sich an ihnen gütlich zu tun. Gegen Abend stellt sie sich wieder ein. Wenn das alle Tage so fort geht, dann muß der Volksverlust schließlich beträchtlich werden, denn nicht nur die, die dem Räuber zur Beute fallen, gehen verloren, sondern alle, die durch die Störung gereizt werden und die Traube verlassen, fallen der Kälte zum Opfer und bedecken bald als Leichen den Boden. Der Sonnenstrahl, der an kalten, klaren Frosttagen ins Flugloch lugt, weckt die Träumenden und erinnert sie an die Zeit, als sie spielend die Luft durchzogen. Doch

o weh! Kaum verlassen sie die wärmende Traube, da überfällt ein kalter Hauch die zarten Glieder und macht das Blut in ihnen erstarren. Zitternd liegen sie am Boden, und bald haben sie ausgelitten.

So drohen noch andere Friedensstörer, das Bienchen aus seiner Ruhe aufzuscheuchen und in den Tod zu bringen. Hühner und Hähne steigen gern aufs Dach, Mäuse und Katzen finden sich dort ein; alle bringen Beunruhigung und Verderben. Auf dem Bienenstande hat weiter niemand etwas zu suchen, als der Imker, um sich nach dem Wohl und Wehe seiner Lieblinge zu erkundigen.

Sein ist die Sorge, die Bienen gegen alle Störungen zu schützen. Leise und behutsam macht der Imker womöglich täglich seinen Lieblingen einen Besuch, um zu sehen, wie es geht, um zu helfen, wenn es not tut.

Im Schauer werden alle Laden und Klappen geschlossen. So werden alle Störenfriede leicht abgehalten, und die Finsternis sorgt für tiefe, erquickende Ruhe. Bei offenen Schauern werden etwaige Schutzwände jetzt vorgestellt. Schwerer ist es, die Bienen auf dem Freistande gegen alle Störungen zu schützen. Ein wichtiges Hilfsmittel sind die

Fluglochblenden. Dazu kann man, wie früher schon angedeutet, sehr zweckmäßig die Flugbretter einrichten, indem man sie aufklappbar oder verstellbar macht. Wo das nicht mehr möglich ist, fertigt man besondere Blenden. Man benutzt dazu Brettchen, welche das Flugloch reichlich bedecken, also etwa 20—30 cm breit und 10 cm hoch sind. An die eine Seite kommt eine Leiste von 1—2 cm Stärke. Legt man diese Leiste an die Kastenschirmwand so, daß die Blende fest auf dem Flugbrett steht, so wird das Flugloch so verblendet, daß Sonnenstrahlen, Meisen und kalte Winde nicht an dasselbe kommen können; die Luftzirkulation bleibt ungehindert. Das Befestigen dieser Blenden ist allerdings etwas schwierig. Man könnte Holzschrauben benutzen. Doch ist dies nicht zu empfehlen, weil dann das Entfernen der Blenden im Frühjahre oder auch zwecks Kontrolle im Winter zu umständlich sein würde. Vorreiber würden das Anbringen und Entfernen der Blenden bedeutend erleichtern. Doch lassen sich die Vorreiber bei vielen Kästen nicht genügend in der Stirnwand befestigen. Ich benutze daher zwei Hakenschrauben, die ich an die Eckleisten der Stirnwand so tief einlasse, daß ein Stück Rähmchenholz über die beiden Haken gelegt, die Blende fest an die Stirnwand andrückt. So ist das Anlegen und Entfernen in 1—2 Sekunden gemacht, und solche Blende bietet ausreichend Schutz gegen Meisen, Sonnenstrahlen und Winde, die Hauptfeinde der Bienen auf dem Freistande.

Winterruhe. Was kümmert das Bienchen sich jetzt um das geschäftige Treiben der Welt! Zurückgezogen ins engste Kämmerlein sitzen sie jetzt alle dicht zusammengedrängt bei einander und verträumen die schaurige Zeit. Sie halten ihre Winterruhe, wenn man nicht sagen will, Winterschlaf. Vielleicht die Hälfte von ihnen hat sich in die leeren Zellen des Winterlagers verkrochen, die andere Hälfte bedeckt die Waben und füllt die Gassen. Dicht geschlossen sitzen die Reihen in einer Traube, und nur sehr gering ist die Bewegung innerhalb derselben. Nur wenn der Hunger es plagt, wird das Bienchen, das den Körper in die schützende Zelle geborgen, hervorkommen und von den Gassenbewohnern Nahrung erbitten, und nur dann wird eine von der äußeren Seite der Traube sich ins Innere verkriechen, wenn es der Kälte nicht widerstehen kann. Denn auch an der äußersten Grenze der Traube muß eine solche Wärme herrschen, daß die dort sitzenden Bienen imstande sind, aus den vollen Schüsseln, an deren Rändern sie sitzen, zu sich zu nehmen, um die inneren Bewohner der Traube, die auf leeren Zellen sitzen, versorgen zu können. Doch das Nahrungsbedürfnis ist sehr gering. Es sind keine Kinder zu ernähren; es ist keine Arbeit zu vollbringen; Nichtstun, Ausruhen, ungestörtes Dahinträumen ist jetzt die einzige Beschäftigung.

Das Rähmchenoberteil. Das Rähmchenoberteil ist in verschiedenen Breiten gebräuchlich. Bei Ständerbauten verwendet man im Brutraum 2,5 cm breites Rähmchenholz mit Abstandsstiften, damit die Bienen während der Tracht ungehindert in den Honigraum gelangen können. Denn sofern die Honigrähmchen nicht zu hoch sind, sind Deckbrettchen und Absperrgitter überflüssig.

In Lagerbeuten nimmt man das Oberteil zweckmäßig 3,5 cm breit, so daß alle dicht aneinanderstoßenden Oberteile eine Decke bilden. Deckbrettchen sind bei solchen Beuten überflüssig.

4,5 cm breite Oberteile benutzt man zu Dickwaben, die im hinteren Honigraum der Lager- wie im Honigraum der Ständerbeuten Verwendung finden. Ein Normal-Ganzrähmchen als Dickwabe enthält gefüllt 6—8 Pfd. Honig. Man erspart sowohl Zeit beim Abdeckeln wie beim Schleudern.

Will man in Ständerbeuten mehrere Etagen niedriger Honigrähmchen übereinander haben, so nimmt man 3,5 cm breite Oberteile mit Abstandsstiften zu Dickwaben.

Im Winter arbeite man für den Sommer!

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Die Definition des Begriffs Honig wurde auf dem Kongreß zu Genf wie folgt festgestellt: Honig ist die Substanz, welche die Bienen erzeugen durch Umformung der süßen Säfte, welche sie auf den Pflanzen gesammelt und in den Waben aufgespeichert haben. Mr. Silz, Sachkundiger für Chemie beim Appellhof in Paris und Berichterstatter auf dem Kongreß für die Abteilung der Süßstoffe, schlug folgende Fassung vor: Honig-Definition gemäß dem Handelsgebrauch. Der Honig ist das von den Bienen verarbeitete reine Produkt, ausgeschleudert aus den

Waben ohne dafür aufzukommen, was es auch sei. Behandlung: Es darf keine andere Behandlung angewandt werden, als diejenige, welche darin besteht, den Honig in Gefäße zu gießen zur Verdunstung des überflüssigen Wassers und zum Niederschlagen aller Unreinigkeiten aus den Waben, als Überresten des Wachses, des Pollens 2c. Ferner soll die Einfügung irgend eines Stoffes, welcher es auch sein mag, als Fälschung angesehen werden.

Dazu wird bemerkt: Die vorgeschlagenen und angenommenen Definitionen sind gleich unvollständig. Ohne uns über die Verschiedenheiten auszulassen, welche zwischen beiden bestehen, scheint es, daß man, wenn die Bienenzucht durch einen Bienenzüchter von Fach anstatt durch einen Zuckerchemiker, vertreten gewesen wäre, beschlossen hätte, das von Bienen aus eingefüttertem und von ihnen verarbeitem Zucker erzeugte Produkt dürfe nicht als Honig bezeichnet werden. Diese Unterlassung müsse nachgeholt werden auf dem Kongreß der Hygieniker, welcher im Jahre 1910 in Paris tagen wird. L'Apiculteur.

Zur Einführung der französischen Biene in Hinterindien ist dort eine Gesellschaft zur Förderung der Bienenzucht ins Leben gerufen worden. Es ist die Frage angeregt worden, ob es vorteilhaft sei, die anamitische Biene durch die französische zu verdrängen. Der Honig, den die anamitischen Bienen sammeln, ist vorzüglich, auch besser von Aroma als der französische, nur seine Haltbarkeit läßt zu wünschen übrig, und ist er daher weniger leicht verkäuflich. Andernteils sind die französischen Bienen wieder ertragreicher als ihre eingebornen Schwestern, denn sie sammeln ihre Erträge aus einem größeren Umkreise. Es ist wahrscheinlich, daß die französischen Bienen, indem sie aus denselben Blüten sammeln wie die anamitischen, einen Honig liefern, der ebenso aromatisch, aber von größerer Haltbarkeit ist. Nur sind die französischen Bienen weniger leicht zu behandeln als die anamitischen, gegen die man fast keine Schutzmaßregeln anzuwenden braucht. Wenn die Eingeborenen sich an die Behandlung der französischen Bienen gewöhnen, dann werden sie zu einem blühenden Bienenzuchtbetriebe gelangen können.

Bulletin de la Societé Romance d'apiculture.

Mit der Einführung mehrerer eierlegender Königinnen in einen Stock hat man in Frankreich gleichfalls wie in Amerika Versuche gemacht. Man ist dort zu der Erfahrung gekommen, daß sich wohl mehrere Königinnen in einen Stock einführen lassen, aber nur für eine bestimmte Zeit. Die Königinnen sondern sich in verschiedene Gruppen mit ihren Anhängern unter den Bienen. Wenn aber die Brutentwickelung fortschreitet, dann werden sich die Bienen allmählich vereinigen, die Königinnen begegnen sich, und es kommt zum Kampfe auf Leben und Tod. Man ist der Ansicht, daß sich durch die Einführung mehrerer Königinnen sehr starke Völker erzielen lassen, aber der Erfolg würde doch zweifelhaft sein. Man ist der Meinung, daß man mit einem gut zur Entwicklung geführten Volke mit junger Königin dasselbe erreichen würde, und daß man auf diese Neuerung übertriebene Hoffnungen gesetzt habe; es werde sich erst durch weitere Erfahrungen herausstellen, was an der Sache für die Praxis brauchbar sei.

L'Apiculteur Belge.

Der hohe Wert des Bienenhonigs ist von der medizinischen Wissenschaft aufs neue, ohne ihr Wissen und Willen zwar, bestätigt worden. Es handelt sich um ein neues Medikament — Formagnol —, mit welchem an der Klinik zu Pisa Versuche von Prof. Michelazzi angestellt wurden. Nach ihm besitze das Mittel einen hohen Wert als Herztonikum (d. h. Kräftigungsmittel für das Herz). Bei gestörtem Blutkreislauf (Wassersucht) besonders in der Niere wirke es wasserabführend und stärke die gesamte Muskulatur. Ebenso leiste es die besten Dienste bei Schwächezuständen, wie sie oft nach langwierigen Krankheiten auftreten. Das Mittel wurde teils eingenommen, teils unter die Haut eingespritzt zu 0,2 gr.

Was ist nun Formagnol? Nichts anderes als ameisensaures Natron, welches in Bezug auf seine Wirkung im Organismus genau dasselbe vorstellt wie Ameisensäure. Auf der Hand liegt, daß wir diese auf weit billigere und angenehmere Weise im Bienenhonig besitzen, ganz abgesehen davon, daß uns letzterer noch eine Anzahl teils heilkräftiger, teils nährender Substanzen liefert, welche die günstige Wirkung der Ameisensäure noch unterstützen. Der Herr Professor hätte vermutlich ebenso günstige Resultate erzielt, wenn er anstatt Formagnol Bienenhonig verordnet hätte. Um aber die Wirkung zu erzielen, muß mit dem Honig nicht gespart werden, und sollte der Patient täglich etwa 1 Pfund Honig vertilgen, was ja möglich ist.

Uns kann die neue indirekte Bestätigung der Vorzüge unseres Bienenhonigs nur angenehm sein, und wir sollten allen durch Krankheit Heruntergekommenen, groß und klein alt und jung aufs angelegentlichste den tüchtigen Genuß von Bienenhonig empfehlen, eventuell in ganz langsam steigender Menge.

Dr. Brünnich in der Schweizer Bztg.

Vermischtes.

Auszeichnung. Als sich unsere Novembernummer bereits im Druck befand, ging uns die erfreuliche Mitteilung zu, daß Herrn Hauptlehrer a. D. **Lehzen** in Hannover von Sr. M. dem Deutschen Kaiser der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen wurde.

Wir bringen dem hochbetagten, langjährigen 1. Vorsitzenden des ehemaligen Deutschen Zentralvereins unsere herzlichsten Glückwünsche zu dieser wohlverdienten Auszeichnung dar.

Die Redaktion.

Furcht. Unkundige meinen, die Biene kenne keine Furcht. Für sie ist die Imme mit ewiger Stechlust auch auf den Feldern ausgestattet. Wenn eine Biene auf dem Boden sitzt, so braucht man

bloß auf sie zuzugehen, sie flieht sofort. Sie hat hier nichts zu verteidigen, fühlt aber die Gefahr und sucht ihr zu entrinnen.

Viel größer ist der Mut zur Verteidigung da, wo das Brutnest und die Königin ist. Ohne Besinnen und Zögern wehrt die stechfähige Biene den wirklichen oder vermeintlichen Feind ab. Und doch: auch hier kann das Gespenst der Furcht sich einschleichen.

Ich sah einmal, wie ein Bienenzüchter die am Flugloch seines Lüneburger Stülpers sitzenden Bienen wegblies. Er tat es mehr aus Ulk. Statt des Angriffes der geharnischten Immen kam die Flucht. Freilich allzuhäufig möchte ich dieses Experiment nicht machen. Das Leerwerden der Fluglöcher und Flugkanäle bei heftigem Wind ist schließlich dasselbe. Man darf nur blasen, aber nicht hauchen. Würde der Eindruck auf die Bienen stark genug sein, so brauchte man schließlich nur geruchfreie und rauchfreie Schmoker (Blasebälge), um der bewehrten Immenschar Respekt einzuflößen.

Bei schweren Hagelwettern fühlen die hervordrängenden Bienen bald, daß das Klopfen und Schlagen der Eiskörper nichts nach ihnen fragt. Kühne werden erschlagen, verwundet, andere ertrinken. Das wirkt niederdrückend auf das ganze Volk. Am 22. Mai hatten wir ein schweres Hagelwetter. Am 26. Mai waren die Völker so mutlos, daß viele die Ruhr bekamen und den Kanal, das Flugbrett und die Beute beschmutzten. Sehr schlimmes Wetter erregt demnach bei der Biene Furcht. Selbst die starken Völker werden still und traurig.

Wiederholt sah ich, wie stark getaufte Schwärme die Ruhr bekamen. Sie befleckten den Fänger als Quittung für die fortwährenden Duschen. Die Biene fürchtet sich vor dem Wasser.

Einmal fütterte ich einen Schwarm in einem Aufsatzkasten mittelst eines rauhen Steinguttopfes, wobei ich leider den Schwimmer vergessen hatte. Der Schwarm flog zu meiner Verwunderung immer schwächer und hatte einen solch tiefen matten Ton, daß ich nach dem Futter sah. Die Bienen waren durch die nachdrängenden in das Futter gefallen und ertrunken. Andere kletterten nach und ertranken immer wieder. So war eine große Masse halb- und ganztot, die anderen wußten das und stimmten das Klagegeheul an. Das ganze Volk war von tiefster Furcht ergriffen.

Man könnte noch viele Beispiele auffinden, um zu zeigen, wie die Furcht auch ein Gast bei den Stachelimmen ist. Erinnern will ich nur noch an die Ruhrflecken solcher Völker, die beraubt werden.

Dorndorf. Matthes.

Zwei junge fruchtbare Königinnen in einem Volke. In Heft 3 berichtet Herr Neumann über den neuesten Erfolg des Amerikaners Alexander: mehrere Königinnen in einem Volke zu halten. Im Jahre 1900 entdeckte ich in einem meiner Völker ebenfalls zwei fruchtbare Königinnen.

Das Volk hatte im Juni mehrere Weiselzellen angesetzt, welche ich bis auf eine samt der alten Königin entfernte. Bei dieser Gelegenheit wurden auch einige Brutwaben in den Honigraum über das Absperrgitter gehängt, wobei auch das obere Flugloch geöffnet wurde. Einen Schwarm hat das Volk nicht abgegeben. Als ich aber Mitte August die Stöcke für den Winter vorrichtete und die Honigräume entleerte, fand ich im Honigraume des betreffenden Stockes 4—5 Brutwaben nebst einer fruchtbaren Königin. Auf einer Brutwabe, die aus dem unteren Raume stammte, entdeckte ich auch eine leere Weiselwiege. Den Brutraum hatte ich schon einige Wochen vorher untersucht und die dort vorhandene junge Königin als befruchtet notiert. Eine nochmalige Untersuchung bestätigte diesen Befund. In dem Volke befanden sich also zwei fruchtbare Schwesterköniginnen, die nur durch das Absperrgitter getrennt waren. Das obere Flugloch, das nur in den ersten Wochen freigegeben wurde, war schon seit längerer Zeit geschlossen. (Der beschriebene Fall kommt bei Anwendung des Absperrgitters gar nicht so selten vor. D. R.)

Hochheim b. Erfurt. Wachtel.

Bienenzucht und Bienenhaltung. In dem trefflichen Artikel: „Aus meiner zehnjährigen Imkerpraxis usw." von A. Schmitt (Kalender der Leipziger Bienenzeitung 1908, S. 113) ist folgender Satz enthalten: „Ich überlasse die Bienen soviel wie möglich sich selbst. Wie in jedem Lebewesen, ist auch im Bienenvolk der Selbsterhaltungstrieb stark vorhanden. Mit dem Töten von alten Königinnen und dem Zusetzen junger befasse ich mich nicht, und bisher habe ich mich über die stille Umweiselung noch nicht zu beklagen gehabt usw." Und noch manches andere, ohne welches der „rationelle" Imker nicht bestehen zu können glaubt, unterbleibt bei Herrn Schmitt. Es gibt viele, die es machen wie er, und nur die größten Hauptsachen der rationellen Bienenzucht beachten. Trotzdem aber sind ihre Stände mit der normalen Völkerzahl besetzt, ihre Stöcke sind stark und leistungsfähig, ihre Honigtöpfe zum Überlaufen gefüllt. Mancher tatsächlich rationelle Imker erscheint sich im Vergleich zu ihnen als Stümper. Wie erklärt sich das? Einfach dadurch: Jene imkern in guten, diese (wenigstens viele) in magern Bienengegenden. Wollte der Züchter in schlechten Gegenden ebenso wie jene imkern, arbeitete er nicht mit allen Feinheiten der Bienenzucht, wendete er nicht alle Kniffe an, kurz, triebe er es nicht in der Art, was man eben rationell nennt: er würde heutzutage nicht viel aus seiner Bienenzucht herausschlagen. Und doch hat Herr Schmitt im großen und ganzen recht: die Bienenzucht muß (auch von dem rationellsten Züchter) in natürlicher Weise betrieben werden, d. h. so, wie es der Natur der Biene angemessen ist. W.

Der Beobachtungsstock. 1. Wie er in einfacher, wenig kostspieliger Weise einzurichten ist? Man läßt sich vom Tischler ein einfaches Kästchen fertigen in der Größe, daß ein Doppelnormalrähmchen oder zwei Halbrähmchen darin Platz finden. In die beiden Seitenteile werden sowohl vorn, als auch hinten Nuten zur Aufnahme der Glastafeln eingehobelt. Geschlossen wird der Kasten durch zwei Türen, die am besten aus Rahmen und Füllung bestehen. Die Türen werden mit Scharnieren befestigt und durch sog. Vorreiber geschlossen gehalten. Die Wabe des Rähmchens muß enthalten: Arbeiter- und Drohnenzellen,

bedeckelte und offene Brut, letztere im Larvenzustande, wenn möglich auch eine Weiselzelle und frisch gelegte Eier. Besetzt wird das Beobachtungsstöckchen mit einem kleinen Volk mit Königin, Arbeitsbienen und einigen Drohnen. — Einfach darf der Beobachtungsstock immerhin sein, und hohe Kosten soll er auch nicht verursachen. 2. Wozu ein Beobachtungsstock nützt? Natürlich zur Belehrung des Imkers selbst, wie auch dritter Personen, insbesondere aber auch zur Unterweisung der Kinder. Was kann der Imker nicht alles daraus lernen über das Leben im Bienenstaat und über das Verhalten der Bienen bei den verschiedenen Anlässen. Mit welchem Interesse folgen nicht dritte Personen solchen Vorführungen und mündlichen Erklärungen. Kann das ohne Nutzen für das Geistesleben der Zuhörer und Zuschauer bleiben? Gewiß nicht. Es fördert sie im Wissen und veredelt Herz und Gemüt.

Und nun der Beobachtungsstock gar erst in der Hand des Lehrers. Wie herrlich dient er ihm nicht als Veranschaulichungsmittel bei Erteilung des naturgeschichtlichen Unterrichts. Da zeigt er den Schülern, indem er den geschlossenen Beobachtungsstock mit ins Schulzimmer nimmt, die dreierlei Bienenwesen, die dreierlei Zellen mit Eiern, Larven, bedeckelter und reifer Brut mit eben „ausnagenden" flüggen Bienen, zeigt ihnen die Zellen mit unbedeckeltem und bedeckeltem Honig und solche mit eingestampftem Pollen, sowie auch mit Pollen beladene Bienen. Noch vieles andere wird er in seinen Vorträgen berühren, und seine Schüler verstehen ihn leicht, weil ihnen ihr Auge das Verständnis vermittelt und sie, weil sie alles mit eigenen Augen sehen, mit Aufmerksamkeit und höchstem Interesse zuhören. — Es sollte keine von einem Bienenzucht treibenden Lehrer geleitete Schule geben, in der nicht ein Beobachtungsstock als Lehrmittel vorhanden wäre. W.

Die Wabenzange ist bei voll und dicht ausgebauten Stöcken weniger praktisch als die Wabengabel, weil man damit in die Waben hineinstechen muß, wobei Honig ausfließt, und das reizt die Bienen zum Stechen. Die Wabe wird außerdem jedesmal beschädigt, was den Bienen sehr unangenehm ist und ihnen unnütze Arbeit macht. Leicht auch wird dabei eine Biene zerdrückt. Beim Gebrauch der Gabel werden diese Übelstände vermieden, wenn man die Wabe zuerst durch ein leichtes Hervorziehen an ihrem untern Ende aus der Verkittung löst, die Gabel vorsichtig unter das Rähmchenoberholz schiebt und sie nun in der Weise hervorzieht, daß man sie durch leichten Druck nach rechts auf der linken und durch einen solchen nach links auf der rechten Seite völlig löst. Die Wabengabel hat das Gute daß sie den Bau gar nicht berührt. W.

Die Wichtigkeit des Notizbuches zeigt sich auch bei der Durchführung der Wahlzucht. Notiere ich darin sorgsam und mit Aufmerksamkeit, so weiß ich von jedem Volk, ob es fleißig und ertragreich, zum Schwärmen geneigt oder nicht, gut überwinterungsfähig, sanftmütig oder stechlustig ist usw.; kurz ich kenne genau seine guten und schlechten Eigenschaften und weiß somit, welche Völker zur Nachzucht tauglich und welche dazu ungeeignet sind. W.

Blatthonig entsteht aus demselben Pflanzensaft wie der Blütenhonig, nur daß der Saft als Nektar chemisch weiter umgebildet ist als der Saft, den die Blätter infolge besonderer Umstände ausscheiden. Der Blatthonig enthält alle Stoffe, die sich im Blütenhonig befinden, und dazu noch etwas Dextrin, diesen allbekannten Klebestoff. Dextrin entsteht als Zwischenprodukt bei der Umbildung der Stärke in Zucker. Die Stärke, die wir täglich im Brote und in den Kartoffeln essen, wird durch das Ferment des Speichels zunächst in Dextrin verwandelt, sodann erst in Zucker. Also ist Dextrin für unsern Körper ein wohlbekannter Stoff, der, weil chemisch noch nicht fertig umgebildet, einen besonderen Reiz auf die Speichel- und Magendrüsen zwecks Absonderung von Verdauungsflüssigkeit ausübt. Dem gesunden Magen ist also der Dextringehalt des Blatthonigs in keiner Weise nachteilig; mancher kranke Magen mag diesen Honig und seinen Bruder, den Tannenhonig zunächst mit Vorsicht genießen. Zudem ist der Dextringehalt so gering, daß eine Veranlassung zu verschiedener Bewertung der beiden Honigarten keineswegs vorliegt. Ms.

Ein Hornissennest. In Nr. 10 des Jahrganges 1907 der Leipziger Bienenzeitung wurde behauptet, daß Hornissen, die auf einem Bienenstande nisten, den Bienen dieses Standes keinen Schaden zufügen, sondern immer entfernt liegende Stände aufsuchen. Daß diese Ansicht nicht immer zutrifft, soll in folgendem Beispiel gezeigt werden.

Gastwirt D. in einem Gebirgsdorfe Schlesiens hat einen von seiner Behausung etwas abgelegenen Bienenstand. Während der Sommermonate fand bei ihm ein reger Touristen- und Sommerfrischlerverkehr statt, so daß ihm wenig Zeit zur Imkerei übrig blieb.

Eines Tages wurde er befragt, welche Rasse er eigentlich züchte, seine Bienen wären ja von ungewöhnlicher Größe. Nichts Gutes ahnend, stattete er dem vernachlässigten Stande sogleich einen Besuch ab. Und was sah er? Auf dem Stande flog eine ganze Anzahl Hornissen umher; auch auf den Flugbrettern hockten die Räuber, wo sie ein Bienlein nach dem andern ergriffen, um darauf in einer Klotzbeute damit zu verschwinden, worin sie sich heimisch gemacht hatten. Der Boden der Beute war vollständig mit Bienenresten bedeckt. Die Bienenvölker waren sehr schwach, da ihnen die sehr zahlreichen Mitglieder der Hornissenkolonie arg zugesetzt hatten. Den frechen Räubern wurde selbstverständlich sehr bald der Prozeß gemacht.

D.-K. Sch.

Vom Thüringer Walde. Die Heide blühte diesen Herbst so schön, wie selten, aber genau so wie im Hannoverschen ist diese Tracht auch bei uns so ziemlich verregnet. An einigen besonders günstigen Flugtagen aber leisteten die Bienen Unglaubliches. Es war an einem Sonntag nach einer warmen Nacht, als die Bienen mit Heidenektar beladen, wie Betrunkene auf dem Stande anflogen, wobei sie im Fluge vielfach mit andern

zusammenstießen und zu Boden fielen, von dem sie sich nur mühsam erheben konnten. Trotzdem es sich nur um wenige Trachttage handelte, stellte sich doch der Durchschnittsertrag an Heidehonig auf 12 Pfd. pro Volk. — Aufgefallen ist mir, daß 2 Schwärme, welche wir im März aus Kärnten erhielten, sich nur wenig an der Heidetracht beteiligten und wohl ungefähr nur den vierten Teil Heidehonig einbrachten, als die anderen Deutschen- und Italienerbastardvölker.

Jetzt, Mitte Oktober, haben wir das herrlichste Sommerwetter. Auf unsern Fluren blüht jetzt noch Hedrich und der zu Grünfutterzwecken angebaute gelbe Senf. Die Bienen finden darin noch etwas Nektar, besonders aber Pollen in Menge. Während gegen Ende September von Brut keine Spur zu sehen war, fanden wir jetzt neben frischem Brutansatz ganze Wabenplätze gefüllt mit frisch eingetragenem Pollen. Hoffentlich wird der späte Segen einer guten Durchwinterung nicht verhängnisvoll werden! A. Schilling.

Bienenwirtschaftlicher Hauptverein für die Provinz Sachsen, das Herzogtum Anhalt und Thüringer Staaten Unser Hauptverein zählt gegenwärtig 104 Zweigvereine. Unter den Vorsitzenden befinden sich 54 Lehrer, 6 Pastoren, 5 Tischlermeister, 3 Förster, 2 Schuhmachermeister, 1 Schneidermeister, 1 Uhrmacher, 2 Mühlenbesitzer, 2 Instrumentenmacher, 1 Glasermeister, 2 Gärtner, 1 Musikdirektor, 1 Seilermeister, 1 Gastwirt, 1 Spediteur, 1 Baumeister, 1 Direktor und 1 Gerichtssekretär. Direkte Mitglieder sind 7 vorhanden: 1 Pfarrer, 4 Lehrer, 1 Druckereibesitzer, 1 Ingenieur.

Seebergen. K. Günther.

Die **Münchener Bienenzeitung**, bisher im Besitze des oberbayerischen Kreisbienenzuchtvereins, geht vom 1. Januar 1909 ab auf den Landesverein Bayerischer Bienenzüchter über.

Dem **Haftpflichtversicherungs-Verein** des „Deutschen Imkerbundes" ist vom Kaiserlichen Aufsichtsamt für Privatversicherung die Genehmigung erteilt worden, die Höchstleistung der Versicherung von 5000 Mk. auf 10000 Mk. heraufzusetzen. Als Voraussetzung hierfür wurde der Gründungsstock auf 50000 Mk. und der Rücklagestock auf 100000 Mk. erhöht.

Hiermit dürften die Bedenken, die bisher so manchen Verein von der Beteiligung an der gen. Versicherung abhielten, nunmehr beseitigt sein.

Im Verlage von Paul Parey und Julius Springer in Berlin erschien:

Über die unter dem Namen „Faulbrut" bekannten seuchenhaften Brutkrankungen der Honigbiene von Reg.-Rat **Dr. Albert Maaßen.** (Zu beziehen durch die Expedition der Leipziger Bienenzeitung.) Mitteilungen aus der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft, Heft 7. Preis 1,10 Mk. portofrei.

Nach fünfjähriger, mühevoller Arbeit im Laboratorium und auf dem Bienenstande sind nunmehr die Untersuchungen und Beobachtungen der „Faulbrut" auf wissenschaftlicher Grundlage soweit gediehen, daß die gewonnenen Resultate bekannt gegeben werden konnten, und nur Fragen mehr untergeordneter Art harren noch ihrer Lösung.

Nach einem Rückblick über das Vorkommen der „Faulbrut" in vergangenen Zeiten zeigt der Verfasser in der oben angeführten Abhandlung, daß, obwohl die Versuche zur Ermittelung des Seuchenstandes ein recht mangelhaftes Resultat ergaben, die gen. Krankheit doch in den allermeisten Gegenden Deutschlands verbreitet ist. Den nachfolgenden Abschnitten, die sich über das Krankheitsbild, die Ursachen, die Verbreitungs- und die Bekämpfungsweise der Seuche und die Desinfektionsmaßregeln verbreiten, dürften die Imker das größte Interesse entgegenbringen; denn sie zeigen, wie der Seuche mit Erfolg entgegenzutreten ist.

Durch die Untersuchungen Dr. Maaßens ergab sich, daß die Bruterkrankungen durch verschiedene Erreger hervorgerufen werden und daher von den Imkern bisher mit dem Namen „Faulbrut" verschiedenartige Erkrankungen, die allerdings als sogenannte Mischformen bei einem erkrankten Volke auch gleichzeitig auftreten können, zusammengefaßt worden sind. Dies aber macht es erklärlich, daß sich die Ansichten und Beobachtungen auch der Imker, die sich eingehend mit der „Faulbrut" beschäftigten, nicht immer deckten. An die Stelle des Zweifelhaften oder Angefochtenen sichere Ergebnisse gesetzt zu haben, ist Dr. Maaßens hohes Verdienst, wofür ihm der wärmste Dank der gesamten Imkerschaft gebührt.

Auf Grund seiner Beobachtungen betont der Verfasser, daß die Faulbrutgefahr nicht in der vermeintlichen außerordentlich hohen Ansteckungsgefahr der Seuche, sondern, abgesehen von den Gepflogenheiten im bienenwirtschaftlichen Betriebe, namentlich in der Unkenntnis, Unachtsamkeit und Fahrlässigkeit mancher Bienenbesitzer liegt, was ja auch in Imkerkreisen stets hervorgehoben wurde.

Die Unkenntnis über die Seuche zu beseitigen, ist Aufgabe der Vereine. Sie haben es sich zur Pflicht zu machen, ihre Mitglieder mit dem Inhalte der Ausführungen Dr. Maaßens aufs eingehendste vertraut zu machen. Um aber der die Gesamtheit schädigenden Unachtsamkeit und Fahrlässigkeit mit Erfolg entgegentreten zu können, gibt es nur ein Mittel, nämlich den Erlaß eines Faulbrutgesetzes, das die Möglichkeit gibt, gegen sorglose oder saumselige Imker einzuschreiten.

Nach dem vom Verfasser Ausgeführten darf man wohl annehmen, daß sich derselbe der Bitte der deutschen Imker, den Erlaß eines Faulbrutgesetzes an maßgebender Stelle zu befürworten, nicht verschließen wird. G. Küttner.

Betriebsregeln für Anfänger im Dezember.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

Sind die Bienen vorschriftsmäßig eingewintert, so bleibt nichts mehr zu tun übrig, als fleißig nach ihnen zu schauen, um etwaigen Übelständen abzuhelfen. Es ist deshalb auch nicht notwendig, an dieser Stelle in diesen Monaten von besonderen Verhaltungsmaßregeln zu sprechen. Ich will deshalb den mir zur Verfügung gestellten Raum dazu benutzen, speziell dem Anfänger, einige praktische Winke und Ratschläge zu geben, und zwar zunächst

für Mobilimker,

im nächsten Monat für Korbimker.

Eine brennende Frage jedes Anfängers ist: „Welche Bienenwohnung soll ich wählen?" Die Antwort lautet kurz: „Von den Wohnungen, welche bereits **erprobt** sind und sich für **deine Gegend** als geeignet erwiesen haben, wähle diejenige, die nach deinem Geschmack für dich paßt, nach deiner Geschicklichkeit dir als brauchbar erscheint." Greife nicht blindlings zu, sondern laß dich von tüchtigen Nachbarimkern beraten. Nichts erschwert den Betrieb mehr, als wenn man verschiedenartig konstruierte Wohnungen, wohl gar mit verschiedenen Maßen, auf dem Stande führt, und nichts kann verhängnisvoller für den Züchter werden, als das fortwährende Umherpendeln zwischen verschiedenen Wohnungssystemen. Bleibe also, hast du deine Wahl einmal getroffen, dieser auch treu. Es kommt ferner weniger auf die Größe der Rähmchen und ihre Form als darauf an, daß die Beute geräumig und nach oben hin erweiterungsfähig ist, so daß sie ein gutes starkes Volk beherbergen kann und die Brutausdehnung sowie der Honigertrag dabei nicht geschmälert wird. Kleiner (nämlich durch Verengerung) kann man eine Wohnung zu jeder Zeit machen, größer, als sie von Hause aus gebaut wurde, dagegen nicht. Deine ersten Wohnungen beziehe von Leuten, die als Sachkundige auf diesem Gebiet bekannt sind, nicht von einem gewöhnlichen Tischler, der nichts davon versteht. Traust du dir später Geschicklichkeit und Verständnis genug zu, dann — aber auch nur dann — fertige dir deine Wohnungen selber an. Hüte dich, „Verbesserungen" an einer guten Wohnung anzubringen, das ist immer gleichbedeutend mit einem Schuß ins Blaue. Laß dich niemals von der unglückseligen Sucht erfassen, als „Verbesserer" oder „Erfinder" aufzutreten, und vergeude nicht nutzlos deine kostbare Zeit.

Welche Bienenrasse ist die beste?

Für unsere Gegenden ist es unstreitig die schwarze deutsche Biene. Sie hat sich unsern klimatischen Verhältnissen angepaßt, hat eine gute Überwinterungsfähigkeit, ist eine vortreffliche Honigbiene und schwärmt nicht übermäßig viel, Eigenschaften, deren andere Bienenrassen mehr oder minder ermangeln.

Was muß ich als Anfänger von der Bienenzucht wissen und können?

Kein Imker kann rationell wirtschaften, auch nicht der in einfachem Betrieb imkernde Kleinzüchter, ohne sich ein bestimmtes Maß an Theorie angeeignet zu haben. Er muß das Leben und Wesen der dreierlei Bienenarten im Stock kennen, muß vertraut sein mit ihrem Werden und ihrer Entwicklung, ihrer Lebensdauer, ihren Lebensgewohnheiten und ihren Verrichtungen, um danach seine praktischen Maßnahmen zu ihrer richtigen Behandlung treffen zu können. Die Hauptsache aber ist und bleibt für ihn die Praxis. Diese muß er aufs vollkommenste beherrschen, wenn etwas aus seiner Zucht werden soll. Da gilt es für ihn, recht viel zu beobachten, wie gewandte und durchgebildete Imkerkollegen ihre Bienen behandeln, acht zu geben, wie sie zu- und eingreifen, um ihnen ihre praktischen Handgriffe abzulernen. Das Absehen ist ein Hauptmittel, um selbst ein tüchtiger Praktiker zu werden. Ferner ist es sehr wichtig, die Bienen selbst viel zu beobachten, nicht indem man ihren Bau in ungeschickter Weise auseinanderreißt, sondern draußen vor und am Flugloch. Die Bienen sind in gar vielen Fällen unsere besten Lehrmeister. Hierzu muß aber das aufmerksame Studieren des praktischen Teils des Bienenbuchs, der Bienenzeitung und nicht zuletzt der Besuch der Vereinsversammlungen kommen, das letztere besonders dann, wenn damit praktische Vorführungen verbunden werden.

Welche Geräte sind anzuschaffen?

Nur die unbedingt notwendigen. Als solche sind zu nennen: Ein Rauchapparat; handlich und bequem arbeitet es sich mit der Bienenpfeife. Der Bestäuber, wie ihn die Blumenhändler zum Besprengen ihrer Blumen benutzen. In vielen Fällen lassen sich die Bienen sehr gut durch einen feinen Staubregen besänftigen. Ein gutes, starkes, stets scharf zu haltendes Taschenmesser, Wabenzange oder Wabengabel, Wabenbock, Entdecklungsmesser, Honigschleuder und eine Anzahl Weiselkäfige.

Wodurch schützt sich der Imker vor Stichen?

In der Hauptsache durch eine sanfte ruhige Behandlung der Bienen. „Schonen wir die Bienen — und sie schonen uns". Es darf niemals Ruck und Stoß bei der Hantierung an einer Beute geben; vorsichtig ist die Tür auszuheben, das Fenster wegzunehmen, das Rähmchen zu lösen und herauszuziehen, niemals darf es dabei „knacken". Rechtzeitiges sofortiges, aber mäßiges Rauchgeben besänftigt die Bienen sogleich. Keine Biene darf zerdrückt werden; ruhiges Arbeiten erhält die Bienen in sanftmütigem Dulden; hastiges, ungeschicktes Zufahren reizt sie zu augenblicklicher Gegenwehr und zum Gebrauch ihrer Waffen. Werden die Rähmchen in einen Wabenbock gehängt, so sind sie nicht mit einem Deckel, sondern mit einem Tuch zu bedecken, das man nach Bedarf vorzieht oder zurückschlägt. Bleiben die Rähmchen unbedeckt, so sind die Bienen stets stechlustig, während sie unter dem Tuch ganz ruhig bleiben.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Külfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger

Bienen-Zeitung.

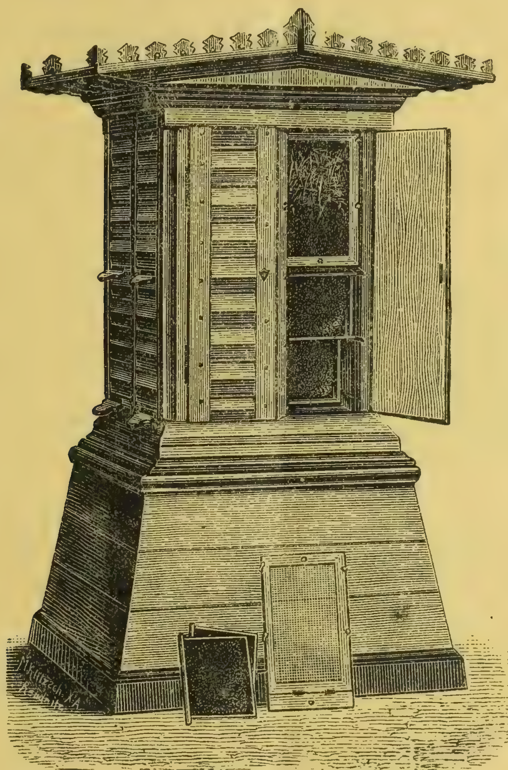


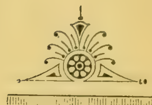
24.

Jahrgang

1909.







3 Ehrenpreise,
50 Ehren-Diplome,
3 goldene,
10 silberne
und
5 bronzene
Staats- und
andere
Medaillen.



Organ für alle Imker deutscher Zunge.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung,
Liedloff, Loth und Michaelis,
Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Inhalts-Verzeichnis.

(Abkürzungen: Pr. W. = Praktische Winke; A. a. W. = Aus allen Weltteilen.)

8. Bienenprodukte und deren Verwertung.

9. Berichte über die Bienenzucht.

10. Aus dem Imker- und Vereinsleben.

11. Illustrationen.

Schlußwort.

Mit der vorliegenden Nummer schließen wir den 24. Jahrgang unserer Zeitung. Ein Vergleich mit den vorhergehenden Jahrgängen liefert den Lesern den besten Beweis für unser fortgesetztes Bestreben, unsere Zeitung inhaltlich immer weiter auszubauen. Die Einführung des Kapitels: „Praktische Winke“ hat der „Leipzigerin“ im laufenden Jahre wieder so manchen neuen Freund zugeführt. Wir werden auch in Zukunft darauf bedacht sein, allen berechtigten Wünschen unserer Leser entgegen zu kommen.

Unsern geschätzten Mitarbeitern aber sagen wir an dieser Stelle noch für ihre tatkräftige Unterstützung den herzlichsten Dank.

Die Redaktion.





Januar.	24. Jahrg.	Heft 1.	24. Jahrg.	1909.

Gemäß § 18 des Urheber-Gesetzes ist der Abdruck unserer Artikel (soweit nicht ausdrücklich versagt) gern gestattet, jedoch nur mit ausführlicher Quellen-Angabe „Leipziger Bienenzeitung".

Unsern verehrten Mitarbeitern, Abonnenten und Inserenten wünschen wir von ganzem Herzen Glück und Segen zum neuen Jahre!

Die Redaktion und Expedition.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Mehr als je beschäftigt die deutschen Imker heute die bange Frage, was das neue Jahr ihnen bringen werde. Wenn man auch die zwei vorausgegangenen Jahre nicht durchweg als schlecht bezeichnen kann, da es stellenweise sogar gute Honigernten gegeben hat, so war doch das Gesamtergebnis in 1907 und 1908 für die deutsche Bienenzucht wenig günstig. Ein abermaliger ausgebreiteter Trachtmangel hätte unter andern schweren Folgen gewiß auch diese, daß wir in der Stockzahl einen erheblichen Rückschlag erleiden würden. Dagegen könnten uns wohl auch die enormen Fortschritte der Bienenbehandlung und die billigen Zuckerpreise nicht mehr schützen. Der sehnliche Wunsch nach einer gesegneten Ernte lebt daher in aller Herzen. Möge ein freundlicher Stern über unserer Arbeit walten!

Mit den geringen Ernten der deutschen Bienenzucht in den letztvergangenen Jahren hängt auch zu einem großen Teile der ungesunde Zustand zusammen, der sich im deutschen Honiggeschäft entwickelt hat. Durch unser energisches Bemühen ist das ganze Volk wieder an den Honig gewöhnt worden. Je unsicherer die Imker nun bedienen können, desto mehr werden die Zuckerhonige an Ausbreitung gewinnen. Darin dürfte

aber ein weit stärkerer Grund zur Beunruhigung liegen als in der Einfuhr ausländischen Honigs; denn wenn es wie bisher weiterginge, liefen wir Gefahr, die Führung im Honigverkehr in absehbarer Zeit zu verlieren. Ich habe mich daher sehr gefreut, daß der „Pomm. Ratgeber" ein Preisausschreiben erlassen hat, das die Frage behandelt wissen will, welche organisatorischen Maßnahmen zu treffen seien, um der deutschen Imkerschaft die Beherrschung des deutschen Honigmarktes zu sichern. Vielleicht fördern die einlaufenden Aufsätze Vorschläge zutage, die zur weiteren Behandlung in der Honigschutzkommission des Deutschen Imkerbundes geeignet sind.

Über das Wirken dieser Kommission ist neulich in der „Bienenpflege" eine abfällige Kritik erschienen, insoweit es sich nämlich um die Stellungnahme zum ausländischen Honig handelt. Meines Erachtens aber hat sich die Kommission nur auf einen vernünftigen Boden gestellt, indem sie guten Auslandhonig für zulässig erklärte, jedoch wünschte, daß derselbe zu deklarieren und mit einem angemessenen Preise zu belegen sei. Die deutsche Bienenzucht kann nun einmal den deutschen Bedarf nicht immer decken. Wenn wir noch so laut rufen: Haltet euch nur an den inländischen Honig, und wir haben aber keinen, so geht der Kaufmann mitleidig an uns vorüber und schaut, wo er andern bekommt. Allen deutschen Honig von vornherein als unübertrefflich und allen ausländischen schlechtweg als minderwertig zu bezeichnen, das sei denen überlassen, deren Urteil nicht durch Fachkenntnisse getrübt ist. Ich habe schon sehr schlechten Auslandhonig gesehen, aber aus der Hand renommierter Imker auch schon sehr guten bekommen.

Die gesamte Fachpresse behandelt ständig das Thema „Honig". Hoffentlich füllen sich bald wieder unsere Kannen, damit die Sache nicht schließlich noch einen komischen Anstrich erhält. Für den künftigen Segen sollten eben Organisationen geschaffen werden, die den Ausgleich deutschen Honigs in den deutschen Ländern erleichtern. Man nehme sich in dieser Beziehung das bayerische und badische Vorgehen zum Muster. Des weiteren dürften die Fragen zu prüfen sein, ob wir in Zeiten großen Honigmangels die Deckung des deutschen Bedarfs mit Fremdware ausschließlich dem nichtimkerlichen Handel überlassen oder selber in die Hand nehmen sollen, ob wir lieber dem Kunsthonig weiteren Spielraum gewähren als unsern nichtdeutschen Kollegen von ihrem Honigüberschuß abnehmen wollen. Eine chinesische Mauer um Deutschland zu ziehen, geht nun einmal nicht an. Jedenfalls wären aber für den Verkehr mit Fremdhonig feste Richtungslinien aufzustellen, die auch den Vereinen die Möglichkeit geben, auf ihre Mitglieder entsprechend einzuwirken. Die Hauptversammlung des badischen Landesvereins hat sich erst kürzlich in diesem Sinne ausgesprochen und den Gesamtvorstand mit dem Studium dieser Fragen beauftragt. —

Was die Anerkennung der volkswirtschaftlichen Bedeutung unserer Sache betrifft, so bewegt sich diese in aufsteigender Linie. Ich brauche nur an die bayerische Großtat von Erlangen zu erinnern. Allerdings fehlt es auch nicht an Klagen, daß manche Regierung die Bienenzucht noch gar zu wenig beachte. Eine solche kam neulich aus dem Fürstentum Lippe, und es war im neuen „A-B-C für Bienenzüchter" die Aufforderung enthalten: „Ihr lippischen Bienenzüchter, gebt bei der bevorstehenden Landtagswahl nur einem solchen Kandidaten eure Stimme, der auch ein Herz für die Bienenzucht hat." Wenn das auch nicht gerade so streng durchgeführt werden kann, wenigstens nicht unter größeren Verhältnissen, so läßt sich nach dieser Seite hin doch etwas machen. Ich möchte nämlich für die Allgemeinheit dem Aufruf die etwas weiter umgrenzte Fassung gegeben wissen: Ihr Imker, sorgt dafür, daß während eines jeden Landtages gelegentlich der Budgetberatung einige Abgeordnete warm für die Bienenzucht eintreten. Sobald das der Fall ist, kann man versichert sein, daß das jeweils vorhandene Wohlwollen der Regierungen bald in greifbaren Formen zum Ausdruck kommt.

Jetzt hätten wir aber über all dem bald die eigentliche Bienenzucht vergessen. Daher sei das noch rasch nachgeholt. „Wird man so alt wie eine Kuh, man lernt immer noch dazu." Die verehrlichen Leser erinnern sich gewiß noch, daß ich diesen Sommer im Berichte über die österreichische Denaturierung des Zuckers mit Paprika ein leises Bedenken einfließen ließ. Die gepfefferten Bienenmagen wollten mir nicht gefallen. Nun weiß aber ein Imker aus Altenburg dem „Bienenvater" von einem großen Erfolge zu

schreiben. Er wählte zu seinem Versuche aus 100 Völkern den geringsten Strohkorb, gab ihm täglich, auch während der Honigtracht, 4 Stücke Würfelzucker mit einer Messerspitze voll Paprika in etwas Wasser. Das Volk überholte alle andern, schwärmte zweimal, und aus seinem Aufsatze konnten 15 Kilo Honig geschleudert werden! Vom Geschmack des Paprika keine Spur. Daß die Bienen gemahlenen Paprika als Pollen eintrügen, sei ihm schon früher aufgefallen. Ich will jedoch von solch unnatürlichen Treibfütterungen nichts wissen. Jedes Lied hat auch noch eine letzte Strophe.

Ja, es geschehen auf der Welt überraschende Dinge. Hast du deine Rietschepresse, hab' ich meinen Tödter, so kann jetzt der Strohkörbler zum Kastenimker sagen. Nach dem Berichte verschiedener Fachblätter vermag nämlich der Imker Tödter mit seiner Plattenzange eine Drohnenwabe in eine Arbeiterwabe zu verwandeln. Wer also Drohnenbau in seinem Korbe hat, braucht diesen nicht mehr auszuschneiden. Er schiebt die Plattenzange in den Bau, ein Druck, und das Wunder ist fertig. Für den Mobilstock scheint das neue Gerät nicht in Betracht zu kommen. Hier wissen wir uns auf andere Weise schönen Arbeiterbau zu schaffen; auch würde das Rähmchenholz hindernd im Wege sein. Und mit dem Korb hat es wohl ebenfalls seine Haken. Vor allem mag dazu eine hohe Temperatur gehören, sonst bröckeln die Waben zusammen wie mürbe Kuchen. Und dann erst die Bienen! „Alles rennet, rettet, flüchtet, taghell ist die Gass' gelichtet." Wenn aber nicht, dann wird es einen großen Jammer absetzen. Übrigens ist die Sache wohl so aufzufassen, daß die Zange die Drohnenzellen zusammenquetscht, worauf sich auf der verdickten Mittelwand Arbeiterzellenansätze zeigen.

Bezüglich der Stockformen unserer Bienenzucht scheinen sich im abgelaufenen Jahre keine wesentlichen Änderungen vorbereitet zu haben. Allen denen, die unentwegt auf die amerikanische Grundlage schwören, schreibt die „Schweizer Bienenzeitung" aus England ins Stammbuch: „Die Bienenzucht ist in einem großen Teil Europas viel schwieriger als in Amerika. Sie erfordert eine von der dortigen verschiedene Form und bedeutend größere Sorgfalt, um gute Resultate zu ergeben. Es ist deshalb Torheit, den Amerikanern in allem, was Imkerei angeht, sklavisch nacheifern zu wollen. Nur Leute, die die Verhältnisse drüben nicht kennen, streben mit aller Gewalt nach amerikanischer Betriebsweise. Sie bleiben aber — das steht fest — die blamierten Europäer." Mit den Worten „in allem" ist die richtige Einschränkung gegeben. Gern wollen wir aber auch fernerhin prüfen, was von den geistigen Errungenschaften der amerikanischen Bienenzucht auf unsere Verhältnisse mit Nutzen übertragen werden kann; denn aller Fortschritt ist da in Frage gestellt, wo man glaubt, von andern nichts mehr lernen zu können.

Aussichtsreiche Studienergebnisse für die Bienenpraxis.

Von Ferd. Dickel-Darmstadt.

Schon vor Jahren hörte ich die Behauptung aussprechen, mit salpetersaurem Kali betäubte Bienen, die in einer anderen Wohnung wieder erwachten, flögen auch selbst im Sommer dann nicht in die bisherige Wohnung wieder zurück, wenn sich dieselbe auch in nächster Nähe befinde. Ist diese Behauptung richtig, so besitzen wir hierin ohne Frage ein wertvolles Mittel zur Bereicherung unserer Bienenpraxis. So sagte ich mir schon damals; aber erst während der Sommerferien des vergangenen Jahres fand ich Zeit und ausgiebige Gelegenheit, dem Studium dieser Frage etwas näher zu treten.

Da ich mit dem vorläufigen Endresultat meiner Studien vollauf zufrieden bin, so glaube ich durch Veröffentlichung derselben den Bienenfreunden einen Dienst zu erweisen und halte mich hierbei an Darstellung der letzten, erprobten Gestaltung der einfachen Hilfsmittel und Maßnahmen, die mir zur Erreichung meiner Zwecke dienten. Hierbei treten die Fragen in den Vordergrund: womit und wie betäubt man Bienen, und welche Wirkungen äußert das Betäuben auf sie?

1. Herstellung von Dampferzeugern zur Betäubung.

Man schneide sich aus einem alten Zucker- oder Salzsack (Wollstoffe vermeide man) Stücke aus von etwa 10 cm Länge und Breite und kaufe sich in der Drogerie für 10 Pfg.

salpetersaures Kali. Dieses weiße Pulver schütte man in etwa ½ Liter lauwarmes Wasser. In kurzer Zeit ist es darin aufgelöst. Nun taucht man jedes der zugeschnittenen Zeugstückchen in diese Lösung ein, läßt den Überschuß ablaufen und breitet die so getränkten Läppchen auf einem Brette zum Trocknen durch die Sonnenstrahlen aus. Mit der verwendeten Flüssigkeit kann man 25 bis 30 Stoffstückchen tränken, die nach dem Trocknen eine merkliche Starre erlangt haben und, trocken aufbewahrt, noch nach Jahren verwendbar sind.

2. Herstellung eines zweckmäßigen Betäubungsraumes.

Am Boden einer leichten Holzkiste von etwa 40—50 cm Länge, 30—40 cm Breite und 20—30 cm Höhe wird dem Laufe der Holzfaser entsprechend in der Mitte ein Holzstreifen von etwa 8 cm Breite und der Länge des Kastens weggenommen und die entstehende Lücke von innen her durch bienendichtes Drahtgewebe verschlossen. Hierauf stellt man den Kasten auf den Kopf und nagelt auf der Außenseite des Bodens ein beliebiges Blechstück auf, so daß man nach dessen Anstiften das Drahtgewebe nur noch an beiden Enden in Größe von etwa 8 qcm sehen kann.

Damit nun der Dampferzeuger unter diesem Schutzblech gegen das Verbrennen der fallenden Bienen zum vollen Brennen gelangen kann, werden ringsum am Boden dichtschließend 4 Tragleisten von etwa 10 cm Breite dem Umfang des Kastens entsprechend angenagelt. Es entsteht hierdurch ein Hohlraum unter dem Boden des Kastens, unter dem der brennende Dampferzeuger bequem Platz findet. Ist dieser Leistenkranz am Boden hergestellt, so dreht man den Kasten wieder um, entfernt am besten an der oberen Kante einer Schmalseite entlang einen Holzstreifen von etwa 2 cm Breite und ersetzt das Holz ebenfalls durch Drahtgewebe. Schließlich sorgt man für einen Deckel, der, wenn aufgelegt, die Bienen am Entweichen aus dem Kasten verhindert.

Mit diesen ebenso billigen wie einfachen Hilfsmitteln ausgerüstet können sowohl wenige wie große Massen von Bienen auf einmal betäubt werden. Die Bienen werden von beliebigen Stellen in den Kasten abgefegt, abgeklopft usw., und der Deckel wird aufgelegt. Auf dem ebenen Erdboden oder auch einem großen Brett wird hierauf ein Salpeterlappen, nachdem er in der Mitte gebrochen wurde, dachförmig aufgestellt, ein brennendes Zündholz daran gebracht und, nachdem derselbe Feuer gefangen hat (was bei der Beschreibung entsprechend hergestellten Stücken sofort erfolgt), rasch der Kasten mit den gefangenen Bienen so über den Brand gestellt, daß das Blech das Auffsteigen einer etwa entstehenden leichten Flamme verhindert.

Die entstehenden, geruchlosen Dampfwolken steigen durch das Drahtgeflecht in den Kasten auf, erfüllen denselben vollkommen und finden ihren Abzug durch den Streifen Draht am oberen Kastenrande. In einigen Sekunden ist das rasch anschwellende Aufbrausen und nachfolgende Herabfallen der betäubten Bienen einer Grabesruhe gewichen. Die Bienen liegen regungslos auf dem Kastenboden und sind weder irgendwie beschmiert, noch gibt es bei nicht zu langer Einwirkung der Dampfwolken nennenswert Tote. Nach Abzug des Dampfes verfließen etwa 3 Minuten, bevor wieder Kriechbewegung eintritt.

3. Verhalten der wieder flugfähigen Bienen.

Von großer Wichtigkeit erschien mir die Klärung der Frage: haben die Bienen nach dem Wiedererwachen an anderer Stelle die Fähigkeit verloren, ihre seitherige Wohnung wieder zu finden oder nicht? Ich vermutete von vornherein, es trete hier der gleiche Zustand ein wie bei Schwarmbienen, und diese Vermutung hat sich als richtig erwiesen.

Wenn beim Schwarmauszug das Weibchen fehlt, so kehrt bekanntlich die ganze Gesellschaft nach längerer oder kürzerer Zeit auch trotz des lebhaftesten Fluges anderer Kolonien wieder zur verlassenen eigenen Wohnung zurück. Die ausgeschwärmten Bienen haben also keineswegs — wie so oft behauptet wird — das „Gedächtnis" für ihre seitherige Wohnung verloren, und wenn sie unter regelrechten Verhältnissen nach dem Einschlagen die alte Wohnung nicht wieder aufsuchen, vielmehr nur noch dem neuen Heim zufliegen, so ist hieraus nur zu folgern, daß die neuen Verhältnisse für ihr Triebleben zusagender sind, als es die alten waren.

Unter Voraussetzung einer analogen Wirkung durch Betäuben warf ich zunächst betäubte Bienen ohne Weibchen in eine mit leeren Waben und etwas Futter ausgestattete, brutfreie Beute. Nach Verlauf von etwa 3 Stunden waren fast alle Bienen wieder zu

den Stöcken zurückgeflogen, denen sie entnommen waren. Bei einem weiteren Versuch brachte ich in die mit leeren Waben ausgestattete Wohnung vor dem Einschütten der betäubten Bienen eine mit offener Brut und Bienen besetzte Wabe. Es flogen etwa $^4/_5$ aller Bienen wieder ab. Nun folgten Versuche, bei denen ein begattetes Weibchen fast gleichzeitig mit den betäubten Truppen in den mit Waben ausgestatteten Kasten verbracht wurde. Um die überraschenden Ergebnisse möglichst sachgemäß zu bieten, folge ich den betreffenden Aufzeichnungen in meinem Tagebuch.

Am 22. Juli morgens 7 Uhr: In eine mit leerem Bau ausgestattete Beute wird ein begattetes Weibchen aus dem Königinzuchtkästchen auf der Brutwabe, auf der es gerade angetroffen wird, nebst den belagernden nicht zahlreichen Bienen nach vornhin eingestellt. Hierauf werden von vier übervollen Kasten die Türen ausgehoben und die daran hängenden Bienen in den Betäubungskasten abgestoßen, betäubt und dann in die vorbereitete Beute hineingeschüttet. Nach meiner Schätzung sind es zwischen 3½ bis 4 Pfund Bienen.

Am 22. Juli morgens 10 Uhr: Die Bienen sind bis auf etwa 200 leblos auf dem Bodenbrett liegende alle auf den Wabenbau gezogen und verhalten sich ruhig. Nur ganz wenige fliegen ab und werden nach ihrer Rückkehr von andern, das Flugloch stark belagernden, lebhaft angerempelt. Jetzt soll die Entscheidung darüber fallen, wie sich die zum Ausflug veranlaßten Bienen verhalten. Zu dem Zwecke wird eine leere Wabe mit Zuckerlösung gefüllt und dem besetzten Wabenbau angefügt. Nach kurzer Zeit schon erhebt sich ein lebhafter Flug. Die Fluglöcher der Wohnungen, aus welchen die Insassen der neuen Kolonie genommen sind, werden von einem geeigneten Standpunkt aus scharf ins Auge gefaßt. Dem Königinzuchtkästchen, dem die nicht betäubte Mutter nebst Brut und Bienen entnommen wurde, fliegen beträchtlich Bienen zu. Trotzdem der Aus- und Einflug der neuen Kolonie an Lebhaftigkeit stets zunimmt, ist aber ein Zufliegen zu den vier früheren Wohnungen der betäubten Bienen nicht wahrzunehmen.

Am 23., 24., 25. Juli: Der Flug der neuen Kolonie ist regelmäßig wie bei allen starken Völkern. Da die Tracht nur sehr mäßig ist, erhält das Volk jeden Abend etwa 200 g Zuckerlösung als Reizfutter.

Am 31. Juli nachmittags: Die innere Untersuchung der Kolonie ergibt einen reichen, sehr schönen Brutstand auf 6 Waben. Eine Wabe zeigt bereits verdeckelte Brut. Das Volk wird wintertüchtig. —

Durch diesen Versuch habe ich also mit Hilfe einer jungen Mutterbiene, für die es an geeigneter Verwendung fehlte, und mit Heranziehung des Überschusses an Bienenfleisch, der den Fleiß normaler Kolonien nur nachteilig beeinflußt, auf einem bis dahin nicht üblichen Wege in einfacher Weise mitten im Sommer sozusagen eine tüchtige Kolonie auf der Straße aufgelesen. Der vielseitige Ausbau dieses Verfahrens wird sicherlich unserer Bienenpraxis sehr zugute kommen, und hoffentlich fühlt sich mancher zur Nachprüfung angeregt.

Zur wissenschaftlichen Beurteilung des Honigs.

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Josef Langer-Graz in Wiener-Neustadt.

Die Imker haben großes Interesse daran, daß das von den Bienen im natürlichen Haushalte bei reellem Betriebe der Bienenzucht gesammelte und in arteigener Weise verarbeitete Produkt, welches einzig und allein den Namen Honig verdient, ungefälscht, im Vollbesitze seiner natürlichen Eigenschaften auf den Tisch des Konsumenten gelangt.

Bei dem Umstande, daß in unseren Breitegraden über 1000 honigende Pflanzen vorkommen, muß es von vornherein verständlich erscheinen, daß der Honig der verschiedenen Gegenden in seiner Zusammensetzung recht erhebliche Unterschiede aufweist, die schon in Farbe, Geruch und Geschmack grob sinnfällig werden.

Da von den honigenden Pflanzen eine kleine Anzahl Anbau im großen erfährt, wird es weiter verständlich, daß diese sogenannten Haupttrachten dem Honige ausgeprägtere Eigenschaften verleihen und daß daher die Imker mit gutem Recht von Obst-

blüten-, Raps-, Akazien-, Esparsetten-, Lindenblüten-, Phazelia-, Buchweizen- und Koniferenhonigen sprechen können; dabei gilt als selbstverständlich, daß die Charakteristika dieser einzelnen Honigsorten nur dann scharf hervortreten, wenn dieselben bald nach ihrer Einheimsung durch die Bienen auf kaltem Wege mittelst Schleuderung gewonnen werden. Die Aufeinanderfolge von zwei bis drei verschiedenen Haupttrachten, die jährlich nur einmalige Schleuderung wird hingegen ein Produkt ergeben, welches als Mischprodukt mehr oder weniger verwischtere Charaktere darbieten wird.

Über die Bewertung des Honigs am Tische des Konsumenten rücksichtlich seiner physiologischen oder therapeutischen Bedeutung zu sprechen, liegt nicht im Rahmen meines heutigen Vortrages; kurz gefaßt geht meine Anschauung dahin, daß der Bienenhonig für den Menschen ein Genußmittel ist, das durch seinen hohen Gehalt an sofort aufnehmbaren Kohlehydraten einen hohen Kalorienwert besitzt; sein feines Aroma, sein lieblicher Geschmack, wie nicht minder eine familiär ererbte oder suggestiv erworbene Verehrung machen es erklärlich, warum der Honig unter den uns zur Verfügung stehenden Kohlehydraten eine Vorzugsstellung einnimmt, die sich in dem großen Begehr, sowie anderen Zuckerarten gegenüber in höherem Preise äußert. Diese höhere Preislage ist wiederum der Grund, warum Honigfälschungen so häufig vorgenommen werden, und es muß uns Imker geradezu ein unheimliches Gefühl beschleichen, wenn wir die Angabe finden, daß 75% aller Honige, die von Imkern auf den Markt gebracht werden, keine reinen Bienenhonige mehr sind. Sollte diese Zahl eine reelle Basis haben, dann hätte allerdings nur ein Viertel der Imker Interesse daran, daß die Honigpantscher wohlverdienter Strafe zugeführt werden. Hierzu bedarf es des sicheren Nachweises der Fälschung, was Sache des Nahrungsmittelchemikers ist.

In den letzten 3 Jahrzehnten wurde der Honig eingehend chemisch untersucht, und als Frucht dieser Arbeiten besitzen wir heute klare und tiefe Einblicke in seine Zusammensetzung; wir besitzen Zahlen über den Gehalt und die Arten der einzelnen Kohlehydrate, über den Gehalt an Wasser, Salzen, Säuren, stickstoffhaltigen Körpern, Pollen, Wachs, ätherischen Ölen.

Die exakte chemische Analyse, d. h. Zerlegung, kam den Honigfälschern und Verfälschern sehr wohl zustatten, denn sie wurde der beste Wegweiser zu einer exakten Synthese, d. h. Zusammensetzung. Es ist ganz interessant, diesbezüglich die Meinung zweier berufener Körperschaften kennen zu lernen.

Schon 1896 sprach sich der belgische Gesundheitsrat dahin aus, daß eine Unterscheidung von Naturhonig und gutem Kunsthonig auf chemischem Wege unmöglich ist.

In besonders präziser Weise äußerte sich weiter das deutsche kaiserliche Gesundheitsamt in einer Denkschrift, welche der Vertreter des Reichsamtes des Innern bei der Beratung einer Petition um Erlaß eines Honiggesetzes im Jahre 1900 zitierte; er sagte: „Der von den Bienen im Honigmagen aus dem Rohrzucker der Blüten erzeugte Invertzucker unterscheidet sich in nichts von dem Produkte, welches durch Spaltung des Rohrzuckers durch Säuren technisch im großen Maßstabe hergestellt wird. Zwar findet sich im Honig meist eine etwas größere Menge an Fruchtzucker als an Traubenzucker, wodurch die Linksdrehung des Honigs bedingt wird; es kommen aber auch unzweifelhaft reine Naturhonige vor, die rechtsdrehend sind, so daß sich darauf eine Beurteilung nicht gründen läßt. Wird der künstlich hergestellte Invertzucker auf die richtige Konzentration gebracht und in entsprechender Form mit einigen Hauptbestandteilen des natürlichen Honigs, wie Mineralstoffen, organischen Säuren, Wachsteilchen, Farbstoff, Pflanzengummi, ja sogar Pollenkörner sind im künstlichen Honig aufgefunden worden, versetzt oder auch mit einer gewissen Menge reinen Honigs vermischt, so wird ein solches als Honig vertriebenes Produkt bei der Analyse sich nicht wesentlich von dem Naturhonig unterscheiden.“

In Würdigung des eben Gehörten bin ich überzeugt, daß „erfahrene“ Honigfälscher sich oft ins Fäustchen lachen, wenn ihre gelungenen Fälschungen auch vom erfahrenen Honigchemiker als ein Produkt befunden werden, welches auf Grund der vorgenommenen Untersuchung als echter Bienenhonig angesehen werden muß.

Unter den „Honigpräparaten" des Handels finden wir grobe und feine Nachahmungen, sogenannte Kunsthonige, wir finden weiter Fälschungen in Form von Mischpräparaten, hergestellt durch Mischung echter Bienenhonige mit billigen Zuckerarten oder Kunsthonigen, wir finden endlich Fälschungen „auf die Biene", d. h. Honige, erzeugt durch Verfütterung billiger Zuckerarten an die Bienen in ihren Wohnungen.

Bei der Beurteilung eines uns überwiesenen, den Namen Honig führenden Präparates muß die Fragestellung lauten: Sind wir imstande, festzustellen, daß es sich im vorliegenden Falle um reinen Bienenhonig oder reinen Kunsthonig handelt? Liegt ein Mischpräparat beider vor und welchen Grades sind die Mischverhältnisse? Liegt ein durch Fütterung billiger Zuckerarten an die Biene erzeugtes Honigpräparat vor?

Bei dieser Fragestellung erschien es mir notwendig, nach charakteristischen Merkmalen des natürlichen Bienenhonigs zu fahnden, ein Weg, der ja in der letzten Zeit zur Sicherung des Kunsthonigs wiederholt betreten wurde. Durch das Studium der Physiologie und Biologie natürlichen Bienenhonigs suchte ich der Lösung obiger Fragen näher zu treten.

Mein Interesse beanspruchten die stickstoffhaltigen Stoffe, die Eiweißkörper im Honig; ihre Menge beträgt nach König im Mittel 0,76% bei einem Maximum von 2,02% und einem Minimum von 0,03%; nach dem Codex austriacus schwankt ihre Menge zwischen 1,0 – 1,2%.

Wie kommen diese Stoffe in den Honig? Im Nektar honigender Pflanzen nimmt die Biene nach Rebling Rohrzucker auf, dessen Konzentration von 2—20% schwankt, wie von Planta nachwies; im Honig aber treffen wir neben 20% Wasser ca. 80% Invertzucker, welch letzterer bekanntlich aus einem links- und einem rechtsdrehenden Zucker (Laevulose und Dextrose, Frucht- und Traubenzucker) besteht. Bei der Umwandlung des Nektars zu Honig durch die Bienen finden also physikalische und chemische Prozesse statt: 1. eine Wasserabgabe, 2. eine Spaltung des Doppelzuckers in zwei einfache Zucker. Die Wasserabgabe soll durch die in den Bienenwohnungen zur Zeit der Haupttracht herrschende hohe Temperatur und die dadurch veranlaßte reichliche Ventilation fächelnder Bienen erfolgen, nach Anschauung anderer aber erfolgt in den Nächten eine wiederholte Aufnahme des tagsüber eingetragenen Nektarsekretes von den Bienen und so eine Wasserentziehung im Körper der Biene.

Die Spaltung des Zuckers aber geschieht unter dem Einflusse von Fermenten. Fischer und v. Siebold hatten (1873) die Speicheldrüsen der Bienen studiert und auf die hohe Bedeutung derselben für die Bereitung des Honigs hingewiesen.

Im Jahre 1874 wiesen Erlenmayer und v. Planta in den wässerigen Extrakten von Köpfen, Bruststücken und Hinterleibern der Arbeitsbienen invertierende und diastasierende Fermente nach. Sie fällten diese Stoffe durch Alkohol und erhielten so einen amorphen Niederschlag von grauer Farbe, der leichtlöslich in Wasser war und einen Stickstoffgehalt von 0,08—0,33% aufwies. In gleicher Weise wiesen die beiden Autoren diese Fermente im Bienenbrote, d. h. in dem eingetragenen Pollen und im Honig nach. Diese Körper kommen also aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Biene in den Honig und den Pollen; das Auffaugen des Nektars, das Schlucken und Sammeln desselben in den Honigmagen, das spätere Entleeren in die Zellen gibt ebenso wie das Kneten und Kauen des Blütenstaubes bei der Formung der Höschen reichlich Gelegenheit, daß diese beiden Pflanzenstoffe mit den Sekreten der Bienenspeicheldrüsen in innigen Kontakt treten. Mich interessierte die fermentative Kraft dieser Alkoholniederschläge, und mein Bestreben ging dahin, diese Kraft zu messen.

Da wir bis heute über keine Methode zur quantitativen Messung der Fermente verfügen, so konnte ich von vornherein nur auf annähernde Werte rechnen. Die ersten Untersuchungen stellte ich begründetermaßen immer an meinem Eigenbauhonig an, außerdem kamen ein garantierter Buchweizen- und Tannenhonig, sowie eine Reihe käuflicher Honige zur Untersuchung.*)

*) Diese Untersuchungen fallen in die Jahre 1902 und 1903.

Ich will auf die chemischen Eigenschaften der erhaltenen Alkoholniederschläge hier nicht eingehen und nur ihre fermentative Kraft besprechen.

In 100 g meiner eigenen Honige — darunter befanden sich unverdeckelte, frischverdeckelte und kristallisierte Schleuderhonige — wog die durch Alkohol fällbare Substanz 0,049—0,277 g, sie stieg in der gleichen Menge Tannenhonig auf 0,345, im Buchweizenhonig auf 1,073 g an.

Diese Alkoholniederschläge sind im Wasser, besonders in schwach alkalischem, leicht löslich und geben sodann klare Filtrate. Der Zusatz auch nur weniger Tropfen derartiger Lösungen zu einer Rohrzuckerlösung bedingt schon innerhalb 10 Minuten den positiven Ausfall der früher negativen Reduktionsprobe.

Die Polarisation einer mit einer solchen Fermentlösung versetzten Rohrzuckerlösung ist wegen der beständigen Änderung der Polarisationsebene ganz unmöglich. Lufttrocken aufbewahrt bleiben diese Honigfermente durch Monate wirksam. Erhitzen derselben, auch im ganz trockenen Zustande, auf 100° C zerstört sie schnell und vollständig, direktes Sonnenlicht schädigt und zerstört sie ebenso wie die fortschreitende Fäulnis ihrer wässerigen Lösungen. Erwähnt sei noch, daß das von mir rein dargestellte Bienengift durch Zusammenbringen mit Honiginvertase zerstört wird und daß intravenöse Injektionen selbst konzentrierterer Honigfermentlösungen Kaninchen niemals schädigten.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Einrichtung und Bewirtschaftung des vieretagigen Ständers.

Von Neumann in Königstein a/E.

Unter allen mir bekannten und von mir benutzten Stockformen habe ich schon seit vielen Jahren den vieretagigen Ständer bevorzugt, weil er den Anforderungen, die man an eine gute Bienenwohnung zu stellen hat, meiner Ansicht nach am meisten entspricht.

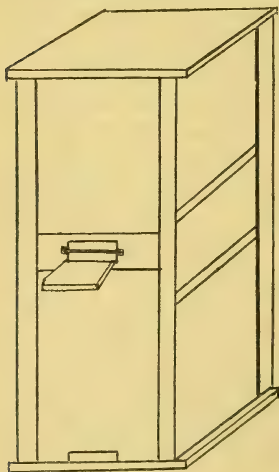


Fig. I.

Die Vorzüge dieser Stockform dürften den meisten Imkern schon bekannt sein; ich kann mich deshalb darauf beschränken, den geschätzten Lesern die Einrichtung, die ich bei dieser Wohnung angebracht habe, sowie die damit in Verbindung stehende Bewirtschaftung vorzuführen.

Als Material zur Herstellung meiner Vieretager benutze ich seit einigen Jahren eine Art Holzstoff, oder richtiger, ein Gemisch von Holz- und Lumpenstoff, wie solches in jeder Papierfabrik billig zu haben ist. Ich habe daraus unter mäßiger Pressung in einer Holzform Wände hergestellt, die sich bisher glänzend bewährt haben. Sie besitzen eine Härte, die den Freßzangen der Bienen, sowie auch den Witterungseinflüssen trotzt, dabei aber auch allen Anforderungen an eine gute, gesunde Wohnung schon bei einer Stärke von 4 cm vollauf gerecht werden. In dieser Stärke wird jedoch nur die untere Hälfte der Wände hergestellt, während die obere Hälfte nur 2 cm dick ist. Auf diese Weise entsteht an der Innenseite ein Absatz, der zur Aufnahme des Absperrgitters und der Honigkästen bestimmt ist. Sie bergen die Honigrahmen im Normalmaß. Ein Glasfenster gestattet den Einblick. Eine Handhabe erleichtert die Entfernung der Kästen. Zwei Luftlöcher dienen der Ventilation. Ein Deckel aus imprägnierter Pappe mit Randleisten bildet nach oben den Abschluß. Er kann zwecks größerer Warmhaltung noch mit Matten oder dergl. belegt werden. (Fig. II.) Sehr bequem läßt sich nun das bekannte Zwischenbeuten-System mit und ohne Absperrgitter unter Benutzung des Normal- und Beckerschen Maßes anwenden. Die Kästen besitzen unten einen Fluglochausschnitt, der den Bienen gestattet, auch ohne Passieren des Absperrgitters ins Freie zu gelangen. Man

ist durch diese Einrichtung in den Stand gesetzt, den Honigraum durch einen einzigen Handgriff entleeren und die Honigwaben selbst ohne Wabenschrank gut aufbewahren zu können. Stellt man der Königin Honig- und Brutraum zur Verfügung, so dürfte es nicht schwer fallen, an die Vermehrung der Völker zu gehen, indem man einfach die Kästen entweder einzeln oder verbunden neben der Mutterbeute aufstellt. Die Züchtung der Weisel ist ebenfalls nach dieser Methode eine Leichtigkeit. Auf das oft recht mühevolle und mit Gefahren verknüpfte Einfangen von Schwärmen kann man nunmehr verzichten Der Stock muß darum so konstruiert sein, daß den Bienen die Möglichkeit zu schwärmen unterbunden wird. Der Stock besitzt zu diesem Zwecke 2 Fluglöcher. Der untere Eingang bildet mit den 2 Randleisten und dem Schieber aus imprägnierter Pappe einen Stollen, durch den die Bienen in den hinteren Teil des Brutraumes zu gelangen vermögen. Ein Schied mit Absperrgitter weist der Königin je nach den Trachtverhältnissen eine bestimmte Anzahl Waben zu. Der hintere Raum kann zu müheloser Weiselzucht durch Einhängen von Brutwaben Verwendung finden. Das obere Flugloch ist doppelt hoch und gestattet den Eintritt in Brut- und Honigraum. Mit Hilfe des beweglichen Absperrschiebers a'' Fig. III und des Absperrgitters a' ist der Weisel vollständig eingeschlossen, was von besonderer Bedeutung zur Schwarmzeit sein dürfte. Auf alle Möglichkeiten der Verwendbarkeit dieses Stockes einzugehen, ist zurzeit nicht angängig. Nur sei noch erwähnt, daß derjenige, dem diese Methode als zu kompliziert erscheint, den alten 4-Etager in fast derselben Weise verwenden kann.

Die eben beschriebene Einrichtung aber gewährt mir den Vorteil, die Tracht in möglichst ergiebiger Weise ausnutzen zu können. Ich verfahre dabei auf folgende Art:

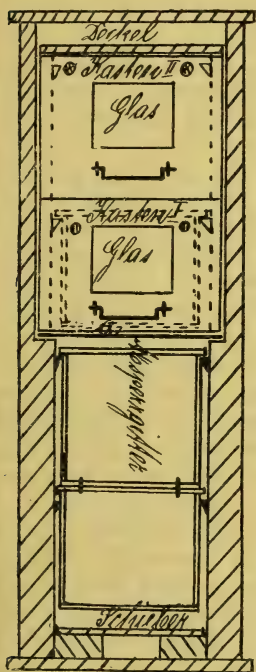


Fig. II.

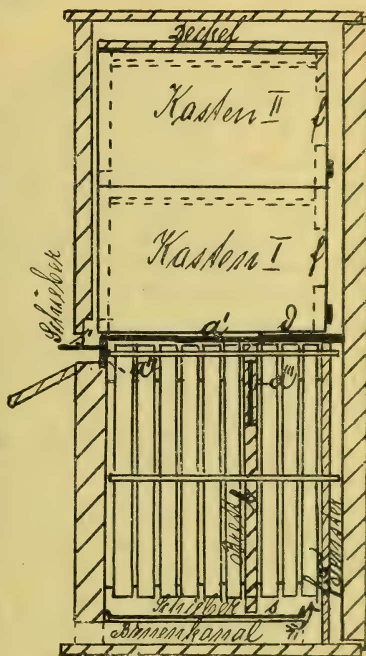


Fig. III.

Kurz vor Beginn der Haupttracht entferne ich alle Rahmen aus dem Brutraume, suche den Weisel heraus oder, falls dies unmöglich ist, kehre ich die Bienen samt der Königin in die Wohnung zurück und hänge die Brutwaben alle bis auf eine in der alten Reihenfolge in den Honigraum. Die übrigen nicht mit Brut besetzten Waben aber gebe ich im Wechsel mit Anfängen oder Kunstwaben dem oberen Teile des Brutraumes zurück. Während sich nun eine große Menge der Kehrbienen dem Honigraume zuwendet, um sich der Brut anzunehmen, denken die übrigen, die sich fast wie ein Schwarm fühlen, an eine lebhafte Erweiterung des Brutnestes, das sich nun beständig nach unten und hinten erweitert.

Um schnelle Bevölkerung und Füllung des Honigraumes braucht man jetzt bei guter Tracht nicht besorgt zu sein. Bringt man nur zur Zeit der Haupttracht den zweiten Kasten mit ausgebauten, leeren Waben zwischen Brutraum und ersten Kasten, so wird man in kurzer Zeit konstatieren können, daß sich auch hier der Honigsegen reichlich einstellt, während der obere Raum dem Ausreifen des Honigs dient. Gar bald kann

die Schleuder in ihre Rechte treten. Zwischen den ersten und zweiten Kasten legt man einen Schied und den Abflugschieber s^1 Fig. III ein, die Bienen verlassen allmählich den oberen Raum, und mühelos und unbefehdet kann man sich des Honigsegens bemächtigen. Der leere Kasten aber findet als Zwischenbeute Verwendung. So wird die Bienenzucht bei reichem Ertrage fast zum Kinderspiel.

Mag man auch vielfach andrer Meinung über das Gesagte sein, zugeben muß jedoch selbst der größte Gegner, daß eine solche Methode sogar unter den schwierigsten Verhältnissen und auch beim angehenden Imker noch Segen stiften kann und daß der 4=Etager — ohne den zahlreichen anderen bewährten Beuten, die mir fast alle mit ihren Vor= und Nachteilen bekannt sind, den Wert abschneiden zu wollen — durch seine mannigfache Verwendbarkeit, die mit dem Gesagten noch nicht abgeschlossen ist, die beste Beute, der eigentliche Ideal= und Universalstock ist.

Georg Lehzen.

(Mit Bildnis.)

Zu den verdientesten deutschen Imkern der Gegenwart zählt unstreitig der Mann, dessen Lebensbild ich heute in kurzen Zügen entwerfen will: Georg Lehzen, Hauptlehrer a. D. in Hannover.

Als Sohn eines Lehrers im Jahre 1834 zu Kolkhagen bei Lüneburg geboren, erbte er vom Vater die Liebe zu diesem Berufe und ließ sich von den Mühsalen desselben nicht abschrecken, nach seiner Konfirmation die gleiche Laufbahn zu beschreiten. Dem Vorbereitungsunterricht folgte der Eintritt in das Seminar Lüneburg. Nachdem Lehzen dieses absolviert hatte, wirkte er einige Jahre als Schulgehilfe, besuchte dann aber das Hauptseminar in Hannover, um sich durch eine bessere Ausbildung die Anwartschaft auf eine gehobene Stelle zu erringen.

Es zeugt in gleicher Weise für seine Befähigung wie für seinen Fleiß, daß er nach bestandenem Examen als erster Lehrer an eine Abteilung der hauptstädtischen Bürgerschule in Hannover berufen wurde. Hier amtete er, hochgeachtet von Vorgesetzten und Kollegen, von 1860 an bis zum Jahre 1903, wo er in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist. Auch als Stadtverordneter konnte er seinen Mitbürgern schätzbare Dienste leisten.

Hatten die Verhältnisse des Vaterhauses unserem Freunde die berufliche Lebensbahn vorgezeichnet, so war es der Odem seiner Heimat, der ihn der Bienenzucht zuführte. Lüneburg und die Bienen! Noch sehe ich die Heide vor mir, wie ich einst darin wanderte. Soweit das Auge reicht, ein rötliches Blütenmeer, umsummt von einem Heere emsiger Bienen, das den halbversteckten Wanderständen unabläßig entströmt. Hier und dort ein Dörfchen im Schutze hoher Bäume. Und ich gedenke des Eindrucks, den die Bewohner auf mich machten: Ernst, bieder und wahr. Da haben wir zugleich die Charakteristik Lehzens.

Schon als Knabe mit gefundenen Schwärmen die Bienenzucht im Lüneburger Stülper beginnend, hat Lehzen später viel zum Ausbau dieser eigenartigen Zuchtmethode beigetragen und ihr in seinem Meisterwerke „Die Hauptstücke aus der Betriebsweise der Lüneburger Bienenzucht", das gegenwärtig in 3. Auflage vorliegt, ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Aber auch in der Handhabung des Mobilbaues hatte er sich in kurzer Zeit zurechtgefunden, war ihm doch das Bienenleben in allen seinen Phasen ein aufgeschlagenes Buch, dessen geistiger Inhalt nur einer anderen Form angepaßt werden mußte.

Als Zuchtmaterial zog Lehzen, abgesehen von einer vorübergehenden Neigung für die Italiener, von jeher die Biene seiner Heimat, die Heidbiene, allen andern vor. Er ist ein gründlicher Kenner ihrer Eigenschaften und weiß, daß das Wohl der Lüneburger Bienenzucht mit diesen aufs engste verknüpft ist. Es war ihm daher eine große Freude, als der bekannte Zoologe und Bienenforscher Dr. v. Buttel=Reepen die Heidbiene Apis mellifica lehzeni benannte und diesen Namen als den einer besonderen Abart unserer schwarzen Honigbiene, beziehungsweise einer Kulturrasse, in der Naturwissenschaft einführte.

Mit einem wahren Feuereifer widmete sich Lehzen dem Vereinsleben. In Anbetracht seines Wirkens darf es daher nicht überraschen, daß er bei den führenden Imkerkreisen der Provinz Hannover bald in so hoher Achtung stand, daß man ihm im Jahre 1873 die Redaktion des „Bienenwirtschaftlichen Centralblattes" übertrug. Welchen Aufschwung das Blatt unter seiner Leitung nahm, zeigt die unterdessen fast auf das zwanzigfache gestiegene Zahl der Abonnenten. Mit 600 fing er an, heute sind es 11000. Einen zweiten Fachredakteur, der wie Lehzen 35 Jahre lang seinen Posten voll und ganz ausgefüllt hat, dürfte es bis jetzt nicht geben; denn selten sind die hierzu erforderlichen Eigenschaften in einem Menschen vereinigt: das Geschick, die Sachkenntnis und die Ausdauer, nicht zum wenigsten aber auch — die gesunden Nerven.

Außer zahlreichen belehrenden Aufsätzen und dem bereits genannten Werke verdankt ihm die apistische Literatur die Bearbeitung der 4. und 5. Auflage des Buches „Die Bienenzucht" von Berlepsch. Lehzen ist aber nicht nur ein bewährter Schriftsteller, sondern auch ein gewandter Redner. Auf den Wanderversammlungen deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte, sowie auf denen des Deutschen Centralvereins für Bienenzucht, die er regelmäßig besuchte, machten seine Ansprachen immer großen Eindruck. Hier trat er auch mit den ersten Autoritäten dieses Gebietes in näheren Verkehr, und es knüpften sich die Freundschaftsbande, die ihn mit den hervorragendsten Imkern Deutschlands und Österreich-Ungarns verbinden.



In den bienenwirtschaftlichen Ehrenämtern stieg Lehzen zufolge seiner Bedeutung von Stufe zu Stufe. Bei Gründung des Deutschen Centralvereins, 1880, wurde er dessen Schriftführer; 1893 wählte man ihn zum 2. und zehn Jahre später zum 1. Präsidenten. Auch gehört er dem Vorstand der Wanderversammlungen deutscher, österr. und ungar. Bienenwirte an. Dies alles brachte es mit sich, daß Lehzen auf den bienenwirtschaftlichen Aufschwung der von seiner Arbeit berührten Länder einen wesentlichen Einfluß genommen hat.

Ein Menschenalter hindurch war er mit dem größten Erfolge bemüht, der Volkswohlfahrt auf unserem Gebiete zu dienen. Dafür sind ihm auch die Auszeichnungen zuteil geworden, die seinem verdienstlichen Wirken gebührten. Die Sektion für Insektologie in Paris und verschiedene Bienenzuchtvereine ernannten ihn zum Ehrenmitgliede. Über allem aber steht die Allerhöchste Anerkennung Seiner Majestät des Kaisers und Königs. Wir sehen Lehzen auf dem Bilde mit dem Königl. Kronenorden 4. Klasse geschmückt, und vor kurzem durcheilte unsere Reihen die freudige Kunde, daß ihm der Kaiser eine zweite hohe Auszeichnung in Gestalt des Roten Adlerordens 4. Klasse Allergnädigst verliehen hat.

Möge es meinem alten Freunde vergönnt sein, sich dieser Allerhöchsten Ehrungen noch viele Jahre in Gesundheit erfreuen zu dürfen. Möge ihm nach herben Erfahrungen

und Schicksalsschlägen — Lehzen hat die geliebte Gattin und den einzigen Sohn begraben — ein milder Lebensabend erquicken. Sein Name wird als der eines Meisters ersten Ranges für immer der Geschichte der Bienenzucht angehören. Wenn Lehzen auch zufolge des Aufgehens des Centralvereins im neuen Deutschen Imkerbund keine Präsidentenstelle mehr bekleidet, so bleibt er doch mit an der Spitze. J. M. Roth.

Praktische Winke.

Von P. A.

Feuchtigkeit: „Auch Nässe, Moder, Schimmel — sie alle drohen Tod."

Wenn der alte Bienenvater Klaus in diesem Punkte auch etwas übertrieben hat, so bleibt dennoch bestehen, daß die Stocknässe auf das Bienenleben einen unheilsamen Einfluß ausübt, und daher ist es angebracht, daß wir diesen Feind unserer Lieblinge einmal näher beleuchten, damit wir ihm besser und siegreich entgegentreten können. Nässe bildet sich an den Fenstern, wenn die Temperatur im Freien erheblich tiefer steht als in dem Zimmer. Obgleich die Luft des Zimmers nicht mit Wasserdämpfen gesättigt ist, so ist dennoch die Luft in der Nähe des Fensters übersättigt, denn warme Luft kann bedeutend mehr Wasserdämpfe in sich aufnehmen als kalte. Der Überschuß des Wassergehalts scheidet sich als Feuchtigkeit an der kalten Fensterfläche ab. Ebenso entstehen, wenn nach Frosttagen plötzlich Tauwetter eintritt, solche Niederschläge an Mauern und Wänden. Feuchte Niederschläge entstehen also an Gegenständen, an denen warme, mit Wasserdampf erfüllte Luftschichten mit kalten Luftschichten zusammentreffen. Liegt die Temperatur der kalten Luftschicht unter 0°, so verwandeln sich wohl diese Niederschläge in Reif oder gar in Eis. Je länger diese Wärmedifferenz bestehen bleibt, desto mehr häufen sich die Niederschläge in flüssiger oder fester Form an.

Wenden wir diese Erkenntnis auf die Wohnung der Bienen an. Von dem in Winterruhe befindlichen Volke strömen beständig warme, mit Ausdünstungsfeuchtigkeit geschwängerte Luftwellen aus; dafür sorgen die Bienen durch das beständige Fächeln mit den Flügeln, das uns bald als leises, bald als starkes Summen ans Ohr schlägt, wenn wir dieses ans Fluchloch halten. Befinden sich nun im Kasten an den Wänden oder an den Waben abgekühlte oder sogar kalte Luftschichten, so haben wir mit naturgesetzlicher Sicherheit innerhalb der Wohnung an den kalten Teilen die feuchten Niederschläge, die sich auch selbst innerhalb der Wohnung in Reif und Eis verwandeln können.

Dazu kommt noch, daß solche Gegenstände, die einmal durchfeuchtet waren, sozusagen für die Aufnahme von Feuchtigkeit disponiert bleiben und bei jeder Gelegenheit begierig Wasserdämpfe in sich aufnehmen. Feuchte Stellen in Zimmern, die einmal durchfeuchtet waren, sind schwer trocken zu halten, und Bienenwohnungen, die einmal feucht waren, sind in der Regel alle Jahre wieder feucht.

Je länger die Kälte anhält, desto größer wird die Menge der Niederschläge in den Wohnungen, und wenn dann später das Tauwetter in die Bienenwohnung dringt und die vorhandenen Reif- und Eisbeläge zum Schmelzen bringt, dann lecken die sich bildenden Tropfen aufs Bodenbrett und durchweichen die nicht belagerten Waben und Wände. — Niemand wird behaupten, daß solche kalte, feuchte Wohnung ein behagliches Winterquartier und noch viel weniger ein Raum ist, in dem die Bienenkinder im Frühjahre gedeihen können.

Für uns ist nun von größter Wichtigkeit, die Frage beantwortet zu sehen, wie solche feuchten Niederschläge in den Wohnungen tunlichst verhindert werden können. Wenn wir es verhindern könnten, daß die Kälte bis an die Innenwände der Wohnung dringt, dann hätten wir schon viel erreicht, und wenn wir weiter bewirken könnten, daß das Volk den ganzen ihm zur Verfügung stehenden Raum durchwärmt, dann hätten wir gewonnenes Spiel, denn dann würde der Ausgleich zwischen Außen- und Innentemperatur so langsam und so allmählich vor sich gehen, daß Niederschläge im Innern nicht entstehen könnten; sie würden nur da, wo kalte und warme Luft unmittelbar zusammenstoßen, also am Flugloch, entstehen; aber dort könnten sie keinen Schaden anrichten, wenn der Druck der ausströmenden Luft gleich ist dem der einströmenden. Demgemäß sind meines Erachtens drei Punkte zu beachten, um die verderbliche Stockfeuchtigkeit zu verhindern:

1. genügend warme Kastenwände;
2. ein der Volksstärke angemessener Innenraum;
3. ein geöffnetes Flugloch, welches der ausströmenden Luft kein Hindernis bietet, welches aber auch der Außenluft den freien Eintritt soweit verwehrt, daß eine zu starke Abkühlung des Innenraumes nicht möglich ist.

Wer das alles weise einzurichten versteht, dem werden die Bienen es im Frühjahr dankbar summend bestätigen:

„Fürwahr, nichts ist gesünder
für uns und unsre Kinder,
als trocknes Winternest."
Wir schlafen — träumen — wiegen
mit wonnigem Vergnügen
die Kinderschar zum Erntefest.

Kastenwände müssen so warmhaltig sein, daß die Kälte sie nicht durchdringen kann; langsamen Ausgleich zwischen Außen- und Innentemperatur sollen sie vermitteln. An der Innenseite der Kastenwand soll immer eine Plus-Temperatur herrschen, so ist es den Bienen am zuträglichsten. Meistens wird auch von ihnen, und mit Recht,

verlangt, daß sie für die Ausdünstungen durchlässig sein sollen. Es scheint nur zweifelhaft, ob sie diese Eigenschaft für immer behalten können, denn die Bewohner sind von vornherein eifrig bestrebt, die ganze Innenseite der Wohnung mit Propolis zu überziehen; dadurch schaffen sie selbst einen luftdichten Abschluß. Aber trotzdem mögen ja noch Poren in genügender Zahl verbleiben, durch die die Ausdünstungen entweichen können. Der Strohkorb hat sich ja als geeignete Winterwohnung längst und immer wieder erwiesen, doch, glaube ich, sind die Zeiten, in der man die Kastenwände aus Stroh preßte, vorüber, aus dem einfachen Grunde, weil sie innen zu leicht beschädigt werden und wegen ihrer Unebenheit im Innern den exakten Imker nicht befriedigen. Die Innenseite soll aus Brettern bestehen. Daß sie exakt genutet oder geleimt werden, ist keineswegs nötig; wenn die Bretter nur so dicht an einander gefügt sind, daß durch die sich bildenden Ritzen keine Bienen hindurchkommen, so erfüllen sie ihren Zweck und sind für die Durchlässigkeit günstiger als geleimte oder genutete. Die äußeren Wandteile können aus gepreßtem Stroh oder geschichtetem Rohr bestehen. Zweckmäßig habe ich vor allen Dingen auch Wände gefunden, die außen und innen aus Brettern bestehen und dazwischen einen Hohlraum haben, der mit warmhaltigem, durchlässigem Material, wie Häcksel, Moos u. a. Stoffen, die viel Luft [schlechter Wärmeleiter] einschließen, gefüllt ist. Nach mehrjähriger Erfahrung habe ich einen Unterschied in der Volksentwicklung, Ertrag u. a. in Kasten mit 1-, 1½-, 2-, 2½-zölliger Füllung nicht wahrnehmen können; alle diese Wände schienen also in gleicher Weise ihren Zweck zu erfüllen.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann,** Parchim.

Fünfzig Heilmittel gegen Bienenstiche werden in „The Brithis Bee-Journal" aufgeführt: kaltes Wasser, feuchtes Leinen, warmes Wasser, Opium, Olivenöl, Essig, Säfte verschiedener Pflanzen, als Löwenzahn, Ampfer. Saft einer Zwiebel mit etwas Salz. Dann Urin, Speichel, Bedeckung der Stichwunde mit einer Kupfermünze, die mit Speichel befeuchtet worden ist. Sofortige Entfernung des Stachels. Pressen der Stichwunde mit dem hohlen Ende eines Schlüssels. Salz auf der gestochenen Stelle eingerieben und als Pflaster aufgelegt. Bananensaft (ein amerikanischer Dichter sagt: die Banane ist gefolgt dem weißen Manne und seinen Bienen). Haaröl, Tabak, trocken oder feucht. Wisky, nur sind die Meinungen darüber verschieden, ob er äußerlich oder innerlich anzuwenden sei. Kalkstaub, irgend ein Alkali, Kalilösung, Salmiak, Backpulver, Soda, „Apifuge" und „Resa" genannte Heilmittel. Der Saft einer Biene auf der wunden Stelle eingerieben. Feuchte Erde, blauer Ton, gelber Lehm, Leinsamenöl, Klauenfett, Butter, Salbeiblätter, Seife, raff. Petroleum, zerquetschte Petersilie, Kohlblätter. Als Vorbeugungsmittel werden genannt: Rauch, Karbolsäure und eine Menge ähnlicher Präparate, ein Schleier; auch Honig besänftigt die Erregung.

Die vielen Mittel zeigen, daß es eigentlich kein sicher wirkendes Mittel gibt. Vor allen Dingen ist nötig, daß der Stachel so schnell als möglich nach dem Stich entfernt wird, damit möglichst wenig Gift in die Wunde kommt.

Die Bienenzucht auf den britannischen Inseln, England, Schottland, Irland und Wales. Die Bienenzucht wird hier ganz anders betrieben als in Amerika infolge der klimatischen Verhältnisse. Bienenzüchter, die lediglich aus dem Betriebe der Bienenzucht ihren Lebensunterhalt erwerben, dürfte es nicht geben. Das Klima ist so unbeständig, daß z. B. im vorigen Jahre auf manchen Ständen die Bienen in den besten Monaten Juni und Juli nicht soviel eingetragen hatten, als zu ihrem Lebensunterhalt nötig war. England ist in 25 Grafschaften oder Kreise eingeteilt und in allen diesen Teilen gibt es Vereinigungen von Bienenzüchtern, die im Durchschnitt 300 Mitglieder zählen. Diese Zahl entspricht aber nicht der Zahl der vorhandenen Bienenzüchter. Die Vereinigungen bieten manche Vorteile. Ein besonders kundiger Imker wird damit beauftragt, die Stände zu besuchen und die Völker zu untersuchen. Der Sachkundige bringt im Winter den entfernt wohnenden Imkern Belehrung und Lesestoff. Ausstellungen von Honig, Bienen und Wachs werden alljährlich veranstaltet, meist in Verbindung mit Blumenausstellungen. Auf diesen Ausstellungen wird ein großes Zelt errichtet, das gegen das Publikum durch ein Drahtgitter oder Moskitonetz abgeschlossen ist und in welchem an den Völkern die verschiedensten Arbeiten vorgenommen werden. Diese Vorführungen haben große Anziehungskraft. Auch auf die Honigverwertung sind die Ausstellungen von großem Einfluß. Die einzelnen Vereinigungen sind der britischen Bienenzüchtervereinigung angeschlossen, die ihren Sitz in London hat. Sie bietet den Bienenzüchtern Gelegenheit, ihre Befähigung durch ein Examen darzutun. Jährlich findet in der Agrikulturhalle in London für die Dauer einer Woche eine große Ausstellung statt, die eine große Anziehung ausübt. Bienenwirtschaftliche Zeitschriften gibt es drei: The British Bee Journal, The British Beekeepers Record und The Irish Beekeepers Journal. Die erstere erscheint wöchentlich, die beiden anderen monatlich einmal. Die allgemein gebräuchliche Bienenwohnung ist der WBC-Stock, so genannt nach seinem Erfinder Mr. William Broughton Carr, dem gegenwärtigen Herausgeber des British Bee Journal. Der Stock ist ähnlich den amerikanischen Stöcken mit niedrigen und breiten Waben. Es gibt drei Haupttrachten: Obstbaumblüte im Frühling, Weißklee und Esparsette im Sommer und Heide im Herbst. Die Heidetracht ist die reichste und wird durch umfangreiche Wanderung ausgenutzt. Der Preis des Heidehonigs übersteigt selten den Preis von 25 Cents, etwa 1 Mark. Die Bienen werden auf ihrem Sommerstande überwintert; sie werden

gegen die Unbilden der Witterung gut eingepackt und mit 30 Pfund Winternahrung versehen, wenn möglich Honig Mangelt der Honig, dann gibt man Zuckerlösung, 10 Pfund Zucker, 5 Liter Wasser, 8 Gramm Salz, 15 Gramm Essig und einen Teelöffel voll Naphthol beta als Vorbeugungsmittel gegen die Faulbrut. Die ganze Masse wird gekocht. Es mangelt an günstigen Witterungsverhältnissen. Wären diese ähnlich so wie in Amerika, dann könnte England zweifellos die erste Stelle in der Bienenzucht einnehmen.

Gleanings.

Vermischtes.

Spätbrüter, das sind solche Völker, die sich den ganzen Winter hindurch ruhig verhalten und mit dem Bruteinschlag erst anfangs März, ausnahmsweise bei sehr gelinder Witterung frühestens in den letzten Februartagen beginnen, entwickeln sich stets am sichersten zu kräftigen und daher leistungsfähigen Völkern. Der spät beginnende Bruteinschlag setzt bei solchen Völkern in der Regel dann so mächtig ein, daß sie, wenn sich nennenswerte Tracht darbietet, ihre Vollkraft erreicht haben und etwas leisten können. Spätbrüter eignen sich daher vorzugsweise zu Zuchtvölkern.

Die Frühbrüter dagegen, die man mit Recht „Brutteufelchen" genannt hat, erwachen viel zu früh aus ihrer Winterruhe, brüten zuweilen wohl den ganzen Winter hindurch und kommen dann gar nicht zur Ruhe, weshalb sie auch häufig der Ruhr in hohem Grade verfallen. Durch die vorzeitige Bruttätigkeit reiben sie ihre Kräfte unnütz auf und kommen ohne die erforderliche Lebensfähigkeit ins Frühjahr. Sie sterben häufig massenhaft in einer Zeit ab, zu der nach einem alten Imkerwort jede Biene „einen Dreier" wert ist, und stehen daher den Spätbrütern bezüglich der Leistungsfähigkeit weit nach. Man müßte ja eigentlich annehmen, daß die frühe Bruttätigkeit einen Ersatz an jungen Bienen für die abgestorbenen geschaffen hätte; allein dies ist in der Regel nicht der Fall. Infolge der häufigen starken Temperaturschwankungen des Nachwinters kommt die junge Brut meist nur in geringem Umfange zur vollen Entwicklung. Sie „verkommt", weil die alten Bienen sie beim Eintritt kälterer Witterung nicht mehr genügend belagern können, und fällt der Verkühlung zum Opfer. Überhaupt ist die Ernährung und Pflege solcher frühen Brut eine unvollkommene, weil außer der Zeit liegend. Die ganze Tätigkeit der Frühbrüter ist unnatürlich und daher unheilvoll.

Dieser Punkt aber wird bei der Wahlzucht noch viel zu wenig beachtet. Man soll daher, wenn man die Zuchtvölker auswählt, nicht nur sein Augenmerk auf Fleiß, Langlebigkeit, Sanftmut usw. richten, sondern auch den Eintritt ins Brutgeschäft mit in Rechnung ziehen. W.

Wenn ein Bienenvolk „heult," so ist das ein Zeichen nicht bloß von seiner Weisellosigkeit, sondern auch davon, daß es außerstande ist, sich noch eine Königin nachziehen zu können. Das „Heulen" wird deutlich vernehmbar, wenn man an den Stock klopft, ist aber vom „Brausen" der Bienen, welches sie zuweilen im Winter ertönen lassen, sehr verschieden. Bei dem Heulen fächeln die Bienen, nicht aber nach dem Zentrum oder der Mitte des Volkes hin, sondern nach außen zu. Das Fächeln nach dem Volke hin ist stets ein Zeichen der Weiselrichtigkeit, während man mit Sicherheit auf Weisellosigkeit oder Drohnenbrütigkeit schließen kann, wenn auch nur eine einzige Biene nach dem beobachtenden Imker hin fächelt. (? D. Redakt.) Es ist allerdings zu bemerken, daß ein Volk auch heult, wenn es in Angst ist, wenn z. B. ein unkundiger Imker plump und mit übermäßigem Tabaksqualm daran arbeitet. W.

Wie ich eine Standbeute „bienenleer" mache. Es kommt im praktischen Betriebe bekanntlich wiederholt vor, daß ganze Völker aus einer Beute für immer oder nur vorübergehend entfernt werden müssen z. B. beim Umlogieren in einen anderen Kasten, beim Verkauf von Völkern mit Bau usw. Selbstredend bedient man sich eines Schöpfkästchens, um die an die Wände abgelaufenen Bienen so viel wie möglich herauszunehmen. Allein ein starker Rest läßt sich nicht herausschöpfen, besonders in Blätterstöcken, wo die Klammern an der Vorderwand ein Rasieren derselben unmöglich machen. Hier muß also die Bürste oder besser noch ein starker „Tüncherquast" (Pinsel) aushelfen, um schnell zum Ziele zu kommen. Mit einem solchen Hilfsmittel fahre ich also in die Bienen hinein, drehe ein wenig und klopfe die Gefangenen in heftigem Schwung in ein Sammelkästchen, vor das Flugloch der neuen Beute oder hinten an die Türen. Die Bienen werden freilich hierbei etwas gereizt, allein die Geschwindigkeit muß dem Ausdruck ihrer Nervosität zuvorkommen. Bei geschickter Behandlung bekommt man ganze Bündel von Bienen auf den Quast und andere, welche sich wieder losgemacht haben, sind sehr unruhig geworden und fliegen aus der Beute. Man kann aber mit einem solchen Quast in die verborgensten Winkel und Ecken hineinfahren und die Wohnung in kürzester Zeit ausfegen, während man stunden- und halbe Tage lang auf ein freiwilliges Verlassen warten kann.

Den Anfänger muß ich freilich warnen, ganze, in dicken Klumpen zusammenhängende Völker mit seinem Quaste bearbeiten zu wollen. Er würde eher von seinen Bienen selbst „bearbeitet" werden. Nein, diese Methode dient nur dazu, die letzten Plänkler des stachelbewaffneten Kriegsheeres dem Gros zuzuschieben oder fluchtartig ihm zuzutreiben.

Biewer. N Ludwig.

Wie man Bienenstöcke nicht aufstellen soll. Ein Bekannter von mir klagte darüber, daß er mit seinen Bienen nicht vorwärts käme und bat mich um Rat. Als ich seinen Bienenstand in Augenschein nahm, wußte ich gleich, woran es lag. Das Bienenhaus stand hart an der einen

Stallseite, gegenüber ragte der Scheunengiebel empor. Die Bienen standen also zwischen zwei Gebäuden, zwischen welchen hindurch steter Zug ging. Zugluft aber, wenn auch noch so leise, ist den Bienen sehr schädlich. Ebenso schädlich aber ist ihnen die „stehende" Luft, wenn die Stöcke also in einem schlecht oder garnicht ventilierenden Bienenhause eng aneinanderstehen. Die Stöcke sind in einem Bienenhause so aufzustellen, daß sie ringsherum von freier Luft umgeben sind, wenn auch das Haus geschlossen ist. Bei der Aufstellung von Bienenstöcken ist also darauf zu achten, daß sie weder von Zugluft, noch von „stehender," das ist moderiger Luft zu leiden haben. W.

Weiselkäfig Ich kann mich aus verschiedenen Gründen nicht entschließen, eine wertvolle Königin mit den Fingern zu fassen. Habe ich eine solche auszufangen, so benutze ich hierzu einen Weiselkäfig, den ich mir aus Drahtgaze selbst herstelle. Er hat die Stärke eines Lampenzylinders und ist etwa 10 cm lang. An einem Ende wird die Röhre durch Umbiegen der Drahtgaze geschlossen. Das offene Ende wird über die Königin gebracht und diese durch einen Zug Rauch veranlaßt, die Wabe zu verlassen und in den Käfig zu flüchten. Sobald dies der Fall ist, wird die Öffnung mit einem Stück heller Wabe verschlossen. Nun kann ich die Königin ohne weiteres dem weisellosen Volke beigeben. Gewöhnlich wird sie schon während der Nacht von den Bienen selbst aus ihrem Gefängnisse befreit. Rn.

Das Drahten der Kunstwaben hat für denjenigen Imker, der mit seinen Bienen nicht wandert, wenig oder gar keinen Nutzen, mag er nun mit Ganz- oder Halbrähmchen wirtschaften. Bei vorsichtigem Hantieren mit den Waben zerreißen sie nicht und bauchen sich auch nicht aus beim Schleudern. Überdies ist das Drahten keine mühelose Arbeit, und wenn es nicht durchaus ordnungsmäßig geschieht, wenn der Draht z. B. stellenweise hervortritt, so nagen die Bienen Löcher in die Waben. Für den Wanderimker ist das Drahten allerdings von Nutzen, aber auch nur, wenn er Ganzrähmchen in seinen Stöcken führt. Es muß aber, wie gesagt, sauber ausgeführt werden, so daß der Draht an keiner Stelle hervorsteht. W.

Pollen und Propolis. Wenn unsere Bienenvölker in den schönen Herbsttagen des vergangenen Jahres auch keinen Honig mehr eintragen konnten, so haben sie doch reiche Pollenvorräte gesammelt. Diese haben für die Völker im Frühjahr einen hohen Wert. Auch Propolis ist in großen Mengen eingetragen worden, womit Fenster, Rähmchen und alle Ritze stark verkittet wurden.
Seebergen. K. Günther.

Langanhaltender Bautrieb. In dem vergangenen mageren Jahre trat bei uns die sonderbare Erscheinung zu Tage, daß die Völker einen außerordentlichen Bautrieb zeigten und zwar bis Anfang August. Schwärme sind wenig gefallen. Wer dieselben durch Fütterung unterstützte, hat sicher seine Freude an der Aufführung schönen Wabenbaues gehabt. Es ist ratsam, alle stärkeren Nachschwärme aufzustellen. Abgesehen davon, daß die Königinnen derselben meistens ein ausgezeichnetes Zuchtmaterial abgeben, erzielt man bei diesen Völkern, wenn man sie durch Fütterung unterstützt, auch einen schönen Wabenbau, der, nebenbei bemerkt, billiger ist als Kunstwaben.
Seebergen. K. Günther.

Das Jahr 1908. Die Stöcke überstanden den Winter gut, Klagen über Verluste waren seltener zu hören als im vergangenen Jahre. Die gute Frühjahrstracht konnte leider nicht ausgenützt werden, weil immer regnerische, kalte Witterung war. Stöcke mit viel leerem Bau und gutem Futtervorrat legten sich ganz auf das Brutgeschäft. Bei dem eintretenden guten Wetter gaben sie viele Schwärme. Schwache Völker hatten noch viel mit der Entwickelung zu tun. Die Nachfrage nach Schwärmen war geringer als im vergangenen Jahre. Der Honigertrag war sehr verschieden. Die oben erwähnten Umstände sind die Ursache von dem teilweise geringen Ausfall. Man sieht, eine gute Einwinterung ist die Grundlage für das nächste Jahr.
Nauendorf. O. Wartenberg.

Blitzschlag. Während eines Gewitters bemerkte Bürgermeister Goldschmidt von Burg, daß der Blitz in das Bienenhaus einschlug. Beim Nachsehen bemerkte er, daß an einem Seitenstock der Honig zum Flugloch herauslief. Im Innern waren die Waben etwas zusammengeschmolzen, und ein Teil der Bienen war mit der Königin im Honig erstickt. Die Brut starb alle ab. Nach 8 Tagen sahen die Waben aus, wie wenn sie faulbrütig wären. Alles dies wurde entfernt. Der Stock bekam neuen Bau und eine Königin und erholte sich wieder.
(Die Biene und ihre Zucht).

Biene und Honig in der Schweiz. In der Schweiz ist durch das Zivilgesetz die Biene zum Haustier geworden. Durch das Lebensmittel-Polizeigesetz, welches am 1. Januar 1909 in Kraft tritt, ist ein weitgehender Deklarationszwang vorgesehen. Als Honig darf nur reiner Bienenhonig bezeichnet werden; wer Zucker füttert, verkauft Zuckerhonig. Alles andere ist Kunsthonig. Ausländische Honige müssen als solche deklariert werden. Dieser Deklarationszwang erstreckt sich sogar auf die Speisekarte der Gastwirte. Die Kunsthonigfabriken unterstehen einer Kontrolle; es soll aus den Büchern ersichtlich sein, ob die Wiederverkäufer auch richtig deklariert haben.
(Pr. Wgw.)

Betriebsregeln für Anfänger im Januar.

Von **Lebrecht Wolff**, Oranienburg-Berlin.

Für Korbimker

Die Korbimkerei kann in Frühtrachtgegenden nur im gemischten Betrieb, worunter man im allgemeinen die Verwendung des mobilen Aufsatzkastens versteht, lohnend sein. Sie wird es aber noch mehr, wenn man neben dem Aufsatz auch den Untersatz zur Anwendung bringt.

Ich muß gestehen, daß ich früher ein Gegner des Untersatzes war, weil ich glaubte, daß er nur zur Bruterzeugung dienen könne. Seitdem ich aber Versuche damit angestellt und eingesehen habe, daß man auch schönen Honig im Untersatz gewinnen kann, bin ich anderer Meinung geworden. Was mir an dem Aufsatz immer nicht gefallen hat, ist folgendes: Die Stachelbeere und andere Obststräucher, sowie die Obstbäume und anderes gewähren schon verhältnismäßig früh im Jahre eine ziemlich reiche Tracht. Was ist da natürlicher, als daß man die Aufsätze anbringt, die von guten Völkern auch bald bezogen werden. Nach kurzer Zeit sieht man Honig in den Zellen glänzen, und man rechnet schon aus, wann man zum ersten Mal werde schleudern können. Da plötzlich ändert sich die Witterung, es wird wieder kalt und rauh, oft wochenlang, die Bienen verlassen den Aufsatz und ziehen sich in den Korb zurück. Durch das Spundloch aber entweicht jetzt gewaltig viel Wärme und es liegt klar auf der Hand, daß das Volk gerade zu dieser Jahreszeit bedeutend dadurch geschädigt wird. Oft bleibt dann nichts andres übrig, als den Aufsatz wieder zu entfernen und das Spundloch zu schließen. Dieser Übelstand fällt weg, wenn man auch mit dem Untersatz arbeitet. Statt des Aufsatzes bringe ich, sobald ziemlich gute Tracht da ist, den Untersatz an und lasse einstweilen den Aufsatz noch fort. Durch jenen kann keine Wärme entweichen, und er kann bei Wiedereintritt kalten Frühjahrswetters ruhig stehen bleiben. Nun gehen die Bienen nach unten, besetzen die Waben und beginnen ihr Werk, bauen aus, reparieren die Waben, tragen Honig hinein. „Aber auch die Königin schlüpft nach unten", wird man mir entgegenhalten. Jawohl! das tut sie, allein mir ists gar nicht unlieb, denn ist der Untersatz so, wie ich weiter unten beschreibe, eingerichtet, so wird sie — die Königin — hier, bezw. im Korbe, für die ganze Bienensaison festgehalten und der später anzubringende Aufsatz wird nicht von ihr aufgesucht, auch wenn man kein Absperrgitter anwendet. — Bei der vorerwähnten Einrichtung des Untersatzes gewinnt der Korb mit dem Untersatz zusammen erst die richtige Erweiterung des Innenraumes, so daß weder die Brutausdehnung gehemmt, noch auch der Honigertrag bei reichen Trachten geschmälert wird. Das Volk erlangt die Normalstärke und kann etwas leisten und nunmehr, beim Eintritt anhaltend warmer Witterung, wird der Aufsatz gegeben. Nicht allein aber wird im Untersatz Brut erzeugt, sondern man findet zuweilen (aber nicht allzuhäufig, d. R.) auch schönen Honig darin.

Der Untersatz ist aus nicht zu schwachen Brettern zu bauen, mit einem Deckel, der einen mindestens tellergroßen runden Ausschnitt und eine Tür hat, durch deren Öffnung die Waben eingehängt und herausgenommen werden. Der Kasten ist, was Länge und Breite anbetrifft, möglichst groß herzustellen, so daß die Ausdehnungen im Lichten etwa 36×40 cm betragen. Auf ein paar cm mehr oder weniger kommts nicht an. Dagegen erhält der Untersatz eine nur geringe Höhe, da die Rähmchen nur etwa 10—12 cm hoch sein dürfen. Die Rähmchen müssen natürlich ganze Arbeiterwaben enthalten; sind sie noch leer, so stattet man sie sogleich mit ganzen Kunstwaben aus. Dabei ist zu merken, daß, wenn der Bau im Korbe gänzlich drohnenzellenfrei ist, man wohltut, einige Streifen und Ecken in den Rähmchen von den Bienen selbst mit Drohnenwachs ausbauen zu lassen, damit ihr Drohnen- und Bautrieb Befriedigung findet.

Der Korbbetrieb ist entschieden lohnender, wenn zunächst der Untersatz, und erst später bei beständig warmem Wetter der Aufsatz, jedoch unter Ausschluß des Absperrgitters, zur Verwendung kommt.

An unsere geehrten Abonnenten!

Wir erlauben uns, mitzuteilen, daß wir nach dem 15. Januar alle rückständigen Abonnements-Beträge pro 1908 (die ja eigentlich im voraus zahlbar sind) einziehen. Da uns dies einesteils unendliche Arbeit macht, während es anderenteils den Restanten nutzlos 30 Pfennige Spesen verursacht, würden wir sehr dankbar sein, wenn uns diese rückständigen Beträge bis Mitte Januar zugingen. Eine Postanweisung bis 5 Mark kostet nur 10 Pfennige Porto.

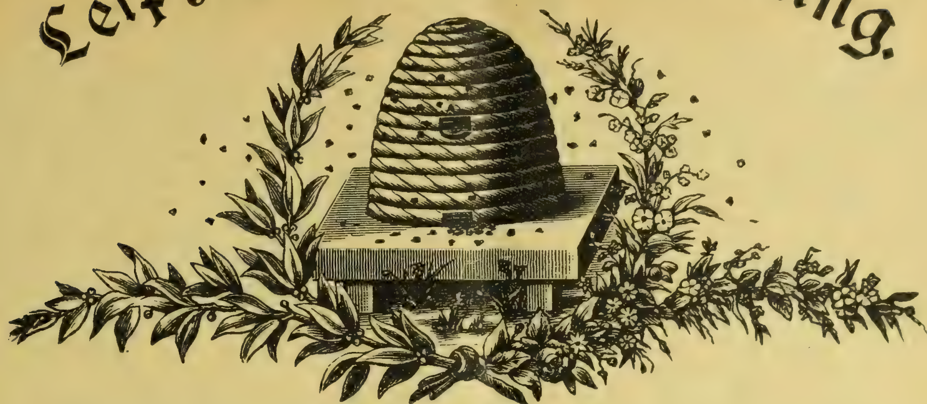
Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Februar.	24. Jahrg.	Heft 2.	24. Jahrg.	1909.

Ferdinand Liedloff †.

Am 16. Januar verschied nach langem, schwerem Leiden der Mitbegründer und langjährige Schriftleiter unserer Zeitung. Ein schweres Herzleiden hat seinem schaffensfreudigem und schaffensreichem Leben ein viel zu frühes Ziel gesetzt.

Die Bienenzucht verliert in ihm einen eifrigen Förderer und erfahrenen Praktiker, wir aber einen teuren Freund und trefflichen Mitarbeiter unserer Zeitung.

Wir rufen ihm daher mit schmerzerfülltem Herzen ein inniges „Habe Dank" und ein herzliches „Ruhe sanft" in die stille Gruft nach.

Die Redaktion und der Verlag.

Das Schaffen und Wirken des teuren Heimgegangenen soll in der nächsten Nr. eine eingehendere Würdigung erfahren.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Wie seine letzten Vorgänger, konnte auch der gegenwärtige Winter lange keinen rechten Anfang finden, bis er uns dann Ende Dezember seine ganze Macht fühlen ließ. Obwohl sich der gestrenge Herrscher unterdessen auch wieder milderen Regungen zugänglich erwiesen hat, scheint er im ganzen doch das Regiment in Händen behalten zu wollen. Und das wäre für die Bienenzucht kein Schaden; denn weit eher als eine mäßige Kälte haben wir namentlich im Januar die Temperaturen über Null zu fürchten, wenn sich solche öfter einstellen. Auch den Februar, der uns zwar nach einer alten Regel drei linde Tage bescheren soll, sehen wir lieber mehr im winterlichen Gewande vorüberziehen als im trügerischen Flitter eines unechten Frühlings. Die Bienen brauchen jetzt noch Ruhe, einige Ausflüge würden genügen. Die Ruhe bewahrt sie nicht nur vor dem schädlichen Frühbrüten, sondern spart dem Imker auch den Honig. Da wären wir ja wieder bei dem Schmerzenskind unserer Tage angelangt.

Honig und kein Ende. Die Honigfrage treibt immer merkwürdigere Blüten. Es war zwar vorauszusehen, daß die Lehre vom Zuckerhonig, gestärkt durch das unerwartete Reichsgerichtsurteil in Sachen Reininger, weitere Anhänger gewinnen werde. Dennoch gab es eine Ueberraschung, als nun gar der Vorsitzende des Verbandes der Redakteure deutscher Bienenzeitungen, Herr Bohnenstengel in Buslar, öffentlich zu Freudenstein überging. In seinem Blatte, dem „Pomm. Ratgeber", sucht er das in längeren Ausführungen zu erklären. Nach diesen wäre unsere jetzige Bienenzucht nicht viel mehr als ein veredelnd wirkender Sport, der erst durch die Massenproduktion von „Honig", wie sie die fortgesetzte Zuckerfütterung ermögliche, zu einem einträglichen Gewerbe erhoben werden könne. Ob der wichtigste Grundstoff des Honigs, der Rohrzucker, von den Bienen im Nektar eingetragen, oder ob er ihnen als Fabrikat vom Imker gereicht werde, sei einerlei. In beiden Fällen erfolge die gleiche Verarbeitung im Bienenkörper, und das Ergebnis derselben sei hier wie dort eben Honig, den die Chemie nicht voneinander unterscheiden könne. Was der Kunsthonigfabrikation mit Hilfe ihrer Einrichtungen nur unvollkommen gelinge, besorgten unsere „lebendigen Maschinen", die Bienen, viel besser. Dem faden Geschmack des Zuckerhonigs wäre leicht aufzuhelfen, indem man 12 - 20% aromatischen Blütenhonig beimenge. Aus der Zuckerhonigproduktion würde ein neuer Aufschwung der Bienenzucht hervorgehen, der Betrieb könnte wesentlich vereinfacht werden, und Deutschland hätte nicht mehr nötig, jährlich etwa 10 Millionen Mark für Honig ins Ausland zu senden.

Man wäre versucht, die ganze Darlegung für einen verfrühten Faschingsscherz zu halten, wenn nicht ein bitterer Ernst aus jedem Abschnitt spräche. Zunächst wollen wir uns dafür bedanken, daß unsere rentable deutsche Bienenzucht zu einem Sport degradiert werden soll. Es gibt ja allerdings in Deutschland Gegenden, die der Imkerei weniger günstig sind. Wo man aber, wie beispielsweise im kleinen Baden, jährlich gegen anderthalb Millionen Mark aus der Bienenzucht herausschlägt, da läßt man sich die volkswirtschaftliche Bedeutung derselben nicht in Mißkredit bringen. Und was das andere betrifft, so werden es wohl die maßgebenden Kreise der deutschen Imkerschaft entschieden ablehnen, noch einmal die ganze Frage vom Zuckerhonig aufzurollen, um sich nun auch mit Herrn Bohnenstengel über den Unterschied auseinanderzusetzen, der zwischen dem echten Bienenhonig und dem aus der Zuckerfütterung gewonnenen Surrogat besteht. Auch unsere Zeitung wäre mit keiner Silbe auf diese peinliche Geschichte eingegangen, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß abermals Tausende irregeführter Imker darauf hereinfallen könnten und daß unser mühsam aufgerichtetes Werk nach und nach vernichtet würde. Die deutsche Bienenzucht steht und fällt mit der Erzeugung des allein echten Bienenhonigs, zu dem die Bienen von den lebenden Pflanzen die Grundstoffe eingetragen haben, und von dem im Volke die Ueberzeugung lebt, daß er nicht nur ein vorzügliches Nährmittel ist, sondern auch die Heilkräfte in sich birgt, die in den beflogenen Pflanzen schlummern. Wer dem Volke diesen Glauben nimmt, nimmt ihm auch das Vertrauen zu dem Imker. Tausendmal lieber wollten wir im Notfalle zu echtem, ausländischem

Honig greifen, als uns mit dem Zuckerwasserhonig befassen. Bezüglich der viel zu hoch bezifferten Angaben des „Pomm. Ratgebers" über die deutsche Honigeinfuhr verweise ich auf meinen Aufsatz in Heft 5, Jahrgang 1908 dieses Blattes.

Als Herr Bohnenstengel in der oben bezeichneten Weise zur Zuckerhonigerzeugung Stellung nahm, da mag er sich wohl auch die Frage vorgelegt haben, was der Redakteurverband dazu sagen werde. Und diese Frage mußte ihm umso näherliegend erscheinen, als bereits eine tiefgehende Verstimmung unter den Mitgliedern vorhanden war, nachdem sich ihr Protest gegen die Bewertung der Literatur auf der Wanderversammlung in Wiener-Neustadt nicht aufrecht erhalten ließ, weil die ihm zugrunde liegende Information des Vorsitzenden eine irrige gewesen ist. Nun wird es wohl kaum noch überraschen, wenn dem bereits angezeigten Austritt Lehzens und Reidenbachs andere Abmeldungen folgen. Indessen will ich gern anerkennen, daß Bohnenstengel den Protest, wenn auch nicht mit der erwünschten Vorsicht, so doch in der löblichen Absicht veranlaßt hat, der Ausstellungssache zu nützen. Die seitherigen, teilweise sehr berechtigten Klagen dürften immerhin einen weiteren Anstoß zur Verbesserung der Preisrichterei geben. Es wurde auch in Bezug auf andere Ausstellungsgruppen schon öfter bemängelt, daß bei den Wanderversammlungen nicht nach umgrenzten Vorschriften prämiiert werden kann, da es bisher an einem Statut für das Preisgericht fehlte. Ein Verfahren, das zu einem großen Teile von den Unterweisungen der jeweiligen Festausschüsse und Obmänner abhängig ist, muß aber zu Beanstandungen führen. Die Landesvereine der Schweiz, von Württemberg, Hessen und Baden, wohl auch andere, haben diese überaus wichtige Seite des Ausstellungswesens schon vor Jahren geregelt und durch entsprechende Satzungen feste Richtungslinien zur Prämiierung gegeben. Vielleicht kann sich auch der Deutsche Imkerbund dazu entschließen, dieser Sache näher zu treten, obgleich hier der Durchführung weit schwierigere Verhältnisse im Wege stehen, als in einem geschlossenen Vereinsgebiet. —

Den mitgeteilten Begebenheiten aus dem Imkerleben, das nach mehr als einer Seite hin ungesunde Erscheinungen zutage gefördert hat, will ich noch einiges über eine Bienenkrankheit folgen lassen. Es sind jetzt bald vier Jahre verflossen, seit ich im Verlag der Leipziger Bienenzeitung eine Studie über die Ruhr herausgab.[1]) Die darin niedergelegten Erfahrungssätze und Ratschläge befinden sich auch heute noch in Geltung; dagegen haben sich bald darauf Stimmen erhoben, welche die Entstehung der Ruhr auf andere Weise zu erklären suchten, als es seither geschehen ist. Nun habe ich aber im „Deutschen Imker aus Böhmen" gesehen, daß sich die Ausführungen des Herrn Privatdozenten Dr. Zander in Erlangen über die Ruhr der Bienen mit den früheren Erklärungen und meinen eigenen Darlegungen im wesentlichen decken. Die Störungen der Winterruhe, hervorgerufen durch verschiedenartige Einflüsse, werden auch von Dr. Zander als Ursachen des Ausbruchs der Ruhr bezeichnet. Vermißt habe ich aber in dem Berichte nähere Hinweise auf diejenigen Honigarten, die erfahrungsgemäß die schlimmsten Ruhrkatastrophen herbeiführen können. Insbesondere wäre mir eine wissenschaftliche Erklärung darüber, warum in dieser Beziehung gerade die Blatt- und Tannenhonige gefürchtet sein müssen, willkommen gewesen. Neuere Beobachtungen, die ich 1907 machen konnte, lassen es nämlich auch mir nicht mehr ganz ausgeschlossen erscheinen, daß an der Entstehung der Ruhrkrankheit, wenigstens unter bestimmten Voraussetzungen, der von der „Bienenpflege" angesprochene Sproßpilz beteiligt sein kann. Die Tannen honigten 1907 in Frauenalb mehrere Wochen hindurch; aber nur 10 Tage lang wurden sie von den Bienen merklich beflogen. Diese genügten indessen, um die Völker förmlich zu dezimieren. Das Brutgeschäft wurde fast völlig eingestellt, und wir Imker mußten die Bienen bald aus dem Tannengebiet schaffen, damit wir vor Herbst wieder mehr Wintervolk erzielten. Während wir hin- und herrieten, was den Honig ungesund gemacht haben könne, war ein alter Landwirt bald fertig mit der Erklärung: „Die Bienen haben von den Bäumen den Ruß bekommen." Unter Ruß versteht man hier aber eine Pilzart, welche die Blätter überzieht. Ruhrerkrankungen oder starke Ausscheidungen im Sommer, von denen die „Bienenpflege" zu berichten weiß, sind aber meines Wissens nicht beobachtet worden.

[1]) J. M. Roth, die Ruhr der Bienen. Ein Beitrag zur Lösung der Ruhrfrage, 1905. Preis 80 Pf.

Ausflügler.

Von Pfarrer Burghardt in Creuma bei Zschortau.

Wenn der November kommt und das Quecksilber sich vier bis fünf Grad unter den Nullpunkt verkriecht, nimmt so mancher Bienenvater an, es herrsche nun vollkommene Ruhe im Bienenstock, und kein Bienchen denke mehr daran, sich die kalte Welt da draußen zu besehen. Das ist freilich Aberglaube! Geh' nur einmal gegen Abend nach dem Bienenstand, nimm alle Toten, die etwa in wärmeren Stunden zum Flugloch heraustransportiert worden sind, von den Anflugbrettern und sieh dann am andern Morgen wieder nach, so wirst du gewiß auf diesem oder jenem Flugbrett ein oder zwei Erstarrte finden. Was ist denn das? Leichentransport sicher nicht, dazu ist's zu kalt, — vielleicht hat eine Meise geklopft, da liegt ja auch eine Vogelvisitenkarte, wollen doch mal aufpassen! Hinter die Gardine gedrückt, blickt nun der Bienenvater eine halbe Stunde lang nach den Stöcken. Natürlich! Da kommt ja so ein Frechling; und wie gut das Geschöpf die Gelegenheit kennt: Flugloch um Flugloch wird visitiert, bis vom Fenster her ein Teschinschuß dem ruchlosen Treiben ein Ende macht. Das war eine, es gibt aber der Blauröcke gar zu viele! Wie kann man denen das Handwerk legen? Halt, so geht's: Das große Drahtgeflecht, das im Frühling die keimenden Erbsen vor den Tauben schützte, eignet sich ja ganz vorzüglich als Absperrgitter gegen Meisen und dergleichen Gelichter. Vorsichtig werden in den Rand des aufklappbaren großen Anflugbrettes Schrauben getrieben, ebenso in die Wand des Bienenhauses einen halben Meter hoch über den Fluglöchern, dann wird leise das Drahtgitter darübergehängt, so daß Bienenhauswand, Anflugklappe und Gitter ein rechtwinkliges Dreieck bilden, dessen größte Seite das Drahtgitter darstellt. So, ihr Biester, nun ist euch das Handwerk gelegt, weder Meischen noch Mäuschen können hinfüro ran! Wer auch der lieben Sonne den Zugang zum Flugloch versperren will, der hefte einen sieben Finger breiten Streifen Asphaltpapier der ganzen Länge nach mitten auf das Drahtgitter (natürlich ehe er dasselbe am Bienenhaus verankert!), dann turnen wohl an wärmeren Tagen die Bienen unterhalb und oberhalb des Streifens durch die Drahtmaschen, im übrigen aber geniert sie die Geschichte durchaus nicht, im Gegenteil! Na also! Nun schlaft in süßer Ruh!

Am andern Morgen eilt der Bienenvater schon bei Tagesgrauen mit Siegesgewißheit zum Bienenstand, um das Werk seiner Hände und die Ruhe seiner Lieblinge zu begutachten. Nanu! Was ist denn das? Da liegen ja schon wieder ein paar Erstarrte! Oder haben die lieben Tierchen etwa doch bei der Hundekälte Leichen hinausgeschafft und sich dann, da sie in Ermangelung wärmender Filzschuhe elend an die Beine froren, mit äußerster Geschwindigkeit wieder zurückgezogen? Das ist doch wohl unmöglich! Aber man könnte ja zum Überfluß eine Probe machen, ob es sich um Verklammte oder um regelrecht Verstorbene handelt. Geschwind das Leichenhäkchen her, die drei dort vorsichtig aus der Vergitterung geholt und in die warme Stube gebracht! Sieh da, zwei von ihnen werden wieder recht lebenslustig, die letzte Nummer zappelt wenigstens mit den Beinen, — aber nach einer halben Stunde sind sie sämtlich und endgültig den Weg alles Fleisches gegangen! „Natürlich", höre ich da einen von denen sagen, die alles wissen, „die armen Tiere haben sich eben in dem geschlossenen Zimmer zu sehr aufgeregt; wenn man sie in den Stock zurückgegeben hätte, würden sie heute noch leben." Zu Befehl! wird gemacht! Am nächsten Tage zeichnete ich vier vor einer Thüringer Beute Gefundene mit gelber Farbe auf dem Rückenschild und bugsierte sie, nachdem sie wieder mobil geworden waren, durch das Spundloch der Oberdecke in ihr altes Heim. Als ich fünf Stunden später die Asphaltpappe unter den Waben vorzog, lagen dort zwei Stück gezeichnete unter den übrigen Toten und regten kein Glied mehr, eine fand sich draußen auf dem Anflugbrett, die vierte ward nicht mehr gesehen.

Nun haben wir's! Heraustransportierte Leichen waren es also nicht, ein Meischen konnte auch nicht „geklopft" haben, das hungrige Vögelchen hatte damals lediglich die Fluglöcher inspiziert, weil an jedem jungen Morgen ein paar neugierige Braunröcke dort

spazieren gingen und erstarrten. Was haben die aber dort spazieren zu gehen, das ist doch ganz polizeiwidrig! Frag sie mal einer! Vielleicht sagt dir die Hypothese zu: Es waren Alte oder Kranke, die vom Bienenknäuel abfielen und mit der letzten Kraft dem Lichte zuwanderten, weil sie fühlten, ihres Bleibens sei nicht mehr in der Behausung der Lebendigen. — Also braucht man keine Sorge vor den Meisen zu haben? Das möchte ich doch nicht so unbedingt behaupten, denn wenn ich auch noch nie eine habe an einem Stocke klopfen sehen, so wollen es doch andere Imker beobachtet haben, und wenn dieser oft erhobene Vorwurf auch wirklich Verleumdung sein sollte, so treten die Vögel bei der Abholung der Toten doch nicht immer leise genug auf, um die Lebenden unter allen Umständen ungestört zu lassen.

Nun gibt es aber nicht bloß im November, sondern auch im März erstarrende Ausflügler, die man keineswegs mit jenen in einen Topf werfen darf. Wer hätte nicht schon am Abend eines Reinigungsausflugs oder Vorspiels im zeitigen Frühjahr vor dem Bienenhaus Hunderte und auch Tausende von erstarrenden Bienen gefunden, die nur eben noch mit den Flügeln zitterten. „Das sind Kranke und Altersschwache" sagt mancher Imker, „gib dir keine Mühe mit denen, denn wenn du sie auch „auftaust", sterben sie doch eben so schnell wie die Herbstausflügler. Gesunde Bienen wissen das auch und expedieren die Gesellschaft schleunigst zum Flugloch hinaus, wenn du ihnen eine Hand voll davon in den Stock schmuggelst." Letzteres ist bis auf das „Wissen" allerdings richtig, hat aber wohl vor allem seinen Grund darin, daß die armen Immen in den verkehrten Stock gesteckt werden! Ich traute dieser Weisheit jedenfalls nicht, da die Frühlingsausflügler meist ein viel schmuckeres Aussehen hatten als die Herbstlinge; so machte ich denn folgende Probe: Als am 28. März 1908 wieder eine Anzahl Zitterer vor den Stöcken lag, sammelte ich 75 Stück, zeichnete sie sämtlich mit gelber Farbe (Rezept: Chromgelb — nicht Zinnober, der zu schnell hart wird — ist in Spirituslack aufzulösen; der Bodensatz wird beim Neigen der Flasche mit dem Pinsel erreicht) und legte sie in einem verschlossenen Kasten auf das von der Sonne beschienene Fensterbrett der warmen Stube; die Wärme der Ofenröhre vertragen sie nämlich nicht. Nach zehn Minuten waren die Herrschaften bis auf drei langweilige Gesellen kreuzfidel, der Deckel wurde geöffnet und die Gelblinge flogen schnurstracks nach ihren Stöcken, wo sie mit Hurra empfangen wurden. Im Laufe des April und Mai, wenn ich die nötigen Arbeiten in den Kästen erledigte, hatte ich dann oft genug Gelegenheit, die Gezeichneten beim besten Wohlsein anzutreffen. Die letzte bekam ich am 5. Juni, also in der zehnten Woche nach dem Ausflug zu Gesicht, — „zu Gesicht" in des Wortes eigentlichster Bedeutung, denn sie stach mich in die Nase. Um einen Irrtum zu vermeiden, habe ich den Attentäter nachher im Zimmer genau untersucht; sage darum keiner, es wäre eine gelblich angehauchte Pollensammlerin gewesen! Demnach handelte es sich keineswegs um altersschwache, lebensmüde Emeriti, sondern um ganz vollkräftige, junge Burschen, die nur den Gegensatz von Stockwärme und frischer Luft noch nicht gewohnt waren und sich von dem heftigen Wind hatten niederwerfen lassen. Im vergangenen Jahre habe ich ganz unglaublich viele von der Sorte gerettet, — und daß ich Anfang Juni erstaunlich starke Völker aufweisen, Anfang August aber 30 Pfund Honig und mehr aus jedem Stock ernten konnte, wird wohl zu einem kleinen Teile seinen Grund in der Rettung jenes erstarrten Jungviehs gehabt haben.

Zur wissenschaftlichen Beurteilung des Honigs.

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Josef Langer-Graz in Wiener-Neustadt.

(Fortsetzung.)

Um die Stärke des Fermentes, der Honiginvertase, zu messen, ging ich folgendermaßen vor: 10 g Honig werden mit 10 ccm destillierten Wassers gelöst und sodann filtriert; hierauf wird mit 5 ccm Wasser das Filter nachgespült und das gesamte klare Filtrat mit 150 ccm 96% Alkohol vereinigt, geschüttelt und durch 24 Stunden das Absetzen des Niederschlages abgewartet. Der entstandene Niederschlag wird auf einem möglichst kleinen Filterchen gesammelt und solange mit Alkohol gewaschen, bis der Rückstand des abgetropften Alkohols keine Zuckerreaktion mehr ergibt. Das trockene Filterchen kommt sodann in 100 ccm einer 5% polarisierten Rohrzuckerlösung, der ich zur Verhütung von Hefe- oder Bakterienwirkung 0,2 g Fluornatrium zusetzte. Zur Kontrolle diente die gleichstarke Rohrzuckerlösung, von der eine Portion als solche aufbewahrt wurde, während eine andere Menge aufgekocht und in dieselbe während des Kochens ein Filterchen Fermentniederschlages, wie eben angegeben, zugesetzt wurde; durch die Siedehitze aber wurde die Invertase zerstört.

Die Einwirkung der aus einzelnen Honigsorten gewonnenen Niederschläge ersieht man aus beifolgender Tabelle I.

Tabelle I.

	Drehung bei Anstellung des Versuches	Änderung der Polarisation nach 1 Tage	3 Tagen	7 Tagen	Die Drehungsänderung betrug im ganzen	Anmerkung
5 % Rohrzuckerlösung	+ 3° 13′	+ 3° 13′	+ 3° 11′	+ 3° 11′	2′	diese 2′ sind Fehlerquelle
5% Rohrzuckerl. + Alkoholniederschl. von 10 g Langerhonig 1902 unverdeckelt	+ 3° 13′	+ 3° 13′		+ 3° 1′	12′	
5% Rohrzuckerl. + Alkoholniederschl. von 10 g Langerhonig 1902 frisch verdeckelt	+ 3° 13′		+ 2° 42′	+ 1° 23′	1° 50′	
5% Rohrzuckerl. + Alkoholniederschl. von 10 g Langerhonig 1901 kandiert	+ 3° 13′	+ 2° 22′	+ 1° 19′	+ 53′	2° 20′	
5% Rohrzuckerl. + Alkoholniederschl. von 10 g Buchweizenhonig 1901	+ 3° 13′	+ 1° 1′	+ 36′	— 36′	3° 49′	
5% Rohrzuckerl. + Alkoholniederschl. von 10 g Langerhonig 1901 (beid. aufgekocht)	+ 3° 13′		+ 3° 10′	+ 3° 8′	5′	Fehlerquelle

Die 5% Rohrzuckerlösung zeigt innerhalb 7 Tagen keine Veränderung ihrer Polarisation. Der Alkoholniederschlag aus dem im Jahre 1902 frisch eingetragenen, noch unverdeckelten Honig zeigt nur eine geringe fermentative Kraft, dieselbe wird beim bereits verdeckelten 1902er Honig schon recht deutlich sichtbar und nimmt beim 1901er Honig bedeutend an Größe zu.

Der Alkoholniederschlag aus dem Buchweizenhonig ist so fermentstark, daß die mit ihm versetzte Rohrzuckerlösung eine ausgesprochene Linksdrehung zeigt.

Der frisch eingetragene Honig verdient eben noch nicht die Bezeichnung „Honig“, er ist noch dünnflüssiger Nektar; auch der frischverdeckelte Honig ist noch ein recht wasserreiches Produkt. Der kandierte Langer- und Buchweizenhonig sind diesen beiden ersteren Honigen gegenüber wasserärmer und daher an und für sich reicher

an Fermenten. Diese Ergebnisse berechtigen uns zur Annahme, daß der Gehalt an Fermenten in den einzelnen Honigsorten zwar ein schwankender ist, aber dennoch eine, wenn auch nur annäherungsweise meßbare Größe darstellt.

Käufliche Honige und absichtlich dargestellte Honigverdünnungen ergaben immer verminderte Fermentwirkung ihres Alkoholniederschlages. Erhitzte Honige ließen die Fermentwirkung ihres Alkoholniederschlages immer vermissen.

Reichliche Nachuntersuchungen garantierter (!!) Naturhonige verschiedener Gegenden müssen ergeben, ob wir berechtigt sind, von einer Normalgröße des invertierenden Fermentes, der Invertase, in Naturhonigen sprechen zu dürfen.

Es sei hier kurz erwähnt, daß die diastatische Fermentwirkung des Alkoholniederschlages zwar vorhanden ist, mit der invertierenden Kraft verglichen, sich aber als recht gering wirksam erweist.

Der Abgabe von Fermenten an den Honig liegt gewiß ein teleologischer Zweck zugrunde: Das eingetragene Nährmittel steht auch nach seiner Aufspeicherung in den Zellen der Waben dauernd unter dem Einfluß der Fermente (Invertase und Diastase), und so werden die von den Arbeitsbienen gefundenen und gesammelten Kohlenhydrate (Rohrzucker und Stärke) in einfache, resorbierbare Zuckerarten gespalten. So kommt das Drüsensekret der Arbeitsbiene noch vielen späteren Generationen zu Nutzen.

Die Abgabe von Drüsenfermenten von entwickelten Insekten an die Brut finden wir sowohl bei vielen anderen Insekten, z. B. den einzeln lebenden Bienen, den Hummeln, wir finden sie ganz besonders bei unserer Honigbiene in der Verabreichung des Futtersaftes an die Made zum Ausdruck gebracht, welch letztere außer den Spinndrüsen keine Speicheldrüsensysteme besitzt.

Wenn nun auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Honigfermente von der Biene abstammen, so müssen wir doch noch folgende Tatsachen erwägen. Mireau fand ein invertierendes Ferment in den Früchten der Banane, Bechamp wies ein solches in den Blüten der Akazie, des Mohns und der Rosen nach, und man ist wohl berechtigt, anzunehmen, daß auch andere Blüten derartige Fermente enthalten. Ich stellte mir demnach die Frage: Sind wir imstande, nachzuweisen, ob die Honigfermente aus den Pflanzen oder von den Bienen abstammen?

Wir wissen heute, daß die Invertase pflanzlicher Herkunft den dreifachen Zucker, die Raffinose, anzugreifen vermag, während Invertase tierischer Herkunft dies nicht vermag. Die Honiginvertase griff die Raffinose nicht an. Ich füge weiters bei, daß die Honiginvertase mein rein dargestelltes Bienengift zerstörte, was die Hefeinvertase nicht vermochte.

(Schluß folgt.)

Welche Wege müssen wir einschlagen, um zu einem Schutzgesetz für Bienenhonig zu gelangen?

Von Ferd. Dickel, Darmstadt.

Wer die zahlreichen Strafverfahren der letzten Jahre wegen Honigfälscherei in ihrem Gesamtresultat überblickt, der kann sich unmöglich der Erkenntnis verschließen, daß die heutige Gesetzgebung unserm Bienenhonig den berechtigten Schutz nicht gewährleistet. Wir stehen daher vor der Gefahr, durch die Konkurrenz des billigen Kunsthonigs erdrückt zu werden, und daher allerwärts der Notruf in Imkerkreisen: Nur ein Sonderschutzgesetz kann uns retten!

Trotz dieser durch die Not geborenen Erkenntnis unsererseits verneinen die Reichs- resp. Gesetzesorgane ihrerseits die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Erlasses eines Schutzgesetzes für Honig. Dieser Tatsache gegenüber müssen wir uns durchaus Rechenschaft geben über die Fragen: Worin ist dieses ablehnende Verhalten der Gesetzgebung begründet? Auf welchem Wege können wir es zu unsern Gunsten wenden?

Von vornherein dürfen wir hierbei nicht übersehen, daß die Gesetzgebung da keinen Sonderschutz gewähren kann, wo durch denselben andere berechtigte Interessengruppen geschädigt werden. Schon die Bezeichnung des Gegenstandes aber, für den wir Sonderschutz zu erlangen bestrebt sind, muß eine sachlich berechtigte Zurückweisung durch die Gesetzgebung erfahren, sobald wir ein Schutzgesetz für „Honig" beantragen. Jeder Honighändler in Oberhessen würde unter Zeugenaufruf oberhessischer Imker protestieren gegen die Vergewaltigung von Recht und Sprachgebrauch, wollten wir Bienenwirte die Bezeichnung „Honig" ausschließlich für unser Bienenerzeugnis geschützt wissen. In einem nicht kleinen Teile Mitteldeutschlands, sicherlich aber in Hessen, versteht niemand unter „Honig" das Produkt der Biene; hier bezeichnet man vielmehr mit dem Worte „Honig" ein durch Kochen hergestelltes Erzeugnis aus Äpfeln, Zwetschen und Birnen. Diesem Honig gegenüber wird das Produkt der Biene stets als „Bienenhonig" bezeichnet. Wir in Oberhessen geborenen oder lebenden Imker müßten auf Pflicht und Gewissen den Leuten leider recht geben und erklären: Es ist nicht wahr, daß man in Deutschland von jeher und **überall** unter der Bezeichnung „Honig" das Erzeugnis der Honigbiene versteht. Wahr aber ist es, daß man, wie überall in Deutschland, dieses Erzeugnis auch bei uns unter dem Namen „Bienenhonig" begreift.

Der Verlauf der verschiedenen Prozesse zeigt ja überdies nur zu deutlich, welchen Schwankungen der Begriff „Honig" unterliegt, denn hier wird sie für gewisse Erzeugnisse der Kunst zugelassen und dort angefochten. Halten wir uns daher doch ein für allemal bei Bezeichnung unseres Produktes an jenen Namen, der uns von keiner Seite her als ausschließliches Besitztum streitig gemacht werden kann! Fordern wir deshalb ein

Schutzgesetz für „Bienenhonig".

Was wir zu beanspruchen nicht das Recht haben, das dürfen wir auch nicht verlangen, und wie ich nachfolgend zeigen werde, liegt gerade in obiger Beschränkung unsere Kraft, d. h. die Möglichkeit, den gesetzgebenden Faktoren den Weg zu zeigen, der die Beschaffung eines Sondergesetzes für „Bienenhonig" zuläßt.

Diese Behauptung drängt wiederum auf die Frage hin: Warum kann die Gesetzgebung auf dem jeweiligen Standpunkt die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines Gesetzes für „Honig" nicht teilen? Ich antworte darauf: Abgesehen davon, daß wir bis jetzt nicht entschlossen sind, als aussichtsreich nur ein solches für „Bienenhonig" und keines für „Honig" zu verlangen, sieht sich der Gesetzgeber vom heutigen Standpunkt der Beurteilung dieser Frage aus nicht überzeugt von der Notwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Gesetzes.

Vergeblich haben sich Physik und Chemie bis dahin bemüht, nach einem oder mehreren Merkmalen des Bienenhonigs zu fahnden, die den Nachbildungen desselben nicht auch einverleibt werden könnten. Letztere erweisen sich leider als „analysenfest", und gerade das Eingreifen der uns wohlwollenden analytischen (zerlegenden) Chemie hat den Strahlenglanz hoher Wertschätzung des Bienenhonigs mehr und mehr erblassen machen. Das weiß die unerbittliche Großmacht: Kapital wohl zu durchschauen, und mit Hilfe der synthetischen (zusammensetzenden) Chemie arbeitet sie unentwegt an diesem Zerstörungs- und Vernichtungswerk weiter.

Als Ziel hat sie sich gesteckt, durch alle Mittel ungehinderter Reklame den Glauben zu verbreiten, die Kunst vermöge auf billige Weise das Naturprodukt der Biene vollwertig zu ersetzen, und die Bienen seien heutzutage völlig entbehrlich.

Nun sind aber die Gesetzgeber auch nur Menschen, deren Anschauungen beeinflußt und gebildet werden durch die herrschenden Strömungen. Dem gegenüber frage ich nun: Wie können wir von dem jeweiligen Anschauungsstandpunkt aus von ihnen nennenswerte Sympathien für unsere Bestrebungen erwarten? Aus voller Überzeugung spreche ich es hier aus: Je länger wir die analytisch-synthetische Chemie und das Großkapital die Anschauungen des deutschen Volkes unbehindert beeinflussen und beherrschen lassen, um so unmöglicher wird es, den Vernichtungsprozeß aufzuhalten, der den Bienenhonig mit seiner uralten hohen Wertschätzung bereits so mächtig geschädigt hat.

Wie aber Einhalt tun? Auf welchem Wege die Gesetzgebung von der Möglichkeit und Notwendigkeit dieses Einhalts im Interesse der Bienenzucht und Landwirtschaft überzeugen?

Ein törichter Wahn wäre es, wollten wir 2—300 000 deutsche Imker uns unterfangen, solchen Mächten gegenüber wie Chemie und Großkapital in einem 63-Millionen-Staat mit Erfolg Widerstand zu leisten ohne sehr kräftige Bundesgenossenschaft. Wir können es daher nur dankbarst begrüßen, daß uns ein wirklich achtungsgebietender, einflußreicher Bundesgenosse in der Vereinigung deutscher Nahrungsmittelchemiker bereits erwachsen ist zur Abwehr des Vernichtungswerkes der Gegner.

In Erkenntnis der Unzulänglichkeit rein chemisch-analytischer Begriffsbestimmung des „Bienenhonigs", den sie allerdings irrtümlich nicht als solchen, sondern als „Honig" bezeichnet, hat der Kongreß dieser Vereinigung zu Bad Nauheim 1908 das physiologisch-biologische Moment desselben im Sinne des Nahrungsmittelgesetzes in den Vordergrund gerückt und demgemäß seine Definition festgelegt. Das ist von entscheidender Bedeutung! Hätte der Kongreß die Definition vom rein chemischen Standpunkt aus festgestellt, so könnten wir diese Vereinigung nicht als Bundesgenossen bezeichnen, denn:

Nur allein in Hervorhebung der Biologie, d. h. der Lebens- und Entstehungslehre des Bienenhonigs, sind wir imstande, denselben als ein von allen ähnlichen Erzeugnissen grundsätzlich verschiedenes zu rechtfertigen und dieser Rechtfertigung gesetzliche Anerkennung zu verschaffen.

Durch den Prozeß Reininger haben wir ja wieder ersehen, welche Rolle die Definition überhaupt und die des Bienenhonigs insbesondere im entscheidenden Falle spielt. Gelangt nun die vom Nahrungsmittelchemiker-Kongreß angenommene Begriffsbestimmung des Bienenhonigs zur allgemeinen Anerkennung, und entspricht dieselbe der allgemeinen Auffassung der Imker, so wird der Richter im Strafverfahren nicht etwa die analytische Begutachtung des Bienenhonigs in den Vordergrund rücken können, sondern in erster und entscheidender Linie werden die Fragen zu beantworten sein: Kannst du nachweisen, daß dieses Produkt durch Bienen auf dem Wege des Einsammelns der Süßstoffe lebender Pflanzen gewonnen wurde, und kannst du nachweisen, daß du dieses Produkt aus dem Zellenbau der Bienen ohne Zutun auf dem Wege ehrlicher Imker gewonnen, behandelt und dann in den Verkehr gebracht hast? Ist dem nicht so, dann hast du gefälscht! Du hast „Kunsthonig" auch dann als „Bienenhonig" verkauft, wenn die Ware zwar dem Bienenstock entnommen ist, dieselbe aber durch die Bienen nicht aus lebenden Pflanzenorganen, sondern von deinem Futterteller geholt wurde.

Sind hier die Entscheidungsgründe auch rein formaler Natur, so werden sie doch endlich eine scharfe Unterscheidung zwischen Bienenhonig und allen andern Erzeugnissen ähnlicher Art bringen. Letztere werden ohne Ausnahme unter der Bezeichnung „Kunsthonig" dem „Bienenhonig" gegenüber zu stellen sein.

Der von allen Imkern hochgeschätzte II. Vorsitzende des Starkenburger Bienenzüchtervereins, Herr Dr. chem. C. E. Merck aus Darmstadt, hat auf der Generalversammlung des Vereins zu Reichenbach den denkwürdigen Ausspruch getan: „Die Honigfrage ist eine reine Vertrauens- und Personenfrage, die niemals durch die Chemie gelöst werden wird."

Trotzdem gebe ich mit andern Imkern die Hoffnung nicht auf, es müsse der analytischen Chemie doch noch gelingen, im Bienenhonig einen Bestandteil aufzufinden, der in gewissem Prozentsatz jedem Bienenhonig eigen ist, der aber dem Kunsthonig deshalb fehlt, weil jener Bestandteil ein rein tierisches, durch die Bienen abgesondertes Produkt ist. Wem meine Lehre von der Geschlechtsbestimmung bei der Biene genauer bekannt ist, der wird auch wissen, daß ich die Abscheidung von Eiweißkörpern durch die Bienen an den Nektar während des Einsammelns annehme.

Mit hoher Befriedigung hat mich daher auch die Nachricht erfüllt, Dr. Langer beabsichtige, die Bienenhonige auf tierisches Eiweiß hin zu untersuchen. Mögen die Ergebnisse aber auch noch so günstig sein, immer wird sich ein großes Aber einstellen,

sobald es sich darum handelt, ein solches chemisches Kennzeichen für Bienenhonig als Entscheidungsmoment für die richterliche Praxis aufzustellen.

Mit größter Wahrscheinlichkeit wird z. B. auch der den Bienen gereichten Zuckerlösung diese Eiweißsubstanz beim Auftragen beigemischt. Und wenn das beim Füttern mit großen Portionen auch wohl in geringerem Maße stattfinden mag, so hätten dennoch die Zuckerfütterer gewonnenes Spiel. Sie brächten dann ihren Bienen nur kleine Portionen nach und nach bei, hätten laut Analyse aber doch „Bienenhonig" erzeugt.

Aus allen diesen Erwägungen dürfte ersichtlich sein, daß es schwerlich eine andere Basis geben mag, auf welcher eine gesetzliche Unterstützung unserer Bestrebungen erreicht werden kann als die von mir vorgeschlagene. Wird aber der Bienenhonig endlich unter gesetzliche Schutzmaßnahmen im Sinne seiner physiologisch-biologischen Eigenart gestellt, so gewinnt auch die große Masse der Bevölkerung wieder den pflichtschuldigen Respekt vor ihm und seinem Produzenten.

Was wir ererbt haben von den Vätern, das werden wir erwerben, um es zu besitzen. Wir werden der hohen physiologischen Bedeutung des Bienenhonigs von neuem wieder durch Wort und Schrift im Volksbewußtsein zu jenem Erwachen verhelfen, das denselben mit voller Berechtigung gegenüber allen Nähr-, Genuß- und Heilmitteln von jeher mit dem verdienten Glorienstrahlenglanze umgab. Nahrungsmittelchemiker als unsere Freunde und besonders auch Ärzte werden das Lob unseres Bienenhonigs mit weit größerem Erfolg verkünden können als bei jetziger Sachlage.

Die unerläßliche Vorbedingung für Ausführung unseres Projektes aber muß lauten: **Nur Hand in Hand mit der Vereinigung Deutscher Lebensmittelchemiker darf der Deutsche Imkerbund ans Werk gehen.**

Erklärung.

In Jahrgang 1908, Nr. 11 und 12 des „Pommerschen Ratgebers für Bienenkunde pp." findet sich ein „Die Bedeutung des Zuckers in der modernen Bienenzucht" überschriebener Aufsatz, in welchem die Herstellung von Misch- und Zuckerwasserhonig empfohlen und dem Deutschen Imkerbund die Aufgabe zugeschoben wird, durch Einführung dieses Betriebs die deutsche Bienenzucht zu einer Großmacht zu gestalten.

Demgegenüber erklären wir, daß wir es für die Aufgabe des Deutschen Imkerbundes halten, einen derartigen Bienenzuchtbetrieb, als das Ansehen des Imkerstandes untergrabend, mit allen Mitteln auf das Entschiedenste und Nachdrücklichste zu bekämpfen.

Der Vorstand des Deutschen Imkerbundes:

Sydow.	Neumann.	Gäbel.
Graebener.	Hoffmann.	Ludwig.
Schneider.	Seeliger.	Wandel.

Die Verwendung des Zuckers in der Bienenwirtschaft.

Von Pfarrer Sydow, Klannin.

Mit einer vom Anfang bis zum Ende gesteigerten Verwunderung habe ich den Artikel A. Bohnenstengels über „Die Bedeutung des Zuckers in der modernen Bienenwirtschaft" gelesen, welchen er im Jahrgang 1908, Nr. 11 und 12, „des Pommerschen Ratgebers für Bienenkunde, Obstbau und Geflügelzucht" veröffentlicht hat; verwunderlich ist der lange Beweis dafür, daß der Honig kein in der Natur fertig vorkommendes Produkt, sondern ein Erzeugnis der Biene ist, zu welchem sie aus der Natur (allerdings aus der Natur!) die Rohstoffe holt, denn wer hat das je bezweifelt? verwunderlich die

Behauptung, daß eingefütterter Rohr- und Rübenzucker ebenso invertiert werde wie der aus der Natur eingetragene, denn was beweist das? Doch nur, daß nicht die Tatsache der Invertierung bei der Unterscheidung der verschiedenen Produkte der Bienen entscheidend ist, sondern die Art der Invertierung. Verwunderlich über die Maßen ist aber der Satz: „Dr. Erlenmeyer und Dr. v. Planta haben vor mehr als 30 Jahren den Nachweis erbracht, daß die Bienen eine eingefütterte Zuckerlösung tatsächlich in Honig verwandeln"; denn der Satz ist einfach unrichtig; diese beiden Herren haben vor 30 Jahren schon gewußt, was heute die Nahrungsmittelchemiker wissen, nämlich daß die Wissenschaft nicht imstande ist, mit ihren heutigen wissenschaftlichen Verfahren, dem Polarisationsverfahren, unterscheidende Merkmale des Blütenhonigs und des invertierten Zuckerwassers nachzuweisen. Aus der Unbeweisbarkeit eines Unterschiedes den Schluß zu ziehen, daß ein Unterschied nicht vorhanden ist, das ist unlogisch, unwissenschaftlich. Auf solch einen Standpunkt, wie ihn Bohnenstengel mit dem angeführten Satz einnimmt, hat sich selbstredend die Wissenschaft nie gestellt; sie sagt nur: „Wir wissen es nicht"; daraus macht Bohnenstengel: „Es ist nicht vorhanden!" Am verwunderlichsten ist aber der Versuch, die Fütterung der Bienen mit Kristallzucker zum Zweck der Honiggewinnung dadurch rechtfertigen zu wollen, daß der Kristallzucker aus derselben Zuckerrübe gewonnen wird, aus welcher die Bienen einen strengen, dunkeln, direkt unangenehmen Honig holen, während B. vom Zuckerwasserhonig das Gegenteil behauptet: er sei hell, im Geschmack völlig indifferent; dadurch ist aber hinlänglich und einwandfrei bewiesen, daß die Produkte, die man aus Zuckerrübenzucker bezw. als Zuckerrübenhonig gewinnt, geradezu diametral verschieden sind, und bewiesen, daß es nicht auf die Pflanze ankommt, sondern auf die Art der Eintragung, die Art der Invertierung usw.

Und auf diesen Sätzen, die sämtlich völlig unhaltbar sind, baut sich nun die neue Betriebsweise auf, die im letzten Jahrzehnt unter dem Namen Freudensteins ging: Mischhonig und Zuckerhonig, beides unter dem Namen „Bienenhonig" gehend, sei dein künftig Zauberwort! Übrigens, wer es noch nicht begriffen hat, der muß es in der Freudenstein-Bohnenstengelschen Schule lernen, wie haarsträubend irreführend der Ausdruck Bienenhonig ist; man sage „Blütenhonig"*) und nicht anders und bevorzuge diese Bezeichnung, bis sie zum Allgemeingut der Imkerschaft geworden ist.

„Die allermeisten Imker sind Gegner einer derartigen Honiggewinnung, weil ihnen die Art der Honigbereitung durch die Biene nicht klar ist, und weil sie noch keinen Versuch gemacht haben, also weder theoretisch noch praktisch mitreden können." Nanu? Weiß denn B. mehr von der Art der Honigbereitung durch die Biene als andere Leute? nicht — nun dann können auch diese sämtlichen andern Leute über diese Frage theoretisch mitreden. Und praktisch soll ich nicht mitreden können, weil ich noch keinen Honigmischversuch und keinen Zuckerwasserhonigversuch gemacht habe? Dann müßte ich auch über jeden Mord, der geschieht, heiliges Schweigen beobachten, denn ich habe noch nie einen Mord mitgemacht, Vergehen und Verbrechen nicht verurteilen, denn ich habe sie nicht begangen; ich darf über die Entstehung der Erde nicht mitreden, denn ich war an ihr absolut unbeteiligt. Nein, mit solchen Gründen muß man dem, der eine abweichende Meinung hat, nicht den Mund verbieten.

Die Frage der Verwendung des Zuckers in der Bienenwirtschaft ist also keine Frage der Wissenschaft; Bohnenstengel frisiert sie nur als solche; obwohl er doch eigentlich nicht verkennen kann, daß die Wissenschaft uns völlig im Stiche läßt, wo es sich um die Unterscheidung von Blütenhonig und Zuckerwasserhonig handelt; damit fällt die ganze wissenschaftliche Frisur. Allerdings, gesegnet sei der Tag, an welchem die Wissenschaft vor uns hintreten kann mit der Entdeckung eines untrüglichen Verfahrens zur Feststellung des Unterschieds zwischen Blüten-, Mischmasch- und Zuckerwasserhonig!

Solange diese Frage aber nicht eine Frage der Wissenschaft ist, ist sie und wird sie bleiben eine Frage unserer Standesehre. Wir mahnen und belehren das Publikum:

---

*) Nachdem die Vereinigung der deutschen Nahrungsmittelchemiker in Rücksicht auf weite Gebiete unseres Vaterlandes ihre Definition „Honig" so festgelegt hat, daß auch die Blatt- und Tannen-Honige zu ihrem Rechte kommen, läßt sich nach unserer Meinung die **alleinige** Verwendung des Begriffs „**Blüten**honig" nicht aufrecht erhalten. Die Red

Kauft euren Honig nur direkt beim Bienenzüchter, denn dann allein habt ihr eine Garantie dafür, daß ihr reinen Blütenhonig bekommt. Das können wir nicht mehr: die Imker sind, wie Bohnenstengel lehrt, selber die berufenen Produzenten von Mischhonig und Zuckerwasserhonig; das Zeitalter des Blütenhonigs ist vorbei! Wenn ich nun auch an meine Abnehmer die Offerte gelangen lasse: Durch eine besonders lohnende Betriebsweise bin ich jetzt in der Lage, ein dauernd reich assortiertes Lager verschiedenster sogenannter Honige zu halten, und offeriere ab Lager zu folgenden Preisen unter Garantie nur echten, unverfälschten Bienenhonigs

1. Schleuderhonig aus Raps à kg Mk. 1,80
2. „ „ Linde „ „ „ 2,00
3. „ „ Zuckerwasser „ „ „ 1,80
4. „ „ Zuckerrübe, mit Zuckerwasserschleuderhonig verschnitten à kg Mk. 1,60

— — so fragt sich jeder Empfänger der Offerte: der Mann hat Blütenhonig, hat Zuckerwasserhonig, und außerdem mischt er noch; und der verlangt, daß man zu ihm Vertrauen hat? Nein, da kaufe ich einen 10 Pfd. Eimer Tafelhonig für 3 Mk.; da weiß ich, was ich habe, und er kostet noch nicht halb soviel. Und dieser Diskreditierung unseres Blütenhonigs treiben uns die Imker selber in die Arme! Aber warum tun sie das? weil es lukrativer ist; ob es schädlich für die Imkerschaft ist, ob es die Ehre des Imkerstandes mit frevler Hand anrührt, was tut das? wenn nur Geld verdient wird! Und doch — setzt ihr euch durch mit eurer neuen Betriebsweise, dann seid ihr in absehbarer Zeit fertig; denn glaubt ihr wirklich die Konkurrenz der von euch selber großgepäppelten Kunsthoniginduftrie aushalten zu können? Ihr seid bald kaltgestellt, denn man kauft von Fabriken, aber nicht von euch. Ihr habt den Imkerstand zu einem Handelsgewerbe heruntergerissen, ihr habt die deutsche Bienenzucht um ihren Kredit gebracht. Ihr habt euer Verfahren auf Stützen gebaut, die nicht halten. Ihr seid aber ehrliche Menschen, viel zu ehrlich, um bei einer Meinung und Praxis zu verharren, deren Verwerflichkeit euch nachgewiesen ist. Darum kehrt um; versucht ob ihr wieder gut machen könnt, was ihr an der deutschen Imkerei, an der Standesehre deutscher Imker gefrevelt habt. Mein Herz voll großer Liebe und hoher Begeisterung für die Bienenzucht und ihre Förderung ruft's euch zu: Kehrt um, „verbrennt, was ihr angebetet habt; betet an, was ihr verbrannt habt"; kehrt um und arbeitet mit uns im ehrlichen Kampf gegen alles, was dem Gedeihen der Bienenzucht und der Standesehre der Imker Eintrag tut.

Praktische Winke.

Von P. A.

Die Zähigkeit des Heidhonigs beruht zunächst auf der starken Anziehungskraft seiner kleinsten Teile und zum andern auf der damit eng zusammenhängenden hohen Anhaftungskraft (Adhäsion). Beide Kräfte wirken in derselben Richtung und haben zur Folge, daß der Heidhonig nicht geschleudert werden kann. Die Summe ihrer Wirkung ist größer als die Wirkung der Zentrifugalkraft, die beim Schleudern angewendet werden darf. Die Schleuderkraft könnte ja beliebig vergrößert werden, doch kann sie ja nur, um ein Zerbrechen der Waben zu vermeiden, in einer Stärke zur Wirkung gebracht werden, welche kleiner ist als die Festigkeit der Waben.

Die Ursache der so großen Anziehungskraft der kleinsten Teile des Heidhonigs liegt zunächst in seiner Wasserarmut. Die Heidegegend besteht vorzugsweise aus durchlässigem Sandboden. Diesem Zustande ist die Organisation der Heidepflanzen angepaßt. Ihre Gewebe verholzen schnell und sind dann äußerst wasserarm. Die Blätter sind lederartig, schmal und mit wenig Poren versehen, so daß die Ausdünstung durch dieselben gering ist. Da die Stärke, die in den Blättern unter dem Einfluß des Sonnenlichtes gebildet wird, in den Pflanzenzellen nur unter Aufnahme von Wasser in Zucker zerlegt werden kann, so ist es erklärlich, wenn bei der vorhandenen Wasserarmut die Zerlegung langsam und oft unvollständig vor sich geht, weshalb der Heidhonig einen verschieden hohen Gehalt an Dextrin und Gummi aufweist, welche Stoffe die Klebefähigkeit des Honigs erhöhen und seine Schleuderfähigkeit beeinträchtigen.

Es stehen uns keine Mittel zur Verfügung, diesen Zustand zu ändern, wenn nicht mindestens alle zwei Tage geschleudert werden soll oder wenn nicht gleichzeitig eine Verfälschung mit Wasser (Zuckerwasser) vorgenommen werden soll; wir müssen uns also bescheiden und den Heidhonig auf anderem Wege als durch die Schleuder zu gewinnen suchen. Die Wirkung des bekannten

und vielfach empfohlenen Stahlbürstenstempels beruht darauf, daß durch den Eindruck der Stahlzähne die Anordnung der kleinsten Teile eine zeitlang, während welcher mancher Heidhonig sich schleudern läßt, gestört wird; es ist natürlich, daß dieses Mittel, abgesehen von der Umständlichkeit, nicht immer und allseitig den gewünschten Erfolg haben kann. Der Heidhonig wird daher auch nur als Waben-, Leck-, Seim- und Preßhonig weiter verwertet werden müssen. Aber nicht selten kommt es vor, daß seine Zähigkeit so groß ist, daß auch die Presse versagt. Was ist dann zu tun? Den Weg zeigt uns die Theorie. Nach der Clausiusschen Wärmetheorie befinden sich die kleinsten Teile eines Stoffes in fortdauernder Schwingung. Diese Schwingungen werden geregelt durch die Anziehungs- und Abstoßungskraft der kleinsten Teile. Durch Zuführung von Wärme wird die Abstoßungskraft vergrößert und demnach die Anziehungskraft entsprechend aufgehoben. Wir werden also den zähen Honig zunächst im Wasserbade erwärmen und dann versuchen, ihn als Leck- oder Preßhonig zu gewinnen. Sollte auf diesem Wege eine Scheidung des Honigs von dem Wachse nicht möglich sein, so bleibt als letztes Mittel nur, die Temperatur bis zum Siedepunkt zu erhöhen. Freilich läßt sich dann nicht verhindern, daß das Wachs auch zu schmelzen und zu sieden beginnt. Nach dem langsamen Erkalten befindet sich der Honig unten und das Wachs als der leichtere Teil oben. Daß der Honig durch das Kochen etwas an Wert verliert, ist nicht zu ändern. Er läßt sich als „Kochhonig" für einen etwas geringeren Preis verwerten, wenn man ihn nicht im eigenen Haushalt verbr uchen kann oder wenn man nicht vorzieht. solchen zähen Honig im Frühjahre mit Wasser verdünnt als Futterhonig zu benutzen.

Der Bienenhauch gibt dem aufmerksamen Beobachter oft Gelegenheit, sich ein Urteil über das Wohl- oder Übelbefinden der Völker zu bilden. Für gewöhnlich sind ja die Ausdünstungen, die dem Flugloch entströmen, unsichtbar, aber nach klaren Frostnächten haben sie sich in oder vor dem Fluchloch als Reif niedergeschlagen und reden eine nicht mißzuverstehende Sprache. Der Reifbelag kann normal, auffallend stark oder schwach sein. In den letzten beiden Fällen fordern die Bienen den Imker auf, vorhandene Übelstände abzuändern. Ist er auffallend stark, so entströmen dem Volke zu viel Ausdünstungen; es sitzt vielleicht unruhig, ist schon eifrig bei der Brutpflege, hat nicht genügend Luft oder was sonst die Ursache sein mag. Auf jeden Fall ist der Fluglochschieber etwas zu öffnen, damit frische Luft hineindringen kann und aufgestaute Wärme und übersättigte Wasserdämpfe leichteren Abzug erhalten. Ist der Belag zu gering, so führt der entgegengesetzte Weg zum Ziele, vorausgesetzt, daß nicht ein zu kleines Volk in einem zu großen Raume eingewintert war.

Unterstützung der Volkserstarkung. Der Februar, in dem die höhersteigende Sonne ihre Wirkung auf Baum und Strauch, auf Tier und Mensch ausübt, bringt auch in der Regel unsern Bienen einen Tag, an dem sie sich in Frühlingsluft und Sonnenschein frei tummeln und von den Schlacken des Winters reinigen können. Damit aber beginnt für sie die Zeit, in welcher sie in größerem Umfange als bis dahin — denn oft fangen sie schon im Januar an, wider den Willen des Imkers kleine Brutkreise zu ziehen — für die Erstarkung des Volkes zu sorgen. Dem Praktiker liegt es nun ob, zu bedenken, auf welche Weise er dies löbliche Streben seiner Lieblinge fördernd unterstützen kann, damit er zu rechter Zeit über erstarkte Völker gebieten kann Für heute will ich nur die zu beobachtenden Punkte erwähnen, um später, soweit es an dieser Stelle nötig ist, näher darauf zurückzukommen. Die Zaubermittel, durch die die Völker zur Höhe der Entwicklung geführt werden können, heißen: 1. Wärme, 2. Futter, 3. Wasser, 4. Zusammenhalten der Volkskräfte.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann,** Parchim.

Ueber die Ausdehnung des Handels mit australischem Honig auf andere Erdteile wurde in einer Versammlung australischer Imker verhandelt, und es wurde auf verschiedene Anfragen aus Deutschland beschlossen, dem Antrag einer Firma nachzukommen und ihr das Monopol für den Vertrieb des australischen Honigs zu erteilen, vorausgesetzt, daß ein angemessener Preis vereinbart werden könnte und daß die Firma die Zusicherung abgäbe, jährlich 50 Tonnen (1 Tonne = 954 Liter) Honig zu beziehen. In der Versammlung war auch der Regierungsbevollmächtigte der Abteilung für Ackerbau anwesend, Mr. Beuhne, welcher kürzlich von einer Reise durch Amerika, England und Deutschland zurückgekehrt war Er hatte den Auftrag von seiner Behörde, sich auf seiner Reise auch über den Stand des Honigmarktes zu unterrichten. Von Deutschland berichtete er, daß das Publikum dort nicht so konservativ sei wie in England, wo man schwer von dem Gebrauch eines gewissen Artikels abgehe, wenn man sich an denselben gewöhnt habe. In Deutschland sei man willig, den australischen Honig zu nehmen, vorausgesetzt, daß der Preis angemessen und der Honig empfehlenswert sei. Es sei von keinem Nutzen den Handel zu eröffnen, wenn nicht regelmäßige Lieferung zugesichert werden könnte. Er glaube, daß bei guter und gleichmäßiger Lieferung der Markt für australischen Honig in Deutschland sich öffnen ließe und einen befriedigenden Nutzen ergeben könnte. The australian Beekeeper.

Amerikanischen Honig haben wir schon, Kunsthonig dazu in Fülle, die Umwandlung der Bienenstände in Honigfabriken ist angeregt, und noch jährlich 1000 Zentner mehr australischen Honig dazu. Das kann gut werden.

Die Verordnung zum Schutze gegen die Einschleppung von Bienenkrankheiten, auf der Insel Hawai, auf welche wir in Nummer 11

dieses Blattes vom Vorjahre bereits hingewiesen haben, ist inzwischen erlassen worden. Diese enthält bezüglich der Einführung von Königinnen einige sehr merkwürdige Bestimmungen. Jedes Kästchen, in welchem Königinnen eingeführt werden, muß mit einer Aufschrift versehen sein, welche enthalten muß die Zahl der in dem Kästchen enthaltenen Königinnen, den Stand, auf welchem sie gezüchtet worden sind, den Ort, von welchem sie abgesandt worden sind, den Namen des Absenders und den Namen des Empfängers. Ein Inspektor soll 14 Tage vor Ankunft der Königin eine Bescheinigung über die Zahl, den Ursprungsort, den Ort der Absendung, nebst Bezeichnung des Absenders und Empfängers erhalten. Und nun kommt das Merkwürdigste. Die Königinnen sollen unmittelbar nach der Ankunft durch den dazu bestellten Inspektor untersucht werden, und wenn die Königinnen frei von Krankheiten befunden wurden, dann sollen sie sofort ihrem Versandkästchen entnommen und in einen neuen reinen Behälter gesetzt werden mit reiner frischer Nahrung und mit den zu ihrer Fürsorge nötigen Begleitbienen, von denen man weiß, daß sie von Krankheiten frei sind. Der Einführungskäfig soll mit dem noch darin enthaltenen Honig verbrannt werden. Findet der Inspektor die Königin mit irgend einer Krankheit behaftet, dann soll sie unter seiner Aufsicht vernichtet oder zur weiteren Untersuchung aufbewahrt werden.

Es ist dabei nur nicht ganz klar, in welcher Weise ein Imker oder der Inspektor imstande sein soll, es einer Königin anzusehen, ob sie von einer Krankheit befallen ist oder nicht. Nur durch Sektion wäre es möglich, das Vorhandensein von Krankheitskeimen festzustellen, aber nicht durch bloße Besichtigung einer noch im Versendungskäfig befindlichen Königin. So kommt es, wenn Gesetze am grünen Tisch gemacht werden.
Gleanings.

Die Bienenzucht in Ostafrika scheint nach dem, was darüber veröffentlicht worden ist, in den deutschen Kolonien sehr ertragreich zu sein. Die Eingeborenen höhlen Baumstämme aus, welche sie in den Zweigen der Bäume aufhängen. Diese einfachen Wohnungen werden bald von Bienenschwärmen aufgesucht, und da es unter diesem Breitengrade keinen Winter gibt, so hat man ungefähr alle drei Monate eine Ernte an Honig und Wachs. Die meisten Kolonisten haben diese einfache Betriebsweise auch eingeführt; die Wohnungen mit Rähmchen sind selten, sind aber sehr vorteilhaft.

Die ostafrikanische Biene ist kleiner als die europäische. Der sehr süße Honig ist dunkler und aromatischer als der unsrige. Was das Wachs anbetrifft, so soll sein Schmelzpunkt höher sein als der unseres Wachses, und wenn diese Tatsache sich bestätigen würde, so würde es sich besonders zur Herstellung von Kunstwaben eignen.
Bulletin de la Société Romande d'Apiculture.

Über die **Einwirkung des feuchten tropischen Klimas auf die Bienenzucht** schreibt ein Imker aus Mexiko in den Gleanings folgendes. Das Thermometer hat in den letzten drei Monaten zwischen 30 und 35° C. im Schatten gestanden, dabei starke Regengüsse fast jeden Tag, jeder Gegenstand ist feucht. Das Papier, auf welches ich schreibe, muß ich erst über dem Feuer trocknen, um das Auseinanderlaufen der Tinte zu verhindern. Trockne Kleider sind einfach unmöglich, und sogar die Stiefel sind in einer Nacht mit einem blauen Schimmel überzogen. Das gibt eine schwache Vorstellung von dem Klima in dieser Gegend. Die Bienen tragen eine Menge Pollen ein von Mais, Kürbissen etc., aber sehr wenig Honig. Die schweren Regengüsse waschen den Nektar aus den Blüten.

Große oder kleine Wohnung? Die Frage wurde auf der Detroitvereinigung in Nordamerika verhandelt und das „Canadian Bee Journal" berichtet darüber ganz kurz folgendes: Die Gegner sprachen 15 Minuten, und jeder hob die Vorzüge seines Stockes hervor. Die Entscheidung der Richter verursachte allgemeines Aufsehen und ging dahin: Eine große Wohnung ist gut, wenn die Völker in derselben richtig behandelt werden, und eine kleine Wohnung ist ebensogut, nur macht sie etwas mehr Arbeit und bringt mehr Honig.

Die Hauptsache ist, rechtzeitig, d. h. zum Beginn der Haupttracht starke Völker zu haben. Ob diese sich leichter in großen oder kleinen Wohnungen erzielen lassen, muß nach den örtlichen Tracht- und Witterungsverhältnissen bemessen werden. Hat man zum Beginn der Trachtzeit starke Völker und ist dann die Witterung günstig, dann kommt der Honig von selber, gleichviel, ob die Wohnung groß oder klein ist.

Von einer besonderen Bedeutung der Bienen für die **Befruchtung der Blüten** wird in der algerischen Bienenzeitung „Nahla" berichtet. Auf der Insel Guadeloupe werden Bienen gehalten wegen ihrer besonderen Wichtigkeit für die Uebertragung des Pollens zum Zwecke der Befruchtung der Blüten der Kaffee- und Kakaobäume. Vor der Einführung der Bienen wurden wenig oder keine Früchte geerntet, obwohl die Bäume überreich blühten. Jetzt sind die Erträge nicht nur regelmäßig, sondern sie haben sich auch mehr als verdoppelt.

Vermischtes.

Auszeichnung. Wenn die Bienenzucht in der Schweiz auf einer besonders hohen Stufe steht und die Bekämpfung des unlauteren Honighandels daselbst sehr gute Erfolge aufzuweisen hat, so verdanken dies die Schweizer Bienenfreunde in erster Linie ihrem hochverdienten 1. Präsidenten, **Udo Kramer** in Zürich. Seine selbstlose und unermüdliche Arbeit für das Wohl der Bienenzucht ist kürzlich, gewiß zur Freude aller Imker, in einer Weise anerkannt worden, wie sie nur noch Dr. Dzierzon zuteil geworden ist. Bei der Hochschulfeier in Bern ist nämlich Kramer im vergangenen Jahre in Anerkennung seiner hohen wissenschaftlichen und praktischen Verdienste

um die Bienenzucht zum **Ehrendoktor** ernannt worden. — Wir freuen uns dieser Ehrung von ganzem Herzen und bringen dem verdienstvollen 1. Präsidenten der Schweizer Bienenfreunde unsere herzlichsten Glückwünsche hierzu dar.

Die Red.

Zur Wahlzucht. Es gibt Königinnen mit Schwächezuständen verschiedener Arten und diese übertragen sich zum Teil auf ihre Nachkommenschaft. So z. B. bemerkt man nicht selten, daß einzelne der jungen Bienen, wenn sie ihren ersten Ausflug halten, zur Erde fallen, hier herumlaufen und verhungern. Die Flügel dieser Schwächlinge sind ganz normal ausgebildet, ihre Flugunfähigkeit aber ist eine Folge der Schwäche, die sich von der schwächlichen Königin auf sie übertragen hat. Von solchen Stöcken, bzw. Königinnen, darf man nicht nachzüchten. Geschwächte Königinnen haben fast regelmäßig solche Völker, die an der Ruhr, wenn auch nur in leichtem Grade, gelitten haben. Sie sind daher ausnahmslos zur Nachzucht untauglich. — In Bezug auf die Ursache der Flugunfähigkeit junger Bienen muß man indessen zu unterscheiden verstehen. Bei manchen derselben liegt der Grund in der Verkrüppelung ihrer Flügel. Das betreffende Volk hat alten Bau, Wachsmotten haben sich eingenistet, die jungen Bienchen mit einem Gespinnst umgeben und so die Ausbildung ihrer Flügel verhindert. Hier liegt der Fehler also nicht in der Königin, die deshalb zur Nachzucht auch nicht ungeeignet sein würde.

W.

Zur Aufklärung. Zuweilen macht man die Bemerkung, daß in einem Stock mit ganz junger Königin anfangs Drohneneier und später erst Arbeitsbieneneier gelegt werden. Das hat zu dem Irrtum Veranlassung gegeben, die junge Königin habe erstere gelegt und sei nachher erst noch befruchtet worden. Das geschieht jedoch niemals, und nach dem Legen wird keine Königin mehr befruchtet. Die Wahrheit bei diesem Vorgange ist folgende: Die Befruchtung der Königin hatte sich aus irgendwelchen Gründen verzögert und infolge des im Volk vorhandenen Brutdranges warfen sich einzelne Arbeitsbienen zu Eierlegerinnen auf (? D. Redakt.), die natürlich nur Drohneneier legten. Diese Drohneneierlage hört aber sofort auf, wenn die junge Königin befruchtet worden ist und selbst in die Eierlage eintritt.

W.

Als **Mittel gegen Räuberei** wird in der „Schweiz. Bztg." empfohlen, die raubenden Bienen mit Essig, dem Holunderblüten zugesetzt sind, tüchtig zu bestäuben. Auch könne man sich durch Anfeuchten der Hände und des Gesichts mit dieser Flüssigkeit vor zahlreichen Stichen schützen. Um das Mittel herzustellen, zerreibt man ungefähr 4 Blüten des schwarzen Holunders zu Pulver und setzt sie einer Flasche Essig zu. Nachdem das Gemisch etwa 14 Tage gestanden hat, ist es zum Gebrauche fertig.

Über die Lage des Honigraumes. Jedes Bienenvolk hat das eigene Bestreben, sämtlichen Honig in Form von Gürteln und Ringen über der Brut abzulagern, weil er ihm da in jeder Jahreszeit am leichtesten zugänglich ist. Je reicher die Tracht, desto stärker diese Honiggürtel. Das Brutnest wird nach unten gedrückt, so lange noch Raum vorhanden ist; mangelt dieser, so wird es immer mehr eingeengt, so daß am Ende aus dem Brutraume eine vollgestopfte Honigkammer entsteht. Bei guter Tracht mögen manche Imker hier und da auch aus den Untersätzen manchmal gute Erträge aufzuweisen haben; in den allermeisten Fällen aber gibt es in diesen Räumen nichts zu ernten. Wenn der Stülper Honigertrag bringen soll, so muß er zur Trachtzeit mit einem Aufsatzkasten versehen werden, weil die Bienen bestrebt sind, den Honig nach oben zu tragen. Deshalb befindet sich bei allen Ständerbeuten, wozu ja auch der Stülper gehört, der Honigraum über dem Brutneste. Infolge der allseitigen Einengung in Hochbauwohnungen zwingt man das Volk zur Ablagerung der Honigüberschüsse im Honigraum, darum sind die Erfolge in solchen Beuten auch bedeutend günstigere als in den weitbauchigen Stülpen.

Bei vielen Lagerstöcken befindet sich der Honigraum als Aufsatzkasten ebenfalls über dem Brutneste. Bei ihnen wird der meiste Honig nach oben gedrängt; nur ein geringer Teil wird im Hinterhaupt abgelagert.

Wir sehen also, daß das Bienenvolk das Bestreben hat, seine Vorräte über der Brut aufzuspeichern. Ständerbeuten und auch Lagerbeuten mit oben befindlichem Honigraum sind demnach die zweckentsprechendsten Bienenwohnungen.

Zinna b. Torgau. E. Schicketanz.

In den Tagen vom 17.—22. Juni d. J. findet in Leipzig die **Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft** statt, bei der auch die Bienenwirtschaft vertreten sein wird. Wie uns mitgeteilt wurde, sind bei einzelnen dieser Ausstellungen die Bienenzucht und ihre Erzeugnisse recht dürftig vertreten gewesen. Wenn man jedoch bedenkt, daß diese Ausstellungen von vielen Tausenden von Nichtimkern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes besucht werden, so muß man es als eine unabweisbare Pflicht der deutschen Bienenzüchter bezeichnen, die Ausstellung so zu beschicken, daß sie der Bedeutung der Bienenzucht entspricht. Wenn wir nicht dafür sorgen, daß auch der Laie von der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Bienenzucht ein richtiges Bild erhält, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn man den Bestrebungen der deutschen Imker gegenüber kühl bleibt. Die dem Ausstellungsorte am nächsten liegenden Hauptvereine sollten daher vor allem ihre ganze Kraft einsetzen, daß die bienenwirtschaftliche Ausstellung eine durchaus würdige ist. Geld und Mühe, die hierfür verwendet werden, sind sicherlich nicht vergeblich geopfert.

Die Vorsitzenden der Hauptvereine resp. deren Geschäftsführer sind nicht nur in der Lage, sondern sicherlich auch sehr gern bereit, Interessenten nähere Auskunft zu erteilen.. Die Red.

Am 16. Januar verschied der Pastor em. **Berthold Rabbow,** Ehrenpräsident des ehem. deutschen Zentralvereins. Mit ihm ist der Gründer des Baltischen Zentralvereins, der zugleich 36 Jahre die Geschäfte des Vereins führte, von uns gegangen. Als eifriger Förderer der Bienenzucht, mit warmer Liebe zur Biene und großem Verständnis für das Leben derselben erfüllt, verstand er es, mit beredten Worten zur

Bienenzucht zu begeistern. Ihm ist die Ausbreitung der Bienenzucht in Vorpommern zu verdanken. Er wurde von den Mitgliedern des Baltischen Zentralvereins als ein Vater geliebt und hochgeschätzt. Sein Name bleibt unter uns in Segen, sein Andenken wird nie erlöschen Wenn die Förderer der deutschen Bienenzucht genannt werden, wird sein Name mit an erster Stelle stehen Möge ihm die Erde leicht sein!

Die Redaktion.

Am 1. Nov. v. J. verschied nach langer, schwerer Krankheit der langjährige Generalsekretär des Elsaß-Lothringischen Bienenzüchtervereins, **Karl Zwilling,** im Alter von 76 Jahren. „Wie hoch derselbe in Ehren stand", so schreibt der Elsaß-Lothr. Bienenzüchter, „bewies die Anwesenheit des Geh Regierungs- und Oberschulrats Dr. Schlemmer-Straßburg, Präsident für Unter-Elsaß, bei der Beerdigung. Er rief dem Verstorbenen im Namen des Vereins warme Worte der Anerkennung und des Dankes nach und legte sodann einen kostbaren Kranz im Namen des Kaiserlichen Ministeriums, Abteilung für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten, am Grabe nieder." — Auch wir rufen dem verdienten Heimgegangenen ein herzliches „Ruhe sanft!" in die stille Gruft nach.

Die Red.

Betriebsregeln für Anfänger im Februar.

Von **Leberecht Wolff.**

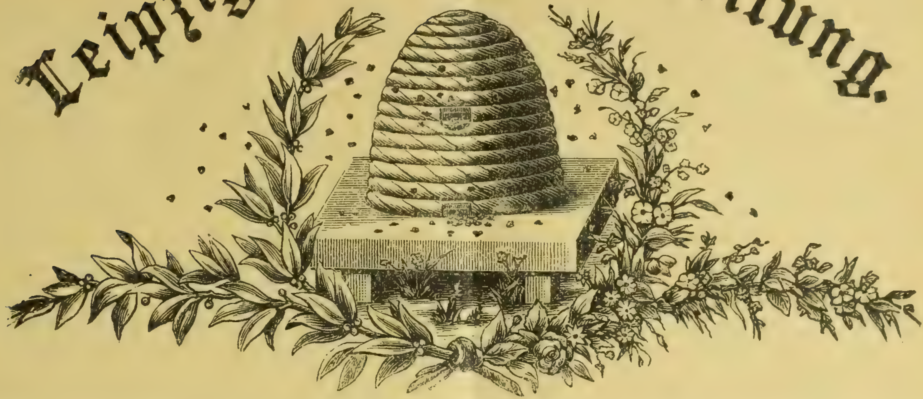
1. Für Mobilimker.

Völker, die schon im Januar oder anfangs Februar ins Brutgeschäft eintreten, sind zu den sog. Frühbrütern zu zählen die als Zuchtvölker minderwertig sind. Die als solche wertvollen Spätbrüter beginnen erst mit dem Brutansatz frühestens Ende Februar oder anfangs März. Etwas eindämmen kann der Imker die vorzeitig zutage tretende Brutlust dadurch, daß er die Völker jetzt noch kühl sitzen läßt, sie also nur so warm verpackt hält, daß sie von der Kälte nicht Not leiden. Vom März an dagegen, d. h. vom Beginn der normalen Brutzeit ab, kann man die Bienen wieder nicht warm genug halten. Jetzt auch darf man den Sitz der Bienen noch nicht zu sehr einengen, was ebenfalls zur verfrühten Bruttätigkeit verleitet. — Ein Reinigungsausflug im Februar gehört nicht zu den Seltenheiten. Über des Imkers Verrichtungen hierbei informiere man sich eingehend aus seinem Lehrbuch. Nichtfliegende und in Ruhe verharrende Völker reizt man nicht zum Ausflug, wenn andere auch noch so eifrig umhersummen. Solche Völker, die sich am späten Abend nicht beruhigen wollen, unruhig am Flugloch herumlaufen, sind der Weisellosigkeit verdächtig. Ist der Flugtag hübsch sonnig und milde, so nimmt man gleich eine Reinigung der Stöcke vor, andernfalls erst später. Leicht ist die Reinigung für den, der im Herbst eine Papptafel unter die Rähmchen schob. Die Reinigung muß eine gründliche sein, besonders gut sind die Winkel in der Wohnung zu reinigen. Die Reinhaltung des Bodenbrettes ist das beste Mittel gegen Ungeziefer, Wachsmotten, Bienenläuse usw. Nach dem Reinigungsausfluge sind die Stöcke wieder in den Zustand der Winterruhe zurückzuversetzen und darin möglichst lange zu erhalten. (Verdunkelung, mehr kühl als warm halten, nicht zu sehr einengen.) Dringend zu warnen ist vor der gänzlichen Auseinandernahme des Baues Es ist für jetzt nur notwendig, die Nahrungsvorräte zu erforschen, und dazu genügt es, nur eine der Waben, höchstens zwei hervorzuziehen. Wo sich Mangel zeigt, da muß sofort gefüttert werden, im Notfalle kann es auch mit flüssigem Futter (Zuckerlösung) geschehen. Es heißt zwar, man dürfe im Frühjahr, wenn die Bienen Brut zu ernähren hätten, keinen Zucker füttern, weil dieser nicht diejenigen Bestandteile enthielte, die zur Ernährung der Brut notwendig wären, und daß dies nur beim Honig der Fall sei. Allein ich muß demgegenüber einwenden, daß ich vielfach schon mit Zucker im Frühjahr gefüttert, aber noch keinen Unterschied zwischen den mit Honig und den mit Zucker gefütterten Völkern habe wahrnehmen können. Sofern die Bienen Pollen in den Stöcken haben oder in der Natur finden, schadet die Zuckerfütterung wohl kaum, zumal wenn sie nur kurze Zeit als sogenannte Notfütterung angewendet wird.

2. Für Korbimker.

Die Gemüllreihen der Bodenbretter geben Auskunft, in wieviel Wabengassen das Volk sitzt, ob es also stark oder schwach ist, ob es Wassermangel hat (die herabgeschrotenen Honigkrümchen deuten darauf hin), der Bodenbrettbelag läßt ferner erkennen, wie es mit der Weiselrichtigkeit des Volkes steht und noch vieles andere. Das Gemüll schüttet man nicht weg, es enthält reines Wachs. Ist das Bodenbrett naß und schimmlig, so wechselt man es gegen ein trockenes aus. Bei Reinigungsausflügen, die schon im Februar stattfinden, tut man gut, die Körbe noch gar nicht herumzunehmen, um nicht soviel Wärme entweichen zu lassen. Nachdem man den Korb vom Brett gelöst (nicht losbrechen, sondern losdrehen), stellt man ihn sogleich auf ein anderes Brett und dann auf seinen Platz zurück. Körbe ohne Spundloch sind untauglich zum gemischten Betrieb. Man schneidet daher ein solches im Durchmesser von mindestens 10 cm ein, auch wenn die Körbe besetzt sind. Dazu benutzt man ein recht scharfes Messer. Zu enge Spundlöcher werden ebenfalls auf dieses Maß erweitert.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** } des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



März.	24. Jahrg.	Heft 3.	24. Jahrg.	1909.

Ferdinand Liedloff †.



Unsere Mitteilung vom Heimgange unseres lieben Freundes Liedloff hat so manchen Imker mit tiefer Wehmut erfüllt; denn groß war der Kreis derer, mit denen ihn innige Freundschaft verband. Uns aber drückt die Dankbarkeit, die wir ihm schulden, die Liebe, die uns mit ihm verband, die Feder in die Hand, um ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen, ihm ein Denkmal zu setzen in unserer Zeitung, die er so viele Jahre geleitet.

Liedloff war am 17. April 1851 in Nöda in Thüringen als Sohn des dortigen Gutsinspektors geboren. Nach seiner Konfirmation besuchte er das Königl. Lehrerseminar zu Erfurt und fand nach abgelegter Reifeprüfung im Jahre 1871 in Lobitzsch bei Weißenfels seine erste Wirkungsstätte. Vom dortigen Pfarrer in die Bienenzucht eingeführt, gehörte er trotz seiner kurzen Tätigkeit daselbst bald zu den eifrigsten Imkern der dortigen Gegend. Die ihm im Jahre 1873 übertragene ständige Lehrerstelle zu Leipzig-Eutritzsch bekleidete er, bis der Tod seiner Tätigkeit ein Ziel setzte. Treu und gewissenhaft wirkte er an der ihm anvertrauten Jugend. Seiner musikalischen Veranlagung gemäß waren besonders seine Erfolge im Gesangunterrichte hervorragende, und dem Gesange seiner Schulklasse zu lauschen, war von herzerquickender Freude. Kein Wunder war es daher, wenn ihn mehrere Gesangvereine zu ihrem Dirigenten erkoren. Er bekleidete auch diese Ämter mit voller Hingabe und dem besten Erfolge viele Jahre lang, wobei er, der sangesfreudige Thüringer, dem Volksliede seiner Heimat besondere Pflege angedeihen ließ.

Noch stand er im rüstigsten Mannesalter, da machten sich Anzeichen eines Herzleidens bemerkbar, das trotz wiederholten Urlaubs immer weiter um sich griff, so daß er auf Anraten seines Arztes hin beschloß, am 1. April d. J. in den Ruhestand zu treten. Ledig des aufreibenden Schuldienstes glaubte er, der Wiederherstellung seiner Gesundheit entgegensehen zu können. Dann sollte der Bienenzucht, seiner liebsten Beschäftigung, alle seine Kraft gewidmet sein. Wie sie ihm am Herzen lag, geht daraus hervor, daß er selbst in der Zeit, als schon der Todeskeim in seinem sonst so kräftigen Körper lag, sich nicht abhalten ließ, seinen Bienenstand zu besuchen, Umschau zu halten und einzugreifen, soweit dies ihm möglich war. Liedloff war Praktiker durch und durch. Mit gewandter Feder gab er seine Erfahrungen der Imkerwelt bekannt. Was er als zutreffend erkannt hatte, verteidigte er mit bewunderungswürdiger Ausdauer. Etwaige Einwendungen wußte er dabei in geschickter und überzeugender Weise zu beseitigen.

Liedloff war ferner ein Mann von erstaunlicher Arbeitskraft. Neben seinem Schuldienste und der Bewirtschaftung seines umfangreichen Bienenstandes fand er doch noch Zeit, beinahe zwei Jahrzehnte lang die Leipziger Bienenzeitung zu leiten, zu deren Mitbegründern er gehörte und zu deren Aufschwung er ganz besonders beigetragen hat. Ebenso eng war sein Name mit dem Bienenzüchterverein für Leipzig und Umgegend verknüpft. Er gehörte demselben über dreißig Jahre an und hat in demselben während dieser Zeit die verschiedensten Ehrenämter bekleidet. Um seiner hohen Verdienste willen wurde er i. J. 1904 zum Ehrenmitgliede und ein Jahr später zum 1. Vorsitzenden ernannt. Am wohlsten fühlte er sich jederzeit unter befreundeten Kollegen oder Imkergenossen, wie es ihn denn auch nach allen größeren Versammlungen und Ausstellungen zog, um dort durch persönlichen Verkehr Anregung und Erholung zu finden. Er arbeitete stets mit größter Hingebung und Ausdauer, meist beschäftigt bis nach Mitternacht. Über geistige Ermüdung aber hat man ihn nie klagen hören.

Seine irdische Hülle ist nunmehr in das kühle Grab gebettet, aber sein Name lebt fort in der deutschen Imkerwelt. Der Liedloff-Ständer ist trotz der Anfeindungen, welche er in der ersten Zeit erfahren hat, in ganz Deutschland als eine der besten Bienenwohnungen zu Ehren gekommen. Einen ähnlichen Siegeslauf aber hat auch der Liedloffsche Futterapparat gemacht, der auf Tausenden von Bienenständen als ein fast unentbehrlich gewordenes Gerät in Gebrauch ist.

Als bienenwirtschaftlicher Schriftsteller hat sich unser Liedloff besonders hervorgetan, wie verschiedene von ihm verfaßte Schriften beweisen. Seine Broschüre über den Vieretager, die in mehreren Auflagen erschienen ist, verdient hier in erster Linie genannt zu werden. Daß er zu den vorzüglichsten Mitarbeitern unserer Zeitung gehörte, davon zeugt jeder Jahrgang unserer Zeitung. Selbst als die Krankheit mit schwerem Druck auf ihm lastete, ihn die nächtliche Ruhe nicht finden ließ, da brachte er noch zu Papier, was seine Gedanken beschäftigte. Der in nächster Nummer zum Abdruck kommende Artikel legt Zeugnis dafür ab.

Ein fester Charakter ist mit dem Entschlafenen zu Grabe gegangen. Wer dem Heimgegangenen jemals näher getreten ist, wird ihn als solchen schätzen gelernt haben. Offenheit und Überzeugungstreue gehörten zu den Hauptzierden seines Wesens.

Wohl ist er von uns gegangen, aber durch sein Wesen und Wirken hat er sich ein dauerndes Andenken in der deutschen Imkerschaft gesichert.

So ruhe denn sanft, lieber Freund! Solange man Bienen hegt und pflegt, wird dein Name unvergessen sein!

Die Redaktion:

F. Loth u. G. Küttner.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Der Winter muß sich jetzt verabschieden. Er hat im ganzen ein gnädiges Regiment geführt und unsern Bienen die nötige Ruhe gebracht. In Bezug auf die wieder beginnenden Standarbeiten des Imkers will ich nur kurz darauf hinweisen, daß an schönen Märztagen die Stöcke besonders auf ihre Weiselrichtigkeit, Volksstärke und Futtervorräte untersucht werden sollen. Wenn aber die über Winter eingetretenen Störungen und Mängel beseitigt sind, dann lasse man die Völker wieder in Ruhe. Ihre Warmhaltung im Frühling gehört zu den selbstverständlichen Erfordernissen. Auch versäume man nicht, in der Nähe des Standes eine Tränke zu errichten, wo es an geschützt liegenden natürlichen Wasserquellen mangelt.

Die sich bei der Auswinterung ergebenden Verluste sind meistens die Folge ungenügender Fürsorge im Herbste. Ein unruhiges Verhalten der Bienen im Winter und Vorfrühling, namentlich wenn es sich bis zum anhaltenden Brausen steigert, kann alle möglichen Schädigungen herbeiführen. Als Hauptsache des Brausens bezeichnet Tominski in der „Westpreuß. Bienenzeitung" den Wassermangel. Er tränkt in diesem Falle mittelst aufgesetzter kleiner Tellerchen. Der Redakteur desselben Blattes benutzt dazu halb ausgedrückte Schwämme. Weiter werden als Ursachen der Unruhe angeführt: „Futter am unrechten Orte" und „das gestörte organische Leben", wie es insonderheit ein spätes Brüten mit sich bringt. Damit sind natürlich nicht alle Ursachen erschöpft. Es ist gewiß selbstverständlich, daß einem erkannten Wassermangel selbst mitten im Winter gesteuert werden muß. In der Regel dürfte aber diesem Übel durch reichliche Gaben nicht zu satter Zuckerlösung im September vorzubeugen sein.

Überhaupt können wir die Zuckerfütterung in der Bienenzucht nicht mehr ganz entbehren. Nur zur „Honigerzeugung" muß sie ausgeschlossen bleiben. Gewiß haben die Imker, die sie auch zu diesem Zwecke empfahlen, aus der Überzeugung heraus gehandelt, der Imkerei einen guten Dienst zu erweisen; aber die fast einmütige Ablehnung der Fachpresse mag sie dahin belehren, daß sie sich irrten. Zu meiner großen Befriedigung hat bereits Herr Bohnenstengel in seinem „Pomm. Ratgeber" den Entschluß mitgeteilt, daß er im Interesse des Friedens im jungen deutschen Imkerbund davon Abstand nehmen will, „die Frage zur weiteren Erörterung zu bringen". Und seine Erklärung ist nach Ton und Inhalt in so würdiger Weise geschehen, daß sie ihm nur zur Ehre gereichen kann.

Wenn auch die Honignot in den letzten Jahren manchmal gar sehr an unsere Türe klopfte, so wird die Hauptmasse der deutschen Imkerschaft doch an der Erzeugung des echten Honigs festhalten. Wir müssen daher auch fortwährend darauf bedacht sein, die Produktionskraft der Bienenzucht durch Verbesserung des Zuchtmaterials zu heben. Die deutsche Fachpresse schenkt deshalb gegenwärtig namentlich der Königinzucht weit mehr Aufmerksamkeit als früher. Viele erfolglose Mühe verursacht aber manchen das Bevölkern der Zuchtstöckchen. Am leichtesten gelingt es allerdings bei Aufstellung in einem neuen Flugkreis. Über die Entfernung spricht sich Wanderlehrer Herz im „Deutsch. Imker aus Böhmen" folgendermaßen aus: „Nach meiner Erfahrung ist es nicht notwendig, daß die Entfernung der Bienenstände von der Zuchtstation im Radius mindestens 1 Stunde betragen müsse. Viel wichtiger ist die Lage und Beschaffenheit des Terrains. Zur Anlage einer solchen Station eignen sich besonders Orte in waldiger, hügeliger Lage. Ich habe nämlich schon wiederholt und auch im heurigen Jahre die Erfahrung gemacht, daß in solchen Lagen eine Entfernung von 2 km vollkommen hinreicht, um ein Zurückfliegen von Bienen und Drohnen auf den früheren Stand zu verhindern." Sehr leicht kann man übrigens die Besetzung der Zuchtkästchen auf dem eigenen Stande zur Schwarmzeit mit Schwarmbienen bewerkstelligen.

Woher es kommen kann, daß manchmal auch eine aus erster Quelle bezogene, geprüfte gute Königin versagt, erläutert Dr. Brünnich im Wiener „Bienenvater". Er weist besonders auf die nachteiligen Folgen der Verstümmelungen hin, welche die Königinnen beim feindlichen Einschließen durch die Bienen bisweilen erleiden. Lähmungen an Füßen ziehen

in fast allen Fällen eine Beeinträchtigung der Fruchtbarkeit nach sich. Diese Schädigung erweist sich nicht selten so erheblich, daß die Königin nicht weiter zu gebrauchen ist. Man muß daher beim Zusetzen wertvoller Mütter recht sorgsam zuwerke gehen. Am sichersten geschehe es nach dem bekannten schweizerischen Verfahren, indem man einen großen Kunstschwarm bildet, im Keller mit dünnem Honig füttert, nach einigen Stunden die Bienen mit kurzem Ruck auf den Boden des Kastens stößt, mit Honigwasser bespritzt, die Königin unter sie wirft und den Kasten wieder schließt. Das Volk soll dann bei steter Fütterung noch 48 Stunden im Keller belassen und hierauf als Schwarm einlogiert werden. —

Vom Gerätemarkt will ich für die kommende Bedarfszeit zwei Neuheiten melden. Es wurde bisher von manchen bedauert, daß man mit der Rietschepresse nicht auch ganz dünne Mittelwände herstellen könne. Mir sind die seitherigen zwar dünn genug gewesen. Jetzt hat Meister Rietsche laut Hubers Mitteilung in der „Biene und ihre Zucht" eine Presse konstruiert, mittelst deren sich aufs Kilo bis 40 Stück Mittelwände bad. Maßes erzielen lassen. Dieselbe unterscheidet sich von der seitherigen nur dadurch, daß sie flachere Zellenböden, sowie niedere und dünnere Zellenansätze aufweist. Will jemand durchsichtige Mittelwände, ähnlich den amerikanischen, herstellen, dann wird die Form vor dem Öffnen noch einer Pressung unterzogen.

Recht brauchbar scheint auch der neue, in Freyhoffs „Prakt. Wegweiser" beschriebene Schmoker zu sein, den die Firma W. Böhling, Visselhövede, in den Handel bringt. Seine Vorteile sollen darin bestehen, daß er solid gearbeitet, in allen Teilen auswechselbar und leicht zu reinigen ist, nicht rostet, stetig weiter brennt und einen geräumigen Brennstoffbehälter hat.

Im Anschluß an die vorstehende Arbeit unseres geschätzten Mitarbeiters möchten wir noch auf einen Artikel in der „Bienenpflege" hinweisen, in welchem wir einer irrigen Auffassung der in unserer Rundschau — Nr. 1 der Leipziger Bztg. — gegebenen Darlegungen begegnet sind.

Wenn man die vier ersten Abschnitte derselben im Zusammenhange liest, ohne die Sätze auseinander zu reißen, kann der Sinn der Rothschen Ausführungen kaum mißverstanden werden. Die Frage ist einfach die, ob man in Zeiten, in denen die deutsche Bienenzucht den Bedarf an Honig nicht decken kann, die Kundschaft aushilfsweise mit echtem Auslandshonig versorgen oder zum Teil der Kunsthoniginduſtrie zufallen lassen soll. Diese Frage war doch wohl wichtig genug, in Verbindung mit der in den Vereinen zu treffenden Organisationen besprochen zu werden. Solche Erwägungen sind es wohl auch gewesen, welche die Honigschutzkommission des Deutschen Imkerbundes veranlaßt haben, der Frage näher zu treten. Die Redaktion.

Zum Auferstehungsfeste.

Von L. Müsebeck-Greifswald.

Wenn die Natur sich zum Auferstehungsfeste rüstet, wenn die Knospen an Baum und Strauch schwellen und österliche Stimmung das Herz höher schlagen läßt, dann steht uns Imkern eine ganz besondere Freude bevor: wir können mit unsern Lieblingen Ostern feiern. Welch große Freude das ist, weiß nur der Bienenvater, kein anderer Naturfreund, zu würdigen.

Solange wie es irgend geht, muß man sich an der Vorfreude, der Hoffnung genügen lassen; denn je länger die Winterruhe der Bienen dauert, desto besser ist es für sie. Alle Störenfriede möglichst fern zu halten, muß die vornehmste Sorge des Imkers für die Schlafenden sein. Je früher sie aus ihrer Winterträumerei erwachen oder erweckt werden, desto schneller gehen sie an ihr Geschäft, die Wiegen für die Kinder zu bereiten und diese selbst zu ziehen und zu pflegen. Doch das vorzeitige Verarbeiten des Honigs, des Blütenstaubes und des Wassers kann einesteils dazu führen, daß die Vorräte zu

früh ausgehen, anderenteils, daß die Bienen bei ungünstigem Wetter hinausgetrieben werden, um das im Stocke fehlende Wasser herbeizuschaffen. Bei dieser Arbeit gehen ungezählte fleißige Tierchen zugrunde.

Freilich erwachen starke Völker schon infolge der steigenden Temperatur in der Natur im Februar aus ihrem Schlaf und nehmen sogleich das Brutgeschäft auf; doch bleibt dieses, wenn die Völker keinen Beunruhigungen ausgesetzt sind, in den bescheidenen, natürlichen Grenzen im Zentrum des Volkes. Die Ansicht, daß die Bienen das Brutgeschäft erst aufnehmen, nachdem sie den Reinigungsausflug gehalten, ist also für starke Völker mit genügend Honig- und Pollenvorräten nicht zutreffend, denn man kann schon vor dem Ausfluge auf dem Boden Nymphen, die aus den Zellen geworfen wurden, finden; diese sind ein sicherer Beweis, daß das Brutgeschäft schon längere Zeit betrieben wurde.

Von Ende Februar ab kann man täglich erwarten, daß der Frühling einen Vorboten schicken werde, der die Bienen aus ihren Häuschen hervorlocke und zum lustigen Auferstehungstanze im warmen Sonnenschein einlade. Deshalb muß das Flugloch um diese Zeit stets geöffnet sein und freigehalten werden. Nicht selten kommt es vor, daß alte, schwache Bienen, die ihr Sterbestündlein herrannahen fühlen, sich zum Flugloch schleppen, um ihr Grab, wie es der angeborene Trieb, selbst in der Todesstunde noch unbewußt für das Wohl des Staates zu sorgen, ihnen heißt, im Freien bei der Allmuttererde zu suchen. Unterwegs verläßt sie die Kraft, und nahe dem Lichte bleiben sie liegen. Leicht können ihrer viele das Flugloch verstopfen und dadurch den Stockbewohnern zum Verderben werden. Mit einem Häkchen aus Draht muß man das Flugloch stets frei halten, damit die Insassen dem Lockruf des Frühlings ungehindert folgen können.

Sehr empfehlenswert ist es auch, wenn man die Bodenbretter vorsichtig und leise, damit die Schläfer nicht gestört werden, schon vor dem Reinigungsausfluge säubert. Bei praktisch eingerichteten Kasten und ebensolcher Winterverpackung muß es in dieser Weise auszuführen sein. Jeder „vorsichtige" Imker wird, um sich diese Arbeit zu erleichtern, im Herbste Papptafeln oder Asphaltblätter unter die Rähmchen geschoben haben, auf welche die Bienen den ganzen Winterabfall nun aufgeschichtet haben. Wird die Strohmatte im hinteren Raume des Kastens wenig gehoben, so ist der Weg zu diesen Reinigungstafeln frei; man ist imstande, sie unmerklich hervorzuziehen, und die Reinigung ist vollbracht. Das ist für den Imker und für die Bienen von Vorteil, denn kaum haben diese ihren Reinigungsausflug begonnen, so fangen sie auch schon an, ihre toten Schwestern zu Grabe zu tragen, da Unreinlichkeit und Modergeruch den Tierchen zuwider ist. Man beobachte, wie sie mit der schweren Last in die Luft zu fliegen versuchen, aber bald damit auf die Erde fallen. So manches treue Bienchen findet dabei auf der kalten Erde seinen Tod. — Wer seine Bienen „unpraktisch" eingewintert hat, kann freilich erst nach dem Ausfluge, zu seinem eigenen Verdruß und zum Nachteil der Bienen, die Reinigungskrücke in Anwendung bringen.

Und welche Studien kann ich auf den Unterlagen machen! Da finde ich auf der Nr. 17 fünf Gemüllwellen, die mir sagen, daß das Volk fünf Waben belagert. Da diese Wellen an dem vorderen Ende liegen, weiß ich, daß das Volk seinen Sitz ebenfalls auf den vorderen Waben hat, wie es auch sein soll. Die Anzahl der toten Bienen läßt erkennen, ob normale Verhältnisse im Volke und im Kasten geherrscht haben oder ob Beunruhigungen, Zugluft, Feuchtigkeit oder andere schädliche Einflüsse dazu beigetragen haben, auffallend starke Verluste zu verursachen. Finde ich unter den toten Bienen auch eine Königin, so kann ich mit Sicherheit annehmen, daß Weisellosigkeit vorliegt und der Grund zur Beunruhigung gewesen ist. Junge, weiße oder braune Nymphen oder deren Reste sagen mit Deutlichkeit, daß das Volk weiselrichtig ist und die Bruttätigkeit schon längere Zeit aufgenommen hat. Zuckerkristalle zeigen an, daß Wassermangel herrscht und daß eine Portion dünner Honig- oder Zuckerlösung, nach dem Reinigungsausfluge bei schönem Wetter gereicht, nicht schaden kann. Bei Nr. 18 konstatiere ich: 6 Waben belagert; Sitz hinten; wenig Tote; Rankmaden. In diesem Falle weiß ich, daß ich die unangetasteten Vorräte nicht hinten, sondern vorn zu suchen habe. In dieser Weise gibt

jede Tafel ihren besonderen Bericht. Alle diese Tatsachen können bei der späteren Behandlung wichtige Fingerzeige geben, deshalb sollte kein Imker unterlassen, solche Unterlagen zu verwenden.

Naht endlich der ersehnte Tag, so kann die Freude für den Imker dennoch doppelt und dreifach verbittert werden. Ist das Wetter herrlich und der Erdboden trocken, so kann er sich allerdings ganz und voll der Freude hingeben; ist der Erdboden aber feucht oder gar mit Schnee bedeckt, dann heißt es zunächst wieder sorgen und große Verluste verhindern. Auf nassem, klebrigem Erdboden bleibt jedes Bienchen, das sich unvorsichtig und ungeschickt niederläßt, kleben, und alle, die auf den Rücken fallen, sind unrettbar verloren. Darum suche man Bretter, Teppiche, Säcke und dergl. vor dem Stande auszubreiten und seine Lieblinge zu retten. Niemals breite man jedoch loses Stroh, Rohr oder Gesträuch aus, weil die Bienen sich darin verkriechen und ihren Tod finden. — Ist der Schnee noch frisch, weich und blendend, so tritt zunächst der Besen in Aktion, um wenigstens den Platz vor dem Stande frei zu machen. Den entfernteren klopfe man fest und bestreue ihn mit Sand, Asche, Torfgemüll, und er kann wenig Schaden anrichten. Von einer harten Schneedecke erheben sich die Bienen wieder, nachdem sie sich in der Sonne eine zeitlang ausgeruht haben. Die Dächer der Bienenhäuser halte man ebenfalls schneefrei.

Doch viele kehren nicht heim. Mit ausgebreiteten Flügeln bleiben sie am Boden sitzen und erstarren, wenn ihnen nicht geholfen wird. Viele Imker meinen, diese Mühe sei doch vergeblich, denn die zurückbleibenden seien die alten, schwachen, die doch bald eine Beute des Todes werden. Ich kann es als Bienenvater immer nicht übers Herz bringen, ihnen meine Hilfe zu versagen. Ich nehme ein Glas, sammle, so viel ich finde, hinein und erwärme sie in der Stube. Bald entsteht in dem zugedeckten Glase ein munteres Leben; dann gehe ich hinaus, hebe den Deckel ab und lasse sie heimwärts ziehen und freue mich, wenn ich dadurch manchem Bienchen das Leben gerettet habe.

Soll man die Schläfer stören, die das Fest verträumen wollen? Nein und ja, je nach den Umständen. Läßt das Wetter zu wünschen übrig, so störe man sie gar nicht, es bekommt ihnen besser. Zeigt das Thermometer aber 10 Grad im Schatten bei stiller Luft, so müssen solche Völker, die nicht von selbst erwachen, ermuntert werden. Man nehme die Verpackung fort und lasse ihnen einige freundliche Sonnenstrahlen auf die Köpfe fallen, dann werden sie wohl bald erscheinen. Bei solcher Temperatur ist aber meistens etwas anderes die Ursache ihres festen Schlafes, nämlich der Hunger. Es fehlt ihnen möglicherweise schon die Kraft oder gar schon das Leben, deshalb unterlasse man es nie, solche Völker zu untersuchen. Sind noch Vorräte auf den beiden letzten Waben, so lasse man sie ruhig schlafen. Sitzen sie aber leise fächelnd mit den Flügeln, so ist es höchste Zeit, daß man ihnen hilfreich naht. Eine mit warmer Coniglösung (Zuckerlösung) gefüllte Wabe hängt man an das Volk; möglichst dicht an die Rähmchen schiebt man einen heißen Mauerstein und, wenn es geht, legt man einen andern auf die Rähmchen, und bald werden sie sich dankbar am Flugloch zeigen. Hilft beides nicht mehr, dann ist das Leben schon entflohen, und es bleibt weiter nichts übrig, als den Verlust zu beklagen und im nächsten Herbste besser zu füttern.

Von großer Bedeutung sind die Fluglochbeobachtungen am Abend des ersten Flugtages. Weisellose Völker zeigen ihren Verlust durch unruhiges Laufen am Fluchloch und an der Stirnwand des Kastens, durch häufiges Ab- und Anfliegen an. Legt man das Ohr an den Kasten, so hört man das Jammern und Stöhnen der Verwaisten. Ähnlich betragen sich auch oft Völker mit unfruchtbarer oder drohnenbrütiger Königin. Eine Untersuchung, die aber erst später bei geeigneter Witterung stattfinden soll, gibt Gewißheit über die Ursache, und dann ist es auch Zeit, Maßnahmen zur Heilung zu ergreifen. Wer seine Bienen nach solchen Ausflügen täglich besucht und beobachtet, der wird auch fast immer Weisellosigkeit und abnorme Zustände rechtzeitig entdecken und helfend eingreifen können.

Zur wissenschaftlichen Beurteilung des Honigs.

(Schluß.) Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Josef Langer-Graz in Wiener-Neustadt.

Eine exakte Klärung der Frage erhoffte ich mit Hilfe der biologischen Reaktion des Eiweißnachweises zu gewinnen. Dieses Verfahren besteht darin, daß man die Lösungen von Eiweißkörpern verschiedenster Abstammung geeigneten Tieren einspritzt; nach mehreren Einspritzungen hat das Blutserum dieser Tiere die Fähigkeit gewonnen, selbst mit sehr starken Verdünnungen der eingespritzten Eiweißlösungen Niederschläge zu geben, welchen unter Beachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln eine hohe Spezifität zukommt.

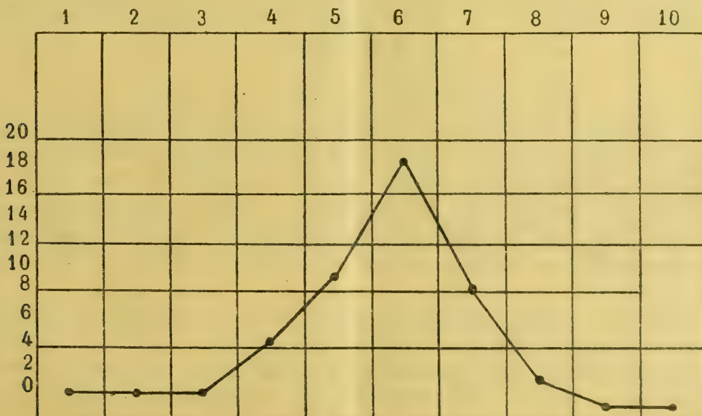
Diese hochempfindliche Methode findet in der gerichtlichen Medizin zur Erkennung der Blutart in Blutflecken, in der Nahrungsmittelchemie, in der biologischen Forschung heutzutage ausgedehnte Anwendung.

Zuerst mußte ich feststellen, ob die im Honig vorhandenen Eiweißkörper überhaupt Antikörperbildung veranlassen. Die Honigeiweißkörper wurden im Honigdialysate mit Amonsulphat gefällt, nach 24 Stunden Stehen wurde der Niederschlag abfiltriert. Der Filterrückstand wurde in wenig Wasser gelöst und zur Entfernung der größeren Menge des Amonsulphates abermals dialysiert. Unter Zusatz von 1% Tulol wurde das Dialysat auf 1/3 seines Volumens eingeengt. Nach 5—6 Einspritzungen derartiger Honigeiweißlösungen in der Menge von 5 – 10 ccm in sechstägigem Turnus wurden die Tiere durch Entbluten getötet. Das abgesetzte Serum wurde sodann zentrifugiert und konnte mit 1/2% Tulolzusatz und Aufbewahren im Eiskasten durch mehrere Wochen zu den Versuchen benutzt werden.

Vereinigte ich je 1 ccm Serum und verschiedengradige Honiglösungen, so zeigen sich in den von mir seinerzeit angegebenen Zentrifugengläschen nach mehrstündigem Stehen und darauffolgendem Zentrifugieren verschiedene hohe Säulchen der aufgetretenen Niederschläge. Ein Blick auf Tabelle II zeigt die bei einer solchen Probe erhaltenen Zahlen; verbinden wir diese, so ergibt sich eine charakteristische Kurve (siehe Zeichnung).

Tabelle II.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Weitere Verdünnung n einer Honiglösung von 10 g kandiertem Langerhonig und 10 g Wasser	5 T. Hgl. + 5 T. W.	4 T. Hgl. + 5 T. W.	3 T. Hgl. + 5 T. W.	2 T. Hgl. + 5 T. W.	1 T. Hgl. + 5 T. W.	1 T. Hgl. + 10 T. W.	1 T. Hgl. + 20 T. W.	1 T. Hgl. + 40 T. W.	1 T. Hgl. + 80 T. W.	1 T. Hgl. + 100 T. W.
Niederschlagshöhe in mm im 2 mm Zentrifugengläschen	0	0	0	4	9	18	8	3	1	fast 1



Es fällt besonders auf, daß in den konzentrierteren Honiglösungen die Niederschläge ausbleiben; wodurch diese Präzipitationshinderung bedingt wird, ist mir heute noch nicht ganz klar. Der Gehalt an Zucker ist sicher nicht die Ursache hiervon.

Gibt ein Honig mit einem derartigen Imunserum einen Niederschlag, dann besagt uns dieses, daß der Honig Eiweißkörper eines normalen Honigs enthält.

Zur Klärung der Frage, ob die Honigeiweißkörper von der Biene oder von Pflanzen stammen, schlug ich folgenden Weg ein: Ich spritzte Kaninchen die wässerigen Extrakte von Arbeitsbienenköpfen ein. Reißt man frischgetöteten Bienen die Köpfe mit der Pinzette vorsichtig ab, so enthalten sie meist die drei paarigen Drüsensysteme. Das Serum der Kaninchen, denen solche Extrakte eingespritzt waren, gibt mit Honigverdünnungen eine ähnliche, wenn auch niedrigere Kurve. Dadurch ist der Beweis erbracht, daß die normalen Bienenhonige Eiweißkörper enthalten, die von der Biene abstammen.

Ich spritzte weiters an Kaninchen wässerige Extrakte von Samen honigender Pflanzen (Esparsette, Phazelia, Linde, Akazie) ein; die hierbei bisher erhaltenen Ergebnisse sind mir noch nicht schlußreif.

Am Ende meiner Mitteilung möchte ich noch darauf hinweisen, daß künstlich herbeigeführte Honigverfälschungen eine charakteristische Verschiebung der Honigkurve nach links ergeben, d. h. mit andern Worten, Honigverfälschungen lassen selbst in konzentrierteren Lösungen Niederschläge auftreten, was bei normalen Honigen niemals der Fall ist. Sehr starke Zusätze von Fälschungen bedingen weiters eine auffällige Abnahme der Kurvenhöhe der nach links verschobenen Kurve. Diese Eigentümlichkeiten der Präzipitationskurve sind für Fälschungen so charakteristisch, daß man bei ihrem Vorfinden immer auf stattgefundene Fälschung, ja sogar auf den Grad dieser annäherungsweise schließen kann. Damit erscheint mir die praktische Verwertbarkeit der biologischen Methode für Honigbeurteilungen erbracht.

Ich übergebe meine Beobachtungen hiermit im Auszuge der Öffentlichkeit der Imker, die eingehende Publikation wird in der wissenschaftlichen Literatur demnächst erfolgen; ich bin überzeugt, daß die Nachuntersucher zu gleichen Resultaten gelangen werden, und schließe mit dem Wunsche: Die biologische Reaktion soll mit den chemischen Methoden nicht rivalisieren, wohl aber sollen sich beide fortan einander ergänzen, zum Schutze der Bestrebungen ehrlicher Imker!

Was ist unter Nachahmung und Verfälschung von Honig im Sinne des Nahrungsmittelgesetzes zu verstehen, und auf welche Weise sind die Honigfälscher vom Honigmarkt zu vertreiben?

Von Amtsgerichtsrat Dr. Boeger in Nortorf.

Vor Beantwortung der hier gestellten Frage bedarf es der Feststellung, was Honig ist. Befragen wir die Honigfabrikantin selbst, die Biene, sie wird uns die richtige Antwort geben. Wir sehen sie von Blüte zu Blüte, von Pflanze zu Pflanze fliegen, den ausgetretenen Nektar aufsaugen, den aufliegenden Honigtau ablecken und das Eingesammelte eintragen und wissen, daß sie es in ihrer Honigblase und im Stock verarbeitet und dann in den zur Aufbewahrung bestimmten Zellen aufspeichert. Das so gewonnene Produkt allein ist Honig.

Erzeugnisse, die diesem Produkte nachgebildet und nur scheinbar von gleichem Wesen sind, sind nachgemachte Honige. Dahin gehören alle künstlich hergestellten Honige. Diesen Erzeugnissen kommt die Bezeichnung „Honig“ nicht zu. Daher ist es auch nicht zu billigen, wenn Imker im Handel und Verkehr Bienenhonig und nicht schlechthin

Honig anbieten. Sie erwecken dadurch bei den Konsumenten den Glauben, daß auch andere Produkte, als der von den Bienen erzeugte Honig als Honige anzusehen seien, geben Anlaß zu Verwirrungen und arbeiten den Kunsthonigfabrikanten in die Hände. Ich kann deshalb auch den Ausführungen Dickels auf S. 24 im Februarheft dieser Zeitung nicht beipflichten.

Verfälscht ist der Honig, wenn er durch Beimengung anderer Stoffe: Zucker, Mehl, Sirup usw., sei es auch durch Vermittelung der Bienen, verschlechtert wurde. Es kann aber auch Honig mittelst Honig verfälscht werden. Wer Schleuderhonig mit Seimhonig, Lindenblütenhonig mit Heidhonig, deutschen mit amerikanischem Honig versetzt, verfälscht Honig. Lediglich in der falschen Etikettierung liegt dagegen keine Verfälschung. Wenn z. B. ein Imker als Mitglied des deutschen Imkerbundes ausländischen Honig unter der Aufschrift: „Deutscher bienenwirtschaftlicher Zentralverein" verkauft, so verübt er keine Honigfälschung, kann sich aber unter Umständen des Vergehens des Betruges schuldig machen. Von verdorbenem Honig unterscheidet sich gefälschter dadurch, daß ersterer sich ohne absichtliches menschliches Zutun zum Schlechtern verändert hat, z. B. in Säure oder Gärung übergegangen ist.

Das Landgericht, Strafkammer, in Straubing und das Reichsgericht haben zwar, wie bekannt, in der Einfütterung von Zuckerlösung eine Verfälschung oder Nachahmung von Honig nicht gefunden, und das so gewonnene Produkt für Honig, wenn auch für Honig minderer Güte erklärt. Diese Ansicht läßt sich indes nicht aufrecht erhalten. Die Richter sind offenbar über die Anatomie des Bienenkörpers und die Physiologie der Honigerzeugung nicht genügend unterrichtet gewesen und deshalb zu Fehlschlüssen gekommen. Dabei haben sie den Begriff des Honigs verkannt, indem sie von Definitionen ausgingen, ohne sich, wie es doch am natürlichsten gewesen wäre, von der Biene den Weg zeigen zu lassen. So sind sie auf Irrwege geraten.

Das Nachmachen und Verfälschen von Honig ist an sich eine harmlose Handlung. Die Handlung verliert aber den Charakter der Harmlosigkeit, wenn sie zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr vorgenommen wird. Nachmachen und Fälschen zu diesem Zwecke, sowie der wissentliche Verkauf nachgemachten oder verfälschten Honigs unter Verschweigung der Herstellungsweise oder auch nur das Feilhalten dieser Produkte unter einer zur Täuschung geeigneten Bezeichnung ist eine Handlung im Sinne des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879. Beim Verkaufe erfüllt die Handlung den Tatbestand des Betruges, wenn der Verkäufer unter Benachteiligung des Käufers sich einen rechtswidrigen Vermögensvorteil verschaffen wollte. Dies wird meistens der Fall sein.

Geeignet zur Täuschung ist jede Bezeichnung, die auf Honig hindeutet, während das so bezeichnete Erzeugnis in Wirklichkeit kein Honig ist. Im Handel und Verkehr stößt man öfters auf die Bezeichnungen Blütenhonig, Tafelhonig, Backhonig. Darunter ist ein Kunstprodukt nicht zu verstehen. Versteckt sich ein solches dahinter, so liegt eine Nachahmung oder Verfälschung im Sinne des Nahrungsmittelgesetzes vor. Die Bezeichnung als Tafelhonig deutet auf einen besonders guten Speisehonig hin, während unter Backhonig ein weniger wertvoller Wirtschaftshonig, etwa Seim- oder Preßhonig, zu vermuten ist. Blütenhonig verliert durch Zusatz von Blatthonig, Schleuderhonig durch Zusatz von Seimhonig an Wert. Angebote als reine Ware verstoßen gegen das Nahrungsmittelgesetz. Andere Erzeugnisse werden als Kunsthonige, Werkhonige, Zuckerhonige feilgehalten. Die Bezeichnung Kunsthonig kann nicht trügen, auch wohl nicht diejenige als Werkhonig.*) Der so benannte Ort läßt als Entstehungsort nicht einen Bienenstand, sondern ein Honigwerk vermuten, Honigwerk wird aber kein Imker seinen Bienenstand nennen. Beim Zuckerhonig liegt es näher, nicht an besonders süßen Honig, sondern an die Herstellung aus Zucker im Gegensatze zum Nektar zu denken. Im Handel und Verkehr wird man sich deshalb unter Zuckerhonig ein künstlich hergestelltes Produkt vorstellen. Der

*) Auf die Frage, was unter Werkhonig zu verstehen sei, wurde kürzlich von verschiedener Seite ausgeführt, daß darunter Honig im Wachswerk, also Wabenhonig zu verstehen sei. In unserer Gegend und nach den Ausführungen des Verfassers wohl auch in Schleswig-Holstein ist die Bezeichnung „Werkhonig" für Wabenhonig nicht gebräuchlich. Die Red

gegenteiligen Ansicht Isenbiels (Bienenzeitung für Schleswig-Holstein Nr. 21, 1908, S. 331. Deutsche Illustrierte Nr. 9, 1908, S. 166) kann ich mich nicht anschließen.

Durch die Bienenzeitungen zieht sich in letzter Zeit wie ein roter Faden die Klage, daß täglich massenhaft Erzeugnisse auf den Markt gebracht werden, welche entweder überhaupt keine oder doch keine reinen Honige sind. Fachkundige schätzen diese Erzeugnisse auf mindestens 75% der feilgebotenen Ware. Soll man sich darüber wundern? ich denke nicht. Bei den Imkern ist die Poesie des Bienenlebens auf fruchtbaren Boden gefallen, dem alltäglichen, trockenen und nüchternen Geschäftsleben haben sie kein Interesse abgewinnen können und deshalb die Augen für die Außenwelt nicht genügend offen gehalten. Daher ist es ihnen ähnlich ergangen, wie dem Poeten im Schiller. Während sie bei ihren Bienen weilten und sich ihnen widmeten, für Italiener-, Krainer- oder Deutsche Bienen eine Lanze brachen, für Gold-, Edel- und andere Königinnen, für dieses oder jenes Rähmchenmaß, diese oder jene Stockform sich erwärmten und von zahllosen anderen Dingen fabelten, haben sich die Honigfälscher und Kunsthonigfabrikanten ins Fäustchen gelacht und den Honigmarkt in Besitz genommen. Jetzt steht der Imker außerhalb eines Gebietes, das ihm zukommt, und sinnt auf Mittel und Wege, wie er dahin gelangen kann. Die Einräumung an ihn ist eine Forderung der Gerechtigkeit, und wenn die bestehenden Gesetze dazu nicht ausreichen, so gebietet die Staatsraison die Schaffung neuer Gesetze. Die Hintansetzung dieses Gebietes wäre ein schwerer sozialpolitischer Fehler.

Was sollen wir nun beginnen, um die Honigfälscher vom Honigmarkte zu vertreiben und selbst die Herrschaft auf dem Markte zu erlangen? Vor allem müssen wir uns den Vorkämpfern für unsere gute Sache anschließen und sie nach Kräften unterstützen. Wir müssen bei Entlarvung der Honigfälscher mitwirken und ihre Bestrafung herbeizuführen suchen. Lassen wir uns dadurch nicht abhalten, daß die Fälschung wegen der Unzulänglichkeit der chemischen Hilfsmittel nicht immer nachgewiesen werden kann. In den meisten Fällen wird der Nachweis dennoch gelingen. Auch lasse sich niemand irreleiten durch die infolge des Mißverständnisses des oben erwähnten Reichsgerichts-Erkenntnisses verbreitete Meinung, daß der Verkauf von eingefüttertem Zucker als Honig straffrei sei. Das Reichsgericht hat diesen Ausspruch niemals getan und bei einigem Nachdenken hätte sich jeder sagen müssen, daß es eine solche Torheit überhaupt nicht begehen konnte. Das Reichsgericht hat den Vertrieb von eingefüttertem Zucker als Honig unter Verschweigung der Herstellungsweise ausdrücklich für Betrug erklärt und damit dem Verkaufe dieses Produkts als Honig einen Riegel vorgeschoben. Ob es dabei die Strafbestimmungen des Nahrungsmittelgesetzes oder des Strafgesetzbuches oder irgend einen andern Gesetzes-Paragraphen in Anwendung gebracht hat, ist für den praktischen Imker gleichgültig. Die Erregung unter den Imkern infolge des Urteils war daher unbegründet.

Nach den Berichten der Bienenfachblätter werden in den Schaufenstern der Geschäftshäuser unter der Bezeichnung „Garantiert reiner Bienenhonig" massenhaft Waren feilgeboten, welche keine Honige sind. Im Kampfe gegen die Honigfälscher ist auch hier der Hebel anzusetzen. Die Polizeibehörden sind aufmerksam zu machen und zu veranlassen, gemäß § 2 des Nahrungsmittelgesetzes die Verkaufsstellen öfters zu revidieren, daselbst Proben zu entnehmen und den Untersuchungsämtern einzureichen. Schon das öftere Erscheinen der Polizeibeamten an der Verkaufsstelle zu dem gedachten Zwecke übt eine heilsame Wirkung aus, indem die Geschäftsinhaber dadurch eine Kreditgefährdung befürchten müssen und verdächtigen Honig von ihrem Geschäftsbetriebe mehr und mehr ausschließen werden.

Wie die Erfahrung lehrt, läßt sich mit der strafrechtlichen Verfolgung der Honigfälscher viel erreichen. Es stehen uns aber noch wirksamere Mittel gegen sie zu Gebote. Für besonders beachtenswert dürften die Vorschläge von Breiholz, Pries und Neumann (Schaffung von Verkaufsorganisationen, Errichtung von Honigverwertungsgenossenschaften) zu halten sein. Durch Organisationen läßt sich mehr erreichen, als durch Einzelwirken. Das sehen wir an den Erfolgen der zahlreichen Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften.

Das beste Hilfsmittel für uns wäre freilich ein Gesetz, ähnlich dem Margarinegesetz. Doch ist dem Umstande Rechnung zu tragen, daß es der Chemie noch nicht

gelungen ist, Honig von honigähnlichen Erzeugnissen in allen Fällen mit Bestimmtheit zu unterscheiden. Solange die Chemie diese Aufgabe nicht gelöst hat, dürfen wir ein solches Gesetz kaum erwarten. Der Gesetzgeber kann uns aber auf andere Weise helfen. Er kann den gewerbsmäßigen Handel mit Honig und honigähnlichen Produkten innerhalb gewisser Grenzen von einer Konzession abhängig machen und die Voraussetzungen feststellen, unter denen die Konzession zu erteilen und wieder zu entziehen ist. Es wird zu erwägen sein, ob und wieweit auf Erlaß eines solchen Gesetzes hinzuwirken ist.

Wir sehen hiernach, daß wir den Honigfälschern durchaus nicht machtlos gegenüberstehen, sondern nur die für uns bereiten Kampfmittel gehörig anzuwenden brauchen.

Bienenwirtschaftlicher Hauptverein Thüringen.

In Nr. 2 der Gerstungschen Zeitung: Deutsche Bienenzucht in Theorie und Praxis wird das Mißlingen der Einigungsverhandlungen zwischen dem Hauptverein Thüringen und den in einzelnen Thüringer Staaten bestehenden Landesvereinen bekannt gegeben. Diese Tatsache wird in einer Weise beleuchtet, daß der mit den stattgehabten Verhandlungen nicht bekannte Leser geneigt sein dürfte, den Vertretern des Hauptvereins die Schuld an dem Nichtzustandekommen der Einigung beizumessen. Es zwingt uns dies, eine klare Darstellung dieser Angelegenheit von Anfang an zu geben nach dem alten Rechtsgrundsatz: „Eines Mannes Red' ist keine Red', man muß sie hören alle beed'." Wir betonen dabei, daß wir auch hier, wie früher, nur der Pflicht der Abwehr eines unberechtigten Angriffs folgen.

Am 21. Oktober d. J. erhielt der 1. Vorsitzende des Hauptvereins, Lehrer Rudolf Zeuner, Hundhaupten, von Herrn Pfarrer Ludwig-Herbsleben eine Einladung für den 4. November nach Gotha zu einer Versammlung, in der alle Imkerverbände Thüringens zu einem Thüringer Imkerbund zusammengeschlossen werden sollten. — Bezeichnend ist wohl der Umstand, daß der Briefumschlag den Kopfaufdruck „Thüringer Imkerbund" trug.

Am 24. Oktober kam der Gesamtvorstand des Bienenwirtschaftlichen Hauptvereins Thüringen in Göschwitz zusammen und faßte die Beschlüsse, nicht eher an dem Einigungswerke teilzunehmen, bis die schweren Beleidigungen unseres Hauptvereins (Protektoratsangelegenheit) zurückgenommen wären; — falls dieses nicht geschähe, die Gründe der Ablehnung durch eine Abordnung dreier Vorstandsmitglieder dem Schiedsmanne der Einigungsverhandlung, Herrn Staatsrat Wilharm-Gotha, persönlich vorzutragen und einer Einigung der Thüringer Imker nur unter dem Dache des Hauptvereins zuzustimmen.

Am 28. Oktober erhielt Herr Zeuner einen Brief des Herrn Pfarrer Ludwig, worin dem Hauptverein volle Genugtuung ausgesprochen wurde.

Es stand demnach den Vertretern des Hauptvereins nichts im Wege, der Einladung nach Gotha Folge zu leisten.

Die Einigungsversammlung fand am 4. Nov. in Gotha statt. Herr Zeuner wies in dieser Versammlung nach, daß die Gründung eines Thüringer Imkerbundes unnötig sei, da ein solcher schon in seiner schönsten Entwicklung im Thüringer Hauptverein vorhanden ist. Ferner betonte er, daß dem Thüringer Hauptverein eine Daseinsberechtigung nicht abgesprochen werden könne, weil er jederzeit seine hohe Aufgabe, die Interessen der Thüringer Imker wahrzunehmen und zu fördern, in ganz Thüringen erfülle, und die meisten der hohen Staatsregierungen Thüringens durch namhafte regelmäßige Zuwendungen und Unterstützungen zu erkennen gegeben haben, daß sie mit der Zusammenfassung ihrer Zweigvereine durch den Bienenw. Hauptverein Thüringen vollkommen einverstanden sind. — Nach längerer Besprechung kam eine vorläufige Einigung auf Grundlage folgender Bestimmungen zustande:

1. Der Thüringer Hauptverein bleibt seinem Namen und seinem innersten Wesen nach bestehen.
2. Die Zweigvereine der jetzt bestehenden Landesvereine für Bienenzucht schließen sich dem Hauptvereine an.
3. Andererseits bleiben auch die Landesvereine als Organisation bestehen und umschließen alle Zweigvereine ihres Landes, also auch die, die bisher nur zum Hauptverein gehört haben.

In einer späteren Konferenz sollten die Verhandlungen zum Abschluß gebracht werden. Dieselbe fand am 30. Dez. wieder in Gotha statt. Nach kurzem Hin- und Herreden zerschlugen sich die Verhandlungen.

Ausschlaggebend hierfür waren folgende Tatsachen:

1. Trotz des am 4 November in Gotha abgeschlossenen Waffenstillstandes sind von seiten der Vertreter der Landesvereine die Bedingungen desselben, durch keinerlei Maßnahmen das eingeleitete Einigungswerk zu stören, nicht gehalten worden. Herr Pfarrer Gerstung hat Ende November v. J. versucht, den dem Hauptverein Thüringen angeschlossenen Zweigverein Bad Sulza zu seiner Imkervereinigung hinüberzuziehen mit der Begründung, daß der Landesverein die offizielle Vertretung der Imkerinteressen im Großherzogtume innehabe. Bei Niederschrift dieser Behauptung müßte aber doch Herr Pfarrer Gerstung gewußt haben, daß das Hohe Staatsministerium zu Weimar den Bienenw. Hauptverein auch unter der jetzigen Leitung als offiziellen Vertreter der Bienenzuchtinteressen im Großherzog-

tum anerkannt hat. (Hohe Reskripte vom 23. Okt. u. 10. Nov. 1908. Das letztere hat Herr Pfarrer Gerstung sogar in der Hand gehabt.)

2. Der damalige Leiter des Landesvereins Gotha, Herr Lehrer Freitag, Gotha, bezeichnet in einem Rundschreiben den Bienenwirtschaftlichen Hauptverein Thüringen als leeren Schall und Rauch. Es entspricht diese verächtliche Redewendung genau der oben angeführten Tatsache, daß die schriftlichen Zusendungen des Herrn Pfarrer Ludwig schon den „Thüringer Imkerbund" am Kopfe trugen, ehe derselbe entstanden war, und damit den Tod des Hauptvereins Thüringen proklamierten, der sich doch noch einer recht festen Gesundheit erfreut.

Sehr bezeichnend ist auch die folgende Tatsache: In Nr. 1 d. J. von Gerstungs „Deutsche Bienenzucht in Theorie und Praxis," welche selbstverständlich schon vor der letzten Einigungsversammlung (30. Dez.) druckfertig gewesen ist, schreibt Herr Gerstung in einer Entgegnung an Neumann, Parchim: „Aber eins hat der Reichsverein immer für unmöglich gehalten, und dagegen hat er stets angekämpft, daß ein Verein, wie z. B. der Thüringer Hauptverein, in allen Landesvereinsgebieten Vereine gründet und so überall Unfrieden und Streit stiftet, und daß dann die Landesvereine und der Thüringer Hauptverein, der in sie überall Zwietracht hineinträgt, im Imkerbunde zugleich vertreten sein sollten." Ebenso wird weiter vorn das Märchen von „wilder Vereinsgründung, Quertreiberei in den Landesvereinen, Grenzüberschreitung", die alten, ganz unberechtigten Vorwürfe gegen den Hauptverein wieder aufgewärmt.

Die 2500 Thüringer Imker, die bisher treu und unentwegt zum Thüringer Hauptverein gestanden, und auch die übrige deutsche Imkerwelt werden klar einsehen, daß die Schuld an dem Nichtzustandekommen einer Einigung in Thüringen lediglich auf seiten der Vertreter der zwei kleinen Thüringer Landesvereine zu suchen ist. Mögen unsere Zweigvereine auch fernerhin ihr Vertrauen der seit 30 Jahren bewährten Organisation erhalten, welche immer bestrebt war und auch fernerhin bestrebt sein wird, das Beste ihrer Mitglieder zu fördern. Sie können gewiß sein, daß auch unter der neuen Leitung die Bienenzucht Thüringens zu immer höheren Leistungen kommt. Wenn etwas überflüssig ist, so sind es die neuen Organisationen der kleinen Landesvereine mit ihren partikularistischen Devisen („Keinen Groschen über die Grenze"). Der Thüringer Imkerbund braucht gar nicht mehr zustande zu kommen, er bestand und besteht im Hauptverein Thüringen. Eine Eiche aber klammert sich um so fester, je mehr sie der Sturm rüttelt, und so ist auch wohl die Erwartung auszusprechen, daß dieser neue Angriff nur dazu gedient hat, das innere Gefüge des Hauptvereins, das Aneinanderschließen zur gemeinsamen Abwehr, die Treue und Beständigkeit, die unser alter Weilinger uns immer wieder als Symbol aufstellte, zu kräftigen. „Mag's stürmen auch von Ost und West, Thüringens Hauptverein, der stehet fest."

Der Preßausschuß des Hauptvereins Thüringen.
Pretzsch.

Praktische Winke.

Von P. A.

Scheibenhonig, Waben- oder Werkhonig produziert man in Deutschland verhältnismäßig wenig. In diesem Punkte steht die deutsche Imkerei der amerikanischen diametral gegenüber, und doch gibt es in Deutschland auch genug Honigliebhaber, die gern einen höheren Preis für Scheibenhonig bezahlen, um durch die Gewißheit, unverfälschte Ware genießen zu können, ihren Genuß zu erhöhen. Es ist fast verwunderlich, daß eigentlich für die Gewinnung von Scheibenhonig nur die Heidegegenden in Betracht kommen und alle Gegenden mit mobilem Betriebe diese Art der Honiggewinnung mehr oder weniger oder fast ganz vernachlässigt haben. Das hat natürlich seine gewichtigen Gründe, denn es ist Tatsache, daß die Bienen leere Waben schneller füllen, als daß sie erst Waben bauen und dann füllen. Wer also sein Bestreben darauf richtet, Schleuderhonig zu gewinnen, wird eine größere Ernte erzielen, als wenn er Scheibenhonig produziert hätte. Da aber Scheibenhonig stets einen höheren Preis erzielt, ist es immerhin der Untersuchung wert, welches Verfahren den größeren klingenden Nutzen gewährt. — Zum andern können nur Gegenden mit reicher Tracht dabei in Frage kommen, und solche sind leider in unserem Vaterlande nur spärlich gesät. Wenn die Bienen, um einige Scheiben fertig zu schaffen, erst vierzehn Tage gebrauchen, um inzwischen oft durch ungünstiges Wetter oder Trachtmangel bei der Arbeit unterbrochen zu werden, dann hat die Gewinnung von Scheibenhonig für den Imker keinen Reiz und gewährt ihm absolut keinen Vorteil. Wo Wabenhonig gewonnen werden soll, da muß den Bienen ein reiches Trachtfeld zur Verfügung stehen, der Honig muß in Strömen fließen, damit der Imker sagen kann, wie einst die tapferen Brandenburger bei Groß-Beeren: „So fluscht dat." In zwei bis drei Tagen muß der Honigraum gefüllt sein, dann hat es Art; aber, wie gesagt, solche gesegnete Gegenden sind in unserem Vaterlande selten. Und dennoch, es gibt solche Gegenden, wo weitausgedehnte Felder mit Raps, Hederich, Kornblume, Weißklee u. anderen Kindern Floras, aus denen reiche Nektarquellen fließen, geschmückt sind, und ein naher Wald mit seinen reichen Trachtquellen die Frühjahrsentwicklung der Völker soweit fördert, daß sie Ende Mai oder Anfang Juni in Riesenstärke zur Arbeit bereit sind. Aber gerade in solchen Gegenden mangelt es meist wieder an dem kauflustigen Publikum, und das Verschicken des Scheibenhonigs hat seine großen, wenngleich nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten. Wo also diese drei Faktoren:

reiche Tracht, starke Völker und kauflustiges und kaufkräftiges Publikum zusammentreffen, da dürfte zweifellos die Produktion von Scheibenhonig rentabel und empfehlenswert sein.

Scheibenhonig muß frei von dicken Wachsteilen sein; künstliche Mittelwände dürfen also nicht verwendet werden. Wohl aber ist es gestattet, um geordneten Bau zu erzielen und Wirrbau zu verhindern, die Rähmchen usw. mit 1—2 cm breiten Streifen von Kunstwaben zu versehen. Das übrige Wachs soll von den Bienen gebaut werden. Da aber die Bienen, ausgenommen Schwärme, um diese Zeit bekanntlich nur Drohnenwachs bauen, und die Königin dann in der Regel nicht lange mit dem Bestiften der Zellen auf sich warten läßt, so müssen Maßnahmen getroffen werden, die Königin von dem Honigraume fernzuhalten, denn durch eine Drohnenhecke wird alles verdorben. In den oben geschilderten reichen Trachtgegenden bietet die Natur selbst solche Maßnahmen, denn die Zellen werden, sowie sie fertiggestellt sind, von den Bienen sofort mit Honig belegt, und die Königin hat das Nachsehen. Wo aber die Verhältnisse nicht ganz so günstig liegen, muß der Imker sich auf andere Weise gegen den Aufstieg der Königin schützen. Zwei Mittel stehen ihm zur Verfügung: das Absperrgitter und das niedrige Rähmchen. Durch das Absperrgitter wird die Königin ferngehalten, und wenn nur reiche Tracht vorhanden ist, werden die Bienen auch nicht lange zögern, die Drohnenzellen mit Honig zu füllen. Zweckmäßig ist es aber in jedem Falle, der Königin im Brutraume etwas Drohnenbau zur Verfügung zu stellen, damit sie nicht unnötig versucht, durch das Absperrgitter zu dringen; denn wir müssen bedenken, daß sie, wie auch die Arbeiterinnen, unter dem Einflusse des so mächtigen Geschlechtstriebes steht; sie könnte bei solchen Versuchen leicht Schaden nehmen. Wer kein Absperrgitter benutzen will, muß niedrige Rähmchen anwenden, welche um so zweckmäßiger sind, je dicker sie sind (Dickwaben). Die Zellen werden dann so tief, daß die Königin sie nicht bestiften kann. In reichen Trachtgegenden mag man Rähmchen von der Größe des Normalmaßes, in weniger reichen niedrigere Rähmchen benutzen; die Breite ist nicht von Bedeutung, wohl aber die Höhe.

Die Lagerbeute eignet sich zur Gewinnung von Scheibenhonig am wenigsten, obgleich ja hinter dem Brutlager ein Absperrgitter eingestellt werden kann und hinter diesem dann auch Halbrähmchen verwendet werden können. Zweckmäßiger sind jedoch Ständerbeuten, also Drei- und Vieretager. Manche neuere Beuteform scheint wie zu diesem Zwecke geschaffen; ich denke hier besonders an die Beckersche Zwischenbeute, welche auch für Gegenden mit mittelmäßiger Tracht wegen der 10 cm hohen Rähmchen geeignet ist. — Auch bei gemischtem Betriebe läßt sich in Aufsatzkasten, die den Körben aufgesetzt werden, vorzüglicher Scheibenhonig gewinnen. In das Spundloch stellt man ein Stück von einer alten Wabe, um den Bienen den Aufstieg zu erleichtern. In den Aufsatzkasten zieht man die Bienen leicht, wenn man eine ausgeschleuderte, honigfeuchte Wabe in diesen hängt. Bei kleinen, niedrigen Rähmchen ist das Absperrgitter überflüssig, bei größeren ist es geraten, ein solches bald nach dem Einzuge der Bienen einzuschieben.

(Forts. folgt.)

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Nochmals eine neue Entdeckelungsmaschine, welche noch die Arbeit dazu von selber verrichtet. Sie ist erfunden von dem britischen Bienenzüchter Simmins. Zwei parallel angeordnete Stäbe sind mit dreieckigen, mit scharfer Spitze versehenen aufrecht stehenden Messern versehen, ähnlich wie die Messer an einer Mähmaschine. Die Messer sind nach außen abgeschrägt und nach innen entsprechend ausgehöhlt, so daß die Waben nur mit der scharfen Schneide berührt werden. Die Zelldeckel werden daher nicht vor dem Messer hergeschoben und zusammengeballt, sondern glatt abgeschnitten. Da die einzelnen Messer ohne Verbindung miteinander sind, so ist zwischen je zwei größeren Messern ein kleines angebracht, zusammen sind es 11 Messer in jeder Reihe. Die beiden Messerstäbe sind auf einem Gestell befestigt und der Wabendicke entsprechend gegeneinander verschiebbar. Die Waben werden senkrecht zwischen die Messer gesetzt, werden von einer Führung aufgenommen und gleiten nun langsam zwischen den Messern durch, wobei sämtliche Zelldeckel glatt entfernt werden und in ein unter dem Apparate stehendes Gefäß fallen.

The British Bee Journal.

Es ist ja keine Frage, daß das Entdeckeln einer größeren Menge Honigwaben bei der Honigernte zu der zeitraubendsten Arbeit dabei gehört. Die Arbeit des Entdeckelns zu erleichtern sind schon verschiedene Vorschläge gemacht worden, heizbare Messer sind erdacht worden, auch verschiedene Entdeckelungsmaschinen sind erfunden, besonders in Amerika. Der oben beschriebene Apparat scheint aber von allen bisher für die Abdeckelung empfohlenen der einfachste und praktischste zu sein. Vielleicht geben diese Zeilen Anlaß zu Versuchen in der beregten Richtung und zur Herstellung eines solchen Apparates, und vielleicht haben wir dann das Vergnügen, einen solchen auf unserer Ausstellung in Weißenfels vorgeführt zu sehen.

Eine weitere **Neuigkeit ist ein Wabenhonigschneider,** von welchem die „Gleanings“ Mitteilung machen. Derselbe besteht aus einem zylinderförmig gebogenen Messer, mit welchem man aus einer Honigwabe runde Stücke herausstechen kann. Das Messer enthält eine Vorrichtung, mit welcher durch einen Druck mit dem Daumen das Wabenstück aus dem Messer wieder herausgeschoben werden kann, und zwar in ein Glasgefäß, das etwas weiter ist als der Durchmesser des Schneiders und das etwa 5 Wabenstücke aufnehmen kann. Die Glasgefäße mit dem Wabenhonig dienen dann zum Verkauf.

Über ein einfaches Mittel, um eine **Verfälschung**

des **Wachses** zu erkennen, berichtet „Le Pregrès Apicole“. Das reine Wachs löst sich in reiner Schwefelsäure von 66°, sogenannter rauchender Schwefelsäure, ganz auf, während Paraffin und mineralisches Wachs von derselben nicht angegriffen werden. In ein Likörglas legt man ein Stück Wachs von der Größe einer Bohne, gießt dazu die Schwefelsäure und rührt das Gemisch mit einem Glasstäbchen um. Das reine Wachs schmilzt wie ein Stück Zucker in Wasser, während Paraffin und Mineralwachs (Erdwachs) unberührt bleiben von der Einwirkung der Säure. Im Falle einer teilweisen Auflösung ergibt sich aus dem verbleibenden Rest der Betrag der Fälschung. Selbstverständlich ist beim Umgang mit Schwefelsäure Vorsicht geboten.

Nach welchen Bestimmungen auf bienenwirtschaftlichen Ausstellungen in Amerika die Preise bemessen werden, mag die nachstehende Liste, welche The Canadian Bee Journal bringt, zeigen. Für die besten 20 Dutzend Kistchen Wabenhonig 15, 10 und 5 Dollars (1 Dollar = 4 M. 25 Pf.). Für die zweitbesten 10 Dutzend Kistchen Wabenhonig 12, 8 und 4 Dollars. Dem folgen ein dritter und ein vierter Preis für Wabenhonig. Für die besten 200 Pfund Schleuderhonig zweimal 12, 8 und 4 Dollars, für die besten 50 Pfund Schleuderhonig zweimal 8, 6 und 4 Dollars, für die besten 20 Pfund Schleuderhonig zweimal 6, 4 und 2 Dollars, für die besten 10 Pfund weißes Bienenwachs 8, 6 und 4 Dollars und für die besten 10 Pfund gelbes Wachs 6, 4 und 2 Dollars. Für die beste durch einen Gasmotor betriebene Honigschleuder, wobei in Gegenwart der Preisrichter 10 Waben auszuschleudern sind, 20, 15 und 10 Dollars. Für die beste Entdeckelungsmaschine, wobei in Gegenwart der Preisrichter 10 Waben zu entdeckeln sind, 20, 15 und 10 Dollars. Für die in Gegenwart der Preisrichter am besten und schnellsten mit Kunstwaben versehenen drei Dutzend Rähmchen für Wabenhonig 12, 8 und 4 Dollars. Für die besten 2 Dutzend senkrecht gedrahteten Rähmchen 12, 8 und 4 Dollars. Für die beste und praktischste neueste Erfindung 8, 6 und 4 Dollars. — Auch für unsere Ausstellungen möchten einige dieser Bestimmungen beachtenswert sein.

Gegen **Räuberei** wird in den Gleanings folgendes Verfahren empfohlen. Man legt vor das Flugloch des beraubten Stockes Heu oder Stroh und besprengt es dann gut mit Wasser. Dies Verfahren soll zur Abhaltung der Räuber sicher wirksam sein. In einer Ecke des Flugslochs wird etwas Raum frei gelassen zum Aus- und Einflug der Stockbienen. — Das muß man versuchen. Besser aber ist, wenn man's nicht nötig hat.

Vermischtes.

Die gleiche Reihenfolge der Waben. Beim Einlogieren überwinterter Zuchtvölker, die man sich im Frühjahr senden läßt, wird häufig ein großer Fehler gemacht, den ich kurz besprechen möchte. Zum Versand benutzt der Verkäufer gewöhnlich eine dünnwandige einetagige Kiste. Handelt es sich nun um ein Volk, das in einer Etage auf Ganzwaben sitzt, so braucht er dem Empfänger bloß mitzuteilen, daß die Waben vom Flugloch aus die gleiche Reihenfolge haben, die sie im Zuchtkasten hatten, also auch so wieder einzusetzen seien. Dann wird auch ein unerfahrener Empfänger das Einlogieren richtig besorgen. Anders liegt der Fall, wenn in einetagigen Kisten Völker zum Versand kommen, die vorher auf Halbrähmchen in zwei Etagen saßen. Dann gibt es beim Einlogieren nicht selten ein Durcheinander, das der weiteren Entwicklung des Volkes leicht verhängnisvoll werden kann. Der Absender ist in der Regel ein erfahrener Imker, der Empfänger aber oft ein Anfänger. Ersterer bedenkt, daß sich das Volk im Frühjahr auf der Reise leicht verkühlen kann, und setzt daher die Brutwaben, wenn er solche in zwei Etagen gefunden hat, ihrem Alter nach so zusammen, daß die Bienen auch auf der Reise ein geschlossenes Brutnest haben und belagern können, falls sie sich der Abkühlung wegen von den äußern Waben zurückziehen müssen. Ein unerfahrener Empfänger findet sich dann gar nicht zurecht und verteilt nun die Waben nach Gutdünken auf zwei Etagen. Hält er dabei die Brutwaben oben und unten in der Mitte des Sitzes zusammen, so geht es noch an, obgleich auch das schon eine Wunde für den Bien bedeutet, wenn nicht die gleiche Reihenfolge der Waben getroffen wurde, die das Volk zu Hause hatte. Diesem Übelstande läßt sich leicht dadurch begegnen, daß der Absender die Waben beim Einsetzen in die Versandkiste etwa mit einem Blaustift auf den Rähmchenträgern zeichnet. Z. B. 1u., 1o., 2u., 2o., 3u., 4u. usw. Natürlich bedeutet u. = unten, o. = oben. In zweietagigen Kisten ist der Versand weniger gefahrlos, weil sie unterwegs leicht umgeworfen werden; daher ist man auch von der Benutzung zweietagiger Versandkisten mehr und mehr abgekommen.

Durlach. Roth.

Späte Befruchtungen. Das Jahr 1908 war in der hiesigen Gegend für die Befruchtung der Königinnen zeitweise recht ungünstig. Von Mitte Juli bis Ende August gab es nur wenige warme und windstille Nachmittage, die eine Begattung ermöglicht hätten. Infolgedessen befanden sich auf meinem Stande Anfang September über 20 Völker und etwa ebensoviel Zuchtvölkchen, deren Königinnen unbefruchtet oder bei den vielen vergeblichen Ausflügen verloren gegangen waren. Da auch auf meinem Stande um diese Zeit keine Drohnen mehr flogen, so machte ich mich mit dem Gedanken vertraut, später entweder eine Vereinigung im großen vornehmen oder befruchtete Königinnen von auswärts beziehen zu müssen. Vor Antritt einer vierwöchigen Reise hing ich den weisellosen Völkern und Völkchen zur Beruhigung offene Brut ein. Als ich Anfang Oktober nach Hause kam, stellte es sich zu meiner Überraschung und Freude heraus, daß von den betreffenden Königinnen fast alle, auch die, welche sich die Bienen noch im September aus der beigegebenen Brut nachgezogen hatten, befruchtet waren, wie

ich aus der tadellos geschlossenen Arbeiterbrut, die allerdings nur in kleineren Flächen vorhanden war, ersehen konnte. Nur etwa 6 Königinnen reagierten nicht mehr auf das spekulativ gereichte Futter. Aber auch bei zwei von diesen, die ich ihrer Kleinheit wegen getötet hatte, ergab die Untersuchung der Samenblase zweifellos, daß sie ebenfalls begattet waren.

Von einigen Bienenzüchtern wurde die Behauptung aufgestellt, daß im Spätjahr befruchtete Königinnen nicht so leistungsfähig seien, als die im Hochsommer begatteten. Nach meinen bisherigen Erfahrungen ist dieses nicht der Fall; es müßte sich denn um solche Tiere handeln, die im Larvenzustande mangelhaft ernährt oder aus älteren Larven erzogen wurden. Solche Königinnen, in der Regel kleinere Exemplare, sind aber auch dann minderwertig, wenn sie im Hochsommer befruchtet wurden.

Jedenfalls bietet sich mir nun Gelegenheit, in den folgenden Jahren in dieser Beziehung ausgiebige Erfahrungen zu sammeln.

Arnstadt. H. Mulot.

Die Frühjahrsspekulativfütterung kann im allgemeinen, besonders dem noch unkundigen Anfänger, aus verschiedenen Gründen wenig empfohlen werden, mit Ausnahme einer einzigen, die mit Recht auch Spekulativfütterung genannt werden kann. Das ist die Fütterung der Stöcke in den Trachtpausen. Diese treten in fast jeder Gegend ein, z. B. zwischen Raps- und Baumblüte, zwischen Baumblüte und der eigentlichen Volltracht, auch wohl noch zu andern Zeiten an den verschiedenen Orten. Dann entsteht jedesmal ein Stillstand in der Entwicklung der Völker, der aber vermieden wird, wenn man die Trachtpausen durch Fütterung ausfüllt. Es genügt dazu eine allabendliche kleine Portion dünnflüssigen Honigs. Allerdings kann nur der Imker von diesem Wink den rechten Gebrauch machen, der über seine Trachtverhältnisse genau orientiert ist und zu beurteilen versteht, ob derartige Pausen in Wirklichkeit vorliegen oder nicht.

W.

Das Gemüll, welches sich über Winter unter den Stöcken anhäuft, soll man, weil es viel (? die Red.) Wachs enthält, nicht achtlos wegschütten, sondern sorgsam sammeln. Das hat aber insofern seine Schwierigkeiten, als die Wachsteile zuvor von den toten Bienen gesondert werden müssen. Da tut der Gemüllkasten gute Dienste. Baue dir einen Kasten ohne Deckel, ungefähr 40 bis 45 cm lang, ebenso breit und ca. 20 cm hoch. An zwei gegenüberstehende Innenwände des Kastens nagele ungefähr 4 cm von der Hochkante entfernt je eine Leiste. Nun fertige dir einen Rahmen an von etwa 6 bis 7 cm breiten Brettern und nagele sie in den Längenmaßen zusammen, daß der Rahmen willig in den Kasten hineingeht, auf den Leisten aber einen Halt findet. Statt des Bodenbrettes befestigt man an der Unterseite des Rahmens nicht zu engmaschigen Siebdraht. Oben bleibt der Rahmen offen. Beim Gebrauch wird der Rahmen in den Kasten eingestellt, das Gemüll hineingefegt und durchgesiebt, wie man Getreide siebt. Das Gemüll fällt nach unten, die toten Bienen bleiben auf dem Sieb des Rahmens liegen und werden weggeschüttet. Will man recht bequemes Arbeiten mit dem Gemüllkasten, zu dem man möglichst schwache und leichte Bretter verwendet, haben, so bringt man außen am Kasten an zwei sich gegenüberstehenden Seiten je eine Handhabe an.

W.

Honigversand durch die Post. Im allgemeinen befleißigen sich nur wenige Imker mit dem direkten Versand des Honigs an ihre Kunden, trotzdem sie auf diesem Wege annehmbarere Preise erzielen. Es ist allerdings nicht so leicht, Privatkundschaft heranzuziehen, noch schwieriger aber ist es, sie dauernd an sich zu fesseln. Da gilt es, speziellen Wünschen so viel wie möglich entgegen zu kommen. Die meisten Konsumenten wünschen den Honig in flüssigem Zustande zu erhalten. Nun hat man aber beim Versand in flüssiger Form besondere Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, wenn die Sendung nicht beschmiert und in triefendem Zustande in die Hände des Bestellers gelangen soll. Früher, als ich die Versanddosen in den bekannten Wellpappkartons verpackte, habe ich oftmals recht unangenehme Erfahrungen gemacht, ähnliche wie solche Herr Liedloff in Heft 10, Jahrg. 1906 dieser Zeitung, schilderte. Die Pakete kamen nicht selten, da sie während des Transportes von scharfen Gegenständen durchbohrt wurden, in recht schlimmem Zustande beim Empfänger an. Da die Post in solchen Fällen keinen Schadenersatz leistet, hatte ich das Vergnügen, bei der nächsten Sendung den Betrag für den unterwegs verloren gegangenen Honig in Abzug zu bringen. Selbstverständlich mußte ich mich auch noch in gebührender Weise entschuldigen.

Doch durch Schaden wird man klug. Seit einigen Jahren wende ich nun eine Holzverpackung an, welche mir auch für weite Entfernungen unbedingte Transportsicherheit gewährt. Meine Versanddosen, die 9 Pfd. Honig fassen, sind gleich hoch und breit. Der Durchmesser beträgt 16,5 cm. Die Dosen werden mit einem Schutzmantel versehen. Hierzu verwende ich zunächst 8 mm starke Brettchen, woraus ich mir Deckel und Boden für die Dosen schneide. Die Ecken werden schon des besseren Aussehens wegen verbrochen, so daß das anfänglich viereckige Brettchen achteckig wird. Jede der 8 Seiten wird nun mit 5—6 mm starken Rähmchenstäben verkleidet, die in ihrer Länge der Höhe der Dosen entsprechen. In dem ebenbeschriebenen Gestell sitzen die Gefäße schon ziemlich fest. Nachdem die Adressen angebracht sind, wird das Ganze noch mit starkem Bindfaden kreuzweise fest verschnürt, wobei zugleich aus dem Faden ein Handgriff hergestellt wird. Um das Loslösen der Stäbe zu verhüten, wird noch ein Faden um dieselben gelegt.

Seitdem ich diese Art der Verpackung anwende, habe ich keinerlei Verluste mehr zu beklagen gehabt. Derartige handliche Pakete werden von den Postbeamten fast behutsam in den Wagen gereicht, und ich habe kaum noch nötig, den sonst üblichen Vermerk: „Nicht stürzen" — anzubringen.

Hochheim b. Erfurt. W. Wachtel.

Die Selbsthilfe der Bienen. Vor Jahren kam ich im Vorfrühling auf den Bienenstand eines ehrsamen Zimmermannes, um auf seine Aufforderung hin bei den Strohstöcken Nachschau

zu halten. Da fand ich auf dem Bodenbrette eines dieser Körbe eine tote Hausmaus liegen. Die nähere Besichtigung ergab, daß dieselbe über und über, besonders auch längs des wenig behaarten Schwanzes hin mit Bienenstacheln bedeckt war. Der Bau war nicht zerfressen. Der Fall mußte sich kurz vorher abgespielt haben. Die kleinen Gesellen hatten mit dem frechen Eindringling so kurzen Prozeß gemacht, daß derselbe nicht mehr Gelegenheit fand, Reißaus zu nehmen.
W. E.

Schadenersatzansprüche. Durch die letzte große Garnisonübung, an der sämtliche Truppen Danzigs einschließlich der Artillerie beteiligt waren, und wobei das Dorf Gischkau die Hauptfeuerstelle bildete, haben die Imker des ebengenannten Ortes arg zu leiden gehabt. Infolge des andauernden Kanonendonners wurden die Völker derartig erregt, daß die Bienen in großer Zahl aus ihren Wohnungen herausstürzten und umkamen. Als eine weitere Folge der ungewöhnlichen Aufregung soll sich nun bei den arg geschwächten Völkern auch noch die Ruhr eingestellt haben.

Der Großbienenzüchter Lebbe, dessen Stand unter der beschriebenen Veranstaltung besonders zu leiden hatte, hat nun, wie uns gemeldet wird, nebst zwei andern Imkern bei der Militärbehörde Schadenersatzansprüche geltend gemacht. Wir sind gespannt zu hören, wie sich genannte Behörde dazu stellen wird

Betriebsregeln für Anfänger im März.

Von *Leberecht Wolff.*

1. Für Mobilimker.

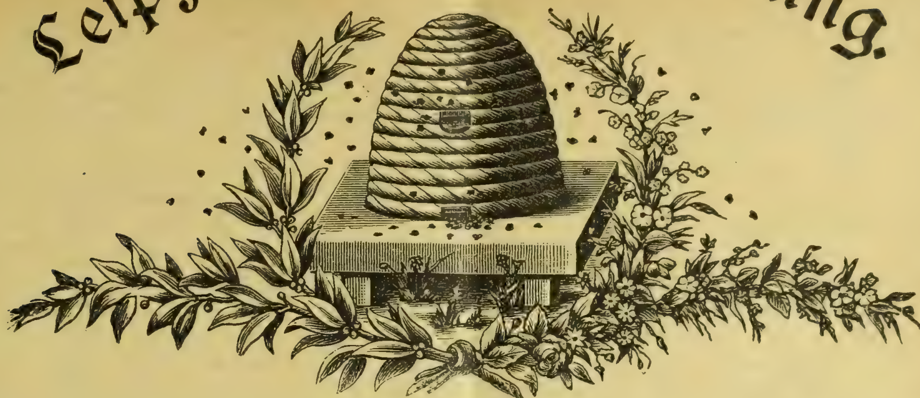
Die Bienen treten nunmehr in die eigentliche Brutperiode ein, und da heißt es, sie eng setzen, warm halten und für reichliche Nahrung sorgen. Sämtliche unbelagerten Waben sind bis auf eine zu entfernen, die Verpackung ist noch ganz so wie im Winter beizubehalten (nasses Packmaterial ist durch trockenes zu ersetzen) und, wo sich Nahrungsmangel zeigt, zu füttern. Sollen Bruterzeugung und Brutpflege kräftig von statten gehen, so müssen die Völker geradezu im Futter „schwimmen", also mehr haben, als sie gebrauchen. Man muß bedenken, daß sich der Futterverbrauch mit der Zunahme der Brut gewaltig steigert. Es genügt nicht, nur dafür zu sorgen, daß die Völker nicht verhungern; muß ein Volk karg anbeißen, so geschieht's immer auf Kosten der Brut. Völker, die mit dem Bruteinschlag zurück sind, reizt man dazu an, indem man eine bedeckelte Honigwabe teilweise entdeckelt. Beachten wir alle diese Punkte und sorgen wir noch dafür, daß die Bienen Wasser in der Nähe des Standes finden, so haben wir das unsrige bezüglich ihrer Entwickelung getan und den Vorschriften über eine gute Durchlenzung genügt. Wir richten dann noch nicht weit vom Stande an einer geschützten, aber sonnigen Stelle eine Tränke ein und beugen dadurch dem Frühjahrsvolksverlust wirksam vor. Die Bienen sind sonst gezwungen, an entlegenen Orten Wasser zu holen und kommen an Tagen mit rauhen Lüften massenhaft dabei um. Jedes flache, nicht zu kleine Gefäß eignet sich zu einer Tränke. Man legt Moos hinein und übergießt es mit Wasser, so daß das Moos noch etwas hervorsteht, und lockt die Bienen durch ein paar leere Waben, nicht durch Honig, an. Will man sich das häufige Nachgießen ersparen, so stellt man eine gefüllte Flasche mit dem Hals nach unten etwas schräg in die Tränke und lehnt sie oben an einen Gegenstand an. Vereinigungen von Schwächlingen oder von weisellosen Völkern mit weiselrichtigen nimmt man nur an ganz warmen Tagen vor, und wenn der März solche nicht bringt, dann erst im April. Das beste Vereinigungsverfahren ist folgendes: Aus dem einen Stock nimmt man eine Wabe und hängt sie auf den Wabenbock, dazu eine aus dem zweiten, aber in einem weiteren Abstand, so daß sich die Bienen nicht berühren. So fährt man in wechselnder Folge fort bis zur letzten Wabe. Die Königinnen werden eingesperrt. Nach zehn Minuten schiebt man alle Waben bis auf ihren gewöhnlichen Abstand zusammen und nach abermals zehn Minuten hängt man sie in dieser Reihenfolge in den Stock, dazu die beste der Königinnen im Käfig, die man schon nach 24 Stunden freilassen kann.

2. Für Korbimker.

Die Reinigung der Bodenbretter muß sorgfältig ausgeführt und alle 8 Tage wiederholt werden. Die Völker sind jetzt noch nicht so stark, daß sie die Bodenbretter selbst reinzuhalten vermögen. Nasse Bodenbretter ersetzt man durch trockene. Verschimmelte Wabenspitzen sind wegzuschneiden, die Bienen haben zuviel Arbeit mit deren Reinigung. Erst recht aber sind morsche Wabenstücke zu beseitigen, mit ihnen können die Bienen nichts anfangen. Die entstehenden Lücken werden mit passenden Arbeiterwachsstücken ausgefüllt und mit dünnen Hölzchen festgesteckt. So läßt man den Korb über Nacht auf dem Kopf, oben recht warm verpackt, stehen. Ist das Volk nicht zu schwach, so baut es die Einsatzstücke bald fest an. Ein weiselloses Korbvolk vereinigt man mit einem weiselrichtigen in der Weise, daß man den Bau des ersteren stark mit Honigwasser besprengt, den Spund aus letzterem zieht und dann den weisellosen Korb auf die Wölbung des andern stellt, den Rand verschmiert und das Flugloch verstopft. Nun transportiert man beide in einen dunkeln Keller und nach 2 bis 3 Tagen, während deren sich die Vereinigung vollzieht, wieder auf den Stand zurück.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



April.	24. Jahrg.	Heft 4.	24. Jahrg.	1909.

Welche Lehren sind aus dem Winterleben der Bienen zu ziehen? *)

Von Bienenmeister Weigert, Regenstauf.

In der Arbeit der Biene liegt System; ihre Tätigkeit ist während der ganzen Trachtzeit streng darauf gerichtet, dem künftigen Wintersitze eine derartige Gestaltung zu geben, daß sie dort die Nahrung am ehesten erreichen, den besten Schutz gegen die Unbill der oft starken und scharfen Temperaturunterschiede finden kann. Den Gesetzen der aufsteigenden Wärme Rechnung tragend, lagert die Biene den Honig halbkranzförmig immer zuerst oben in den eigentlichen Brutwaben ab, die auch der Sitz der Wintertraube werden sollen. An den Enden des Brutnestes, nach vorn und rückwärts werden dann die Waben voll mit Honig gefüllt, so daß die Bienen im langen Winter in einer förmlichen Honigburg sitzen. Sollen sie sich darin recht wohl fühlen, so müssen wir redlich dazu mithelfen, daß der innige Zusammenhang der Wintertraube niemals gestört werde, daß für ausreichende Lufterneuerung Sorge getragen wird und daß die Temperatur im Winterraum eine möglichst gleichmäßige bleibt.

Das Winterleben der Bienen ist kein eigentlicher Schlaf, ihre Lebenstätigkeit ist nur sehr herabgestimmt und beschränkt sich auf geringe Nahrungsaufnahme, ständiges Flügelschlagen und andauernden Wechsel der Kranz- mit den Herzbienen. All dies dient dem Zwecke der Lufterneuerung und der Wärmeproduktion.

Um sich zu erwärmen, kriechen die Bienen in die freien Arbeiterzellen des ehemaligen Brutraumes, wo sie nur durch dünne Zellen- und Wabenmittelwände von einander getrennt sind. Daraus ist schon zu entnehmen, daß viel Drohnenwerk im Überwinterungsraum den Bienen durchaus nicht zum Vorteil gereicht. In Drohnenzellen sitzen sie zu kalt. Allzudicke Wachsmittelwände sind hier ebenfalls von Nachteil. Sie bilden kalte, trennende Schichten inmitten des winterlichen Bienenknäuels. Möchten wir deshalb auf diesen Umstand beim Pressen der künstlichen Mittelwände gebührend

*) Wegen Erkrankung des Herrn Roth muß die Monatsschau vorübergehend ausfallen. Zu unserer Freude befindet sich unser geschätzter Mitarbeiter bereits wieder auf dem Wege der Besserung; möge dieselbe stetig fortschreiten und zur baldigen Genesung führen! Die Red.

Rücksicht nehmen. Ich würde außerdem raten, jedem Schwarm die 3 bis 4 Zentrumsrahmen völlig allein ausbauen zu lassen. Auf solchen Waben brüten sie nicht nur am liebsten, sondern sie überwintern darauf auch am besten. Die Verbindung im Bienenknäuel ist eine derart innige, daß es im eigentlichen Winter der Biene als Einzelwesen ohne Gefährdung ihres Lebens unmöglich ist, sich von der Gesamtheit zu lösen. Eine Temperatur von wenig unter +5° C ist ihr sicherer Tod. Die Temperaturunterschiede sind in schlecht eingewinterten Bienenwohnungen oft ganz bedeutend: +30° C im Zentrum des Knäuels — gefrorene Fenster an der Peripherie.

Unter solchen Verhältnissen können die Bienen nur in der Gesamtheit in inniger Vereinigung der Nahrung nachrücken. Fälle, daß Völker, oft die besten vom Stande, bei wohlgefüllten Beuten verhungert sind, kommen oft genug vor. Sie kehren alle Jahre wieder, und staunend steht der Laie vor dem Rätsel. Es will ihm nicht einleuchten, daß die herausgenommenen Waben auch schon während des Sommers immer wieder in der ursprünglichen Reihenfolge eingehängt werden müssen, daß ein allzustarkes Ausrauben im Sommer und Herbste recht verhängnisvoll werden kann, daß aber auch nicht übermäßige Auffütterung notwendigerweise eine gute Überwinterung garantieren muß. Mancher hat auch diese und jene Wabe, weil sie unregelmäßige Löcher enthielt, als schadhaft dem Brutraume entnommen. Jedes Bienenvolk nagt bekanntlich kleine Oeffnungen in die dünnen Mittelwände des Brutnestes; sie bilden im Winter die Wege zu den noch vorhandenen Vorräten.

Kommen wir doch diesem Bedürfnis der Bienen entgegen! Wo ihnen allzudicke Mittelwände die Arbeit erschweren, da drücken wir mittelst eines daumendicken, vorne zugespitzten Holzstabes 2 Löcher in die Waben des Überwinterungsraumes. Die Bienen kommen uns dabei gerne entgegen, indem sie den etwa abtropfenden Honig auffaugen, die Ränder der Öffnungen glätten und letztere nach Bedarf erweitern. Die Gefahr, bei der Arbeit Bienen tot zu drücken, scheidet aus, wenn der Stab recht langsam in drehenden Bewegungen durch die Waben geschoben wird.

Da das Wohlbefinden einer Kolonie wesentlich von einer gleichmäßigen Temperatur in der Beute bedingt ist, erwächst uns die Aufgabe, den Winterraum der Volksstärke entsprechend anzupassen, dadurch, daß wir dort nicht mehr Rahmen belassen, als das Volk nach einer kühlen Herbstnacht noch genügend belagern kann; eine Schluß- oder Deckwabe am Fenster soll belassen werden. Einem Zusammenpferchen des Volkes kann ich freilich ebensowenig das Wort reden. Es wäre von Übel, wenn ein großer Teil der Bienen sich am Bodenbrett oder in unmittelbarer Nähe des Flugloches aufhalten müßte, abgesehen davon, daß ein zu warm sitzendes Volk stets zum Frühbrüten neigt.

Die gute Durchwinterung ist dann noch wesentlich bedingt von der Beschaffenheit der Luft im Innern der Wohnung. Auch hierin zeigt uns die Biene selbst wieder den rechten Weg. Der Strohkorb, immerhin der idealste Überwinterungsstock, wird vor Winters Eintritt an all seinen Ritzen und kleinen Öffnungen mit luftdichtem Propolis verschlossen. Da gibt es keinen von den in den letzten Jahren so viel genannten und gerühmten „Luftkanälen". Der einzige Weg für die Lufterneuerung ist das Flugloch, das dann auch den ganzen Winter über in vollem Umfange offen bleibt und nur gegen das Eindringen von Mäusen geschützt wird. Der Unterschied in der Schwere guter und verbrauchter Luft sorgt dann schon für genügenden Ausgleich.

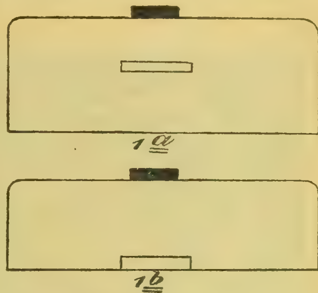
Der Breitwabenstrohkorb für Frühtrachtgegenden.

Von B. Grosse, Arnstadt.

Vor einigen Jahren lebte ich einmal mehrere Wochen in X-dorf, einem größeren Orte der Allgäuer Alpen. Natürlich machte ich dabei den Imkern des Ortes und der Umgegend einen kollegialischen Besuch und fand, daß in X-dorf selbst nur 7 besetzte Kasten gegenüber 30 leeren, aber keine Strohkörbe, dagegen in der Umgegend etwa 100 Strohkörbe, aber keine Kasten vorhanden waren. Den X-dorfern waren fast sämtliche Völker an der Ruhr zugrunde gegangen, denn Zuckerfütterung im Herbste kannten sie

nicht (!), überdies erklärten sie, dieselbe würde ihnen zu teuer sein. Als ich den tüchtigsten von den Strohkorbimkern fragte, weshalb er denn nicht Kasten anschaffe, erklärte er: „Ich werde mich hüten, die X-dorfer haben mit ihren Kasten ihre ganze Bienenzucht ruiniert.“ Der Mann hatte recht, nur lag die Schuld in X-dorf nicht an den Kasten, sondern an den Imkern. Aber er hatte auch darin recht, daß er bei seinen Strohkörben blieb, denn bei Kastenbetrieb wäre es ihm und allen anderen nicht besser gegangen wie den X-dorfern. So gibt es gewiß Tausende einfacher Leute, die mit Strohkörben noch recht gut arbeiten könnten, wenn dieselben nur einträglich wären, dagegen für Kasten nicht die erforderliche Intelligenz besitzen.

Die X-dorfer Strohkorbimker waren mit ihren Erträgnissen ganz zufrieden, an der Ruhr hatten sie nur geringe Verluste gehabt; ihre einzige Klage war, daß ihre Bienen nicht schwärmen wollten, — künstliche Vermehrung war ihnen völlig unbekannt. Die Glücklichen! denkt da der Thüringer, bei dem die „Blutauffrischung“ mit den sanften, fleißigen Krainern oder den feurigen Heidebienen so wirksam gewesen ist, daß manchmal die Hälfte der Völker mitten in der Haupttracht losschwärmt und die Ernte ruiniert ist. Wie kommt es, daß die Allgäuer Bienen so tugendhaft sind? Sollte dies nur der Gegend zuzuschreiben sein, da doch die Menschen dort auch so tugendhaft sind? Oder sind sie von den braven Schweizer Bienen angesteckt, die sich das Schwärmen schon fast ganz abgewöhnt haben? Leider aber steckt Tugend weniger an wie Untugend. So forschte ich weiter und fand auch sonst in Oberbayern, sowie in Nordtirol sehr schwarmfaule Bienen in — niedrigen Strohkörben von etwa 25 cm Höhe und 40 cm Durchmesser im Lichten. (Siehe Abb. 1 a u. b.) Zur Haupttracht setzte man auf ein Spundloch Strohhauben oder in hochkultivierten Gegenden, z. B. Garmisch, Aufsätze mit Rahmen, die später geleert wurden. So scheint wirklich der breite niedrige Korb in Verbindung mit der fehlenden Spättracht die Ursache zu sein, daß die Bienen dieser Gegenden schwarmfaul geworden sind. Dagegen ist der auch bei uns heimische Stülper als Schwarmkorb bekannt, und der Kanitzkorb hat hier wenigstens meist die gleiche Untugend. So ist es kein Wunder, wenn in Thüringen der Strohkorb nachgerade eine seltene Sehenswürdigkeit geworden ist. Und doch ist es schade, daß dieser biedere Geselle mehr und mehr verschwindet. Wenn man auf irgend eine Weise die Neigung der Bienen, aus dem Strohkorbe zu schwärmen, hintertreiben oder gar Schwarmfaulheit begünstigen könnte, so würde derselbe gewiß schnell wieder zahlreiche Anhänger gewinnen. Denn die Zahl seiner Vorzüge ist nicht klein (vgl. Jahrg. 1904 dieser Ztg. S. 89). Jeder, der sein Geld zusammenhalten muß, wem Zeit nicht nur Geld, sondern Gold ist, wer noch andere Dinge zu tun hat, als im Schweiße des Angesichts Bienenvölker nachzusehen, der wird unbedingt zum Strohkorb greifen, wenn er einträglich gemacht werden kann. Und dies dürfte möglich sein, wenn wir zur süddeutschen Form übergehen und sie mit sonstigen Fortschritten im Betriebe verbinden.



Zunächst fragt es sich, wie groß der Korb selbst sein muß. Da wird genau genommen jede Gegend ihre besondere Größe verlangen. Theoretisch muß der Korb nur so groß sein, daß er bei Beginn der Haupttracht gerade voll Bienen ist, von diesem Tage an also alle hinzukommenden ebensoviele andere in den aufgesetzten Honigraum drängen, denn das Volk füllt nur die Waben mit Honig, die es nachts besetzt, und besetzt zunächst nicht mehr, als es muß. Da nun die Volksstärke bei Beginn der Haupttracht von der Frühjahrswitterung abhängt, diese aber in jedem Jahre wechselt, außerdem jedes Volk sich verschieden vom andern entwickelt, so kann man nur eine Durchschnittsgröße für den Idealstrohkorb aufstellen. In Arnstadt besetzen gute Durchschnittsvölker am 1. Juni, wo etwa die Haupttracht beginnt, 9—10 Gerstungwaben, also einen Raum von 32000—35000 ccm. Demnach müßte hier ein Strohkorb von 40 cm Durchmesser 25 cm hoch sein. Bessere Gegenden müßten natürlich bis 28 oder 30 cm Höhe gehen. Besonders voraneilende Völker, die ohnehin zum Schwärmen neigen, wird man durch

Verstellen oder Abtrommeln und Entziehung des Jungviehs in Schranken halten können; ein Untersetzen von Ringen ist nicht zu empfehlen, da sonst die Brut gar zu sehr ausgedehnt wird, was erwiesenermaßen den Honigertrag schmälert. Soll nun gerade zur kritischen Zeit das Schwärmen nicht noch begünstigt werden, so muß der Honigraum beim Aufsetzen möglichst einladend gemacht werden. Er darf also nicht zu dünnwandig sein, da die Nächte im Juni anfangs oft noch kühl sind; ferner darf er nicht 1—2 Handbreiten über dem Brutnest beginnen, da die Bienen sonst lieber vorliegen, als hineingehen, zumal durch ein 10 cm hohes Blechspundloch ohne Leitern; auch darf er nicht noch 8 Tage nach Schwefel duften, denn dieser Geruch ist den Bienen besonders widerwärtig, endlich muß die Verbindung zwischen Honigraum und Brutnest licht- und luftdicht sein, sonst wird ersterer nicht leicht bezogen, und wenn ein Absperrgitter zwischengelegt ist, muß durch eingelegte Wabenstücke leichtes Aufsteigen zum Honigraum ermöglicht werden. Es gibt allerdings Völker, die auch durch einen kleinen, 10 cm hohen Blechspund in den Honigraum ziehen, aber die meisten tun dies nicht gern. Aus diesem Grunde ist es besser, nicht die süddeutsche Korbform mit Spundloch, sondern das Kanitzsystem mit einem Kranz von 25/40 cm lichter Weite und starkem, abnehmbarem Deckel mit Spundloch zu wählen.

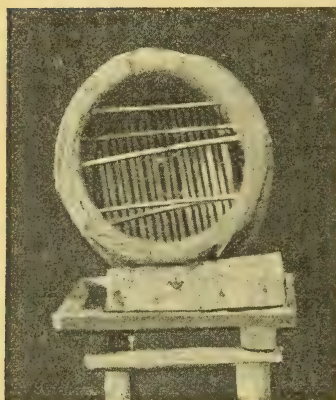


Fig. 2. Strohkorb mit Rähmchenhölzern nebst Mittelwandstreifen u. 5 Speilen. Lichte Weite 36/30 cm.



Fig. 3. Oben: Strohkorb mit kleiner Tränkflasche im Korkspund; unten: links Deckel mit Spund, Mitte Strohkorb oben geöffnet, 9 Rahmenhölzer und Querleiste, rechts Absperrgitter mit aufgebauten Wachsleisten.

Letztere Form hat noch einen zweiten Vorteil: man kann den Vorbau bequem anbringen. Rahmenholz, womöglich mit Nute für Kunstwaben, wird so zurechtgeschnitten, daß die Enden genau mit der Korbwand innen abschneiden, an den Enden ein Loch mit Drillbohrer schräg gebohrt und das Holz mit genau passendem Nagel in 1 cm Abstand auf Kaltbau eingesteckt. Wenn dann alle Rahmenhölzer passend gemacht sind, werden sie mit Streifen von Mittelwänden versehen, die je nach der vorgeschrittenen Tracht länger oder kürzer sein können, und festgesteckt. Doch empfehle ich, nicht über 5—10 cm langen Vorbau hinauszugehen, weil die Streifen sich sonst krümmen. Endlich legt man noch 1 oder 2 Querhölzer über die Wabenträger, damit letztere nicht beim Losreißen des Deckels im nächsten Jahre mit einem großen Stück Wabe losbrechen, und befestigt die Querhölzer mit Draht. Endlich kann man noch in 2 Reihen je 2—3 Speile einstecken, die bei etwaigem Transport mit noch jungem Bau von großem Nutzen sind. (Siehe Abb. 2 u. 3.) Will man später aus irgend einem Grunde einmal eine Wabe heraus-

nehmen, so müssen die Speile herausgedreht und die Wabe an den Enden losgeschnitten werden, doch soll das nur in Notfällen, also sehr selten, geschehen; im allgemeinen lehrt der Strohkorb ganz besonders, daß das Bienenvolk ein Ganzes ist und nicht ohne Not auseinandergerissen werden sollte. (Fortsetzung folgt.)

Schwierigkeiten, welche sich beim Erlaß eines Honigschutz-Gesetzes ergeben

Von L. Müsebeck-Greifswald.

Dem Erlaß eines Honigschutzgesetzes stehen bedeutende Schwierigkeiten entgegen, die zu beseitigen die vornehmste Aufgabe der Imkerschaft ist. Freilich ist dies keine leichte Aufgabe; denn die Schwierigkeiten werden dem Erlaß infolge der obwaltenden Umstände von der Seite bereitet, von der wir Hilfe erwarten. Daß auch diejenigen, die durch das Gesetz getroffen werden sollen, sofort bestrebt sind, den Strom einzudämmen, ist erklärlich, aber weniger von Bedeutung. Dennoch muß die Lösung dieser Aufgabe von der Imkerschaft vorbereitet werden.

Man sagt von seiten der Regierung zunächst, das Reichsgesetz betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln vom 14. Mai 1879 sei ausreichend, um den Honig genügend zu schützen. Nach § 10 dieses Gesetzes wird bestraft,

1. wer zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr Nahrungs- oder Genußmittel nachmacht oder verfälscht;
2. wer wissentlich Nahrungs- oder Genußmittel, welche verdorben oder nachgemacht oder verfälscht sind, unter Verschweigung dieses Umstandes verkauft oder unter einer zur Täuschung geeigneten Bezeichnung feilhält.

Für die Übertretung kündigt das Gesetz Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten und Geldstrafe bis zu 1500 Mark an.

Es ist Tatsache, daß auf Grund dieser Bestimmungen zahlreiche Verurteilungen stattgefunden haben, wenn eine Fälschung oder eine Täuschung vorlag. Aber den Nachweis der Fälschung zu erbringen, ist unter den heutigen Verhältnissen meist ungemein schwierig, wenn nicht unmöglich, da gerade die Wissenschaft, welcher die Feststellung der Fälschung zufällt, die Chemie, vollständig versagt, da die chemischen Zuckerbestandteile des Kunsthonigs dieselben sind, wie die des Naturhonigs. Daher sagt die Regierung weiter, der Erlaß eines Gesetzes zum Schutze des Honigs sei ganz unmöglich, so lange eine sichere Unterscheidung ausgeschlossen ist. In der Reichstagssitzung am 3. Mai 1901 erklärte der Kommissar des Bundesrates, Kaiserl. Geh. Oberregierungsrat Bumm:

„Diese Schwierigkeit der Feststellbarkeit der Fälschungen bleibt jedem Gesetz gegenüber bestehen. Man mag selbst das strengste Gesetz, man mag nach den Vorschlägen der Petenten (Leipziger Bienenzeitung um Erlaß eines Honigschutzgesetzes) den strengsten Deklarationszwang einführen, es wird jede neue Maßregel nur dann einen Erfolg haben, wenn die Übertretung der neuen Vorschriften, wenn die Unterlassung der Deklaration im Einzelfalle nachweisbar ist, wenn sich feststellen läßt, daß der nicht als Kunsthonig deklarierte Honig Kunsthonig gewesen ist. Deswegen ist es keineswegs gleichgiltig, ob die Chemie zurzeit schon imstande ist, echten Honig von Kunsthonig zu unterscheiden. Jede Bestimmung, von der im voraus feststeht, daß ihre Übertretung nicht nachweisbar ist, bleibt eine Bestimmung auf dem Papier, bleibt vollständig wirkungslos."

Diesem Standpunkte des Regierungsvertreters gegenüber hat sich nun die Sachlage insofern verschoben, als von dem Reichsgericht entschieden ist, daß eingefütterte Zuckerlösung zu Naturhonig, wenn auch von geringer Qualität, wird. Diese Entscheidung widerspricht der Auffassung der Mehrzahl der deutschen Imker, welche nur das als Naturhonig gelten lassen wollen, was die Bienen aus der Natur von Pflanzen eingetragen haben. Ebenso widerspricht diese Auffassung dem Erwarten des honigkaufenden Publikums.

Dieser veränderten Sachlage gegenüber erscheint es zunächst geboten, daß die Organisation der Imkerschaft auf ihrer nächsten Versammlung zu der Entscheidung des Gerichts Stellung nimmt. Daß der einzelne sich dem Urteil anschließt oder dagegen protestiert, ist nicht von Bedeutung; die Gesamtheit muß das Wort in die Wagschale werfen. Sollte der Imkerbund sich dem Urteil des obersten Gerichtshofes anschließen, dann hat die Imkerschaft in dieser Beziehung nur nötig, den Naturhonig nach Qualitäten zu unterscheiden. Sollte die Imkerschaft aber die Entscheidung des Reichsgerichts ablehnen, was ja zu erwarten ist, dann ist eine neue Veranlassung, vielleicht die wichtigste, geschaffen, den Naturhonig gegen Kunsthonig, wozu dann auch nach der Auffassung der Imker der aus Zuckerfütterung gewonnene „Bienenhonig" gehört, gesetzlich zu schützen.

Da dies Reichsgerichts-Urteil für alle Richter bindende Kraft besitzt, so kann der jetzige Zustand nur durch ein Gesetz geändert werden, an das dann auch die Richter gebunden sind. Demnach können wir nicht umhin, ein Gesetz zu fordern, in dem der Begriff „Honig" zunächst festgelegt wird und zwar in dem Sinne, wie ihn die freie Vereinigung der Nahrungsmittel-Chemiker 1908 zu Nauheim aufgestellt hat: Honig im Sinne des Nahrungsmittelgesetzes ist der süße Saft, den die Biene von lebenden Pflanzenteilen in ihrer Honigblase einträgt, fermentiert und verdichtet in den Waben (Wachszellen) als Nahrungsvorräte aufspeichert.

Wird dann auch eine chemische Unterscheidung des Blütenhonigs vom Kunsthonig nicht möglich sein, so könnte die Imkerschaft sich dennoch gegen die Konkurrenz durch Einheits-Etikett und -Glas schützen. Zu der Frage, ob die Bienenzüchter, die Zucker füttern, um Honig zu ernten, dann weiter in den Reihen der Organisation verbleiben dürfen, muß ebenfalls der Imkerbund Stellung nehmen.

Die Imkerschaft wünscht weiter, daß der Staat die Kunsthonigfabrikanten beaufsichtige. In der erwähnten Reichstagssitzung äußerte der Abgeordnete Wurm dazu folgendes:

„Bei der Margarine ist die latente Färbung möglich, weil die Margarinefabriken als abgeschlossene Betriebe unter der fortwährenden Kontrolle von Aufsichtsbeamten stehen, und nur, weil der Aufsichtsbeamte unablässig kontrolliert, ob auch jeder Mischung das Mittel zugesetzt wird, dessen latente Färbung schließlich zur Erkennung der Margarine führen kann.... Sie könnten sagen, ja die Fabriken, die Kunsthonig machen, könnten doch durch die latente Färbung unter Aufsicht gestellt und in Kontrolle genommen werden. Gewiß! Damit würden sie aber nur erreichen, daß dieser Verschnitt nicht in den Fabriken, die Kunsthonig fabrizieren und als Kunsthonigfabrik sich eintragen lassen, die Fälschungen gemacht werden; nein, diese Leute verkaufen ihre Ware meist ganz reell als Kunstprodukt. Der Betrug geht bei den Händlern vor sich; die Händler, die den Kunsthonig gekauft haben, bringen ihn als „Honig" auf den Markt."

Demgegenüber müssen wir sagen, daß dem Staate, wenn gesetzlich festgelegt wird, daß jeder Kunsthonigfabrikant seinen Betrieb polizeilich anmelden muß, soweit diese Verpflichtung noch nicht besteht, die Überwachung wohl möglich ist, nicht minder, wie bei den Margarinefabriken, weil es sich auch um abgeschlossene Betriebe handelt. Ebenso kann der Staat verlangen, daß jedes aus der Fabrik zur Versendung gebrachte Gefäß die Aufschrift „Kunsthonig" und die Firma trage.

Daß die Detaillisten hier und da versuchen, den Kunsthonig als Naturhonig unters Publikum zu bringen, mag ja sein; aber in dem Falle ließe sich unter den oben angegebenen Voraussetzungen die Herkunft des Honigs bald nachweisen. Daß sie selbst den Kunsthonig herstellen werden und als Naturhonig verkaufen, ist wohl ausgeschlossen, wenn auch nicht unmöglich, doch läge dann immer eine Übertretung vor, wenn der Betrieb nicht polizeilich angemeldet wäre.

Mögen auch dann noch betrügerische Fälle unentdeckt bleiben, in den allermeisten Fällen aber wird sich der Fabrikant und auch der Detaillist der Möglichkeit der Bestrafung nicht aussetzen, wenn die Strafen hoch genug festgesetzt werden, und bei der Überwachung des Handels werden die Imker mit ihrer Sachkenntnis der Polizei bereitwilligst und ausgiebig zur Hand gehen.

Weiter wünschen wir Imker den Deklarationszwang. Dazu äußerte sich in der genannten Reichstagssitzung der Regierungsvertreter folgendermaßen:

„Ich habe ausgeführt, daß die verbündeten Regierungen allerdings der Meinung sind, daß die von den Petenten vorgeschlagene Maßnahme des Deklarationszwangs nicht viel helfen wird, und zwar deswegen, weil die Zuwiderhandlung gegen die Deklarationspflicht sich schwer nachweisen lassen wird . . . ."

Der Abgeordnete Schrempf äußerte sich also dazu:

„Man sagt: der Deklarationszwang für Kunsthonig ist nicht durchzuführen, die Vorschrift wird einfach nicht beachtet. Bei vielen Fälschungen, die hier in Frage kommen, kann die kontrollierende Person und selbst der Richter (Imker nicht vergessen! d. Verf.) nach dem alten Wort urteilen: man sieht's ja! Man braucht das Kunstprodukt bloß genau anzusehen, daran zu riechen, davon zu schmecken, so läßt sich mit größter Sicherheit erklären: Hier liegt eine freche Fälschung vor, hier handelt es sich keineswegs um Honig, sondern um irgend einen Mischmasch, und wenn dieses als Honig verkauft wird, so ist das ein kolossaler Betrug, der strafrechtlich gefaßt werden soll und muß. Schon mit dieser einfachsten Art von Aufsicht wären unsere fleißigen Imker zufrieden; aber bis zum heutigen Tag ist vielfach nicht einmal diese einfachste Kontrolle in Kraft."

Daß nach Erlaß einer solchen gesetzlichen Bestimmung noch Übertretungen vorkommen und viele auch unentdeckt bleiben werden, ist doch kein Grund, das Gesetz deshalb für unmöglich zu erklären. Ist das nicht bei allen Gesetzen möglich? Folgender Fall möge den jetzigen unhaltbaren Zustand illustrieren: Im Schaufenster sehe ich Honig mit dem Etikett „Garantiert reiner Bienen-Blütenhonig usw." Ich beobachte diesen „Honig" monatelang. Er kristallisiert nicht, wie er müßte. Ich kaufe 1 Glas und probiere. Die Zunge sagt sofort, daß grobe Fälschung vorliegt, denn der strenge Malzzucker-Bonbon-Geschmack ist auch für das abgestumpfteste Organ wahrnehmbar. Ich lasse eine Probe untersuchen und erhalte den Bescheid: „Der Zusatz von Zucker ist nicht nachweisbar, ob die Bienen gefüttert sind, ebenfalls nicht."

Der „Honig" ist analysenfest und kann demnach unbeanstandet weiter passieren. Das Publikum wird getäuscht und betrogen, und der Händler macht gute Geschäfte, denn ein Pfund kostet 1 Mark. Wäre das möglich, wenn der Betrieb überwacht und die Bestandteile des Honigs angegeben werden müßten?

Wir wünschen die Deklarationspflicht,

damit das Publikum vor Täuschungen und Betrug bewahrt werde,
damit die Fabrikanten bestrebt sind, nur reinste Stoffe zu verarbeiten,
damit der reine Naturhonig gegen solche Konkurrenz geschützt werde.

Wenn ich recht sehe, können drei Wege zum Ziele führen, bei denen die Überwachung stets vorausgesetzt bleibt.

1. Der Staat läßt den Fabrikanten freie Hand, die Bestandteile zu mischen, wie sie wollen; er legt aber auf die Kunsthonige, denen die charakteristischen Honigstoffe, Eiweiß, Ameisensäure und aromatische Stoffe, zugesetzt werden, eine entsprechende Steuer.
2. Der Staat setzt die Bestandteile, aus denen Kunsthonig fabriziert werden darf, im Interesse der Bevölkerung fest.
3. Der Staat verbietet den Zusatz der charakteristischen Honigstoffe.

In den beiden letzten Fällen wären auch die Wege gezeigt, den Kunsthonig mit Sicherheit vom Naturhonig zu unterscheiden. Den Weg haben die Untersuchungen von Professor Langer betreffs des Bieneneiweiß gezeigt. Werden die Untersuchungen nach der biologischen Methode noch weiter ausgebaut, dann ist unter obigen Voraussetzungen dem Staate und den Imkern geholfen.

Mögen diese Zeilen zur Klärung der Sachlage beitragen!

Hebung des Honigpreises.

Von F. Liebloff †, Leipzig-Eutritzsch.

Eine Hauptaufgabe für unsere Imkervereinigungen ist die Hebung des Honigpreises. Alle Lebensmittel sind jetzt im Preise wesentlich gestiegen, unser Honig aber, der schon längst eine Preissteigerung hätte vertragen können, wird immer noch für den Preis verkauft, den er vor 20 bis 30 Jahren hatte. Hier sind die Imkervereine berufen, Wandel zu schaffen. Aber auf welche Weise?

Die Arbeit in dieser Richtung hat an den Vereinsmitgliedern selbst zu beginnen. Sie müssen den Wert des Honigs erst richtig einschätzen lernen. Man weise sie hin auf die geringe Menge, in welcher der Honig von den Bienen erzeugt wird, und auf seinen hohen Nährwert, den er andern Nahrungsmitteln, z. B. der Butter gegenüber hat. Man weise auf den hohen Preis hin, welcher für diese bereitwilligst gezahlt wird, und mache den Imkern klar, daß wir für das Pfund Honig mindestens denselben Preis fordern dürfen, den das Pfund Butter hat. Billiger sollte man keinen Honig abgeben, sondern ihn lieber selber essen, um die Ausgabe für die teure Butter zu ersparen. Der Einwand, daß es doch viele Imker gibt, welche mehr Honig ernten, als sie in ihrer Familie verzehren können, berechtigt noch zu keiner Herabsetzung des Honigpreises für den Kleinverkauf. Nur an den Wiederverkäufer darf der Honig zu ermäßigtem Preise abgegeben werden, und diese Preisermäßigung muß so bemessen sein, daß eine Herabdrückung des normalen Einzelverkaufspreises durch den Händler nicht erfolgen kann. Wenn die Imker unter sich einig sind, liegt die Hebung des Honigpreises in ihren Händen.

Man wird mir entgegnen, die Leute werden bei Erhöhung des Honigpreises lieber den billigen Kunsthonig kaufen und uns unsern Bienenhonig selbst zu verzehren überlassen. Auch diese Befürchtung hege ich nicht; es gibt Liebhaber für echten Bienenhonig auch bei erhöhtem Preise genug; man mache nur genügend bekannt, daß man echten Honig zu verkaufen hat. Wenn die Bienenzüchtervereine das Publikum über die sich jetzt breit machende Honigfälscherei und Kunsthonigfabrikation aufklären, werden die Honigkonsumenten, um nicht betrogen zu werden, beim Imker ihren Bedarf decken und gern für die echte Ware einen höheren Preis bezahlen. Man wird vertrauensvoll seinen Honig an den Verkaufsstellen der Imkervereine entnehmen und darauf achten, ob die Honiggläser mit dem Etikett des Vereins und dem Namen des Vereinsmitgliedes gekennzeichnet sind. Honigpanscher und Kunsthonigfabrikanten müssen selbstverständlich aus den Vereinen ferngehalten werden. Die baldige Erzielung eines höheren Honigpreises ist wesentlich davon abhängig, daß die Bienenzüchter eines Vereins oder Landes recht einmütig vorgehen. Sofern sich einzelne Imker den Vereinsbeschlüssen in der Honigpreisfrage nicht unterwerfen und der Förderung des gemeinsamen Interesses entgegenarbeiten, kann nicht viel erreicht werden.

Der Bockharaklee.

Von A. Schmidt, Guschau bei Gassen.

Der Bockharaklee wird, wo er feldmäßig angebaut wird, meist zur Gründüngung oder als Grünfutter verwendet, wobei für die Bienen aber herzlich wenig abfällt, da die Pflanze schon vor dem Blühen oder kurz darauf umgepflügt oder abgemäht wird. Nur beim Anbau zwecks Samengewinnung kann man von einem nennenswerten Nutzen für die Bienenzucht reden. Leider können sich die Landwirte wohl selten mit dieser Anbauart befreunden, da die Einerntung der 2 m hohen holzigen Pflanzen, die ein fast undurchdringliches Gewirr bilden, mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die für den Imker vorteilhafteste Anbauart besteht darin, daß man den Samen an wüsten Orten ansät und die Pflanze dort der Verwilderung überläßt. Wenn nun aber behauptet wird, daß der Bockharaklee überall, auch auf dem leichtesten Boden noch gedeiht, so trifft das nur für gedüngtes Ackerland dieser Bodenart zu. Mehrfache Ver-

suche, die ich mit dem Anbau der Pflanze gemacht habe, haben ergeben, daß zu ihrem Gedeihen Kali, Phosphorsäure und kalkhaltiger Boden gehört. Auf ungedüngten sandigen Stellen, auf Kiesbergen, dürren Wegerändern und ebensolchen Abhängen kommt die Pflanze nicht fort. Vor mehreren Jahren besäte ich im Flugkreise meiner Bienen im Monat April alle wüsten und unbebauten Stellen, wie Sandabhänge mit schwacher Grasnarbe, Dämme, Wegeränder, dürre Wiesen und Weideplätze, wobei ich besonders die zahlreichen Maulwurfshügel zur Einsaat benutzte. Infolge einer darauf einsetzenden Regenperiode ging der Samen überall gut auf. Die Pflanzen erreichten eine Größe von 10—15 cm, blieben aber auf dieser Höhe sitzen, worauf die später eintretende Hitze die Pflanzen zum Verdorren brachte. Nur an zwei Stellen, wo alte Brückengewölbe gestanden und bei deren Umbau Kalkmörtel, alter Lehm und Bauschutt verstreut worden waren, hielt sich die Pflanze. Im folgenden Jahre erreichte sie eine Höhe von 1½ m. Sie blühte reichlich und wurde auch von den Bienen recht gut beflogen. Durch Samenausfall pflanzte sie sich in den folgenden Jahren weiter fort. Hieraus geht hervor, daß sich der Bockharaklee nur an solchen Stellen zur Verwilderung bringen läßt, wo der Boden die für die Pflanze notwendigen Stoffe enthält; andernfalls müßte durch zweckentsprechende Düngung mit Kainit und Thomasschlacke, die zugleich auch den nötigen Kalk enthält, der Boden vor der Aussaat erst vorbereitet werden.

Von der Nährkraft des Honigs.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Jüngst fand ich in einer bienenwirtschaftlichen Zeitschrift eine Notiz über die Nährkraft des Honigs, die mir die Feder in die Hand drückt. Diese Notiz ist einem Flugblatt entnommen, das gleichzeitig als Honigwickelpapier, also als Reklamemittel, verwendet werden soll. Auf diesem Flugblatt ist die Nährkraft des Honigs in Vergleich gestellt mit der Nährkraft des Ochsenfleisches und der des Eies, aber in so einseitiger Weise und daher so unzutreffend, daß es mir notwendig erscheint, daß wir als Imker dazu Stellung nehmen und klar und bestimmt erklären müssen: Solche Reklame lehnen wir ab. Diese „geschickt zusammengestellte" Reklame lautet:

Honig ist billiger als Rindfleisch und Ei, denn

1 kg Ochsenfleisch, mager, gibt 1003 Kalorien;

1 kg Ei ohne Schale gibt 1613 Kalorien;

1 kg Honig gibt 3075 Kalorien

In Kalorien wird wissenschaftlich der Nutzeffekt eines Nahrungsmittels ausgedrückt.

Wir lehnen solche Reklame ab, weil sie zunächst den Wert obiger Nahrungsmittel ganz einseitig in Betracht zieht und daher als der Wirklichkeit entsprechend nicht anerkannt werden kann; sie ist deshalb geeignet, in unwissenden Honigkonsumenten falsche Vorstellungen zu erwecken und das Ansehen der Imker in gebildeten Kreisen unseres Volkes zu schädigen. Denn zweifellos muß jeder, der etwas von Nahrungsmittellehre gehört hat, sofort erkennen, daß durch solche „geschickte Zusammenstellung" das Publikum der Teil ist, der geschädigt werden würde, und das würde kein gutes Licht auf die Imker werfen, die solche Flugblätter verteilen. Zunächst ist gesagt, daß in Kalorien wissenschaftlich der Nutzeffekt eines Nahrungsmittels ausgedrückt wird. Das ist eine ganz unwissenschaftliche Behauptung, denn unter Kalorie versteht man nur die Wärmeeinheit, eine Menge Wärme, durch die die Gewichtseinheit Wassers um 1° in der Temperatur erhöht wird. In den Nahrungsmitteln gelten als Wärmeerzeuger nur die Kohlehydrate, vornehmlich Stärke und Zucker, welche durch ihre Verbrennung die Wärme des Körpers erhöhen. Tatsache ist ja, daß der Honig mehr Wärmebildner enthält als Fleisch oder Ei; aber der Nutzeffekt des Fleisches liegt auf ganz anderem Gebiete, nämlich in seinem Eiweiß- und Phosphorgehalt, und der Nutzeffekt des Eies ist wieder anders zu beurteilen, denn in dem Ei sind nicht nur Eiweiß und Phosphor, sondern auch Fett und mineralische Stoffe in solchem Verhältnis enthalten, daß unser Körper alle zu seinem Aufbau nötigen Stoffe daraus entnehmen kann. Es sind also in obiger Tabelle Stoffe verglichen, die in solcher Richtung gar nicht in Beziehung gebracht werden können. Folgender Vergleich würde sich in ähnlicher Richtung bewegen:

1. Das Pferd zieht . . 20 Ztr.

2. Die Kuh zieht . . . 5 Ztr.

3. Das Schwein zieht . ½ Ztr.

In Ztr. wird wissenschaftlich der praktische Nutzeffekt der einzelnen Haustiere angegeben.

Demnach besitzt das Pferd einen viermal größeren Nutzen als die Kuh und einen vierzigmal größeren Nutzen als das Schwein.

Jeder Mensch würde den Kopf schütteln über denjenigen, der solchen Vergleich aufstellen und verteidigen wollte. Sollen wir Imker auch in wissenschaftlichen Kreisen ernst genommen werden, dann müssen wir uns hüten, unter wissenschaftlichem Anstrich zum Zwecke der Reklame zurechtgestutzte Behauptungen aufzustellen, auf Grund deren sich völlig unzutreffende Folgerungen ergeben.

Wir wollen bei der Wahrheit bleiben und den Honig rühmen nur mit der Ehre, die ihm gebührt.

Die Bienenzucht auf Samoa.

Meinem Berichte muß ich zunächst vorausschicken, daß ich mich, streng genommen, kaum zu den Imkern rechnen kann. Alles, was ich von dem Bienenzuchtbetrieb kenne, habe ich lediglich und allein aus Büchern geschöpft. Irgendwelche Gelegenheit, einen praktischen Imker bei seinen Arbeiten beobachten zu können, hat sich mir niemals geboten. Ich werde aber trotzdem mit meinen Bienen gut fertig und verrichte auch, ohne auf besondere Schwierigkeiten zu stoßen, alle Arbeiten, die sich auf dem Stande notwendig machen. Irgendwelche Imker, die von der Sache etwas verstehen, gibt es auf Samoa überhaupt nicht; ich bin deshalb bis heute stets der Belehrende gewesen.

Während der ersten Jahre meines Hierseins war mein Bienenzuchtbetrieb der denkbar einfachste. Ich imkerte in allen möglichen Kisten, auf die ich Leisten, an welche Wabenanfänge gelötet waren, deckte. Die Bienen gediehen trotzdem ganz ausgezeichnet. Am Gefechtstage, den 18. Dezember 1888, besaß ich 42 Stöcke, von denen mir leider mehrere durchschossen oder umgeworfen wurden. Dazu kam, daß ich mich während dieser unruhigen Zeiten um die Bienen überhaupt nicht kümmern konnte. Später bestellte ich mir von einem Professor einer Ackerbauschule in Deutschland als Modell einen Normalstock. Der alte Herr hielt diese Lieferung für eine gute Gelegenheit, um seine alten Bienengeräte los werden zu können, und schickte mir anstatt einer neuen Wohnung mehrere alte Stöcke und verschiedene schon im Gebrauch gewesene andere Sachen, durch die bedauerlicherweise auch die Wachsmotte in Samoa eingeschleppt wurde. Schon nach kurzer Zeit saßen meine sämtlichen Stöcke voller Rankmaden, die ich aber damals noch nicht kannte. Es war mir zunächst nur aufgefallen, daß so viele Völker ihre Wohnung verließen. Anfangs führte ich das Übel auf die hier sehr häufig vorkommenden Ameisen zurück, weshalb ich den Stöcken auf der Veranda meiner Wohnung einen neuen Standort anwies, natürlich ohne den geringsten Erfolg. Erst später lernte ich die Wachsmotte als Ursache des Übels kennen.

Um dem Ungeziefer beikommen zu können, entschloß ich mich, das amerikanische Verfahren zur Anwendung zu bringen. Die Stöcke wurden ganz niedrig, in geringer Erhebung von der Erde aufgestellt, um den Hühnern Gelegenheit zu geben, die Mottenschmetterlinge wegfangen zu können. Sie haben denn auch unter den Motten hübsch aufgeräumt; meine Bienenwohnungen haben jedoch infolge des niedrigen, feuchten Standortes sehr gelitten. Auf trockenem Boden, wie ihn Kalifornien bietet, kann man eine derartige Aufstellung gewiß ohne Bedenken vornehmen; hier aber, in dem ungemein feuchten Klima, läßt sich das Verfahren nicht durchführen. Die Wohnungen würden in kurzer Zeit vollständig verrotten.

Bei Gelegenheit einer Reise, die ich im Jahre 1900 nach San Franzisco unternahm, lernte ich auch die in Amerika am meisten im Gebrauche befindlichen Stockformen kennen. Von der Form Danzenbaker-Hives, die mir am meisten zusagte, nahm ich eine Wohnung mit nach Samoa. Dieser Stock bewährte sich hier derartig, daß ich mich entschloß, 25—30 Stück nachzubestellen.

Um neues Blut einzuführen, bestellte ich mir nach und nach sechs italienische Königinnen in Neuseeland, von denen leider nur eine lebend ankam, die aber auch bald einging, da sie bei ihrer Ankunft schon verletzt war. Im folgenden Jahre ließ ich mir einen Schwarm italienischer Bienen kommen. Er traf zwar im besten Zustande in Apia ein, wurde aber durch Unkenntnis und Voreiligkeit auf dem Wege von Apia nach der Pflanzung zugrunde gerichtet.

Seitdem habe ich nach dieser Seite hin keine weiteren Versuche gemacht, da mir die Sache zu kostspielig wurde.

Den jungen Pflanzern habe ich wiederholt geraten, Bienenzucht zu treiben, weil sich dadurch die Erträge der Pflanzungen wesentlich erhöhen lassen. Einige haben sich auch darauf eingelassen, ohne sich jedoch besonders um ihre Pfleglinge zu kümmern.

Was ich aber mit der Gründung meines Bienenstandes bezweckte, habe ich erreicht. Jetzt ist die ganze Umgegend von Apia mit Bienen bevölkert. Den größten Vorteil haben natürlich die Pflanzungen davon. In den ersten Jahren meines Hierseins mußten wir z. B. die Gurken und Kürbisse auf künstlichem Wege befruchten. Jetzt wird diese Arbeit in tadelloser Weise durch die Bienen besorgt.

F. S.

Praktische Winke.

Von P. A.

Scheibenhonig (Forts.) Man ist in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten bestrebt gewesen, die amerikanische Betriebsweise auch bei uns einzuführen; doch daß man darin einem Trugbilde nachgeht, hat die „Europäische Bienenzucht auf amerikanischer Grundlage" gezeigt. Große Maße und Breitwabe sind gut in Gegenden zu verwenden, wo die Sommermonate amerikanische Wärme bringen und von amerikanischer Beständigkeit sind und wo die Blüten reichfließende Nektarquellen öffnen, wie die Pflanzen auf dem amerikanischen Urboden. Die amerikanische Betriebsweise einfach auf deutsche Verhältnisse übertragen zu wollen, hieße eine gute Sache verständnislos anwenden. Ähnlich liegen die Verhältnisse mit der Produktion des Scheibenhonigs. Der amerikanische Betrieb ist auf die Gewinnung von Scheibenhonig vorzugsweise eingerichtet. So töricht es ist, zu sagen, dem großen Maße und der Breitwabe gehört die Zukunft auch in Deutschland, ebenso töricht wäre es auch, zu verlangen, daß der deutsche Betrieb auch zur Gewinnung von Scheibenhonig übergehen muß. Wo aber die deutschen Verhältnisse den amerikanischen ähnlich sind, da kann auch der deutsche Imker in Bezug auf Gewinnung von Scheibenhonig von dem Amerikaner etwas lernen. Von diesem Gedanken ausgehend, soll im folgenden etwas von der amerikanischen Scheibenhonigproduktion mitgeteilt werden.

Der ganze Betrieb jenseits des großen Teiches ist amerikanisch-merkantil d. h. kaufmännisch, im großen Stile angelegt, sich möglichst den Bedürfnissen und Wünschen des Publikums anpassend. Da kleine Mengen am leichtesten an die Konsumenten abzusetzen sind, so ist der Amerikaner diesen Wünschen nachgekommen und produziert den Scheibenhonig in Wäbchen von 1—2 Pfd. Inhalt. Um dem ganzen eine bessere Ausstattung geben zu können, nimmt er keine Rähmchen, wie sie bei uns üblich sind, sondern kleine Kästchen [honey boxes, franz. sections], die er von den Bienen ausbauen und füllen läßt und die gefüllt sogleich verkaufsfertig sind.



Fig. 3. Rahmen für drei boxes.

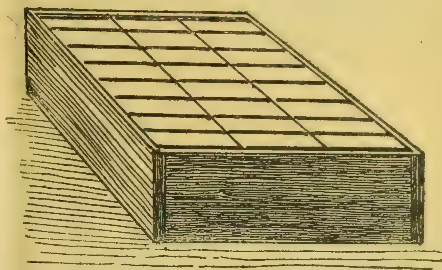


Fig. 4. Behälter mit 8 Rahmen, je 3 boxes enthaltend

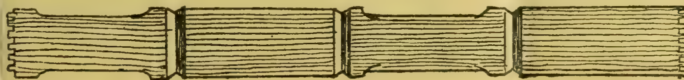


Fig. 1. Honeybox, aus einem Stück, 106 . 106 mm für 1 Pfd. Honig, 130 . 150 mm für 2 Pfd. Honig. Breite 4,3—5 cm.

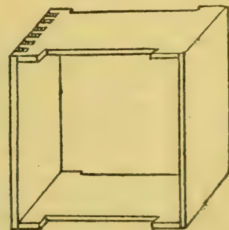


Fig. 2. Honeybox zusammengesetzt.

Wegen ihrer Kleinheit verhindern die boxes das Bestiften der Zellen durch die Königin; trotzdem wird aber vielfach auch zu diesem Zwecke das Absperrgitter angewendet. Um recht regelmäßige Scheiben zu erhalten, werden zwischen die einzelnen boxes Blech- oder Glasscheiben gestellt, die Seperators. Da diese aber für die Bienen ein Hindernis darstellen, sind sie nicht allgemein im Gebrauch.

In einem Rahmen, wie Fig. 3 einen darstellt, stehen mehrere boxes, und mehrere Rahmen sind in einem Behälter (Auffatzkasten) Fig. 4 vereinigt. Sind die boxes eines Behälters ziemlich gefüllt, so wird ein neuer Behälter mit leeren boxes darunter gestellt. (Prinzip der Zwischenbeute.) Die boxes im oberen Behälter werden nun vollständig gefüllt und verdeckelt, während mit dem Bau und der Füllung des untern Behälters schon begonnen wird. Echt kaufmännisch ist auch der Absatz des Scheibenhonigs. Die Großproduzenten halten sich ihre Verkaufswagen, die die Straßen der Großstadt durchfahren, und Verkäufer bringen die boxes in die Häuser, um sie zum Verkauf anzubieten. Und das Geschäft geht, denn die honey boxes sehen verlockend aus und erzielen gute Preise.

Dem deutschen Imker würde zu raten sein, ebenfalls Wäbchen von 1—2 Pfd. Inhalt bauen zu lassen und in den Handel zu bringen. Er darf sich nicht scheuen, sie ebenfalls zum Verkauf anzubieten und guten Preis, etwa 125—150 Pfg. pro Pfd. oder noch mehr, je nach dem Ertrage des Jahres, zu fordern.

Drohnenbrütigkeit Im April wird in den Völkern der Grund zur späteren Volksentwicklung gelegt. Wird durch Mangelhaftigkeit oder durch Fehlen der Königin in diesem Punkte etwas versäumt, so scheidet damit das betreffende Volk aus

der Zahl derer aus, von denen ein Ertrag zu erwarten ist. Daher ist es für den Erfolg von größter Wichtigkeit, daß die Königin in allen Völkern allen Anforderungen entspricht. Um sich über den Zustand derselben Gewißheit zu verschaffen, ist es unbedingt nötig, daß man einen Blick in das Brutlager jedes Volkes wirft, um zu entdecken, ob irgendwo Drohnenbrütigkeit oder Weisellosigkeit vorliegt. Die Drohnenbrütigkeit kann ihre Ursache in dem Alter oder in der Mangelhaftigkeit der Königin haben oder in der Weisellosigkeit. In beiden Fällen kann also nur durch Zusetzen einer guten, fruchtbaren Königin geholfen werden. Ist noch eine drohnenbrütige Königin im Volke vorhanden, dann greift man sie heraus und hängt die gute Königin zwischen Brutwaben in einem Käfig 24—48 Std. zu; danach kann man sie freilassen, ohne befürchten zu müssen, daß sie feindlich angegriffen wird. Fehlt eine Königin überhaupt, so daß also junge Bienen die Eier legten, die an den Seiten der Zellen oft zu zweien oder dreien abgesetzt wurden, so ist die Heilung schwieriger. Ich würde in solchem Falle stets eine Betäubung vornehmen, wenn das Volk noch stark ist, und während der Betäubung eine Königin zusetzen. Alles andere Experimentieren kann gut, es kann auch schlecht ausfallen. Ist ein drohnenbrütiges Volk schwach, dann wird es am besten mit einem weiselrichtigen vereinigt.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Können durch Einwirkung von Kälte erstarrte Bienen noch einige Tage leben? Die Gleanings schreiben darüber folgendes: Man hat beobachtet, daß Bienen, welche vom Frost erstarrt und bis zum andern Tag wie leblos waren, dann wieder zum Leben erwachten. Vor einigen Jahren wurden unter der Leitung des Entomologen Dr. Phillips von der Abteilung für Ackerbau in Washington einige Versuche ausgeführt, indem man in einem Kästchen befindliche Bienen auf ein Stück Eis in einen Eisschrank legte. In einigen Fällen wurden die Kästchen zwischen zwei Eisstücke gesetzt. Dies geschah während des Sommers. In jedem Falle waren die Bienen innerhalb 4 bis 5 Minuten vom Frost erstarrt und anscheinend leblos. Die Bienen wurden nun während der Dauer einer Woche in dem erstarrten Zustand belassen, und als sie dann in einen warmen Raum gebracht wurden, erwachten sie wieder zum Leben und waren so lebendig, wie vorher. In einigen Fällen wurden auch Königinnen diesem Verfahren unterzogen in der Hoffnung, sie dadurch drohnenbrütig zu machen, was Dr. Phillips als Ergebnis dieses Versuches erwartete. Nach Ablauf der Woche, während der sie in Erstarrung geblieben waren, wurden sie dem Volke wieder zugesetzt, und sie begannen die Eierlage wie vorher. Augenscheinlich hatten sie aber unter dem Versuche doch gelitten, indem wahrscheinlich ihre Lebensdauer verkürzt wurde, denn sie wurden noch im laufenden Sommer von den Bienen beseitigt.

Die Versuche zeigen, daß die Natur Fürsorge getroffen hat, welche die Bienen befähigt, die Erstarrung durch Frost ertragen zu können, denn es ist wohlbekannt, daß ein Schutzwall von Bienen, welcher die Bienentraube in den im Freien überwinterten Stöcken umgibt, tatsächlich wie leblos wird (?) infolge der Kälte. Wenn zeitweise warmes Wetter eintritt, kommen die Bienen wieder zum Leben und vereinigen sich mit ihren Genossen. Wenn dann wieder Kälte eintritt, nun, dann wissen wir nicht, ob sie den erwähnten Schutzwall wieder bilden, oder nicht, wahrscheinlich nicht. Sie mögen sich verständigen können, daß andere den Schutz übernehmen. (?)

Die Sache ist doch wohl etwas sehr zweifelhaft, denn man hat durch Versuche festgestellt, daß die äußeren Bienen des Klumpens stets nach innen dringen und daß dadurch ein fortwährender Wechsel eintritt. Andernfalls könnte nach und nach bei anhaltender Kälte die ganze Traube erstarren.

Die Abteilung für Ackerbau in Washington erstreckt ihre Tätigkeit auch auf die Förderung der Bienenzucht in jeder Beziehung. In dem Bericht darüber heißt es wie folgt: Die Arbeiten bezüglich der Bienenzucht sind weiter ausgedehnt worden, und die Erfolge waren sehr erfreulich. Die Arbeiten bezüglich der Bienenkrankheiten sind fortgesetzt worden. Es hat sich gezeigt, daß die jährlichen Verluste durch diese Krankheit, die sich gering geschätzt auf 2 Mill. Dollar (über 8 Mill. Mk.) belaufen, beträchtlich zurückgegangen sind, infolge der Anwendung eines besseren Verfahrens in der Bekämpfung der Krankheit. Untersuchungen über die verschiedenen Bienenrassen sind in der Nähe von Washington ausgeführt worden. Die Arbeiten über die Untersuchung des Honigs, über Honigschutz, über den gegenwärtigen Stand der Bienenzucht, die Versuche mit der Befruchtung der Königinnen in geschlossenen Räumen zeigen, daß die Förderung der Bienenzucht in die besten Wege geleitet ist. The America Bee Journal.

Bayern ist auf demselben Wege vorgegangen. Wann kommen wir im übrigen Deutschland nach?

Zum Nachweis, daß Bienen reife Früchte nicht angreifen und verletzen, um die süßen Säfte aufzusaugen, war auf einer Ausstellung in Amerika ein dreietagiger Beobachtungsstock aufgestellt, in dessen oberem leerem Raum drei Früchte aufgehängt waren, eine Birne, ein Pfirsich und eine Weintraube, alle drei unversehrt. Am Stock war eine entsprechende Inschrift angebracht, daß durch diesen Versuch der Nachweis erbracht werden sollte, Bienen bissen gesunde Früchte nicht an, um deren Säfte zu entnehmen. Am ersten Tage war es kühl, und die Bienen blieben auf den Waben. Am zweiten Tage war eine Weinbeere zerborsten, und die Bienen hatten nichts

eiligeres zu tun, als den süßen Saft aufzusaugen, so daß die Traube ganz von Bienen bedeckt war. Natürlich wurde dies Vorkommnis von den Gegnern, welche behaupten, daß Bienen die Früchte schädigen, fleißig ausgenutzt.

Gleanings.

Die amerikanischen Imker sind in großer Sorge, daß ihnen für dies Jahr die Ernte aus Weißklee fast ganz verloren geht, da die Trockenheit im Herbst die Entwicklung des Klees sehr geschadet hat. Es sollen nach den Gleanings 90 Proz. an Klee eingegangen sein.

Es ist bekannt, daß die **amerikanischen Imker** ihre Stockform, **den Breitwabenstock, für die beste Bienenwohnung** halten, die es gibt. Ja sie haben es wiederholt ausgesprochen, daß die europäische Bienenzucht nicht eher würde auf die Höhe komme, bis man zu ihrer Stockform übergegangen sei. Dazu berichten die Gleanings, daß die österreichischen Imker eine Normalwabe angenommen haben, genannt österreichische Breitwabe, die über 10 Quadratzoll größer sei als die Langstrothwabe und bemerken dazu, es sei sehr zu bedauern, daß sie nicht die richtige Langstrothwabengröße angenommen hätten, da sie doch derselben so nahe gewesen wären. Nichts als das Hängen am Hergebrachten verhindere sie, der Sache so fern zu bleiben. So manche notwendige bienenwirtschaftliche Hilfsmittel seien von Amerika gekommen: wenn die österreichischen Bienenzüchter das Langstrothsche Normalrähmchen angenommen hätten, würden sie so manchen Dollar sparen. — Die amerikanischen Imker begreifen nicht, daß bei uns andere Verhältnisse herrschen als bei ihnen. Denn sie können sicher sein, daß unsere Imker ebenso umsichtig sind, als die amerikanischen und wohl wissen, welche Stockform für die betreffende Tracht und Witterungsverhältnisse am vorteilhaftesten ist.

Alte Grundsätze für die Bienenzucht in China. In holzreichen Gegenden findet man Bienenvölker in hohlen Palmbaumstämmen und auch in Felshöhlungen. Man kann sie nehmen, um sie in Körbe oder besonders dazu hergestellte Kasten zu übertragen. Alle Fugen dieser Wohnungen müssen mit Tonerde verstopft werden, wenn sie schlecht zusammengefügt sind, bis auf einige Löcher zum Aus- und Einfliegen.

Eine Seite und die Decke der Wohnungen können leicht entfernt werden, um den Honig zu entnehmen und die Bienen zu untersuchen.

Man stellt diese Wohnungen unter ein Schutzdach, muß aber verhüten, daß sie von Termiten und weißen Ameisen angegriffen werden. Die Spinnen und ihr Gewebe müssen zerstört werden

Die Jahrbücher des Landes Nam-Tâm erwähnen, daß die Bienen einen König, Vorgesetzte und Soldaten mit vollständiger Ergebenheit haben. Die großen Weisen des Altertums bestätigen dies als wahr.

Der Pollen der Orchideen wird ausschließlich zur Ernährung der Königin gesammelt.

In der Erörterung über die Grundsätze für die Entwicklung der Bienen ist gesagt, daß im dritten oder vierten Monat die Vorgesetzten geboren werden.

Diese Bienen stechen nicht; sie sind dazu bestimmt, daß sie den von den Soldaten eingetragenen Honig verarbeiten.

Im siebenten oder achten Monat verschwinden diese Bienen. Ihre verlängerte Lebensdauer ist schädlich für die Bienen.

Von derselben Zeit bis in den folgenden Sommer hinein hört man auf, den Bienen den Honig zu entnehmen.

Man preßt den geernteten Honig durch ein neues leinenes Tuch. Der Honig wird aufbewahrt in Porzellangefäßen. Man erhält das Wachs aus den beim Pressen des Honigs gewonnenen Überresten durch Schmelzen in einem Metallgefäß über gelindem Feuer.

L'Apiculteur.

Vermischtes.

Zur Aufklärung. In Nr. 2 wird auf S. 31 unter derselben Überschrift behauptet, daß bei verzögerter Befruchtung der Königin Arbeitsbienen anfangen Eier zu legen. Das dürfte wohl nicht richtig sein, da die Wahrnehmung des Legens unbefruchteter Eier auch bei nicht verzögerter Befruchtung junger Königinnen zu machen ist. Meine Vermutung geht dahin, daß die Samenblase der jungen Königin von der schleimigen Masse, worin die männlichen Spermen schwimmen, überfüllt ist. Dadurch werden die Spermen beim Legen der Eier entweder am Austritt aus der Blase gehindert, oder aber die übermäßig mitaustretende Schleimmasse verhindert die Spermen, in die Eier zu gelangen. Aus dem so unbefruchtet gebliebenen Ei entschlüpft alsdann eine Drohne. Sobald die übermäßig große Schleimmasse geschwunden ist, tritt der normale Zustand ein, die Spermen gelangen regelmäßig in die Eier und das Legen von Drohneneiern hört nach ein oder zwei Tagen auf.

Ruprechtsau. **V. Blaeß.**

Zur Treibfütterung. Es ist bekannt, daß man aus der Bienenzucht nur dann einen guten Honigertrag erwarten kann, wenn die Stöcke bei Beginn der Haupttracht möglichst viele Flugbienen haben. Das zu erreichen, ist deshalb auch das Bestreben des verständigen Imkers. Wer seine Hoffnung auf Frühtracht setzen muß, wird aber öfters seine Not haben, die Völker rechtzeitig in die Höhe zu bringen, besonders dann, wenn sich der Winter so lange hinzieht, wie es dieses Jahr der Fall ist. Die Reizfütterung läßt sich da gewöhnlich nicht entbehren. Ich erinnere mich keines Jahres, in dem mein Vater bei ihrer Anwendung nicht sagen konnte, die Völker seien trachtfähig, als die Akazien, die hier den meisten Honig bringen, zu blühen begannen. Die beste Wirkung erzielt man im Frühling mit vollen Honigwaben. In einem guten Honigjahre stellen wir daher für jedes Volk mindestens eine schwere bedeckelte Honigwabe zurück. Vater hält die ihm geeignet erscheinenden Waben gegen die Sonne und wählt dann diejenigen aus, bei denen er an

den dunkeln Stellen ziemlich viel Blütenstaub vermutet. Zur Reizfütterung werden sie Mitte April entdeckelt, in lauwarmes Wasser getaucht und an den Sitz der Bienen gehängt. Der seltenen guten Jahre wegen mußten wir aber öfter zu Ersatzmitteln greifen, da wir uns dann im Frühjahr nicht mit vollen Honigwaben helfen konnten. Dabei zieht mein Vater die Honigfuttertafeln allen andern künstlichen Treibmitteln vor. Er hat die ersten vor ungefähr 20 Jahren als „Henningsche Futtertafeln" aus Norddeutschland mitgebracht, in Baden bekannt gegeben, und werden dieselben jetzt in verbesserter Form von verschiedenen Firmen in den Handel gebracht. Ihre Anwendung ist folgende: Ungefähr 6 Wochen vor Anfang der Haupttracht erhält jedes gut ausgewinterte Volk eine Futtertafel, die vorher tüchtig angefeuchtet wurde. In Durlach geschieht das um Mitte April. Nun kommt es aber bei zu hart gegossenen Tafeln vor, daß ein Teil des Zuckers von den Bienen herabgeschroten und wohl auch zum Flugloch hinausgetragen wird. Um das zu verhüten, schiebt Vater ein breites, ganz flaches Blechgeschirr mit Wasser unter die Futtertafel. Der herabgeschrotene Zucker fällt nun da hinein, löst sich auf und wird von den Bienen mit dem Wasser begierig aufgetragen. Je nach Bedarf wird warmes Wasser nachgefüllt. Diese Futtertafeln wecken den Bruttrieb und die Baulust bei guter Witterung zusehends. Vater schreibt dies nächst dem Futter hauptsächlich dem Umstand zu, daß die Arbeit der Bienen an den Futtertafeln, das stetige Auflösen derselben viel Wärme im Stocke erzeugt, die dann auch bei entsprechender Warmhaltung anhält. Man muß aber fleißig nachsehen, damit man die leergezehrten Rähmchen sogleich entfernt, weil sie sonst von den Bienen alsbald mit Drohnenbau ausgefüllt werden. Drei bis vier Wochen nach dem Einhängen hat man einen vollen Brutstand. Ich will jedoch bemerken, daß Vater auch dabei Lehrgeld zahlen mußte. Eine zu frühe Anwendung der Futtertafeln schadet; auch wäre es verfehlt, Schwächlingen solche einzuhängen. Die mit Futtertafeln versorgten Völker fliegen nämlich alsbald scharf nach Wasser. Daher muß auch an einer sonnigen, geschützten Stelle in der Nähe des Standes eine Tränke errichtet werden.

Durlach. Hilde Roth.

Offenen Pollen in den Stöcken findet man nach der Auswinterung häufig, und gewöhnlich steht er in den unteren Teilen der Waben. Ist dieser Pollen noch nicht verdorben, so wird er von den Bienen im zeitigen Frühjahr, wenn die Natur noch keinen Blütenstaub darbietet, zum Brutfutter ebenso verwendet, wie der bedeckelte. Das ist aber nicht der Fall, wenn der offene Pollen schimmlig und hart geworden ist. Dann haben die Bienen ihre große Not damit, ihn aus den Zellen zu entfernen, und man muß ihnen die Arbeit abnehmen. Das Herausstochern desselben mittels eines Nagels oder Pfriems ist nicht praktisch, denn man ruiniert die Zellen dabei dermaßen, daß sie von den Bienen meist abgetragen und neugebaut werden müssen. Besser ist es, die Pollen enthaltenden Zellen bis auf die Mittelwand gänzlich abzurasieren und die Waben dann später, wenn die erste Frühjahrstracht beginnt, zum Ausbauen einzuhängen. Manche Imker verfahren so, daß sie hart gewordenen Pollen in den Wabenschrank hängen und abwarten, bis die Pollenmilben den Pollen staubartig zerkleinert haben, so daß man ihn herausklopfen kann. Das ist aber aus naheliegenden Gründen nicht ratsam, schon darum nicht, weil doch niemand gern Ungeziefer im Wabenschrank hat. W.

Recht munter. Mitte Februar fragte ich einen Bienenhalter, der einen Schwarm aufgestellt hat, dessen Futtervorrat etwa nur bis Weihnachten reicht, nach dem Befinden des Volkes. „O, das ist recht munter", gab er zur Antwort. — „Es darf jetzt aber nicht recht munter sein, es muß sich vielmehr ruhig verhalten. Je munterer es jetzt ist, um so stiller wird es im Frühjahr sein", erwiderte ich ihm. — Trotz Belehrung fährt der Mann fort, daß Volk recht oft zu beunruhigen, dadurch, daß er in kleinen Gaben Hutzucker ins Spundloch legt. Natürlich sind die Bienen dabei recht munter, aber wahrscheinlich nicht lange.

Benz (Hinterpommern). Dobbratz.

Warum man eine Italienerin auf seinem Bienenstande haben soll. Wenn Honig geschleudert oder Wachs geläutert wird, wer erscheint da allemal umgehend am Küchenfenster? Zehn gegen eins zu wetten: die Italienerin! Wenn irgendwo ein weisselloser Schwächling in den letzten Zügen liegt, wer hat da sofort die Gelegenheit ausspioniert und drei Pfund Honig geräubert, ehe irgendeine andere Bienenseele eine blasse Ahnung von der Sache hatte? Todsicher: die Italienerin! Oder, wenn Anfang März noch über allen Wipfeln Ruhe ist, wer hat da bald auskundschaftet, daß am Ende des Dorfes ein Haselnußstrauch mit ff. Pollen steht? Natürlich: die schöne Italienerin! Wo es nur irgendwie auf eine gute Nase ankommt, — immer ist die Gelbgefleckte diejenige, welche! Voriges Jahr hatten Ende Juli bei uns alle Nektarspender das Lokal geschlossen; die Saison schien zu Ende zu sein. Plötzlich ging die Geschichte in den ersten Augusttagen mit Volldampf wieder los: der Rotklee honigte, was das Zeug halten wollte! Ehe aber die guten, etwas schwerfälligen Deutschen sich besannen und zwei Honigrähmchen füllten, mußte der Italienerstock geschleudert werden, denn da stand der Segen alsbald bis an die Hahnebalken! Solche Tatsachen haben jedenfalls den Anlaß gegeben, daß so viel von dem außerordentlichen Fleiß dieser gelben Rasse geredet wird; ich denke aber, die Deutschen sind nicht minder fleißig, wenn man ihnen nur genügend Gelegenheit zum Bauen und zum Brüten gibt. Die Nase, die Nase, — das ist der Haken!

„Schön," sagt vielleicht der Leser, „lauter Italiener mag ich aber auf meinem Stande nicht haben, sie neigen zu sehr zur Ruhr, auch segnet die Königin recht häufig zur Unzeit das Zeitliche; züchten wir daher durch Kreuzung der Italienerin mit deutschen Drohnen eine Bastardbiene, die hoffentlich etwas von der Findigkeit und dem regen Spürsinn der Mutter erben wird."

Ich liebe freilich diese Rassenwelscherei nicht; zwar haben die Italienerbastarde den Vorzug, daß sie nicht allzu schwarmlustig sind und gern still umweiseln, aber sie haben keinen Respekt vor

dem Bienenvater, sie stechen zu happig! Darum fange ich die Geschichte lieber so an: Jedes meiner **neun** deutschen Völker bekommt z. B. schon im April, spätestens aber bis Ende Mai eine Bruttafel aus dem Italienervolk. Das läßt sich leicht durchführen, da die Italiener schon recht früh im Jahre Bruttafeln vorrätig haben, — übrigens wird dem Lieferanten natürlich für jede entnommene Wabe eine solche mit deutscher Brut wiedergegeben! Die gelben Sachsengänger drücken dann die biederen Deutschen sofort mit der Nase darauf, wenn sich irgendwo eine Pollen- oder Honigquelle auftut. Also bitte, stelle mal einer probeweise für je neun deutsche Völker ein Italienervolk auf, und verfahre wie oben beschrieben, — hebt sich sein Honigertrag nicht, so mag er mich wegen „Vorspiegelung falscher Tatsachen" verklagen! Er vergesse aber nicht, die sonstigen „Kleinigkeiten" zu besorgen, die nach Angabe der Lehrbücher für einen guten Erfolg der Imkerei nötig sind! Endlich noch eins: Wer die Rassenvermengung nicht weiter unterstützen will, darf natürlich keine italienischen Drohnen aufkommen lassen.

Creuma b. Zschortau. Pfr. Burghardt.

Beckers Zwischenbeute. In meiner langjährigen Imkerpraxis habe ich so manche Wohnungsform ausprobiert, und stehe ich auf Grund meiner Erfahrungen Neuheiten auf diesem Gebiete recht mißtrauisch gegenüber. Dies war auch bezüglich der Beckerschen Zwischenbeute der Fall, über welche die verschiedensten Meinungen in der Fachpresse erschienen. Um zu einem eigenen Urteile zu gelangen, ließ ich mir zunächst eine und, da ich mit derselben zufrieden war, noch vier derartige Beuten schicken. Die Erfahrungen, die ich mit denselben gemacht habe, sind derart, daß ich im nächsten Jahre meine sämtlichen Völker, 80 an der Zahl, in derartige Wohnungen umquartieren werde.

Was mich zu diesem doch immerhin kostspieligen Unternehmen veranlaßt, sind der gute Ertrag und die leichte Behandlung der Völker in dieser Stockform. Ich führe von jeher genau Buch über jedes einzelne Volk und kann daher mit Bestimmtheit versichern, daß der Ertrag in den Zwischenbeuten wesentlich höher war als in den andern Stockformen.

Die Behandlung der Völker in der Zwischenbeute aber ist eine überaus einfache, so daß auch der Anfänger sehr bald damit vertraut ist. Wesentliche Vorteile des Zwischensatzes sind, daß die Eierablage der Königin nicht beschränkt wird und, obwohl kein Absperrgitter verwendet wird, der Zwischensatz infolge der niedrigen und dicken Waben doch brutfrei bleibt. Wer genügenden Absatz für Scheibenhonig hat, der kann denselben in der Beckerschen Zwischenbeute ohne große Mühe ernten.

Die Honigernte vollzieht sich bei der erwähnten Stockform ebenfalls aufs einfachste. Der Deckel wird entfernt, der obere Teil der Wohnung abgehoben und der darunter befindliche Zwischensatz mit dem Deckel geschlossen. Das Volk wird also weder im Brutraum noch im Zwischensatz irgendwie gestört. Der Imker hat nunmehr nur noch nötig, die wenigen auf den Honigwaben sitzenden Bienen abzufegen, und die Arbeit ist getan.

Auf Grund meiner Erfahrungen kann ich daher jedem Imker empfehlen, einen Versuch mit der Beckerschen Zwischenbeute zu machen; ich bin überzeugt, er wird damit zufrieden sein

Greifswald. W. Frisch.

Wenn das **Befestigen der Kunstwaben,** wie solches bisher gehandhabt wurde, auch nicht gerade als ein Kunststück bezeichnet werden kann, so gehört dazu immerhin eine gewisse Fertigkeit, wobei auch die Behandlung der Spirituslampe und des flüssigen Wachses eine nicht unwesentliche Rolle spielt.

Durch Versuche bin ich zu einem Verfahren gekommen, das sich schon seit einigen Jahren auf meinem Bienenstande zu meiner vollen Zufriedenheit bewährt hat. Ich brauche dabei weder Lampe noch Wabenklammern, mir genügen zum Befestigen der Waben die bekannten blauen Nägel von 1 bis 1½ cm Länge. Die verhältnismäßig breiten Köpfe der Stifte kommen mir dabei besonders zu statten.

Von den eben genannten Nägeln schlage ich vier Stück in gleichen Abständen auf der Unterseite der oberen Rähmchenleiste ein, so daß die Köpfe im hängenden Rähmchen nach unten gerichtet sind. Selbstverständlich hat man darauf zu achten, daß die Stifte auf der Mittellinie der Leiste zu stehen kommen. Hierauf bringe ich die Kunstwabe in der Weise zwischen den Nägeln an, daß immer der eine rechts, der andere links neben der Wabe zu stehen kommt. Die Wabe bezw. der Wabenstreifen wird an die Leiste angeschoben, worauf die Nägel fest angedrückt und der größeren Sicherheit wegen noch mit einem etwa pfefferkorngroßen Wachsklümpchen mit der Wabe verbunden werden. Das Klümpchen wird unter den Nagelkopf gelegt und mit dem Finger auf beiden Seiten festgedrückt. Ganze Kunstwaben werden außerdem noch an den beiden Seitenteilen mit je einem Stifte in der vorher beschriebenen Weise befestigt.

Raudten, Bez. Breslau. Emma Wenzel.

Gera. Wie ein Bienenzüchter leicht von seinem Nachbar wegen Eigentumsstörung durch Bienen und auf Entfernung des Bienenstandes verklagt werden kann, zeigt ein Prozeß vor dem hiesigen Landgericht, den der Holzarbeiter Frotscher im Auftrage seiner Ehefrau gegen den Schmiedemeister Bock in Steinsdorf bei Weida anstrengte. Bock hatte auf seinem Gartengrundstück, ca. 12 Mtr. von dem Felde der Frotscher entfernt, seinen aus ungefähr 20 Völkern bestehenden Bienenstand aufgestellt und durch eine 2½ Meter hohe Bretterplanke gegen das Überfliegen der Bienen nach dem fraglichen Grundstück geschützt. Dennoch behauptete die Klägerin, die Bienen hätten sie und andere Leute, die auf ihrem Felde arbeiteten, in außerordentlicher Weise belästigt, gestört und gestochen, so daß ihr ein Schaden von über 300 Mark entstanden sei. Die in einem Termin des Landgerichts an Ort und Stelle vorgenommene Besichtigung, sowie die Aussagen der Zeugen fielen so ungünstig für die Klägerin aus, daß die Klage ganz zweifellos zurückgewiesen worden wäre, wenn die Klägerin nicht vorgezogen hätte, sie zurückzunehmen. Sämtliche nicht unbedeutenden Kosten, auch die des Beklagten, wurden Frau Frotscher

auferlegt. — Der günstige Ausgang des Prozesses für den Bienenbesitzer ist vor allem dem energischen Eingreifen des Bienenwirtschaftlichen Hauptvereins Thüringen zuzuschreiben, für den die Angelegenheit von prinzipieller Bedeutung war.

Gera. M. Zeuner.

Studium der Landwirtschaft an der Universität Leipzig. Im gegenwärtigen Wintersemester studieren an hiesiger Universitat 267 Landwirte.

Die Immatrikulationen für das Sommersemester 1909 beginnen am 15. April, die Vorlesungen am 26. April.

Im Sommersemester 1909 (17. bis 22. Juni) findet die Schau der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Leipzig statt. Auch wird die Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig Ende Juli begangen werden.

Nähere Auskunft erteilt und die Schrift „Studium der Landwirtschaft an der Universität Leipzig" versendet kostenfrei Geheimer Hofrat Professor Dr. Kirchner, Direktor des Landwirtschaftlichen Institutes der Universität Leipzig.

Betriebsregeln für Anfänger im April.

Von **Lebrecht Wolff.**

1. Für Mobilimker.

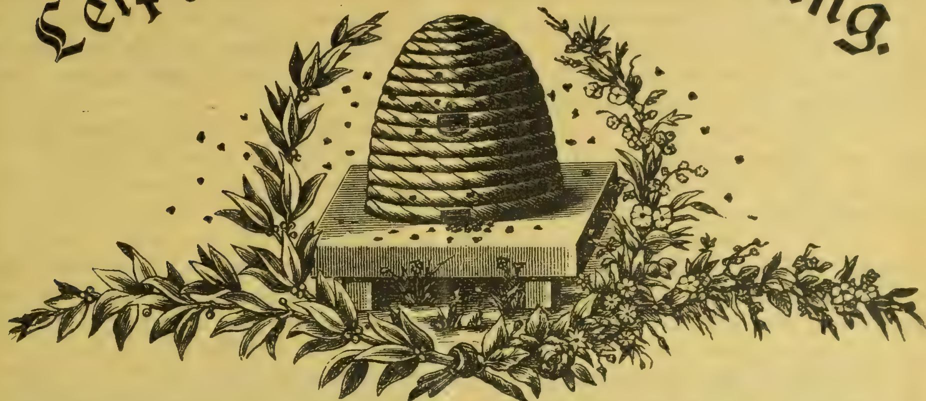
Im Monat April findet bei recht warmem Wetter, damit keine Verkühlung der Brut eintritt, die Hauptrevision der Stöcke statt, um zu erforschen, ob sie weiselrichtig und stark genug sind, um selbständig weiter bestehen zu können und ob keine Futternot vorhanden ist. Jedes Volk muß jetzt mindestens fünf Wabengassen besetzt halten, wenn etwas daraus werden soll und weil es jetzt noch an Verstärkungsmaterial mangelt, — denn man muß sich's wohl überlegen, ob man einem guten Stock um diese Zeit Brut oder Bienen entziehen darf — so ist's besser, den Schwächling mit einem andern zu vereinigen. Starke Völker zum Beginn der Haupttracht ist das erste Gebot des Imkers. Weisellosen Völkern jetzt Brut einzuhängen, damit sie sich selbst eine Königin erziehen, wäre sehr töricht. Sie erhalten eine Königin zugesetzt und das auch nur, wenn sie noch extra stark sind. Andernfalls werden sie mit andern vereinigt. Es blühen in diesem Monat schon Stachel-, Johannisbeere und teilweise auch Obstbäume, Weiden, Pappeln und Löwenzahn, allein die Tracht ist doch meistens noch zu gering, um den massenhaften Futterverbrauch decken zu können, besonders auch deshalb, weil der April für gewöhnlich viele unflugbare Tage bringt. Darum ist genau auf die Futtervorräte zu achten. Und reichlich müssen die Bienen damit versorgt werden, denn keinen größeren Fehler könnte man begehen, als wenn man so wenig fütterte, daß die Bienen aus Not gezwungen wären, die Brut auszusaugen und herauszureißen. — Die Völker sind noch immer recht warm zu halten und mit der Erweiterung des Brutnestes darf nicht voreilig vorgegangen werden. Erst wenn die letzte Wabenseite schon gut belagert ist und das Glasfenster sich warm anfühlt, darf erweitert werden. Die Erweiterungswabe schiebt man an die letzte Brutwabe, nicht hinten an. Solchen Völkern, die sich durch gute Eigenschaften auszeichnen (Fleiß, Sanftmut, Unlust zum Schwärmen, gute Überwinterungsfähigkeit usw.), hängt man eine Drohnenwabe ein, um von ihnen einen Zuchtdrohnenstamm zu gewinnen, während man das Drohnenwerk bei minderwertigen Stöcken bis aufs Äußerste beschränkt (Wahlzucht). — Wer Bienenstöcke anzukaufen beabsichtigt, tut es im Monat April. —

2. Für Korbimker.

Auch die Korbvölker sind jetzt einer Hauptrevision zu unterziehen und da handelt es sich darum, wie man einen Korb herumnimmt, wie man es macht, um einen tiefen Einblick in ihn zu gewinnen und wie man ihn wieder zurück auf seinen Platz stellt. Vorsichtig bläst man zuerst über die vor dem Flugloch sitzenden Bienen Rauch hin, so daß sie nur davon angeweht werden, dann wird der Korb mit beiden Händen gefaßt und losgedreht, indem man ihn nach links und rechts bewegt, nicht aber losbricht. Der Rand des Korbes bleibt dabei auf dem Bodenbrett. Nun wird er nach hinten übergekippt (schon auch darum muß er Kaltbau haben), vorsichtig, ohne Stoß. Sofort wird wieder Rauch über den ganzen Bau hingehaucht, nicht hineingeblasen. Auf den Platz, wo er gestanden, stellen wir inzwischen einen leeren Korb, ohne dabei aber Bienen auf dem Bodenbrette zu zerdrücken. Nun sehen wir in den Bau hinein, die Bienen haben sich beruhigt, wir können jetzt auch mäßig Rauch in die Wabengassen geben. Dann stellen wir den Korb so, daß die Sonne in die Wabengassen hineinscheint, biegen die Waben etwas auseinander und können nun, wenn der Korb egalen Bau hat, tief hineinsehen, erforschen, wie stark es ist, ob es Brut hat und weiselrichtig ist (später auch, ob Weiselzellen vorhanden sind), und ob es im Haupt noch Honig hat. Behutsam muß auch das Zurückstellen des Korbes geschehen, um nur ja keine Biene zu zerdrücken. Der Korb wird mit beiden Händen gefaßt und seiner Standstelle nahegebracht. Ganz allmählich wird er unter rüttelnden Bewegungen niedergelassen, so daß der Rand an allen Stellen zu gleicher Zeit das Bodenbrett berührt. Geschieht das Niederlassen sehr langsam, so haben die Bienen Zeit, sich in Sicherheit zu bringen, die meisten laufen in den Korb, wenig nach außen, die dann ins Flugloch kriechen.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch; des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 1?
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Mai.	24. Jahrg.	Heft 5.	24. Jahrg.	1909.

Anleitung zur Königinzucht.

Von Otto Dengg in Pfarrwerfen (Salzburg).

Die wichtigsten Arbeiten zur Königinzucht sind der Reihe nach folgende:

1. Wähle zur Aufzucht der Königinnen ein vollentwickeltes, geschlechtsreifes (Drohnenbrut!) und bruteifriges Volk mit älterer Königin. Wir wollen diesen Stock mit Nr. 1 bezeichnen. Gib dem Volke Gelegenheit zur Errichtung von Drohnenzellen; das Bestiften derselben überzeugt dich von der beginnenden Zuchtreife des Volkes. Füttere dasselbe nicht erst zu Beginn der Zucht, sondern schon ein oder mehrere Wochen vorher in regelmäßigen, ununterbrochenen Rationen mit Honig und fahre damit fort, bis die Zucht beendet ist. Aufritzen der Honigbögen! Warmhalten des Zuchtraumes! Durch Austauschen offener Bruttafeln gegen verdeckelte kannst du die Zuchtreife des Volkes erheblich beschleunigen!

2. Zur Nachzucht wähle dir zwei gleich gute Völker aus, deren Nutzungseigenschaften im allgemeinen dich in den letzten Jahren am meisten befriedigten. Wir benennen sie mit Nr. 2 und 3. Das eine, Nr. 2, womöglich mit mehrjähriger Königin, liefert dir die auserlesenen männlichen Zuchttiere, die Drohnen, das andere, Nr. 3, den weiblichen Zuchtstoff. Letzterem Edelvolke hänge einige Tage vor Einleitung der Zucht ans Brutnest eine junge, vorjährige (ausgebaute) Brutwabe, die du vorher in der Sonne angewärmt und mit etwas warmflüssigem Honig übergossen hast. Sie wird alsbald in den Brutkörper mit einbezogen und von der Königin bestiftet. Wenige Tage später liefert uns diese Wabe geeignete Edelmaden in reicher Menge.

Im übrigen störe diese Edelvölker in ihrem Sammelgeschäft nicht weiter, denn diese müssen uns die Honigernte sichern.

3. Sperre die Königin des zur Aufzucht der jungen Königinnen bestimmten Volkes, Nr. 1 nach „amerikanischer“ Art eine Woche vor Einleitung der Zucht vom Zuchtraume ab oder entweisele das Zuchtvolk nach Schweizer Art einen Tag vor Einleitung der Zucht und gib gleichzeitig diesem entweiselten Volke die Brutwaben mit dem Edelzuchtstoffe aus deinem besten Standvolke, damit der Zuchtstoff den Bienen vertraut werde.

4. Am nächsten Tage nach dem Entweiseln richte den Zuchtstoff zurecht, indem du die an Holzpfropfen befestigten künstlichen oder natürlichen Weiselnäpfchen damit belarvst

und sie so über Nacht einem weisellosen Ableger zum Anbrüten übergibst — oder — indem du an der Brutwabe unterhalb geeigneter, eben erst aus dem Ei geschlüpfter jüngster Edelmaden entsprechende Ausschnitte machst, um den Bienen Raum zum Ansetzen und Verlängern der Weiselnäpfchen zu verschaffen — oder — indem du einzelne Zellen mit jüngsten Edelmaden aussticht und sie so an Wabenrändern oder Holzpfropfen befestigst, welch letztere in einem einfachen geeigneten Zuchtrahmen mit durchlöcherter Zuchtlatte dem weisellosen Aufzuchtsvolke, Nr. 1 beigehängt werden.

5. Lasse nun das eben genannte Volk in den nächsten 6—7 Tagen, bis die Weiselzellen alle verdeckelt sind, ganz in Ruhe, — füttere fleißig und halte es warm.

6. Am 7. Tage kannst du Nachschau halten, ob wilde Weiselzellen vorhanden sind, von denen keine einzige übersehen bezw. belassen werden darf.

7. Am 10. Tage nach dem Belarven und Ansetzen sind die edlen Weiselzellen reif zum Beisetzen in kleine Befruchtungsschwärmchen, in denen die jungen Königinnen geboren werden. Gib dem Völkchen etwas kandierten Honig oder Honigzuckerteig als Wegzehrung und stelle die kleinen Befruchtungskästchen verschlossen an einen dunklen Ort (ins Bienenhaus), bis die Königinnen geschlüpft sind. Nimmst du eigene Bienen, aus Nr. 1, so gib die reife Weiselzelle sofort, sonst nach 4—6 Stunden.

8. Nach etwa 2 Tagen versichere dich durch Heben des Holzpfropfens, ob die Königin geschlüpft ist. Ist dies der Fall, so stelle das Befruchtungskästchen abends an einen geschützten Standort (vom Bienenstand entfernt) und öffne das Flugloch. Futter nachfüllen! Vorsicht betreffs Räuberei bei Trachtmangel! Willst du eine Edelpaarung möglichst sicher stellen, so bringe die Befruchtungskästchen samt Stock Nr. 2 mit den zur Begattung bestimmten Edeldrohnen an einen ganz abgesonderten Ort (Belegstation).

9. Lasse auch die Befruchtungsableger während der nächsten 9—10 Tage vollständig in Ruhe; die Königin wird im Alter von 4—5 Tagen brünstig, fliegt an einem der nächsten schönen Tage auf Befruchtung aus und tritt 2 Tage nach der Befruchtung in Eierlage.

10. Sobald die junge Königin in regelrechte Eierlage getreten ist, kann und soll sie verschult werden.

Der Breitwabenstrohkorb für Frühtrachtgegenden.

(Fortsetzung.) Von B. Grosse, Arnstadt.

Als Honigraum kann man natürlich jeden Kasten mit ausgebauten Halbrahmen oder liegenden Ganzrahmen verwenden. Aber besonders empfehlenswert sind beide Arten nicht, denn sie sind als Honigraum zu hoch, Halbrahmen außerdem zu schmal. Wem haben nicht schon oft die Bienen, namentlich bei mäßiger Tracht, durch ein Brutnest im Honigraum einen Strich durch die Rechnung gemacht oder, wenn er ein Absperrgitter eingelegt hatte, das daselbst von ihnen gewünschte Brutnest fein poliert und mit einem Pollengürtel umgeben? Wer hat sich dem gegenüber schon einmal klar gemacht, welche Folgen im Volke entstanden, wenn die Königin von den Brutbienen nach diesem Brutnest gelockt wurde, aber wegen des Gitters nicht hingelangen konnte? (Oder meint man, die Königin unternehme täglich Morgenspaziergänge, und wenn sie dabei zufällig an eine leere Zelle komme, so bestifte sie dieselbe oder auch nicht, je nach Laune? Leider glaubt dies noch mancher.) Also ist es besser, man verleitet die Brutbienen nicht erst durch Darbietung eines hohen Honigraumes, dort ein Brutnest anlegen zu wollen, sondern veranlaßt sie, im Brutraum Platz zu machen und dort lagernden Honig nach oben zu bringen. Dies geschieht am besten durch Darbietung eines zwar großen, aber niedrigen Raumes (ohne Drohnenwachs). Darum haben die praktischen Amerikaner die großen, aber niedrigen Honigräume eingeführt, die sich jeder für Rahmen von 15 cm Höhe mit Wachs aus Ganzwaben seiner Kasten sofort selbst machen kann. Alte Thüringer Imker hatten übrigens auch schon vor 30 Jahren ganz niedrige Honigräume für Strohkörbe, nämlich quadratische Holzkränze mit je 7 Stück Viertelnormalrahmen (9 cm). Es ist eine

Freude zu sehen, wie schnell solche auf Kanitzkörben besetzt und gefüllt werden. Indessen wenn man alle 2—3 Tage einen neuen Ring aufsetzen bzw. zwischenlegen muß, wird das Gebäude immer höher und bald zu hoch. Der Honigraum muß eben weniger hoch als breit sein, 1—2 Kasten mit 9 oder 10 Rahmen von 40/15 bzw. 36/15 cm sind dazu sehr praktisch. Als zweiten Kasten kann man auch sog. Boxes-Räume für Wabenhonig, wie sie neuerdings bei Krannich-Mellenbach und anderen so schön hergestellt werden, unter den fast gefüllten ersten Honigraum stellen (s. Abb. 4 u. 5). Im vorigen Jahre freilich wurde die Hoffnung auf Ausbau der Boxes völlig vereitelt.

Die Besetzung des Korbes muß mit einem recht starken Schwarm oder einem starken abgefegten Volke möglichst vor dem 20. Juni geschehen, später würde der Korb nicht mehr ausgebaut, schlecht überwintern und im nächsten Jahre an falscher Stelle Drohnenbau haben. Nötigenfalls muß man das Volk durch abgefegte Bienen verstärken, die man um diese Zeit in guten Kastenvölkern mehr als genug hat. Falls die Tracht aussetzt, ist abends mäßig zu füttern; zu starke Fütterung würde vorzeitigen Übergang zum Drohnenbau bewirken. So wird der Korb in 14 Tagen ausgebaut, daß es eine

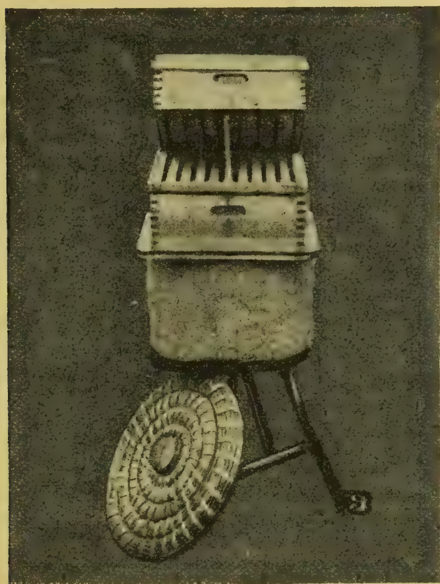


Fig. 4. Strohkorb, darauf Absperrgitter, 1 Honigraum mit 9 Rahmen 40/15 cm, darüber 1 Honigraum mit 7 Boxes-Rahmen

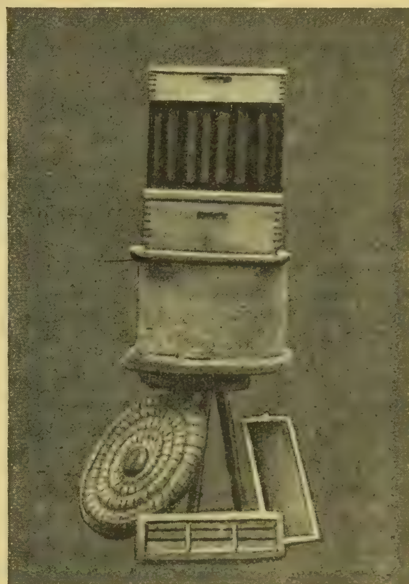


Fig. 5. Oben: Boxesraum, Honigraum, Zwischenbrett, Korb; unten: Deckel, Rahmen 40/10 cm mit 3 Boxes- und Seiten-Absperrleisten, Honigraum-Rahmen 40/15.

Freude zu sehen ist. Ein gut ausgebauter Korb ist ein Schatz für verschiedene Jahre. Sein Wert liegt in der Ersparung unendlicher Arbeit. Ein Blick in den herumgenommenen Korb gibt Aufschluß über den Stand des Volkes; handelt es sich um eine Probe der Weiselrichtigkeit, so ist dieselbe mit dem Wabenspiegel in 5 Minuten erledigt. Eine bis zwei Backen oder Wangen Drohnenbau an jeder Seite sind nicht nur kein Fehler, sondern sogar sehr erwünscht. Im nächsten Jahre, zur Zeit der Obstbaumblüte, entfernt man 1—2 Wangen, damit neuer Drohnenbau gemacht werden kann; andernfalls entstehen Drohnennester mitten im besten Arbeiterbau. Durch den Neubau von Drohnenwachs wird auch vorzeitiger Verfettung des Biens vorgebeugt, noch mehr durch Aufzucht von Drohnenlarven und Ernährung von Drohnen. Was die Drohnen etwa außerdem an Honig verbrauchen, wird durch schnelleren Eintritt ihrer Ammen in die Reihe der Honigsammlerinnen wieder ausgeglichen. Natürlich muß das rechte Maß innegehalten werden, aber ich glaube mit der Ansicht nicht allein zu stehen, daß ein Volk mit zu

wenig Drohnen eher schwärmen wird, als ein solches mit zu vielen, jedenfalls ist ersteres weniger fleißig als letzteres. Nimmt die Zahl der jungen Bienen überhand, so sollten sie sogar im Honigraum mit Bauen beschäftigt werden. Dies ist zwar wieder für Thüringen eine ketzerische Ansicht, aber ich habe dafür gute Gewährsmänner. Der kürzlich verstorbene Kantor Möbius in Bechstedt bei Erfurt, der 100 Völker tadellos bewirtschaftete, ließ selbstgegossene Mittelwände in allen Honigräumen ausbauen, wie er sagte, um recht hellen Honig zu ernten, aber jedenfalls wurden auch seine Bienen nicht faul dabei, denn er war berühmt durch reiche Ernten. Von Berlepsch berichtet S. 412 seines berühmten Werkes „Die Biene und ihre Zucht" (3. Aufl.) von 3 Völkern des Grafen Stosch, die 1861 ihre Honigräume selbst ausbauen mußten (ohne Mittelwände!) und 175 Pfund Honig brachten. Endlich ist dies z. B. in Oberbayern und, wenn ich nicht irre, auch in der Schweiz allgemein üblich geworden und zwar auf Grund vergleichender Versuche. Ich habe dortige tüchtige Imker darüber befragt und dies Verfahren auf das lebhafteste verteidigen hören. Niemand wird ohne guten Grund auf die Dauer teure Mittelwände anwenden. Da diese Frage von höchster praktischer Bedeutung ist, sollte sie auch in Thüringen durch möglichst vielseitige vergleichende Versuche nachgeprüft werden. Ich für meine Person würde jedenfalls außer Mittelwänden 3 ausgebaute Waben in den Honigraum hängen, damit derselbe von sonst vorliegenden Bienen schneller besetzt und bei besonders guter Tracht gleich in Benutzung genommen werden kann.

Eine Hauptvorbedingung zur Schwarmverhinderung ist ein weites Flugloch zur Zeit großer Volksstärke und Hitze. Das lehrt die amerikanische Praxis mehr als deutlich. Beim Strohkorb ließe sich dies durch einen Holzeinsatz mit Vorrichtung zum Verengern zweckmäßig erreichen. Ob das Flugloch besser in der Mitte des Korbes oder am Boden angebracht wird, erscheint mir noch zweifelhaft. Bei 30 cm Höhe würde ich es in der Mitte oder etwas darüber für zweckmäßiger halten, da so u. a. die erste Wärme im Frühjahr besser ausgenutzt wird.

Ob die von mir empfohlene Betriebsweise Liebhaber finden wird? Jedenfalls verdient sie es in gleichem Maße wie die sogenannten „Amerikaner" oder noch mehr. Wer mit mehr breiter als hoher Wabe imkern will, sollte jedenfalls auch einen Versuch mit dem 40/30-cm-Strohkorbe und 40/15- bzw. 36/15-cm-Honigraum machen. Er wie seine Bienen werden sich wohl dabei befinden, und was einmal an Honig einem Korbe nicht entnommen werden kann, das wird durch die mögliche größere Zahl der arbeitenden Völker und Ersparnis an Anlagekapital, Zeit und Arbeit mehr als aufgewogen.

Wovon hängt der Honigertrag ab?

Von Otto Dengg in Pfarrwerfen

1. Von den Trachtverhältnissen der Gegend. Der Imker muß darauf bedacht sein, sich ein möglichst zutreffendes Bild über die Trachtverhältnisse seiner Gegend zu verschaffen. Er muß wissen, wann die Haupttracht beginnt und wann sie endet, um dementsprechend seine Völker auf dieselbe vorbereiten zu können.

Besonders ins Auge zu fassen ist hierbei das Vorhandensein guter, wenn auch verschiedenartiger Trachtpflanzen in genügender Menge. Einzelne Exemplare guter Honigpflanzen kommen im allgemeinen kaum in Betracht. Deshalb sind eigentlich auch die vor den Ständen mit honigenden Blumen besetzten Rabatten und Beete ohne besonderen Wert; nur größere Flächen honigspendender Pflanzen bieten eine nennenswerte Tracht. Verhindert einmal die Witterung die Nektarabsonderung einer Pflanzenart, so sollen andere, späterblühende Arten den Ausfall wieder quitt machen können.

Außerdem hat der Imker damit zu rechnen, daß einzelne Trachtpflanzen nicht auf jeder Bodenart gleich guten Ertrag bringen. Die Kleearten z. B. honigen meistens auf Kalkboden am besten. Die gemeine Heide dagegen bringt auf der genannten Bodenart gewöhnlich geringe oder keine Erträgnisse. Auf gedüngtem, fettem Ackerboden angebauter Buchweizen honigt bekanntlich nicht, wohl aber auf Sand- und trockenem Moorboden usf.

Daher auch die Klage, daß diese oder jene als erstklassige Honigspenderin gerühmte Trachtpflanze in manchen Gegenden geradezu versagt.

Die Höhenlage darf ebenso wenig außer acht gelassen werden. In hochgelegenen Gegenden ist die Trachtzeit gewöhnlich kürzer, dafür aber die Nektarabsonderung um so reichlicher.

2. Vom Trachtwetter. Kein landwirtschaftlicher Berufszweig ist von der Witterung so sehr abhängig wie die Bienenzucht. Ohnmächtig muß der Imker bei ungünstigen Witterungsverhältnissen zuschauen, wie die kostbare Zeit während der Haupttracht verstreicht. Aber nicht nur durch anhaltendes Regenwetter können die schönsten Hoffnungen vernichtet werden, sondern auch durch langanhaltende Dürre und besonders durch trockenen Wind, da bei letzterem die Nektarquellen vollständig versiegen.

Im Jahre 1906 verregnete z. B. in hiesiger Gegend fast die ganze Haupttracht. Mitten in dieser Regenperiode trat auf 7—8 Tage schönes Wetter ein. Während dieser wenigen Tage aber trugen die flugkräftigen Völker nicht nur das nötige Winterfutter, sondern auch noch einen ganz hübschen Überschuß ein. Ihre Leistung in dieser kurzen Zeit war geradezu staunenerregend.

3. Von der Flugstärke und dem Sammeleifer der Völker. Es ist leicht begreiflich, daß nur vollreife, flugstarke Völker imstande sind, auch zufällige kurze Trachtzeiten voll und ganz auszunutzen, und wer es versteht, seine Völker zur rechten Zeit in die Höhe zu bringen, wird auch gute Erfolge haben.

Außer der Volksstärke kommt auch noch der Arbeitsgeist in Betracht, welcher den verschiedenen Völkern in stärkerem oder geringerem Grade eigen ist. Damit hängt ja auch die merkwürdige Beobachtung zusammen, daß mittelstarke, aber sammeleifrige, emsige Völker bezüglich des Honigertrags den stärksten, volkreichsten Stöcken gleichkommen oder sie wohl gar übertreffen; letzteren fehlt in diesem Falle eben der rechte Arbeitsgeist. Die Ursache liegt gewöhnlich an der Rasse selbst — am Alter der Königin — oder auch an der Stockform, die den Arbeitsraum zu sehr beengt und ein Erweitern nicht mehr zuläßt.

4. Von der Betriebsweise. So wie ein und dieselbe Stockform nicht für jede Gegend taugt, so paßt auch nicht jede Betriebsweise. Diese muß sich immer nach den Trachtverhältnissen der Gegend richten und dem Zuchtziele (Honig- oder Schwarmzucht) angepaßt werden. Der aufmerksam beobachtende Imker wird schon nach einigen Jahren herausgefunden haben, welche Betriebsart sich für seine Gegend in erster Linie eignet. Am besten dürfte er fahren, wenn er von Anfang an eine bereits anerkannte Betriebsweise zugrunde legt, bei der voraussichtlich nur ganz geringe Abänderungen nötig sind, um dadurch zu einer der Gegend völlig angepaßten feststehenden Betriebsweise zu gelangen.

Zur Behandlung des Honigraumes im Ständerstock.

Von Dobbratz, Benz (Hinterpommern).

Über die Bedeutung und den Wert des Honigraumes ist sich mancher Anfänger nicht klar. Er hält ihn gewöhnlich für einen Raum, von dem das Volk erst Besitz nehmen dürfe, nachdem es den Brutraum vollständig ausgebaut und mit Honig gefüllt hat. Erst dann stattet man ihn mit Wabenanfängen aus und öffnet den Durchgang. Nun gehen zwar einzelne Bienen in den Honigraum, die auch wohl die Wabenanfänge festbauen, aber von einem Neubau ist nichts zu bemerken. Ja, es kommt vor, daß ein Volk lieber schwärmt, als daß es von dem Honigraum Besitz nimmt. Woher kommt das? Zunächst hat man zu bedenken, daß der Bautrieb im Frühling gleichzeitig mit dem Vermehrungstrieb erwacht. Ersterer kann sich aber nur dann betätigen, wenn gute Tracht ist und warmes, besonders feuchtwarmes Wetter herrscht. Am eifrigsten bauen bekanntlich die Bienen im Mai und Juni. Wärme ist dabei die wichtigste Bedingung. Dort, wo sie brüten und wo sie bauen, herrscht eine Temperatur von wenigstens 26 ° R. Nun verstehen wir, warum die Bienen den geöffneten Honigraum nicht beziehen wollen: er ist ihnen zu kühl, und um ihn gehörig erwärmen zu können, ist das Volk noch zu

schwach. Man gebe deshalb nicht den ganzen Honigraum mit einem Male frei, sondern etwa nur ein Drittel und erweitere denselben dann nach und nach. Sodann hänge man nicht Anfänge oder Kunstwaben in den Honigraum, sondern vollständig ausgebaute Waben, von denen die Bienen lieber Besitz nehmen. Sind keine Waben vorrätig — was beim Anfänger oftmals der Fall ist — so entnehme man dem Brutraum die mit Honig gefüllten Waben, auch wenn sie noch nicht bedeckelt sind, und hänge diese in den Honigraum. Als Ersatz kommen in den Brutraum ganze Kunstwaben. Bei starken Frühtrachten, wie solche z. B. die Rapsblüte gibt, ist diese Methode überhaupt zu empfehlen. Meist sind die Völker um diese Zeit noch nicht sonderlich stark. Aber auch mittelstarke Völker leisten meist an guten Trachttagen immerhin Erstaunliches, so daß die Waben des Brutraumes oft nach zwei bis drei Tagen voller Honig glänzen. Jetzt mache man den Honigraum zum Honigspeicher, indem man die gefüllten Waben immer wieder dem Brutraum entnimmt und sie in den Honigraum hängt, wo sie später bedeckelt werden. Bei der Entnahme der Waben achte man aber darauf, daß die Königin nicht mit nach oben kommt, das Brutnest würde sonst in den Honigraum verlegt werden. Bei Anwendung dieser Behandlungsweise steigert man nicht nur den Honigertrag, sondern befördert gleichzeitig auch den Brutansatz. An guten Trachttagen wird das Brutnest oftmals geradezu von Honig ummauert, so daß es der Königin an leeren Zellen fehlt. Da ist es nur von Vorteil, wenn man der Königin Raum zur Eierablage schafft. Aber nicht die Kühle allein ist es, welche die Bienen davon abhält, von dem Honigraum Besitz zu nehmen, sondern noch ein anderer Umstand spielt dabei eine nicht weniger wichtige Rolle. Wer jemals Korbvölkern Aufsätze auf das geöffnete Spundloch gab, wird, wenn er nach einiger Zeit, nachdem die Bienen Besitz von dem Aufsatz genommen haben, letzteren abhebt und einen Blick in das offene Spundloch wirft, bemerkt haben, daß die Waben unterhalb des Spundloches, die vorher bedeckelt waren, jetzt leer sind und auch so lange leer bleiben, als der Aufsatz auf dem Korbe steht. Auch in Kastenvölkern kann man die gleiche Beobachtung machen. Daraus geht hervor, daß die Bienen zum Aufstieg in den Honigraum leere Waben haben wollen und daß sie diese, wenn sie bereits gefüllt waren, wieder ausräumen müssen, womit sie aber oft lange zögern, weil sie einmal bedeckelte Waben nicht ohne Not angreifen. Darum öffne man den Honigraum beizeiten und warte damit nicht, bis der Brutraum wie ausgemauert voll Honig steht.

„Die Honigfrage ist eine reine Vertrauens- und Personenfrage, die niemals durch die Chemie gelöst werden wird.“

(Dr. C. E. Merck.)

Von Apotheker Alfred Reißmann, Schmölln, S.-A.

Mit dem in obiger Überschrift gegebenen Ausspruche führte Ferd. Dickel in Nr. 2 der Leipziger Bienenzeitung, Seite 25, das sachliche Urteil eines Chemikers an, das von den allermeisten Vertretern der Chemie, die auf analytischem Gebiete arbeiten, geteilt werden dürfte. Es ist dieses eine ehrliche Überzeugungssache, welche meines Wissens nach bisher noch nicht öffentlich so treffend ausgesprochen worden war, was aber von vielen, die auf dem Gebiete der Nahrungsmittelchemie zu schaffen haben, im stillen gedacht wurde.

Trotzdem geben Dickel und andere Imker aber die Hoffnung nicht auf, daß es der analytischen Chemie doch noch gelingen müsse, im Bienenhonig einen Bestandteil zu finden, der dem Kunsthonig fehlt. Der Verfasser verweist dabei auf das tierische Eiweiß des Bienenhonigs, das aber leider gefütterter Zucker auch aus dem Körper der Biene aufnimmt, und erkennt somit alle Schwierigkeiten, die der wissenschaftlichen und richterlichen Beurteilung entgegenstehen. Zudem kann ja auch jeder Naturstoff, er heiße, wie er wolle, immer wieder künstlich zugesetzt werden.

Dickel schließt seinen Artikel mit den Worten: „Nur Hand in Hand mit der Vereinigung deutscher Nahrungsmittelchemiker darf der Deutsche Imkerbund ans Werk gehen.“ — Das ist offenbar auch der richtige Weg, der hoffnungsreich zu betreten ist. Aber Hoffnungen

täuschen und erfüllen sich oft nicht, unter Hoffnungen stirbt der Mensch, und noch Tausende von Imkern werden das Zeitliche segnen, denen die Chemie zu Lebzeiten nicht den Gefallen getan haben wird, Fälschungen von Natur- bezw. Bienenhonig in jedem Falle untrüglich nachweisen zu können!

Bei solchem Ausspruche darf man durchaus kein Hellseher sein wollen, das ist in dem Dr. Merckschen Ausspruche, der Überschrift dieses Artikels, niemals zu suchen und das will auch der Schreiber dieses nicht. Aber „Überzeugungssache" darf es doch sein. — Und warum dieses? — Weil alle menschliche Wissenschaft, und sei es auch die so exakt arbeitende Chemie, ihre Grenzen hat, wo der Mensch vor dem göttlich Wunderbaren steht, das er nicht ergründen kann! —

„Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."
(Göthe, Faust.)

Diese Wahrheit wird dem Menschen immer mehr verständlicher, je näher er den Tagen des Alters kommt und besonders dann, wenn es ihm vergönnt war, durch naturwissenschaftliche Studien seines Berufes oder allgemeiner Art in die äußersten Tiefen menschlicher Forschung und ihrer Hilfsmittel Einblick zu erhalten. — „Bis hierher und nicht weiter" tönt ihm dann so oft entgegen bei so vielen irdischen Körpern, die man erforscht und untersucht. „Es müßte doch so nahe liegen, was man sucht," sagt mancher da oft, und doch weiß er dabei, daß der Einblick in irdische Dinge vielfach ebenso unergründlich bleibt, wie der Blick nach dem unendlichen Sternenhimmel. — Besonders lebhaft müssen sich solche Betrachtungen bei denjenigen einstellen, die das, was Dickel wünscht, in sich selbst vereinigen. Ich meine solche, die Chemiker sind und gleichzeitig auch die Imkerei betreiben, und das sind gar nicht so wenige, wie man glaubt. Auch der Verfasser dieser Zeilen, der 35 Jahre praktischer Apotheker war, davon gleichzeitig 20 Jahre lang die Nahrungsmittelchemie betrieb, längere Jahre und auch heute noch sich mit Bienenzucht und chemischen Untersuchungen beschäftigt, gehört zu denjenigen, welche — — sich gern ohne Rückhalt einmal ehrlich aussprechen, wenn die Anregung dazu gegeben wird, wie im vorliegenden Falle durch Dr. Mercks Ausspruch. Denn im allgemeinen schweigt man ja doch gern über das, was der Mensch nicht weiß, wenn er es auch wissen möchte.

Gerade besonders die Honigfälschungen waren es auch, die mich, nebst der übrigen Liebe zur Bienenzucht, auf diese s. Z. hinführten. Ich zog hinaus in den Kampf gegen die Fälscher — „Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar", — aber — „an Mut und an Hoffnungen reich" — bin ich gewesen, jedoch gar nicht so lange geblieben.

Gar bald erkannte ich, daß es mit der Untersuchung des Honigs genau so steht, wie mit der chemischen Prüfung von manchen anderen Produkten. Ich nenne hier z. B. nur die Spirituosen, die Äther und ätherischen Öle; es würde sonst zu weit führen.

Wird eine Panzerplatte von härtestem Stahl erfunden und hergestellt, so dauert es gar nicht lange, so ist ein Geschoß erfunden, welches auch diese neueste Platte durchbohrt. Und so ähnlich steht die analytische (zerlegende) Chemie der synthetischen (zusammensetzenden) gegenüber, der aufklärende Forscher dem eigennützigen Fälscher.

Und darum gibt es auch für den Nachahmer und Fälscher die gesteckten Grenzen, und er muß sich mit dem bekannten Sprichworte: „Probieren geht über Studieren" in der Hauptsache begnügen.

Ja, und selbst die chemische Untersuchung kommt leider oft nicht über das „Probieren" hinaus. Die Resultate dieses Probierens sind dann die sog. „einfachen" Mittel zur Erkennung echten Bienenhonigs, von denen man ja nun schon einige Jahrzehnte in Imkerzeitschriften oder auch in Tageszeitungen gelesen hat. Und las man in chemischen Fachzeitschriften über Honiguntersuchungen, so stand nicht selten auch dabei, daß weitere vervollständigende Mitteilungen „später" gegeben werden würden. — Es ist immer „später" geworden, man hat in der Regel nichts wieder gehört und wenn ich von meinen eigenen Versuchen, die ich auf Grund anderer chemischer Methoden oder physikalischer Untersuchung

mit dem Polarisationsapparat usw. ausgeführt habe, reden und schreiben wollte, so würde ich bescheidenerweise die Vertröstung auf „später“ in Erkenntnis der Grenzen menschlicher Forschung, die einzelne Lücken im Laufe der Zeit ja noch ausfüllen kann und wird, mit Bezug auf die Naturhonig-Untersuchung, entschieden weglassen.

Gegen einschneidende und große Fortschritte auf diesem Gebiete spricht die so grundverschiedene Zusammensetzung der Zuckerarten im Nektar aus diesem oder jenem Vaterlande, jener oder dieser Tracht von einzelnen Pflanzenarten oder Blumen verschiedener Pflanzen, die zu gleicher Zeit Tracht geben, Blatthonig usw., von denen allen das durch die Biene geschaffene Mischprodukt, der Naturhonig, eingetragen wird.

Und wenn ein solches Produkt so „verschiedenartig“ zusammengesetzt ist, wie will man dann gar noch von „einfachen“ Mitteln zur Erkennung der Echtheit reden, wo doch jede chemische Analyse immer schwieriger und zeitraubender auszuführen ist, je komplizierter die Zusammensetzung irgend eines Objektes sich herausstellt.

Das sind offenbare Widersprüche, welche bestehen bleiben werden und für die es noch manches Gegenstück gibt in den Anforderungen, welche an die chemische Analyse gestellt werden, jedoch meistens aus Laienkreisen, denen ein tieferer Einblick nicht abverlangt werden kann. —

Und so kann denn ein jeder Imker-Chemiker, der beides also in einer Person ist, wenn er ehrlich ist, von sich mit Göthes Faust sagen:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen!“ —

Und sie trennen sich wirklich. — Die Imkerseele ruft laut: „Herbei, ihr Nahrungsmittelchemiker, Reichsgesundheitsamt, Schutzgesetz, Strafgesetzbuch!“ „Kampf gegen die Fälscher und schlechten Ratgeber für ehrliche Imker!“ —

Aber die Chemikerseele sagt resigniert:

„Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ —

„Nach wie vor will ich mir selber Bienen halten und meinen Honig bauen, und wenn ich das nicht mehr kann, dann werde ich es wie andere tun müssen, die auf den Kauf angewiesen bleiben, in der guten Hoffnung, daß es unter den deutschen Imkern doch noch manchen gibt, bei dem man vor Täuschung und Betrug bewahrt bleibt.“ —

Daher bleibt die Honigfrage auch künftig eine Vertrauens- und Personenfrage, ebenso, wie der Kampf gegen Lug und Trug bestehen bleiben wird.

Die Chemie aber wird auch künftig, nach menschlichem Ermessen, nur verhältnismäßig wenig zu wirksamen Schutze beitragen können. Der Indizienbeweis dagegen wird den Gerichten auch fernerhin die hauptsächlichste Handhabe bleiben, während das chemische Sachverständigengutachten die Ermittelung einzelner Tatbestandssachen bloß unterstützen kann und nur selten ausschlaggebend sein wird.

Inkarnatklee und Phazelia als Bienennährpflanzen.

Von Joh. Puhl in Oppen bei Merzig.

Schon mit Beginn meiner Imkertätigkeit war mein Hauptaugenmerk auf Verbesserung der hiesigen sehr spärlichen Trachtverhältnisse gerichtet. Nach vielen mißlungenen Versuchen wurde ich auf den Inkarnatklee aufmerksam und konnte demselben in der Folge als Honig- wie Futterpflanze das denkbar beste Zeugnis ausstellen. Er eignet sich noch vorzüglich zur Aussaat auf Boden 6.—7. Klasse, wenn letzterer nur durchlassend und vor allzu rauhen Winden geschützt ist. An den Düngungszustand des Bodens macht die Pflanze die denkbar geringsten Ansprüche. Dagegen hinterläßt sie als Stickstoffsammlerin den Acker im besten Zustande, so daß nach ihr alle Kulturpflanzen mit bestem Erfolg in halber Düngung gebaut werden können.

Den Inkarnatklee baut man meistens als Zwischenfrucht. Man hat hierbei ohne Risiko eine volle Ernte ganz nebenbei. Hierzu kommt noch, daß man auf diese Weise sein Feld kostenlos mit dem so teuren Stickstoff bereichert.

Der wesentlichste Vorteil, den der Anbau der genannten Pflanze dem Imker gewährt, besteht darin, daß sie die Pause zwischen der Obstblüte und Sommertracht ausfüllt und die ersten vollen Honigwaben und mächtige leistungsfähige Völker für die eigentliche Sommertracht schafft. Schwärme, welche zur Zeit der Inkarnatkleeblüte fallen, stehen den Standstöcken im Honigertrag kaum nach.

Der Anbau dieser nützlichen Pflanze ist sehr einfach. Der Same wird im August auf die abgeernteten Roggen- und Haferfelder und zwar 8—10 Pfund pro Morgen gesät, und dann der Boden mit eisernen Eggen kräftig aufgerissen. Schließlich kann mit Vorteil der lockere Boden noch angewalzt werden. Wird der Klee im ersten Jahre zu üppig, so mäht man ihn am besten nicht zu spät im Herbste ziemlich hoch ab. Sehr scharfe Ostwinde sowie abwechselndes Frieren und Wiederauftauen im Winter bewirken zuweilen ein Auswintern des Klees. Ende Mai und Anfang Juni erscheinen die scharlachroten Blüten in ungeheurer Menge, das Feld in ein einziges Blütenmeer verwandelnd, in welchem ungezählte Scharen unserer geflügelten Lieblinge dem Sammelgeschäfte obliegen.

Für das Rindvieh usw. bietet der Inkarnatklee das erste saftige Grünfutter in Masse, bei dessen Verfütterung der Milchertrag sich nicht selten verdoppelt, ohne daß ihm die unangenehmen blähenden oder abführenden Eigenschaften anderer Grünfutterpflanzen anhaften. Inkarnatkleeheu ist ganz besonders nahrhaft und aromatisch, muß jedoch gut trocken eingebracht werden. Der Samenbau ist ebenfalls sehr lohnend.

Nach Aberntung des Feldes wird die Kleestoppel sofort flach umgepflügt und ohne vorausgegangene Düngung pro Morgen 4—6 Pfund Phazelia eingesäet. Letztere entwickelt sich in dem durch den Inkarnatklee gelockerten und gedüngten Boden äußerst rasch und üppig und steht Ende August und im September in voller, reicher Blüte, just zu einer Zeit, in welcher in spättrachtlosen Gegenden die Tracht aufhört. Daß sich der Imker auf diese Weise auch die umständliche Herbstspekulativfütterung ersparen kann, will ich nicht unerwähnt lassen.

Die Phazelia wird bekanntlich sehr eifrig beflogen. Schon von weitem hört man das Gesumme, und selbst Nichtimker bleiben staunend vor einem solchen Felde stehen.

Wie ich meine Bienenwohnungen baue.

Von Schabe, Gera.

Mancher möchte gern einen Bienenstand einrichten oder den vorhandenen erweitern, wenn nur die Bienenwohnungen nicht so teuer wären. Zwar gibt es jetzt Fabriken, die Beuten in Teilen liefern, so daß sie der Empfänger bloß zusammenzusetzen braucht. Sind derartige Bienenstöcke auch etwas billiger, für viele werden sie dennoch zu teuer sein. Es bleibt deshalb dem sparsamen Imker weiter nichts übrig, als seine Bienenwohnungen selbst zu bauen. Dem Tischler, Zimmermann und manchem andern Handwerker wird das auch nicht schwer fallen; wer aber mit Hobel und Leimtopf nicht umzugehen versteht, der wird wie Salomo sagen: „Ich weiß nicht, wo aus, noch ein.“ Für Imker der letzteren Art sind diese Zeilen geschrieben.

Die Vorbereitung.

Wie bei jedem Bauen, so ist auch beim Verfertigen von Bienenwohnungen dreierlei nötig, nämlich Handwerkszeug, Zeit und Material. An Handwerkszeug wird nun hier weiter nichts gebraucht als das, was sich wohl in jeder Haushaltung vorfindet, ausgenommen vielleicht Holzraspel und Setzwage. Zeit ist nicht mehr erforderlich, als man sonst zu seiner Erholung von des Tages Arbeit haben muß. Und eine Erholung ist das Bauen oder Pesteln, wie man hier sagt, besonders wenn es in Gottes freier Natur geschieht. Wer's erst längere Zeit getrieben hat, wird so leicht nicht wieder davon lassen können. Was das Material anbelangt, so sind vor allen Dingen Bretter zu beschaffen. Diese liefert uns jeder größere Kaufmann in Gestalt von Kisten. Wir kaufen uns also eine Anzahl Kisten, etwa 85 cm hoch, 70 cm breit und 60 cm tief. Es können auch einige kleinere darunter sein. Nur sehe man darauf, daß sie möglichst breite und glatte Bretter haben, die Stärke spielt dabei keine Rolle. Die Garnkisten, wie sie in Webereigegenden zu haben sind, eignen sich besonders für unsere Zwecke. Die schönste bestimmen wir als Grundbau zu einer Doppelbeute. Nehmen wir an, sie sei im Lichten 80,8 cm hoch, 64,6 cm breit und 52,4 cm tief. Ist sie höher als hier angegeben, so legen wir den Boden doppelwandig an, ist sie breiter, so wird der Raum zwischen den seitlichen Doppelwänden entsprechend breiter genommen, ist sie tiefer, so bringen wir die vordere Doppelwand inwendig an. Die übrigen Kisten werden zerlegt.

Nuten für die Mittelwand.

Durch einen mit Linien bezeichneten Streifen von 1,2 cm Breite teilen wir Boden, Vorderwand und Decke im Innern der Kiste genau in

2 Teile. Auf den Boden, sowie an die Decke werden rechts und links vom Streifen je 2 Bretter, 25,5 cm breit und 46,2 cm lang, an der Stirnwand 2 von ebensolcher Breite und 78,4 cm Länge aufgenagelt oder angeschraubt. Man tut gut, bei den beiden letzteren vor dem Befestigen gleich die Einschnitte für die Fluglöcher, etwa 2 cm hoch und 10 cm breit, unten anzubringen. In die so entstandenen Rinnen wird später die Mittelwand eingeschoben.

Die Mittelwand.

Wir legen mehrere 80,8 cm lange, gleich (1,2 cm) starke Bretter nebeneinander und verbinden sie durch Blechstreifen oder kitten sie zusammen. Die Breite der Wand betrage 51,2 cm. Die Mittelwand darf hinten nicht ganz bis an den Kistenrand reichen, da die Tür einfallen soll. Jede der beiden Wandseiten wird nun in folgender Weise eingeteilt: An der Fluglochseite, sowie oben und unten werden Streifen von 1,2 cm Breite als Zapfen für die Rinnen abgegrenzt, an der Türseite ein solcher von 5 cm Breite für den Kissenraum. Dann folgen von oben nach unten folgende Streifen: 1,2 cm für die 4. Nute, 17,1 cm für das Brett der 4. Etage, 1,2 cm für die 3. Nute, 18,1 cm für das Brett der 3. Etage, 1,2 cm für die Schiedwand zwischen Brut- und Honigraum, 1,2 cm für die 2. Nute, 17,1 cm für das Brett der 2. Etage, 1,2 cm für die 1. Nute, 20,1 cm für das Brett der 1. Etage. Auf die Linien für die Schiedwand werden Trageleisten aus Blech, 1 cm breit, in der Mitte rechtwinklig umgebogen, genagelt. Sind dann noch die 8 Bretter, 45 cm lang und so breit, wie oben angegeben, befestigt, so ist die Mittelwand fertig und wird eingeschoben und angeschraubt.

Die Seitenwände.

Wie die Mittelwand, so werden auch die Seitenwände hergestellt, nur daß sie bloß einseitig benagelt werden. Sie sind 52,4 cm breit, reichen also bis zum Kistenrand. Um auch sie einschieben zu können, stellt man sich durch Befestigen von Leisten Nuten her.

Die Schiedwand zwischen Brut- und Honigraum.

Zunächst der Stirnwand wird das zwischen aufeinandergenagelten Rähmchenteilen eingefugte Absperrgitter eingeschoben. Auf letzteres werden ein Stück Drahtgaze, das bei einer evtl. Vereinigung zweier Völker eine Rolle spielt, und ein dünnes Brettchen gelegt. Dann folgen die Deckbreitchen.

Die Räume zwischen den seitlichen Doppelwänden.

Die Zwischenräume zwischen den Doppelwänden werden mit Moos, Hobelspänen oder anderem warmhaltigen Material ausgestopft und dann durch Bretter, die 6 mm breit auf den Seitenwänden aufliegen, sonst aber mit den äußeren Rändern der Kiste abschließen, verschlossen. An das eine der Bretter werden später die Scharniere, an das andere der Verschlußteil der Tür befestigt.

Die Tür.

Ein Rahmen, der gerade in die Beute hineinpaßt, wird auf der Außenseite mit Brettern benagelt, die so lang sind, daß sie oben und unten mit den Kastenrändern abschließen, rechts und links aber 6 mm breit auf den Seitenwänden aufliegen. Auch der Raum zwischen den Rahmenteilen auf der Innenseite wird ausgefüllt, und zwar so, daß die gegenüberliegenden Bretter die Ritzen bedecken.

Die Kissen.

In die 5 cm tiefen Räume zwischen Tür und Nutenbrettern werden Kissen eingesetzt, die auch im Sommer im Stocke bleiben. Ihre Herstellung ist höchst einfach. 4—5 cm breite Leisten werden zu Rahmen zusammengefügt, die genau in die Beuten hineinpassen. Der Festigkeit halber kommen in die Schenkelecken Querhölzer. Hierauf werden beide Seiten des Rahmens mit recht straff gespannter Sackleinwand benagelt und die Zwischenräume ausgestopft. An dem oberen Querschenkel befestigt man einen Ring.

Boden, Decke und Seitenwände der Kiste.

Die Leisten, die gewöhnlich außen an der Kiste sind, werden abgehoben oder abgespaltet und alle 4 Seiten der Kiste mit Brettern benagelt. Letztere sollen in der Richtung der Grundbretter liegen und deren Zwischenräume verdecken. An der Hinterseite reichen sie oben und unten über die Tür hinweg, an der Vorderseite stehen sie 5 cm weit vor.

Die Stirnwand.

In die Stirnwand der Kiste werden zunächst die Fluglöcher eingeschnitten, dann wird das unterste Brett der Doppelwand, das ebenfalls mit Einschnitten für die Fluglöcher versehen ist, angenagelt. In die Einschnitte schiebt man hierauf Kanäle, aus ganz dünnen Brettern hergestellt. Die übrigen Bretter bekommen an der innern, untern Kante Leisten, damit, wenn sie zusammendorren, das Füllmaterial nicht sichtbar wird. Ehe sie angenagelt werden, wird der Zwischenraum ausgestopft. Die oberen Fluglöcher bohre ich gewöhnlich ein und schiebe Holzröhren in die Höhlungen.

Die Flugbretter.

Ein Rahmen, aus 4, etwa 15 cm breiten Brettern hergestellt, so breit wie die ganze Beute, so hoch, daß das untere Brett an die Fluglöcher des Brutraums, das obere dagegen an die des Honigraums anstößt, und durch ein Mittelbrett in 2 gleiche Teile zerlegt, wird an die Stirnwand der Beute geschraubt. Damit auch die Bienen der Honigräume nicht zusammenlaufen können, wird zwischen den beiden oberen Fluglöchern ein nach oben spitz zulaufendes Brett angebracht.

Die Fenster.

Der Brutraum bekommt 1 Fenster mit 2 Scheiben, der Honigraum dagegen 2 mit je 1 Scheibe. Letzteres tue ich deshalb, weil ich im Frühjahr den Bienen nicht gleich den ganzen Honigraum überlasse, sondern zunächst bloß die 3. Etage. Diese wird oben durch ein an den Wänden anliegendes Brett und hinten durch das

eine Fenster geschlossen. Die 4. Etage wird ausgestopft. Wenn in der 3. Etage der Honig glänzt, dann werden Brett und Packung beseitigt und das 4. Fenster eingesetzt. Die Fensterrahmen stelle ich aus Rähmchenholz her. Zwischen je 2 Rähmchen lege ich einen schmalen Streifen Zigarrenkistenholz und nagle sie dann aufeinander. Bevor das letzte Rähmchenteil befestigt wird, schiebe ich die Glasscheiben, die ich mir vom Glaser aus altem Fensterglas schneiden lasse, ein. Am obern Rahmenteil wird ein Klammerring angebracht. Zum Verschließen der Nuten sind die seitlichen Rahmenteile mit Ohren aus Filz versehen. Die Innenseite erhält Abstandsbügel. Das Brutraumfenster und das Fenster der 3. Etage werden mit Fensterfedern und Schiebebrettchen versehen.

Sonstige Arbeiten.

Ist die Beute soweit fertig, dann verstreiche ich alle Ritzen innen und außen mit Glaserkitt aus Firnis und Schlemmkreide hergestellt, und streiche das Äußere und Innere (bis zu den Nutenbrettern) 2 mal mit Ölfarbe an.

Eine so verfertigte Bienenwohnung ist zwar etwas schwer, aber ungemein warmhaltig und macht, wenn sie sauber gearbeitet ist, keinen üblen Eindruck. Auch läßt sich in ihr sehr gut hantieren. Das ganze dazu verwendete Material kostet 6—8 Mark.

Praktische Winke.

Von P. A.

Scheibenhonig (Forts.). Von altersher hat es schon Imker gegeben, die es verstanden haben, ihre Bienen anzuleiten, bewundernswürdige Kunstwerke aufzuführen, die dann besonders auf Ausstellungen von dem Fleiß und der Kunstfertigkeit der Biene und nicht minder von der Geschicklichkeit und Meisterschaft des Imkers beredtes Zeugnis ablegten. Wer öfter solche Ausstellungen besucht hat, der wird auch als erfahrener Imker all die verschiedenen Torten, Kronen, Türme, kunstvolle Wagen &c. bewundert haben. Leider sind die Künstler mit ihrer Methode immer sehr geheimnisvoll, und nur selten gelingt es einem Unwissenden, hinter die „Kniffe" zu kommen. Etwas mag darum hier darüber mitgeteilt werden, um in der bevorstehenden Honigsaison die Produktion solcher Kunstwerke zu fördern und bei dem kaufenden Publikum die Achtung vor der Biene und ihren Herren zu vergrößern. Doch nur der, der in einer guten Trachtgegend wohnt, darf es unternehmen, Kunstbaue fertigstellen zu lassen. In jeder armen Gegend wird man nur Mißerfolge zu verzeichnen haben, wenn man nicht entsprechend füttert; das kostet aber viel Zeit und Arbeit und Honig. Nur wo die Natur diesen reichlich spendet, da wird die Mühe belohnt.

Die sogenannten Torten läßt man in Glasglocken oder Glasschüsseln, die man zuweilen in Geschäften nach Wunsch erhält, in der Regel aber aus einem Spezialgeschäft oder direkt aus der Glashütte beziehen muß, ausbauen. Die Bienen bauen bei gutem Wetter und guter Tracht diese Gefäße voll Scheibenhonig, wie ihnen der Vorbau gegeben wird in parallelen Scheiben, in konzentrischen Kreisen, strahlen- oder sternförmig, kreuzförmig, selbst die schönsten Monogramme und Namen verstehen sie tadellos fertig zu bauen. Auf einer Ausstellung sah ich eine Torte, deren Scheiben den Namen „Wilhelm II." darstellten und eine andere, deren Scheiben Buchstaben darstellten, die zusammen den Namen der Ausstellungsstadt ergaben; das waren Kunstwerke, die allseitig bewundert wurden und auch Bewunderung verdienten.

Da die Bienen nur im Dunkeln arbeiten, so müssen die Glasglocken &c. selbstverständlich, falls sie nicht im dunklen Honigraum der Ständerbeuten, sondern Körben als Honigraum aufgesetzt wurden, vollständig verdunkelt werden. Würde man statt eines Aufsatzkastens mit Waben eine leere Glasglocke &c. aufsetzen in der guten Hoffnung, daß die Bienen sie bald ausgebaut und gefüllt hätten, so würde man lange warten können, denn die Bienen bauen ungern an glatte Glasflächen. Erst nachdem sie die Decke mit Wachs überzogen, also rauh gemacht haben, beginnen sie mit dem Bau; unterdessen kann aber ein Teil der guten Trachtzeit ungenutzt verstreichen, deshalb ist es rationeller, man gibt auch in solche Gefäße Vorbau. Freilich, die Befestigung desselben hat seine großen Schwierigkeiten. Am besten verfährt man in der Weise, daß man das Gefäß auf einer heißen Platte auf Papierunterlage soweit erwärmt, daß die Vorbaustreifen von selbst anschmelzen und nach dem Erkalten festkleben. Diese Art der Befestigung liefert die sauberste Arbeit. Wollte man mit flüssigem Wachs oder mit Leim kleben, so würde die Oberseite der Torte ein unansehnliches, vielleicht unappetitliches Aussehen bekommen.

Wer einige Gefäße ausbauen lassen will, muß sich hierzu die volkreichsten Stöcke aussuchen. — Um den Bienen den Aufstieg zu erleichtern, befestigt man in der Mitte des Gefäßes eine Säule aus Holz oder Wachs. Die Glasglocken bekommt man mit hohlem Knopf, in welchem sich die Säule durch kleine Keile befestigen läßt. Bei großen Gefäßen kommt es vor, daß die Königin hinaufsteigt, um ihre Eier dort abzusetzen; dadurch würde natürlich das ganze Werk unbrauchbar werden. Ist der Bau von den Bienen aufgenommen und zur Hälfte fertiggestellt, so muß man sich gegen den Aufstieg der Königin durch ein Absperrgitter sichern.

Ist die Torte nun fertig gebaut, so könnte man beim Abheben leicht Scheiben oder Teile derselben abreißen, wenn sie auf dem Boden festgebaut sind, deswegen legt man sofort beim Aufstellen 1 mm dicke Klötzchen unter den Rand der Gefäße, damit man, wenn die Waben fertiggebaut, gefüllt und bedeckelt sind, mit einem dünnen Draht oder einer Stahlsaite die festgebauten Scheiben zunächst durchschneiden kann. Nach dem Durchschneiden hebt man das Gefäß etwas und stellt 20 Minuten lang 1 cm hohe Klötzchen unter

den Rand, damit die Bienen die durchgeschnittenen Waben wieder sauber beputzen. Danach wird das Gefäß abgehoben und umgedreht, damit die Bienen abfliegen. Wer andere Kunstwerke, Wagen, Türme u a. ausbauen lassen will, muß zunächst einzelne Teile fertig bauen lassen und diese dann entsprechend zusammenstellen.

Die auszubauenden Gefäße müssen bei Beginn der Haupttracht aufgestellt werden und zwar so, daß den Bienen nur ein Zugang nach oben, nämlich in das Gefäß bleibt; andernfalls würden sie bei nicht genügender Kontrolle die Gefäße einbauen. Der Brutraum muß beschränkt gehalten werden, damit möglichst aller Honig nach oben geschafft werden muß.

Solche Kunstwerke werden nun nicht nach Gewicht verkauft, wohl aber muß der Imker den Inhalt des Gefäßes annähernd feststellen. Je nach der Art des Kunstwerkes würde ich empfehlen, das Pfund mit 2—3 Mark zu berechnen exkl. Gefäß. Die Kunst soll nicht betteln gehen!

Das Einkleben der Kunstwaben in Rähmchen gehört zu den wichtigsten Frühjahrsarbeiten; es erfordert Zeit und Geschick und Sorgfalt. Man benötigt dazu ein Brett von 10—12 mm Stärke, das in das Rähmchen hineinpaßt; 2 Leisten, quer über die eine Seite des Brettes genagelt, verhindern, weil sie an beiden Seiten überstehen, das Durchgleiten des Brettes. Man braucht weiter eine Spirituslampe mit Dreifuß und einen kleinen Topf mit Tülle, in dem das Wachs zum Ankleben während der Arbeit flüssig erhalten bleibt. Die Kunstwabe wird so zugeschnitten, daß ihr Abstand von den Seiten des Rähmchens ½—1 cm, von dem unteren Rähmchenholz 1—2 cm beträgt. So wird sie auf das Brett in das Rähmchen gelegt, daß die eine Kante fest an dem Oberteil des Rähmchens liegt. Dann hält man das Ganze etwas schräg, das Oberteil des Rähmchens nach unten und gießt heißes Wachs zuerst auf die eine Seite, daß es von selbst an der Anheftungsstelle entlangläuft und nach dem Erkalten auf die andere Seite. Wichtig ist, daß das Wachs die richtige Temperatur hat: heiß, nicht kochend, damit die Kunstwabe nicht schmilzt; nicht kühl, dem Schmelzpunkt nahe, weil dann die Verbindung mit dem Holz nur mangelhaft wird und das Abreißen zu befürchten ist. Erwähnen will ich an dieser Stelle nur das teilbare Rähmchen von Hermann-Pforzheim, welches das Ankleben der Kunstwabe überflüssig macht und statt dessen das Einklemmen der Kunstwabe einführt. Daß dies letztere praktischer ist, soll mit dieser Erwähnung keineswegs angedeutet sein, sondern nur, daß es Imker gibt, denen das Einkleben zu umständlich ist, die deshalb bestrebt sind, ein einfacheres Verfahren auszudenken. Vom Drahten der Kunstwaben wird in der nächsten Nummer das Notwendigste mitgeteilt werden.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Die eigenartige Bienenkrankheit auf der Insel Wight hat durch die im Auftrage der Abteilung für Ackerbau von Dr. Malden ausgeführten Untersuchungen mit großer Wahrscheinlichkeit ihre Erklärung gefunden.

Die charakteristischen Erscheinungen dieser Krankheit sind eine mehr oder weniger schnelle Sterblichkeit unter den Bienen, Abneigung zur Tätigkeit, geringe Schwellung des Hinterleibes, Lähmung der Flügel und spätere Flugunfähigkeit. Es hat sich gezeigt, daß die Sterblichkeit während der Zeit von Ende Mai bis Ende Juni am größten ist. Bei den Untersuchungen zeigten sich alle Organe bis auf den Chylusmagen als gesund. Bei gesunden Bienen sind die Zellen der Magenwände genau umgrenzt, bei kranken erscheinen viele Zellen geschwollen und krankhaft verändert, auch finden sich einzelne abgetrennte Zellen im Mageninhalt und zwar in zunehmender Menge, je mehr die Krankheit fortgeschritten ist. Die nicht losgelösten Zellen waren leer, unregelmäßig in der Form und zeigten verschieden gefärbte Zellkerne. In den am meisten vorgeschrittenen Fällen war der Mageninhalt gefüllt mit abgelösten Zellen und körniger Masse.

Bei der bakteriologischen Untersuchung zeigten sich Blut, Atmungsöffnungen, Speicheldrüsen und andere Teile des Körpers frei von Bakterien, woraus sich ergibt, daß die Krankheit nicht auf einer allgemeinen Infektion durch Bakterien beruht. Im Dickdarm wurden Bakterien in großer Zahl gefunden, aber sowohl bei kranken, als auch bei gesunden Bienen. Dr. Malden lenkte schließlich seine besondere Aufmerksamkeit auf den Inhalt des Chylusmagens von gesunden und kranken Bienen. Bei letzteren wurden besondere Bazillen gefunden, welche den Pestbazillen ähnlich waren, und in diesen Bazillen glaubt Dr. Malden den Krankheitserreger gefunden zu haben. Die Bazillen erscheinen als kurze, dicke Organismen mit runden Enden, an diesen dunkler und in der Mitte heller gefärbt. Sie sind in ihrer allgemeinen Erscheinung vollständig den Pestbazillen ähnlich. Dr. Malden hat ihnen daher den Namen Bacillus pestiformis apis gegeben. Mit den Kulturen dieses Bazillus wurde ein einfacher Infektionsversuch gemacht Ein gesunder Stock wurde in einem Treibhause aufgestellt, in dem alle Öffnungen mit Gaze verschlossen waren. Der Stock wurde mit Zuckerlösung gefüttert. Nachdem die Bienen sich eingewöhnt hatten, wurden Kulturen des Bazillus mit der Zuckerlösung vermischt. Nach wenigen Tagen fand sich schon eine beträchtliche Zahl von toten Bienen, welche genau dieselben Krankheitserscheinungen zeigten, wie die auf natürlichem Wege von der Krankheit ergriffenen. Die Untersuchungen wurden später in ähnlicher Weise fortgesetzt. Die Bazillen wurden weder in der Brut noch in gesunden Bienen gefunden. Dr. Malden sieht die gefundenen Bazillen als die Ursache der Krankheit an, gibt jedoch zu, daß er ihre Verwandschaft zur Krankheit noch nicht vollständig

hat feststellen können, weil bisher ein in allen Fällen sicheres Verfahren für die Kultur des Bazillus noch nicht gefunden worden sei.

Die Ursache des Absterbens der Bienen ist noch nicht geklärt. Wahrscheinlich handelt es sich um schlechte Ernährung, möglicherweise verbunden mit den bei der Entwicklung der Bazillen erzeugten Giften. Malden beobachtete, daß fremde Bienen und Räuber, welche einen erkrankten Stock besuchten, zuerst von der Krankheit ergriffen wurden und wurde so die Übertragung der Krankheit auf den Stock vermittelt. Da die Krankheitserreger mit der Nahrung aufgenommen werden, so muß die Krankheit durch den Inhalt des Honigmagens weiter verbreitet worden sein. Es zeigt sich aber, daß nur die entwickelten Bienen von der Krankheit ergriffen wurden und es zeigte sich als sicher, daß nach kurzer Zeitdauer weder durch Waben noch durch Honig eine Infektion erfolgte.

Auf Heilmittel ist nach Dr. Maldens Urteil nicht zu rechnen, und empfiehlt er deshalb, alle kranken Völker zu vernichten, sowie die Krankheit sich zeigt, was um so mehr geboten erscheint, als der Ausbruch der Krankheit die Zerstörung des ganzen Volkes im Gefolge hat.

Über eine seltsame Wirksamkeit des Umgangs mit Wabenhonig auf den menschlichen Körper berichtet „The Canadian Bee Journal" und bekräftigt die Wahrheit dieser Mitteilung mit der unbedingten Zuverlässigkeit des Berichterstatters. Die Frau eines Freundes desselben, eines Imkers, muß es vermeiden, Honigwaben zu berühren, nicht einmal beim Verkauf auf dem Markte mit anderen Erzeugnissen der Farm. Die Berührung erzeugt Ausschlag an den Händen, und das Gesicht um die Augen herum wird in ähnlicher Weise ergriffen. Die Augen tränen und werden trübe. Sie kann beim Schleudern helfen, aber im Augenblick, wo sie mit Wabenhonig zu tun hat, zeigen sich die beregten Erscheinungen. Sie beschreibt die Empfindung dabei ähnlich einem Schnupfen. Ein Arzt hat gemeint, die Erscheinungen würden durch Bienengift verursacht, das sich auf den Deckeln der Zellen befände. — Wenn die Sache sich nicht in der Märznummer fände, könnte man sie für einen Aprilscherz halten.

Über die Bienenzucht in Japan wird The British Bee Journal aus Fushimi berichtet, daß dort eine ideale Gegend für Bienenzüchter sei in Bezug auf japanische Verhältnisse. Englische Bienenzüchter würden wahrscheinlich nicht länger als ein Jahr dort bleiben, denn nach Ende Mai gibt es wenig an Honig zu ernten. Im April und Mai blühen ausgedehnte Rapsfelder und geben einen guten Ertrag, später aber finden die Bienen nur so viel, als sie zum Lebensunterhalt nötig haben. Die Feinde der Bienen sind zahlreich und müssen deshalb die Völker unter steter Aufsicht gehalten werden. Die Wachsmotte richtet in Japan mehr Zerstörungen an als anderswo. Die Libellen machen Jagd auf die Bienen und gehen sehr viele beim Ausfluge verloren, oft auch Königinnen. Die Hornissen kriechen im Herbst in die Stöcke und entvölkern dieselben. Die Bienen sind gute Honigsammler, aber sie sind kleiner als unsere Bienen und dementsprechend sind auch die Wohnungen nur klein.

Die Bienenzucht in Abessinien. Reiche und Arme betreiben in Abessinien Bienenzucht. Man findet einzelne Völker in Bäumen aufgehängt und auch Bienenstände mit 50 und mehr Völkern. Die Bienenwohnungen sind ausgehöhlte Baumstämme, gebrannte Tonröhren und Strohkörbe. Es gibt auch viele wilde Bienen. Als die besten Erzeugnisse der Bienenzucht werden die von den Hochebenen von Waag, Laska und Fedja gerühmt. Der Honig in diesen Gegenden wird von einer sehr honigreichen Riesen-Heidepflanze gewonnen. Das Wachs in Abessinien ist von guter Beschaffenheit; es wird hauptsächlich vom Hafen am Massaonth ausgeführt. Die Ausfuhr an Honig ist gleich Null.
Bulletin de la Société Romande d' Apiculture.

Radium im Honig will der französische Experimentator Alin Caillas gefunden haben. Er hatte in einem dunklen Zimmer gegenüber einer photographischen Platte Honig in einem Probierglas aufgestellt. Nach ungefähr einem Monat zeigte die entwickelte Platte das Bild des Probierglases. Daraus schließt C. die Radioaktivität des Honigs. Dazu wird bemerkt, daß die Sache sehr zweifelhaft sei, denn das Abbild auf der Platte könne auch durch die Fluorescenz des Glases erzeugt worden sein.
Bulletin de la Société Romande d'Apiculture.

Aus Südsumatra wird einer holländischen Zeitschrift, „De praktische Imker", mitgeteilt, daß von der Bienenzucht niemand dort praktische Erfahrung besitzt. Der Honig wird von wilden Bienen gewonnen. Die Eingeborenen begeben sich in den Wald, suchen die Bienenbäume auf, räuchern die Bienen aus und schneiden dann den Honig heraus. Dieser Honig ist natürlich sehr unsauber, aber er ist von gutem Geschmack, ähnlich dem Honig, wie er im Süden von Arabien gewonnen wird.

Vermischtes.

Bauende Bienen im Januar. Kurz vor Weihnachten wurde mir von einem bekannten Förster mitgeteilt, daß die Holzhauer beim Fällen eines Baumes ein Bienenvolk in demselben entdeckt hätten; ich könnte mir, wenn ich Lust dazu habe, das Volk aneignen. Da während der angegebenen Zeit eine verhältnismäßig sehr milde Temperatur herrschte, beschloß ich, daß Volk auszuheben, um mit der Überwinterung einen Versuch zu machen. Der Stamm wurde zerlegt. Die darin befindliche, von den Bienen bewohnte Höhlung war etwa 60 cm lang und 20 cm weit. Sie war vollständig mit auf Kaltbau stehenden Waben ausgebaut. Drohnenbau war nicht vorhanden; es handelte sich demnach um einen Nachschwarm. Der Honigvorrat betrug nicht ganz 3 Pfd. und die noch vorhandenen Bienen wogen ungefähr nur ½ Pfd.

Das Völkchen wurde in ein leeres Kästchen gekehrt, in dessen obern Teil ich vorher Honig-

Zuckerteig angebracht hatte, der den Bienen bis zum nächsten Flugtage zum Unterhalt dienen sollte. Das ungünstige Wetter, das bald darauf eintrat, hielt aber über Erwarten lange an, weshalb ich mich genötigt sah, dem im Keller aufgestellten Völkchen einen Besuch abzustatten, um es mit neuen Vorräten zu versehen. Ich kam leider schon zu spät, das Völkchen war bereits verhungert. Als ich den Inhalt des Kastens genauer besichtigte, bemerkte ich drei frischgebaute Waben von der Größe einer Handfläche, wovon die mittelste auf beiden Seiten bedeckelte Brut aufwies. Die Bienen hatten also während ihrer sechswöchigen Gefangenschaft, trotzdem sie auf minderwertiges Futter angewiesen waren, und trotzdem ihnen weder Wasser noch Pollen zur Verfügung stand, eine bemerkenswerte Tätigkeit entwickelt.

Gernsheim. K.

Über die Heilung eines drohnenbrütigen Volkes mit eierlegenden Arbeitsbienen spricht sich Weygandt in seinem Buche „Der Umgang mit den Bienen" in treffender Weise wie folgt aus: „Sämtliche Rähmchen mit dem ganzen Volk sind zu ziehen und die bienenbesetzten Waben in Abständen von 10 cm in den Wabenkasten zu hängen. Aus guten Völkern hängen wir dann zwischen die Waben des Drohnenbrüters Waben mit Arbeiterlarven und allen daraufsitzenden Bienen, natürlich ohne Königin. Ein paar Schläge wider den mit Tuch überdeckten Wabenkasten; dann fünf Minuten Pause. Jetzt geben wir in die Beute des Drohnenbrüters die mit guter Brut versehenen Waben der andern Stöcke und seine eigenen brutfreien Waben mit den vereinigten Bienen. Die Waben mit Drohnenbrut fegen wir ab und geben sie Völkern mit „diesjährig" befruchteten Königinnen, welche dem Drohnengeschlecht bald den Garaus machen. Alle abgefegten Bienen erhält unser so kurierter Stock, der rasch zur Königinzucht schreitet und mit Erfolg Königinnen züchtet, weil er schöne Brut hat und sehr stark gemacht ist. ‚Aber Sie vergaßen ja, die Drohnenmütterchen in der üblichen Weise abzufangen.' Ach was! Theorie hin, Theorie her! Meine langjährige Praxis zeigt mir diesen ganz sichern Weg. Schlagen Sie ihn einmal ein; er wird auch Sie zu dem gewünschten Ziele führen." W.

Bienenstöcke, die im Sommer im Schatten stehen, liefern unbedingt mehr Erträge als solche, welche der brennenden Sonne ausgesetzt sind. Wer es irgend haben kann, stelle seine Bienen getrost unter dichtbelaubten Bäumen auf. Man denke nicht, daß sie sich durch das etwa überhängende Blattgewirr nicht hindurchfinden werden. Sie suchen sofort die Lücken dazwischen auf und gewöhnen sich sehr leicht ein, fliegen auch unter dem Laube weg in die Stöcke. Ein weiterer Vorteil liegt darin, daß es auch für den Imker höchst angenehm ist, bei der Arbeit an den Bienen im Schatten zu stehen. Nicht bloß ist es gut, die Fluglöcher, sondern auch das Dach des Bienenhauses zu beschatten, besonders, wenn letzteres ringsum mit Ausnahme der Vorderseite geschlossen ist. Im Innern solcher Bienenhäuser herrscht, wenn die Sonne auf das Dach brennt, eine große Wärme. Nicht zu empfehlen ist es dagegen, die Vorderseite des Standes, etwa durch wilden Wein zu belauben und nur kleine Stellen vor den Fluglöchern freizulassen. Dadurch verlieren die Bienen die Merkzeichen an ihren Stöcken und kommen leicht in die Gefahr, sich zu verfliegen. W.

Aufstellung im Schatten. Vor längerer Zeit wurde in dieser Zeitung von einem Imker berichtet, daß seine im Schatten stehenden Völker einen größeren Ertrag geliefert hätten als die der Sonne ausgesetzten Stöcke. Die zuerst genannten Völker hätten erst bei genügender Luftwärme den Flug begonnen und daher nur wenig Verluste an Bienen erlitten.

Die Mitteilung veranlaßte mich, bei einem Umzuge meine sämtlichen Völker an der Nordseite der Kirche aufzustellen. Von dem erhofften Mehrertrag habe ich leider nichts bemerkt, im Gegenteil, meine Völker wurden immer schwächer und gingen nach und nach fast alle zugrunde. Nicht nur an den ersten Frühlingstagen war der Erdboden in der Nähe des Standes mit erstarrten Bienen bedeckt, auch später, während des eigentlichen Frühlings konnte ich diese unangenehme Erscheinung beobachten. Ein ähnliches Bild bot mein Stand auch im Herbste.

Nach Verlauf von 3 Jahren waren mir von 30 starken Völkern nur 3 Schwächlinge übrig geblieben, die ich dann auf einem sonnigen, etwa 100 Schritte entfernten Platz aufstellte. Von dieser Zeit an gaben meine Stöcke nicht nur Schwärme, sondern sie lieferten mir auch jedes Jahr einen vorzüglichen Honigertrag. Die Bienen sind eben „Sonnenvögelchen", auf sonnigem Standorte gedeihen sie am besten.

Seggerde. Schmicker.

Nicht der schattige Standort, sondern der zugige Platz neben der freistehenden Kirche war schuld an dem bedauerlichen Mißerfolge. D. Red.

Wann entsteht unregelmäßiger Bau? Er entsteht, wenn man die Kunstwaben für die Rähmchen zu groß geschnitten, also an den Seiten und unten keinen Spielraum gelassen hat, infolgedessen Ausbauchungen entstehen, ferner wenn die Zwischenräume zwischen zwei Rähmchen zu weit gelassen oder die Wabenanfänge nicht genau in die Mitte des Rähmchenträgers geklebt werden und die Bienen dadurch verleitet werden, außerhalb der Rähmchen zu bauen, endlich wenn das Richtwachs sich stellenweise vom Rähmchenträger löst und die Bienen nach eigenem Willen mit dem Wabenanfang beginnen. Manchmal bauen auch die Bienen aus unbekannten Gründen Ausbuchtungen oder Höhlungen in die Waben hinein, so daß die nachfolgenden dann genau denselben Fehler annehmen. Ebenso wird der Bau unregelmäßig, wenn die Wohnung nicht genau lotrecht steht und sich entweder nach rechts oder links, nach vorn oder hinten neigt. Wenn sich die Spitzen der Waben beim Bauen verziehen, und die Bienen in dieser Form weiterbauen, entsteht ebenfalls wellenförmiger Bau. In Strohkörben kann auch unregelmäßiger Bau dann entstehen, wenn der Züchter den Korb ungeschickt herumnimmt, infolgedessen sich die zarten Waben herumbiegen und von den Bienen dann so weitergebaut werden. W.

Das Verhalten nach einem Bienenstiche. 95% aller derer, die von einer Biene gestochen werden, begehen in der Beseitigung des Übels und

dessen Folgen die größten Verkehrtheiten. Ein Schlag auf das Insekt und dessen Leib ist zerquetscht. Der vom Leichnam aufsteigende Duft ruft gleich ein Heer von Kameraden herbei. Man wird unruhig, nervös, man haut und schlägt wohl gar um sich, kein Wunder, wenn dann noch mehr Stiche folgen. Aus der zerquetschten Biene löst sich der gesamte Stachelapparat los; er bohrt sich schraubenförmig tiefer und tiefer bis zur Giftblase in die Wunde ein. Unverständige Finger packen nun die Giftblase, drücken und quetschen sie und pressen dadurch mit Gewalt das Gift in die Wunde, das Übel vergrößernd.

Beim Stechen reißt nicht lediglich die Stechborste, sondern der ganze Stachelapparat vom Hinterleib der Biene ab und bleibt in der Wunde stecken. Darunter befinden sich auch die Ganglien des Apparates, die Bewegungsnerven, die noch geraume Zeit nach dem Tode der Biene nachwirken, dem Stachel bewegende Kraft verleihend. Daher auch die eigentümliche Erscheinung, daß ein aus der Wunde entfernter Stachel, schnell wieder an die Hautoberfläche gebracht, sich von neuem, wenn auch mit verminderter Kraft, einbohrt. Der erfahrene Imker weiß schon, was er zu tun hat. Wenn er von einer Biene gestochen wird, bleibt er dabei so ruhig wie vor dem Stich. Die stechende Biene hat sofort nach dem Stiche das Bedürfnis, den Stachel aus der Wunde zu ziehen; dabei macht sie ungeheure Anstrengungen; der Hinterleib verlängert sich beim Zerren um nahezu ein Drittel. Ist uns nun die Stelle des Stiches zugänglich, so helfen wir der Biene bei ihrer Todesarbeit. Drücken wir mit dem Fingernagel gegen Stachel und Wunde, so können wir in vielen Fällen mithelfen, daß der Stachel sich aus der Wunde löst. Ist dies nicht mehr möglich, so kratzen wir den Stachel mit dem Fingernagel aus der Wunde und drücken diese mit zwei Fingern stark und so lange, bis sich auf derselben ein kleines, wasserhelles Tröpfchen zeigt, das Bienengift. Damit wäre die Hauptarbeit geschehen. Geschwulst und Schmerz werden nicht arg werden, weil eben nur wenig Giftstoff in der Wunde geblieben ist.

Immerhin möchten wir empfindlichen Personen raten, nach Entfernung des Stachels genau nachzusehen. Hin und wieder erblicken wir dann in der Wunde ein zurückgebliebenes feines Härchen, eine mit Widerhaken versehene Stechborste. Auch diese muß entfernt werden, soll der Schmerz rasch nachlassen. Leicht empfindliche Naturen mögen dann noch Salmiakgeist, Seife oder nasse Tücher auf die Wunde legen. Im allgemeinen macht man von der Sache meist viel zu viel Aufhebens.

Feuchte Erde wird noch immer hier und da als Linderungsmittel gegen Bienenstiche empfohlen. Um die werten Zuchtgenossen vor diesem Mittel zu warnen, sei mir gestattet, aus meiner eigenen Erfahrung folgendes anzuführen:

Es war vor einigen Jahren. Ich arbeitete am Bienenstande und erhielt an der Weichseite des Daumens einen Bienenstich, der mir an und für sich fast keine Schmerzen bereitete. Um aber jeder Anschwellung vorzubeugen, gab ich allsogleich zur Kühlung feuchte Gartenerde auf die kleine Wunde. Kaum war die Erde aufgelegt, spürte ich schon ein eigentümliches Brennen im Daumen, das immer heftiger wurde, trotzdem ich die Erde augenblicklich wieder abstreifte. Der ganze Arm begann anzuschwellen, und die folgende Nacht verlief sehr unruhig. Am nächsten Morgen fühlte sich der stark angeschwollene Daumen sehr heiß an; er war steinhart geworden. Alle möglichen Hausmittel wurden angewandt, ohne jeglichen Erfolg. Zum Arzte wollte ich doch wegen einer solchen „Kleinigkeit" nicht gleich gehen. So rückte die zweite Nacht heran. Das Stechen wurde immer rasender, so daß ich endlich vor Schmerz die ganze Nacht im Zimmer auf und ab rannte, trotzdem ich sonst nicht gar so besonders „wehleidig" bin. Der ganze Körper schüttelte sich wie im Fieberfrost, von Schlaf oder Appetit war natürlich keine Rede. Am dritten Tage begab ich mich nun eiligst zum Arzte, der eine heftige Vergiftung konstatierte. Er teilte mir zugleich mit, daß ähnliche Vergiftungserscheinungen bei Gärtnern öfters vorkommen und nichts unsinniger sei, als feuchte Erde, die fast immer mehr oder weniger mit Bakterien aller Art behaftet sei, auf offene Wunden zu legen, seien es auch nur solche von Nadelstichgröße. — Der Finger begann nun heftig zu eitern, und Wochen vergingen, bis ich ihn wieder gebrauchen konnte.

Ein erprobtes Mittel ist dagegen Salmiakgeist, wenn er sofort angewendet wird. Man stelle das Fläschchen an einen Ort, wo es gleich bei der Hand ist.

Das einfachste und billigste Mittel aber ist kaltes Wasser. Ich hatte einst ein sehr stechlustiges Volk umzuschneiden. Da ich den schlimmen Charakter vorher nicht kannte, begann ich die Arbeit wie gewöhnlich ohne weitere Schutzmittel. Doch fraget nicht, wie mir geschah! Meine Gattin zählte an 40 Stacheln, die sie mir nachher aus allen Teilen des Kopfes hervorzog. Mein Aussehen glich mehr dem eines Mulatten und noch dazu — am nächsten Tage offizielle Bezirkslehrerkonferenz! Kruzitürken — was anfangen!? Ich tauchte sofort den geschwollenen Kopf in eiskaltes Brunnenwasser, immer wieder und immer wieder, abends noch naßkalte Umschläge — und am nächsten Morgen waren all die sichtbaren Merkmale meiner züchterischen Tätigkeit spurlos verschwunden!

Pfarrwerfen (Salzburg). Dengg.

Honigfälschung. Gegen den Großkaufmann Wichmann, einen mehrfachen Millionär, der in Hamburg einen umfangreichen Honighandel und ein Konservengeschäft betreibt, ist ein Verfahren wegen Betrugs eingeleitet. Er wird beschuldigt, seit Jahren gefälschten Honig als reinen Naturhonig verkauft zu haben. Das Kunstprodukt ist nach Angaben Hamburger Zeitungen in der Fruchtzuckerfabrik von Dr. Follenius, Inh. Frohloff, hergestellt worden. Alle Geschäftsbücher der Firma Wichmann sind beschlagnahmt.

Leipz. Neueste Nachr.

Aus Thüringen. Jeder Imker hat auch Interesse an der Auswinterung in anderen Gegenden. Nun, bei uns hier und in der nächsten Umgegend war sie vorzüglich. Es fehlte kein teures Haupt. Trotz des langen Winters gab es auch keine Ruhr. Es ist gewiß ein gutes

Resultat, wenn von 200 Standvölkern keins verloren geht. Es entspricht daher keineswegs der Wahrheit, wenn behauptet worden ist, die Überwinterung auf Normalmaß sei eine ungünstige gewesen. Pollen ist bis jetzt noch wenig gesammelt, da die Witterung hierzu ungünstig war. Jetzt blüht die Salweide, leider ist die Witterung immer noch kalt. Hoffentlich tritt zur Zeit der Stachelbeerblüte günstiges Wetter ein.

Seebergen. Günther.

Betriebsregeln für Anfänger im Mai.

Von **Lebrecht Wolff.**

1. Für Mobilimker.

Die Volksvermehrung nimmt nunmehr bei günstigen Witterungs- und Trachtverhältnissen einen gewaltigen Aufschwung und die Bienen rüsten sich instinktiv zum Schwärmen. Viele Züchter aber wollen keine Schwärme, wenigstens nicht mehr, als sie zur Ergänzung ihres Standes bedürfen. Da gilt es denn, zu rechter Zeit Einhalt zu tun, damit in einem Volke keine Schwärmgedanken erwachen. Außer dem rechtzeitigen Raumgeben im Brut- wie im Honigraume wird dem Schwärmen dadurch vorgebeugt, daß man ganze Kunstwaben ausbauen läßt, wodurch man zugleich den Nebenzweck erreicht, sich einen guten Vorrat überzähliger Waben zu beschaffen. Daß die Bienen hierbei auch Gelegenheit zur Befriedigung ihres Bautriebes finden, ist ebenfalls nicht gering anzuschlagen. Solange die Bienen bauen, schwärmen sie nicht. Für die einzuhängenden Kunstwaben schafft man dadurch Platz, daß man volle Honigwaben, unter Umständen auch Waben mit reifer Brut aus dem Stocke nimmt, die man anderweitig verwendet. Dieses zeitweilige Entziehen reifer Brut ist ein Hauptmittel zur Unterdrückung des Schwärmens.

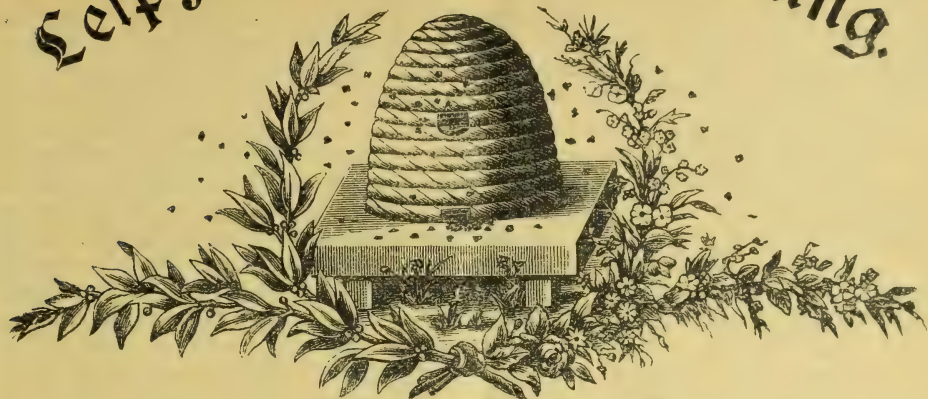
Der eigentliche Schwärmmonat ist der Juni und man muß keine Ehre darin suchen, einen ungewöhnlich frühen Maischwarm aufweisen zu können, während der letzte etwa erst Mitte Juli fällt. Die Hauptsache ist, daß die Schwärmperiode auf einen Zeitraum von höchstens 14 Tagen, auf die erste Junihälfte, beschränkt wird, denn es ist für den Imker eine recht lästige Sache, wochenlang mit den Schwärmen zu tun zu haben. Die Stöcke, die voraussichtlich früher schwärmen werden, sind daher zurückzuhalten und es ist ein Ausgleich zwischen den vorgeschrittenen und den zurückgebliebenen Schwärmstöcken herbeizuführen. Diese Vorbeugungsmaßregeln zur Unterdrückung des Schwärmens überhaupt, wie auch des zu frühen Schwärmens sind schon im Mai zu treffen. — Nach den allgemeinen Erfahrungen ist es aber nicht vorteilhaft, eine entsprechende Anzahl Stöcke von vornherein zur Vermehrung zu bestimmen und sie demgemäß zu behandeln. Ertragreicher gestaltet sich die Zucht sicher dadurch, daß man alle Stöcke ohne Ausnahme auf Honig behandelt. Fallen dabei nicht genug natürliche Schwärme — einzelne auf Honig behandelte Stöcke stoßen dennoch Schwärme ab — so greift man zur künstlichen Vermehrung, macht Ableger. Das geschieht aber erst, wenn man von den betreffenden Stöcken schon Honig gewonnen hat. Wenn auch die Ableger erst in der zweiten Junihälfte, ja auch im Juli noch gemacht werden, es schadet gar nichts. Wir nehmen die Kunstwabe zuhilfe und die Fütterung. — Vom Mai ab bis zum Schluß der Brutperiode achtet man auf die Legefähigkeit der Königinnen und merkt sich diejenigen, die minderwertig und auszurangieren sind. Dann hat man keine umständliche Herbstrevision auf die Brauchbarkeit der Königinnen nötig. Ebenso hat man acht auf die auszurangierenden Waben im Brutraum und plaziert sie so, daß sie bei der Herbstrevision leicht zu erlangen sind.

2. Für Korbimker.

Behufs Verstärkung der Korbvölker greifen viele Imker zur Verstellung der Körbe, indem sie die Plätze der schwachen mit denen der starken einfach wechseln. Nun, es geht in den meisten Fällen auch gut, öfter aber auch nicht. Gefahrloser vollzieht man die Verstärkung dagegen durch das Überfüttern. Weder Bienen noch die Königin kommen dabei in Gefahr. Manche Korbzüchter besitzen auch Mobilstöcke und brennen förmlich darauf, den Bau ihrer Körbe nebst Bienen in Mobilbeuten überzusiedeln. Ich rate nicht zu dem Umschneiden, denn in den meisten Fällen kommt dabei nichts heraus. Man tut viel besser, den Korb als Schwärmstock ruhig auf dem Stande beizubehalten. Soll aber einmal umgeschnitten werden, so geschieht es am besten nach Abgang des Vorschwarmes. Dann sind die wenigsten Bienen im Stocke, die wenigste Brut, der wenigste Honig. Der Vorschwarm wird als selbständiges Volk in eine Beute gebracht, und aus dem Inhalt des Mutterstockes ein zweites hergestellt. Hat der Korb nur noch wenig Wert, so schneidet man ihn auf der einen Seite vom Rande nach unten bis aufs Spundloch durch, aber genau zwischen zwei Waben, dann ebenso auf der andern, so daß die beiden Hälften auseinanderklappen. Nun kann man die Waben bequem herausnehmen und sie in Rähmchen schneiden, natürlich etwas vollkommen, damit sie ein wenig stramm hineingehen. Eine Umwicklung der Waben wird aber doch notwendig, wozu man am besten Blumendraht verwendet, der nach einigen Tagen wieder abzunehmen ist. Da bei dem Umschneiden doch manches Stückchen Brut verloren geht, so muß der gewonnene Stock mit Brutwaben aus andern Stöcken unterstützt werden. — Auf- und Untersätze sind nunmehr in Ordnung zu bringen, erstere jedoch nicht mit Drohnenbau auszustatten, weil die Königin dadurch zu sehr angelockt wird. Lieber etwas Drohnenbau im Korbe, jedoch nur soviel, daß der Drohnentrieb des Volkes Befriedigung findet.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Juni.	24. Jahrg.	Heft 6.	24. Jahrg.	1909.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Mit Hoffen und Bangen sehen die Frühtrachtimker den nächsten Wochen entgegen; denn bei ihnen müssen jetzt die Honigquellen fließen, wenn nicht abermals ein Mißerfolg verzeichnet werden soll. Die Bienenzucht ist eben mehr wie fast jeder andere Zweig der Landwirtschaft von der Witterung abhängig. Vierzehn sonnige Tage können unsere Kannen füllen, ein einziges Gewitter mit darauffolgender Abkühlung in der Hauptblütezeit kann uns aber auch alles verderben. Indessen berechtigt der gegenwärtige Stand der Völker und die Wetterlage zu der Erwartung, daß unserer Arbeit auch wieder einmal ein entsprechender Lohn zuteil werde. Auf lange, harte Winter folgen in der Regel befriedigende Bienenjahre.

Trotz der wiederholten Mißernten, unter denen weite Gebiete der deutschen Bienenzucht in den letzten Jahren leiden mußten, hat sich diese im ganzen doch fortwährend in aufsteigender Richtung entwickelt. Die Ende 1907 im Reiche stattgefundene Bienenzählung weist zwar mit den ermittelten 2594690 Stöcken im Vergleich zu 1900 einen Rückschlag von 10660 Völkern nach, aber was will dieser Abgang von 0,4 % gegenüber der Qualitätsverbesserung unserer Bienenzucht bedeuten, die im Anwachsen der Stöcke beweglichen Baues zum Ausdruck kommt. Die Zahl der Mobilstöcke ist nämlich von 1900 bis 1907 um 225958 oder 19,6 % gestiegen und hat damit die ansehnliche Höhe von 1377729 Völkern erreicht. In Prozenten ausgedrückt, befanden sich im Deutschen Reiche Völker auf beweglichem Bau: 1873=12,6 %; 1883=19,3 %; 1892=31,3 %; 1900=44,2 %; 1907=53,1 %. Es geht also ununterbrochen aufwärts. Dem Verständigen braucht man keinen Kommentar zu diesen Zahlen zu liefern.

Ob sich in Bezug auf den Mobilbetrieb in absehbarer Zeit ein durchgreifender Systemwechsel vollziehen wird, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Anstrengungen, unserer Bienenzucht ein amerikanisches Gepräge zu verleihen, haben sich zwar neuerdings verdoppelt, aber noch verhält sich die Mehrzahl der deutschen Imker zu den dringenden Empfehlungen der Oberlader ziemlich gleichgültig. Eine 50jährige erfolgreiche Ver-

gangenheit kann man eben nicht mit Kilometerartikeln austilgen. Überdies ließen es die im ganzen doch nur mäßigen Trachtverhältnisse Deutschlands bis jetzt keineswegs als unzweifelhaft erscheinen, daß wir mit großen Rahmen und der Behandlung von oben weiter kommen als bisher. Ich bin in diesen Dingen mit den Jahren immer bedächtiger geworden und habe mir nach reiflicher Überlegung erst diesen Frühling wieder eine größere Zahl neuer badischer Vereinsständer angeschafft.

Es darf freilich ohne weiteres zugegeben werden, daß die rasche Erlangung beliebiger Waben oder das Hantieren mit ganzen Etagen manchen Verrichtungen am Bienenstock sehr förderlich sein kann. Aus dieser Erkenntnis sind denn auch die Bemühungen hervorgegangen, welche die Übertragung solcher Vorteile auf die von hinten zu behandelnden Ständerbeuten bezweckten. Als der gelungenste Versuch dieser Art wird wohl die in verschiedenen Fachblättern beschriebene und mit dem Namen „Rekord" belegte Erfindung des württemberg. Imkers Banzhaf anzusehen sein. Dieselbe betrifft eine neue Einrichtung des „Hinterladers", die es vermittelst der an den Seiten angebrachten Gleitschienen ermöglicht, eine ganze Etage auf einmal in den Wabenknecht zu ziehen. Ich will nur hoffen, daß sie am starken, nach reicher Tracht etwas „vermauerten" Volke ebensogut funktioniert wie am leeren Kasten. Im übrigen möchte ich nicht unterlassen zu bemerken, daß ich von der Beweglichkeit des Brutnestes den allerspärlichsten Gebrauch mache und selten in die Lage komme, das ganze Eingeweide des Biens bloßlegen zu müssen. Ein Blick auf das Flugloch und in den Unterraum genügt mir in vielen Fällen. —

Wenn nun auch hinsichtlich der Stockformen noch starke Meinungsverschiedenheiten unter den deutschen Imkern hervortreten, so hat sich doch in der wichtigsten züchterischen Frage, der Verbesserung des Bienenmaterials, überraschend schnell eine erfreuliche Übereinstimmung Bahn gebrochen. Erneuere im dritten Jahre die Königinnen, züchte nur in der besten Trachtzeit aus erprobtem Blute junge Mütter nach und habe dabei in erster Reihe die Veredelung der einheimischen Biene im Auge, das sind Lehren, die einem gegenwärtig von den meisten deutschen Bienenzeitungen zugerufen werden. Den Anfängen der Rassezucht nach schweizerischem Vorbilde begegnet man in allen Ländern. Meine eigene Erfahrung mit einer schweizer Rassekönigin, die ich Herrn Dr. Kramer in Zürich verdanke, dürfte manchen interessieren. Im August v. J. wurde mit ihr ein Reservevölkchen im Honigraum einer Ständerbeute gebildet. Durch reichliche Unterstützung mit Blütenhonig brachte ich das brutstrotzende Stöckchen bis Ende April auf 11 Waben. Nun erhielt es eine eigene Beute. Heute, Mitte Mai, besetzt es 18 badische Rahmen. Noch selten habe ich ein so ideales Brutnest in Bezug auf die Anordnung von Brut, Pollen und Honig gesehen. Ähnliche Urteile hörte ich von anderen.

Teilweise recht unerfreulich lauten die Nachrichten über eingetretene Winterschäden und das Zunehmen der Faulbrut. Da und dort hat die Ruhr erhebliche Opfer gefordert. Zugige Flugstellen und unbedeckeltes Futter werden als Ursache bezeichnet. Ich habe auf fremden Ständen zwei Ruhrfälle beobachtet. In einem war die Krankheit durch Verstopfung des Flugloches, also Luftnot, entstanden, im anderen befiel sie fast sämtliche Völker, die, direkt nach der Talrichtung aufgestellt, vom Südostwind getroffen wurden, während die Stöcke der geschützten Seite verschont blieben. Es ist also nicht allemal ein Pilz, der den Ausbruch hervorruft, und die Lehre vom ursächlichen Zusammenhang der Ruhr mit den Winterstörungen bleibt bestehen, ohne diejenige bezüglich des Pilzes ganz auszuschließen. Guter Blütenhonig, frühzeitige Auf- und Nachfütterung mit nicht zu satter Zuckerlösung und eine ruhige, windgeschützte Aufstellung bei reichlicher Luftzufuhr am Flugloch sind die besten Vorbeugungsmittel. Zur gründlichen Bekämpfung der Faulbrut wäre es dringend zu wünschen, daß der Erlaß reichsgesetzlicher Maßnahmen oder seuchenpolizeilicher Vorschriften recht bald über das Stadium der Erwägung hinauskäme.

Und nun noch ein Stückchen Praxis für weniger erfahrene Imker. Von solchen wird bisweilen geklagt, daß sie ihre Völker nicht zur Benutzung des Honigraumes brächten. Häufig haben sie überhaupt zu wenig Bienen in den Stöcken; andererseits wird aber auch bei der Besetzung nicht zweckmäßig verfahren. Dickhaut gibt hierzu im „A-B-C

für Bienenzüchter" treffliche Winke, die sich teilweise mit den Dobbratz'schen Darlegungen in Heft 5 ds. Bl. decken. Er legt zu Beginn der Haupttracht dem erstarkten Volke das Absperrgitter ein und setzt an die Stirnwand des Honigraums eine ausgebaute leere Wabe. Jetzt folgen gerade über dem Absperrgitter drei Waben mit gedeckelter Brut und Honig samt den daraufsitzenden Bienen, aber ja ohne Königin. An diese schließt sich eine ebenfalls dem Brutraum entnommene Honigwabe an, worauf wieder eine leere Wabe den Abschluß bildet. Die im Brutraum entstandenen Lücken werden je nach der Stärke des Volkes mit Mittelwänden ausgefüllt.

Dem Vorstehenden sei noch beigefügt, daß ich im Verlaufe der Tracht volle, noch nicht reife Honigwaben, die sich im Brutraum hinten ergeben, in den Honigraum versetze und unten immer wieder bauen lasse. Eine gute Ernte bei Vermeidung des Schwärmens lohnt meist diese allerdings nicht geringe Mühe. Großen Wert lege ich darauf, daß der Honigraum stets warm gehalten wird und im Brutnest ein Zwischenschieben von Mittelwänden nur in den äußeren Partien, womöglich bei ausnagender Brut stattfindet.

Zweckmäßige Methoden zur Königinerneuerung.

Von Ferd. Dickel, Darmstadt.

Zur Förderung der praktischen Bienenzucht läßt die rastlose Imkerwelt keine Mittel unversucht, die unseren Zwecken dienen könnten. Im Hinblick auf die hohe Bedeutung der Königin im Bienenstaat hat man in den letzten Jahren der künstlichen Aufzucht von Königinnen besondere Aufmerksamkeit zugewendet und darin auch ganz respektable Leistung erzielt. Man fertigt die Königinzellen selbst an, überträgt in dieselben Königinfuttersaft, bettet auf denselben beliebig gewählte junge Arbeiterlarven, befestigt die Zellen dann an „Zuchtlatten" usw. und übergibt dann die so vorbereiteten Zuchtobjekte entweiselten Bienen, damit sie dieselben bienengemäß herstellen, oder auch die Larven wieder entfernen. Ist dieser Zweck erreicht, so läßt man die eigentliche Aufzucht durch große, weiselechte Völker besorgen, deren Königinnen durch Absperrgitter der Zutritt zum Zuchtobjekt unmöglich gemacht wird.

Wie ich durch eigene Erfahrung weiß, kann man auf diesem Weg bei guten Trachtverhältnissen recht viele und gut entwickelte Königinnen erzielen. Eine andere Frage ist jedoch die, ob dieser Züchtmethode für den praktischen Bienenzüchter das Wort zu reden ist. Von diesem Standpunkt aus erkläre ich ganz entschieden: Nein! denn es handelt sich hier lediglich um einen kostspieligen, zeitraubenden Sport, dessen Erfolg wir besser und einfacher auf unseren Bienenständen erzielen können.

Wohl alle reich erfahrenen Bienenwirte werden ohne Ausnahme zustimmen, wenn ich behaupte: Eine junge Schwarmkönigin ist der Nachschaffungskönigin auch selbst von gleicher Entwicklung dennoch vorzuziehen. Das hat auch seinen guten Grund. Solange man annahm, die Königin sei nur eine besser und reichlicher ernährte Arbeitsbiene, ließ sich einer Gleichbewertung von Natur- und Nachschaffungskönigin nichts Stichhaltiges entgegenstellen. Diese Annahme ist aber ein Irrtum, wie heute durch den Versuch und die mikroskopische Wissenschaft feststeht. Die Arbeitsbiene ist ein Tier, bei dem ganz andere Organe vollkommen entwickelt und tätig sind, als bei der Königin. Was das eine Tier im Interesse der Erhaltung des Bienenstaats besitzt, das geht dem andern ab, so daß beide Tiere erst zusammen das echte Tierweibchen darstellen.

Der Entwicklungsunterschied beider Tierformen beginnt nicht erst mit Antritt des Larvenzustands, sondern sogleich nach Ablage des Eies in die für jede Tierform eigenartige Zelle durch die Einflüsse der Arbeitsbienen. Daher muß denn auch eine Königin die schon im Eizustand die betreffende Entwicklungsrichtung einschlägt, in Ausbildung der ihr eigentümlichen Organe jeder Nachschaffungskönigin gegenüber im Vorteil sein, mag uns der Unterschied auch nicht wesentlich in die Augen fallen.

Auf Grund meiner Feststellungen und eigenen Erfahrungen glaube ich aber ganz gewiß, daß eine sorgfältige Statistik über Leistungen von Natur- im Vergleich zu künstlich

herangezüchteten Königinnen entschieden zugunsten der ersteren ausfallen würde. Seit Jahren habe ich nach allen Richtungen hin mein Augenmerk auf das Auftreten von teilweise buckelbrütigen Müttern gerichtet, die bekanntlich nicht lauter besamte Eier in die Arbeiterzellen ablegen, so daß mitten zwischen Arbeiterbrut vereinzelt unechte Drohnen entstehen. Dieser Fehler würde nur dann auf Kosten mangelhafter Begattung gesetzt werden können, wenn er ebenso häufig bei Schwarm= wie bei Nachschaffungsköniginnen zu beobachten wäre. Das ist aber keineswegs zutreffend, denn auf zahlreichen Bienenständen, wo künstliche Königinnenzucht ganz unbekannt ist, habe ich niemals ein= und zweijährige Königinnen angetroffen, die teilweise buckelbrütig waren. Ich fand solche vielmehr nur dort, wo Königinerneuerung in jetziger Manier betrieben wird. Hieraus aber läßt sich nur der Schluß ziehen, daß die Leistung einer Königin dann beeinträchtigt wird, wenn sie sich nicht, wie naturgemäß, aus dem Ei, sondern aus der Arbeiterlarve entwickelt, wie das ja bei jeder künstlichen Königinzucht zutreffend ist.

Da es ferner eine allgemeine Erfahrung ist, daß Naturköniginnen länger ausdauern als Nachschaffungsköniginnen, so haben wir durchaus keine Ursache, die moderne Königinzucht als Fortschritt zu preisen. Vielmehr verfahren wir nur dann vorteilhaft, wenn wir jenes Königinmaterial praktisch verwerten, das die natürliche Entwicklung der Bienen im Vollsaft der Kolonien als Schwarmzellen zutage fördert. Die Biene selbst weist uns ja auf diesen Weg als den natürlichen hin. Nur wenn Störungs= und Notzustände durch Verlust des Weibchens eingetreten sind, schafft sie larvenbesetzte Arbeiterzellen in Königinzellen um, niemals aber unter normalen Zuständen.

Die Verwendung von Schwarmzellen zur Erneuerung abständiger Königinnen soll denn auch hier besprochen werden, nachdem jene Fälle betrachtet wurden, wo Nachhilfe wirklich geboten ist.

Schönheit und Fülle entscheiden nicht über den Wert einer Königin. Die Flügel dürfen zerzaust sein und dürfen völlig fehlen (ich schneide sie den begatteten Weibchen meist ganz ab, um das Durchbrennen der Schwärme zu verhindern), die Behaarung darf gänzlich geschwunden sein, und dennoch erfüllt das Tier seinen Zweck als Eierlegerin vollkommen, wenn die Eiablage möglichst lückenlos ist und jedes Ei, auf dem Zellenboden aufsitzend, mit dem anderen Ende frei in der Luft schwebt. Vollkommen geschlossene Brutstände sind wunderseltene Ausnahmen. Trotzdem das Weibchen wiederholt die schon besetzten Zellen wieder bekriecht, um etwa leergebliebene noch zu bestiften, bleibt doch immer die eine und andere Zelle unbesetzt, so daß auch die schönstgeschlossene Brut hier und da eine leere Zelle zeigt.

Unverletzt müssen Fühler und Füße sein. Ein Fehler am Vorder= oder Hinterfuß hat fast regelmäßig eine bienenwidrige Eiablage zur Folge, und solche Weibchen müssen durch andere ersetzt werden. Es kommt mitunter auch vor, daß Weibchen infolge widriger Umstände gar nicht zur Paarung mit Männchen kommen und dann später doch zur Eiablage schreiten. Aus solchen unbesamten Eiern entstehen stets nur unechte Drohnen. Die Arbeiterzellen werden dann höher überwölbt, und es liegt primäre vollkommene Buckelbrut vor. Derartige Königinnen müssen entfernt und ersetzt werden.

Erzeugt ein Weibchen schon bald teilweise Buckelbrut, so ist es zwar begattet, aber mit irgend einem Fehler behaftet, der für die Regel zunimmt. Als Stockmutter ist es unbrauchbar. Doch darf man in solchen Fällen nicht zu eilig sein. Wenn sich die Begattung eines Weibchens in die Länge zieht, so beginnen oft Arbeitsbienen inzwischen Eier zu legen, und die erhöht gewölbten Zellen mit unechten Drohnen könnten von ihnen herrühren. In diesen Fällen nimmt die teilweise Buckelbrut bald ab, denn wenn das Weibchen erst einmal Eier ablegt, so stellen die Arbeitsbienen dieses Geschäft bald ein.

In Gegenden, wo man nur die Schwarmbienenzucht betreibt und die Erstschwärme bevorzugt, tritt bei den Weibchen der letzteren nicht selten die sogen. sekundäre Buckelbrut auf. Die alten 4 und 5jährigen Mütter sind erschöpft und nicht mehr leistungsfähig. Auch wenn keine erhöhten Zellen zwischen flachgedeckten bemerkbar sind, zeigt doch der Brutstand auffällig viele Lücken und ist im Vergleich zu jenen anderer Kolonien sehr gering. Solche abgelebte Tiere fördern die Entwicklung unzureichend und setzen die Kolonie der Gefahr aus, über Winter weisellos zu werden. Auch in solchen Fällen

muß daran gedacht werden, zur rechten Zeit die abgelebte Kraft durch eine junge, leistungsfähige zu ersetzen.

Es steht ja nun außer Frage, daß von diesen für den gewöhnlichen Betrieb inbetracht kommenden Möglichkeiten keine zur Wirklichkeit wird oder die Bienen selbst zur rechten Zeit den Fehlern abhelfen. Ebensofest steht aber auch der umgekehrte Fall, und gar mancher Pechvogel hat schon im guten Glauben auf die Selbsthilfe der Bienen an den genannten Übelständen seine ganzen Völker verloren. Daher muß jeder Bienenwirt ohne Ausnahme als erste Regel die betrachten, mindestens einmal im Frühjahr und zwar Ende April die Völker zu revidieren. Zeigen sich dann Fehler, so bietet die Schwarmzeit Gelegenheit zur Abhilfe durch reife Weiselzellen aus abgeschwärmten Völkern.

Ich betone ausdrücklich: reif müssen die Weiselzellen sein, d. h. die Spitze muß braunschwarz aussehen, oder das junge Weibchen muß man schon im Innern schwach raspeln hören, wenn man die Zellenspitze ins Ohr einschiebt. Mit jüngeren noch nicht reifen Jungmüttern mißlingen die Operationen oftmals. Die erste brütende junge Mutter im abgeschwärmten Stock zeigt uns den Zeitpunkt an, wann wir unter den meist zahlreich vorhandenen Weiselzellen mit Gewißheit reife antreffen.

Nehmen wir nun an, Stock *A* hat eine unbrauchbare Eierlegerin, die erneut werden muß, so ist die wichtigste Arbeit das Ausfangen derselben. Man kann sich diese Aufgabe erleichtern, wenn man tags vorher eine Drohnenwabe an den Bienensitz anschiebt. Die Bienen sind um diese Zeit alle gierig auf Drohnenpflege, bearbeiten alsbald die Wabe und wo rege Tätigkeit herrscht, da findet sich auch das Weibchen ein. Arbeitet man am nächsten Tage ohne Ruck und Stoß, so kann man als Regel annehmen, die abgängige Mutter auf dieser eingehängten Drohnenwabe zu finden, und das Abfangen erfordert nun nicht das Durchsuchen aller Waben.

Zeigt nun das Volk nach 4—6 Stunden deutlich erkennbar die Merkmale der Weisellosigkeit, so hängt man ihnen ohne weiteres aus dem Schwarmstock eine Wabe mit einer reifen Weiselzelle und den daraufsitzenden Bienen ein. Am nächsten Tag ist für die Regel das junge Weibchen frei und die Bienen setzen eigene Weiselzellen nicht an. Nach wenig Tagen schon ist die Kolonie im Besitze einer rüstigen Eierlegerin.

Will man nur die reife Weiselzelle verwenden, so schneidet man sie aus und gibt dabei nur acht, daß die Zelle durch den Schnitt kein Loch bekommt. Jetzt langt man eine Brutwabe aus dem entweiselten Stock hervor, schabt unmittelbar neben der Brut mit dem Messer gefüllte oder leere Zellen in dem Umfang bis auf die Mittelwand weg, daß die Vertiefung die Weiselzellen bequem aufnimmt, legt sie in die Vertiefung hinein und befestigt sie in der Weise, daß man ein zugespitztes Zündholz über sie weg von rechts nach links in das Wabenwachs einsticht und noch ein zweites Zündholz von links nach rechts eindrückt. Unter der Zellenspitze muß das Zellenwachs ebenfalls so weit weggekratzt sein, daß die Königin nicht am Auslaufen behindert ist.

Da Völker mit fehlerhaften Müttern um diese Zeit gewöhnlich nicht den Honigraum besetzen, so kann man auch diesen vorteilhaft für die Kur benützen, falls er ein eigenes Flugloch hat. Die Verbindung nach dem Brutraum wird verdeckt und in den Brutraum bringt man einen kleinen Ableger mit reifer Weiselzelle aus dem Schwarmstock. Eine Futterwabe und verdeckelte Brutwabe mit den auffitzenden Bienen, wie eine leere Deckwabe als dritte, reichen schon aus. Ist dann die junge Mutter in die Eierablage eingetreten, so kann nach Wegnahme der alten abgelebten im Brutraum leicht und gefahrlos die Vereinigung hergestellt werden.

Für den denkenden Bienenfreund werden sich indessen, je nach seinen eigenen Betriebs- und Stockeinrichtungen, noch gar verschiedene Arten der Verwendung von reifen Schwarmzellen ergeben, die man dort zu gewinnen trachtet, wo Kolonien die gewünschten Vorzüge zeigen. Wird ein solches Volk durch öftere Futtergabe und reife Brutwaben aus anderen Völkern in seiner Entwicklung frühzeitig unterstützt, so kann man auch auf seine frühzeitige Schwarmreife rechnen.

Die Verwendung reifer Schwarmzellen zur Heranbildung leistungsfähiger Völker wird nach meinen Erfahrungen zugunsten der künstlichen Aufzucht von Königinnen noch vielzusehr vernachlässigt, ja in Wertschätzung letzterer mehr und mehr in den Hintergrund

gedrängt. Mir erscheint das als eine Abirrung vom Wege der Natur, auf den uns die Biene selbst hinweist. Und wenn heute wieder alles mögliche und unmögliche für Degeneration unserer Honigbienen verantwortlich gemacht wird, so ist es meines Dafürhaltens die Frage der ernstesten Prüfung wert, ob nicht gerade der moderne Sport der künstlichen Heranzucht von Königinnen in allererster Linie als Ursache vorliegender Degeneration anzusprechen ist.

Wann ist der Rauch in Wirklichkeit ein Besänftigungsmittel für die Bienen?

Von Bienenmeister Weigert.

Wenig Rauch besänftigt; Übermaß führt zur Raserei. Bei geringer Beräucherung zu gegebener Zeit bereitet sich ein Bienenvolk instinktiv zum Auszug vor, indem es sich auf die offenen Honigwaben stürzt, um Reisevorrat soviel als möglich aufzunehmen. Dazu muß man den Bienen aber auch die nötige Zeit lassen. Darin liegt eben der wesentlichste Punkt, der bei der Rauchverwendung nie außer acht gelassen werden sollte.

Die meisten Anfänger beginnen ihre Arbeiten am Bienenvolke gewöhnlich damit, daß sie möglichst rasch Tür und Fenster der Beute entfernen und dann auf die durch die Erschütterungen gereizten Bienen losräuchern. Ein ganz verfehlter Weg! Das zu untersuchende Volk erhält vor Öffnung der Beute ein paar leichte Züge Rauch durch das Flugloch. Darauf läßt man dem mächtig aufbrausenden Volk 2—3 Minuten Zeit, sich mit Honig vollzusaugen, wobei man noch ein paarmal an die Vorderwand der Beute klopfen kann. Gesättigte Bienen sind bekanntlich wenig stechlustig.

Beim Öffnen der Beute werden sich vielleicht immer noch einige Bienen ungebärdig zeigen. Dem begegnet man nicht etwa dadurch, daß man größere Rauchwolken in die Beute bläst, denn dadurch würde man die Bienen noch mehr reizen. Sie fühlen in dem erstickenden Rauch eine Lebensgefahr für sich selbst, sowie auch für die junge Brut. Mit aller Kraft setzen sie sich deshalb zur Wehr. Die Stecherei wird dabei vielfach unheimlich, und wenn der Imker daraus nicht die richtige Folgerung zu ziehen weiß, wenn er das Sprichwort: „Der Klügere gibt nach“, nicht anerkennen will, so mag er wohl am Ende schon Sieger bleiben, leider zum Nachteil seiner Bienen, die zu Hunderten betäubt in den Wabengassen hängen und zum Teil auch aufs Bodenbrett herabfallen. Die vom Rauch betäubte Biene ähnelt dem aus schwerer Narkose erwachten Kranken: Hier wie dort Schwäche, Mattigkeit, langandauernde Unlust zu segenbringender Arbeit. Außerdem lehrt die Erfahrung, daß die öfter mit starkem Rauch traktierten Völker auffallend stechwütig werden. Verschiedene Krainer Handelsbienenzüchter wenden deshalb grundsätzlich gar keinen Rauch an.

Soll die Rauchanwendung ihrem Zwecke nach allen Seiten hin entsprechen, so hat der Imker auch auf das zur Verwendung kommende Material sein Augenmerk zu richten. Holz- und Kienspäne liefern einen stechenden Rauch, der die Bienen in keiner Weise beruhigt. Ich habe immer wieder gefunden, daß ungeschwefelter Tabak das am besten geeignete Rauchmaterial abgibt.

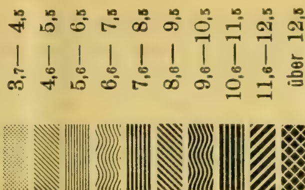
Eine Tabakpfeife mit Holzmantel und Schornstein versehen, leistet mir schon seit Jahren die allerbesten Dienste. Da man bei einiger Übung die Pfeife mittelst der Zunge und den Zähnen nach allen Seiten hin- und herbewegen kann, vermag man dem Rauchstrahl jede wünschenswerte Richtung zu geben.

DEUTSCHES REICH.

Schematische Karte
bearbeitet nach Angaben
des Kaiserlichen Statistischen Amts.

Bestand an Bienenstöcken

nach der Zählung vom 2. Dezember 1907 im Verhältnisse zur landw. benutzten Fläche.
Nach preuss. und bayer. Regierungsbezirken, sächs. Kreishauptmannschaften pp.



Abkürzungen.

Aur. Aurich.
Br. 1 Kr Braunschw.
„ Wolfenbüttel
„ Helmstedt
Br. 2 Kr. Holzminden
„ Gandersheim
Br. 3 Kr. Blankenburg
Br. Bremen
H. Hamburg
L. Lübeck
Hild. 1 Hildesheim 1
Hild. 2 „ 2
Hhz. Hohenzollern
Li. Lippe
M. Str. Meckl.-Strelitz
O. H. Oberhessen
O. 1 Oldenburg:
Fürstent. Lübeck
O. 2 Oldenburg:
Fürstent. Birkenfeld
Rh. H. Rhein-Hessen
R. ä. Reuss ä. Linie
R. j. Reuss j. Linie
Ru. Rudolstadt
S. Schaumburg-Lippe
Sch. Lw. Bz. Schönberg
So. Sondershausen
Stark. Starkenburg
W. Waldeck
Wei. 1 Weimar, Apolda
Wei. 2 Eisenach,
Dermbach

Allgemeine Stereotypie-Anstalt für Zeitungsdruckereien G. m. b. H., Berlin SW, Johanniterstraße 6. — D. R. P.

Nebenstehende schematische Darstellung zeigt, wie die durch die am 2. Dezember 1907 stattgefundene Zählung ermittelten 2594690 Bienenvölker auf die einzelnen Gebiete des Deutschen Reiches verteilt sind.

Zur Lage des Bienenstandes.

Von Herm. Haugk, Langenstein i. Harz.

Für die Entwicklung der Bienenvölker und die Erhaltung der Volksstärke ist die Lage des Bienenstandes von nicht geringer Bedeutung. Doch wird ihr häufig noch viel zu wenig Beachtung geschenkt und bei starken Volksverlusten in der Regel die Witterung ausschließlich als Ursache bezeichnet. Wohl werfen heftige Windstöße ungezählte Honig- oder Pollenträgerinnen zu Boden; viele derselben aber würden sich sicherlich während einer kurzen Windpause wieder zu erheben und zu ihrem Volke zurückzukehren vermögen, wenn nicht unüberwindliche Schranken, wie hohe Mauern, Gebäude usw. die Flugbahn versperrten und den Todesmatten die Heimkehr unmöglich machten. Ich habe seit mehreren Jahren scharf beobachtet, welch wesentlicher Unterschied in der Entwicklung und im Honigertrage der Völker verschieden gelegener Bienenstände hervortritt und gefunden, daß ein ziemlich frei im Garten gelegener Stand viel günstigere Resultate aufweist als ein solcher, der sich in einem Hofe, der rings von hohen Gebäuden umgeben ist, befindet. Hier fehlt entweder die Sonne, das Lebenselement der Bienen, oder die allzusehr geschützte Lage täuscht den Bienen eine Witterung vor, die sie zu verhängnisvollen Ausflügen veranlaßt. In solchen von allen Seiten geschützten Höfen entwickelt sich eine wesentlich höhere Temperatur als im Freien; die warme, ruhige Luft lockt die Bienen heraus; haben sie sich aber über die schützenden Mauern oder dergl. emporgeschwungen, dann packt sie der heftige, wesentlich kühlere Wind und wirft sie zu Hunderten und Tausenden nieder, so daß sie elendiglich zu Grunde gehen. Wohl soll der Bienenstand geschützt liegen, vor allem frei von Zugluft sein, aber es ist keineswegs vorteilhaft, wenn von allen Seiten jegliches Lüftchen ferngehalten ist.

Nicht unwesentlich für das Gedeihen der Völker ist auch die Richtung, nach der die Front des Standes zeigt. Am wenigsten eignet sich nach meiner Überzeugung hierzu die Richtung nach Westen, die Wetterseite. Bei einer derartigen Stellung der Völker würde der Wind meist direkt auf die Fluglöcher gerichtet sein und Regen und Schnee in dieselben hineinschleudern. Beim Öffnen der Beuten aber würde scharfe Zugluft in unangenehmer Weise unter den Waben hindurchfegen. Auch für die Richtung der Fluglöcher nach Osten kann ich mich nicht besonders begeistern. Ich beobachte seit 10 Jahren zwei nebeneinander stehende, gleichartige Bienenstände aufs sorgfältigste. Dieselben gehören einem und demselben Imker und sind mit völlig gleichen Wohnungen besetzt, und trotzdem zeigen sich doch bedeutende Unterschiede im Ertrage der Völker. Diejenigen des Bienenhauses mit dem Ausflug nach Osten sind im Frühlinge stets schwächer als diejenigen des anderen, dessen Front nach Süden gerichtet ist. Woher kommt dies? Nach meinen Beobachtungen fliegen die Völker, deren Fluglöcher von der Morgensonne getroffen werden, zu früh am Morgen aus und kommen teilweise in der Morgenfrische ums Leben. Dieser Gefahr ist man bei Ständen mit südlicher Front nicht ausgesetzt, und Freunde von Schwärmen können bei einer derartigen Lage des Standes auch eher auf solche rechnen. Doch ist es von Vorteil, wenn ein derartiger Stand durch schattenspendende Bäume geschützt ist. Bei nördlicher Flugrichtung zeigen die Völker, wenigstens gute deutsche, nur sehr geringe Schwarmlust und werden auch nicht so leicht zu vorzeitigen, verderblichen Ausflügen verlockt. Wie ein einziger solcher Flugtag die Völker zu schwächen vermag, das hat mir der 18. März d. J. gezeigt. Während das Thermometer im Schatten nur 7° C. zeigte, herrschte in der Sonne eine Temperatur von 24° C.; diese verlockte die Völker, deren Fluglöcher von der Sonne getroffen wurden, trotz der Blenden, zu lebhaftem Flug, aber Tausende von Bienen fanden dabei in dem noch überall liegenden Schnee ihren Tod. Auch meine Erfahrungen stimmen damit überein, daß ein geschützter Nordstand dem Bienenvater geringe Mühe — wenig Schwärme —, aber volle Honigtöpfe bringt.

Wohin gehört das Flugloch?

Von K. in Gladitz.

Immer wieder taucht in den Fachblättern vorstehende Frage auf; oft genug wird sie auch in den Vereinsversammlungen aufgeworfen. Die theoretischen Erörterungen darüber, welche Stellung des Flugloches vorzuziehen sei, führen nicht selten zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen. Nur auf Grund praktischer Erfahrungen ist es möglich, die gestellte Frage ihrer endgültigen Lösung entgegen zu führen. Es sollten deshalb mehr Versuche nach dieser Seite hin gemacht werden. Dieser Weg ist schon im vergangenen Jahre von mir eingeschlagen worden. Über meine diesbezüglichen Versuche, die ich in Verbindung mit einem hiesigen Imkerkollegen machte, will ich in Nachstehendem berichten.

Wir ließen bei einigen unserer Dreietager die meistenteils mit zwei Fluglöchern versehen sind, wovon sich das eine in der Mitte, das andere oben in der Beute befindet, beide Öffnungen frei, bei den anderen wurden die oberen Fluglöcher geschlossen. Mehrere einfachwandige Kasten und Strohwohnungen haben das Flugloch nur am Boden. Es standen uns demnach zu unseren Versuchen drei verschiedene Arten von Fluglocheinrichtungen zur Verfügung:

1. Stöcke mit zwei Fluglöchern, von denen sich das eine in der Mitte, das andere weiter oben befand,
2. Stöcke, denen nur das in der Mitte befindliche Flugloch belassen wurde,
3. Stöcke, die nur mit Bodenflugloch versehen waren.

Nach beendeter Trachtzeit konnten wir schon feststellen, daß die Stellung des Flugslochs auf den Honigertrag keinerlei Einfluß ausgeübt hatte. Die Honigernte, die — nebenbei bemerkt — im vergangenen Sommer recht befriedigend ausfiel, ergab bei allen gleichstarken Völkern annähernd das gleiche Resultat. Aber auch bezüglich der Überwinterung haben wir keinerlei Unterschied bemerkt.

Nur nach einer Seite hin waren die Stöcke mit Bodenflugloch den anderen gegenüber im Vorteil. Während die zuerst genannten Völker ihre Wohnung innerhalb dreier Tage von Gemüll und toten Bienen vollständig gereinigt hatten, machten die Völker ohne Bodenflugloch in dieser Beziehung wenig erfolgreiche Anstrengungen, so daß wir uns am dritten Tage genötigt sahen, den Bienen durch Auskehren der Wohnung zu Hilfe zu kommen. Der Vorteil, den das am Boden befindliche Flugloch anderen Einrichtungen gegenüber gewährt, ist demnach nur von untergeordneter Bedeutung, da ja die Reinigungsarbeit, die im vorliegenden Falle des Versuches wegen den Bienen überlassen wurde, sonst vom Imker bei Gelegenheit des ersten Reinigungsausfluges besorgt wird.

Aus unseren Beobachtungen geht also hervor, daß die Stellung des Flugschs auf das Wohl und Wehe der Bienen keinen nennenswerten Einfluß hat.

So anerkennenswert die Versuche des Verfassers auch sind, so läßt sich daraus doch noch keine Regel ableiten. Man wird gut tun, erst die Ergebnisse von zahlreicheren und längeren Versuchen, zu denen der Verfasser ja Anregung gibt, abzuwarten. Erst aus der Zusammenstellung der gewonnenen Resultate werden sich einigermaßen zutreffende Schlüsse ziehen lassen. Vielleicht gelingt es, die aufgeworfene Frage auf diesem Wege ihrer Lösung näher zu bringen. Die Redaktion.

Von der Nährkraft des Honigs.

Von Dr. med. Erne, Freiburg i. B.

Im Aprilheft dieser Zeitschrift wird unter obiger Überschrift die Darstellung in einem Flugblatte über den Nährwert des Honigs kritisiert. Dieselbe wurde von mir vor einigen Jahren für das Honigwickelpapier von P. Wätzel-Freiburg i. B. gemacht, und ich glaubte dem Honigverkauf damit einen Dienst erwiesen zu haben. Ich hätte über die Kritik kein Wort verloren, wenn nicht in dem Aufsatze darzutun versucht würde, daß an der Darstellung alles falsch sei, auch die wissenschaftlichen Grundlagen. Wenn gesagt wird, es sei eine unwissenschaftliche Behauptung, daß in Kalorien wissenschaftlich der Nutzeffekt eines Nahrungsmittels ausgedrückt wird, so muß ich dem widersprechen.

Unter Kalorie versteht man in der Wärmelehre allerdings diejenige Wärmemenge, die erforderlich ist, um 1 kg Wasser um 1° C zu er-

wärmen. In der Lehre von der Ernährung vergleicht man gleiche Gewichtsmengen der Nahrungsstoffe, Eiweiß, Fett und Kohlehydrate nach ihrer Fähigkeit, eine bestimmte Wärmemenge (d. h. eine Kalorie) zu liefern und spricht dann davon:

1 g Eiweiß liefert 4,1 Kalorien,
1 g Fett „ 9,1 „
1 g Kohlehydrat „ 4,1 „

Weiter sagt man z. B., ein Säugling braucht 100 Kalorien, ein Erwachsener 40 Kalorien pro kg Körpergewicht und nimmt diejenige Menge einer Nahrung, die 100 bezw. 40 Kalorien liefert. (Siehe Prausnitz, Grundzüge der Hygiene, 3. Auflage, Seite 365.) Als bekannt voraussetzen muß ich, daß zur Ernährung Eiweiß, Fett und Kohlehydrate notwendig sind und daß die beiden letzeren sich vertreten können. Dann ist zu sagen, daß bei Genuß von Kohlehydraten (wozu auch der Honig gehört) der Körper eine geringere Menge von Eiweiß nötig hat und daß diese bestimmte Eiweißmenge durch die um ein Drittel billigeren Kohlehydrate des Honigs ersetzt werden kann. Man kann also mit Recht sagen, daß Fleisch dreimal teurer ist als Honig, und wir bleiben bei der Wahrheit, wenn wir dies tun.

Ob jemand diese „geschickt zusammengestellte“ Reklame ablehnen will oder nicht, steht jedem frei; geschädigt ist der Honigkäufer weiter nicht, wenn er auf Grund dieser Darstellung kauft.

Über den Vergleich des Verfassers mit Pferd, Kuh und Schwein habe ich allerdings den Kopf geschüttelt wie „jeder Mensch“, der ihn liest, zeigt er doch klar, daß dem Verfasser die Grundbegriffe der Lehre von der Ernährung fehlten. Und doch fühlt er sich zur Kritik berufen.

Zu der Erwiderung des Herrn Dr. Erne zu meiner Kritik bemerke ich kurz folgendes:

1. Ich habe nicht bestritten, daß der Honigverkauf durch solche Reklame gefördert werden kann; das schließt nicht aus, daß ich sie für unangebracht halte, weil sie den Wert des Honigs in einseitiger Weise hervorhebt, daher irreführend ist.

2. Ich habe nicht behauptet, daß an der Darstellung alles falsch sei. Soweit die wärmebildende Kraft der Nahrungsmittel in Berechnung gezogen ist, mag die Rechnung richtig sein. Aber wärmebildende Kraft ist nicht Nährkraft, daher nannte ich die Zusammenstellung einseitig.

3. Wenn nach den Worten des Herrn Dr. Erne Fette und Kohlehydrate sich vertreten können, so ist dem im allgemeinen zuzustimmen; damit steht aber im Widerspruch, was Herr Dr. Erne weiter sagt, „daß die bestimmte Eiweißmenge durch die um ein Drittel billigeren Kohlehydrate des Honigs ersetzt werden kann“. Soweit man nur den Kohlenstoffgehalt beider Substanzen in Betracht zieht, mag die Rechnung zulässig und interessant sein, für die Praxis der Ernährung ist solche Berechnung ziemlich wertlos, weil sie die gewebebildende Kraft nicht berücksichtigt; sodann ist hierbei der Begriff „wärmebildende Kraft“ mit Nährkraft verwechselt, und zuletzt würde jeder praktische Versuch, das Eiweiß durch Honig zu ersetzen zur baldigen Unterernährung und Krankheit des Versuchobjektes führen, weil Honig wohl etwas Eiweiß ersparen, aber nicht ersetzen kann. Mögen auch zur Ergänzung von Wärme 1 g Eiweiß und 1 g Kohlehydrat isodynam (gleichwertig) sein, beim fortwährenden Aufbau des Muskelgewebes ist Eiweiß nicht durch Kohlehydrat zu ersetzen.

4. Wohl weiß ich, daß nach den Feststellungen von Voit, Regnault, Reiset, Ludwig die alte Liebigsche Einteilung der Nahrungsmittel in Respirations- und plastische Mittel gefallen ist; das Eiweiß aber als Substanz zur Gewebebildung hat an Bedeutung nicht verloren.

Wer nun die Reklame liest, muß zu der Annahme kommen, daß er die Nährstoffe des Fleisches durch Honig billig ersetzen kann. Das ist unmöglich, daher irreführend.

Wenn Herr Dr. Erne zum Schluß so liebenswürdig ist, aus dem von mir selbst als widersinnig bezeichneten Vergleich zu folgern, daß mir die Grundbegriffe der Ernährungslehre fehlen, so ist das ein Verfahren, das ebensowenig sachlich, wie üblich ist. Daß die von Herrn Dr. Erne in Vergleich gestellten Nahrungsmittel von der Natur nicht bestimmt sind, sich zu ersetzen, sondern sich zu ergänzen, geht zudem auch aus jeder chemisch-analytischen Tabelle über dieselben hervor.

Im Honig sind enthalten:
75,11 % Kohlehydrate, 0,76 % Eiweiß, 0 Fett.*)
Im Rindfleisch:
0 Kohlehydrate, 20,5 % Eiweiß, 6,41 % Fett.**)
[0 „ 17 % „ 10 % „
nach einer andern Tabelle, die mir gerade zur Hand ist.]

Trotz der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Erne werde ich mich nicht abhalten lassen, solche Reklame als die Imkerei schädigend zu bezeichnen.

Greifswald, den 14. Mai 09.

L. Müsebeck.

*) Vergl.: Denkschrift über den Verkehr mit Honig.
**) Analyse von Nahrungsmitteln, ausgestellt vom landwirtschaftl. Museum in Berlin.

Aufstellung und Verwendung von Reservevölkchen auf meinem Stande.

Dobbratz, Benz (Hinterpommern).

Meine Korbvölker sind in zwei langen Reihen so dicht aneinander aufgestellt, daß die Strohkappen, mit welchen die Körbe bedeckt sind, sich gegenseitig berühren. Die Bienen der einen Reihe fliegen nach Norden, die der anderen nach Süden aus. Damit die Strohkappen nicht so leicht vom Winde heruntergeworfen werden können, ist zwischen den beiden Korbreihen ein Stangengerüst angebracht, an welches sich die Kappen anlehnen. Die Stangen sind an starken Pfosten befestigt, die in einer Entfernung von etwa 2 Meter zwischen den beiden Korbreihen eingegraben sind, und die

Strohkappen etwas überragen. Auf diesen Pfosten stelle ich meine Reservevölker auf. Zu dem Zweck sind alle Pfosten, acht an der Zahl, oben mit einem entsprechend großen Brettstück versehen, so daß nicht nur ein Ablegerkästchen, sondern auch ein Korbstock darauf Platz finden kann. Infolge dieser Einrichtung findet ein Verfliegen der jungen Königinnen nur in den seltensten Fällen statt.

Als Reservevölkchen verwende ich nur noch kleine Nachschwärme, die von den besten Völkern ausgewählt werden. Kleine, sechs Waben fassende Kästchen, im Bodenbrett mit einem 8 cm weiten Loch und hinten mit Tür und Fenster versehen, dienen als Wohnung. — Die jungen Königinnen aus diesen Stöckchen finden, wenn sie befruchtet sind, mannigfache Verwendung, besonders aber bei den Korbvölkern, zwischen denen sie stehen. Mag der Imker auch noch so achtsam sein, so wird er es doch nie ganz verhindern können, daß bei einer größeren Anzahl von Schwarmstöcken dieses oder jenes Volk weisellos wird und längere Zeit hindurch weisellos bleibt. Ich habe oft beobachtet, daß manche abgeschwärmte Mutterstöcke überhaupt kein Zeichen von Weisellosigkeit äußern, wenn ihnen die junge Königin verloren ging. Oftmals bemerkt der Imker die Weisellosigkeit erst im August und September an der auffälligen Volksarmut und dem Vorhandensein der Drohnen. Da solche Stöcke einen großen Vorrat von Pollen bergen, welcher bekanntlich für die Frühjahrsentwickelung von großem Vorteil ist, ist es ratsam, ihnen rechtzeitig wieder aufzuhelfen. Mit einer Königin allein ist aber einem solchen Volk nicht mehr gedient. Denn aus dem Häufchen altersschwacher Bienen kann, wenn auch das Zusetzen wirklich glücken sollte, nie mehr ein vollkräftiges Volk werden. Nur allein durch die Beigabe eines ganzen Völkchens kann ein solches heruntergekommenes Volk wieder zu einem Zuchtstock erhoben werden.

Ich verfahre zu dem Zweck mit meinen Reservevölkern auf folgende Weise. Das dem weisellosen Korbvolk zunächststehende Völkchen wird abends von seinem Pfosten heruntergenommen und an seine Stelle der weisellose Korb gestellt, nachdem ihm zuvor der Spund gelockert wurde. Nun entferne ich den Spund ganz, blase einige Züge Rauch durch das Spundloch in das Volk und stelle ohne weiteres das Reservevölkchen darauf und zwar so, daß die Öffnung im Bodenbrett des Reservestöckchens gerade auf das Spundloch des Korbes paßt. Sollte das Kästchen auf dem Korb nicht sicher stehen, oder sollten die beiden Öffnungen nicht bienendicht aufeinander schließen, so leistet ein Klumpen Lehm gute Dienste. Schon während der nächsten Nacht vollzieht sich die Vereinigung der beiden Völker, und am nächsten Tage fliegt das Reservevolk, weil sein eigenes Flugloch geschlossen wurde, durch das Flugloch des Korbes aus und ein. Auch die Bienen des Korbvolkes gewöhnen sich bald an die neue, ganz in der Nähe befindliche Flugstelle, zumal, wenn man einige Tage vor dem Umstellen den Korb mit einem auffallenden Abzeichen versehen hat. So bleiben Korb und Kästchen drei Tage stehen. Darauf entferne ich gegen Abend beide von ihrem Platz, nehme die Waben des Kästchens, in welches sich fast alle Bienen — der Brut wegen — gezogen haben, heraus und fege die Bienen samt der Königin in den Korb. Der Korb wird nun wieder auf den Pfosten zurückgestellt, wo er bis zum Winter stehen bleibt, um erst dann seinen alten Platz wieder einzunehmen. Die Waben des Reservevölkchens, die meist viel Brut enthalten, verteile ich an andere Kastenvölker. Soll aber diese Brut dem betreffenden Korbvolk zugute kommen, was wünschenswert sein dürfte, so hänge ich die Waben wieder zurück in das Kästchen und stelle dieses, nachdem zuvor noch die Öffnung im Bodenbrett mit einem Stück Königinabsperrgitter versehen wurde, wieder auf das offene Spundloch des Korbes. Die Brut läuft nach und nach aus. Die jungen Bienen aber sind für das Volk von großem Werte. Im Herbste wird das Kästchen selbstverständlich entfernt.

Praktische Winke.

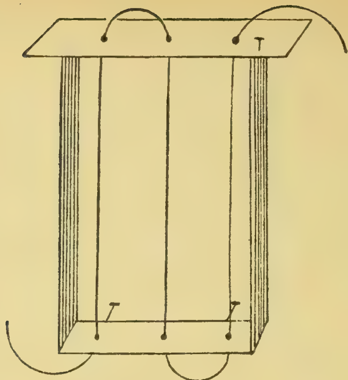
Von P. A.

Das Drahten der Waben ist eine Errungenschaft der Neuzeit, die von der Imkerschaft noch zu wenig beachtet und angewendet wird. Es gewährt ziemliche Sicherheit gegen das lästige Abreißen der Kunstwaben, garantiert gleichmäßigen regelrechten Bau und gestattet, daß junge Waben ohne Gefahr des Zerbrechens vorsichtig geschleudert werden dürfen. Das sind gewiß Vorteile, die zu beachten sind. Blumendraht von mittlerer Stärke bekommt man in jeder Eisenhandlung in Ringen drei Stück für 10 Pfg. Aus einer Gerätehandlung bezieht man ein Rillenrädchen, kein Rillenzahnrädchen; dazu gebraucht man eine Spirituslampe.



Man drahtet nur Ganzrähmchen; bei Halbrähmchen genügt meist einfaches Aufkleben. Durch jedes Rähmchen werden drei Drähte gezogen, so straff, daß sie beim Anreißen tönen. Mittels eines Pfriemens werden durch das obere und untere Rähmchenholz 3 Löcher gebohrt, eins in der Mitte und eins an jeder Seite, etwa $2^1/_2$ cm vom Seitenteil entfernt.

Die Drähte gehen also von oben nach unten, nicht quer. Hat man an einem Rähmchen die Länge des Drahtes ausprobiert, so kann man sogleich ein ganzes Röllchen in entsprechende Enden schneiden. Das obere Ende des Drahtes wird unter dem Kopf eines Rähmchenstiftes, das untere an einem Abstandsstift durch Umschlingen befestigt. Legt man nun die Kunstwabe, welche so zugeschnitten ist, daß sie von den Seitenteilen $^1/_2$—1 cm und vom unteren Rähmchenholze 1 bis



2 cm entfernt bleibt auf ein Brett, das in das Rähmchen hineinpaßt (Anklebebrett), so, daß die Drähte auf der Kunstwabe liegen, so hat man nur nötig, mit dem über der Spirituslampe erwärmten Rillenrädchen auf den Drähten entlang zu ziehen, um sie in die Kunstwabe einzuschmelzen.

Das Andrahten möchte ich auch bei sebstgegossenen Mittelwänden empfehlen, obgleich sich diese nicht so leicht verbiegen und durchreißen als die auf dem Walzwerk hergestellten.

Zügeln des Schwarmtriebes. Der Juni ist der Schwarmmonat. Zwar ist das Schwärmen „des Imkers Lust", doch ist der Honigertrag jedes Volkes in Frage gestellt, das einen Schwarm abgibt, und in der Regel kann man von den Schwärmen auch nichts erwarten. Nur in sehr guten Trachtjahren ist der Schaden wieder gut zu machen. Darum muß es Sorge des Imkers sein, die Schwarmgedanken möglichst lange hinauszuschieben oder gar nicht aufkommen zu lassen. Das allbekannte Mittel, **Erweiterung des Brutnestes mit Kunstwaben**, wodurch die Bautätigkeit der Bienen in Anspruch genommen wird und eine Menge junger Brut den Bienen die nötige Arbeit verschafft, um sie von Schwarmgedanken fernzuhalten, ist nur bis zu einer bestimmten Zeit anzuwenden, nämlich bis zu dem Termin, der 4—5 Wochen vor Schluß der Haupttracht liegt. Aus allen später abgesetzten Eiern entsteht nur Bienenfleisch, das nicht mehr zur Arbeit kommt.

Ein 2. Mittel, die Entnahme von Waben mit verdeckelter Brut und Ersatz dieser durch Kunstwaben, möchte ich nur bei überstarken Völkern empfehlen; starke Völker soll man nicht schwächen, weil dann deren Leistungsfähigkeit herabgesetzt wird.

Als probates 3. Mittel empfehle ich das **Umhängen der Waben** in folgender Weise. 5—6 Wochen vor Schluß der Tracht, das ist bei mir Mitte Juni, trenne ich den Brutraum vom Honigraum (Lagerkasten mit Behandlung von oben) durch ein Absperrgitter. Vor das Absperrgitter kommen 4—6 Brutwaben mit Königin und dazu 2 Kunstwaben vorn ans Flugloch, die erste Wabe, die Anflugwabe bleibt, wenn sie noch gut ist. Dadurch erreiche ich:

1. daß der Bautrieb der jungen Bienen im Brutraum Befriedigung findet,
2. daß die Königin Platz zum Absetzen von Eiern hat,
3. daß die Bienen noch 14 Tage genügend junge Brut zu ernähren haben, wodurch Schwarmgedanken unterdrückt werden,
4. daß das Brutnest im Laufe von 3—4 Jahren erneuert wird,
5. daß hinter dem Absperrgitter nach und nach Zellen frei werden, die durch die Bienen gern mit Honig gefüllt werden,
6. das Wichtigste, daß solche Völker das Schwärmen unterlassen.

In Ständerbeuten sind obige Maßnahmen schwieriger auszuführen; sie durchzuführen will ich nicht empfehlen, weil ich im voraus überzeugt bin, daß sie von niemand vorgenommen werden. In mäßigen Trachtgegenden halte ich die Absperrung des Honigraums durch Absperrgitter vom Brutraum für geboten. Langsame Erweiterung des Honigraumes und Bauen in demselben hält in den meisten Fällen die Bienen auch vom Schwärmen ab. Absperrgitter können fehlen, wenn die Honigrähmchen niedrig sind.

Zurückbringen der Schwärme ist das letzte Mittel, durch das der Imker seine Herrschaft über die Bienen in der Schwarmzeit beweist. Trotz bester Absicht, das Schwärmen möglichst zu verhüten, kommt es dennoch vor, daß einzelne Völker eines Tages „durchgehen." Damit aber die Kräfte des Schwärmers nicht zersplittert werden, kommt der Schwarm wieder dahin, woher er gekommen. Bevor dies einfache Werk unternommen wird, ist folgendes zu beachten:

1. Alle angesetzten Weiselzellen müssen entfernt werden. Das ist keine schwere Arbeit, denn in den Kasten sind meist nur junge Bienen, welche das Stechen noch nicht gelernt haben. Man kann diese Arbeit sofort nach Abgang des Schwarmes vornehmen.
2. Dabei entnimmt man dem Volke 2—3 Brutwaben mit auslaufender Brut, welche man zur Verstärkung von schwächeren Völkern oder zur Herstellung von Reservevölkern verwerten kann.
3. In die Mitte des Brutnestes hängt man 2—3 Rähmchen mit Kunstwaben.
4. Volle Honigwaben werden entnommen und durch leere ersetzt.
5. Den Schwarm kann man sofort, nachdem er sich beruhigt hat, von hinten in den Kasten bringen, oder man kann ihn gegen Abend in einen Ablaufkasten vor das Flugloch schütten, daß er sich während der Nacht hineinziehe.

Man befürchte nicht, daß die Bienen sofort wieder Weiselzellen ansetzen und bald wieder schwärmen werden. Ich habe diese Befürchtung wohl oft aussprechen hören, aber es in den langen Jahren, in denen ich dies Verfahren anwende, noch nicht erlebt, vielmehr immer schönen Honigertrag von solchen Völkern zu verzeichnen gehabt.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Für die Erzeugung von Wabenhonig zum Verkauf hat man nach Mitteilung des „The British Bee Journal" in Italien statt der üblichen Teilrähmchen (Sektions) solche in runder Form zur Verwendung gebracht, welche aus einem etwa 8 cm breitem und 10 cm im Durchmesser haltenden Glasring bestehen. Diese Ringe, welche etwa ½ Pfund Wabenhonig fassen, werden wie die Teilrähmchen in ein großes Rähmchen eingesetzt und die Zwischenräume werden zum Anlocken der Bienen mit Stückchen Wabenhonig ausgefüllt. Sind die Ringe gefüllt, dann bedeckt man sie auf beiden Seiten mit einem Blättchen von weißer Gelatine, welches durch nickelplattierte Ringe an den Kanten des Glasringes befestigt wird. Das ganze wird mit einer hübschen Papierhülle umgeben, mit einem verzierten Band umwunden und in eine gleichfalls verzierte Blechdose verpackt. Die Ringe sind von dem Erfinder mit dem Namen luna de miele oder Honigmond bezeichnet und werden mit 2 Franks = 1,60 Mk. verkauft.

Über den Stand der Bienenzucht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika berichtet die Abteilung für Bienenzucht in Washington, daß die jährliche Honigerzeugung einen Wert von 20 Mill. Dollars = 85 Mill. Mark aufweist. Der Wert des erzeugten Wachses beträgt über 2 Mill. Dollars. Die jährliche Einfuhr von Honig beläuft sich auf 2½ Mill. Pfund und der an Wachs auf über 700000 Pfund. Die Honigbiene ist wahrscheinlich noch von größerem Werte für die Befruchtung der Pflanzen, als für die Honigerzeugung. American Bee Journal.

Faulbrut und feuchtes Klima. Es wird behauptet, daß die große Verbreitung der Faulbrut in Irland ihre Ursache in dem feuchten Klima dort habe und ist dabei hingewiesen auf Länder mit trocknem Klima, wo die Faulbrut unbekannt sei. Die Behauptung ist aber nicht zutreffend. Colorado ist bekannt wegen seines trocknen Klimas, und die Faulbrut wütet dort. Dasselbe könnte man auch von Kalifornien sagen. Wenn die Faulbrut in Südafrika unbekannt sei, so sei das keine Folge des trocknen Klimas.

American Bee Journal.

In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gibt es jetzt 20 Staaten, welche ein **Faulbrutgesetz** haben. Gleanings.

Ein neues Mittel zur **Abwehr der Raubbienen** wird in den „Gleanings" empfohlen. Man soll dem beraubten Stock einige heftige Stöße versetzen, damit die Bienen in Aufregung aus dem Flugloch stürzen. Sie werden dann sofort über die Räuber herfallen. Ganz verkehrt sei es, in den beraubten Stock Rauch hineinzublasen, denn dadurch würden die Bienen nur besänftigt und machten dann oft mit den Räubern gemeinschaftliche Sache. Ein aufgeregter Stock dagegen wehre sich am besten gegen die Räuber.

Die Reinzucht der schwarzen einheimischen Biene haben die Schweizer Imker mit Erfolg durchgeführt. Jetzt soll eine Auslese aus der bisher gewonnenen Zucht veranlaßt und die besten Stämme sollen in ein **„Herdenbuch"** eingetragen werden. Der Besitzer eines durch dazu bestellte sachkundige Vertrauensmänner ausgewählten und als solche bezeichneten Volkes kann von demselben Eier, Weiselzellen und Königinnen abgeben und zwar an solche Züchter, denen er volles Vertrauen schenkt, daß sie für die betreffende Zucht die nötigen Kenntnisse, Zeit und Geld, bezw. Honig haben. Der Empfänger unterstellt sich einer Art Kontrolle, macht alle wichtigen Arbeiten unter Zuziehung von Zeugen, führt über die selbsterzogenen und erkauften Königinnen Buch und läßt die Mehrzahl dieser Königinnen auf öffentlicher- oder privater Belegstation paaren. Der Käufer bekommt einen kleinen Karton, auf welchem die Abstammung vermerkt ist und muß diesen Ausweis an die Tür der Wohnung des betr. Volkes anheften. Nach Schluß der Zuchtsaison werden von allen Käufern auf einheitlichen Formularen Berichte abgegeben. Auf diese Weise hofft man dann zu wertvollen Zuchtstämmen zu kommen. Schweizerische Bztg.

Als **Sonnenstich** wird eine neue Bienenkrankheit bezeichnet, welche in Australien beobachtet worden ist. Am 3. u. 4. Januar war die Hitze dort außerordentlich groß und verschiedene Bienenzüchter bemerkten an ihren Bienen Erscheinungen ähnlich denen, wie beim Sonnenstich. Die Bienen flogen auf das Flugloch zu, fingen an zu taumeln, fielen zur Erde und nach einigen Zuckungen waren sie tot. Aus Anlaß der großen Hitze gingen viele junge Königinnen verloren, und in einigen Fällen schmolz der Honig in den Stöcken und die Bienen erstickten. The Australian Bee-keeper.

Radium im Honig. Allin Caillas weist im „L'abeille de l'Aisne" darauf hin, daß das Radium, obwohl eine seltene Substanz, doch in der Natur ziemlich verbreitet sei. Verschiedene Boden- und Felsarten seien radioaktiv und machten einen Eindruck auf einer empfindlichen photographischen Platte. Das Wasser im Erdboden nimmt von diesen Stoffen auf, und wir finden sie dann wieder in den Säften der Pflanzen, also auch im Nektar der Blüten. Der Nektar enthält mineralische Bestandteile und darunter auch Radium. Man hat deutsche, französische, russische und andere Honige untersucht und sie als radioaktiv befunden. Sie enthielten außerordentlich geringe Mengen davon, wie von Herrn und Madame Curie überzeugend nachgewiesen worden ist.

Ein eigenartiges Mittel zur Besänftigung der Bienen wenden die Japaner an. Dasselbe ist ein Getränk, welches aus Reis hergestellt wird. Sie nehmen davon in den Mund und bespritzen dann die Bienen damit. Die Flüssigkeit wirkt nicht nur durch ihren Geruch, sondern auch wegen ihrer berauschenden Eigenschaft für kurze Zeit betäubend auf die Bienen.

Bulletin de la Société Romande d'Apiculture.

Als Mittel gegen die Maikrankheit wird in „Le Rucher Belge" empfohlen, am Abend eine Handvoll Kochsalz durch das Flugloch in den Stock zu werfen. In Bienenstöcken, welche von der Krankheit stark ergriffen waren, verschwand dieselbe durch dieses Mittel.

Vermischtes.

Zur Wahlzucht. Königinnen solcher Stöcke, die ruhrkrank ausgewintert worden sind, sind geschwächt und diese Schwächung überträgt sich auf ihre Nachkommenschaft, so daß aus derselben ebenfalls schwächliche Wesen hervorgehen. Nicht allein aber trifft dieser Schwächezustand die nach der überstandenen Ruhr erzeugten Arbeitsbienen, sondern auch die von der geschwächten Mutter abstammenden jungen Königinnen und Drohnen. Königinnen und Drohnen sind aber im Sinne der Wahlzucht als Zuchttiere zu betrachten und darum darf man von Stöcken, die von der Ruhrkrankheit heimgesucht wurden, nicht nachzüchten.
W.

Bei der Vereinigung von Schwärmen, bzw. Völkern verfahren viele Imker derart, daß sie sich um die Königin des zur Verstärkung dienenden Schwarmes (Volkes) nicht kümmern, sondern sie mit den Bienen ohne weiteres zusetzen. In den meisten Fällen gelingt die Sache auch nach Wunsch, und die älteste und somit schlechteste derselben wird im Zweikampfe beider Mütter getötet. Allein nicht selten übernehmen auch die Bienen selbst das Beiseiteschaffen der einen Königin, ehe es zum Zweikampfe kommt, und da kann man niemals mit Gewißheit annehmen, daß immer die jüngere und bessere am Leben bleibt. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, bei Vereinigungen zweier Völker, deren jedes eine Königin besitzt, die weniger gute selbst zu beseitigen, die bessere aber in einen Käfig zu sperren, sie mindestens 24 Stunden darin gefangen zu halten und sie dann erst in der gewöhnlichen Weise freizugeben.
W.

Vom Wassereintragen der Bienen. Wenn das Brüten begonnen hat, tragen die Bienen Wasser ein, weil sie dasselbe zur Bereitung des Brutfutters brauchen. Je dickflüssiger und zäher ihre Vorräte sind, desto mehr Wasser müssen sie holen. Eine spätere Zeit, die noch vollkommenere Einrichtungen schafft, wird vielleicht ganz zum Tränken im Stock übergehen. Sobald sich einmal die Frühtracht aus dem Steinobst und anderen Frühblütlern reichlicher eingestellt hat, lassen die Bienen im Wassereintragen ganz erheblich nach. Ich brauche da bloß nach unserem Wasserfaß zu sehen, um zu erkennen, wie es mit der Tracht steht. Die Bienen sind an schönen Tagen vom Tropfbrett fast plötzlich verschwunden. Der starke Wassergehalt des frischen Nektars deckt dann den Bedarf. Nicht so ist es jedoch in der Tannentracht. Hier belagern die Bienen an heißen Tagen fortwährend die Wasserplätze, weil der viel dickflüssigere Nektar ihnen nicht genügend Wasser bietet. (Tannenhonig hat auch schon einige Tage nach dem Eintragen die völlige Schleuderreife.) Aufgefallen ist es mir, daß die Bienen nach einem warmen Regen viel fleißiger den Boden nach Wasser absuchen, als sie die Tränke befliegen. Vermutlich tun sie das der mineralischen Stoffe wegen, die sie aufgelöst im nassen Boden finden. Daß die Bienen warmes Wasser dem kalten vorziehen, ist aus ihrer Empfindlichkeit gegen niedere Temperaturen erklärlich. Dennoch glaube ich nicht, daß sich die geheizte Wassertränke größeren Eingang verschaffen wird, denn sie ist viel zu umständlich und zu kostspielig. Man kann den Bienen aber „überschlagenes" Wasser darbieten, indem man eine Tränkflasche im Honigraum aufstellt oder die Tränke im Freien an einer geschützten sonnigen Stelle errichtet. Unsere Tränke besteht aus einem großen Faß, das samt seinem Tropfbrett den ganzen Tag von der Sonne bestrahlt wird. Auf dem Tropfbrett befinden sich Moosschichten, die an manchen Tagen über und über von Bienen besetzt sind. Gibt man dem Faß einen schwarzen Anstrich, der viel Wärme verschluckt, so erfüllt es seinen Zweck noch besser. Eine „Warmwassertränke" kann man sich auch dadurch verschaffen, daß man einen Wasserbehälter so mit Fensterteilen umstellt, daß nur die Anflugstelle freibleibt. Das durch das Glas einfallende Sonnenlicht hält das Wasser untertags immer warm. Eine derartige Tränkstätte beschrieb einst der Altmeister Gravenhorst.

Durlach. Hilde Roth.

Wie der „Praktische Wegweiser" schreibt, ist **Dr. Fiehe** in das **Reichsgesundheitsamt** berufen worden und bereits am 1. April in dasselbe eingetreten. —

Dr. Fiehe hat sich seit Jahren eingehend mit Honiguntersuchungen befaßt, und gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß seine Berufung ein Beweis für das Interesse ist, welches obige Behörde der Honigfrage entgegenbringt.

Hoffentlich haben die Vorkommnisse in Hamburg und anderwärts das Gute, daß man auch von seiten der Regierung zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Nahrungsmittelgesetz doch nicht ausreicht, das Publikum vor großartigen Betrügereien und die Imker vor schwerer Schädigung zu schützen.
Die Red.

Das Wetter im Juni. Der Erfolg der Bienenzucht in unserer Gegend steht und fällt fast ausschließlich mit dem Barometer im Juni. Wie es wohl dies Jahr werden wird? Mancher schwört in Wetterangelegenheiten auf Rudolf Falb, bezw. dessen Nachfolger, den Meteorologen Bürgel; andere trauen dem sogenannten „hundertjährigen Kalender" mehr, noch andere sagen, die Bauernregeln wären wirklich gar nicht zu verachten, noch andere verlachen alle derartigen Prophezeiungen und erklären mit dem Brustton der Überzeugung, das Wetter ließe sich im Sommer von keiner Wissenschaft der Welt länger als höchstens drei Tage voraussagen. Letzteres mag schon deswegen richtig sein, weil in der heißen Zeit elektrische Entladungen die schönste Berechnung über den Haufen werfen können, — aber man soll deswegen doch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten! Es steckt in den Bauernregeln ebenso wie in manchem Aberglauben und in manchem Hausmittel ohne Zweifel ein guter Kern scharfer Beobachtung, die lange Zeit von vielen Menschen übereinstimmend gemacht und ausgeprobt worden ist. Nur die Begründung und Deutung ist oft wunderlich, denn sie entspricht der unzulänglichen naturwissenschaftlichen Bildung der Beobachter. Man darf die Bauernregeln darum nicht glattweg für Blödsinn erklären! Ähnlich steht es mit dem oft verspotteten „hundertjährigen Kalender," der nicht etwa angibt, was für Wetter vor 100 Jahren war, sondern

was für Wetter nach hundertjährigem Durchschnitt etwa zu erwarten ist.

Die Witterung im Juni hängt aber von zwei Luftdruckgebieten ab, einem Tiefdruckgebiet bei Island und einem „Hoch" bei den Azoren. Hat das erstere die Oberhand, so haben wir wolkiges, nur mäßig warmes Wetter und Regen zu erwarten; ist das letztere stärker, so erfreuen wir uns eines trockenen und sehr warmen Wetters. Wechselt die Herrschaft beider, so ist das Wetter natürlich schwankend und wenig beständig.

Eine der bekanntesten Bauernregeln sagt nun: „Regnets am Siebenschläfertag (27. Juni), regnets noch sieben Wochen hernach." Diese Wetterregel ruht im letzten Grunde auf der richtigen Wahrnehmung, das um Ende Juni herum oftmals eines der genannten Luftdruckgebiete die Oberhand gewinnt und damit dem kommenden Hochsommer sein Gepräge verleiht. Der Siebenschläfertag als solcher hat aber natürlich mit der Sache nichts zu tun! In Italien, Polen und Süddeutschland spricht man übrigens dem Johannistage (24. Juni), in Frankreich dem Feste Peter und Paul (29. Juni) die gleiche Bedeutung zu, wie bei uns dem Siebenschläfer.

Nicht viel anders mag die Sache bei einigen Wettertagen im ersten Drittel des Juni sein. Der Bauer sagt: „Wie's Wetter auf Medardus fällt (8.), es bis zu Mondes Schluß anhält." Auch der 11. ist berüchtigt: „Regnet es an St. Barnabas, schwimmen die Trauben bis ins Faß." Dagegen braucht dem Imker das Herz nicht zu entfallen, wenn um die Mitte dieses wichtigen Monats auf einmal kaltes, trübes und vorwiegend regnerisches Wetter auftritt. Eine solche eigentlich jedes Jahr bald mehr, bald weniger deutlich zu bemerkende Abkühlung ist nämlich von dem Wetter des übrigen Sommers ganz unabhängig, sie bietet eine Art Seitenstück zu den „Eisheiligen" im Mai, wird von dem Großstädter zwar wenig beachtet, lebt aber im Munde des Landvolkes seit alter Zeit als die „Schafkälte." Welches ihr Ursprung ist, hat sich bisher nicht feststellen lassen. Man weiß nur, das hoher Luftdruck im Nordwesten und tiefer über Mitteleuropa oder östlich davon diese Tage kennzeichnen. Kalte, regenbringende Nordwestwinde sind die gewöhnliche Folge dieser Druckverhältnisse.

Viel mehr kann jetzt wohl niemand vom kommenden Honigwetter verraten! Hoffentlich hat Petrus ein Einsehen und verhilft dem Hochdruckgebiet bei den Azoren zur Herrschaft.

Creuma b. Zschortau. Pf. Burghardt.

Die heurige Überwinterung ist in einem großen Teile Bayerns, besonders in Gegenden mit viel Heideland, **geradezu kläglich ausgefallen.** Hunger, außerordentliche Temperaturstürze, Kälte, ungeeignete Nahrung und damit zusammenhängend die Ruhr mögen die Hauptursachen der Verluste gewesen sein. Vielleicht hat auch viel hierzu beigetragen, daß man sich bei uns noch nicht dazu aufgeschwungen hat, durch Errichtung von **Beobachtungs- und Belegstationen**, der für unsere klimatischen und Vegetationsverhältnisse am besten geeigneten heimischen Landbiene zu ihrem alten Rechte wieder zu verhelfen. Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß der Mischmasch aller möglichen bei uns eingeführten Rassen zu einem großen Teil am schlechten Resultat der Überwinterung mit Schuld trägt. Trotz ausgiebiger Zuckerfütterung sind viele Völker der Ruhrerkrankung verfallen. Wenn zwei dasselbe tun, ist es doch nicht das Gleiche. Völker, ganz auf Zucker eingewintert, haben auch heuer wieder den ungewöhnlich langen Winter am tadellosesten überstanden. Ich gebe im April solchen Kolonien entdeckelte Heidehonigwaben und glaube nicht, daß ich sie damit „degeneriere". J. W.

Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Nach unserer Ueberzeugung wird der Besuch obiger Ausstellung am Sonntag, den 20. Juni, ein außerordentlich starker sein. Infolgedessen dürften nicht nur die Erholungsstätten in der Ausstellung selbst, sondern auch die in unmittelbarer Nähe derselben gelegenen Restaurationen meist gefüllt, zuweilen sogar überfüllt sein. Um ausstellungsmüden Imkerbrüdern von nah und fern Gelegenheit zu geben, sich in Gesellschaft anderer Imker in Ruhe zu erfrischen und zu erholen, hat der Leipziger Bienenzüchterverein im **„Helm"**, L.-Eutritzsch, Gräfestr. (Zugang auch von der Delitzscher Str. aus), ungefähr 2 Min. von der Ausstellung entfernt, einen kleinen Saal von 9 Uhr morgens an bis zum Abend belegt und zum „Treffpunkt" für die die Ausstellung am gen. Tage besuchenden Imker bestimmt.

Wir können versichern, daß jedermann im „Helm" gut aufgehoben sein wird und würden uns freuen, recht zahlreiche Imkerbrüder daselbst begrüßen zu können. J. A.: G. Küttner.

Was der Sommer 1908 uns Halligimkern brachte. Der Sommer 1907 brachte mir als erster seiner Art während meiner elfjährigen Imkertätigkeit auf der Hallig nicht nur keinen Ertrag, sondern auch bedeutende Verluste. Von meinen 34 mit Zuckerlösung aufgefütterten Stöcken hatte ich im folgenden Frühjahre nur noch 12 schwache Völker. Mit Wehmut blickte ich auf die große Lücke meines Bienenstandes. Ich war nahe daran, dem Rate meiner Frau zu folgen und die Bienenzucht ganz aufzugeben.

Da fiel mir ein Erlebnis meines Vaters ein, welches er an einem Weizenfelde erfahren hatte. Unter der Ungunst des Winters hatte die Saat sehr gelitten, so daß sich lebensfähige Pflanzen Mitte April nur recht vereinzelt fanden und aufrichtige Nachbarn und Freunde rieten, das Feld umzupflügen und Hafer hinein zu säen. Dazu konnte sich aber mein Vater glücklicherweise nicht entschließen. Während der nun folgenden überaus günstigen Witterung entwickelte sich die Saat wider alles Erwarten noch sehr gut, so daß das Feld noch eine vorzügliche Ernte lieferte. Auf Grund dieser Erfahrung faßte ich wieder Mut, und meine Hoffnungen sollten nicht enttäuscht werden. Die Triebfütterung von Mitte April an mit dem den eingegangenen Völkern entnommenen Zuckerhonig gelang aufs beste. Die Völker entwickelten sich zusehends. Schon Ende Juni konnte ich den besten Völkern zum ersten Mal Honig vom Weißklee und der Meerstrandsgrasnelke entnehmen, während in den früheren Jahren unsere Ernte erst Ende Juli zu beginnen

pflegte. Die Haupternte setzte Mitte Juli ebenfalls gut ein. Beeinträchtigt wurde dieselbe nur durch das schlechte Wetter, welches im August eintrat und längere Zeit anhielt. Trotzdem lieferten die Stöcke noch einen guten Honigertrag. Meinen beiden besten Völkern entnahm ich 70 bez. 77 Pfd. Im ganzen erntete ich ungefähr 4 Ztr. Honig, welchen ich à 1 Mark 10 Pfg. per Pfund in kurzer Zeit absetzen konnte.

Hallig Langeneß. A. Schmitt.

Betriebsregeln für Anfänger im Juni.

Von **Leberecht Wolff.**

1. Für Mobilimker.

In den Junimonat fällt die Erntezeit des Bienenvaters an Schwärmen und Honig. Damit die ersteren gut gedeihen und vorwärts kommen, ist eine besondere Pflege derselben notwendig. Es darf ihnen bei der Aufstellung zu Anfang kein zu großer Raum gegeben werden, für einen starken Schwarm genügen 5 (Ganz-) Rähmchen, und erst wenn diese ziemlich heruntergebaut sind, schiebt man ein neues Rähmchen ein, nicht aber hinten an, sondern als vor- oder drittletztes. Sie erhalten nur Richtwachs, keine ganzen Waben oder Kunstwaben. — Die rationelle Bienenzucht bedingt egalen Bau in den Wohnungen, darauf hat der Imker zu achten und den Bau der Schwärme wiederholt zu kontrolieren und unegalen, aus den Rähmchen heraustretenden, und welligen Bau im Entstehen zu unterdrücken, erst recht aber den sog. Wirrbau. Die Schwärme sind recht warm zu halten und hinten Strohmatten oder Mooskissen anzubringen, damit die Wachserzeugung flott vonstatten geht. Finden sich auf dem Bodenbrett viele Wachsblättchen vor, so ist das ein Zeichen, daß der Schwarm zu kalt sitzt. Dann sind die Schwärme kräftig zu füttern, wozu sich sehr gut reiner Zucker, in Wasser gelöst, eignet. Die Schwärmefütterung ist die beste Spekulativfütterung. Es muß schon eine sehr erhebliche Tracht vorhanden sein, um die Schwärmefütterung überflüssig zu machen. Erlahmt der Bautrieb der vielleicht etwas spät gefallenen Schwärme oder wird Drohnenbau aufgeführt, dann hängt man ganze Kunstwaben ein. — Künstliche Schwärme (Ableger) werden gemacht, wenn die natürlichen nicht rechtzeitig erfolgen, Fluglinge, Feglinge und Sammelschwärme. Über die Art ihrer Herstellung befrage man sein Lehrbuch. Sehr dankbar ist die Bildung der Sammelschwärme, wenn man befruchtete Königinnen dazu besitzt. Es geht aber auch, wenn man ihnen reife Weiselzellen zugibt. — Wer keine eigentliche Weiselzucht betreibt oder aus mancherlei Gründen nicht betreiben kann, hilft sich dadurch, daß er einige kleine Nachschwärmchen aufstellt, die Königinnen fruchtbar werden läßt und sie zur Umweiselung weiselschwacher Stöcke benutzt; solche Völkchen kann man auch ganz gut überwintern, um Reservekoniginnen im Frühjahr bereit zu haben. — Die Kräfte der Schwärme nutzt man, wenn sie früh gefallen und stark sind, bei guten Trachtverhältnissen auch zur Schaffung eines reichen Wabenvorrates aus, denn ohne solchen kann der rechtschaffene Imker nicht bestehen. Man gibt den Schwärmen später ganze Kunstwaben und läßt sie ausbauen. — Jetzt ist auch die Zeit gekommen, wo man zurückgebliebene Stöcke durch Einhängung von Waben mit reifer Brut aus sehr starken Stöcken aufbessert, damit sie zur Durchwinterung die normale Stärke erlangen. — Überhaupt kann nicht oft genug daran erinnert werden, von jetzt ab stets auf den Ausgleich der Völker hinzuarbeiten, indem man dem einen Brut nimmt und dem andern gibt. Das ist jetzt leicht und bequem zu machen, während sich der Ausgleich im Herbst, die Verstärkung der Schwächlinge vor der Einwinterung, viel schwieriger gestaltet, wenigstens zeitraubender ist. — Über das Schleudern sei bemerkt, daß es stets rechtzeitig zu geschehen hat, nicht erst, wenn alle Waben bedeckelt sind. Dann müssen die Bienen schon unfreiwillig feiern, und man erleidet Einbuße an Honig. Immer dann schon ist zu schleudern, wenn in der letzten Wabe etwas Honig erglänzt.

2. Für Korbimker.

Die zur Aufnahme der Schwärme bestimmten Körbe sind fertig ausgerüstet bereit zu halten, mit Richtwachs zu versehen, damit egale Waben darin aufgeführt werden, und richtig zu speilen. Körbe, mit denen gewandert werden soll, erhalten zwei mal drei Speilen, die ersten drei in ein Drittel, die zweiten in zwei Drittel Höhe des Korbes, und zwar so, daß sie die zu bauenden Waben kreuzen. — Fällt der Vorschwarm etwas verspätet oder ist er nur klein, so stellt man ihn auf den Platz des Mutterstockes, diesen aber entfernt auf. Letzterer muß während der ersten 3 Tage getränkt werden. — Drohnenbau darf man im Korbe nicht zuviel aufkommen lassen, nur in den sog. Backenscheiben. Damit kein Drohnenwachs im Übermaß aufkommt, sind auch die Schwärme in den Körben tüchtig zu füttern, damit sie diese in 8 Tagen völlig ausbauen, dann entsteht sehr wenig Drohnenwachs. — Während der ersten drei Tage darf man den Korb nicht umkippen, um nach dem Wabenbau zu sehen, dabei brechen die noch kurzen Waben regelmäßig ab. Will man hineinsehen, so hebt man den Korb in seiner gewöhnlichen Lage vorsichtig hoch, hält ihn über den Kopf und sieht von unten hinein.

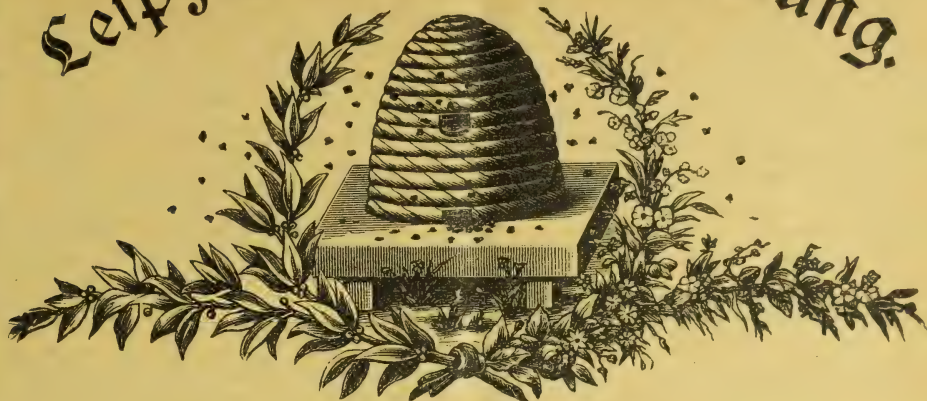
Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Sülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Juli.	24. Jahrg.	Heft 7.	24. Jahrg.	1909.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Es ist eine alte Erfahrung, daß man aus den Erscheinungen der Vergangenheit die besten Lehren für die Zukunft ziehen kann. Auch in der Bienenzucht bietet sich oftmals Gelegenheit, die Wahrheit dieses Satzes zu erkennen.

„Die Schlacht ist geschlagen, es war ein Morden sondergleichen!" So leitet Weigert in der „Münchener Bienenzeitung" seinen Rückblick auf die Lehren ein, die der letzte Winter vielen Imkern gegeben hat. Er traf diesen Frühling völlig ausgestorbene Stände an und solche, die 70 bis 80% der Völker verloren. Die andauernde Kälte, ihre Einwirkung auf dünngeflochtene Strohkörbe und rissige Holzbeuten soll vielen, selbst mit Futter gut versorgten Stöcken, verhängnisvoll geworden sein. Auch das häufige Aufstellen kleiner und später Schwärme hat sich wieder gerächt. Insonderheit will er gefunden haben, „daß alles Fremde, Reinrassige wie Bastarde, am meisten an das Vergängliche hat glauben müssen", während sich die einheimischen Völker unter normalen Verhältnissen am besten hielten. — Von Nutzen kann die gewonnene Einsicht aber nur dann sein, wenn ihr die Taten zur Abstellung der erkannten Fehler und Mängel folgen.

Ebenso trostlos wie die Mitteilungen Weigerts lautet ein Bericht im „Deutschen Imker aus Böhmen", aus mehreren österr. Ländern. Ruhr und Hunger haben vielerorts fast die Hälfte des Bestandes vernichtet und zwar auch bei Mitgliedern gutorganisierter Vereine. In Baden sind solche große Verluste nicht eingetreten, aber viele Imker hatten gleichfalls mit einem Notstand zu kämpfen: sie brachten ihre Völker im Frühling lange nicht vorwärts. Als Hauptursache ergab sich zweifellos die Honigarmut der Monate Juli und August des vergangenen Jahres. Es wurde da zu wenig und zu kraftloses Jungvolk erzogen. Überall aber, wo damals die Fütterung kräftig einsetzte oder durch Wanderung eine Tracht erschlossen wurde, machten die Stöcke nach der Auswinterung normale Fortschritte und lohnten die aufgewandten Kosten zur schönen Pfingstzeit reichlich. Man möge also auf der Hut sein, wo sich die kommenden Wochen schlecht anlassen.

Und diejenigen, die sich berufen fühlen, die Anfänger zu belehren, müssen draußen immer wieder betonen, daß die meisten Vorbedingungen einer guten Durchwinterung und Frühjahrsentwicklung nicht erst im Herbst erfüllt werden können, sondern den ganzen Sommer über durch sorgsame Bienenpflege zu schaffen sind.

So ein richtiger deutscher Winter wie der letztvergangene gibt immer den besten Prüfstein ab für den geistigen Stand unserer Sache im Volke. Da zeigt es sich denn, daß vieles nicht verstanden, anderes nur angepappt ist und wie ein Kartenhaus zusammenklappt, wenn der Sturm darüber hingeht. Eine ernste Mahnung für die Fachpresse, für alle, die es gut mit der Volksbienenzucht meinen! Nicht als ob ich bestimmte Kreise oder Vereine für die enormen Winterschäden mitverantwortlich machen wollte. Ich weiß gar wohl, daß oft die besten Absichten der Führer an der ungeheuren Gleichgültigkeit vieler Bienenhalter scheitern. Aber da und dort dürften die betrübenden Erscheinungen doch Anlaß geben, zu erwägen, ob nicht noch andere Wege der Belehrung einzuschlagen seien, die vielleicht geeignet wären, solche Katastrophen zu verhüten. Vor allem möchte ich die Veranstalter und Sprecher ländlicher Versammlungen vor einem Übermaß an gelehrten Vorträgen warnen.

Die Bienenprofessoren mögen sich über unaufgeklärte Fragen der Futtersaftlehre, die Fähigkeiten der Arbeitsbienen verschiedener Altersstufen und die jungfräuliche Erzeugung der Drohnen streiten; sie mögen darüber diskutieren, ob es durchaus nötig sei, daß die Mittelwände genau mit den Zellenecken nach oben eingeklebt werden, wie hoch das Brutnest sein soll, damit der Nektarüberschuß am raschesten in den Honigraum „gequetscht" wird; sie mögen sich über Hinterlader, Oberbehandlung und Breitwaben die größten Liebenswürdigkeiten sagen. Der einfache Imkersmann kann damit nicht einmal einen Hund vom Ofen locken. Gebt ihm eine einfache, in seiner Gegend bewährte Mobilbeute zur Hand, lehrt ihn vor allem, wie man das Volk darin nicht stören und in Zeiten der Not erhalten soll, macht ihm die Lebensformen und die Lebensbedingungen des Biens auf die einfachste Art verständlich, zeigt ihm, die Mittelwand und die Honigschleuder richtig zu gebrauchen, und alles andere wird kommen. Alles langsam und deutlich, alles nach und nach.

Man begibt sich nur ungern in die Lage des Kuckucks, nämlich von sich selber zu sprechen. Und doch will ich ein wenig von meiner einfachen Bienenzucht erzählen. Ich habe mehrere Systeme versucht, die Hoch- und die Breitwabe kennen gelernt, ihre Früchte bei andern gesehen, gute und schlechte, je nach Jahr und Gegend. Ich bin beim verbesserten Berlepschständer mit badischem Maße geblieben, den ich mit ganz wenigen Geräten bewirtschafte. Von verhütbaren Winterverlusten weiß ich nichts mehr. Meine Völker stehen zu Beginn der Haupttracht gleichmäßig und schlagfertig da; sie machen mir mit jedem Jahr weniger Arbeit. Ich begreife überhaupt nicht, was ein tüchtiger Imker so oft am ganzen Körper des Biens zu gucken hat; daher kann ich auch die ausziehbaren Etagen entbehren. Den allerbesten Stöcken entnehme ich jährlich das Material zur Nachzucht. Was im Honigertrag wenig leistet, wird unbarmherzig ausgerottet. Die amerikanischen Methoden der Weiselzucht kenne ich nur aus der Beschreibung.

Nun haben Sie mich, Verehrteste, in meiner ganzen „Rückständigkeit". Doch eines darf ich vielleicht zu meiner Entschuldigung noch anführen: ich gewinne in guten Jahren viel Honig, kann in mittelmäßigen zufrieden sein und gehe auch in geringen nicht ganz leer aus. Warum sollte ich nun dem Vereinsständer untreu werden, der bisher Tausenden badischer Imker zur Freude und zum Segen gereichte und dessen allgemeine Verbreitung viel dazu beigetragen hat, die badische Bienenzucht auf ihren jetzigen hochentwickelten Stand zu erheben? Wohl ist die Versuchung, zu wechseln, auch mir schon recht nahe getreten, aber heute stehe ich nur um so fester in meinem Urteil, daß in der Stockform nicht das Wesentlichste der Bienenzucht zu erblicken ist. Darum kann ich auch mit aller Duldung die Bestrebungen anderer würdigen, wofern sie im Lichte der Praxis und Erfahrung Anspruch auf Beachtung erheben können. —

Bis zum Eintreffen dieses Heftes wird die Schwarmzeit wohl auch in späten Gegenden ihrem Ende zuneigen. Der seit Jahren gegebene Rat, die Schwärme nicht mehr auf Anfänge, sondern auf widerstandsfähige Mittelwände zu setzen, hat viel

Anklang gefunden. Man kann sich auch kein schöneres Brutnest denken, als es auf diese Weise bei raschem Ausbau erzielt wird. Den Trieb zur Drohnenerzeugung wissen die Bienen später meist doch ausreichend zu befriedigen, indem sie untere und seitliche Lücken mit Drohnenbau schließen. Bisweilen kommt es allerdings vor, daß stark zur Drohnenbrut neigende Völker durch Erweitern von Zellen mitten auf Arbeiterwaben Drohnenhecken errichten; doch sind derartige Seitensprünge der Bienen auf meinem Stande nie auffallend in Erscheinung getreten, weil ich das Zigeunerblut immer ausmerze.

Um dem erwähnten Mißstande vorzubeugen, schlägt Dickel seit zwei Jahren versuchsweise einen eigenen Weg ein. Er gibt den Völkern im Frühjahr unmittelbar vor den Deckwaben Gelegenheit, sich ungehindert der Erzeugung von Drohnenwachs und der Pflege von Drohnenbrut hinzugeben. Trotzdem hätten seine Versuchsvölker im Laufe des Sommers „gar keine Drohnen" und träfen keine Anstalten zum Schwärmen. Sobald nämlich die Brut in den Drohnenwaben dem Verdeckeln nahe ist, klopft er eines Tages die Bienen von denselben ab, bespritzt die Waben tüchtig mit Wasser, schwenkt die Larven heraus und hängt die jetzt leeren Drohnenwaben wieder an ihre Stelle. Auch wenn nicht alle Larven herausflogen, werden sie von den Arbeitsbienen doch aus den genäßten Zellen entfernt. Dickel gründet nach seinen Darlegungen in der hessischen „Biene" auf dieses Verfahren die Hoffnung, das leidige Schwärmen damit zu bekämpfen. Ob seine Mutmaßungen richtig sind, wird sich mit der Zeit erweisen. Bestimmt wissen wir von den Schweizer Ergebnissen, daß die Durchzüchtung eines kalten Bienenschlags sicher zu diesem Ziele führt.

Erfahrungen mit der amerikanischen Königinnenzuchtmethode.

Von Jak. Knapp in Gernsheim.

Verfasser möchte hier in Kürze auf die Ausführungen Dickels in Nr. 6 der Leipziger Bienenztg. Bezug nehmen und aus seinen Erfahrungen, die er in der amerikanischen Zuchtmethode gemacht hat, darlegen, inwieweit das Urteil Dickels über die genannte Methode an sich, sowie über die Güte des hierdurch erzeugten Materials bestätigt wird.

Es soll gleich vorausgeschickt werden, daß auch ich anfangs ganz ähnliche Erfahrungen wie Dickel mit noch jungen, teilweise buckelbrütig gewordenen Müttern, die nach amerikanischer Methode gezüchtet waren, gemacht habe. Desgleichen kann ich auch bestätigen, daß junge fruchtbare Königinnen trotz ihres geringen Alters plötzlich eingingen, was vor Anwendung der amerikanischen Zuchtmethode nicht der Fall war.

Über die Ursache dieser auffallenden Erscheinung war ich aber bald im klaren. Nicht in der Methode an sich, sondern in der forcierten Anwendung derselben sind die wenig erfreulichen Resultate zu suchen. Diese falsche Art, die im Grunde genommen einer einseitigen Ausbeutung der betreffenden Völker gleichkommt, besteht darin, vorher belarvte Zellen von einem weisellosen Stocke pflegen zu lassen, worauf dieselben in halbfertigem Zustande weiselrichtigen oder auch weisellosen Völkern beigegeben werden, damit sie die Arbeit vollenden, währenddessen das erste Volk einen neuen Satz erhält, dem sodann noch weitere Sätze folgen. Daß sich die Bienen bei dieser fortlaufenden einseitigen Arbeitsleistung bald abnutzen, und infolgedessen immer dürftigere Zellen liefern, darüber dürfte kaum ein Zweifel möglich sein. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß sich die anfängliche Arbeitslust naturgemäß nach und nach in eine gewisse Gleichgültigkeit den zu pflegenden Zellen gegenüber verwandelt.

Auf die vorbeschriebene Art soll ein Volk schon hundert Weiselwiegen geliefert und ein anderes dieselbe Anzahl von Zellen bedeckelt haben. Alle Achtung vor dieser erstaunlichen Leistung! Was aber in Wirklichkeit damit gewonnen wurde, das ist eine andere Frage. Nicht auf die Zahl, sondern auf die Güte der Zellen kommt es an.

Die Tatsache, daß weisellose Völker, falls sie die angefangenen Zellen vollständig deckeln, schon beim zweiten Satz viel weniger Zellen annehmen als beim ersten und daß sich die Bienen bei den folgenden Sätzen auf eine immer geringere Zahl beschränken, redet eine gar deutliche Sprache. Außerdem möchte ich zu bedenken geben, daß weiselrichtige oder weisellose Völker, denen ja die weitere Pflege der angefangenen Weiselwiegen überlassen wird, dabei wohl kaum denselben Eifer und dieselbe Sorgfalt entwickeln als ein im Schwarmzustand befindliches und auf der Höhe der Entwickelung stehendes Bienenvolk.

Ich erinnere hier an die Sucht, die nach Einführung des Mobilbetriebes vielfach Platz griff, wonach ein Stock in viele kleine Ableger aufgeteilt wurde, um diese zur Gewinnung von Weiselzellen und Königinnen zu benutzen. Von verständigen Imkern wird diese Methode längst nicht mehr gehandhabt, und mit Recht, denn die Resultate, die dabei geliefert wurden, entsprachen durchaus nicht den Erwartungen. Bei den auf diese Weise gewonnenen Königinnen zeigten sich sehr oft dieselben Nachteile, die ich anfangs an den nach amerikanischer Methode erzogenen Müttern feststellen konnte.

Ich habe schon im Eingange dieser Arbeit angedeutet, daß ich die amerikanische Zuchtmethode, wenn sie in vernünftigen Grenzen gehalten wird, durchaus nicht verwerfe, und ich muß Dr. Kramer vollständig beistimmen, wenn er in seinem Buche über die Rassenzucht schreibt: „Das Belarven künstlicher Weiselzellen, richtig ausgeführt, wird seinen Platz behaupten." Zu dieser richtigen Ausführung der amerikanischen Methode gehört vor allem, daß das Zuchtvolk, während es seine Zellen pflegt, nicht gestört und höchstens zweimal zum Zellenansatz verwendet wird.

Wenn Dickel dagegen in seinem Artikel in Nr. 6 dieser Zeitg. die amerikanische Zuchtmethode als einen „kostspieligen, zeitraubenden Sport" bezeichnet, so möchte ich diese Worte nur auf Imker, die nur über eine geringere Anzahl von Stöcken verfügen, bezogen wissen.

Die Pollenmenge eines Tages.

Von Pfr. Burghardt, Creuma b. Zschortau.

Es war im Mai. Wir standen vor dem Bienenhaus und sahen den Pollenträgern zu. „Nein, diese Unmenge Blütenstaub", sagte ein Nichtimker, „das ist ja ungeheuerlich, — die Bude muß doch bald voll davon sein! Ich möchte wohl wissen, wieviel die fleißigen Tierchen von diesem Artikel an einem Tage eintragen!" „Das Vergnügen können Sie haben", war die Antwort, „ich habe zufällig einen Stock, in dem Sie ziemlich genau sehen können, wo der seit gestern eingetragene neue Pollen anfängt; ich will die Wabe gleich mal herausnehmen!" „Ach nein", hieß es, „danke, so meine ich's nicht; wenn ich die Menge einmal in einer Tüte oder auf einem Haufen beisammen sehen könnte, würde ich eher eine Vorstellung von der Geschichte haben." „Gut, das kann auch geschehen, — kommen Sie nur mit!"

Wir gingen in das Haus, und die beiden anwesenden Imker waren sehr gespannt, wie die Aufgabe gelöst werden würde. Das war nicht so schwer, als sie dachten. In der Küche wurden ³/₄ Liter und ein Eierbecher voll Linsen abgemessen und auf den Tisch geschüttet. „Hier haben Sie die Menge vor Augen!" „Ich hätte gedacht, es würde noch mehr sein", sagte der Neugierige; die Zunftgenossen aber lachten: „Woher weißt Du denn das so genau?" „Sehr einfach: Ich habe einmal von früh 7 bis abends 7 Uhr jede Stunde eine Minute lang gezählt, wieviel Pollenbienen in einen Stock flogen; früh waren es 30, mittags um 12 etwa 50, die meisten kamen zwischen 4 und 5 Uhr, nämlich 60, abends waren es nur noch 25 in der Minute. Das macht durchschnittlich für die Minute 41, für die Stunde 2460, für den Arbeitstag 29 520. Jede Pollenträgerin hat aber 2 Ballen oder „Höschen", die zusammen etwa so groß sind, wie eine ungekochte Linse, d. h. so ist es bei den eigentlichen Pollenträgern, die in dieser Zeit besonders die Pappel befliegen. Ungefähr die Hälfte der mit Blütenstaub ankommenden Bienen, nämlich vor allem die, welche den Sauerkirschbaum nach Honig absuchen und so

nebenbei etwas Pollen mitnehmen, bringt nur halb so viel. Erst meinte ich, jeder der großen Ballen hätte für sich schon Linsengröße, so oft ich aber den Bienen die Dinger abstrich und eine Linse daneben legte, sah ich, daß der Schein trügt.

Die eigentlichen Pollensammlerinnen, also die Hälfte der oben genannten 29520, bringen demnach an einem Tage zusammen 14760 Linsen Pollen, die anderen zusammen 7380 Linsen, das sind 22140 Linsen. Auf einen Eierbecher gehen wenig über 1000 Linsen, 21 Eierbecher füllen aber 3/4 Liter. Mithin holen die Immen an einem günstigen Tage 3/4 Liter und 1 Eierbecher voll Pollen, — was zu beweisen war!"

Woran krankt die Bienenzucht Oesterreichs und welche wären die wirksamsten Mittel ihr aufzuhelfen?

Vortrag von Pater Cölestin Schachinger, Purgstall, Niederösterreich.

Gehalten auf der 53. Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte in Wiener-Neustadt.

Vor allem erkläre ich, daß ich bloß österreichische Zustände im Auge habe: Wie die Sachen in Deutschland und anderswo stehen, ist mir nicht so genau bekannt; doch vermute ich, daß der Unterschied zwischen hier und dort nicht sehr groß sein wird, so daß auch die aus anderen Ländern gekommenen Freunde der Bienenzucht in meinen Worten manche nützliche Anregung finden dürften.

Sie werden mir vielleicht sagen, daß der Ausdruck „unsere Bienenzucht sei krank", schlecht gewählt sei, denn wir alle sind ja voll des Lobes über den Aufschwung, den sie in den letzten Jahrzehnten genommen hat. Gewiß ist, daß der Zustand, in dem sich unsere Bienenzucht heute befindet, mit dem Zustande, in dem sie sich vor etwa 30 Jahren befand, gar nicht zu vergleichen ist. Der bewegliche Wabenbau ist inzwischen allerwärts bekannt geworden und auf vielen Bienenständen eingeführt, unsere Bienenzüchter verstehen es, die Honigschleuder zu benützen (falls es etwas zu schleudern gibt), der Wert der gepreßten Mittelwände wird geschätzt, durch die vervollkommnete Praxis haben sich der Bienenzucht auch Leute zugewendet, die sich früher von ihr mehr oder weniger fern gehalten haben, als Geistliche, Lehrer, Beamte usw., denen die Bienenzucht im beweglichen Wabenbau große Freude macht, weil sie bequem ist. Ferner wird viel für Belehrung gesorgt: Eine Anzahl von Wanderlehrern durchzieht seit Jahren das ganze Reich und bringt bis in die entferntesten Dörfer, um bienenwirtschaftliche Theorie und Praxis zu verbreiten, ein Netz von Vereinen umspannt alle Kronländer, bienenwirtschaftliche Lehrkurse auf breitester Basis sorgen für Heranbildung von Lehrkräften und Bienenzuchtmeistern, Ausstellungen, Versammlungen, Fachzeitschriften und Lehrbücher sind eben so viele Merksteine, welche den bedeutenden Fortschritt bezeichnen, den unsere Bienenzucht in der letzten Zeit gemacht hat.

Und doch spreche ich von einer Krankheit! Ja meine Herren, beschauen Sie auch einmal die Kehrseite:

1. Wenn wir in unseren Dorfgemeinden Rundschau halten, so finden wir viele Ortschaften, große Ortschaften mit vielen Häusern, in denen kein einziges Bienenvolk zu treffen ist. Einzelgehöfte inmitten der üppigsten Fluren, ja ganze, weit ausgedehnte Güter gibt es, wo man keine Bienenzucht kennt. Besonders unser Großgrundbesitz findet die Bienenzucht noch immer zu kleinlich, als daß er sich mit ihr befassen möchte. Hie und da findet man noch alte Bienenhütten, aber sie sind verlassen, und bloß allerhand Gerümpelwerk findet dort Platz, wo vor Zeiten fleißige Bienenvölker lustig ein- und ausflogen.

Ist das nicht ein krankhafter Zustand? Ich möchte ihn mit dem Ausdrucke Schwindsucht bezeichnen, denn in alten Zeiten war dies nicht so: Wie wir aus alten Urbarien ersehen können, mußten zu Zeiten vor dem dreißigjährigen Kriege selbst ganz kleine Ortschaften jährlich viele Zentner von Honig und Wachs an ihre Grundobrigkeit als Tribut leisten, denn diese Herrschaften benötigten den Süßstoff in schwerer Menge,

weil es damals keinen Zucker gab; die Kirchen aber trieben einen überschwenglichen Luxus mit Wachskerzen, die zur Vergrößerung von kirchlichen Feierlichkeiten angezündet wurden. Auch für die Reichen war das Wachs das vornehmste Beleuchtungsmaterial.

Damals standen die Preise für die Produkte der Bienen sehr hoch, und der Wert eines Bienenvolkes kam in manchen Jahren dem einer Kuh gleich. Allerdings waren in jenen Zeiten auch die Weideverhältnisse noch viel günstiger: die Ackerbrache war überall eingeführt, und die auf den Brachfeldern üppig wuchernden Unkräuter boten den Bienen eine vortreffliche Weide den ganzen Sommer hindurch; auch gab es damals bei den meisten Gemeinden noch gemeinsame Hutweiden, die reichlich Nektar lieferten, sowie die Getreideputzmaschinen (Trieurs) noch nicht bekannt waren, und manches Kornfeld mag zur Erntezeit mehr blau und rot als gelb ausgesehen haben, von der Fülle der Kornblumen und des wilden Mohnes, zur größten Freude der Bienen. Vorübergegangene Zeiten, müssen wir da sagen nach beiden Richtungen, sowohl was die Zahl der Bienenstöcke, als auch was die nachhaltige Weide derselben und den Wert der Produkte betrifft. Aber noch immer könnten mindestens zehnmal so viel Bienenvölker auf unseren Fluren ausgiebige Weide finden; es vertrocknen alljährlich Hunderttausende von Meterzentnern Nektar, weil keine Bienen da sind, die ihn sammeln würden, es lechzen aber so Hunderttausende von Kindern vergeblich nach dem ihnen so gesundheitsförderlichen Honig, einfach aus dem Grunde, weil ihr Vater zu bequem oder zu feige ist, Bienen zu halten. Soviel über die Schwindsucht.

2. Ein anderer krankhafter Zustand liegt darin, daß viele unserer Bienenbesitzer ihre Bienen nicht selbst pflegen, sondern durch Fremde (sogenannte „Beinlväter") behandeln lassen. Sonst weiß jeder Tierhalter sein Vieh selbst zu warten, und ein altes Sprichwort sagt: Das Auge des Herrn weidet die Tiere. Das gilt von allen Haustieren, und selbst für die in der Wildnis lebenden Tiere sucht der Jäger zur rechten Zeit Sorge zu tragen. Anders trifft man es gar häufig bei der Bienenzucht. Ein Gutteil der Bienenhalter hat noch kaum je ein Volk zwischen seinen Waben gesehen, ja er getraut sich kaum in die Nähe seiner Völker, weil er sich vor dem Stachel derselben fürchtet. Ein kalter Schauder durchzuckt den Körper solcher Helden, wenn sich ein Bienchen auf ihre Nase setzt, und sie beginnen zu schlagen, zu hüpfen, zu laufen und zu gestikulieren, als wären sie plötzlich toll geworden. Ich möchte diese Form der Krankheit deshalb als Schüttelfrost bezeichnen.

Ich bin überzeugt, in den früher erwähnten Zeiten, als noch jeder Landwirt Bienen hielt, war dies nicht so; da hat auch ein jeder seine Bienen selbst gepflegt und nicht nötig gehabt, einen Mietling zu denselben zu berufen, der, angetan mit schwerer Bienenhaube und taucherförmigem Kleide, die Hände in dicken Fäustlingen, den armen Tierchen Honig, Brut, Eier, Blütenstaub, kurz was er alles in der Geschwindigkeit erwischen kann, herausreißt. Meine Herren, das ist keine Bienenpflege, sondern eine Schinderei, und wenn die Bienen nicht so überaus zähe wären, so müßten sie von solchen „Bienenvätern" schon längst ausgerottet sein.

Im Gegenteile zu jenen, die sich an ihre Bienen gar nicht herantrauen, steht eine nicht minder zahlreiche Gruppe, die sich besonders aus Anfängern im Mobilbau ergänzt, die fort und fort an ihren Bienenstöcken herumhantieren, sie öffnen, den Bau auseinanderreißen, Königinnen ausfangen, volle oder leere Waben zwischenhängen und so weiter, ohne daß dazu ein zwingender Grund vorhanden wäre. Vielleicht könnte man eine solche Krankheitsform, der vielleicht auch manche aus unserer Mitte verfallen sind, das Bienenfieber nennen, insofern sie sich in fieberhafter Tätigkeit äußert. Näheres brauche ich hierüber nicht auseinanderzusetzen. (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Schleuderfähigkeit des Heidehonigs.

Von der Redaktion.

Veranlaßt durch die Ausführungen unseres **P. A.**-Mitarbeiters über die Zähigkeit des Heidehonigs in unserer Nr. 2 gingen uns in dankenswerter Weise von verschiedenen Seiten Mitteilungen zu, die wir hiermit zum Teil zum Abdruck bringen.

Herr M. Müller schreibt im Namen des Bienenzüchtervereins für Fürth und Landbezirk:

„Wir Imker in der Nähe des Nürnberger Reichswaldes hätten nur den Wunsch, immer recht viel Heidehonig zu besitzen. Seine Zähigkeit bezüglich des Schleuderns würde uns auch nicht die geringste Sorge machen, denn wir schleudern Heidehonig, ohne daß aller zwei Tage geschleudert oder eine Verfälschung mit Zuckerwasser vorgenommen wird. Auch wird der vielfach empfohlene Stahlbürstenstempel von uns nicht mehr verwendet. Der Heidehonig wird auch bei uns nicht mehr gepreßt oder als Leck- und Seimhonig gewonnen; er braucht auch nicht durch eine Erhitzung bis zum Siedepunkt zur Auflösung gebracht zu werden, sondern es genügen 40, im höchsten Falle 50° R. Wärme, um ihn schleuderfähig zu machen. Dadurch aber verliert der Honig keineswegs an Wert. Wir brauchen daher unseren Heidehonig nicht um geringen Preis als „Kochhonig" abzusetzen. Im Gegenteil ist er bei uns, da er durch die Schleuder gewonnen ist, ein ebenso gut bezahlter und gesuchter Honig wie anderer Blütenhonig. Ja, wir können sogar behaupten, daß im Herbste die Nachfrage nach Heidehonig bei uns eine weit stärkere als nach anderem Honig ist."

Herr von Borries in Lübeck aber führt aus:

„Ihrer Mitteilung in den „Praktischen Winken", daß Heidehonig sich nicht schleudern läßt, muß ich widersprechen, da ich bereits zwei Jahre meinen Heidehonig aus der Wanderung geschleudert habe und zwar nach der beendeten Wanderung, nicht etwa während der Tracht. Das Verfahren dabei ist folgendes:

Der Schleuder- und Wabenraum wird durch kleine Öfen auf eine andauernde Temperatur von 18° R. gebracht. Der in drei Teile zerschnittene Stahlbürstenstempel steht stets mit den Nadeln bis zum Holz in einer kleinen eisernen Pfanne mit heißem Wasser, unter welcher eine kleine Spiritusflamme brennt. Dann werden mit einem stets heißen Stahlbürstenstempelstück die entdeckelten Waben sorgfältig abgestempelt und das Schleudern in üblicher Weise gehandhabt. Die Tagesleistung — ich habe ein älteres fleißiges Ehepaar dabei beschäftigt — beträgt ca. 80 Pfd., mag aber, wenn die Waben völlig gefüllt sind, bis 100 Pfd. gehen. Die beiden letzten Jahre waren je für die Heidetracht schlecht und daher der Honig sehr verzettelt. — Sehr wünschenswert wäre es, wenn der Bürstenstempel anders als bisher konstruiert würde. Es genügte ca. ⅓—¼ der jetzigen Größe und dann müßten die Nadeln am Ende einen kleinen runden Kopf haben*); dadurch würde nicht nur der Honig noch löslicher gemacht, sondern auch das Wachswerk mehr geschont werden.

Geschleuderter Heidehonig schmeckt tadellos, und würde es mir leid tun, den schönen Heidehonig als „Kochhonig" verwendet zu sehen."

Aus den beiden Ausführungen läßt sich wohl vermuten, daß die Schleuderfähigkeit des Heidehonigs in den beiden angegebenen Gegenden wohl eine verschiedene sein dürfte. Ergänzend wollen wir aber hinzufügen, daß es tatsächlich auch vorkommt, daß sich Heidehonig trotz aller angewendeten Mittel überhaupt nicht schleudern läßt. Die Ausführungen unseres geschätzten Mitarbeiters waren veranlaßt durch einen Notschrei, der mit der Bitte, ihn unserem Mitarbeiter zur Beantwortung zuzustellen, uns zuging. Der Einsender führte aus, daß sich sein Heidehonig nicht nur nicht schleudern, sondern auch nicht als Leck- oder Preßhonig gewinnen ließ. In diesem Falle blieb da allerdings nichts anderes übrig, als den Honig bis zum Siedepunkt zu erhitzen, um eine Trennung von Honig und Wachs herbeizuführen, wie es unser Mitarbeiter vorschlug.

Der Heidehonig ist demnach keineswegs überall von gleicher Beschaffenheit; örtliche Verhältnisse in Bezug auf die Bodenbeschaffenheit und auch die Witterung bedingen vielmehr wesentliche Unterschiede bezügl. seiner Zähigkeit. Hierin ist es aber sicherlich auch begründet, wenn die Urteile über die Überwinterung auf Heidehonig ebenfalls so außerordentlich auseinandergehen, und es ist sicherlich richtig, wenn man sagt: Je schwerer sich der Heidehonig schleudern läßt, desto ungeeigneter erweist er sich auch für

*) Wir haben H. v. Borries mitgeteilt, daß derartige Bürstenstempel bereits im Handel zu haben sind. D. R.

die Überwinterung. Wasserarmut und hoher Dextringehalt sind in beiden Fällen die Ursachen.

Wenn es auf Grund obiger Tatsachen auch feststehen dürfte, daß Vorschläge bezgl. des Schleuderns von Heidehonig nicht in allen Gegenden mit Heidetracht gleich gute Resultate haben werden, so würden wir es doch mit Freuden begrüßen, wenn uns neue Fingerzeige hierüber zugingen.

Eine Freundin der Biene.

Von Wilh. Matthes, Dorndorf a/S.

Am 5. Mai dieses Jahres stand ich an einem frischen Grabe. Ein Wall von Frühlingsblumen deckte eine arme Tote zu. Aber in den Blüten war es lebendig. Emsige Immlein sammelten darin etwas Brot für ihre Kinder daheim und sangen dabei ein Lied, das mir das Herz zerreißen wollte.

Am 1. Mai hatten kalte Stürme zahlreiche Sammlerinnen niedergeschlagen; sie waren von dem Eishauch des Windes zitternd in die Arme des Todes gesunken. Da kam eine Frauenhand und las sie auf, brachte sie an den warmen Herd, wo mit der wohligen Wärme neues Leben in die Scheintoten einzog. Fröhlich flogen sie ab zu ihrer Mutter und ihren Schwestern. Eine Stunde später sank die Lebensretterin der kleinen Immen vom Herzschlag getroffen zu Boden. Nun lag sie da unten in der dunklen Erde, darüber die Blumen und darinnen die Bienen. Was sie sangen? — Die Freundin, die Retterin in der Not, liegt da unten kalt und tot. O, wache auf, es ist Frühling geworden und die Blümlein blühen, auch wir leben nun wieder und schaffen für die Unsern!

Die Tote war schon von Kindheit an eine Freundin der Bienen gewesen. Sie war in einem Lehrerhause aufgewachsen und nun bald ein Vierteljahrhundert die Frau in einem solchen gewesen. Natürlich mußte ihr Mann Bienen anschaffen. Überall half sie, beim Bau der Wohnungen, beim Schwarmfangen, Füttern, Ein- und Auswintern, beim Wabengießen, Honigschleudern, Honigverkauf.

Sie arbeitete auch selbständig an den Völkern, fing Schwärme ein, brachte sie in ihre Wohnung, gab Bau, fütterte, beobachtete zu allen Tages- und Jahreszeiten und besuchte zuweilen selbst die Bienen noch zur Nachtzeit.

Sie entdeckte Weisellosigkeit und Drohnenbrütigkeit. War der Mann krank oder abwesend, so kassierte sie die Fehlerhaften. Sie entdeckte sofort, welche Völker raubten oder beraubt wurden. Sie wußte überall, was zu tun war, denn auch im Hause ward viel hin- und hererzählt von all dem, was Jahr um Jahr bei dem lieben Immenvolk vorgeht. Auch in der Nacht plauderte sie noch von dem, was sie an dem betreffenden Tage beobachtet und getan habe, was morgen geschehen müsse und was in der Zeitung gestanden habe. Ihres Mannes Freunde waren ihre Freunde, Imkerfeste auch die ihren. Sie hatte ja die kleinen, fleißigen Immen so lieb.

Darum sammelte sie auch noch eine Stunde vor ihrem jähen Tod die Erstarrten und sprach dabei: „Komm her, du kleines Bienchen, du sollst wieder zu deiner Mutter gehen."

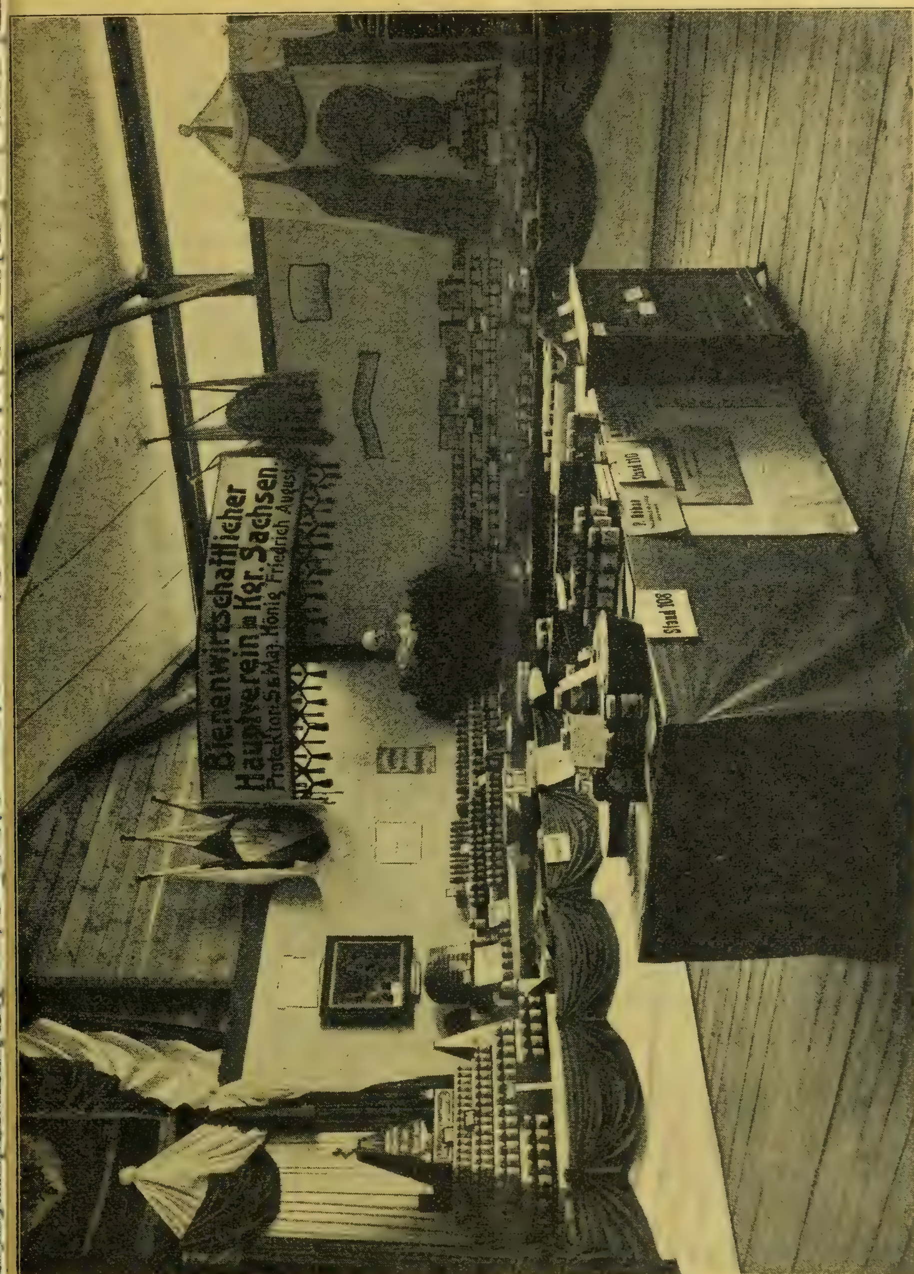
Weißt du, wer die Bienenfreundin war? — Es war meine — Frau! —

Die Bienenwirtschaft auf der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Leipzig.

Von G. Küttner, Leipzig.

Wie uns mitgeteilt wurde, ist die Bienenwirtschaft erst seit einigen Jahren den Ausstellungen der gen. Gesellschaft eingefügt worden. Der Landwirtschaftskammer der Prov. Brandenburg gebührt das Verdienst, hierfür die Wege geebnet zu haben. Wohl wird die Bienenzucht jederzeit im Rahmen des Ganzen nur eine bescheidene Stelle ein-

nehmen, zumal die betr. Ausstellungen stets in eine Zeit fallen, die für die Bienenzucht die denkbar ungünstigste (Tracht- und Schwarmzeit) ist; umsomehr freut es uns, berichten zu können, daß die bienenwirtschaftliche Gruppe der betr. Ausstellung in Leipzig der Be-



Teilansicht der bienenwirtsch. Gruppe in der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Leipzig.

deutung der Bienenzucht entsprach. Wohl zeigte der Bienenstand hier und da Lücken, die infolge nicht eingelieferter oder auf dem Transport verunglückter Völker nicht besetzt werden konnten, allein trotzdem tummelten sich doch noch 54 Mobil- und 2 Stabilvölker und 14 Königinnenzuchtvölkchen munter auf dem Platze. Und wie rücksichtsvoll haben

sich unsere lieben Immen, diese „wilden Tiere“, benommen! Die Frage eines Laien, ob denn hier lauter gezähmte Bienen aufgestellt seien, da sie ja gar nicht stächen, und die Worte eines befreundeten Imkers, der uns zurief: „Ihr habt ja gar keine Bienen, sondern Lämmer aufgestellt,“ bezeugen dies zur Genüge. Wohl sind einzelne Personen gestochen worden; allein was will dies besagen, wenn man sah, daß das Publikum, Imker und Nichtimker, sich zu Hunderten, ja Tausenden im Laufe des Tages in den Flugbahnen der Bienen bewegten, so daß dieselben oft nur mühsam ab- und anfliegen konnten. Jung und alt, Männlein und Weiblein, die oft mit Zittern und Zagen den Platz für die lebenden Bienen betraten, um von dem einen Teil der Erzeugnishalle zum andern zu gelangen, legten meist nach wenigen Schritten die übertriebene Furcht ab, wenn sie sahen, wie unbehelligt sich die Menge zwischen den summenden Immen bewegte, und wie aufmerksam und dankbar waren sie, wenn man ihnen durch Entnahme einiger Waben einen Einblick in das Innere eines Volkes ermöglichte!

Um die Bienen von den Wasserposten der Ausstellung fernzuhalten, hatte man sofort nach Anlieferung der ersten Völker eine bereits angelegte Tränke in Tätigkeit gesetzt, die nicht nur auf die Bienen, sondern auch auf die Imker selbst eine große Anziehungskraft ausübte.

Unmittelbar neben dem Platze für die Völker war in der Halle die Abteilung für Honig und Wachs, bienenwirtschaftliche Geräte, Literatur und Lehrmittel, die ebenfalls als gut beschickt bezeichnet werden kann, zumal wenn man bedenkt, daß die Imker, da die Anmeldungen bereits bis Ende Februar erfolgen mußten, mit Bestimmtheit nur mit den noch vorhandenen Honigvorräten von 1908 rechnen konnten, und berücksichtigt, daß die Platzmiete innerhalb der Halle für den laufenden Meter 20 Mk. und mehr betrug. Bezüglich der Aufstellung der Produkte gibt unser Bild, das nur mit großen Schwierigkeiten von H. Winkler in Leipzig-Lindenau aufgenommen werden konnte, nur eine Teilansicht, da sich die Aufnahme des ganzen Raumes als unmöglich erwies.

Wenn die Bienenzucht auf der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Leipzig durchaus würdig vertreten war, so gebührt hierfür nicht nur den Ausstellern, sondern auch dem Ministerium des Innern und dem Direktorium des bienenwirtschaftlichen Hauptvereins im K. Sachsen der wärmste Dank; denn ohne die Mittel, die das gen. Ministerium für die Ausstellung bereitstellte, und das große Interesse, das das gen. Direktorium derselben entgegenbrachte, war dieser Erfolg nicht zu erreichen.

Treten wir am Schlusse der Beantwortung der Frage näher, ob denn durch die Ausstellung auch der Bienenzucht gedient worden sei, so glauben wir dies durchaus bejahen zu können; denn nach unserer Überzeugung ist das Urteil über die Biene und ihre Zucht bei Tausenden von Besuchern, die unseren Ausstellungen stets fernbleiben, berichtigt und erweitert und bei so manchem lebhaftes Interesse für die Bienenzucht geweckt worden. Dies aber kann sicherlich unserer edlen Beschäftigung nur zum Segen gereichen.

Möchte daher die Bienenwirtschaft im Rahmen obiger Wanderversammlung auch in Zukunft stets ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung gemäß vertreten sein, damit das Verständnis für das Leben der Biene und ihre Zucht zum Segen der Imkerei in immer weitere Kreise dringe!

Praktische Winke.

Von P. A.

Honigfeglinge stellt man von solchen starken Völkern her, die sich vom Schwärmen nicht wollen abhalten lassen. Man fegt die Bienen alle in einen Kasten, der mit ausgebauten Waben und einigen Kunstwaben in der Nähe des Flugloches gefüllt ist. Durch ein Absperrgitter kann man die Ausdehnung der Brut regeln. Der Fegling bleibt auf der Stelle des Mutterstockes stehen. Er bekommt also alle Bienen des Mutterstockes und hat darum für die Dauer der Tracht ausreichenden Ersatz für den Abgang an Flugbienen. Eine Schwächung für die Dauer der Trachtzeit tritt also nicht ein. Der Honigertrag solches Feglings ist der denkbar größte, denn es ist zuerst keine und später wenig Brut zu ernähren; es ist wenig zu bauen; es ist volles Werk zur Aufspeicherung der süßen Naturschätze vorhanden. Die erhaltenen Bruttafeln verteilt man auf schwächere Völker.

Verwendung der Schwärme während der Tracht. Wer noch in der Vergrößerung seines Standes begriffen ist, wird selbstverständlich alle fallenden Schwärme dankbar annehmen und sie

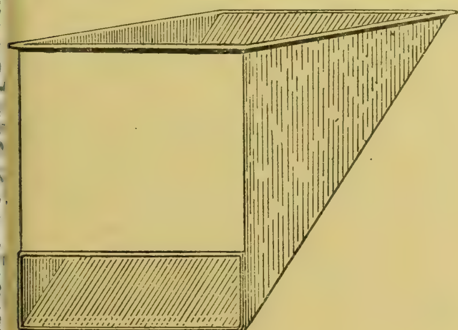
ufstellen und pflegen, damit sie zu guten Standvölkern heranwachsen. Wer aber die Zahl der Standvölker, die er sich als Ziel gesetzt hat, erreicht hat, wird über die Verwendung der Schwärme ch besondere Gedanken machen müssen. Außer em in voriger Nummer beschriebenen Zurückringen derselben gibt es noch andere Wege, aus nen den möglichst größten Nutzen zu ziehen. lls solche Wege nenne ich

1. **Das Vereinigen** mehrerer Schwärme zu nem Standvolke und

2. **Das Zuschütten** zu einem abgeschwärmten Volke.

Von den Schwärmen, die an einem Tage gellen sind, vereinigt man je nach ihrer Stärke —4 zu einem Riesenschwarm in der Weise, daß ıan gegen Abend alle Schwärme in eine Erdrube stößt. Der Schwarm, der die beste Königin at, wird nicht hineingestoßen, sondern in seinem orbe über die andern gesetzt. Die Vereinigung eschieht bald, indem alle Bienen sich in den Korb ineinziehen. Die Königinnen der zulaufenden Schwärme werden abgestochen; man wird sie in er Grube finden. Will man sie retten, so müssen e vor der Vereinigung herausgesucht werden. lachdem die Bienen sich zusammengezogen und eruhigt haben, kann man sie in ihre Beute bringen. Im sie wieder voll auszunutzen, gibt man ihnen orn im Kasten 2—3 Kunstwaben; den übrigen laum füllt man mit vollem Werk. Kommen ute Trachttage, so wird man oft staunen können ber die reichen Erträge solcher Riesenschwärme.

Es empfiehlt sich, die ersten Schwärme auf iese Art zu benutzen. Haben sich erst einige Völker abgeschwärmt und die Schwarmgedanken ufgegeben, so können sie wieder durch spätere Schwärme verstärkt werden, ohne daß man beürchten müßte, daß die Schwarmgedanken noch inmal erwachen. Man kann diese Schwärme ann wieder abends vor das Flugloch der abeschwärmten Stöcke schütten, damit sie sich über lacht hineinziehen. Die Königin sucht man heraus. Das wird beim Auseinanderlaufen der Bienen auf dem Ablaufbrett für einen Imker, der in gutes Auge hat, keine Schwierigkeit sein. benso gut kann man den Schwarm auch von inten zulaufen lassen. Man stellt zu dem Zwecke att des Fensters ein Absperrgitter ein, damit die Königin zurückbleiben muß. Die Vereinigung eschieht während der Nacht, und am Morgen ndet man die Königin mit einigen Getreuen inter dem Absperrgitter. Bei dieser Art der Vereinigung leistet der **Ablaufkasten** gute Dienste.



Dieser ist so gebaut, daß er gerade in die hintere Türöffnung des Bienenkastens hineinpaßt und etwa 1—2 cm hineingeschoben werden kann. Die Seitenwände und die hintere schräge Wand sind innen mit glattem Material bedeckt, damit die Bienen möglichst wenig Halt finden. Ist dieser Ablaufkasten in der Türöffnung befestigt, so wird der Korb mit dem Schwarm auf die obere Oeffnung gesetzt; alsdann werden die Bienen abgeklopft. Infolge der glatten Wände fallen sie nach unten und gleiten von der schrägen Wand sogleich in den Bienenkasten und werden dann bald durch den Wabengeruch angelockt, den Weg zum Volke finden. Gut ist es, wenn nur der untere Teil des Schiebes ein Absperrgitter enthält, damit der Zulauf nur langsam und allmählich geschieht. Auf diese Weise wird Beißerei vermieden.

Regeln für die Honigernte. 1. Man schleudere nur reifen Honig. Der von den Bienen frisch eingetragene Nektar enthält viel Wasser und würde frisch ausgeschleudert bald in Gärung übergehen. Völlig unverdeckelte Waben sollen also nicht geschleudert werden. Ist die Tracht aber nur mittelmäßig oder geht sie ihrem Ende entgegen, so werden von den Bienen nicht alle Zellen bedeckelt, sondern eine Anzahl wird für den täglichen Gebrauch offen gelassen. Der Honig darin ist, wenn er 8—14 Tage im Kasten gelagert hat, ebenfalls reif, und darum können zu solcher Zeit auch Waben, die nur zum Teil verdeckelt sind, mit ganz verdeckelten Waben zusammengeschleudert werden. Auch Waben mit verdeckelter Brut dürfen vorsichtig geschleudert werden, wenn es die Ordnung im Kasten verlangt; nur darf man nicht vergessen, diese Brutwaben sofort nach dem Ausschleudern den Völkern wieder einzuhängen, damit ein Verkühlen der Brut verhindert wird.

2. Man hänge die ausgeschleuderten, honigfeuchten Waben erst am Abend wieder in den Stock zurück, denn der starke Honiggeruch ist weit wahrnehmbar und lockt leicht Räuber an. Werden die Waben am Abend zugehängt, so werden sie in der Nacht von den Stockbewohnern ausgeleckt, und am Morgen ist die Gefahr der Räuberei beseitigt, aber die Bienen sind mit neuem Mut und Eifer erfüllt und werden bestrebt sein, die leeren Zellen bald wieder zu füllen.

3. Man sei sehr vorsichtig und verschließe die Kastentüren sorgfältig, damit Räuber keinen Zutritt finden.

4. Bei der letzten Schleuderung hängt man nur soviel Waben ins Brutnest zurück, als zur Vervollständigung des Winterlagers erforderlich sind. Die übrigen hängt man event. hinters Fenster oder läßt sie im Garten von den Bienen auslecken. Man stellt sie jedoch erst nach Sonnenuntergang, wenn die Bienen den Flug eingestellt haben, hinaus und hat es dann leicht in der Hand, die Bienen aus bestimmten Stöcken anzulocken. Man hält eine Wabe vor diese Stöcke und nimmt von denselben einige Bienen mit an den Platz, wo die Waben aufgestellt sind.

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Neue Beobachtungen an Bienen. Gaston Bonnier will gefunden haben, daß die Trachtbienen weder durch ihr Gesicht noch durch ihren Geruchssinn zu ihrem Heim zurückgeführt werden. Trachtbienen, die er mittelst Collodium geblendet hatte, nahmen ebenso wie die sehenden die Richtung nach ihrem Stocke. B. hat weiter beobachtet, daß auch der Geruchssinn, der seinen Sitz in den Fühlern hat, kaum für die Führung in Betracht komme, weil die Biene Gerüche nur in geringer Entfernung wahrnehme. Auch die der Fühler beraubten Bienen fanden ihren Weg in den Stock zurück.

B. hat für seine Versuche auf einem freien Raum in der Entfernung von 200 Metern von dem Stande eine Tafel aufgestellt, auf welcher trockne Zweige befestigt waren, die er mit Zuckerlösung überzogen hatte. Am folgenden Tage hatten die suchenden Bienen die neue Quelle entdeckt und flogen bald zwischen dieser und ihrem Stocke hin und her. Alle diese Bienen wurden gezeichnet mit grüner Farbe, vermischt mit Talk. Dann wurde ein neues Bündel von Zweigen 6 m von dem ersten aufgestellt, welches dann gleichfalls von Trachtbienen besucht wurde, aber von keiner von denen, welche das erste Bündel beflogen, denn sie waren ohne Zeichen. Diese wurden rot gefärbt. Die grün gezeichneten Trachtbienen hatten dann in den folgenden Tagen den Flug nach dem ersten Zweigbündel fortgesetzt und die rot gezeichneten nach dem zweiten.

Die Bienen sind also fähig zwei Richtungen zu unterscheiden, welche zueinander einen spitzen Winkel bilden, denn es handelte sich um einen Winkel an der Spitze eines Dreiecks, dessen Grundlinie sechs Meter betrug, während die Schenkel 200 Meter lang waren. Bonnier schließt aus diesen Versuchen, daß die Bienen einen besonderen Sinn besitzen, einen „Führungssinn", mehr oder weniger demjenigen der Brieftauben vergleichbar, der seinen Sitz wahrscheinlich in den Gehirnnerven hat.

Bulletin de la Société Romande d'Apiculture.

Ueber den **Nährwert des Honigs** brachte die Leipziger Bztg. vor einiger Zeit (Heft 4) Mitteilungen, mit welchem le Rucher Belge nicht einverstanden ist. Es wird darüber folgendes geschrieben:

Der Bienenzüchter hat sicher das Recht, den hohen Wert seines Honigs zu rühmen, aber es ist notwendig, daß er bei der Wahrheit bleibt und nicht ungeschickte Reklamen macht, wie es ein Berichterstatter der Leipz. Bztg. getan hat. In einer Notiz über den Nährwert des Honigs wird derselbe mit dem des Rindfleisches und der Eier verglichen in nachstehender Zusammenstellung:

1 kg Rindfleisch enthält 1003 Wärmeeinheiten;
1 kg Eier ohne Schale 1613 „
1 kg Honig 3075 „

Hieraus schließt der Berichterstatter, daß der Honig nahrhafter ist, als Fleisch und Eier.

Diese Vergleichung ist falsch, denn außer den Kohlehydraten, welche zur Schätzung der Wärmeeinheiten dienen, muß man zugleich andere Elemente berücksichtigen, welche in diesen Nahrungsmitteln enthalten sind. So enthält das Fleisch eine größere Menge von Eiweißstoffen und Phosphaten. Das Ei enthält außerdem noch Fett und mineralische Stoffe in solchen Mengen, daß unser Körper darin alles findet, was zu seiner Entwicklung nötig ist. Es ist also ein schweres Unrecht, den Nährwert irgend eines Nahrungsmittels herabsetzen zu wollen, um den des Honigs zu heben, und wenn eine derartige Notiz von Sachkundigen gelesen wird, könnten die Bienenzüchter in eine unangenehme Lage kommen.*)

Aus Japan wird berichtet, daß dort jetzt nur **Bienenwohnungen mit Warmbau** hergestellt werden, damit die Bienen sich leichter gegen eindringende Feinde wehren können, die bei Kaltbau gleich in das Herz des Stockes eindringen können.

In Japan ist der Honig sehr klar und von leicht säuerlichem Geruch. Er wird besonders aus Orangen- und Zitronenblüten geerntet und wird nicht betrachtet als Nahrungsmittel sondern mehr als Heilmittel. Die Fremden ziehen den Honig vor, der aus Amerika eingeführt wird, obgleich er durch den hohen Zoll, welcher bis 50 % seines Wertes beträgt, wesentlich verteuert wird.

Bulletin de la Société Romande d'Apiculture.

Daß Salbeitee versüßt mit Honig zur Stärkung des Gedächtnisses dienen soll, hat nach dem „America Bee Journal" jemand behauptet, wozu dann die Frage gestellt wird: Was können wir mit Honig versüßt trinken, um uns Unannehmlichkeiten vergessen zu machen?

Die Bienenfresser sind für die australischen Bienenzüchter eine große Plage. Ueber diese Vögel berichtet The Australian Beekeeper, daß sie sich bei Regenwetter zu Hunderten um den Bienenstand ansammeln. Regnet es nicht, dann hängen sie in den blühenden Bäumen ringsherum, und sobald eine Biene nach Aufnahme ihrer Ladung sich heim begeben will, schießen sie hervor und schnappen sie weg. Man hat sie beobachtet an regnerischen Tagen und jedesmal, wenn sie von einem Baume oder einer Einfriedigung aufflogen, bedeutete das eine Biene weniger. Danach sei zu ermessen, welche Menge Bienen Hundert dieser Vögel an einem einzigen Tage verzehren können. Sie sind nicht anders zu vertilgen, als daß man sie wegschießt. Bei Sonnenuntergang, wenn sie sich zur Ruhe begeben, findet man sie in Haufen meistens alle auf einem Baume, wo sie auf den Zweigen hocken. Wenn sie sich für die Nacht niederlassen, geschieht das unter einem eigenartigen Geräusch, wodurch man die Stelle leicht findet. Auch ziehen sie es vor, auf einem Baume zu übernachten, der einem Gewässer möglichst nahe ist. Durch einen Schuß mit Sperlingschrot kann man ein Dutzend auf einmal herabschießen.

---

*) Der Berichterstatter obengen. Ztg. hat sich geirrt. Die betr. Ausführungen gelangten nur zum Abdruck, weil Müsebeck der darin enthaltenen Reklame entgegentreten wollte. D. Red.

Ein Bienenhalter bemalt seine Bienenwohnung gleich einem Wohnhause. Ein Stock trägt die Inschrift: „Wir lieben unsre Königin", ein zweiter „Freier Verkehr", ein dritter „Reiner Honig" und der vierte „Die Heimat des Fleißes". Gute Bezeichnungen. Aber: „Wir loben unsre Königin" hatte keine Königin. „Reiner Honig" war leer. „Die Heimat des Fleißes" war ausgeraubt von den Nachbarn, und das Schlimmste von allem „Freier Verkehr" war verfault; er war vernichtet durch Faulbrut. Was ist da ein Name?

The British Bee Journal.

Für die Vorführung von Arbeiten an Bienen in einem besonders dazu hergerichteten Drahtzelt, die auf amerikanischen bienenwirtschaftl. Ausstellungen besondere Anziehung haben, hatte die Minnesota-Ausstellung zwei Preise von 40 und 20 Dollar festgesetzt. Ueber eine solche Vorführung dort bringen die Gleanings die nachstehende Schilderung Ein Imker hatte außerhalb der Ausstellungsräume ein leichtes von allen Seiten freies Drahtzelt erbaut und einige Meter davon zwei starke italienische Völker aufgestellt. Wenn die Vorführung beginnen sollte, wurde ein Volk in das Zelt getragen, um das sich bald die Zuschauer ansammelten. Es wurde zunächst gezeigt, wie man durch Rauch die Bienen besänftigen könne. Dann wurden Waben herausgezogen, auch die Königin wurde herausgesucht und alles vorgezeigt. Zwei Personen waren in dem Zelt beschäftigt, ein Vater mit seinem Sohn, letzterer mit unbekleidetem Oberkörper. Der Vater füllte seinen Hut mit Bienen, strich mit den Finger darin herum und zog den mit Bienen besetzten Finger heraus. Drohnen wurden gezeigt, und der Sohn nahm ein halbes Dutzend Drohnen in den Mund. Dann wurde eine spitze Papiertüte mit Bienen gefüllt und von dem Vater dem Sohne auf den nackten Rücken geschüttet. Zuletzt wurden die Bienen des Stockes vor dem Flugloch abgeschüttelt und mußten in den Stock hineinziehen. Nach Schluß der Vorstellung wurde der Stock wieder an seinen Ort zurückgebracht, die abnehmbare Decke des Zeltes wurde geöffnet und in wenigen Minuten waren die Bienen in ihren Stock zurückgekehrt. Es läßt sich denken, daß derartige Vorführungen eine große Anziehung auf Leute ausüben müssen, die schon laufen, wenn sie nur eine Biene summen hören.

Vermischtes.

Bitte. Aus dem Leserkreis dieses Blattes gehen mir öfters Anfragen zu. Wenn ich dieselben, soweit als möglich, auch gern beantworte, darf ich doch bitten, mir dadurch keine Portoauslagen zu verursachen. Man wolle also das Porto für die gewünschte Antwort der Anfrage gefälligst beilegen.

Durlach. J. M. Roth.

Beim Verstärken von Reservevölkchen mit Heidebienen machte ich letzten Herbst eine interessante und lehrreiche Beobachtung. Um einige wertvolle Königinnen, teils deutscher, teils italienischer Rasse in ihren Befruchtungskästchen überwintern zu können, wurden diese Völkchen, nachdem den Bienen der gleiche Geruch gegeben war, mit je $1/2$ Pfd. Bienen eines Heideschwarmes verstärkt. Als ich mich am nächsten Tage von dem Gelingen der Operation überzeugen wollte, fand ich jedoch bei sämtlichen drei Völkchen, die mit italienischen Königinnen versehen waren, frisch angesetzte Weiselzellen, während solches bei den Völkchen mit deutschen Königinnen nicht der Fall war. Ich nahm an, daß die italienischen Königinnen abgestochen worden seien, was sich jedoch als Irrtum herausstellte, da ich sie am nächsten Tage noch lebend vorfand. Allerdings zeigten alle drei deutliche Spuren von Angriffen. Ich glaube nun, daß es nicht schwer gewesen wäre, jedem Völkchen an Stelle einer gedeckelten Weiselzelle eine andere befruchtete Königin in künstlicher Zelle beizusetzen, und daß man mit Hilfe eines Absperrgitters in einem Kasten zwei Königinnen hätte überwintern können. Da meine Völkchen jedoch hierzu zu schwach waren, machte ich nach dieser Richtung hin keine weiteren Versuche. Diese Erfahrungen zeigen auch, daß es beim Verstärken gelber Bienen mit schwarzer Rasse ratsam ist, die gelbe Königin vorsichtshalber vorher in einen Käfig zu bringen. Knapp.

Ableger dürfen — und das sei besonders den Anfängern geraten — nur bei guter Tracht gemacht werden. Für Kunstschwärme ist das noch weit mehr vonnöten als für natürliche Schwärme, denn sie müssen sich ja, außer daß sie ihre Wohnung ausbauen, auch über den gewaltsamen Eingriff des Imkers bei dem Ablegermachen hinüberarbeiten. Knoblauch sagt in seinen Knittelversen:

„Ableger zu machen sind herrliche Sachen,
Nur muß auch da draußen die Blumenwelt lachen.
In magerer Zeit hat's jeden gereut.
Geschah auch ganz recht ihm, er war nicht gescheidt." W.

Die Spürnase der Italienerin. Die diesbezüglichen Ausführungen des Herrn Pfr. Burghardt in Nr. 4, Seite 62, unserer „Leipzigerin" habe ich auf Grund verschiedener eigener Beobachtungen mit lebhaftem Beifall gelesen, begeistert von Mittel und Weg, mir diesen schätzenswerten Vorzug der Italiener auch für meine deutschen Völker zu sichern, ohne deren Nachteile mit in den Kauf nehmen zu müssen.

Alsbald legte ich mir einen Plan zurecht, wonach ich meinen Deutschen von besagtem Brutwabenaustausch profitieren lassen wollte. Im Geiste sah ich schon den Honigsegen Kanaans. Jetzt kann es nicht mehr fehlen, denn so ideal auch die Bienenzucht aufgefaßt zu werden verdient, so bilden reiche Honigernten doch einen sehr schätzenswerten Hintergrund dazu.

Aber plötzlich kommt mir ein wichtiges Bedenken! Die Italienerin hat leider nicht das ewige Leben, und die Leistungsfähigkeit der Trachtbienen ist zur Erntezeit gar rasch erschöpft, so daß mit dem Profit aus dem Spürsinn der fremdländischen Maigeborenen also nur für die Haupt-

erntezeit gerechnet werden kann,*) nimmer aber für den Spätsommer oder gar für das folgende Frühjahr.

Ein echter Bienenvater hängt bekanntlich zäh an einer einmal gefaßten Idee, — ich dachte hin und her: „Jetzt hab ichs.“ Will ich meinen deutschen Völkern die Kundschafterdienste der Italiener auch für die genannten Zeiten sichern, so muß ich den besagten Brutwabenaustausch nicht nur im April-Mai sondern auch im Juli-August nochmals vornehmen. M. Herb.

Etwas von den Dorndorfer Bienen. Am 6. Februar hatten wir in diesem Jahre ein gewaltiges Hochwasser mit schwerem Eisgang. Viele Tausende von Bäumen wurden durch die Eismassen meterhoch geschält, manche sogar an- oder abgesägt. Die großen Erlen an den Ufern waren halb durchsägt. Es war eine grauenvolle Verwüstung. Die meisten Weiden, die unseren Bienen im April, in warmen Frühlingen schon im März, reiche Tracht bieten, waren schneeweiß. Nur wo die Eisfahrt hoch darüber gegangen oder die Strömung eine andere Richtung gehabt hatte, waren sie mit dem Leben davon gekommen.

Unser Weilinger hat dieses Hochwasser nicht mehr erlebt. Es war gut. Er hatte 60 Völker im letzten Frühling nahe der Saale aufgestellt. Sie waren sämtlich im Herbst 1908 nach seinem Tode verkauft worden.

Dieser Teil seines Bienenstandes stand wenigstens 3 m unter Wasser. Hätten die Völker noch dagestanden, wären sie sämtlich verloren gewesen.

Ein anderer Stand gegenüber auf der hochliegenden Mühlwiese stand ebenfalls mitten in der brandenden Flut. Das Wasser hat jedoch nur bis an die Fluglöcher gespült, ohne Schaden zu tun. Auf einem dritten Stande hat das Hochwasser handhoch in den Beuten gestanden. Ich hörte, daß wohl die Waben verschimmelt seien, es aber den Bienen nichts geschadet habe.

Unser Februarhochwasser hat uns wieder einmal gezeigt, wo man Bienenvölker nicht hinstellen soll.

Dorndorf a. S. Wilh. Matthes.

Die Wabe am Flugloch. Beim Aushängen von Völkern mit Warmbau findet man oft, daß die Wabe am Flugloch nicht ganz heruntergebaut ist und an der Stirnwandseite, namentlich in den unteren Partien, so schäbig aussieht, daß sie fast nur noch einem Scherben gleicht. Ersetzt man sie durch eine bessere, so kann man nach zwei bis drei Jahren dieselbe Beobachtung an dieser machen. Die lückenhafte Stelle bildet gleichsam das Eingangstor zur inneren Burg des Biens. Der Hauptgrund der Mangelhaftigkeit ist aber der, daß die Fluglochwabe häufig einem starken Temperaturwechsel und der Feuchtigkeit ausgesetzt ist, unter deren Einflüssen die Zellenwände morsch werden. Die Bienen schroten dann das morsch gewordene Wachs bis auf die Mittelwand ab; sie benutzen aber auch die Stelle direkt am Flugloch weder zum Brüten, noch zur Ablagerung von Nährstoffen. Es geht dann wie bei den unbenutzten eisernen Geräten, die unansehnlich und rostig werden. Als ich früher auch Bogenstülper auf dem Stande hatte, achtete ich darauf, daß die Waben, die bei den Fluglöchern gebaut worden waren und standen, möglichst auch später wieder den gleichen Platz erhielten; sie waren leicht zu erkennen, weil sie an der Fluglochstelle meist eine Lücke hatten.

Durlach. Roth.

Auch bei egal gebauten Waben darf man niemals die Vorsicht außer acht lassen, beim Zurückhängen derselben die ursprüngliche Reihenfolge beizubehalten. Die Bienen bauen die Waben stellenweise, z. B. bei guter Honigtracht, über, auch an den Stellen wo sich Drohnenzellen befinden. Ueberhaupt stimmen auch die egal gebauten Waben eines Stockes nicht genau zusammen, wenn man sie nicht wieder in der anfänglichen Ordnung einhängt. Wechselt man die Reihenfolge, so werden mitunter einzelne Bienen gedrückt oder zerquetscht, man verletzt oder tötet wohl gar die Königin, außerdem wird das Volk durch die von den gedrückten Bienen ausgestoßenen Jammertöne zum Stechen gereizt. Um dieselbe Wabenfolge innehalten zu können, muß diese schon beim Einhängen in den Wabenbock beobachtet werden. Richtig ist es auch, die Waben im Wabenbock so aneinander zu hängen, daß der Abstand der einen von der anderen ein etwas größerer ist als der gewöhnliche. W.

Ein Hilfsmittel für regelrechten Wabenbau. Wenn man den Jungbau eines Schwarmes nach einigen Wochen untersucht, wird man öfters die Entdeckung machen, daß sämtliche Waben nach einer Seite über die Rähmchen hinausgebaut sind. Die Bienen bauen eben senkrecht nach unten und kümmern sich nicht um die etwaige schiefe Stellung der Rähmchen. Solch unegal eingebaute Waben geben dem ganzen Brutraume ein unschönes Aussehen und lassen sich in einem anderen Bau nicht ohne Nachteil verwenden. Wohl lassen sie sich im Rähmchen zurechtbringen, aber dies schafft viel Umständlichkeiten. Zur Vermeidung eines solch regelwidrigen Wabenbaues müssen die Stöcke mit bauenden Schwärmen eine streng senkrechte Stellung haben. Da in dieser Beziehung das Auge nicht vollkommen verläßlich ist, schaffe man sich für größere Stände eine kleine Wasserwage an. E.

Den **Mitteilungen der Kaiserl. Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft,** Heft 8, entnehmen wir bezügl. der **Faulbrut** folgendes:

Nachdem die Untersuchungen über die Verbreitungsweise und Bekämpfung der Faulbrut durch Regierungsrat Dr. Maaßen im wesentlichen zum Abschluß gebracht sind, besteht die Absicht, im nächsten Jahre noch weiteres Material über die Verbreitungsweise der Faulbrut zu sammeln, namentlich sollen zur Ergänzung der im Laufe von vier Jahren gewonnenen Untersuchungsergebnisse die Versuche mit „nackten Völkern“ und mit Wachs aus verseuchtem Wabenwerk fortgeführt werden.

Wie aus zahlreichen Versuchen hervorgeht, steht bis jetzt das eine fest, daß die vom verseuchten Wabenwerk getrennten Bienen, wenn sie in neue oder in desinfizierte alte Wohnungen auf Mittelwände gesetzt werden, ihre Gefährlichkeit verlieren innerhalb der Zeit, die sie dazu brauchen, um die Mittelwände auszubauen und ein neues Brutnest anzulegen.

---

*) Genügt auch. Die Red.

Die Möglichkeit einer Verschleppung auf diesem Wege soll jedoch keineswegs bestritten werden. Sie liegt immer dann vor, wenn die Völker nicht vollkommen nackt, sondern mit Futtervorräten versehen ankommen und unmittelbar nach der Ankunft auf ausgebaute Waben oder gar auf Waben mit Brut und Futtervorräten gesetzt werden, oder endlich auch, wenn die beschmutzten Versandkästen und Körbe den Bienen des Standes zugänglich sind.

Auch die Gefährlichkeit von Bienenwachs, das aus verseuchtem Wabenbau gewonnen ist, hat sich bisher noch nicht nachweisen lassen. Acht Bienenvölker, die man auf Mittelwände aus derartigem Wachs gesetzt hatte, blieben dauernd gesund, wiewohl die ausgebauten, mit Brut und Futtervorräten gefüllten Waben zahlreiche lebende Krankheitskeime enthielten.

Wie schon erwähnt, sollen die Versuche mit „nackten Völkern" und stark keimhaltigen Wachs noch fortgeführt und erweitert werden.

Die Red.

Ein gutes Mittel gegen Räuberei und Bienenstiche wurde in Nr. 2, Seite 31 dieser Zeitung empfohlen. Mir wurde dasselbe schon vor einigen Jahren von einem alten Imker hiesiger Gegend mitgeteilt. Seit dieser Zeit habe ich es bei größeren Arbeiten auf dem Bienenstande wiederholt angewandt. Man wirft eine Anzahl Holunderblüten in eine leere Flasche, die darauf mit gutem Essig gefüllt wird. Schon nach einigen Tagen läßt sich der Abguß verwenden, indem man Gesicht und Hände damit einreibt. Die Bienen meiden augenscheinlich den ihnen unangenehmen Geruch. Ich habe bei Anwendung des Mittels nur selten einen Stich bekommen.

Jung.

Feuchte Erde auf Wunden, und seien es auch nur Bienenstiche, zu legen, ist nach einem Artikel Otto Denggs sehr gefährlich. Gewiß ist es so. Das Komische (oder soll ich sagen Bedauerliche?) daran ist nur, daß diese Tatsache, trotzdem sie von der medizinischen Wissenschaft längst schon gelehrt wird, selbst vielen Gebildeten noch nicht bekannt ist. Die Hauptsache aber hat Ihr von mir hochgeschätzter Mitarbeiter hervorzuheben vergessen. Die Acker- und Gartenerde enthält nicht nur viele Krankheitserreger wie Herr Dengg berichtet, sondern häufig auch einen der furchtbarsten, nämlich den Wundstarrkrampf-Bazillus. Wer den einmal ins Blut bekommen hat, wie es einem achtjährigen Kinde von mir infolge Ueberfahrenwerdens durch eine Ackerwalze geschah, der ist verloren. Sein Tod durch Ersticken und Verhungern zugleich ist entsetzlich anzusehen. **Hüte sich daher jeder vor dem mittelalterlichen Heilmittel!**

Wien IV. J. Sch—n.

Mitte Mai blühten bei uns die Ahornbäume an den Straßen sehr reich. Leider hatten wir nur wenig warme Tage. An einem solchen ging ich am Spätnachmittag, um meine Beobachtungen zu machen, unter den Bäumen dahin. Zu meiner Verwunderung zeigte der Feldahorn nur schwachen Besuch. Aber ein starkes Summen lenkte meine Aufmerksamkeit auf eine **Rotbuche (Fagus silvatica).** Da sah ich Tausende fleißiger Immen um die Blüten emsig beschäftigt. Auch gegen 7 Uhr war noch reges Leben in der Buche. Was die eifrigen Bienchen von den Buchenblüten holten, kann ich leider nicht sagen, nur so viel weiß ich gewiß, daß sie von dort keinen Blattlaushonig brachten. —

Alt-Schönau. P. S.

Nach dem Blütenkalender von Beßler soll der Honig- und Pollenertrag aus der Rotbuche ein guter sein. Eigene Erfahrungen hierüber stehen uns nicht zu Gebote. D. Red.

Am Grabe seiner Hoffnung. Schweres Herzeleid hat in Reichersdorf bei Groß-Gastrose, Kr. Guben, den jugendlichen Imker Benno Klacke betroffen, dessen ganzer Bienenstand im Werte von ca. 230 Mk. durch Feuer in wenigen Minuten in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Im 15. Lebensjahre mit der Bienenzucht beginnend, hat er sich innerhalb dreier Jahre zu einem tüchtigen Imker entwickelt, der mit Lust und Liebe seine ganze freie Zeit und jeden ersparten Groschen der Bienenzucht widmete.

Mit bewegten Worten teilt er uns sein Unglück, das von sieben Imkern bestätigt wird, mit, zugleich schmerzlich bedauernd, daß es ihm leider z. Zt. infolge gänzlicher Mittellosigkeit nicht möglich ist, sich wieder der Bienenzucht zu widmen. —

Der junge Imker würde es sicherlich mit lebhafter Freude und herzlichem Danke begrüßen, wenn ihm einer unserer geehrten Leser durch Zusendung eines Schwarmes den Beginn der Bienenzucht wieder ermöglichte. Die Red.

Honigfälschungs-Prozeß. Am 28. April d. J. fand vor dem Schöffengericht Emmendingen die Verhandlung gegen Kilchling in Teningen, Baden, statt. Nach der Anklageschrift wurde derselbe beschuldigt, in den Jahren von 1905 bis 1908 fortgesetzt seinen von Mitgliedern des Bez.-Vereins Emmendingen erworbenen inländischen Honig mit ausländischem vermischt und das Gemisch als Honig seines Bezirks-Vereins, mit dessen Etikette versehen, verkauft zu haben, ohne den Käufern hierüber Aufschluß zu geben.

Der Angeklagte gesteht unumwunden zu, daß er in den Jahren 1896—1908 im ganzen 3116 Ztr. Honig, darunter etwa 1000—1200 Ztr. überseeischen, verkauft habe. Er habe denselben hinzugekauft, um zunächst in Fehljahren die Kunden zu erhalten, sodann aber um den sich steigernden Bedarf decken zu können. Mit dem Verschnitt des inländischen mit überseeischem Honig habe er weder seine Käufer täuschen, noch andern Imkern Konkurrenz machen wollen.

Nach Abhörung mehrerer Zeugen und Sachverständiger wurde der Angeklagte wegen Vergehens gegen § 10, Z. 1 und 2 des Nahrungsmittelgesetzes zu 300 Mk. Geldstrafe und zur Tragung der Kosten verurteilt.

Nach der „Badischen Bztg."

Wie uns Freund Roth mitteilt, ist Kilchling am 11. Juni verschieden.

Garantiert reiner Blütenhonig. Eine Mischung aus Bienenhonig, Invertzucker und Rohrzuckersirup brachte der 36 Jahre alte, in Eilenburg wohnende Kaufmann Bruno G. als garantiert reinen Blütenhonig auf den Markt. Es sind von diesem Produkt verschiedentlich Proben entnommen worden. Die Analysen haben zweifelsfrei erkennen lassen, daß von Blütenhonig nicht die Rede sein konnte. Der Angeklagte bestreitet es, sich einer Nahrungsmittelfälschung schuldig gemacht zu haben. Er will nur Zwischenhändler sein und verschweigt den Namen seines Lieferanten, weil es Geschäftsgeheimnis sei. G. meint, der Rohrzuckergehalt beweise durchaus keine Fälschung. Wenn z. B. die Bienen mit Rohrzucker gefüttert würden, so sei der Zuckergehalt des Bienenhonigs größer. Das Gericht verurteilte G. wegen Vergehens gegen § 10 Ziffer 1 des Nahrungsmittelgesetzes zu 300 Mark Geldstrafe. Der Amtsanwalt hatte eine Geldstrafe von 600 Mark beantragt. Die Angelegenheit wird wohl noch höhere Instanzen beschäftigen.

Eilenbg. Neueste Nachrichten.

Betriebsregeln für Anfänger im Juli.

Von **Lebrecht Wolff.**

1. Für Mobilimker.

Nicht immer beweiseln sich die abgeschwärmten und abgelegten Mutterstöcke von selbst wieder, denn nicht selten kommt es vor, daß die jungen Königinnen auf ihren Hochzeitsausflügen verloren gehen. Da gilt es denn für den Imker, sich über den Zustand der Völker Klarheit zu verschaffen. Macht sich die Weisellosigkeit bemerkbar, so ist sofort einzuschreiten. Ist man in der Lage, einen Nachschwarm auf den mutterlosen Stock zu werfen, so vollzieht man die Beweiselung dadurch auf bequeme Weise. Andernfalls ist eine junge gute Königin im Käfig zuzusetzen. Diese erhält ihren Platz recht im Zentrum des Volkes. Man tut gut, ein Tröpfchen Honig in den Weiselkäfig zu tun, damit die Königin davon zehren kann, wenn sie nicht alsbald von den Bienen gefüttert wird. Nur darf nicht so viel gegeben werden, daß sie sich damit beschmiert. Drohnenbrütige Völker nehmen schwer eine Königin an, besonders dann, wenn der Zustand schon längere Zeit angedauert hat. Da kann man dann leicht um wertvolle Königinnen kommen. Es ist daher ratsam, derartige Drohnenbrüter zu kassieren. Haben sich die Stöcke zu sehr abgeschwärmt, so sind sie mit Waben mit reifer Brut aus anderen Stöcken zu unterstützen. — Im Juli, nicht später, nimmt man auch die Umweiselung vor. Alle Königinnen, die bereits zwei volle Sommer hindurch, das Jahr ihrer Geburt nicht mitgerechnet, ihre Mutterarbeit verrichteten, sind zu kassieren, es sei denn, daß sie sich am Ende des letzten noch besonders fruchtbar zeigen. Dann kann man sie noch wieder mit einwintern. Ueberhaupt soll man sich bei der Beurteilung der Königin weniger nach ihrem Alter als nach dem Befund über den Brutstand richten. Bei diesem Punkte sei darauf hingewiesen, daß der Imker nicht ohne Führung eines Notizbuches wirtschaften kann. Sollen zwei Völker vereinigt werden, so hat es im Juli zu geschehen, spät vereinigte Völker überwintern gewöhnlich schlecht. Sie müssen, wenn's gut gehen soll, noch einmal gemeinschaftlich brüten können. — Im Juli kann man sehr wohl noch Ableger machen, besonders aus übervölkerten Stöcken, die Brut und Bienen hergeben können. Man nimmt ganze Kunstwaben und die Zuckerfütterung zu Hilfe. Das Sprichwort: „Ein Schwarm im Jul' 'ne Federspul" kann man als abgetan betrachten. — Wer noch keinen genügenden Vorrat an überzähligen Waben besitzt, läßt jetzt möglichst viel Kunstwaben ausbauen, sei es auch unter Zuhilfenahme der Zuckerfütterung. — Beim letztmaligen Schleudern ist recht vorsichtig zu verfahren, um keine Räuberei zu veranlassen. Die herausgenommenen Honigwaben sind sofort vom Stande fort und in den Schleuderraum zu transportieren, und die geschleuderten Waben erst abends, nachdem die Bienen den Flug eingestellt, wieder in die Stöcke zurückzuhängen. Wer darauf aus ist, möglichst viel Honig zu gewinnen, ist nur zu leicht geneigt, auch aus den Bruträumen zu schleudern. In diesem Falle hat man natürlich den Verlust durch Zuckereinfütterung zu ersetzen. Immer ist für auskömmliche Wintervorräte zu sorgen. — Das Brutnest ist jetzt völlig tadellos einzurichten, alte schwarze und schadhafte Waben sind auszurangieren und durch gute zu ersetzen.

2. Für Korbimker.

Auch dieser hat für guten Bau in den Körben zu sorgen. Ueberflüssiges Drohnenwerk und schlecht gebaute Wabenteile werden ausgeschnitten und passende gute Bienenwachsstücke dafür eingesetzt. Das Umweiseln eines Strohkorbvolkes läßt sich nicht anders bewerkstelligen, als daß man das Volk abtrommelt und die Königin heraussucht und beseitigt. Hat man sich ein Nachschwarmvölkchen in einem Aufsatzkästchen aufgestellt, ist die Königin fruchtbar geworden, und sind die Waben ausgebaut, so stellt man das Kästchen, nachdem man den Spund aus dem Korbe entfernt hat, auf den abgetrommelten Stock, ohne die Königin einzusperren. Schon am folgenden Tage kann man diese zwischen das Korbvolk laufen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß sie abgestochen wird. Ebenso kann man mutterlose Korbvölker wieder beweiseln, doch ist es hier ratsam, die Königin im Aufsatz etwa 24 Stunden einzusperren.

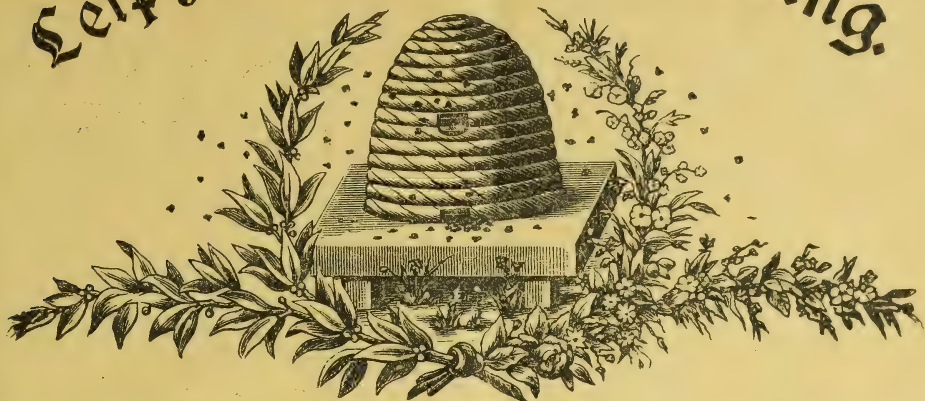
Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



August.	24. Jahrg.	Heft 8.	24. Jahrg.	1909.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Nur noch wenige Tage trennen uns von der Wanderversammlung in Weißenfels. Wenn es nach der Meinung verschiedener Blätterstimmen gehen sollte, hätten die Teilnehmer einen besonders lebhaften Verlauf zu erwarten, wobei allerdings zu wünschen wäre, daß sich die angekündigte Regsamkeit nur auf sachlichem Boden geltend machen möge.

An Anlaß und Gelegenheit zu einer gründlichen Aussprache dürfte es in Weißenfels kaum fehlen; denn einerseits scheint sich in unserer Imkerwelt wieder ziemlich viel Zündstoff angesammelt zu haben, andererseits aber bietet die kürzlich erschienene Denkschrift der Honig- und Rechtsschutzkommission des Deutschen Imkerbundes ein weites Feld zu reichlicher Arbeit.

Was ersteres betrifft, so sei nur kurz darauf hingewiesen, daß seit Frankfurt gar manches vorgekommen ist, von dem man besser nichts wüßte; aber es würde doch ein Schauspiel für Götter geben, wenn man sich nun gegenseitig mit Vorwürfen und Beschuldigungen traktieren wollte. Auf dieser Welt ist eben leider nichts vollkommen. Das Erscheinen und Bekämpfen von Mißständen hat schon die Vergangenheit beschäftigt, und es wird die zukünftigen Generationen wie die gegenwärtige in Atem halten, ohne daß es jemals gelänge, auf irgend einem Gebiete ideale Zustände zu schaffen.

In Bezug auf die in der Denkschrift behandelte Honigfrage muß allerdings zugegeben werden, daß im Verkehr mit Honig Mißstände von außergewöhnlichem Umfange eingerissen sind, deren Abstellung außergewöhnliche Maßnahmen erfordert. Die mit Fleiß und Geschick abgefaßte Vorlage der Honigschutzkommission verfolgt nun den Zweck, einer seit Jahren erhobenen Imkerforderung zum Durchbruch zu verhelfen, nämlich ein Gesetz zu erlangen, das gegen die Fälscher gerichtet ist, aber auch die Verkäufer ausländischen Honigs zwingen soll, denselben als solchen zu bezeichnen. Im Anschluß an die sehr eingehende Begründung dieser Forderung wird in der Denkschrift die Errichtung einer Rechtsschutzkasse empfohlen, wozu jedes Mitglied des Imkerbundes „ein oder mehrere Jahre hindurch" einen Beitrag von höchstens 20 Pfennige leisten soll.

Außerdem liegt aber dem Vertretertag in Weißenfels noch ein fester Antrag vor, den Mitgliederbeitrag zur Deckung der Bedürfnisse des Imkerbundes von 2 auf 10 Pfennig, also um das Fünffache zu erhöhen. —

So freudig die Arbeit der Honigschutzkommission zu begrüßen ist, so bedenklich müssen aber die beiden letzteren Vorschläge erscheinen, wenn man sie auf ihre finanzielle Wirkung hin betrachtet. Legen wir einmal dieser Prüfung nur einen Beitrag von je 10 Pfennig für die Rechtsschutzkasse und die Kasse des Imkerbundes zugrunde. Danach hätte beispielsweise der badische Landesverein für seine 10 000 Mitglieder statt der bisherigen 200 Mark jährlich 2000 Mark zu entrichten. Gottes Wunder, woher sollte er diese Summe nehmen? Es hat sich eben immer mehr gezeigt, daß mit der Zunahme des Mitgliederstandes die heimischen Anforderungen fortwährend steigen.

Tatsächlich müßten ja auch nach einer wesentlichen Aufbesserung der Mittel des Imkerbundes die Landes- oder Provinzialverbände in der Hauptsache für die Wahrung der bienenwirtschaftlichen Interessen ihrer Gebiete aufkommen, was ihre Kräfte in vielen Fällen jetzt schon fast über Gebühr in Anspruch nimmt. Eine Erhöhung ihrer Vereinsbeiträge kann aber angesichts der geringen Neigung der Mitglieder zu solchen Experimenten, vorab nach den schlechten Jahren, gegenwärtig nicht überall ratsam erscheinen. Unter diesen Umständen wäre es denn gar nicht verwunderlich, wenn sich manche Verbände die Frage vorlegen würden, ob sie im Falle so hoher Anforderungen dem Imkerbund überhaupt noch angehören können. Wahrscheinlich würden sie lieber auf diese Zugehörigkeit verzichten, als daß darunter ihre heimischen Aufgaben litten.

Von einer Durchführung genannter Vorschläge in Weißenfels könnte übrigens schon deswegen keine Rede sein, weil die Einzelverbände noch nicht in der Lage waren, darüber zu beschließen. Sicherlich wird auch der Vorstand nicht anders denken; denn wer etwa glauben sollte, daß sich Dinge von so einschneidender Bedeutung über die Köpfe der Mitglieder hinweg von der Vertreterversammlung einfach dekretieren ließen, dem dürfte es in Vereinsangelegenheiten an der wünschenswerten Erfahrung fehlen. Beiläufig gesagt, gibt es überdies nicht wenig Leute, die da der merkwürdigen Ansicht sind, es würde bei den Aufgaben des Imkerbundes weniger auf die großen Summen in der Verbandskasse, als mehr auf die großen Gedanken in den Köpfen der Führerschaft ankommen.

Mit diesen Zeilen soll jedoch keineswegs beabsichtigt sein, dem Vorstand des Imkerbundes irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten. Das würden die Männer, die sich uneigennützig und unter persönlichen Opfern in den Dienst unserer Sache stellten, auch gar nicht verdienen. Alle erfahrenen Mitglieder müssen ja zudem einsehen, daß sich mit dem seitherigen Beitrag nicht sehr viel anfangen läßt. Wenn wir zur Verfechtung unserer allerwichtigsten gemeinsamen Interessen durch den Imkerbund um eine mäßige Erhöhung des Beitrags absolut nicht herumkommen können, wollen wir eben darüber reden. Keinesfalls kann es sich aber um die vorgeschlagenen Sätze handeln. Es wird nun Sache der Vertreterversammlung in Weißenfels sein, im Einvernehmen mit dem Vorstand das unbedingt nötige und erträgliche Maß zu ermitteln, damit die Einzelverbände später Stellung dazu nehmen können. Lieber wollen wir von der Rechtsschutzkasse, die ja sonst zu empfehlen wäre, einstweilen absehen, lieber die Regelung mancher Fragen wie seither den Einzelverbänden überlassen, als unter einer zu schweren Bundessteuer seufzen. —

Auf dem Bienenstand sieht es gegenwärtig nicht halb so rosig aus, wie in einzelnen schönen Wochen des Frühlings zu erwarten stand. Aus tausend Brunnen hatten die Imker neue Hoffnung getrunken und müssen sich vielleicht jetzt mit einer halben Ernte begnügen. Wohl sind an manchen Tagen die Nektarquellen reichlich geflossen, wohl troff hierzulande der Honigtau von den Bäumen, aber die ganze Herrlichkeit war nicht von langer Dauer. Ein fast unaufhörlicher Regen versetzte Landwirte und Imker in Sorgen. Nur frühzeitig starke Völker mit leistungsfähigen Königinnen brachten gute Erträge. Das soll denjenigen wieder eine Mahnung sein, die den Königinwechsel dem Zufall überlassen wollen und die schlecht versorgte Jammervölker dem Winter übergeben.

Im „Deutschen Imker aus Böhmen“ wird die Frage besprochen, welche Völker neu zu beweiseln seien. Der Verfasser, Oberlehrer Deugg, kommt dabei zu folgenden Schlüssen: Das Umweiseln soll geschehen an Stöcken mit alten, ausgedienten Müttern, an solchen mit krüppelhaften, schlecht erbrüteten und mangelhaft befruchteten Königinnen, die einen schlechten Brutstand aufweisen und bald drohnenbrütig werden, ferner an den schlechten Überwinterern, starken Zehrern und Frühbrütern, endlich an allen, deren Charakteranlagen nicht für unsere örtlichen Verhältnisse passen. Noch ist es Zeit, einen Wechsel vorzunehmen.

Bald, ach wie bald müssen wir auch wieder an die Herbstfütterung denken. Da mögen zum Schlusse noch die Versuche erwähnt werden, die Dirks mit verschiedenen Futtermitteln angestellt und im „Posener Bienenwirt“ bekannt gegeben hat. Mit 18,5 Pfund Nektarin à 30 Pfennige, ohne Wasser gewogen, erzielte er eine Gewichtszunahme des gefütterten Volkes von 12 Pfund, 18 Pfund Fruchtzucker à 20 Pfennige ergaben die gleiche Zunahme, und 15 Pfund Kristallzucker à 22 Pfennige, wieder ohne Wasser gewogen, erhöhten das Stockgewicht um 14,5 Pfund. Ein Pfund Gewichtszunahme stand also bei Nektarin auf 46,5 Pfennige, bei Fruchtzucker auf 30 Pfennige und bei Kristallzucker auf 23 Pfennige. Unter der Voraussetzung, daß es sich hier um exakte Versuche handelt, wird dem Imker die Zuckerwahl keine Qual bereiten.

Wesentliches und Nebensächliches im Königinnenzusetzen.

Von Dr. Kramer.

Die allbekannte Erfahrung, daß im Frühjahr bei ordentlicher Tracht Königinnen ungleich leichter zuzusetzen sind als in Trachtpausen und im Herbst, weist darauf hin, daß eine erste wesentliche Voraussetzung sicheren Gelingens ist, daß der Bien brutlustig ist. Brutlustige Bienen verlangen nach einer Königin.

Der eintägige Dunkelarrest des Feglings hat den Zweck, die Brutlust anzufachen und damit das Verlangen nach der Königin zu wecken. Ein unruhiger Fegling, der auch im Keller tobt, verlangt nach keiner Königin, sondern nach Freiheit. Da ist die Königin verloren, auch wenn sie nicht abgestochen wird — sie findet keine Pflege, verhungert.

Damit ist auch das Rätsel erklärt, warum bei reicher Waldtracht das Zusetzen von Königinnen nicht glücken will. Alsdann wird das Brüten eingestellt, das Trachtfieber verschlingt alle Kraft und alles Interesse — eine neue Königin wird im besten Falle geduldet, aber schlecht gepflegt.

Ganz richtig verfährt der Praktiker, wenn er in trachtloser Zeit ein umzuweiselndes Volk vorerst durch Reizfutter an die Milch bringt.

Kein Rätsel ist nunmehr, warum Völker, die längere Zeit weisellos waren, schwer zu beweiseln sind. Durch Zugabe von offener Brut, jungem Volk aus normalen Stöcken und Reizfutter sind sie vorerst wieder in Saft zu bringen.

Und wiederum ist uns nun auch verständlich, daß es nicht gleichgültig ist, wo die Königin zugesetzt wird. Im Zentrum der brütenden Ammen ist ihre freundliche Aufnahme weit sicherer als an der Peripherie, wo meist „Galtvieh“ sich findet.

Ein zweites wichtiges Moment ist die Ruhe. Ruhig arbeite in erster Linie der Züchter und hüte sich wohl, die Bienen aufzuregen. Nur zu oft macht ihn das Suchen der Königin nervös und dabei gerät auch der Bien in Aufregung.

Ruhig sei auch die zuzusetzende Königin. Springt sie ängstlich im Zusetzkäfig umher oder rennt sie hastig über die einziehende Bienenmasse hinweg, so sitzt ihr schnell ein böser Reiter auf dem Rücken. Ihre ungestüme Bewegung hat sie verraten.

Das einfachste Mittel zu ihrer Beruhigung ist ein feiner Staubregen, ja nicht Rauch. Früher wurde auch empfohlen, sie vorher kühl zu halten oder hungern zu lassen. Ersteres kann Drohnenbrütigkeit zur Folge haben. Im Schwärmchen zugesetzt, ist die Königin von selber ruhig.

Ruhig muß auch der Bien sein.

Das ist er unter normalen Verhältnissen, wenn alles seinen gewohnten Gang geht, ganz besonders bei Nacht; darum haben die am späten Abend ausgeführten Arbeiten mehr Glück als die am hellen Tage.

Die häufigste Beunruhigung erfolgt durch Revisionen. Da sind auch die Bienen des Brutzentrums wach, und ein Wittern und Fahnden nach fremden Gästen lauert in allen Gassen. Ganz berechtigt ist somit die Weisung: Laß den entweiselten Bien vorerst zur Ruhe kommen, ehe du die Königin frei gibst. Die allerschlimmsten Ruhestörer sind die Räuber, auch einige Näscher vermögen ein Volk so zu beunruhigen, daß jede fremde Königin gewittert, erkannt und verfolgt wird.

Nun, da gibts ein radikales Mittel, Ruhe zu schaffen: Schluß des Flugloch**s** während einiger Tage.

Ganz wirkungslos ist der Rauch.

Wasser und Versetzen in ein neues Fach setzt das Volk in Verlegenheit und damit ist die erwünschte seelische Ruhe hergestellt.

Die allgemein verbreitete Ansicht, ein Volk müsse sich vorerst recht weisellos fühlen, dann sei es zur Annahme einer neuen Königin willig — ist nicht zutreffend.

Entweiseln wir ein Volk und belassen ihm die abgefangene Königin oben in der Futterlücke, so bleibt es ruhig. Nehmen wir die Gefangene am späten Abend ganz ruhig weg und setzen an ihre Stelle die neue Königin, so wird das Volk des Wechsels nicht inne und pflegt sie wie die alte. — Desgleichen wird das Schwärmchen im Befruchtungskästchen unmittelbar nach Wegnahme der oben gefangen sitzenden Königin auf die Futterlücke gesetzt — Honig und ein Sprühregen garantieren für Ruhe und Ablenkung und die Vereinigung vollzieht sich nach Wunsch.

Wie überhaupt Königinnen zugesetzt werden, ob mit diesem oder jenem Zusetzapparat, ob sogleich oder erst nach Tagen — all das ist nebensächlich.

Maßgebend ist satte Brutlust und vergnügliche Ruhe, die nichts Böses wittert.

(Schweizerische Bztg.)

Praktische Anweisungen für Aussteller lebender Völker.

Von Stadtpfarrer Schweizer,
2. Vorstand des bad. Landesvereins für Bienenzucht in Schopfheim, Baden.

„Nach unseren Erfahrungen, die auch in Leipzig wieder bestätigt wurden, haben viele Imker gar keine Ahnung davon, was alles bei einer eingehenden Bewertung eines Volkes berücksichtigt wird, und würde es sicherlich für alle Bienenzüchter von großem Interesse sein, einmal etwas Genaueres darüber zu erfahren."

So schrieb mir jüngst ein Imker aus Sachsen mit dem Ersuchen, hierüber in der Leipziger Bienenzeitung Näheres mitzuteilen. Gerne entspreche ich diesem Wunsche, indem ich die Frage beantworte: Was hat der Aussteller lebender Völker zu beachten, 1. betr. der Auswahl, 2. betr. des Transports und 3. betr. Erlangung eines Preises.

I. Welche Völker taugen zum Ausstellen?

Wer sich mit lebenden Völkern an einer bienenwirtschaftlichen Ausstellung beteiligen will, muß vor allem für eine saubere, exakt gearbeitete Wohnung sorgen. Form und Inhalt sollten eben miteinander harmonieren. Für eine Spätjahrsausstellung eignen sich besonders abgeschwärmte Völker mit junger, erprobter Königin, wenn solche wenigstens 20 Halbrähmchen oder deren Raum vollständig belagern. Die Rasse wird meist als nebensächlich behandelt, doch gibt man in neuer Zeit der reinen deutschen Rasse gerne den Vorzug, da dieselbe an Leistungsfähigkeit und Winterhärte sich vorzüglich bewährt hat.

Allzu volkreiche Stöcke eignen sich weniger gut für den Transport zur Ausstellung, ebensowenig Völker mit ganz jungem Bau und vielem Honig — wegen der Gefahr des

Zusammenbrechens und Erstickens. Am besten wählt man Völker mit letztjährigem glatten Bau, bei dem das Drohnenwachs nicht ganz fehlen darf. Schwarze, verbogene oder nur halb ausgebaute Waben dürfen nicht verwendet werden. Die Rähmchen sollen sauber, von gleicher Holzstärke, winkelrecht und besonders alle betreffs der Abstandsstifte einheitlich genagelt sein. Der Brutstand muß schön geschlossen (d. i. nicht lückenhaft) sein und eine der Ausstellungszeit entsprechende Ausdehnung haben. In die natürliche Ordnung des Brutnestes dürfen keine Eingriffe stattgefunden haben; die Brutwaben dürfen also nicht beliebig zusammengestellt sein. Honig und Blumenstaub dürfen in einem Ausstellungsvolke nicht fehlen. Ein gutes Honigvolk kennzeichnet sich durch einen schmalen Pollengürtel und den Honigkranz über den Brutwaben. Soviel über die Auswahl der Völker.

II. Wie sind Ausstellungsvölker für den Transport zu verpacken?

An der richtigen Verpackung der Völker für den Transport erkennt man den praktischen Imker. Fast bei jeder bienenwirtschaftlichen Ausstellung kommt es eben leider immer und immer wieder vor, daß Völker verunglückt, d. i. erstickt oder zusammengebrochen ankommen. Imker, Bahnbedienstete und Spediteure können daher nie zu viel über den wichtigen Punkt belehrt werden, wie sie die lebenden Völker für und beim Transport zu behandeln haben.

Am Abend vor dem Versand ersetze man die Fluglochschieber durch wohlbefestigte Drahtgitter. Die Durchgänge in den vorher entleerten Honigraum bleiben offen, wenn nötig werden die Deckbrettchen mit zwei Leisten oder leichten Stiften befestigt, damit sie sich nicht verschieben können. Ein nasser Schwamm wird im Honigraum festgebunden. Dann werden die Glasfenster aus ihren Rahmen genommen und durch Drahtgitter ersetzt. Den leeren Raum hinter den belagerten Waben fülle man aus mit nackten Rähmchen. Schließlich werden die Drahtfenster dicht an die leeren Rähmchen angeschoben, damit sich diese nicht verrücken können und dann mit Stiften gut befestigt. Die Türen werden ausgehängt und getrennt vom Kasten mitversendet.

Endlich bekommt jeder Kasten zwei Latten seitlich als Tragleisten aufgeschraubt und oben auf dem Kastenbrett die deutliche Aufschrift: „Oben! Nicht stürzen! Vorsicht! Lebende Bienen! Vor Hitze und Nässe zu schützen!"

Wenn trotz dieser Behandlung dann ein Volk verunglückt, so trifft die Schuld daran sicher nicht den Absender (Imker), sondern diejenigen, welche den Transport übernommen haben, und sind diese daher haftpflichtig. Sind verunglückte Völker der Eisenbahn oder dem Spediteur ohne Reklamation abgenommen worden, so wird hintennach in der Regel vergebens reklamiert!

Nach diesen beiden gewiß nicht unnötigen Vorfragen komme ich nun zur Hauptfrage:

III. Nach welchen Gesichtspunkten bewertet das Preisgericht lebende Völker?

Leider fehlt es gar vielen Bienenzuchtvereinen und Verbänden überhaupt oder doch an einer wirklich brauchbaren Preisrichter-Instruktion. Eine solche sollte jeder Ausstellung zu grunde liegen und den Ausstellern eingehändigt werden. Der badische Landesverein hat seit vielen Jahren eine solche, die allgemein als gut anerkannt ist. (Dieselbe ist gegen Einsendung von 23 Pfennig von dem Verfasser dieser Abhandlung zu beziehen.) Wir lassen hier die wichtigsten Bestimmungen derselben, soweit sie obige Frage betreffen, folgen:

§ 9. Bloß zum Zweck der Ausstellung angekaufte Gegenstände sind vom Preisbewerb ausgeschlossen. Desgleichen setzen Angaben des Ausstellers, welche auf Täuschung beruhen, die betr. Objekte außer Preisbewerbung.

§ 11. Für mehrere Gegenstände eines Ausstellers in derselben Gruppe wird nur ein Preis verliehen. Dagegen kann jeder Aussteller in mehreren Gruppen sich beteiligen.

§ 12. Das Urteil des Preisgerichtes geschieht durch Beantwortung der Fragen des unten angeschlossenen Führers für die einzelnen Abteilungen. Es werden gegeben: für ungenügend 0, ganz mittelmäßig 1, mittelmäßig 2, bis ziemlich gut 3, ziemlich gut 4, bis gut 5, gut 6, bis sehr gut 7 und für sehr gut 8 Punkte.

Zum Beispiel.

Führer für lebende Völker:

1. Volksstärke?	8
2. Brut und Königin?	6
3. Honig- und Pollenvorräte?	5
4. Arbeitsbienen- und Drohnenwachs?	7
5. Wabenbau?	4
6. Wabengassen und Abstände?	8
7. Wohnung?	6
8. Zugunsten nach § 24?	4
Zahl der Punkte	48

§ 22. Der Mobilbau wird hauptsächlich berücksichtigt. Nachweisbar zusammengestoppelte Völker werden nicht prämiiert.

§ 23. Mit „sehr gut" ist ein Volk zu bezeichnen, wenn es

1. im Herbst wenigstens 18 (badische) Halbrähmchen vollständig belagert,
2. einen der Jahreszeit und Volksstärke entsprechenden regelmäßigen Brutstand,
3. an Honig und Pollen den zeitgemäßen Futtervorrat,
4. richtiges Verhältnis zwischen Arbeiter- und Drohnenwachs,
5. nicht zu alten regelmäßigen Wabenbau und in der zweiten Etage vollständig (bis aufs Rähmchenholz) ausgebaute Rähmchen und
6. eine gute zur Überwinterung taugliche Wohnung mit richtigem Maßverhältnis zwischen Kasten und Rähmchen im Innern und gleiche Abstände der Waben hat.

§ 24. Die Zahl der ausgestellten Völker, Rassen und Stockformen (— auch Sanftmut der Völker und sachkundige Transportverpackung —) darf mit 1 bis 16 weiteren Punkten für einen Aussteller berücksichtigt werden. Sonst wird die Bienenrasse hier als nebensächlich behandelt.

§ 25. Königinzuchtstöckchen und Beobachtungskästchen mit lebenden Königinnen sind vom Preisgericht besonders zu bewerten und dürfen höchstens mit einem **II.** Preise dieser Abteilung prämiiert werden.

Anmerkung: Hier kommen in Betracht: 1. Körperliche Beschaffenheit. 2. Alter und 3. Reinrassigkeit der Königin. 4. Zuchtkasten. 5. Besondere Umstände.

Diese Preisrichter-Instruktion wurde bei eingehender Bewertung der ausgestellten Völker und Königinnen in Stuttgart und d. J. in Leipzig zu grunde gelegt. Eine ähnliche besteht für jede Gruppe bienenwirtschaftlicher Ausstellungen mit besonderen Führern für Honig, Wachs und Kunstwaben, Wohnungen, Geräte, Lehrmittel und Honigprodukte.

Woran krankt die Bienenzucht Oesterreichs und welche wären die wirksamsten Mittel ihr aufzuhelfen?

Vortrag von Pater Cölestin Schachinger, Purgstall, Niederösterreich.
Gehalten auf der 53. Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte in Wiener-Neustadt.

(Fortsetzung.)

Noch könnte ich von einer Erfindungswut sprechen — ich frage nur: Wer, meine Herren, hat nicht schon einen neuen Bienenstock erfunden oder einen Tränk-Apparat oder sonst ein dergleichen nützliches Gerät? Doch weil solche Erfindungen erfahrungsgemäß weniger den Bienen schaden, als denjenigen, die sich verleiten lassen, sie anzuschaffen, so will ich sie nicht unter die Bienenkrankheiten rechnen und sofort übergehen zum zweiten Teil meines Vortrages, zu der Frage, wie diesen Krankheiten abzuhelfen wäre. Die Antwort lautet kurz ad 1) Aufklärung, ad 2) Beispiel und ad 3) Zurückhaltung. Ich will dies kurz erläutern:

1. Wir Geistliche, Lehrer, Beamte usw., die wir zumeist keine Landwirtschaft besitzen oder betreiben, halten die Bienen zu unserem Zeitvertreib, oder deshalb, weil sie uns ein, wenn auch bescheidenes, Nebeneinkommen sichern. Der die Landwirtschaft ausübende Bauer oder Gärtner, speziell auch der Großgrundbesitzer, hat außer diesem Motive noch ein anderes, das ihn anspornen soll, die Bienenzucht möglichst zu fördern. Die Biene hat nämlich im Haushalte der Natur die außerordentlich wichtige Aufgabe, daß sie beitrage zur Befruchtung vieler unserer Kulturpflanzen; sie ist hierin die eifrigste Mitarbeiterin und Gehilfin des Landwirtes. Entschuldigen Sie, wenn ich dies mit einigen Worten begründe.

Den meisten von Ihnen ist bekannt, daß es auch in der Pflanzenwelt keine Frucht gibt ohne vorherige Begattung; es gibt auch dort Männchen und Weibchen und Zwitter. Die Rolle des männlichen Samens spielt bei den Pflanzen der Blütenstaub. Dieser muß auf die weibliche Narbe gebracht werden, damit eine Frucht entsteht. Aber die Blüten selbst sind an den Ort gebunden, Männchen und Weibchen von einander entfernt. Die Vermittlung der Befruchtung muß daher in der Pflanzenwelt durch fremde Faktoren geschehen; diese sind die Luft, beziehungsweise der Wind und die Insekten. Unter letzteren aber sind es ganz vorzugsweise die Bienen, weil diese in großen Gesellschaften überwintern und deshalb schon im Frühjahr, wo die meisten unserer Kulturpflanzen blühen, in großen Scharen ausziehen können, um, indem sie ihre eigenen Bedürfnisse besorgen, nämlich Honig und Blütenstaub sammeln, gleichzeitig, wenngleich unabsichtlich, die Befruchtung der Blüte besorgen. Was die Bienen hierbei zu leisten imstande sind, möge ein kleines Rechenexempel klar machen. Ein mittleres Bienenvolk hat im Frühjahr zumindest 20 000 Bienen. Von diesen fliegen an einem schönen Frühlingstage, etwa zur Zeit der Kirschenblüte, ungefähr die Hälfte, also 10 000 auf Tracht aus. Nehmen wir an, daß jede derselben im Laufe des Tages nur 10 Ausflüge macht und daß sie bei jedem dieser Ausflüge etwa 100 Blüten besucht, so gibt das 10 000×10=100 000, 100 000×100=10 000 000 Blüten, die von den Bienen eines einzigen Volkes im Laufe eines einzigen Tages besucht werden.

Da sage noch jemand, daß die Bienen nicht ganz hervorragende Träger der Kultur sind! Und daß ihre Pflanzenbesuche nicht ohne Erfolg sein können, geht aus dem Umstande hervor, daß die Biene bei jedem Ausfluge nur Blüten derselben Gattung besucht, so daß der von ihr vermittelte Samen auch wirksam ist. Sie werden nie sehen, daß eine Biene verschiedenfarbige, scheckige Höschen nachhause bringt. Entweder sind diese rein ockergelb oder rötlich oder schwefelgelb oder schwarz, je nach der Blumengattung, die beflogen wurde, aber nie zeigt sich eine Spur, daß fremdartiger Blütenstaub untereinandergemengt sei.

Wenn ich also Gleichgültigkeit der Grundbesitzer als das erste Übel bezeichne, woran unsere Bienenzucht krankt, so liegt das Mittel, wodurch diesem Übel abzuhelfen ist, nahe: Durch Aufklärung und Belehrung über den Einfluß, den die Bienen auf unsere Kulturpflanzen auszuüben imstande und auszuüben vom Schöpfer bestimmt sind.

Meine Herren, diese Uhr geht sehr gut und zeigt genaue Stunden, Minuten und sogar Sekunden an; wenn ich aber nur ein einziges Rädchen, nur den Zahn eines Rädchens oder einen Stift herausnehme, so wird sie entweder ganz stehen bleiben oder zumindest falsch zeigen. In der Landwirtschaft ist es ebenso; eines muß ins andere greifen. Wir brauchen Pferde, Kühe, Schweine rc. zu unserer Nahrung, beziehungsweise für andere Zwecke, wir brauchen Vögel zum Abraupen der Obstbäume, wir brauchen auch Bienen zur Befruchtung unserer Kulturpflanzen. Nimm einen Faktor aus dem Haushalte heraus und die Uhr deines eigenen Haushaltes wird nicht mehr richtig zeigen.

Meine Herren, ich stehe nicht an, zu behaupten, daß der Wert, den uns die Biene durch Befruchtung der Kulturpflanzen schafft, namentlich, indem sie für Fremdbestäubung und Samenverbesserung sorgt, zehnmal so groß ist, als der Wert ihrer Sammelprodukte an Honig und Wachs, daß also die Grundbesitzer, auf deren Felder und Bäume unsere Bienen fliegen, zehnmal mehr Nutzen aus unserer Bienenzucht ziehen, als wir selbst. Das wirksame Mittel, der Gleichgültigkeit unserer Landwirte in dieser Richtung abzuhelfen, ist also die Belehrung und Aufklärung. Dafür müssen wir sorgen, nicht in Bienenzüchter-

versammlungen, sondern durch Vorträge in landwirtschaftlichen Kasinos, nicht in Bienenzeitungen, sondern in allgemeinen landwirtschaftlichen Blättern, in Kalendern 2c. Ja ich gestehe offen, daß ich auch hier mehr zum Fenster hinausrede, als ich den versammelten Imkern zureden möchte, denn Sie alle, meine Herren und Damen, leiden ja gewiß nicht an Gleichgültigkeit gegen Bienenzucht, das beweist mir schon ihre Anwesenheit bei unserer Wanderversammlung.

2. Zum zweiten Punkte, der Furcht vor dem Bienenstachel, bemerke ich, daß ich als vorzügliches Mittel, Leute zur persönlichen Ausübung der Bienenzucht zu bewegen, aus eigener Erfahrung folgendes erprobt habe: Der betreffende Bienenhalter, auf den ich es eben abgesehen habe, wird mit sanfter Gewalt hingezogen zu einem Bienenvolke, ohne daß er sich maskiere. Ruhig öffne ich dann einen Stock vor seinen Augen, wie es, wenn es sich programmgemäß abgespielt hat, Fräulein Giza Maja aus Budapest am Ausstellungsplatze getan haben dürfte, und dort zeige ich ihm, indem ich den Bienen etwas Rauch aus meiner Zigarre gebe, wie gut und leicht mit ihnen umzugehen ist, wenn man dabei recht ruhig ist. Der Mann schwitzt anfangs vor Angst, ich aber rede Mut zu und bald beruhigt sich mein Schüler, er gewinnt Interesse an dem munteren Treiben, und schon nach wenigen Besuchen macht er mir die paar Handgriffe selbst nach; ich habe einen neuen Bienenzüchter herangezogen, der bald auch andere, die seinesgleichen sind, in ähnlicher Weise unterrichten wird, und zwar mit Erfolg, denn der Bauer lernt am liebsten und leichtesten nur wieder vom Bauer und aus dem Beispiel.

Einen weiteren großen Wert lege ich auf Lokalversammlungen der Bienenzüchter eines Dorfes oder eng begrenzten Bezirkes. Aber nicht bloß alle Jahre einmal oder zweimal, sondern nach Tunlichkeit jede Woche oder alle 14 Tage, nicht in einer Wirtsstube, sondern zur betreffenden Jahreszeit auf dem Bienenstande. Da läßt sich vieles besprechen und erörtern und wird das Interesse aller mächtig angefacht.

So eine Generalversammlung eines Zweig- oder Bezirksvereines, der bisweilen im ganzen Jahre keine andere Versammlung mehr folgt, hat zu viele Vereinssachen zu erledigen und der Vortrag des Wanderlehrers, mit dem sie zumeist gewürzt wird, verhallt nur allzu leicht, wenn ihn nicht das praktische Beispiel belebt.

3. Bienenfieber. Solche Leute sind in der Regel nicht zu kurieren; welch großen Schaden sie sich aber selbst zufügen, geht hervor aus folgenden Erwägungen. Jeder Eingriff in den Bienensitz stört das betreffende Volk, regt es auf und verursacht zur Trachtzeit eine Unterbrechung der Arbeit, wenigstens für einen Teil des Volkes, was entschieden als Verlust bezeichnet werden muß. Weiter ist festgestellt, daß beim Auseinandernehmen der Waben sehr häufig die Königin von ihrem eigenen Volke eingeknäuelt wird, wobei sie nicht selten zugrunde geht, so daß der Besitzer, der das Volk bei einer „Revision" heute noch weiselrichtig gefunden hat, es in einigen Tagen weisellos finden kann. Endlich ist es sehr schwer, den Bau wieder vollkommen in derselben Weise einzustellen, wie er früher gestanden, und wenn es auch bloß ein halber Millimeter ist, um den es differiert, so bedeutet dies für die kleinen Bienen schon eine weite Entfernung.

Ich habe hier nur in groben Umrissen einige Punkte angeführt, die schädigend auf unsere Bienenzucht einwirken, und setze bei, daß die von mir angegebenen Heilmittel bereits vielfach im Gebrauche sind und daß namentlich im Punkte der Belehrung heutzutage unter Beihilfe der hohen Regierung sehr vieles geschieht.

Mögen bei einer Besprechung meines Vortrages noch andere Mängel und recht wirksame Heilmittel angegeben werden, dann habe ich meinen Zweck, warum ich hier gesprochen habe, vollkommen erreicht!

Die Aufbewahrung und der Versand des Honigs.

Von Kreisbienenmeister Weigert, Regenstauf.

Gut geläuterter Honig, vorschriftsmäßig aufbewahrt, hält sich jahrelang. Frisch geschleuderter Honig wird seines starken Aromas wegen von den meisten Konsumenten bevorzugt. Das darf uns aber nicht bestimmen das letzte Tröpfchen zu Geld zu machen;

denken wir auch an die Zeiten der Not für unsere Bienen, an Krankheitsfälle in der Familie, wo Honigkuren oft Wunder wirken, und nicht zuletzt an unsere Kleinen, denen der Honig bekanntlich nicht nur gut mundet sondern auch recht gut bekommt.

Wir bewahren den Honig in gründlich gesäuberten Tonnen, Töpfen oder Gläsern auf. Besondere Aufmerksamkeit ist dem sicheren Verschluß dieser Gefäße zuzuwenden. Als Aufbewahrungsort eignet sich jeder trockene, staub- und frostfreie Raum. Darin sollen aber nicht gleichzeitig stark riechende Stoffe, wie Petroleum, Häringe, Käse, Kartoffeln etc. lagern, da Honig den Geruch dieser Dinge annimmt und dadurch minderwertig wird!

Die Holztonnen müssen aus trockenem Holze verfertigt und genau gearbeitet sein, damit sie nicht lecken. Als bestes Material ist Buchenholz zu empfehlen, doch kann auch solches von der Eiche genommen werden. Ersteres erteilt dem Honig am wenigsten Holzgeschmack. Man kann die Tonnen auch, um ein Leckwerden zu verhindern, mit geschmolzenem Wachs ausstreichen. Bevor man Honig in neue Tonnen bringt, werden sie mit siedendem und nach 24 Stunden mit kaltem Wasser gefüllt, worauf man sie nach abermals 24 Stunden reinigt und gut austrocknen läßt.

Die Holztonnen müssen durch einen festaufsitzenden, gut schließenden Deckel verschlossen und mit Handhaben versehen sein. Zweckmäßig für den Versand ist noch eine besondere Sicherung durch ein Vorhängeschloß.

Gefäße aus Schwarz- oder Zinkblech eignen sich durchaus nicht zur Aufbewahrung des Honigs, weil die im Honig enthaltene Ameisensäure das Blech oxydiert und den Honig verdirbt. Blechkannen dürfen nur aus verzinntem Eisenblech gefertigt werden. Sie haben eine zylindrische Form und müssen, falls sie nicht gefalzt sind, von außen gelötet sein. Steinguttöpfe sollen innen möglichst glatt sein und sich von oben nach unten verjüngen, damit kein Bersten beim Kandieren eintritt. Am besten bewähren sich Gefäße oder Blechkübel, die gut emailliert sind.

Eine gefällige Form und Aufmachung der Versand- und Aufbewahrungsgefäße reizt zum Kaufen und zum Appetite und soll auch ein äußerliches Zeichen dafür sein, daß es dem Imker im inneren Betriebe, der dem Laien unbekannt ist, nicht an Reinlichkeit und Sorgfalt fehlt.

Honiggläser werden in den verschiedensten Formen in den Handel gebracht. Die einen haben Nickeldeckel mit Schraubenverschluß und Pergamenteinlage. Wir ziehen sie allen andern vor, wenn sie auch etwas teuer sind. Völlig zu verwerfen sind Deckel aus Zelluloid, da sie dem Honig immer einen unangenehmen Geruch nach Kampfer erteilen. Die breite Form der Honiggläser ist wegen der bequemen Art der Honigentnahme vorzuziehen. Anderenteils aber gibt die dicke Masse dem Honig ein ganz anderes Aussehen, sie beeinflußt die Farbe ungemein. In solchen Fällen muß das Publikum aufgeklärt werden. Neben dem breiten Honiggefäß soll deshalb stets ein sehr schmales mit der gleichen Honigsorte stehen, um die Farbenabstufungen zeigen zu können.

Wird zum Verschließen der Honiggläser Pergamentpapier benützt, so ist dieses einige Minuten zuvor in kochendes, dann zur Abkühlung in reines, kaltes Wasser zu legen. Durch diese Behandlung wird erreicht, daß die Appretur des Pergamentpapieres, die aus Glyzerin oder Zuckerlösung besteht und zur Ansiedlung von Pilzen Veranlassung gibt, abgewaschen und der Nährboden für diese Pilze, die leicht auf den Honig übergehen oder ihn in seinen Geruchsstoffen beeinträchtigen könnten, entfernt wird.

Wird Honig in Gläsern zum Versand gebracht, so fertige man sich Kistchen oder Pappschachteln in denen kleine Abteilungen errichtet sind, innerhalb welcher jedes Honigglas wieder durch eine Hülse aus Wellpapier geschützt wird.

Für den Eisenbahnversand im Deutschen Reiche sind folgende Punkte beachtenswert (Nach Dr. Alfred Hasterlik, „Der Bienenhonig"): Die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft haben sich über den Verschluß von Honiggefäßen wie folgt gutachtlich geäußert: „Die Verschlußdeckel für Gefäße von Honig (Kübel) sichern einige Imker mit Bindfaden oder Draht, der am Deckel durch Ösen gezogen wird und dessen Enden sie dann durch die am Gefäße befindlichen Handgriffe ziehen; andere wiederum überkleben die nach ihrer Ansicht fest genug aufliegenden oder eingeklemmten Deckel nur mit Papierstreifen. Auf

Anfrage bei der Eisenbahnverwaltung kann aber eine Versicherung der Verschlußdeckel für Honigkübel größeren Gewichtes durch Papierstreifen als handelsüblich nicht angesehen werden. Ein solcher Verschluß könnte höchstens bei fest kristallisiertem Honig in Frage kommen, da dieser erst bei einer Temperatur von +60° C. flüssig zu werden beginnt. Wo es sich dagegen um sog. flüssigen Honig handelt, dürften vor allen Dingen die Gefäße bei wärmerer Jahreszeit, um ein Bersten zu verhindern, nicht vollgefüllt werden, sodann müßten die Holzdeckel mit einem eingefrästen Rande versehen sein, der durch starken Draht mit den Seitenteilen oder Henkeln zu verbinden wäre."

Bezüglich der Taraberechnung für Honig in Fässern war nach dem am 1. März 1907 im Deutschen Reiche in Kraft getretenen Zolltarif für in Kisten und Fässern eingehenden, ausgelassenen und künstlichen Honig in Blechumschließungen eine Tara von 9%, in Flaschen oder dgl. eine solche von 20%, für die gleiche Ware in Fässern aber keine Tara vorgesehen, sie wurde aber bis zum März 1907 in der Höhe von 11% gewährt. Nach einem vom Reichsschatzamt an die „Ältesten der Berliner Kaufmannschaft" ergangenen Bescheide wird dieser Taraabzug von 11% nicht mehr gewährt, sondern ein neuer, durch Probewägungen erst noch festzustellender Tarasatz angesetzt werden. Wichtig für den Versand auch im Kleinhandel ist, zu wissen, daß reiner Bienenhonig, als solcher deklariert, zu bedeutend ermäßigten Frachtsätzen befördert wird.

Noch ungleich wichtiger als all' diese Bestimmungen ist für den ausübenden Imker, daß er sich bei seinem Geschäfte stets nur von strengster Reellität leiten läßt. Durch die Unmenge von Kunsthonigfabriken, die durch ihre künstlichen, täuschend nachgeahmten Produkte den Honigmarkt überschwemmen und durch die in letzter Zeit stattgefundenen vielen Honig-Pantscher-Prozesse ist das konsumierende Publikum höchst mißtrauisch geworden, und mit Recht! Darum wollen wir alle ohne Ausnahme nach Kräften das frühere Vertrauen wieder zurückzugewinnen suchen zum Nutz und Frommen der heimischen Bienenzucht!

Vorschläge der Honig- und Rechtsschutzkommission.

Von gen. Kommission ist eine Eingabe zur Erlangung eines Honigschutzgesetzes entworfen worden, die nebst anderen Vorschlägen in Weißenfels zur Beratung stehen soll.

In ausführlicher Weise, unterstützt durch zahlreiche richterliche Entscheidungen, ein Gutachten uud Auszüge aus Honigangeboten, wird in der Eingabe der Nachweis geführt, daß die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen keineswegs ausreichen, um die große Unreellität im Honighandel zu beseitigen und der deutschen Bienenzucht einen wirksamen Schutz zu verleihen. Um beides zu erreichen, sei daher der Erlaß eines Honigschutzgesetzes dringend notwendig. Bezügl. des Inhaltes eines derartigen Gesetzes wird ausgeführt:

„Die Imker begehren in Uebereinstimmung mit den Nahrungsmittel-Chemikern, daß als Honig nur der durch die Arbeitsbienen von lebenden Pflanzen gesammelte Saft bezeichnet werden darf. Sie begehren demgemäß, daß das durch Fütterung der Bienen mit künstlichen Zuckerstoffen gewonnene Produkt nicht als Honig bezeichnet werden darf. Da es feststeht, daß es künstlichen Honig ebensowenig gibt wie künstliches Obst und künstliche Eier, so begehren sie weiter, daß die Zusatzbezeichnung Honig für Kunsterzeugnisse verboten wird. Endlich begehren sie, daß das, was als Honig verkauft wird, seiner Herkunft nach bezeichnet und durch eine besondere Listenführung kontrolliert werde. Ein Gesetz mit folgendem Inhalt würde geeignet sein, die berechtigten Interessen der Imker zu schützen:

§ 1. Unter der Bezeichnung Honig darf im Handel nur das Erzeugnis feilgehalten und verkauft werden, welches die Bienen aus lebenden Pflanzen aufgesaugt haben.

§ 2. Die Bezeichnung Honigsirup und ähnliche auf Honig hinweisende Bezeichnungen sind nur dann für die aus künstlichen Süßstoffen hergestellten Erzeugnisse im Handel zulässig, wenn diese mit Honig vermischt sind.

§ 3. Der aus dem Auslande stammende Honig muß im Handel als Auslandshonig bezeichnet sein, auch wenn er mit deutschem Honig vermischt ist.

Folgen Bestimmungen über die äußere Erkenntlichmachung der Geschäftsräume und der Verkaufsgefäße, in denen Honig und Honigsirup vertrieben wird usw., nach Analogie des Reichsgesetzes vom 15. Juni 1897 betreffend den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatz, sowie eine Zusatzbestimmung, die die Führung von Listen über den Ein- und Verkauf von Honig unter polizeilicher Kontrolle vorschreibt, ferner Strafbestimmungen."

Die Honig- und Rechtsschutz-Kommission schlägt ferner die Erörterung folgender Fragen vor:

1. Mit Rücksicht auf die sich von Jahr zu Jahr häufenden Klagen über Schädigung von Bienenzüchtern durch Fabriken, in denen Süßstoffe verarbeitet werden und umgekehrt, sind das preußische Ministerium für Landwirtschaft und die diesem entsprechenden bundesstaatlichen Behörden zu bitten, über den Umfang der gegenseitigen Schädigungen Erhebungen anstellen zu lassen und den Erlaß entsprechender Polizeiverordnungen, die die ordnungsmäßige Verwahrung von Süßstoffen und eine Abschließung der Fabriken mit engmaschigen Drahtgeweben vorschreiben, herbeizuführen.
2. Nachdem an verschiedenen Stellen die Ortsbehörden dazu übergegangen sind, die Wanderbienenzucht einer besonderen Steuer zu unterwerfen, ist zu erwägen, inwieweit eine solche Steuer gerechtfertigt ist. Nach Ansicht der Kommission bieten die Wanderbienen kein geeignetes Steuerobjekt. Es ist dahin zu wirken zu suchen, daß den bzgl. Steuerordnungen die Genehmigung versagt wird und daß bestehende Steuerordnungen wieder aufgehoben werden.
3. Es ist bei Zeiten darauf hinzuwirken, daß im Interesse der deutschen Bienenzucht eine erhebliche Erhöhung der Zollsätze für Honig, der eingeführt wird, eintritt.
4. Zur wirksamen Ueberwachung des Vertriebs gefälschten Honigs empfiehlt es sich, darauf hinzuwirken, daß im Bezirke einer jeden Landwirtschaftskammer oder einer gleichgestellten Behörde eine Honiguntersuchungsstelle eingerichtet wird, in der Chemiker und sachverständige Imker zusammenwirken.
5. Der Vertrieb deutschen Honigs unter einem einheitlichen, eine mechanische Kontrolle ermöglichenden Etikett ist unbedingtes Erfordernis zur Gesundung des deutschen Honighandels.
6. Den angeschlossenen Verbänden ist zu empfehlen, die sämtlichen Behörden, denen die Förderung landwirtschaftlicher Interessen obliegt, mit dem Bestehen des Imkerbundes, der angeschlossenen Verbände und der Imkervereinigungen bekannt zu machen und dabei zu bitten, die nachgeordneten Behörden auf diese Vereinigungen hinzuweisen. Es ist anzustreben, daß die Vereinigungen in allen auf die Bienenzucht bezüglichen Fragen gutachtlich gehört werden.
7. Die Bildung einer Rechtsschutzkasse ist ins Auge zu fassen und sind dabei folgende Grundsätze beachtlich:

   Der Beitritt zur Rechtsschutzkasse ist obligatorisch.

   Es ist die Ansammlung eines Kapitals wünschenswert, dessen Zinsen zur Bestreitung entstehender Kosten hinreichen. Hierzu hat jedes Mitglied des deutschen Imkerbundes ein oder mehrere Jahre hindurch einen besonderen Beitrag, der 20 Pfennig für das Jahr nicht übersteigen soll, zu leisten.

   Im Falle der Gewährung von Rechtsschutz trägt der Imkerbund $^4/_5$ und das in seinen Rechten verletzte Mitglied oder für dieses der Verband, dem es angeschlossen ist, $^1/_5$ der Kosten, deren Ersatz nicht zu erlangen ist.

   Das Kapital bleibt Eigentum der Verbände, die es aufgebracht haben. Im Falle ihres Austrittes aus dem Imkerbunde gehen $^2/_5$ hiervon in das Eigentum des Bundes über.

   Der Rechtsschutz wird in solchen Fällen gewährt, in denen die Rechtsschutzkommission nach Anhörung des bezügl. Ortsvereins und des Verbandes, dem der Rechtsuchende angehört, nicht zu der Ansicht kommt, daß der beabsichtigte Prozeß mutwillig oder aussichtslos ist, oder im Falle eines gegen einen Imker angestrengten Prozesses, wenn die Rechtsschutzkommission nicht der Ansicht ist, daß dem Begehren des Klägers nachzukommen ist.

   Es wird besonders darauf zu achten sein, daß das Bestehen der Rechtsschutzkasse nicht die Prozeßsucht der Mitglieder fördert.

Bonn. Heydt.

Praktische Winke.

Von P. A.

Verwendung der Reservevölker. Ein weiser Bienenvater sorgt schon jetzt für das Gedeihen seiner Völker im nächsten Jahre. Seine weise Fürsorge zeigt sich in den Reservevölkern, die er während der Schwarmzeit aufgestellt hat. In den jungen Königinnen kleiner Nachschwärme sitzt ein Kapital an organischer Kraft, das vielfach von den Besitzern entweder gar nicht oder nicht genügend verwertet wird. Jeder Imker sollte kleine Nachschwärme oder Reservevölker aus einer Bruttafel mit Weiselzelle in der Schwarmperiode aufstellen, um stets einen Vorrat an

jungen Königinnen zu haben, durch die Völker mit nicht befriedigenden Leistungen um diese Zeit in einfacher und gründlicher Weise aufgebessert werden können. Solche Völker, die sich nicht flott entwickelt, die zu viel Futter in Brut verpulvert haben, die zwar viel Brut eingeschlagen, aber trotzdem in der Entwicklung nicht recht vorwärtskamen, die im Ertrage nicht befriedigen usw., haben eine Königin, die schlechte Eigenschaften, wie übermäßigen Bruttrieb bei geringer Lebenskraft, vererbt und können keinen Anspruch auf Vollwertigkeit erheben. Solche Königinnen zu ersetzen durch bessere, ist jetzt die günstigste Zeit. Selbstverständlich wird man die Reservekköniginnen nur aus solchen Völkern aufstellen, die sich durch bessere Eigenschaften hervortun. Die Erneuerung der Königin geschieht nun in der Weise, daß man die Königin des Standvolkes mit der des Reservevölkchens vertauscht, sofern man die unbrauchbare Königin etwa noch aufbewahren will. Zur Sicherheit wird die Königin des Reservevolkes 1—3 Tage in einen Käfig gesteckt, damit sie gegen etwaige Anfälle gesichert ist. Der Käfig gehört mitten ins Volk, falls noch Brut vorhanden ist, ins Brutlager. Will man die alte Königin nicht weiter verwerten, so vereinigt man das Reservevölkchen mit dem Standvolke in der Weise, daß man das Reservevolk an die Stirnwand des Standvolkes hängt. Man überwintert dann, was die Hauptsache ist, die jungen, wertvollen Königinnen in den Standvölkern und die alten in den Reservevölkern.

Pflege der Muttervölker. Ein besonderes Auge muß man auf den Zustand der Völker mit junger Königin, besonders der abgeschwärmten Muttervölker richten. Es ist ja bekannt, daß diese, wenn sie ihren freien Trieben folgen, sich oft ganz kahl und dazu noch weisellos schwärmen; darum wird jeder verständige Imker von einem Mutterstock höchstens einen Nachschwarm annehmen, um diesen als Standvolk — dann wird er mit allen Bienen angenommen — oder als Reservevolk — dann wird die Hälfte der Bienen wieder zurückgegeben — zu verwerten. Alle andern Nachschwärme kommen wieder zurück. 5 Tage nach Abgang des Nachschwarmes ist die junge Königin in der Regel befruchtet und nach weiteren 9 Tagen soll verdeckelte Brut von ihrer Fruchtbarkeit zeugen. Eine Revision um diese Zeit gibt also Aufschluß darüber, ob der Stock wieder richtig beweiselt ist. Nun kommt es aber nicht selten vor, daß sich gerade die Befruchtung der jungen Königin im Mutterstocke lange hinauszieht und daß man nach der genannten Zeit keine bedeckelte Brut findet. Sind Weiselnäpfchen angesetzt, so ist das ein sicheres Zeichen davon, daß die junge Königin auf dem Befruchtungsfluge verloren ging; sind die Zellen unregelmäßig bestiftet, so ist die Königin nicht befruchtet; es liegt Drohnenbrütigkeit vor. In beiden Fällen muß dem Volke durch ein Reservevölkchen geholfen werden. Dem Weisellosen hängt man ein Reservevölkchen zu und zwar wieder vorn in den Kasten. Ein Einsperren der jungen Königin ist nicht nötig, wenn man die weisellosen Bienen mit einer nassen Feder von den Waben auf den Kastenboden fegt und sie noch etwas mit Wasser besprengt. Den Drohnenbrütigen nimmt man in den Wabenbock, hängt das Reservevölkchen in den Kasten, fegt dann das drohnenbrütige Volk 10 m vom Kasten entfernt ab in einen leeren Korb und läßt die Bienen zufliegen.

Faulbrut. Bei der Revision solcher Völker, die in irgendeiner Beziehung in der Entwicklung zu wünschen übrig ließen, stelle man jetzt sein Auge ein auf die Faulbrut. Sind noch Maden in den Zellen vorhanden, so beobachte man sie, ob sie rund und weiß in ihren Zellen liegen. Sind sie aber gelblich und langgestreckt, so liegt der Verdacht der Faulbrut vor. Wer diese Krankheit nicht sicher kennt, ziehe sofort einen erfahrenen Imker zu Rate. Finden sich Zellen mit eingesunkenen Deckeln oder kleinen Löchern, so öffne der Imker diese. Findet sich in diesen oder anderen Zellen eine fadenziehende Masse oder ein eingetrockneter Schorf, so ist sicher die Faulbrut eingekehrt und gebietet dem Imker die allergrößte Vorsicht. Der faulbrütige Stock wird natürlich am besten an demselben Abend abgeschwefelt und sein gesamter Inhalt dem Feuer übergeben; etwaige Honigvorräte kann man im eigenen Haushalte verwerten. Der Kasten wird mit Sodalauge oder Karbolwasser gründlich ausgewaschen und dann dem Sonnenlichte tagelang ausgesetzt; dann kann er im nächsten Jahre wieder besetzt werden*).

Umlogieren. Zum Umlogieren von Völkern aus Körben in Kasten ist Ende August die günstigste Zeit, weil der Brutansatz nach Schluß der Tracht allmählich aufgehört hat und die letzte Brut Ende August ausgelaufen ist. Das Umlogieren bewirkt man durch Abtrommeln, Betäubung oder Abfegen der Bienen, letzteres nachdem man die Waben ausgebrochen hat.

---

*) Wir raten in solchen Fällen jedem Imker dringend, sich mit den Desinfektionsvorschriften Dr. Maaßens, die in seinem Schriftchen über die Faulbrut enthalten sind, vertraut zu machen. Das Schriftchen kann durch unsere Expedition bezogen werden. Die Red.

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Die Insel Wight Bienenkrankheit. Das Ministerium für Ackerbau und Fischzucht in England hat zur Warnung der Imker bekannt gemacht, daß die unter dem obigen Namen bisher auf die genannte Insel beschränkt gewesene Bienenkrankheit jetzt auch in England in der Grafschaft Buckinghamshire sich gezeigt habe. Die Krankheit, durch welche sämtliche Völker der Insel Wight zerstört worden sind, werde hervorgerufen durch einen Bazillus, welcher vollständig dem Erreger der Pest ähnlich sei. Bis jetzt sei gegen diese Krankheit kein Mittel gefunden worden. Es sei von der größten Wichtigkeit, daß die Bienenzüchter die äußerste Vorsicht beobachten, um der Weiterverbreitung der Krankheit vorzubeugen. Das Ministerium weist dann nachdrücklich darauf

hin, jedes Anzeichen, welches auf diese Krankheit gedeutet werden könne, sorgfältig zu beachten.

Weiter bringt The British Bee Journal, dem ich das Vorstehende entnommen habe, die nachfolgende Beschreibung der Kennzeichen dieser Krankheit.

Die Krankheit ist verschiedenen andern Bienenkrankheiten sehr ähnlich. Die dieser Krankheit eigenen hauptsächlichsten Erscheinungen sind eine mehr oder weniger schnelle Sterblichkeit unter den Bienen, Abneigung zur Arbeit, geringe Anschwellung des Hinterleibes — die auch in manchen Fällen f hlt — Lähmung der Flügel und als Folge die Unfähigkeit zu fliegen. Wenn die Bienen den Stock verlassen, laufen sie über das Flugbrett und fallen dann zu Boden. Hier kriechen sie umher und laufen an den Grashalmen in die Höhe. Bei jedem Flugve suche fallen sie wieder zu Boden und schließlich sterben sie infolge von Erstarrung. Die Krankheit ergreift junge und alte Bienen, aber nicht die Brut, und sie kann nur erkannt werden an der allgemeinen Beschaffenheit des Volkes. Es ist unmöglich, die Krankheit bei toten Bienen an äußeren Erscheinungen zu erkennen.

Ueber die amerikanische Betriebsweise in Europa berichten die Gleanings, daß die österreichischen Bienenzüchter jetzt auch das amerikanische System angenommen hätten in Form des veränderten Langstrothstockes, unter dem Namen Dadant-Blatt bekannt. Sie stellen deshalb Oesterreich auf eine Linie mit Frankreich, Belgien, den Niederlanden, der Schweiz, Italien und Spanien. Auch in den skandinavischen Ländern, Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland, werde das amerikanische System in den Bienenzeitungen empfohlen. Dasselbe sei auch in Rußland der Fall. In allen diesen Staaten scheine man der amerikanischen Betriebsweise den Vorzug zu geben. Die deutschen Imker der Gegenwart scheinen zu denken, das amerikanische System sei zu verwickelt, und daß der Durchschnitts-Bienenzüchter die Sache noch erst abwarten könne. —

Da stehen wir armen Deutschen also ganz allein wieder hintenan, und wir bilden uns immer ein, daß wir von Bienenzucht auch etwas verstehen. Die Amerikaner könnten sicher sein, daß wir längst ihre Betriebsweise eingeführt hätten, wenn sie für unsere Verhältnisse besser wäre, als die unsere.

Sommer-Honiggetränke. 1. Nimm 4½ Liter Wasser, 10 Pfd. Honig und das Weiße von drei Eiern. Koche das Gemisch eine Stunde und füge dann Zimmet und Ingwer hinzu. Wenn die Flüssigkeit erkaltet ist, gibt man einen Löffel voll Hefe dazu. Rühre die Masse gut um und laß sie 2—3 Tage stehen; sie ist dann fertig zum Gebrauch. 2. Verfahre wie bei der Herstellung gewöhnlicher Limonade, aber nimm anstatt Zucker Honig. Der Geschmack wird dadurch sehr verbessert, und das Getränk ist sehr erfrischend. 3. In etwa 15 Liter Wasser presse den Saft von einem Dutzend Zitronen und füge 2 Pfd. Heidehonig oder andern Honig von strengem Geschmack dazu. Bewahre das Getränk an einem kühlen Orte und in einem kühlen Gefäße während der Verwendung. 4. Nimm einen Löffel voll Fruchtsaft und einen Löffel voll Honig in einem halben Glas Wasser, füge so viel Natron hinzu, als man zwischen Zeigefinger und Daumen fassen kann und dann ebensoviel Weinsteinsäure, rühre es um und trinke es auf einmal aus. 5. In einer Kaffeetasse, fast gefüllt mit frisch aufgekochtem Wasser, löse einen großen Eßlöffel voll Honig auf und schlürfe das Getränk so heiß als möglich aus, drei- oder viermal am Tage vor dem Essen.

The British Bee Journal..

Abdecklungsmaschinen. Für größere Bienenstände ist die Abdecklung der Waben bei der Honigernte eine sehr zeitraubende Arbeit, und man hat deshalb in Amerika verschiedentliche Versuche angestellt, geeignete Maschinen dazu herzustellen. Das The American Bee Journal bringt Abbildung und Beschreibung von zwei derartigen Maschinen. Die eine Maschine hat ein senkrecht stehendes Messer, an welchem die Waben zwischen einer Führung vorgeschoben werden. Die Maschine ist einfach und soll schnell und sicher arbeiten. Die andere Maschine arbeitet mit zwei wagerecht angeordneten, durch ein Getriebe hin und her bewegten Messern, zwischen denen die Wabe hindurchgeführt wird. Beide Maschinen gestatten das Verstellen der Messer je nach der Dicke der Wabe.

Ueber einen zweiten Versuch Bonniers, wodurch die Intelligenz der Bienen bewiesen sein soll, wird im L'Apiculteur Belge berichtet. B. versteckte Zucker in Stücken in einer dunklen Ecke, unsichtbar, aber nicht unzugänglich für die Bienen. Eine Raubbiene fand schließlich den Zucker. Sie wurde gefangen, gezeichnet und wieder freigelassen. Einige Zeit nachher kam sie mit einer Anzahl Trachtbienen zurück, aber sie kamen nicht direkt vom Stock, sondern waren bei einem Wasserbehälter eingekehrt, hatten Wasser aufgenommen, brachten dies zum Zucker und bespritzten ihn damit. Dieser wurde dadurch aufgelöst, und die Bienen konnten ihn aufsaugen und in den Stock tragen. So fuhren sie fort in einem Kreislauf von Stock zum Wasser, vom Wasser zum Zucker und vom Zucker zum Stock.

Hierzu bemerkt ein Berichterstatter, die Sache möge unter 100 Fällen einmal vorkommen. Es sei möglich, daß sie mit einem Versuchsvolke ausgeführt werden könne, das in den Zustand besonderer Nahrungsbedürftigkeit gebracht worden sei. Er hatte einige Stücke vollkommen trockenen Zuckers im Freien hingelegt, und obgleich dieser Zucker dicht beim Bienenstock lag, setzten sich die Bienen weder darauf noch versuchten sie, davon zu nehmen. Es wurde nichts davon bemerkt, daß die Bienen Wasser holten, um den Zucker zu befeuchten, der trockene Zucker blieb trocken. Wenn der Zucker durch Regen, Tau oder vom Imker befeuchtet wurde, dann wurde er von den Bienen, die ihn entdeckt hatten, aufgesogen. Sie brachten nach der Rückkehr auch Gefolgschaft mit, aber keine ging ans Wasser und brachte davon, um den Zucker weiter aufzulösen. Als der Zucker trocken geworden war, wurde er wieder verlassen. Dasselbe geschieht, wenn man mehrere Stücke Zucker in den Stock hineinschiebt. So lange er trocken bleibt, berühren ihn die Bienen nicht. Man sieht, daß alle derartigen Versuche, bei denen die Bienen nicht in ihrem natürlichen Zustande bleiben, keine Zuverlässigkeit bieten.

Vermischtes.

Auszeichnungen. Zu den bisherigen Auszeichnungen, die im K. Sachsen hochverdienten Imkern verliehen werden konnten, sind vor kurzem noch künstlerisch ausgeführte Staatsmedaillen gekommen, deren Verleihung durch das Ministerium des Innern stattfindet.

Die „Silberne Staatsmedaille" erhielten die Herren:

G. Gäbel, M. d. R. und 1. Vorsitzender des bienenw. Hauptvereins i. K. Sachsen, Klessig,
Oberlehrer em. Schmiedeknecht, 2. Vorsitzender des gen. Hauptvereins, Großgraupa,
Lehrer em. Franz Loth, Leipzig, Redakteur der Leipziger Bienenzeitung,
Oberlehrer Liebers, Cainsdorf b. Zwickau,
Kantor Herold, Pöhl b. Herlasgrün i. V.,
Kantor Tille, Wendishain b. Leisnig u.
Ortsrichter u. Privatus K. Weitzmann, Pulsnitz.

Die „Bronzene Staatsmedaille" wurde verliehen den Herren:

Erbgerichtsbesitzer Emil Huhle, Bühlau b. Großharthau und
Gutsbesitzer A. Schumann, Rennersdorf b. Stolpen.

Außer diesen Auszeichnungen wurden noch anläßlich des 25jährigen Jubiläums des Zweigvereins Rüsseina Herrn G. Gäbel die goldene Medaille des Hauptvereins nebst Urkunde und durch Se. Maj. König Friedrich August Herrn Oberlehrer em. Schmiedeknecht das Verdienstkreuz verliehen.

Wir freuen uns dieser Auszeichnungen von ganzem Herzen, bringen den Inhabern derselben unsere innigsten Glückwünsche hierzu dar und hoffen und wünschen, daß sie sich dieser Ehrungen noch recht viele Jahre in körperlicher und geistiger Rüstigkeit zum Segen der vaterländischen Bienenzucht erfreuen möchten. G. Kttr.

Die Liebe zur Bienenzucht. Im badischen Imkerkalender habe ich kürzlich folgenden Ausspruch Lehzens gelesen: „Die Liebe zur Bienenzucht hat mich im schweren Lebenskampfe aufrecht erhalten. Ich habe meinen einzigen Sohn begraben und bin zu den Bienen gegangen. Ich habe meine liebe Frau begraben und bin zu den Bienen gegangen." Welche Fülle von Liebe zur Bienenzucht spricht aus diesen schlichten Worten! In einer Liebe, die so stark ist, daß sie Trost im größten Unglück gewähren kann, liegt gewiß auch der beste Antrieb zur Erlernung einer Sache. Darum ist Lehzen auch der große Meister geworden. Als wir darüber sprachen, erzählte mir mein Vater von einem studierten Manne, der behauptete ein großer Bienenfreund zu sein. Dieser ließ sich jeden Frühling einen Krainer Bauernstock kommen und im Herbst ein Volk aus der Heide. Und doch kam sein Stand nicht vorwärts. Er dokterte das ganze Jahr an den Bienen herum, und der benachbarte Kaufmann hatte an ihm den besten Kunden für seine Zuckerlade. An Honig erntete er kaum so viel, als in kranken Tagen der Familie dienlich gewesen wäre. Von der „Bücherweisheit" wollte er nichts wissen, und dem Verein blieb er fern, weil er für alle „Vereinsmeierei" nur ein mitleidiges Lächeln hatte. Ihm fehlte das Zeug zum Imker und die rechte Liebe zur Bienenzucht. Vielleicht kennen die freundlichen Leser auch solche „Bienenfreunde" aus ihrem Bekanntenkreis. Man läßt sie am besten ihres Weges gehen. Wenn aber der Imker einen Anfänger kennen lernt, der seinen erworbenen Bienenstock wie ein Heiligtum betrachtet, bescheiden und wißbegierig Frage auf Frage stellt, der bereit ist, sich selbst Genüsse zu versagen, um für seine Bienen das Nötigste kaufen zu können, so soll er diesem nach Kräften beistehen. Er soll ihn mit zu den Vereinstagen nehmen und ihm ein gutes Buch und eine gute Bienenzeitung empfehlen; denn dieser Anfänger hat Liebe zur Bienenzucht, und es wird wahrscheinlich aus ihm ein guter Bienenvater werden.

Durlach. Hilde Roth.

Merkwürdiges Verhalten einer Königin. Eine zum Versand bestimmte, junge befruchtete Königin sollte gerade in den Käfig gebracht werden. Als sie jedoch an den beiden Flügeln festgenommen wurde, zog sie plötzlich den Hinterleib ein und war nun vollständig regungslos. Ich war erstaunt, denn ich hatte mich vorher von ihrer regelrechten Befruchtung, von ihrem normalen Körperbau und ihrer Lebhaftigkeit überzeugt. Die nachfolgende künstliche Erwärmung zum Zwecke der Wiederbelebung hatte nur die Wirkung, daß die hervorstehende Zunge noch weiter hervortrat. Nachdem sie einige Minuten anscheinend leblos dagelegen, brachte ich ihr eine Kleinigkeit Honig auf die Zunge, mit dem Erfolge, daß sich die Hinterleibsringe wieder in Bewegung setzten, ein Zeichen, daß die Atmung wieder begonnen hatte. Die Königin wurde mit jeder weiteren Honiggabe kräftiger und nach einigen Minuten war das schon zu den Toten gezählte Tierchen, so munter wie vorher. Ich gab darauf die wieder zum Leben erweckte Königin ihrem Völkchen zurück, um sie später anderweitig zu verwenden. Das undankbare Geschöpf kam jedoch meinen Plänen zuvor. Eines Tages machte es sich mit seinem kleinen Völkchen auf und davon.

Knapp.

Die Verstärkung eines Nachschwarmes durch einen Nachschwarm kann ohne weitere Vorsichtsmaßregeln nur dann mit Aussicht auf Erfolg vorgenommen werden, wenn der erste der beiden Schwärme noch nicht älter als 3—4 Tage ist. Ist der erste Nachschwarm aber bereits vor fünf bis acht Tagen gefallen, so bedarf es besonderer Vorsichtsmaßregeln bei der Vereinigung. Dann ist das Werk schon zu einem guten Teil herabgeführt, die Königin ist fruchtbar geworden und hat ihre Alleinherrschaft angetreten. In solchen Fällen werden fast immer Bienen abgestochen, zuweilen aber auch die erste, bereits fruchtbar gewordene Königin, denn die zweite noch unfruchtbare ist flinker als die eierschwangere erste und bleibt im Zweikampfe mit ihr meist Siegerin. Das ist dann ein großer Nachteil für den Stock, da er nunmehr eine unfruchtbare Königin hat, die erst später fruchtbar wird. Also Vorsicht, wenn

man einen eben gefallenen Nachschwarm mit einem schon mehr als höchstens vier Tage alten Nachschwarm zu vereinigen hat. W

Guter Erfolg. Was rechtes Verständnis des Bienenlebens und fester Wille vermögen, das zeigte den Mitgliedern des Eislebener Imkervereins die letzte Versammlung auf dem Stande des Zimmermanns Heuer in Helfta. Der genannte Imker hatte in diesem Jahre nicht nur viele Schwärme, sondern auch volle Honigtöpfe aufzuweisen Ein Volk, das sich unter den übrigen Stöcken besonders hervorgetan hat, lieferte seinem Pfleger nicht nur vier Schwärme, sondern auch noch einen mit Honig gefüllten Aufsatzkasten. Zur Königinzucht, die Herr Heuer ebenfalls betreibt, verwendet er nur das beste Material, meistenteils Weiselzellen aus den Schwarmstöcken!

E. Gerlach.

Nackte Heidevölker. Die Ueberwinterung ließ in diesem Jahre auf meinem Stand, wie das wohl auch anderwärts der Fall gewesen sein wird, nichts zu wünschen übrig. Auch zwei nackte Heidevölker, die ich mir im vergangenen Herbst kommen ließ, haben den verhältnismäßig sehr langen Winter gut überstanden. Das eine Volk wurde auf Wabenanfänge, das andere dagegen auf leeren Bau gesetzt. Bei der darauf vorgenommenen Zuckerfütterung baute das zuerst genannte Volk den ihm angewiesenen Raum in der Zeit von 14 Tagen vollständig aus; das auf leerem Bau sitzende Volk aber zeigte eine solche Baulust, daß ihm wohl oder übel mehrere Waben, entnommen werden mußten, um den Bienen den nötigen Raum zu schaffen.

Die Völker wurden sehr reichlich mit Wintervorrat versehen. Wie ich schon andeutete, bestand derselbe ausschließlich aus Zuckerlösung.

Beide Völker haben gleichmäßig gut überwintert, wenn auch der Abgang an Toten im Verhältnis zu anderen Stöcken ziemlich bedeutend war. Bei der ungewöhnlichen Volksmenge aber, die diese beiden Heidevölker aufwiesen, fiel der Verlust kaum ins Gewicht.

Gladitz. K.

Für die Ueberwinterung ungeeignete Honigvorräte sind im Stock von geeigneten nicht immer zu unterscheiden, und doch ist es aus naheliegenden Gründen für den Bienenzüchter sehr wichtig, ob seine Bienen für den Winter mit geeigneter Nahrung versorgt sind oder nicht. Das festzustellen ist zwar nicht so leicht, aber bei einiger Aufmerksamkeit wird man darüber doch ins Klare kommen. Man muß 1. die Trachten seiner Heimat kennen, und wenn dies der Fall ist, weiß man auch, ob die Bienen Honig aus Kreuzblütlern (Raps, Hederich), Fichten- oder Tannenhonig usw. eintragen, welche Honigarten bekanntlich zur Durchwinterung der Bienen wenig geeignet sind. 2. muß man darauf achten, ob zeitweise unverhältnismäßig viel Bienen absterben. Zwar ist es naturgemäß, daß bei guter Tracht auch stets viele Bienen sterben, weil sie sich dann schnell zu Tode arbeiten. Allein es verenden weit mehr Bienen, wenn sie z. B. Fichten- oder Tannenhonig einsammeln, als zur Zeit anderer reicher Trachten. Hiernach kann man mit ziemlicher Sicherheit beurteilen, ob sich geeignete oder ungeeignete Winternahrung in den Stöcken befindet, und danach seine Maßregeln treffen. W.

Soll es in die Akazienblüte regnen? Von vielen Imkern wird diese Frage verneint. Die Lindenblüte soll warmen Regen recht gut vertragen, der hier der Nektarabsonderung besonders förderlich sein soll. Ich gebe dies ohne weiteres gern zu, behaupte dasselbe aber auch bezüglich der Akazienblüte. Auf Grund langjähriger Erfahrung habe ich immer wieder bestätigt gefunden, daß vorübergehender, warmer Regen die Nektarbildung der Akazienblüte besonders günstig beeinflußt. Nach solchem Regen wird die Akazie stets sehr stark beflogen; ihr Duft ist stärker als sonst. Betrachten wir nur einmal die Akazienblüte genau. Die Nektardrüsen werden durch ein Blättchen, das sich wie ein kleines Dach über den Eingang zur Blüte ausspannt, vor Nässe geschützt. Da gibt es kein Wegwaschen der süßen Säfte, wohl aber Erquickung für den Baum, der er jetzt, während der schärfsten Anspannung seiner Kräfte, dringend bedarf. J. W.

Steingutgeschirre sind die unbrauchbarsten Futtergefäße, die es gibt. An andern glatten Gegenständen, selbst am Glas, laufen die Bienen ohne besondere Schwierigkeiten hinauf, an Steingutgefäßen dagegen kommen sie nicht einen cm in die Höhe. Letztere sind bekanntlich mit einer Salzglasur versehen, die den an den Füßen befindlichen spitzen Häkchen keinerlei Halt bietet. Die in das Gefäß gelegten Schwimmer steuern dem Übel in keiner Weise. Die Bienen fallen von oben herab auf das Schwimmbrett, wieder hinaufzukommen, wird ihnen durch die erwähnte Glasur unmöglich gemacht. Immer mehr Bienen fallen, vom Geruch angelockt, ins Gefäß. Infolge der zunehmenden Belastung sinkt der Schwimmer immer tiefer in die Flüssigkeit, wobei die darauf sitzenden Bienen selbstverständlich ertrinken müssen.

Möglicherweise kommen hier und da beim Steingut auch andere Glasuren vor, bei welchen der oben beschriebene Übelstand weniger hervortritt. Aber mag das sein, wie es will, glasierte Steingutgeschirre sollten vom Imker niemals als Futtergefäße benutzt werden. Kr.

Bedenkliche Konkurrenz. Der Vertrieb von amerikanischem Honig hat im nahen Erfurt infolge der geringen Honigernten in den letzten 3 Jahren eine ziemliche Ausdehnung angenommen. Wohl die meisten Geschäfte führen heute die fremde Ware, welche ihnen mehr Gewinn abwirft als hiesiger Honig. Der Einkaufspreis inkl. schönem Schraubglas beträgt 65 Pf. pro Pfund. Bei 1 Mk. Verkaufspreis bleiben demnach 35 Pf. Gewinn. Verschiedene Geschäfte haben sogar Frauen ausgeschickt, die von Haus zu Haus gehend die Ware anbieten.

Hochheim b. Erfurt. Wachtel.

Betriebsregeln für Anfänger im August.

Von Lebrecht Wolff.

1. Für Mobilimker.

Die Trachtzeit ist vorüber, wir denken schon wieder an das nächste Bienenjahr und nehmen die Vorarbeiten zur Einwinterung im August schon vor. Wir beurteilen das Volk, ob es stark genug ist, um als gutes Standvolk gelten zu können. Der Anfänger verfalle doch niemals in den Fehler, Schwächlinge einzuwintern, mindestens acht Ganzwaben muß ein Volk in diesem Monate gut besetzt halten. Vereinige, wo das nicht der Fall ist, zwei Völker miteinander, denn besser ist es, ein starkes Volk einzuwintern, als drei und noch mehr Schwächlinge. Wir prüfen nochmals die Königin nach dem Brutstande, noch jetzt kann man die schlechte Königin gegen eine junge, die man sich in Reserve gehalten, auswechseln. Wir revidieren die Honigvorräte; in jeder der den Wintersitz bildenden Waben muß sich oben eine Handbreit Honig befinden. Wo es fehlt, da hat man mit der Notfütterung nachzuhelfen, Ende August und Anfang September, 2 Teile Kristallzucker, 1 Teil Wasser*). Ist der Zucker von guter Beschaffenheit, so braucht er nicht aufgekocht zu werden; es genügt, wenn man ihn in heißem Wasser auflöst. Man tut besser, nicht in zu großen Portionen zu füttern, sondern nur bis zu höchstens 3 Pfund auf einmal zu reichen, sonst vermögen die Bienen die Lösung nicht in gesunde Winternahrung umzuwandeln. Eine frühe Notfütterung ist deshalb vorteilhaft, weil dann die Bienen Zeit haben, die Vorräte dorthin umzuquartieren, wo sie sie im Winter leicht erlangen können, also in ihren Wintersitz. Wir sehen ferner auf den Bau, ob er aus lauter tadellosen Waben besteht und entfernen schlecht gebaute, schadhafte und zu alte schwarze Waben. Die Entwicklung der Bienen geht im Frühjahr regelmäßig schlecht von statten, wenn sie auf mangelhaften Waben sitzen. Auch solche Waben sind zu entfernen, die oben und in der Mitte Drohnenwachs enthalten. — Endlich richten wir unser Augenmerk auf die Wohnung, ob sie überall dicht und warmhaltig genug ist. Kleine Löcher und Ritzen stopft man am besten mit Watte aus. — In Gegenden ohne Spättracht ist die Herbstspekulativfütterung von großer Wichtigkeit. In den letzten August- und ersten Septembertagen füttert man abends etwa $1/2$ Pfund Kristallzucker 12—14 Tage hindurch, dadurch wird die Königin zu erneutem Brutansatz gereizt, junge Bienen werden erzeugt, die nicht bloß den Winter besser als die alten überstehen, sondern auch länger ins Frühjahr hinein lebens- und leistungsfähig bleiben. — Einige gut bedeckelte Honigwaben aus den Honigräumen oder auch aus den Bruträumen, sofern Ueberfluß daran vorhanden, hebt man als Reservewaben im Wabenschrank auf, damit man notleidenden Stöcken im zeitigen Frühjahr, wo das Füttern mit flüssiger Nahrung durchaus verwerflich ist, damit aushelfen kann. Man versäume aber auch nicht, sich gute Pollenwaben zu reservieren, die man im Frühjahr hinten an die zuerst sichtbar werdende Brutwabe anschiebt. Die Honigraumwaben sind jetzt zu entleeren, dann aber wieder zurückzugeben. Sie können solange im Honigraum bleiben, als es noch warm ist und die Bienen sie besetzt halten. Sie sind dann besser gegen Wachsmotten geschützt als im Wabenschrank. — Zeigen sich bei einem Volke noch viele Drohnen, während bei anderen Stöcken die „Drohnenschlacht“ schon vollzogen wurde, so ist es weisellos. Man kuriert es, indem man ein Reservevölkchen darauf wirft. Ist es schon zu schwach, so fegt man die Bienen von den Waben ab auf die Erde und läßt sie sich bei anderen Stöcken einbetteln. — Wer mit seinen Bienen wandert, darf nur kräftig und weiselrichtiger Völker auf den Wanderstande mitnehmen. — Sehr wertvoll als Zuchtstöcke sind Schwarmstöcke und Nachschwärme, ihrer jungen Königinnen wegen. Knoblauch sagt: „Den Schwärmstock und den Nachschwarm — die sollst du treulich warten, — sie bringen nächsten Jahr's dir — Millionen und Milliarden.“

*) Wir halten diese Lösung für die angegebene Zeit für zu dickflüssig. Die Red.

2. Für Korbimker.

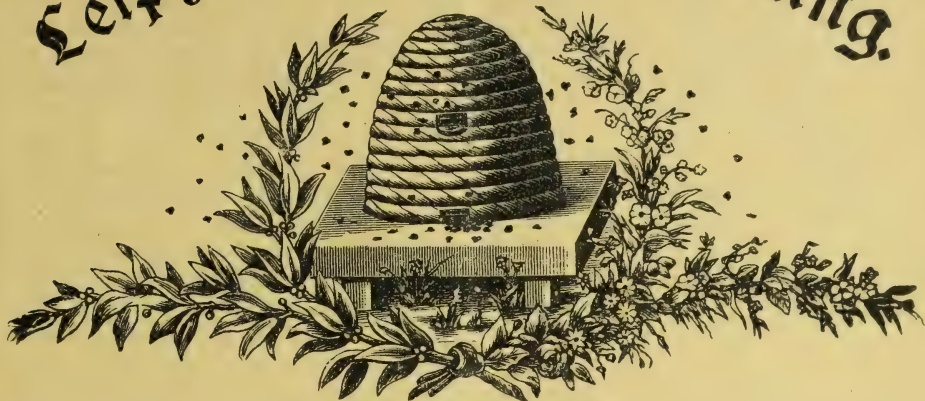
Bei der Abschätzung der Honigvorräte merke man, daß alter Bau schwer wiegt und daß man sich da leicht täuschen kann. Es ist sehr zu empfehlen, den Korb, wenn er ausgestattet ist, vor dem Einbringen des Schwarmes abzuwiegen und das Gewicht zu notieren. Man beuge der Räuberei vor. Vorsicht beim letzten Schleudern und Füttern, die Haltung nur starker und weiselrichtiger Völker, die Dichtheit der Körbe sind die besten Vorbeugungsmittel. Im August und noch einmal im September sind die Körbe vom Bodenbrett loszubrechen. Die Bienen überwintern besser, wenn der Rand nicht fest angekittet ist. Wird es kälter, so umlegt man den Rand mit dem sog. Bienenstrick. Hat man die Ueberzeugung, daß sich ungesunder, zur Ueberwinterung ungeeigneter Honig in den Stöcken befindet, so füttert man 4—5 Pfund Zuckerlösung nach, ohne Rücksicht darauf, ob die Bienen bereits auskömmlich versorgt waren oder nicht. Rapshonig kandiert sehr schnell, taugt also zur Ueberwinterung nicht. Ungesund sind ferner: Fichten- und Tannenhonig, Blattlaushonig oder Honigtau, welch letzerer in diesem Jahre in großen Mengen eingetragen worden ist, wenigstens hierorts. Betreffs der Ueberwinterung sind an die Strohkörbe folgende Anforderungen zu stellen: Genügend großes Flugloch, dicke warmhaltige und mäßig lose geflochtene Wände. Zu fest geflochtene Körbe sind durchaus unpraktisch.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die Redaktion { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



September.	24. Jahrg.	Heft 9.	24. Jahrg.	1909.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Die Imker der südlichen Landeshälfte Badens standen wieder einmal im Zeichen der Wanderung. Um Mitte Juni setzte das Honigen der Tannen ein, und wer in der Ebene sich und seine Völker reisefertig machen konnte und die schweren Mühen einer Wanderung nicht scheute, den zog es ins Gebirge. Obschon man mit dem Ergebnis noch zufrieden sein kann, reicht es doch bei weitem nicht an dasjenige eines wirklich guten Jahres; denn die Tracht wurde zu oft und zu lange von überreichen Niederschlägen unterbrochen. Viel weniger günstig mag es aber dort aussehen, wo den Imkern nur eine kurze Frühtracht beschieden war. Wenn nun im folgenden vornehmlich von der Tannentracht gesprochen wird, so geschieht es nicht deshalb, weil sie etwa ein die Imkerwelt erschütterndes Ereignis darstellte, sondern weil sich in ihrem Verlaufe Dinge abspielten, denen ein allgemeines Interesse zukommt.

Abgesehen von dem ewigen Regen, hatte unsere Wanderbienenzucht im Juli noch unter anderen Störungen zu leiden. Kaum ließ sich nach nassen oder bedeckten Tagen die Sonne wieder blicken, da erfolgten Schwärme auf Schwärme. Und zwar haben nicht bloß manche Muttervölker in dieser Beziehung nachgeholt, was sie zu unserer Freude in der eigentlichen Schwarmzeit versäumten, nein, auch zeitig gefallene Vorschwärme sandten neue Kolonien aus. In der Ebene war es übrigens nicht anders. Vermutlich stand diese lästige Erscheinung mit den wechselvollen Tracht- und feuchtwarmen Luftverhältnissen jener Zeit im engsten Zusammenhang. Teilweise dürfte aber ihre Erklärung auch darin zu finden sein, daß unser Bienenmaterial in den letzten Jahrzehnten stark mit fremdem Schwarmblut durchsetzt worden ist. Entartungen jeder Gattung treten eben unter anormalen Zuständen immer mehr zutage, als wenn sich die Lebensäußerungen in regelmäßigen Bahnen vollziehen können. Unbeständiges Wetter und unzuverlässiges Blut führen miteinander den tollsten Reigen auf!

Wie im Jahre 1907 wurden die Imker des Frauenalber Tannengebiets dadurch überrascht, daß ihre Völker etwa drei Wochen nach Beginn der Tracht im Brutstand

außerordentlich zurückgingen. Binnen kurzem war nur noch wenig offene Brut in ihnen zu finden. Den Höhepunkt erreichte dieser Übelstand aber erst mit dem Eintritt des andauernden Unwetters, das den Bienen eine Zeitlang nur noch in sehr beschränktem Maße Ausflüge erlaubte. Jetzt erhielt man von vielen Stöcken direkt den Eindruck, als ob sie die noch vorhandenen Eier und Maden kurzerhand beseitigt hätten, so daß die Frage aufgeworfen wurde, ob dies wohl deshalb geschah, weil sie vielleicht bei Verhinderung des Ausfluges die zur Bruternährung nötigen Ergänzungsstoffe zum Tannenhonig nicht eintragen konnten. Man würde da in erster Reihe des bei Tannentracht immer sehr starken Wasserbedarfs und der Knappheit des Pollens gedenken müssen.

Jedenfalls ist es eine sehr auffallende Sache, wenn in Stöcken mit reichen Honigvorräten mitten im Sommer die Brut fast plötzlich verschwindet. Für das Zurückgehen des Brutstandes während einer üppigen Volltracht gibt es ja eine höchst einfache Erklärung. Man schreibt es lediglich dem raschen Anfüllen leergewordener Brutzellen mit Nektar zu, wobei der Königin eben nur wenige Zellen zur Eierablage übrig blieben. In der Tat zeigten sich auch die Brutnester der Frauenalber Völker stark mit Honig belastet; aber es mußte doch merkwürdig erscheinen, daß dieses „Verhonigen" auch in solchen Stöcken eingetreten war, die über dem Brutraum noch genügend Platz zur Unterbringung des Nektars besessen hätten und dabei die ganze Wohnung gut besetzten. Brütelustigen Bienen wäre doch diese Gelegenheit nicht entgangen. Dazu die große Brütemüdigkeit der honigschweren Völker während der Trachtpause. Der Fehler lag also offenbar im Honig, beziehungsweise in der Ernährung.

Ganz abweichend von obiger Erklärung der Bruteinschränkung lautet eine Darstellung, die Reidenbach in der „Pfälzer Bienenzeitung" veröffentlicht hat. Danach würde das Abflauen des Brutstandes „bei sehr guter Tracht" darauf zurückzuführen sein, daß die Bienen „den meisten Futtersaft dem massenhaft eingetragenen Nektar zusetzen, weshalb für die Brut nicht mehr viel übrig bleibt" und diese dem Honig weichen muß. Aus diesem Grunde sei auch bei reicher Tracht kein besonderer Trieb zur Erbrütung von Königinnen vorhanden. Indessen steht mit dieser neuen Lehre im vorliegenden Falle die Tatsache einigermaßen im Widerspruch, daß die Brütelust, wenn auch vorerst nur in bescheidenem Umfange, sofort wieder auflebte, als sonnigwarme Tage neuen Honigtau erschlossen hatten. Auch ist für alle Fälle der geringe Stickstoffgehalt des Honigs zu bedenken. Und doch scheinen zwischen unserer Beobachtung und der Annahme Reidenbachs gewisse Berührungspunkte vorhanden zu sein. In der Frage der Honigerzeugung ist eben das letzte Wort noch lange nicht gesprochen.

Diese und andere Rätsel zeigen uns aber, wie notwendig die Rufe gewesen sind, welche die Imker vom Autoritätsglauben losreißen und wieder selbständigem Schauen und Denken zuführen wollen.

Mehr Klarheit hat die diesjährige Tannentracht im Zusammenhang mit den Eigentümlichkeiten des Juli einigen Imkern in der Rassenzucht gebracht. Wie ich früher schon betonte, gibt es kaum ein anderes Sammelfeld, das an die Leistungskraft der Völker und die Widerstandsfähigkeit der Arbeiterinnen so enorme Anforderungen stellte als das der Tannen. Dem mächtigen Anschwellen der Stöcke an einzelnen Riesentrachttagen stehen in den engen Gebirgstälern oft schroffe Abkühlungen gegenüber. Auch mag die Verarbeitung des eigenartigen Nektars den Hausbienen erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Daraus erklärt sich auch zum Teil die rasche Abnutzung, welche die Völker in der Tannentracht besonders dann erleiden, wenn diese unter einer wechselvollen Witterung vor sich geht. Hier sind also harte, schwarmarme und doch brütefreudige Bienen die besten.

Durch die bisherigen Mitteilungen angespornt, hat man nun den schwarzen Stöcken eine erhöhte Beachtung geschenkt, was zu folgenden Resultaten führte: die reindeutschen Völker — und zwar solche verschiedener Herkunft — ließen die Tracht- und Wetterschwankungen kalten Blutes an sich vorübergehen; sie warfen keine Schwärme ab, zeigten sich im Honigertrag durchweg ergiebig und blieben auch bezüglich der Volksstärke über dem Durchschnitt der fremden. In gleicher Weise brav hatten sie sich bereits in der Frühtracht gehalten, und besonders mustergültig blieb auf meinem Stande

das Volk mit **Dr. Kramers Königin.** Im Lichte der Praxis und Erfahrung ist hier ein Urteil zustande gekommen, das die Beteiligten die Rassenzucht mit andern Augen ansehen läßt, als sie bisher von manchen angesehen wurde. Doch verlangt es die sachliche Behandlung der Vorgänge, nicht zu verschweigen, daß sich unter den Bastarden anderer Rassen ebenfalls Völker befanden, die den Schwarzen in nichts nachstanden. Die Summe aller Erscheinungen fiel aber überwiegend zugunsten der schwarzen Stöcke aus.

Auch die Beobachtungen anderer Imker lassen es kaum noch bezweifeln, daß sich die nächstjährige Königinzucht bei uns in erhöhtem Maße der Rassenzucht zuwenden wird. Schade, daß ihr unermüdlicher Vorkämpfer in Baden, Oberlehrer Kilchling, diesen Erfolg nicht mehr erlebt hat. Die nun einmal in Fluß gekommenen Versuche werden nicht mehr aufhören, bis überall die volle Überzeugung zum Durchbruch gelangt ist. Und wenn, wie es mehr und mehr den Anschein gewinnt, die Regeneration des deutschen Bienenmaterials von der deutschen Schweiz aus ihren Ausgang nimmt, so wollen wir mit Freuden goldene Blätter dem Ruhmeskranze unserer eidgenössischen Imkerbrüder und ihres geistreichen Führers beiflechten.

Trinkt die Königin!

Von Pfr. Burghardt in Creuma b. Zschortau.

Die mir zugänglichen „Bienenbücher" reden durchweg nur davon, daß die Königin von den jungen Bienen mit Eiweiß gefüttert werde, — man kommt daher leicht auf den Gedanken, sie verschmähe den edlen Honig ganz und könne sich auch nicht selbst von den Vorräten des Stockes zulangen. Daß ersteres nicht stimmt, kann man freilich nicht mit der Tatsache beweisen, daß eine Königin, die nebst Begleitbienen ohne Pollen bei reinem Honigfutter eingesperrt ist, längere Zeit am Leben bleibt. Die jungen Bienen haben eben so viel „Eiweiß" in sich, daß sie mit Hilfe des beigegebenen Honigs das nötige Futter für ihre Majestät bereiten können; gibt man aber alte Honigsucher als Begleitbienen, so hält es die Arme bekanntlich nicht allzulange aus, — nicht weil die alten Recken nicht füttern wollten, sondern weil, wo nichts ist, eben auch eine Königin ihr Recht verloren hat.

Kann aber eine Königin auch nicht mit Honig ernährt werden, so kann sie doch damit gelabt werden, bezw. sich selbst damit laben. Ich hatte einmal eine Königin auf der Wabe unter einen Pfeifendeckel gesteckt und mit der abgefegten Wabe beiseite gesetzt. Die Gefangene mußte eine halbe Stunde warten, bis ich mich ihr widmen konnte. Sie sollte nämlich „gemalt" werden. Als dies geschehen war, beobachtete ich die nun Freigelassene, wie sie — allein — auf der Wabe umherspazierte und ihren Kopf bald hier bald da in die Zellen steckte. Was sie da machte, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen, es sah aber ganz so aus, als ob das Tierchen seinen während der halben Stunde groß gewordenen Durst in den erst halb gefüllten Honigzellen stillte. Dieselbe Erscheinung wurde dann später noch oft beobachtet; es handelte sich also nicht etwa um ein ausnahmsweise dem Trunke ergebenes Individuum. Meinen Zweifeln machte nun letzthin eine Königin ein Ende, die auf verdeckeltem Honig unter dem Pfeifendeckel saß, den Rüssel nach dem am Rande des Deckels hervorquellenden Honig ausstreckte — man sah deutlich, wie ein Tröpfchen an dem Ende des Rüssels perlte und glänzte — und sich daran erquickte!

Wer hat dergleichen auch schon beobachtet, oder wer kann nachweisen, daß ich mich geirrt habe?

Ein Irrtum ist hierbei ausgeschlossen. Die geschilderten Vorgänge sind von uns oft genug beobachtet worden; von seiten anderer Imker ist solches sicherlich ebenfalls geschehen. Die Redaktion.

Zur Stellung des Fluglochs.

Von O. Wartenberg in Nauendorf.

Bezugnehmend auf einen Artikel in Nr. 6 der Leipziger Bienenzeitung, der sich mit der Stellung des Fluglochs beschäftigt, möchte ich den geschätzten Lesern meine nach dieser Richtung hin gemachten Erfahrungen ebenfalls mitteilen.

Beobachtungen, die sich nur auf einen kurzen Zeitraum erstrecken, lassen, wie die Redaktion in ihrer Nachschrift zu dem genannten Artikel ausdrücklich bemerkt, nicht ohne weiteres bestimmte Schlüsse zu. Ich muß dem vollständig beipflichten. Völker, die augenscheinlich ganz gleich sind, entwickeln sich im Frühjahre infolge ihrer verschiedenen Anlage unter ganz gleichen Bedingungen oft ganz verschieden. Auch Rasse und Alter der Königin spielen hierbei eine wesentliche Rolle. Meine Erfahrungen, die ich bezüglich der verschiedenen Stellung des Fluglochs gemacht habe, dürften schon deshalb etwas mehr Beachtung verdienen, weil sie sich auf vieljährige Beobachtungen stützen. Ich bin dabei zu ganz entgegengesetzten Ansichten gekommen wie der Verfasser des oben genannten Artikels; ich habe nämlich die Überzeugung gewonnen, daß nicht nur die Lage, sondern sogar auch die Form des Fluglochs für das Wohl und Wehe der Bienen von einschneidender Bedeutung sind.

Meine Beobachtungen bezogen sich auf 22 Vieretager mit Normalmaß. Von 8 Wohnungen hatten 4 Stück zwei gleichgroße Fluglöcher von gewöhnlicher Form, die 4 anderen dagegen runde Öffnungen ebenfalls von gleicher Größe. Ein Flugloch befand sich am Boden, das andere am Fuße der zweiten Etage. — Bei 4 anderen Stöcken, die ebenfalls mit zwei ganz gleichen gewöhnlichen Fluglöchern versehen waren, hatte ich das eine wie bei vorher genannten Wohnungen unten, das andere aber am Fuße der dritten Etage anbringen lassen. 4 andere Stöcke hatte ich nur mit einem Flugloch versehen, das sich am Boden befand. 6 weitere Wohnungen endlich hatten wieder je zwei Öffnungen, aber von verschiedener Form, eine 10 cm breite Öffnung am Boden und ein rundes Flugloch am oberen Ende der ersten Etage, wo es genau mit der Rahmennute abschnitt.

Unter den vorgeführten verschiedenen Einrichtungen hat sich die zuletzt genannte am besten bewährt. Die betreffenden Völker waren den übrigen gegenüber stets im Vorteil. Die Auswinterung ergab niemals nennenswerte Verluste am Volk. Bau und innere Wandflächen zeigten sich stets trocken. Im Frühjahre ließ die Entwicklung der Völker nichts zu wünschen übrig. Der Ertrag dieser Stöcke war dementsprechend auch immer merklich besser als derjenige der übrigen Völker.

Infolge dieser günstigen Ergebnisse habe ich mich entschlossen, in Zukunft nur noch Wohnungen mit der zuletzt beschriebenen Fluglocheinrichtung bauen zu lassen. Die übrigen Wohnungen habe ich, soweit sie noch brauchbar waren, bereits umgeändert, während die schadhaft gewordenen Kasten nach und nach ausrangiert werden sollen.

Das Nutenrähmchen.

Von J. C. Kühn, Gladitz.

In der Mainummer der Leipziger Bienenzeitung bespricht **P. A.** das Einkleben der Kunstwaben. Genau nach diesem Verfahren habe ich bisher gearbeitet, aber doch gelegentlich empfindliche Mißerfolge gehabt. Bei sehr starken Völkern erwies sich die Tragkraft so befestigter Waben zuweilen als zu gering, und erst im vorigen Jahre noch brach mir ein riesiger Schwarm mit fast den ganzen Kunstwaben herunter. Ich erwog nun, wie ich künftig derartigen Schaden und Ärger vermeiden wollte und schwankte zwischen Einklemmen und Drahten, als mir rechtzeitig noch eine dieser Zeitung beigelegte Preisliste in die Hand fiel, in der ich „Rähmchenhölzer mit Nute" angezeigt fand. Ich beschloß, einen Versuch zu machen, und dieser hat mich so befriedigt, daß ich durch Mitteilung desselben manchem Mitimker einen Dienst zu erweisen hoffe.

Die genuteten Hölzer sind nicht wesentlich teuerer als andere, doch fertigte ich aus Ersparnisrücksichten nur die Tragleisten der neuen Rähmchen aus solchen an. Die genau in der Mitte eingezogene Nute ist 3 mm breit und tief. Eine gut gearbeitete Kunstwabe läßt sich gerade einsetzen. Seitlich bleibt durch die Narbung des Wabenbodens noch Platz zum Eingießen des Wachses. Ein Wabenstreifen von 18 cm Länge hielt eine Tragprobe von 2 kg aus, trug also das Gewicht eines ganz hübschen Schwarmes, eine Last, die der einzelnen Wabe im Stocke niemals zugemutet wird. Diese riesige Tragkraft erklärt sich, wenn man bedenkt, daß die Wabe in der Nute förmlich eingekittet ist und daß auf das laufende cm seitlich 60 qmm Haftfläche kommen. Die Arbeit ist denkbar einfach. Das Tragbrettchen wird beim Eingießen völlig überflüssig, und jede Wabe kommt genau in der Mitte der Tragleiste zu stehen.

Auch zum Befestigen von Zapfen und Anfängen von Naturbau eignen sich die Nutenrähmchen vorzüglich. Man trägt einfach die Zellen auf etwa 3 mm bis auf den Wabenboden mit einem angewärmten Messer ab und kann diesen dann ebenso einsetzen wie eine Kunstwabe. Wenn ich nun hinzufüge, daß ich in zehn Minuten beim ersten Versuche 12 Waben eingepaßt und angegossen habe, so glaube ich die Vorzüge der Nutenrähmchen genügend gekennzeichnet zu haben.

Das Schleudern des Heidehonigs.

Von Max Knack, Königl. Förster in Sdroien bei Sonnenwalde.

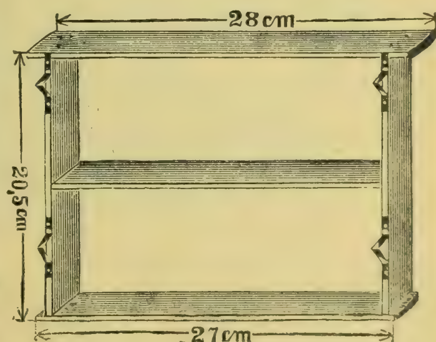
Herr H. Melzer veröffentlichte im Herbst 1906 in „Försters Feierabend", einer Beilage der „Deutschen Forstzeitung", ein von „Dänen" angewandtes Verfahren, den Schulzschen Stahlbürstenstempel in kochendes Wasser zu stellen, um durch das Hineinstoßen der heißen Nadeln den Honig in den Zellen zu erwärmen und dadurch schleuderfähiger zu machen.

Wüßten wir nur, welcher Däne zuerst auf den höchst einfachen, aber immerhin erst zu findenden Kniff gekommen ist, damit wir uns bei ihm bedanken könnten.

Zum Teil bekam man den Heidehonig ja auch nach dem Hineinstoßen des kalten Stempels heraus, aber man mußte zu oft schleudern, man mußte auch zu unreifen Honig nehmen. Nun läßt sich der Heidehonig in den meisten Gegenden auch dann schleudern, wenn er völlig ausgereift ist. —

Herrn von Borries Ausführungen in der Julinummer der „Leipzigerin" treffen den Nagel auf den Kopf. Wir brauchen außer dem großen Stahlbürstenstempel auch kleinere, weil wir bei manchen Waben sonst einige Teile doppelt stempeln müssen. Otto Schulz, der Vater des Stahlbürstenstempels und Heidenreich werden diesen Wink auch gewiß beachten. Andererseits ist es nicht zweckmäßig, nur mit kleinen Stempeln zu arbeiten.

Die Imker, welche Heidetracht haben, müssen darauf bedacht sein, den Waben eine solche Festigkeit zu geben, daß sie ein sehr flottes Schleudern aushalten. Wir können dies durch Verwendung von Kunstwaben mit Einlage in meiner Nutenstabfassung oder durch Verwendung meiner kleinen, 3,7 cm dicken Viertel- und der eben so dicken, geteilten Halbwaben.



Ein Rähmchen zur dicken Halbwabe veranschaulicht nebenstehende Abbildung.

Je länger die Heftzellen sind, desto stabiler ist die Wabe. Je länger die Zellen der Honigwaben sind, desto schneller gewinnt man den Honig mit dem Stahlbürstenstempel.

Natürlich ist auch die kleinere Wabenfläche stabiler wie die große. Ich schleuderte in den letzten 3 Jahren den Heidehonig aus einigen Hundert 3,7 cm dicken Viertel-

und aus Halbwaben mit Querleiste. Von den Normalmaßwaben hielten dies größtenteils auch die aus, welche keine Einlage hatten, von den Waben mit sogenanntem rationellem Maß überwiegend nur die, welche mit Kunstwaben mit Einlage in meine Nutenstabfassung gebracht waren.

Die Nutenstabfassung werde ich noch in einem besonderen Artikel schildern.

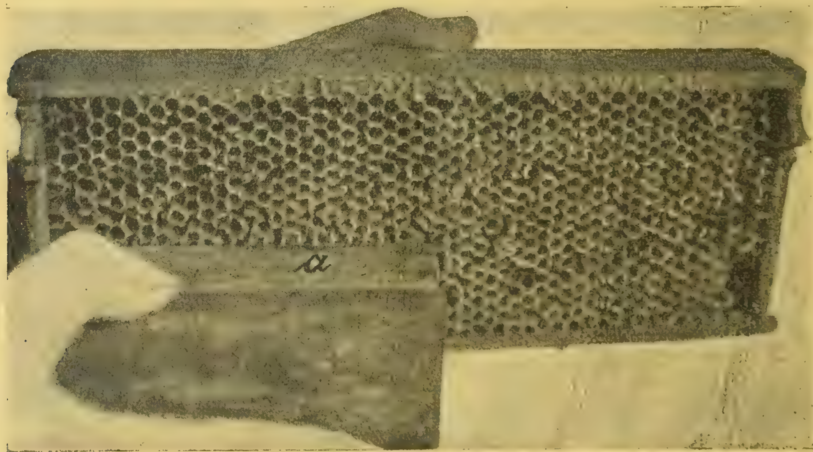
„Ja, ich habe aber nun einmal Wabenvorräte von 2,5 cm Dicke in Halbrähmchengröße ohne Einlage und möchte den Heidehonig doch auch schleudern“, wird mancher Imkerkollege sagen.

Auch diese Waben kann man bald fest bekommen. Aus 2,5 cm dick ausgebauten Halbwaben erhält man solche von 3,7 cm Dicke, wenn man die Ober- und Unterteile der Rähmchen beiderseits mit 6 mm starken und breiten Leistchen übernagelt, in halber Höhe 17 mm breite Querleisten, nach leichtem Wegschärfen der Zellen (ohne Verletzung der Mittelwand!) einfügt und die Querleisten von der Außenseite der Wabe aus festnagelt.

Waben und Schleuder müssen zum Schleudern von Heidehonig fest gefügt sein. Es ist bei zäheren Sorten eine so schnelle Wirbelung nötig, daß man sich bei kleinen Schleudern, besonders bei solchen mit kleiner Übersetzung, fast den Arm verrenken muß, um den Honig aus den Zellen zu bekommen.

„Ein so schnelles Schleudern halten Waben ohne Einlage nicht aus“, wird mancher Imkerkollege denken. Wenn man sie sofort nach der Entnahme schleudert, halten sie es tatsächlich auch nicht aus. Man läßt den Wachskörper erst einen Tag erkalten. Die Stahlnadeln erwärmen hauptsächlich nur den Honig, den Wabenbau nur sehr wenig. —

Die Viertel- und die geteilten Halbwaben dürfen nur Arbeiterzellen enthalten, möglichst solche, in denen schon gebrütet wurde. Die Viertelwaben besonders, welchen ich viele Aufgaben gestellt habe: 1. das Schleudern des Heidehonigs auszuhalten; 2. bei zeitigster Tracht durch frühes Geben eines niedrigen Honigraumes frühe Erträge zu bringen; 3. Schwärmen schon bald nach der Aufstellung Honig abzugewinnen; 4. die Verwendung des Absperrgitters überflüssig zu machen; 5. auch in Gegenden mit geringer Tracht die Imkerei noch rentabel zu gestalten, — erfüllen die meisten dieser Aufgaben bei mir schon seit 10 Jahren. —



Eine dieser „kleinen Dicken“, in welche der Stempel (a) gestoßen wird, veranschauliche ich vorstehend. Die Abbildung zeigt, wie geringe Zellenverletzungen das Stempeln verursacht. Es ist eine Wabe mit einem ganz dünnen Holzblatt als Mittelwand. Die nach dem Schleudern von den Bienen gereinigte Wabe hatte etwas über 2 Pfd. Honig geliefert.

Eine seltene Tracht.

Von A. Schmidt, Guschau bei Gassen.

Um die Mitte des Oktobers vorigen Jahres bemerkte ich einen überaus starken Flug meiner Bienen, so daß ich zuerst glaubte, es handle sich um Räuberei. Doch die Umstände, daß alle Völker von früh 9 Uhr bis zum Sonnenuntergang so stark flogen und der Flug nach dem freien Felde gerichtet war, sprachen gegen diese Annahme. Auf den Feldern blühte wohl noch Hedrich; da aber keine Höschen eingetragen wurden, konnte dieser ebensowenig wie die Serabella, die schon abgeerntet war, der Nektarspender sein. Die Vermutung, daß die Bienen irgendwo in der Natur Honigtau finden müßten, ließ sich daher nicht von der Hand weisen. Allein trotz scharfer Beobachtung aller möglichen Bäume war nichts zu bemerken. Es vergingen Tage, ehe ich die Trachtquelle durch Zufall entdeckte.

Gegen Mittag an einem Felde mit kräftig entwickelter Roggensaat vorbeigehend, bemerkte ich in derselben einige Unkrautstauden. Als ich dieselben entfernt hatte, vernahm ich, das Feld überblickend, das Summen zahlreicher Bienen und fand bei genauerem Hinsehen, daß die junge Roggensaat eifrig von Bienen besucht wurde. Da der nächtliche Tau bei der herrschenden Temperatur von 30° C. längst vertrocknet sein mußte, konnte es sich nicht um Wasser handeln. Bei aufmerksamer Untersuchung der Roggenpflänzchen entdeckte ich auf der Oberfläche der jungen Blätter, hauptsächlich an der unteren Hälfte und in den Blattachseln, teils wasserhelle, teils weißgraue Tröpfchen von ungefähr 1 mm Durchmesser, die von den Bienen begierig aufgeleckt wurden. Die hellen Tröpfchen waren dünnflüssig, die weißgrauen aber zäh und etwas fadenziehend, beide aber von süßlichem Geschmacke. Die zweierlei Farbe und Konsistenz der Tröpfchen erklärt sich dadurch, daß die wasserhellen, flüssigen erst frisch aus den Roggenblättchen ausgeschieden, die weißgrauen und zähen Tröpfchen aber schon etwas älter waren und durch Verdunsten den größten Teil ihres Wassergehalts verloren hatten.

Der Grund zu dieser seltenen Honigtautracht kann nur in den damaligen abnormen Witterungsverhältnissen zu suchen sein. Wir hatten hier zur Nachtzeit 2—4° C., stellenweise sogar schwachen Reif, am Tage aber 25—30° C. bei völliger Windstille. Durch diesen schroffen Temperaturwechsel ist der Zuckergehalt der jungen Roggenpflänzchen, von dessen Vorhandensein man sich durch Kauen eines Blättchens überzeugen kann, durch die Poren auf der Oberfläche tropfenförmig ausgeschieden worden.

Es sind wohl schon vereinzelte Fälle von Honigtau auf den Ähren des ziemlich ausgewachsenen Roggens um die Zeit der Blüte beobachtet worden, davon aber, daß junge Roggenpflanzen Mitte Oktober solchen spenden, ist mir noch nichts bekannt gewesen.

Ausdrücklich will ich aber bemerken, daß nur sehr kräftig entwickelte, schon stark bestockte Roggensaat diese seltene Tracht lieferte; auf schwächer entwickelten Saatfeldern war davon nichts zu bemerken.

Der starke Flug meiner Bienen dauerte 4 Tage, bis zum 15. Oktober spät abends; am 16. Oktober trat Nebel und Kälte ein, und es herrschte völlige Ruhe auf dem Stande.

Vielleicht hat auch mancher andere Imker schon in früheren Jahren einen starken Trachtflug noch im Herbste wahrgenommen, den er sich nicht so recht erklären konnte; vielleicht waren hierbei ähnliche Verhältnisse die Ursache.

An der Saale hellem Strande.

Von der Redaktion.

Begünstigt vom herrlichsten Wetter, wohl vorbereitet von den verschiedenen Ausschüssen, unterstützt von den Behörden und der gesamten Einwohnerschaft der Stadt Weißenfels und besucht von Tausenden von Imkern aus nah und fern nahm die gemeinsame Wanderversammlung des deutschen Imkerbundes und der deutschen, österreichischen und ungarischen Bienenwirte zu Weißenfels einen Verlauf, der als ein glänzender zu bezeichnen ist, und wenn wir heute nochmals dem Ortskomitee im Namen aller Imker den Dank abstatten sollten, dann würden wir nicht nur erklären, daß es getan habe, was es zu tun schuldig war, nein, dann würden wir, ohne zu übertreiben, sagen können, daß es weit mehr getan hat, als man berechtigter Weise erwarten durfte



Gruppenbild der Wanderversammlung
des deutschen Imkerbundes und der deutschen, österreichischen und ungarischen Bienenwirte. Weißenfels a. S. 1909.

Die Festlichkeiten leitete eine Vorfeier in „Schumannsgarten" ein, die in „schneidiger" und humorvoller Weise von Oberrealvorschullehrer E. Müller geleitet wurde. Herzliche Ansprachen wechselten hierbei mit vorzüglichen musikalischen und turnerischen Darbietungen ab, die stets den regsten Beifall hervorriefen.

Nach der am Sonnabend vormittag erfolgten feierlichen Eröffnung der Versammlung und Ausstellung und einer gemeinsamen Sitzung des Vorstandes des Deutschen Imkerbundes und seiner Arbeitsausschüsse, begann nach 4 Uhr die erste Vertreterversammlung des gen. Bundes, die von seinem 1. Präsidenten, Pfr. Sydow, mit einer zündenden Ansprache eröffnet wurde. Der Redner führte dabei aus, daß die seit Bestehen des Bundes verflossenen zwei Jahre eine Zeit des Versuchens, des Probierens gewesen seien. Die Einigung der deutschen Imker sei ja so ziemlich erreicht, allein die Einigkeit derselben lasse noch viel zu wünschen übrig; darum bitte er inständig, daß jeder an seinem Teile dazu beitragen möge, daß sich zur Einheit die Einigkeit geselle. So dankbar der Vorstand jederzeit den Verbänden, ja auch dem einzelnen Imker für Anregungen und Fingerzeige sein würde, müsse er sich jedoch ein „mit regieren wollen" auf alle Fälle verbitten. Alle menschlichen Verhältnisse würden in letzter Linie von Personen getragen, aber nicht immer suchten diese die Sache, sondern nicht selten nur ihre Person zur Geltung zu bringen, was keineswegs geeignet sei, den Frieden zu fördern. Auch der Fachpresse lege er ans Herz, ehe sie Zündstoffe hinaustrage, sich mit dem Vorstand in Verbindung zu setzen; häufig würde sich zeigen, daß die Angelegenheiten, an denen Kritik geübt werde, durch neuere Beschlüsse des Vorstandes bereits überholt seien. Lehne der Vorstand ein Eingehen auf das ihm Unterbreitete ab, dann sei es ja immer noch Zeit, zu der betr. Frage öffentlich Stellung zu nehmen. In die Verhältnisse und Organisation der Verbände einzugreifen, sei dem Vorstande auf Grund der Satzungen verboten, darum bitte er, ihn mit derartigen Anträgen nicht zu behelligen, sondern hierfür satzungsgemäß die Vertreterversammlung zur Entscheidung anzurufen. — Diese von Herzen kommenden Ausführungen fanden in den Herzen der Anwesenden den kräftigsten Widerhall, der in rauschendem Beifall zum Ausdruck kam. Möchten diese Worte allseitig auf fruchtbaren Boden gefallen sein!

Nach Feststellung der Stimmenzahl der anwesenden Vertreter der einzelnen Verbände führten die in der Rheinprovinz obwaltenden Verhältnisse zu einer erregten, mehrstündigen und doch ergebnislosen Debatte, die endlich durch den Beschluß, das gesamte, auf den Streit bezügliche Material dem Gesamtvorstande zur Prüfung zu unterbreiten, ihren Abschluß fand. Infolge der vorgerückten Zeit wurde beschlossen, den Geschäftsbericht den einzelnen Verbänden gedruckt zugehen zu lassen, worauf vom Vorstande mitgeteilt wurde, daß in Zukunft alles das, worüber die Vertreter Entschließung fassen sollen, den Verbänden so zeitig zugehen würde, daß die Mitglieder derselben hierzu rechtzeitig Stellung nehmen könnten.

Der an die Verhandlungen sich anschließende Empfangs- und Festabend hatte einen derartigen Verlauf, daß man allseitig nur Stimmen des Lobes und der Anerkennung hören konnte. Sämtliche Darbietungen, bestehend in Ansprachen, Gesang und Kinderreigen, wurden von den den großen Garten bis auf den letzten Platz füllenden Imkern und deren Gästen mit lebhaftem Beifall und herzlichem Danke entgegengenommen.

Am Sonntag morgen wurden von verschiedenen Imkern teils die Fenchelfelder bei Weißenfels, teils die Fricke'schen Bienennährpflanzen-Gärten besichtigt. Den Glanzpunkt des Tages aber bildete der Festzug mit dem sich anschließenden Thüringer Trachtenfeste. Das lebhafteste Interesse der Zuschauer erregten die Gruppen des Festzuges, die ihren Stoff der Sage und Geschichte, wie die heilige Elisabeth, der Schmied von Ruhla, der hartgeschmiedete Landgraf und Goethe auf dem Kickelhahn, entlehnt hatten. Kurz vor und nach dem Eintreffen des Festzugs füllte sich der geräumige Garten abermals bis auf den letzten Platz, was wohl auch den Nichtanwesenden durchaus glaubhaft erscheinen dürfte, wenn wir mitteilen, daß an dem genannten Tage 7500 Eintrittskarten verkauft wurden.

Der Montag war in der Hauptsache wieder ernster Arbeit gewidmet. Bereits früh 7 Uhr tagte der Haftpflichtversicherungsverein, der seinen Namen in „Versicherungsverein des deutschen Imkerbundes" umänderte und verschiedene, sicherlich segensreich wirkende Beschlüsse faßte. Als Vorsitzender gen. Vereins wurden Gymnasiallehrer Neumann, Parchim, und als Schriftführer Menden, Köln, wieder gewählt.

Hieran schloß sich um 9 Uhr die 1. Tagung der Wanderversammlung, die von Pfr. Sydow eröffnet wurde. Geistlicher Rat Hergenröther, Aschaffenburg, begrüßte mit herzlichen Worten die Versammlung und gab hierbei seinem Bedauern darüber Ausdruck daß Dr. Kühl, Rostock, infolge schwerer Erkrankung seiner Gemahlin und Pfarrer Weygandt, Staffel, durch eigene Erkrankung leider verhindert seien, der Versammlung beizuwohnen.

Bezüglich der Sammlung für ein Dzierzondenkmal wird beschlossen, dieselbe fortzusetzen und es einer späteren Versammlung zu überlassen, endgültig über die Verwendung der Gelder zu beschließen.

Die Einladung des ungarischen Landesministers und des ungarischen Landesbienenzuchtvereins i. J. 1910 in Budapest und die Einladung der Stadt Konstanz i. J. 1911 in ihren Mauern zu tagen, wurden mit lebhafter Freude und herzlichem Danke angenommen.

Nach Erledigung dieser geschäftlichen Angelegenheiten verbreitete sich Dr. Zander, Erlangen, über das Thema: „Tierische Parasiten als Krankheitserreger bei der Honigbiene." In allgemein verständlicher Weise gab der Redner die hochinteressanten Ergebnisse seiner Forschungen bekannt, die ein ganz neues Licht über die Ruhr, sowie über die Maikrankheit, über deren Ursachen wir noch recht sehr im Unklaren waren, verbreiteten. Dem Vortragenden wurde durch reichen Beifall gedankt und seine Zusage, seinen

Vortrag der Fachpresse zur Verfügung zu stellen, mit lebhafter Freude begrüßt. Im Anschluß hieran sprachen Dr. Kistenmacher über das Thema: „Zur Aetiologie der Ruhr der Bienen", Staatsanwalts-Obersekretär Heydt, Bonn, über „Honig- und Rechtsschutz" und Rechnungsrat Wohlrab, Maria-Enzersdorf, über „den gegenwärtigen Stand der Honiguntersuchung." Die Ausführungen der Redner wurden ebenfalls mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet.

Nachmittags 5 Uhr wurde die 2. Vertreterversammlung des Imkerbundes abgehalten, im Verlaufe deren der Kassierer und der Vorstand entlastet und der Kassenvoranschlag genehmigt wurden. Der Vorschlag des Vorstandes, Schritte zu tun, um höhere staatliche Unterstützungen zu erhalten, wurde mit Freuden begrüßt und die Ausführung desselben dem Vorstande übertragen. Die Beschlußfassung über Erhöhung der Beiträge der Verbände, die Begründung einer Rechtsschutzkasse und über die Richtlinien zu einer Geschäftsordnung für die Arbeitsausschüsse sollen der im nächsten Jahre in Kassel tagenden Vertreterversammlung unterbreitet werden.

Den Vormittag des Dienstags, an dem die Leitung in den Händen von Pastor Schulze, Flemmingen, lag, war abermals verschiedenen Vorträgen gewidmet. Nach Beendigung des Vortrags über „Honig- und Rechtsschutz", der am Montag wegen Zeitmangel abgebrochen werden mußte, gab Kuchenmüller, Konstanz, bekannt, daß es ihm gelungen sei, ein Verfahren aufzufinden, das es ermögliche, Kunsthonig und Produkte der Zuckerfütterung in allen Fällen sicher von Honig zu unterscheiden. Um seine Versuche auch auf norddeutsche, vor allem Heidehonige ausdehnen zu können, bitte er, ihm gütigst derartige Honige (ca. ½ Pfd.) zugehen zu lassen. Die Mitteilung wurde mit Freude begrüßt, worauf sich Pfarrer Gerstung, Oßmannstedt über „einige Grundlehren der organischen Auffassung des Biens" verbreitete. Im Anschluß an den Vortrag des Bienenzuchtinspektors Hofmann, Erlangen, über das Thema: „Ist der Honig ein Körper- oder Sammelprodukt" wurde eine Resolution zum Schutze des Honigs angenommen, worauf Mulot, Arnstadt, die Frage: „Haben die Bienen verschiedenen Nestgeruch und spielt dieser beim Vereinigen eine Rolle?" behandelte und Pastor Kock, Medelby, über die Entstehung und Entwicklung der Imkerschule in Preetz (Schleswig), die erste ihrer Art in Deutschland, berichtete. Den Vortragenden wurde ebenfalls durch reichen Beifall gedankt. Mit dem Wunsche, daß die Tage von Weißenfels der Bienenzucht und der gesamten Imkerschaft zum Segen gereichen möchten, schloß Pastor Schulze, Flemmingen, die Verhandlungen.

Am Nachmittage führte nun das Dampfroß Hunderte von Imkern nach Kösen, die von hier aus zu Wasser und zu Lande der Rudelsburg zustrebten. Die hier in so eigenartiger Umgebung stattfindende Aufführung der „Rabensteinerin" von E. v. Wildenbruch übte auf alle Anwesenden den gewaltigsten Eindruck aus, und wir haben so manchen auch vom starken Geschlecht gesehen, in dessen Auge die Träne glänzte. Die prächtigen Landschaften aber, die sich von der Rudelsburg aus darboten, erfüllten das Auge eines jeden mit Entzücken.

Bezüglich der Ausstellung können wir berichten, daß dieselbe reich beschickt und gut angeordnet war. Bei den Völkern herrschten die Drei- und Vieretager, bei den ausgestellten Wohnungen aber diejenigen mit Oberbehandlung vor. In der Honig- und Wachsausstellung erfreute es uns, daß die Art der Aufmachung und Aufstellung der Produkte eine mannigfaltige war und daher das Ganze nicht eintönig wirkte. Unter den zahlreichen ausgestellten Bienennährpflanzen waren besonders die Honig- und Silberdisteln von prächtiger Wirkung.

Der Beurteilung der ausgestellten Gegenstände waren die vom Ausstellungsausschuß bearbeiteten Richtlinien für die Preisbewerbung zu Grunde gelegt, um sie hierbei auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Da die Zahl der Preise eine große war, so glauben wir, daß im großen und ganzen wohl Zufriedenheit unter den Ausstellern herrschen dürfte. Die Zufriedenheit aller Aussteller zu erwerben, wird niemals einem Preisrichterkollegium gelingen; denn „allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann".

Die drei goldenen Medaillen, die der deutsche Imkerbund für Verdienste um die gesamte Bienenzucht bei seinen Tagungen zur Verteilung bringt, erhielten Regierungsrat Dr. Maaßen, Dahlem bei Berlin, der Präsident des österreichischen Zentralvereins Muck, Wien, und der Kgl. ungarische Bienenzuchtinspektor Kovacz, Budapest. Verschiedene silberne und bronzene Medaillen aber, die von den Preisrichtern zurückgegeben worden waren, wurden verdienten Forschern und Imkern und Herren und Damen, die sich um die Weißenfelser Veranstaltungen hervorragend verdient gemacht hatten, zugesprochen.

Hatten sich schon im Laufe des Dienstags die Reihen gelichtet, so geschah dies am Mittwoch in noch erhöhtem Maße. Während bereits am frühen Morgen zahlreiche Imker ihre Reise nach dem Kyffhäuser angetreten hatten, fuhr später eine kleinere Zahl behufs Besichtigung des Museums Weimar zu. Das Museum war erst vor kurzem offiziell eröffnet worden und wird in nächster Zeit seine ihm vorübergehend überlassenen Räume gegen wesentlich umfangreichere vertauschen, damit seinem weiteren Ausbau nicht Platzmangel im Wege steht.

Zum Schlusse drängt es uns, auch an dieser Stelle allen denen, die zum Gelingen des Ganzen beigetragen haben, unsern herzlichsten und wärmsten Dank auszusprechen und unserer Freude darüber Ausdruck zu geben, daß es die günstige Witterung ermöglichte, alle Veranstaltungen in glänzender Weise zur Ausführung zu bringen, so daß die Riesenarbeit mit vollem Erfolge gekrönt wurde.

Praktische Winke.

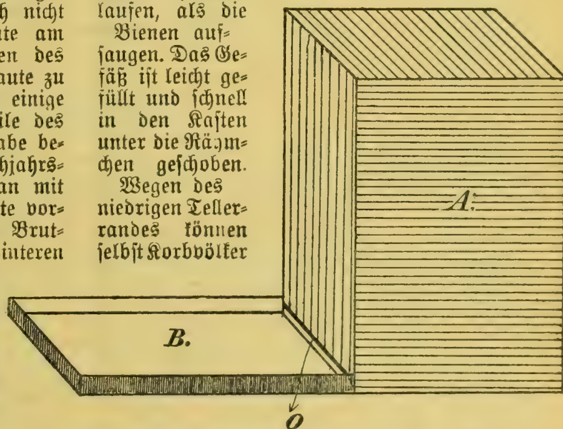
Von P. A.

Die Schlußrechnung. Die Trachtzeit liegt hinter uns, wo die Heide nicht noch im Blütenflor prangt. Was ist nun der Erfolg unserer Mühe und Sorge? Die Ernte wird nicht überall gleich sein, aber im großen und ganzen werden nur wenige den verdienten Lohn gefunden haben. Das Wetter hat uns allen einen Strich durch die Rechnung gemacht. Was nützt uns der schönste Blütenflor, was die starken und arbeitskräftigen Völker, wenn Regen die zarten Blüten zerzaust oder der Wind die Quellen austrocknet. Das Fazit ist kein erfreuliches, und wäre das Herz nicht so eng mit den Bienen verwachsen, so käme man in Versuchung, die ganze Arbeit aufzugeben; so aber erfüllt neue Hoffnung das Herz, und was dies Jahr nicht brachte, bringt vielleicht das nächste doppelt. Aus dem Grabe alter Hoffnung erblühe jedem ein kräftiges Reis neuer Hoffnung!

Jetzt ist es wieder Zeit, an den Merkblättern, die sich an den Kastentüren befinden, oder im Notizbuch alle Notizen über das Alter der Königin, die Herkunft derselben und den Ertrag der Völker zu vervollständigen. Man merke sich besonders die, die sich im Frühjahr flott entwickelt haben, rasch in die Höhe gekommen sind, nicht geschwärmt und den Verhältnissen entsprechend gute Erträge geliefert haben. Sie sind es, zu denen der Imker sich mit besonderer Liebe hingezogen fühlen soll, ideale Völker, von denen man nachzüchten soll, um den ganzen Stand zu veredeln. Sie werden also für die Wahlzucht im nächsten Jahre besonders notiert und im Auge behalten.

Vorbereitung auf den Winter. „Im Sommer rüste man den Schlitten für den Winter". Das ist ein praktischer Wink, der für die Bienenzucht von größter Bedeutung ist. Ende August und Anfang September wird der Grund zur guten Überwinterung und Entwicklung der Völker im Frühlinge gelegt durch Herrichtung eines guten Wabenbaues im Wintersitz und durch ausreichende Versorgung mit Futter. Soweit das Brutlager während der Bau- und Schwarmzeit noch nicht erneuert ist, ist die Zeit nach der Ernte am günstigsten dazu, alte, zerfressene Waben des Brutlagers gegen neue, tadellos ausgebaute zu vertauschen. Man sorge stets dafür, daß einige Waben mit Honigvorrat im hinteren Teile des Brutlagers hängen und daß die letzte Wabe bedeckelten Honig enthält. Das ist für die Frühjahrsrevision von großer Bedeutung, weil man mit einem Blick erkennen kann, ob noch Vorräte vorhanden sind, und außerdem ist es für die Brutentwicklung günstig, weil die Vorräte im hinteren Teile erst im März und April zur Brutpflege angegriffen werden und dann die Nachzucht einer zahlreichen und kräftigen Generation verbürgt ist. Für eine gute Durchwinterung ist weiter das Abtaxieren der Vorräte, sei es auch nur annähernd oder durchschnittlich von allergrößter Bedeutung. Bei schlechter Tracht, wie in diesem Jahre, sind die Vorräte in den Brutwaben oft erstaunlich gering, besonders dann noch, wenn eine Beschränkung der Brut durch Absperrgitter stattgefunden hat; bei reicherer Tracht sind größere Vorräte vorhanden. Über den Bestand kann nur eine Revision Aufschluß geben. Bei Völkern, die unter gleichen Bedingungen gearbeitet haben, werden auch annähernd gleiche Resultate festgestellt werden, und deshalb ist es gestattet, auf Grund einiger Revisionen Schlüsse für nicht revidierte Völker zu ziehen. Man erleichtert sich diese Arbeit, wenn man sie mit der letzten Schleuderung verbindet. Hat man zur Beschränkung der Brut Ende Juni ein Absperrgitter eingestellt, so werden bei der letzten Schleuderung alle Waben bis zum Absperrgitter entnommen und geschleudert, während die Waben vor dem Gitter im Brutlager bleiben; nehme ich an, es seien sieben, so sehe ich bei der letzten Schleuderung, daß ich in diesem Jahre pro Wabe höchstens 1 Pfd. Wintervorrat rechnen darf. Zur Vervollständigung des Winterlagers kommen in die Mitte desselben 1 bis 2 ausgeschleuderte Waben. Der Bestand an Vorrat wird durch Zugabe von Zuckerlösung auf 20 bis 25 Pfd. ergänzt. Wer eine große Anzahl Völker aufzufüttern hat, wird nicht umhinkommen, in größeren Portionen 4 bis 5 Pfd. pro Abend zu füttern, wie ich es im vorigen Jahre beschrieben habe. Wer einen kleineren Stand bewirtschaftet, kann mit der Auffütterung die spekulative Fütterung zweckmäßig verbinden, wenn er jeden Abend etwa $1^1/_2$ bis 2 Pfd. Lösung verabreicht. Auf einem größeren Stande wird es immer nur möglich sein, einzelne Völker, bei denen die jungen Königinnen spät befruchtet wurden oder ähnliche Umstände noch einen umfangreichen Brutansatz erfordern, spekulativ zu füttern.

Ein praktisches Futtergerät ist ein allseitig verlöteter Blechkasten, der nur an der einen Bodenseite einen 1 mm hohen Schlitz hat. Das Bodenblech ist tellerförmig verlängert und mit einem 2 bis 3 mm hohen Rande versehen. Nach dem Gesetz des Luftdrucks kann aus diesem Gefäß nur soviel herauslaufen, als die Bienen aufsaugen. Das Gefäß ist leicht gefüllt und schnell in den Kasten unter die Rähmchen geschoben. Wegen des niedrigen Tellerrandes können selbst Korbvölker



A. ist Gefäß.
B. der damit verbundene Teller mit einem Rande von ca. 2 mm.
O. ist die einzige Öffnung, ein Schlitz von 1 mm Höhe.

damit aufgefüttert werden, indem der Teller unter den Korbrand geschoben wird.

Reservewaben bei der letzten Schleuderung zurückzustellen ist leicht, wenn die Ernte gut war, aber in schlechten Jahren, wie dem heurigen, wo jeder Tropfen Honig verwertet werden muß, um die Kosten zu decken, ist es wohl ein Ding der Unmöglichkeit, Honigwaben zurückzustellen für die Not des Frühlings. Dann muß sich der Imker anders zu helfen wissen, indem er von einigen Völkern während der Auffütterung Reservewaben herstellen läßt, die für die Not- oder Spekulativfütterung im Frühling zurückgestellt werden. Enthalten diese Reservewaben auch nur Zuckerlösung, so ist doch diese Lösung schon durch die Bienen verarbeitet, mit Speichel, Säuren und etwas Eiweiß versetzt und daher für die Frühjahrszeit wertvoller als frische Zuckerlösung.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Honigtauhonig. Waben- oder Schleuderhonig, der eine erhebliche Menge Honigtau enthält oder doch genügend davon, daß Geruch und Geschmack beeinflußt werden, sollte nur als Honigtauhonig verkauft werden. Ein solcher Honig, obwohl ihn die Bienen gesammelt und die Imker aus den Stöcken genommen haben, kann nicht als Honig gelten und darf daher auch nicht als reiner Honig verkauft werden. So schreiben die Gleanings.

Zuckerhonig. Es ist noch nicht allgemein bekannt, schreibt ein Berichterstatter aus Amerika, daß es dort Bienenzüchter gibt, die den ganzen Sommer Zucker füttern. Natürlich werden dann die Bienen nicht den ganzen Tag die duftenden Blüten aufsuchen, um reinen Honig einzutragen, wenn sie Zuckerlösung bekommen. Auf ein Pfund Honig kommen dann 10 Pfund der Zuckerfütterung auf den Markt. Und wenn man dann dem Bienenmanne vorhält, der Honig sei nicht süß und nicht so zähe als er sein müßte, dann wird er erzählen, daß es Honig erster Ernte sei, der infolge des Regens dünnflüssig geblieben sei.
The British Bee Journal.

Ueber eine neue, einfache Wachsprobe berichtet „Der deutsche Imker aus Böhmen“. Die k. k. landw.-chemische Versuchsstation in Wien gibt dazu folgende Anleitung:

Man löst ein Gramm fein geschabtes Untersuchungsmaterial in 10 Kubikzentimeter Alkohol vorsichtig unter Erwärmen in einem Probiergläschen auf und setzt einen Tropfen 5% Lauge und einige Tropfen Phenolphtaleinlösung zu. Bleibt die Lösung farblos, so liegt Bienenwachs vor, tritt hingegen eine rote Färbung ein, so liegt Paraffin oder Ceresin vor.

Diese Methode beruht auf der Eigenschaft, daß echtes Bienenwachs sich mit Kalilauge verseift, was beim Ceressin und Paraffin nicht der Fall ist; die Reaktion der Phenolphtaleinlösung tritt aber sofort ein, wenn die Lauge noch frei, d. h. unverseift ist, was nur beim Vorhandensein von Ceresin und Paraffin möglich wäre.

Amerikanische Bienenzüchter haben festgestellt daß die Bienen in großer Zahl getötet werden können, wenn sich **zahlreiche Drähte einer elektrischen Leitung** in ihrer Fluglinie befinden. Die Elektrizität ist aber nicht schuld daran, sondern die Bienen werden verletzt, in dem sie sich an den Drähten stoßen. Das ist bei ihrem schnellen Fluge auch nicht zu verwundern.
Bulletin de la Société Rom. d. Ap.

Eingemachte Bienen. Einen besonderen Leckerbissen bereitet man in Japan aus den Larven der wilden Bienen, indem man sie langsam in einem besonderen Zuckersaft einkocht, den die Japaner Soya nennen und welcher dort sehr beliebt ist. Diese Marmelade besitzt einen sehr lieblichen Duft und ihr Nährwert gleicht dem guter Nahrungsmittel. In Tokio leckt man sich den Mund nach diesem Leckerbissen.
Le Progrès Apicole.

Vermischtes.

Die „Leipziger Bienenzeitung“ erhielt auf der bienenwirtschaftlichen Ausstellung zu Weißenfels die silberne Staatsmedaille.

Das schwerste Volk. Wegen seines Umzugs von Hoffenheim nach Teutschneureut bei Karlsruhe stellte Herr Pfarrer Graebener seine 40 Völker vorübergehend in Schwetzingen auf. In dem dortigen großen Schloßgarten blühen nämlich ausgangs Juni viele Linden. Als nun die Stöcke in Schwetzingen verladen wurden, sagte Graebener zu den Arbeitern, sie möchten auf das Volk achten, das sie als das schwerste erkennen. Was der Herr Pfarrer im voraus gewußt hatte, trat ein. Die Leute zeigten auf den einzigen Stock, der eine Schweizer Rassekönigin hat.
Durlach. Roth.

Zwei Königinnen im Kampfe. Zu einem acht Tage vorher aufgestellten Vorschwarm, der seinen Korb fast halb ausgebaut hatte, versuchten zwei Schwärme, die sich in der Luft vereinigt hatten, einzuziehen. Wohl suchte ich ihrem Vorhaben zu steuern, konnte aber nicht ganz verhindern, daß eine Anzahl Schwarmbienen in den Stock gelangte. Die Schwärme gingen schließlich wieder auf ihre Mutterstöcke zurück. Nach einiger Zeit bemerkte ich aber bei dem aufgestellten Vorschwarm, daß die Bienen den Flug fast ganz eingestellt hatten, im Stock selbst vernahm man einen eigentümlichen Ton. Ich nahm an, die eingedrungenen Schwarmbienen würden abgestochen, und hob deshalb den Korb auf. Von toten Bienen war jedoch nichts zu bemerken. Aber auf dem Bodenbrett taumelten zwei Königinnen umher,

die sich fest umklammert hielten und sich gegenseitig abzustechen suchten. Eilig entfernte ich beide, wobei sich herausstellte, daß die eine bereits einen Stich erhalten hatte, weshalb ich sie tötete. Ich vermutete nun, die beiden Königinnen gehörten den Schwärmen an und seien mit den Schwarmbienen in den Stock eingedrungen. Ich gab deshalb die zweite, unverletzt gebliebene Königin nicht in den Stock zurück, sondern verwendete sie anderweitig. Der Flug des Volkes war von diesem Tage ab aber auffallend matt, und am dritten Tage nach dem Schwarmtrubel konnte ich feststellen, daß das Volk weisellos war. Ich hatte seine eigene Königin mitentfernt. — Darum Vorsicht in solchen Fällen!

Benz (Hinterpommern). **Dobbratz.**

Kampf zwischen Biene und Kreuzspinne. Im Juli vorigen Jahres, in einer Zeit, in welcher in hiesiger Gegend fast jeden Tag ein oder zwei Regenschauer niedergingen, öffnete ich auf meinem Bienenstande eine besetzte Beute, um Nachschau zu halten. Wie toll stürzten die Bienen zu Dutzenden durch die geöffnete Tür. Da ich augenblicklich kein Rauchmaterial zur Hand hatte, trat ich einige Schritte zur Seite, hinter eine große Nachbarbeute, von deren Dache das kunstvolle Netz einer Kreuzspinne herabhing. Eine ganze Anzahl von Bienen flog in der Aufregung direkt in das Netz. Die meisten derselben kamen jedoch wieder los, nur eine von ihnen hatte das Unglück hängen zu bleiben. Blitzschnell ließ sich die Kreuzspinne herab, um das zappelnde Bienchen einzuspinnen. Die Spinne trat, ihre Arbeit unterbrechend, einigemal zur Seite, was man bei ähnlichen Gelegenheiten auch bei anderen Spinnen beobachten kann. Als ich nun die Spinne in nächster Nähe genauer betrachtete, bemerkte ich, daß ein abgerissener Bienenstachel gleich einem Spieß in ihrem Leibe saß. Schon hatte ich den Eindruck, als ob die Spinne Miene mache, den Stachel wieder zu entfernen und richtig, nach Verlauf einer Minute hatte sie sich mit ihren Kiefern den Stachel herausgezogen. Sie blieb hierauf noch kurze Zeit in unmittelbarer Nähe ihres Opfers sitzen. Es schien fast, als wolle sie überlegen, was nun zu tun sei. Unterdessen kamen immer noch einzelne Bienen aus der offenen Beute herausgeschossen. Eine davon prallte zufällig an die Kreuzspinne an. Im Nu ließ sich letztere auf die Erde herab. Leider hatte ich keine Zeit mehr, die Spinne noch weiter zu beobachten. Ich brachte sie deshalb schnell in ein bereit liegendes Drahtröhrchen, das ich im Weggehen auf den Gartentisch unter einen nicht allzudichten Apfelbaum legte.

Nach einer Stunde ging ein kräftiger Regenschauer nieder, der ungefähr eine Viertelstunde anhielt. Es verging abermals eine Stunde, ehe ich wieder in den Garten kam, um nach der verwundeten Kreuzspinne zu sehen. Ich fand sie vollständig regungslos und ganz durchnäßt in dem ihr angewiesenen Behältnis liegen. Ob ihr nun der Bienenstich den Tod gebracht hat oder ob sie infolge der Nässe zugrunde gegangen ist, konnte leider nicht festgestellt werden.

Herrenlauersitz. **Menzel**

Bienen und Hühner Meine Bienenvölker sind zum Teil in einem Bienenhaus, zum Teil in einfachen oder Doppelbeuten zerstreut unter den Bäumen des Obstgartens untergebracht. Neben den Bienen hat das Hühnervolk, groß und klein, freien Lauf in demselben Obstgarten. Hühner und Bienen leben so ziemlich friedlich nebeneinander, eben weil beide Teile eine nicht geringe Bewegungssphäre haben. Kampf hat es zwar zweimal gegeben, aber wahrscheinlich durch die Schuld des Besitzers. Eine Zeitlang wurde nämlich ein abgesonderter Stamm Hühner dicht neben vier Bienenvölkern gefüttert. Bei der Honigernte, die an den letzteren vorgenommen wurde, wurden innerhalb einiger Tage die Hühner arg zerstochen. Es ist wahrscheinlich, daß das Federvieh wie üblich sich bei der Fütterung etwas unruhig verhielt, was die schon etwas aufgeregten Bienen zum Stechen veranlaßte. Daß das gackernde Volk schließlich die Flucht ergriff, braucht nicht gesagt zu werden. Die Tiere hatten zahlreiche Bienenstacheln (12—15) im Kamme und wohl noch einige zwischen den Federn in der Haut am Hals sitzen. Nach Entfernung der Stacheln wurden Kamm und Lappen mit Salmiakgeist betupft. An dem Befinden der Hühner war am andern Tag keine Spur von Geschwulst oder Unwohlsein zu bemerken. Ich glaube sogar, daß das Bestreichen mit Salmiakgeist hätte weggelassen werden können, ohne daß böse Folgen für die Gestochenen entstanden wären.

Die Hühner, ja sogar die Küken haben bald herausgefunden, daß die Arbeitsbienen für ihren Gaumen und Magen nicht passen, resp. mit einem Stachel bewaffnet sind, und lassen dieselben in Ruhe. Sie sammeln ruhig vor den bevölkerten Bienenkasten die etwa herausgeworfenen Maden oder Nymphen, sie haschen nicht nach den lebenden Arbeitsbienen und lassen sogar deren Leichen (frische oder alte) unberührt.

Den Drohnen und wahrscheinlich den Königinnen ergeht es ganz anders. Im August 1908 habe ich zwei Zuchtvölkchen durch Abklopfen und Abfegen vereinigt. Eine Glucke, die jedesmal mit ihren Küken sich einstellte, wenn ich an den Bienen arbeitete, weil es immer etwas (Bienenmaden, Asseln, Ohrwürmer) zu erhaschen gab, war auch dabei. Auf einmal pickte die Glucke nach einer Drohne, indem sie den bekannten Lockruf ertönen ließ. Sofort holten sich die Küken eins nach dem andern so einen dicken Kerl aus dem Bienenklumpen heraus und liefen davon, die Beute abseits zu verzehren. Dabei blieben die Arbeitsbienen ungeschoren. Nun fing ich mir einige Drohnen heraus und warf dieselben den Hennen und größeren Küken vor, welche einen ebensoguten Appetit an den Tag legten. Öfters schon habe ich den Küken Wabenstücke mit Drohnenmaden resp. Puppen vorgelegt. Die Tierchen, sogar wenn sie den Kropf mit anderem Futter angefüllt haben, stürzen sich immer mit Gier auf die leckeren Maden.

Pfr. E. Eck in Dossenheim, Elsaß.

Schnelle Umweiselung. Bei meiner letzten Herbstrevision entdeckte ich ein Volk mit junger, noch unbefruchteter Königin. Da ich gerade eine Anzahl fruchtbarer Mütter vorrätig hatte, entschloß ich mich zu dem einfachsten und schnellsten Umweiselungsverfahren. Nachdem ich die Königin mit ihrer Wabe auf den Wabenbock gebracht hatte,

wurde sie mit der bereitgehaltenen Ersatzkönigin einfach ausgewechselt. Die Bienen schienen den Vorgang gar nicht bemerkt zu haben, sie kümmerten sich nicht im geringsten um die beigegebene Mutter. Die nach einigen Tagen vorgenommene Revision ergab denn auch, daß die Königin angenommen worden war. Zur allgemeinen Anwendung möchte ich das beschriebene Verfahren trotzdem nicht empfehlen.

G. K.

Notfutter im Herbst. Vielfach hört und liest man, daß man das Futter „in möglichst großen Portionen und in schneller Reihenfolge reichen solle, um zu verhüten, daß die Bienen aufs neue den Bruteinschlag wieder aufnehmen". Wie verkehrt ist dieser Rat. Erstens sind übergroße Portionen (in einem bekannten Bienenbuche steht zu lesen, daß man sogar 10 Pfund auf einmal füttern solle) durchaus schädlich, da die Bienen so große Gaben, wenn man z. B. mit Zucker füttert, nicht in gesunde Winternahrung zu verwandeln vermögen. Zweitens der erneute Brutansatz! Warum denn aber nicht. Ein später Bruteinschlag nützt doch mehr als er schadet, füttern wir doch im zeitigen Herbst spekulativ, um die Erbrütung junger Bienen zu veranlassen, die den Winter nicht bloß besser überstehen als alte, sondern naturgemäß auch länger ins Frühjahr hinein am Leben bleiben. Richtig ist allerdings, daß das Notfutter ohne Unterbrechung in aufeinanderfolgenden Gaben zu reichen ist. W.

Heidehonig als Ueberwinterungsnahrung. Der in Nr. 7 d. Bl. von der verehrten Redaktion aufgestellten Behauptung, daß „der Heidehonig desto ungeeigneter zur Ueberwinterung ist, je schwerer er sich schleudern läßt", kann ich aus eigener Erfahrung zustimmen. Vor wenigen Jahren wanderte ich ebenfalls auf das in einer Kiefernschonung und an einem Waldrande wuchernde Heidekraut. Die Tracht war ergiebig, aber schleudern ließ sich der Honig durchaus nicht. Aus meinen Mobilbeuten entfernte ich den Honig soviel wie nur möglich, in den Körben blieb er stehen. Das Ueberwinterungsresultat bei letzteren war ein sehr schlechtes: Ruhr in hohem Maße. Wenn die Herren M. Müller und von Borries berichten, daß ihr Heidehonig leicht schleuderbar gewesen sei, so wird dadurch nur bewiesen, daß die Beschaffenheit des Honigs in den verschiedenen Gegenden verschieden ist, hier flüssiger und schleuderfähig, dort zähe und nicht schleuderbar. Wo letzteres der Fall ist, da dürfte es noch immer das beste sein, den Honig bis auf die Mittelwand der Wabe abzukratzen und in diesem Zustande zu verwenden, sei es auch nur im eigenen Haushalte, die abgekratzten Waben aber den Bienen im Frühjahr, wenn sie schon Ausflüge halten, zum Abputzen einzuhätngen, wodurch ein kräftiger Anreiz zur Bruttäigkeit ausgeübt wird. — Bezüglich der Ueberwinterung auf Heidehonig möchte ich aber die Frage aufwerfen: Ist es wirklich der Heidehonig, der die öfter beobachtete schlechte Ueberwinterung bedingt, oder liegt die Ursache davon nicht etwa in dem in solchen Gegenden mit eingetragenen Fichtenhonig? W.

Bienenwachs aus Deutsch-Ostafrika. In den letzten Jahren ist das Insektenwachs zu einem starken Ausfuhrartikel aus Ostafrika geworden Es stand dem Werte nach im Jahre 1906 an fünfter und im Jahre 1907 sogar an vierter Stelle unter den Ausfuhrartikeln. Diese steigende Bedeutung hat, wie die Deutsche Kolonial-Zeitung berichtet, zu einem schlimmen Raubbau seitens der Schwarzen geführt. Das Insektenwachs stammt von wilden Bienen, die in hohlen Bäumen ihre Nester anlegen. Die Neger hatten von jeher Honig und Waben für sich verwandt, ahnten aber nicht, daß man für das Wachs Geld bekommen könne. Als sie dessen gewahr wurden, begannen sie rücksichtslos die Bienenbestände zu zerstören, ohne daß es gelungen wäre, sie zu einer geordneten Imkerei zu bewegen. In manchem Distrikt gibt es allerdings noch zahlreiche Bienenvölker, die noch nicht ausgenutzt wurden. Ob es lange damit vorhalten wird, ist zweifelhaft, so daß ein Rückgang der Produktion zu befürchten ist. Das Wachs, das früher größtenteils nach Marseille ging, wird jetzt meistens auf den Hamburger Markt gebracht. In Marseille soll die Nachfrage etwas geringer geworden sein. In Deutschland ist das ostafrikanische Wachs beliebt, wenn auch bisweilen schon Klagen über Verfälschungen aufgetaucht sind. Leipziger Tageblatt.

Vom Faulbrutkurs in Rastatt. Es ist bekannt, daß der badische Landesverein für Bienenzucht zur Bekämpfung der Faulbrut innerhalb seines Gebietes mit Unterstützung der Gr. Regierung schon seit Jahren den Weg der Selbsthilfe beschritten hat, weil es angesichts verschiedener bedrohlicher Seuchenherde nicht angängig erschien, die Hände in den Schoß zu legen, bis die zu erhoffenden reichsgesetzlichen Maßnahmen vielleicht in Kraft treten werden. Die bezüglichen Pflichten der Bezirksvereine und Mitglieder sind durch ein Faulbrutstatut geregelt, das auch hinsichtlich der Unterstützung geschädigter Imker bestimmte Anordnungen trifft und in seiner Vollzugsverordnung über das Verhalten in Faulbrutfällen Anweisung gibt. In der Überzeugung, daß eine wirksame Bekämpfung der Faulbrut nur dann zu erwarten steht, wenn in allen Landesteilen genügend arbeitsfreudige Männer vorhanden sind, welche das Wesen dieser Bienenkrankheit genau kennen, hat der Gesamtvorstand auf die Tage vom 12. und 13. Juli d. Js. einen zweiten Faulbrutkursus nach Rastatt einberufen. Als Lehrer waren hierzu die Herren Dr. Kürsteiner, 1. Assistent des Professors Burri in Bern, und Hauptlehrer Gerathewohl, unser heimischer Faulbrutforscher, gewonnen worden. Geleitet wurde der Kursus von unserm unermüdlichen I. Vorstand, Herrn Pfarrer Graebener. Sowohl die wissenschaftliche, als auch die praktische Seite des Gegenstandes wurden in $1^1/_2$ tägiger Arbeit eingehend erörtert. Zeichnungen, Präparate und zwei faulbrütige Völker dienten vielfach zur Erläuterung des gesprochenen Wortes. Hochbefriedigt von dem Dargebotenen, reisten die 59 einberufenen Teilnehmer, denen sich noch viele Gäste beigesellt hatten, nach Hause, um dort die erworbenen Kenntnisse weiter zu verbreiten und helfend einzugreifen, wo Imker ihrer Gegend von der Faulbrut heimgesucht werden sollten. Wohl sind dem Landesverein aus dieser Veranstaltung Unkosten im Betrage von rund 1000 Mk. erwachsen, da er außer der Vergütung der Lehr-

kräfte den Einberufenen namhafte Beihilfen gewährte, aber es besteht auch die Gewißheit, daß diese Ausgabe der heimischen Bienenzucht in reichem Maße wieder zugute kommen wird.

Durlach. Roth.

Die Hemmung der Honigschleuder. Ich habe eine Schleuder mit Riemen ohne Ende und Obertrieb. Wenn ich eine Weile gedreht habe, tritt auf einmal eine Hemmung ein, und schließlich will der Schleuderkorb stehen bleiben. Da ich diesmal die Schleuder selber drehen muß, so fällt es mir erst jetzt auf. Läßt man etwas nach und dreht von neuem, so fliegt der Korb mit gesteigerter Geschwindigkeit im Kreise herum, als ob er erst einmal hätte verschnaufen müssen. Wie erklärt sich diese Erscheinung? Die kleine Drehscheibe über der Achse des Schleuderkorbes dreht sich mindestens zweimal, ehe die große mit dem Kurbelgriff eine Drehung ausführt. Kommt der Korb erst in „Schwung", so kommt man mit der Kurbel in der Hand nicht mehr „dahinter her". Die Achse dreht sich zu rasch, und so muß der Riemen schleifen und hemmen. Die Hemmung entsteht sonach durch die ungleiche Geschwindigkeit der großen und kleinen Drehscheibe. Bei Zahnradbetrieb ist ein solches Schleifen ausgeschlossen.

D. W. Matthes.

Zeitungsbrei. Bekanntlich haben unsere Bienenwohnungen hie und da Defekte, namentlich, wenn sie ins Alter kommen. Löcher, Risse und Sprünge müssen geschlossen werden, um die Bienen vor Nässe und Kälte zu schützen oder Ameisen und anderem Ungeziefer den Zugang zu wehren. Wer hätte nicht schon erlebt, daß die Risse sich so erweitern, daß Bienen ein- und ausfliegen können! Das gebräuchlichste Heilmittel für solche Schäden war und ist noch der Lehm. Dann empfahl man Watte und Lumpen als das reinlichere Mittel. Die Watte klebt aber gern an dem Kittwachs und ist deshalb nicht immer mit einem Griff zu entfernen. In Streifen geschnittene alte Kleider geben dagegen sehr brauchbares Stopfmaterial. Ich probierte noch ein anderes Mittel, von dem ich nicht weiß, ob andere es schon verwendet haben. Ich lege alte Zeitungen in heißes Wasser. In wenigen Minuten haben sie sich vollgesaugt und lassen sich nun beinahe wie Teig kneten und formen. Macht man sich Streifen, die natürlich ausgerungen werden, so kann man sie mit Hilfe des Messers in die Risse eindrücken. Schlecht schließende Matten und Löcher sind ebenfalls damit leicht und gut zu schließen. Nach einiger Zeit sind die Verschlüsse hart, holzartig, und wenn sie entfernt werden müssen, bleibt nichts davon zurück.

Dorndorf. Matthes.

Zur eingreifenden Verbesserung der Bienenweide können vereinzelte Versuche nichts nützen. Auch ein Verein kann hier nur auf die Dauer mit eignen Mitteln wirken, wenn er sich die Interessen der Landwirtschaft nutzbar macht und die Anpflanzung honigender Kleearten usw. begünstigt. Noch ein zweiter Weg soll nicht übersehen werden. Vielfach werden von Gemeinden freie Plätze, auch ganze Straßen, mit Bäumen bepflanzt. Aus den gewählten Sorten ersieht man häufig, daß die Imker des betreffenden Ortes nichts getan haben, um mit dem Angenehmen das für sie Nützliche zu verbinden. Der Gemeindeverwaltung kann es gleich sein, ob bei der Pflanzung Platanen, Ulmen, Rotdorn usw. oder verschiedene Ahornarten, Linden und Akazien verwendet werden. Der Bienenzucht wäre aber im zweiten Falle nicht wenig gedient. Bei Lindenpflanzungen ist allerdings zuvor zu beobachten, ob die örtlichen Verhältnisse dem Honigen derselben günstig sind, denn an vielen Orten versagt die Linde als Honigspenderin vollständig. Die Vereine sollten zeitig die nötigen Schritte tun, eventuell mit Anträgen kommen, damit etwas geschieht. K.

Die Bienen als Obstverderberinnen. Aus dem Mosselland schrieb neulich ein Pfarrer, daß auch er früher die Bienen im Verdacht hatte, seine Pfirsiche, Aprikosen und Frühbirnen anzubeißen und daß er deshalb mehrere Jahre hindurch genaue Beobachtungen anstellte. Einzelne Bienen traf er allerdings zuweilen an einigen Früchten, stets aber nur an solchen, die vorher auf irgend eine andere Weise verletzt worden waren. Die Bienen sind unschuldig. Hornissen, Wespen, Vögel und sogar gewisse Ameisenarten sind die wahren Missetäter. Letztere machen die feinsten Anfänge, die man kaum sieht. So urteilt der Pfarrer aus dem Mosellande.

Wie die gelehrten Naturforscher über die Frage urteilen, möge folgender Abschnitt aus den „Beiträgen zur Naturgeschichte der Honigbienen" nach den Vorträgen Professor Fleischmanns in Erlangen dartun: „Die Oberkiefer hinter der Oberlippe sind unregelmäßig viereckig; ihr unterer Teil ist löffelartig ausgehöhlt. Sie sind bei der Arbeitsbiene am kräftigsten entwickelt, etwas weniger stark bei der Königin, am schwächsten bei der Drohne. Sie dienen zum Aufbeißen der feinen Blumenstaubbeutel, zum Verarbeiten der Wachsblättchen, zum Aushöhlen der Wachsleisten beim Zellenbau. Da sie lange nicht so stark entwickelt sind wie bei den Heuschrecken, Wespen und Hornissen, sind die Bienen nicht imstande, dickere Häute, z. B. die Fruchtschalen von Weinbeeren und anderem Obste aufzubeißen."

„Luxembg. Bztg."

Warum die Bienen sterben müssen, wenn sie stechen. (Eine rumänische Sage.) Als Gott die Erde schuf, war deren Oberfläche zuerst noch ganz flach und eben. Für die unzähligen Tiere, die es auf derselben gab, wurde sie daher bald zu klein. Sie konnten sich nicht mehr genügend verbergen und vor den Verfolgungen durch Raubtiere schützen. Deshalb beschloß Gott, die Erde größer zu machen und etwas anders zu gestalten.

Er schickte die Biene zum weisen Igel, damit sie diesen um Rat frage. Der Igel aber stellte sich, als ob er keinen Ausweg wüßte. Die Biene, welche die Schlauheit des Igels kannte, versteckte sich nun in dessen Wohnung, um ihn zu belauschen.

Der Igel sann über die ihm vorgelegte Frage eine Zeitlang nach, dann sagte er zu sich selbst: „Merkwürdig, der Gott, der alles weiß und kann, er fragt mich um Rat, wie er die Erde praktischer gestalten könnte, und er braucht doch nur Berge und Täler zu schaffen!"

Die Biene hinterbrachte dem lieben Gott diese Worte. Er freute sich über diesen Ratschlag, ließ noch viel Erde und Felsen wachsen und formte daraus Berge und Täler. Der Biene aber stellte er für ihre Dienste eine Bitte frei. Sie erbat sich die Macht, jedes Wesen töten zu können, das sie stechen würde.

Über dieses rohe Begehren aber war Gott ungehalten, und er bestimmte zu ihrer Strafe, daß sie beim Stechen ihren Giftstachel verlieren und infolgedessen selbst sterben müsse.

So geht es dem Rachsüchtigen; er findet in seinem boshaften Tun oftmals gleich seine Strafe.

W. E.

Betriebsregeln für Anfänger im September.

Von **Lebrecht Wolff.**

1. Für Mobilimker.

Die Natur zeigt heuer in Bezug auf die Jahreszeit ein gänzlich verändertes Aussehen. Alles in ihr tritt 3—4 Wochen später als sonst in Erscheinung. Ist die Tracht in normalen Jahren Mitte Juli so ziemlich zu Ende, so kann man in diesem Jahre die Beobachtung machen, daß die Bienen noch Mitte August fleißig eintragen und die Bruterzeugung ungeschwächt fortsetzen. In der langen Regenzeit, von wenigen Trachttagen unterbrochen, haben sie destomehr dem Brutgeschäft obgelegen, und die Folge davon ist, daß die Stöcke durchweg volksstark, ja zum Teil riesenstark sind. Der praktische Imker hat diese abnormen Zustände zu beachten und seine Maßregeln danach zu treffen.

1. Vereinigungen werden sich in diesem Herbste in nur geringem Maße oder gar nicht nötig machen, eben weil jeder Stock seine Normalstärke hat. Dennoch aber darf kein Stock überstark eingewintert werden, denn alles Uebermaß ist vom Uebel. Es gilt daher die allzustarken Völker etwas zu schröpfen und das Material, seien es Bienen oder Brut, den minderstarken zuzuleiten.

2. Ueberflüssig wird in diesem Jahre die Herbstspekulativfütterung, weil die Bienen, wie gesagt, noch im August nicht unwesentliche Beute heimbrachten, die zur Regehaltung des Brutriebes vollkommen genügt. Zur Zeit, wo ich dieses schreibe (12. August), hat noch kein einziger Stock zur Beseitigung der Drohnen Miene gemacht, ein Zeichen, daß noch Tracht vorhanden ist.

3. Eine Auffütterung aber wird bei manchem der Stöcke, besonders den Schwärmen, notwendig werden. Das ist wohl zu beherzigen. Es ist ja schrecklich, wenn ein schönes, kräftiges Volk über Winter elend Hungers sterben muß. Hat ein Schwarm seine Wohnung nicht ganz ausgebaut und füttert man ihn kräftig, so ergänzt er den Bau, selbst noch im Oktober bei gelinder Temperatur.

4. Mehr als sonst wird sich bei den abgeschwärmten oder abgelegten Mutterstöcken und Nachschwärmen Weisellosigkeit bemerklich machen, die ungünstige Witterung hat gar mancher jungen Königin auf ihrem Hochzeitsausfluge den Tod gebracht. Ein aufgestelltes Reservevolk (Nachschwarm) wird daraufgeworfen, nachdem man die weisellosen Bienen am Abend zuvor gefüttert und die zuzugebenden gut mit Zuckerwasser kurz vor der Vereinigung besprengt hat. Sind die Bienen schon längere Zeit weisellos, so gibt man ihnen mehrere Tage zuvor Brut und junge Bienen aus normalen Stöcken. Die Königin aber hält man etwa 24 Stunden im Käfig gefangen. Sie erhält ihren Platz zwischen der zugehängten Brut. Zum Schluß sei es noch einmal gesagt: Gute, starke Völker sind da. Sorge nun dafür, lieber Anfänger, daß sie alle weiselrichtig sind und ausreichend mit Winternahrung versehen werden; der Zucker ist ja billig. Dann wirst du im nächsten Frühjahr und Sommer deine Freude daran haben, und die Bienen werden deine Aufwendungen an Mühe und verhältnismäßig geringen Kosten dankbar lohnen.

Ohne zwingenden Grund darf jetzt kein Volk mehr auseinandergenommen werden. Die Waben, die es behalten soll, sind ja bereits im August geordnet, nur hinten stehen noch die, welche entfernt werden müssen. Jetzt darf jedoch das Volk noch nicht auf seinen Wintersitz eingeengt werden, das hat Zeit bis zum Oktober.

2. Für Korbimker.

Die Fütterung der Korbvölker geschieht jetzt zweckmäßig von oben. Besonders der Korbimker soll es sich zur Regel machen, seine Völker so reichlich aufzufüttern, daß sie keiner Frühjahrsfütterung mehr bedürfen, denn er kann ihnen nicht wie der Mobilimker alsdann Reservewaben einhängen und ist immer auf die „flüssige“ Fütterung angewiesen, die aber, wie bekannt, beschwerlich und gefährlich ist. Körbe, die nicht vollständig ausgebaut sind, schützt man dadurch vor der von unten eindringenden Winterkälte, daß man unterhalb der Wabenspitzen einige Speilen einschiebt und den Raum darunter mit wärmendem Material, Moos, Holzwolle und dergl. lose ausfüllt. Das Flugloch muß sich dann aber mehr oben am Korbe befinden. Beizeiten ist für den Winterschutz dünnwandiger Körbe zu sorgen: Bienenstrick um den Rand herum, Mooskissen auf dem Haupt und die Seitenverpackung. Anzubringen ist alles aber erst frühestens im November.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Külfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Oktober.	24. Jahrg.	Heft 10.	24. Jahrg.	1909.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Begleitet von andauernden Regengüssen hat der diesjährige Sommer seinen Einzug gehalten, kühl und regnerisch ist er bis zu seinem Ende geblieben. Kein Wunder, daß aus manchen Ländern über eine totale Mißernte geklagt wird. In Böhmen, wo es in dieser Beziehung ganz besonders traurig aussehen soll, macht man energische Anstrengungen, um billigen denaturierten Zucker zur Bienenfütterung zu bekommen. Die Freigabe desselben ist nämlich noch an die Zustimmung der ungarischen Staatsregierung gebunden, welche diese Steuerfreiheit bisher abgelehnt hat. Ungarischer Honig wäre für die böhmischen Bienen freilich besser.

Auch in Deutschland mußte fast überall auf- oder nachgefüttert werden, sei es, weil die Völker nicht genügend Vorrat hatten oder weil es nötig war, den zur Winterzehrung ungeeigneten Honigtau durch Zucker zu ersetzen. Hierbei hat derjenige gut daran getan, der nach folgender Mahnung des „Els.-Lothr. Bienenzüchter" handelte: „Wer die Herbstnotfütterung in tatsächlich ausreichendem Maße zur Ausführung bringt, kann sich die Frühjahrsfütterung dadurch gänzlich ersparen. Erstere ist leicht ausführbar, letztere schwierig, lästig und — gefährlich."

Im Herbste darf der Imker ungeniert und ungestraft mit der Zuckerflasche hantieren. Nur muß er im Frühjahr darauf achten, daß bei Besetzung des Honigraumes keine der etwa übrig gebliebenen Futterwaben hinauf gelangen. Sonst könnte er sein Gewissen belasten und außerdem leicht in Verlegenheit geraten. Eine satte Kristallzuckerlösung scheidet nämlich bald wieder Kristalle aus. Wenn dann diese beim Schleudern in den Honig kommen, schlagen sie sich als harte Zuckerkörner auf den Boden der Kanne nieder. Aus diesem Grunde sah ich mich Ende Juni genötigt, den Honig eines Imkers zu beanstanden, von dem ich sicher weiß, daß er niemals absichtlich eine Fälschung vornimmt.

Natürlich wird kein Bienenzüchter auffüttern, bevor er den Wintersitz geordnet und die überzähligen Waben aus dem Stocke entfernt hat. Bei dieser Arbeit sollte jeder ein Augenmerk darauf haben, ob nicht da und dort einzelne bedeckelte Brut-

zellen stehen geblieben sind. Solche wären dann, wie Landesinspektor Hofmann in der „Münchner Bienenzeitung“ schreibt, mit einem zugespitzten Hölzchen auf ihren Inhalt zu untersuchen. Findet man eine fadenziehende Masse oder einen an der Zellenwand klebenden zähen Schorf, so wolle ein solches Wabenstück sofort an die K. Anstalt für Bienenzucht in Erlangen[1]) eingeschickt werden. Der sich ausbreitenden Faulbrut gegenüber kann man nicht vorsichtig genug sein.

Überhaupt und besonders aber beim Vorliegen eines Verdachtes dürfte es sich empfehlen, die aufzubewahrenden Waben einer Desinfektion zu unterziehen. Das ist dann nicht bloß gegen etwaige Faulbrutkeime gut, sondern reinigt den Bau auch von anderen Parasiten. Nach einer Mitteilung des Privatdozenten Dr. Zander würde sich dazu das neue Formalinpräparat „Autan“ in ausgezeichneter Weise eignen, da ihm neben großer Wirksamkeit der Vorzug einer höchst einfachen Anwendung zukommt.

Mit Wasser verrührt, entwickelt dieses Pulver so reichlich Formalindämpfe, daß weder Feuer noch besondere Apparate erforderlich sind. Ein alter Topf und ein Holzstab genügen. Alle freiliegenden oder in durchlässigen Hüllen eingeschlossenen Sporen werden ausnahmslos getötet. In den Wabenschrank eingestreut, vermag das Autan wohl auch gegen die Motten zu schützen, da es schon bei Berührung mit der Luftfeuchtigkeit fortwährend Formalindämpfe abgibt. Und da ein schwacher Eßlöffel voll für eine Beute ausreicht, wäre ein Paket für 2,25 Mk. vollauf genügend, um 100 Kästen samt Wabenbau wirksam zu desinfizieren.

In Bezug auf die Krankheiten der Honigbiene nehmen Dr. Zanders Darlegungen über die Ursache der Ruhr und der Maikrankheit gegenwärtig das volle Interesse der Imker in Anspruch. Vermutlich ist der sehr bedeutsame Vortrag in diesem Hefte zum Abdruck gebracht. Nun kann freilich kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß eine Art von Ruhr durch Nosema apis hervorgerufen wird; denn Dr. Zander hat ja den Beweis dafür durch das Experiment geliefert. Aber der Forscher selber behauptet keineswegs, daß damit alle Arten von Ruhrerkrankungen erklärt werden können.

Die schrecklichen Ruhrkatastrophen, die ich selber erlebte[2]) und ähnliche Fälle, von denen jeder ältere Schwarzwaldimker zu berichten weiß, haben wahrscheinlich mit Nosema apis nicht das geringste zu schaffen; sie stellten sich nach Tannenhonigjahren regelmäßig ein, wenn auf diesem Honig überwintert wurde und ein strenger Winter lange keine Ausflüge erlaubte. Seit man den Tannenhonig im Herbste größtenteils durch Zuckerlösung ersetzt, hat die Ruhr ihre Schrecken für den Schwarzwald verloren.

Auch in den Jahren ohne Tannenhonig vernimmt man wohl, daß da und dort die Maikrankheit beobachtet worden sei, aber Ruhrfälle werden dann bei uns nur selten gemeldet. Nachdem nun in diesem Jahre die Tannentracht wieder ziemlich ergiebig war, bin ich vielleicht in der Lage, im kommenden Vorfrühling Herrn Dr. Zander ruhrkranke Bienen zu übersenden oder zu vermitteln. Es ist mir selber viel daran gelegen, in die vom Tannenhonig herrührenden Ruhrfälle volle Klarheit zu bringen.

Gegen den auch von Dr. Zander benutzten Einwand der „Hess. Biene“: Wenn Tannen- oder Heidehonig Ursachen der Ruhr wären, würde es in Gegenden mit solchem Honig längst keine Bienen mehr geben, läßt sich mancherlei sagen. Ich will hier nur auf den mir bekannten Schwarzwald abheben. Man beachte zunächst, daß es da früher nur Strohkörbe gegeben hat, denen der Blütenhonig im Haupte des Brutnestes nicht genommen werden konnte. Dieser stand den Bienen zur Winternahrung am nächsten. Dann aber war gerade in Waldgegenden die Tracht früher den ganzen Sommer über eine viel gemischtere als heute.

Und wenn ehemals eine Ruhrkatastrophe fast alles vernichtet hat, so blieb den meisten Imkern doch wenigstens das „Saatgut“ übrig. „Es ist keine Schlacht so groß, es kommt ein Mann davon.“ Tatsächlich konnte aber die Bienenzucht auf dem Schwarz-

---

[1]) In ebenso bereitwilliger Weise gibt auch die Kaiserliche biologische Station für Land- und Forstwirtschaft in Dahlem bei Berlin Aufschluß über eingesandte faulbrutverdächtige Waben.
Die Red.

[2]) J. M. Roth, Die Ruhr der Bienen, Verlag der Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

wald nicht recht vorwärts kommen, solange man es nicht verstanden hat, der Ruhr vorzubeugen, daher dort bezüglich der Bienen das Sprichwort aufgekommen ist: „Bald viel, bald wenig." — Ferner dürfte noch in Betracht zu ziehen sein, daß die harten einheimischen Völker der früheren Zeit im allgemeinen gegen die Ruhr gefeiter gewesen sind als das jetzige Mischblut.

An den Ergebnissen der sehr dankenswerten Forschungen des Herrn Dr. Zander wage ich nicht zu rütteln. Bis jetzt bin ich aber auch nicht in der Lage, an meinen früheren Darstellungen zur Erklärung der von mir beobachteten, von Tannenhonig herrührenden Ruhrfälle eine wesentliche Änderung eintreten zu lassen.

Tierische Parasiten als Krankheitserreger bei der Biene*).

Vortrag von Dr. Enoch Zander, Erlangen, gehalten auf der Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte in Weißenfels am 9. August 1909.

Eine der größten Errungenschaften der modernen Krankheitsforschung ist die Erkenntnis, daß bei ansteckenden Krankheiten des Menschen und der Tiere nicht bloß kleinste pflanzliche Lebewesen (Bakterien, Pilze 2c.) eine Rolle spielen, sondern daß manche (Malaria, Syphilis, Schlafkrankheit 2c.) durch einzellige, tierische Organismen verursacht werden.

Bei der Honigbiene kennt man nur Bakterien und einen Schimmelpilz als Krankheitserreger, welche die unter dem Namen Steinbrut, Sauerbrut, Faulbrut und Brutpest bekannten Erkrankungen der Bienenlarven hervorrufen. Tierische Parasiten sind bisher bei den Bienen nicht festgestellt worden. Zwar beschrieb Regierungsrat Maaßen-Dahlem vor einigen Jahren unter dem Namen Spirochaeta apis einen tierischen Parasiten als Erreger der Brutpest, aber unterdessen hat White nachgewiesen und Maaßen selbst erkannt, daß die als Spirochaeten in den Faulbrutmassen gedeuteten Gebilde keine selbständigen Organismen, sondern nur Riesengeißeln, Geißelzöpfe des Bacillus larvae oder brandenburgiensis, des eigentlichen Erregers der Brutpest, sind. Seitdem hat man von tierischen Krankheitserregern bei der Biene nichts mehr gehört. Um so mehr dürfte es Sie interessieren, daß auch bei der Biene einzellige tierische Organismen als Seuchenerreger eine leider sehr große Rolle spielen.

Bereits im Jahre 1907 fand ich im Mitteldarme unter eigenartigen äußeren Erscheinungen zugrunde gegangener Bienen ungeheure Massen winziger, eiförmiger Gebilde, die sehr lebhaft an tierische Parasiten anderer Insekten erinnerten. In der Tat ergab die nähere Untersuchung, daß es sich um ein einzelliges tierisches Lebewesen handelt, das, soweit sich bisher feststellen ließ, zur Gruppe der Microsporidien, und zwar zur Gattung Nosema gehört.

Nosema-Arten schmarotzen in verschiedenen Tieren. Bekannt und gefürchtet ist vor allem Nosema bombycis, die in den Seidenraupen lebt und die „Pebrine" genannte Seuche der Seidenraupen erzeugt. Sie hat vor Jahren ungeheure Verheerungen angerichtet und den französischen Seidenraupenzüchtern bis zum Jahre 1867 einen Schaden von mehr als einer Milliarde Franks verursacht.

Da sich bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse nicht feststellen läßt, ob die von mir entdeckte Art mit einer bereits bekannten identisch, habe ich ihr in Übereinstimmung mit Professor Doflein in München, einem unserer besten Kenner dieser Lebewesen, den Namen Nosema apis gegeben.

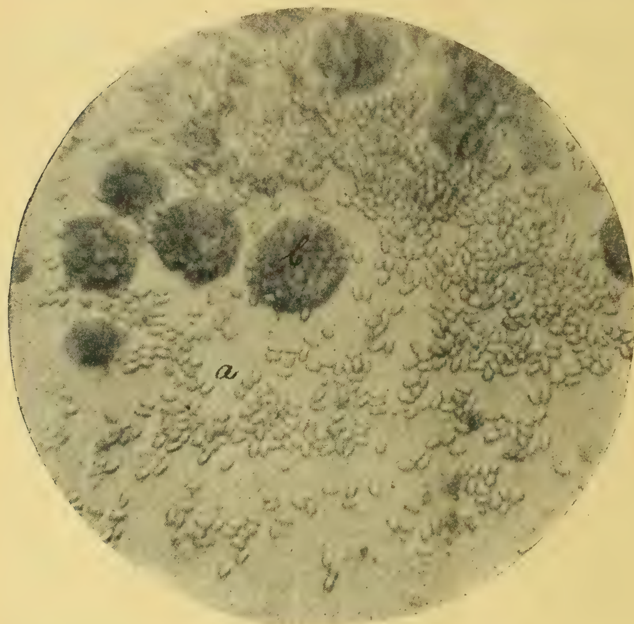
Die Form und Lebenseigentümlichkeiten der Nosema apis sind höchst einfach. Vor allen Dingen muß betont werden, daß dieser Parasit, wie alle seine Verwandten, ein Zellschmarotzer ist, der nur in den lebenden Geweben, nicht aber außerhalb des Bienenkörpers zu gedeihen vermag. Nach meinen bisherigen Beobachtungen

*) Die Überlassung der zu dem Vortrage gehörigen Abbildungen (Mikrophotographien) verdanken wir der besonderen Liebenswürdigkeit des Herrn Dozenten Dr. Enoch Zander in Erlangen

befällt Nosema apis im Gegensatz zum Seidenraupenparasiten, der sich in allen Organen ansiedelt, nur den Mitteldarm.

Hat er die Darmzellen des von ihm befallenen Tieres erschöpft, so umhüllt er sich mit einer Schale, welche ihn nach dem Tode seines Opfers vor dem Vertrocknen schützt und lange auch außerhalb des Bienenkörpers lebensfähig erhält. Diese Dauerformen, welche man Sporen nennt, sind die einzigen Entwicklungsstadien, welche man für gewöhnlich zu Gesicht bekommt. In frischen Quetschpräparaten fallen sie als stark lichtbrechende, eiförmige Gebilde von zirka $^1/_{200}$ mm Länge und $^1/_{500}$ mm Breite auf, die einzeln liegen oder zu Klumpen geballt sind.

Gelangt eine solche Spore in den Mitteldarm einer gesunden Biene, so platzt die Schale und es entschlüpft ihr ein winziger Parasit von länglicher Gestalt. Derselbe bohrt sich sofort in die Darmwand ein, wächst und vermehrt sich auf Darmzellen in unglaublichem Maße. Knapp vier Tage nach der Einwanderung bildet er schon wieder Sporen.



Quetschpräparat vom Darm einer ruhrkranken Biene, ungefärbt. Vergr. ca. 500fach. a) einzelne Sporen von Nosema apis, b) mit Sporen vollgepropfte Darmzellen.

Indem zahllose Parasitengenerationen einander folgen, füllen sich die Darmzellen binnen kurzer Zeit so vollständig mit Sporen, daß man von der Struktur der Darmwand fast nichts mehr erkennt. Sie scheint auf Schnitten nur noch aus den eiförmigen Sporen zu bestehen.

Das Überhandnehmen der Nosema-Sporen hat eine auffallende Verfärbung des Mitteldarmes zur Folge. Während er bei gesunden Bienen eine rötliche, durchscheinende Färbung besitzt, wird er nach der Infektion trüb und vollständig milchweiß. Diese weiße Farbe ist ein sicheres Zeichen, an der man auch ohne Mikroskop die Erkrankung feststellen kann.

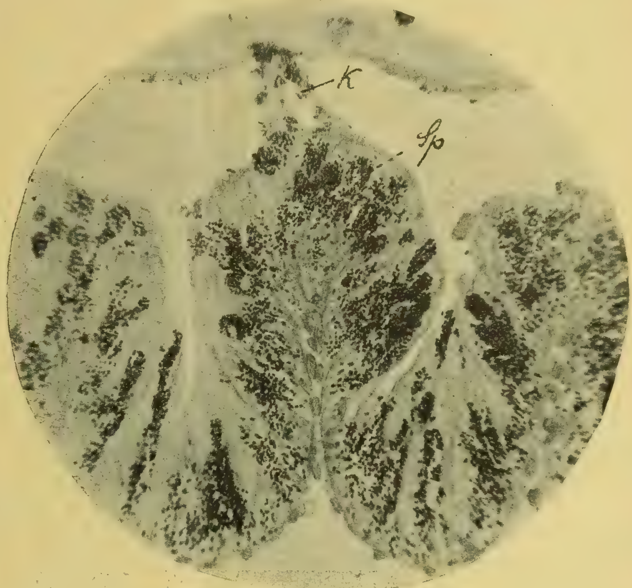
Die mit Nosema-Sporen vollgepfropften Darmpartien sterben nach und nach ab und werden mit dem Kot entleert. Damit ist die Möglichkeit einer Übertragung auf gesunde Bienen gegeben, sobald die verseuchten Kotmassen mit der Bienennahrung in Berührung kommen. Das kann man, wie ich Ihnen später schildern werde, experimentell jederzeit spielend nachweisen, indem man solche Kotmassen mit Honig einfüttert.

Die erkrankten Bienen sind rettungslos dem Tode verfallen. Sie stürzen aus dem Flugloch zu Boden und, unfähig sich wieder zu erheben, sterben sie nach längerer oder kürzerer Zeit. Dieses Sterben erfolgt je nach dem Grade der Infektion allmählich oder plötzlich in Gestalt eines Massensterbens, wobei sich der Erdboden vor dem Stande mit sterbenden Bienen oft fingerhoch bedeckt. Viele Völker kommen dabei trotz Weiselrichtigkeit und Futtervorrat so stark herunter, daß sie völlig aussterben.

Nach meiner Überzeugung ist dieser Parasit der ärgste Bienenfeind, den es überhaupt gibt. In jedem Jahre sollen ihm Tausende von Völkern zum Opfer fallen, ohne daß man bisher eine plausible Ursache anzugeben wußte. Die von ihm angerich-

teten Verheerungen sind ungleich schlimmer als die der Faulbrut. Das werden Sie bald einsehen, wenn ich Ihnen verrate, bei welchen Gelegenheiten ich den Parasiten gefunden habe.

Mit Erstaunen werden Sie zunächst hören, daß ich den Parasiten fast regelmäßig in ganz unglaublichen Massen in ruhrkranken Bienen und den von ihnen abgesetzten Kotmassen gefunden habe. In 22 von 25 in diesem Frühjahre beobachteten Ruhrfällen habe ich auch nicht eine einzige Biene ohne Parasiten finden können. Die meisten Imker sehen Ruhr nicht als eine wirkliche Krankheit, sondern mehr als eine Reaktion des Bienenkörpers auf mancherlei widernatürliche äußere Einflüsse, als eine Folge unnatürlicher Behandlung seitens des Imkers an. Beunruhigung, unzweckmäßige Einwinterung, Weisellosigkeit, mangelnde Gelegenheit zum Reinigungsfluge &c. gibt man als Ursachen an. Vor allen Dingen wird die Schuld der Überwinterung auf Heide-, Tannen- und Blatthonig zugeschrieben. Diese Ansicht erfreut sich jedoch keiner allgemeinen Anerkennung, weil ihr die Erfahrung entgegensteht, daß auch andere Einwinterungsmethoden nicht vor Ruhr schützen. Zum Beweise will ich Ihnen einige Äußerungen tüchtiger Imker mitteilen:



Längsschnitt durch den Mitteldarm einer ruhrkranken Biene, Schnittdicke = $1/200$ mm, Vergr. ca. 300fach.
Sp. = Nosema-Sporen in den Darmzellen. K. = Abgestoßene infizierte Darmzellen, welche mit dem Kot entleert werden.

a) In der Mainummer der „Hessischen Biene“ erteilt der Redakteur einem Imker, dessen Bienen die Ruhr bekamen, trotzdem sie auf lauter Zucker eingewintert waren, folgende Auskunft: „Man nahm früher an, daß Bienen, die auf minderwertigem (wasserarmen) Honig saßen (Heide-, Blatt-, Tannenhonig), leicht die Ruhr bekämen. Ich habe diese Ansicht immer bekämpft und tue dies auch heute noch. Denn wäre dies der Fall, so müßte die Bienenzucht in der Lüneburgerheide oder im Schwarzwald schon in früheren Jahrhunderten ausgestorben sein, als man noch keine Zuckerfütterung kannte.“

b) In diesem Frühjahr erhielt ich von einem bayrischen Imker tote Bienen aus zwei an der Ruhr erkrankten Völkern mit folgenden Erläuterungen: „Wir haben hier gar keine Heidetracht. Ich füttere meine Bienen auf die Weise ein, daß ich ihnen zirka 10—12 Pfund Honig lasse und noch 10—12 Pfund Zuckerlösung gebe. Bisher haben sie immer sehr gut durchgewintert, nur vor zwei Jahren zeigte sich im Frühjahre bei einem Volke ein geringer Grad von Ruhr, doch hat dasselbe die Krankheit überstanden und lebt heute noch. Im Volke Nr. 1 zeigten sich nur wenig Ruhrflecke an den Rähmchen; Nr. 2 ist sehr stark von der Krankheit befallen, das Fensterchen ist dicht besudelt. Sollten Sie noch Ruhrflecke benötigen, so bin ich gern bereit solche zu schicken.“

c) „Zwei Imker des Zeidlervereines Nürnberg mit unmittelbar aneinanderstoßenden Ständen von gleicher Flugrichtung wanderten alljährlich gemeinsam in die Heide und fütterten im Herbst nach Entfernung des Honigs Zuckerlösung. Diese bereiteten sie gemeinsam und fütterten auch ihre Bienen zu gleicher Zeit. Ferner hatten beide gleiche

Kastenformen und dieselbe Einwinterungsweise. Plötzlich trat auf dem einen Stande die Ruhr mehrere Jahre hindurch, aber nur ganz schwach auf. Im letzten Winter nun wurden beide Stände von der Ruhr heimgesucht und entvölkert. Die Krankheit kann auf dem zweiten Stande nur infolge Übertragung entstanden sein."

Derartige Beispiele könnte ich noch dutzendweise anführen. Diese Stichproben werden aber genügen, Sie von der außerordentlich verschiedenen Beurteilung der angeschnittenen Frage zu überzeugen.

Aus diesem Widerstreit der Meinungen befreien uns meine Untersuchungen über die Ruhr. Soweit ich bisher feststellen konnte, gibt es zwei Arten von Ruhr. Die eine möchte ich die harmlose, nicht ansteckende Ruhr nennen. Sie wird durch Beunruhigung, Weisellosigkeit, mangelnde Gelegenheit zum Reinigungsausflug usw. verursacht. Auch mag ungeeignetes Winterfutter diese Ruhrform begünstigen. Die Kotmassen sind grobkörnig und besitzen einen säuerlichen Geruch. Mit Wasser verrieben bilden sie einen gelblichen Brei, der fast nur aus Pollen besteht. Diese Form plötzlicher Kotabscheidung, die sich mit dem Durchfall mancher Menschen nach starken Erregungen vergleichen läßt, schwindet mit Beseitigung der schädigenden Einflüsse sehr rasch und scheint überhaupt selten aufzutreten. Nur in drei von 25 Fällen konnte ich die Kotabscheidung auf äußere Einwirkungen zurückführen.

Weitaus häufiger tritt eine zweite Form der Ruhr auf, die wir auf Grund der folgenden Beobachtungen als bösartig und ansteckend bezeichnen müssen. Das ist jene verheerende Seuche, die zu Zeiten ganze Stände entvölkert. Sie hat in diesem Frühjahre beispielsweise in der Nähe Erlangens mehr Völker vernichtet als die Faulbrut im vorigen Jahre im ganzen Königreich Bayern.

Bei dieser Krankheit ist die Kotabscheidung keine ständige, sondern nur eine gelegentliche, wenn auch oft zu beobachtende Begleiterscheinung. Die Imker kennen auch eine „trockene Ruhr", die sie mehr fürchten als die nasse.

Der Verlauf der Krankheit trägt alle Kennzeichen einer Infektion durch Nosema apis an sich. Trotz Weiselrichtigkeit, Futtervorrat, guter Durchwinterung und Reinigungsausflug sterben die Völker im Frühling rasch aus. Sehr treffend beschreibt ein Imker den Krankheitsverlauf in der Julinummer der „Pfälzer Bienenzeitung". Es heißt dort:

„In diesem Frühjahre sind mir sechs Völker eingegangen, eines hatte die Ruhr, die anderen zum Teil Spuren davon. Es ist mir nicht klar, was bei letzteren die Ursache gewesen sein soll. Sämtliche Völker sind gut durch den Winter gekommen und in den ersten Flugtagen wunderschön geflogen, so daß ich meine Freude daran hatte. Nach und nach flogen dieselben schwächer, und eines um das andere ging ein, das letzte noch anfangs Mai. Verhungert können sie nicht sein, denn jedes Volk hatte noch genügend Honigvorrat, das zuletzt eingegangene noch wenigstens zehn Pfund. Bei den eingegangenen Völkern war noch eine handvoll Bienen im Stock und bei keinem Brut vorhanden."

Der mikroskopische Befund harmoniert mit dem äußerlichen Krankheitsgebilde. Bei allen Bienen, die bei dieser Ruhrart eingehen, ist der Mitteldarm milchweiß und mit Nosema-Sporen vollgepfropft. Die Kotmassen, welche anfangs sehr wässerig sind, trocknen zu steinharten Krusten ein, die einen an Schnupftabak erinnernden, eigenartigen Geruch ausströmen und mit Wasser angerieben eine durch zahllose Nosema-Sporen getrübte Flüssigkeit geben.

Infolge der Infektion müssen die Darmzellen naturgemäß mangelhaft funktionieren. Da die gelösten Nahrungsstoffe größtenteils von den Parasiten verbraucht werden, macht sich bei den Bienen ein ständiges Hungergefühl bemerkbar, das die für ruhrkranke Völker so charakteristische starke Zehrung und Durstnot zur Folge hat. Können dann bei ungünstiger Witterung die Kotmassen, welche sich in der Kotblase ansammeln, nicht außerhalb des Stockes abgesetzt werden, so gehen sie innerhalb des Stockes ab, den Wabenbau und die Wände besudelnd. Es ist denkbar, daß diese Kotabscheidung durch gewisse Honige begünstigt werden kann, wie etwa bei magenkranken Menschen der Genuß von Gurkensalat Durchfall zur Folge hat. Darüber müssen aber noch Versuche angestellt werden. (Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

Es tütet!

Von P. Richter in Meerane.

Jeder Imker, mitunter sogar der Laie, weiß vom Tüten der Königinnen zu berichten. Die meisten wissen, daß man während einiger Tage vor Abgang eines Schwarmes im Stocke das Tüten hören könne. Sie machen dabei wenig Unterschied, ob es sich um einen Vorschwarm oder Nachschwarm handelt. Viele, mitunter ganz gute Praktiker, glauben, daß auch die alte Königin tüte. Ich bin sehr oft auf Ständen anderer Imker und habe schon oft beim Auseinandernehmen eines Volkes hören müssen: „Halt, auf dieser Wabe wird gewiß die Königin sein.“ Bei meiner Frage nach der Ursache dieser Annahme erhalte ich dann die Antwort: „Haben Sie das Tüten nicht gehört?“ Der Ton, den der betreffende Imker vernommen hatte, war mir durchaus nicht entgangen. Er stammte gewöhnlich von einer Biene her, die mit der Wabenzange gedrückt wurde oder einen ähnlichen Unfall erlitten hatte.

In der Regel tüten nur junge Königinnen, die ihre Zellen schon verlassen haben, was man oft schon einige Tage vor Abgang des Nachschwarmes beobachten kann. Die Königinnen, die sich noch in ihrer Zelle befinden und von den Bienen vor Angriffen der feindlichen Schwester geschützt werden, lassen dann das bekannte Quaken hören. Noch nie habe ich aber bis jetzt das Quaken vor Abgang eines Vorschwarmes vernehmen können. Dies kann einerseits seinen Grund darin haben, daß der Vorschwarm vor der völligen Reife der jungen Königin auszieht. Andererseits habe ich aber einen Tag nach Abgang des Vorschwarmes das abgeschwärmte Muttervolk untersucht und schon eine junge Königin im Volke gefunden; niemals aber habe ich vor Abgang des Vorschwarmes das Quaken zu hören bekommen. Ich nehme an, daß die Königin in der Zelle erst dann antwortet, wenn sie von ihrer frei im Volke umherwandernden Schwester durch das Tüten dazu aufgefordert oder gereizt wird.

Gewöhnlich wird angenommen, daß die Königin in der Zelle ebenfalls tüte, daß der Ton aber, durch die Zellenwände gedämpft, außen als Quaken erscheine. Es ist mir aber gelungen festzustellen, daß Tüten und Quaken gänzlich verschiedene Laute sind. Eines Tages befreite ich eine Königin aus ihrer Zelle; das Tierchen sah noch ganz hellgrau aus, hätte also wenigstens noch einen halben bis ganzen Tag zu ihrer Entwicklung gebraucht. Ich setzte das junge Wesen sofort einem brutlosen Weiselzuchtstöckchen zu. Am anderen Tage wollte ich mich überzeugen, ob das Völkchen diese Frühgeburt angenommen habe. Als ich eine Wabe herausnahm, hörte ich das bekannte Quaken. Ich suchte die Königin und richtig, sie brachte das Kunststück vor meinen Augen nochmals fertig. Viele werden meinen, diese Beobachtung widerspreche meinem Schlußsatze im vorigen Abschnitte. Man darf aber nicht vergessen, daß meine quakende junge Königin frei in ihrem Stöckchen herumlief, gewissermaßen also mit einer tütenden Königin zu vergleichen war.

Ich möchte nun im Anschluß an die eben vorgeführte Tatsache die wichtige Frage aufwerfen, ob eine junge Königin in einem bestimmten Alter überhaupt nur quaken bezw. tüten kann. Versuche, die ich nach dieser Seite hin anstellen werde, werden mir hoffentlich bald volle Klarheit über diese Frage bringen.

Eine andere interessante Beobachtung, die ich erst kürzlich machte, hat mich belehrt, daß alte Königinnen ausnahmsweise ebenfalls tüten*). Ein nach Preuß abgesperrtes Volk kam durch meine eigene Nachlässigkeit auf Schwarmgedanken. Der Schwarm ging hinaus, natürlich ohne Königin, und hing sich nach langem Umherfliegen an. Schnell zog ich das Muttervolk heraus und schob einen anderen leeren Kasten an diese Stelle. Aus dem abgeschwärmten Volk nahm ich die letzte Wabe mit der alten Königin, welcher ich den linken Flügel verkürzt hatte, heraus. Es waren verhältnismäßig nur wenig Bienen darauf. Als ich eben im Begriff war, die Wabe in erwähnten leeren Kasten zu hängen, hörte ich tüten. Ich überzeugte mich, ob nicht etwa eine junge ausgelaufene

---

*) Daß auch alte Königinnen tüten, dafür führt v. Berlepsch in seinem Lehrbuche, 3. Auflage, S. 475, bereits die Beobachtungen verschiedener Imker an. D. Red.

Königin vorhanden sei und sah dabei, wie die alte Königin, mit dem verschnittenen linken Flügel, den Leib an die Wabe legte und tütete. Das tat sie in kurzer Zeit mehrmals. Da sich jetzt der Schwarm anschickte, auf seine alte Flugstelle zurückzukehren, hing ich die Wabe in den leeren Stock. — Was mag nun wohl die alte Königin zum Tüten veranlaßt haben?

Es gibt noch immer verschiedene dunkle Punkte im Bienenleben. Möchten vorstehende Zeilen dazu beitragen, auch nach dieser Seite hin mehr Klarheit zu schaffen.

Winke bei der Herstellung von Strohmatten.

Von Kantor C. Nordheim in Leschwitz.

Mancher Imker wird gewiß schon beobachtet haben, daß die Bienen im Spätherbste alle sich innerhalb des Stockes zeigenden Ritze, Fugen und Spalten mit Kittharz (Propolis) ausfüllen, ja daß sie häufig auch das Flugloch zu verengern suchen und förmliche Stege in dasselbe hineinbauen. Außerdem aber überziehen sie auch die inneren Wandflächen ihrer Behausung mit diesem Stoffe.

Die Meinung, die Bienen suchten sich dadurch gegen das Eindringen der Winterkälte zu schützen, mag zutreffen, wenn es sich um ein allzuweites Flugloch handelt. Beim Überziehen der Stockwände aber dürften sie sicherlich noch andere Zwecke verfolgen; sei es, daß sie ein Entweichen der Wärme, ein Entstehen von Zugluft oder ein Eindringen der Luftfeuchtigkeit in die Wohnung verhindern wollen, um der Schimmelbildung oder der Entstehung von Fäulnis vorzubeugen. Gerade das übermäßig starke Verharzen von Strohwänden gegenüber den hölzernen zeigt die Richtigkeit der letzten Behauptung.

Tatsache aber ist, daß starke (6 cm), locker gepreßte Strohmatten nicht so verharzt werden wie schwache, stark gepreßte. Das führt uns zu der Erkenntnis, daß das Verkitten neben der Verhütung von Wärmeverlust und Zugluft Fäulnis, Stockigwerden, Moder- und Schimmelbildung verhindern soll, was bei hart gepreßtem Stroh eher eintritt als bei locker gepreßtem. Letzteres enthält in den Röhren des nicht zerquetschten Strohs Luft, welche die Feuchtigkeit des Stockinneren vorläufig aufnimmt und nach und nach von Luftröhre zu Luftröhre nach außen weitergibt.

Es ist darum unbedingt notwendig, daß man den Winter über die Bienen im Haupte des Stockes mit einer möglichst starken, gut passenden, aber nicht zu fest gepreßten Strohmatte eindecke. Gerade im oberen Teile des Überwinterungsraumes sammelt sich die für Bienen unzuträglichste Luft an. Eine starke, leicht gepreßte Strohmatte gestattet, ohne daß Wärmeverluste und Zugluft entstehen, eine den Bienen in keiner Weise schädliche Auswechselung der entstehenden feuchtigkeits- und kohlensäure- und wasserreichen, dazu noch sauerstoffarmen Luft nach oben hin, während durch das Flugloch die an Sauerstoff reiche Luft des Winters ganz allmählich eintritt, ohne den Bienen zu schaden. Je reicher die Luft an Sauerstoff, desto leichter geht die Umwandelung des Heizstoffes der Bienen, d. i. der Honig, in Wärme unter Ausscheidung von Wasserdampf und Kohlensäure über. Diese beiden Stoffe nebst der Feuchtigkeit hat die Strohmatte und besonders die obere aus dem Überwinterungsraume langsam auszuscheiden.

Aus diesem Grunde beachte man, wenn man Beuten aus Stroh herstellt, daß die Decke leichter gepreßt wird als die Seitenwände und der Boden. Keineswegs gilt aber dasselbe auch für Lüneburger Stülpen, Bogenstülper, Kanitzkörbe usw., bei deren Herstellung das Stroh geknickt wird. Wohlgemerkt: Es besteht ein großer Unterschied zwischen gepreßtem Richtstroh und Strohwulstgeflechten. Lockere Strohwülste modern leicht, feste widerstehen länger, feste Matten modern leicht, lockere lassen die Feuchtigkeit und auch die Luft eher hindurch. Bei Strohkörben ist also möglichste Dichtigkeit anzuraten. Um die schädigende Wirkung der Feuchtigkeit einigermaßen einzuschränken und den Bienen viel Arbeit zu ersparen, bestreicht man sogar hier und da die Strohkörbe innen mit einer Mischung von Wachs und Harz.

Amerika, die Schweiz und Deutschland in ihren Tracht-verhältnissen.

Von Ingenieur F. Koester in Berlin.

In Amerika ist der Nationalstolz viel entwickelter wie hier. Man behauptet dort kühn, namentlich uns Deutschen gegenüber, in allem, besonders aber auf technischem Gebiete vorbildlich zu sein.

Anscheinend ist dieses auch auf dem Gebiete der Bienenzucht der Fall, und beim echten Amerikaner ist nicht mehr Dzierzon, sondern ihr Langstrooth der Mobilbau-Erfinder. Indessen ist nur durch Zufall und wegen schwierigem Transport den dortigen Züchtern durch mich oder jemanden anders die Breitwabe anstatt der Hochwabe als Muster von hier zugetragen worden. Lassen wir uns auch durch deren bessere Erfolge nicht zu unberechtigter Bewunderung oder gar Verzagtheit hinreißen. Die Verhältnisse drüben sind noch viel günstiger, wie die früheren unseren heutigen deutschen Verhältnissen gegenüber. Ähnlich wie die Erzeugung besten Saatkornes und herrlichster Blumen in der Provinz Sachsen wegen vorzüglichen Bodens und zusagender klimatischer Verhältnisse besser lohnen und mehr Fortschritte aufweisen wie in der Lüneburger Heide, ebenso hat es der Amerikaner leichter mit seinen Versuchen und Erfolgen in der Bienenzucht uns gegenüber. Als Hauptgründe hierfür seien kurz folgende erwähnt:

1. Die amerikanische Farm gibt als zusammenhängendes Ganze dem Bienenstande ein ungeschmälertes, sozusagen geschütztes Fluggebiet.

2. Die für den Farmer benötigte Waldparzelle wird nicht wie hier durchforstet, besteht aus Busch- und Hochwald, enthält honigendes Gesträuch, Saalweiden, Ahorn, Kirschen und Tannenbäume usw. in buntem, Früh- und Spättracht lieferndem Gemisch.

3. Da die Grasnarbe der Wiesen drüben die stärkere Sonnenhitze nicht verträgt, ist der Farmer viel mehr wie hier auf Ansaat honigender Klee- und anderer Futterarten angewiesen.

4. Die dort übliche Einzäunung der Felder mittelst Zickzack-Fenzen (Zäunen) beläßt in den inneren und äußeren Ecken zahlreiche kleine Flächen wuchernden Unkrauts, ähnlich unseren früheren, stark honigenden Brachfeldern.

5. Wochen- und oft monatelanges „Sabbelwetter" wie hier kennt Amerika nicht; es regnet meist kräftig und immer kürzere Zeit; infolgedessen gibts drüben ungleich mehr sonnige Trachttage wie in Deutschland.

Die Insel Kuba ist vielleicht noch günstiger gestellt wie die Union; aber die Negerwirtschaft läßt amerikanische Intelligenz zu sehr vermissen.

Ähnlich, wenn auch nicht ganz so verschieden, sind die Verhältnisse in der Schweiz von den unserigen; deshalb dürfen sich auch die Schweizer Bienenzüchter im Gegensatz zu uns die geräumigen amerikanischen Bienenwohnungen zulegen, keineswegs ihrer besseren Betriebsweise wegen.

In den Schweizer Bergen gibt es viele für Forstkultur unzugängliche, den Bienen fast ständige Tracht gewährende Stellen. Die Saalweide und andere stark honigende Buscharten klammern sich die steilen Bergwände wohl 1000 m hoch hinan. Während sie unten schon anfangs März Tracht gewähren, tun sie dasselbe in größeren Höhen bis Mitte Mai; während also die Saalweide bei uns zwei bis drei Wochen blüht, gibt sie dort fast ebenso viele Monate gute Tracht; kein Wunder, wenn sich dabei die Völker vorzüglich entwickeln. Bei uns liegen die Trachtfelder meist weiter auseinander und zwingen oft zum Wandern, dort leichter erreichbar, nämlich übereinander. Ein Flug von 3 km gegen den Wind zu einer trachtgewährenden Stelle bei uns dürfte stets anstrengender sein, als dort ein meist geschützter Höhenflug von nur 1 km.

Alle diese geschilderten auswärtigen günstigen Verhältnisse sind außerdem bleibender Natur, während sich unsere deutschen durch Tireure und Kulturen von Jahr zu Jahr ungünstiger gestalten. Soll die Zuckerhonigproduktion nicht immer mehr Anhänger gegenüber der Blütenhonigerzeugung bekommen, so bleibt uns kein anderer Ausweg, als die

Trachtverhältnisse zu verbessern. Wie ich mir dieses möglich denke, darüber noch ein paar Vorschläge, die meines Wissens neu sein dürften.

Der weitaus größten Zahl deutscher Imker ist für Honigtracht nur die Zeit vom halben Mai bis Mitte Juli beschieden; sie schließt, wenn nicht schon früher, meist mit Wiesen- und Lindentracht ab; schlägt sie in dieser kurzen Zeit fehl, dann muß tatsächlich das ganze Jahr hindurch Zuckerfütterung stattfinden. Alles kommt darauf an, unseren Völkern in warmer günstiger Jahreszeit, im Juli und August, nochmals eine Tracht zu bieten.

In meiner Jugendzeit, ehe fremde Speiseöle und das Petroleum den deutschen Markt beherrschten, waren im Juli und August große Felderflächen in ein Prachtgelb des stark honigenden Sommerrübsens gekleidet, und auch heute findet man ihn hier und da noch immer lohnend in kleinen Flächen zur Erzeugung eines guten Backöls für leckere Kartoffelkreppel usw. angebaut. Seine Abfallstoffe, die sogenannten Ölkuchen, geben ein vorzügliches Viehfutter. Es kann daher nur einer geringen Erhöhung des Einfuhrzolles auf Speiseöle in erster und Petroleum in zweiter Linie bedürfen, um seinen Anbau im ganzen deutschen Reiche wieder lohnend zu machen*). Warten wir aber die vielleicht zweifelhafte Zustimmung des Reichstages nicht ab und versuchen wir sofort seitens der Bienenzüchtervereine eine Prämie für jeden Morgen angebauten Sommerrübsens anzubieten. Ich bin fest überzeugt, die Prämie brauchte gar nicht hoch, auch nicht überall dieselbe zu sein, da schon die Neuerung den Kleinbauer zu einem Versuche anregen würde. Was ist in dieser Beziehung nicht s. Zt. bei der Rübenkultur erreicht worden! Für viele Gegenden kämen andere Gewächse, wie Inkarnatklee, Weißklee anstatt Rotklee, Senf, stark honigende Schwarzwaldtannen usw. in Betracht. Die anfänglich höhere Prämie wäre je nach Erfolg zu ermäßigen, bis dann endlich der Reichstag durch unser Vorgehen Einsicht bekäme. (? Die Red.) Wenn wir nur einen Teil des jetzt für Zuckerfütterung von fast jedem Imker ausgegebenen Geldes für diesen Zweck verwenden, so wäre das angestrebte Ziel sicher erreichbar. Einigkeit macht stark. Auf dem vorgeschlagenen Wege, der nur verhältnismäßig kleine Geldopfer erfordert, könnten wir unsere Bienenvölker ohne Fütterung sicher winterständig machen.

Wintereier.

Von Pfr. Burghardt, Creuma b. Zschortau.

Unter den Hühnern gibt es immer einige brave Vögel, die schon Mitte Januar in die Eierlage treten, — das „kakelt, mirakelt und spektakelt" dann im Hühnerstall, „als obs ein Wunder sei", wie Heinrich Seidel singt. Des freut sich dann die Hausfrau mit Fug und Recht! Es kommt aber auch vor, daß es Mitte Januar im Bienenstock „mirakelt und spektakelt!" Des freut sich der Imker ganz und gar nicht, denn er weiß, es ist dann etwas faul im Immenstaat. Allerdings braucht es sich dabei nicht immer um Eier zu handeln! So hoffte ich denn, die Ausflügler, die im Januar aus meinem besten Honigstocke abschwirrten aber nicht wiederkehrten, hätten sich nur nach einer Luftveränderung oder nach etwas Wasser zur Bereitung des Mets gesehnt, und ich nahm mir vor, den durstigen Seelen sobald als möglich einen Labetrunk zukommen zu lassen. Schlimm schien die Sache ja nicht zu sein; das Volk braufte zwar etwas, auf bescheidenes Anklopfen erscholl aber kurz und energisch die Antwort: „Draußen bleiben, draußen bleiben!"

Anfang Februar wurde mir die Fliegerei und das Gesumme aber doch zu bunt; ich zog die Asphaltpappe hervor und fand: nur 55 Tote, wenig heruntergeschrotete Kristalle, aber zahlreiche Wachsblättchen und Hunderte von Eiern in dem Gemüll! Nach 14 Tagen wurde die Pappe abermals nachgesehen; genau dieselbe Geschichte, obwohl die Witterung in den beiden letzten Wochen eine gleichmäßig kalte gewesen war. Das Volk belagerte, nach dem Gemüll zu urteilen, nur 3 Ganzwaben, während es im September noch 9 voll besetzt hatte, — und solch ein Dingelchen bekommt bald nach Neujahr Frühlingsgefühle, ja so starke Frühlingsgefühle, daß die erwärmten Zellen für die Eierlage nicht ausreichen und die Königin gezwungen ist, „in die Luft zu legen!"

---

*) Die Hoffnung, durch eine geringe Zollerhöhung auf Speiseöle und Petroleum den Anbau von Sommerrübsen wesentlich steigern zu können, vermögen wir nicht zu teilen; bei der im Laufe der letzten Jahrzehnte stetig besser gewordenen Lebenshaltung halten wir es für ausgeschlossen, daß unsere Bevölkerung wieder auf Rüböl zu Speise- und Beleuchtungszwecken zurückgreifen wird.
Die Red.

Im März kam dann das Unheil an den Tag; die brave Mutter, einem Nachschwarm vom Juni des vorletzten Jahres entstammend, war schon in ihrem 20. Lebensmonat drohnenbrütig geworden! Die mittlere der 3 besetzten Waben war beiderseitig mit Drohnenbrut ausstaffiert, die man in ihrer ganzen Ausdehnung mit einer Untertasse kaum bedecken konnte. Zwischen den unverdeckelten Brutzellen sah man über ein Dutzend mit Doppelbesatzung; die eine Made war dabei stets bedeutend größer als die andere, mit der sie die Wohnung teilte. Rings herum befanden sich außerdem zahlreiche Eier, oft 2 oder 3 in einer Zelle, regelrecht am Boden befestigt. Ich glaube daher, die Königin legt nur in den dringendsten Notfällen „in die Luft", in minder dringender Lage verdoppelt sie kaltblütig die Eier in einer Zelle, die Arbeitsbienen aber befördern den Überschuß allermeist ebenso kaltblütig heraus. Die Königin mit dem dick geschwollenen Hinterleib war natürlich leicht zu finden; sie wurde in die warme Stube gebracht, legte dort noch ein Ei in meine Hand, — ein Vorgang, der etwa 20 Sekunden in Anspruch nahm, — „und dann kam der Tod herbei."

Wunderlich! Ich habe noch eine andere Königin in den zweiten Winter mitgenommen, die ist aber nicht drohnenbrütig geworden, warum dann die erste? Jedenfalls erklärt sich die Sache so: die Drohnenbrüterin hatte ihre erste Eierlage seinerzeit schon Ende Juni begonnen und auch im vorigen Frühjahr die übliche Zeit nicht erwarten können, — nun hatte sie sich verausgabt! Die andere Mutter dagegen hatte einst erst Ende Juli die Zelle verlassen, im Sommer nicht mehr allzuviel Eier gelegt und im Frühjahr darauf erst am 6. April das Geschäft in größerem Maßstabe aufgenommen. Brut fand sich an dem Tage überhaupt nicht in dem Stock. Die Moral von der Geschichte ist also die: Wer nach Weise der Amerikaner keine Königin mit in den zweiten Winter nimmt, geht natürlich ganz sicher; der wird auch nicht erleben, daß seine Königinnen die spekulative Fütterung im August „wegen fortgesetzten Lebenswandels" ohne Eierlage an sich vorübergehen lassen und nachher im Frühjahr einen zu kleinen Hofstaat haben! Wem die alljährliche Erneuerung der Königinnen aller Stöcke aber zu umständlich ist, der behalte wenigstens die Frühbrüter im Auge und töte die betreffenden Königinnen, zumal wenn sie schon im Juni oder Anfang Juli ihres ersten Lebensjahres tüchtig Eier legten, spätestens Mitte Juli des anderen Jahres, sonst erlebt er an ihnen in der Regel wenig Freude.

Nur erstarrt.

Von G. R. in E.

In Nr. 4, Seite 60 der Leipziger Bienenzeitung befindet sich ein Artikel mit der Ueberschrift: „Können durch Einwirkung von Kälte erstarrte Bienen noch einige Tage leben?" Die Frage wird von dem Verfasser bejaht, und zwar mit Recht.

Ein Vorfall, den ich im vergangenen Frühjahre auf meinem Stande erlebte, bestätigt die im besagten Artikel ausgesprochene Behauptung. In der Mittagsstunde des 4. März war es, als ich meine Stöcke, einen nach dem andern, behorchte. Alle gaben mir auf mein Klopfen die gewünschte Antwort. Nur ein Volk versagte. Ich klopfte stärker, aber ohne Erfolg. Am Nachsehen wurde ich leider verhindert, da ich in demselben Augenblicke in die Wohnung gerufen wurde. Erst zwei Tage später fand ich Zeit, den erwähnten Stock zu untersuchen. Dabei stellte sich heraus, daß der Honigvorrat vollständig aufgezehrt war; das Volk war also anscheinend verhungert. Die Bienen hingen, ohne das geringste Lebenszeichen von sich zu geben, zum größten Teile auf den leeren Waben, während sich auch eine Anzahl in den Zellen befand. Eben im Begriff, die Bienen von den Waben zu entfernen, kam mir zufällig die Königin zu Gesicht. Sie saß mitten auf einer Wabe, dicht von Bienen umgeben. Ich nahm das Tierchen in die Hand, um es genauer betrachten zu können. Die Königin rührte kein Glied. Nach einigen Minuten aber zeigte es sich, daß das Leben noch nicht vollständig entflohen war, denn an den Füßen bemerkte ich ganz leichte Bewegungen, die nach und nach etwas lebhafter wurden. Jetzt brachte ich die erstarrte Königin in das geheizte Zimmer, und es dauerte gar nicht lange, so krabbelte sie ganz munter in dem ihr angewiesenen Käfig umher.

Hierauf wurden auch die Bienen in das Zimmer geholt, mit warmem Honigwasser besprengt und darauf samt ihrem Bau und zwei gefüllten Honigwaben in einen Schwarmfangkasten gebracht. Nach Verlauf einer halben Stunde war das Volk, dem ich nun auch die Königin wieder beigegeben hatte, ganz mobil.

Das Volk blieb bis zum 27. März in einem dunkeln Zimmer stehen. Da uns dieser Tag endlich schönes, warmes Wetter brachte, bei dem sich die auf dem Stande befindlichen Bienen munter im Freien tummelten, stellte ich das noch im Fangkasten befindliche Volk ebenfalls auf dem Stande auf, wo es sich sofort zu einem kräftigen Vorspiel anschickte. Darauf wurde das Volk samt Bau wieder in seine alte Wohnung befördert. Dabei stellte sich heraus, daß die Bienen den beigegebenen Honigvorrat — etwa 4 Pfund — schon fast ganz verbraucht hatten. Dagegen wies der Bau fünf vollbesetzte Brutwaben auf. Von Ruhr, die ich mit Sicherheit erwartet hatte, war nicht das geringste zu bemerken. Gut mit Futter versorgt und gehörig verwahrt, hat sich das Volk im weitern Verlaufe derartig entwickelt, daß ich es jetzt zu den besten meines Standes zählen darf.

Aus dem beschriebenen Falle geht hervor, daß dem Verhungern erst eine etwa zwei Tage dauernde Erstarrung vorausgeht, aus der man das Volk durch rechtzeitiges Eingreifen wieder erwecken kann. — Vielen Anfängern dürfte diese Tatsache noch unbekannt sein.

Ein Dokument der deutschen Bienenzucht.

Von Th. Z., Unter-Flockenbach.

Unbekannt und wenig beachtet fristet eine alte Urkunde, die uns Imker gewiß interessieren muß, unter alten Urkunden und Büchern ein bescheidenes Dasein. „Bestätigungsbrief des Königs Sigismund für die Zeidler im Reichswalde bei Nürnberg über ihre Rechte und Freiheiten. 20. September 1419". So betitelt sich dieses Dokument der deutschen Bienenzucht, das im germanischen Museum zu Nürnberg einen würdigen Aufbewahrungsort gefunden hat. Wir ersehen aus ihm, daß im Mittelalter sich die Biene eines „königlichen" Schutzes erfreute und allgemein in hoher Wertschätzung stand, und das aus gutem Grunde. Zucker war um diese Zeit teils unbekannt, teils nur um hohen Preis vom Auslande, wie aus den Zuckerrohrpflanzungen Siziliens zu beziehen, wo die Hohenstaufen Verordnungen zu deren Schutz erließen. Die kunstfertigen Bäcker des Mittelalters würzten ihre süßen Speisen fast durchweg mit Honig. Um das Jahr 1000 bezog Nürnberg seine Süßigkeiten ausschließlich aus den Bienenstöcken der umliegenden Reichswälder, welche „Reichsbienengarten" genannt wurden. Dahin müssen wir auch — im Gegensatz zu heute, wo die Großbienenzucht im Norden des Reiches heimisch ist — unseren Blick wenden, um ein rührig Volk von Imkern zu finden. Und ein einträglich Geschäft muß die Imkerei damals gewesen sein, wenn man auch keinen modernen Mobilbetrieb kannte. Wie sich die Handwerksmeister eines Handwerks in Zünfte zusammenschlossen, so taten dies auch die Imker, die hinter anderen nicht zurückbleiben wollten. Sie haben ihr redlich Teil zur Blüte des mittelalterlichen Zunftwesens mitgewirkt. Ihre Rechte waren genau festgelegt und die Zeidler nannten sogar ein eigenes „Zeidelgericht" ihr eigen. Ihre Besitzungen im Reichsforste bei Nürnberg sind heute noch unter dem Namen „Zeidelgüter" bekannt. Wenn wir von den gewöhnlichen Erscheinungen, welche den Verfall des mittelalterlichen Zunftwesens bedingten, absehen, so wird wohl der im Laufe der Zeiten häufiger und auch billiger gewordene Zucker, der den Preis des so begehrten Honigs arg drückte, eine Hauptursache des Rückganges der Bienenwirtschaften und deren Erträgnisse gewesen sein. Ist es ja heutigen Tages wiederum gerade der Zucker, der in seinen verschiedensten Verarbeitungen geradezu der Ruin jeder rationellen Imkerei zu werden droht. Wer je Gelegenheit hat, besehe sich das eingangs erwähnte „Dokument der deutschen Bienenzucht", das in scharfem Gegensatze steht zu der heutigen Tages noch bestehenden Auffassung des „wilden Wurms", wie die Biene in einem alten deutschen Partikularrecht, dem sog. „sächsischen Weichbild" in Artikel 82 genannt wird. Es beweist uns, daß die Biene, der Begleiter des Menschen seit vielen Jahrhunderten, bereits im Mittelalter in einem engen kulturellen Zusammenhange mit dem gesamten Volksleben stand und sich dieserhalb höchster Wertschätzung erfreute. Diese, durch die Macht der Verhältnisse zum teil verlorne Wertschätzung der Biene wieder zu erringen, ihr jenen Platz an der Sonne wieder zu verschaffen, der ihr mit Recht gebührt, das sei das Streben der gesamten Imkerwelt Deutschlands!

Praktische Winke.

Von P. A.

Starke Wintervölker. Die Einwinterung der Völker, soweit sie die Ordnung des Brutnestes und die Versorgung mit Vorräten betrifft, ist beendet; ein großes Stück Arbeit ist geleistet und dadurch der Grund für den Erfolg im nächsten Jahre gelegt, — wenn auch die alte Forderung der Meister der Bienenzucht beachtet wurde: Wintere nur starke Völker ein! Gar zu leicht setzt sich der Anfänger über diese Forderung hinweg; möchte er doch gar zu gern eine große Anzahl Völker auf dem Stande haben, um seinem Nachbar nicht nachzustehen oder ihn gar zu überflügeln. Zu diesem an sich löblichen Eifer kommt dann in der Regel auch noch die irrtümliche Hoffnung, daß mit der Zahl der Völker der Ertrag im nächsten Jahre in gleichem Verhältnis wächst. Es ist also erklärlich, wenn der Anfänger sich über obige Forderung hinwegsetzt und sich nicht entschließen kann, Schwächlinge zu kassieren, denn sie ist erst das Fazit einer jahrelangen Beobachtung und Erfahrung, und jeder wird bekanntlich erst durch eigene Erfahrung klug; aber es ist darum auch ebenso natürlich, wenn er im nächsten Jahre eine Reihe von Enttäuschungen selbst durchkosten muß. Warum soll man denn nur starke Völker einwintern?

Die Bienen schließen sich bei Eintritt der Kälte zu einer Traube, der Wintertraube, zusammen. In den Zellen und zwischen den Waben sitzen sie dicht gedrängt aneinander wie in der Schwarmtraube. In dieser herrscht auch bei der tiefsten Außentemperatur ein bestimmter Wärmegrad, der, wie Forscher festgestellt haben, im Innern nicht unter 8° R. herabsinkt, im Januar und Februar aber, wenn die Bruttätigkeit wieder in Angriff genommen wird, eine Höhe von 30° R. erreichen muß. Wir dürfen also annehmen, daß die Innentemperatur Schwankungen zwischen 8° und 30° R. unterworfen ist, meistens aber näher an 30° als an der Minimalgrenze von 8° sein wird. Diese zum Leben nötige Wärme erhalten sich die Bienen auf dreifache Weise: von innen heraus durch Aufnahme von Honig, äußerlich durch die der Traube eigenen Elastizität und

durch stete Bewegung in zweifacher Weise, durch die Wanderung der Hautbienen ins Innere und durch das Fächeln jeder Einzelbiene. Da jede Biene eine bestimmte Menge Eigenwärme besitzt, so ist leicht einleuchtend, daß ein Volk von 20000 Einzelwesen eine viermal so große Eigenwärme vorrätig besitzt, als ein Volk von 5000 Gliedern; ebenso ist auch einleuchtend, daß ersteres bei Eindringen gleicher Kälteverhältnisse verhältnismäßig weniger von seiner Eigenwärme verliert als letzteres und daß ersteres einen Verlust an Wärme leichter und schneller auszugleichen vermag als letzteres. Daß ein starkes Volk vermöge seiner Elastizität mehr befähigt ist, durch Zusammenziehen seine Eigenwärme zusammenzuhalten und daher größere Kälte ertragen kann, als ein schwaches, dafür liefert jeder strenge Winter den Beweis. Schwache Völker sind bei anhaltender, strenger Kälte nicht einmal imstande, dem Honigvorrat nach oben nachzurücken; sie erstarren dicht unter dem Honigvorrat, und wieviel gehen zugrunde, weil sie den Honigvorrat hinter sich nicht erreichen können:

Starke Völker können also die Winterkälte besser überstehen als schwache.

Geht nun ein Teil der Eigenwärme verloren, der nicht durch Zusammenziehen der Traubenglieder ersetzt resp. verhindert werden kann, so muß durch Zehrung vom Heizmaterial, dem Honig entsprechend nachgeheizt werden, um durch die Verbrennung desselben im Bienenkörper Wärme zu erzeugen. Da die zu erzeugende Wärme im schwachen Volke größer sein muß, als im starken, so werden jene Bienen zu diesem Zwecke auch verhältnismäßig mehr Material in sich aufnehmen und verarbeiten müssen als diese und deswegen kann man sagen:

Starke Völker sind sicherer und verhältnismäßig billiger zu erhalten als schwache. (Forts. folgt.)

Reservevölker sind kleine Völker, Schwächlinge, die man ihrer Königin wegen überwintert, um im Frühjahre solche Standvölker zu beweiseln, die im Winter ihre Königin verloren haben. Es ist durchaus notwendig, daß jeder Imker je nach der Größe seines Standes einige Reservevölker überwintert, wenn er nicht Standvölker im Frühlinge einbüßen will. Aus obigen Ausführungen geht hervor, daß man diesen Reservevölkern eine besondere Behandlung zu teil werden lassen muß, wenn sie die Not des Winters überstehen sollen. Belagern solche Völkchen im August an warmen Tagen auch drei Doppelt-Normalwaben — soviel müssen sie belagern, wenn sie aus halben Schwärmen oder Nachschwärmen gebildet wurden; sie wesentlich kleiner aufzustellen hat keinen Zweck —, so werden sie sich in der Winterkälte hauptsächlich auf eine Wabe zusammenziehen. Jede Wabe soll annähernd 3 Pfd. Vorrat enthalten. Vor allen Dingen müssen sie gegen die Kälte geschützt werden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß sie am sichersten in einem dunklen, trocknen, aber luftigen Lokale, in dem die Luft auf einer Temperatur von + 2° bis + 4° R. gehalten werden kann, überwintern; da sitzen sie ungestört, verhalten sich ruhig und zehren wenig von ihrem Vorrat. Da aber nur wenigen Imkern ein solcher Ort zur Verfügung steht, so werden sich die meisten auf andere Art helfen müssen. Bei genügend warmer Verpackung ist die Ueberwinterung auch im Freien möglich, sei es in dem geschützten Innern des Bienenschauers oder in einer entsprechend großen Kiste, die mit Luftzirkulationsöffnungen versehen ist. Hat man die Reservevölker auf Halbwaben, so ist der Honigraum eines Drei- oder Vieretagers ein geeigneter Platz. Vielfach hat man auch Ueberwinterungskasten konstruiert, in denen zwei bis vier Völker, die nur durch Holzschiede von einander getrennt sind und sich so gegenseitig erwärmen können, überwintert werden. Notwendig sind ausreichende Vorräte, die ev. nach dem ersten Ausfluge im Frühlinge durch Reservewaben ergänzt werden müssen, und empfehlenswert ist, in Stand- und Reservevölkern gleiches Rähmchenmaß zu halten.

Schlußarbeiten. Bei aller Sorgfalt für das Gedeihen der Völker, vergesse man auch nicht, sein Augenmerk auf einige Aeußerlichkeiten zu richten. Es macht keinen guten Eindruck, wenn die Dächer der Bienenkasten und -häuser mit zerrissenen und verwitterten Pappdecken bedeckt sind, wenn der Sturm Fetzen davon abreißt und davonträgt, und es ist für das Innere des Kastens und für die Holzteile nicht zum Nutzen, wenn Regen und Winternässe eindringen können. Darum prüfe jeder die Pappdächer seiner Schauer und Kasten, erneuere Schadhaftes und lasse es an dem notwendigen Teeranstrich nicht fehlen! Wer Versuche mit neuerem Bedachungsmaterial, wie Ruborit, unternehmen will, der begnüge sich erst mit einer Probe; fällt sie zur Zufriedenheit aus, so steht nichts dawider, neue Wege zu gehen; denn das Bessere ist der Feind des Guten. Aber man vergesse dann auch nicht, den Imkerbrüdern durch kleine Mitteilungen an die Redaktion davon Kunde zu geben.

Ebenso prüfe man die Pfosten, die die Stöcke tragen, ob sie noch genügend Festigkeit besitzen, den Winterstürmen zu trotzen, denn es soll nicht immer gut abgehen, wenn die Stöcke eines Morgens umgestoßen auf dem Stande gefunden werden. Vorsicht ist zu allen Dingen nütze!

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Eine Vereinigung zur Förderung der Bienen- und Geflügelzucht, Verwertung der erzielten Produkte usw. soll in Frankreich ins Leben gerufen werden mit einem Kapital von 25000 Frks. Der Sitz ist Paris. Die Vereinigung soll bestehen aus Aktionären und eigentlichen Mitgliedern. Es sollen 1000 Aktien zu 25 Frks. ausgegeben werden. Jeder Aktionär hat 2, 0 Frks. einzuzahlen und dann monatlich 1 Frks, bis der Betrag der Aktie eingezahlt ist. Die Mitglieder bestehen aus Bienen- und Geflügelzüchtern. Mitglieder können Imker werden, welche zum Er-

werb Bienenzucht treiben, sei es als Eigentümer oder als Pächter oder Verwalter eines Bienenstandes, ferner Bienenzüchter, welche die Bienenzucht aus Liebhaberei betreiben und nicht mehr als ein oder zwei Völker besitzen zum Zwecke der Beobachtung und zum Studium über das Wesen der Bienen und der Bienenkunde überhaupt. Weiter werden aufgenommen Besitzer von Bienenständen, welche die Bienenzucht durch bezahlte Bienenzüchter oder Verwalter betreiben lassen oder ihnen ihren Bienenstand in Pacht geben. Mitglieder können auch werden Schriftsteller, die Verfasser von bekannten Büchern über Bienen- und Geflügelzucht, die Ackerbaulehrer und Lehrer, welche in der Bienenzucht unterrichten. Als Bienenzüchter sind nicht anzusehen Händler mit Wachs und Honig oder bienenwirtschaftlichen Gegenständen, welche keine Bienenzucht betreiben. Die Vereinigung hat zum Zweck, ihren Mitgliedern mit allen Mitteln, direkten und indirekten, die Ausübung der Bienen- und Geflügelzucht zu erleichtern, insbesondere die Bildung von Ausschüssen aus den Mitgliedern zum Schutze der geschäftlichen Unternehmungen, Förderung derselben durch Verkaufsstellen, Gründung oder Unterstützung von Imkerschulen, Einrichtung von zeitlichen und dauernden Kursen, Bezug von Bienenwohnungen usw., Herausgabe von Zeitschriften und Unterrichtswerken, mit einem Wort, alles wodurch die geschäftlichen Interessen der Mitglieder gefördert werden können. Als weitere Aufgaben betrachtet sie Einkauf im großen unter den günstigsten Bedingungen, wenn möglich, gegen bar, der zum Betriebe der Bienenzucht nötigen Gegenstände, ebenso Gegenstände des Verbrauchs und der Hauswirtschaft und die gemeinschaftliche Verwertung der Produkte seiner Mitglieder, sei es in Groß- oder Kleinverkauf und durch entsprechende Veröffentlichungen für Absatz und für Erweiterung des Absatzgebietes zu sorgen. Der erzielte Gewinn wird über die Mitglieder nach ihrem Anteil am Ein- oder Verkauf verteilt.

Von der Vereinigung soll auch eine Zeitschrift herausgegeben werden, welche nach dem vorliegenden Muster sehr umfangreich sein und eine reiche Ausstattung erfahren wird. Die 24 Seiten in großem Format sollen enthalten: Veröffentlichungen, eine Rundschau, einen wissenschaftlichen und einen praktischen Teil, Verkauf der Produkte, Mitteilungen über die Redaktion, Berichte aus Frankreich und den Kolonien, aus Belgien und der Schweiz, aus den Ländern mit deutscher Sprache, mit englischer Sprache und aus anderen Ländern, Preise des Honigs und des Wachses usw. 24 Seiten sind für Anzeigen bestimmt. Die Beilagen bestehen aus der jeder Nummer beigegebenen Fortsetzung der Naturgeschichte der Biene von Bazin, verschiedenen photographischen Abbildungen und Bildern für das Stereoskop mit Abbildungen über die Behandlung der Bienen.

Den Honig auf längere Zeit flüssig zu erhalten, wird in den Gleanings ein neues Verfahren empfohlen, nämlich das Einstellen der mit Honig gefüllten Gläser in einen großen Sonnenwachsschmelzer, der zu diesem Zwecke mit einem terrassenförmig aufsteigenden Boden versehen ist. Es ist erwiesen, daß Honig, der aus einem Gefäße entnommen und in Glashäfen eingefüllt, dem Lichte ausgesetzt wurde, längere Zeit flüssig blieb, als der im Gefäß verbliebene Teil. Es scheint also neben der Wärme auch das Licht auf das längere Flüssigbleiben des Honigs nicht ohne Einfluß zu sein.

Die Bienenflora in Spanien. Eine erstklassige Honigspenderin ist eine Art Geranium, Geranium Pyrenäum, welche in den Pyrenäen in der Höhe von 5000 Fuß wächst. Bemerkenswert ist die große Verschiedenheit des Klimas in Spanien. In einigen Teilen des Landes ist es so kühl, daß die Heide gute Erträge gibt. Man findet verschiedene Arten Heide, welche als honigreich gelten: E. ciliaris, E. cinerea, E. multiflora, E. scoparia, E. tetralix. Die gewöhnliche Heide, Calluna vulgaris ist sehr honigreich, aber der Honig wird als minderwertig bezeichnet. Das Klima an der Küste ist feucht, während es im Innern und im Flachlande so trocken ist, daß eine Bewässerung notwendig ist. In den Cordilleren sind die Winter sehr kalt, während es im Süden überhaupt keine Winter gibt. Orangen- und Zitronenblüten geben hier vom ersten Frühlingstage an eine Fülle von Nektar, den die Bienen zu dem köstlichsten Honig umwandeln. Eine sehr honigreiche Pflanze ist Epilobium spicatum, welche in Wäldern wächst und vom Juni bis August blüht. Ferner eine Distelart, Dipsacus sylvestris. Der Borretsch, Borago officinalis, ist sehr honigreich, aber der Honig soll die Ruhr erzeugen. Spanien ist reich an Lippenblütlern als Pfefferminze, Lavendel, Majoran, Thymian, Bienenmelisse, Rosmarin, Salbei usw. Buchweizen wird in bestimmten Gegenden viel angebaut, doch der Honig ist von minderer Güte. Die Dattelpalme, von welcher es im Süden eine Anzahl Wälder gibt, ist eine wertvolle Honigpflanze. Gleanings

Um die Aufnahme der Faulbrutbekämpfung in das Viehseuchengesetz zu erwirken, haben die Schweizer Imker beim Bundesrat folgenden Antrag gestellt: Der schweizerische Bundesrat möchte in Anwendung von Art. 1, Alinea 3 des Bundesgesetzes unter polizeiliche Maßregeln gegen Viehseuchen, vom 8. Februar 1872, die Faulbrut der Bienen (bösartige stinkende und nicht stinkende Faulbrut und Sauerbrut) als Ziffer 12 in das in Art. 24 der Vollziehungsanordnung, betreffend Maßregeln gegen Viehseuchen, vom 14. Okt. 1887 enthaltende Verzeichnis gemeingefährlicher Tierkrankheiten aufnehmen und die zur zweckdienlichen Bekämpfung der Seuche notwendigen Bestimmungen festsetzen.

Die Bekämpfung soll durch Faulbrutinspektoren geschehen. Faulbrütige Völker sollen je nach Befund getötet oder einem Heilverfahren unterworfen werden. Schweizerische Bztg.

Ueber **eine neue**, von Salzmann in Othmarsingen erfundene **Wabenzange**, „Praktikus" benannt, berichtet die Schweizer Bztg. folgendes. Dieselbe erspart das Halten der Waben bei Untersuchungen. Die Zange wird in der Nähe eines Fensters an einem wagrechten Balken befestigt, und nun läßt sich mit Leichtigkeit eine Wabe nach der andern in diese Zange einhängen und be-

quem und geräuschlos nach allen Seiten drehen. Man hat dabei beide Hände vollständig frei.

Die Bienen in Burmah. Es gibt dort drei Arten Bienen. Eine große Art, die ihre Waben unter einem dicken Zweige anbaut. Man findet Waben von drei Fuß Länge. Eine andere Bienenart ist von derselben Größe, wie die englische. Sie baut in Hohlräume mit kleinem Flugloch. Eine sehr kleine Biene baut in Gebüschen. Der Honig dieser Biene soll weit besser sein, als von den beiden ersten Arten. Das Gift dieser Biene soll auch weniger wirksam sein und nach einem Stiche kaum eine Schwellung hervorrufen.

The British Bee Journal.

Vermischtes.

„Den Vorstandsmitgliedern des bienenwirtschaftlichen Hauptvereins Thüringen, Herrn Bürgerschullehrer Max Zeuner in Gera und Herrn Kantor Büschel in Klosterlausnitz, wurde in Anerkennung ihrer Verdienste um die Bienenzucht von der Landwirtschaftskammer zu Altenburg je eine Ehrenurkunde verliehen."

Wir freuen uns dieser Ehrung und gratulieren aufs herzlichste. D. Red.

Korbvölker mit halbem oder dreiviertel Bau überwintern meist nicht gut, weil der leere Raum unter den Waben zuviel kalte Luft enthält, die nach oben dringt. Man kann diesem Übelstande dadurch abhelfen, daß man unmittelbar unter den Wabenspitzen drei oder vier Speilen in die Korbwand steckt, wobei man die Bienen durch ständiges aber mäßiges Rauchgeben in den Bau zurückdrängt. Die Speilen brauchen nur ganz lose mit den Spitzen (beide von inwendig) eingesteckt zu werden. Dann füttert man den Raum unter denselben mit warmhaltigem Material (Holzwolle, Moos, Heu) aus. Dies kann man allerdings nur mit Körben, die das Flugloch in der Mitte oder noch höher haben. Man kann aber auch ganz gut ein Winterflugloch in dieser Höhe einschneiden. W.

Das Nutenrähmchen. Den Ausführungen des Herrn Kühn, Gladitz in Nr. 9 d. Zeitg. ist wohl zuzustimmen, wenn man das Nutenrähmchen zum ersten Male, also neu, verwendet. Will man es aber wieder verwenden, wenn die Waben zu alt darin geworden sind und daher herausgeschnitten werden müssen, so bekommt man die Nuten nicht ganz frei von dem darin befindlichen Wachs und daher ist dann das Einfügen der Mittelwände nur noch schwer möglich. Wem nicht viel Zeit zu Gebote steht, tut dann am besten, wenn er die Tragleiste erneuert.

Dieser Übelstand bewog mich, von der Empfehlung des Nutenrähmchens abzusehen und das Drahten zu empfehlen, zumal dadurch gleichzeitig das Verbiegen der Mittelwände verhindert wird. P. A.

Praktische Winterverpackung für Strohkörbe. Die Leser dieser Zeitung möchte ich hiermit auf eine Verpackungsart hinweisen, die ihren Zweck in jeder Weise erfüllt.

Als Packmaterial werden bekanntlich vielfach alte Säcke benutzt, die man oft massenhaft über und zwischen die Körbe legt. Mit dieser Art der Verpackung wird aber nur wenig erreicht, da die entstehenden Lücken der Kälte ungehindert den Zutritt gestatten. Außerdem bieten die vorhandenen Zwischenräume den Mäusen ein willkommenes Winterquartier. Besonders unangenehm aber wird es vom Imker empfunden, daß er bei allen notwendig werdenden Hantierungen, beim Aufheben des Korbes, beim Füttern usw. durch die lose auf- und anliegenden Säcke stark behindert wird. Vielfach wird dann auch das Material in der Eile nur ganz notdürftig wieder in Ordnung gebracht. Dazu in einer Zeit, in welcher die Warmhaltung der Stöcke von größter Bedeutung ist.

Um diesen Uebelständen vorzubeugen, wende ich folgendes Verfahren an. Ich nehme einen Sack, dessen Weite dem Umfange des Korbes entspricht, was wohl meistens der Fall sein dürfte. Der Sack wird nun, die Oeffnung nach unten gerichtet, halb herumgezogen, wodurch er um die Hälfte verkürzt und doppelwandig wird. Mit dieser festen, dicken Mütze wird der Korb überzogen, so daß selbige bis auf das Bodenbrett herabreicht. Sollte der Sack zu lang sein, so zieht man den äußeren Teil noch weiter herum und bindet ihn sodann über dem Kopfe des Korbes zusammen. Hat man es mit besonders dünnwandigen Strohkörben zu tun, so wird der Raum zwischen den Sackwandungen noch mit Spreu, Häcksel, Holzwolle oder anderem warmhaltigen Material gefüllt, wodurch der auf diese Weise gefütterte Rock noch bedeutend wärmer wird. Das am Boden befindliche Flugloch wird selbstverständlich frei gelassen. Befindet sich solches weiter oben, so schneidet man die beiden Sackwandungen der Breite und Höhe des Flugloches entsprechend einmal wagerecht und zweimal senkrecht durch und steckt die auf diese Weise entstehende bewegliche Blende nach Belieben fest.

Bei dieser Verpackungsweise können alle am Korbe vorkommenden Arbeiten ohne weitere Umstände erledigt werden, da sich ja der übergestülpte Sack gleich einem Rocke überall gut anschließt.

Polsum. Wegener.

Ehrung des Kreisbienenmeisters Georg Weich. Eine schlichte, aber würdige Feier fand am 22. Aug. d. J. auf dem Friedhofe zu Kasendorf bei Kulmbach zu Ehren des im vorigen Jahre heimgegangenen oberfränkischen Kreisbienenmeisters **Georg Weich** statt.

In Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Entwicklung der Bienenzucht Oberfrankens hatte man ihm auf seinem Grabhügel auf Kosten des Kreisvereins ein Denkmal errichtet, das unter Beteiligung zahlreicher oberfränkischer Imker am obengenannten Tage vom Kreisvereinsvorsitzenden Potzler aus Bamberg geweiht wurde.

Betriebsregeln für Anfänger im Oktober.

Von **Lebrecht Wolff.**

1. Für Mobilimker.

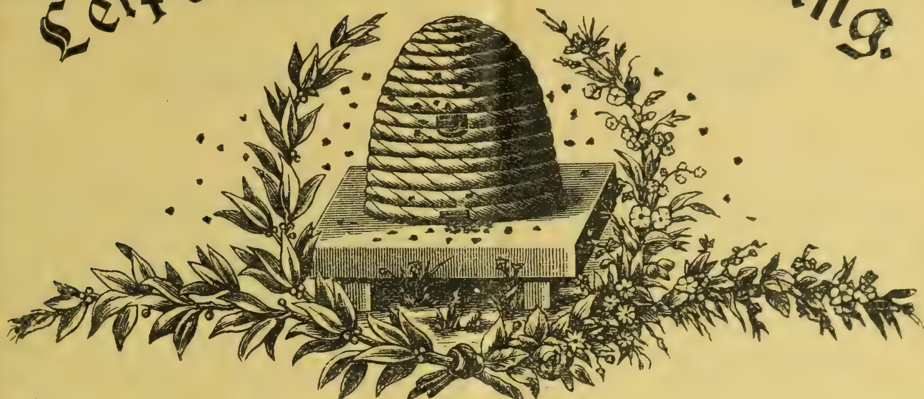
Noch einmal nimmt der Bienenvater jetzt Einblick in seine Stöcke, ohne jedoch den Bau nochmals gänzlich auseinanderzunehmen. Er vergewissert sich, ob jeder derselben auch vollkommen in Ordnung ist, ob die Winternahrung ausreichend, das Volk weiselrichtig ist und die genügende Stärke hat, und endlich bringt er den Wintersitz in Ordnung. Am Morgen nach einer kühlen Nacht öffnet er behutsam die Tür, so, daß die Bienen nicht unruhig werden und umherlaufen, dann entfernt er alle Waben, die weniger als zu einem Dritteil derselben belagert sind und schätzt hierbei zugleich die Vorräte ab. Als Schlußwabe hängt er dann noch eine gänzlich honigleere Wabe, am besten eine Ganzwabe, ein, die dem Volk als Schutz gegen die Winterkälte dient. Ueberhaupt ist es vorteilhaft, die Bienen so einzuwintern, daß sie eine Wabe im Winternest mehr haben, als sie belagern können. Die Bienen dürfen nicht allzusehr zusammengedrängt werden. Nun werden die Strohmatten, bezw. Mooskissen, oben aufgelegt. Da aber die Deckbrettchen fest aneinandergekittet sind und daher die verdorbene Luft aus dem Winternest nicht durchlassen, so nimmt man sie weg, wenigstens doch eins derselben, und bringt dann die Verpackung an. Wo die Strohmatten stellenweise nicht an die Wohnungswände stoßen, stopft man die Lücken mit Moos oder alter Watte aus. Ebenso wird hinten eine Strohmatte eingestellt. Geht das Fenster nicht ganz willig, so nimmt man es heraus und lehnt die Verpackung lose an die letzte Wabe. Die Fensterrahmen quellen über Winter regelmäßig an, und die Luft von innen findet dann keinen Abzug. Außerdem aber lassen sich die Fenster dann im Frühjahr schwer oder gar nicht herausnehmen. Gehen die Fenster recht willig, so können sie auch im Stock bleiben. Nunmehr wird alles hübsch im Notizbuch vermerkt, über jeden einzelnen Stock, ob er eine gute Königin hat und von welchem Alter sie ist, ob die Vorräte ausreichend sind oder ob wahrscheinlich im Frühjahr gefüttert werden muß, auf wieviel Waben das Volk sitzt und was sonst im besondern von dem Stock aufzuzeichnen ist. — Im Falle der Not kann man auch jetzt noch Futter nachreichen, auch flüssig, wo es etwa im September versäumt wurde; zu empfehlen ist aber eine so späte Fütterung nicht. Hat man jetzt noch zwei Völker miteinander zu vereinigen, was ja vorkommen kann, obgleich es keinesfalls die Regel bilden darf, so versäume man nicht, das Volk, welches das andere zuerhalten soll, am Abend zuvor zu füttern und die Zusatzbienen tüchtig mit Honig- oder Zuckerwasser einzusprengen. Am besten nimmt man die Vereinigung gegen Abend vor. Mit der äußeren Verpackung dünnwandiger Kasten kann man ruhig bis zum November oder auch bis zum Dezember warten, je nachdem die Temperaturbeschaffenheit ist. — In Ermangelung von Strohmatten oder Mooskissen macht mancher den Fehler, die leeren Räume oben und hinten in den Wohnungen fest mit Heu, Stroh oder Moos auszustopfen. Davor sei dringend gewarnt. Dieses Material wird über Winter naß, kältet und erzeugt eine ungesunde, moderige Luft im Stock. Zu bemerken ist noch, daß die Strohmatten und Mooskissen nur in durchaus trockenem Zustande verwendet werden dürfen. Sind sie während des Sommers übereinandergepackt gewesen und haben sie Feuchtigkeit angezogen, so sind sie vorher zu trocknen, wenn nicht anders auf dem Ofen.

2. Für Korbimker.

Dünnwandige Körbe bedürfen einer äußeren Verpackung, die aber trocken sein muß. Man verwendet dazu Moos, Fichtennadeln oder Quecken (Päden), aber kein Stroh. Besonders ist das Haupt des Korbes zu bedecken. Dazu fertigt man sich runde Mooskissen an, die, wenn man sie in acht nimmt, viele Jahre vorhalten. Man macht sie so groß, daß sie die ganze Wölbung des Korbes bedecken und läßt sie im Frühjahr so lange liegen, bis man die Aufsatzkästen anbringt, nachdem man die Seitenverpackung längst entfernt hat. Um die Ränder der Körbe legt man, nachdem man diese von den Bodenbrettern gelöst (losgedreht) hat, Zuckerschnüre oder dünne, lose gedrehte Stricke. — Zuweilen stellt sich jetzt noch heraus, daß dieses oder jenes Korbvolk zu schwach ist und vereinigt werden muß. Dann macht man ein Grübchen in die Erde, zieht die Speilen aus dem Korbe, stößt diesen auf einer Randseite auf die Erde, so daß der Bau oben losbricht und läßt ihn samt Bienen in die Grube fallen. Dann wird das andere Volk, welches die Bienen zugesetzt erhalten soll, auf die Grube gestellt, und über Nacht steigen die in der Grube befindlichen nach oben, die Königin findet man am Morgen tot unten liegen. Das obere Volk ist am Abend zuvor zu füttern. — Alle aus Metall bestehenden Geräte und auch die Honigschleuder, sind jetzt leicht zu ölen, um sie vor Rost zu schützen. Das gilt auch für den Korbimker, der allerdings weniger Geräte braucht als der Mobilimker. — Der Imker sorgt nun dafür, daß seine Bienen Ruhe haben, daß sie nicht von Vögeln, Mäusen und Katzen belästigt werden, auch nicht von Hühnern, die, wenn die Vorderseite des Bienenhauses offen ist, dieses im Winter gern aufsuchen und auf die Körbe fliegen.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



November. | 24. Jahrg. | Heft 11. | 24. Jahrg. | 1909.

Dr. Kühl †.

Am 19. September verschied im 72. Lebensjahre Dr. Friedrich Kühl in Rostock, Präsident der Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte für Deutschland.



Mit ihm ist ein begeisterter Freund der Bienenzucht und ein eifriger Förderer des Vereinslebens der Imker von uns gegangen. In jahrzehntelanger Tätigkeit hat er sich der Hebung der Bienenzucht, besonders der seines engeren Vaterlandes, gewidmet, und wenn in Mecklenburg auf bienenwirtschaftlichem Gebiet so manches bereits seit Jahren erreicht ist, was anderwärts erst erstrebt wird, so ist dies ihm in erster Linie mit zu verdanken. Ebenso erfolgreich waren seine Bemühungen, die Wanderversammlung und den Zentralverein zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenzuführen.

Seit 30 Jahren ein steter Besucher und seit 10 Jahren Präsident der Wander-Versammlung für Deutschland, hatte der Heimgegangene reichlich Gelegenheit gehabt, den Segen derselben für die Entwicklung der Bienenzucht zu erkennen, und daher stimmte er auch der Einigung der deutschen Imker in Frankfurt um so freudiger zu, da durch dieselbe der Bestand der Wander-Versammlung nicht gefährdet werden sollte.

Sich um die erkrankte Gattin sorgend, die, ebenso begeistert für die Bienenzucht, ihn zu allen bienenwirtschaftlichen Ausstellungen und Verhandlungen begleitete, hat ihn der Tod abgerufen.

Wir gedenken seines Heimgangs mit tiefer Wehmut und rufen ihm ein herzliches „Habe Dank“ und ein inniges „Ruhe sanft“ in die stille Gruft nach.

Die Redaktion und der Verlag.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Als ich vor Jahresfrist in der Monatsschau hervorhob, daß die schönen Herbsttage den Schlußarbeiten auf dem Stande außerordentlich günstig gewesen seien und auch den Völkern die letzten Vorbereitungen im Wintersitz erleichtert hätten, da bekam die Redaktion aus dem Leserkreis ein Schreiben, worin der Absender gegen diese Ausführung zweifelnd Stellung nahm. Aus dem Nachfolgenden dürfte sich aber die Richtigkeit meiner Annahme ergeben.

Zunächst muß betont werden, daß ergiebige Herbstausflüge der guten Durchwinterung schon deswegen sehr förderlich sind, weil die damit verbundene rege Bewegung des Volkes jeweils eine gründliche Lufterneuerung im Stocke mit sich bringt. Nun ist aber gerade die Versorgung aller Teile des Wintersitzes mit sauerstoffreicher Luft ein Hauptfaktor der Winterruhe. Dann wird es auch jedem erfahrenen Imker bekannt sein, daß ein Reinigungsbedürfnis der Bienen im oft ungünstigen Vorfrühling um so weniger in Erscheinung tritt, je später sie im Herbste geflogen waren. Dies gewinnt besonders für den Fall eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, wenn auf einem nicht erstklassigen Futter überwintert werden muß. Außerdem dienen Herbstausflüge der Reinigung und Erstarkung der jungen Bienen des letzten Brutsatzes.

Für den günstigen Einfluß eines milden Herbstes auf die Überwinterung sprechen aber insonderheit diejenigen Gesichtspunkte, die sich aus den Eingriffen des Imkers in den Bienenhaushalt ergeben. Der besorgte Züchter hält im September eine gründliche Nachschau ab. Ein Teil des Baues wird ausgehängt, unter Umständen sogar ausgewechselt. Jede derartige Störung ergibt Veränderungen in den schon vorbereiteten Gassen und Durchgängen, die zwar unserer Wahrnehmung entgehen, das Volk aber im Winter schmerzen können. Und dann erst die Fütterung! In großen Massen wird den Bienen Zucker gereicht, den sie erst durch die Vorverdauung in ein bekömmliches Nährmittel zu verwandeln haben. Endlich spielt auch die Unterbringung der eingefütterten Vorräte am rechten Platze, sowie die Verdeckelung derselben eine wichtige Rolle.

Alles wird nun den erwünschten Verlauf nehmen, alle Störungen des Baues können von den Bienen wieder gut gemacht werden, wenn ein milder Herbst ihnen Wärme und damit Leben und Bewegung spendet. Aus diesem Grunde bin ich auch für die Erledigung aller inneren Einwinterungsarbeiten bis spätestens zum zweiten Drittel des September, weil danach noch eine Reihe guter Flugtage zu erwarten ist. Wenn auch bei früher Versorgung im Herzen des Volkes wieder neue Brutkreise entstehen, wenn auch die Bienen infolgedessen nochmals stark höseln, so macht das bei einer reichen, nicht zu lange ausgedehnten Auffütterung keinen Schaden. Im Zweifelsfalle wäre allerdings eine kurze Nachschau anfangs Oktober vonnöten. Wo die letzte Brut ausläuft, da bekommt der Kern des Volkes, von dem die Wärmestrahlung der Winterkugel ihren Ausgang nimmt, einen idealen Sitz.

Und daß schließlich der Imker bei schönem Herbstwetter alle Arbeiten leichter und in der halben Zeit fertigbringt, dafür bedarf es weiter keines Wortes. Allerdings wünsche auch ich, daß nach einem Ausfluge im November völlige Ruhe in den Stöcken eintritt. —

Die kürzlich in der badischen „Biene“ veröffentlichte Zusammenstellung des Ertrāgnisses der Wagstöcke vom Mai bis September in den verschiedenen Landesteilen läßt die diesjährige Honigernte Badens in einem wesentlich besseren Lichte erscheinen, als man glaubte annehmen zu dürfen. In aufsteigender Reihenfolge sind für die

einzelnen Stationen folgende Ergebnisse verzeichnet: 9,700 kg, 9,950 kg, 11,400 kg, 14,030 kg, 15,700 kg, 15,900 kg, 18,700 kg, 19,000 kg, 24,750 kg, 28,250 kg, 31,600 kg, 49,250 kg. Die Inhaber von Wagstöcken möchten diese Einrichtung nicht mehr entbehren, und namentlich auf den Wanderständen erweist sich ein Wagstock besonders wertvoll, indem er jeweils einen untrüglichen Aufschluß über die Qualität der Trachttage gibt und dadurch oft nicht wenig zur Bestimmung der nächstfolgenden Arbeiten an den Völkern beiträgt.

Obigen Zahlen soll jedoch erläuternd beigefügt werden, daß alle über 20 kg lautenden Ertragsziffern auf Gegenden entfallen, die mit Honigtau von den Tannen gesegnet waren. Indessen zeigten dieses Jahr auch viele andere Pflanzen, selbst Roggen, eine ausgesprochene Neigung zur Ausscheidung süßer Säfte durch die Blätter. Das Honigen ist eben nicht ausschließlich an die Nektarien der Blüten gebunden. Ein Irrtum ist es aber, den Honigtau so zu erklären, daß er infolge einer Säftestockung eintrete, „wenn auf einen sehr heißen Tag eine kalte Nacht folgt", wie es in der „Bienenzeitung für Schleswig-Holstein" zu lesen steht. Diese Anschauung mußte korrigiert werden, als neuere Beobachtungen dargetan haben, daß der meiste Honigtau dann austritt, wenn die Nächte nach heißen Tagen keine erhebliche Abkühlung bringen. Die Tannenimker erhoffen nichts sehnlicher als schwüle Nächte. Wer vermöchte aber das Dunkel, das die Entstehung des Honigtaus immer noch umgibt, vollständig zu erhellen?

Auch dem härtesten Ringen des menschlichen Geistes gegenüber bleibt die Natur in der Preisgabe eines ihrer Geheimnisse oft hartnäckig verschlossen. Glücklicher ist man gewöhnlich mit der Lösung von Problemen gewesen, die sich auf die Erfindung oder Vervollkommnung technischer Hilfsmittel beziehen. Lange hat der Heidehonig für nicht schleuderbar gegolten. Dann wurden mit steigendem Erfolge Versuche gemacht, ihn mittelst Stahlbürstenstempels in den Zellen soweit zu lösen, daß er seinen Widerstand aufgebe. Darunter sollen aber die Waben zu sehr gelitten haben. Nun ist es laut „Rhein. Bienenzeitung" Max Kolb in Merscheid bei Solingen gelungen, „eine Lösmaschine zu erfinden, die in jeder Beziehung den Imker befriedigen muß".

„Die Maschine ist mit zwei Federn an der Tischplatte befestigt. Die entdeckelte Heidehonigwabe liegt auf einem Tablett. Durch Drehen der Kurbel wird die Wabe auf und ab bewegt, wobei jedesmal die Stifte der Maschine bis auf den Grund der Zellen dringen. Nach zwei oder drei Drehungen schiebt oder zieht man das Tablett mit der Wabe um ein geringes vor, bis sie ganz unter den Stiften hergegangen ist und jede Zelle einigemal von einem Stifte getroffen wurde. Wenn die Waben auf beiden Seiten so behandelt sind, läßt sich der zäheste Heidehonig schleudern." Die Redaktion genannter Zeitschrift hat dem neuen Apparate die beste Empfehlung mit auf den Weg gegeben. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß auch die Bienenzucht der Heide einer zeitgemäßen Veränderung entgegengeht, sobald einmal die Frage der Honiggewinnung zur vollen Zufriedenheit gelöst ist. —

Eine sehr erfreuliche Mitteilung enthält das gleiche Blatt aus dem Gebiete der Vereinstätigkeit. Es berichtet nämlich über ein Jubiläumsgeschenk, das den Mitgliedern des Bienenzuchtvereins der Rheinprovinz anläßlich ihrer 60. Hauptversammlung gewährt worden ist. Nach dem Vorschlage Heydts wird der Verein den Rechtsschutz der Mitglieder in bienenwirtschaftlichen Angelegenheiten ohne Erhöhung der Beiträge vollständig übernehmen und die Kosten aller Prozesse, die nach Ansicht einer zu wählenden Kommission nicht mutwillig oder aussichtslos sind, oder die sonst im Interesse der Sache liegen, aus der Vereinskasse decken. Das kann allen Vereinen zur Nachahmung empfohlen werden, die sich in einer so glücklichen Finanzlage wie der Rheinische Bienenzuchtverein befinden. —

Was gibt es Neues im Auslande? Hier interessiert uns gegenwärtig die von der Schweiz erlassene Bundesrätliche Verordnung über den Verkehr mit Honig und Honigsurrogaten. „Unter der Bezeichnung Honig darf nur der reine, unverfälschte Bienenhonig in den Verkehr gebracht werden." Die Namen Zuckerhonig und Kunsthonig sind für die entsprechenden Erzeugnisse und Fabrikate zulässig. Doch enthält der Erlaß in

Bezug auf die Herstellung der Surrogate, den Verkauf derselben, den Handel mit ausländischem Honig und die Mischprodukte so klare Bestimmungen, daß er der einheimischen Bienenzucht einen ausreichenden Schutz zu gewähren scheint.

Tierische Parasiten als Krankheitserreger bei der Biene.

Vortrag von Dr. Enoch Zander, Erlangen, gehalten auf der Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte in Weißenfels am 9. August 1909.

(Fortsetzung.)

Mit der Abscheidung Nosema-haltigem Kotes innerhalb des Stockes ist die Übertragung auf gesunde Bienen ermöglicht. Daß die Ruhr sehr ansteckend ist, bestätigt die praktische Erfahrung. Auf Ständen, auf denen die Seuche einmal Eingang gefunden hat, ist sie nur schwer wieder auszurotten. Der Hauptherd der Infektion ist der beschmutzte Wabenbau, besonders solange der Kot noch flüssig ist und sich mit dem Honig mischen kann. Durch gegenseitiges Füttern, wie es oft geschieht, können die Bienen selbst die Verbreitung der Krankheit fördern. Da beim Reinigungsausfluge die Sporen mit den Kotmassen über die ganze Nachbarschaft des Standes verstreut werden, droht den Bienen auch außerhalb des Stockes, an der Tränke usw., die Gefahr einer Ansteckung. Durch Räubern gesunder Bienen in ruhrkranken Stöcken wird der Verbreitung der größte Vorschub geleistet. Durch Ausleihen beschmutzter Waben können auch benachbarte Stände verseucht werden.

Das Schicksal der verseuchten Völker ist meistens der gänzliche Untergang, weil auch die Königin angesteckt wird und zugrunde geht. Ich habe in diesem Frühjahre mehrere tote Königinnen aus ruhrkranken Völkern erhalten, die hochgradig mit Nosema apis infiziert waren. Da der Tod der Königin den Ersatz der absterbenden Bienen unterbindet, ist binnen kurzer Zeit der Kasten entvölkert. Man darf also in diesem Falle nicht sagen, ein Volk habe die Ruhr bekommen, weil es weisellos geworden sei, sondern es ist weisellos geworden, weil es die Ruhr hatte.

Infizierte Drohnen habe ich bis jetzt nicht gefunden. Das ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß es zur Ruhrzeit noch keine Drohnen gibt.

Außerordentlich gesteigert wird die verheerende Wirkung der Nosema-Seuche durch lange strenge Winter, wenn der Brutansatz gering ist, so daß der Abgang kranker Arbeitsbienen nicht durch jungen Zuwachs ausgeglichen werden kann.

Die Infektion braucht nicht immer zum gänzlichen Untergange des Volkes zu führen. Wie ich in diesem Frühjahre an unserem völlig verseuchten Stande beobachten konnte, haben sich manche Völker wieder erholt. Sie schwärmten allerdings so spät, daß die Schwärme schwerlich bis zur Einwinterung genügend erstarken werden. Auf eine Gesundung der Völker kann man rechnen, wenn die Königin gesund bleibt und das Frühjahr warm und trachtreich ist, so daß die alten kranken Bienen rasch durch junge ersetzt werden, die zunächst völlig gesund sind.

Die Nosema-Seuche tritt nicht bloß im zeitigen Frühjahr auf. Da es den meisten Imkern gar nicht einfällt, die Spuren der Ruhr zu beseitigen, stehen erneuten Ausbrüchen der Krankheit Tür und Tor offen. So darf es sie nicht überraschen, daß sich zirka vier Wochen nach der Ruhrperiode, Mitte Mai, auf manchen Ständen abermals ein Massensterben zeigt. Sie nennen es Maikrankheit und führen es hauptsächlich auf übermäßigen Pollengenuß zurück, weil die Kotblase stets stark mit Blütenstaub gefüllt ist. Der Pollen an sich ist aber nicht die Todesursache, sondern, soweit meine bisherigen Beobachtungen reichen, abermals eine Infektion durch Nosema apis. Die von mir studierten Fälle von Maikrankheit erwiesen sich teils als Anfangs-, teils als Endstadien der Nosema-Krankheit; bei ersteren war der Mitteldarm noch rötlich, bei letzteren dagegen schon milchweiß und von Milliarden von Sporen durchsetzt.

Dieser Befund harmoniert vollkommen mit der praktischen Erfahrung, daß Völker, welche die Ruhr hatten, sehr zur Maikrankheit neigen. Die starke Füllung des Darm-

kanales dürfte daher ebenso wie bei der Ruhr eine Folge des durch die Nosema-Infektion erhöhten Nahrungsbedürfnisses sein.

Abermals vier Wochen später, Mitte Juni, wiederholt sich die Seuche auf manchen Ständen mit großer Heftigkeit. Massenhaft stürzen ältere Bienen aus den Fluglöchern heraus; unfähig sich zu erheben, rennen sie am Boden umher, sammeln sich oft in kleine Haufen auf Erdschollen und an Grashalmen, um nach und nach abzusterben. Der Erdboden vor dem Stande wird oft durch Bienenleichen dem Anblick völlig entzogen. Die erkrankten Bienen zeigen ausnahmslos die eingangs geschilderten Kennzeichen der Nosema-Seuche: den milchweißen Darm und ungeheure Massen von Sporen, die manchmal beim Öffnen des Darmes wie Milch aus demselben fließen. Das Absterben der Bienen im Juni tritt meistens bei solchen Völkern auf, welche auch die Maikrankheit hatten. Vor zwei Jahren habe ich im Juni die Nosema-Sporen zum ersten Male gesehen.

Das durch die Nosema apis verursachte Massensterben von Arbeitsbienen wiederholt sich also in Zwischenräumen von ungefähr vier Wochen, im zeitigen Frühjahr als bösartige Ruhr, im Mai und Juni als Maikrankheit. Ob die Seuche auch später noch auftritt, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen; es scheint jedoch der Fall zu sein. Das Krankheitsbild und der mikroskopische Befund sind stets gleich. Dagegen wechseln die Begleiterscheinungen. Im zeitigen Frühjahre, wenn ein Reinigungsausflug unmöglich ist, erfolgt oft eine starke Kotabscheidung im Stocke, im Mai und Juni fällt dieses Symptom nicht auf, weil die Entleerungen außerhalb des Stockes vor sich gehen.

Bemerkenswert ist es, daß auf der englischen Insel Wight und in Brasilien eine unter ähnlichen äußeren Erscheinungen verlaufende Seuche ungeheuere Verheerungen angerichtet hat. Ob auch dort die gleiche Ursache, eine Infektion durch Nosema apis, vorliegt, kann ich noch nicht sagen. In den erkrankten Bienen auf der Insel Wight will Dr. Malden einen Bazillus, den er Bacillus pestiformis apis nennt, regelmäßig gefunden haben, es ist ihm aber nicht gelungen, den experimentalen Nachweis zu erbringen, daß dieser Bazillus wirklich der Erreger der Seuche ist.

Das regelmäßige Vorkommen eines Mikroorganismus bei gewissen Krankheitsfällen zwingt noch nicht, das betreffende Lebewesen als den Erreger anzuerkennen. Erst das Experiment, der Infektionsversuch entscheidet. Ich habe mich nicht gescheut mehrere Völker zu opfern und will Ihnen kurz einen der Versuche schildern.

Ruhrkotmassen und infizierte Bienen wurden mit verdünntem Honig verrieben und die abgeseihte Brühe einem mittelstarken weiselrichtigen Volke, von dessen Gesundheitszustand ich mich überzeugt hatte, abends in zwei Waben eingehängt. Am anderen Morgen waren die Waben leer und drei Tage darnach begann ein Massensterben mit allen Erscheinungen der Mai- und Junikrankheit. Eine mit sterbenden und toten Bienen bedeckte Straße bezeichnete bis weit in den Garten hinein die Flugrichtung des gefütterten Volkes. Die mikroskopische Untersuchung bestätigte den Erfolg der Infektion. Obgleich der Mitteldarm noch rötlich war, konnte ich doch in den Darmzellen zahlreiche eben eingewanderte Parasiten nachweisen. Nach acht Tagen war der Mitteldarm der meisten Bienen schon milchweiß, da sich die Darmzellen mehr und mehr mit Nosema-Sporen füllten. Das Volk ging immer mehr zurück, täglich konnte ich sterbende Bienen vor dem Flugloch auflesen. Nach Regentagen trat das Absterben besonders deutlich hervor, weil dann die Kranken in größerer Menge das Flugloch verließen. Nach zirka vier Wochen, also genau wie oben geschildert, war das Volk, das unterdessen seine Königin verloren hatte, auf eine handvoll Bienen zusammengeschrumpft, während die gesunden Nachbarn bereits wiederholt geschwärmt hatten. Da die gesunden Völker in dem verseuchten Stocke zu räubern begannen, schwefelte ich das Versuchsvolk ab.

In der Annahme, daß die Kotabscheidung, welche die bösartige Ruhr oft begleitet, nur auftritt, wenn die Bienen nicht ausfliegen können, sperrte ich das Versuchsvolk ein. Das Experiment mißlang jedoch, weil die Bienen aus dem undichten Kasten einen Ausweg fanden und so bös wurden, daß ich das Flugloch öffnen mußte. Mit größerer Vorsicht wurde der Versuch an einem kleinen Volke wiederholt. Dasselbe wurde sofort nach der Fütterung mit Nosema-Sporen eingesperrt. Bald bedeckte sich der Boden des

Kastens mit sterbenden Bienen, deren Hinterleiber mächtig aufgetrieben waren. Am fünften Tage zeigten sich die ersten Kotflecken in den Wabenzellen, darnach im ganzen Kästchen. Der Kot war sehr wässrig und schmutzig-gelblich. Nachdem das Experiment meine Annahme bestätigt hatte, ließ ich das Völkchen wieder ausfliegen. Die Volksstärke ging sofort auf die Hälfte zurück, da die ausfliegenden Bienen zu Boden fielen und verendeten. Als ich am nächsten Tage wieder nachsah, war die Vorderwand des Stockes stark besudelt und die Königin verschwunden. Der Kot und der Darm der toten Bienen enthielten Unmassen von Nosema-Sporen.

Das Experiment bestätigte also den mikroskopischen Befund in vollem Umfange, so daß jeder Zweifel an dem ursächlichen Zusammenhange zwischen der Nosema-Infektion und dem Sterben der Bienen schwinden muß.

Es erhebt sich nun noch die wichtige Frage, wie man die Seuche bekämpfen kann. Zunächst ist die betrübende Tatsache festzustellen, daß eine Heilung der erkrankten Bienen gänzlich ausgeschlossen ist, es sei denn, daß man ihnen einen neuen Darm einsetzen könnte. Dagegen wird man durch Vorbeugungsmaßregeln die Seuche sicher einschränken können, wenn es auch vielleicht bei der großen Verbreitung der Krankheit jahrelanger Aufmerksamkeit bedarf, um nur einen kleinen Erfolg zu sehen. Bei allen Maßnahmen müssen uns zwei Tatsachen leiten, nämlich erstens, daß Völker, welche nur schwach erkrankten, sich erholen können, wenn die Königin gesund bleibt und die Trachtverhältnisse günstig sind, und zweitens, daß der vom Ruhrkot beschmutzte Wabenbau der Hauptträger des Ansteckungsstoffes ist. Unser ganzes Bestreben muß also dahin gehen, die Ansteckungsgefahr so zeitig wie möglich im Frühjahre zu beseitigen und die Entwicklung der Völker nach Möglichkeit zu fördern. Ich würde raten, ruhrkranke Völker in einen reinen Kasten, wenn möglich auf Kunstwaben umzulogieren. Etwa vorhandene Brutwaben hängt man so, daß man sie nach dem Auslaufen leicht entfernen kann. Die umlogierten Völker hält man warm und füttert sie stark. Bei passender Gelegenheit kann man sie später umweiseln, weil erfahrungsgemäß Königinnen ruhrkranker Völker im folgenden Winter oft eingehen. Da Schwärme aus solchen Völkern meistens sehr spät fallen, empfiehlt es sich, das Schwärmen zu verhindern.

Die beschmutzten Wohnungen sind mit heißem Sodawasser gründlich zu reinigen. Die Waben werden am zweckmäßigsten eingeschmolzen und den Bienen viel Gelegenheit zum Neubau geboten. Die Erneuerung des Wabenbaues ist die Grundbedingung für die wirksame Bekämpfung aller Bienenkrankheiten. Das jahrelange Verwenden alter verseuchter Waben ist der größte Fehler des Mobilimkers. In Körben bleiben die Bienen allgemein viel gesünder, weil jeder Schwarm ganz neu bauen muß. Anfänger in der Bienenzucht, welche noch keine Vorräte alter Waben besitzen, haben bekanntlich immer die gesündesten Völker. Indem wir die Bienen viel bauen lassen, fördern wir aber nicht bloß ihren Gesundheitszustand, sondern kommen auch einem natürlichen Lebensbedürfnisse derselben entgegen. Die Bautätigkeit ist ein notwendiges Glied in den Verrichtungen des Bienenkörpers. Die erste Arbeit, welche der junge Schwarm in der neuen Behausung leistet, ist die Ausführung des kunstvollen Wachsbaues.

Das sind die Ergebnisse, welche ich in zweijähriger stiller Arbeit über die Nosema-Krankheit der Bienen zutage gefördert habe. Obgleich meine Untersuchungen noch lange nicht abgeschlossen sind, hielt ich es doch für meine Pflicht, Ihnen das, was ich bisher erforschte, mitzuteilen, weil es Ihnen sicher nützen kann und weil ich Sie zur Mitarbeit anregen möchte. Ich denke, Sie werden es nicht bereuen, daß ich Ihre Zeit vielleicht über Gebühr in Anspruch genommen habe.

Praktische Anweisungen für Aussteller.

Von Stadtpfr. Schweizer in Schopfheim, Baden.

Gruppe II. Bienenerzeugnisse und deren Verwertung.

A. Ausstellungsobjekte dieser Gruppe.

Die Bienenerzeugnisse sind Honig und Wachs. Jeder Aussteller in dieser Gruppe sollte beides ausstellen; Honig in Gläsern und in Waben und schönes Wachs in Böden oder besonderen Gußformen, hauptsächlich aber auch selbstgegossene Kunstwaben, das Ganze auf einem entsprechenden Ständer zu einer schönen Gruppe vereinigt. Mag Honig und Wachs noch so schön und tadellos sein, wenn es nur in ein paar Gläslein oder Stücken geschickt wird, wirkt es wenig. Ohne große Kosten kann jeder Aussteller, sei es für sich oder in Gemeinschaft mit andern oder durch eine Sammelausstellung des Bezirksvereins, seine Sachen zur Geltung bringen, wenn verschiedene Honigsorten, flüssig oder kristallisiert, als Schleuder-, Seim- oder Wabenhonig mit schönem Wachs und einigen Blumen zu einer hübschen Gruppe vereinigt und als harmonisches Ganze dargeboten wird. Aber eine solche Ausstellung muß rechtzeitig vorbereitet sein.

I. Wabenhonig. Wer solchen ausstellen will — es ist nicht gerade notwendig — verwende hierzu Glasglocken, Aufsatzkästchen oder -Körbchen, oder auch gewöhnliche Rähmchen. Solcher Scheibenhonig muß vor allem recht appetitlich und einladend aussehen, darf nur zarten Wachsbau haben und muß ganz bedeckelt sein. Kunstwaben dürfen zu solchem Bau nicht verwendet werden, da dieser Honig zum Essen mit dem Wachse bestimmt ist. Je tiefer die Honigzellen sind bei dem Wachsbau, desto besser ist es; auch darf der Honig nicht kristallisiert sein. Recht praktisch sind die amerikanischen Honig-boxes. Bei uns in Deutschland wird nur selten solcher Scheibenhonig auf der Tafel serviert und ist deshalb der Absatz nur gering. Um Wirrbau zu verhindern, gebe man ganz schmale Streifen oder ganz weißen Naturbau als Leitwachs. Mit Karton, Papier, Spitzen u. a. m. garniert kann solcher Wabenhonig recht einladend dargeboten werden.

II. Honig in Gläsern. Rechtzeitig sehe sich der Aussteller nach schönen Honiggläsern in verschiedenen Größen mit praktischem Schraubenverschluß um. Aufstellung auf einer Staffelei erhöht die Wirkung. Nachdem man die Gläser gut gereinigt und entsprechend gruppiert hat, werden sie erst in den letzten paar Tagen vor der Ausstellung abgefüllt, abgesehen von den Gläsern, die mit kristallisiertem Honig zur Ausstellung kommen sollen. Solche sollten nicht ganz fehlen, sie geben der ganzen Gruppe mehr und angenehme Abwechslung. Jedoch ist darauf zu sehen, daß dieser Honig dann auch gleichmäßig und vollständig kandiert ist, einheitliche Konsistenz und Farbe hat.

Zum Abfüllen der Gläser verwendet man das Beste, was man von Schleuderhonig besitzt. Durch öfteres Schleudern ist es möglich, verschiedene Qualitäten von Honig ziemlich rein zu gewinnen; im ersten Frühjahr ist es die Obstbaum-, auch Löwenzahn-, Raps- und Wiesentracht; dann Akazien-, Linden-, Esparsette-, Klee-, Ackersenf- oder Fencheltracht; späte Tracht von Salbei, Camander und Heide. Dazu kommen je nach der Gegend noch andere Honigsorten, ganz besonders aber Wald (oder Blatt-) und Tannenhonig. Es bereitet besondere Freude, die eine oder andere Sorte Honig ziemlich rein zu gewinnen und auszustellen mit verschiedenem Geruch und Geschmack, verschiedener Farbe und Dichtigkeit. Zum wenigstens sollte der Aussteller mit zwei Sorten aufwarten können: Früh- und Spättracht oder mit Blüten- (hellen) und Waldhonig (dunkel).

Auch der Seimhonig, d. i. auf warmem Wege gewonnener Honig, ist ausstellungsfähig, wenn er recht sorgfältig behandelt wird. Man brockt die schönen Waben mit kandiertem oder für die Schleuder zu zähem Honig in ein Blechgefäß, stellt dieses in heißes Wasser ohne umzurühren, bis alles zusammengeschmolzen ist, läßt die Masse vollständig erkalten und gießt dann den Honig vorsichtig ab durch ein Haarsieb in die Gläser. Hat man nur unbebrütete Waben ohne Pollen verwendet und den Honig nicht stark erhitzt, so können viele den so gewonnenen Seimhonig oft kaum vom Schleuderhonig unterscheiden.

Aller Honig, der frisch in Gläser abgefüllt wird, muß glanzhell und richtig behandelt sein. Zu diesem Zwecke wird derselbe im Wasserbad so lange erwärmt, bis er ganz flüssig ist und alle Honigkörner aufgelöst sind. Zu starkes Erhitzen macht den Honig minderwertig und unbrauchbar für die Ausstellung. Der so flüssig gemachte Honig wird alsdann wiederholt abgeschäumt, bis er ganz klar ist, oder aber mit dem Klärtopf behandelt und in die Gläser abgefüllt, nachdem letztere im warmen Wasser abgespült und so erwärmt worden sind. Sind alsdann die Gläser bis an den Hals (Schraubenrand) gefüllt, so werden sie nochmals abgeschäumt und mit dem Schraubendeckel verschlossen, nachdem in denselben Pappe und Pergamentpapier eingelegt worden ist.

Nun werden die Gläser mit Etiketten versehen, auf denen mit sauberer Schrift der Name des Landes- und Bezirksvereins, des Ausstellers, der Honigsorte, und, wenn verkäuflich, auch der Preis anzugeben ist. Die Etiketten werden mit Buchbinderkleister gut bestrichen und erst aufgeklebt, wenn sie vom Kleister ganz durchfeuchtet sind, sonst haften sie nicht gut an dem Glase.

III. Reines Bienenwachs wird ausgestellt: 1. in sog. Böden, 2. in Gußformen und 3. als Kunstwaben. Soll das Wachs seine Farbe nicht verlieren, d. i. braun werden, so darf es nur im Wasserbade behandelt, nicht in einem eisernen Gefäße geschmolzen werden und dabei niemals aufschäumen. Das schönste Wachs liefern unbebrütete Waben, die Entdeckelungen beim Schleudern und — von jedem Wabenbau — der Sonnenwachsschmelzer. Zu starkes Erhitzen nimmt dem Wachse mit der Farbe auch das Aroma und macht es für die Ausstellung weniger tauglich.

Will man das Wachs in Gußformen ausstellen, so brühe man die irdenen oder blechernen Formen mit heißem Wasser und fülle dieselben, nachdem sie abgetrocknet, erst dann mit dem flüssigen Wachs, wenn dasselbe sich etwas abgekühlt hat. Andere Formen werden nach Art der Wabenpresse mit einem passenden Lösemittel behandelt. Solche „Model" dürfen selbstverständlich erst dann entleert werden, wenn das Wachs vollständig erkaltet ist.

Mehr als Wachs in „Böden" oder „Model" gelten selbstgegossene Kunstwaben. Mag einer noch so sehr Künstler sein im Wachsmodellieren, praktische Bienenzucht — die auf den bienenwirtschaftlichen Ausstellungen doch in erster Linie anerkannt wird — ist es nicht. Das Gießen von Mittelwänden dagegen gehört zur rationellen und wirklichen Bienenzucht und fällt für den Aussteller von Kunstwaben sehr ins Gewicht. Selbstgepreßte Mittelwände sollen von reinem Wachs, ohne jede Beimischung von Öl usw., gleichmäßig in der Dicke und nicht schwer wie Bretter sein, deutliche Prägung zeigen und frei von Flecken und Schmutz sein. Wie dieselben mit der Rietsche-Presse tadellos anzufertigen sind, lese man nach im Bienenlehrbuch.

IV. Eine weitere Abteilung dieser Ausstellungsgruppe bilden die **Erzeugnisse aus Honig und Wachs.** Honig-Weine, Liköre, Backwerk, eingemachte Früchte, Wunderbalsam und Salben mögen die Ausstellungen zieren und einigermaßen zum Honigabsatz beitragen — zur praktischen Bienenzucht gehören sie nicht und werden deshalb in der Regel höchstens mit Diplomen prämiiert, wenn die Verwendung von reinem Honig und Wachs dabei nachweisbar ist.

B. Bestimmungen für die Ausstellung.

§ 33. In dieser Abteilung werden Honig, Wachs und Kunstwaben in erster Linie berücksichtigt; Honigprodukte — Wein, Likör, Backwerk, Früchte usw. — und anderes nur dann, wenn sich die Verwendung von reinem Honig und Wachs dabei feststellen läßt.

§ 34. Der Honig wird nach Güte und Reinheit, nicht aber nach der Farbe beurteilt.

§ 35. Konstatierte Honigfälschung hat öffentliche Brandmarkung, sowie den Ausschluß von der Ausstellung und aus dem Landesverein zur Folge. Bei obwaltendem Zweifel über Naturreinheit hat chemische Untersuchung auf Kosten des Vereins einzutreten.

§ 36. Alles, was den Honig marktfähiger macht, z. B. hübsche Gefäße, praktischer Verschluß usw., sowie Reichhaltigkeit der Honig-Ausstellung wird bis zu 10 Punkten anerkannt.

§ 37. Als „sehr gut" ist ausgestellter Honig zu beurteilen, wenn er:
1. naturrein und frei von Bodensatz, Schaum, Wachs und Pollen,
2. reiner Qualitätshonig,
3. reif in Farbe und Kristallisation,
4. von richtigem Aroma und Geschmack,
5. marktfähig verpackt ist.

§ 38. Wachs muß schön in Farbe und Guß, ohne Beigeruch und Beimischung sein. Gute und preiswürdige Kunstwaben werden dem rohen Wachs mit 1—8 Punkten vorgezogen.

§ 39. Honigprodukte werden beurteilt nach Aussehen und Geschmack, insbesondere aber nach ihrem Wert für den Honigabsatz, event. auch für die Ausstellung. Dieselben werden nur mit Diplomen prämiiert.

C. Führer für die Preisrichter.

I. Honig. (§ 33—37.)

z. B.

Ausstellungsliste Nr. 18.

1. Naturrein und sauber?	4
2. Qualitätshonig?	8
3. Reife, gleiche Farbe und Dichtigkeit?	5
4. Geruch und Geschmack?	6
5. Marktfähig verpackt?	2
6. Zugunsten nach § 36?	—
Zahl der Punkte:	25
Preisklasse:	III.

II. Wachs. (§ 38.)

z. B.

Ausstellungsliste Nr. 49.

1. Aussehen in Farbe und Guß?	8
2. Geruch?	8
3. Naturrein?	8
4. Zugunsten für Kunstwaben § 38?	3
Zahl der Punkte:	27
Preisklasse:	I.

III. Honigprodukte. (§ 39.)

z. B.

Ausstellungsliste Nr. 91.

1. Aussehen?	6
2. Geschmack?	6
3. Wert für den Honigabsatz?	—
4. Wert für die Ausstellung?	2
Zahl der Punkte:	14
Preisklasse:	D.

Die Frau als Imkerin.

Von W. Matthes in Dorndorf.

Das vielgestaltete und reiche Arbeitsfeld des menschlichen Seins läßt für manche Tätigkeiten die Frau, für manche den Mann geeigneter erscheinen.

Wie steht es nun mit der Bienenzucht?

Tatsache ist es, daß vorwiegend Männer die Bienenzucht betreiben. Wir dürfen das durchaus nicht als Zufall ansehen. Die Frau ist im allgemeinen empfindsamer als der Mann. Ich möchte etwa so sagen: Der Mann ist die Kraft, der Wille; die Frau die Liebe und Duldung. Ein Angriff der Bienen wirkt auf Frauennerven viel mächtiger als auf Männernerven. Wenn meine Tochter eine Biene sticht, bekommt sie am ganzen Körper giftige Blasen.

In den ersten Wochen nach dem Tode meiner Frau war auch ich empfindsamer gegen das Bienengift. Einmal bekam ich einen Stich am Ohr. Wenige Minuten danach bekam ich ein starkes Jucken in den hohlen Händen und hatte zu meiner Verwunderung auch dort weiße Quaddeln. Das Schmerzgefühl über den Verlust, das mich wochenlang bis auf den Grund der Seele durchwühlte, machte mich empfänglicher.

Die Frau ist nun durchweg weicher, kein Wunder, wenn sie den Stachel mehr scheut als der Mann. Einzelne Frauen mögen stichfest sein, wie es auch umgekehrt Männer gibt, die nie stichfest werden.

Die ersteren können zweifellos selbständig Bienenzucht treiben. Andernfalls stehen ja ihr dieselben Schutzmittel zu Gebote, wie dem Mann.

Viele Arbeiten sind wie für eine geschickte Frauenhand geschaffen. Dahin rechne ich das Kochen des Wachses, Gießen der Kunstwaben, auch das Füttern und Schleudern. Vorzüglich besorgt eine Frau das Honigklären, Reinigen der Töpfe und Gläser, das Einfüllen des Honigs, das Etikettieren und Zubinden. Daß eine Frau alle Arbeiten verrichten kann, wenn der Wille, die Liebe und das Verständnis für die Sache vorhanden ist, braucht niemand zu bezweifeln.

Wo die Frau nicht selbständig die Imkerei betreiben kann, mag sie dem Manne eine Gehilfin sein. Eine rechte Imkerfrau wird die Bienen schon um des Mannes willen lieben und Vorurteile und Überempfindeleien abtun. Eine Frau, die auch einmal den Schmerz eines Stiches ruhig erträgt und nicht gleich in kindischer Weise die Flucht ergreift, erhöht ihren Wert.

Viele Arbeiten erfordern die halbe Zeit, wenn ein Paar geschickte Frauenhände mit zugreifen.

In diesem gemeinsamen Arbeiten liegt geradezu ein Segen. Sonst geht jedes seinen eigenen Weg, die Frau in die Küche, in die Kinderstube, der Mann in die Werkstatt, in den Laden usw. Hier aber können sie miteinander an derselben Sache schaffen, das erhöht den Reiz der Bienenzucht ungemein. Die Imkerei wird zu einem Vergnügen. Glücklich der Mann, dem eine rechte Gehilfin auch in der Bienenzucht zur Seite steht!

Zur Behandlung der Krainerbiene.

Von **Carl Pilzweger**, Passau.

Die deutsche Biene gilt jetzt bekanntlich als die beste Honigsammlerin. Die Krainerin dagegen wird allgemein als Schwarmbiene bezeichnet, die zu nennenswerten Honigvorräten es nur selten bringe. Letzteres ist aber meiner Ansicht nach fast immer auf unrichtige Betriebsweise ohne Berücksichtigung der Eigenschaften der Krainerin und der örtlichen Trachtverhältnisse zurückzuführen.

Die Frage zunächst, ob sich die reinrassige Krainerbiene für die deutschen Verhältnisse, speziell für Gegenden ohne Spättracht eignet, muß ich entschieden bejahen. Freilich, wenn man spätestens zwei Wochen vor Beginn der Haupttracht im Krainerstock den Brutansatz nicht einschränkt, das Brutnest überhaupt zu viel Drohnenbau enthält, wenn ferner der Königin der Zugang zum Honigraum nicht durch Absperrgitter unmöglich gemacht wird, dann ist der Ertrag fast Null.

Was nun die große Schwarmlust der Krainer anbetrifft, so betrachte ich solche durchaus nicht als einen Nachteil; gerade ihre Frühreife halte ich für einen großen Vorzug. Man kann einem volksstarken Krainervolke Ende Mai getrost zwei Schwärme abstoßen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß dadurch der Honigertrag des abgeschwärmten Stockes wesentliche Einbuße erleiden wird.

Auf meinem Stande schwärmte in diesem regenreichen Jahre ein Krainervolk zweimal; das erste Mal am 29. Mai, der Nachschwarm fiel sieben Tage später. Die Schwärme hatten $3^1/_2$ bezw. $3^1/_4$ Pfd. reines Bienengewicht. Der Vorschwarm wurde verkauft, der Nachschwarm dagegen aufgestellt. Letzterer baute seine 19 badische Halbrähmchen fassende Wohnung, die mit Ausnahme von drei ausgebauten Rähmchen sonst nur mit Anfangsstreifen ausgestattet war, vollständig aus und lieferte mir außerdem noch 24 Pfd. Honig. Selbst der abgeschwärmte Mutterstock brachte noch volle 47 Pfd. Honigertrag. Hinzufügen muß ich noch, daß es in hiesiger Gegend von Anfang Juli an keine nennenswerte Tracht mehr gibt.

Mein Hauptaugenmerk lege ich besonders auf Erzielung bester, leistungsfähiger Königinnen. Nur die besten Honigstöcke werden zur Nachzucht benutzt. Während der Trachtzeit nehme ich jede Woche die gefüllten Honigwaben heraus und gebe dieselben geleert dem Volke zum Füllen zurück.

Die Entwicklung der Krainer geht im Frühjahr meist überraschend schnell von statten. Ein Volk, das bei der Auswinterung nur drei Halbrähmchen (bad. Maß) belagert, braucht man deshalb noch lange nicht zu kassieren, auch Verstärkung durch Beigabe von Volk oder Bruttafeln aus anderen Stöcken ist hier vollständig überflüssig. Bedingung ist nur, daß das Völkchen sonst gesund ist, eine gute Königin hat, genügend gefüttert und recht warm gehalten wird. In den meisten Fällen ist dann bis zu Beginn der Haupttracht (Anfang Juni) das Völkchen so weit erstarkt, daß es in Bezug auf Honigertrag selbst mit einem guten deutschen Volke konkurrieren kann.

Die Wohnung spielt hierbei keine besondere Rolle; es ist einerlei, ob das Volk in ein-, zwei- oder dreietagigen Bauten sitzt, dagegen ist dem deutschen Normalrähmchen das größere badische Halbrähmchen entschieden vorzuziehen.

Ueber die Bienenzucht in Chile.

Auf Grund eigener Wahrnehmungen dargestellt von Direktor Stade, Wimpfen a. N.

Der Honig von Chile, gewöhnlich „Vaparaiso-Honig" genannt, steht bei uns nicht gerade in gutem Ruf. Daher widmete ich als alter deutscher Imker während meiner Reise in Chile in den Monaten März bis Mai d. J. dem Honig und der Bienenzucht Chiles besondere Aufmerksamkeit. Für dieselbe kommt nur der mittlere Teil des langausgedehnten, schmalen Landes, vor allem das Gebiet zwischen Corral und Valparaiso in Betracht, da der nördliche Teil meist Wüstencharakter besitzt, der südliche aber rauh und unfruchtbar ist. Der für die Bienenzucht geeignete

Teil des Landes liegt in der Region der Winterregen (Mai—November). Die Sommer sind auch hier trocken, so daß sich umfangreiche Bewässerungsanlagen notwendig gemacht haben; diesen ist es vor allem zu verdanken, daß die Nektarquellen nicht zu rasch versiegen.

Den ersten chilenischen Honig, den ich in Corral, der Hafenstadt von Valdivia, erwarb, betrachtete ich mit besonders scharfem Blicke; doch zeigte sich derselbe von schöner goldgelber Farbe, prächtigem Aroma und ausgezeichnetem Wohlgeschmacke. Er stand jederzeit auf der Frühstücks- und der Nachmittagstafel unseres Dampfers und fand die Beachtung aller Passagiere. Ja, der Honig, der von Händlern aus Corral an Bord gebracht wurde, fand außerdem noch reißenden Absatz, so daß die Nachfrage meist das Angebot übertraf, und mancher Reisende erwarb für seine Angehörigen zu Hause infolge des billigen Preises ein kleineres oder größeres Quantum, da die Gefäße, gut verlötete Blechbüchsen, die Gewähr boten, ihn sicher nach Hause zu bringen. Ueberhaupt versteht es nicht nur der Nordamerikaner, sondern bereits auch der Bewohner Südamerikas, einerlei ob er Kaufmann ist oder nicht, seine Waren dem Käufer in geschmackvollem und dabei praktischem Gewande zu bieten.

Die zahlreichsten und am besten bewirtschafteten Bienenstände traf ich in der Nähe von Valdivia und Valparaiso an. Die meisten umfaßten hundert, ja nicht selten mehrere hundert Völker. Dieselben waren meist in verschieden großen und verschieden konstruierten Kästen untergebracht, wobei die Lagerstockform und ein sehr breites Rähmchen vorherrschten. Die Besitzer der Bienenstände richteten ihr Augenmerk meist auf die natürliche Vermehrung durch Schwärme, und nur einzelne Züchter gaben der künstlichen Vermehrung den Vorzug. Die meisten Bienen, welche ich in Chile sah, ähnelten unserer Bastarditalienerin; einfarbig dunkle, meist etwas kleinere Bienen sah ich seltener. Diese unserer Bastarditalienerin ähnelnden, meist nur mit einem gelbroten Hinterleibsring versehenen Bienen sollen nach Aussage einiger zuverlässiger Deutsch-Chilener tatsächlich Nachkommen einiger im 18. Jahrhundert von Jesuiten eingeführten Italienervölker sein.

Ist auch die Honigproduktion je nach den Jahrgängen und den in den verschiedenen Gegenden sich bietenden Trachtverhältnissen eine schwankende, so erweist sich die Bienenzucht in Chile doch als äußerst lohnend; denn der Ertrag beträgt, wie mir von verschiedenen Seiten mitgeteilt wurde, selten weniger als 20 kg, häufiger aber mehr als 50 kg pro Volk. Dabei steht der von deutschen Imkern meist durch Schleudern gewonnene und sorgfältig behandelte chilenische Honig unserm in Deutschland gewonnenen Honig in keiner Weise nach.

Von den Chilenen, die selten Freunde der Arbeit und der Seßhaftigkeit sind, befassen sich nur sehr wenige mit der Bienenzucht. Sie durchstreifen lieber die Wälder, um die zahlreichen, in hohlen Bäumen hausenden verwilderten Bienen auszukundschaften und den Honig zu erbeuten. Die Waben werden, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt, also mit Brut und Pollen, ausgelassen. Daß auf diese Weise nur ein recht minderwertiges, unappetitliches Produkt erzielt werden kann, liegt auf der Hand, und wenn dasselbe auch in unserm Vaterlande, ehe es in den Handel gebracht wird, einer Reinigung unterzogen wird, so wird es doch dadurch für den, der die Art der Gewinnung desselben kennt, nicht appetitlicher, und die Honigschutzkommission strebt daher mit vollem Rechte an, daß ausländischer Honig nur unter Angabe des Ursprungslandes in den Handel gebracht werden darf.

Praktische Winke.

Von P. A.

Starke Wintervölker. Der Ertrag der Völker hängt von ihrer Entwicklung im Frühjahre ab; nur wenn rechtzeitig genügend Nachwuchs an Flugbienen erzogen wird, können aus der Tracht des Spätfrühlings und des Sommers reiche Überschüsse aufgespeichert werden. Die Entwicklung der Völker ist aber im wesentlichen mitbedingt durch die Stärke derselben im Winter. Im Februar, wenn die Sonne rüstig auf ihrem Wege zur Höhe fortschreitet, um in unsern Breiten ihre Kinder zum Leben zu erwecken, wenn sie die Völker zum erstenmale hervorlockt zum fröhlichen Spiele in ihrem Lichte, dann können solche Völker das Brutgeschäft, dem sie bis dahin nur in bescheidenen Grenzen oblagen, mit aller Kraft aufnehmen. Sie sind imstande, die nötige Brutwärme zu erzeugen und zu erhalten, wenn auch später noch wieder Schnee die Erde einhüllt und Eis die Gewässer bedeckt. In dem Innern des Bienenvolkes schaffen geheime Kräfte ununterbrochen fort und erzeugen neue Bienengeschlechter, und die Kälte des scheidenden Winters vermag nicht heranzubringen an die Geburtsstätte werdenden Lebens. Und wenn Schneeglöckchen läuten und Krokus erblüht, wenn das Kätzchen des Nußstrauchs sich erschließt und auch das der Weide, wenn auf dem Boden des Gartens das erste Blütchen der Taubnessel, die auch der Winterkälte getrotzet, rot leuchtet und der erste Stern an der unvergänglichen Miere sich öffnet, dann sind sie auf dem Posten, die für die Brut müssen sorgen. Sie kommen und lassen keinen Tropfen Nektar umkommen und kein Krümchen Pollen unbeachtet, alles schleppen sie ein für ihr Wachstum. Wer die meisten Arbeiter schickt, bekommt auch den höchsten Lohn, und das sind die starken Wintervölker. Die schwachen hingegen haben nur für sich zu sorgen; bei Kälte und Schnee können sie nicht daran denken, Brut anzusetzen; sie können ja kaum sich selbst erwärmen. Von den Gaben der freundlichen Natur bekommen sie zwar auch ihr Teil, aber jedes Tröpfchen und jedes Körnchen soll erst herangeschleppt werden, und das ist nicht leicht; es fehlt ihnen an Arbeitern und dazu auch noch an dem Triebe, weil sie noch nichts zu ernähren haben. Ihre Zeit kommt erst später. Also kurz gesagt:

Nur starke Völker können sich rechtzeitig entwickeln und die Gaben des Vorfrühlings ausnutzen, und zwar beides in größerem Maße, als es schwachen Völkern möglich ist.

Wenn aber mehr Brut in starken Völkern erzeugt wird, so ist die natürliche Folge ein schnelleres Wachstum. Sie schreiten in ihrer Entwicklung schneller vorwärts, erstarken und sind stets eifrig an der Arbeit einzuheimsen, was sich bietet. Von den Schätzen der Obstbäume und der ersten Wiesen- und Feldblumen füllen sie die geleerten Zellen des Brutraumes, und sowie die Haupttracht Anfang Juni beginnt, lagern sie ihre Schätze ab in den Honigspeichern für den Imker. Schwache Völker fangen bei der Obstblüte erst an, das Brutnest zu erweitern, weil die zunehmende Wärme in der Natur es ihnen jetzt erst gestattet, und drei bis vier Wochen später kommen sie den starken ihres Geschlechts auch noch nach, meist leider zu spät, um noch Nennenswertes zu schaffen. Es ist darum richtig, wenn ich sage:

Nur starke Völker bieten Garantie für reiche Erträge.

(Weitere Mitteilungen darüber folgen.)

Die Winterverpackung. Im vorigen Jahre redete ich der warmen Verpackung das Wort, weil sie dem Imker zum Vorteil gereicht. In diesem Jahre möchte ich darauf hinweisen, daß ein Übermaß von warmem Verpackungsmaterial aber zum Nachteil werden kann. Packt man die Völker zu früh ein, so wird der Einfluß der natürlichen Herbstabkühlung zu sehr abgehalten. Das Volk zieht sich nicht genügend zur Wintertraube zusammen und kommt darum nicht recht zur Ruhe. Durch zu starke Verpackung im Winter wird nicht nur die Verbindung mit der Außenluft mehr als gut ist aufgehoben, sondern auch der Austausch zwischen Eigenwärme und Außentemperatur, zwischen der durch Ausdünstungen verunreinigten Innenluft und der reinen Atmosphäre wird behindert. Zu große Wärme und mit eigenen Ausdünstungen übersättigte Luft rufen nicht nur bei Menschen, sondern auch bei den Bienen Unbehagen und Unruhe hervor. Bleibt solcher Zustand bestehen, so kann er zu allerhand Winterkrankheiten, zu häufigem Abfliegen von Bienen, zum Loslösen derselben von der Wintertraube und dadurch zu großem Verluste, selbst zur Ruhr führen, oder er kann das ebenso verderbliche Brüten mitten im Winter verursachen. Genug, durch den Luftmangel können erhebliche Störungen, die sich der Anfänger oft nicht zu erklären weiß, hervorgerufen werden. Darum ist im Vorwinter eine nur mäßige Verpackung zu empfehlen. Von Ende Februar ab dagegen, wenn der Brutansatz ausgedehnter wird, wenn es den Bienen hin und wieder möglich ist, entweder in die frische Luft hinauszufliegen oder wenigstens ans Flugloch zu treten, um die nötige frische Luft einzufächeln, dann kann die Verpackung nicht warm genug gehalten werden, denn das Leben wächst und gedeiht am besten in der feuchten Brutschwüle. Es dürfte folgende Regel also das richtige treffen: Die Verpackung der Völker wird im November vorgenommen; sie bleibt bis Februar nur gering und wird am zweckmäßigsten im Vorfrühling und Frühling verstärkt bis zum Eintritt warmer Witterung und zur Erstarkung der Völker.

Das Glasfenster im Winter. Eng hängt hiermit die Frage zusammen, ob es geraten ist, das Fenster während des Winters zu entfernen und durch eine Strohmatte zu ersetzen. Für die Ventilation ist der Tausch zweifellos von Vorteil; doch ist es von mancherlei Umständen abhängig, ob man diese Frage bejahen oder verneinen soll. Eine dichtschließende Glasscheibe trägt entschieden dazu bei, daß sich daran Niederschläge bilden, wenn sie nicht genügend warm abgeschlossen ist; feuchte Niederschläge im hinteren Teile der Bienenwohnung haben aber das Verschimmeln der Waben zur Folge. Doch ist diese Niederschlagbildung bei Völkern unter gleichen Verhältnissen ganz verschieden; manche zeichnen sich durch Nässe in jedem Jahr aus und andere durch Trockenheit. Die Bildung von Nässe zu verhindern ist zweifellos eine wichtige Aufgabe des Imkers. In einem geschlossenen Schauer, in welchem die Bienen doppelt gegen Wind und Zugluft geschützt sind, kann man zweckmäßig und unbedenklich das Glasfenster entfernen und eine Strohmatte dafür einsetzen. Auf dem Freistande will es mir doch etwas gewagt erscheinen, zumal, wenn der Wind von allen Seiten die Bienenwohnungen treffen kann. Ich bin ja überzeugt, daß dadurch jeder Niederschlag verhindert werden kann, aber die Ventilation könnte doch etwas zu stark werden und einen zu großen Wärmeverlust herbeiführen, der nur auf Kosten der Vorräte wieder ausgeglichen werden könnte. Ich würde es nur bei solchen Stöcken empfehlen, die sich mehrere Jahre durch Nässe unrühmlich hervorgetan haben; ihnen würde ich aber zur besseren Erwärmung zwei Strohmatten einstellen. Die Einfügung einer nur halb ausgebauten Wabe an letzter Stelle verhindert ebenfalls die Schimmelbildung, und wenn sich zwischen Fenstern und der letzten Wabe oben eine kleine Abzugsöffnung für alle Dünste, die man vor der Verpackung leicht herstellen und mit durchlässigem Material bedecken kann, so hat man alles getan, um der Bildung von Niederschlägen entgegenzuwirken. Alle entfernten Fenster werden nach der ersten Reinigung im Februar wieder eingestellt.

Unterlagen aus Pappe oder Asphaltpappe schiebt man unter die Rähmchen, um die Kasten im Frühjahr schnell reinigen zu können und mancherlei Aufschluß über die Völker zu bekommen.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann,** Parchim.

Der Ertrag aus der Bienenzucht in den Vereinigten Staaten wird auf 20 Mill. Dollar geschätzt = 90 Mill. Mark. Sachkundige Leute wollen behaupten, daß die Erträge sich verzehnfachen lassen, wenn man die hinreichende Zahl von Bienenvölkern halten wollte. Ein großer Betrag von Wachs und Honig geht jährlich verloren, weil es an Bienen mangelt zum Sammeln. Der Bienenzuchtbetrieb könnte leicht 200 Mill. Dollar = 900 Mill. Mark einbringen. Daneben würde sich noch ein außerordentlicher Gewinn bezügl. der Befruchtung der Pflanzen ergeben. The British Bee Journal.

Bezüglich des Honigschutzes sind die Schweizer Imker in der glücklichen Lage, durch gesetzliche Maßnahmen gesichert zu sein. Nach der Bundesrätlichen Verordnung über den Verkehr mit Honig und Honigsurrogaten darf unter der Bezeichnung Honig nur der reine Bienenhonig in den Verkehr gebracht werden. Honig, welcher durch künstliche Fütterung der Bienen mit Zucker oder zuckerhaltigen Massen erzeugt worden ist, muß als Zuckerhonig bezeichnet werden. Ausländische Honige dürfen nur unter Angabe des Ursprungslandes in den Verkehr gebracht werden. Honigsurrogate, sowie Mischungen von Honigsurrogaten mit Honig dürfen nur unter der Bezeichnung Kunsthonig in den Verkehr gebracht werden. In allen Verkaufsläden von Honigsurrogaten oder Mischungen solcher mit Honig ist an leicht sichtbarer Stelle die deutliche, nicht verwischbare Aufschrift „Verkauf von Kunsthonig" in mindestens 5 cm hohen, schwarzen Buchstaben auf weißem Grunde anzubringen. Fabrikanten von Honigsurrogaten müssen der Gesundheitsbehörde davon Mitteilung machen und sämtliche für diesen Betrieb bestimmten Räume angeben. Schweiz. Bztg.

Über die Bienenzucht am Himalaja ist bisher wenig bekannt geworden. In Simla hat man kürzlich den ersten Bienenzuchtverein gegründet. In Kaschmir ist die Bienenzucht sehr verbreitet. Es gibt dort wilde Bienen, die gelber sind und einen längeren Körper haben als die Hausbienen. Von diesen gibt es zwei Arten, eine dunkle und eine mit gelben Bändern. Hausbesitzer in großer Zahl halten Bienen in sehr merkwürdigen Stöcken. Es sind irdene Zylinder, die in die Wände des Hauses eingebaut sind. Die Außenseite hat ein rundes Loch von einem Zoll im Durchmesser oder mehrere Löcher im Kreise. Die Innenseite schließt ein irdener Deckel, der mit Lehm befestigt wird. Die Wohnungen haben weiter keinen Schutz im Winter, und deshalb ist die Sterblichkeit unter den Völkern sehr groß. Es gehen oft dreiviertel der Völker zu Grunde. Ein eigenartiges Verfahren wird angewendet zur Sicherung einer unruhigen Königin. Man bindet ihr einen dünnen Faden an einen Fuß und befestigt sie damit auf der Wabe. Zur Honigentnahme werden die Stöcke im Herbst geöffnet und die Bienen ausgeräuchert, wobei es viele Tote gibt. Der Schwefellappen wird nicht gebraucht. Die Bienen gedeihen besser in den Bergen von Kaschmir als in den Tälern. Hier ist es zu heiß, und dies ist der Anlaß, daß die Schwärme oft ihre Wohnungen wieder verlassen, oft, nachdem sie schon Brut angesetzt haben. Auch die Räuberei bringt viele Verluste. Die Schwärme erscheinen früh im Mai. Im Juni und Juli ist die Tracht gut, die große Hitze in den Stöcken stört aber die Bienen oft in der Arbeit. Feinde der Bienen sind besonders große Hornissen, die beständig in die Stöcke einzudringen suchen. Die Bienen verjagen sie in eigenartiger Weise. Sie kommen aus dem Stocke in Gruppen von 7 bis 9 Stück, und wenn die Hornisse sich nähert, senken sie den Kopf und drehen mit einer eigentümlichen zitternden Bewegung dem Eindringling den Hinterteil zu, worauf die Hornisse sofort abzieht. Einzelne Bienen sind so mutig, daß sie den Hornissen mehrere Stiche versetzen. Die Ameisen scheinen von den Bienen mehr gefürchtet zu werden. Infolge des heißen Wetters sind die Bienen schlecht gelaunt und sehr stechlustig.

The British Bee Journal.

Wachsgewinnung in den Wäldern auf Malaya. Die wilden Bienen auf Malaya sind länger und auch bösartiger als die europäischen Arten. Sie bewohnen im Dickicht der Wälder nur eine Art von Bäumen, den Rajahbaum, der auf den malayischen Inseln und auch auf Sumatra sehr verbreitet ist. Er erreicht einen Durchmesser von 6–8 und eine Höhe von 150 Fuß. Im dichten Schatten der Krone hängen die Waben frei an dicken Zweigen, halbkreisförmig und mit einem Umfange von drei Fuß. Solche Ansiedelungen findet man bis zu 200 auf einem Baume. Seit alten Zeiten hat eine gewisse Unverletzlichkeit diese Bäume umgeben, so daß sie von den Besitzern und Landleuten geschützt werden, wodurch diese auch ein Anrecht auf die gesamte Wachsgewinnung haben. Alljährlich, sobald die Schwarmzeit beginnt, werden Leute ausgeschickt, welche die Schwärme aufspüren und verfolgen. Der Baum, auf welchem ein Schwarm sich ansiedelt, und der Ort, wo dieser steht, sind Tabu. Zum Beginn der Ernte ziehen die mit der Gewinnung des Wachses betrauten Leute unter Begleitung eines muhamedanischen Priesters in die Wälder. Sie führen mit sich starke Seile, Körbe, Bündel von Harzfackeln, Bündel von gespaltenen Bambuspflöcken, zugespitzt und am Feuer gehärtet. Am Fuße des Baumes angekommen, erhebt der Mullah die Hände, spricht ein Gebet und erfleht den Segen des Himmels für die Arbeit, die nur während der Nachtzeit vorgenommen wird; dann werden die Bambusnägel in die weiche Rinde eingeschlagen zur Herstellung einer Leiter bis in die Krone des Baumes. Ein Mann besteigt die Leiter, schlingt ein Seil um einen Ast und befestigt daran einen Korb. Sodann wird eine Fackel entzündet, durch deren starken Rauch die Bienen vertrieben werden, worauf der Mann mit einem Messer die Waben von den Zweigen löst und in den Korb fallen läßt, der dann heruntergelassen wird. Die Männer haben sich zum Schutze gegen Stiche mit einer scharfen Flüssigkeit eingerieben, welche aus den Blättern des Pfefferbaumes gewonnen wird. Sowie der Korb mit den Waben unten angekommen ist, wird der Honig aus den Waben schnell herausgedrückt, und letztere werden in Ballen gepreßt. Der Honig wird nicht gesammelt. Der Ertrag an Wachs von jedem Volk beträgt 8–10 Pfund. Von einem Baume erhält man oft mehr als 1000 Pfund Wachs, das von ausgezeichneter Güte ist.

The British Bee Journal.

Vermischtes.

Zur gefälligen Beachtung. Zufolge einiger Ausführungen in der Monatsschau dieses Blattes gehen mir aus dem Leserkreis immer noch Anfragen zu, in denen von mir Auskunft über den Bezug von schwarzen Rasseköniginnen und Autan gewünscht wird. Die sicherste Bezugsquelle für Rasseköniginnen bleibt meines Wissens vorerst die Schweiz. Ich habe aber gelegentlich

eines Zusammentreffens mit Herrn Dr. U. Kramer aus Zürich kürzlich erfahren, daß diesen Herbst keine mehr abgegeben werden können; doch steht ein Verkauf von Rassevölkern für nächstes Frühjahr zu erwarten. Die Schweizer Bienenzeitung wird dann wohl eine Offertenliste bringen. Herrn Dr. Kramers Wohnung befindet sich Zürich IV, Weinbergstraße 149. Das ist zugleich die Adresse der Schweizer Bienenzeitung.

Das neue, von Herrn Dr. Zander empfohlene Desinfektionsmittel „Autan" wird geliefert von den „Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Pharm. Abt., Wissenschaftliches Bureau in Leverkusen b. Mülheim a. Rhein". Man wolle beim Bezug eine Gebrauchsanweisung verlangen.

Durlach. Roth.

Ueber den sogenannten Richtungssinn der Bienen. Die Biene macht ihre Nahrungsquellen vermittelst ihres überaus feinen Geruchssinnes ausfindig. Bei weiteren Besuchen der schon entdeckten Quellen dagegen läßt sie sich nur vom Gesichtssinn leiten. Ein Vorkommnis auf meinem Stande, über das ich in nachstehendem berichten will, liefert mir für meine Behauptung den besten Beweis.

Es war an einem Julitage, als ich beim Sonnenuntergang meine eben im Gebrauch gewesene Honigschleuder den Bienen zum Auslecken hinstellte. Die Völker hatten der kühlen Temperatur wegen den Flug bereits eingestellt. Um nun die Sache kurz zu machen, schüttete ich von einer stark besetzten Wabe eine ganze Anzahl Bienen in die offene Schleuder. Nachdem sie sich vollgesogen hatten, flogen sie ihrem Stocke wieder zu. Selbstverständlich ließen mich die Tierchen nicht lange auf ihre Rückkehr warten. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung aber flogen die Bienen, die sich beim Abfluge die neue Honigquelle genau angesehen hatten, nicht gegen die Schleuder, sondern gegen die Scheune, in deren Front die Schleudermaschine aufgestellt war, die aber durch einen in die Front auslaufenden Vorsprung des Gebäudes beschattet wurde. Die schieffallenden Sonnenstrahlen beleuchteten nämlich nur das Dach und einen Teil der Frontseite. Dadurch wurden die zurückkehrenden Bienen derartig geblendet, daß sie die im Schatten stehende Schleuder nicht erkennen konnten und deshalb gegen das Gebäude anflogen.

Aus der eben angeführten Tatsache geht hervor, daß sich die Bienen bei ihrer Rückkehr lediglich vom Gesicht leiten ließen. Wären sie ihrem Geruchssinn oder dem sogenannten Richtungssinn gefolgt, so wären sie unfehlbar auf die Schleuder zugeflogen.

Klobouk. M. Obstreil.

Verkehrtliegende Königinnennymphen. In allen Lehrbüchern, welche den Entwicklungsgang der Honigbiene behandeln, wird behauptet, daß die schlüpfbereiten Nymphen die Deckel ihrer Zellen zeitgerecht selbst durchnagen. Auch meine Beobachtungen bestätigten bislang diese Tatsache bei den Arbeitsbienen und Drohnen. Da ich auch in den seither gelegentlich geöffneten Königinzellen deren Nymphen immer mit dem Kopfe nach der Ausschlüpfseite der Zelle vorfand, so hatte ich keine Veranlassung, an der Richtigkeit der obigen Behauptung zu zweifeln. Während der diesjährigen Schwarmperiode machte ich jedoch eine Beobachtung, die mit obiger Behauptung nicht übereinstimmte.

Nach Abzug eines Nachschwarmes aus einem Krainer Volke entfernte ich nämlich alle noch vorhandenen Königinnenzellen aus dem Baue, weil ich keine weiteren Schwärme wünschte.

Bei der Untersuchung dieser Zellen auf ihren Inhalt fand ich Nymphen in verschiedenen Stadien der Entwicklung vor. Alle noch nicht vollkommen entwickelten Königinnen befanden sich in normaler Lage, d. h. mit dem Kopf nach dem Zellendeckel gerichtet. Dagegen fand ich in drei Zellen vollkommen entwickelte junge Weisel mit dem Kopfe nach dem Boden der Zelle gerichtet vor. Der Hinterleib war also der Ausschlüpfstelle zugekehrt. Bei Vergleichung der Größenverhältnisse dieser drei Königinnen mit den ihnen zugehörigen Zellen zeigte es sich, daß die Königinnen die Zellen gut ausfüllten; sie konnten demnach nur in einem früheren Stadium der Entwickelung in diese verkehrte Lage geraten sein.

Da sich die jungen Weisel in dieser unnatürlichen Lage unmöglich durch eigene Kraft einen Ausgang aus der Zelle schaffen können, so müssen ihnen die Arbeiterinnen dabei zu Hilfe kommen. Durch die immer stärker werdenden Bewegungen des nach Freiheit verlangenden flüggen Insekts werden die Bienen veranlaßt, der Gefangenen einen Ausweg zu schaffen.

Hamm i. W. H. Jehn.

(Das geschilderte Vorkommnis gehört, trotzdem es gleich drei junge Königinnen betrifft, immerhin zu den Ausnahmen, durch welche die Regel, daß sich die jungen Weisel selbst den Ausgang aus ihrer Wiege schaffen, nicht umgestoßen wird.

Die Redaktion.)

Eierlegende Arbeitsbienen sind und bleiben stets flugfähig, denn ihr verkümmerter Eierstock gelangt auch im besten Falle, d. h. zur Zeit der Eierlage, nicht zu jener Entwicklung, die ihr das Fliegen unmöglich macht. Daraus ergibt sich, daß das Abkehren sämtlicher drohnenbrütigen Bienen im Freien, welches man immer noch in der irrigen Meinung empfiehlt, daß eierlegende Arbeiterinnen nicht fliegen könnten und an der Stelle, wohin man sie abkehrt, zurückbleiben müßten, gänzlich zwecklos ist. Die Eierlegerinnen kehren sofort wieder zum Stock zurück und setzen ihr unheilvolles Werk mit ungeschwächten Kräften fort. Findet man an der Abkehrstelle wirklich zurückgebliebene Bienen mit dickem Hinterleibe, so sind das solche, die sich voll Honig gesogen haben, die aber nach einiger Zeit wieder flugfähig sind, mögen sie zu den eierlegenden gehören oder nicht. — Das ist ein Grund mehr, von allen Heilungsversuchen eines Drohnenbrüters abzustehen und ihn auf dem kürzesten Wege durch Vereinigung mit einem anderen Volke zu beseitigen. Ein drohnenbrütiges Volk ist tatsächlich der Mühe eines Heilungsprozesses nicht wert.

W.

Schwarmverhinderung. In der „Monatsschau" der Julinummer wird erwähnt, Dickel schlage seit zwei Jahren einen eigenen Weg zur Verhinderung des Schwärmens ein, er gebe den Völkern im Frühjahr Gelegenheit zur Erzeugung von Drohnenwachs und zur Pflege von Drohnen-

brut, entferne aber die letztere, ehe sie verdeckelt würde. Dieses Verfahren ist anderwärts seit Jahrzehnten bekannt und wird auch von mir seit drei Jahren angewandt; allerdings ist es kein durchaus zuverlässiges Mittel und bedarf in der Regel noch einer Ergänzung. Man kann damit aber wenigstens das Schwärmen eine ziemliche Weile hinausschieben, ja, in mageren Jahren ganz verhindern; mindestens aber bleibt man so von den zwei- bis dreipfündigen Vorschwärmchen verschont, die ohne Nachhilfe doch nichts Rechtes ausrichten. Wer's nicht glaubt, der überlege sich doch einmal, woher es kommt, daß die alten Strohwalzen oft viele Jahre keinen Schwarm abstoßen, nie und nimmer aber einen Vorschwarm von zwei Pfund: eben nur darum, weil die darin sitzenden Völker Raum und Gelegenheit haben, sich der Wachserzeugung und der Drohnenfütterung nach Herzenslust hinzugeben! — Ich lasse übrigens die Drohnenbrut im Stock bis 8 oder 10 Tage nach dem Verdeckeln, köpfe sie dann*) und überlasse das Herausbefördern den Hühnern oder den Bienen, gebe aber sofort nach dem Verdeckeln Gelegenheit zum Weiterbauen. Etwa um den 20. Juni herum hat die Geschichte ein Ende. Wenn man dann die stärksten Völker nachsieht, merkt man, daß zwar eine Handbreit Drohnenwachs neu gebaut, unten aber eine Anzahl Weiselnäpfchen angeblasen wurden. Jetzt ist es höchste Zeit, einen Ableger zu machen und sämtliche allzu vollsaftigen Stöcke um einige auslaufende Bruttafeln zu schröpfen. Schleudert man außerdem aller 14 Tage und zieht ferner die Völker nach Möglichkeit auseinander, — nötigenfalls unter Zuhilfenahme eines Absperrgitters, — so ist man vor dem Schwärmen sicher, selbst wenn man von dem Ergebnis der Schweizer Bienenzucht („Durchzüchtung eines kalten Bienenschlags") noch weit entfernt wäre. Bedingung ist dabei freilich, daß man nach Mitte Mai keine leeren Arbeiterwaben mehr ins Brutnest stellt, bezw. bestiften läßt. Wer seinen Bienenstand nicht vergrößern und auch nicht Bienen verkaufen will, der gehe diesen Weg, — er führt zu vollen Honigtöpfen, wenn auch die „nutzlose" Erzeugung von Drohnenarbeit die „reine Honigvergeudung" genannt wird.

Creuma. Burghardt.

Zur Rassenfrage. Den größten Honigertrag brachte mir ein echt deutsches Volk in einem Normalmaß-Fünfetager, welches 52 Waben voll besetzte. Dreimal habe ich von dem Volk geerntet. Die Haupternte war ein bleischwerer Tragkasten voll Honigwaben, alle vollkommen gedeckelt. Für den Winter hatte das Volk noch die Hälfte seines Bedarfs im Brutraum, durchsetzt mit reichlichen Pollenvorräten. Wie liegt das Gute so nah, und doch sucht es der deutsche Imker noch häufig jenseit der Grenze.

Hochheim b. Erfurt. W. Wachtel.

Neue Bauernregel.

„Wenn Bienen sich über den Imker beklagen,
Dann sollt' man ihn hinter die Ohren schlagen."

---

*) Zu diesem Mittel könnten wir uns nie entschließen. Die Redaktion.

So sagt Knoblauch. Merke sich das ein jeder, der seine Bienen im Frühjahr nicht — verhungert wiedersehen will. W.

Schaben oder Schawe (das sind die beim Brechen des Flachses abfallenden Stengelteile) eignen sich in erster Linie als Füllmaterial der Doppelwände in Kastenstöcken. Da aber heutigentags nicht jeder so leicht in Besitz von Flachsschaben kommt, so muß man schon zu anderem Material seine Zuflucht nehmen. Als solches sind zu nennen Sägespäne und Getreidespreu (Kaff). Weniger empfehlenswert sind Moos und Holzwolle. Besonders letztere zerfällt bald und die Folge davon ist, daß die Füllung „zusammensackt" und die Wände ihre Warmhaltigkeit verlieren. W.

Die Selbstanfertigung der Kunstwaben wird erst dann lohnend, wenn man diese möglichst dünn herstellen kann. Ganz besondere Übung ist erforderlich, wenn man Mittelwände für Ganzrahmen herstellt. Erzielt man hierbei nur etwa 10 Stück Normalmaß aus einem kg, so stellt sich bei einem Wachspreise von 3,20 Mk. pro kg eine Wabe auf 32 Pf. Man kauft aber 1 kg Kunstwaben aus reinem Wachs für 4,50 Mk. Auf diese Weise erhält man gewöhnlich 15 Ganzwaben, so daß sich ein Stück nur auf 30 Pf. stellt. Bei großen Formen war es seither nicht so leicht, diese Zahl zu erreichen. Es ist deshalb als eine Verbesserung zu betrachten, wenn Rietsche nun die Formen mit federnden Gelenken versieht, wodurch ein größerer Druck ausgeübt werden kann, ohne daß zu befürchten steht, daß der den Gelenken zugekehrte Teil der Form durch zu vieles Nachgeben die Wirkung des Druckes wieder aufheben könnte. Bei nur geringer Übung können 15 Stück für Normalganzrahmen gegossen werden, so daß eine Wabe nicht ganz 22 Pf. kostet, mithin eine Ersparnis von mindestens 8 Pf. pro Stück erzielt wird. K.

Zur Prüfung der Kunstwaben auf ihre Reinheit wird nicht selten das Benzin empfohlen. Tatsache ist allerdings, daß sich reines Wachs in genannter Flüssigkeit vollständig auflöst, indem es in feine Blättchen zerfällt, während solches bei Zeresinzusatz nicht der Fall ist. Nun wird das Wachs bekanntlich aber nicht selten auch mit Paraffin gefälscht. Nach den von mir angestellten Versuchen verhält sich letzteres in Benzin ebenso wie reines Wachs, da es sich ebenfalls auflöst. Als ein zuverlässiges Mittel zur Prüfung der Kunstwaben kann demnach das Benzin nicht angesehen werden.

G. K.

Haftpflicht. In Lindenhof bei Demmin wurden drei Pferde des Gutsbesitzers von Heyden-Linden von den Bienen des Lehrers Wenzel überfallen und eines derartig zerstochen, daß es eine Zeitlang zwischen Tod und Leben schwebte. Es mußte tierärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden. Das Pferd war mehrere Tage nicht arbeitsfähig. Der Baltische Zentralverein hat in diesem Falle die Schadenersatzansprüche des Besitzers durch Zahlung von 42 Mk. befriedigt. Ein ähnlicher Fall passierte bei Triebsees, wo ein Pferd infolge zahlreicher Bienenstiche verendete und der Bienenbesitzer, der den

überfallenen Pferden zu Hilfe eilte, derart zugerichtet wurde, daß er mehrere Tage schwer krank darniedergelegen hat. Dazu wird dieser Imker selbst wohl noch das Pferd ersetzen müssen, weil er nicht gegen Haftpflicht versichert ist.
M.

Die Badische Bztg. berichtet ebenfalls über einen schweren Unfall durch einen ausziehenden Schwarm. Durch denselben wurden zwei Rappen im Werte von 2000 Mk. getötet. Glücklicherweise ist der Besitzer der Bienen durch Versicherung gedeckt.
Die Red.

Betriebsregeln für Anfänger im November.

Von Lebrecht Wolff.

Für Mobil- und Korbimker.

Wer bis Ende September seine volle Schuldigkeit an seinen Bienen getan hat, braucht jetzt keine Arbeiten mehr an ihnen zu verrichten, sondern er kann in Ruhe zuschauen, wie sie sich an milden sonnigen Tagen munter vor den Stöcken tummeln und sich der Wohltaten später Ausflüge teilhaftig machen, die Ueberwinterungsperiode, d. h. die Zeit des Innensitzens, abkürzen und dadurch der Ruhrgefahr entgehen. Denn je kürzer diese ist, je weniger Unrat sich in ihren Leibern anhäuft, destoweniger braucht der Bienenvater Sorge zu tragen, daß sie sich desselben notgedrungen im Stock entledigen müssen. Wohl dem Imker, der jetzt ein gutes Gewissen hat und sich sagen kann, daß seine Pfleglinge mit Nahrung gut versorgt, ordnungsmäßig auf einem richtig bemessenen Wintersitz eingeengt und warm verpackt sind. Alles muß sein richtiges Maß haben, nicht zu eng oder zu weit, nicht zu warm oder zu kalt.

Nur die Fluglochblenden sind noch anzubringen, wenn man annehmen kann, daß keine Ausflüge mehr erfolgen werden; erscheint aber nachher doch noch ein später Flugtag, so sind sie leicht wieder beiseite zu schieben. Die meisten Bienenhäuser sind so eingerichtet, daß die Ausflugseite gänzlich offen steht, was auch kein Fehler ist. Gut aber ist es, wenn diese offene Seite geschützt wird, sei es durch bewegliche Torflügel aus leichten Brettern oder durch Schirme. Man kann sich einen solchen Schirm in der Weise herstellen, daß man Dachpappe der Breite nach auf dünne Leisten nagelt, die so lang sind, wie die Vorderfront hoch ist, und dann mehrere dieser Schirme aneinanderstellt, so daß die ganze offene Bienenhausseite verhüllt wird. Dadurch schützt man die Stöcke gegen Wind, Regen und Schnee, gegen schädliche Vögel und das Eindringen anderer Tiere, welche Beunruhigungen der Bienen hervorrufen. Blenden aber bleiben trotzdem noch notwendig, doch aber bei vollgeöffneten Fluglöchern. Die größte Torheit begeht der, welcher diese teilweise verstopft, in der Annahme, den Bienen dadurch mehr Wärme zu verschaffen. Auch die Fluglöcher der Körbe bleiben ganz offen, wenn sie sich auch mehr oben, wie am Lüneburger Stülper, befinden. Das Lebenselement der Bienen ist im Winter frische Luft, und diese kann ihnen nur durch ausreichend große Fluglöcher zugeführt werden.

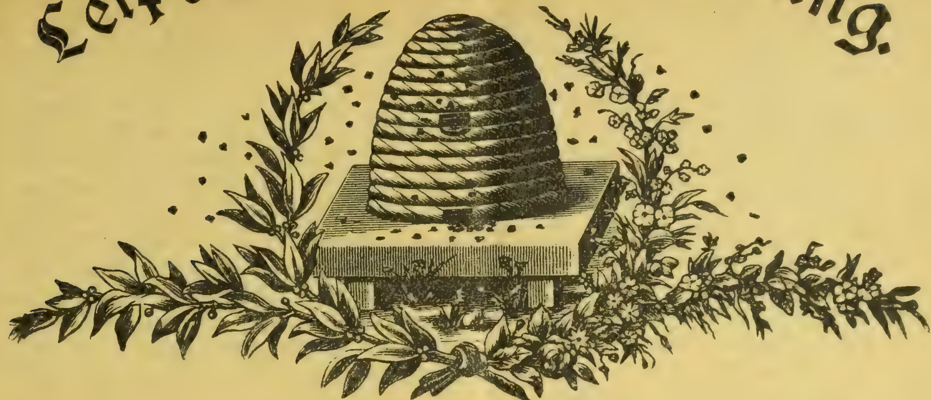
Die Bienen sollen im Winter Ruhe haben, gewiß! Das schließt aber nicht aus, daß der Bienenvater ihnen einen täglichen Besuch abstattet und Nachschau hält, ob alles in Ordnung ist und ob sie etwa stark brausen. (Davon weiteres im nächsten Monat.) Durch seine Tritte und durch das Oeffnen und Schließen der Bienenhaustür werden die Bienen nicht beunruhigt, es sei denn, daß letztere nicht willig auf- und zugeht. Diesem Uebelstande ist noch jetzt, wo sich die Bienen noch in keine festgeschlossene Wintertraube zusammengezogen haben, sofort abzuhelfen.

Es bleibt nun noch zu erinnern an die sorgfältige Aufbewahrung der leeren Waben; sie müssen durchaus unbeschädigt erhalten werden, denn sie sind dem Imker ein unentbehrlicher Schatz. Im Frühjahr sind mit ihnen die Bruträume zu erweitern, die Honigräume auszustatten und den Schwärmen ist damit beizuspringen, besonders dann, wenn sie bei sehr reicher Tracht mit dem Bauen nicht gleichen Schritt im Verhältnis zu dem Honigsegen zu halten vermögen. Schadhafte und nicht tadellos gebaute Waben sind auszurangieren und mit den über Sommer gesammelten Abfällen einzuschmelzen und Kunstwaben aus dem gewonnenen Wachs zu gießen.

Endlich stellt der Imker einen Betriebsplan für das nächste Bienenjahr auf, überlegt sich, wie er arbeiten will, was er anzuschaffen hat und versieht sich rechtzeitig damit, um es im rechten Augenblick zur Hand zu haben. Nicht zuletzt aber denkt er an seine Fortbildung als Bienenwirt und sucht sich neue Kenntnisse in seinem Imkerberuf zu verschaffen. Er studiert Bienenschriften, sucht noch einmal den ganzen Jahrgang seiner Bienenzeitung hervor und liest jede Nummer noch einmal aufmerksam durch. Er findet da immer noch Wichtiges, was er beim erstmaligen Lesen flüchtig übergangen hat. Dann ist außerdem das Studium eines nicht zu kurz gefaßten Bienenbuches zu empfehlen. Wer noch eins anzuschaffen gesonnen ist, darf nur den in jeder Nummer dieses Blattes enthaltenen Bücherkatalog durchsehen, der ihm eine reiche Auswahl bietet.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** } des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Eutritzsch. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Dezember.	24. Jahrg.	Heft 12.	24. Jahrg.	1909.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Kürzlich kam mir eine Abhandlung über den sächsischen Bergbau zu Gesicht, in der ein Sprichwort stand, das auch für die Bienenzucht Geltung hat: „Wer Ausbeut' will genießen, lass' sich die Zubuß' nicht verdrießen.“ Wie oft hatten doch schon die älteren Imker Gelegenheit, sich von der Wahrheit dieser Lehre zu überzeugen. In schlechten Jahren läßt sich eben eine Zubuße nicht umgehen, wenn nicht der ganze Bestand und die Ausbeute für alle Zukunft gefährdet werden soll. Was wir den Völkern geben, zahlen sie mit Zins und Zinseszinsen wieder heim. „Die Biene ist dankbar,“ sagt Dr. Kramer.

Wo trotz guten Wetters und sorgfältiger Pflege die Ernte fast ständig gering ausfällt, da muß die Bienenzucht eingeschränkt oder die Bienenweide verbessert werden. Nun läßt sich letzteres ja leichter anraten als ausführen. Alle möglichen Pflanzen werden dazu vorgeschlagen. Es wirkt aber geradezu erheiternd, wenn sogar der Aussaat von Unkräutern das Wort geredet wird. Die Verwendbarkeit der Pflanze, ihrer Blüte oder Frucht muß immer den Ausschlag geben. Oberlehrer Dengg hat daher ganz recht, wenn er im „Deutsch. Imker aus Böhmen“ schreibt: „Dieser Punkt ist der allerwichtigste von allen, denn um der Tracht allein willen wird sich heutzutage niemand herbeilassen, eine größere Grundfläche zu opfern.“ Der Anbau kleiner Plätze oder Beete mit honigenden Pflanzen mag ja viel Vergnügen bereiten, aber eine wesentliche Verbesserung der Tracht kann man damit nicht erzielen.

Die Frage, wie der Honig entsteht, hat in der Fachpresse wieder lebhafte Auseinandersetzungen herbeigeführt. Das Reichsgerichtsurteil im Falle Reininger kann immer noch nicht zur Ruhe kommen. Gegen die dort vertretene Anschauung, als sei der Honig ein Körperprodukt der Biene, wurden nun von Erlangen aus neue Einwände erhoben. Da ist zunächst der Weißenfelser Vortrag des K. Bienenzuchtinspektors Hofmann zu nennen, der den Honig als ein Sammelprodukt kennzeichnet. Die darin niedergelegte Auffassung wird jetzt gleichsam wissenschaftlich unterstrichen durch einen Artikel Dr. Zanders in der „Münchener Bienenzeitung“. Dieser Naturforscher entnahm den Blüten der Kaiserkrone ca. 30 ccm Nektar und trug Fürsorge, daß derselbe keine Gärung eingehen konnte. In

der K. Untersuchungsanstalt wurde die chemische Zusammensetzung dieses Nektars festgestellt. Beim Vergleich dieser Analyse mit der „Idealanalyse" eines Blütenhonigs zeigte sich nun eine große Übereinstimmung in der stofflichen Zusammensetzung. „Alle fünf Hauptstoffgruppen, welche im Honig enthalten sind, finden sich schon im Nektar, nur das Prozentverhältnis ist ein anderes."

Bisher hat man angenommen, daß der Zuckergehalt des Nektars hauptsächlich durch Rohrzucker gebildet würde, den die Bienen vermittelst Drüsensekreten in der Honigblase zu invertieren hätten. Im Nektar der Kaiserkrone fand sich aber nur Invertzucker, und da bezüglich des Zuckergehaltes ein Unterschied zwischen genanntem Nektar und einem rohrzucker- und dextrinfreien Honig nicht vorhanden ist, „bleibt für die invertierende Tätigkeit des Bienenkörpers kein Spielraum offen." Auch sonst sei der Biene keine Möglichkeit geboten, die stoffliche Zusammensetzung dieses Nektars zu ändern, denn er enthalte ebenso wie der Honig bereits eine Spur von Säure und zuckerfreien Substanzen. Ein Unterschied bestehe nur im Wassergehalt, der im Nektar der Kaiserkrone 93,76 %, im normalen Honig aber nur 15—20 % betrage. Die Verringerung des Wassergehaltes gehe, wie schon Planta und Schönfeld nachgewiesen haben, fast ausschließlich in den Waben durch Verdunstung vor sich.

An der Bildung des aus dem Nektar der Kaiserkrone gewonnenen Honigs sei also der Anteil des Bienenkörpers ein so geringer, daß er unbedenklich vernachlässigt werden könne. „Einen solchen Honig kann man nie und nimmer ein Produkt des Bienenkörpers nennen. Vielmehr findet die bereits von dem berühmten Botaniker Kerner von Marilaun vertretene Ansicht, daß der Nektar der Hauptsache nach nichts anderes sei als Honig, volle Bestätigung." Und was für den Nektar gelte, bleibe auch für andere Rohstoffe zu Recht bestehen. „Enthalten sie, wie Blatt- und Tannenhonig, viel Rohrzucker, so wird wohl ein Teil davon durch uns noch unbekannte Vorgänge invertiert." Im übrigen sei aber der Bienenkörper gar nicht imstande, die chemische Beschaffenheit der Rohstoffe gänzlich zu verändern, so daß also die eigenartige Zusammensetzung jedes Futters dem daraus bereiteten Honig ihr Gepräge geben würde. „Wenn daher jemand seinen Honigertrag durch Zuckerfüttern zu steigern sucht, so ist das eine Handlungsweise, die auf der gleichen Stufe steht mit dem Verfahren des Milchhändlers, der sein Milchquantum durch Wasserzusatz streckt."

Diese Darlegungen Dr. Zanders werden nicht verfehlen, in Imkerkreisen großes Aufsehen zu erregen.

Viel klarer als die Frage, wie der Honig entsteht, lag seit langem diejenige der Erzeugung des Wachses. Auch was den Wabenbau betrifft, wissen wir, daß die zweckmäßige Gestaltung desselben nicht etwa aus einer bewußt geübten Ökonomie der Biene hinsichtlich der Raum- und Stoffersparnis hervorging. Ein Tierchen, dessen Geschicklichkeit nicht einmal zum regelrechten Ausbessern eines verletzten Zellenbodens hinreicht, kann nur auf mechanischem Wege zu einer so kunstvollen Behausung gekommen sein. Allein einzelne Verrichtungen der Bienen im Rahmen des Baues lassen es kaum zweifelhaft erscheinen, daß ihnen ein bewußtes Handeln zugrunde liegt. Passen wir beispielsweise eine ausgeschnittene Wabe in ein Rähmchen ein, so heften sie die Bienen sofort ringsum an. Ebenso verhält es sich bei einer lose befestigten Mittelwand. Gebrochene Waben werden an den Bruchstellen mit einer Wachsnaht versehen. Leicht ließen sich noch mehrere solcher Beispiele anführen.

Zu den am wenigsten aufgeklärten Erscheinungen des Baues gehören die merkwürdigen Erhöhungen und Vertiefungen an der Außenseite der Weiselzelle. Überhaupt fällt die derbe Bauart dieser Zelle auf. Den Grund hierfür hat man vermutlich in der isolierten Stellung zu suchen, die sie von vornherein von dem Schutze ausschließt, den die andern Zellen im Verband besitzen. „Man denke sich die Wachszelle glatt, außen und innen. Bei der vorhandenen Brutwärme, dem Druck der Waben und Bienen wäre eine Eindrückung oder Verbiegung gar nicht so unwahrscheinlich", meint Matthes in der „Deutsch. Ill. Bienenzeitung". Die vielen Versteifungen der Oberfläche würden der Weiselzelle eine wunderbare Festigkeit verleihen. Dieser einfachen Erklärung wird man im ganzen zustimmen können, obwohl nicht recht ersichtlich ist, woher der

„Druck der Waben und Bienen" auf eine Weiselzelle kommen soll, die sich abseits am Rande befindet.

Weil wir doch gerade an der Weiselzelle sind, wollen wir auch gleich eine Königin herausschlüpfen und befruchten lassen nach der neuesten, nein, nach der Methode der Zukunft. Wir treiben ja nächstens doch Rassenzucht, und da muß uns daran gelegen sein, nur erwünschte Befruchtungen zu erzielen. Leider sind die Belegstationen etwas unbequem und die dazu geeigneten Stellen nicht gerade häufig. Aber wozu auch diese weitläufigen Geschichten im Zeitalter der Elektrizität und der unbegrenzten Möglichkeiten! Ein elektrischer Scheinwerfer hilft wohl über alle Schwierigkeiten hinweg. In seinem Lichtkreis läßt man nach Sonnenuntergang nur den Dröhnerich und die Brautstöcke fliegen. Das Köhler'sche Verfahren wird sie schon auf die Flügel bringen. —

Daß aus diesem Scherz einmal Ernst werden könnte, zeigt ein Aufsatz, den Hugo Gravenhorst im „Zentralblatt" veröffentlicht hat. Da aber ein Nachdruck nur mit seiner Erlaubnis erfolgen darf und zum Einholen derselben die Zeit nicht mehr ausreicht, muß ich für heute abbrechen.

Und damit Gott befohlen im alten Jahr!

Zur Aetiologie der Ruhr der Honigbiene.

Vortrag von Dr. M. Küstenmacher in Steglitz, gehalten auf der 54. Wanderversammlung zu Weißenfels.

Die Ruhr wird als eine der verbreitetsten und häufigsten Krankheiten der Bienen angesehen und fordert in jedem Jahre teils größere, teils geringere Opfer. In Heidehonig- und Tannenhoniggegenden sind die Imker durch die alljährlichen Schäden auf Mittel und Wege gekommen, ihre Bienen vor der verheerenden Ruhr durch Wegnahme dieses Honigs zu schützen, während die Krankheit in anderen Gegenden hier und da auftritt, ohne daß sich der Imker eines schädigenden Einflusses bewußt ist, da die anderen Honige nicht in dem Verdacht stehen, diese Krankheit zu erzeugen.

Ohne gründlichere Untersuchungen sind besonders Spaltpilze, Sproßpilze, verdorbene Nahrung, Wasser-, Luft- und Pollenmangel, Störungen in der Winterruhe, Weisellosigkeit usw. verantwortlich gemacht, während als Heilmittel verschiedene Salzlösungen, Honig, Wasser, Pollen, Mehl und besonders Zuckerfütterung empfohlen wurde.

Mit vollem Recht ist der Name „Ruhr" der bekannten Krankheit des Menschen entnommen, deren äußere Erscheinung, die häufigen Stühle, bei der „Bienen-Ruhr" in Beziehung gebracht sind.

Die todbringende Ruhr der Bienen tritt im Winter zu einer Zeit auf, die das Verlassen des Stockes wegen der Erstarrungsgefahr durch Kälte fast zur Unmöglichkeit macht, und verliert sofort ihren bösen Charakter, wenn die Temperatur über + 7° C. steigt und bei sonnigem Wetter Flug und Reinigung erlaubt.

Die ersten Anzeichen der Ruhr machen sich durch Unruhe, Verlassen des Wintersitzes und häufig durch Durstnot bemerkbar. Zuerst kommen nur einige Bienen aus dem Stock, fliegen ab und kommen gewöhnlich um, und dieser Zustand kann wochenlang dauern, ohne daß der Imker ihn merkt. Erst wenn bei steigender Wärme der Luft einige zur Kotabscheidung gekommen sind, oder die Wärme im Stock so zugenommen hat, daß selbst bei einigen Grad Kälte viele Bienen die Reinigung wagen, wird es dem Imker zur Gewißheit.

Die Bienen geben in der ersten Zeit der Krankheit ihren Kot noch, wie sie es gewöhnt sind, außen ab, später auch innen im Stock. Sie laufen ängstlich aus dem Stocke, fallen entweder herab und verenden oder erheben sich in die Luft und fliegen vor dem Stocke auf und ab, den Kopf wie bei einem Vorspiel nach dem Stock gerichtet. In der Winterkälte kommen sie nach kurzer Zeit um, meist ohne sich entleert zu haben. Ist zur Mittagszeit die Temperatur bis auf 0° C. gestiegen, so gelingt es schon vielen, den Kot im Fluge abzuscheiden und schnell in den Stock zu kommen, anderen gelingt erst die Entleerung, wenn sie sich nach dem Fluge ermattet an dem äußeren Stock nieder-

gelassen haben, und sie geben dann auch den Kot innen im Stock ab, aber sie können es nur dann, wenn sie den Körper durch Flügelschlag in die nötige Bewegung gebracht hatten.

Wird es wärmer, so gehen diese Ruhrerscheinungen in Reinigungsausflüge über, ohne daß die Abscheidungen bei genauesten Untersuchungen eine Aenderung zeigen.

Ruhrerkrankungen kommen auch in der warmen Jahreszeit nach lange anhaltenden Regenperioden und beim Versand von Mutterstöcken vor.

Die Ruhrausscheidungen der Bienen erscheinen als flache, runde Kleckse bis ca. 1 cm groß. Die Farbe ist frisch hellbraun bis graugelb, getrocknet mehr dunkelbraun bis schwarzbraun.

Beim Verwischen der Flecke resp. nach dem Abwaschen durch Regen verbleiben weiße Körnchen bis zur Größe eines Stecknadelkopfes.

Der Geschmack ist übel und bitter.

Der Geruch der frischen Massen ist schwach brotartig bis penetrant nach Katzenfäces, so daß man nach dem Geruch auf die Vermutung kommen kann, daß in der Nähe des Standes Katzen ihr Unwesen treiben, welche in der Tat durch diesen Geruch angezogen werden.

Seit Jahren strich ich den Ruhrkot der Bienen, wenn ich ihn gerade beim Entleeren erreichen konnte, und den man, wenn ruhrkranke Völker vorhanden sind, am besten um die Mittagszeit bekommt, auf Deckgläser aus und sammelte Dauermaterial als Aufschwemmung in 2% Formallösung von vielen hundert Bienen, um Durchschnittspräparate zu erhalten.

Mein schönstes Italienervolk, welches nicht enger als auf 12 Gerstungswaben eingewintert werden konnte, also ein Riesenvolk war, ging im Winter 1903/4 an Ruhr so ziemlich darauf und zog sein Nachbarvolk, ein nicht ganz so starkes Italienervolk im Thüringer Zwilling, mit in dasselbe Leiden hinein, so daß ich in jenem Winter eine reiche Ausbeute an Ruhrmaterial hatte.

Der durch die Winterkälte bedingte krankhafte Zustand des Volkes, der in warmer Zeit nicht hätte eintreten können, war nicht allein auf die Erscheinung der ängstlichen Kotabscheidung beschränkt, sondern zeigte Brut in allen Stadien, die, je weiter zum Frühjahr, spärlicher und schlechter ernährt wurde, so daß nur die Königin mit wenigen Bienen übrig blieb. Außerdem zeigten sich auch pathologische Wachsschwitzer mit 4—5 mal so dicken Wachsblättern zwischen den Unterleibsschuppen, als unter normalen Verhältnissen, welche wie die jungen fütternden Bienen meist Todeskandidaten waren. Trotz ausreichenden Honig- und Pollenvorrats war die Ernährung der wenigen Brut oder der Königin so schlecht, daß zum Frühling Mißgestalten von Fliegengröße mit starker Behaarung auftraten, welche kurzlebig waren und sich nicht an der Arbeit im Stocke beteiligten.

Die Deckglasausstriche des Ruhrmaterials wurden dann weiter in Methylalkohol, z. T. auch in der Flamme fixiert und mit Azur-Eosin oder Universalblau behandelt.

Die mikroskopische Untersuchung ergab in bakteriologischer Beziehung ein völlig negatives Resultat, da die Ruhrflecke eine recht bescheidene Menge von Spaltpilzen zeigten im Vergleich zu der großen Menge in den Fäkalien anderer Tiere.

Die Langstäbchen waren zwar vorwaltend, aber nicht in der Menge, wie dies sonst dem Seuchencharakter entspräche. Amöben und Spirochäten fehlten ebenfalls. Da in der Imkerliteratur oft die Vermutung ausgesprochen ist, daß Sproßpilze die Erreger der Krankheit sein könnten, so möchte ich besonders hervorheben, daß diese nie in ruhrkranken Bienen vorhanden waren und das gesamte Ruhrmaterial davon frei war. Sproßpilze findet man gelegentlich in dem Darminhalt von Bienenleichen und haben mit der Ruhr nichts zu tun.

Dagegen fallen die schon mikroskopisch als weiße Körnchen sichtbaren, noch in Haufen zusammenhängenden, nicht verdauten Pollenmassen auf, die neben den Pollenschalen auch den Grund dieses unliebsamen Darmkatarrhs bilden.

Da eine Uebertragung der Ruhr durch Fütterung mit Ruhrmaterial und Einhängen der beschmutzten Waben nicht glückte, so können nur die Pollenmassen in Frage kommen, wie dieselben auch bei den sogenannten Reinigungsausflügen im Kote zu finden sind, wie überhaupt bei Völkern, die Brut haben und den Kot eine Zeitlang bei Absperrung anstauen müssen.

Nach meinen Untersuchungen im normalen Bienenvolk wird der Pollen nur dann aufgenommen, wenn der Bruttrieb rege wird. Die Pollenkörner der Blütenpflanzen, welche von den Bienen als Höschen eingetragen werden, haben eine feste, kutikularisierte Außenschale, die Exine, die charakteristisch mit Stacheln, Warzen, Leisten oder dergl. versehen ist, so daß daran leicht die Pflanzenart zu erkennen ist. Diese Pollenkörner nehmen die sogenannten Ammen der Bienen in großen Mengen im Chylusmagen auf und lassen sich von den Wasserträgern das zum Quellen der Pollenkörner nötige Wasser reichen. Die Pollenkörner nehmen fast augenblicklich die fünffache Menge Wasser auf, und nur zu diesem Zweck, nicht etwa zum Auflösen des festgewordenen Honigs, brauchen die Bienen die großen Mengen Wasser.

Die gequollenen Pollenkörner entleeren nun im Chylusmagen ihren Milchinhalt, das Spermatoplasma, bestehend aus einer Emulsion von Eiweiß, Zucker und Öl, in der hin und wieder noch ein paar Stärkekörnchen nachzuweisen sind.

Die Ammen verzapfen aus ihrem Chylusmagen mit Hilfe der Duplikatur, eines in den Chylusmagen hineinragenden Röhrchens, aus verschiedener Tiefe die so gebildete Brutmilch weiter an die übrigen Glieder des Biens, die Exinen möglichst zurückhaltend. So wandert diese Milch von Biene zu Biene durch Kröpfe zur jüngeren Generation und endlich zur Königin resp. zu den Embryonen weiter und gelangt bei diesen ohne Pollenschalen, also frei von Exinen an, wenn sie von den jüngsten Bienen, jedoch mit mehr oder weniger Pollenschalen, wenn sie von älteren Bienen genährt werden. Die Exinen werden bei den Ammen und Nährbienen gleichsam verdichtet, und da der größte Teil nicht verdaut wird, werden sie im Mastdarm bis zur Entleerung aufgespeichert.

Die Bereitung der Brutmilch, welche im Winter gänzlich ruhen muß, geschieht eine kürzere oder längere Zeit, manchmal mehrere Wochen, bevor von der Königin die ersten Eier gelegt werden, und ist wohl auf deren Alter oder Rasse zurückzuführen. An den im Chylusmagen auftretenden Exinen ist die Vorbereitung zur Brut leicht zu erkennen. Die Nährbienen gehen später in Wachsschwitzer über, welche in der pathologischen Form in der zweiten Hälfte einer starken Ruhrerkrankung auftreten.

Die Kotabscheidung wird unter normalen Verhältnissen im Sommer wenig bemerkt, da der Kot nicht zu bestimmten Terminen (Reinigungsausflügen) gehäuft und fern vom Stock in der Luft abgegeben wird. Der Kot der Nährbienen hat im Sommer fast dieselbe Form, wie bei der Ruhr, und es ist weder in Form und Menge der Spaltpilze, noch in den Pollenschalen ein Unterschied nachzuweisen. Nur sind die Flecke meist kleiner, ca. 1 bis 3 mm im Durchmesser, und bei schlechtem Wetter in unmittelbarer Nähe, bei gutem Flugwetter entfernter vom Stock zu finden.

Sie sehen hellgelb bis gelbbraun aus, abgeregnet bilden sie ein weißes bis schwefelgelbes zartes Pulver, welches neben kleinen Wachs- und Propolisteilchen hauptsächlich aus den Exinen, den Außenschalen des bei der Brutmilchbereitung **geöffneten** Pollens besteht.

Dagegen fehlen im Sommer fast immer die zusammenhängenden **ungeöffneten** Pollenmassen, welche von abgestorbenem Pollen herrühren und im Ruhrkot als **weiße Körnchen** meist in größerer Menge vorhanden sind.

Diese Erscheinung ist leicht erklärlich, da im Winter nur der gespeicherte Pollen zur Verwendung kommen kann, der zum Teil wegen der Kurzlebigkeit des Pollens schon abgestorben ist. Im Gegensatz zu den Nährbienen scheiden die Trachtbienen die Fäces in ziemlich flüssigem Zustande aus, da sie nur wenige Pollenschalen enthalten. Die künstliche Hervorbringung der Ruhr bietet keine Schwierigkeiten und glückt um so leichter, je brutlustiger und stärker das Volk und je tatkräftiger die Königin ist.

Packt man ein starkes Volk mit schlechten Wärmeleitern recht dick und eng ein und füttert es in kleinen Mengen, aber regelmäßig mit **Honig**, bis Brut vorhanden ist,

und fährt mit der Fütterung fort, bis Frost eintritt, so hat man im Winter ein ruhrkrankes Volk.

Diesen Versuch habe ich sowohl mit starken Völkern, wie auch mit Schwächlingen (Beobachtungsstöcken) vorgenommen und mußte bei letzteren künstliche Wärme anwenden, um bestimmt zum Ziele zu gelangen, da die Wärme des Volkes nicht einmal zur Futteraufnahme, noch viel weniger zum Bruteinschlag ausreichte.

Ist jedoch erst einmal Brut vorhanden, so genügt schon eine geringere Wärmezufuhr, um einen sicheren Ruhrausbruch zu bewirken.

Durch die voraufgehenden, durch meine Untersuchungen festgelegten Tatsachen ist der Beweis erbracht, daß die Ruhr der Bienen nur dadurch zur Krankheit wird, daß die Bienen die unverdaulichen Exinen, die Schalen der Pollenkörner, nicht ausscheiden können, wenn sie sich zum Bruteinschlag rüsten, oder schon Brut ernähren, oder aus Mangel an dem eigentlichen Winterfutter, dem Honig, sich an die Pollenvorräte machen mußten.

Der Bien darf also im Winter weder brüten, noch bauen, oder doch nur in sehr engen Grenzen, da sonst der Enddarm mit Exinen überfüllt wird und das Krankheitsbild der Ruhr herbeiführt.

Sobald der Bien zur Erhaltung seiner Art durch irgendwelche Einflüsse, Störungen, Weisellosigkeit, zur Erzeugung von Brut übergeht oder durch zu eiweißreiches Winterfutter, zu warmen Wintersitz oder auch durch die Eigentümlichkeit der Art zur Winterszeit vorzeitig zum Bruteinschlag getrieben wird, stellt sich dieser krankhafte Zustand, die verheerende Ruhr ein. Außer diesen Ursachen habe ich noch eine andere sicher nachweisen können, welche genau denselben Zustand hervorbringt, ohne daß Bruteinschlag nötig ist. Der Heidehonig, in trockener Gegend gesammelt, und der Tannenhonig unterscheiden sich von den anderen Honigen als Winterfutter dadurch, daß sie für die Bienen unverdauliche Rückstände enthalten, während dies bei den anderen Honigen nicht der Fall ist. Da meine Untersuchungen über Tannenhonig noch nicht weit genug gediehen sind, will ich jetzt nur auf den Heidehonig zurückkommen.

Zur Zeit der Heidetracht sammeln die Bienen auch Pollen, sowohl aus dem Heidekraut (Calluna, Erica), wie aus anderen zu derselben Zeit blühenden Heidepflanzen, z. B. Epilobium und anderen Onagraceen.

Besonders bei letzteren ist der Pollen vielfach mit Viscinfäden übersponnen, während die zu Vierlingen noch zusammenhaftenden Pollen der meisten Heidepflanzen einen geringeren Viscingehalt aufweisen.

Es wird Sie nun durchaus nicht überraschen, daß wir diesen Körper, das **Viscin**, im Honig wiederfinden.

Was ist nun Viscin? — Viscin ist ein Umwandlungsprodukt der Zellmembranen bei der Umwandlung der Pollenmutterzellen zu den Pollenkörnern, also ein Parallelprodukt von dem Propolisöl, das sich, wie ich in der Frankfurter Versammlung gezeigt habe, ebenfalls an der Oberfläche des Pollens bildet.

Dieser Körper, der von den Chemikern bis jetzt immer als Dextrin bestimmt wurde, ist also Viscin und bedingt die **eigentümliche Konsistenz des Heidehonigs.**

Ist nun das Viscin in größerer Menge vorhanden und war es beim Einsammeln recht wasserarm, so ist es für die Bienen im Winter nicht verdaulich und bildet feste Abscheidungsprodukte, die bald den Enddarm überfüllen. Es ist also auch hier der Pollen die Ursache.

Andere Krankheiten der Biene, welche bei freiem Flug auftreten und durch Spalt- und Schimmelpilze meist die Brut, durch Sproßpilze die Flugbienen, durch viscin=

haltigen*) Pollen die Ammen zugrunde richten, will ich hier nicht weiter erörtern, da dieselben mit der Ruhr nichts zu tun haben.

Die Vorbeugungsmaßnahmen ergeben sich von selbst, daß man den Bien vor stärkeren Störungen und Weisellosigkeit bewahrt, nur solche Bienen zieht, die im Winter nicht brüten, den Wintersitz nicht zu warm macht und die bei der Verdauung Rückstände hinterlassenden Honige (Tannenhonig, Heidehonig) entfernt und durch Zuckerfütterung den weniger eiweißreichen Zuckerhonig bildet, so daß die Bienen erst im Frühjahr zu ihrem vollwertigen Produkt gelangen, das durch Umtragen, also auch durch Einfüttern immer eiweißreicher wird. Außerdem muß das Einfüttern des Winterfutters so zeitig geschehen, daß die dadurch entstehende Brut schon die Zelle verlassen hat, ehe der Flug eingestellt wird.

So behandelte Völker schlagen erst zur Tracht, die in den ersten Flugtagen nur aus Pollen besteht, Brut ein, und der vielgerühmte Reinigungsausflug unterbleibt vollständig, wie ich mich in den letzten drei Jahren überzeugt habe. Die Bienen halten in den ersten Frühlingstagen dann wohl ein starkes Vorspiel, lassen aber Brut und Reinigung vollständig vermissen.

Die Heilung der ausgebrochenen Ruhr geschieht dadurch, daß man Rohrzuckerlösung füttert und die übermäßige Brutwärme abziehen läßt. Nach dem Füttern ist der Stock je nach der Volkszahl kühl zu halten.

Praktische Anweisungen für Aussteller.

Von Stadtpfr. Schweizer in Schopfheim, Baden.

(Fortsetzung und Schluß.)

III. Wohnungen, Geräte und Lehrmittel.

A. Wohnungen. Zu dieser Ausstellungsgruppe werden gewöhnlich auch inbegriffen Zuchtkästen, Schwarm- und Transportkisten, Wabenböcke und Wabenschränke, insbesondere auch Stapel, Pavillons, Bienenhäuser und Wanderwagen, also die Hauptarbeit der Imkerschreiner. Selbstanfertigung kommt hier hauptsächlich in Betracht, mit gleichem Rechte aber auch der intelektuelle Urheber der genannten Gegenstände, besonders bei Neuheiten. In Provinzen und Ländern, in welchen eine einheitliche Bienenwohnung vorherrscht, wird dieser selbstverständlich der Vorzug gegeben. Wo dies nicht der Fall ist — leider sind nur wenige Verbände in der glücklichen Lage, wie z. B. Baden, ein einheitliches Wohnungssystem zu besitzen — sind alle praktischen Wohnungssysteme und Rähmchenmaße als gleichwertig zu betrachten.

Die Preisrichter-Instruktion für Baden besagt:

§ 26. Dauerhafte, praktische, zur Bienenzucht unentbehrliche und dabei preiswürdige Gegenstände werden in erster Linie berücksichtigt.

§ 27. Wohnungen sind als „sehr gut" zu prämiieren, wenn sie:

1. aus gutem Material gefertigt und von richtiger Größe,
2. winkelrecht und dauerhaft zusammengefügt sind,
3. wenigstens doppelte Stirnwand und richtigen Lauf der Holzfasern,
4. richtiges Maß und richtige Abstände im Innern,

---

*) Das Viscin bildet bei gewissen Pflanzen Verklebung der ganzen Pollenmasse eines Faches zu den sogenannten Pollinien, wie bei den Mimoseen, Asclepiadeen, Orchideen usw. Die Pollinien von Orchideen bewirken die bekannte Hörnchenkrankheit (Anhaften der Pollinien am Kopf der Bienen). Unter den Asclepiadenen bildet Asclepias syriaca zwischen je zwei Pollinien einen Klemmkörper, der den Bienen zur Fußangel wird, das Viscin kommt hier nicht zur Geltung. Dagegen wirken alle Pollen, die von den Bienen als Höschen eingetragen werden (die Pollinien werden nicht gesammelt) durch einen größeren Viscingehalt tötend auf die Bienen, welche diesen Pollen im Chylusmagen zur Brutfutterbereitung aufnehmen (Ammen), da das Viscin wohl quillt und den ganzen Mageninhalt zu einem Kloß vereinigt, aber sich nicht löst, so daß die betroffenen Bienen weder Brutmilch ausgeben, noch weiter verdauen können, sondern mit stark aufgetriebenem Leibe aus dem Stock kriechen und umkommen. Diese Erscheinung wird gewöhnlich mit Maikrankheit bezeichnet, kommt aber auch zu anderen Zeiten vor, wenn derartiger Pollen gesammelt wird.

5. Rähmchen, Fenster, Keil und Türchen, sowie Schiedbretter mit guter Führung und
6. richtiges Flugloch und bequeme Fütterungsvorrichtung haben.

§ 28. Selbstanfertigung, Neuheit, Anzahl der Wohnungen, insbesondere genaues badisches Vereinsmaß mit drei Etagen darf bis zu 12 weiteren Punkten begünstigt werden. Pavillons, Bienenhäuser und Wanderwagen haben, wenn sie der Ausstellung zur besonderen Zierde gereichen, Anspruch auf höhere Preise.

Alle Schreinerarbeiten müssen aus möglichst astfreiem Holze und auf den mm exakt gearbeitet sein und sollen nicht mit Ölfarbe, sondern blos mit Ölfirnis gestrichen sein. Die Rähmchen müssen einheitlich mit Abstandsstiften versehen sein, gewöhnlich auf der linken Seite oben und unten.

B. Gerätschaften. Dazu gehört alles, was zur praktischen Bienenzucht notwendig ist, an Werkzeugen und Waren, welche bienenwirtschaftliche Versandgeschäfte auf Lager oder in ihren Preisbüchern haben. Nur der Erfinder oder Selbstanfertiger, nicht aber der bloße Händler mit solchen Artikeln, sollte ausgezeichnet werden. Früher konnte man gar oft solche „Preisjäger" oder „Preismarder" bei jeder Ausstellung mit dem gleichen Kram sehen, welche anderen die verdiente Auszeichnung schmälerten. Solche Händler mögen zur Ausstellung zugelassen werden, jedoch außer Preisbewerb. In dieser Abteilung werden ganz besonders die sog. „Imkerspengler" vertreten sein. Auf praktische Neuheiten ist besonderer Wert zu legen. Wertlose Spielereien und alles, was für den praktischen Imker ohne Belang ist, soll vom Preisbewerb ausgeschlossen sein. Unsere bad. Ausstellungsbestimmungen besagen in

§ 29. An Gerätschaften werden die für den praktischen Betrieb (inkl. Honigverkauf) notwendigen den entbehrlichen vorgezogen. Besondere Leistungen (Neuheiten) und Reichhaltigkeit der Ausstellung werden bis zu 10 Punkten begünstigt.

Sogenannte „Preisjäger" können vom Preisbewerb ausgeschlossen werden.

§ 30. Mit der Note „sehr gut" sind Geräte zu beurteilen, wenn sie: 1. zum praktischen Betriebe unentbehrlich, 2. von gutem Material, 3. richtig und sauber gearbeitet, 4. einfach, handlich und praktisch und 5. dauerhaft und preiswürdig sind.

Den Führer für Preisrichter siehe weiter unten.

C. Lehrmittel. In dieser Abteilung kommen zur Ausstellung: Bücher (Broschüren), bienenwirtschaftliche Zeitungen (Vereinsblätter), Wandtafeln und Abbildungen, Modelle und Sammlungen, Tabellen und Statistiken, Honig- und Wachs-Untersuchungen, Vorführung des praktischen Betriebes und besondere Arbeiten, Honigpflanzen, Herbarien, Sämereien u. a. m.

Bei all diesem sieht das Preisgericht besonders auf den Wert für Praxis und Förderung der Bienenzucht. Was nicht in direktem Bezug zur Imkerei in Theorie und Praxis steht, soll nicht (in erster Linie) prämiiert werden.

Nicht altes und fremdes soll mit Preisen anerkannt und ausgezeichnet werden, sondern neues und eigene Arbeit.

In Literatur z. B. soll nur der Verfasser und bei guter Ausstattung allenfalls auch der Verleger ausgezeichnet werden.

Jede Schrift oder Neuauflage derselben eines Verfassers sollte besonders bewertet und, wenn würdig, mit einem Preise belegt werden, wogegen dann weitere Punkte, für Reichhaltigkeit, d. i. für mehrere Exemplare in Wegfall kommen. Selbstverständlich kommt der Verleger mit seiner Leistung erst nach dem Verfasser und gewöhnlich mit weniger hohen Preisen in Betracht.

Die badische Instruktion bestimmt:

§ 31. Lehrmittel sollen, wenn schon früher bei bad. Ausstellungen prämiiert, in der Regel nur mit Diplomen ausgezeichnet werden. Von Bienenschriften wird nur der Verfasser prämiiert. Neuheiten in Fachschriften sind 4 Wochen vor Beginn der Ausstellung an die Ausstellungskommission einzusenden.

§ 32. Bei Beurteilung der ausgestellten Lehrmittel hat das Preisgericht besonders auf gediegenen Inhalt, praktischen Wert, richtige und dauerhafte Ausführung, gutes Material, Handlichkeit und Preiswürdigkeit zu sehen.

Wir lassen nunmehr die **Führer für die drei Abteilungen dieser Gruppe** folgen:

I. Wohnungen.

z. B.

Ausstellungsliste Nr. 72.

1. Material und Größe?	6
2. Verbindung? Winkelrecht?	3
3. Warmhaltigkeit?	4
4. Rähmchen? Innenmaße?	5
5. Führung der Innenteile?	3
6. Flugloch? Fütterung?	8
7. Zugunsten nach § 26?	—
Zahl der Punkte:	29
Preisklasse:	III.

II. Geräte.

z. B.

Ausstellungsliste Nr. 19.

1. Zum Betrieb notwendig?	8
2. Material?	5
3. Saubere, richtige Arbeit?	6
4. Einfach und praktisch?	8
5. Dauerhaft? Preiswürdig?	4
6. Zugunsten nach § 27?	2
Zahl der Punkte:	33
Preisklasse:	I.

III. Lehrmittel.

z. B.

Ausstellungsliste Nr. 102.

1. Wert als Lehrmittel?	2
2. Richtige Ausführung?	5
3. Material? Dauerhaft?	4
4. Handlich? Preiswürdig?	6
Zahl der Punkte:	17
Preisklasse:	—

In vorstehender Abhandlung „Praktische Anweisungen für Aussteller“ haben wir gezeigt, was und wie der Imker ausstellen soll, vor welchen Fehlern er sich besonders zu hüten hat und worauf das Preisgericht besonders sieht.

Es erscheint außerordentlich wünschenswert, eine einheitliche Preisrichterordnung in deutschen Gebieten zu erhalten. Wir sind gerne bereit, an der Verbesserung dieser Bestimmungen weiter zu arbeiten und nehmen diesbezügliche Vorschläge dankbar an. Auch sind wir uns wohl bewußt, daß sich nicht alle Ausstellungsgegenstände vom Preisgericht nach einer Schablone beurteilen lassen und daß letzterem eine gewisse Freiheit zugestanden werden muß. Dagegen kann es auch nur von Vorteil sein, wenn für jede Ausstellung für die Preisrichtung sichere und zuverlässige Richtlinien allgemein angenommen werden und jeder Aussteller von vornherein weiß, worauf er besonders achten muß, wenn er sich am Preisbewerb beteiligen will, ohne hintennach enttäuscht zu sein.

Haftet der Bienenhalter für fahrlässige Verbreitung der Faulbrutseuche?

Von Amtsgerichtsrat Dr. **Boeger** in Blankenburg i. Th.

Nach den Vorschriften des Bürgerl. Gesetzbuches begründet die widerrechtliche Verletzung von Rechten dritter einen Anspruch auf Schadenersatz. Ob die Verletzung auf Vorsatz oder Fahrlässigkeit zurückzuführen ist, macht dabei keinen Unterschied. Auch eine an sich berechtigte Handlung kann, wenn dabei die andere schuldige Rücksicht außer acht gelassen wird, zum Schadenersatz verpflichten. So darf z. B. der Eigentümer auf seinem Grundstücke einen Brunnen graben, er muß aber Vorkehrungen treffen, daß nicht ein anderer hineinstürzen kann. Der Hundezüchter darf unter seinen Hunden an der Staupe erkrankte Tiere dulden, er hat aber der Übertragung der Seuche auf fremde Hunde vorzubeugen. Die Verletzung dieser Verpflichtungen enthält eine Nichtachtung der im Verkehr erforderlichen Sorgfalt. Stürzt jemand in den Brunnen, wird ein fremder Hund angesteckt, so hat der Grundstückseigentümer, der Hundezüchter für den dadurch herbeigeführten Schaden aufzukommen.

Nicht anders verhält es sich bei Übertragung der Faulbrut auf fremde Bienen. Bekanntlich ist die Faulbrut sehr ansteckend. Die Übertragung der Seuche durch Verfüttern von Honig aus verseuchten Völkern oder durch Berührung der Bienen mit verseuchten Waben ist wiederholt wahrgenommen. Trotzdem ist es nach den zur Zeit noch bestehenden Gesetzen niemand verwehrt, unter seinen Völkern faulbrütige zu dulden. Wer sie aber duldet, ist nicht der Verpflichtung enthoben, der Verbreitung der Seuche entgegenzuwirken. Unterläßt er es, so handelt er fahrlässig, indem er die im Verkehr erforderliche Sorgfalt nicht beachtet. Fahrlässig handelt z. B. wer Honig oder Waben aus verseuchten Stöcken an den Bienen zugänglichen Orten aufstellt oder aufbewahrt. Naschen fremde Bienen davon und übertragen die Faulbrutseuche in ihre Stöcke, so ist für den Geschädigten ein An-

spruch auf Schadenersatz aus § 823 Abs. 1 des Bürgerl. Gesetzbuchs begründet. Theoretisch läßt sich dieser Anspruch zwar nicht hinwegleugnen, in der Praxis wird er aber stets bestritten werden. Der Belangte wird leugnen, daß auf seinem Stande die Faulbrutseuche herrscht, oder daß ihm Fahrlässigkeit zur Last fällt oder die Ansteckung auf seinem Stande erfolgt ist. Dann trifft den Geschädigten die Beweislast. Der Beweis stößt, soweit Faulbrut und Ansteckung in Frage kommen, in der Regel auf große Schwierigkeiten. Die Seuche läßt sich oftmals nur durch mikroskopische Untersuchung von Brutwabenstücken feststellen. Bevor diese aber auf gerichtliche Anordnung in Angriff genommen werden kann, wird der Belangte verdächtige Brutwaben längst bei Seite geschafft haben. Zum Beweise der Ansteckung auf dem Stande des Belangten ist der Nachweis erforderlich, daß im Flugkreise der Bienen des Geschädigten andere faulbrütige Bienenstände nicht vorhanden sind. Der Geschädigte wird daher sorgfältig erwägen müssen, ob er den ihm obliegenden Beweis führen kann. Sieht er sich dazu außerstande, so wird er seinen Anspruch nicht weiter verfolgen. Er hat sonst nicht nur den Schaden, sondern auch noch beträchtliche Kosten dazu.

Kolbs Honiglösmaschine.

Anschließend an Roths Bericht in der Monatsschau des vorigen Heftes über ein neues Verfahren zur Gewinnung des Heidehonigs wollen wir an der Hand der beistehenden Abbildung noch folgendes nachtragen.

Der Maschine ist die Idee des Stahlbürstenstempels zugrunde gelegt, wobei jedoch der Erfinder eine sehr wesentliche Änderung vorgenommen hat. Bekanntlich sind die einzelnen Stifte des genannten Stempels durch ihre gemeinsame Grundscheibe fest miteinander verbunden, so daß alle Stifte bei Anwendung des Geräts gleichzeitig und gleichartig arbeiten müssen, wobei leider die Zellenwände gewöhnlich arg mitgenommen werden, ganz abgesehen davon, daß die etwa vorhandenen Pollenzellen die Wirkung des Stempels stark beeinträchtigen, indem in diese feste Masse die Stifte nur sehr schwer eindringen können und deshalb auch die in der Umgebung befindlichen Honigzellen nicht genügend getroffen werden.



Diesem großen Übelstande hat Kolb abgeholfen. Er hat bei seiner Maschine eine Einrichtung getroffen, wonach sich jeder einzelne Stift unabhängig von dem andern auf und ab bewegen kann. Die Stifte wirken durch ihre eigene Schwere, die jedoch derartig abgemessen ist, daß die Stifte bei der Aufwärtsbewegung der Wabe nur in die weiche Honigmasse einzudringen vermögen, während sie da, wo sie auf Widerstand stoßen, und sei derselbe auch noch so gering, mit der Wabe nach oben bewegt werden, so daß Pollenzellen und Zellenwände von den Stiften vollständig verschont bleiben.

Selbst bezüglich etwa vorhandener kleiner Brutflächen braucht man nicht gar so ängstlich zu sein. Solche Stellen werden mit einem Stück steifen Papiers bedeckt, wodurch die Zellendeckel vor dem ohnehin geringen Drucke bewahrt bleiben.

Die Handhabung der Maschine ist kurz folgende: Die vorher entdeckelte Wabe wird auf das unten in der Maschine befindliche Tablett gelegt. Durch Drehen der Kurbel wird die Wabe sodann auf und ab bewegt, wobei jedesmal die Stifte in die Zellen bis auf den Boden eindringen. Nach einigen Drehungen wird die Wabe ein wenig weiter geschoben, bis alle Zellen einige Male von den Stiften getroffen worden sind. Nachdem man die Wabe auch auf der andern Seite bearbeitet hat, kann man sie unbedenklich der Schleuder übergeben. Auf die beschriebene Weise wird, wie der Erfinder behauptet, jeder Heidehonig, wenn er auch noch so zäh sein sollte, schleuderfähig.

Die Bienenzucht um das Jahr 1766.

Von Clara Meller, Weimar.

Da liegen sie vor mir, diese alten, vergilbten Blätter, und die zerstörende Zeit hat an dem Lebensmark dieses Büchleins genagt, aber der deutliche, große Druck besagt unantastbar klar: Anleitung zur Bienenzucht 1766.

Dieterich Werner aus Hoya hat dies Buch am 20. März 1766 zu Hannover erscheinen lassen. Wir verfügen heute über eine stattliche Anzahl guter Lehrbücher über Bienenzucht, trotzdem mutet uns dies Büchlein an und erfreut uns wie ein erstes Frühlingsblümchen.

Nach dem siebenjährigen Kriege gaben sich unsere Vorfahren besondere Mühe, die Landwirtschaft zur höchsten Blüte zu entfalten, und die große Wichtigkeit, die man der Bienenzucht beilegte, ließ sich an der bedeutenden Ausfuhr weißen Wachses und dem guten Zustand der Wachsbleichen erkennen. Aber die Imker damaliger Zeit machten aus ihren Erfahrungen in der Bienenzucht meist ein Geheimnis, ja viele verbreiteten sogar falsche Angaben darüber, um ihre Kenntnisse nicht von andern ausnutzen zu lassen. Edler dachte darüber unser Imkervorfahr Dietrich Werner, der als schlichtehrlicher, praktischer Mann aus seiner Schrift hervortritt.

„Schon als junger Mann war mir eine große Bienenlagde vorzüglich reizend", schreibt er uns, und — „einem der besten Väter und einem guten Bienenmeister verdanke ich eine vortreffliche Anleitung während einer fünfjährigen Lehrzeit." — Er zeichnete alles, was ihm wissenswert erschien, sorgfältig auf, um für sich und die Seinen einen Leitfaden zu haben, denn in den ökonomischen Büchern, welche er las, fand er nichts über Bienenzucht, nur geringwertige Aufsätze in Wochenblättern, durchaus unbrauchbar. — „Unbrauchbar", wir können uns eines Lächelns nicht erwehren, denn für die heutige Zeit, in der die Bienenzucht theoretisch und praktisch auf einer bedeutenden Höhe steht, ist auch in seinem Buch fast nichts „Brauchbares". Aber es sei ferne von mir, die alte Weise ins Lächerliche zu ziehen, dazu hat die Ehrfurcht vor dem Alten zu tief Wurzel geschlagen. Ich möchte nur das Interessante hervorheben, um das Treiben der früheren Imker zu beschreiben. Auch früher gab es kluge Leute; die Kenntnisse der Menschen haben sich von Stufe zu Stufe aufgebaut und gilt der Ruhm der Neuzeit nicht allein; dies sollten wir nie vergessen. —

„Insonderheit empfand ich erst eine starke Regung, meinen Entwurf von der Bienenzucht gemeinnützig zu machen, als unsre hohe Königl. und Kurfürstl. Domainen-Kammer unterm 10ten October 1765 in einem General-Ausschreiben die wirksamsten Mittel höchstgnädigst ergriffen, die Bienenzucht in bessre Aufnahme zu bringen, welches einem jeden die zur Aufmunterung zugestandenen Freiheiten und ausgesetzten Prämien zu erkennen geben," — erzählt uns unser Imkerkollege in seiner Vorrede, um uns zu erklären, wie ihm der Gedanke kam, das Buch erscheinen zu lassen. Wir aber ersehen daraus, daß die damalige Regierung wohl einsah, welch' hohe Bedeutung die Bienenzucht hat.

Die geraden Bienenlagden oder Schauer wurden dem Pavillon vorgezogen, weil sich in der Schwarmzeit dieselben besser beobachten lassen und ein Zusammenfliegen der Schwärme leichter vermieden werden kann, außerdem fällt der Ausflug nach Norden fort.

Dann berichtet uns Dietrich Werner weiter: In Schlesien und Polen sollen die Bienen teils in ausgehöhlten Bäumen und in hölzernen Blöcken, welche Beuten genennet werden, wohnen, unsere Vorfahren und wir halten hier zu Lande die Körbe von Stroh, wie sie einem jeden bekannt sind vor gut, oben mit einem spitzigen Kips und nicht weitrund, unten ein wenig enger als in der Gegend des Fluglochs. (Lüneburger Stülper.)

Klug berechnend weist er verschiedentlich auf die Vorteile der Heide-Wanderung und auf die Wanderung mit den Bienen überhaupt hin. Er berechnet sehr richtig, daß die Auslagen gering gegen den hohen Gewinn sind und darin ist er vielen heutigen Imkern weit voraus, die bei der jetzigen leichteren Verkehrsweise noch ungläubig die Achseln zucken und — lieber daheim bleiben.

Am originellsten berührt uns wohl die damalige Auffassung, daß unsere schlanke, schöne Bienenkönigin, „der Weiser", das männliche Oberhaupt des Stockes sein soll. Er bewundert die große Liebe der Bienen zu ihm, aber fern liegt ihm der Gedanke, daß eine Königin Mutter, Herrscherin und Erhalterin des Stockes ist.

„Der Weiser, der einzige Regent, König oder General, leidet keinen neben sich," — lese ich weiter, — „denn sobald ein anderer in den Stock kommt, geraten beide in ein Duell und

einer muß sterben. Es ist eine sehr dunkle Sache, welches das Weibchen und das Männchen ist; gelehrte Männer sagen, der Weiser wäre die einzige Mutter im Stocke, aber — das glaubt kein Imker, und ich natürlich auch nicht!" —

Er stellt viel eher die Möglichkeit auf, daß wenigstens die Tranen (oder Thränen, welche er weder zum männlichen, noch weiblichen Geschlecht gehörig erklärt), diese faulen Fresser, die im vollen Gesang mittags verdauen, was die fleißigen Immen eingetragen, von den Bienen aus Insekteneiern, welche sie aus faulen Pfützen holen, hergestellt werden. Die Drohnen würden ja nur zum Brüten verwendet und im Herbst wieder abgewürgt.

Er meint selbst, es werde wohl vielen anstößig sein, daß er den Weiser für das einzige Männchen im Stocke erkläre, aber Tycho de Brahe sei auch nicht aus der Gesellschaft der Mathematiker gestoßen worden, weil er anders geschrieben wie Kopernikus, bei der Wartung der Bienen käme es auch gar nicht darauf an. Allerdings war die Behandlung der Körbe in mancher Hinsicht einfacher und durch die vernünftige Wanderung trotzdem sehr einträglich.

Nun andere Zeiten, andere Sitten! Wir kommen jetzt zu der Behandlung des Biens, wenn er weisellos ist. Dieser Umstand war ihnen damals genau so betrübend und erforderte ein schnelles Eingreifen wie noch heute. Sie hatten auch im Sommer, wenn Ersatz zu haben war, eine nette Art, die Weisel in einem einfach gefertigten Käfig aus einem ausgehöhlten Holzstückchen beizusetzen. Aber im Frühjahr empfiehlt er eine schaurig-zweifelhafte Art, welche freilich Dietrich Werner, — zu seiner Ehre sei es gesagt, — nicht selbst probierte, aber nach dem Zeugnis eines aufrichtigen Mannes sich bewährt hat, nämlich dem weiserlosen Stock durch einen Hornissen-Weiser zu helfen, welches also geschiehet: Bekanntermaßen haben die Hornissen ebenso wohl als die Bienen einen Weiser, und im Frühjahre, wenn die Nester dieses Ungeziefers erst zum Vorschein kommen, und in solchen die Anzahl der Hornissen noch geringe ist, ist nicht schwer, sich vor ihrem Stechen so viel zu verwahren, daß der Weiser, welcher dem Ansehen nach sich von den andern Hornissen unterscheidet, herausgenommen werden kann; dieser wird alsdann mit einem Federmesser in die Länge durchschnitten, beide Teile in den Spalt eines kleinen Steckens getan, und so unter den weiserlosen Stock gesteckt, so saugen die Bienen aus dem Hornissen-Weiser ein Entstehungsmittel ihres künftigen Weisers, und machen sich wieder fertig. Der also erzeugte Weiser soll eine vortreffliche Bienenbrut zuwege bringen, welche an Kräften und gutem Verhalten bis in die dritte Generation andere Bienen übertreffen. —

Bei der Schwarmzeit erwähnt er sehr richtig: Die Bienen besitzen große Wissenschaft von bevorstehender Witterung, und müssen wir dabei die Vorsorge des Höchsten bewundern, — und dann flechtet er ebenfalls vortrefflich ein: Die Landleute und Hirten wissen an den Vögeln und Tieren viel gewisser von bevorstehenden Wetter-Veränderungen zu urteilen, als andre an den Wetter-Gläsern und künstlichen Instrumenten oder lange angestellten Wetter-Beobachtungen.

Das siebente Kapitel behandelt die Krankheiten der Bienen und die Arzneimittel. Sollten wir danach unsere Bienen pflegen, müßten wir eine ganze Haus-Apotheke nur für sie besitzen. Die „sympathetischen Stücke" hat Dietrich Werner ganz fortgelassen, da dieselben nichts nütze sind und nicht mehr für seine aufgeklärte Zeit passen.

Ach, wenn Du ahntest, wieviel Menschen in unserer Zeit noch rückwärs an einer Herde Schafe durchgehen, damit sie links sei und ihnen Glück bringe und wie viele dem Düngerwagen zuwinken, weil er so allmächtig ist und Glück bringen kann! —

Am meisten gefürchtet war damals schon die Faulbrut. Da gibt es Rezepte z. B.: Eber-Wurzeln, Meister-Wurzeln, Bibergeil, weißen Kampfer, jedes vor 2 Margr. 4 Pf., Nägelchen vor 3 Margr., Bären-Wurzel vor 2 Margr., alles in alten Wein 24 Stunden in die Sonne gesetzt und unter den Futter-Honig gerühret und den Immen zu zweimalen gegeben. Manche Rezepte müssen auch solange kochen wie ein Huhn.

Dann führt er an, wenn die Bienen „kägisch" werden, doch findet er selbst, daß dieser niedersächsische Ausdruck (bei den Schafen bedeutet er Husten) die Krankheit nicht recht ausdrückt und sehe ich aus der Beschreibung, daß er die Ruhr der Bienen meint.

Sehr interessant ist der Abschnitt von dem Rauben der Bienen. Er führt aus, daß sein Bienenmeister ein Mittel aus der Apotheke geholt habe, welches die Bienen zum Kampfe so ermutigte, daß der andere Imker, welcher seine Bienen auf Raub gefüttert hatte, abziehen mußte mit seiner ganzen Lagd. Sein Bienenmeister hat ihm leider dies Rezept nicht verraten, denn er war der einzige von 5 Brüdern dem der Vater dies Geheimnis anvertraute, das mußte er auch heilig bewahren.

Er sagt auch ganz naiv in einem Abschnitt: Wenn der Satz derjenigen großen Naturkündiger und Beschreiber gegründet ist, daß sie sagen, die Bienen leben nicht länger als ein Jahr: so wundert mich, daß ein Stock nicht alle Jahre weiserlos wird.

Von den Bienenstichen schreibt er, wie es sich geziemt: Die rechten Imker bekümmern sich um dergleichen Kleinigkeiten nicht, sie geben ihre Haut zum besten und hüllen sich selten in eine Immenkappe.

Die Geschichte meldet, daß Leute durch Bienenstiche in Gefahr des Lebens geraten sind; daß der unter den Gelehrten verehrungsvolle Homer beide Augen durch Bienenstiche verloren; daß die Türken, als sie die Festung Stuhlweißenburg ehemals bestürmet, durch die von den Wällen unter sie geworfenen Bienenstöcke zurückgetrieben worden, und wo ich nicht irre, so habe ich ein gleiches erzählen hören, so im dreißigjährigen Kriege von den Bewohnern des Landes Hadeln wider ein Kavallerie-Regiment mit Nutzen praktizieret sein soll.

Ich gebe zu, daß die Bienen, dafern sie so heftig irritieret werden, dergleichen große und schädliche Taten verüben können, allein, daß ein Imker von ihnen hier zu Lande jemals so feindselig angegriffen sein sollte, daß er ein Auge verloren, ist mir unbewußt. Diese Leute sind

froh, wenn die Bienen brav stechen, weil sie alsdenn fruchtbare Zeit haben.

Er empfiehlt zerquetschte Holunderblätter oder Honig auf den Stich zu legen. —

Das ist eine Übersicht der Lehre Dietrich Werners, jedenfalls besaß der Mann trotz vieler Irrungen eine feine Beobachtungsgabe und war praktisch klüger wie es uns hieraus erscheint. Könnten wir ihm die heutige Bienenzucht zeigen, würden wir jedenfalls einen Imkerkollegen haben, der sich bald zur Höhe aufgeschwungen hätte.

Freundlich seiner gedenkend, lege ich nun das Buch zurück in die Hände des Deutschen Reichsbienenzucht-Museums, wo es als liebes Kleinod aufbewahrt bleibt.

Praktische Winke.

Von P. A.

Starke Wintervölker. Oefter schon ist von mir und von anderer Seite darauf hingewiesen worden, daß der Imker in seinem eigenen Vorteil handelt, wenn er seinen Bienen im Frühlinge behilflich ist, alle Unreinlichkeiten, die sich während des Winters auf dem Boden der Beuten ansammeln, zu beseitigen, und wiederholt ist zu diesem Zwecke empfohlen worden, Papptafeln während des Winters unter die Rähmchen zu schieben. — Wenn nun auch ein rechter Bienenvater in dieser Weise besorgt ist, den Verlust zahlreicher fleißiger Arbeiter bei der großen Reinigung zu verhindern, so bleibt dennoch genug für die Bienen zu tun. Wachsdeckel und tote Genossen bleiben zwischen den Waben hängen, füllen manche Zelle, beginnen zu schimmeln und zu verwesen und verderben die Waben. Wenn nun im Frühjahre neues Leben in den Völkern erwacht, so sind die fleißigen Tiere auch sofort dabei beschäftigt, alle diese Anhäufungen hinauszuschaffen. Der Reinlichkeitssinn der Bienen ist scharf ausgeprägt; die Biene ist nicht nur ein Sinnbild des Fleißes, sondern auch der Reinlichkeit. Merkwürdig! Eine Tugend, zu welcher die Menschen erst erzogen werden müssen, ist den Bienen angeboren; sie erfüllen die erwähnte Aufgabe nach dem ihnen allerdings unbewußten Gesetz der Zweckmäßigkeit, um schädliche Einflüsse vom Volksganzen abzuwenden. Schwache Völker können diese nicht leichte Aufgabe meist nicht rechtzeitig und auch nicht genügend und ausreichend erfüllen. Die toten Schwestern verschimmeln in den Waben; die Fäden der Schimmelpilze verbreiten sich über beträchtliche Wabenflächen und machen den Bau untauglich. Zwischen den hängengebliebenen Wachsteilen nisten sich Wachsmotten ein, ziehen von dort aus ihre Wege durch die Waben und zerstören Bau und Brut; ja oftmals nisten sie sich so zahlreich ein, daß es den Völkern selbst während der warmen Jahreszeit nicht möglich ist, ihrer Herr zu werden. Ganz anders die starken Völker. An den ersten warmen Flugtagen haben sie alle Unreinlichkeiten aus den Gassen gebracht und Zellen, Wabenflächen und Boden gereinigt und damit alle Gefahren, die dem Volke durch Einnisten der Wachsmotten, durch das Verschimmeln der Waben, durch das Verwesen gestorbener Genossen drohen, abgewendet. Es empfiehlt sich also, nur starke Völker zu überwintern, denn:

Starke Völker reinigen im Frühjahr Beuten und Waben rechtzeitig und gründlich von allen Schlacken des Winters.

Wer meine Ausführungen über starke Wintervölker verfolgt hat und zu der Erkenntnis gekommen ist, daß nur sie es sind, die dem Imker Vorteil und Freude einbringen, der wird bestrebt sein, nur solche auf seinem Stande zu dulden; trotzdem wird es nicht überflüssig sein, hieran noch einige praktische Ratschläge zu knüpfen. Zunächst mag die Frage beantwortet werden:

„Wie verschafft man sich starke Völker?“

1. Man stelle nur starke Schwärme auf. In der Regel gehören die Vorschwärme in diese Gruppe. Sie fallen meistenteils so stark, daß sie sich ohne besondere Hilfe von seiten des Imkers bei gewöhnlicher Tracht in ihrer Stärke erhalten und als starke Völker, welche 7—9 ganze Waben belagern, in den Winter gehen. Zu bedenken ist allerdings, daß sie erst nach zirka vier Wochen nachdem sie ihre neue Wohnstätte bezogen, Nachwuchs an jungen Bienen erhalten. Da in dieser Zeit ständig Flugbienen verloren gehen, die nicht aus dem Volke selbst ersetzt werden können, so ist es jedem Schwarm von Vorteil, wenn er 8—14 Tage nach seiner Einlogierung eine Wabe mit auslaufender Brut aus einem andern Volke erhält, zumal, wenn er seinen Bau selbst vollständig herstellen muß. In der Zeit stehen sogenannte Ueberschußwaben aus Völkern, die an dem Schwärmen gehindert werden sollen, meist reichlich zur Verfügung. Nachschwärme vereinigt man mehrere zu einem starken Standvolke.

Stellt man mehrere Nachschwärme auf, so bedürfen sie, wenn sie erstarken sollen, der Unterstützung. Diese läßt der Imker ihnen zuteil werden durch Kunstwaben, durch Bruttafeln und durch Fütterung. Mit Kunstwaben und Bruttafeln kann man die Nachschwärme leicht unterstützen, die man in Kasten hält. Befinden sie sich in Körben, denen man beides nicht einfügen kann, so muß man um so kräftiger durch Fütterung nachhelfen. Vom dritten Tage ab, erhalten sie abends $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Pfund Zuckerlösung, der man nach Belieben Honig zusetzen kann, 14 Tage lang; darauf kann man die tägliche Gabe auf 1 Pfd. und nach einiger Zeit auf 2 Pfd. erhöhen. Bei solcher Hilfe schreitet der Bau rüstig fort, und die junge Königin setzt fleißig Brut an. Ende August wird man mit Freude wahrnehmen, wie ein solches Volk den Bau hergerichtet hat und erstarkt ist. Außerdem hat es den Wintervorrat aufgespeichert und kann bei warmer Verpackung getrost dem Winter anvertraut werden.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Der bekannte australische Bienenzüchter R. Beuhne hat im Laufe dieses Jahres Deutschland besucht und darüber im The Australian Beekeeper berichtet. In diesem Bericht schildert er auch die von Hamburg empfangenen Eindrücke, erzählt von dem Freihafen und kommt dabei auf die Honigeinfuhr und die Verhältnisse im Honighandel bei uns, über die er folgendes urteilt: Die Menge des jährlich in Deutschland aus fremden Ländern eingeführten Honigs beläuft sich auf durchschnittlich 7000000 Pfund. Trotz beschränkender Bestimmungen wird im Deutschen Reiche auch alljährlich eine große Menge Kunsthonig hergestellt und verbraucht, welcher unter verschiedenen mehr oder weniger täuschenden Bezeichnungen, sowohl mit dem einheimischen als auch dem eingeführten reinen Honig in Wettbewerb tritt. Die Herstellung von Honig hat sich zu einer Kunst entwickelt. Ebenso bald aber, als die Chemiker die Untersuchungsmethoden zur sicheren Unterscheidung des künstlichen und gefälschten Honigs von dem Bienenhonig gefunden hatten, waren andere Chemiker bemüht, im Interesse der Kunsthonigfabrikanten ein Verfahren zu finden, durch welches ein Produkt hergestellt werden konnte, das in seiner chemischen Zusammensetzung dieselben Bestandteile aufwies, die als Kennzeichen des reinen Honigs waren festgesetzt worden. Künstlicher und gefälschter Honig sind die Schreckbilder der deutschen Bienenzüchter, denn nicht nur treten diese Honige in Wettbewerb mit dem echten Honig, sondern infolge eines Mißtrauens der Käufer wird auch der Verbrauch des letzteren beschränkt. Die australischen Bienenzüchter sind darin begünstigt, daß die Preise für echten Honig und für die Stoffe, aus welchen Kunsthonig hergestellt wird, vergleichsweise annähernd gleich sind, so daß die Fälschung und die Herstellung von Kunsthonig schwerlich als ein gewinnbringendes Unternehmen zu bezeichnen sein dürfte.

2873 Königinnen hat der amerikanische Imker Pritchard in einem Sommer auf seinem Stande gezüchtet in der Zeit von Mitte Mai bis Anfang Oktober. Davon kamen 2574 zur Eierlage und 299 blieben jungfräulich. Die Zellen wurden leistungsfähigen Völkern entnommen, in welchem der Schwarmtrieb künstlich hervorgerufen wurde und dann kleinen Völkchen eingefügt, welche sich in Zwillingskästchen auf zwei Rähmchen befanden. Die Völker waren in diesen Kästchen durch ein bienendichtes Schiedbrett von einander getrennt. Gleanings.

Von demselben Züchter wurde auch der interessante Versuch mit Erfolg durchgeführt, einem Volke zwei zusammen in einem Zusatzkästchen befindliche Königinnen zuzusetzen. P. hatte am Ende des Sommers einen Ueberfluß von unbefruchteten Königinnen, die dem Verhungern nahe waren, und er hatte keinen Raum, sie unterzubringen. Er setzte zwei davon zusammen in ein Zusatzkästchen und brachte dies in eine Abteilung seiner Zuchtstöcke. Im Gegensatz zu dem, was er erwartet hatte, wurden beide Königinnen angenommen, beide wurden befruchtet und begannen die Eierlage nebeneinander, ohne irgend welche Abneigung gegen einander zu zeigen. P. findet die Erklärung dafür in dem Umstande, daß sie beide dem Verhungern nahe waren. Als sie beide in das Zusatzkästchen gebracht wurden, begannen sie sofort das darin befindliche Futter aufzunehmen und vergaßen so die Feindschaft. Wenn sie nicht dem Verhungern nahe gewesen wären, würden sie sogleich mit einander in Kampf geraten sein. Gleanings.

In der im Oktober in Luzern abgehaltenen **43. Wanderversammlung** des Vereins schweizerischer Bienenfreunde sprach Spühler-Zürich über die bundesrätliche Verordnung über den Verkehr mit Honig und Honigsurrogaten. Er meinte, es würden sich die erlassenen Bestimmungen bald fühlbar machen, indem sie würden 1. den Pantschern und Honigfälschern das Handwerk legen, 2. die Schweizer Imker gegen die Konkurrenz ausländischen Honigs schützen und 3. den Kredit des eigenen Honigs heben; denn erst jetzt würden die Konsumenten darauf aufmerksam gemacht, was sie alles unter falscher Benennung hätten schlucken müssen. Die bundesrätliche Verordnung bringe den Imkern jedoch auch Pflichten: Gewissenhafte, reelle Bedienung einerseits, tatkräftige Mithilfe bei der Durchführung des Lebensmittelgesetzes andererseits. Er und mit ihm sicherlich auch die gesamte Imkerschaft hege die freudige Zuversicht, daß die Schweizer Imker ihren reinen Schild stets blank erhalten würden. Auch Pfarrer Schweizer-Schopfheim, der über das Honigstatut der badischen Imkerschaft berichtete, hob besonders hervor, daß reelle und gewissenhafte Bedienung auch des deutschen Imkers erste Pflicht sei. (Bravo!) Schweizerische Bienenzeitung.

Ueber die **Ausbeute von Wachs aus alten Waben** hat der französische Imker Monnier interessante Versuche angestellt, um den Ertrag aus verschiedenen Sorten von rohem Wachs festzustellen. Es ergaben die Waben, welche keine Brut enthalten hatten, im Mittel 82% reines Wachs, die Wachsdeckel 85%, die schwarzen Waben, welche schon mehrfach als Brutwaben gedient hatten, ergaben im Mittel 48% reines Wachs. Schließlich machte er einen Versuch mit Ueberresten im Sonnenwachsschmelzer und war überrascht über das Ergebnis, das im Mittel 25—50% betrug, obgleich diese Ueberreste sehr schwarz waren und kaum der Behandlung wert erschienen. Zur Erklärung dieser Tatsache bemerkt er folgendes. Wenn man den Sonnenwachsschmelzer mit alten Waben oder mit Ueberbleibseln bei der Reinigung des Stockes füllt, dann erhält man im allgemeinen eine beträchtliche Menge gelben Wachses. Wenn man aber schwarze Waben benutzt, dann ist der Ertrag nur unerheblich, denn die Nymphenhäute wirken gleichsam wie ein Schwamm, der das Wachs zurückhält und am Ausfließen hindert. Man könne also bei alleiniger Benutzung des Sonnenwachsschmelzers an alten Waben sehr viel Verlust erleiden.

Revue Eclectique d'Apiculture.

Vermischtes.

Auszeichnung. Bei der Silberhochzeitsfeier des Erbprinzenpaares von Reuß j. L. hat der Hauptverein Thüringen seine Glückwünsche durch eine Deputation überbracht, und gleichzeitig eine große Kristallglasdose, mit feinstem Honig gefüllt, überreicht.

Wie hoch die Bestrebungen des Hauptvereines Thüringen anerkannt werden, beweist der Umstand, daß der Erbprinz den Lehrer Max Zeuner in Gera, den Lehrer Rudolf Zeuner in Hundhaupten und den Fabrikanten Rudolf Plarre in Gera-Debschwitz mit Ordensauszeichnungen bedacht hat. —

Wir stehen nicht an, zu erklären, daß wir uns gerade über diese Auszeichnungen besonders gefreut haben, da sie wohl manches Trübe werden vergessen lassen, und bringen daher den Herren unsern herzlichsten Glückwunsch dar. Die Red.

Ehrung. Der um die Bienenzucht hochverdiente Präsident des Vereins Schweizer Bienenfreunde, Herr Dr. U. Kramer in Zürich, ist vom britischen Bienenzüchterverein zum Ehrenmitglied ernannt worden. Wir freuen uns mit den Schweizer Imkerkollegen über diese seltene Ehrung und gratulieren Herrn Kramer, dem Vater der Rassenzucht, herzlich. Roth.

Obigem Glückwunsch schließt sich von Herzen an die Red.

Das Tränken der Bienen im Winter ist da vollständig überflüssig, wo die Wohnungen ordnungsmäßig gebaut, die Bienen richtig eingewintert worden sind, wo sie gesunde Nahrungsvorräte haben und keinen Störungen ausgesetzt sind. W.

Für nachlässige Züchter. Wer nicht ganz sicher ist, daß dieser oder jener seiner Stöcke ausreichende Wintervorräte besitzt, der verfahre doch, um ihn durchzubringen, in folgender Weise: Ein 2 Pfund haltendes Honigglas wird mit dickflüssigem Futter gefüllt, auf die Oeffnung ein Stück gebrauchter Leinwand gelegt und am Halse des Glases mit einem Faden umwunden. Umgekehrt wird dann das Glas auf die Rähmchen, bzw. in das Spundloch eines Korbes gestellt und rundherum, sowie oben gut warm verpackt. Die Bienen zehren allmählich davon, ohne sich aufzuregen, und man kann das Glas, wenn es leer ist, wieder aufs neue füllen, mitten im Winter sogar. Die Sache ist durchaus probat, altbekannt zwar, aber sie wird wenig geübt, deshalb sei hier daran erinnert. Wer saumselig gewesen ist, muß sich eben dieser „Winterfütterung" bedienen, denn wenn man einen Stock durch ein paar Gläser Zuckerlösung erhalten kann, so ist das der kleinen Mühe doch wohl wert. W.

Bienensterben im Herbst. Ende September erhielt ich aus L. im Kreise Oels kranke Bienen, welche unter den von mir in Weißenfels beschriebenen Symptomen der Nosema-Seuche verendet waren. Der Einsender hatte der Sendung folgende Mitteilungen beigefügt: „Den größten Verlust habe ich in der Nacht vom 19. zum 20. d. M. erlitten. An diesem Morgen lagen die Bienen dick verstreut und in faustgroßen Knäueln lebend und sterbend vor der Wohnung auf dem Kies und im Grase. Erst glaubte ich ein Liebespaar hätte mir die Bienen beunruhigt, weil ich frische Fußspuren im Bienenhause entdeckte. Ich benachrichtigte meine Kollegen und lud sie zur Besichtigung ein. Nach der Rückkehr stellte sich die Krankheit auch bei ihnen heraus; da sie meist Rasen vor den Wohnungen haben, waren sie es nicht gewahr geworden. Mein Nachbar hat nach genauer Revision bereits zwei Völker verloren." Da in einzelnen der eingesandten Bienen zahlreiche Sporen von Nosema apis festgestellt wurden, geht man wohl nicht fehl, das Bienensterben in L. auf eine Infektion durch diesen Parasiten zurückzuführen. Wie die Ansteckung erfolgte, läßt sich natürlich aus der Entfernung schlecht beurteilen. Einen Fingerzeig gibt vielleicht eine spätere Mitteilung des Einsenders. Er schreibt: „Bei einem hiesigen Imker waren im Frühjahr alle Völker tot, 10—12; der schmutzige Bau war in den Klotzbeuten geblieben, und durch Naschen werden sich wohl die Ortsbienen angesteckt haben." Da die Bienen weit mehr räubern, als man gemeinhin glaubt, ist das nur zu wahrscheinlich. Wie dem aber auch sein mag, auf jeden Fall ist es ganz unverantwortlich, Beuten, in denen Völker an Ruhr ꝛc. eingingen, offen stehen zu lassen. Schon im Jahre 1770 hat der alte Schirach geraten, ruhrkranke Völker zu verbrennen, weil diese Krankheit so gefährlich und ansteckend sei. Es kann nicht oft genug betont werden, daß die Beseitigung des beschmutzten Wabenbaues und eine gründliche Reinigung der Beuten mit heißem Sodawasser die Vorbedingung für eine erfolgreiche Bekämpfung der Bienenkrankheiten sind. Solange diese Wahrheit den Imkern nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, werden alle Bemühungen zur Unterdrückung der Bienenkrankheiten vergeblich sein.

Erlangen. Dr. Enoch Zander.

Ein Imkerveteran und ein seltener Abonnent. Anfang des nächsten Jahres, und zwar am 22. Januar, vollendet — falls es die Vorsehung so will — ein in den weitesten Imkerkreisen bekannter Bienenzüchter, Herr Gutsbesitzer Emil Hilbert in Hohensalza, sein 75. Lebensjahr, nachdem er bereits im Jahre 1902 sein 50jähr. Imkerjubiläum feiern konnte.

Der genannte Herr, Ritter hoher Orden und Besitzer zahlreicher Staatsmedaillen, ist auf Grund seiner langjährigen Verdienste um die Bienenzucht Ehrenmitglied zahlreicher Zentralvereine in Deutschland, Oesterreich, Frankreich und Italien.

Uns ist der Herr besonders lieb und wert, weil er einer der wenigen noch lebenden Imker ist, welche unserer Zeitung von der Gründung an, also 24 Jahre lang, als Abonnenten angehören.

Möchte dem greisen Geburtstagskinde noch so manches Jahr in geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit beschieden sein. Die Red.

Ludwig Huber †. Am 22. Oktober verschied im Alter von 62 Jahren Ludwig Huber, Hauptlehrer in Niederschopfheim in Baden. In treuer Pflichterfüllung hat er 40 Jahre lang in seinem Geburtsorte als Lehrer gewirkt. Seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Bienenzucht aber hat seinen Namen weit hinausgetragen über Deutschlands Grenzen. Unter seiner tüchtigen Leitung entwickelte sich der von ihm gegründete Ortener

Verein in kurzer Zeit zu einem der größten Bienenzüchtervereine Badens; dem Landesverein aber diente er über ein Jahrzehnt mit gleicher Treue und Umsicht als Rechner und Schriftführer. Mit scharfem Blick die großen Vorteile, die die Verwendung der Kunstwabe dem Imker bot, erkennend, wirkte er in Wort und Schrift für die Verbreitung derselben, wie er denn auch jederzeit seinem Freunde Rietsche bezgl. der Verbesserung der Gußform mit Rat zur Seite stand. In pietätvoller Weise, doch dabei die Fortschritte nicht außer acht lassend, bearbeitete er die 11. bis 14. Auflage des von seinem Vater verfaßten Lehrbuchs der Bienenzucht.

Waren dem Verstorbenen auch schon während seines Lebens mannigfache Zeichen der Anerkennung zu teil geworden, so zeigte doch seine Beerdigung erst recht, welche Wertschätzung und Liebe er sich überall erworben hatte. In besonders ergreifender Weise gedachte vor allem der 1. Vorsitzende des Bad. Landesvereins, Pfarrer **Graebener**, der unvergänglichen Verdienste des Entschlafenen um die Bienenzucht.

Auch wir werden des treuverdienten Heimgegangenen jederzeit in Dankbarkeit gedenken.

Die Redaktion.

Die Gefahren bei der Durchwinterung unserer Bienen.

Von Lebrecht Wolff.

Die Gefahren, welchen die Bienen während des Winters ausgesetzt sind, sind hauptsächlich folgende: **Luftnot, Kältenot, Durstnot, Ruhr und Nässe in den Wohnungen.** Haben die Bienen Mangel an Luft, so sind sie entweder zu eng oder zu warm eingewintert worden, oder man hat es bei der Einwinterung in beiden Punkten zugleich versehen. Die Gefahr der Luftnot vermehrt sich, wenn man die Fluglöcher zu stark verengte. Die Kältenot tritt ein, wenn die Bienen einen zu weiten Wintersitz haben, oder wenn sie nicht warm genug eingewintert wurden, wo also dann die Kälte zu sehr auf sie eindringt und sie durch starke Flügelbewegungen die nötige Wärme herbeizuschaffen gezwungen sind. In den Fällen des Luft- und Wärmemangels zeigen die Bienen ihre Not durch Brausen an. Vernimmt der Bienenvater dieses, so wird er ohne weiteres auf die Ursache davon schließen können, denn er weiß, wie er eingewintert hat, ob zu eng und warm, oder zu weit und kalt, oder ob etwa das Flugloch zu eng und vielleicht gar verstopft ist. Hiernach wird er dann, ohne daß er eine umständliche Untersuchung vornimmt, zur Abhülfe schreiten. Er wird im ersten Falle frische Luft auf kurze Zeit von hinten einströmen lassen, die Verpackung mindern oder auch eine leere Wabe hinten anschieben, bezw. das Flugloch ganz öffnen und reinigen. Starken Stöcken soll man die Fluglöcher überhaupt nicht verengen. Im zweiten Falle, der Kältenot, wird er nachträglich Waben hinten wegnehmen, die Bienen also enger setzen und sie wärmer verpacken. Alles recht behutsam, damit sie nicht unruhig werden und wohl gar abfliegen.

Die Durstnot entsteht, wenn die Wintervorräte kandiert sind und nicht genug wässerige Teile enthalten, die das Wasserbedürfnis der Bienen nicht befriedigen können. Auch in diesem Falle bemerkt man an den Bienen große Unruhe. Die Durstnot erkennt der Imker aber auch daran, daß mitten im Winter einzelne Bienen abfliegen, um im Freien Wasser zu suchen. Da gilt es aber, genau zu beobachten. Bei einer nach Wasser ausfliegenden Biene zeigen sich folgende Merkmale: Sie fliegt schnell vom Flugloch aus ins Freie, ohne sich noch einmal umzuwenden und sich zu orientieren, ihr Kopf ist, wenn sie nur eben das Flugloch verlassen, ins Freie gerichtet, sie erhebt sich sofort in die Luft. Ihr Hinterleib ist schlank wie bei einer Biene, die im Sommer den Stock verläßt, um auf Tracht auszufliegen. — Das Abhülfsmittel gegen die Durstnot kann in nichts anderem bestehen, als im Tränken, entweder in der Weise, daß man einen mit Wasser gefüllten Schwamm auf die Rähmchen legt, da, wo die Bienen ihren Sitz haben, oder mittels eines Trinkgefäßes mit schwach lauwarmem Wasser. Oben und an den Seiten ist nachher alles wieder warm zu verpacken.

Die Ruhr ist eine Folge ungesunder Winternahrung. (Man beugt der Krankheit von vornherein dadurch vor, daß man jedem Volke im Herbste, wenn es auch seinen Ausstand hat, 6—8 Pfund Kristallzucker einfüttert.) Leiden die Bienen an der Ruhr, so fliegen einzelne von ihnen ebenfalls ab, gebärden sich aber beim Verlassen des Stockes und beim Abflug anders als die wasserbedürftigen Bienen. Die ruhrkranke Biene fliegt nicht sofort ins Freie, sondern kriecht am Flugloch erst hin und her und erhebt sich dann schwerfällig in die Luft, sinkt auch meistens beim Abflug um einige Zentimeter nach dem Erdboden zu. Ihr Hinterleib ist stark aufgetrieben, und man sieht gewöhnlich, wie sie sich nach dem Abflug ihres Kotes entledigt. Sie kehrt aber meistens ebensowenig zurück wie die nach Wasser ausgeflogene Biene. Die Heilung ruhrkranker Völker ist schwer; man kann nichts weiter tun, als ihnen eine Gabe gelösten Honigs in lauwarmem Zustande darzureichen, ohne daß man sich aber in jedem Falle der Hoffnung hingeben darf, wirklich Abhilfe geschaffen zu haben.

Nässe entsteht im Stocke, wenn die Verpackung zu stark ist oder aus Material besteht, welches die Ausdünstung des Bienenvolkes nicht durchläßt. Hier kann man leicht Abhülfe schaffen; hat das Nässen der Wohnung seine Ursache aber in der falschen Konstruktion derselben, so kann man vorderhand nichts dagegen tun.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

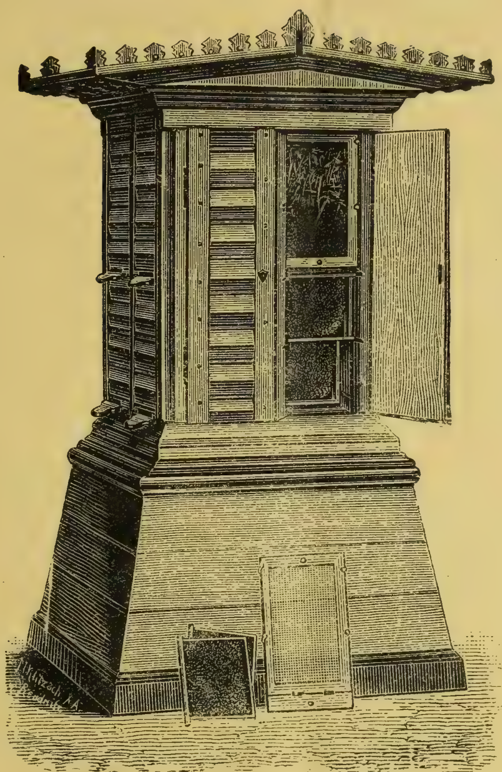
Leipziger

Bienen-Zeitung.

25.

Jahrgang

1910.



4 Ehrenpreise,
51 Ehren-Diplome,
3 goldene,
10 silberne
und
7 bronzene
Staats- und
andere
Medaillen.

Organ für alle Imker deutscher Zunge.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung,
Liedloff, Loth und Michaelis,
Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Inhalts-Verzeichnis.

(Abkürzungen: Pr. W. = Praktische Winke; A. a. W. = Aus allen Weltteilen.)

8. Bienenprodukte und deren Verwertung.

a) Honig betr.

b) Wachs betr.

c) Der Zucker und seine Verwendung in der Bienenzucht.

d) Kunsthonigprodukte und Verfälschungen.

e) Verurteilungen.

9. Berichte über die Bienenzucht.

a) Berichte aus dem Deutschen Reiche.

Seite

11. Illustrationen.



Leipziger Bienen-Zeitung.



Januar.	25. Jahrg.	Heft 1.	25. Jahrg.	1910.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Die Bienen feiern jetzt ihren großen Sabbat. Für den Imker darf es aber auch im Winter kein völliges Ausspannen geben, ebensowenig für die bienenwirtschaftlichen Vereine. Einerseits sind bald die Vorbereitungen zur nächsten Flugzeit zu treffen, andererseits aber nimmt die Pflege der gesamten Interessen der Bienenzucht unsere Kräfte fortwährend in Anspruch. Der einzelne wolle auch nie vergessen, daß jedes Opfer, das er an Zeit und Geld auf seine Weiterbildung verwendet, ihm selber zu gute kommt. Nur wer ununterbrochen in geistiger Fühlung mit seiner Sache bleibt, kann sich die Errungenschaften derselben zunutze machen.

Und in der Tat herrscht auch auf der ganzen Linie der deutschen Bienenzucht ein reges Leben. Wohin wir blicken, ist eitel Tätigkeit. Da knirscht die Säge durch das Holz und stampft die Maschine zur tausendfachen Erzeugung neuer Beuten und Geräte; dort geben die Meister ihre Erfahrungen in Schriften und Vorträgen kund. An Stätten der Wissenschaft rücken Forscher den kleinsten Schädlingen der Bienen mit dem Mikroskop zu Leibe, und auf ungezählten Vereinstagen wird das Wohl der Bienenzucht beraten. Fürwahr, die deutsche Imkerschaft ist selber zum arbeitsamen Bienenstock geworden!

Bei aller Vielseitigkeit unseres Programms läßt es sich doch verstehen, daß namentlich derjenige Teil unserer Bestrebungen, der die wirtschaftliche Stärkung der Bienenzucht im Auge hat, in den Vordergrund gestellt wird. Nicht als ob wir weniger Sinn für die ethische Seite unserer Sache hätten. Die scharfe Betonung der materiellen Forderungen ist eben aus der Not der Zeit geboren. Und was wollen denn die deutschen Imker in allererster Reihe? Wie ein roter Faden durchzieht die heimische Fachpresse das Verlangen nach einem ausreichenden Schutz des deutschen Honigs. Daneben besteht noch die berechtigte Erwartung, daß die Faulbrutfrage vom Reiche aus einer baldigen Lösung entgegengeführt werde.

Innerhalb der letzten Jahrzehnte hat auf dem Gebiete der Bienenzucht kein Kampf solche Dimensionen und Formen angenommen, wie der um den Honig. Ich erinnere an die Lehre Freudensteins und ihre Folgeerscheinungen, ferner an die schweren Prozesse,

die zum Teil jetzt noch schweben. Kaum glaubte man, daß, was den Zuckerhonig betrifft, etwas Ruhe eingekehrt sei, da geht der Tanz von neuem los. Diesmal ist es Dickel, der im „Pomm. Ratgeber“ für den Zuckerhonig eintritt. Er hat wiederholt einen schlechten Blatthonig, wie er sagt ein „Sauzeug“, geerntet, was ihn dann veranlaßte, den Zuckerhonig selber zu erproben. Die Resultate dieser Prüfung, sowie die „Ergebnisse“ des Zuckerhonigkampfes ließen ihn nun zu einem günstigen Urteil über die Zuckerhonigproduktion gelangen, der er eine wirtschaftliche Bedeutung für die Zukunft der Bienenzucht beimißt. Gleich seinen Vorkämpfern geht Dickel dabei von der Annahme aus, daß die Bienen aus Zuckerwasser ein dem Naturhonig „chemisch ganz gleichwertiges Nahrungsmittel“ bereiten können.

Es dürfte aber kaum angezeigt erscheinen, auf diese schon so oft erörterte Angelegenheit noch einmal näher einzugehen. Die Erzeugung von Zuckerhonig durch den Imker zu Verkaufszwecken ist und bleibt ein folgenschwerer Fehler, weil ein solcher Betrieb dazu führen muß, die Bienenzucht in Mißkredit zu bringen und den echten Bienenhonig im Preise zu drücken. Nur das ausschließliche Festhalten am Naturhonig und die stete Hervorhebung des Unterschiedes, der zwischen ihm und allen Honigsurrogaten besteht, kann die Bienenzucht vor dem Rückgang bewahren. Bin ich nun aus begreiflichen Gründen auch nicht in der Lage, den zwar gut gemeinten, aber in den Zielen verfehlten Anregungen Dickels bezüglich des Zuckerhonigs eine weitere Aufmerksamkeit zu schenken, so kann ich es doch nicht unterlassen, seinen Bemerkungen über den Blatthonig noch einige Zeilen zu widmen.

Wenn es nach Dickel ginge, so würde der Blatt- und Tannenhonig wohl nicht mehr uneingeschränkt in die Honiggemeinschaft aufgenommen werden. Die Wanderversammlung in Weißenfels hat aber im wohlverstandenen Interesse der Bienenzucht folgender, auch von den Nahrungsmittelchemikern gutgeheißenen Begriffserklärung des Honigs zugestimmt: „Honig ist der süße Stoff, den die Bienen von den lebenden Pflanzen eintragen.“ Damit konnten auch die vielen Tausende von Imkern zufrieden sein, die ihre Hauptternten fast regelmäßig aus Honigtau erzielen. Und diese Fassung entspricht nicht nur ihren berechtigten Wünschen, sondern auch der Sachlage überhaupt, weil eben der in den Waben aufgespeicherte Blatthonig tatsächlich nichts anderes als ein echter Bienenhonig ist. Außerdem mußte doch in Rechnung gezogen werden, daß der Honigtau mehr oder minder stark im ganzen Reichsgebiet auftritt und kein Imker die zufällige Beimischung desselben zum Blütenhonig verhüten kann. Wie viel ziemlich heller Blatthonig übrigens rein und vermischt in der Unkenntnis als Blütenhonig geschleudert wird, davon haben nur wenige eine Ahnung.

Das nicht selten vernehmbare harte Urteil über den Blatthonig im allgemeinen rührt hauptsächlich von dem Irrtum her, der die Entstehung des Honigtaues auf die Ausscheidungen der Blattläuse zurückführt. Auch Dickel hat sich anscheinend davon noch nicht freigemacht, sonst könnte er nicht von „unästhetischen Eigenschaften“ dieses Honigs sprechen und Freudenstein sekundieren. Gewiß, es werden auch süße Ausscheidungen der Blattläuse von den Bienen in der Not aufgesucht; aber der massenhaft auftretende Honigtau, wie er beispielsweise an der Weißtanne beobachtet werden kann, ist eine direkte Absonderung der lebenden Pflanze und als solche für den Imker ebenso wertvoll wie der süße Saft der Blüten. Die Sonnenwärme, Bodenart und die Pflanze selber spielen bei der Qualität der Blatthonige offenbar eine große Rolle. Daß unter ihnen freilich mehr geringe Sorten als unter den Blütenhonigen vorkommen und daß sie den Bienen im Winter oft nicht zuträglich sind, beruht auf Wahrheit; aber als Speisehonige sind die meisten nicht zu verachten. Insbesondere unser süddeutscher Tannenhonig wird seines Wohlgeschmacks und seiner hygienischen Eigenschaften halber von vielen Konsumenten jedem Blütenhonig vorgezogen, sonst verbrächte man doch nicht zur Gewinnung desselben die Völker massenhaft aus der Ebene ins Gebirge.

Eine Klasseneinteilung des Honigs, wie sie Dickel wünscht, würde vielfach gar nicht durchführbar sein und bei den Imkern weiter Gebiete den größten Anstoß erregen. —

Zweifellos ist die Honigfrage gegenwärtig ein großes Schmerzenskind der Imker. Den eingangs erwähnten Lichtseiten unserer Bienenzucht dürfen doch auch die Schatten nicht fehlen. Am meisten macht sich unser Schmerz aber doch erst dann bemerkbar, wenn wir — weder Blatt- noch Blütenhonig haben. Die Beobachtung, daß es auch in schlechten Jahren immer wieder Völker gibt, die einen Überschuß erzielen, soll uns aber anspornen, die größte Sorgfalt auf die Auswahl des Zuchtmaterials zu verwenden. Wie das von den Schweizer Imkern verstanden wird, hat Dr. Kramer in der Hauptversammlung des Badischen Landesvereins dargelegt. Aus seinem hochinteressanten Vortrag lasse ich nach unserer „Biene" hier zwei Abschnitte folgen:

„Eine rationelle Wirtschaft muß mit der Verjüngung der Königinnen auch eine Veredlung der Rasse anstreben und die Vermehrung der Völker vom Zufall der Witterung unabhängig machen. Das dankbarste Zuchtmaterial besitzen wir unstreitig in unserer Landrasse, der braunen, deutschen Biene. Im glücklichen Ebenmaß ihrer Triebe liegt diese Wahrheit begründet: Ihre Brutlust gefährdet nicht die ganze Ökonomie derart, daß sie mitten im Sommer verarmt und doch fortbrütet. Ebenso mäßig ist auch ihre Drohnen- und Schwarmlust entwickelt.

Diesen drei Trieben, die hohe Anforderungen an die Ökonomie stellen, hält ein stark entwickelter Sammeltrieb das Gleichgewicht. Daher der Verlaß auf diese Biene in ihrer Entwicklung und Leistung. Jederzeit sieht der Kenner dies Ebenmaß der Kräfte im Brutkörper, der ideal angelegt und verproviantiert ist. Was wir schön heißen, ist auch die Grundbedingung der kräftigen Ernährung, die eine große Widerstandskraft, ein langes Leben verbürgt." —

Möge dem redlichen Bemühen der Imker in der Förderung der Bienenzucht und auf dem Bienenstande im neuen Jahr reicher Segen beschieden sein!

Haben die Bienen verschiedenen Nestgeruch und spielt dieser beim Vereinigen eine Rolle?

Vortrag, gehalten auf der Wanderversammlung in Weißenfels von H. Mulot, Arnstadt.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Bienenkunde, daß sich ganz oder teilweise irrige Lehren wie eine ewige Krankheit fortvererben. Ein Bienenzüchter spricht, ein Lehrbuch schreibt sie dem andern nach und einzelne Stimmen, welche die Richtigkeit der Lehre in Zweifel stellen, verhallen ungehört.

So kann man z. B. immer und immer wieder lesen, drohnenbrütige Völker, Völker in denen die Brut von Arbeitsbienen herrührt, seien schwer wieder zu beweiseln, und doch ist nach meinen langjährigen und vielseitigen Erfahrungen eher das Gegenteil der Fall. In normalen weisellosen Völkern sind mir im Laufe der Jahre viel mehr Königinnen abgestochen worden als in drohnenbrütigen. Königinnen, welche ich in letztere ohne weitere Umstände einlaufen ließ, wurden in mehr als hundert Fällen gerne angenommen. Ähnliche Erfahrungen machten auf meine Veranlassung auch andere Imker. Das Mißlingen der Wiederbeweiselung solcher Völker ist wohl meist darauf zurückzuführen, daß sich die Bienenzüchter nicht genügend überzeugten, ob sich nicht eine unbefruchtete Königin im Stocke befindet. Ähnlich verhält es sich mit der Behauptung, es sei gefährlich, Völker auseinander zu nehmen, weil flüchtende Königinnen leicht von ihren eigenen Bienen angefallen würden. Wäre dies der Fall, so hätte ich keine Königin mehr in meinen Kästen. Ich nehme manche Völker und Völkchen, um Beobachtungen anzustellen, oft mehr als zehnmal täglich auseinander. Unter den vielen tausend Fällen ist mir nur ein einziges Mal, anscheinend lediglich infolge der von mir verursachten Störung, eine Königin angefallen worden, dagegen habe ich schon manche gerettet, die schon vor der Untersuchung eingeschlossen waren, verursacht durch das Zufliegen von Nachbarbienen.

Am meisten wundere ich mich aber darüber, daß fortwährend in Zeitungen und Lehrbüchern selbst von erfahrenen Bienenzüchtern behauptet wird, die Völker hätten verschiedenen Nestgeruch, der erst aufgehoben werden müsse, wenn eine Vereinigung friedlich von statten gehen sollte. Der Eine empfiehlt Besprengung mit Honigwasser oder

stark riechenden Flüssigkeiten, zum Beispiel Apiol und dergleichen, der andere rät, das beizugebende Volk erst einige Tage durch ein Drahtgitter von dem andern zu trennen, bis beide gleichen Nestgeruch angenommen hätten. Wieder andere raten, die Bienen erst in Verlegenheit zu setzen, indem man die belagerten Waben der zu vereinigenden Völker abwechselnd auf dem Wabenbocke durcheinanderhängt. Ist es daher ein Wunder, wenn viele Imker, besonders Anfänger, nur ungern und mit Furcht an eine Vereinigung, die so viele Umstände und Vorsichtsmaßregeln erfordert, herangehen oder sie ganz unterlassen? Wie sollte es mir ergehen, wenn ich bei meinem intensiven Betriebe (Schwarm- und Königinnenversand) so viele Umstände machen wollte. Meine 100 bis 150 Völker und Zuchtstöckchen bilden sozusagen ein Volk. In den Sommer- und Herbstmonaten vergeht fast kein Tag, an dem ich nicht mehrmals Vereinigungen, Verstärkungen geschwächter Völker und Bildung von Schwärmen aus Bienen verschiedener Stöcke vornehme. Obgleich ich keine weiteren Vorsichtsmaßregeln treffe, als unter Umständen wertvolle Königinnen eine Zeit lang abzusperren, kann ich mich nicht erinnern, daß mir in den letzten Jahren nur einmal Bienen abgestochen worden wären. Lehrgeld habe ich früher allerdings auch bezahlt, denn einige Regeln müssen beachtet werden. Gestatten Sie mir, daß ich einige Beispiele anführe, aus denen Sie am besten beurteilen können, ob der Nestgeruch dabei eine Rolle spielt oder nicht.

Am Anfange meiner Imkerlaufbahn ließ ich mir zur Verstärkung drei nackte Völker aus der Heide kommen. Die Schwärme kamen in hocherregtem Zustande an. Gleich nach deren Ankunft warf ich die Bienen eines der Schwärme in eines der zu verstärkenden Völker, das weisellos war. Nach einer Viertelstunde etwa waren fast alle Bienen abgestochen. Daraufhin bespritzte ich die Bienen des zweiten Schwarmes stark mit Honigwasser und gab etwa die Hälfte davon einem weiselrichtigen Volke. Das gleiche Resultat. Nun brachte ich den Rest des zweiten Schwarmes einstweilen in den abgeschlossenen Honigraum desselben Volkes und den dritten in den Keller. Gegen Abend, als die Bienen sich völlig beruhigt hatten, erfolgte die Vereinigung tadellos.

Aehnliche Erfahrungen machte ich früher auch mit Naturschwärmen. Von einem Nachschwarme gab ich etwa die Hälfte der Bienen gleich nach dem Schwarmakte, als sich die Erregung noch nicht gelegt hatte, einem zwei Tage zuvor gefallenen Nachschwarm, der von dem gleichen Muttervolke abstammte; sofort begann ein erbitterter Kampf, und in wenigen Minuten lagen die Leichen handhoch auf dem Bodenbrett. Einige Stunden später dagegen, nachdem sich die Bienen völlig beruhigt hatten, wurde die andere Hälfte des Schwarmes anstandslos aufgenommen. Die meisten von Ihnen werden schon die Erfahrung gemacht haben, daß zurückkehrende Schwarmbienen, von denen sich häufig eine mehr oder weniger große Anzahl auf nahe angrenzende Nachbarvölker verirrten, fast immer abgestochen wurden, auch wenn sie sich noch so voll Honig gesogen haben und sich vor dem Schwarmakte gut vertragen hatten; nur dann, wenn das Nachbarvolk ebenfalls im Begriffe steht zu schwärmen, werden sie nicht bekämpft.

Ende Juli bilde ich alljährlich Schwärme oder Zuchtvölkchen, indem ich von einigen stärkeren Völkern eine Anzahl Bienen in einen Transportkasten kehre, diesen in den Keller bringe, und nachdem sich die Bienen etwa einen Tag lang abgetobt haben, eine befruchtete Königin einlaufen lasse. Den Versuch machte ich einige Male auch mit unbefruchteten Königinnen; diese wurden zwar meistens ebenfalls angenommen, ich mußte aber von einer derartigen Beweiselung absehen, weil die älteren Bienen, welche schon geflogen hatten und aus den mit unbefruchteten Königinnen gebildeten Schwärmen nach ihren Mutterstöcken zurückkehrten, manchmal nach der kurzen Trennung abgestochen wurden, wenn diese Stöcke befruchtete Königinnen hatten.

Vor etwa 20 Jahren, als das Apiol aufkam, wurde ich als damaliger Vorsitzender vom Darmstädter Bienenzuchtverein von den Mitgliedern ersucht, Versuche mit dem neuen Mittel auf meinem Stande zu machen. Ich ließ mir daher einige Fläschchen kommen und ersuchte erfahrene Imker, mich bei den Experimenten zu unterstützen. Sollten diese wirklich von Wert sein, so müßten wir erst die Völker ausfindig machen, die sich gegen eine Vereinigung sträubten. Wir gingen daher von Stock zu Stock und tauschten sowohl hinten vom Fenster, wie mitten aus dem Brutnest entnommene, mit Bienen

besetzte Waben gegenseitig um. Das war bei den mehr als hundert Mobilvölkern keine kleine Arbeit; sie murrten mehrere Stunden, aber kein einziges der Völker tat uns den Gefallen, von den zugegebenen Fremdlingen auch nur die geringste Notiz zu nehmen. Etwa vierzehn Tage später, zu einer gänzlich trachtlosen Zeit, wiederholten wir den Versuch, aber er verlief mit dem gleichen Erfolg oder vielmehr Mißerfolg.

Das ist ja eben der Fehler, der meistens von den Imkern gemacht wird, daß sie vor Anwendung der verschiedenen empfohlenen Vereinigungsmittel nicht vorher erproben, ob auch nicht ohne diese die Vereinigung friedlich verläuft, was in den meisten Fällen der Fall sein wird. Man braucht im Zweifelfalle doch nur einige hundert Bienen oder eine Wabe voll dem anderen Volke beizugeben. Sind diese nach zehn bis fünfzehn Minuten nicht abgestochen, so werden ohne Zweifel auch alle übrigen angenommen. Sollte es aber Kämpfe geben, so ist es immer noch Zeit, die bekannten Mittel anzuwenden, sie werden aber dann meistens versagen, gewöhnlich helfen dann nur Betäubungsmittel. Besser ist es in vielen Fällen, die Vereinigung auf einige Zeit zu verschieben, am besten auf einen kühlen Abend, an dem die Bienen recht ruhig sitzen.

Die meisten der Anwesenden werden schon Räubereien auf ihrem Stande gehabt haben. Ein gesundes Volk, dessen Aufmerksamkeit nicht durch etwas außergewöhnliches abgelenkt wird, etwa durch sehr starke Tracht und dergleichen, wehrt sich gegen die Eindringlinge, welche die Bienen schon an den charakteristischen Flugbewegungen und sonstigem auffallenden Benehmen erkennen, und bald werden Tote das Schlachtfeld bedecken. Man mache nun, wenn der Kampf richtig im Gange ist, den Räuber mit Hilfe von Mehl ausfindig, entnehme ihm eine der hintersten besetzten Waben und hänge sie dem Beraubten ein. In neun Fällen unter zehn wird keine dieser Bienen angefallen, auch wenn der Kampf vorne am Flugloch flott weitergeführt wird. Ja, beim Verstellen des Raubvolkes mit dem Räuber kommt es vor, daß letzterer in den ersten Augenblicken seine eigenen Bienen absticht.

Es wäre unklug von mir, zu behaupten, die Bienen hätten keinen Geruchsinn, im Gegenteil, ich halte diesen für hoch ausgebildet, ich möchte vielmehr nur behaupten, daß dieser beim Vereinigen nicht ausschlaggebend ist, daß vielmehr andere Ursachen hauptsächlich mitsprechen, wenn ich mich so ausdrücken darf, seelische Momente. Man vermeide die Vereinigung zweier Völker, wenn eines davon stark erregt ist, zum Beispiel durch den Schwarmakt, Transport bei heißer Witterung, durch fortwährendes Belästigen von Raubbienen, man warte in diesen Fällen, bis sich die Erregungen gelegt haben. Erregungen infolge von Weisellosigkeit bilden keine Gefahr. Man vermeide ferner, wenn nicht absolut nötig, die Vereinigung zweier Völker, von denen das eine eine unbefruchtete Königin hat, das andere eine befruchtete, obgleich auch diese Verschiedenheit nicht immer ein Hindernis bildet. Werden diese wenigen Regeln beobachtet, so werden wohl selten Verluste beim Vereinigen von Bienen — Königinnen müssen geschützt werden, denn bei diesen sprechen andere Faktoren mit — vorkommen, und die empfohlenen Mittel und Vorsichtsmaßregeln als überflüssig in Wegfall kommen können.

Nach meiner Ueberzeugung, und die von mir angeführten Beispiele dürften es wohl bestätigen, gibt es einen verschiedenen Nestgeruch in dem Sinne, wie vielfach angenommen wird, bei den Bienen nicht, auch nicht bei Bienen verschiedener Rassen; sollte aber ein solcher existieren, so spielt er bei der Vereinigung anscheinend nicht die geringste Rolle.

Bemerkungen zu den Forschungsergebnissen Dr. Zanders und Dr. Küstenmachers über die Ruhr.

Von Ferd. Dickel, Darmstadt.

Der Vortrag Dr. Zanders: „Tierische Parasiten als Krankheitserreger bei der Biene“, gehalten auf der Wanderversammlung zu Weißenfels am 9. August 1909, bedeutet für die Bienenforschung ohne alle Frage einen wertvollen Fortschritt. Über das

Wesen der so gefährlichen Ruhrkrankheit liegen endlich weitere aufklärende, exakt wissenschaftliche Ergebnisse vor. Mit ihnen hat der junge Forscher einer alten Streitfrage der Imker ein befriedigendes Ende bereitet, auf die derselbe wohl deshalb nicht eingegangen ist, weil er als Nichtimker oder doch Imkeranfänger unmöglich schon jetzt den wahren historischen Standpunkt der Imker in betreff der Ruhrfrage überblicken kann. Zwar spricht er von einem „Widerstreit der Meinungen" der Imker, geht jedoch auf das wahre Wesen dieses Widerstreites nicht ein, denn die drei zum Beweise desselben angeführten neuzeitlichen Äußerungen eines Redakteurs und dreier bayrischer Imker haben mit dem wahren Charakter dieses Widerstreites rein gar nichts zu schaffen. Es sei mir im Interesse der Ausfüllung einer Lücke im Zanderschen Vortrag gestattet, zur Geschichte der Ruhrforschung einige Bemerkungen zu bieten.

Jahrzehntelang haben sich die Imkerführer in betreff der Ruhrfrage in zwei Lager gespalten. In einem Lager wurde mit eben derselben Entschiedenheit behauptet: die Ruhr ist ansteckend, wie im anderen erklärt wurde: sie ist überhaupt keine Krankheit und daher auch nicht ansteckend. Am schärfsten platzten diese Gegensätze aufeinander gelegentlich der Wanderversammlung zu Brünn im Jahre 1865.

Dr. Melicher führte bei dieser Gelegenheit aus: „Die Ruhrkrankheit ist ansteckend und zwar außerordentlich. Der Ansteckungsstoff verpflanzt sich hier durch Berührung und zwar durch den Rüssel der Bienen". In Bestätigung dieser Auffassung teilte 1866 Dr. Weiß in der „Bienen-Zeitung" mit: „Das Darmrohr einer ruhrkranken Biene zeigt mikroskopisch sichtbare Veränderungen".

Den Ausführungen Melichers trat aber zu Brünn Dzierzon ganz entschieden entgegen, indem er auf Grund seiner Erfahrungen behauptete: „Ich bin gerade der entgegengesetzten Ansicht. Die Ruhrkrankheit kann keine ansteckende Krankheit sein, weil sie überhaupt keine Krankheit ist. Was gewöhnlich Ruhrkrankheit genannt wird, ist bloß das Unvermögen der Bienen, ihren Kot länger zurückzuhalten. Sie müssen denselben von sich geben, wenn er endlich ein solches Maß erreicht hat, daß das Organ zu seiner Einschließung nicht mehr ausreicht. Es wäre ja geradezu abnorm, wenn der Darmkanal kein bestimmtes Maß hätte. Wenn also der Winter zu lang, die Kälte zu groß, das Volk zu schwach ist zc., so daß die einzelne Biene, um die nötige Wärme zu produzieren, zu viel zehren muß, dann muß freilich eine Zeit eintreten, wo die Bienen ihre Exkremente von sich geben müssen, und das ist dann die Ruhrkrankheit. Es ist aber eigentlich keine Krankheit, weil das Übel verschwindet, „wenn warme Witterung eintritt und die Bienen sich reinigen können".

Diesen Ausführungen wurde durch wiederholt allgemeines Bravo Beifall gezollt.

Der versöhnende Ausgleich, den nun Dr. Zanders Forschungsergebnisse herbeigeführt haben, besteht darin, daß er zwei Arten von Ruhr festgestellt hat, von denen die eine ansteckend und die andere nicht ansteckend ist, so daß sich nunmehr die beiden streitenden Parteien in dem Bewußtsein die Hände reichen können, beide zur Hälfte Recht gehabt zu haben. Für die Praxis ist es nun für uns Imker von großer Wichtigkeit, die charakteristischen Unterschiede beider Krankheitsformen zu kennen, wollen wir gegebenen Falles erfolgreich, anstatt verkehrt eingreifen.

Nach den Darlegungen Dr. Zanders enthält die Kotabscheidung der mit ansteckender oder bösartiger Ruhr behafteten Bienen stets ein kleinstes tierisches Lebewesen, einen Parasit in ungezählter Menge. Gelangt eine einzige Spore dieses „Nosema apis" genannten Mikroorganismus in den Mitteldarm einer gesunden Biene, so platzt die Schale und es entschlüpft ihr ein winziger Parasit. Derselbe bohrt sich sofort in die Darmwand ein, wächst und vermehrt sich auf Kosten der Darmzellen in unglaublichem Maße und bildet knapp nach vier Tagen wieder Sporen, die nach kurzer Zeit die Darmzellen füllen, zerstören und daher unrettbar den Tod der befallenen Bienen herbeiführen. Der bei gesundem Zustand rötliche Mitteldarm wird dann trüb und vollständig — auch ohne Mikroskop schon feststellbar — milchweiß. Wenn ich die etwas unbestimmten Darlegungen Dr. Zanders über das Aussehen der Kotabscheidungen bösartig erkrankter Bienen richtig deute, so sind dieselben entweder „trocken" und treten nicht ständig auf, oder anfangs wässrig, werden steinhart und riechen zerrieben dem Schnupftabak ähnlich.

So unzählige an der Ruhr erkrankte Völker ich auch schon gesehen habe, so erinnere ich mich doch nicht, diese Kotmerkmale wahrgenommen zu haben. Wohl aber kenne ich diejenigen genau, die nach Dr. Zander bei der nicht ansteckenden oder gutartigen Ruhr zu beobachten sind. „Sie sind grobkörnig und besitzen einen säuerlichen Geruch. Mit Wasser verrieben bilden sie einen gelblichen Brei, der fast nur aus Pollen besteht" und Nosema apis nicht enthält.

Den Unterschied der Kotabscheidungen bei beiden Erkrankungsformen festzustellen, ist für den Praktiker von großer Wichtigkeit und da nach meinen Erfahrungen Dr. Zanders Charakterisierung etwas unvollständig ist, so füge ich in Übereinstimmung mit Dr. Küstenmacher, indem ich mich dessen Worte in seinem Weißenfelser Vortrag bediene, noch hinzu: „Die Ruhrausscheidungen (bei nicht ansteckender Ruhr. D. V.) erscheinen als flache runde Kleckse bis ca. 1 cm groß. Die Farbe ist frisch hellbraun bis graugelb, getrocknet mehr dunkelbraun bis braunschwarz.

Dr. Küstenmacher würde wohl, wenn ihm dieser Satz zu Gesicht käme, entrüstet ausrufen: „Mit welchem Recht kannst Du meinen Worten noch zufügen: bei nicht ansteckender Ruhr?! Die Ruhr ist keine seuchenartige ansteckende Krankheit!" — Vom Boden seiner Erfahrungen aus hätte er gewiß auch vollkommen recht. Er hat eben die ansteckende Ruhrkrankheit nicht auf dem Bienenstand und kann deshalb auch keine „Nosema-Sporen" feststellen und keine künstliche Übertragung der Ruhr zustande bringen.

Wir dürfen es in Fortentwicklung der Ruhrfrage gewiß als einen glücklichen Zufall ansehen, daß Dr. Zander gerade in einer Umgebung seine Studien der Ruhr vornahm, wo es möglich war, beide Ruhrformen und die bösartige sogar in überwiegender Vertretung kennen zu lernen. Das wissenschaftliche Recht an den Feststellungen Dr. Zanders zu zweifeln, hat indessen vorerst weder Dr. Küstenmacher, noch ein anderer Anhänger der einseitigen Dzierzonschen Lehre, falls es ihnen um Klärung der Sache gilt. Hätte nicht Dr. Zander den wissenschaftlichen Beweis für seine Behauptungen durch den Infektionsversuch erbracht, so würde ich selbst auf Grund meiner eigenen Erfahrungen über das Wesen der nicht ansteckenden Ruhr, dessen neue Lehre aufs entschiedenste bekämpfen. Meine Bemühungen würden aber nur dann die durch Dr. Zander eroberte Position aus dem Felde schlagen können, wenn mir oder anderen mit dem gleichartigen Versuchsmaterial, das dem Autor zur Verfügung stand, die Übertragung der Ruhrkrankheit auf gesunde Völker niemals nach der von ihm genau beschriebenen Methode gelänge.

Trotzdem wir also nunmehr wissen, daß Dr. Küstenmachers Ausführungen über die Ruhr nur ein einseitiges Bild derselben entwerfen, so sind sie doch um deswillen zu begrüßen, weil sie gerade jene Seite der Krankheit ins volle Schlaglicht rücken, die durch Dr. Zander aus Mangel an Erfahrung stiefmütterlicher behandelt wurde. Letzteres geht schon aus Dr. Zanders Behauptung hervor „die nicht ansteckende Ruhr scheint überhaupt selten vorzukommen". Auch polemisiert er gegen diese durch ein Zitat aus der „Biene", wiewohl die hier zum Abdruck gebrachte Ansicht nur die Ruhr im allgemeinen im Auge hat und dem Heide-, Blatt- und Tannenhonig die Fähigkeit abspricht, leicht Ruhr zu veranlassen. Das ist aber ein ganz entschiedener Irrtum, von dem auch ich bis zum Frühjahr 1890 noch nicht ganz befreit war. Die eigene Erfahrung belehrte mich aber damals eines besseren.

Im Sommer 1889 brachte ich acht Völker in die Heide nach Zell bei Michelstadt. Die Ernte war sehr reich, und nach dem Rücktransport wollte ich — der schon durch andere gemachten Erfahrung entsprechend — den Heidehonig aus den Bruträumen aller Völker entfernen und sie dann mit Zuckerhonig auffüttern. Nachdem das mit vieren geschehen war, zwang mich plötzlich eintretende Kälte zu einem nicht beabsichtigten, vergleichenden Versuch, denn die übrigen vier Völker mußte ich auf ihrem Heidehonig sitzen lassen. Und das Resultat im nächsten Frühjahr nach langem, strengem Winter? Die vier Völker auf Zuckerlösung überwinterten gut. Die anderen vier auf Heidehonig aber waren mehr oder weniger ruhrkrank, und durch Vereinigung mußte ich aus ihnen zwei Völker herstellen, von denen nur eines mit den anderen Völkern auf Zuckerlösung in normaler Zeit schwarmreif wurde.

Die Maßregel, den Heidehonig durch Zuckerlösung zu ersetzen, die ich selbst schon aus theoretischen Gründen seit Jahren empfohlen hatte, mußte ich also im Frühjahr 1890 in derart überzeugender Weise als richtig bestätigt finden, daß ich es als einen bedauernswerten Rückschritt unserer Bienenpraxis ansehen müßte, wollten wir dieser bewährten, auch von Dr. Küstenmacher empfohlenen Vorbeugungsmaßregel deshalb keine Bedeutung mehr zusprechen, weil Dr. Zander ihrer in seinem sonst so wertvollen Vortrag nicht gedenkt. Wäre Dr. Zander die Geschichte der Bienenzucht im Odenwald bekannt, so würde er die Verheerung durch die nicht ansteckende Ruhr nicht so gering erachten, um sich zu dem Ausspruch verleiten zu lassen: „Es ist denkbar, daß diese Kotabscheidung durch gewisse Honige begünstigt werden kann. Darüber müssen aber noch Versuche angestellt werden". In manchen Gegenden des Odenwaldes war die Bienenzucht nahezu ausgestorben, und erst die Befolgung der genannten Vorbeugungsmaßregel brachte sie wieder auf die Beine.

Ich beziehe indessen diesen letztzitierten Ausspruch Dr. Zanders nur auf jene Ruhrerscheinungen, die nach dessen Erfahrungen als nicht ansteckende zu betrachten sind. Hierbei wird weder die Königin von der Ruhr befallen, um daran zu sterben, noch kann hier die Entfernung der Ruhrflecken als Vorbeugungsmaßregel gegen die Weiterverbreitung der Krankheit angesprochen werden. Dutzende von prächtigen Bienenvölkern habe ich im Laufe der Jahre im Odenwald untersucht, deren Brutrahmen mit den Fingern überhaupt nicht anzufassen waren ohne widerliche Beschmierung derselben durch Bienenkot, der durch warme Wasserdünste wieder breiartig geworden war.

Es ist indessen ebenso ein Irrtum, wenn man annimmt, eingetragener Heidehonig sei unter allen Umständen für die Überwinterung gefährlich. Da, wo gleichzeitig auch Buchweizen reichlich honigt, geht es für die Regel auch ohne Ruhr im Frühjahr ab. Die Kultur desselben spielt aber in vielen Gegenden des Odenwaldes immer noch eine Rolle und in der Lüneburger Heide bekanntlich noch eine sehr große.

Die Erklärung der schädlichen Wirkung des Heidehonigs durch Dr. Küstenmacher erscheint mir sehr einleuchtend. Mit dem Nektar wird auch „Viscin", ein Umwandlungsprodukt bei der Pollenkörnerbildung, durch die Bienen aufgenommen. Dieser bis dahin von den Chemikern als „Dextrin" bezeichnete Körper quillt zwar durch Wasser, vereinigt aber den ganzen Mageninhalt zu einem Kloß, der sich im Magen nicht löst und daher nicht in den Verdauungsprozeß eintritt. Die naturgemäße Folge muß dann eine rasche Anfüllung des Darmes und der Ausbruch der Ruhr sein. Werden aber gleichzeitig andere, kein Viscin enthaltende Honige eingesammelt, so ist die Gefahr des Ausbruchs der Ruhr entsprechend geringer.

Wenn ich und andere auch an den tatsächlichen Feststellungen Dr. Zanders wissenschaftlich vorerst nicht im mindesten zu zweifeln das Recht haben, so erscheinen mir doch dessen Folgerungen etwas gewagt. Er behauptet auf Grund der Feststellung von Nosema-Sporen auch im Kote der an Mai- und Junikrankheit befallenen Bienen, die Ruhrkrankheit im zeitigen Frühjahr stünde mit Mai- und Junikrankheit in ursächlichem Zusammenhang, letztere seien „abermals eine Infektion durch Nosema apis". Nun treten aber beide bekanntlich ebenso plötzlich auf, wie sie plötzlich verschwinden, und diese Erscheinung läßt sich mit dem Wesen einer seuchenartigen Erkrankung und der Entwicklungsweise der Bienenkolonie meines Erachtens nur dann zusammenreimen, wenn wir „äußere Einwirkungen" annehmen, ohne deren Vorhandensein die Entwicklungsbedingungen der Nosema-Sporen und damit der Ausbruch der Seuche nicht erfüllt sind. Ohne solche äußere Einwirkungen müßte bei der raschen, unglaublichen Vermehrung der Sporen und der damit wachsenden Gefahr der Übertragung auf gesunde Bienen ein unaufhaltsames Weiterschreiten der Seuche bis zum Untergang der Kolonie die notwendige Folge sein und weder ein plötzlicher Eintritt noch ein plötzlicher Abbruch der Krankheit wäre denkbar.

Ohne für heute auf weitere Betrachtungen in dieser Richtung einzugehen, glaube ich daher doch zu der Ansicht berechtigt zu sein: Wir sind den Herren Dr. Zander und Dr. Küstenmacher für ihre Bemühungen um Klärung der Ruhrfrage zu großem Danke verpflichtet. Die volle Klärung der Ruhrfrage selbst aber steht noch in weiter Ferne.

Ein Beitrag zur Faulbrutverhütung.

Von H. Frieß, Wachenheim, Pfalz.

Wohl über keine der Bienenkrankheiten ist so viel geschrieben worden als über die Faulbrut. Fast jedes Jahr wurden neue Heilmittel empfohlen, aber keins derselben bewährte sich, und die Seuche verbreitete sich in manchen Gegenden in erschreckender Weise. Verschiedene Staaten erließen daher Faulbrutgesetze und ordneten darin die Vernichtung der erkrankten Völker durch Feuer an. Und wenn auch Dr. Maaßen einen Weg zeigt, wodurch wenigstens das nackte Volk zu retten ist, so empfiehlt es sich doch nur, diesen zu beschreiten, wenn das Volk noch stark, die Jahreszeit noch nicht zu weit vorgeschritten ist und der Imker mit peinlicher Gewissenhaftigkeit verfährt. Ist letzteres nicht der Fall, so kann leicht die Rettung des nackten Volkes dem Imker recht teuer zu stehen kommen.

Wie die ausgebrochene Seuche zu bekämpfen ist, soll im nachfolgenden unerörtert bleiben; wir wollen uns damit begnügen, das aufzuführen, was bezügl. der züchterischen Maßnahmen nach unserer Überzeugung geeignet ist, der Verbreitung derselben vorzubeugen. Hierzu ist es zunächst vor allem nötig, daß jeder Imker die Faulbrut kennt; denn je rascher die Erkrankung erkannt wird, um so sicherer kann sie im Keime erstickt werden und desto weniger Opfer an Geld wird sie fordern. Eine der wichtigsten Aufgaben der Vereine ist es daher, ihre Mitglieder über das Wesen und die Merkmale der Faulbrut aufzuklären und ihnen praktische Winke für die Verhütung derselben zu geben. Könnte die gebotene Aufklärung noch durch Ausgabe belehrender Flugblätter*) an alle Mitglieder unterstützt werden, so würde dies noch von größerem Erfolge sein.

Die ungemein lebenszähen Sporen der Faulbrut können auf die verschiedenfachste Weise in das Brutlager gelangen. Ob die eingedrungenen Sporen aber den Ausbruch der Seuche zur Folge haben oder nicht, das hängt nach unserer Überzeugung wesentlich mit vom Zustande des betr. Volkes ab; denn wir glauben, daß ein kräftiges Volk mit gut belagerter und gut ernährter Brut wohl auch Stoffe erzeugt, die die Sporen nicht zur Entwicklung kommen lassen oder mit anderen Worten, daß schwache Völker, die die Brut nur mangelhaft ernähren und belagern können, weit mehr für den Ausbruch der Seuche „disponiert" sind als andere.

Bezüglich der Ernährung aber handelt es sich nicht nur darum, daß genügendes Futter zur Verfügung steht; nein, z. B. der Brutpflege kommt es auch auf die Qualität desselben an. Gewiß hat der Zucker für die Zeit eines reduzierten Stoffwechsels, wie ihn die Winterruhe mit sich bringt, seine volle Berechtigung; ungenügend aber muß solches Futter genannt werden, wenn es zum Aufbau des Bienenkörpers, also zur Ernährung der Brut, allein dienen soll. Steht den Brutammen Honig und Pollen zur Verfügung, so können sie den jungen Lebewesen alle Stoffe reichen, die zum Aufbau ihres Körpers notwendig sind; steht aber zur Zeit der Brutpflege nur Zuckerlösung zur Verfügung, so müssen dieselben das dem Zucker gänzlich fehlende Eiweiß dem in ihrem Körper aufgespeicherten Eiweißvorrat entnehmen, was natürlich nur kurze Zeit möglich ist. Es ist wohl ohne weiteres klar, daß ein Volk, dessen Bienen sich ihres Reserveeiweiß entäußert haben und dessen Jungbienen nur mangelhaft ernährt wurden und das ebenfalls nur auf Zuckerlösung eingewintert wurde, nur geschwächt in Stamm und Gliedern in den Frühling kommen kann. Ein geschwächter Brutkörper mit vielen Angriffsmöglichkeiten für die Faulbrut ist dann die unausbleibliche Folge.

Soll aber der Stoffwechsel ein reger sein, so ist es außerdem noch notwendig, daß den Bienen jederzeit eine genügende Menge reiner sauerstoffreicher Luft zur Verfügung steht. Daß in einer dumpfen, verbrauchten, kohlensäurereichen und zu Zeiten auch wohl über-

*) Dem Vorstande des Deutschen Imkerbundes würden gewiß alle Imker dankbar sein, wenn derselbe der betr. Reichsbehörde die Bitte unterbreiten würde, auf Grund der Forschungsergebnisse Dr Maaßens ein Faulbrut-Merkblatt, in ähnlicher Weise wie das bezgl. der Blutlaus erschienene, herstellen zu lassen. Da die Auflage desselben eine sehr große sein könnte, würde dasselbe sicherlich zu einem sehr niedrigen Preise abgegeben werden können. Die Red

hitzten Luft eine Verlangsamung aller Lebensfunktionen stattfinden muß, bedarf wohl keines Beweises, und es ist daher nur mit Freuden zu begrüßen, daß man anfängt, der Lufterneuerung in Bienenwohnungen größere Beachtung zu schenken. In den doppelwandigen Holzbeuten ist für sie vor allen Dingen zu sorgen; doch soll die Ventilation keineswegs derartig sein, daß fortwährend ein Luftzug durch die Wohnung streicht.

Eine weitere Gefahr erwächst daraus, daß noch wenig erfahrene Züchter meist viel zu viel an ihren Völkern herumhantieren, was leicht eine Verkühlung der Brut zur Folge haben kann. Noch bedenklicher aber ist es, wenn die herausgenommenen Waben an falscher Stelle zurückgegeben oder wenn schwache Völker mit Brutwaben unterstützt werden, sofern sie dieselben nicht belagern können. Auch der noch hier und da geübte Gebrauch, den Bienen die durch das sogen. Köpfen oder durch Übergießen mit kaltem Wasser abgetötete Drohnenbrut zum Aufsaugen zurückzugeben, hat seine schweren Bedenken. Von einem starken, weiselrichtigen Volke geschieht dies meist sehr bald; anders aber liegt die Sache, wenn ein schwaches Volk die toten Larven vor dem Eintritt der Fäulnis nicht zu beseitigen vermag und dann die zähklebrige, übelriechende Masse von den Bienen gemieden wird. Bleiben derartige Waben in dem Stockinnern, so bilden sie einen ungemein günstigen Nährboden für etwa eingedrungene Faulbrutsporen.

Wir behaupten natürlich keineswegs, daß durch mangelhafte Ernährung und Belagerung, schlechte Luft, verkehrte Behandlung usw. die Faulbrut entstehe, sondern möchten den Imkern nur zu bedenken geben, daß dadurch dem Ausbruch der Seuche ein außerordentlich günstiger Boden bereitet wird.

Nach den Untersuchungen Dr. Maaßens kann die Seuche durch Räuberei in faulbrütigen Völkern, durch Verwendung von Honig und Wabenbau, die verseuchten Völkern entstammen, durch Geräte, die mit erkrankten Völkern in Berührung gekommen sind und durch den Imker selbst, der an einem derartigen Volke gearbeitet hat, übertragen werden. Es ergibt sich hieraus, daß man bezügl. dieser Punkte sich der größten Vorsicht befleißigen muß. Was dabei zu geschehen hat, darüber bitten wir den Leser sich selbst durch das eingehende Studium des Schriftchens Dr. Maaßens*) zu unterrichten.

Wenn wir am Schlusse noch einmal kurz das Ausgeführte zusammenfassen, so ergibt sich:

1. Lerne das Wesen und die Merkmale der Faulbrut kennen!
2. Dulde keine schwachen und weisellosen Völker auf dem Stande!
3. Sorge für ausreichende, zweckdienliche Nahrung und für reine, sauerstoffreiche Luft!
4. Vermeide alle Eingriffe, die den Ausbruch der Seuche begünstigen können!
5. Mache dich mit dem Inhalte des Schriftchens von Dr. Maaßen vertraut!

Haftung der Bienenzüchter.

Auf Grund der Novelle vom 30. Mai 1908 mit besonderer Berücksichtigung der Verhandlungen des Reichstages.

Von Dr. jur. Leopold von Reichel, Berlin NW.

Durch die Novelle vom 30. Mai 1908[1]) ist die in dem § 833 BGB. bestimmte, nicht durch Verschulden bedingte Haftung der Tierhalter für durch ihre Tiere angerichtete Schäden dahin abgeändert, daß nunmehr diese fortfällt, wenn der Tierhalter seine Schuldlosigkeit nachweist und ferner, daß der Schaden durch ein Haustier, welches wirtschaftlichen Zwecken zu dienen bestimmt ist, verursacht ist. Damit ist — wenigstens für eine bestimmte Kategorie von Tieren — die Verschuldenshaftung eingeführt.

---

*) Über die unter dem Namen „Faulbrut" bekannten seuchenhaften Bruterkrankungen der Honigbiene von Reg.-Rat Dr. Albert Maaßen, Preis 1,10 Mk. portofrei. Zu beziehen durch die Exped. der Leipziger Bienenzeitung.

[1]) Bei weiterem Interesse vgl. meine im Verlage von F. Vahlen, Berlin, erscheinende Abhandlung „Die lex Treuenfels".

Es ist nun die Frage, ob auch die Bienenhalter dieser milderen Haftung teilhaftig werden, oder ob sie in jedem Falle ohne Rücksicht auf Verschulden den durch ihre Bienen angerichteten Schaden wie bisher zu ersetzen haben. Die Beantwortung dieser Frage hängt von der Entscheidung der Vorfrage ab, ob die Biene zu den Haustieren zu zählen ist oder nicht.

Was ist also zunächst ein Haustier? Unter einem Haustier versteht man ein Tier, dessen Gattung gezähmt ist, und welches zum Zwecke wirtschaftlicher Verwendung in einem menschlichen Hauswesen gezüchtet wird.

Die Gattung der Bienen ist gezähmt, denn wilde Bienen gibt es nicht mehr, höchstens verwilderte. Dann haben sich aber auch Menschen und Bienen im Laufe der Jahrtausende ähnlich aneinander gewöhnt wie Menschen und Pferde, Rinder und Schweine. Zweitens wird die Biene vom Menschen gezüchtet. Ihre Zucht wird infolge der Erfindung der künstlichen Waben sogar in besonderer Weise beherrscht. Und drittens ist der Zweck ihrer Züchtung ein wirtschaftlicher. Denn die Bienenhaltung bildet einen eigenen Erwerbszweig des landwirtschaftlichen Betriebes. Die Bienen werden auch allgemein als Haustiere anerkannt, denn man führt sie bei den „Vieh"zählungen in den Haushaltungslisten mit auf[2]).

Hiermit wäre die Frage bereits gelöst, wenn nicht bei den Beratungen der Novelle im Reichstage gegenteilige Ansichten geäußert wären.

Gegenüber einer Anregung des Abgeordneten Gaebel am 11. Januar 1908 und seinem eingehend und interessant begründeten formellen Antrage vom 5. Mai 1908[3]), die Bienen als Haustiere in die Vorlage aufzunehmen, erklärte sich der Vertreter der Regierung Staatssekretär Nieberding zunächst rein persönlich[4]), dann aber offiziell in ablehnendem Sinne[5]).

Die Biene, so behauptete der Regierungsvertreter, sei ein wilder Wurm und werde in anderen Gesetzen, insbesondere im § 961 BGB. nicht als Haustier behandelt[6]).

Was zunächst den ersten Satz betrifft, so ist er dem sächsischen Weichbildrecht aus dem Ende des 13. Jahrhunderts entnommen[7]) und heute längst nicht mehr maßgebend. Schon das Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten kannte zahme Bienenschwärme[8]). Ebenso rechnete auch das Bayrische Landrecht von 1756 die Bienen zu dem „zahmen Vieh".

Der zweite Satz ist erheblicher, denn wenn die Biene in anderen Gesetzen als Nichthaustier behandelt wird, so können leicht Unklarheiten entstehen.

Ich habe nun alle Gesetze, die in Frage kommen, nachgeschlagen und die Auffassung des Regierungsvertreters nur im Falle des § 961 BGB. bestätigt gefunden. Aber hier wird der Bienenschwarm nur in Bezug auf die Aneignungsfähigkeit, also nur für einen bestimmten Einzelfall, nicht als Haustier behandelt. Eine Verallgemeinerung erscheint unzulässig und eine Unklarheit besteht deshalb noch nicht.

Aber wenngleich die Gründe des Regierungsvertreters nicht stichhaltig sind, so steht fest, daß die Mehrheit des Reichstages den Antrag Gaebel verworfen und dadurch dokumentiert hat, daß für die Bienenhalter die bisherige Haftung bestehen bleiben solle. Dieser Wille der gesetzgebenden Faktoren ist zwar nachweisbar, **aber er hat im Gesetzestext keinen Ausdruck gefunden.** Daher haftet der Bienenhalter **entgegen** dem ja auch ganz irrig motivierten Willen der rechtschaffenden Faktoren heute nur noch im Falle der Außerachtlassung der im Verkehr erforderlichen Sorgfalt.

---

[2]) Aehnlich Bälz in der Deutschen Juristen-Zeitung 1908, Spalte 415 f.; ebenso Rau, Grundsätze der Volkswirtschaftspolitik, 5. Aufl. S. 309; auch Meyers Konversationslexikon zählt die Biene unter die Haustiere (VIII, S. 463, V).

[3]) Vgl. seine Begründung in den Stenographischen Berichten über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages 1907/08, Bd. 232, S. 5139 ff. [4]) Ebenda Bd. 229, S. 2353. [5]) Ebenda Bd. 232, S. 5141 f. [6]) Ebenso auch Josef im Gesetz und Recht, Heft 22, 9. Jahrgang, S. 463. [7]) „Die bene is en wilt worm." Art. 109, Ausgabe von Daniels. Berlin 1853. [8]) I, 9, § 121.

Praktische Winke.

Von P. A.

Wie verschafft man sich starke Völker? Dem Anfänger pflegt man in hiesiger Gegend zu raten: 1 Volk schenken lassen, 1 Volk finden und 1 Volk stehlen, dann kannst du sicher sein, daß das Glück in der Bienenzucht dir zugetan ist. Als Praktischer muß ich aber entschieden raten: Laß das Stehlen! Bienendiebstahl wurde schon im Mittelalter hart bestraft, und heute sind die Rechtsanschauungen in diesem Punkte noch nicht anders geworden, wenn auch in anderer Beziehung die Biene als „wilder Wurm" weniger Rechtsschutz genießt als andere Haustiere. Wer das Glück hat, einen Schwarm zu finden, gewiß, der fange damit die Bienenzucht an; herrenlose Schwärme kann jeder als sein Eigentum betrachten, und ein gefundener Schwarm ist ein Gut, das bei zwar geringer, aber richtiger Pflege die Kraft gewaltigen Wachstums, wie das Senfkörnlein im Gleichnis, in sich trägt. Ebenso ein geschenkter Schwarm. Ein Freund und Kollege von mir bekam vor etwa 8 Jahren einen Schwarm geschenkt und nennt jetzt einen Stand von 30 Völkern sein eigen. Das ist eine Freude. Aber wer nicht das Glück hat, einen Schwarm zu finden und nicht einen Freund, der ihm ein so wertvolles Geschenk macht, dem kann man nur raten: Kaufe dir Bienen, wenn du Freude an der Natur hast, ein Gärtchen dein eigen nennst und über die nötige Zeit verfügst, die Bienen zu pflegen; an Freude wird es dir dann nicht fehlen!

Doch muß man dem Anfänger, bei dem das Geld eine Rolle spielt, raten, sich nicht in große Kosten zu stürzen, denn nichts ist niederdrückender, als wenn jemand nachdem er die Imkerei ohne die nötige Erfahrung „im großen" anfing, herbe Verluste erleben muß. Gewöhnlich ist er geneigt, seinen Schaden allen möglichen Umständen, nur nicht der mangelnden Erfahrung zuzuschreiben. Nicht selten bietet sich einem Anfänger die Gelegenheit, einen ganzen Stand, dem der Bienenvater starb, für billiges Geld zu erstehen. Nur bedingt wird man ihm dazu raten können, in den meisten Fällen aber entschieden abraten müssen, wenn man es gut mit ihm meint und ihn vor Schaden bewahren will. Wenn er einen tüchtigen Imker zum Freunde hat, der ihm die notwendige Anleitung bei der Behandlung zuteil werden läßt, schon einige naturwissenschaftliche Kenntnisse besitzt und über die nötige Intelligenz verfügt — wer tut das nicht! —, der mag sein Geld in solcher Weise anlegen. Sonst aber führt der Weg zur Höhe von unten herauf. Darum rate ich jedem Anfänger:

Kaufe dir 2—3 starke Völker von dir bekannten Imkern in der Nachbarschaft, die auch gleichzeitig die Liebenswürdigkeit besitzen, dich in die Geheimnisse der Imkerei einzuführen!

Als Bekannter wird dich jeder ehrlich bedienen und sich in dem ersten halben Jahre dir gegenüber haftbar fühlen für jeden Schaden, der dem Volke ohne dein Verschulden widerfährt. Wer von einem Händler aus der Ferne bezieht, hat diese Garantie nicht; da ist unter Umständen das Geld fortgeworfen. Darum empfehle ich dem Anfänger diesen Weg in letzter Linie.

Die geeignetste Zeit, Bienen zu erstehen, ist der Monat April, weil in diesem die Bienen

1. den Winter überstanden haben,
2. sich von den gefahrdrohenden Winterrückständen im Körper gereinigt haben,
3. weil die Stärke und Gesundheit des Volkes sich leicht feststellen lassen,
4. die Futtervorräte leicht abzuschätzen und zu ergänzen sind und
5. der Transport am ungefährlichsten ist.

Wabenschutz. Wer in der Erntezeit die Schätze der Natur durch seine Völker ausnutzen lassen will, muß einen Vorrat an Waben besitzen; darum ist das Streben jedes Imkers darauf gerichtet, eine Anzahl Waben in Reserve zu halten, die teils im Frühlinge zur Erweiterung des Brutlagers, teils während der Trachtzeit zur Ausfüllung des Honigraumes (Dickwaben) bestimmt sind. Diesen Vorrat aufzubewahren, wäre nicht so schlimm, wenn nur die Wachsmotten nicht wären. Aber sie stellen sich bald bei den Wabenvorräten ein und beginnen ihr Zerstörungswerk. Wer sie nach ihrem Belieben schalten und walten läßt, dessen Vorräte dürften bald unbrauchbar sein. — Die Wachsmotten bedürfen zu ihrem Leben auch eine gewisse Wärme; vom November bis März sind die Waben gegen ihre Angriffe und Zerstörungen sicher. Unbebrütete Honigwaben, die meist noch etwas honigfeucht sind, werden nur selten von ihnen angegriffen. Man kann solche also aufbewahren, ohne befürchten zu müssen, daß die Motten sich in ihnen einnisten werden. Gefährdet sind alle Waben, die schon einmal im Brutraum verwendet wurden, die man aufheben will, um sie im nächsten Jahre wieder zur Erweiterung des Brutnestes zu verwerten. Die Nymphenhäute in den Zellen und die mit Pollen gefüllten Zellen enthalten infolge ihres Eiweißgehaltes die Anziehungskraft für das lichtscheue Gesindel. Man wird also gut tun, wenn man solche Waben lieber nicht außerhalb der Stöcke aufbewahrt, sondern sie nach Möglichkeit in den Stöcken läßt und dafür unbebrütete, die man auch zur Brutnesterweiterung verwenden kann, aufbewahrt. Gute, bebrütete Waben hängt man nach der Ernte den Völkern ins Brutnest zurück und entnimmt dafür ältere schwarze oder unregelmäßig gebaute oder solche, die mit Drohnenzellen durchsetzt sind und schmilzt diese später ein. Wenn man so verfährt wird man nur wenig Waben erhalten, die des besonderen Schutzes bedürfen. Diese bewahrt man frei auf, indem man sie auf Gestelle hängt, 5 cm auseinander, so daß Licht und Zugluft täglich hindurchstreichen können. Verschlossen bewahrt man sie auf folgende Weise auf. Man wickelt jede Wabe recht dicht verschlossen in Zeitungspapier und verhindert so den Motten den Zugang zu ihnen. Das muß aber sofort nach der Entnahme aus den Stöcken geschehen, denn hängen sie nur eine Nacht frei, so können Eier daran gelegt werden, und die Zerstörung geschähe dann auch trotz der Verpackung. Verwahrt man sie in einem Wabenschranke oder in dichtschließenden Kisten, so müssen sie in Zeiträumen von 10 bis 14 Tagen gründlich geschwefelt werden; denn

aus den abgelegten Eiern der Falter kommen nach etwa 10 Tagen die Larven hervor, und gründlich muß die Schwefelung geschehen, weil sonst die Dämpfe die Gespinste der Larven nicht durchdringen und diese dann trotz der Schwefelung weiter leben. Durchschlagender wirkt Schwefelkohlenstoff, eine starkriechende Flüssigkeit, die man in kleinen Schälchen in die Kisten oder Schränke stellt. Schwefelkohlenstoff verdunstet leicht, und die Dünste durchdringen die Waben und töten jede Larve. Da die Dünste aber giftig und feuergefährlich sind, heißt es vorsichtig damit umgehen. Von Vorteil ist es auch, wenn man stark duftende Pflanzenstoffe, wie Sumpfporst, Walnußblätter u. a. zwischen die Waben legt; solche Düfte sind den Motten zuwider.

Als Kuriosum will ich noch mitteilen, ohne die Verantwortung dafür zu übernehmen, daß die Wachsmotten den Bau der Italienerinnen nicht angreifen sollen.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Eine große Versuchsstation für Bienenzucht soll in Paris ins Leben gerufen werden. Sie soll mit einer dauernden Ausstellung verbunden werden und den Mittelpunkt für ständige Belehrung bilden. Ein sehr schöner Bienenstand, umgeben von einer Halle in Hufeisenform, welche durch ein Drahtgitter abgeschlossen und mit Schlingpflanzen bepflanzt ist und in welcher sich zahlreiche Sitzplätze in aufsteigenden Reihen befinden, soll die Gelegenheit bieten, Vorführungen aller Art in Augenschein zu nehmen, welche während der Woche und besonders an Sonn- und Festtagen stattfinden werden. Während der Winterszeit wird ein geräumiger Saal, welcher 200 Zuhörer faßt und hübsch eingerichtet ist, den Raum für Abhaltung von Versammlungen bieten. Dem angeschlossen sind die Räume für die Ausstellung, in welchen besonders dazu beauftragte Beamte die nötigen Erklärungen geben werden. Ferner werden vorhanden sein Arbeitsräume für besondere Untersuchungen und Analysen, Räume für die Herstellung von Met und besondere Räume für den Verkauf verschiedener Metsorten, sowie alkoholischer Getränke, bereitet aus Honig, vielleicht auch eine Destillation, in welcher die Herstellung dieser Getränke gezeigt wird. Auch ein Bureau für Aufstellung von Kostenanschlägen für Einrichtungen wird vorhanden sein.
Le Progrès Apicole.

Eine Veröffentlichung der chemischen Gesellschaft in Paris enthielt einen Bericht über das Lecithin im Gifte der Schlangen. Es wird erwähnt, daß das Gift der Cobra an und für sich unwirksam sei, daß es aber auf das Blut erst zersetzend einwirke bei Anwesenheit von geringen Mengen Lecithin im Blute (Lecithin gehört zu den Ammoniumbasen und findet sich vorzugsweise im Gehirn und im Eidotter). Es wird also durch das Vorhandensein von Lecithin im Blute die Wirksamkeit des Giftes bedingt, und der größere oder geringere Widerstand des Blutes gegen die Wirksamkeit des Giftes wird nach der verschiedenen Stärke der Lecithinverbindungen im Blute gemessen werden müssen. Bezüglich des Bienengiftes wird dazu bemerkt, daß auch die größere oder geringere Wirksamkeit desselben im menschlichen Körper von dem Lecithingehalt des Blutes abhängig sein könnte, so daß also Personen, deren Blut nur eine geringe Menge von Lecithinverbindungen enthält, vom Bienengift wenig ergriffen werden, während bei Leuten mit starken Lecithinverbindungen im Blute die Ameisensäure stark blutzersetzend wirken und starke Anschwellungen erzeugen wird. L'Apiculteur.

Der Vortrag Dr. Zanders in Weißenfels über die Nosema apis hat auch in Amerika Aufsehen und Befürchtungen erregt. Die Gleanings schreiben darüber, es sei wichtig, jede Vorsicht anzuwenden, zu verhindern, daß die Krankheit auch in Amerika Boden finde. Jeder Königinzüchter, der Königinnen in Versandkistchen aus Europa beziehe, müsse darauf achten, nur Königinnen aus solchen Gegenden zu bekommen, welche frei von Krankheit sind. Auch müßten sie zugleich die Vorsicht üben, diejenigen Völker, welchen eine eingeführte Königin beigesetzt wurde, unter steter Beobachtung zu halten.

Ein Engländer wiederholt in seiner Reisebeschreibung „Vom Niger zum Nil“ die alte Simsongeschichte, daß Bienen sich von den Säften toter Tiere nähren. Er sagt: Schmetterlinge in Afrika und auch Bienen könne man oft auf verwesenden Tierleichen finden, von denen sie ihre Nahrung entnähmen und dann in Schwärmen aufflögen und sich zerstreuten. Er vermutet, der Mangel an Blumen in der trockenen Jahreszeit habe die Neigung dazu hervorgerufen. Wie unwissend, heißt es dazu, sind doch gewisse Leute über die Lebensgewohnheiten der geschäftigen Biene. The British Bee Journal.

Gab es Bienen im Garten Eden? Ein englischer Bienenzüchter hat im The British Bee Yournal darüber Betrachtungen angestellt. Anknüpfend an die Erzählung Milton's in seinem „Verlorenen Paradies“, nach welchem zuerst die weibliche Biene erschien, ihren Ehegemahl, die Drohne, mit Süßigkeiten fütterte, Wachszellen baute und sie voll Honig sammelte, stellte er die Frage, ob auch Bienen im Paradiese gewohnt haben. Das sei mit Bestimmtheit schwer zu sagen. Weder Adam noch Eva hätten darüber ein Zeugnis hinterlassen, aber sie mußten vorhanden gewesen sein, denn Milton erzählte, wie unsere ersten Eltern den Erzengel Raphael mit den schönsten Früchten des Paradieses bewirtet hätten und allbekannt sei die Erzählung, wie Eva ersucht wurde, den Apfel zu essen. Ohne Bienen aber würden die Blüten, die Vorläufer der Früchte, nicht befruchtet worden sein. Das sei zwar kein sicherer Beweis, aber die Wahrscheinlichkeit sei doch groß, daß es Bienen im Paradiese gegeben habe. Ein nebensächliches Ereignis aus späterer Zeit macht die Wahrscheinlichkeit noch größer. Als die Israeliten auf der Wanderung in der Wüste nach Brot schrieen, da seien sie genährt worden mit Manna vom Himmel, und diese Speise sollte schmecken wie Semmeln

mit Honig. Es sei nun allgemein angenommen worden, daß der Garten Eden in den himmlischen Gefilden zu suchen sei. Ohne Bienen, das sei unnötig zu sagen, würde da auch kein Honig gewesen sein. Dies sei noch überzeugender.

Dazu bemerkt in der folgenden Nummer ein anderer Bienenzüchter: Ich war sehr erheitert und angeregt über Mr. Smallwood's Brief und will ihm ein wenig helfen durch die Erzählung vom ersten Kuß. Es war an einem schönen Morgen als Vater Adam zu seiner Wohnung zurückkehrte und Eva fest schlafend fand. Er beugte sich über sie und sah nun, wie Bienen ihr Haupt umflogen und sich niederließen auf ihren Mund. Er beugt sich tiefer und tiefer und zuletzt berührte er ihren Mund mit seinen Lippen und fand, daß sie waren süß, so süß. Kann es jemand nach diesem unwiderleglichen Beweise noch in Abrede stellen, daß es im Garten Eden Bienen gab?

Vermischtes.

Theoretisches. Auf den ersten Blick scheint bei den Hinterleibern der dreierlei Bienenwesen kein weiterer Unterschied zu bestehen als in der Größe derselben. Bei näherer Untersuchung findet man jedoch schon mit bloßem Auge eine Ungleichheit heraus. Der Hinterleib einer Königin ist dem der Arbeitsbiene insofern gleich, als er auch aus sechs Segmenten zusammengesetzt ist. Da aber der Hinterleib der Königin länger ist als der der Arbeitsbiene, so ergibt sich von selbst, daß die Segmente der ersteren breiter sein müssen als die der letzteren, und darin besteht der Unterschied zwischen den Hinterleibern beider. Der Hinterleib der Drohne dagegen besteht aus sieben Segmenten, die Bauchringe derselben sind daher schmäler. W.

Ein zweischneidiges Schwert. Voriges Jahr hatte ein Bienenzüchter in einem Nachbarorte unter seinen guten Völkern ein sehr volkreiches, fleißiges. Um den Fleiß dieses Volkes auszunutzen, befolgte er den Rat, den er irgendwo gelesen hatte, er fing die Königin ab und ließ sie im Weiselkäfig dem Volke. Dieses leistete nun auch wirklich erstaunliches im Ertrag. Als die Tracht sich dem Ende zuneigte, ließ er die Königin wieder frei. Aber diese war durch das lange Einsperren so heruntergekommen, daß die Eiablage eine geringe war und der Stock nicht mehr zu Kräften kam. Es war schade darum; nie mehr will er dieses Experiment ausführen. Er würde dasselbe erreicht haben, wenn er hinter die Brut mit der freien Königin ein Absperrgitter eingeschoben hätte.

Mein Nachbar, der dieses Jahr auch ein sehr fleißiges, starkes Volk hatte, wollte nur Honig von diesem Stock, aber keine Schwärme. Da er bei Tage nicht zu Hause ist und nur nach Feierabend und Sonntags an seinen Bienen hantieren kann, so drückte er am 21. Juni die Königin tot. Das Volk, es handelte sich um Krainer Rasse, erbrütete nun eine Menge Weisel, und bald ging die Schwärmerei los, wenn nur die Sonne bei dem regnerischen Wetter einige Augenblicke durch die Wolken brach. Als der letzte von den drei Schwärmen, ein sehr starker, abgezogen war, waren die Waben ziemlich honigleer und die Wohnung fast bienenleer. Der Züchter hatte sich um einen schönen Ertrag gebracht.

Mackenrode. L. Ruppenthal.

„Meine Bienen haben das „Abführen“, was soll ich tun?“ So schrieb mir im letzten Frühjahr ein biederer Imker. Ich antwortete umgehend, daß dagegen nicht viel zu machen sei, ein wenig mehr geeignetere Nahrung, Ruhe und Luft wären wohl die besten Kurmittel. Da ich hierbei auch den Reinigungsflug erwähnt hatte, erhielt ich postwendend die Anfrage, was das eigentlich für ein Ding sei?

Lehrt der Vorgang nicht klar, wie notwendig für jeden Bienenzüchter das Lesen einer Bienenzeitung ist? Wenn durch das Halten einer solchen Zeitung im Jahre nur ein einziger Unglücksfall im Bienenzuchtbetriebe vermieden wird, so hat sich die verhältnismäßig niedrige Abonnementsgebühr reichlichst bezahlt gemacht. Die vielfach sehr betrübenden Resultate der bienenwirtschaftlichen Statistik sind zum großen Teile auf den mißlichen Umstand zurückzuführen, daß gar zu viele unserer Genossen die Bienenzucht aufs Geratewohl betreiben. J. W.

Die Bienen stechen alle, auch die sanftmütigsten, am meisten dann, wenn sie von dem Züchter verkehrt und ungeschickt behandelt werden. Doch sind die Stöcke hinsichtlich ihrer Stechlust sehr verschieden, und es gibt tatsächlich solche, an denen sich recht schwer, oft gar nicht hantieren läßt. Wozu aber soll sich der Imker von seinen Bienen übel zurichten lassen und warum soll er solche halten, an denen er die Arbeit ihres mörderischen Stechens wegen einstellen muß? Da tut er doch jedenfalls besser, die Wahlzuchtregeln auch auf diesen Punkt auszudehnen, von stechwütigen Bienen nicht nachzuzüchten und derartige Stöcke umzuweiseln. Allerdings kann der Imker seine Bienen durch sanfte Behandlung auch zur Sanftmut erziehen, wie er andererseits auch die sanftesten Rassen durch ungeschicktes Umgehen mit ihnen in die bösesten Stechteufel verwandeln kann. W.

Das Absperrgitter verlangt Vorsicht. Alljährlich kann man beobachten, daß das Einlegen eines kleineren Streifens Absperrgitters in den Schied zum Honigraum häufig Erstickungsgefahr für die im Honigraum befindlichen Bienen mit sich bringt. Einmal wird das Gitter durch Drohnen, welche mit in den Honigraum gehängt worden und dort gestorben sind, überdeckt, so daß die Bienen keine Passage mehr haben, sich abgetrennt fühlen und deshalb zu toben beginnen. Noch häufiger findet man das Gitter mit eingeklemmten Drohnen verstopft, welche sich nach oben durchzwängen wollten und ihren Tod dabei fanden. Was die Drohnen da oben eigentlich wollen, dafür habe ich bis jetzt keine Erklärung. Wer das Absperrgitter nicht regelmäßig kontrollieren kann, öffne vorsichtshalber das Honigraumflugloch.

Hochheim b. Erfurt. W. Wachtel.

Frühjahrsverluste. Daß im Frühling das alte Volk abstirbt und durch neue jugendliche Glieder ersetzt wird, ist eine so bekannte Tatsache, daß ich darüber nichts zu sagen brauche. Für die Frühjahrsverluste macht man häufig die kalten stürmischen Tage verantwortlich. Das ist nicht ganz zutreffend. Gerade die wärmeren Tage, an denen die Bienen sich noch mit Blütenstaub beladen können, sind die schlimmsten. Die Bienen sind dann zu schwer, sie fallen erschöpft nieder, ohne ihr Heim zu erreichen. So brachte uns im vorigen Jahre der April in seinen letzten Tagen stürmisches Wetter. Die Bienen konnten aber trotzdem zu den gewohnten Hecken und Bäumen fliegen und sich mit Blütenstaub beladen, doch viele erreichten wegen der einsetzenden Stürme ihren Stand überhaupt nicht mehr, andere blieben vor demselben liegen und krochen in Häufchen zusammen. Diese behöselten Immen habe ich hundertweise in Gemeinschaft mit meiner Frau aufgelesen und am Herdfeuer gewärmt, daß sie wieder ihrer Wohnung zueilen konnten.

Die letzten Tage im April, auch die Anfang Mai waren aber so rauh, daß die abgeflogenen Bienen unverrichteter Sache leer zurückkehren mußten. Man sah es an dem leichten Anflug und merkte es an dem eigenartigen unzufriedenen Tone, daß den Bienen alles quer ging. Sie waren außerdem sehr zum Stechen gereizt.

Nur wenige Bienen erstarrten in dieser Zeit, alle schlüpften federleicht wieder unter das schützende Dach. Die rauhesten Tage sind demnach nicht die schlimmsten. Wilh. Matthes.

Ueber den Nachweis von Stärkesirup im Honig. Ein Sonderabdruck aus den „Arbeiten aus dem Kais. Gesundheitsamt“, ausgegeben im Juli 1909 von Dr. J. Fiehe, Verlag von Jul. Springer, Berlin, enthält eine neue Reaktion zum Nachweise von Stärkesirup in Honig oder Fruchtsäften. Verfasser führt die Prüfung wie folgt aus. 10 Gramm Honig werden mit 20 Gramm Wasser auf dem Wasserbade erwärmt und mit 1 ccm einer 5 % Gerbsäurelösung versetzt. Hierbei scheiden sich die Eiweißstoffe aus, und von diesem Niederschlage trennt man nach mehrstündigem Stehen die Flüssigkeit durch Filtrieren. Von dem Filtrat mischt man 2 ccm mit 2 Tropfen Salzsäure vom spez. Gew. 1,19 und fügt darauf 20 ccm Alkohol von 94 Vol. % hinzu. Bei reinem Bienenhonig bleibt diese Mischung völlig klar, während bei Anwesenheit von Stärkedextrinen eine mehr oder weniger starke milchige Trübung sich einstellt.
S. A. R.

Die Wachsmotte und die Bibel. Als Veranschaulichungsmittel hatte ich in diesem Sommer einen Königinkasten mit einer Wabe, an beiden Seiten mit Glasfenstern, und zwei leere Waben mit in die Schule genommen. Während der Königinkasten nach einigen Tagen wieder nach Hause wanderte, ließ ich die Waben in der Schule zurück. Um sie aber zu schützen, wickelte ich sie in Zeitungspapier und legte sie in den Schulschrank auf die Bibeln. Diese wurden längere Zeit nicht gebraucht und standen unberührt. Nach etwa drei Monaten nahm ich einmal eine Bibel, es standen 8 Stück nebeneinander, in die Hand und gewahrte zu meinem Schrecken Maden darauf. Sogleich ging mir eine Ahnung durch die Seele. Ich öffnete das Zeitungspapier und fand die Waben verzehrt, das Papier durchfressen und eine beträchtliche Kolonie Wachsmottenlarven von der kleinen Art. Von den Waben, die als leeres Gerippe noch vorhanden waren, waren die zierlichen „Mädchen,“ die den großen Mädchen in der Klasse Entsetzen einflößten, auf die Bibeln gewandert, hatten Blätter angefressen und die schwarzen Deckel zum Teil weiß gezeichnet. Ein ungewolltes Veranschaulichungsmittel! Wäre ich nicht durch Zufall hinter dies Gelichter gekommen, es hätte wahrhaftig bewiesen, daß auch die Bibeln zu den Dingen gehören, die von den Motten gefressen werden. M.

Ein Bienenstich in den Augapfel. Es gehört zum Glück zu den Seltenheiten, einen Stich in den Augapfel zu erhalten, und doch kommt es vor, wie folgender Vorfall beweist.

Herr Privatier V. bat Herrn Schlächtermeister W., einen Schwarm in einem gut verschlossenen Kasten mit in die $1^1/_4$ Stunde entfernt liegende Stadt zu nehmen. W. erklärte sich dazu bereit und führte den Auftrag sachgemäß aus. Sorgfältig legte er Stroh unter den Kasten, um die Stöße des Wagens zu mildern. Kurz vor dem Ziele aber entwichen einige Bienen ihrer Behausung, und eine derselben stach W. oberhalb der Pupille direkt in den Augapfel. Bei W., der sonst völlig immun gegen das Bienengift ist, stellte sich heftiges Tränen der Augen ein, allmählich auch ein Schmerzgefühl. Nach einigen Stunden wurde der Schmerz aber fast unerträglich. W. mußte sich deshalb in ärztliche Behandlung begeben. Der Arzt stellte eine Verletzung der Hornhaut fest, welche die Form eines kleinen Dreiecks hatte. Leider wurde auch das andere Auge sehr stark in Mitleidenschaft gezogen. Besonders empfindlich zeigten sich die Augen gegen das Licht, so daß W. volle acht Tage das Zimmer hüten mußte. Nur ganz allmählich besserte sich sein Zustand. Erst nach ungefähr 3 Wochen konnte W. seiner Beschäftigung wieder nachgehen. Seit dem Unfall ist bereits über ein Vierteljahr verflossen und trotzdem zeigt das Auge immer noch eine starke Reizbarkeit.

Einige Begleitumstände lassen darauf schließen, daß der Stachel die Hornhaut durchbohrt hat, wobei das Gift in das Augenwasser der vorderen Augenkammer eingedrungen ist.

Der entstandene Schaden ist durch die Haftpflichtversicherung gedeckt worden.

Dieses Vorkommnis ergibt für jeden Imker eine doppelte Mahnung: Niemand sollte versäumen, sich einer Haftpflichtversicherung anzuschließen, da auch bei der größten Vorsicht Unfälle vorkommen können. Der Anfänger sollte aber mindestens darauf bedacht sein, die Augen zu schützen, wozu sich eine gute Autobrille recht gut eignet.
Meerane i. Sa. Paul Richter.

Imkerei und Bleicherei. Ein interessanter Rechtsstreit wird zurzeit in Westfalen zwischen einem Imker und einem Bleicher ausgefochten. Der Bleicher H. hat seinen Nachbar, den Imker B., verklagt, weil nach seiner Meinung die Bienen des B. seine Wäschestücke mit Kot beschmutzen. Er verlangt vom Beklagten Schadenersatz und Entfernung des Bienenstandes. Nachdem das Verfahren bereits mehrere Jahre schwebt, liegt die Sache nunmehr dem Ober-

landesgerichte Hamm zur Entscheidung vor. Als Sachverständiger ist, wie wir erfahren, Herr Lehrer Osenberg-Hamm zugezogen. Ueber den Ausgang des Prozesses, auf den man mit Recht gespannt sein kann, werden wir demnächst ausführlicher berichten.

Das Wittlager Kreisblatt berichtet: Ein Pächter aus R. hatte einen Bienenschwarm eines Bauern, der letzterem entflogen war und sich in der Nähe eines Weges festgesetzt hatte, durch Begießen mit Wasser vernichtet. Das Schöffengericht hierselbst verurteilte den Angeklagten wegen Sachbeschädigung zu 30 Mk. Geldstrafe.

Die Honigfirma Michels & Co. (Inh. Heskamp & Michels) in Berlin ist soeben wegen Verkaufs gefälschter Ware vom Schöffengericht Berlin-Mitte zu einer Geldstrafe von 1500 M. oder 100 Tagen Gefängnis verurteilt worden; das Gericht hat außerdem Publikation des Urteils beschlossen. Die Staatsanwaltschaft hatte einen Monat Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe beantragt. Kläger war der Vertreter des Landesvereins für Bienenzucht im Herzogtum Gotha. Es ist erfreulich, daß die Imkerschaft sich gegenwärtig selbst regt, um Honigfälschungen zu verfolgen.

Gothaisches Tageblatt.

Die Kunstwabe und das Einkleben derselben.

Von **Lebrecht Wolff.**

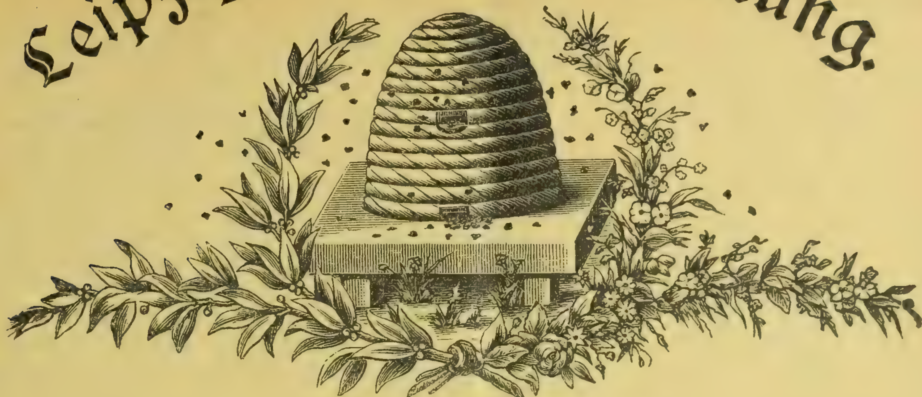
Die Kunstwabe ist eins der wichtigsten Hilfsmittel des rationellen Imkers. Er braucht sie nicht allein zur Bauerneuerung, sondern auch zur Erweiterung des Brutraumes, zur Ausstattung der Honigräume, zur Ergänzung des Baues der Schwärme usw. Er bedarf also eines reichlichen Vorrats an leeren Waben, und zur Beschaffung eines solchen läßt er fleißig Kunstwaben ausbauen. Man kann hier auch sagen: „Zeige mir deinen Vorrat an leeren Waben, und ich will dir sagen, ob du ein rationeller Imker bist oder nicht." Die Honigstöcke dienen ihm zum Ausbau der Kunstwaben, wodurch zugleich der wichtige Zweck erreicht wird, daß sie dadurch vom Schwärmen abgelenkt werden. Auch die Kräfte der Schwärme können dazu ausgenutzt werden, selbst dann noch, wenn die Tracht bereits zu Ende geht, und man ihnen durch die Fütterung zu Hilfe kommt.

Von größester Wichtigkeit ist es aber, daß die Kunstwabe richtig und haltbar eingeklebt wird, damit sie sich nicht vom Rähmchenträger löst, niedersinkt und zusammenklumpt. Sie darf sich aber auch beim Ausbau nicht ausbauchen, und das geschieht regelmäßig, wenn die Wabe nicht ordnungsmäßig zugeschnitten wird, denn die Kunstwabe dehnt sich beim Ausbauen. Vor allen Dingen ist es notwendig, daß die Kunstwaben aus reinem Bienenwachs bestehen. Solche, die aus einem Gemisch mit Erdwachs, Paraffin oder anderen Stoffen hergestellt sind, reißen, auch wenn sie sorgfältig angeklebt wurden, häufig ab, dehnen sich auch beim Ausbauen unverhältnismäßig in die Länge und Breite, und werden von den Bienen auch nicht gern angenommen. Das ist ein Grund mehr für den Imker, sich seine Kunstwaben selbst zu gießen. — Von Wichtigkeit ist ferner das richtige Zuschneiden der Kunstwabe. Man schneidet sie so zu, daß sie oben, vom Rähmchenträger ab, in der Länge von 3—4 cm die ganze Rähmchenbreite ausfüllt, also an den Seiten an die Rähmchenschenkel anstößt. Unterhalb dieser 3—4 cm aber werden die Waben auf beiden Seiten je um mindestens 1 cm schmäler geschnitten, so daß also rechts und links zwischen Rähmchenholz und Wabe ein Spielraum von je 1 cm entsteht. Unten ist die Kunstwabe ebenfalls zu kürzen, wobei aber insofern ein Unterschied zu machen ist, ob es sich um Halb- oder Ganzrähmchen handelt. Bei ersteren kürzt man die Wabe unten um 1—1½ cm, bei letzteren um 2—2½ cm. Nachdem die benötigte Anzahl Waben zugeschnitten worden ist, werden sie eingeklebt. Dazu ist ein Anklebebrett (in jeder Gerätehandlung erhältlich) dringend notwendig, teils des bequemeren Arbeitens wegen, teils um mit der Kunstwabe genau die Mitte der Rähmchenholzbreite zu treffen. Die Wabe wird in das Rähmchen auf das eingelegte Brett gelegt und nach oben hin gut an den Rähmchenträger angeschoben. Das beste Klebemittel ist Wachs, welches man im Lötapparat erwärmt, nicht aber zum Sieden bringt. Ganz gut geht's aber auch, wenn man statt des Apparates einen gewöhnlichen Topf mit spitz zulaufender Tülle verwendet. In dem Winkel zwischen Rähmchenoberholz und Kunstwabe, sowie an den Seiten, soweit die Wabe an die Rähmchenschenkel stößt, läßt man das flüssige Wachs entlang laufen, dann kehrt man das Rähmchen mit der Wabe um und lötet auch die andere Seite fest. Man hält das Rähmchen dabei immer so schräg, daß das aufgegossene Wachs herunterläuft. Die Wabe wird noch besser befestigt, wenn man dann noch mit einem weichen Pinsel, den man in das flüssige Wachs taucht, in dem Winkel zwischen Wabe und Holz über die Lötstelle hinstreicht. Damit die Kunstwabe nicht an das Anklebebrettchen gelötet wird, taucht man dieses zuvor in Wasser.

Endlich ist noch zu bemerken, daß man wohltut, wenn man das Zuschneiden und Einkleben der Waben in einem gut geheizten Zimmer vornimmt. Sind die Kunstwaben schon älter, vielleicht vom Vorjahre, und infolgedessen spröde geworden, so erwärmt man sie vor dem Einkleben, indem man sie im warmen Zimmer ein paar Stunden einzeln hinlegt. In derselben Weise wie die ganzen Kunstwaben, lötet man auch die Vorbaustreifen an, die nicht breiter als 1 cm zu sein brauchen. Wer geschickt ist und Übung hat, braucht dazu kein Anklebebrett, sondern er hält den Wabenstreifen mit dem Daumen der linken Hand nieder und gießt ihn mit der rechten Hand an.

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Februar.	25. Jahrg.	Heft 2.	25. Jahrg.	1910.

Im Kampfe gegen die Honigfälschung.

Vom Verleger.

Schwer leidet die reelle deutsche Bienenzucht unter der Konkurrenz des Kunsthonigs, um so schwerer, da die Konkurrenz keine ehrliche ist und das Kunstprodukt in zahlreichen Fällen als echter Bienenhonig im Detailhandel vertrieben wird.

Verschärft aber wird diese Konkurrenz noch dadurch, daß sich leider so mancher Imker gefunden hat, der durch Einfüttern von Zuckerlösung seine Erträge aus der Bienenzucht zu steigern sucht.

Immer lauter ertönt daher aus den Kreisen der Konsumenten der Vorwurf des Honigschwindels und aus den Kreisen der reellen Imker um so dringender der Ruf nach einem Gesetze zum Schutze des reinen Bienenhonigs.

Als wir aber seinerzeit dem Reichstage eine Petition mit den Unterschriften von ca. 35000 deutschen Imkern unterbreiteten und um Erlaß eines derartigen Gesetzes baten, da erhielten wir die Antwort, daß dies nur angängig sei, sofern ein Verfahren aufgefunden sei, durch das Honigfälschungen einwandfrei festgestellt werden könnten.

Um die Chemiker für das Auffinden eines derartigen Verfahrens zu interessieren, leiteten wir damals eine Sammlung ein und erließen in unserer Nr. 12 v. J. 1901 folgendes Preisausschreiben, das von uns sämtlichen Universitäten und allen Redaktionen chemischer Zeitungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz übermittelt wurde:

Preisausschreiben. Mark 1000.— (jetzt ca. Mark 1650.—).

Wir haben die Summe von 1000 Mark gesammelt, als Preis für ein **Mittel, welches der Markt-Polizei ermöglicht, leicht und sicher echten Honig von gefälschtem unterscheiden zu können.**

Bedingung ist, daß das Mittel vom Reichs-Gesundheitsamt, Berlin, oder wenigstens von **einer** deutschen Staatsbehörde der Markt-Polizei zur Anwendung vorgeschrieben wird

Sollten verschiedene Mittel gefunden werden, oder dasselbe von verschiedenen Personen, so fällt der Preis **dem** Erfinder zu, dessen Mittel **zuerst** von einer deutschen Staatsbehörde angenommen worden ist.

Das Geld wird durch uns ausgezahlt. Unsere Sammlung behufs Erhöhung des Preises wird fortgesetzt. Der Mindestbetrag ist 1000 Mk. (jetzt bereits 1650 Mk.).

Leipzig-R., Täubchenweg 19. **Leipziger Bienenzeitung,**
Liedloff, Loth und Michaelis.

Erfreulicher Weise haben sich seit jener Zeit mehrere Chemiker, wie dies auch der Artikel von Dr. Hasterlik in dieser Nummer bezeugt, mit der Honigfrage eingehender beschäftigt, und auch das Reichs-Gesundheitsamt bringt derselben, wie die Berufung Dr. Fiehes an dieses Amt beweist, ein lebhaftes Interesse entgegen. Wohl ist schon mancher Schritt vorwärts getan worden; das gesteckte Ziel aber ist noch keineswegs erreicht worden. Inzwischen aber ist die Frage noch brennender geworden. Es vergeht zurzeit kaum eine Woche, in der nicht eine Verhandlung wegen Honigfälschung vor einem deutschen Gerichte stattfände, und daher wird auch von seiten der Gerichtsbehörden der Wunsch nach einer einwandfreien Untersuchungsmethode des Honigs immer lauter.

Wohl ist im Laufe der Jahre der Preis auf Mk. 1650 angewachsen; allein wir halten auch diesen Betrag doch noch für zu gering, um eine größere Zahl namhafter Chemiker für unsere Bestrebungen zu gewinnen, und sind der Überzeugung, daß ein größerer Betrag aufgebracht werden muß; denn je höher der Preis, desto größer ist sicherlich auch der Reiz, sich der überaus schwierigen Frage zu widmen.

Mit dieser Ansicht stehen wir keineswegs allein da; denn auch der Geschäftsführer des Deutschen Imkerbundes, H. P. Neumann, Parchim, schreibt im Bericht über die Tätigkeit des Imkerbundes in d. J. 1908 u. 1909, S. 10:

„Es ist schon vor Jahren einmal der Versuch gemacht worden, durch Aussetzung von Geldpreisen Chemiker für die Lösung der Frage (Honigfrage, d. Verf.) zu gewinnen. Leider aber waren die Preise, die ausgesetzt werden konnten, zu gering bemessen, um dadurch zum Studium der Sache zu veranlassen. Würde der Imkerbund die nötigen Mittel zur Verfügung haben, so würde man auch der Lösung der Frage auf dem beregten Wege nochmals näher treten können."

Nach Vorstehendem ist es nach unserer Überzeugung ausgeschlossen, daß in absehbarer Zeit der Imkerbund hier helfend eingreifen kann, und daher haben wir uns entschlossen, die Sammlung für das Preisausschreiben auf der gleichen Grundlage wie früher zu erneuern und richten daher nicht nur an unsere Leser, sondern an alle deutschen Imker die herzliche Bitte, uns in dem Bestreben, den Preis auf eine angemessene Höhe zu bringen, zu unterstützen.

Also herbei, Ihr lieben Bienenzüchter, helft mit in dem schweren Kampfe, den die reelle Imkerei gegen Schwindel und Betrug führt! Auch der kleine Beitrag, bis zu 50 Pfennigen herab, wird dankbar angenommen und darüber in unserer Zeitung quittiert; denn gerade die allgemeine Beteiligung führt am schnellsten zum Ziele. Die eingegangenen Beträge werden in der Leipziger Sparkasse zinsbar angelegt und sind zu senden mit der Bemerkung „Beitrag zum Preisausschreiben" an die Expedition der Leipziger Bienenzeitung, Liedloff, Loth & Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Wenn einmal der Februar gekommen ist, haben wir die schlimmsten Winterwochen hinter uns. Die Tage nehmen schon bedeutend zu, und im Herzen der Bienenvölker macht sich das geheimnisvolle Weben der Natur bald durch neuen Brutansatz bemerkbar. Es muß aber immer wieder davor gewarnt werden, dem Frühbrüten irgendwelchen Vorschub zu leisten. Wo eine mangelhafte Versorgung oder besondere Anzeichen vermuten lassen, daß ein längeres Zuwarten den Bienen mehr Nachteile bringen kann als ein kurzer Eingriff, da möge solcher unverzagt geschehen. Im übrigen wolle man auch noch in diesem Monat jede unnötige Störung auf dem Stand vermeiden.

Der Verlauf des Vorwinters hat uns im ganzen wenig Freude gemacht. Zwei Tage kalt und drei Tage Regen, so ging es fort im bunten Wechsel. Die Beständigkeit des Unbeständigen wurde vom abgelaufenen Jahr zum Grundsatz erhoben. Am 23. Dezember trieb der Föhn das Thermometer gar auf 15 Grade hinauf. Die Bienen ließen sich das nicht zweimal sagen und hielten über die Mittagstunden einen starken Ausflug. Wenn wir dieses Wetter nur nicht an Ostern zu büßen haben. Einem milden Winter folgt selten ein schöner Frühling. Und doch wäre der deutschen Bienenzucht ein reichgesegnetes Honigjahr von Herzen zu gönnen, damit sie dem weiteren Vordringen des Kunsthonigs besser Halt gebieten kann.

Daß der Honigverbrauch unseres Volkes noch einer erheblichen Steigerung fähig ist, ersieht man, wenn man dazu den Aufwand in Vergleich setzt, der für andere Genußmittel gemacht wird. Nach der „Schles. Holst. Bienenzeitung" sollen beispielsweise in Deutschland 50 Mk. für Alkohol und nur 50 Pfg. für Honig auf den Kopf der Bevölkerung entfallen. Der Wert des im Jahre verbrauchten Alkohols soll 3 Milliarden betragen, während der Wert des verzehrten Honigs nur auf etwas über 26 Millionen Mark geschätzt wird. „Wie unendlich viel glücklicher würden viele Menschen sein, wenn diese Zahlen umgekehrt werden könnten." Ohne einem gelegentlichen guten Trunke abgeneigt zu sein, muß man doch jeden Fortschritt der Mäßigkeitsbestrebungen im Interesse der Volkswohlfahrt mit Freuden begrüßen.

Überhaupt sollten alle Einsichtigen darauf hinwirken, daß der Verbrauch der ungesunden, scharfen Reizmittel in Speisen und Getränken nach Möglichkeit eingeschränkt wird. Die Rückkehr zu einer naturgemäßeren Lebensweise würde wohl ohne weiteres eine Hebung des Honigkonsums zur Folge haben. Dann ließe sich auch ein besserer Preis für den Honig erzielen; denn der jetzige entspricht nicht den Mühen der Erzeugung, auch ist er im Verhältnis zu den Preisen anderer Lebensmittel weit zurückgeblieben. Die Arbeitsstunden, die sonst überall gerechnet werden, darf der Imker kaum in Anschlag bringen. Daraus geht aber hervor, daß nicht der Gelderwerb die erste Triebfeder zur Bienenzucht ist, sondern die ideelle Seite unserer Sache. Die Freude an der Natur, am Schönen und Edeln führt uns immer neue Kräfte zu.

Betreffs des Honigpreises gibt es zwar Käufer, die nicht viel danach fragen, was der Honig kostet; sie wollen eben nur kaufen, aber nicht bezahlen. Erst kürzlich sahen sich einige Fachblätter veranlaßt, vor solchen Kunden zu warnen. Der einfache, abseits wohnende Bauersmann fällt ihren Vorspiegelungen gar leicht zum Opfer. Am sichersten fährt immer derjenige, der an unbekannte Besteller nie ohne Nachnahme liefert. Freilich könnte dann auch manches reelle Honiggeschäft im großen nicht abgeschlossen werden. Deshalb wäre die Anregung eines Imkers in der badischen „Biene", die Vereine möchten für ihre Mitglieder mit einer größeren Auskunftei in Verbindung treten, nicht ungeprüft von der Hand zu weisen. —

Aus den Erscheinungen des Bienenlebens wurde in letzter Zeit manche Frage in eine neue Beleuchtung gerückt. Der bekannte Zoologe Dr. v. Buttel kommt im „Bienenwirtsch. Zentralblatt" auf das Brausen der Bienen bei Frost zu sprechen. „Nach Ziesielski schwankt die Temperatur im Winter in einem Bienenhaufen in ruhigem Zustande zwischen + 8 und + 9,6 Grad. In kalten, dünnwandigen Bienenstöcken erhöht die

äußere Kälte die Temperatur der Bienen zuweilen bis zu + 24 Grad. Bei starker Kälteeinwirkung aber ist im Bienenknäuel das bekannte „Brausen" hörbar, das sich auch äußerlich durch Flügelschwirren der „Hautbienen" kundgibt. Erhöhte Temperatur im Bienenhaufen ist zur Winterzeit dem Imker nicht erwünscht. Also haben dickwandige Wohnungen den Vorzug vor den dünnwandigen."

„Die oft gehörte Entgegnung: „Mir sind noch nie Bienen in meinen dünnwandigen Körben erfroren," stimmt leider nur allzusehr, denn tatsächlich sitzen die Bienen, wie aus obigen Ausführungen ersichtlich, durchschnittlich sogar wärmer in dünnen Wohnungen, alles Nötige vorausgesetzt; aber die Wärme wird auf Kosten des Honigvorrats erzeugt. Praktisch ist ein solcher Betrieb nicht." Ganz richtig, und doch wäre es verfehlt, wenn man unter allen Umständen doppelwandige Kästen verlangen wollte. Die Schwerfälligkeit der letzteren bedeutet für den Wanderimker geradezu ein Hemmnis. Um sich nun die Vorteile der dicken und dünnen Wandungen zu sichern, benutzt man, wie ich früher schon bemerkte, zur Wanderung starke, einfachwandige Beuten, rückt sie auf dem Stande etwas auseinander und füllt die Lücken warmhaltig aus. In dieser Aufstellung bieten sie zur Frühjahrsentwicklung auch die Vorzüge der Mehrbeuten.

Warum die Bienen nicht wie ihre Verwandten, die Hummeln, Wespen und Hornissen in den eigentlichen Winterschlaf verfallen, erörtert Freudenstein in seiner „Neuen". Schon der Herbst würde die Völker erheblich schwächen durch den Abgang „aller" alten Bienen. Im Winter sinkt so manche Biene, die an der Außenseite des Knäuels bei Frost zu lange an gefährlicher Stelle festgehalten wird, in ewigen Schlaf, und die rauhen Frühlingsschauer stürzen viele in Tod und Verderben. Daher „blieben nur elende, schwache Kolonien für die wichtige Blütezeit, wenn die Bienen nicht schon im Ausgang des Winters für Nachwuchs sorgten. Sowie die Sonne im Winter wieder merklich höher steigt, da müssen die Bienen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen sollen, schon mit dem Brutgeschäft wieder anfangen." In der Tat liegt ja die hohe Bedeutung der Bienen für die Befruchtung wichtiger Kulturpflanzen darin, daß sie im Frühjahr in großen Scharen die Blüten befliegen, während von den andern Pollensammlern nur die einzelnen überwinterten Weibchen auf der Bildfläche erscheinen. Ein starkes Einwintern der Bienenvölker garantiert aber jedenfalls mehr Blütenbesucher im Frühling als ein frühes Brüten.

Einverstanden kann man mit den meisten Darlegungen sein, die Mulot in seinem Weißenfelser Vortrag über den Nestgeruch der Bienen gegeben hat. Am befremdlichsten erschien mir jedoch die Behauptung, daß drohnenbrütige Völker, und zwar auch solche, in denen die Brut von Arbeitsbienen herrührt, leicht zu beweiseln seien. So allgemein ausgesprochen, dürfte das nicht ganz richtig sein. Wenigstens stimmt es nicht mit meiner Erfahrung und nicht mit der ganzen Verfassung eines afterdrohnenbrütigen Volkes. Wenn Mulot sagt: „In normalen weisellosen Völkern sind mir im Laufe der Jahre viel mehr Königinnen abgestochen worden als in drohnenbrütigen", so kann das wohl nur nach Prozenten gemeint sein, da ja die Drohnenbrütigkeit auf einem gut geleiteten Stande weit seltener auftritt als die normale Weisellosigkeit. In den mir zur Beobachtung gestandenen Fällen gelang aber die Heilung um so schwieriger, je länger die Afterdrohnenbrütigkeit ohne Vorhandensein einer unbefruchteten Königin bestanden hatte.

Vom Gebiete der staatlichen Fürsorge läßt sich heute eine neue frohe Botschaft verkünden, nur ist es wieder keine deutsche. Wie die „Schweiz. Bienenzeitung" schreibt, hat der eidgenössische Bundesrat der Aufnahme der Faulbrutversicherung ins Viehseuchengesetz zugestimmt. In Hinsicht auf die bereits vorausgegangene Lösung der Honigfrage kann man sagen: Nun ist dort die Kuh und die Milch geborgen. Hoffentlich dürfen sich die deutschen Imker bald ähnlicher reichsgesetzlicher Maßnahmen erfreuen.

Ueber das Zusetzen von Königinnen.

Von Hauptlehrer R. Schmidt, Rothenburg a. d. S.

So betitelt sich ein Artikel in Heft 12, Jahrg. 1908 dieses Blattes. Der Verfasser, P. Kramer in Kleinliebenau, fordert in demselben, daß wir Imker unbedingt dahin kommen müssen, eine Art des Zusetzens aufzufinden, die wenigstens relativ sicher genannt werden

kann. Das wird zuzugeben sein, schon in Rücksicht auf die Unsumme von Arbeit und Geld, welche unsere Züchter andauernd anlegen in vergeblichen Wiederbeweiselungs-Versuchen. Der Verfasser übergab hierbei der Imkerschaft seine Methode des Königinzusetzens zur Beurteilung. Da er in seinen Ausführungen versuchte, die Schwierigkeiten, welche bei der Annahme einer Königin zu Tage treten, zu erklären, wären seine Mitteilungen recht wohl geeignet gewesen, eine fleißige Aussprache über diese Frage in diesem Blatte herbeizuführen, und sei ihm daher für diese Anregung gedankt; denn wohl bei keiner anderen züchterischen Tätigkeit ist das Rezepteln mehr im Schwunge als beim Zusetzen. Dieser verfährt so, jener so, der dritte aber behauptet, so allein sei es richtig. Nachgeprüft erweisen sich alle drei Methoden einmal gleich erfolgreich, das andere Mal gleich unzuverlässig, wie's halt trifft. Warum? Weil keiner ernsthaft bemüht ist, es dem Verfasser gleich zu tun und sich in die Erkenntnis der Voraussetzungen zu vertiefen. Daraus erklärt sich auch die Zerfahrenheit in den Ansichten über bienenwirtschaftliche Fragen sonst; nicht einmal in den Zuchtprinzipien, z. B. dem der Rassen- und Zuchtauswahl, herrschen unter den deutschen Imkern einheitliche Ansichten.

Nach Dr. Kramers Buche über die Rassenzucht*) fordern die Schweizer, jede wertvolle Königin soll im Schwarmkasten zugesetzt werden. Über die verschiedene Anwendung des Schwarmkastens als wichtiges züchterisches Hilfsmittel möge man in dem ungemein nützlichen Buche selbst nachlesen; über die Voraussetzungen für die Annahme einer Königin heißt es darin:

„Diese Voraussetzungen sind, wie die Erfahrung lehrt, zu verschiedenen Zeiten so ungleich, daß dieselbe Methode des Zusetzens bald glückt, bald versagt. Wie allbekannt, gelingt es im Mai ungleich leichter als in trachtloser Zeit und im Herbst. Warum? Brutlustig sind die Völker im blühenden Mai und harmlos, nichts Böses ahnend. Diese beiden Umstände erklären alles. Keine Brutlust, kein Verlangen nach einer Königin, das ist, was das Zusetzen erschwert in Völkern, die längere Zeit weisellos dahin vegetierten, wie auch in mageren Jahren. Einer neuen Königin die Wege ebnen, heißt also in erster Linie durch Reizfutter einige Tage vorher die Brutlust wecken, aber vorsichtig; denn bei jeder Futterflasche lauert in trachtloser Zeit die Raubgier. Im Abflauen ist die Brutlust bekanntermaßen auch bei reicher Waldtracht, da kein Pollen gesammelt wird. In solcher Zeit führt allein Dunkelarrest im Schwarmkasten zum Verlangen nach der Königin. Aber auch das andere Moment, die Ruhe, ist im Schwarmkasten verbürgt. — Wach, mit feiner Spürnase alles prüfend, sind zu trachtloser Zeit die Völker schon darum, weil die Veranlassung zur Abwehr ungebetener Gäste alsdann chronisch ist. Die direkte Veranlassung zu dieser allgemeinen Reizbarkeit gibt in der Regel der Imker durch die Ernte, Revisionen, unvorsichtiges Füttern. Was tun, um diese Gefahr zu beschwören? — In erster Linie alles meiden, was den Stand beunruhigt — vorher und nachher. Sodann in kritischer Zeit den Verkehr mit der Außenwelt für einige Zeit vollständig ausschalten: Es wird der zu beweiselnde Fegling für drei Tage in Dunkelarrest gesetzt, — desgleichen werden frische Ableger und Reservevölklein während der Honigernte gefangen gesetzt — und stets das Zusetzen der Königin auf den späten Abend verschoben. Ein weiteres Mittel, Ruhe zu schaffen, ist die Verlegenheit: Nach voller Sättigung — mit Wasser erschrecken — abfegen — einquartieren."

Mit Genehmigung des Verfassers habe ich den betr. Abschnitt hier angeführt, da er das Gold jahrzehntelanger Versuche in sich schließt. Machen wir deutschen Imker uns doch die Ergebnisse zu nutze, die die Schweizer mit ihrem verdienstvollen Führer an der Spitze in ernster Arbeit und mit nie ermüdender Energie gewonnen haben, dann werden auch bei uns die Erfolge in der Bienenzucht wieder bessere werden; denn sie hängen ja, abgesehen von den Trachtverhältnissen und der Witterung, in erster Linie ab von der Güte des Königinnenmaterials!

---

*) Dr. Kramer, die Rassenzucht, Mk. 2,80.

Fortschritte in der Chemie des Honigs.

Von K. Oberinspektor Dr. A. Hasterlik, München.

Der Schreiber dieser Zeilen hat im Jahre 1908 unter dem Titel: „Der Bienenhonig und seine Ersatzmittel, Verlag A. Hartleben, Wien-Leipzig, eine kleine Schrift veröffentlicht, welche den Zweck hatte, den Chemiker mit dem Leben der Biene, den Imker aber mit dem Stande der Honigchemie vertraut zu machen. Seit dem Erscheinen dieser Schrift, die sowohl im Kreise der Fachgenossen als auch bei den Imkern mit erfreulichem Wohlwollen aufgenommen wurde, sind die Chemiker in ihrem Bestreben, die Chemie des reinen Bienenhonigs weiter aufzuklären, nicht müßig gewesen. Manches ist geschehen, vieles bleibt zu tun übrig. Im Hinblick auf den Grundgedanken der obengenannten Schrift, das Band zwischen Chemiker und Imker enger zu knüpfen, das Interesse des Imkers an den Forschungen des Chemikers wach zu halten, soll alljährlich kurz über das berichtet werden, was die Honigchemie jeweils in dem letzten Jahre leistete. Um dem Leser die Arbeit zu erleichtern, soll dies unter Anwendung leicht auffindbarer Schlagworte erfolgen.

Ameisensäure. Man nimmt es als feststehend an, daß die Säure im Honig Ameisensäure ist. Diese Annahme beruht, wie Farnsteiner (Zeitschr. für Nahrungs- und Genußmittel 1908, 598) behauptet, auf der trügerischen Reaktion mit Silbernitrat. Niemand hat bislang diese Säure aus dem Honig isoliert und einwandfrei als solche gekennzeichnet. Auch aus Farnsteiners Versuchen geht nur hervor, daß Honig stark reduzierend wirkende flüchtige Säuren enthält, nicht aber, daß diese Säure Ameisensäure sein muß. Ist jedoch Ameisensäure wirklich zugegen, so ist sie nach den mitgeteilten Untersuchungen nur in Spuren im freien Zustande, in etwas größeren, aber immerhin noch sehr geringen Mengen in gebundener Form im Honig vorhanden! Daß kleine Mengen dieser Säure, dazu noch in gebundener Form, eine erheblich konservierende Wirkung ausüben können, wird wohl niemand behaupten wollen. Ganz hinfällig erscheinen alle Versuche (gemeint sind damit die Konservenfabrikanten, die ihren Marmeladen usw. zwecks Konservierung Ameisensäure zusetzen) aus der Bekömmlichkeit des Honigs auf die Unschädlichkeit der Ameisensäure zu schließen. Anzunehmen ist vielmehr, daß je nach Herkunft des Honigs auch die vorkommenden Säuren verschieden sein werden. Tatsächlich erwiesen ist, daß eine nicht flüchtige Säure die Azidität bedingt. Farnsteiner schlägt vor, bis auf weiteres die freie Säure des Honigs als Apfelsäure auszudrücken und gleichzeitig den Säuregrad in Kubikzentimetern Normal-Lauge für 100 g Honig anzugeben.

Zur quantitativen Bestimmung der Ameisensäure gibt Merl (Zeitschr. für Nahrungs- und Genußmittel, 1908, 385) einen Weg an. Er isoliert aus einer mit Phosphorsäure angesäuerten Honiglösung durch Wasserdampfdestillation die Säure, dampft das Destillat, dem er Alkali zusetzt, ein, zersetzt es mit konzentrierter Schwefelsäure und berechnet aus dem sich bei dieser Zersetzung bildenden Kohlenoxyd die gesuchte Ameisensäure.

Über den Säuregehalt des Bienenhonigs berichtet auch Utz (Pharm. Post, 1908, 69). Er untersuchte 175 Honigproben und fand, daß für den Nahrungsmittelchemiker die im Arzneibuch für das Deutsche Reich angegebene Grenzzahl für die Säure des Honigs ohne Bedeutung sei, da Honige mit höherem Ameisensäuregehalt, als ihn das Arzneibuch als zulässig erachtet, keinen abnormen Geruch und Geschmack aufwiesen und demnach einwandfrei waren. Für den Gehalt von Mineralstoffen nimmt F. Schwarz (Zeitschr. f. Nahrungs- u. Genußmittel, 1908, 403) in Übereinstimmung mit den „Vereinbarungen der deutschen Nahrungsmittelchemiker" 0,1 % als unterste Grenze bei reinen Honigen an. Von 374 Proben, die er zu untersuchen Gelegenheit hatte, besaßen nur 18 einen niedrigeren Aschengehalt, und diese Proben waren teils mit Rohrzucker verfälscht, teils vollständige Kunsthonige. Zur Unterscheidung von Schleuderhonig und Honig, der durch Erhitzen gewonnen wurde, hat Marpman eine Prüfungsvorschrift angegeben, deren Richtigkeit noch nicht völlig bewiesen ist. Utz, der diese Vorschrift nachprüfte, fand bei einer großen Anzahl Honigproben, daß viele einheimische Honigsorten, die als Schleuderhonig verkauft werden, diese Bezeichnung streng genommen

nicht verdienen, andererseits gibt es auch viele ausländische Honige, denen sie zukommt. Es gibt aber auch Kunsthonig, der die Reaktion wie unerhitzter Honig zeigt.

Sehr schwankende Beurteilungen erfahren diejenigen Reaktionen, von denen man sich in der Beweisführung für Kunsthonige bisher viel versprach, nämlich die Ley'sche und die Fiehe'sche Probe.

Die Ley'sche Honigprobe besteht darin, daß ammoniakalische Silberlösung mit Kunsthonig einen Silberniederschlag gibt, während mit Naturhonig eine fluoreszierende Lösung entsteht. M. Koebner (Chem. Ztg. 1908, 89) fand, daß es sich bei dieser Reaktion um die Entstehung einer kolloidalen Lösung von metallischem Silber handle. Die Eigenschaft, Silber kolloidal in Lösung zu halten, besäßen aber viele hochmolekulare Körper und andere Eiweißstoffe, die ja im Naturhonig auch vorhanden seien. Man brauche auch nur eine Kunsthoniglösung oder irgend einen reduzierenden Zucker mit Hühnereiweiß zu versetzen, um die Ley'sche Reaktion zu erhalten. (Nach den Erfahrungen des Ref. ist Milchserum ein solches Mittel.) F. Schwarz beurteilt die Ley'sche Probe sehr günstig, indem er angibt, daß nach seinen Beobachtungen sie mit dem Befund der chemischen Analyse zusammen gestimmt habe. Alle Proben, die nach Herkunft und chemischer Analyse als rein anzusehen sind, verhalten sich auch gegen die Ley'sche Reaktion wie Naturhonig, während die gefälschten Proben sich wie Kunsthonig verhielten.

Die Reaktion von Fiehe, auf welche große Hoffnungen gesetzt wurden, war Gegenstand einer ganzen Reihe von Nachprüfungen und lebhaften Auseinandersetzungen in den Blättern, die sich mit der Chemie der Nahrungsmittel beschäftigen. Die Reaktion beruht auf der Tatsache, daß bei der Inversion von Saccharose mit Säuren sich Nebenprodukte bilden, welche auf Zersetzung des Invertzuckers, besonders der Fruktose zurückzuführen sind. Diese Produkte sind je nach der Inversion verschieden und gestatten den Nachweis von Kunsthonig bezw. Invertzucker im Naturhonig, da sie in Äther löslich sind und mit Resorzin und Salzsäure charakteristische Farbenreaktionen geben. Man zieht die wässrige Häniglösung (5 g Honig in 5 g Wasser) mit Äther aus, filtriert die Ätherlösung und dampft sie bei geringer Temperatur auf 1—2 ccm ein, bringt die konzentrierte Lösung auf eine Porzellanplatte oder in ein Porzellanschälchen, läßt völlig eintrocknen und übergießt den Rückstand mit einigen Tropfen einer 1%igen Lösung von Resorzin in konzentrierter Salzsäure. Bei Gegenwart von Kunsthonig oder künstlichem Invertzucker entsteht eine orangerote Färbung, die allmählich ins Kirschrot übergeht.

Das Wesen der Fiehe'schen Reaktion wurde durch K. Keiser (Arb. a. d. Kaiserl. Gesundh.-Amte 1909, 637) wissenschaftlich aufgeklärt. Dieser Forscher fand, daß die Reaktion auf einen Gehalt der Kunsthonige an Oxymethylfurfurol zurückzuführen ist; dieser Körper bildet sich in größerer Menge bei der Zersetzung der Fruktose.

Der Fiehe'schen Reaktion wurde von verschiedenen Forschern das begründete Bedenken entgegengehalten, daß sie auch bei reinen Bienenhonigen dann eintrete, wenn diese zwecks Schmelzens stärker erhitzt wurden. Da K. Keiser auch auf diese im Honighandel vorkommende Manipulation sein Augenmerk richtete, erscheint es zweckmäßig, die Ergebnisse seiner Versuche etwas ausführlicher zu registrieren.

Er schreibt: 1. Verbürgt reine Bienenhonige geben bei der Resorzinprobe in der Regel nur eine geringe Gelbfärbung oder eine schwach rötliche Färbung.

2. Kunsthonig, Invertzucker des Handels und Stärkesirup geben eine intensiv kirschrote Färbung.

3. Gemische von Bienenhonig mit Kunsthonig, Invertzucker des Handels und Stärkesirup geben rötliche bis kirschrote Färbungen. Bei einem Gehalt von 10—20% künstlichem Invertzucker, 20—30% Kunsthonig, 40—50% Stärkesirup sind diese Färbungen noch intensiv rot bis intensiv kirschrot.

4. Mit Invertin hergestellter Invertzucker (dieser bildet aber kein Handelsprodukt von Bedeutung. Der Ref.) gibt keine Färbung und erst nach mehrstündigem Erhitzen, insbesondere bei Gegenwart von Säuren, Rotfärbungen.

5. Bienenhonige geben nach vorhergegangenem Erhitzen auf 100—120° Rotfärbungen. Ein einstündiges Erhitzen auf 100° rief in keinem Falle kirschrote, sondern hellrote bis lebhaft rote Färbungen hervor. Ein gelindes Erwärmen auf etwa 60°

verursachte nach einer Stunde schwach rötliche, nach zwei Stunden schwach rötliche bis hellrote Färbungen.

6. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß ein unnötiges oder längeres Erwärmen der Honige im Imkereibetriebe nach Möglichkeit vermieden wird, weil darunter die Beschaffenheit des Honigs leidet, dürfte die in Rede stehende Reaktion als diagnostisches Mittel zur Beurteilung des Honigs von großem Wert sein. Auf Grund der beobachteten Farbenintensität ist es dem mit der Reaktion länger vertrauten Beobachter möglich, mit Wahrscheinlichkeit zu beurteilen, ob es sich um einen auf warmem Wege gewonnenen Bienenhonig oder, besonders beim Auftreten kirschroter Färbungen, um einen stark verfälschten oder Kunsthonig handelt.

Also nur mit Wahrscheinlichkeit! Dies ist in der Gerichtspraxis jedoch zu wenig. Der Richter will Sicherheit, nicht Wahrscheinlichkeit.

Wichtig sind auch die Schlüsse, welche H. Lührig (Pharm. Zenth. 1909, 355) aus seinen an garantiert reinen Bienenhonigen ausgeführten Versuchen ableitet. Er ist der Ansicht, daß die Fiehe'sche Reaktion einen untrüglichen Beweis nach keinerlei Richtung bilde. Nicht einmal die Frage läßt sich damit beantworten, ob Honig auf höhere Temperatur erhitzt worden ist, geschweige, ob ein Honig echt oder mit techn. Invertzucker vermischt wurde. Um aber einen Honig als verfälscht zu erklären, bedarf es des Nachweises, daß ein Zusatz von solchem Zucker stattgefunden habe. Zu beantworten wäre ferner die wichtige Frage, ob bei der Fütterung mit Invertzucker oder künstlichen Zuckerstoffen, welche die Fiehe'sche Reaktion geben, der oder die Stoffe, welche die Reaktion hervorrufen, in den Honig übertragen werden können, so daß sich schließlich ein Wabenhonig ergibt, der von Natur aus den Träger der Fiehe'schen Reaktion bereits in sich trägt. Da nach der Auffassung des Reichsgerichts in der Fütterung der Bienen mit Zuckerlösung bedauerlicherweise zurzeit eine Verfälschung des Honigs nicht zu erblicken ist, kommt es dem Richter in erster Linie darauf an, festgestellt zu wissen, ob ein Zusatz von Invertzucker zum Honig stattgefunden hat. Schon aus dieser noch unbeantwortet gebliebenen Frage ist ersichtlich, wie notwendig ein Zusammenarbeiten von Imker und Chemiker wird!

R. Lund (Zeitschr. für Nahrungs- und Genußmittel 1909, 128) suchte den Stickstoffgehalt für Honige zu ermitteln und ihn als Beweismaterial in Fälschungsfragen zu verwerten. Die Resultate dieser Arbeit sind aber noch so wenig ermutigende, daß sie hier nicht weiter ausgeführt werden. Von der biologischen Prüfung des Honigs, von der aller Voraussicht nach die meiste Aufklärung in der Frage: ob echt, ob gefälscht? zu erwarten ist, ist nichts zu hören. Das ist auch natürlich; sie arbeitet mit dem Tierexperiment und dieses gibt dem Experimentator manch harte Nuß zu knacken auf.

Interessante Analysen von Koniferen-Honigen veröffentlichte F. Schaffer in Bern (Zeitschr. Nahrungs- und Genußmittel 1908, 609). Die Honige waren sämtlich braun, wenig aromatisch und ohne jede Kristallisation. Auffällig erschien in den Untersuchungsergebnissen neben dem verhältnismäßig geringen Invertzuckergehalt (54,85 %, 56,30 %, 54,49 %, 56,72 %) der hohe Gehalt an Saccharose (13,78 %, 10,21 %, 12,81 %, 12,61 %) und an Dextrin (15,53 %, 16,41 %, 16,79 %, 14,77 %), sowie die starke Rechtsdrehung (+ 12,16° bis + 13,83°). Diese auffälligen Untersuchungsergebnisse, wurden durch Proben bestätigt, welche der amtliche Lebensmittelinspektor in der gleichen Gegend entnahm; sie müssen daher rühren, daß es sich um Waldhonige vermischt mit Honigtauhonig handelte. Amerikanische Honige untersuchte C. A. Browne, und zwar über 100 Proben reinen Honigs aus 32 Staaten und Territorien, darunter 11 aus Hawaii und 4 aus Neu-England. Alle Proben waren vorher ausgeschleudert und durchgeseiht worden. Die Farbe der Honige war vom reinsten Weiß des Luzern- und Kleehonigs bis zu der sehr dunklen Farbe des Buchweizenhonigs. 80 % der untersuchten Honige waren mehr oder weniger kristallisiert, mehr bei den Honigen von großer Reinheit, wie beim Luzernhonig, während der flüssige Zustand sich besonders bei den Honigtauhonigen zeigte, sowie bei solchen mit hohem Fruktosegehalt. Geruch und Geschmack der verschiedenen Honige war gewöhnlich typisch für jede Klasse, in vielen Fällen war der Geruch der Blume, aus der der Nektar stammte, deutlich wahrnehmbar. Größere Mengen von

Honigtau geben melasseartigen Geruch und Geschmack. Der Einfluß der Umgebung auf die Zusammensetzung des Honigs zeigte sich darin, daß in Gegenden mit höherer Luftfeuchtigkeit und Regenmenge Honig von höherem Wassergehalt erzeugt wird. Die Hawaiischen Honige enthalten vielfach beträchtliche Mengen von Honigtau. In dem Abschnitt über Honigverfälschungen teilt Browne die Analyse eines Honigs mit, der bei Verfütterung von reiner Zuckerlösung gesammelt worden war; es waren etwa 80 % des Zuckers invertiert. Wenn ein derartiger Honig mit Blütenhonig vermischt wird, so ist die Zuckerfütterung leider nicht nachzuweisen. Für den Nachweis von Invertzucker hat die Ley'sche Probe einen Wert als bestätigendes Reagens, wenn man sich mit den bei reinen und künstlichen Honigen auftretenden Färbungen vertraut gemacht hat. Der Verfasser empfiehlt schließlich Anilinazetat als Mittel zur Erkennung von Invertzucker im Honig. Die Probe gründet sich aber auch auf die Anwesenheit von Furfurol, wie die Probe von Fiehe und tritt bei reinen Honigen, die gekocht oder erhitzt wurden, ebenfalls auf. Sie wird daher vermutlich ebenso zu beurteilen sein, wie die Fiehe'sche Reaktion. —

Zum Fenchelbau.

Infolge der Ausstellung größerer Quantitäten von Fenchelhonig und des Besuchs der Fenchelfelder gelegentlich der Versammlung zu Weißenfels sind bezügl. des Anbaus von Fenchel zahlreiche Anfragen bei uns eingegangen, so daß wir glauben, so manchem unserer Leser einen Gefallen zu erweisen, wenn wir auf Grund zweier von uns früher veröffentlichten Artikel etwas Näheres über den Fenchelbau mitteilen.

Der Fenchel ist ein zweijähriges, 1—1¾ m hohes Doldengewächs. Den Fenchelsamen sät man in der ersten Hälfte des Mai, am liebsten in frisch gegrabenes Land, 1 Pfund auf ungefähr 10 Quadratmeter. Dies reicht aus, um im nächsten Jahre ½ Morgen zu bepflanzen. Nur hüte man sich, ja keinen Stalldünger dabei anzuwenden, da sonst die Wurzeln braune Flecke bekommen und krank werden. Anfang September kommen die Fenchelwurzeln zur Blüte; diese ist für die Bienen wertlos, ebenso der Kern. Erst die Blüte und der Samen der zweijährigen Pflanze sind für den Imker resp. den Landmann von Wert. Die Wurzeln der einjährigen Pflanzen werden daher im Oktober herausgehoben. Dabei schneidet man die Samenstengel eine Hand hoch über der Erde mit einer Sichel ab, bringt die Wurzeln in eine trockene Grube und bedeckt sie mit Erde, daß sie nicht erfrieren. Am zweckmäßigsten ist es, diese Grube auf durchlassendem Boden anzulegen, weil die Wurzeln bei großer Winternässe leicht verfaulen. Meistens läßt man aber die Wurzeln während des Winters ruhig im Boden und bedeckt sie bei eintretendem Froste leicht mit Stalldünger, aber ja nicht zu dick, daß sie nicht verfaulen. Die Mäuse sind jetzt die größten Feinde der Fenchelwurzeln, sie zernagen dieselben in dem Boden, oder richten in den Gruben große Verwüstungen an.

Sobald der Winter vorüber ist, hebt man die Wurzeln im März aus, schneidet den alten Samenstengel ab, verschneidet sie schräg bis auf ungefähr 7 cm und pflanzt dieselben Ende März oder Anfang April in Reihen von 40 cm und 40 cm von jeder Pflanze entfernt, wie man Kartoffeln legt. Starke Nachtfröste schaden nichts. Die Fenchelwurzeln kann man in jedes beliebige Getreidestoppelfeld, auch in Kartoffelland bringen. Der Boden muß aber vor dem Winter zurecht gemacht und so tief wie zu Kartoffeln gepflügt sein. Stalldünger darf man nicht anwenden. Wir haben hier schweren, schwarzen Rübenboden. Der Fenchel gedeiht aber auch in leichterem oder in solchem mit Kiesunterlage. Hier erreicht die Pflanze nicht die Höhe wie in jenem, gibt aber denselben Körnerertrag, 24—40 Zentner der Hektar. Das Fenchelfeld wird im Mai das erste, Anfang Juni das zweite Mal geharkt oder geigelt, oder gehackt, je nachdem Unkraut vorhanden ist, und Johanni gedämmt. Die Hacke hat den Vorzug.

Die erste Blüte kommt Mitte Juli. Die anhaltende Blütezeit beginnt Ende Juli und dauert 5—6 Wochen. Je größer die Hitze, desto besser für den Bienenwirt und den Fenchelbauer. Die Fruchtblüte und der junge, in der Bildung begriffene Kern honigen erst bei mindestens 17° R im Schatten.

Die ersten Blüten reifen ihre Früchte zeitiger, daher kann man die reifen Dolden, wenn die Früchtchen graue Streifen zeigen, abschneiden und auf den Trockenboden bringen, wo man sie auf dazu bestimmte Horden nicht zu dick übereinander schüttet. Nach einiger Zeit kann man nochmals die reifen Dolden ausschneiden und auf die angegebene Weise trocknen. Der so gewonnene Fenchel ist der beste und wird höher bezahlt als der zuletzt geerntete. Doch kann man auch sämtliche Dolden bis Ende September reifen lassen und dann sämtliche Pflanzen mit der Sichel über der Erde abschneiden; denn es kommt bei dem ersten Verfahren wenig mehr als der Tagelohn heraus. Wer aber ein- oder zweimal gedoldet hat, muß bis Mitte Oktober warten, ehe er niederschneidet. Die abgeschnittenen Pflanzen werden mit Strohseilen zusammengebunden und wie das Getreide gemandelt. Damit der Wind die Bunde nicht fortweht, bindet man kreuzweise Strohseile über die obersten und befestigt diese an den untern. Nun bleibt der Fenchel, bis er trocken ist, auf dem Felde stehen, wird dann eingefahren, mit Flegeln gedroschen und mit der Maschine gereinigt.

Befindet sich ein Kümmelfeld neben dem Fenchelacker oder pflanzt man ihn im Garten an, so bekommt man an der Pflanze keinen Kern; er fällt alle vor der Reife ab. Ebenso darf man den Fenchel nicht in unmittelbarer Nähe eines Dorfes oder Gehölzes anbauen, da auch hier die Samen leichter abfallen als im freien Felde. Den Fenchelpflanzen schadet der Engerling ungemein; er zerstört manches Jahr mehr als 5 % der Pflanzen.

Bezüglich des Preises wollen wir bemerken, daß derselbe sehr schwankend ist; während der Zentner einige Jahre nur 12—15 Mark kostete, sind in anderen auch schon 24—27 Mark dafür gezahlt worden. Wie die Preise in den letzten Jahren gewesen sind, können wir leider nicht mitteilen. Wie wir gehört haben, war der Preis im vorigen Jahre sehr hoch, da infolge des zeitigen Frostes i. J. 1908 zahlreiche Pflanzen erfroren waren.

Das abgeerntete Fenchelfeld muß mit Stalldünger gedüngt werden. Man kann Winterroggen, Sommergetreide oder Kartoffeln darauf bringen. Zuweilen kommt der Grundbesitzer im Herbste nicht dazu, die Fenchelstoppeln umzupflügen, und nach einem milden Winter keimen die abgeernteten Wurzeln schon Anfang März. Da hat es manchem leid getan, das Land umzupflügen. Er hat aber diese Torheit bitter bereut; im Herbste hatte er keinen Kern, alle fielen vor der Reife ab. Kommt im September ein Nachtfrost, so muß der Fenchel sofort niedergeschnitten werden, da er sonst ausfällt. Das Niederschneiden geschieht vormittags, weil, wenn er dürr ist, zu viel ausfällt.

Wenn jemand eine Erfindung macht —!

Von Pfarrer Burghardt, Sanne b. Kallehne, Altm.

Hast Du schon einmal eine Erfindung gemacht, lieber Leser! Nein? Dann danke deinem Schöpfer! „Nanu?" fragt da einer, „ich denke, das Erfinden ist oft eine sehr gewinnbringende Beschäftigung?" Unter Umständen: ja, — wenigstens für Leute, die etwas vom „Geschäft" verstehen, doch keineswegs für den ahnungslosen Neuling und geschäftsunkundigen Laien. Darum sage ich mit Buschs „frommer Helene": „Ich will es nun auch ganz gewiß nicht wieder tun!" Einmal habe ich's nämlich getan, — o weh, wie übel ist mir da mitgespielt worden! Zu Nutz und Frommen aller derer, die gern etwas erfinden möchten, will ich meine Leidensgeschichte in tunlichster Kürze erzählen.

Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, wie jeder Erfinderling meint, hatte ich ein neues Imkergerät erdacht und das Ding einer mir leider nur dem Namen nach bekannten Imkergröße zur Begutachtung vorgelegt. Die Antwort war sehr ermutigend: „Das von Ihnen konstruierte Gerät ist zweckmäßig und brauchbar. Sie haben offenbar erfinderisches Talent, das Sie verwerten können. Da das Geschäft meines Sohnes das größte Spezialgeschäft meines Systems ist, so dürfte sich dasselbe auch am besten zum Vertrieb eignen. Ich würde meinem Sohne raten, Ihnen 10 Pfennige für jedes verkaufte Exemplar als Gewinnanteil zu bewilligen, damit Sie als Erfinder und das Geschäft als Vertriebsstelle in gleicher Weise am Gewinn beteiligt werden." Was konnte ich mehr verlangen? Mein Selbstgefühl wuchs ruckweise um zwei Zoll!

Freilich hatte ich schon 3,55 Mark für Anfertigung mehrerer Modelle ausgegeben und mußte weitere 3,50 Mark daran wenden, um mir Jarchoffs Ratgeber für Anmeldung von Gebrauchsmustern und Patenten anzuschaffen. In diesem gerade 99 Seiten starken Büchlein war zu lesen, daß das Patentamt für die ersten 3 Jahre des Musterschutzes 15 Mark Gebühren verlangt; ist die Erfindung gewinnbringend und will man nach Ablauf dieser Zeit das Schutzrecht für weitere 3 Jahre in Anspruch nehmen (länger geht es nur bei den teuren Patenten), so muß man 60 Mark dafür zahlen. Diese 75 Mark mußte doch wohl die Firma tragen, andernfalls hätten ja 750 Exemplare meines schönen Geräts verkauft werden müssen, ehe ich nur einen Pfennig Reingewinn zu sehen bekam! Da nun das Ding (ich nenne es nicht, um die Firma nicht zu kennzeichnen) für 75 Pfennige hergestellt und für 2 Mark verkauft wurde, wurzelte sich jene vorgefaßte Meinung ungebührlich stark bei mir ein! Ich unterschrieb den mir übersandten Vertrag nicht, sondern antwortete umgehend, es läge hier wohl ein Versehen vor, denn in dem ersten Briefe war nichts davon gesagt worden, daß ich mit meinen 10 Pfennigen die Schutzgebühr tragen sollte, wie der Vertragsentwurf verlangte. Lange mußte ich auf Antwort warten, endlich kam die Erklärung: „Nein, es liege kein Versehen vor. Die Reklame sei sehr, sehr teuer, außerdem bekämen die Wiederverkäufer Rabatt, die Firma habe also keineswegs 1,25 Mark Gewinn an jedem Exemplar, wie ich anzunehmen beliebte. Ich antwortete wieder sofort, die Firma könne, auch wenn sie 750 Stück nur mit 750 Mark oder meinetwegen mit 500 Mark Gewinn verkaufe, doch nicht verlangen, daß ich bei dem Geschäft lediglich als Leidtragender beteiligt sei. Keine Antwort! Ein Jahr war inzwischen ziemlich herum und ich vermutete, die Herren (Vater und Sohn) wollten vor der endgültigen Entscheidung erst mal sehen, wie der Geschäftshase liefe. Allein ich bekam im Januar nur 36 Mark für 360 verkaufte Exemplare zugeschickt, als ob alles in Ordnung wäre. Natürlich schrieb ich eilends, wie man das in solcher Lage immer tut, und bat, man möchte mir doch endlich einen Vertrag übermitteln, der mir nicht nur die Schutzgebühr, sondern auch einen kleinen Gewinn sichere. Keine Antwort! „Nun gut", dachte ich, „dann mußt du eben die 15 Mark für die ersten 3 Jahre tragen, aber du erneuerst nachher die Schutzfrist nicht." Da hatte ich freilich die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn

als ich neuerdings der Sicherheit halber einen Rechtsanwalt damit beauftragte, der Firma das mitzuteilen, und im Stillen hoffte, man werde sich nun veranlaßt sehen, mich „in gleicher Weise am Gewinn zu beteiligen", oder auch nur einen für meinen Standpunkt nicht geradezu blödsinnigen Vertrag vorzuschlagen, da kam folgender Schreibebrief: „Ich habe keinen Anlaß, in eine Aenderung des Vertrags zu willigen, und fordere hiermit Herrn Pfarrer Burghardt auf, mir nachzuweisen, daß die Schutzgebühr auf weitere 3 Jahre beim Patentamt bezahlt ist. Falls er dieser seiner Verpflichtung nicht nachkommt, beanspruche ich Schadenersatz für alle Aufwände für den Vertrieb des Geräts und für alle etwaigen Verluste in der Zukunft, sowie Ersatz für allen entgangenen Gewinn, welcher mir durch den Vertrieb des Geräts von andrer Seite infolge Nichtzahlen der Schutzgebühr entsteht." Höchst erstaunt fragte ich den Rechtsanwalt, was denn das für ein Vertrag wäre, ich hätte doch gar keinen unterschrieben! „Das macht nichts", sagte der Rechtskundige, „es besteht ein Vertrag auf Grund Ihrer beiderseitigen Briefe, — welchen Inhalt der hat, ist allerdings sehr fraglich, das kann nur durch das Gericht entschieden werden. Sie hätten der Firma den Vertrieb des Geräts untersagen müssen, bis die Frage wegen der Schutzgebühr geregelt war. Wenn Sie das Schutzgeld jetzt nicht zahlen, können Sie verurteilt werden, Schadenersatz zu leisten." Darauf wollte ich es natürlich nicht ankommen lassen und — ich zahlte! Hoffen wir, daß die Firma mehr als 750 Stück verkauft (bis heute sind es 585), damit ich nicht nur 75 Mark für das Patentamt einnehmen, sondern auch meinen Rechtsanwalt bezahlen kann und die oben erwähnten Unkosten von 7,05 Mark erstattet bekomme!

Und die Moral von der Geschichte? Mensch, wenn dir's zu wohl wird, kaufe dir einen Gebrauchsmusterschutz oder gar ein Patent und bringe das Schutzrecht ohne den Beistand eines Rechtsanwalts an den Mann!

Praktische Winke.

Von P. A.

Wie verschafft man sich starke Völker? Der Preis: Dem Anfänger und jedem Imker dürfte auch wohl daran gelegen sein, meine Ansicht über den Preis starker Völker zu hören, denn wenn man jemandem den Rat gibt: Kaufe dir! so liegt doch die Frage nahe: Wieviel kann ich anlegen? Der Wert eines starken Volkes steckt aber nicht allein in seiner Stärke, sondern auch in seiner Volkszusammensetzung, der Leistungsfähigkeit seiner Königin, seinem Wabenbau, und er richtet sich auch nach der Gegend; denn der Ertrag der Völker ist nicht zum kleinsten Teile von der Gegend, in welcher man die Bienenzucht betreiben will, abhängig. Es gibt Gebiete, in denen der Durchschnittsertrag 10 Pfund pro Volk gerechnet wird, und auch solche, in denen 30 bis 40 Pfd. Durchschnittsertrag erzielt werden. Daß in der letzteren Gegend der Wert eines Volkes auf das doppelte und dreifache zu veranschlagen ist, ist einleuchtend. Suchen wir darum nach einem Normalpreise, indem wir einen Durchschnittsertrag von 15 Pfd. zugrunde legen und eine Verzinsung, alles in allem gerechnet, mit 33 1/3 % voraussetzen, wie es in ähnlichen Betrieben üblich ist, so erhalten wir eine Summe von 40—45 Mk. pro Volk. Rechnet man die Beute mit 10—15 Mk. ab, so bleibt für das Volk mit Wabenbau eine Summe von 30 Mk. übrig. Das dürfte ein angemessener Preis für ein starkes Volk in der Frühjahrszeit sein. In mageren Trachtgegenden ist es entsprechend geringer, in guten Gegenden entsprechend höher zu bewerten. — Die schnelle Vermehrung, beschränkte Absatzmöglichkeit und das eherne volkswirtschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage wirken preisregulierend und preisbildend meistens in der Richtung ein, daß Bienenvölker unter dem Normalpreise in allen Gegenden zu haben sind. Doch lerne der Anfänger aus diesen Ausführungen, daß einige Mark bei einem Bienenkaufe ebensowenig eine Rolle spielen, wie bei einem Kuhhandel. — Für den weiteren glücklichen Fortgang in der Bienenzucht merke sich der Anfänger dann den diamantenen Zauberspruch des alten Bienenvaters Klaus:

> „Willst du mit Nutzen Bienen züchten,
> So laß dich erst wohl unterrichten,
> Wie's Bienlein lebt, und was es liebt,
> Und was ihm Vor- und Nachteil gibt; —
> Dann handle weiter nur
> Gemäß der Bienennatur."

Wie erhält man sich starke Völker? Nachdem wir gesehen haben, daß nur die starken Völker Nutzen und Freude erwarten lassen, und auch erörtert haben, wie man sie sich verschafft, ist es weiter für uns von Wichtigkeit, einmal zusammenzufassen und festzustellen, wodurch wir uns solche Völker in ihrer Stärke erhalten können. Denn nicht darauf kommt es an, daß wir sie überwintern, sondern daß wir sie besitzen, wenn es gilt, die Schätze der Natur zu sammeln. Zur Erhaltung der Völker gehört so mancherlei, das ich unter zwei Gesichtspunkte gruppieren will, die man dem Obstzüchter ablauschen kann. Er gräbt schon im Herbste ein Pflanzloch, füllt es mit nährkräftiger Erde, um dann im Frühjahre den Stamm einzusetzen; dann wartet er geduldig einige Jahre, den Baum fortdauernd pflegend und beschützend, daß er die ersten Früchte trage. Wer rechte Früchte von seinen Bienenvölkern ernten will, der muß auch im Herbste schon eine Reihe Vorarbeiten zur Erhaltung der Volksstärke erledigen, und im Frühjahre muß dann entsprechende Pflege für das weitere sorgen.

Zu den Vorarbeiten rechne ich zunächst die Sorge um eine gute Königin. Die stärksten Völker können im Frühlinge schwach und elend werden, wenn die Königin altersschwach, unfruchtbar oder mangelhaft ist. Die alten, überwinterten Bienen werden nicht nur in großer Zahl von den kalten Frühlingswettern frühzeitig

dahingerafft, sondern ihnen ist auch nur eine bestimmte Zeit gesetzt zu leben, und wenn ihre Zeit um ist, sterben sie dahin, wie es das Schicksal aller Kreaturen ist. Wenn dann nicht eine fruchtbare und kräftige Mutter eifrig für Nachwuchs sorgt, dann ist der Abgang größer als der Zuwachs, die Völker werden von Tag zu Tag schwächer, und manche siechen dahin, um vielleicht, wenn das Schicksal dem Imker hold ist, nach einer stillen Umweiselung ein Jahr später wieder zu erstarken. Für einen Sommer ist es aber mit dem Ertrage vorbei. Darum merke man als 1. Regel diese:

Im Juli und August sorge man dafür, daß jeder Stock, der überwintert werden soll, eine junge, leistungsfähige Königin habe resp. erhalte.

Kommt dann der Frühling ins Land, so kann es trotz sorgfältiger Befolgung der ersten Regel vorkommen, daß diese oder jene Königin die Hoffnungen nicht erfüllt, die der Bienenvater auf sie gesetzt hat; eine wird drohnenbrütig, eine andere besitzt nicht die gewünschte Fruchtbarkeit und noch eine andere ist gar im Winter den Weg alles Fleisches gegangen. Weisellose und drohnenbrütige Völker und solche mit mangelhafter Königin finden sich bei dem tüchtigsten Imker. Aber auch solche Völker zu erhalten, soll des Imkers Bestreben sein. Die Art der Imkerei, die im Herbste gerade die Völker einwintert, die da sind, und mit denen im Frühjahre loswirtschaftet, die übrig geblieben sind, gefällt mir nicht. Der Imker muß wissen, was er will, und was er will, das muß er auszuführen suchen. Sein Bestreben muß also sein, den zur Einwinterung gekommenen Bestand für die Tracht zu erhalten, und deshalb muß er auch rechtzeitig für Ersatz solcher untauglichen Königinnen Sorge tragen. Die Ersatzköniginnen müssen in Reservevölkern überwintert werden. Bei einem Stande bis zu 30 Völkern genügen 2—3 Völkchen. Es bereitet große Freude, wenn man einem Volke im Frühjahre auf solche Weise helfen kann; darum stelle ich als 2. Regel diese auf: Ueberwintere einige Völkchen mit Reserve-Königinnen.

Für den gesamten Nachwuchs, aus dem der Abgang an alten Bienen ersetzt wird und auf dessen Ueberschuß das Wachstum der Volksstärke beruht, ist die Beschaffenheit, die Anzahl und die Anordnung der Brutzellen von weittragender Bedeutung. Tadellos ausgebaute Waben im Brutraume rechnen mit zu den wichtigsten Faktoren zur Erhaltung der Volksstärke, deshalb heißt mein dritter Rat: Sorge für tadellose Waben im Brutraume!

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

In einer alten im britischen Museum befindlichen chinesischen Handschrift, vollendet im Jahre 1691, wird berichtet, daß in gewissen Gegenden Chinas seit langer Zeit von der Bevölkerung der Glaube gehegt wurde, die **Bienen lebten in direktem Verkehr mit den Göttern,** und wird hierzu folgendes berichtet. Die Einwohner gewisser Gebirge im Süden von Yan yüe bleiben sämtlich ihr ganzes Leben lang in Unkenntnis über den Kalender. Aber an dessen Stelle beobachten sie pünktlich jeden Morgen und jeden Abend ihre Bienenvölker, die von jeder Familie gehalten werden. Was für ein Tag es nun auch sein mag, an dem die Bienen schwärmen, er wird als untrüglich glückbringend angesehen, und Geschäfte aller Art werden an diesem Tage mit Glück unternommen. Würden einige Geschäfte am Schlusse des Tages nicht erledigt sein, so sind sie damit abgetan, bis ein anderer günstiger Schwarmtag eintritt. An einem solchen Tage werden auch allgemein Hochzeiten gefeiert, und bei Errichtung von Baulichkeiten wird der Anfang auf den Glückstag gelegt. Wenn daher in irgend einem Hause die Bienen schwärmen, dann gehen die Nachbarn und Dienstleute im ganzen Ort mit dieser Neuigkeit umher. Die Leute versuchen niemals, die Tatsache zu verschweigen. Einmal besuchte ein fremder reisender Kaufmann diese Gegend und hielt sich während eines Jahres dort auf. In dieser Zeit verzeichnete er sorgfältig die Tage, an welchen die Bienen schwärmten; es waren einige über hundert. Nach seiner Rückkehr in die Heimat verglich er seine Aufzeichnungen mit dem Kalender und war erstaunt, zu finden, daß alle die von ihm verzeichneten Tage ohne Ausnahme als „weiße Tage“ benannt waren, während alle anderen Tage, an welchem die Bienen nicht geschwärmt hatten, entweder als Unglückstage oder als unwichtig bezeichnet waren. So wunderbar ist der geheimnisvolle Instinkt dieser Tiere, welcher sie befähigt, frei mit den Göttern zu verkehren.

The British Bee Journal.

Steuerfreier Zucker wird nach einer Verfügung der holländischen Regierung auf Ersuchen der Vereinigung zur Förderung der Bienenzucht in den Niederlanden an die Mitglieder dieser Vereinigung abgegeben werden. Dem Vorstand der genannten Vereinigung sind auf seine Bitte vier Wagenladungen Zucker zum Versuch überwiesen worden unter der Bedingung, daß derselbe auf Kosten der Vereinigung in der Weise denaturiert wird, daß er zum Hausgebrauch untauglich wird, daß er nur an Imker abgegeben wird und zwar an Mitglieder der Vereinigung und in Mengen von 10 kg für jedes Volk, das zur Überwinterung bestimmt ist. Der Zucker ist violett gefärbt, und das Denaturierungsmittel ist unbekannt. Aber ein Imker, der den Zucker versuchte, tat den Ausruf: „Der brennt wie spanischer Pfeffer!“ Verboten ist, das Mengemittel ganz oder teilweise auszuscheiden, das müssen allein die Bienen besorgen. Leider konnte der Zucker erst am 4. Nov. v. J. den Imkern geliefert werden und kam daher zur Winterfütterung zu spät. Von einigen Imkern liegen Berichte vor, daß die Bienen den Zucker gut aufgenommen haben.

„De Practische Imker“.

Aus Österreich schreibt in derselben Sache unter der Überschrift: „Zum letzten Male vom

„denaturierten" steuerfreien Zucker" der Deutsche Imker aus Böhmen: „Denaturierten Zucker, jedweder Anforderung entsprechend, haben wir geschaffen, ihn steuerfrei zu machen, liegt nicht in unserer Macht", denn das k. k. Ackerbauministerium hat der „Reichsvereinigung der selbst. Bienenzucht-Landes-Vereine und -Verbände Österreichs" mitgeteilt, es bedauere, der Reichsvereinigung „eröffnen zu müssen, daß das k. k. Finanzministerium mangels der gesetzlich erforderlichen Zustimmung der Königl. ungarischen Regierung nicht in der Lage ist, die abgabenfreie Verwendung von Zucker zur Bienenfütterung zu bewilligen".

Jung Klaus, der humorvolle Rundschauer des Deutschen Imkers aus Böhmen, macht zu derselben Angelegenheit in seinem „Sammelkorb" folgende Bemerkung: „Steuerfreier Zucker, den Ungarn nicht bewilligen kann? Unsere armen Herren Stiefbruder, jenseits der Leitha, täten uns gern abmurksen, wenns könnten, bringen es aber nicht zuwege, nur so machen sie es wie die modernen Giftmischer, sie lassen die Steuerfreiheit des denaturierten Bienenfutters nicht zu, um uns den billigen Ungarhonig aufzuzwingen. Giftpillen drehen und nochmehr solche versenden, ist aber immer eine recht gefährliche Sache und kann mitunter recht böse enden. Man muß sich billig wundern, wie eine Regierung gar so volksfeindlich handeln kann. Passamaremteite! Vom „Schwob" nemma, tun ma gern, aber geben, na für'n „Schwob", dös tuma net!"

Über den Gebrauch von Wachs in China. Um während der lange dauernden Reisen beim Durchzug durch wüste Gegenden den Hunger zu stillen, ist bei den Chinesen ein Mittel in Gebrauch, das in folgender Weise hergestellt wird. Man kocht in Wasser 50 g Stärkegummi zu einem dicken Brei. Nachdem derselbe abgekühlt ist, macht man daraus kleine Kügelchen von der Größe einer Erbse und wirft sie, sobald sie getrocknet sind, in 30 g geschmolzenes gelbes Wachs. Dann wird die Masse umgerührt, bis das Wachs sich ganz an den Kügelchen festgesetzt hat. Hierauf werden sie im Schatten getrocknet und in einem irdenen Topf zum Gebrauch aufbewahrt. Der Genuß von 40—50 dieser Pillen macht es möglich, mehrere Tage ohne weitere Speise auszukommen, wobei man Sorge tragen muß, nach der Einnahme der Pillen warm zu trinken.

De practische Imker.

In Amerika ist seit Jahren das Verfahren verbreitet, Wabenhonig in kleinen Kästchen — sections — zu gewinnen, die dann mit Glasscheiben geschlossen und zum Verkauf hergerichtet werden. Diese Art der Honiggewinnung erfordert aber viel Zeit und Aufmerksamkeit und ist nur bei guter Tracht erfolgreich. Sie hat aber, so wird behauptet, den großen Vereinigten Staaten Millionen über Millionen Dollars gekostet durch Verschwendung. Man ist nun zunächst in Texas von dieser Art der Honiggewinnung abgegangen und zu dem früheren Verfahren wieder zurückgekehrt, und gewinnt den Wabenhonig in gewöhnlichen Waben, aus denen er herausgeschnitten, in Blechdosen verpackt und so verkauft wird. Man führt für die Vorteile dieser Art der Honiggewinnung folgende Gründe an: 1. die Zahl der Völker, welche bei diesem Betriebe durch eine Person bearbeitet werden kann, ist außerordentlich gestiegen. 2. Die Verminderung des Schwärmens mit allen damit verbundenen Übelständen. 3. Verminderung der Betriebsunkosten. 4. Geringere technische Kenntnisse sind erforderlich. 5. Schneller Absatz und gute Preise. Dieser letzte Grund wird als besonders wichtig bezeichnet, und es habe keine Schwierigkeiten gemacht, die Ernte zu guten Preisen zu verwerten. Für nötig hielt man die Anweisung und Hülfe von Männern, welche die Erzielung von Wabenhonig auf die letzte Weise mit Erfolg versucht haben und die Einzelheiten des Betriebes kennen, und man hofft, daß diese Betriebsweise bald weitere Verbreitung finden werde.

American Bee Journal.

Lange Zungen und Rotklee. Dazu erklärt ein amerikanischer Bienenzüchter, daß es sehr trügerisch sei, aus der Tatsache, daß die Bienen den Rotklee befliegen, den Schluß zu ziehen, daß sie mit längerer Zunge begabt seien. Im vorigen Jahre sei nach der großen Dürre ausgiebiger Regen gefallen, wodurch sich die Nachmahd des Rotklees sehr gut entwickelt habe. Dieser Klee sei nun entweder infolge der kurzen Blumenkronenröhre oder infolge der reichlicheren Absonderung von Nektar an jedem Nachmittag sehr stark von den Bienen beflogen worden, und zwar von drei verschiedenen Rassen des Standes, Krainern, Italienern und schwarzen Bienen, so daß nach mehrtägiger Beobachtung ein Unterschied in dem Besuch der Blüten durch die drei Rassen nicht habe festgestellt werden können. Er nehme keinen Anstand, zu sagen, daß die Meinung über besondere langzüngige Bienen, bezüglich der drei genannten Rassen, nahezu als Humbug zu bezeichnen sei.

American Bee Journal.

Auch im „Apiculteur" wird gleichfalls die Zucht einer langzüngigen Biene als aussichtslos bezeichnet, vielmehr sei es angezeigt, die Aufmerksamkeit auf die Zucht einer Kleeart mit kurzer Röhre zu richten. M. Martinet hat nach dieser Richtung hin Versuche gemacht. Er hat drei verschiedene verwandte Kleearten so mit einem Zelt umgeben, daß die Blüten, wie bei dem bekannten Darwinschen Versuch, den Insekten vollständig unzugänglich blieben. An der einen Seite des Zeltes war ein Bienenstock aufgestellt mit zwei Fluglöchern, von denen das eine ins Freie, das andere in das Zelt führte. Die eine Kleeart wurde von den Bienen ganz besonders stark beflogen und gab eine überaus reiche Befruchtung der Blüten, so daß an einer Pflanze 1700 Samenkörner erzielt wurden. Durch weitere Aussaat dieses Samens würde eine besondere Kleeart zu erzielen sein, gleich ertragreich für die Kleefelder wie auch für die Bienenzucht. Über diese seine interessanten Versuche hat Martinet, der Vorsteher der Anstalt für Samenzucht in Lausanne, in einer im Oktober abgehaltenen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris berichtet.

Vermischtes.

Ueber die **Tätigkeit des Deutschen Imkerbundes** in den Jahren 1908 und 1909 hat der Geschäftsführer desselben, P. Neumann, Parchim, in einem 35 Seiten umfassenden Schriftchen Bericht erstattet.

Aus demselben ergibt sich, daß dem Imkerbunde zurzeit 40 Verbände mit 90062 Mitgliedern angeschlossen sind. Der Bund stellt daher eine Vereinigung von Imkern dar, wie es in der ganzen Welt keine zweite gibt, und wenn derselbe auch noch nicht alle Verbände umfaßt und auch noch so manches innerhalb des Bundes die Gemüter erregt, so hofft doch der Verfasser, daß sich im Laufe der Zeit auch die noch fehlenden Verbände demselben anschließen und Ruhe und Frieden in demselben einkehren werden.

Die Bildung der in Frankfurt beschlossenen Ausschüsse gelang nur zum Teil, da es schwer hielt, für manchen Ausschuß geeignete Persönlichkeiten zu gewinnen. Es sind daher verschiedene Ausschüsse noch gar nicht in Tätigkeit getreten. Die Ausschüsse für Honig- und Rechtsschutz wurden zu einem vereinigt, und hat derselbe bereits eine rege Tätigkeit entfaltet.

Bezüglich der Honigernte lauten die Berichte recht verschieden; 4 Verbände, hauptsächlich im Osten, bezeichneten dieselbe als gut, 10 als mittel, 11 als gering, 5 als mittel bis schlecht und 7 überhaupt als schlecht. Die Durchschnittspreise für Honig und Wachs waren außerordentlich verschieden; für Honig wurden 60 Pf. bis 1,60 Mk., für Wachs 1,20 bis 1,60 Mk. erzielt.

Eine ausführliche Darlegung widmet der Verfasser der Etikettenangelegenheit, in der er nachweist, daß das Mißtrauen, das betreffs dieser Angelegenheit manchen Personen entgegengebracht wurde, unbegründet war.

Die Einnahmen des Imkerbundes beliefen sich im Jahre 1908 auf 3143,68 Mk., die Ausgaben aber betrugen 2048,56 Mk., so daß demnach ein Kassenbestand von 1095,12 Mk. verblieb. Für die beiden nächsten Jahre rechnet der Voranschlag mit je 1800 Mk. Einnahme und Ausgabe.

Den Schluß des Schriftchens bilden die Niederschrift über die Vertreterversammlung in Weißenfels und ein Bericht über die Ausstellung daselbst.

Es ist natürlich, daß in dem kurzen Zeitraum, seitdem der Bund besteht, und bei den beschränkten Mitteln, die ihm zurzeit zur Verfügung stehen, noch nicht alle Arbeit in Angriff genommen werden konnte, aber die Lektüre des Berichts zeigt klar und deutlich, daß bereits so manches Samenkorn gelegt ist, das eine gedeihliche Entwicklung erwarten läßt. Dies aber setzt Ruhe und Frieden voraus. Möchten beide dem Imkerbunde recht bald beschieden sein!

Die Red.

Die Frühjahrsnotfütterung mit den sog. Reservehonigwaben, die man sich im voraufgegangenen Sommer zu diesem Zwecke zurückstellte, ist der Bequemlichkeit und der Reinheit der Ausführung wegen allen anderen Fütterungsarten vorzuziehen. Wohl dem, der im Frühjahr Reservehonigwaben besitzt, der bei dem Erntesegen nicht bloß an sich, sondern auch an seine Bienen, deren spätere Futternot er voraussehen kann, gedacht hat. Bei der Zugabe dieser Reservehonigwaben soll man aber niemals unterlassen, sie zuvor zu entdeckeln und dann in schwach lauwarmes Wasser zu tauchen. Sind die Waben fest bedeckelt, so verursacht es den Bienen viel Arbeit und Mühe, die Wachsdeckel zu entfernen, wozu sie im zeitigen Frühjahr aber wenig aufgelegt sind. Dann aber ist der Honig in den Zellen meistens kandiert, und die Bienen wissen nichts anderes damit anzufangen, als ihn herauszuschroten. Da kommt ihnen das durch das Eintauchen an der Wabe hängenbleibende Wasser sehr zu statten und sie vermögen einen großen Teil des kandierten Honigs damit aufzulösen, kommen also sofort in den Besitz mundgerechter Nahrung. W.

Bienen und Wespen. Wespen gab es in dem verflossenen Jahre genug. Gar mancher Mensch, der unversehens auf solch ein Nest stieß, mußte die Flucht ergreifen. Auch ich hatte ein ähnliches Erlebnis auf meinem Wanderbienenstande. Der Wagen befand sich auf einer Wiese. Wenn aber 36 Völker stark fliegen, so ist dies recht unangenehm, wenn man in die Flugrichtung kommt. Es kam die Zeit, in der die Wiese abgemäht werden mußte. Ich war gerade zur Stelle. Da klagten die Hauer über das Stechen der Bienen. Ich überzeugte mich selbst davon und verschaffte beiden Bienenhauben. Sie arbeiteten weiter. Aber nicht lange, da warfen sie die Sensen weg und ergriffen die Flucht, angeblich verfolgt von den Bienen. Man soll sich aber stets überzeugen. Als ich die Sache untersuchte, waren es Wespen, die die Mäher in die Flucht geschlagen hatten, denn ich fand an dem Orte, wo sie gehauen hatten, einen mächtigen Schwarm Wespen. Ja, ja, hau nicht in ein Wespennest, sonst sitzen bald die Stiche fest! Mit der Arbeit war's vorüber; am andern Morgen in aller Frühe wurde die Arbeit ohne weitere Belästigung vollendet. War ich nicht da und hätte ich mich nicht selbst überzeugt, dann waren natürlich die Bienen an der Flucht der beiden Hauer schuld. Da aber die Bienen doch auch die Mäher belästigt hatten, gab ich jedem von ihnen 1 Mark. Mit angeschwollenen Gesichtern zogen sie ab und freuten sich, 1 Mark extra verdient zu haben.

Seebergen. K. Günther.

Vom Honigtau. Mein Nachbar ist Bienenzüchter und betreibt auch Weinbau. An einem warmen Julimorgen war er auch wieder in den Reben beschäftigt. Als er etwa eine Stunde gearbeitet hatte, fiel ihm auf, daß die Blätter nach und nach ganz klebrig wurden. Die Blätter schmeckten süß. Es war Honigtau aus ihren Poren herausgedrungen. Von Blattläusen nirgends eine Spur. Wann wird die irrige Annahme von der Erzeugung des Honigtaus durch die Blattläuse verschwinden? Ich möchte den Imker sehen, der nachweisen könnte, daß ihm seine Bienen von Ausscheidungen der Aphiden Stöcke voll Honig getragen hätten. In der Natur geschieht freilich nichts zwecklos. Warum die Blüten Nektar absondern, wissen wir. Welche Bewandtnis

es aber mit dem Honigtau hat, welchen Zweck die Natur damit verfolgt, entzieht sich noch unserer Kenntnis. R.

Fichtenhonig. Die Bienen eines bayerischen Imkers beflogen im Jahre 1907 einen nahen Fichtenwald und trugen so viel Fichtenhonig ein, daß die Körbe samt Auf- und Untersätzen je über einen Zentner wogen. Im März waren dann die Völker aufs heftigste ruhrkrank und beschmutzten den ganzen Bau. Der ausgeschnittene Honig wurde auf dem Feuer ausgelassen, war aber infolge der Verunreinigung ungenießbar. Ein Taglöhner, der davon aß, erkrankte. Schließlich warf der Besitzer den Inhalt der ausgestorbenen Körbe den Schweinen vor. Die Münchener Bienenzeitung brachte kürzlich diese Nachricht unter der Aufschrift „Tannenhonig". Jeder Blütenhonig, der so verunreinigt und so gewonnen wurde, wäre ebenso ungenießbar gewesen. Bei uns honigen die Fichten seltener und überhaupt nicht reichlich. Ihr harziger Honig ist als Ruhrerreger weit mehr gefürchtet als der aromatische Honig der **Weißtanne**. Dem bayerischen Imker wäre anzuraten, zur Mobilbienenzucht überzugehen. Dann könnte er den als Winternahrung untauglichen Fichtenhonig im Sommer mittelst der Schleuder gewinnen und seine Bienen mit Zuckerlösung vor der Ruhr bewahren. R.

Honigmärkte. Im Imkerverein Gera werden seit mehreren Jahren kleine Honigmärkte veranstaltet, die beim Publikum großen Anklang gefunden haben.

Die Märkte finden im Dezember und im Februar statt.

In der dem ersten Verkauf vorausgehenden Vereinssitzung nimmt der Vorsitzende die Anmeldungen von seiten der Mitglieder mit Angabe der Menge des anzuliefernden Honigs entgegen. Durch Inserate, die von der Vereinskasse bezahlt werden, wird in den Tageszeitungen Ort und Tag des Verkaufs bekannt gegeben; gleichzeitig erscheinen im lokalen Teile der Zeitungen mehrere Tage hintereinander kurze Abhandlungen über den Nährwert des echten Honigs und über seine Bedeutung als Heilmitel. Auch erklärt der Vorsitzende, daß ein jedes Honig verkaufende Mitglied für völlige Reinheit einsteht.

Der Honigverkauf selbst findet in unserem Vereinszimmer statt, das für diese Zwecke außerordentlich günstig am Markte und in guter Geschäftsgegend gelegen ist. Am Fenster prangt ein Schild mit der Aufschrift: „Honigverkauf des Imkervereins". Auch ist das Fenster mit Honig in Gläsern und Waben fein dekoriert.

Mitglieder des Vereins und vor allem ihre Frauen und Töchter besorgen den Verkauf abwechselnd und zwar unentgeltlich. Ein vom Vorstand beauftragtes Mitglied führt die Aufsicht und nimmt die Tageseinnahmen an sich.

Die Unkosten, welche den Mitgliedern durch die Honigmärkte erwachsen, sind sehr gering. Sie betrugen bei dem zuletzt abgehaltenen Markte nur 3½ Pfg. pro Pfund bei einem Verkaufspreise von 1,20 Mk für das Glas und bei einem Umsatz von 3 Zentnern innerhalb zweier Tage.

Ueber Mangel an Absatz haben sich die Vereinsmitglieder seit wir die oben beschriebene Einrichtung getroffen haben, nicht mehr zu beklagen.
Gera. M. Zeuner.

Ein sonderbares Jahr. Das vergangene Jahr hat seinen außergewöhnlichen Charakter bis zu seinem Ende beibehalten. Während in zahlreichen Gegenden zur eigentlichen Flugzeit die Bienen feiern mußten, hielten sie auf zahlreichen hiesigen, ca. 340 m hochgelegenen Ständen am heiligen Abend und auf meinem geschützten Stande auch am 1. Weihnachtsfeiertage prächtige Reinigungsausflüge. Hoffentlich tritt nunmehr bald beständigeres Wetter ein, denn bei dem fortwährenden Wechsel kommen die Völker nicht zur Ruhe und überwintern schlecht.
Neuhaus b. Sonneberg. A. Vetter.

Reinigungsausflug. Am 23. Dezember hielten unsere Bienen bei 8° R. im Schatten ein lebhaftes Vorspiel, wobei sie sich in ausgiebiger Weise reinigten. Für die weitere Durchwinterung ist dieser Umstand selbstredend von wesentlichem Vorteil. Bis jetzt war die Ueberwinterung recht gut. Die Völker wiesen nur vereinzelte Leichen auf, die von den Bienen in kurzer Zeit entfernt wurden. Leider wurden die Bienen an dem genannten Tage durch stärkere Windstöße oft niedergeworfen, wobei viele auf dem kalten Erdboden erstarrten.
Seebergen. K. G.

Teils um die Imkerversammlungen anregender zu gestalten, teils um auch in Laienkreisen mehr Interesse und Verständnis bezgl der Bienenzucht zu verbreiten, hat der 1. Vorstand des Badischen Landesvereins, Pfr. Graebener, Teutschneureut, für die Firma Ed. Liesegang in Düsseldorf **3 Serien Lichtbilder** aus dem ganzen Gebiet des Bienenlebens und der Bienenzucht zusammengestellt und hierzu die nötigen **Vorträge** verfaßt. Während Vortrag 1 (Nr. 155) für allgemeine Imkerversammlungen und Vortrag 3 (Nr. 171) für fortgeschrittenere Imker bestimmt sind, bezweckt Vortrag 2 (Nr 170) die Kenntnis von der Biene und ihrer Zucht auch in Laienkreise zu tragen.

Was die Vorträge betrifft, so können wir sowohl bezügl. der Auswahl als auch der Darstellung des Stoffes erklären, daß dieselben in vorzüglicher Weise geeignet sind, die oben angegebenen Ziele verwirklichen zu helfen. Wir wollen aber, auf Grund eigener Beobachtungen, nicht unerwähnt lassen, daß die Wirkung resp. der Erfolg ein besserer ist, wenn man die Vorträge nur der Vorbereitung zugrunde legt und dann in freier Rede die Erklärung der Bilder vorführt.

Indem wir sowohl auf die Lichtbilder als auch auf die Vorträge, beider Benutzung warm empfehlend, hinweisen, wollen wir noch mitteilen, daß die Vorträge je 1 Mk., die Lichtbilderserien leihweise Serie I und III 7 Mk. und Serie II 6 Mk. kosten, wobei den Bildern jeweils der entsprechende Vortrag leihweise beigefügt wird, und beides nur von der Firma Ed Liesegang zu beziehen ist. D. Red.

Betriebsregeln für Anfänger im Februar.

Von Lebrecht Wolff.

1. Für Mobilimker.

Frühlingslüfte wehen, zur Zeit da ich dieses schreibe; schon der Dezember verlief außerordentlich milde, und der Januar scheint es ebenso machen zu wollen; wäre die Temperatur nur eine Kleinigkeit höher, so würden die Bienen jeden Tag Ausflüge halten. Ist ein solch milder Winter gut für sie? Die Frage muß eher mit nein! als mit ja! beantwortet werden. Wohl zehren die Bienen weniger als im strengen Winter; allein sie werden auch wieder zum verfrühten Brutansatz verleitet, der unbedingt schädlich ist, und somit tritt an die Stelle der Futterersparnis eine Futterverschwendung, abgesehen von den sonstigen bösen Folgen des Frühbrütens. Das soll und muß vermieden werden, denn am besten kommt man mit den Völkern vorwärts, die erst in den letzten Februartagen und im März die Bruterzeugung aufnehmen. Bei einer solchen anhaltenden Milde sind daher die Völker kalt zu halten, die Verpackung ist teilweise, oder, wenn die Bienen infolge der Stockwärme brausen, auf einige Stunden ganz wegzunehmen. Vor der Brütezeit darf man die Bienen schon immer nicht zu warm halten, dazu ist es erst Zeit, wenn die Königin Eier abzusetzen anfängt. Dann wieder kann die Verpackung nicht warm genug sein. Also nachsehen, lieber Imkerfreund und die Völker abhorchen. — Die Fluglöcher sind gut beschattet zu halten, damit die Bienen nicht bei jedem Sonnenblick hervorkommen und abfliegen. Erscheint ein sonniger Tag mit 8—10° R. im Schatten, so halten die Bienen ihren Reinigungsausflug. Liegt alsdann Schnee vor dem Bienenhause, so ist er bis auf etwa 3 m Breite wegzuschaufeln und der freigewordene Boden mit Asche oder Torfmull zu bestreuen oder mit Rohrgeweben zu bedecken. Noch an demselben Tage reinigt man die Bodenbretter und Fluglöcher, wechselt das etwa feucht gewordene Packmaterial gegen trockenes aus und ergänzt dieses, damit die Völker von nun an recht warm sitzen. Sie müssen aber auch eng gesetzt werden, so daß sie alle Waben gut zu belagern vermögen. Das Eng- und Warmhalten der Völker ist eine Hauptsache im zeitigen Frühjahr. Diese Arbeiten dürfen nicht aufgeschoben werden, denn man weiß nicht, ob der folgende Tag wieder schön und warm sein wird. Sofort muß aber auch der Futterstand festgestellt, und wo sich Mangel zeigt, nachgeholfen werden, sei es auch mit flüssigem Futter. — Jetzt ist auch recht darauf zu achten, ob die Bienen den Honig, weil er kandiert ist, aus den Zellen herausschroten und die Honigkörner auf das Bodenbrett fallen lassen. Bemerkt man dies, so ist unverzüglich zu tränken, damit die Bienen der Durstnot nicht anheimfallen. Es ist ja auch eine greuliche Honigverschwendung, dieses Herunterschroten. Getränkt wird in der Weise, daß man einen nassen Schwamm auf die Rähmchen legt, gerade da, wo die Bienen ihren Sitz haben. Der Schwamm ist wieder anzufeuchten sobald er trocken ist, noch besser aber tränkt man mittels eines geeigneten Tränkapparates, den man mit schwach lauwarmem Wasser füllt und oben und an den Seiten gut verpackt. — Jeder verständige Imker wird, wenn er beim Reinigungsausflug jene Arbeiten an den Stöcken verrichtet, einen beobachtenden Blick auf jedes Volk richten, ob es eine gute oder schlechte Ueberwinterungsfähigkeit offenbart, ob es viel oder wenig Volksverlust hat und ob es seinen Minderwert als Frühbrüter oder als Spätbrüter mit guten Eigenschaften zu erkennen gibt, macht sich darüber sorgfältige Notizen und trifft danach im Sommer seine Maßregeln in Bezug auf die Wahlzucht. Nur von Völkern mit guten Eigenschaften darf man nachzüchten.

2. Für Korbimker.

Auch für diesen gilt der dem Mobilzüchter gegebene Wink des Kühlhaltens der Stöcke, sofern das milde Winterwetter von Bestand bleibt. Dann sind die Körbe oben nicht zu bedecken, die Bienenstricke nicht fest um die Ränder zu ziehen, sondern bleiben lose rundherum liegen. Beides bleibt dann bis Ende dieses Monats. Wenn man nicht ganz sicher ist, daß bei keinem Volke Futtermangel eintritt, da soll man ungesäumt beispringen. Kann man die Notfütterung mit dem ersten Ausflug verbinden, um so besser, wo nicht, da „kennt Not kein Gebot," da füttert man auch ohne diesen. Als Futterapparat ist für Körbe der Thüringer Ballon passend. Ehe man den Ballon ins Spundloch setzt, läßt man etwas Futter von oben auf den Bau fallen, so daß es an den Waben herunterrieselt. Dann werden die Bienen schneller auf das Futter aufmerksam. Ein Ballon voll Futter reicht gut 3 Wochen lang für ein Volk aus. Im Ballon kann man auch recht bequem Wasser reichen, wenn man merkt, daß die Bienen auch bei kalter Witterung abfliegen, oder wenn sie Honig herunterschroten. — Nunmehr ist es die höchste Zeit, sich in den Besitz der erforderlichen Gebrauchsartikel, besonders der leeren Wohnungen für die zu erwartenden Schwärme zu setzen. Wer's kann, fertigt sie sich jetzt selbst an oder bessert schadhafte aus, im März ist keine Zeit mehr dazu, da finden sich andere Arbeiten genug. Wer Wohnungen kaufen muß, bestelle sie noch in diesem Monat.

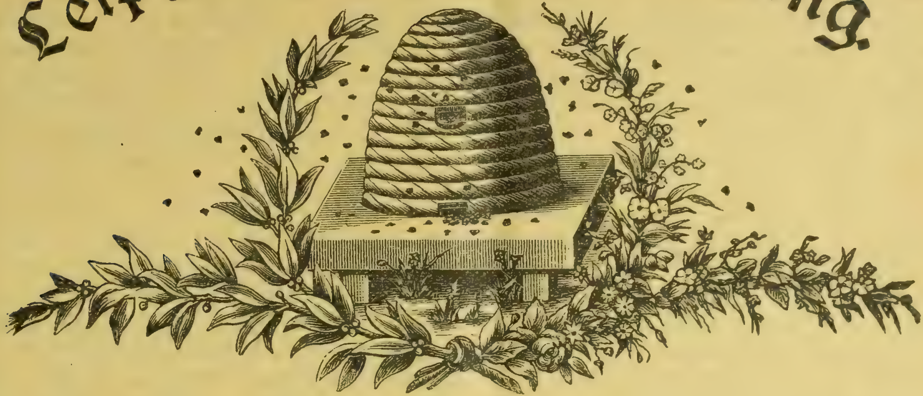
Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die Redaktion { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



März	25. Jahrg.	Heft 3.	25. Jahrg.	1910.

Aus dem Deutschen Imkerbunde.

Als mich am 3. August 1907, als an dem Tage seiner Gründung, der Deutsche Imkerbund zur Leitung berief und mir die Vertreterversammlung des Bundes in Naumburg a. S. am 23. April 1908 durch einstimmige Wiederwahl einen erneuten Beweis ihres Vertrauens gab, da habe ich mit großer Freudigkeit meine Kraft in den Dienst einer Sache gestellt, für die ich mich begeisterte: die Einigkeit der deutschen Imker zu pflegen und zu fördern und für die Interessen der deutschen Bienenzucht in den von den Vertreterversammlungen gutgeheißenen Richtlinien zu arbeiten.

Ich war mir wohl bewußt und mit der Mehrheit der Vorstandsmitglieder mir darin einig, daß der Vorstand des Bundes sorgfältig darüber zu wachen habe, daß er die seiner Tätigkeit gesteckten Grenzen nicht überschreite, daß er jede Einmischung in die Organisation der angeschlossenen Verbände zu vermeiden und eines Einflusses auf die innerhalb der Verbände schwebenden Streitfragen sich zu enthalten habe; selbstverständlich mußte er Gefahr laufen, es mit einem der Streitenden, vielleicht auch mit beiden zu verderben, sobald er Streit schlichten oder Recht sprechen sollte. Meine Anschauung hat Recht behalten: Als die Vertreterversammlung zu Weißenfels auf einen Antrag hin trotz meines warnenden Widerspruchs den Beschluß faßte, den Vorstand mit der Entscheidung über den Streit zwischen dem Rheinischen Verband und dem Verein Cöln und Umgegend zu befassen, da mußte sich erweisen, ob die Bundesleitung von solchem Schiedsrichteramt Dank ernten würde. Die Entscheidung des geschäftsführenden Vorstands, welche zur Rechtskräftigkeit noch der Bestätigung durch den Gesamtvorstand bedarf, hat — und da mag der Spruch des Gesamtvorstands ausfallen, wie er will — sicherlich die Entfremdung des betroffenen Teils zur Folge. Wenn ich trotz meiner immer wiederholten Erklärung, daß der Bundesvorstand sich mit der Erörterung der Verhältnisse in den Verbänden nicht zu befassen habe, doch der in Weißenfels an den Vorstand ergangenen Aufforderung Folge geleistet habe, so geschah es nach einem Konflikt zwischen meiner als unbedingt richtig erkannten Ansicht und der Vereinsdisziplin, die mir die Ausführung eines Beschlusses der Vertreterversammlung auferlegte. Daß das Ergebnis dieses Konflikts die Entscheidung für die Erledigung des Beschlusses der Vertreterversammlung war, wird man mir nicht zum Vorwurf machen.

Bei Gelegenheit der letzten Vertreterversammlung des Bundes habe ich Veranlassung genommen, die deutschen Imker zur Einigkeit zu rufen, habe das Nörgeln und die persönlichen Verunglimpfungen, die zu einer ganz unleidlichen Gepflogenheit einer ganzen Reihe von sachlich nicht übereinstimmenden Imkern geworden sind, im Einvernehmen mit dem Gesamtvorstand mit ernstesten Worten gerügt und habe die Zustimmung der Herren Vertreter gefunden. Gleichwohl setzt sich das alte Spiel fort: hie Jungimker — hie Altimker! und ich lebte der Überzeugung, daß mit der Gründung des Deutschen Imkerbundes zwar nicht der Unterschied zwischen beiden aufgehoben werden könne, daß aber die Hervorkehrung eines Gegensatzes zwischen beiden sowie die Fortsetzung der Fehde zwischen beiden den Interessen des Bundes schnurstracks zuwiderlaufe. Und da quittiert über meine Auslassungen in Weißenfels der von mir um seiner unermüdlichen und erfolgreichen Arbeit auf dem Gebiet der Theorie und Praxis hochgeschätzte, in Weißenfels gegen seine Gegner von mir wirksam in Schutz genommene Redakteur der „Deutschen Bienenzucht in Theorie und Praxis" durch Veröffentlichung eines Artikels „Jungimkers Traum", in welchem nicht nur das Nörgeln gegen die Bundesleitung wieder aufgenommen, sondern mir persönlich eine Rolle zugeschoben wird, welche ich niemals gespielt habe, die Rolle eines Menschen, der so kann und auch anders kann, und der die Aufgabe der Leitung im wesentlichen darin sieht, daß er dem Geschäftsführer des Bundes die Wege ebnet zur Betätigung selbstherrlicher Anwandlungen. Allerdings habe ich mich gehütet, in strittigen Fragen Partei zu nehmen, weil ich in strengster Unparteilichkeit eine der allerersten Forderungen erblicke, die an die Leitung des Bundes zu stellen sind; daß man mir diese Unparteilichkeit als unentschiedene Schwäche auslegen würde, glaubte ich nimmermehr erwarten zu sollen. Freilich habe ich gegen Verunglimpfungen, die sich auch noch immer als auf Erfindung oder auf Unbekanntschaft mit den Tatsachen beruhend erwiesen haben, den Geschäftsführer des Bundes manchmal in Schutz nehmen müssen, weil ich das für meine einfache Pflicht und Schuldigkeit hielt und halte; daß man mir die Erfüllung dieser Pflicht als eine persönliche Parteinahme auslegen würde, davor glaubte ich mich genügend gesichert. In der Öffentlichkeit als Spielball des Witzes und Zielscheibe von Andeutungen benutzt zu werden, noch dazu nicht in offenen, klaren, greifbaren Worten, sondern unter der schützenden Maske der Traumgebilde, das entspricht ganz und gar nicht meinem Empfinden, solche Art der Polemik steht gänzlich außerhalb der Sphäre, in der ich mich bewegen kann. Und in der Öffentlichkeit widerspruchslos als parteiisch hingestellt zu werden, bedeutet für mich die öffentliche Ausstellung eines Nachweises der Nichtbefähigung zur Ausübung der Bundesleitung und zur wirksamen Vertretung der Bundesinteressen.

Wenn der Deutsche Imkerbund seine Aufgaben erfüllen soll, so muß er auf die sichere Grundlage einer finanziellen Selbständigkeit gestellt werden. Ist auch beispielsweise die Beschaffung eines Rechtsschutzes meines Erachtens zunächst nicht eine Aufgabe des Bundes, sondern vielmehr Pflicht der Verbände, so hat doch die Vertreterversammlung des Bundes sich für die Begründung eines eigenen Rechtsschutzes ausgesprochen. Es werden ja fraglos Fälle eintreten, in welchen nicht bloß einem Verbande, sondern dem Bunde als solchem an dem Zustandekommen eines den Interessen der gesamten Imkerschaft gerecht werdenden Rechtsspruchs gelegen ist, in diesen Fällen würden die Rechtsschutzkassen der Verbände ohne Frage die entstandenen Kosten anteilsweise decken. Aber beschlußmäßig soll der Bund künftig seine eigene Rechtsschutzkasse haben. Wie will er die begründen und speisen? Die 1800 Mark jährliche Einnahme, die der Bund aus den Beiträgen der Verbände bezieht, reichen jetzt gerade aus, um den laufenden Ausgaben gerecht zu werden; von den Verbänden ist nach den abgegebenen Erklärungen eine wesentliche Erhöhung ihrer Beiträge nicht zu erwarten. Solange aber die Verbände nicht wenigstens für jedes Mitglied 10 Pfg. an die Bundeskasse steuern, die sie ihrerseits mit großer Leichtigkeit als Mehrbeitrag ihrer Zweigvereine einziehen könnten, binden sie der Bundesleitung völlig die Hände. Meine wiederholten Anregungen in dieser Richtung sind stets auf den schärfsten Widerspruch der Mehrheit in den Vertreterversammlungen gestoßen.

Angesichts des Widerspruchs, welchen meine Handhabung der Bundesleitung viel=

fach gefunden, sowie unter Betonung der Tatsache, daß mir die Arbeit der Bundesleitung nicht die erforderliche Zeit übrig läßt, um den Anforderungen meines Amts gerecht zu werden, erkläre ich hiermit, daß ich dem Bunde mein Mandat zu Händen der im Herbst d. J. in Kassel tagenden Vertreterversammlung zurückgeben werde, und bitte die Verbände, rechtzeitig und umsichtig nach einem Manne auszuschauen, der mit gleicher Freudigkeit wie ich ans Steuer tritt und das allgemeine Vertrauen genießt, daß er imstande sein wird, alles das zu erreichen, was der deutschen Bienenzucht zum Segen dient.

Klannin, den 10. Februar 1910. Sydow,
Präsident des Deutschen Imkerbundes.

Erklärung.

Meine Tätigkeit als Geschäftsführer des Deutschen Imkerbundes hat dem Herrn Staatsanwaltschaftsobersekretär Heydt zu dem völlig unberechtigten Vorwurf Anlaß gegeben, eigenmächtig und im Widerspruch mit der Satzung gehandelt zu haben, ein Vorwurf, der auch schon von andrer Seite gegen mich erhoben worden ist. Ich weise diese Vorwürfe, das habe ich schon einmal erklärt, mit aller Entschiedenheit zurück, denn in allen geschäftlichen Maßnahmen habe ich nur im Einvernehmen und auf Weisung des Herrn Vorsitzenden bezw. des geschäftsführenden Ausschusses, bestehend aus den beiden Herren Vorsitzenden und dem Geschäftsführer, gehandelt.

Wenn Herr Heydt mit den in „aller Form gestellten Anträgen" die Fragen meint, was ich vermute, die auf sein Ersuchen der Herr Vorsitzende mir in der Vertreterversammlung in Weißenfels vorlegen sollte und welche nur Anklagen gegen mich enthielten, dann muß ich erklären, daß diese Fragen im Einverständnis mit dem Herrn Vorsitzenden nicht auf die Tagesordnung gesetzt worden sind, wohin sie nicht gehörten. Denn: ich hätte dem Herrn Heydt auch einige Gegenfragen gestellt, und dann hätten wir in Weißenfels uns gegenseitig unsre Sünden vorgehalten und damit ein Schauspiel aufgeführt, mit dem wir uns nur lächerlich gemacht hätten. Wir können ja aber auf Wunsch die Sache in Kassel nachholen.

Zu dem „unerhörten Vorgang" will ich nur folgendes bemerken: Nach § 9 der Satzung besorgen der erste Vorsitzende, der Stellvertreter und der Geschäftsführer gemeinsam die laufenden Geschäfte. Sie bilden den geschäftsführenden Ausschuß oder den engeren Vorstand. Ich verweise dazu weiter auf die S. 7 meines Berichts gegebenen Ausführungen bezw. auf die Beschlüsse des Vorstandes in derselben Angelegenheit.

Zweifellos hat nun der Herr Vorsitzende das Recht, den geschäftsführenden Ausschuß zur Verhandlung über schwebende Fragen zu einer Sitzung zu berufen und ferner zu dieser Sitzung auch Personen hinzuzuziehen, deren Bericht ihm zur Erledigung der Angelegenheiten als notwendig erscheint. Der Ausschuß hat auch zweifellos das Recht, Beschlüsse zu fassen. Das ist meine Auffassung; ich will mich aber gern eines bessern belehren lassen.

Und nun noch eine Erklärung in eigener Angelegenheit, und man möge mir verzeihen, wenn es dabei etwas nach Eichenlaub duftet. Ich bin im Jahre 1899 in den Vorstand des Zentralvereins gewählt, 1901 in Breslau zum Schriftführer, und zum Geschäftsführer in Straßburg 1903 und wieder in Frankfurt 1907 und abermals in Naumburg 1908, stets mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit. Ich habe fünf Jahre die Geschäfte des Vereins im vollem Vertrauen der Mitglieder geführt, und nie ist mir ein Vorwurf über meine Geschäftsführung gemacht worden. Ich habe das Recht, in Vereinsangelegenheiten meine eigene Meinung zu haben und auch danach zu streben, diese zur Geltung zu bringen. Auch daraus ist mir nie ein Vorwurf erwachsen. Ich habe nicht meinen Vorteil gesucht und habe daher auch eine mir in Danzig bewilligte Entschädigung abgelehnt. Ich habe meine Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt, und meine Tätigkeit bezog sich nicht allein auf die Führung der Vereinsgeschäfte, sondern wurde auch von Behörden in ausgedehnter Weise in Anspruch genommen. Ein Beweis des Vertrauens zu der Geschäftsführung, und ich meine damit nicht meine

Person allein, liegt auch in der stets wachsenden Mitgliederzahl des Zentralvereins. In Straßburg hatten wir 28000 Mitglieder, in Danzig 39000 und in Frankfurt über 56000. Einem Verein, zu dessen Tätigkeit man kein Vertrauen hat, schließt man sich nicht an.

Aber nun das Merkwürdige. Seitdem ich die Geschäfte des Imkerbundes führe, bin ich nicht mehr zu gebrauchen, sondern ich handle eigenmächtig, satzungswidrig, ich entstelle in meinen Berichten an Behörden die Tatsachen, kurz ich bin der Prügeljunge. Das gibt zu denken, und ich kenne auch genau die Beweggründe. Ich habe nun keine Neigung, mich bei aller meiner Arbeit für den Imkerbund, von deren Umfang der von mir verfaßte Bericht Zeugnis gibt, noch unberechtigter Vorwürfe zu erwehren. Wenn ich mir muß die Freude an der Arbeit nehmen lassen, dann danke ich. Ich erkläre hiermit, und zwar bindend, daß ich die Geschäfte des Imkerbundes nur noch bis zur Vertreterversammlung in Kassel führen werde. Ich würde gern jetzt schon mein Amt niederlegen, aber dies könnte den Anschein gewinnen, als wollte ich mich der Verantwortung entziehen. Ich stelle mich dazu in Kassel zur Verfügung.

Parchim, 9. Februar 1910. Neumann.

Wir bedauern den Entschluß der beiden Herren von ganzem Herzen, obwohl wir die hierfür in Betracht kommenden Gründe zu würdigen wissen.

Die Herren, die ihre Zeit und Arbeitskraft seit vielen Jahren in treuer, uneigennütziger und erfolgreicher Weise in den Dienst der deutschen Imker gestellt haben, hätten sicherlich etwas anderes verdient, als ihnen von gewisser Seite zuteil wurde. Bei nur einigermaßen gutem Willen wäre es recht wohl möglich gewesen, die noch vorhandenen Differenzen in ruhiger und sachlicher Erörterung auszugleichen, ohne daß man es nötig gehabt hätte, gegen beide Herren in einer Weise vorzugehen, die als in gebildeten Kreisen üblich nicht bezeichnet werden kann.

Es dürfte der Vertreterversammlung nicht leicht werden, für die ausscheidenden Herren vollwertigen Ersatz zu finden. Wir geben aber die Hoffnung noch nicht auf, daß es gelingen wird, Mittel und Wege zu finden, die Herren zum Behalten ihrer Ehrenämter zu bewegen. Die Redaktion.

Volkscharaktere.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Die ausgeprägten Eigenschaften eines Volkes nennen wir seinen Charakter. Ein Volk, das die Eigenschaften aufweist, die der Imker wünscht, hat einen guten Charakter; ein Volk mit allerlei unerwünschten Eigenschaften stellt den Typus eines schlechten Charakters dar. Die Begriffe „gut" und „schlecht" sind nicht für alle Gegenden gleich und feststehend. Während in einer Frühtrachtgegend ein schwarmfaules Volk eine notwendige Eigenschaft des guten Charakters zu eigen hat, kann ein Imker in einer Spättrachtgegend ein solches Volk nur gering bewerten. Die Sanftmut und die Anlage zu Fettsucht, die sich in der Aufspeicherung großer Honigvorräte ausweist, sind wohl die Eigenschaften, die man in allen Gegenden zum guten Charakter der Völker zählt.

Honigreichtum ist der Kardinalpunkt, nach welchem man die Güte eines Volkes beurteilt, denn zum Zwecke der Honiggewinnung halten wir Bienen. Diese Fähigkeit, große Vorräte an Honig aufzuspeichern, ist aber bei den Völkern sehr verschieden ausgebildet, wenn sie auch unter gleichen Verhältnissen arbeiten. Dieses Volk kommt nicht rechtzeitig auf die Höhe der Entwicklung, und die halbe Trachtzeit verstreicht, ohne daß es die Tracht ausnützen kann; jenes Volk hat sich zwar früh genug entwickelt, hat täglich eine Menge Arbeiter auf die Fluren geschickt, aber wenn es zur Ernte geht, entsprechen die Schätze nicht annähernd den gehegten Erwartungen. Ein drittes Volk hat sich zwar langsam aber stetig entwickelt, war morgens das erste an der Arbeit, schon im April zeichnete es sich vor andern durch seinen Fleiß aus. — Ich pflege im April und Mai meine Völker in Bezug auf ihren Flug zu beobachten und jedem eine Zensur zu erteilen. Ich lerne auf diese Weise bald diejenigen kennen, die sich vor anderen auszeichnen. — Welcher Unterschied zwischen diesem Volke und seinem Nachbar! Wenn es bei

der Ernte doppelt so große Erträge liefert als der Nachbar, so ist das leicht aus dem Fleiß der Bienen zu erklären. Völker, die sich in Bezug auf Stärke gleichen, liefern oft doch ganz verschiedene Erträge. An der Stelle, wo man dem einen Volke bedeckelte Honigwaben entnimmt, findet man bei dem anderen Brutwaben. Die sogenannten Mittelvölker, die sich nicht zu stark entwickeln, nicht zuviel Brut ansetzen, ruhig arbeiten und die Tracht zur rechten Zeit ausnützen, liefern meist die bedeutendsten Überschüsse. Die Erträge der einzelnen Völker sind, abgesehen von der Weide und dem Wetter, in dem Charakter der Völker begründet.

Ähnliches kann man von der Sanftmut sagen. Ich habe einen Stand kennen gelernt, dessen Bienen zur Trachtzeit so aufgeregt waren, daß man sich immer in einer Entfernung von 50 Schritten halten mußte, wollte man sich nicht den Stacheln aussetzen, und häufig wurde man noch weiter von den unheimlichen Gesellen verfolgt; der Besitzer konnte nur mit Kappe bewaffnet den Stand betreten. Auf anderen Ständen kann man sich ruhig in der Nähe der Bienen bewegen, und auch fremde Besucher brauchen die Stachel nicht zu fürchten. Die Sanftmut ist wirklich eine gute Tugend. Es mag sein, daß der eine durch seine ungeschickte Behandlung die Bienen aufregt, der andere durch häufige Störung ihren Sinn reizt, der dritte die eigene Aufregung durch seine Behandlung auch auf die Bienen überträgt, trotzdem ist es sicher, daß die Sanftmut, sowie die Gereiztheit und die Stechlust der Bienen ihre Wurzeln wieder in dem Charakter des Volkes haben. Bekannt ist, daß einige Rassen sich durch besondere Anlage zur Sanftmut auszeichnen sollen und daß die Bienen während der Zeit der Umweiselung, wenn es längere Zeit an junger Brut fehlt, leicht gereizt sind; aber auch unter den Völkern gleicher Rasse ist die Anlage zur Sanftmut sehr verschieden. Die Völker, die eine Untersuchung, die natürlich ohne Stoß und Hast vorgenommen werden muß, überstehen, ohne eine böse, gereizte Neigung zu zeigen, verdienen eine gute Zensur, und gibt man jedem Volke, das man während des Sommers untersucht, eine Zensur, so lernt man auch seine Völker von dieser Seite bald genau kennen.

Bezüglich der Anlage zum Schwärmen liegt die Sache nicht anders. In Spättrachtgegenden hat sich die Neigung zum Schwärmen durch die jahrhundertelangen natürlichen und künstlichen Einflüsse so ausgebildet, daß sie den Völkern und Imkern in der Gegend zum Segen gereicht. In einer anderen Gegend aber bringt die Schwarmsucht den Imkern nur Nachteil und den Völkern selbst den Untergang, daher können wir in Frühtrachtgegenden schwarmsüchtige Völker nicht gebrauchen. Solange man den Stand an Völkern vermehren will, ist mäßiges Schwärmen ja erwünscht; hat aber der Stand seine Höhe erreicht, dann ist das Gegenteil notwendig: schwarmfaule Völker. Wohl wird es nicht möglich und gut sein, daß der Schwarmtrieb vollständig unterdrückt werde, denn er ist eben ein Naturtrieb, aber unter natürlichen Verhältnissen tritt er nur auf, wenn die Wohnung nicht genügend Platz für die Bewohner bietet. Darum verlange man von Völkern, denen man die Wohnung genügend und rechtzeitig erweitert, daß sie das Schwärmen gefälligst unterlassen. Diejenigen, die diesem Wunsche ihres Pflegers folgen, haben wieder eine gute Zensur verdient, diejenigen aber, die sich durch nichts von der Schwärmerei abhalten lassen, verdienen in Frühtrachtgegenden nicht, daß von ihnen weiter gezüchtet werde.

Nicht selten kommt es vor, daß schwarmfaule Völker, deren Königin 3—4 Sommer für den Nachwuchs des Volkes gesorgt hat, während der Schwarmzeit umweiseln und dann schwärmen. Solche Schwärme können dem Imker nur erwünscht sein, denn die Völker, die alle drei Jahre einmal schwärmen, verdienen es, daß von ihnen nachgezüchtet wird; sie verdienen es umsomehr, wenn die Ursache die stille Umweiselung war. Alle drei Jahre stille Umweiselung zur rechten Zeit, das ist das Ideal. Und wenn es gelingen sollte, durch Nachzucht von Königinnen diese jetzt noch seltene Eigenschaft so unter den Völkern auszubreiten, daß sie als die selbstverständlichste gelten kann, dann hätten wir erreicht, was die Schweizer Königinzüchter als Ziel gesetzt haben. Dazu ist allerdings eine vollständige Verwandlung der meisten Volkscharaktere notwendig, denn auch die sehr unterschiedliche Neigung der Völker zum Schwärmen hat ihre Ursache in dem Charakter der Völker.

unter den Völkern gibt es Früh- und Spätbrüter. Jene fangen oft schon bei mildem Wetter im Januar das Brutgeschäft an und dehnen es langsam aus; im März und April sind die Bienen dann genötigt, viele Ausflüge nach Wasser und Pollen zu unternehmen. Dabei gehen viele Bienen verloren, und das Volk kommt trotz des verhältnismäßig umfangreichen Brutansatzes in der Entwicklung nicht entsprechend vorwärts; die Vorräte gehen frühzeitig zu Ende, und es beginnt dann meist ein Leben von der Hand in den Mund, wobei die Entwicklung erst recht ins Stocken gerät. Andere Völker beginnen erst im März oder April für den Nachwuchs zu sorgen, und da sie von den Reserven zehren, sind sie nicht genötigt, verderbenbringende Ausflüge zu machen. Ja, weil sie bis dahin sparsam nicht nur mit ihren Reserven, sondern auch mit der Volkskraft umgegangen sind, während die ersten von beiden nutzlos verschwendet haben, sind jene diesen bald an Volksstärke, Entwicklungsfähigkeit nicht nur gleich, sondern oft überlegen. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Völker, die spät mit dem Brutansatz beginnen, ihn aber sofort energisch betreiben, andern meist in den Erträgen überlegen sind, weil sie ihre Volkskräfte zusammenhalten und nicht oder erst spät auf Schwarmgedanken kommen.

Wie verschieden groß die Brutflächen in Völkern von gleicher Stärke oft sind, weiß jeder, der solche Völker öfter untersucht hat. Da der Zugang bei einem Volke mit größeren Brutflächen entsprechend größer ist, als bei einem mit weniger Brut, so kann der Ausgleich nur durch einen vermehrten Abgang stattfinden; das heißt doch, die Bienen des zweiten Volkes sind gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähiger und fallen ihnen nicht so leicht zum Opfer, oder die Bienen des ersten Volkes haben eine geringere Lebensdauer. Die Lebensdauer ist eine Kraft, die teils dem Individuum angeboren, teils von äußeren Verhältnissen abhängig ist. Da aber die letzteren für alle Bienenindividuen gleich sind, so fallen als ausschlaggebend die angeborenen Eigenschaften in die Wagschale. Unter den Bienenvölkern gibt es also auch Charaktere mit minderwertigem und solche mit vollwertigem Leben, wie unter allen Geschöpfen.

Die Beanlagung der Völker zur Auffindung von Honigquellen ist ebenfalls sehr verschieden. Bekannt ist die große Neigung der Italienerin zur Räuberei; aber gleiche „Banditen" gibt es auch unter der deutschen Rasse. Wo nur ein herrenloses oder nicht herrenloses Tröpfchen Honig zu erwischen ist, da sind sie gleich zur Stelle. Wenn jedoch auf dem Stande nur alles in Ordnung gehalten wird, dann ist solch feiner Spürsinn der Bienen nur von Vorteil für den Imker. Die „feine Nase" hat wieder nur in der Beanlagung, die wir als zum Charakter gehörig ansehen wollen, ihr Ursache.

Daß es ferner Völker gibt, die es lieben, die Wabenoberflächen sehr unregelmäßig zu bauen, und andere, die mehr Sinn für Regelmäßigkeit besitzen, merkt man am deutlichsten beim Abdeckeln der Waben zur Zeit der Honigernte, und wer sich auch hierüber Notizen macht, wird die Verschiedenartigkeit der Völker leicht feststellen und beobachten können.

Manche Völker lieben es, über ihre Verhältnisse Schätze an Pollen aufzuhäufen, andere wieder verkitten Rähmchen und Brettchen, daß man das Messer abbrechen kann, wenn man mit dem forschenden Auge ins Innere dringen will. Ja, die Natur schafft alles verschieden; man findet wohl kaum einige Völker, die sich in allen Eigenschaften gleichen. Aber unter dem Verschiedenartigen soll der Züchter das Gute zur Zucht auswählen und das Minderwertige ausscheiden.

Der Bienenzüchter hat es nun verhältnismäßig leicht, den Charakter seiner Völker zu veredeln. Der Erzieher, dessen Aufgabe es ist, den Charakter seiner Zöglinge in die Bahn des Guten zu leiten, erreicht es durch jahrelange Beinflussung ihrer Seelenverfassung, und dennoch hat er keine Garantie, daß sein Werk von dauerndem Erfolge gekrönt ist. Dem Bienenzüchter ist es nicht so mühsam gemacht. Es ist ihm leicht, dem Volke die Quelle des Bösen, Unerwünschten, die Seele des Volkes, die Königin herauszugreifen und durch eine neue zu ersetzen. Mit der neuen Königin verändert sich der Charakter des Volkes von Tag zu Tag und in einigen Wochen ist es wie neu geschaffen. Es ist veredelt, wenn die Königin einem edlen Stamme entsprossen und selbst edel ist. Da aber die Beanlagung ein Erbstück, ein Produkt der sich vereinigenden, lebenbilden-

den männlichen uud weiblichen Geschlechtszellen ist, so ist klar, daß zur Erzeugung edler Nachkommen nicht nur der weibliche Faktor von edlem Samen sein muß, sondern auch der männliche. Auf dem Gebiete der Haustierzucht sind in den letzten Jahrzehnten herrliche und anerkennenswerte Fortschritte gemacht; auf dem Gebiete der Bienenzucht überlassen wir Imker heute noch die ganze Fortpflanzung dem Zufall. Das könnte anders sein und muß anders werden. Wir müssen von den Tierzüchtern lernen und Wege gehen und ausbauen, auf welchen die Schweizer schon erfreuliche Resultate erzielt haben. Die Losung muß heißen: Rassezucht.

Das Tränken der Bienen.

Von E. Windfuhr, Hagen-Eppenhausen, Westf.

Bevor die Bruttätigkeit der Bienen beginnt, werden dieselben nur höchst selten an Durstnot leiden, sofern sie auf geeignetem Winterfutter sitzen. Sobald aber eine größere Menge von Brut zu verpflegen ist, macht sich ein größeres Wasserbedürfnis geltend, als es das Winterfutter zu bieten vermag. Reicht zu diesen Zeiten der Imker seinen Bienen das Wasser innerhalb des Stockes, wo es bald die Wärme, die in der Wohnung ist, annimmt, so haben dieselben nicht nötig, dasselbe auf gefahrvollen Ausflügen herbeizuschaffen. Wenn man aber hier und da liest, welche riesige Quantitäten Wasser manche Völker verbraucht haben sollen, so kann man die Ansicht, daß die Bienen wohl weitaus den größten Teil desselben wieder aus dem Stocke hinaustragen, nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Wohl halte ich das Tränken innerhalb der Wohnung für segensreich, aber nur dann für durchführbar, wenn nur wenige Völker zu versorgen sind und dem Imker genügend Zeit zur Verfügung steht. Aber auch in diesen Fällen möchte ich raten mit dem Tränken erst nach dem ersten Frühlings-Reinigungsausfluge zu beginnen, sofern nicht das Ausfliegen der Bienen das Wasserbedürfnis erkennen läßt.

Da das Tränken innerhalb der Wohnung schon bei einem mittleren Stande, wie ich aus Erfahrung weiß, einen erheblichen Zeitaufwand, der nicht jedermann zur Verfügung steht, verursacht, so begnügen sich die meisten Imker mit der Anlage einer Tränke in der Nähe des Bienenstandes. Auch ich habe im Laufe der Jahre so manche derartige Tränke angelegt, aber immer nur mit geringem Erfolge; denn obwohl ich die Bienen durch eine geringe Zugabe von Salz oder durch Bestreichen der Wasserstelle mit Honig anzulocken suchte, so fand ich sie doch immer wieder zumeist an Pfützen, selbst dann, wenn auch die Tränke schon vom ersten Reinigungsausfluge an in Tätigkeit war.

Während man früher zumeist der Ansicht war, die Bienen zögen gewisses Wasser der Alkalien wegen dem reinen Wasser vor, ist man jetzt mehr der Meinung, daß die höhere Temperatur dieses Wassers es ist, wodurch die Bienen angelockt werden. Wollen wir daher eine Tränke errichten, die auch ihren Zweck erfüllt, so müssen wir den Bienen durch die Tränken erwärmtes Wasser reichen. Benutzen wir zur Erwärmung des Wassers die Sonnenstrahlen als Wärmequelle, so läßt sich eine solche Tränke mittelst eines Eimers und eines schräggestellten Brettes, auf das die Sonnenstrahlen senkrecht fallen und das herabtropfende Wasser erwärmen, leicht und billig herstellen. Allein diese Tränken erfüllen nur an sonnigen Tagen ihren Zweck, versagen aber an trüben, rauhen Tagen, wie wir sie im Frühlinge vielfach haben, vollständig. Aber gerade an solchen Tagen soll die Tränke mit erwärmtem Wasser ihre Hauptaufgabe, die Bienen von weiten, gefahrvollen Ausflügen abzuhalten, erfüllen. Im Sommer finden die Bienen an vielen Orten erwärmtes Wasser und erstarren auch nicht bei weiten Ausflügen.

Da diese Art Tränken gerade in den kritischen Zeiten ihren Zweck nicht erfüllen, hat man Tränken konstruiert, bei denen das Wasser auf künstliche Weise erwärmt wird; allein man findet sie nur äußerst selten auf einem Bienenstande. Abgesehen davon, daß heizbare Tränken noch von vielen Imkern als Spielerei betrachtet werden, sind viele derselben sowohl in der Herstellung, als auch in der Bedienung noch zu kompliziert. Da die meisten derselben außerdem zu wenig Wasser fassen, so liegt die Gefahr nahe,

daß das Nachfüllen vergessen wird, die Tränke versiegt und die Bienen doch weitere Ausflüge machen müssen. Der Hauptübelstand aber besteht darin, daß die Betriebskosten der meisten heizbaren Tränken zu hoch sind; muß z. B. bei denselben eine gewöhnliche Küchenlampe benutzt werden, so stellen sich die Betriebskosten auf 7—8 Pfg. pro Tag.

Sollen sich daher derartige Tränken einbürgern, so müssen an dieselben folgende Anforderungen gestellt werden:

1. ihr Herstellungspreis muß ein niedriger sein,
2. sie dürfen nur wenig Arbeit in der Bedienung erfordern und
3. dürfen die Betriebskosten nur gering sein.

Eine Tränke, die diesen Grundsätzen entspricht, fand ich im vorigen Jahre auf dem Bienenstande des H. Heinrich Spilker in Halden a. d. Lenne, Westf. Dieselbe hat zunächst den Vorzug, daß sie sich jedermann an der Hand einer genaueren Beschreibung und Zeichnung in wenigen Stunden mit geringen Kosten selbst herstellen kann, da das meiste hierzu nötige Material fast in jedem Haushalt zu finden ist. Ein weiterer Vorzug aber besteht darin, daß immer nur ein Teil des Wassers erwärmt wird und immer nur soviel Wasser nachfließt, als die Bienen wegnehmen. Infolgedessen genügt zur Erwärmung des Wassers ein kleines Petroleumnachtlämpchen, das pro Tag, wie ich ausprobiert habe, noch nicht für einen Pfennig Petroleum verbraucht. Auch die Bedienung der Tränke stellt nur geringe Anforderungen; denn Wasser braucht nur ungefähr aller vier Tage, das Petroleum aber nur aller 14 Tage nachgefüllt zu werden.

Für diese geringen Kosten und Mühen aber wird man reich entschädigt, wenn man die emsigen Wasserträger zu Hunderten die Tränke aufsuchen sieht und daraus erkennt, daß die Entwicklung der Völker eine gute ist.

Wie beugt man der Nässe in den Bienenkasten vor?

Von A. von Walter, Rittergut Meeks, Livland.

In Heft 10, Jahrg. 1909, der Leipz. Bienenzeitung empfiehlt Herr Wolff in seinen „Betriebsregeln für Anfänger", bei der Einwinterung alle, oder wenigstens ein Deckbrett zu lösen, bezw. auch zu entfernen, damit „die verdorbene Luft entweichen könne". Ich kann diesen Vorschlägen durchaus nicht zustimmen.

Als praktischer Landwirt habe ich oft Gelegenheit gehabt, auf den verschiedensten großen und kleinen Wirtschaften Einblick in Viehställe zu nehmen, bei denen oben in der Decke Luftlöcher angebracht waren. Die Besitzer solcher Ställe klagten gewöhnlich über feuchte Wände und Kälte im Winter. Diejenigen Landwirte, die meinen Rat befolgten und die Luftlöcher durch einen aus vier zusammengenagelten Brettern bestehenden Kanal bis nahe an den Fußboden verlegten, haben nie mehr über die vorher empfundenen Übelstände geklagt.

Bekanntlich steigt die erwärmte Luft infolge ihrer größeren Leichtigkeit nach oben, während sich die kühlere, feuchte Luft senkt. Ist nun die Decke durchbrochen, so entweicht selbstverständlich zunächst die im oberen Teile des Raumes befindliche warme Luft und dieser allmählich nachrückend sodann auch die feuchte Luft. Umgekehrt ist es natürlich, wenn sich die Abzugskanäle unten befinden. In diesem Falle wird der hier befindlichen Luft Gelegenheit gegeben, durch die erwähnte Vorrichtung zu entweichen, während die oberen Luftschichten zurückbleiben.

Diese Tatsache habe ich mir denn auch bei Einrichtung meiner Bienenwohnungen zunutze gemacht. In den Seitenwänden befindet sich je ein 1 □cm großes Loch. Dasselbe ist ungefähr in der Gegend der sechsten Wabe 3—4 cm über dem Boden angebracht. In der Außenfläche der Seitenwände habe ich sodann eine von der Öffnung aufsteigende 1 cm tiefe Rinne eingehobelt, die mit einer Leiste bedeckt wird. Zuletzt wird in der Decke, da, wo die Rinne mündet, wieder eine entsprechend große Öffnung angebracht.

Auf diese Weise erhalten meine Beuten zwei am Boden des Innenraumes beginnende, sich in den Seitenwänden fortsetzende und in der Decke mündende Kanäle,

durch welche die im Stocke entstehende schlechte Luft fortwährend abgeführt wird. Bei dieser Einrichtung bleibt der Ueberwinterungsraum nicht nur trocken, sondern auch genügend warm.

Bei besetzten Beuten, bei denen der oben erwähnte Luftkanal nicht mehr angebracht werden kann, habe ich mir durch zwei Rohrstücke, die ich zwischen den hinteren Waben durch die Deckbretter hindurchstecke, geholfen. In diesem Fall wird die feuchte Luft in den Honigraum abgeleitet.

Die Erfolge, die ich mit der beschriebenen Ventilationseinrichtung erzielt habe, haben mich vollkommen befriedigt, und ich kann den geschätzten Lesern nur raten, nach dieser Seite hin ebenfalls Versuche anzustellen.

Zur Theorie der Schmoker.

Von W. Matthes, Dorndorf.

Ich weiß nicht, ob es eine Theorie der Schmoker gibt. Jedenfalls haben aber die Konstrukteure derselben eine zweckentsprechende Denkarbeit vollzogen. Die einfachste Rauchmaschine ist die Zigarre. Der Raucher zieht an seiner Rauchrolle, d. h. er verdünnt in den Hohlräumen zwischen den Tabaksblättern die Luft. Die äußere Luft drückt infolgedessen das Feuer in der Richtung nach dem Munde zu, gleichzeitig Sauerstoff zuführend. Der Luftzug reißt den Rauch durch die Hohlräume der Zigarre, so daß der Raucher seinen geliebten Qualm in den Mund und schließlich auch noch etwas davon in die Lunge bekommt.

Der Schmokerfabrikant setzt nun an Stelle der menschlichen Lunge einen Blasebalg. Die rauchbaren Sachen steckt er aber in einen unverbrennbaren Zylinder. Entweder drückt die Luft durch den Zylinder wie der Luftzug durch die Züge eines Ofens oder sie wird rechtwinklig zur Achse darunter hinweggeführt.

Das letztere System ist die Nachahmung einer in der Hand gehaltenen brennenden Zigarre, deren Rauch man quer mit dem Munde wegbläst.

Ich habe beide Systeme. Zunächst ist festzustellen, daß die Verbrennung in einem Schmoker mit Luftstrom durch die Länge des Brennraumes eine vollständigere ist. Es setzt sich wenig Ruß an. Die Funkensiebe sind praktisch, aber für die Verbrennung nebensächlich. Gut sind auch die Schutzmäntel, die zwischen sich und dem Brennrohr eine Luftschicht lassen. Man kann sich immer noch genug brennen. Dieses System halte ich für das bessere.

Das andere System führt einen Luftstrom über den Glimmstoff hinweg. Dieser reißt den aufsteigenden Qualm mit fort. Wenn man aber nach der Benutzung nicht den Deckel mit dem Rauchrohr abnimmt, klebt er fest und ist später kaum herunter zu bringen. Es hat sich Glanzruß angesetzt, der nach dem Erkalten als guter Kitt wirkt. Stellt man während der Arbeit den Schmoker einmal zur Seite, so tropft das Rauchrohr. Möglich, daß es auch auf den Brennstoff ankommt. Ich verbrenne außer Lumpen namentlich Weidenmulm. Eine schwarze Pfütze von flüssigem Glanzruß tropft aus dem Rohr. Da der letztere nach dem Erkalten sehr hart wird, muß man bei der Verbrennung von Weidenmulm den Deckel abnehmen, ehe er erkaltet. Dieses letztere System ist das unpraktischere.

Um die Hände frei zu bekommen, könnten die Fabrikanten versuchen, die Luft nicht durch Händedruck, sondern vielleicht durch den Fußtritt zu erzeugen. Der Schmoker würde umgehängt und mit einem Fuße der Balg getreten. Durch Bewegung des Körpers kann während der Arbeit mit den Händen dem Rauchrohr die gewünschte Richtung gegeben werden. Gesunde Raucher schätzen natürlich ihre Tabakspfeife über alles. Sie hat den Vorzug, daß die Hände frei bleiben. Der Qualm bekommt aber nicht jedermann. Die Imkerpfeifen haben das Problem der freien Hände und der Rauchverwertung gelöst. Ich habe mit einer solchen Pfeife aber keine guten Erfahrungen gemacht, oder habe ich ein weniger gutes Exemplar bekommen? Ich möchte vor allem auch den Mund frei haben, und das bringt die Imkerpfeife nicht fertig und will es auch nicht.

Zur Behandlung des Honigs.

Von Hüsten, Lehrer a. D., Waltringen, Kr. Soest.

Kürzlich klagte mir ein höherer Verwaltungsbeamter, daß er häufig an Rachenkatarrh und Verschleimung der Luftröhre leide, worauf ich ihm sagte: „Essen Sie doch fleißig Honig!“ „Ach was“, entgegnete er mir, „man bekommt ja selten reinen Honig, meistens ist es nur Zucker.“ Nachdem ich mich von dem Herrn verabschiedet hatte, fragte ich mich, wie er denn wohl zu diesem falschen Urteil gekommen sei. Meine Antwort lautete, daß daran leider viele Bienenzüchter selbst schuld seien, indem sie entweder ihren Honig zu früh schleudern oder der Kristallisation desselben zu wenig Beachtung schenken. Gibt es doch, namentlich unter den Anfängern, so manchen Imker, der im Sommer bereits zur Honigschleuder greift, sobald er nur in einigen Waben Honig glänzen sieht. Freilich wird hierdurch die Quantität des Ertrages gesteigert, aber die Qualität des Honigs verschlechtert. Bekanntlich ist der von den Bienen eingetragene Nektar außerordentlich reich an Wasser.*) Die Bienen warten daher mit dem Verdeckeln der gefüllten Zellen, bis der allergrößte Teil des Wassers ausgeschieden ist. War der größte Teil der Waben, die ausgeschleudert wurden, noch unverdeckelt, so erweist sich der Honig meist als nur wenig haltbar, und auch die Kristallisation desselben ist in der Regel eine recht ungleichmäßige. Während sich nämlich in den Gefäßen unten feste Bestandteile in Form von Zuckerkristallen absetzen, bleibt oben darüber eine kleinere oder größere Schicht flüssig, was allerdings auch bei manchen Honigsorten, die in reifem Zustande geschleudert wurden, vorkommt. Stoßen nun die Käufer unten auf die Zuckerkristalle, so steht bei ihnen, da ihnen ja auch meist bekannt ist, daß die Imker zuweilen Zucker füttern, sofort das Urteil fest, daß dem Honig Zucker zugesetzt sei. Beruht auch das Urteil auf Unkenntnis, so sollte doch kein Bienenzüchter Honig in einem derartigen Zustande verkaufen. Dies aber ist ihm recht wohl möglich, wenn er nur Waben schleudert, deren größter Teil verdeckelt ist, und dafür sorgt, daß die Kristallisation eine gleichmäßige wird. Zu letzterem Zwecke rührt man den Honig, der zu kristallisieren beginnt, recht tüchtig mit einem sauberen Messer oder Stabe um, wodurch die festen und flüssigen Bestandteile sich so vermengen, daß der Honig eine gleichmäßige Dichtigkeit und auch gleiches Aussehen erlangt.

In unserer Zeit, in der man dem Honig, häufig allerdings unberechtigt, so viel Mißtrauen entgegenbringt, sollte man auch diese kleine Mühe nicht scheuen, um das Vertrauen des Publikums wieder zurückzugewinnen.

Deutschlands bienenwirtschaftl. Außenhandel im Jahre 1909.

(Aus amtlicher Quelle.)

Die Einfuhr lebender Bienen ohne Honig umfaßte im Jahre 1909 4315 Stöcke, d. h. 365 Stöcke weniger als im Jahre 1908. Der Wert wird auf 45 000 Mk. angegeben. Von der Einfuhr kamen 3002 Stöcke aus Österreich-Ungarn und 545 aus Italien. Besonders die Einfuhr aus Österreich-Ungarn hat abgenommen. Aber auch die Ausfuhr war sinkend; sie fiel von 1409 Stöcken auf 1160 Stöcke. Davon gingen 383 nach der Schweiz und 319 nach Schweden. Im Jahre 1908 betrug die Ausfuhr nach der Schweiz 605 Stöcke, dagegen die nach Schweden nur 154 Stöcke. Der Wert der Ausfuhr betrug nach der Anmeldung der Versender rund 8000 Mk.

An Honig mit lebenden Bienen gingen 808 Doppelzentner ein, 330 Doppelzentner weniger als im Jahre 1908. Die holländischen Lieferungen fielen von 1019 auf 697 Doppelzentner. Aus Österreich-Ungarn gingen 103 Doppelzentner ein. Der Wert dieser gesamten Einfuhr wird auf 65 000 Mk. veranschlagt. Die Ausfuhr um-

---

*) Nach einer Untersuchung der Kgl. Untersuchungsanstalt zu Erlangen betrug der Wassergehalt des Nektars der Kaiserkrone 93,76 %, während nach der Denkschrift des Kaiserlichen Gesundheitsamtes der Durchschnittsgehalt des Honigs an Wasser nur 20,60 % beträgt.

Die Red.

faßte bloß 33 Doppelzentner, von denen 24 nach Holland gingen. Die Versender haben den Ausfuhrwert auf 6000 Mk. beziffert.

Lebhaftes Ansteigen zeigte die Einfuhr von Honig; denn sie wuchs von 33 738 Doppelzentnern auf 43 014 Doppelzentner. Der Wert wird auf 2 108 000 Mk. veranschlagt. In den Handelsnachweisen sind folgende Hauptherkünfte genannt:

Aus Kuba	16 340 Dztr.	Aus Frankreich	3410 Dztr.
„ Chile	7 978 „	„ britischen Besitzungen in Amerika (Kanada ausgen.)	3287 „
„ Mexiko	4 630 „		

Die Ausfuhr stieg noch wesentlich mehr als die Einfuhr; sie wuchs von 3621 Doppelzentnern auf 17 645 Doppelzentner. Der Wert dieser Ausfuhr betrug nach der Anmeldung der Versender indessen nur 581 000 Mk. Daraus berechnet sich im Durchschnitt für das kg in runder Zahl nur ein Wert von 0,33 Mk. Die Ausfuhr besteht also ausschließlich fast nur aus Kunsthonig, der mit Bienenhonig gemeinsam von der Handelsstatistik unter einer Nummer nachgewiesen wird. Infolge einer Neuordnung der Darstellung in den Handelsnachweisen fehlen die bisher gemachten Angaben über „Veredelungsverkehr", die interessante Schlüsse auf den Ausfuhrhandel mit „Honig" zuließen. Der ausgeführte „Honig" ging zumeist nach Frankreich und Holland.

Die Einfuhr von rohem Bienenwachs betrug 18 248 Doppelzentner, gut 200 Doppelzentner mehr als im Jahre 1908. Der Wert wird auf etwa 4,8 Millionen Mk. veranschlagt. Leider fehlen auch hier dieses Mal Angaben über den Veredelungsverkehr. In den Nachweisen sind folgende Provenienzen aufgeführt:

Aus Portugal	1756 Dztr.	Aus Marokko	993 Dztr.
„ Spanien	854 „	„ Portug. Ostafrika . .	478 „
„ Abessinien	2578 „	„ „ Westafrika . .	1529 „
„ Deutsch-Ostafrika . .	1729 „	„ Brit. Indien	932 „
„ Madagaskar	2156 „	„ Kuba	967 „

Ganz besonders hat die Einfuhr aus Madagaskar und Abessinien, Spanien und Britisch Indien zugenommen, dagegen die aus Ostafrika abgenommen. Die Ausfuhr bestand aus 4806 Doppelzentnern im Werte von 1 358 000 Mk. Im Jahre 1908 wurden 4276 Doppelzentner ausgeführt. Von der Ausfuhr ging der weit überwiegende Teil in das europäische Rußland, welches im Jahre 1909 nicht weniger als 4657 Doppelzentner von unserer Ausfuhr aufnahm.

Stellung der Fluglöcher beim vieretagigen Ständer.

Von K. Günther in Seebergen.

Ueber dieses Thema spricht sich Gerstung in Nr. 1, Seite 15—16 seiner Zeitung in folgender Weise aus:

„Ihre Zweifel betr. Notwendigkeit eines Fluglochs im Honigraum sind durchaus begründet. Der Erfinder des Vieretagers, der frühere Herausgeber der Leipziger Bienenzeitung, Liedloff, war eben als Altimker der Ansicht, daß die Bienen die Absicht des Imkers, den Honigflugbienen den Weg zum Honigraum abzukürzen, gar bald merken und wohl verstehen und daß deshalb die betr. Bienen angewiesen werden, nicht mehr den langen Weg durch den Brutraum, sondern den kurzen durch das Honigraumflugloch zu benutzen. Diese Ansicht ist geradezu lächerlich, da die Flugbienen, wie ich nachgewiesen habe, immer den eingetragenen Honig um das Brutnest herum tragen, da sie einen besonderen Honigraum gar nicht kennen und kennen können, sondern nur Honiggürtel. Das besondere Flugloch im Honigraum verkürzt nur den Räubern den Weg zu den gefüllten Honigzellen. — Hat ein Lüneburger Stülper zwei Fluglöcher, so verschließt der Bien zumeist eins mittelst Kittharz, ein Beweis, daß eins überflüssig und schädlich ist.

Trotzdem rate ich Ihnen, das Honigraumflugloch Ihres Vieretagers nicht zuzunageln. Sie können es für einen anderen Zweck hier und da zweckmäßig benutzen, nämlich als Flugloch für Nachschwärmchen, welche Sie in der dritten und vierten Etage einlogieren zu dem Zwecke, sie im Herbste mit dem daruntersitzenden Volke zu vereinigen und zugleich die Königin zu verjüngen."

Dieser unwahren Darstellung gegenüber sehe ich mich veranlaßt, aus der Broschüre meines im Grabe ruhenden Freundes die auf obiges Thema bezüglichen Stellen zum Abdruck zu bringen. In der genannten Broschüre — Der vieretag. Ständer, 1. Auflage, vom Jahre 1887 — heißt es Seite 3:

„Anfangs operierte ich mit Langrähmchen, Absperrgittern, abgeschlossenen Honigräumen und 3 Fluglöchern, ich ließ aber eine dieser unpraktischen Einrichtungen nach der anderen, auch das dritte Flugloch weg und erhielt hierauf eine nach jeder Seite hin zufriedenstellende Bienenwohnung."

Auf Seite 19 derselben Auflage führt dann Liedloff weiter aus:

„Es ist empfehlenswert, am Ständer 2 Fluglöcher, eins am Boden und das andere entweder über der ersten oder über der zweiten Etage anzubringen." — „Beim dreietagigen Ständer sollte sich daher das Flugloch zwischen der untersten und mittelsten Etage und beim vieretagigen Ständer entweder in derselben Höhe oder in der Mitte des Stockes befinden." Dann fährt der Verfasser fort:

„Bringt man beim vieretagigen Ständer das Flugloch über der untersten Etage an, so ist man gesichert, daß die Königin nicht in den Honigraum steigt, vorausgesetzt, daß andere Lüftungsvorrichtungen am oberen Teile des Stockes nicht vorhanden sind."

Auch in der zuletzt erschienenen 4. Auflage vom Jahre 1903 behielt Liedloff diesen Standpunkt bei. Auf Seite 24 heißt es:

„Es ist empfehlenswert, am Ständer 2 Fluglöcher, eins am Boden und das andere über der ersten Etage anzubringen."

Das obere Flugloch, das sich übrigens bei diesem hohen Ständer nur ca. 22 cm über dem Boden befindet, führt also nicht, wie Gerstung auf Seite 16 seiner Zeitung ausführt, in den Honigraum, **sondern direkt in den Brutraum**.

Die niedrige Lage dieses Flugloches wird von Liedloff auf Seite 25 noch in folgender Weise begründet:

„Das obere Flugloch dient den Bienen für gewöhnlich zum Ein- und Ausflug. In der Nähe desselben legen sie auch das Brut- und Winterlager an. Je höher man das zweite Flugloch anbringt, desto mehr wird die Königin geneigt sein, in der obersten Etage, in welchem der Zeidelbetriebs-Imker Scheibenhonig feinster Qualität zu finden hofft, Brut anzusetzen. Bringt man beim vieretagigen Ständer das obere Flugloch über der untersten Etage an, so ist man gesichert, daß die Königin bei guter Tracht nicht in den Honigraum steigt."

Ich habe dem Vorstehenden **nichts** weiter hinzuzufügen. Dem Leser wird es durchaus nicht schwer werden, aus obiger wortgetreuer Gegenüberstellung die richtigen Schlüsse zu ziehen.*)

*) Gerstung bekämpft also eine Einrichtung am Liedloff'schen Vieretager, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Wie uns auf eine Anfrage der Schwiegersohn Liedloffs, Herr Lehrer Sachse, L.-Eutritzsch, der den Bienenstand Liedloffs übernommen hat, mitteilt, befindet sich unter den 87 Vieretagern, die teils besetzt, teils unbesetzt sind, nicht ein einziger mit einem Flugloch im Honigraum. Wenn Gerstung außerdem seine Ausführungen zu einem völlig ungerechtfertigten Ausfall gegen einen ehrlichen, offenen Gegner, wie es unser verstorbener Liedloff war, benutzt, so finden wir das im höchsten Grade bedauerlich.

Die Redaktion.

Praktische Winke.

Von P. A.

Ausbildung des Imkers. (Für Anfänger.) Die Beachtung des Rates: „Willst du mit Nutzen Bienen züchten, so laß dich erst wohl unterrichten!" ist für jeden angehenden Imker einfach notwendig, sonst ist der Anfang der Imkerei auch zugleich der Anfang vom Ende derselben. Wie der Anfänger sich auf einfachste Weise die unbedingt notwendigen praktischen und theoretischen Kenntnisse aneignen kann, will ich im folgenden durch einzelne Striche andeuten. Ich spreche absichtlich nicht von Lehrwochen oder -monaten bei einem Meister oder von der Teilnahme an einem Kursus. Das erstere lasse ich mir gefallen; aber nur wenigen wird es möglich sein, eine Lehrzeit durchzumachen; das letztere kann meines Erachtens, falls sich der Kursus nur auf einige Tage erstreckt, nicht genügend Erfolg haben; an solchem Kursus kann nur der mit Erfolg teilnehmen, der schon ein bestimmtes Maß von Kenntnissen mitbringt. Es gibt viele, die als Unwissende auszogen, aber nach einigen Tagen als superkluge Alles- und Besserwisser heimkehrten.

Ich rate dem Anfänger, Verkehr mit einigen tüchtigen Imkern zu suchen. Beim Arbeiten mit ihnen auf dem Bienenstande, in der Unterhaltung wird er manchen wertvollen Wink empfangen, den er mühsam erst aus Büchern suchen müßte, vielleicht auch gar nicht finden würde, denn „Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und anschaulich aber durch Beispiele". Der Anfänger möge die Weisen des Meisters sorgfältig beachten, davon lernen und seinem Rate folgen.

Sodann empfehle ich dem Anfänger, sich ein Lehrbuch der Bienenzucht zu kaufen, und zwar dasjenige, das für die Kastenart, in der er zu imkern gedenkt, geschrieben ist. Dieses eine lese er nicht einmal, sondern studiere es wiederholt, bis er den Geist, der daraus zu ihm spricht, in sich aufgenommen hat. Wer nicht selbst Bescheid weiß, welches Buch er zu wählen hat, der wende sich an den Briefkastenonkel, der hierin gern ein Wegführer ist. Wer ein Buch und eine Behandlungsweise beherrscht, wird andere Arten dann leicht verstehen und beurteilen können, ihre Vorzüge und Nachteile herausfinden und so mit klarer Erkenntnis seinen Weg gehen und seine Wahl treffen können.

Zum dritten rate ich jedem Anfänger, sich dem in seiner Nachbarschaft bestehenden Imkervereine anzuschließen. Die Vereinsversammlungen sind die Schulen der Imkerei; dort versammeln sich die Geübten und Ungeübten, die Fortgeschrittenen und die Beflissenen, und durch Vorträge, Fragen und Antworten wird jeder Anfänger tiefer hineingeführt in die Geheimnisse und Künste der Imkerei. Dort ist dem Anfänger Gelegenheit gegeben, über die unverstandenen Vorkommnisse in seinem Betriebe Aufklärung zu erlangen.

Wie erhält man sich starke Völker? Das allerwichtigste Stück der Vorarbeiten zur Erhaltung der Volksstärke ist die reichliche Versorgung mit Wintervorräten, die im August und September zu geschehen hat. Stoff und Kraft bedingen sich auch im Leben der

Bienen, und die ganze neue Generation eines Bienenvolkes im Mai ist weiter nichts, als das umgebildete, organisierte Winterfutter. Die Bienen sind haushälterisch veranlagt. Im allgemeinen richtet sich der Bruteinschlag im Frühjahre nach dem Wetter, der Flugmöglichkeit und den Spenden der Natur; aber er wird auch zweifellos beeinflußt durch die Menge der vorhandenen Vorräte. Gehen sie dem Ende entgegen, so wird der Brutansatz beschränkt, und nichts hält die Völker mehr in der Entwicklung zurück, als wenn sie von der Hand in den Mund leben müssen. Reichliche Wintervorräte sind also notwendig zur flotten Entwicklung der Bienenvölker, darum sage ich:

4. **Versorge die Völker mit reichlichen Wintervorräten!**

Frühlingspflege. Die natürliche Entwicklung der Bienenvölker ist der Entwicklung der Natur selbst parallel; wenn das Leben in den Knospen erwacht, beginnt auch das geschäftige Treiben der Brutpflege im Bienenvolke; beides wächst mit der höhersteigenden Sonne. Die Völker erstarken also schließlich auch ohne besondere Pflege, und wo der Bienenstand durch seine Lage, etwa im geschützten Waldwinkel, wo frühblühende Kräuter und Sträucher vom zeitigen Frühjahre an Nektar und Pollen spenden, begünstigt ist, da ist eine besondere Pflege auch tatsächlich überflüssig. Da wachsen die Völker wie von unsichtbaren Kräften getrieben frühzeitig heran und gelangen meist schon im Mai auf Schwarmhöhe. Wo aber solche günstigen Vorbedingungen für eine ersprießliche Bienenzucht fehlen, da ist der Imker genötigt, durch besondere Pflege das künstlich zu erzeugen, resp. zu ersetzen, was die Natur nicht bietet. Als 1. Stück nenne ich die Warmhaltung der Völker. Es sind vielfach Versuche gemacht worden, den brütenden Völkern künstliche Wärme durch Heizung zuzuführen, um sie in der Entwicklung zu fördern, doch haben sich solche Maßnahmen mehr schädlich als nützlich erwiesen, und man ist wieder davon abgekommen. Ganz natürlich! Denn die künstlich erwärmte Wohnung und reichlicher Brutansatz reizen die Bienen zu Ausflügen, und die unbarmherzige, ungeheizte Natur umfaßt die Ausflügler mit eisigen Armen und zieht sie hinab ins Grab. Also die Zufuhr von künstlicher Wärme, sei es nun durch heizbare Bienenhäuser, sei es durch erwärmte Ziegelsteine oder Wärmflaschen ist zu unterlassen; es ist des Guten zu viel. Es kommt nur darauf an, daß man die natürliche Wärme des Volkes zusammenhält durch warmhaltige Wände und warmhaltige Verpackung. Wohl sind die Bienen durch stärkere Zehrung imstande, die nötige Brutwärme zu erzeugen und zu erhalten; aber wenn diese Wärme leicht entweichen kann, so sind die Bienen genötigt, energischer zuzubeißen, und die Vorräte schwinden sichtlich. Durch die warme Verpackung wird die Wärme zusammengehalten, die Bienenkugel kann sich weiter ausdehnen, die Brutflächen können größer angelegt werden, darum heißt mein Rat:

Halte deine Völker im Frühjahre warm!

Ja, wenn nun aber die Revision im Frühjahre ergibt, daß trotz reicher Versorgung mit Wintervorräten und trotz Warmhaltung die Vorräte frühzeitig zu Ende zu gehen drohen, was dann? Dann frage dich zunächst, ob die Gaben auch wirklich reichlich waren, und kommst du zu der Erkenntnis, daß es doch für deine Gegend nicht ganz genug gewesen sei, so merke dir das und gib im nächsten Jahre entsprechend mehr! Doch wenn die Völker sich auch in diesem Frühjahr schnell entwickeln sollen, so muß man in solchem Falle helfend eingreifen und das Versäumte durch Fütterung an günstigen Tagen nachzuholen versuchen, denn, wie ich erst schon sagte, kommen die Völker nie rechtzeitig auf die Höhe, die sich kümmerlich durchschlagen müssen, darum rate ich:

Laß deine Völker im Frühjahre nicht Not leiden!

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Das Zusetzen von Königinnen unter Anwendung von Mehl. Man entfernt die alte Königin, hängt die Waben wieder in den Stock zurück und streut nun mehrere Handvoll Mehl über die Rähmchen, so daß die Bienen in den Wabengassen damit bestäubt werden. Dann wird auch die Königin tüchtig mit Mehl bestäubt und den Bienen zugesetzt, wobei man noch etwas Mehl ausstreut.

Ein anderes Verfahren wird empfohlen, wenn die Königin von auswärts bezogen wurde. Die Bienen werden von den Waben in den Stock zurückgefegt oder abgeschüttelt und dann tüchtig mit Mehl bestreut, und dann läßt man die gleichfalls mit Mehl bestreute Königin dazulaufen. Darnach werden die Waben wieder eingehängt. Der Stock darf aber während mehrerer Tage nicht geöffnet werden. Gleanings.

Nach Berichten aus England scheint die Insel-of-Whight-Krankheit tatsächlich die Bienenzucht auf der genannten Insel vollständig zerstört zu haben. Gleanings.

Heilsame Folgen des Lebensmittelgesetzes in der Schweiz. Das kürzlich in Kraft getretene eidg. Lebensmittelgesetz setzt den Honigpanschern gehörig zu und unterbindet die Einfuhr ausländischer Honige in ungeahnter Weise. Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes sind einzig an der Berner- und Baslergrenze bereits bedeutende Posten Honig, die der Einfuhr in die Schweiz warteten, als verdorben oder unrichtig deklariert zurückgewiesen worden. Die Sendungen waren als Naturhonig deklariert, um damit Herkunft und Entstehung der Ware bemänteln zu können.
Schweiz. Bztg.

In Österreich wurde bisher bei Eingang von Honig in Büchsen eine Tara von 20% in Kisten und Fässern und von 13% in Körben oder in geschlossenen Kübeln von der Zollbehörde berechnet. Auf Vorstellung der österreichischen Imker ist für die Zukunft die Tara auf 10 bezw. 6% ermäßigt worden. Dazu bemerkt der „Deutsche Imker aus Böhmen“: „Diese neuen Maßnahmen dürften namentlich der Einfuhr von „Kunst“-Honig

aus dem Deutschen Reiche nicht unwesentlich steuern."

Einen neuen eigenartigen Bienenstock hat ein italienischer Imker, Tonelli, erfunden. Die Rähmchen sind nicht viereckig, sondern bilden ein gleichseitiges Dreieck, dessen zwei Seiten gebogen sind. Die Spitze steht nach unten. Die beiden Seitenteile bestehen aus Eisenblech, inwendig versehen mit Rippen und Seitenleisten. Diese Seitenteile werden durch besondere Stempel hergestellt. Die äußere Form des Stockes, der den Ausflug in der Mittellinie des Bodens hat, schließt sich der Form der Rähmchen an. Dieser untere Teil bildet den Brutraum und enthält 12 Rähmchen. Ein Aufsatz mit viereckigen Rähmchen und darüber ein Deckel mit Dach vervollständigen den Stock. Durch diese Einrichtung soll das Brutnest seine natürliche Form erhalten, und der Stock soll für die Ueberwinterung den Vorzug haben, daß der Honig nur im oberen Teile der Rähmchen abgelagert wird. L'Apiculteur.

Manche Bienenzüchter sind der Ansicht, daß die Bienen nur Wachs erzeugen, wenn es als notwendig erscheint, also z. B. wenn die Bienen Besitz von einer neuen Wohnung nehmen, wenn eine Kunstwabe eingehängt wird oder wenn ein Aufsatz auf ein voll ausgebautes Brutnest gesetzt wird. Bei guter Tracht und guter Witterung setzen sie auch die Wachserzeugung fort und bauen die Kunstwaben aus, als sei es die natürlichste Sache von der Welt. Die Kraft ihres Willens befähigt sie, schnell den leeren Raum zu füllen, welchen sie von Natur verabscheuen. Dies hat seine völlige Richtigkeit. Aber während sie freiwillig diese gebundenen Kräfte wecken und in Tätigkeit setzen nach ihrem Willen, glauben manche Bienenzüchter, daß zu andern Zeiten das Wachs unfreiwillig erzeugt wird und daß die Bienen den Trieb haben, Waben zu bauen, auch wenn anscheinend keine Notwendigkeit dazu vorliegt. Wenn dem so ist und wenn wir den physiologischen Zeitpunkt erfassen könnten, dann würden wir oft den Bau fördern können ohne Verlust an Zeit und Material. Jedermann hat schon kleine Häufchen von Wachsschuppen am Boden des Stockes beobachtet. Können diese nicht eine Folge von Rückständen des gesammelten Honigs sein, welcher nicht in den Zellen hat mehr untergebracht werden können, von den Bienen zurückgehalten und ohne ihren Willen in Wachs verwandelt wurde? Dies ist eine interessante Erscheinung. The British Bee Journal.

Vermischtes.

Auszeichnungen. Am Tage vor Weihnachten wurde zwei bekannten und verdienstvollen Imkern je eine wohlverdiente Auszeichnung zuteil. Herrn Kantor em. Krancher in Frohburg, dem Mitbegründer und langjährigen Geschäftsführer des Hauptvereins im Kgr. Sachsen, wurde am genannten Tage die ihm von seiten des Ministeriums des Innern verliehene große silberne Medaille für Verdienste in der Bienenzucht durch Herrn G. Gäbel, M. d. R., überreicht, während dem durch Leitung zahlreicher Imkerkurse und als bienenwirtschaftlicher Schriftsteller weithin bekannten Herrn Pfarrer Weygandt in Staffel ein Kgl. Kommissar den ihm verliehenen Kgl. Roten Adlerorden IV. Klasse im Krankenzimmer an die Brust heftete.

Wir gratulieren beiden Herren herzlich zu diesen Auszeichnungen und wünschen, daß sie sich derselben noch recht lange in körperlicher und geistiger Rüstigkeit erfreuen möchten.

Herr Dr. Zander in Erlangen, dessen in Weißenfels gehaltener Vortrag über das Thema: „Tierische Parasiten als Krankheitserreger bei der Biene" in der gesamten Imkerwelt das größte Aufsehen erregte, ist am 1. Januar zum Professor ernannt worden.

Wir bringen dem eifrigen Forscher hierzu die herzlichsten Glückwünsche dar und geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß er auch fernerhin sein reiches Wissen und Können in den Dienst der Bienenzucht stellen werde. Die Red.

Auf eine fünfzigjährige Tätigkeit als Imker blickt in diesem Jahre Herr **Gustav Graf** in Schwarzenberg zurück. In Anerkennung seiner Verdienste um die Bienenzucht, besonders um die im Erzgebirge, wurde ihm vom Hauptvereine eine **silberne Medaille** mit Diplom durch Herrn Oberlehrer Raabes, Niederhaßlau, überreicht. Der Bienenzüchterverein Pöhla und Umgegend, dessen ältestes Mitglied er ist, ernannte Herrn Graf zu seinem Ehrenmitgliede.

Möge der Jubilar sich noch recht lange an der Imkerei erfreuen und mit seinen reichen Erfahrungen seinen Imkerkollegen zur Seite stehen.

Zu einer schönen Feier gestaltete sich die letzte Versammlung des Ostrauer Vereins, da in derselben Herrn **R. Schleußing** in Noschkowitz durch Herrn Gäbel, M. d. R., die silberne Medaille in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um die Bienenzucht überreicht wurde.

Wir bringen auch diesen beiden Herren unsere herzlichsten Glückwünsche zu dieser Auszeichnung dar. Die Red.

Hohes Alter und geschwächte Sehkraft haben den Redakteur des bienenwirtschaftlichen Zentralblattes, Herrn **Georg Lehzen,** gezwungen, dies Amt nach ca. vierzigjähriger, reichgesegneter Tätigkeit niederzulegen.

Das in unserer Nr. 1 vom vorigen Jahre veröffentlichte Lebensbild Lehzens gab uns bereits Gelegenheit, seine hohen Verdienste um die Bienenzucht zu würdigen.

Möchte dem langjährigen Führer der deutschen Imkerschaft ein recht friedlicher Lebensabend beschieden sein. Die Red.

Jungimkers Traum. In Nr. 1 der Gerstungschen Zeitung befindet sich aus der Feder des Herausgebers ein Artikel unter vorstehender Ueberschrift, in dem die Geschäftsführung des

Präsidenten des deutschen Imkerbundes sowohl, als auch die des Geschäftsführers desselben in äußerst absprechender Weise beurteilt wird. Wer die jahrelange opferwillige Tätigkeit der beiden Herren auch nur einigermaßen kennt, wird die Ausführungen mit Entrüstung gelesen und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß unter diesen Umständen an ein friedliches Zusammenwirken innerhalb des Imkerbundes nicht gedacht werden kann.

Im Namen zahlreicher Imker, die mir ihr großes Befremden über den Artikel aussprachen, lege ich Verwahrung ein gegen ein solches Vorgehen.

Seebergen. K. Günther.

Die Intelligenz eines lebenden Wesens steht, wie allgemein angenommen wird, im Verhältnis zur Größe des Gehirns. Dieser Annahme entspricht folgende Aufstellung: Die Größe des Gehirns einer Arbeitsbiene beträgt $^1/_{174}$ des Körpers, das der Ameise $^1/_{286}$, der Schlupfwespe $^1/_{400}$, des Maikäfers $^1/_{2920}$ und des Wasserkäfers $^1/_{4200}$. Nach den Untersuchungen, die Vogel s. Z. vornahm, ist das Gehirn der Königin und Drohne kleiner als das der Arbeitsbiene, und von anderer Seite ist festgestellt worden, daß das Gehirn der Drohne tatsächlich, nicht verhältnismäßig, kleiner ist als das der Arbeitsbiene, obgleich die Drohne, besonders hinsichtlich des Kopfes, größer als die Arbeitsbiene ist. Das wird durch die Tatsache bestätigt, daß die Arbeitsbiene hinsichtlich der Intelligenz der Drohne weit überlegen ist

W.

Warum zehren manche Bienenvölker im Winter so außergewöhnlich viel? Daran ist entschieden allzugroße Kälte, verbunden mit viel Windbelästigung und oft auch ganz verkehrte Anlage des Flugloches schuld. Nur allzu oft sind die Beuten den Winterstürmen direkt ausgesetzt. Insbesondere sind es Südwinde, die stoßweise und oft sehr heftig auftreten und durch die Flugöffnungen in die Beuten dringen. Damit wird die regelmäßige leise Luftströmung aus dem oberen Flugloche, welcher die Einströmung im unteren genau entspricht, gewaltig gestört. Eine Kältemasse dringt ein, zerstört die schützende Wärmehülle und veranlaßt die Kolonie, durch Aufbrausen die Kälte abzuwehren. Dabei müssen die Bienen sehr stark atmen und sich auch mehr als sonst bewegen, was immer nur auf Kosten des Honigs geschehen kann. Alle Anstrengungen des Körpers vermehren den Stoffwechsel. Es müssen daher Völker, die viel von scharfen Winden belästigt werden, mehr zehren, als die in Ruhe belassenen Kolonien. Als weitere Folge tritt gewöhnlich auch die Ruhr auf.

R. J. W.

Schwarmsegen. Um seinen Stand zu vermehren, hatte sich der Lehrer S. in T. vorletzten Herbst ein nacktes Volk aus der Lüneburger Heide verschrieben, das seinen Erwartungen völlig entsprach. Das Volk wurde im Frühjahr sehr stark. Als ich meinen Bienenfreund in der Schwarmzeit besuchte, fragte er mich: „Was meinst Du, wieviel Schwärme mein Lüneburger gegeben hat?“ Ich wollte viel raten und riet drei. „Sechs!“ sagte er, „sechs Schwärme hat er gegeben.“ Und immer noch tütete es im Muttervolk, und richtig, am nächsten Tage kam der siebente. Standvölker gaben die Schwärme allerdings nicht, da er sie nicht genügend mit Bau und Brut aus anderen Völkern verstärken konnte.

Mackenrode. L. Ruppenthal.

Verstellen eines Bienenstandes. Mein Nachbar, ein Gastwirt, hat vorigen Herbst sein Anwesen verkauft und ein Haus in einer anderen Gasse des Marktes erworben, wohin ihm natürlich auch seine Bienen folgen mußten. Doch lag es auf der Hand, daß diese, wenn einfach dorthin verstellt, an dem nächsten Flugtage wieder größtenteils auf den alten, kaum 500 Schritte entfernten Standort zurückfliegen würden, wodurch die Völker an den Rand des Verderbens kommen müßten. Da der Mann zufällig in einiger Entfernung vom Markte einen im Winter wenig benutzten Schuppen besitzt, so transportierten wir die Völker im Spätherbst dorthin und verdunkelten sie durch Bretter nach Möglichkeit. Als am 8. Februar ds. J. ein schöner Flugtag eintrat, brachten wir sie auf den inzwischen hergerichteten Stand im neuen Hause, und keine einzige flog an die Stelle, wo sich das Bienenhaus früher befunden hatte, zurück. Die 4 Monate der Abgeschlossenheit im Vereine mit der Aufregung bei der zweimaligen Ueberführung haben genügt, daß die Bienen ihren früheren Standort völlig vergaßen und sich auf dem neuen sofort durch lebhaftes Vorspiel, bei welchem sie sich zugleich reinigten, einflogen. E. Sch.

Veränderung des Standortes. Um ein neues Bienenhaus zu bauen, war ich genötigt, die Beuten vom bisherigen Standort zu entfernen, was vor dem ersten Flugtage im vergangenen Frühjahr auch geschah. Durch Bäume und Sträucher, die ganz in der Nähe standen, war ich gezwungen, die Völker einstweilen in einer Entfernung bis zu drei Metern vom zukünftigen Platze aufzustellen. Einigemale habe ich gelesen, daß man die Versetzung während der Flugzeit nur alle paar Tage stückweise ausführen solle, was in diesem Falle aber unmöglich war. Nach vier Wochen wurden die 30 Völker ohne weiteres in das pavillonartige neue Bienenhaus eingestellt. Die Bienen fanden sich sehr bald zurecht. Am folgenden Flugtage zogen sie ruhig ein und aus, als ob sie auf ihrem letzten Standorte wären. Im zeitigen Frühjahre braucht man also mit dem Versetzen auf ganz kurze Entfernungen nicht so ängstlich zu sein.

Hochheim b. Erfurt. Wachtel.

Schutz vor Bienenstichen. Das auf Seite 31, Jahrgang 1909, empfohlene Schutzmittel gegen Bienenstiche, eine aus Essig und Holunderblüten bestehende Flüssigkeit, habe ich im vergangenen Sommer einige Male angewandt. Der erste Versuch hat mich sehr befriedigt, denn ich bekam bei meinen Arbeiten an den Stöcken nicht einen einzigen Stich. Bei dem folgenden Versuche dagegen versagte das Mittel ganz und gar. Ich bekam dabei Stich auf Stich, selbst eine fünfmalige Einreibung hatte nicht den geringsten Erfolg. Ich bin nun der Meinung, daß sich die Bienen, wenn sie einmal stechwütig geworden sind, durch kein Mittel abhalten lassen, von ihrer

Waffe Gebrauch zu machen. Da heißt es: „Der Klügere gibt nach!" Der Bau wird so schnell wie möglich wieder in Ordnung gebracht und die beabsichtigte Arbeit auf einen andern Tag verschoben.

Gollenbach. Joh. Wölfel.

Eine eigene Beobachtung machte ich heute an dem Blumenfenster meiner Wohnung. Eine Biene beflog die Fuchsienblüten. Nachdem sie die meisten abgeflogen hatte, wobei sie so tief hineinkroch, daß man sie kaum mehr sah und sich in dieser lange, in jener gar nicht aufhielt, beflog sie auch drei abgefallene Blüten. Auch hier kroch sie in die Blüten hinein und hielt sich länger darin auf. An einer schon stark welken Blüte hatte sie viele Mühe, hineinzukommen, aber es gelang ihr und sie hielt sich auch in dieser länger auf. Ferner leckte sie mit dem Rüssel an dem Einschnitt zwischen Blütenröhre und Kelch, genau so, wie sie das an den noch hängenden Blüten tut. Von den abgefallenen Blüten flog sie wieder zu den hängenden des Stockes und dann nochmal zurück zu den abgefallenen. Das Blumenfenster wurde von den Sonnenstrahlen getroffen, und das Wetter war für die Tracht das denkbar günstigste, 21 Grad R. im Schatten ohne schädliche Windströmung.

Die hiesige Honigweide besteht gegenwärtig hauptsächlich im Weißklee, der in Wiesen und Feldern reichlich vorhanden ist und auch honigen wird, da der Boden vom letzten langen Regen und einem vor drei Tagen niedergegangenen Gewitter Feuchtigkeit übergenug hat und wegen des gut angesetzten zweiten Graswuchses nicht so rasch austrocknet. Wenn trotzdem die Fensterblumen beflogen werden, so ist das ein Beweis von dem starken Honigen der Fuchsien. Der geschilderte Vorgang scheint mir auch zu beweisen, daß die Nektarabsonderung nicht mit der stattgefundenen Befruchtung der Blüte sofort aufhört, denn sonst wäre doch gewiß in den vom Fruchtknoten abgefallenen Blüten für die Bienen nichts mehr zu finden.

Saarbrücken. Rhoden.

Wir sind der Meinung, daß der in den abgefallenen Blüten befindliche Nektar schon darin war, als sie abfielen. Die Red.

Honigverwertungs-Genossenschaft. Um den Imkern den Absatz ihres Honigs zu einem annehmbaren Preise zu ermöglichen, hat man in Bayern eine Honigverwertungs-Genossenschaft bayrischer Bienenzüchter mit unbeschränkter Haftpflicht, Sitz Unterliezheim bei Höchstädt a. D., gegründet. Der Beitritt zu gen. Genossenschaft ist freiwillig, und hat jedes Mitglied derselben einen unverzinslichen Gewinnanteil von 30 Mark einzuzahlen, von dem aber bis zum Schlusse des Geschäftsjahres, in dem der Eintritt erfolgt, zunächst nur 3 Mark erhoben werden. Wann eine weitere Einzahlung zu erfolgen hat, bestimmt die Generalversammlung. In den einzelnen Bezirken kann eine eigene Geschäftsstelle, welche das Abfüllen und den Versand des Honigs unter Kontrolle der Genossenschaft besorgt, gebildet werden. Nach Ablieferung des Honigs wird sofort eine Abschlagszahlung von 60 Mk. und für Heidehonig von 50 Mark pro Zentner durch die Zentralgeschäftsstelle direkt den Mitgliedern ausgezahlt. Das zurückbehaltene Honiggeld aber wird am Schlusse des Geschäftsjahrs nach Maßgabe des angelieferten Honigs durch den Vorstand und Aufsichtsrat ausgeworfen und sodann den Mitgliedern übermittelt. Daß die Genossenschaft nur selbstgeernteten Honig übernimmt und sich eine Kontrolle desselben vorbehält, ist selbstverständlich. —

Wir halten das Vorgehen der bayrischen Bienenzüchter für außerordentlich wertvoll und sind der Ueberzeugung, daß es von großem Vorteil sein dürfte, wenn die Imker auch anderwärts den Weg der Selbsthilfe beschreiten würden. Der Vorstand gen. Genossenschaft steht sicherlich Interessenten gern mit seinen Erfahrungen zur Seite.

Die Red.

Täuschungsgefahr bei Warenzeichen. Es dürfte für viele Branchen interessant und wichtig sein, zu beobachten, wie scharf das Kaiserliche Patentamt vorgeht, wenn es sich um die sogenannte Täuschungsgefahr durch Warenzeichen handelt. — Ein Warenzeichen soll bekanntlich die Kennmarke für ein bestimmtes Fabrikat bilden. Es soll aber nicht Eindrücke hervorrufen, welche den Verhältnissen zuwiderlaufen. Das würde aber, sagt das Patentamt, geschehen, wenn z. B. jemand das Bild einer Biene als Kennmarke für Kunsthonig nimmt, denn mit der Biene verbinde das Publikum stets den Eindruck von Naturhonig, und wenn Kunsthonig mit einem Bienenbild ausgeboten würde, so könnte der Käufer in einen Irrtum versetzt resp. getäuscht werden. — Ebenso lehnt das Patentamt für Margarine alle Zeichen ab, welche eine Kuh — sei es auch nur der Kopf — darstellen, denn die Kuh sei der Vorstellungsbegriff von Naturbutter. Ebensowenig würde das Bild einer Kaffeepflanzung für Kaffee-Ersatz eingetragen werden, nicht das Bild einer Weintraube für Obstweine usw.

Vom Patentbureau Krueger, Dresden.

Aus Pommern. In den vier Wochen von Weihnachten 1909 bis Ende Januar d. J. war auch hier auffallend warmes Wetter, so daß die Bienen hier und da ausflogen. Anderen aber wurde die Wärme in den Wohnungen so unangenehm, daß sie heftig brausten. Nach Oeffnen des Kastens, wodurch ein kühler Luftzug die Wohnung durchstrich, hörte das Brausen auf, ein Beweis dafür, daß die Bienen in der abgekühlten Luft sich wieder wohlfühlten. Durch weites Oeffnen der Fluglöcher und Entfernung zu dichter Verpackung, solange die abnorme Temperatur anhält, würde sicherlich in vielen Fällen dem Brausen vorgebeugt werden.

D. P. A.

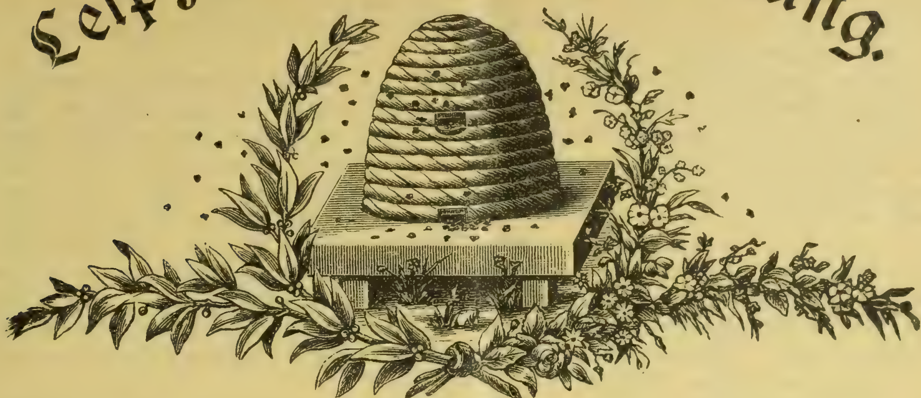
Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-N.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



April	25. Jahrg.	Heft 4.	25. Jahrg.	1910.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Die diesjährige Durchwinterung der Bienen scheint überall gut ausgefallen zu sein. Von vielen Seiten wird berichtet, daß die Zehrung eine geringe war und auch der Leichenfall in normalen Grenzen blieb. Hier trugen die Bienen am 19. Februar, einem sonnigwarmen Tage, den ersten neuen Pollen ein. In den nächsten Wochen muß nun der Imker besonders darauf achten, daß die Stockwärme immer zusammengehalten bleibt und stets reiche Futtervorräte vorhanden sind. Was in Frühtrachtgegenden im April versäumt wird, kann nicht mehr leicht nachgeholt werden.

Insoweit es sich nach dem jetzigen Zustand der Völker beurteilen läßt, sind die Aussichten auf eine Honigernte keine schlechten. Trotz des milden Winters zeigten die meisten Völker nur wenig Neigung zum Frühbrüten und können sich nun mit voller Kraft auf das Brutgeschäft werfen, namentlich wo mit Honig nachgeholfen wird. Auch einige andere Vorbedingungen eines guten Erträgnisses dürfen als erfüllt angesehen werden. Bäume und Sträucher tragen reichlich Blütenknospen, die Winterbestände auf den Fluren sind nicht „ausgefroren", und der Boden ist übergenug mit Feuchtigkeit gesättigt. Bleibt nur noch das Wetter. Weil ich aber dem nicht traue, hüte ich mich vor dem Prophezeien. Ganz schüchtern sei nur noch hinzugefügt, daß die Kometenjahre bei uns im Volksmund als Weinjahre gelten. Ist aber die Sonne dem Winzer hold, dann gibt es auch Honig. —

Der Frühling weckt in jeder Imkerbrust neues Hoffen, neue Pläne und neues Schaffen. Ueberall sind geschäftige Hände an der Arbeit. Alte Bienenstände werden verbessert, erweitert, und neue werden errichtet. Dazu gibt Weigert in der „Münchener Bienenzeitung" einige Winke. Er bemängelt zunächst, daß die untere Bank des Standes häufig zu nahe am Erdboden angelegt werde. „Völker, die zu nahe am Boden sitzen, haben fast den ganzen Winter über, besonderes aber im zeitigen Frühjahr, ständig an starker Stocknässe zu leiden. Das beeinflußt das Wohlbefinden der Bienen höchst ungünstig, und außerdem verschimmeln die Waben. Die Holzteile der Kästen, besonders die Fenster, Verschlußkeile und Türen schwellen an und erschweren wesentlich die Arbeit."

Bei solchen Verhältnissen könne von einer gedeihlichen Überwinterung und einer guten Entwicklung im Frühjahr gewiß nicht die Rede sein. Man solle daher die erste Etage mindestens 1 m über der Erde anlegen. Da aber dadurch bei zweistöckigen Ständen das Arbeiten in der zweiten Etage unmöglich sei, wäre an der ersten Bank ein fester Standplatz mit „ausnehmbaren Brettern" einzurichten.

Der zweite Vorschlag beschäftigt sich mit der Abwehr kriechender Schmarotzer, Ameisen, Ohrwürmer, Käfer und Spinnen, vom Bienenstand. Um diese Tierchen fernzuhalten, „stelle man sämtliche Balken des Hauses, die zur Erde reichen, auf Isolierklötze von Beton. Letztere werden in rohgezimmerten Holzformen gefertigt. Die Klötze sind quadratische Gefäße von 50 cm Seitenlänge — außen gemessen — von 8 cm Wandstärke und 16 cm Höhe. Der Boden der Gefäße ist 6 cm stark, so daß ein Hohlraum von 10 cm Höhe entsteht. Inmitten dieses Raumes befindet sich eine runde oder viereckige Säule, die 2 cm über die Ränder des Gefäßes hinausragt, also etwa 12 cm hoch wird. Auf diese Säulen kommen die Tragbalken des Bienenhauses zu stehen. Als Unterlage für die Betonklötze, bzw. Gefäße, können gewöhnliche große Steine oder Ziegelmauerwerk dienen. Ist das Bienenhaus fertig und besetzt, so wird der leere Raum der Betongefäße mit Wasser angefüllt."

Es läßt sich nicht bestreiten, daß diese Vorschläge eine oder die andere praktische Seite besitzen; aber es dürfte doch die Frage aufzuwerfen sein, ob ihre Durchführung nicht Nachteile im Gefolge hat, welche die Vorteile weit überwiegen. Macht man nämlich die Bankhöhe der ersten Etage 1 m hoch, so muß natürlich auch das ganze Bienenhaus höher gebaut werden, was dann den Bau verteuert. Und wenn man, um ein bequemes Arbeiten zu erzielen, für die zweite Bank eine wegnehmbare Brücke herstellt, so gibt es immer Umstände damit, und man hat doch nicht den festen Stand wie auf dem Boden. Dafür könnte ich mich nicht erwärmen. Eine Höhe von 35—40 cm für die untere Stockreihe fand ich vollauf genügend. Die Kästen dürfen nur nicht direkt auf die Balken gestellt werden, sondern müssen eine Unterlage von starken Brettern erhalten. Diese Verdoppelung der Kastenböden schützt dann ausreichend gegen die von unten kommende Kälte. Weigert hat das übrigens ebenfalls vorgesehen.

Und wie steht es mit der Feuchtigkeit? Auch dieser wird zum Teil schon mit der Verdoppelung der Bodenbretter entgegengewirkt. Eine Ruberoideinlage für den Leichenfall und das Gemülle hilft den Schutz verstärken. Hauptbedingung ist, daß der Bienenstand über einer trockenen Stelle errichtet wird. Gegebenenfalls wäre das Fundament mit Teerpappe abzudecken. Der umschlossene hohle Innenraum desselben wird teilweise mit Asche und Kohlenschlacken ausgefüllt. Soll das Bienenhaus einen Bretterboden erhalten, dann ist dafür zu sorgen, daß durch je eine Oeffnung in drei Seiten des Fundaments die Luft unter dem Boden durchstreichen kann. Wer das nicht beachtet, bekommt leicht Feuchtigkeit und den Schwamm hinein. Ist zu all dem die Einwinterung der Völker in Bezug auf den Winterraum, die Warmhaltung und den Luftwechsel sachgemäß ausgeführt, so wird man auch bei niederem Stand nicht viel über gequollene Kastenteile und verschimmelte Waben zu klagen haben.

Nun hätten wir uns noch mit der Isolierung zu befassen. Der Gedanke, die lästigen Ameisen auf diese Weise von den Stöcken fernzuhalten, ist gewiß nicht ungeschickt. — Käfer, Ohrwürmer und Spinnen kommen hier weniger in Betracht. — Aber, aber! Ein solcher Pfahlbau setzt doch voraus, daß außer den im Wasser stehenden Pfeilern keine anderen Verbindungsstellen mit dem Erdboden vorhanden sind. Sonst geht ja die erhoffte Wirkung verloren. Da müßte man dann auch wohl die Staffel oder Stiege zur Eingangstür isolieren? Das wäre mir der Ameisen wegen, die ich auf einfachere Weise vertreiben kann, entschieden zu viel. Und jetzt bitte ich den freundlichen Leser, mir anfangs Frühling an einem halbbedeckten, windigen Flugtag auf einen solchen Stand zu folgen. Was werden wir da sehen? Der nächste Windstoß wirft, falls die Lage nicht eine ganz und gar geschützte ist, Dutzende ermüdeter, beladener Bienen unter den Boden des Bienenhauses und vielleicht auf der Rückseite wieder hinaus. Dort krabbeln sie herum, und manche kommen nicht mehr auf. Ich verlange deshalb, daß zum mindesten die Flugseite des Standes als Schutzwand und ungefährlicher Ruheplatz dient, also bis

zum Boden hinunter geschlossen ist und daß der Boden dort einen trockenen Belag hat. Der Dachrand der Flugseite sollte daher mit einem Wasserkanal versehen sein.

Von sehr vielen Imkern wird die Ansicht geteilt, daß in der Nähe der Stände keine Bienennährpflanzen anzubauen seien, da solche doch nicht oder meist nur mangelhaft beflogen werden. Dem tritt nun Oekonomierat Wüst, der bekannte Bienenbotaniker, in der „Bienenpflege" entgegen. Nach seinen Beobachtungen „ist der Flug der Bienen an solchen nahen Stellen im ersten Frühling ebensogut als im Hochsommer oder im Herbste, nur müssen es gute Bienennährpflanzen sein, die auch einen Besuch lohnen und Nektar und Pollen spenden." Derartige Pflanzungen können zwar die Honigernte nicht ersichtlich steigern, aber sie werden dem Bienenstand zur Zierde gereichen und diesen Platz dem Imker noch lieber machen.

Verläßt die eierlegende Königin, außer beim Schwärmen, jemals ihren Stock?

Von Dobbratz-Benz (Hinterpommern).

Schon oft wurde von Imkern beobachtet, daß im März oder April während der schönsten Tagesstunden, wenn die Bienen ein lustiges Vorspiel hielten, auch die Königin ihren Stock verließ und nach einiger Zeit wieder zurückkehrte. Auch auf meinem Stande habe ich wiederholt solche Fälle beobachtet. Ja, einmal fand ich sogar beim Auffammeln der erstarrten Bienen nach dem ersten Ausfluge im März drei scheinbar tote Königinnen vor den Stöcken. Ins warme Zimmer gebracht, erwachten alle drei zu vollem Leben, und lebten zwei davon noch mehrere Wochen; die dritte ging allerdings schon nach einigen Tagen ein. Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß es sich um alte, abgelebte Königinnen handelte.

Wärme ist bekanntlich das Lebenselement der Biene. Schon die ersten Strahlen der Frühlingssonne locken die Tierchen hervor zum fröhlichen Vorspiel. Man sieht sie nicht selten an windgeschützten sonnigen Plätzen sitzen, um sich von der Sonne bescheinen zu lassen. Weil nun die Königin weiter nichts ist, als eine geschlechtlich vollkommen entwickelte Biene, nimmt mancher Imker an, daß auch sie die Frühlingssonne liebe und darum bei den ersten Ausflügen auch den Stock verlasse, um sich mit den Bienen zugleich in die laue Frühlingsluft zu erheben. Erwägt man aber, daß schon zur Zeit der ersten Ausflüge jede fruchtbare Königin bereits so eierschwanger ist, daß sie sich nicht ohne weiteres vom Flugloch aus in die Luft zu erheben vermag, so wird jedem sofort klar, daß jene Annahme auf Irrtum beruht. Würde die Königin in diesem Zustande einen Ausflug versuchen, so würde sie vor dem Stocke zur Erde fallen und auf dem noch kalten Boden bald erstarren. Wenn ein Volk einen Vorschwarm gibt, so vermag die alte fruchtbare Königin allerdings zu fliegen, aber nur aus dem Grunde, weil sie vor dem Auszuge, durch die unruhigen Schwarmbienen angesteckt, fortwährend im Stocke umherwandert und wenig Nahrung zu sich nimmt.

Wenn nun die alte, fruchtbare Königin keine Ausflüge mehr hält, was waren das aber für Königinnen, die jene Imker und auch ich aus- und einfliegen sahen und die ich erstarrt auf meinem Stande fand? Wird eine Königin altersschwach, so sind die Bienen darauf bedacht, eine junge Königin nachzuziehen. Man bezeichnet diesen Vorgang, von welchem der Imker meist nichts gewahr wird, als stille Umweiselung. Diese Art der Königinerneuerung findet nun vorwiegend in den Frühlingsmonaten statt. Ich habe wiederholt Kastenvölker, aus welchen ich unverhofft im Frühjahr die Königin ausfliegen sah, sofort untersucht und jedesmal festgestellt, daß die betreffenden Völker umweiselten. Sieht man also im Frühjahr eine Königin ihren Stock verlassen, so handelt es sich in den allermeisten Fällen um einen jungen Weisel, der seinen Begattungsausflug hält.

Was nun die erstarrten Königinnen, welche ich auf meinem Stande fand, anbetrifft, so erkläre ich mir dieses Vorkommnis wie folgt: Die betreffenden Völker hatten noch im Herbst junge Königinnen nachgezogen, weil die alten vielleicht nicht mehr leistungsfähig

genug waren. Die alten Königinnen wurden aber nicht beseitigt, sondern mit in den Winter genommen und neben den jungen geduldet, wie dies ja auch im Sommer mitunter vorkommt. Als dann im Frühjahr das Brutgeschäft wieder aufgenommen wurde, wurde die Eierlage von der jungen Königin besorgt, wodurch die alte den Bienen entfremdet und bei der ersten Gelegenheit zum Stocke hinausgetrieben wurde und draußen erstarrte. Solche Fälle kommen vielleicht öfter vor, nur werden sie nicht immer bemerkt. Wären zufällig drei Völker auf meinem Stande weisellos gewesen — was lag da näher als die Annahme, die Königinnen hätten Belustigungsausflüge gehalten und wären dabei gleich mancher Biene auf der Erde sitzen geblieben und erstarrt. Aber es fand sich kein weiselloses Volk auf meinem Stande, weder im März noch später; meine Völker waren und blieben weiselrichtig. Es bleibt demnach nur die Annahme übrig, daß es sich in meinem Falle auch nur um stille Umweiselung handelte mit dem Unterschiede, daß es nicht die jungen, sondern die alten Königinnen waren, die den Stock verließen. Die Meinung, daß fruchtbare Königinnen zeitweise Belustigungsausflüge halten, beruht meiner Überzeugung nach nur auf ganz oberflächlichen Beobachtungen.

Die spekulative Frühjahrsfütterung.

Von E. Jahn, Halle a. S.

Wer seinen Bienenstand nicht in unmittelbarer Nähe seiner Wohnung hat, wird sich für die Spekulationsfütterung im Frühlinge nicht sonderlich erwärmen können, da letztere unter solchen Verhältnissen zu beschwerlich und zeitraubend und außerdem von zweifelhaftem Werte ist. In solchem Falle tut man am besten, wenn man von der genannten Fütterung ganz absieht, dafür aber schon im Herbst darauf Bedacht nimmt, daß alle Bedingungen erfüllt werden, welche die Volksstärke bis zum Beginn der Volltracht so viel wie möglich gewährleisten. Hierzu rechne ich auch die spekulative Herbstfütterung, die ich übrigens bezüglich ihres Erfolges für weit sicherer halte als die Frühjahrsfütterung, wenn solche nicht mit peinlichster Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden kann. Schon die Beobachtung, daß Völker, die sich bis in den März hinein ruhig verhalten und mit dem Brutansatz verhältnismäßig spät beginnen, die Frühbrüter schon bei Beginn der Haupttracht überflügelten, legte mir seit Jahren in der Anwendung der Frühjahrsfütterung Reserve auf. Ich habe deshalb auch im zeitigen Frühjahre alles unterlassen, was die Völker zum Bruteinschlag veranlassen könnte. Vor Ende März sollte man den Stöcken, wenn sie hinreichend mit Vorräten versehen sind, kein flüssiges Futter reichen. Der Grundsatz unserer Väter, vor Beginn der Stachelbeerblüte keine Fütterung vorzunehmen, gilt heute noch. Selbst von diesem Zeitpunkt an hat man noch allerlei Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, wobei das Wetter ganz besonders in Rücksicht gezogen werden muß. Man füttert selbstverständlich nur abends und auch nur dann, wenn man mit ziemlicher Sicherheit auf einen guten Flugtag rechnen kann. Bei kalter Witterung, besonders bei Eintritt kalter Nächte dürfen die Bienen nicht durch Beigabe von Futter in einen erregten Zustand versetzt und zu Ausflügen veranlaßt werden, bei welchen viele auf dem kalten Erdboden ihren Tod finden. Erst eine Temperatur von 10° R. im Schatten bietet bei stillem Wetter Gewähr vor nennenswerten Volksverlusten.

Das beste Treibfutter ist gehörig erwärmter, dünnflüssiger Honig. Man gibt zunächst kleinere Portionen, die nach und nach bis auf ½ Pfd. gesteigert werden. Bei knappen Vorräten werden die Gaben natürlich noch mehr verstärkt, da für die jetzt in ziemlichem Umfange vorhandene Brut reichliche Vorräte notwendig sind. Auch die Volksstärke der einzelnen Stöcke ist bei der Fütterung zu berücksichtigen. Hierbei hat man sein Augenmerk besonders darauf zu richten, daß das verabreichte Futter sofort angenommen und flott aufgetragen wird, wozu in der Regel schon einige Stunden genügen. Dieser Umstand ist sehr wesentlich, denn je schneller die gereichte Portion aufgetragen wird, desto eher kommt das Volk wieder zur Ruhe, so daß man ihm am nächsten Morgen keinerlei Aufregung mehr anmerkt. Stöcke, welche in den Morgenstunden noch Unruhe zeigen, erhalten vom nächsten Male ab kleinere Portionen. Etwa über Nacht nicht auf-

getragenes Futter aber muß schon in den Morgenstunden aus den Stöcken entfernt werden, weil es sonst die Bienen in Aufregung erhalten und dieselben auch bei ungünstiger Witterung zu Ausflügen veranlassen würde.

Schließlich möchte ich noch ein Verfahren erwähnen, welches nur wenig Zeit erfordert und nur geringe Mühe verursacht. Man nimmt eine Honigwabe, die, nachdem man sie entdeckelt hat, einige Stunden lang im geheizten Zimmer erwärmt wird. Nachdem man die Wabe noch mit warmem Wasser angefeuchtet hat, wird sie dem Volke eingehangen, wobei sie möglichst nahe an den Wintersitz des Volkes gebracht wird. Diejenigen Imker, welchen keine Honigwaben zur Verfügung stehen, können sich schließlich in der Weise helfen, daß sie einige leere Waben mit flüssigem Honig oder mit Zuckerlösung füllen und den Völkern in vorher beschriebener Weise einhängen.

Wie ich schon eingangs angedeutet habe, kann ich die spekulative Frühjahrsfütterung nicht ohne weiteres jedem Imker empfehlen, da selbige, wenn sie nicht mit der größten Peinlichkeit und Gewissenhaftigkeit ausgeführt wird, mehr schaden als nützen kann. Einen unzweifelhaften Vorteil verspreche ich mir von der genannten Fütterungsweise nur unter Anwendung der Preuß'schen Methode, wobei die Bienen getränkt und durch Anbringung der Flugsperre von verderblichen Ausflügen abgehalten werden. Als Flugsperren sind aber nur solche zu benutzen, die vollständig dunkel sind, aber der Luft ungehinderten Zugang gestatten.

Falsches und richtiges Einlöten der Kunstwaben.

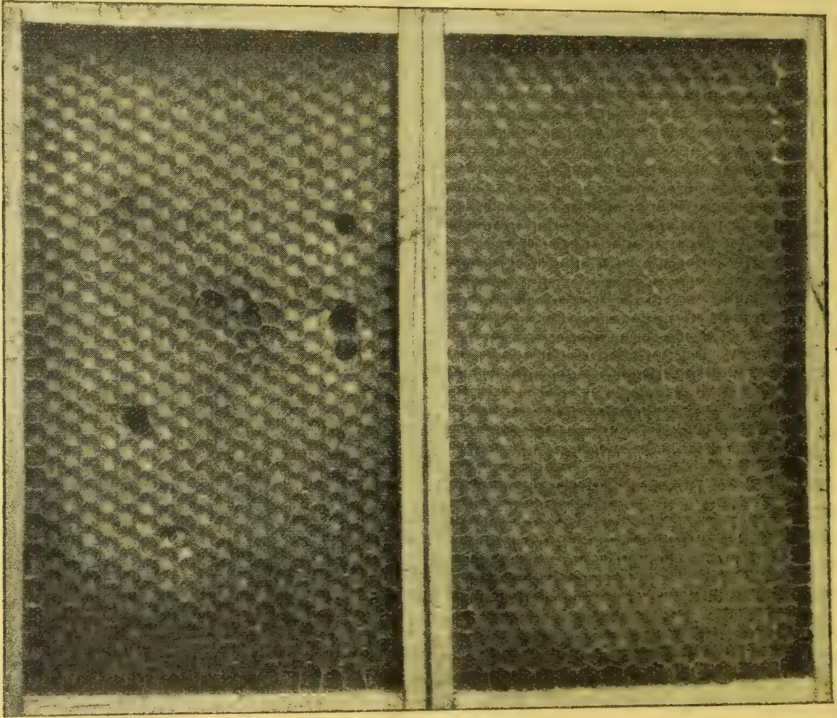
Von Apotheker **Alfred Reißmann**, Schmölln, S.-A.

Unter gleicher Überschrift veröffentlichte ich in Heft 9 dieser Zeitschrift v. J. 1906 eine Abhandlung, in welcher hervorgehoben wurde, daß wir Imker von den Kunstwabenfabriken recht oft falsch vorgeprägte Mittelwände erhalten. Diese sind so aus den größeren Stücken, welche die Maschinen liefern, geschnitten, daß das Sechseck der Bienenzelle nicht auf der Spitze steht (so, wie es die Bienen naturgemäß bauen), sondern daß diese Sechsecke mit einer horizontalen Linie ihrer Außenseite nach unten gestellt sind. Sehr viele Imker werden das auch bis heute noch gar nicht bemerkt haben. Trotzdem bleibt dieses für den Imker ein Fehler, und dieser wird in der Regel deshalb nicht erkannt, weil die Bienen zwangsweise diese falsch vorgeprägten Mittelwände auch ausbauen, besonders wenn sie bei guter Tracht Eile haben. Ich habe im Jahre 1906 auch die Gründe erörtert, welche für den Naturtrieb der Biene maßgebend sein können, weshalb sie ihre selbstgebauten Zellen mit der Spitze des Sechsecks stets nach untenstehend bauen mag.

Ob nun für das Brutgeschäft, den Honigertrag usw. durch falschstehende Zellen Nachteile erwachsen oder nicht, ist mir bis heute noch nicht hinreichend klar geworden, und andere Imker scheinen auf meine damaligen Anregungen hin keine Beobachtungen angestellt zu haben. Auch mit den Kunstwabenfabriken habe ich kein Glück gehabt, denn eine von diesen schrieb mir sogar, sie hätte sich eine neue große Maschine angeschafft, die könnte nicht umgeändert werden, und so konnte ich von dort also keine richtig geschnittenen Waben erhalten, und hätte man mir richtiges Wachs liefern wollen, so wären jedenfalls dem Fabrikanten beim Zuschneiden der Tafeln zuviel seitliche Abfälle entstanden, welche wieder hätten neu verarbeitet werden müssen. Dagegen sind die von Rietsche uns gelieferten Gußformen für alle Maße meines Wissens nach immer richtig. So sind wir also in der Hauptsache auf dem alten Flecke geblieben und werden unseren Bienen auch in Zukunft recht viel falsch geschnittene Mittelwände ausbauen lassen müssen, wenn die Fabrikanten dem Fehler nicht abhelfen wollen. Eigentlich brauchten wir das, was vermutlich auch die Amerikaner falsch machen, nicht falsch nachzuahmen, und es wäre doch jedenfalls eine dankenswerte Aufgabe für unsere Imkervereine, der Sache etwas näher zu treten und mit den Fabrikanten Fühlung zu nehmen. Der einzelne Imker ist, wie ich ja erfahren habe, doch recht machtlos.

Aber ich habe mich deshalb doch bemüht, auszumitteln, ob es unseren Lieblingen, den Bienen, doch ganz gleichgültig ist und ob sie die falschen Mittelwände ebenso gern

und willig ausbauen wie die richtigen. Nur durch Experimente kann man gute Nachweise schaffen, und solche Versuche stellte ich auch in verschiedener Weise an. Zunächst operierte ich mit ganzen Mittelwänden und setzte je eine richtige und eine falsch geschnittene hintereinander ein, und zwar in Halbrähmchen. Ich konnte kaum Unterschiede in der Willigkeit des Ausbauens und in der Gleichmäßigkeit des Baues wahrnehmen. Dann versuchte ich mit Wabenanfängen, Streifen mit 2 bis 3 untereinanderliegenden Zellenreihen, aber auch mit Streifen mit nur einer einzigen Zellenreihe, von der ich sogar die unteren Zellenhälften noch abschnitt. Die dreireihigen Zellenanfänge wurden sowohl von Schwärmen, wie auch alten Völkern, welche ihren Bau erweiterten, regelmäßig falsch weitergebaut. Dagegen wurden diejenigen Rähmchen, in denen nur der sehr schmale Anfangsstreifen von einer halbdurchschnittenen Zellenreihe vorhanden war, in einzelnen Fällen auch falsch weitergebaut, in manchen anderen aber verarbeiteten die



Bienen das so schmale Anfangswachs, stellten die ganze Reihe Zellen auf die Spitze und bauten richtig weiter. Nicht in jedem Falle und auch nicht in jedem Volke war dieses letztere aber ganz regelmäßig der Fall. Ich ersah jedoch daraus, daß, wenn in einzelnen Fällen der Widerstand der falsch vorgeprägten Zelle nicht zu groß gewesen sein mag, wenn die Arbeit vielleicht auch nicht so sehr bei mittelmäßiger Tracht gedrängt hat, daß die Bienen tatsächlich sich dann die Mühe nahmen, die falschen Anfänge richtig zu wenden und die Wabe auch so weiter nach unten fortzubauen. Schwärme dagegen, die ja immer große Eile und großen Eifer im Bauen entwickeln, bauten in allen Fällen falsch weiter.

Ich nahm nun noch einen anderen Versuch vor, bei welchem ich ein Halbrähmchen von oben nach unten durch zwei Einsatzrähmchen teilte und in jedes je eine falsche und eine richtig zugeschnittene Mittelwand einlötete. In der Haupttracht gab ich dasselbe einem bauenden Volke und beobachtete den Fortschritt des Ausbaues an diesem Rähmchen fast täglich. Die Hast der Bienen am richtigen Wachs erschien mir fast größer wie an der anderen Hälfte zu sein, und auch die Zellen waren schneller langgezogen

wie an der falschen Seite. Die Bauzeit hörte dann bald auf und zum Honigeintragen in dieses unfertig gebliebene Rähmchen ist es nicht gekommen.

In beigefügtem Bilde habe ich das Rähmchen, welches ich noch besitze, photographisch aufgenommen. Es ist die nach hinten gekehrte Rückseite, die links weniger hoch ausgebaut ist als rechts auf dem richtigen Wachs. Die Photographie gibt das nicht so deutlich wieder, wie man das beim Betrachten des Rähmchens selbst durch einen Blick von der Seite sehen kann.

Aber die linke Seite des Baues, der von den Bienen an mehreren Stellen auch durchlöchert worden ist, zeigt dort besonders ganz merkwürdige Verdrehungen der falschstehenden Sechsecke, als ob die Bienen sich hätten bemühen wollen daran zu ändern, oder zu wenden. Auch am oberen Anfang, unterm Rähmchen, der leider im Schatten des letzteren liegt, sieht man, daß solche Versuche gemacht worden sind, während der rechte obere Anfang glatt und regelmäßig weitergebaut worden ist. —

Sind nun die im Vorstehenden von mir geschilderten Versuche beweiskräftig? Sprechen dieselben in einer stillen Sprache der Bienen zu uns: „Warum gebt ihr uns denn den falsch angefangenen Vorbau? Wir wollen ihn gar nicht einmal gern haben!"

Das sind die Fragen, die ich den nachdenkenden Imkern und forschenden Naturfreunden, wie vor 3 Jahren schon, wiederum vorlege, und jeder mag nun sich entschließen. ob man solche Fingerzeige der Natur beachten oder gleichgültig daran vorübergehen soll. Ich selber gebe meinen Bienen nur noch richtig vorgeprägtes Wachs, sei es in Anfängen, oder ganzen Waben. Denn so, wie in der weiten Gottesnatur irgendwo im Tier- oder Pflanzenkörper eine Zelle erbaut wird, ist es unzweifelhaft richtig, und wenn wir Menschen dem großen Baumeister aller Welten nachahmen wollen, so tun wir am allerbesten, wenn wir solche Vorbilder in Form und Lage möglichst genau nachzuschaffen suchen. Form und Lage sind ja sehr oft auch bedingt durch das statische Moment, wenn es gilt eine Last zu tragen oder Widerstand zu leisten. Von diesem letzteren Gesichtspunkte aus habe ich vor 3 Jahren die Lage des Sechsecks der Bienenzelle noch gar nicht betrachtet gehabt, aber heute bin ich fest davon überzeugt, daß das statische Moment bei der natürlichen Lage des Wachsbaues jedenfalls auch eine große Rolle spielt, mag der Bau nun Bienenbrut oder Honig zu tragen haben. Man sehe sich auf dem photographierten Rähmchen die beiden Hälften an und vergleiche dieselben. Es leuchtet dabei sofort ein, daß die mit der Spitze nach unten gestellten Sechsecke links und rechts Seiten haben, die senkrecht nach oben stehen und wie einzelne Säulen tragend emporragen. In der linken Hälfte des Rähmchens dagegen aber sieht man die Spitzen der Sechsecke nach den Seiten gerichtet, das sind Winkel, die leichter zusammengedrückt werden können als aufrecht stehende Säulen. Zur Tragbarkeit ist mithin in dem auf einer Seite liegenden Sechseck auch nicht eine einzige senkrecht stehende Linie vorhanden.

Ob sich nun unter den deutschen Imkern einzelne Männer oder Vereine finden werden, welche meinen vorstehenden Ausführungen und Ansichten beitreten und uns vor allen Dingen von der zunehmenden Verbreitung und Lieferung falsch vorgeprägter Wachsmittelwände seitens der Fabrikanten schützen wollen, muß die Zukunft lehren.

Ist der Honig ein Körperprodukt der Biene oder ein Sammelprodukt?

Vortrag von K. Hofmann, K. Bayrischer Landesinspektor für Bienenzucht, bei der Wanderversammlung in Weißenfels am 8. August 1909.

Das Reichsgericht verneinte im Falle Reiniger, daß durch Fütterung der Bienen mit Süßstoffen — hier Zuckerwasser — im Sinne des Gesetzes ein „Nachmachen des Honigs" möglich sei; denn „was von den Bienen durch Fütterung mit Zuckerlösung ausgeschieden worden sei, wäre nach Wesen und Gehalt in Wirklichkeit Honig, nicht etwa der bloße Schein davon. Der von den Bienen aufgeleckte Zucker werde in ihrem Körper genau so wie ihre natürliche Nahrung zu Trauben- und Fruchtzucker umgewan-

delt, so daß die chemische Prüfung keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem aus Zuckerlösung und dem aus Blüten gewonnenen Honig ergebe. Wenn der durch Zuckerfütterung entstandene Honig weniger Aroma habe, so falle das für die Frage der Verfälschung nicht ausschlaggebend ins Gewicht. Solcher Zuckerhonig erscheine zwar etwas geringer, sei aber doch reiner Naturhonig."

Unser oberstes deutsches Gericht kam zu diesem Entscheid, weil es auf Grund von aus Büchern geschöpften falschen Behauptungen (und wohl auch des in der Vorinstanz abgegebenen Sachverständigengutachtens eines Imkers, welcher behauptete, der Honig werde im „Chylusmagen" der Biene gebildet) von der Voraussetzung ausging, der Honig sei ein Körperprodukt der Biene.

Wenn der Honig ein Körperprodukt, also eine Absonderung von Drüsen ist, dann kann er auch in Wirklichkeit durch Fütterung der Bienen mit Süßstoffen nicht verfälscht werden, ebensowenig wie die Milch der Kuh durch Verabreichung einer gewissen Nahrung. Durch die Fütterung kann zwar die Milch in ihrem Werte (Menge des Fettgehaltes, Eiweißes, Zuckers usw.) beeinträchtigt, aber doch nicht verfälscht werden. Sie ist ein Ausscheidungsprodukt der Milchdrüsen, das von den lebenden Drüsenzellen des Euters abgesondert wird. Die Bestandteile der Nahrung werden für die Milchabsonderung auf einem langen Umwege ausgenützt und dabei chemisch und physikalisch stark verändert. Sie werden erst von den Darmepithelzellen aufgenommen, gelangen in die Chylus- und Blutgefäße und der mit den chemisch verwandelten Bestandteilen der Nahrung geschwängerte Blutstrom dient zur Unterhaltung des Absonderungsvorganges in den Epithelzellen der Milchdrüsen. Diese Drüsenepithelien sind die mikroskopischen Werkstätten, die kraft eigener Fähigkeit die von den übrigen Körpersäften vollständig verschiedene Milch produzieren.

Auch im Körper der Biene gehen ähnliche Verwandlungen vor sich. So werden die Wachs erzeugenden Drüsen an den Bauchschuppen und die den Futtersaft für die Brut spendenden Drüsen ebenfalls durch den Blutstrom ernährt. Wachs und Futtersaft können daher auch nicht durch Fütterung der Bienen mit irgend einem Süßstoff verfälscht werden.

Ganz anders aber wie Milch, Wachs und Futtersaft entsteht der Honig. Die süßen Säfte, welche die Biene findet, werden von ihr in einer Erweiterung der Speiseröhre aufgespeichert. Diese Blase, aus einschichtigem Epithel bestehend, ist die Flasche, in welcher sie den Nektar der Blumen wie den in den Körbchen der Hinterbeine aufgehäuften Blütenstaub heimträgt. Während Gundelach — den Baron von Berlepsch den größten Bienenkenner nannte — in seiner „Naturgeschichte der Honigbienen (Kassel 1842)" in Übereinstimmung mit den ältesten Bienenschriftstellern die Erweiterung der Speiseröhre mit „Honigblase" bezeichnete, gibt man ihr gegenwärtig fast allgemein den Namen „Honigmagen" und erregt dadurch den Irrtum, als handle es sich um einen verdauenden, resorbierenden Magen. Die neuere Zoologie kennt keinen Honigmagen; denn die Honigblase hat keine Drüsen und keine Sekretion. Sie liegt vor dem eigentlichen Magen und ist durch einen komplizierten Verschlußapparat von ihm abgesperrt. Am hinteren Ende springt nämlich ein kegelförmiger Zapfen (Verschlußknopf oder Magenmund) in die Honigblase hinein. Er besteht aus vier unter rechten Winkeln zusammenstoßenden Klappen und endet in einen nahezu rechtwinklig gebogenen Schlauch, der weit in den Magen (Mitteldarm) hineinragt. Ist der Verschlußknopf geschlossen, so kann die Biene den Nektar in der Honigblase aufstauen, ohne daß etwas in den Magen (Mitteldarm) übergeht. Vom Mitteldarm selbst kann nichts in die Honigblase zurückfließen; denn beim Zusammenziehen desselben oder beim Andrängen des Speisebreies wird die Röhre, welche die Verlängerung des Verschlußknopfes bildet, zur Seite gedrückt und zusammengepreßt. (So oft ich auch versuchte, den Inhalt des Mitteldarmes (Magens) in die Honigblase zu pressen, gelang es nicht. Stets platzte zuletzt die Darmwand, nie der Verschlußapparat.) Diese Einrichtung ist notwendig; denn sie bewahrt den in der Honigblase befindlichen Honig vor Verunreinigung und Gärungserregern. Der in die Zellen abgegebene, sehr dünnflüssige Honig müßte, wenn er verunreinigt würde, bei der hohen Stockwärme sofort in Gärung übergehen und verderben. Nun wird freilich die Behauptung aufgestellt, der Futtersaft zur Ernährung der Brut werde aus dem „Chylusmagen (Mitteldarm) erbrochen, doch ist durch die wissenschaftlichen Feststellungen Leuckarts

und Schiemenz die Unhaltbarkeit dieser Ansicht längst bewiesen. Es ist überhaupt gewagt anzunehmen, daß der Inhalt eines verdauenden Magens als Speisebrei für die junge Brut geeignet ist. Auch zeigt uns schon das bloße Auge den großen Unterschied zwischen dem weißen Futtersaft und dem gelbbraunen Mageninhalt.

Da nun der Honig weder in der Honigblase noch im Mitteldarm (Magen, Chylusmagen) erzeugt wird, so kann er kein Körperprodukt, sondern nur ein Sammelprodukt sein. Dieser Ansicht waren schon die Imker alter Zeit. So schreibt Joh. Colerius in seinem „Hausbuche" (Wittenberg 1599): „Etliche (Bienen) saugen einen süßen, subtilen, lautern, reinen und gar gesunden safft aus den Blumen, nemlich das Honig und bringens im leibe in einem sonderlichen bleslein in die stöcke, damit erfüllen sie die löcher des Wachses und verschmierens oben fein artig mit einem subtilen Wachs, daß es nicht wider wegfliessen kann."

Auf dem nämlichen Wege, auf welchem der Honig in die Honigblase gelangt, wird er, ohne in den Darm, in die Chylus- und Blutgefäße überzugehen, unmittelbar in die Wabenzellen ausgeschieden. Daher verrät der Honig stets seinen Ursprung, und finden wir ihn häufig nach den Blüten benannt, von welchen er stammt. Nektar einer Blüte und der aus ihr frisch eingetragene Honig haben vollständig gleichen Geschmack und gleichen Geruch; sie sind in allen ihren Bestandteilen einander ganz gleich. Sind im Neklar der Blüten schädliche Stoffe, so finden sich diese auch im Honig. Der von den Bienen in den Bergen um Trapezunt gesammelte Honig behält das Gift der Pflanzen (**Rhododendron ponticum** und **Anthodendron ponticum**), von denen er stammt. Honig aus dem Nektar des roten und weißen Lorbeerbaumes zeigt nach Dr. Grammer von **Halifax Court-House (Virginea)** giftige, für den Menschen schädliche Eigenschaften, ebenso ist Honig aus Jasmin in der Umgegend von Augusta (Georgia) usw. giftig.

Füttern wir ein Bienenvolk mit Honig oder Zuckerwasser, dem irgend ein Farbstoff oder ein Parfüm zugesetzt ist, so finden wir in den Waben genau wieder nach Farbe, Geschmack und Geruch die Flüssigkeit, welche wir eingefüttert haben. Vermengen wir Honig oder einen anderen Süßstoff mit Ruß, so zeigt sich das von den Bienen eingetragene Gemisch ebenfalls mit Ruß vermengt.

Gibt jemand den Bienen Honig, der ein für die Bienen unschädliches Gift enthält, so könnte er mit diesem Produkte Menschen vergiften. Er müßte aber, wenn es richtig wäre, daß durch Fütterung der Bienen der Honig nicht verfälscht werden kann, straflos bleiben; denn wenn durch die künstliche Fütterung eine Verfälschung des Honigs nicht möglich ist, so ist auch eine Vergiftung unmöglich. (Fortsetzung folgt.)

Ein neues Futter- und Tränkgerät.

Von Herrn Kaninke in Sorbachen b. Lück, Ostpr., ging uns ein Bericht über eine neue patentamtlich geschützte Tränk- und Fütterungsflasche zu.

Das Gefäß, das wir nachstehend in Fig. 1 zur Anschauung bringen, hat ungefähr die Form einer gewöhnlichen Wasserflasche. Im Boden befindet sich eine 2 cm im Durchmesser haltende runde Oeffnung (c). Der Hals hat einen Durchmesser von 5 cm. Am Ende desselben befindet sich ein Rand (a-b), der einem aufzubindenden Leinwandläppchen guten Halt gewährt, das je nach der Art der zu fütternden Flüssigkeit mehr oder weniger porös gewählt wird.

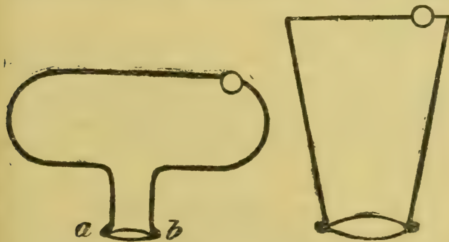
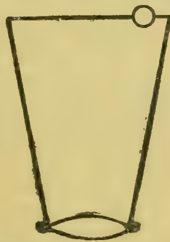


Fig. 1.


Fig. 2.

Am besten läßt sich das Gefäß bei der Fütterung von Strohkörben verwenden, wobei der Flaschenhals durch die Decke in den Innenraum gesteckt wird. Nachdem man die drei Liter fassende Flasche durch die Oeffnung c gefüllt hat, wird letztere mit einem gewöhnlichen Korkpfropfen verschlossen. Strohkappen, mit denen die Körbe während des Winters vielfach versehen werden, bieten bei der Fütterung keinerlei Hindernis, da sich ja eine entsprechende Partie von Strohhalmen ohne weiteres zur Seite schieben läßt.

Außer dem eben erwähnten Futtergeschirr hat der Erfinder noch ein kleineres Gefäß (siehe Fig. 2) hergestellt, welches in seiner Form nicht unwesentlich von dem ersteren abweicht.

Zu unserm Bilde.

Der veranschaulichte Pavillon besteht aus 8 Hauptteilen, nämlich aus 4 Vierbeuten und 4 Dreibeuten, von denen je zwei eine Wand bilden. Die in 3 Ecken befindlichen Fenster führen dem hinreichend großen Arbeitsraume Licht in reichlichem



Bienenstand des Herrn Weise in Mühlberg, Thüringen.

Maße zu. Da die Fensterwände und die Tür nur angeschraubt sind, läßt sich der Bau ohne weiteres zerlegen und transportieren. Zerlegung und Wiederaufstellung erfordern nur geringen Zeitaufwand. Aus diesem Grunde läßt sich der Pavillon beim Wandern ebensogut verwenden wie einzelne Mehrbeuten.

Zur Begattung der Königin.

Von **Karl Günther**, Seebergen.

Die unrichtigen Ansichten, die hier und da in bienenwirtschaftlichen Zeitschriften über die Befruchtung der Königin auftauchen, veranlassen mich, der Frage etwas näher zu treten.

Ich habe während meiner 35jährigen Praxis wohl Hundert von jungen Weiseln vom Befruchtungsausfluge mit dem Begattungszeichen heimkehren sehen. Alle diese Königinnen nahmen, wenn es nicht schon Spätherbst war, regelmäßig am 3. oder 4. Tage die Eierablage auf. Die anderwärts gemachte Beobachtung, daß im vergangenen Sommer verschiedene junge Weisel zwei- bis dreimal mit dem Befruchtungszeichen in den Stock zurückgekehrt seinen, beruht jedenfalls auf Irrtum. Ich habe einen solchen Fall noch niemals erlebt*).

Betrachtet man die einlaufende Königin genauer, so bemerkt man einen weißen Pfropfen in der Scheide, an dem sich gewöhnlich ein weißes Fädchen befindet, welches von den abgerissenen Geschlechtsteilen der Drohne herrührt. Von einer „Schleppe" kann ganz selbstverständlich gar keine Rede sein.

*) Nach den Mitteilungen Pratts, 1908, S. 116 unserer Ztg., soll allerdings die Königin bei nicht vollständig gelungener Begattung auch mehrmals ausfliegen. Die Red.

Wenn Königinnen nach ihrer Rückkehr in den Stock von ihrem eigenen Volke eingeknäult und festgehalten werden, so sind das Ausnahmen. Dieser Fall ereignet sich gewöhnlich meist nur dann, wenn der Imker in der betreffenden Wohnung herumkramt, was ja immer eine Aufregung des ganzen Volkes zur Folge hat. Die Königin läuft hierbei hastig von einer Wabe zur andern, wobei sie von den Bienen, welche die Königin für einen fremden Eindringling halten, verfolgt und schließlich eingeballt wird. Wenn der erwähnte Fall in verglasten Beobachtungskästen vorkommt, so ist das gar nicht zu verwundern, da die Königin beim Oeffnen der Türen durch das plötzlich einfallende grelle Tageslicht aufgeschreckt und zu schnellen Bewegungen veranlaßt wird.

Stöcke mit eingeballter Königin zeigen immer die Merkmale der Weisellosigkeit. Hier gilt es sofort einzugreifen. Die Königin wird befreit, wozu gewöhnlich einige Züge Tabakrauch genügen, und sodann in einen Weiselkäfig untergebracht, bis sich das Volk beruhigt hat.

1909 ein abnormes Bienenjahr.

Von Joh. Puhl in Oppen.

Der Vorsommer war in unserer Gegend verhältnismäßig sehr kühl und trocken. Fast bis Ende Mai sank die Temperatur in der Nacht ziemlich oft unter Null. Im Nachsommer dagegen stellte sich regnerisches Wetter ein, die Temperatur hielt sich in dieser Zeit fast immer unter Mittel. Trotz dieser ungünstigen Witterungsverhältnisse haben wir Imker hiesiger Gegend gute Geschäfte gemacht. Gerade das ungewöhnliche Wetter schien die Nektarbildung ganz besonders zu begünstigen. Schon im Frühjahr trat diese Erscheinung zutage. Nach einigen sonnigen Tagen waren die Waben am Fenster schon mit frischem Honig gefüllt.

Bekanntlich honigen die Pflanzen unter gewöhnlichen Umständen bei sehr warmem, schwülem Wetter am besten, besonders dann, wenn die Nachttemperatur nur unwesentlich herabgeht, was bei Süd- und Südwestwind fast regelmäßig der Fall ist. In dem vergangenen Jahre war es geradezu umgekehrt. Im Mai war diese Tatsache oft genug zu beobachten. Kaum hatten die Sonnenstrahlen die Eiskristalle in funkelnde Tautropfen verwandelt, so begannen die Bienen auch schon ihre Ausflüge, von welchen sie schwer mit Honig beladen zurückkehrten. Am ergiebigsten war die Tracht, wenn die Windfahne nach Norden zeigte, und dies war zu unserer Freude sehr oft der Fall. Stellte sich dagegen Südwestwind und infolgedessen wärmeres Wetter ein, so ließ der Honigertrag auffallend schnell nach.

Den besten Ertrag brachten uns die Tage vom 15. bis 20. Juni. Der weiße Ackersenf, der infolge der trockenen Ackerbestellung stark aufgegangen war, lieferte uns in diesem Jahre bei ganz mäßig warmer Witterung einen erstaunlichen Honigertrag, während er in anderen Jahren bei anhaltend schönem Wetter nur sehr wenig honigte. Mit dem 21. Juni wurde uns diese vorzügliche Tracht durch eintretendes Regenwetter leider plötzlich abgeschnitten.

Trotzdem können die meisten Imker hiesiger Gegend mit Genugtuung auf das vergangene Jahr zurückblicken. — Bei solcher kurzen Tracht zeigt es sich erst, was gute, volksstark aus dem Winter gekommene Völker zu leisten vermögen. Schwache Stöcke, die sich erst während der Tracht erholen mußten, lieferten unter den geschilderten Umständen natürlich so gut wie keinen Ertrag.

Ein hiesiger sehr erfahrener alter Imker führt unsere gute Honigernte auf den vorausgegangenen langen, kalten Winter zurück. Nach solchen harten Wintern, behauptet er, sei stets ein guter Bienensommer zu erwarten; nasse Winter „versauern" das Erdreich, wodurch alsdann die Nektarbildung der Pflanzen stark beeinträchtigt werde. Ob diese Ansicht zutreffend ist, will ich dahingestellt sein lassen, obwohl meine Erfahrungen, die ich in den letzten Jahren nach dieser Seite hin gemacht habe, der aufgestellten Behauptung durchaus nicht widersprechen.

Einziehung von Auskünften.

Von **F. Hausmann**, Ostenfelde.

In Nr. 2 dieser Zeitung schreibt Herr Roth in der Monatsschau: „. . . . Am sichersten fährt immer derjenige, der an unbekannte Besteller nie ohne Nachnahme liefert. Freilich könnte dann auch manches reelle Honiggeschäft im großen nicht abgeschlossen werden.

Deshalb wäre die Anregung eines Imkers in der badisch. ‚Biene', die Vereine möchten für ihre Mitglieder mit einer größeren Auskunftei in Verbindung treten, nicht ungeprüft von der Hand zu weisen."

Diese Worte veranlassen mich, die verehrten Imkerfreunde auf nachstehende Einrichtung aufmerksam zu machen.

C. Regenhardt in Berlin W., Kurfürstenstraße 37, und Wien 1, Opernring 15, hat in fünfunddreißigjähriger Tätigkeit ein Heer von Korrespondenten und Auskunftstellen erworben, deren Adressen in Regenhardts Geschäftskalender bekanntgegeben sind. Dieses Werk enthält die Namen der meisten größeren Orte der Erde, nebst Angabe der Einwohnerzahl, Bahnstrecken, Bank-, Inkasso-, Kommissions- und Speditionsgeschäfte, Gerichte, Advokaten und Konsulate. Die Adresse des Vertrauensmannes in jedem Orte ist mit einem Sternchen bezeichnet. Die Gebühren für die Auskünfte sind sehr niedrig, sie betragen in Deutschland und Oesterreich-Ungarn aus Orten

bis zu 5000 Einwohnern 50 Pf.
von 5—15000 „ 60 „
„ 15—50000 „ 80 „
von 50000 und mehr Einwohnern 1,— Mk.

Die Auskünfte erfolgen, wie ich selbst erfahren habe, prompt, ausführlich und möglichst genau.

Nun zu einem konkreten Falle: Joh. Meyer aus Blankenstein i. W. bestellt bei Ihnen, lieber Imkerkollege, ein größeres Quantum Honig, Imkergeräte oder sonst etwas und wünscht Kredit. Sie möchten das Geschäft machen, sind aber über die Verhältnisse des Bestellers durchaus nicht unterrichtet. Sie nehmen flugs den Geschäftskalender zur Hand, schlagen Blankenstein i. W. auf und finden daselbst als Auskunftsperson M. B. . . . angegeben. Sie sehen, Blankenstein hat keine 5000 Einwohner; also kostet die Auskunft, die Sie von dem Herrn M. B. — erbitten, nur 50 Pf, dazu legen Sie eine 10 Pf.-Marke zur Rückantwort, und in kürzester Zeit sind Sie auf direktem Wege für einige Pfennige im Besitze der Auskunft.

Mein Rat ist der: Imkervereine, auch Imker mit größerem Betriebe, kaufen sich einen solchen Geschäftskalender, zumal der Preis nicht hoch (zwischen 3—4 Mk.) und ein Kalender für mehrere Jahre brauchbar ist. Die Auskünfte erfolgen rasch und billig.

Praktische Winke.

Von P. A.

Ausbildung des Imkers. (Für Anfänger.) Der weiteren Ausbildung des Imkers wollen die zahlreichen bienenwirtschaftlichen Zeitungen dienen. Als Vereinsmitglied bekommt jeder Imker gewöhnlich eine Zeitschrift, die vom Vereine als Vereinsorgan gewählt worden ist, gratis zugesandt, nicht damit er, wie ich es schon gesehen habe, die eine Nummer uneröffnet auf die andere legt, sondern daß er sie studiere, sich daraus Notizen für den eigenen Zuchtbetrieb mache und angeregt werde, nachzudenken über die Wege der Praxis und die Erkenntnisse und Probleme der Theorie. Was als beachtenswert erscheint und was unverstanden bleibt, wird notiert zur Besprechung mit dem erfahrenen Imkerfreunde oder in der Vereinsversammlung. Zur Erlangung eines tieferen Verständnisses werden die Lehrbücher der Vereinsbibliothek, die jedem unentgeltlich zur Verfügung stehen, fleißig benutzt. Außerdem kommt jeder strebsame Imker von selbst dahin, daß er neben seiner Vereinszeitschrift noch einige andere Zeitungen zur Ergänzung und Vertiefung seiner Kenntnisse liest. Wenn ein Anfänger auf diesem Wege fortschreitet und auch die Gelegenheit nicht vorübergehen läßt, bienenwirtschaftliche Ausstellungen, die man mit Recht die Hochschulen der Imkerei genannt hat, zu besuchen, dann wird er sich in einigen Jahren die Kentnisse und Fertigkeiten erworben haben, die man bei einem tüchtigen Imker voraussetzt. Der Erfolg wird diesen Weg krönen. Doch das merke man sich: Die Bienenwissenschaft kann ebensowenig „ausgelernt" werden, wie jede andere Wissenschaft; je länger man sich innig und eingehend damit beschäftigt, desto schwierigere Fragen drängen sich einem auf; aber in gleichem Maße wächst das Interesse für die Bienen und die Liebe zu ihnen.

Wie erhält man sich starke Völker? Abgesehen von der Notfütterung, die hier und da besonders in ungünstigen Jahren eintreten muß, gereicht es jedem Volke zum Vorteil, wenn seine Triebe im April und Mai hin und wieder durch eine Fütterung gefördert werden. Der eigentlichen spekulativen Fütterung, die den Völkern allabendlich ein kleines Reizfutter reicht, will ich in Frühtrachtgegenden nicht das Wort reden, einmal, weil sie zuviel Arbeit verursacht und zum andern, weil ich sie für überflüssig halte. Wenn nur das Wetter nicht zu ungünstig ist, so finden unsere Bienen täglich einige Tropfen, durch welche ihre Triebe angespornt werden; dagegen ist ein Extraschlag, durch den das Leben und Treiben im Volke gefördert wird und sogar ein kleiner Vorrat aufgespeichert wird, sehr zweckmäßig. Eine solche Unterstützung läßt man den Völkern auf folgende Weise zuteil werden.

1. Hat ein Volk reichliche Vorräte, so ritzt man etwa Mitte April mit der Entdeckelungsgabel die eine Seite einer Vorratswabe, die dem Brutkörper am nächsten hängt, auf. Sogleich werden die Bienen sich an die Arbeit machen und die offene Nahrung nach vorn ins Brutlager tragen. Durch die Nahrungsaufnahme und das Umtragen wird Kraft und Leben erzeugt, und die Brutpflege wird energischer in Angriff genommen. Wird diese Reizung einigemale in Zeiträumen von 8—14 Tagen wiederholt, dann wird man den Erfolg bei Beginn der Haupttracht wahrnehmen können.

2. Bei vielen Imkern ist es üblich, daß sie bei der Ernte einige Honigwaben als Reservewaben zurückstellen, um sie im Frühjahr zur spekulativen Fütterung zu benutzen. Solche Waben werden um die oben angegebene Zeit den Völkern eingehängt, nachdem sie entdeckelt und angewärmt wurden; werden dazu noch leere Zellen mit Wasser gefüllt, so sind solche Reservewaben als ein mächtiger Anreiz zum Brutansatze Gold wert.

3. Da die letzten Jahre so schlechte Erträge geliefert haben, daß an Rückstellung von Reserven für die Frühjahrsfütterung wohl nur in wenigen Gegenden gedacht werden konnte, so wird man sich mit einem Ersatzmittel für Honigwaben, falls solche nicht durch Kassierung weisellofer Völker frei werden, behelfen müssen. Es sind zu diesem Zwecke ja Futterwaben in den Handel gebracht, die alle zum Bienenleben notwendigen Stoffe enthalten. Da ich selbst noch keinen Versuch damit gemacht habe, will ich zu einem solchen weder raten noch abraten. Wer da meint, daß zu solchen Gaben, wie ich sie mir denke, Zuckerlösung nicht geeignet ist, der versuche es damit. Ich bleibe bei meinem alten Verfahren und nehme, wenn ich es überhaupt mache, Zuckerlösung von 60% Zuckergehalt. Zu diesem Mittel greife ich aller-

dings nur dann, wenn ich keine Reservehonigwaben habe und wenn die Natur wochenlang keinen Reizstoff bietet. Die erwärmte Zuckerlösung gieße ich mit einem kleinen Tülltopf in die schräggehaltenen Waben und hänge diese gegen Abend dahin, wo sich die ersten Bienen im Kasten zeigen. Wenn es nur einige gemerkt haben, dann rufen sie bald Genossen zur Hilfe, und am nächsten Abend kann man die Waben wieder herausnehmen. Die Lösung ist umgetragen und wird verarbeitet. Muß auch jeder nach den eigenen Verhältnissen urteilen, ob eine Unterstützung der Völker in der angedeuteten Weise erforderlich und zweckmäßig ist, so bleibt doch im allgemeinen zu merken, daß durch Futtergaben der Bruttrieb der Völker merklich angeregt werden kann. Ich sage deshalb:

Durch Futtergaben wird die Erstarkung der Völker gefördert.

Das sogenannte „Gleichmachen der Völker" empfehle ich nicht. Nimmt man einem Volke, das 9 Waben belagert, 2 Waben mit allen Bienen und gibt sie einem Volke mit 5 Waben, so hat man allerdings zwei gleiche Völker von je 7 Waben. Man hat das starke Volk geschwächt und in der Entwicklung gehindert und dem schwachen Volke hat man geholfen. Ich glaube aber, daß dieser Nutzen dem angerichteten Schaden in den seltensten Fällen gleichwertig ist; es kommt ganz darauf an, wo bei dem Volke die Ursache der Schwäche steckt und ob es die Hilfe organisch in sich aufnehmen kann. Auf jeden Fall aber ist der Schaden auf der einen Seite sicher und die Hilfe auf der anderen Seite sehr fragwürdig; darum sage ich:

Schädige kein starkes Volk auf Kosten eines schwachen!

Eher möchte ich um diese Zeit das Gegenteil raten: Wer da hat, dem wird gegeben. Dazu kommt, daß auf einem größeren Stande gewöhnlich mehrere Völker sich finden, die die gewünschte Stärke nicht rechtzeitig erlangen. Vereinigt man etwa 14 Tage vor Beginn der Haupttracht zwei solche Völker zu einem oder drei zu zweien, so ist der Vorteil in die Augen springend, denn ein starkes Volk kann mehr leisten als zwei Schwächlinge, die die Haupttracht verpassen, und zwei Mittelvölker versprechen mehr, als wenn drei Schwächlinge erst zur Mittelmäßigkeit heranwachsen, wenn die Trachtzeit bald beendet ist; darum heißt mein Rat:

Schwache Völker werden 14 Tage vor Beginn der Haupttracht unter sich oder mit starken Völkern vereinigt.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Ueber ein einfaches Verfahren beim Abtrommeln berichtet ein Imker in The British Bee Journal. Nachdem man den Stock aufgehoben hat, gibt man einige Züge Rauch in das Flugloch und einige kräftige Schläge an die Seiten und bedeckt dann die Oeffnung mit einem Tuch, welches mit einigen Tropfen Karbolsäure getränkt worden ist. Man läßt dies darüber, bis beide Wohnungen aufeinandergestellt sind und entfernt es dann an einem Teil der Waben, wenn die Bienen aufzusteigen beginnen, und nach und nach weiter bei gelindem Treiben.

Nachtarbeit für Bienen. Im Frühjahr, in den ersten Tagen des Juni, zeigen sich die Bienen geradezu begierig, Waben zu bauen, und das ist die beste Gelegenheit, um fehlerhafte oder schadhafte Waben ausbessern zu lassen. Die Bienen scheinen ein Verlangen nach Arbeit zu haben, nachdem die Tagesarbeit auf dem Felde beendet worden ist. The British Bee Journal.

Als ein Heilmittel gegen Bienenstich wird in The British Bee Journal Teeröl empfohlen. Wenige Tropfen, auf die Stichstelle gebracht, genügen in den meisten Fällen zur vollständigen Heilung. Jede üble Empfindung wird aufgehoben, und auch die Schwellung tritt nicht ein. Es gibt manches Heilmittel gegen Bienenstich, aber es hilft nur, wenn es sofort zur Anwendung gelangt. So wird es auch hier sein.

Eine jungfräuliche Königin in einem volkstarken Stocke aufzufinden, ist zu Zeiten sehr schwer, denn die Königin ist klein, lebhaft und weiß sich durch schnelle Bewegung der Nachforschung zu entziehen. Man achte, um den Zustand des Alters festzustellen, darauf, ob sich im Brutnest auf einer Wabe Zellen finden, die vom Honig geleert und von den Bienen gereinigt und blank geputzt sind. Ist dies der Fall, dann kann man den Stock schließen ohne die Königin gefunden zu haben, denn man kann überzeugt sein, er hat eine befruchtete Königin.

The British Bee Journal.

Die englischen Bienenzüchter behaupten, daß die Faulbrut auf ihre Völker durch italienische Bienen übertragen worden sei. Es ist entschieden verkehrt zu behaupten, daß durch die italienischen Bienen die Faulbrut verbreitet worden ist, ohne Berücksichtigung anderer Rassen und anderer Verhältnisse der Uebertragung. Die Faulbrut ist auch dort vertreten, wohin niemals italienische Bienen gekommen sind. Seit Jahrhunderten ist die Krankheit in ganz Europa unter dem Namen Bienenpest bekannt. Seit 21 Jahren sind die italienischen Bienen in Belgien eingeführt, und es vergeht kein Jahr, daß nicht neue Königinnen aus Italien bezogen werden, aber die Faulbrut ist durch dieselben nicht übertragen worden. Aber eins hat man in Belgien nicht getan, man hat die Bienen nicht mit fremdem Honig gefüttert, welcher das beste Mittel ist, die Faulbrut einzuschleppen. Le Rucher Belge.

Die amerikanischen Imker bezeichnen gerade die italienischen Bienen als am widerstandsfähigsten gegen die Faulbrut.

Ventilationsvorrichtungen an Fluglöchern. Man hat beobachtet, daß eine Anzahl von Bienen beharrlich den Eingang des Stockes besetzt hält, um mit ihren Flügeln eine Ventilation hervor-

zurufen. Die Beobachtung hat dahin geführt, eine Vorrichtung zu ersinnen, welche zur Erneuerung der Luft im Bienenstocke vor dem Flugloche angebracht wird. Dadurch kann man den Bienen eine Arbeit ersparen, und sie können sich dafür einer anderen zuwenden. Man hat nun in der Tat beobachtet, daß durch dieses Verfahren ein beträchtlicher Mehrgewinn an Honig und Wachs erzielt wird, aber es scheint auch, daß mehrfach Bienenzüchter Uebelstände in der Anwendung des Apparates gefunden haben.

So steht geschrieben, wie in „Le Rucher Belge“ berichtet wird, in der Naturgeschichte der Insekten von E. Blanchard. Es ist aber weder eine Besprechung noch ein Abbild des Apparates gegeben, noch ist sein Erfinder namhaft gemacht. Wahrscheinlich hat man dem Verfasser etwas aufgehängt.

Vermischtes.

Das **Gewicht der Einzelbiene** hat man meist in der Weise gefunden, daß man eine Anzahl toter Bienen wog, die Einzelbienen dann zählte und das Gewicht durch die Zahl dividierte. Da die Genauigkeit der verwendeten Instrumente zu wünschen ließ und das Gewicht der toten Biene ein anderes als das der lebenden ist, so schlug Prof. Koons in Connecticut einen andern Weg ein, um zu exakten Ergebnissen zu kommen. Er benutzte eine Laboratoriumswage von solcher Feinheit, daß $^1/_{1000}$ von dem Gewicht einer Biene darauf festgestellt werden konnte. Mit diesem Instrument stellte er fest, daß die einzelnen Bienen verschiedenes Gewicht haben. Auf 1 Pfund gingen im Minimum 4141 Stück, im Maximum 5669 Stück, im Durchschnitt also rund 4900 Stück. Eine Biene wiegt also annähernd $^1/_{10}$ g. Ein Schwarm von 4 Pfd. enthält rund 20000 Bienen.

Mit demselben Instrumente stellte Prof. Koons auch den Gewichtsunterschied zwischen einer von der Tracht heimkehrenden Biene und einer auf Tracht ausfliegenden fest und beantwortete auf diese Weise die Frage, wieviel Nektar eine Biene auf jedem Fluge heimtragen kann. Der Durchschnitt ergab $^1/_{40}$ g. Demnach bringen erst 40 Bienen 1 g und 20000 Bienen 1 Pfd. Nektar heim. M.

Ueber das **Gedächtnis der Insekten** macht der französische Forscher Felix Plateau im neuen Bande der Zeitschrift „L'année psychologique“ interessante Mitteilungen. Die „Frankf. Ztg.“ berichtet darüber: Das Ortsgedächtnis der Hautflügler, zu denen bekanntlich unsere Bienen gehören, führt er einzig auf die Fähigkeit zurück, einen bestimmten Weg im Gedächtnis zu behalten. Die Bienen finden ihren Stock nur dadurch, daß sie in immer weiter ausgedehnten Flügen die Gegend kennen lernen. Jede Veränderung der Umgebung bringt sie in die größte Verlegenheit; verschiebt man einmal, während die Arbeiterinnen ausgeflogen sind, den Korb auch nur um zwei Meter von der Stelle, so sammeln sich die Heimgekehrten ratlos am früheren Platze und suchen vergeblich ihr Häuschen, was knapp daneben steht.

Gelingt es den Bienen einmal, nach langen Umwegen eine Pflanzengruppe zu finden, die ihnen behagt, da kehren sie täglich ein, aber der alte Weg, und mag er auch noch so lang gewesen sein, wird genau wieder eingehalten. Daß die Insekten ein gewisses Zeitgedächtnis haben, konnte schon früher Forel feststellen. Er legte den Bienen, die er beobachtete, zu gewissen Stunden einige Süßigkeiten hin, und siehe da, nach einiger Zeit schienen die Bienen den Zusammenhang zu merken, denn sie kamen täglich um die gleiche Zeit und erwarteten ihren Festschmaus. Interessant sind die Versuche, die der französische Forscher über das Tatsachengedächtnis der Hautflügler machte. Er fing Hummeln, die mit dem Sammeln von Nektar beschäftigt waren, und unterzog sie recht schmerzhaften Operationen. Aber kaum waren sie freigelassen, flogen sie an den Ort ihres gefährlichen Abenteuers zurück, und mochte Plateau seinen Versuch am selben Individuum noch so oft wiederholen — sorglos kehrte das einmal frei gelassene Tier zum Mahle zurück. Plateau schließt aus diesen Versuchen, daß bei den Hummeln und wahrscheinlich bei allen Insekten von einem Tatsachengedächtnis keine Rede sein kann. Deutscher Reichsanzeiger.

Welche Völker werden beraubt? Nicht immer die weisellosen, denn wenn diese noch nicht zu volkschwach und gerade im Begriff sind, eine Königin nachzuziehen, so sind sie sehr stechlustig und wehrhaftig. Weisellose Völker werden nur beraubt, wenn kein Material zur Nachzucht einer Königin mehr vorhanden ist. Schwache, wenn auch weiselrichtige Völker werden ebenfalls beraubt, desgleichen solche, die nur noch wenig Honigvorräte besitzen und infolge dieses immer fühlbarer werdenden Mangels mutlos werden. Ein solches Volk wird auch nie selbst auf Raub ausgehen. Als Raubvolk tritt nur ein solches auf, welches kräftig, sonst gesund und in Ordnung ist und noch Vorräte besitzt, aber auch nur dann, wenn im Frühjahr und Herbst die Tracht mangelt oder wenn im Sommer Trachtpausen eintreten.
W.

Beigabe einer Königin im Winter. Der 24. Dezember vergangenen Jahres war ein Tag, so sonnig und mild, wie er selbst im Frühjahre nicht häufig vorkommt. Die Bienen hielten im Mittagssonnenschein nicht nur ein lebhaftes Vorspiel, sondern reinigten auch die Wohnungen. Unter den herausgeschafften Leichen fand ich vor einem Stocke auch die tote Königin. Das betreffende Volk befand sich in höchster Aufregung. Da ich vom Sommer her noch ein Zuchtstöckchen mit junger Königin zur Verfügung hatte, brachte ich dies Völkchen nebst der Königin zu dem weisellosen Stocke. Die Königin kam selbstverständlich in den Weiselkäfig, worauf die auf ihren Waben sitzenden Bienen nebst dem erwähnten Zusatzkästchen direkt an den Wintersitz des weisellosen Stockes zugehangen wurden. Das aufgeregte Volk beruhigte sich sofort. Die Königin wurde ohne weiteres angenommen, und die Vereinigung vollzog sich in friedlichster Weise. Es war am Weihnachtsheiligabend auch hier „Friede auf Erden“, sagte ich mir, als ich den Stock schloß.

Niederdielfen, Kr. Siegen. Jung.

Zur Königinnenerneuerung. Die bekannte amerikanische Bienenzeitung „Gleanings in Bee Culture" schreibt in Nr. 24: „Pastor Burghardt billigt in der Leipziger Bienenzeitung Seite 155 (Septembernummer 1909) die Gewohnheit der Amerikaner, keine Königin in den zweiten Winter kommen zu lassen. Hat unter fünf amerikanischen Imkern auch nur einer diese Gewohnheit? Oder selbst unter zehn einer?"

Dieses Geständnis ist interessant! Mein Gewährsmann ist Frank Benton, der berühmte amerikanische Bienenforscher und Referent im Ackerbauministerium zu Washington. Dieser Mann, der doch gewiß etwas von der Sache verstehen muß, besuchte im Jahre 1906 auf einer Weltreise die Imkerschule in Wien. Auf eine dort — nach dem „Bienenvater" — an ihn gerichtete Frage, gab er als die Hauptgründe für den Erfolg der amerikanischen Bienenzucht an: den Langstrothkasten, die große Breitwabe, die alljährliche Erneuerung der Königin, die Fütterung in jeder Trachtpause und eine brutlustige, sanfte Bienenrasse. — Wer hat nun recht?

Senne bei Kallehne. Pf. Burghardt.

Kunstwaben. Auf dem modernen Bienenstande ist die Kunstwabe geradezu unentbehrlich geworden. Deshalb ist sie auch ein Artikel, der mit am häufigsten angeboten wird. Leider erhält man oft die Wabe nicht so, wie man sie wünscht, nämlich rein im Wachs. Viele Mittel werden zur Prüfung der Kunstwaben empfohlen, keins aber ist ganz zuverlässig. Am sichersten und schließlich auch noch am billigsten kommt der weg, der sich seine Waben selber preßt. Mein Mißtrauen gegen gekaufte Kunstwaben ist durch folgendes Vorkommnis noch mehr gestiegen.

Ein Imker im Zschopautale bewirtschaftet einen größeren Bienenstand. Von Anfang an hat er regelmäßig seine Kunstwaben von einer weitberühmten Firma bezogen. Alljährlich hat er auch einen Teil seiner alten Waben in einem Dampfwachsschmelzer ausgelassen und das Wachs bei derselben Firma gegen Kunstwaben umgetauscht. Nun kam aber auch die Zeit, daß genannter Imker alten Kunstwabenbau einschmelzen mußte. Dieses Wachs wurde wieder zum Umtausch eingesandt. Da erhielt der Absender die Nachricht, daß die Firma das eingesandte Wachs nicht annehmen könne, weil — — nun, weil es nicht rein sei. Auf die Antwort des Absenders, daß ihn da die Firma doch betrogen haben müsse, da er nur Kunstwaben von ihr verwendet habe, erhielt er die Mitteilung, daß das Wachs nur — etwas verbrannt gewesen sei.

Ich überlasse jedem, sich selbst sein Urteil zu bilden. Eins muß ich aber hinzufügen. Wer die Dampfwachsschmelzer kennt, der weiß, daß ein Anbrennen des Wachses fast gänzlich ausgeschlossen ist.

Hoffentlich trägt diese Mitteilung dazu bei, daß recht viele Imker ihre Kunstwaben selber fertigen. Warum sollen wir denn unser reines Wachs erst für billiges Geld verkaufen, um es dann verhältnismäßig teuer in Form von Kunstwaben, womöglich noch gefälscht, wieder einzukaufen? Wer einmal Kunstwaben gegossen hat, der läßt nicht leicht wieder davon. Mir bereitet es immer viel Vergnügen, die wohlgelungenen Waben aus der Form zu heben.

Meerane i. Sa. Paul Richter.

Meine Bienentränke besteht aus altem Drohnenbau, den ich, mit Wasser gefüllt, in die Sonne lege. Die Waben werden von den Bienen vermöge ihres Wachsgeruches sofort aufgefunden, und keine einzige ertrinkt dabei. Es ist allerdings wahr, daß die Waben, der Sonne ausgesetzt, bald morsch werden, oder, wenn das Nachfüllen übersehen wird, zusammenschmelzen; doch ist dabei nichts verloren; sie wandern dann einfach in den Sonnenwachsschmelzer und andere werden an deren Stelle gelegt; daß aber stets „andere" da sind, dafür sorgen schon die Bienen, die zu gewissen Zeiten trotz aller Ueberwachung immer wieder mit Vorliebe zum Bau von Drohnenzellen schreiten. Mir aber gewährt oben angedeutete Verwendung den Vorteil, daß ich die Drohnenwaben, um die es mir sonst doch oft leid tun würde, wieder in nutzbringender Weise loswerde und mein Wabenvorrat größtenteils aus Arbeiterbau besteht. Zum Tränken im Stocke, sowie auch zum Füttern im Stocke nehme ich jedoch nur Arbeiterbau, weil es sonst leicht geschehen könnte, daß der hierzu verwendete und zufällig im Stocke übersehene Drohnenbau mit Brut besetzt würde.

E. Sch.

Falscher Verdacht. Ich verblende im Winter die Fluglöcher nicht gern so vollständig, daß den Bienen die Möglichkeit auszufliegen ganz genommen ist. Es ist mir nämlich vorgekommen, daß die Völker, denen diese Möglichkeit gelassen war, einen tadellosen Reinigungsausflug gemacht hatten, während die durch Blenden abgesperrten nicht dazu kamen, weil ich anderweit so in Anspruch genommen war, daß die schönste Zeit vorüber war, ehe ich die Fluglöcher freigeben konnte. Um die Störungen durch die Meisen zu verhindern, habe ich jahrelang diesen durch aufgehängte Lockspeisen einen Weg um die Bienenstände herum gewiesen, und zwar mit großem Erfolg. Im vorigen Jahre waren aber gerade die Obstbäume, um welche auf diese Art die Meisen auch mit herumgelenkt waren, so auffallend von Insekten geplagt, daß ich für dieses Jahr von der Wegweiserei absah. Ich befestigte daher mit je zwei Drahtstiften vor jedes Flugloch ein Stück Absperrgitter in solcher Entfernung, daß den kleinen Bienenräubern der Zugang völlig versperrt zu sein schien. Groß war aber mein Erstaunen, als ich vor einigen Tagen doch eine Meise auf einem Apfelbaume dicht am Stande sitzen sah, die etwas mit dem Schnabel bearbeitete. Durch das Glas konnte ich deutlich sehen, daß es wirklich eine Biene war. Schon hielt ich meine Vorrichtung für verfehlt, stellte mich aber doch zunächst erst auf die Lauer, um zu sehen, auf welche Weise das Tierchen zu den Bienen käme. Da stellte sich denn heraus, daß es sich um sterbliche Ueberreste von Bienen, die schon längst das Zeitliche gesegnet hatten, handelte. Solche liegen ja wohl auf jedem Stande herum, und man kann sie den hungernden Insektenjägern gern gönnen. Sollte nicht vielleicht manche angebliche Räuberei von Vögeln auf Bienenständen sich bei ruhiger Beobachtung ebenso harmlos erklären? Kühn.

Und heuer? Seit einigen Tagen vor Weihnachten sind unsere Bienen wach. Sie fliegen und fliegen immer wieder und doch ist es nach dem Kalender Winter.

Im Hundertjährigen sollte der Januar sehr kalt, der Februar aber für die zehn ersten Tage ebenfalls sehr kalt sein. Auch der März sollte mit Schneestürmen anfangen, vom 16 ab aber Kälte bringen. Während dieser Kalenderkälte trugen Immen von geschützten Stellen Wasser oder brachten schon Ende Februar von nahen Haselsträuchern in Gärten Höschen. Am 5. März sah ich die ersten Bienen in den Salweiden. Was wird aus diesem Frühling im Winter werden?

Ein Stock, der im Keller war, halte ein Spitzmäuschen beherbergt und ihm reichlich Nahrung geliefert. Sogar im Freien hatte sich eins durch ein hohes Flugloch, das ich wegen der Wärme nicht verengerte, eingeschlichen und eine große Menge zerschrotene Bienen, sowie eine zernagte Honigwabe als Quittung hinterlassen.

Fast durchweg schien es mir, als ob die Völker mehr wie sonst Tote hätten. Falls nicht ganz lokale Gründe vorliegen, möchte ich diese Tatsache darauf zurückführen, daß den Bienen spätere Herbstausflüge, von denen sonst ein großer Teil der alten nicht wiederkehrt, nicht möglich waren und so nun wie dürre Blätter vom Winterbaum abfielen.

Eine weitere Erscheinung ist das ungleiche Zehren. Alte Völker, d. h. solche mit alten Königinnen haben wenig verbraucht. Der Wagestock auf dem Stande eines Imkerfreundes hat wie folgt gezehrt: Vom 13. XI. bis 5. XII. 2 Pfund, von da bis zum 24. XII. 1,4 Pfund von Weihnachten bis 29. I. 1,6 Pfund, vom 30. I. bis zum 21. II. 1,3 Pfund und vom 21. II. bis zum 4. III. 0,5 Pfund. Der stärkste Futterverbrauch war im November, in welchem Monat auch die größte Kälte war. Nun hört aber die Wageherrlichkeit bald auf, denn an Stelle des verbrauchten Futters erscheint Brut. Völker mit guten vorjährigen Königinnen hatten zu meinem Schrecken die hintersten Waben schon leer gezehrt, und an ihre Stelle mußten volle eingestellt werden.

Wenn sich auch ein endgültiges Urteil über die kommende Frühjahrsentwickelung mit Bestimmtheit nicht abgeben läßt, denn das Wetter ist häufig so launisch wie die Menschen, so macht es doch den Eindruck, als ob die vielen, man kann sagen, unerhört vielen Ausflüge große Mengen vom Flugvolk vernichtet hätten. Im Vorfrühling kommen häufig mehr Bienen um, als erbrütet werden.

Dorndorf. W. Matthes.

Aus der Rhön. Endlich hatte ich mich wieder einmal in die blauen Berge des Rhöngebirges geflüchtet. Mit hoffnungsfreudigem Herzen grüßte ich die alten lieben Bergkuppen. Ich war erstaunt von der Fülle der Vegetation. Je weiter ich in das Gebirge vordrang, desto blumiger wurden die Wiesen und Waldränder. Selbstverständlich sah ich auch nach den Bienen. Ja, ihr guten Thüringer, während eure Immen nur noch mühsam durch Fütterung wach gehalten werden, war hier noch volles, frisches Leben. Kein Wunder, denn die Wiesen hatten sich mit einer unglaublichen Menge blühenden Bärenklaus geschmückt, dazwischen leuchteten blaue Flockenblumen, der weiße Augentrost, die Glockenblumen und der Storchschnabel. Auf Waldlichtungen und in den Rainen der Bergwiesen stand das Weidenröschen und übergoß sein Gebiet mit einem rosigen Licht. Auf den Huten prangte der Thymian und das herrliche Heideblümchen. Ueberall summte es von Bienen. Bei einem Lehrer, der einen prächtigen, gut gepflegten Bienenstand hatte, fragte ich, ob er seine Schwärme und abgeschwärmten Stöcke nicht füttere. Er sagte mir, das sei nicht nötig. — Die Rhön ist ein ausgezeichnetes Land für unsere Biene, nur darf man nicht an die Milseburg, die Wasserkuppe oder den Kreuzberg denken. Fremde besuchen oft nur diese drei Bergriesen und meinen, das Gebirge zu kennen. Eins habe ich aber gefunden: Unkenntnis und eine gewisse Gleichgültigkeit und Stumpfheit bringt auch hier manchen um die reichste Ernte. Die Wohnungen sind zu klein, oder man hat im Brutraum lauter Halbrähmchen mit, Gott weiß, was für altem, mit Drohnenzellen durchbrochenem Bau. Es fehlt das Brutnest. Ja, ihr guten Leute, wie wollt ihr denn große Ernten machen, wenn ihr keine Arbeiter habt? Wenn ihr mit den Völkern nichts anzufangen wißt, die Honigräume nicht ausschleudert und neu füllen lasset? Wenn ihr überhaupt das innere Getriebe in einem Volke noch nicht zu kennen scheint? Mit der Redensart: „Mein Vater hat schon Bienen gehabt und ich seit 40 Jahren, da werde ich doch die Bienenzucht kennen" — wird man kein Bienenzüchter, sondern bleibt ein Bienenhalter. Welchen Segen könnte ein gutes Lehrbuch, das im Winter eifrig studiert würde, bringen! Heraus mit dem Halbrähmchenkram, einerlei ob Berlepsch- oder Normalmaß, — aus dem Brutraum. Ganzrahmen mit hübschen geschlossenen Brutflächen will ich sehen, dann gibts rüstige Arbeiter in Menge. So drückt sich die Königin in den oberen oder unteren Halbrähmchen herum. Ueberall kleckst sie etwas Brut hin. Geht nur auf jene Stände, — ich habe sie auch dort gefunden, wo im Juni alle acht Tage, ja in einzelnen Fällen alle drei Tage, die Honigschleuder arbeitet. Da wurde schon im Juni ein Durchschnittsertrag von 50 Pfund erzielt. Ob man von hinten, unten, oben oder vorn behandelt, ist gleichgültig. Das Bienenvolk muß man kennen und ihm ein Brutnest geben, daß es leistungsfähig bleibt. Ich empfehle auch in der Rhön einen großen Vieretager von 12 bis 15 Rahmen Tiefe mit Ganzrahmen im Brutraum. Wer dazu ein gutes Buch mit verständigen Leuten durcharbeitet und Sonntags den Imkernachbar besucht, wird von 1 bis 2 Völkern mehr Ertrag haben als jetzt von 12 bis 20. Ich beneide die Imker in den stillen, saftigen Tälern mit ihrer Tracht bis in den Oktober.

Dorndorf. Matthes.

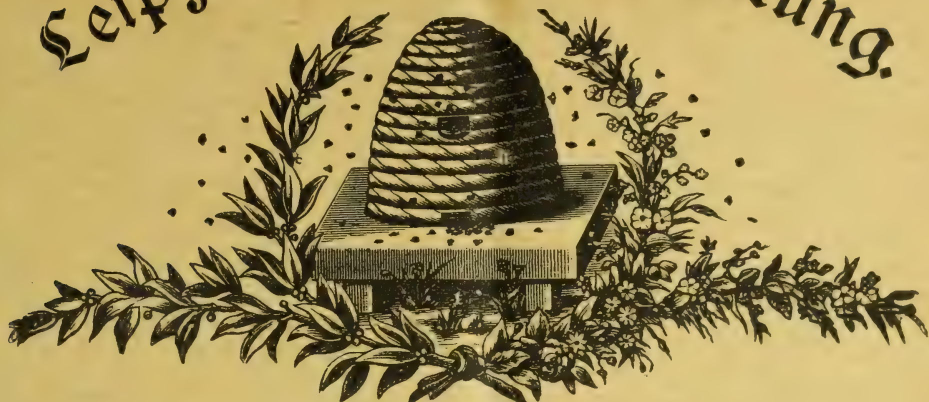
Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg. / des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Mai	25. Jahrg.	Heft 5.	25. Jahrg.	1910.

Am 22. März verschied nach längerem Leiden im Alter von 76½ Jahren der Altmeister der Bienenzucht,

Wilhelm August Günther,

Ritter pp., Ehrenmitglied vieler in- und ausländischer Vereine.



Die Kunde von seinem Heimgange wird die Herzen zahlreicher Imker mit tiefer Wehmut erfüllen, ist doch mit ihm der letzte Zeuge der klassischen Zeit der Bienenforschung von uns gegangen.

In Wort und Schrift hat er sein ganzes Leben hindurch zum Segen der Bienenzucht gewirkt; darum wird man auch seiner jederzeit in Liebe und Verehrung gedenken.

Wir aber rufen dem lieben Entschlafenen ein herzliches „Ruhe sanft“ und ein inniges „Habe Dank“ in die stille Gruft nach.

Die Redaktion und der Verlag.

Ein Lebensbild des Heimgegangenen findet sich in Nr. 3 v. J. 1901 unserer Zeitung und in der Weißenfelser Festschrift.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Schönere Tage, als sie die erste Märzhälfte brachte, sind uns im Vorfrühling noch nicht beschieden gewesen. Dann aber trat ein Umschlag ein, der das Brutgeschäft in den Stöcken rasch wieder abflauen ließ, zumal die Nachttemperaturen unter den Nullpunkt herabgingen, während untertags ein kalter Nordost mit Schneegestöber über die Fluren strich. Dieser Nachwinter war für manche wieder eine Mahnung, sich durch ein paar schöne Tage nicht zu vorzeitigen größeren Eingriffen in den Bienenhaushalt oder gar zu verfrühten Treibfütterungen verleiten zu lassen.

Mit dem Mai ist nun die Zeit gekommen, in der es in Frühtrachtgegenden gilt, die letzten Vorbereitungen für die nahende Haupttracht zu treffen. Besonders muß jetzt darauf geachtet werden, daß die Erweiterung der Bruträume stets rechtzeitig und sachgemäß ausgeführt wird. Dazu sind ganze Mittelwände viel vorteilhafter als ausgebaute Waben, weil man mit solchen den Bienen Gelegenheit zur Befriedigung des Bautriebes gibt, den Schwarmtrieb zurückhält und Ersatz für die ausrangierten Waben schaffen lassen kann. Der rationelle Imker bekommt nicht leicht einen Überfluß an guten Waben. Wer im vorgeschrittenen Mai seine Honigräume mit fertigem Bau ausstatten kann, hat vor andern einen großen Vorsprung.

Von dem früher so viel geübten Gleichmachen der Völker vor der Haupttracht wird gegenwärtig nur noch in ablehnendem Sinne gesprochen; denn man hat erkannt, daß es mehr nachteilig als nützlich ist, den starken Völkern einen Teil ihrer Kraft zu nehmen, um Schwächlingen damit aufhelfen zu wollen. Und doch ist die Brutabzapfung und Verstärkung nicht in allen Fällen zu tadeln. Wenn beispielsweise einige stark vorausgeeilte Stöcke vorhanden sind, die nicht schwärmen sollen, und es steht auch noch das eine oder andere schwache Volk mit junger Königin auf dem Stande, so ist die vorgedachte Operation ganz am Platze. Widersinnig wäre es nur, einen notorischen Nichtsnutz auf Kosten anderer im Dasein zu erhalten.

Zur Auslese im Zuchtmaterial bringt die „Schweizer Bienenzeitung" ein bemerkenswertes Kapitel. Aus ihrem Jahresbericht geht hervor, daß dort im Vorjahre über 7000 fruchtbare Königinnen edler Abstammung erzogen und 2600 Kunstschwärme gemacht wurden, die man durchweg höher wertete als die Naturschwärme. Auf 19 Belegstationen gelangten 1427 Königinnen zur Paarung mit auserwählten Drohnen. Die Ernte von 2154 kontrollierten Imkern mit 44 414 Völkern erreichte die stattliche Höhe von 848 179 kg = 18 kg pro Volk, 7 kg mehr als in den besten vorausgegangenen Jahren. „Das Geheimnis dieser Erfolge," schreibt Dr. Kramer, „liegt in dem glücklichen Griff, daß wir unsere brave Landrasse, das Aschenbrödel, wieder zu Ehren gezogen, sodann in der Natürlichkeit und Einfachheit unserer neuen Zuchtmethode, aber auch in dem opferwilligen Korpsgeist unserer Vereine."

Es konnte nicht ausbleiben, daß die von Jahr zu Jahr günstiger lautenden Berichte der Schweizer in andern Ländern ein lautes Echo erweckten. Auch in Deutschland hat man sich von der Zufallswirtschaft energisch abgewendet und erwartet man längst nicht mehr alles Heil vom fremden Blute. Vielerorts sind Bestrebungen zur Errichtung von Zucht- und Belegstationen im Gange. Freilich werden noch Jahrzehnte darüber hingehen, bis die einheimische Biene wieder ihr altes Heimatsrecht zurückerobert hat. Die straffe Organisation und die Begeisterung, die zur Durchführung eines einheitlichen Zuchtzieles nötig sind, lassen sich in unsern Bezirken nicht von heute auf morgen erreichen. Man darf aber auch schon zufrieden sein, wenn einmal der Zufallsvermehrung überall entgegengewirkt und der Nachzucht von den besten Völkern volle Beachtung geschenkt wird. Neben dem übermäßigen Schwärmen haben wir namentlich das übereilte Frühbrüten zu bekämpfen.

In einen auffallenden Gegensatz zu den meisten andern Stimmen der Fachpresse, die letztere Frage behandeln, stellte sich Tiedemann-Lübeck, indem er im „Deutschen Imker aus Böhmen" für die Frühbrüter eine Lanze bricht. Und es ist nicht minder

merkwürdig, daß ihm im gleichen Blatte sofort sekundiert wird. Nur Jung-Klaus äußert seine Bedenken und verweist auf die Verschiedenartigkeit des Frühlings in verschiedenen Lagen. Ja, wenn es vom März ab immer mild wäre, dann könnte es nur erwünscht sein, daß die Stöcke schon um jene Zeit ein ausgedehntes Brutnest besäßen. Weil man aber in Deutschland vor einem schlimmen Nachwinter nie sicher ist, geben wir jenen Völkern den Vorzug, die sich nicht über Hals und Kopf in ein verfrühtes Brutgeschäft stürzen. Übrigens hängt das Frühbrüten nicht allein vom Blute, sondern auch von der Art des Winterfutters ab, was viele Tannenimker schon manchmal zu ihrem Schaden erfahren haben.

Einigermaßen erstaunt war ich über eine Stelle in Jung-Klausens Rundschau, wo der Verfasser einem französischen Bienenzüchter nicht ganz unrecht gibt, der sich um die Königinerneuerung, Weisellosigkeit und anderes nicht kümmert, vielmehr seine Bienen „ihrem Instinkte überläßt" und dabei doch gute Völker habe. Wenigstens vermißte ich da den Hinweis, daß man sich ein solch beschauliches Imkern allenfalls in einem reichgesegneten Gebiete, aber sonst nicht überall erlauben darf. Wo es sich darum handelt, in einer kurzen Haupttracht etwas zu erzielen, da muß man mit Kopf und Hand auf dem Plane sein. Hier ist die Imkerei eine Sache der Tat und des Verstandes, nicht aber eine solche des Instinktes der Bienen. Wie weit man es selbst in mittelguten Orten mit der glücklichen Sorglosigkeit bringen kann, das sagen die verödeten Stände. Gerade darin liegt ja noch der Krebsschaden unserer Volksbienenzucht, daß man viel zu viel den lieben Herrgott allein sorgen läßt. Ein naturgemäßes Züchten ist noch lange kein Künsteln. Darüber wird auch Pfarrer Tobisch keine andere Anschauung haben.

Mit vollem Recht verlangt Wolff in der badischen „Biene", daß der Imker über die Beschaffenheit seiner Völker Bescheid weiß. „Wie der Erzieher die Charaktereigenschaften seines Zöglings genau kennen lernen muß, wenn sein Erziehungswerk von Erfolg sein soll, und wie der Hirte jedes seiner Schafe kennt und seine Eigenheiten berücksichtigt, so muß der Bienenzüchter den Zustand jedes seiner Völker besonders im Frühjahr genau kennen, wenn ihm am Gedeihen derselben gelegen ist. Ist ihm der Zustand eines Volkes bekannt, so wird er stets zu rechter Zeit mit den rechten Mitteln eingreifen, wenn Hilfe notwendig ist, und nur dann kann und wird sein Eingreifen erfolgreich sein." Zur Erlernung eines richtigen Beurteilens der Vorgänge im Bienenleben ist es aber beileibe nicht nötig, daß man fortwährend in den Stöcken herumstört. Langes und öfteres Beobachten, das Studium eines guten Buches — etwa gerade des neuen Werkes von Jung-Klaus — sowie die fleißige Benutzung anderer Lerngelegenheiten führen zum Ziele. Solange aber die Unkenntnis die hervorstechendste imkerliche Eigenschaft des angehenden Bienenfreundes ist, möge er allerdings mehr die Vorsehung und den Instinkt der Bienen walten lassen, als ein Volk seiner „Züchtigung" unterwerfen wollen. —

Einen nachahmenswerten Fortschritt in der Fürsorge für seine Mitglieder hat der badische Landesverein unter der Leitung seines tatkräftigen Vorstandes Graebener dadurch gemacht, daß er in der seit Jahren bestehenden Haftpflichtversicherung eine wesentliche Vereinfachung eintreten ließ. Danach sind vom 1. Januar 1910 an alle Mitglieder des Landesvereins, soweit sie innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches Bienenzucht treiben, mit ihren Bienen in der Haftpflichtversicherung, ganz unbekümmert um die Zahl ihrer Völker. Also auch die nicht in Baden wohnenden Mitglieder sind in die Versicherung eingeschlossen. Eine jährliche Anmeldung der Völker fällt vollständig weg. Dagegen müssen die Bezirksvereine alljährlich mit dem Jahresbericht die Völkerzahl aller Mitglieder angeben, da auf Grund dieser Statistik jeweils berechnet wird, wie viel Stöcke im Durchschnitt ein Vereinsmitglied hat. Die Bezirke bezahlen zurzeit für jedes Mitglied 15 Pfennig Versicherungsbeitrag in die Verbandskasse, und es bleibt ihnen überlassen, ob sie diesen Beitrag aus ihrer Kasse leisten oder von ihren Mitgliedern wieder zurückerheben wollen.

Zur Erleichterung des Schwarmeinfangens.

Von C. Pilzweger, Passau.

Zum Einfangen der Schwärme hat man eine Menge mehr oder minder brauchbare Hilfsgeräte erfunden, die unter den Namen Schwarmfangbeutel, Schwarmfangkasten, Schwarmauffänger, Fangkorb usw. in den Handel kommen. Am wenigsten geeignet habe ich den sogenannten Schwarmfangbeutel gefunden. Sitzt der Schwarm z. B. an einem Baumstamm, an einer Mauer oder zwischen starkem Geäste, so ist das Gerät überhaupt nicht zu gebrauchen. Hängt die Schwarmtraube dagegen frei an einem Aste oder Zweige, so versagt nicht selten im Moment des Zuklappens die Leitungsschnur, und der Schwarm schwirrt in der Luft herum. Gelingt es aber, den Schwarm in den Beutel zu bringen, dann hat man beim Einstoßen desselben in die Beute wieder seine liebe Not, da sich die Bienen an dem meist aus Fliegengittertuch verfertigten Beutel fest anklammern. Weit brauchbarer sind schon Fangkorb und Schwarmfangkasten. Da aber viele Imker gleich nach dem Abkehren von der Anlegestelle die Bienen in die Beute übersiedeln, so bleibt immerhin noch ein nicht unbeträchtlicher Teil von Bienen an der Schwarmstelle zurück. Es ist ja richtig, daß dieselben nicht verloren sind, weil sie schließlich wieder zum Mutterstock zurückfliegen, aber der eingefangene Schwarm ist selten so stark, um so viele Bienen entbehren zu können. Stellt man dagegen die Beute mit dem gefaßten Schwarm auf den Boden in der Nähe der Anlegstelle, so kommt zwar auch der letzte Rest von den noch an der Schwarmstelle hängenden oder herumschwärmenden Bienen — sofern die Königin nicht unter diesen ist — allmählich noch in die Wohnung, doch das Hin- und Hertragen der schweren Beute ist zu umständlich und werden außerdem die bereits sorgfältig eingefügten Rähmchen gar häufig wieder verschoben.

Ich benutze zum Schwarmfangen ein einfaches Holzkästchen, ungefähr von der Größe eines Transportkistchens mit einem Fassungsraum von etwa 10 Halbrahmen. Sitzt der Schwarm an einem Baume, einer Mauer oder dgl., so nimmt man besagtes Kistchen, in welches man einige leere Waben, unter Umständen auch eine bedeckelte Brutwabe einstellen kann, und kehrt oder stößt die Schwarmtraube hinein. Hierauf stellt man das Kistchen in der Nähe des Sammelortes auf, worauf sich die noch in der Luft herumschwirrenden Bienen nach und nach zu dem in der Kiste befindlichen Schwarm gesellen. Zuletzt legt man, indem man eine Spalte zum Aus- und Einflug freiläßt, einen Deckel über das offene Behältnis und sorgt für gehörige Beschattung desselben. So kann der Schwarm bis zum Abend an der Anlegestelle ruhig stehen bleiben.

Hat sich ein Schwarm aber in einer Weise angelegt, daß ich ihm auf der Leiter nicht gut beikommen kann, so verbinde ich die Kiste mit einem zu diesem Zwecke hergestellten heugabelartigen Apparat, wie solcher im Jahrgang 1908, Seite 95 dieser Zeitung abgebildet und beschrieben wurde. Das Gerät wird mittelst einer daran befestigten Stange unter die Schwarmtraube gebracht und letztere sodann durch einen kräftigen Stoß in die Kiste befördert.

Auf meinem am Fuße eines steilen Felsabhanges befindlichen Bienenstande legen sich die Schwärme oft in recht ungünstiger Weise an. Mit Hilfe meines Fangkastens ist es mir trotzdem immer gelungen, die Schwärme, und wenn sie sich auch eine noch so ungünstige Anlegestelle ausgesucht hatten, ohne Schwierigkeiten fassen zu können. Im vergangenen, sehr schwarmreichen Jahre hatte sich z. B. ein Schwarm einen Firstziegel des benachbarten Hausgrundstückes als Sammelstelle erkoren. An ein Herauskehren oder Ausräuchern war in diesem schwierigen Falle gar nicht zu denken. Trotzdem gelang es mir, das Völkchen ohne besondere Vorkehrungen in verhältnismäßig kurzer Zeit zu fassen. Ich kehrte ein Häufchen Bienen, welches in der Höhlung des Firstziegels keinen Platz gefunden hatte, in meine Fangkiste, die ich für den vorliegenden Fall mit einer bedeckelten Brutwabe, die bekanntlich ein sehr kräftiges Zugmittel für die Schwarmbienen bildet, ausgestattet hatte, worauf ich das Gerät, so gut es eben ging, befestigte. Schon nach kurzer Zeit kamen die Bienen in ihrem sonderbaren Behältnis in Bewegung und nach kaum $^{3}/_{4}$ Stunden war der ganze Schwarm ohne jede weitere Nachhilfe in die Kiste übersiedelt. In demselben Jahre hatte ich sogar das zweifelhafte Vergnügen, einen an der Esse hängenden Schwarm zu fassen, wobei ich ebenfalls in der oben beschriebenen Weise vorging.

Also, das Flugloch!

Von R. Ludwig.

Hast du nicht auch schon erfahren, verehrter Imkerkollege, wie Nichtbienenzüchter es manchmal zu belächeln pflegen, wenn sie beim Lesen einer unserer Fachzeitungen sehen, über welch' scheinbar unbedeutende Dinge Bienenzüchter ihre Erfahrungen und Ansichten austauschen? So zum Beispiel etwa über die Flugöffnung. Sie ist ja nicht einmal ein „Ding" für sich, nur eins von den Löchern, die sich bekanntlich nicht einmal herausschneiden lassen. Trotzdem muß die Frage nach dem „Wie" und „Wo" der Flugöffnung von Wichtigkeit sein, denn sie wurde gestellt, seit es rationelle Bienenzucht gab.

Daß nun die Fragen eine verschiedene Beantwortung erfuhren, erklärt sich aus den mannigfaltigen Stockformen, dem verschiedenen Baumaterial zu denselben, aus den mannigfaltigen Betriebsweisen und Gewohnheiten und nicht zuletzt aus der Tatsache, daß den Bienen jedes einigermaßen passende Loch an ihrer Behausung zum Ein- und Auspassieren recht ist.

Eine allgemein gültige Flugloch-Theorie erscheint mithin auch als unmöglich, und habe ich ebenfalls die Ueberzeugung gewonnen, daß über zweckmäßigste Stellung und Beschaffenheit des Fluglochs für ganz bestimmte Stockformen nur längere Praxis und Beobachtung entscheiden kann.

Ich imkere ausschließlich im Blätterstock-Ganzständer, und meine Stöcke haben fast alle das Flugloch am Bodenbrett, nur ein ganz kleines am Honigraum. Das aber dient nie zum Ein- und Ausflug, es soll nur etwa eingesperrte Drohnen ins Freie lassen, da Brut- und Honigraum durch ein festes mit Sperrgitter versehenes Schied getrennt wird. Nur ein paar bevölkerte Kasten mit größeren Fluglöchern, in der Brutraummitte angebracht, sind neben den anderen seit 12—14 Jahren aufgestellt. Und gerade diese Völker gaben mir gar manches zu denken. Ihre Ueberwinterung war stets sehr zufriedenstellend, die Entwickelung im Frühjahr schnell und ausgezeichnet. Im Honigertrag hielten sie mit den besten unter den anderen den Vergleich aus. Manchmal schien mir ihr Honigverbrauch etwas stärker zu sein wie bei andern, während der Trachtpausen. Dafür wurden aber einfallende Honigtrachten um so besser ausgenützt.

Schon seit einigen Jahren stand daher der Entschluß fest, neue Wohnungen, falls sich solche notwendig machten, nunmehr mit einer nicht zu niederen Flugöffnung in der Brutraummitte zu versehen, ungefähr dort, wo obere und untere Halbrähmchen zusammentreffen. Reparaturbedürftige alte Stöcke sollten, wenn angängig, dieselbe Einrichtung erhalten.

Bei diesen Kasten habe ich dann im Frühjahr selbst das Bodenbrett einigemal zu reinigen, da es für den Blätterstock keinen Zweck hätte, ein zweites Flugloch am Bodenbrett anzubringen. Wegen der Kaltbaustellung der Waben erfolgt die Lüftung mühelos und ergiebig, zumal ich statt der Glasscheiben in den Türen Drahttuch angebracht habe, wenigstens im unteren Teile.

Was nun die Form des Hauptfluglochs anbetrifft, so ist nach meiner Erfahrung und Ansicht belanglos, ob dieselbe viereckig oder rund gemacht wird. Zum Beispiel: Eine 3 cm hohe und 4 cm weite Flugöffnung bietet ganz dieselben Vorteile, als ein rundes von gleichem Flächeninhalt, zumal wenn beide nach der Außenwand zu sich noch erweitern. Daselbe gilt von einer 2×6 bis 8 cm großen Oeffnung. Solche weite Fluglöcher gewähren nicht nur die vollkommenste Ventilation, sie erleichtern und beschleunigen auch in hohem Maße den An- und Abflug der Bienen sogar direkt auf und in die Brutnestwaben. Eine langgestreckte niedere Form hat diese Vorzüge nicht.

Im wesentlichen bin ich mithin in Hinsicht auf zweckmäßigste Stellung und Form des Flugloches für meine Stockform bei demselben Resultat angelangt, wie Wartenberg in Nr. 9, 1908 dsr. Ztschr. für seine, und ich freue mich dieser aus der Praxis hervorgegangenen U bereinstimmung, zumal ich weiß, daß sie auch von andern Imkern geteilt wird.

Gerstungbeute und Vieretager.

Von Wachtel, Hochheim bei Erfurt.

Wenn von jungimkerlicher Seite immer wieder auf große Honigerträge in der sogenannten rationellen Beute hingewiesen wird, so kann man das schon mit einigem Gleichmut hinnehmen, da in guten Honigjahren schließlich in jeder Stockform nennenswerte Honigernten erzielt werden. Wenn aber die Erträge in den Gerstungbeuten andern Beuten gegenüber geradezu in den Himmel gehoben werden, wie dies in der „Modernen Bienenzucht" von Edgar Gerstung geschieht, so kann man darüber nicht stillschweigend hinweggehen.

In der genannten Reklameschrift heißt es wörtlich: „Der unerfahrene Anfänger lasse sich keine sogenannten Normalmaßbeuten aufhängen, welche heutzutage von allen Seiten wie Sauerbier ausgeboten werden, da sie in den meisten Gegenden abgewirtschaftet haben." In dem Schriftchen sind sodann Beispiele von großartigen Honigerträgen in der Gerstungbeute angeführt. Man höre: 90 bis 100 Pfd., 1 Zentner, über 1 Zentner von einem Volk. Mitleidsvoll wird der unerfahrene Neuling bei Vorführung solcher Ziffern auf die armen rückständigen Altimker mit ihren Normalmaßbeuten blicken, während sich der erfahrene Imker durch derartige Angaben keineswegs bestechen läßt. Gerade in der Heimat der Thüringer Beute werden die Vieretager trotz heftiger Gegenagitation auch heute noch bevorzugt. Der Grund liegt eben in den verhältnismäßig recht guten Honigernten, welche durch diese Stockform erzielt werden. Zu Nutz und Frommen Ihrer Leser will ich hier die Ernteergebnisse von 4 in meiner Heimat befindlichen Bienenständen mitteilen. Es handelt sich hierbei um fast gleich große, etwa 30 Völker zählende Stände, die nicht nur gut eingerichtet sind, sondern auch sorgfältig bewirtschaftet werden. Der besseren Uebersichtlichkeit wegen will ich die Stände mit den Ziffern 1, 2, 3 und 4 bezeichnen.

Nr. 1 und 3 bestehen nur aus Gerstungbeuten, 2 und 4 dagegen aus Vieretagern mit Normalmaß.

Nr. 1 (Gerstungbeuten) und 2 (Vieretager) liegen ziemlich nahe beieinander; die Entfernung beträgt nur 1½ Kilometer. Auch Nr. 3 (Gerstungbeuten) und 4 (Vieretager) sind nur etwa 3 Kilometer von einander entfernt. Die Trachtverhältnisse sind demnach für die in Vergleich gestellten Stände im allgemeinen ganz gleich.

Bei Gegenüberstellung der Erträgnisse habe ich das hier wenig günstige Jahr 1908 und das über Mittel zu bewertende Jahr 1909 zugrunde gelegt.

Das Durchschnittsergebnis pro Volk stellte sich auf

Stand	1 (Gerstungbeuten)	2 (Vieretager)	3 (Gerstungbeuten)	4 (Vieretager)
im Jahre	1908	1908	1908	1908
auf	3	18	12	16 Pfund
im Jahre	1909	1909	1909	1909
auf	9	34	12	30 Pfund

Ich habe den hier angeführten tatsächlichen Angaben nichts weiter hinzuzufügen; die Zahlen reden deutlich genug.

Ist der Honig ein Körperprodukt der Biene oder ein Sammelprodukt?

Vortrag von K. Hofmann, K. Bayrischer Landesinspektor für Bienenzucht, bei der Wanderversammlung in Weißenfels am 8. August 1909.

(Fortsetzung.)

Der Honig wird nicht als fertiges Produkt seitens der Biene aus der Honigblase entleert, sondern er erhält seine Reife erst nach längerer oder kürzerer Zeit — je nach der Temperatur — in den offenen Wabenzellen. Nachdem schon bei der Aufnahme

des Nektars durch die Absonderung der Schlunddrüse Fermente zugesetzt wurden,*) findet in der warmen, stark ventilierten Luft des Bienenstockes eine Verdunstung des überschüssigen Wassers (Verdichtung) und durch die sauer reagierenden Zellenwände und die Stockluft eine weitere Invertierung von Zucker statt. Diese Einflüsse sind aber nicht imstande, aus Zuckerwasser Honig zu machen. Das wäre nur möglich, wenn Nektar der Blüten und Zuckerwasser gleich wären. Schon Geschmack und Geruch verraten sofort den Unterschied. Wohl wird behauptet, zwischen Nektar der Blüten und Zuckerwasser finde die Chemie keinen Unterschied. Es ist aber sicher kein Chemiker zu finden, der diese Behauptung unterstützt, noch weniger beweist. Vermöchten die Bienen wirklich den Rohrzucker in Invertzucker umzuwandeln und sollten alle andern im Honig noch enthaltenen Stoffe nicht von Bedeutung sein, so könnte es bei einem Nahrungsmittel doch nicht gleichgültig sein, ob der Hauptbestandteil ein organischer oder künstlicher ist. Der Zucker im Nektar ist von der lebenden Pflanze, der gefütterte Zucker aber chemisch erzeugt. (Natur- und analysenfeste Weine, natürliche und künstliche Mineralwasser.) Durch die Biene und den Bienenstock findet auch nur eine teilweise Invertierung des künstlich gereichten oder von der Biene aus Zuckersiedereien genaschten Rohrzuckers statt. Der reine Honig enthält nach Dr. M. Mansfeld, Direktor der Untersuchungsanstalt des allgemeinen österreichischen Apothekervereins in Wien (Alfonsus, Lehrbuch) meist 1—3 %, höchstens 8 % Rohrzucker. Nach den Bestimmungen des Landwirtschaftsministeriums darf in den Vereinigten Staaten nur ein Produkt verkauft werden, welches nicht über 8 % Rohrzucker enthält. Belgien läßt 5 %, die Schweiz bis 8 % Rohrzucker zu. Das Reichsgesundheitsamt hat in seiner Denkschrift die Grenze bis auf 10 % erhöht. Sicher gibt es keinen aus Blüten eingetragenen Honig, der nur annähernd solch hohen Rohrzuckergehalt enthält. Von den Bienenzüchtern wird gewöhnlich behauptet, der Kleehonig habe einen sehr hohen Rohrzuckergehalt. Bienenzüchter P. in B. stellte mir unreif und reif geschleuderten Weißkleehonig zur Verfügung. Nach der Untersuchung der K. Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genußmittel in Erlangen enthielt der unreif geschleuderte Kleehonig 0,3 %, der reif geschleuderte 0,2 % Rohrzucker.

Als zu Beginn des heurigen Jahres die Behauptung aufgestellt wurde, die Bienen vermöchten aus Zuckerwasser den reinsten Honig herzustellen, und das Produkt könnte der Chemiker nicht vom reinen Honig unterscheiden, entnahm ich einem starken, im vergangenen Jahre ganz mit Zucker aufgefütterten Heidevolk eine damals neu gebaute, gedeckelte Wabe und ließ deren Inhalt von der K. Untersuchungsanstalt in Erlangen analysieren. Das Ergebnis lautetete (in Klammern setze ich den Untersuchungsbefund des reifen Weißkleehonigs bei):

1.	Spez. Gewicht der 33⅓ %igen Lösung n. Lenz bei 15° C.	1,1129	(1,1114)
2.	Trockensubstanz (berechnet aus 1 n. Windisch)	79,4 %	(78,45)
3.	Invertzucker (n. Allihn-Meißl)	45,5 %	(75,4 %)
4.	Rohrzucker „ „ „	29,0 %	(0,2 %)
5.	Gesamtzucker	74,5 %	(75,6 %)
6.	Nichtzucker	4,9 %	(2,85 %)
7.	Spez. Drehungsvermögen	+ 15°	(— 3°)
8.	„ „ n. d. Inversion	— 11,5°**)	(— 3,06°)
9.	Fiehesche Reaktion auf Invertzucker	negativ	negativ
10.	Beckmannsche „ „ Stärkesirup	negativ	negativ
11.	Leysche „ „ Kunsthonig	sehr stark	negativ
12.	Gerbsäure-Reaktion	schwach	—
13.	Geruch, Geschmack, Farbe — **reiner Zuckerhonig.**		

So kann wohl niemand ein Zuckerfütterungsprodukt als Honig ansehen. Daher wird jeder ehrliche Imker die Fütterung der Bienen mit Zucker, um so seine Ernte zu

*) Der Zusatz ist sehr gering. Fermente und insbesondere Eiweiß sind hauptsächlich im Nektar enthalten, daher haben die verschiedenen Honige eine sehr verschieden große Menge davon (z. B. Heidehonig im Vergleich zu Kirschenblütenhonig) D. V.

**) Berechnet sich 30, 3 % Rohrzucker.

vergrößern, unterlassen, damit er nicht zum Betrüger und Nahrungsfälscher wird. Ein Zuckerfütterungsprodukt sollte auch unter dem Namen „Zuckerhonig" nicht verkauft werden dürfen.

Im Anschlusse an diesen Vortrag brachte Staatsanwalts-Obersekretär Heydt, Bonn, folgende Resolution zur Verlesung, welcher die Versammlung einmütig zustimmte:

1. Die deutsche Bienenzucht ist durch den zunehmenden Vertrieb gefälschten und billigen Auslandshonigs in ihrer Existenz ernstlich bedroht. Zu ihrer Erhaltung sind besondere Maßnahmen dringend erforderlich.

2. Honig, ein Nahrungs- und Genußmittel, ist nach Ansicht der Imker und Nahrungsmittelchemiker der süße Stoff, den die Bienen von den lebenden Pflanzen eintragen, nicht aber der Stoff, den die Bienen aus künstlichen Süßstoffen erhalten.

3. In Übereinstimmung mit den deutschen Nahrungsmittelchemikern wünschen die Imker, daß die honigartigen Zubereitungen, die auf chemischem Wege oder durch Fütterung der Bienen mit Zuckerstoffen entstanden sind, im Handelsverkehr nicht mit einem auf Honig hinweisenden Namen — auch nicht mit dem Namen Zuckerhonig, Kunsthonig und dergl. — belegt werden dürfen, weil solche Bezeichnungen geeignet sind, über die Beschaffenheit der Ware zu täuschen.

4. Die zunehmende Einfuhr billigen, ausländischen Honigs, welcher meist geringwertig, oft auch gefälscht, und vielfach infolge seiner Gewinnungsweise ekelerregend und gesundheitsschädlich ist, ist im Interesse der deutschen Bienenzucht und der Honigkonsumenten einer Kontrolle zu unterwerfen.

5. Die heutige Gesetzgebung gewährt, wie das Urteil in Sachen Reininger und andere Entscheidungen erkennen lassen, den Bienenzüchtern und dem kaufenden Publikum nicht genügenden Schutz. Daher erbitten die deutschen Imker ein Honigschutzgesetz.

6. Der Vorstand wolle in Erwägung ziehen, inwieweit sich die Idee der Gründung einer Honigverwertungsgenossenschaft verwirklichen läßt.

7. Die Einführung einer, eine Kontrolle ermöglichenden Einheitspackung im Honighandel ist dringend erwünscht.

Eine Musterbienenwirtschaft.

Von A. Hammer in Dresden.

Ein reich gesegnetes Bienenjahr war das Jahr 1909 für die meisten Imker im Elbtale, reich gesegnet an — Schwärmen, so überreich, daß manchem alle Honigerträge bis zum letzten Tröpfchen zum Stocke hinausgeflogen sind — in Gestalt von Schwärmen. Aber nicht nur das! Mancher Stock schwärmte so lange, bis er für immer vom Schwarmfieber geheilt war. Ja, das war ein Jahr, wie sichs die Verfechter der Preußschen Betriebsweise nur wünschen konnten. „Schwärmen? — Gibts nicht, wenn ich nicht will." — Daß es aber auch ohne „Preuß" geht, davon konnten sich die Teilnehmer an der vorjährigen Versammlung des Bezirksverbandes Dresden, die am 4. Juli in Birkenhain bei Wilsdruff abgehalten worden ist, überzeugen.

Das war ein guter Griff, Birkenhain als Versammlungsort zu wählen, und alle Teilnehmer werden noch heute mit Freude und mit Nutzen für den eigenen Stand an diesen völlig verregneten Tag zurückdenken. Der Besuch des Bienenstandes des Herrn Gasthofsbesitzer und Schmiedemeister Kirchner war das Ergebnis des Tages.

Genannter Herr hatte an jenem Tage 87 Völker fliegen, die ihm nur 10 Schwärme gebracht haben, ohne daß er es nötig gehabt hätte, durch außergewöhnliche Eingriffe die Schwärmlust seiner Völker zu unterdrücken. Hauptsächlich durch eine zielbewußte Königinnenzucht, die sich bei ihm auf eine durch Beobachtung und Erfahrung erlangte genaue Kenntnis des Bienenlebens gründet, erreicht er das.

Seit Jahren züchtet Herr Kirchner in reiner Rasse die italienische Biene. Goldgelb sind seine Königinnen — selbst die sonst unvermeidliche dunkle „Schwanzspitze" hat er wegzuzüchten verstanden — goldgelb müssen auch die Drohnen sein, die er zur Zucht benutzt. 3 km weit von seinem Stande entfernt, betreibt er im Fichtenwalde auf einer sonnigen Waldblöße seine Weiselzucht. Zu statten kommt ihm, daß fremde Bienenstände

ebenfalls mindestens 3 km weit davon entfernt sind. Die Erzielung eines reinen Goldgelb ist ihm jedoch nur eine angenehme Beigabe seiner Zucht, keinesfalls aber ihr Ziel. Als solches gilt ihm eine möglichst hohe Ertragsfähigkeit seiner Völker. Jeder Weisel, dessen Volk ihn in irgend einer Hinsicht nicht befriedigt, wird ohne Gnade „geknickt", wie sich sein Söhnchen, das ihm bei seiner Imkerei bereits ein wackerer Gehilfe ist, ausdrückt, und durch einen andern ersetzt. In den Forderungen, die er an seine Völker stellt, geht der Züchter soweit, daß er selbst aus denen die Königin entfernt, die sich beim Eintragen von Pollen allzu eifrig erweisen. Ein sonderbares Gefühl überkommt den Imker von gewöhnlichem Schlage, dem jede Königin ein kostbares Rührmichnichtan ist, wenn er sieht, wie verschwenderisch hier, dank der Weiselzucht, bei der Auswahl der Königinnen verfahren wird. Daß diese nicht solange im Besitze ihrer Würde bleiben, bis sie von ihren Völkern den Abschied erhalten, ist selbstverständlich. Aus den Völkern, die seinen Anforderungen am meisten entsprechen, sucht er alle wirklich goldgelben Drohnen heraus und bringt sie auf den Weiselzuchtstand, um sie auf die Zuchtvölkchen zu verteilen. Auf diese Weise erzielt er seine wunderschönen reingelben Weisel. Doch sind die Ergebnisse dieser Zuchtwahl keineswegs immer so sicher, wie es den Anschein haben könnte. Rückschläge bleiben, wie bei jeder Zucht, nicht aus.

Herrn Kirchners Verfahren, die etwa noch auftretende Schwärmlust seiner Bienen zu unterdrücken, besteht darin, daß er die Völker zeitig, lieber früher als zu spät, absperrt und sie durch Einhängen von Wabenanfängen in Honig- und Brutraum zu bauen zwingt. Damit erzielt er noch einen weiteren Erfolg. Durch Verkauf von ausgebauten Waben erhält er einen Gewinn, mit dem mancher Imker zufrieden sein würde, wenn er ihn aus seinen Honigerträgen löste.

Schier den Eindruck eines Hexenmeisters machte auf mich Herr Kirchner, als er an jenem Tage den Honigraum eines Stockes vor den erstaunten Augen seiner Besucher seines köstlichen Inhalts entleerte: wohl 6 oder 7 völlig ausgebaute, verdeckelte schlohweiße Waben kamen zum Vorschein. Und dabei hatte er bereits einmal geschleudert, und die Linde begann erst zu blühen. Er verfährt nämlich nach dem Grundsatze, den durch die erste Tracht gewonnenen Honig zu schleudern, den später eingetragenen als Scheibenhonig, für den höhere Preise bezahlt werden, zu verwerten. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß in der Birkenhainer Gegend die Trachtverhältnisse recht günstig zu sein scheinen: es wird sehr viel Schwedenklee gebaut, und die reichlich mit Weißklee bestandenen Jungviehweiden liefern den ganzen Sommer hindurch Nektar.

Für mich, der ich nicht des Gewinnes wegen, sondern als Tier- und Naturfreund Bienenzucht treibe, hatte der Besuch des bezeichneten Bienenstandes noch einen besonderen Reiz: er lehrte mich die Art und Weise kennen, wie dieser erfahrene Imker seine Bienen behandelt. Alle Hantierungen und Griffe erfolgen mit einer Gewandtheit, aber auch mit einer Ruhe und Sicherheit, die den geborenen Imker ohne weiteres verraten. Wäre es sonst auch möglich, daß er, dem als Imker nur seine vielbeschäftigte Gattin und seine beiden noch schulpflichtigen Söhne zur Seite stehen, neben seinem Doppelberufe einen so großen Bienenstand bewirtschaften kann? Seine Ruhe und Umsicht haben sich gewissermaßen auf seine Bienen übertragen. Ich habe in der Tat noch keinen Stand mit so sanften Bienen kennen gelernt wie diesen. Obwohl an jenem Tage verschiedene Völker auseinandergenommen wurden, um die Weisel zu zeigen, so wurde doch keiner der zahlreich erschienenen Besucher gestochen. Und als von einem beiseite gestellten Rähmchen viele Bienen abgelaufen waren und sich an einem Geräte zur Traube zusammengezogen hatten, strich Herr Kirchner in Ermangelung eines Flederwisches die Bienen mit der einen in die andere hohle Hand und trug sie so nach und nach in ihren Stock zurück, ohne auch nur einen Stich zu erhalten. — Zeige mir, wie du mit deinen Bienen umgehst, und ich will dir sagen, welcher Art Imker du bist. —

Alles in allem: der Bienenstand des genannten Herrn darf als ein Musterbienenstand bezeichnet werden, und seine Betriebsweise zeugt von hoher Meisterschaft in der Bienenzucht. Jedenfalls kann man unserem verehrten Bienenmeister Herrn Oberlehrer Schmiedeknecht zustimmen, wenn er in dieser Zeitung die Meinung vertritt, daß es nicht wirtschaftlich gehandelt sei, sich für sein gutes deutsches Geld Weisel und Zucht-

völker aus dem Auslande kommen zu lassen, während wir innerhalb unseres Vaterlandes Züchter haben, wie Herr Kirchner einer ist. Seine Bienen werden an Schönheit, Fleiß und Sanftmut von den aus Italien bezogenen nicht übertroffen; sie haben aber vor diesen voraus, daß sie an unsere Tracht- und Witterungsverhältnisse gewöhnt sind.

Nachschrift des Verfassers. Unterm 7. d. M. schreibt Herr Kirchner: „Ich habe Völker, die ich jetzt schon absperren könnte. Der Brutraum ist voller Bienen; es ist eine Freude, das zu sehen."

Das Bienenei.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Mancher wird meinen, das Thema Bienenei sei mit wenigen Worten abgetan, und doch gibt es verschiedene Gesichtspunkte, von denen aus man so ein winziges Ding auch als praktischer Imker mit großem Interesse betrachten kann, und für den Forscher, der ihm mit Mikroskop und Seziermesser, mit Farbstoffen und andern wissenschaftlichen Hilfsmitteln zu Leibe geht, ist es eine kleine Welt, in der er oft und gern Stunden seines Lebens verlebt, ohne des Forschens und Untersuchens müde zu werden. Sind doch gerade in den letzten Jahren die heftigsten Kämpfe in bienenwirtschaftlichen Zeitschriften und erst recht in wissenschaftlichen über die Befruchtung des Bieneneies entbrannt, und wer weiß, wann sie ausgefochten sein werden. Uns Praktiker interessiert zunächst eine andere Seite des Bieneneies und wir werden sehen, daß für uns auch etwas für die Praxis herausspringt.

Betrachten wir zunächst den Ursprung des Bieneneies an der Hand feststehender wissenschaftlicher Tatsachen.

(Veranschaulichungsmittel: Anatomische Tafel mit den Eierstöcken einer Bienenkönigin.)

Die Bildungsstätte der Eier sind die Eierstöcke der Königin, welche zu beiden Seiten des Magens unter dem zweiten und dritten Hinterleibsringe liegen. Die Eierstöcke sind zwei drüsenartige Gebilde, von denen jede an 200 feine Röhren enthält, die am oberen Ende alle durch zarte, sehnenartige Bänder verbunden sind und im Innern durch Muskelgewebe, in dem zahlreiche Luft- und Blutgefäße liegen, zusammengehalten werden. Alle Röhren münden in einen Gang, die Eileiter. In den oberen Enden dieser Röhren, den Keimfächern, bilden sich die Eier aus Keimen, einzelnen Zellen, die sich bei entsprechender Nahrungszufuhr durch Teilung vergrößern, und zwar um so lebhafter, je größer die Nahrungsaufnahme ist. In diesen zarten Organen ist also die Stätte, in der die Umschaffung der toten Materie in belebte Materie vor sich geht, wo dem toten Bildungsstoffe das Lebensprinzip, die Lebenskraft und die Lebensform gegeben wird — eine Werkstatt heiliger Schöpfung.

Sowie die Eizelle in der Bildungsstätte abgestoßen ist, tritt sie ihre Wanderung durch das Röhrchen nach dem Eileiter an, auf ihrem Wege schnell wachsend, bis sie bei der Ankunft in dem Eileiter die uns allen bekannte längliche Eiform angenommen hat.

Was ergibt sich hieraus für die Praxis? Mich dünkt, zunächst zweierlei. Vergegenwärtigen wir uns zunächst, daß die Fruchtbarkeit der Königin von März bis Juli ständig zunimmt, daß mit der zunehmenden Fruchtbarkeit derselben die Zufuhr von Bildungsstoff im Blute ständig wächst, so wird uns leicht klar, daß gerade in der Zeit, wenn wir an den Völkern arbeiten, wenn wir entweiseln, beweiseln oder umweiseln, wenn wir zuweilen genötigt sind, die Königinnen mit den Fingern oder Instrumenten zu fassen, daß dann gerade die Blutgefäße des Eierstockes gepreßt gefüllt sind und in den Röhren ein Ei das andere oft drängt. Ein nach unserer Meinung noch so leiser Druck auf die edlen Organe der Königin kann Blutgefäße platzen lassen oder Muskeln zerren oder Bildungsröhren zerstören und dadurch die Königin schwer schädigen, ja fortpflanzungsunfähig machen oder ihren Tod herbeiführen. **Sind wir also genötigt, eine Königin zu fassen, so dürfen wir sie nur über das Bruststück oder an beide Flügel fassen, niemals aber den Hinterleib drücken.** Und zweitens: Die Bildung von Eiern ist zu einem gewissen Teile von der Zufuhr von Nahrungsstoffen abhängig. Diese Tatsache haben sich ja von altersher die Imker zunutze gemacht, indem sie durch künstliche, spekulative Fütterung den Brutansatz im Frühjahre zu beeinflussen suchten, um die Völker möglichst frühzeitig auf Schwarmhöhe oder, wie wir heute sagen, auf volle Leistungsfähigkeit zu bringen. Die Tatsache ist zweifellos richtig, nur bleibt zu erwägen, auf welchem Wege der praktische Erfolg am sichersten gewährleistet wird.

Theoretisch interessant ist vielleicht noch die Frage, ob die Eikeime im Eierstock der Königin von Geburt an vorgebildet sind oder ob sie selbst erst aus dem Bildungsstoffe gebildet werden.

Es ist mit der Bienenkönigin genau so bestellt wie mit allen weiblichen Wesen; was sie geben können, bringen sie mit auf die Welt. Die Zahl der Eikeime ist ihre Erbschaft. Der Teil des Eierstocks, der die Eikeime abgestoßen hat, verdorrt und schrumpft ein. Sind alle Eikeime abgestoßen, dann tritt die Zeit der Unfruchtbarkeit ein. Wir wissen aus Erfahrung, daß der Vorrat an Eikeimen bei der Bienenkönigin in 4 bis 5 Jahren erschöpft ist.

Die äußere Umhüllung des Eies, die Eihaut (Chorion) ist sehr zart und erscheint unter dem Mikroskop netzartig. Mit dem dickeren Ende, dem unteren Pole, ist das Ei auf der Mitte des Zellengrundes angeklebt. Der obere Pol zeigt eine kleine Oeffnung, die Samenpforte oder Mykropyle. Solange das Ei sich noch im Eierstock befindet, erhält es durch diese Oeffnung den Bil-

dungsstoff; auf seinem späteren Wege durch die Eileiter bildet sie die Eingangspforte für die befruchtenden Samenfäden. Das Innere des Eies besteht aus vielen einzelnen Zellen, deren jede das eiweißhaltige Plasmagerüst als Umhüllung und in diesem den Dotter in Form von kleinen Kügelchen enthält. An der erhabenen Rückwand befindet sich eine Häufung der Plasmasubstanz, in welcher sich der Eikern, das Keimbläschen befindet, umgeben von 8 stabartigen Gebilden, den Chromosomen, Farbkörpern, weil sie nur durch Farbstoffe nachweisbar sind; sie gelten als Träger der Vererbung. Der Eikern, der weibliche Vorkern genannt, ist entwicklungsfähig, befruchtet und unbefruchtet. Im ersteren Falle vermehren sich die Chromosomen durch einfache Teilung jedes Stäbchens auf 16, und die Entwicklung schreitet nach männlicher Richtung fort; es entsteht eine Drohne. Dringt aber ein Samenfaden durch die Mykropyle in das Eiinnere, so gehen nach bekannten physikalischen und chemischen Gesetzen Veränderungen im Innern des Eies vor sich. Es gruppieren sich die Bildungsstoffe des Eies um den Kern des männlichen Samenfadens und bilden die Spermastrahlung, an welcher die Befruchtung des Eies mit Hilfe des Mikroskopes erkannt wird. Und wie der Nordpol eines Magneten den Südpol eines zweiten Magneten anzieht, so zieht der männliche Kern den weiblichen an sich; beide verschmelzen zu einem Kern, dem ersten „Furchungskern“ mit 8 + 8 Chromosomen, den Trägern der väterlichen und mütterlichen Erbschaft.

Unter dem Einfluß der Wärme gruppieren sich in drei Tagen die Bildungsstoffe im Bienenei so, daß die kleine Larve die Eihülle sprengt und ihr Larvenleben beginnt.

Welche praktischen Gesichtspunkte ergeben sich für uns aus dem Vorstehenden?

Ich möchte wieder zwei Punkte hervorheben. Wenn das Ei den mütterlichen Körper verläßt, wird es mit dem unteren Pole an dem Zellenboden festgeklebt und steht zuerst straff und aufrecht. Infolge der allmählichen Umbildung des Bildungsstoffes läßt die Straffheit nach, und das Ei biegt sich nach der Seite, bis es nach $1\frac{1}{2}$ Tagen auf dem Zellenboden liegt, aber noch festgeklebt bleibt. Erst nach Ausschlüpfen der Larve wird die Eihaut von den Bienen entfernt. Beachten wir diese Tatsachen, so geben sie uns wichtige Fingerzeige beim Aufsuchen der Königin. Wollen wir einen Stock entweiseln, um ihn neu zu beweiseln, so müssen wir die alte Königin suchen. Daß man sie nur auf Brutwaben sucht, weiß ja jeder Imker, aber ein erfahrener Imker sucht sie nur auf Waben, die die jüngsten Eier enthalten, und diese erkennt man an ihrer straffen, aufrechten Stellung. Wer durch vorsichtiges, leises Herausheben der Waben die Königin nicht verscheucht, wird sie leicht entdecken.

Und zweitens. Da jedes Ei die Vererbungsträger enthält, so werden auch die guten und schlechten Eigenschaften einer Königin auf die Nachkommen übertragen und ebenso die Eigenschaften der Drohne, durch die die Königin befruchtet wurde. Wollen wir also sanftmütige und fleißige Völker auf unsern Ständen haben, so müssen wir nur von solchen Völkern nachzüchten, die sich durch diese Eigenschaften auszeichnen; ebenso müssen wir die Entstehung von Drohnen in solchen Völkern begünstigen und in andern verhindern. Möchten doch die Imker mehr als bisher diese Gesichtspunkte beachten. Der einzelne kann solche Veredelung nicht erreichen, wenn der Nachbar die Grundsätze der Zucht unbeachtet läßt.

Bei fehlerhaften Königinnen oder in kleinen Völkern kommt es vor, daß in eine Zelle zwei oder mehrere Eier abgesetzt, ja, sogar mehrere Larven ausgebrütet werden; doch werden diese bald von den Bienen bis auf eine entfernt.

Es ist wohl behauptet worden, daß die Königin die Eier von einem Zentrum aus in spiralförmigen Kreisen absetzt. Beobachtet man aber eine Königin in der Eierlage, so bemerkt man bald, daß sie sich nicht um spiralförmige Kreise kümmert. Bevor sie ihren Hinterleib in die Zelle steckt, untersucht sie diese erst mit ihren Fühlern. Erst nach der Untersuchung dreht sie sich um und bestiftet die Zelle, um sich dann einer anderen zuzuwenden. Zur Absetzung eines Eies gebraucht sie nicht ganz eine Minute, doch läßt sie oft eine längere Zeit verstreichen. Zu Zeiten der größten Fruchtbarkeit beträgt ihre Tagesleistung zirka 1200—2000 Stück; im Jahre produziert sie etwa 150000—200000 Eier.

Etwa 1500 Eier entsprechen ihrem Körpergewicht, 0,23 g; es ist also eine erstaunliche schöpferische Leistung, wenn sie an einem Tage eine Anzahl Eier absetzt, die ihrem Körpergewicht gleichkommt. Wollte ein Huhn Aehnliches leisten, so müßte es mindestens jede Stunde ein Ei legen.

Daß bei solcher Leistung der Vorrat an Eikeimen in 4—5 Jahren erschöpft ist, ist nicht verwunderlich, da eine Nachschaffung nicht möglich ist. Mit der Erschöpfung des Eierstockes hat das Tier seinen Daseinszweck erfüllt und tritt von der Bühne des Lebens ab.

Da aber mit zunehmender Erschöpfung die Produktionskraft abnimmt, so läßt die Fruchtbarkeit vom dritten Sommer ab merklich nach und gebietet dem Imker, für Ersatz der Königin zu sorgen, falls es die Bienen selbst unterlassen.

Stille Umweiselung oder Königinerneuerung sind die Wege, auf welchen den Völkern stets rüstige und leistungsfähige Königinnen erhalten werden können.

Ein Bienenzuchtgesetz für Nieder-Oesterreich.

Von C. Sch. in P.

Der nieder-österreichische Landtag hat dieser Tage den Entwurf eines Bienenzuchtgesetzes angenommen, der für die Hausbienenzucht sehr günstig, für die Wanderbienenzucht aber sehr ungünstig lautet. Für die erstere ist namentlich der § 2 des Entwurfes von Bedeutung, welcher

bestimmt, daß jedermann auf seinem Eigentum Bienenstände aufstellen kann, doch müssen die Stände von der nachbarlichen Grenze mindestens 7 m entfernt sein, falls die Fluglöcher der Bienen gegen diese gerichtet sind. Beträgt die Entfernung weniger als 7 m, so muß zwischen der Nachbarsgrenze und dem Bienenstande eine mindestens 2 m hohe Mauer oder sonstige Scheidewand (Planke, lebender Zaun usw.) aufgestellt werden. Ist aber die Flugrichtung von der Nachbarseite abgewendet, so kann der Bienenstand selbst unmittelbar an des Nachbars Grenze gestellt werden. Diese Bestimmung ermöglicht selbst den Besitzern ganz kleiner Hausgärtchen das Halten von Bienen, vorausgesetzt, daß die übrigen Bedingungen hiefür vorhanden sind.

Strenger geht der Entwurf gegen die Wanderbienenzucht vor; diese hatte von der Kaiserin Maria Theresia die besondere Begünstigung erhalten, daß Bienenstöcke behufs Ausnutzung einer bedeutenden Honigtracht, namentlich des Buchweizens, der auf dem Marchfelde, etliche Meilen von Wien, in großer Menge gebaut wird, auch auf fremdem Grunde und zwar selbst gegen den Willen des Grundeigentümers aufgestellt werden durften, was häufig zu Prozessen führte, in denen regelmäßig der Bienenzüchter im Rechte blieb, weil er sich auf den Wortlaut des alten Gesetzes berufen konnte. Dieses Gesetz wird nach dem in Rede stehenden Entwurfe aufgehoben und überdies ausgesprochen, daß alle Eigentümer von Wanderbienenstöcken im Umkreise von einem Kilometer für den von Bienen etwa angerichteten abschätzbaren Schaden solidarisch haftbar sind, falls nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, wessen Bienen die Schuld daran tragen. Auch das Aufstellen von Wandervölkern und deren Wartung ist manchen Plackereien unterworfen, was die Ausnutzung der Heidetracht, auf welche besonders die Bienenzüchter der Umgebung von Wien angewiesen sind, in Zukunft wohl auf ein Minimum beschränken wird.

Weitere Bestimmungen über das Teilen zusammengeflogener Schwärme, über das Transportieren der Bienen, über das Rauben sind belanglos und verraten, daß der Gesetzentwurf größtenteils am grünen Tische ausgearbeitet wurde. Die meisten derselben sind insofern überflüssig, als das geltende allgem. bürgerl. Gesetzbuch ohnedies auch für Bienenzüchter und Bienenzuchtschäden sinngemäße Anwendung findet.

Praktische Winke.

Von P. A.

Vereinigung der Völker. Die Tatsache, daß Schwärme, die zu derselben Zeit ihre Schwarmkreise in der Luft ziehen, sich unfehlbar von selbst vereinigen, gibt uns einige Fingerzeige, die bei der künstlichen Vereinigung zu beachten sind. Schwarmbienen besitzen kein Heim, das sie verteidigen müßten; ihre Vorräte tragen die Bienen in sich; sie sind satt und darum friedlich. Setzt man also die Völker, die vereinigt werden sollen, in den Schwarmzustand und sorgt dafür, daß sie sich vorher sättigen können, dann wird die Vereinigung in friedlichster Weise geschehen. Wie ist das zu machen?

1. Man rückt die Rähmchen der Völker auseinander und gibt etwas Rauch zwischen die Waben; dadurch werden die Völker auf Gefahr aufmerksam gemacht und bewogen, die Honigblase zu füllen, sich zu sättigen. Fünf bis zehn Minuten Zeit können darüber verstreichen.

2. Mit einem Beschen, das in Wasser getaucht wird, fegt man sodann die Bienen des ersten Volkes auf den Boden der Beute und hängt die Rähmchen zunächst in den hinteren Teil des Kastens oder bei Ständern in einen leeren Kasten.

3. Zwischen diese Bienen fegt man dann ebenso die des zu vereinigenden Volkes. Zum Schluß werden die Waben des ersten Volkes wieder an ihre Stelle gehängt und die Waben des zweiten Volkes dazu, so, daß die Brutwaben aneinanderkommen.

Das ist ein Verfahren, welches der natürlichen, freiwilligen Vereinigung der Völker am nächsten steht. Dabei ist noch folgendes zu beachten:

a) Die schlechteste Königin wird ausgesucht und entfernt; sind die Königinnen gleichwertig, so kann man den Bienen die Wahl überlassen.

b) Die Brutwaben kommen in die Mitte des Wabenlagers so, daß Waben mit gleich großen Brutflächen aneinandergehängt werden.

c) Die Vereinigung geschieht an einem warmen Abend.

d) Nicht belagerte leere oder Honigwaben werden am nächsten Morgen entfernt.

Zweites Verfahren: a) Da obiges Verfahren zwar das naturgemäße, aber etwas umständlich ist, so sind auch andere Wege in der Praxis üblich geworden. Weisellose und drohnenbrütige Völker entfernt man von ihrem Platze, wenn es möglich ist, oder schließt das Flugloch, wenn das Verstellen nicht möglich ist, und fegt sämtliche Bienen in einen leeren Korb oder Kasten und läßt sie von diesem aus sich bei den Nachbarvölkern einbetteln. Hat man ihnen beim Abfegen etwas Zeit zur Sättigung gelassen, so werden sie willig angenommen.

b) Ein weiselrichtiges Volk wird, bevor es vereinigt wird, weisellos gemacht; seine Waben werden hinter die des weiselrichtigen gehängt. Zwischen beide hängt man eine Wabe, die mit Honig- oder Zuckerlösung gefüllt ist. Die Bienen des weisellosen Volkes werden beim Umhängen Wabe für Wabe mittels Bestäuber mit schwacher Zuckerlösung besprengt und hinter das weiselrichtige Volk gehängt. Das Prinzip der Sättigung bewirkt in diesem Falle die friedliche Vereinigung.

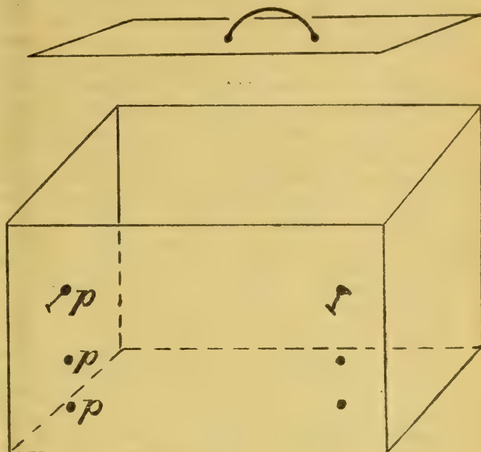
Drittes Verfahren: Die Königin wird der Sicherheit wegen in einen Käfig gesetzt; die Bienen des anderen Volkes, das weisellos gemacht werden muß, wenn es das noch nicht ist,

werden auf ihren Waben ohne weitere Vorsichtsmaßregeln zwischen oder hinter die Waben des ersten Volks gehängt. Einige kräftige Rauchwolken unterdrücken feindselige Gedanken. Viele Imker geben den Völkern vorher durch Apiol oder ähnliche Stoffe gleichen Geruch. Die Königin wird nach zwei bis drei Tagen freigegeben.

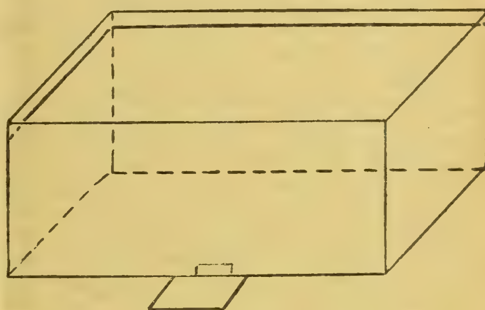
Besondere Regeln zur Vereinigung. Die Vereinigungen geschehen gegen Abend; nur wenn man die weisellosen Bienen zufliegen lassen will, wählt man am besten die sonnige Mittagsstunde. Die zufliegenden Bienen sind scheu und furchtsam; daher besteht in dem Falle keine Gefahr für die Königin. Ueberhaupt sind Bienen, die weisellos waren, naturgemäß gern bereit, eine Vereinigung einzugehen. Haben sie aber in ihrem eigenen Hause schon Weiselzellen angesetzt, so ist es bei der Vereinigung geraten, eine wertvolle Königin einige Tage gegen Feindseligkeiten zu schützen. Zweckmäßig markiert man für einige Tage das Flugloch des vereinigten Stockes durch einen weißen Zettel oder dergl.

Ist ein Korbvolk weisellos, so dreht man den Korb an einem Abend um, besprengt die Waben und Bienen mit Zucker- oder Honiglösung, setzt dann sofort ein weiselrichtiges Korbvolk auf dies umgekehrte und verdichtet die Ränder. Die Vereinigung wird während der Nacht in friedlichster Weise vor sich gehen.

Das Bienensieb. Bei der weiteren Erörterung der Frage: „Wie erhält man sich starke Völker?" sei heute zunächst eines Gerätes gedacht, das auf einem rationell bewirtschafteten Bienenstande eine wichtige Rolle spielt. Es ist dies das Bienensieb. Beistehende Abbildung verdeutlicht ein solches, das sich in der Praxis bewährt hat und von jedem Imker mit Leichtigkeit hergestellt werden kann. Es besteht aus Kasten I mit Holzboden, Kasten II, der in I hineinpaßt und einen Boden aus Zinkabsperrgitter hat und dem Deckel III, der sich in Kasten II bienendicht schließend hineinlegen läßt. Das ganze Gerät kann aus 1 cm starken Kistenbrettern hergestellt werden. In Kasten I befinden sich etwa 2 cm vom Rande entfernt an der Innenseite Leisten, auf die Kasten II gestellt wird. An einer Seite von I befindet sich ein Flugloch. Damit der Deckel III nicht auf den Boden von Kasten II fällt, sind an zwei gegenüberstehenden Seiten Löcher p, durch die Nägel gesteckt werden, die den Deckel tragen. Durch Umstecken der Nägel ist es leicht, den Deckel herunterzulassen. Bei Benutzung steht II in I; der Schwarm wird in II geschlagen und durch Auflegen des Deckels eingeschlossen. Durch Herablassen des Deckels werden die Bienen aus II in I gedrängt. Ein



II.


I.

Stoß auf den Erdboden läßt sie alle auf den Boden von Kasten I fallen. Die Königin und einige Bienen, die sich in Kasten II befinden, kann man abheben und beliebig verwenden. Dieses Bienensieb leistet dem Imker bei der Schwarmverhinderung, wovon das nächste Mal die Rede sein soll, wichtige Dienste.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Stehlen die Bienen Eier? Ueber diesen Gegenstand bringen die „Gleanings" einen merkwürdigen Bericht. Ein Imker erzählt folgendes: Im Jahre 1906 zu Beginn der Trachtzeit hatten wir viel Mühe mit den Völkern, welchen zur Wiederbeweiselung eine Weiselzelle zugegeben war. Fast jeden Tag fanden wir in diesen Stöcken Weiselzellen angesetzt, welche entweder Eier oder junge Larven enthielten, was zur Voraussetzung hatte, daß die Bienen die Annahme der eingefügten Weiselzelle verweigerten. Wir konnten uns dies nicht anders erklären, als daß diese Völker erst Weiselzellen erhalten hatten, nachdem sie 5 bis 6 Tage weisellos gewesen waren. Bei der Zerstörung der angesetzten Zellen wurde eine übersehen, und es ging daraus eine Königin hervor, aber merkwürdigerweise eine schwarze. Alle Völker auf dem Stande waren italienische, besetzt mit geprüften italienischen Königinnen. Nur eine einzige Krainer Königin war vorhanden, von auswärts bezogen, die zur Verhinderung der Drohneneierlage einem schwachen Völkchen beigegeben

war. Wir kamen zu dem Schlusse, die weisellosen Völker mußten Eier von dem Krainer Volke gestohlen haben, und um dies zu untersuchen, ließen wir verschiedene Zellen stehen, aus denen aus jeder eine Krainer Königin hervorging. Es wurde dann das Krainer Volk vom Stande entfernt, und damit waren die Uebelstände in der Beweiselung gehoben. Die Erkläiung für diese seltsame Erscheinung wurde darin gefunden, daß die Bienen bei dem schwachen Krainer Völkchen leicht Eingang fanden und die Eier stehlen konnten.

Die Redaktion bemerkt dazu, daß der betreffende Imker zusammen mit einem Gehilfen in vier Monaten 3000 Königinnen gezüchtet habe. Wenn Raubbienen Honig aus anderen Stöcken stehlen könnten, so sei nicht einzusehen, warum nicht auch Bienen in der Not Eier stehlen sollten. Und die Tatsache, daß die Eier in den italienischen Völkern sich zu schwarzen Königinnen entwickelt hätten, scheine doch mit Sicherheit zu bestätigen, daß die Eier aus den Krainer Völkern gestohlen waren (?!) Der Vorgang zeige nur, wie die Natur manchmal außerordentliche Mittel zur Anwendung bringe, um Geschöpfe vor dem Aussterben zu bewahren, in dem vorliegendem Falle ein Bienenvolk. — Diese Geschichte steht nicht etwa in der Aprilnummer der Gleanings.

Ueber das Zwei-Königinnen-System werden in The British Bee Journal folgende Erfahrungen mitgeteilt. Arbeitsbienen nehmen immer eine zweite Königin und ihre Begleitbienen an, vorausgesetzt, daß ein Brutnest vorhanden war und daß sie alle gleichen Geruch mit dem des Volkes hatten, mit welchem sie vereinigt wurden. Aber es ist unbedingt notwendig, daß beide Königinnen, die neue und die alte, in der Eierlage begriffen sind, wenn die Vereinigung stattfindet.

Wenn zwei solcher Königinnen durch ein Absperrgitter getrennt von einander gehalten werden, so werden beide bis zum Herbst lebend und in der Eierlage bleiben. Dann wird man aber, wenn der Brutansatz nachläßt, früher oder später die eine Königin beseitigt finden.

Zwei und mehr lebende Königinnen mit gemeinsamem Geruch können auch frei in einem Volke gehalten werden, so lange als sie in der Eierlage fortfahren. Aber die Königin, die zuerst damit aufhört, wird von der oder den andern beseitigt. Es folgt daraus, daß zwei unbefruchtete Königinnen nicht nebeneinander in einem Volke bestehen können, oder auch nicht eine befruchtete neben einer unbefruchteten, oder eine junge neben einer alten abgängigen. (In letzter Beziehung gibt es auch Ausnahmen.)

Eine andere Art des Zwei-Königinnen-Systems bilden zwei Völker mit gemeinsamem Aufsatz als Honigraum. Nach dem Urteil erfahrener Imker soll dies Verfahren dem ersteren vorzuziehen sein.

Farbe und Aroma derselben Honigart sind in den verschiedenen Jahren verschieden. Proben von Orangenblütenhonig aus 12 Jahren zeigten sich sowohl nach Farbe als auch nach Aroma in jedem Jahr verschieden. Die Farbe einer Probe von 10 Jahre altem Orangenblütenhonig näherte sich einem dunklen Braun. Gleanings.

5000 Exemplare der von der Leipziger Bienenzeitung im Jahre 1904 veröffentlichten **Abbildung einer Faulbrutwabe** hat die Abteilung für Ackerbau in Ontario aus Deutschland bezogen. Die Abbildung wird als ein ausgezeichnetes Mittel zur Belehrung über das Aussehen faulbrütiger Waben gerühmt.

Gleanings.

In verschiedenen amerikanischen Zeitschriften wird darauf hingewiesen, daß die Preise für alle Nahrungsmittel erheblich gestiegen sind, während die Preise für bienenwirtschaftliche Produkte dauernd unveränderlich bleiben. Es sei da etwas nicht richtig und sei es dringend geboten, die Preise für Honig zu erhöhen. Die Schuld, daß dies bisher nicht geschehen sei, treffe einen großen Teil der Bienenzüchter selbst. Viele läsen keine Zeitung und auch keine Marktberichte und verkauften ihre Produkte in Unkenntnis über den wahren Wert derselben. — Ein wahres Wort!

Ueber die Anzeichen der Vorbereitung zum Schwärmen an dem Verhalten der Bienen vor dem Stock, äußert sich ein amerikanischer Bienenzüchter in den Gleanings: Entgegen den Behauptungen in verschiedenen Versammlungen sei nach seiner Ansicht ein solches Anzeichen wohl vorhanden, doch erfordere es eine sorgfältige Beobachtung. Es sei ein bemerkenswerter Unterschied in dem Verhalten der Bienen beim Vorspiel. Wenn junge Bienen vorspielten, so geschehe dies, um sich zu orientieren. Das Vorspiel von alten Bienen, ausgenommen es geschehe nach längerer Verhinderung des Ausflugs infolge schlechten Wetters, sei ein sicheres Zeichen des Erscheinens des Schwarmes in kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten.

Nochmals Zusetzen der Königinnen unter Anwendung von Mehl. Ich hatte im letzten Sommer, so erzählt ein amerikanischer Bienenzüchter, einen Ueberfluß von über sechs Tage alten Königinnen und wünschte sie so schnell als möglich zu verwenden. Er beschloß die Mehlmethode zu versuchen. Er tat je eine in eine halb mit Mehl gefüllte Backpulverdose und verschloß diese. Die Königin war in kurzer Zeit vollständig mit Mehl eingestäubt, so daß sie nicht mehr fliegen konnte. Er ließ sie dann auf einen kleinen Zweig kriechen und steckte das Ende mit der Königin in das Flugloch des betr. Völkchens. 40 Königinnen wurden auf diese Weise behandelt und bei über 75 Prozent gelang das Verfahren mit Erfolg. Auch drei befruchtete Königinnen wurden auf dieselbe Weise volkstarken Stöcken zugesetzt.

„The American Bee Journal“.

Das Gewicht der Bienen. Eine Larve wiegt 184 mg oder nach andern 150 mg. Während der Entwicklung nimmt ihr Gewicht ab, so daß eine erwachsene junge Biene, wenn sie die Zelle verläßt, nur 106 mg wiegt. Aber beim Verlassen der Zelle hatte sie noch unverdautes Futter bei sich, so daß sie nach der Verdauung nur 92 mg wog, nach andern nur $82^1/_2$ mg. Eine Drohne wiegt 196 mg, 11 Bienen mit leerem Honigmagen wiegen 1 g oder 11000 Bienen 1 kg, nach andern mehr und auch weniger, so daß man im Durchschnitt auf ein kg 10000 Bienen

rechnen kann. Die Sache ist anders, wenn die Bienen im Begriff sind zu schwärmen. Der Honigmagen mag enthalten 61 mg Nektar, bei Schwarmbienen etwas weniger, sie wiegen 130 mg also ein Schwarm von 1 kg enthält über 7500 Bienen, welches Ergebnis fast mit der von v. Berlepsch gefundenen Zahl übereinstimmt, welcher 4000 Bienen auf das Pfund rechnete. Gewöhnliche Schwärme von 1½ bis 2 kg würden demnach 12—16000 Bienen enthalten, welche 450—600 g Honig bei sich tragen.

The British Bee Journal.

Vermischtes.

Drei Dinge. Außer guten Trachtverhältnissen, einer zweckmäßigen Beute und den nötigen Kenntnissen des Imkers sind es besonders drei Dinge, von denen der Ertrag aus der Bienenzucht zu einem großen Teile abhängt: eine junge, leistungsfähige Königin, ein tadelloser Wabenbau und eine reiche Vorratskammer. Was eine junge, gute Königin für die Frühjahrsentwicklung eines Volkes bedeutet, kann man am besten ersehen, wenn man seine Fortschritte mit denen vergleicht, die ein gleich stark ausgewintertes Volk macht, dessen Königin nicht mehr auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Es wird bis zur Haupttracht dem ersteren bedeutend nachstehen. Selbst schwächere Völker mit jungen Müttern überholen die starken, in denen das Brutgeschäft nicht mehr mit frischer Energie betrieben werden kann. Sei also namentlich in der Schwarmzeit dafür besorgt, daß nachlassende Mütter durch junge ersetzt werden können! Auch über den hohen Wert eines erstklassigen Baues läßt sich nicht mehr streiten. Am besten gelangt man zu einem schönen Bau durch reichlichen Gebrauch von Mittelwänden aus echtem Bienenwachs. Wer daran spart, wird auch bei guter Tracht selten einen vollen Honigertrag erzielen. Besonders die Zeit von Ende April bis Mitte Juni sollte daher fleißig dazu benutzt werden, recht viele junge Waben bauen zu lassen. Es ist eine durchaus falsche Sparsamkeit, das Bauen dadurch einzuschränken, daß man mangelhafte Waben immer wieder aufbewahrt und verwendet, statt sie einzuschmelzen. Und was die reiche Vorratskammer betrifft, so ist damit nicht gemeint, daß man die ausgeplünderten Stöcke endlich im September oder Oktober mit Zuckerwasser volltragen läßt. Keine Honigentnahme darf fast gleichbedeutend mit einem völligen Ausplündern sein. In der Regel werden nur die Völker die Kraft besitzen, zur Haupttracht schlagfertige Heere zu stellen, in denen, alles andere vorausgesetzt, auch vom Frühjahr bis zum Herbst eine Futternot nie eingetreten war. R.

Fünf Wochen braucht eine Biene gewöhnlich, um sich vom Ei an zur Honigsammlerin zu entwickeln. Das ist von jedem Imker zu bedenken, der nach dem Grundsatz: „Nur starke Völker bringen Ertrag" zu wirtschaften bestrebt ist. Will er also zur Haupttracht eine genügende Menge Arbeiter schaffen und ins Feld senden, so muß er dahin streben, daß mindestens fünf Wochen vorher auch eine gute Menge Eier und Brut angesetzt werden. Kommt ein Stock an Eiern und Brut und hernach an tätigen Arbeiterinnen erst später zur Erstarkung, so wird dadurch dessen Honigertrag nach dem Zeitverhältnis geschmälert. W.

Falsch zugeschnittene Kunstwaben. Die Frage, die Herr Reißmann in Nr. 4 dieses Blattes erörtert hat, wurde vor etwa 15 Jahren auch bei uns besprochen. Dadurch aufmerksam geworden, habe ich ihr damals mein Interesse zugewandt. Die von Fabriken bezogenen Kunstwaben zeigten teilweise ebenfalls die Zellenstellung, die Herr Reißmann als falsch bezeichnet und die im Naturbau tatsächlich selten vorkommt. Ich konnte aber nicht finden, daß diese Zellenstellung auf den Ausbau und das Erträgnis nachteilig eingewirkt hätte, ebensowenig ist mir eine geringere Widerstandsfähigkeit schwerbelasteter Honigwaben aufgefallen. Seit langem verwende ich nur noch gegossene Mittelwände, in denen die Sechsecke auf der Spitze stehen, welche Stellung auch ich für die allein richtige halte, ohne jedoch einen Beweis für etwaige Nachteile der andern Stellung zu haben. Ich möchte auch bezweifeln, daß die Löcher der linken Wabe S. 54, sowie die Unregelmäßigkeiten in der Mitte auf die anormale Zellenstellung zurückzuführen seien. Diese Erscheinungen können vielmehr davon herrühren, daß die Mittelwand an diesen Stellen etwas defekt gewesen ist. Dadurch kann beim Ausbau auf die benachbarten Partien ein unregelmäßiger Druck entstanden sein. Die Bienen sind nicht imstande, verletzte Zellenböden regelrecht auszubessern. Wo am Zellenboden die geringste Verletzung ist, entsteht ein Loch oder eine unregelmäßige Zelle mit „blindem" Boden. Die Käufer von Mittelwänden mögen daher darauf achten, daß sie eine gleichmäßig hergestellte Ware erhalten. Namentlich bei älteren, verzogenen Gußformen und bei ungeschicktem Gießen kommt es häufig vor, daß die Mittelwände defekte Stellen aufweisen. R.

Ueberwinterung im Gipsstock. Im Juni vorigen Jahres bezog ich eine vieretagige Gipsbeute, um Versuche auf meinem Stande damit zu machen.

Am 3. Juli besetzte ich dieselbe mit einem Vorschwarm, welcher sich ganz vorzüglich entwickelte. Ich winterte denselben auf 12 Rähmchen ein und verpackte ihn nur leicht. Anfang März hielten die Bienen ihren Reinigungsausflug. Beim Untersuchen des Volkes fand ich drei Waben mit zum Teil gedeckelter Brut vor. Der Volksverlust bezifferte sich auf nur ca. 100 Stück. Gezehrt hatten die Bienen vom Wintervorrat nur sehr wenig. Meine Befürchtung, daß die Beute im Winter sehr viel Feuchtigkeit aufnehmen und sich wohl gar Schimmelbildung auf den Waben zeigen würde, hat sich nicht bestätigt. Die Wohnung war vollständig trocken, dagegen wiesen meine Holzbeuten Feuchtigkeit auf.

Ich halte daher die Gipsbeuten als Standstöcke für durchaus brauchbar und glaube, daß

auch andere Versuche meine Erfahrungen bestätigen werden.

Weißenfels. R. Zanke.

Reinigen der Nutenrähmchen. In Nr. 9, Jahrgang 1909 der Leipz. Bztg., wird dem Nutenrähmchen das Wort geredet, und zwar mit Recht. Wenn nun von manchen Imkern behauptet wird, daß sich diese Rahmen bei der Wiederverwendung schwer reinigen lassen, so muß ich dem widersprechen. Ich stelle die Rähmchen einige Zeit in die Nähe des warmen Ofens, wodurch das Wachs ganz weich und geschmeidig wird. Zum Reinigen verwende ich einen am Ende etwas umgebogenen Stift, welcher in seiner Stärke der Nutenbreite entspricht. Mit diesem Häkchen wird das in den Vertiefungen haftende Wachs entfernt. Die Nuten werden vollständig frei und sehen nun so sauber aus, als ob sie poliert wären.

Brakel. St. H.

Fichtenhonig. Daß die Fichten bei uns zuweilen mächtig honigen, ist bekannt. Die Honigabsonderung ist mitunter so stark, daß der Boden unter den Bäumen betropft wird. Der in solchen Fällen eingetragene Fichtenhonig ist von dunkelgrüner Farbe. Er ist fadenziehend und so zähe, daß er sich niemals schleudern läßt. Die Bienenvölker lassen denselben auch unberührt, solange sie noch andern Vorrat haben. Wird er aber notgedrungen verzehrt, so stellt sich mit Sicherheit bald die Ruhr ein. Da wir hier öfters das Auftreten von Fichtenhonig beobachten können, so ist es bei uns sehr angebracht, in den Stöcken nur Halbrähmchen zu verwenden. Man verbindet deren zwei mit den bekannten Klammern zu einem Ganzrähmchen. Da in dem oberen Teile desselben der Honig sitzt, der untere Teil aber meist leer ist, nimmt man mit leichter Mühe das obere Halbrähmchen mit dem Fichtenhonig im Herbste heraus und klemmt dafür ein anderes Rähmchen mit gesunder Winternahrung ein. Auf meinem Stande wird man für die Folgezeit aus dem oben angegebenen Grunde nur noch Halbrähmchen finden.

Niederdielfen. Jung.

Vereitelte Honigernte. Als ich einst im Anfang meiner Imkertätigkeit meinen 3 Völkern je zwei Rähmchen des schönsten Scheibenhonigs im Gewichte von ungefähr 30 Pfd. entnommen hatte, hing ich dieselben, nachdem ich die Mehrzahl der Bienen abgekehrt hatte, in den Wabenbock. Ich gedachte, diesen in den dunkeln Keller zu tragen und von hier aus die noch daraufsitzenden Bienen durch eine schmale Spalte des Kellerfensters abfliegen zu lassen. Als ich eben im Begriffe war, den Wabenbock zu fassen, rief mir meine Frau, sonst eine erfahrene Imkerin, zu: „Komme mir nicht mit den Bienen ins Haus! Du weißt ja, daß ich Bienenstiche nicht vertragen kann. Laß die Waben ein Weilchen draußen stehen, dann werden die Bienen abfliegen, und du kannst sie dann, wenn sie bienenfrei sind, hereinbringen." Ich wußte diesem Vorschlage nichts Stichhaltiges zu entgegnen, willfahrte der Bitte und begab mich ins Haus. Nach einiger Zeit aber vernahm ich ein so starkes, freudiges Gesumme, daß mir nichts Gutes ahnte. Schnell war die Kappe aufgesetzt, der Schmoker angebrannt, die Handschuhe angezogen und der Flederwisch zur Hand genommen. Was ich aber draußen zu sehen bekam, war weit schlimmer als das, was ich befürchtet hatte; denn die umherfliegenden Bienen bildeten eine große, schwarze Wolke, als ob zahlreiche Schwärme zusammengeflogen seien. Nicht nur meine Völker flogen emsig aus und ein, sondern die Bienen des ganzen Dorfes waren eifrig damit beschäftigt, die süßen Schätze so rasch als möglich in ihr Heim zu schaffen. Der starke Flug seiner Völker setzte so manchen Imker in Erstaunen; er folgte der Richtung, die seine Bienen einschlugen, und fand im Pfarrgarten des Rätsels Lösung. Rasch kehrte ich die Bienen, so gut es gehen wollte, ab, ergriff den Wabenbock und eilte mit ihm in den Keller. Hier aber machte ich die trübe Entdeckung, daß nur noch ungefähr 2 Pfd. Honig in den Waben waren; die Bienen hatten also in einer knappen Stunde gegen 28 Pfd. Honig weggetragen.

Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß noch kein Meister vom Himmel gefallen sei und jeder Anfänger Lehrgeld zahlen müsse; ich hatte es in der Gestalt einer vereitelten Honigernte beglichen.

D. P. A.

Vom Hochwald kann ich berichten, daß wir nach zwei schlechten Honigjahren im vergangenen Jahre ein ziemlich gutes hatten. Die Wiesen wurden spät gemäht, und die Bienen hatten gute Weide an den Wiesenblumen, besonders an der Wiesenflockenblume und Skabiose, welche hier Honigspenderinnen erster Güte sind. Nach der Heuernte wurde geschleudert, prachtvoller goldgelber Honig. Dann setzte Honigtau ein. Das Eichenlaub honigte sehr reichlich. Wenig Volk blieb zu Hause, und die Brut nahm ab. Bald mußte wieder geschleudert werden. Aber, welche Farbe! Die Kunden mögen diesen dunklen Honig nicht, nur einzelne ziehen ihn dem hellen vor. Man wird ihn wohl zu Backwerk verwenden müssen.

Mackenrode. L. Ruppenthal.

Der **Bienenzüchter-Verein Nauendorf** im Saalkreis feiert in nächster Zeit sein 25 jähriges Jubiläum. Während dieser ganzen Zeit hat der Gründer des Vereins, Herr Rentier Westfeld, auch an der Spitze desselben gestanden.

Wir bringen sowohl dem Vereine, als auch seinem treuen Vorsitzenden die herzlichsten Glückwünsche zu diesem Jubiläum seltener Art dar. Möchte dem Vereine unter Herrn Westfelds bewährter Leitung auch fernerhin ein fröhliches Wachsen, Blühen und Gedeihen beschieden sein!

Die Red.

Auf eine **50jährige Imkertätigkeit** konnte im vergangenen Jahre Herr Eduard Schuhknecht in Bosengröba bei Wintersdorf (S.-A.) zurückblicken.

Wir wünschen dem lieben Imkerveteran, daß es ihm vergönnt sein möge, noch so manches Jahr in Rüstigkeit und Frische seine Bienen zu hegen und zu pflegen. Die Red.

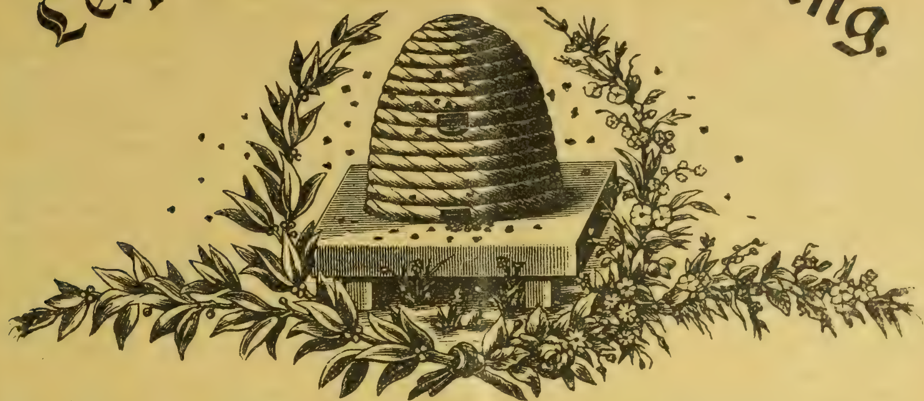
Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.

Verantwortlich für die **Redaktion** des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Juni	25. Jahrg.	Heft 6.	25. Jahrg.	1910.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Um eine Hoffnung ärmer geworden, nähern wir uns dem aussichtsreichsten Honigmonat, dem Juni. Die Obstblüte, die sich in herrlichster Weise zu entwickeln begann, hat bei weitem nicht so ausgenützt werden können, daß sie den Bienen eine erhebliche Ausbeute gegeben hätte. Auch der Raps verblühte bei den kalten Winden und dem Regen der ersten Maihälfte für uns fast nutzlos. Noch haben wir aber die Blütezeit vieler Haupthonigspender, wie der Akazien, Wiesen und Kleefelder, zu erwarten, und wenn uns dann nur vierzehn sonnige Tage beschieden sind, kann es doch zu einer gesegneten Früherernte reichen.

Allerdings dürfte auch die beste Tracht kaum mehr imstande sein, alle die Wunden zu heilen, die aus einer Vernachlässigung der Völker im Frühling entstehen, vorab, wenn zur Sorglosigkeit noch die Ungunst des Wetters getreten war. Da rächen sich dann alle Unterlassungssünden doppelt. Mit einer guten Durchwinterung wird erst der Acker zur Aufnahme der Saat vorbereitet. Das nächste Bemühen, das zur kommenden Ernte führen soll, muß dann in der „Erziehung der Völker zur Schlagfertigkeit für die Haupttracht" bestehen. Ganz richtig nennt daher eine Bienenzeitung diese vorbereitende Pflege das zweite Meisterstück der Bienenzucht. Schlagfertig sind die Völker aber dann, „wenn sie zur Trachtzeit viele trachtfähige Bienen aussenden können".

Die schon oft gemachte Beobachtung, daß anscheinend schwächere Völker bessere Erträge liefern als solche, die vollgestopft mit Bienen sind, läßt sich nicht immer aus dem Unterschied im Fleiße erklären. Weit häufiger liegt die Ursache der nicht befriedigenden Leistung in dem Vorhandensein einer großen Menge zu junger Bienen und offener Brut. Zum Ein- und Ansammeln größerer Honigvorräte muß ein Volk in sich selber disponiert sein. Die oben zitierte Bienenzeitung trifft den Nagel auf den Kopf, indem sie den altbewährten Rat gibt, daß man den Hauptbrutansatz möglichst sechs Wochen vor der Haupttracht durch Aufritzen der Honigwaben, Warmhalten und Füttern hervorrufen soll. In den zwei letzten Aprilwochen und den ersten Tagen des

Mai fällt für den Frühtrachtimker, insoweit er das Ergebnis durch seine Pflege beeinflussen kann, häufig die Entscheidung.

Viel Arbeit und vergebliche Mühe wird sich derjenige ersparen, der durch eine jahraus, jahrein betriebene Auslese im Zuchtmaterial für ein zuverlässiges Blut auf seinem Stande besorgt ist. Die innere Volkskraft, der eifrige Sammeltrieb und andere ökonomische Eigenschaften der Bienen können durch keine Pflege ersetzt werden. Je sorgfältiger ein guter „Schlag" durchgezüchtet ist, desto unabhängiger wird sich das Gedeihen der Stöcke im Frühling vollziehen. „Imker, werdet Züchter", ruft daher Weygandt seinen Lesern zu. Diese Forderung wird ja tatsächlich — was Weygandt mit Nachdruck betont — in Deutschland nicht erst seit den letzten Jahren erhoben. Schon „Dzierzon, v. Berlepsch, Günther, Dathe, Gravenhorst, Vogel, Kanitz u. a. züchteten methodisch". Aber es darf doch wohl ohne die mindeste Beeinträchtigung der Verdienste dieser Altmeister gesagt werden, daß erst die kraftvollen, zielbewußten und einheitlichen Vorstöße der Schweizer in dieser Beziehung einen nachhaltigen Einfluß auf weite Kreise der Imkerschaft ausgeübt haben. Dieses Zugeständnis müßte der deutsche Nationalstolz auch dann vertragen können, wenn die Sieger auf dem Felde der Zuchtwahl und Rassenzucht nicht zufällig Alemannen wären.

Also auf zum Züchten! Der Juni mit seinen vollen Stöcken, seinen Schwärmen und seiner über alles gehenden Triebkraft erscheint ja wie dazu geschaffen. Die Juniweisel sollen überdies besonders wertvoll sein. Bezüglich der Behandlung der aus einem abgeschwärmten oder entweiselten Zuchtvolk gewonnenen reifen Weiselzellen enthält die „Münchener Bienenzeitung" aus der Feder des K. Landesinspektors Hofmann treffliche Winke. Es sei zu beachten, daß die Weiselzellen stets senkrecht zu halten und aufzubewahren sind. „Für letzteren Zweck füllen wir eine Zigarrenkiste mit etwas erwärmtem Sand oder Sägespänen, machen mit der Fingerspitze, um die wir ein Stückchen weiches Papier gewickelt haben, Löcher und stellen in diese die einzelnen Weiselzellen sofort nach dem Ausschneiden ein. Das Papier bildet eine Tüte und schützt die Weiselzellen vor dem Beschmutzen." Ich muß gestehen, daß ich mit meinen zur Verschulung bestimmten Weiselzellen noch nie so peinlich sorgsam umgegangen bin, aber ich räume der größeren Sorgfalt willig den Vorzug ein.

Daß die Leistungsfähigkeit der Bienen von der körperlichen Entwicklung wesentlich beeinflußt wird, versteht sich von selbst. Man wird daher zur Nachzucht gern ein Volk mit kräftig gebauten Bienen wählen. Einzelne Zwerge gibt es zwar in jedem Stocke. Auffallender wird die Sache schon dann, wenn eine Kolonie besonders zierliche Bienen in größerer Menge aufweist. Ob aber des Rätsels Lösung sich in den Waben oder einer mangelhaften Ernährung finden läßt, wie das kürzlich in verschiedenen Fachblättern angenommen wurde, mag noch dahingestellt bleiben. Normalgroße Eltern können unter den besten Ernährungsverhältnissen neben stattlichen Kindern auch solche haben, die zeitlebens zu den „Kleinen" zählen. Man steht hier eben vor einem Geheimnis der Natur, das sich auch durch das ganze Tierreich hindurch geltend macht. Ein Volk mit vielen erkenntlich kleineren Bienen wird sich unter denselben Lebensbedingungen und auf dem gleichen Bau von dem Tage an ändern, wo von einer andern Königin die ersten Jungen auskriechen. Eine derartige Beobachtung machte ich vor zwei Jahren.

In der „Luxemburger Bienenzeitung" findet sich ein interessanter Hinweis auf die Zellengröße der Mittelwände, der auf diese Frage Bezug nimmt. „Sobald die Kunstzellen kleiner sind als die Naturzellen, werden die aus jenen erbrüteten Bienen notwendigerweise auch kleiner." Die Erfinder der Wabenpressen seien von einer falschen Voraussetzung ausgegangen. „Sie nahmen nämlich als Raumgröße einer Zelle 5,2 mm an oder 52 mm für 10 Zellen." Diese Größe entspreche allerdings der Naturzelle; „aber man übersah dabei die Elastizität, die Ausdehnung durch die Wärme und die Einengung durch die Abkühlung, zwei Vorgänge, welche auf 10 Zellen 1 mm ausmachen, so daß die Kunstzelle, die warm aus der Wabenpresse kommt, 5,2 mm mißt, abgekühlt aber nur mehr 5,1 mm, was auf den Dezimeterraum im ersteren Falle 854 Zellen und im letzteren 888 ergibt." Dieser Berechnung des französischen Pfarrers Pincot sei nur hinzugefügt, daß bisher in der Praxis keinerlei Benachteiligung der Bienengröße durch

unsere Mittelwände beobachtet worden ist, wir uns vielmehr der kräftigen Bienen des schönen Baues stets freuen konnten. In der Bau- und Brutwärme dürfte sich alles wieder richtig ausgeglichen haben.

Während ich diese Abhandlung schreibe, treffen aus dem Schwarzwald Nachrichten über heftige Schneegestöber ein, schlägt unter Blitz und Donner der kalte Regensturm an die Scheiben. Da möchte es einem bald bange werden um die Bienen. Jetzt heizen wir schon in den achten Monat hinein die Zimmer. Und doch sind die Völker stark geworden, und bald gelangen wohl schon Schwärme zur Versendung. Das muß auch verstanden sein, wenn es keine Verluste geben soll. Es genügt nicht allein, eine luftige Transportkiste zu nehmen, sondern es ist auch dafür zu sorgen, daß die Schwarmtraube einen sicheren Halt bekommt, damit sie nicht bei jedem Ruck auf den Boden geworfen wird. Nach der „Schweiz. Bienenzeitung“ empfehle sich dazu ein elastisches Gerüst aus mittelstarker Packschnur, am Deckel angebracht. Ich aber habe die beste Erfahrung damit gemacht, daß als Schwarmhalt in der Kiste 1—2 leere Waben befestigt werden. Auf solchen können die Bienen auch ihre volle Honigblase erleichtern. Einen Kunstschwarm sollte man nicht ohne Wabe mit Futter auf die Reise geben.

Unter welchen Bedingungen ist ein Volk zur Haupttracht leistungsfähig?

Von Paul Kramer, Kayna bei Merseburg.

In früheren Zeiten war der Unterschied zwischen Früh- und Spättrachtgegenden kein so bedeutender wie heute; denn da boten nach dem Verblühen der Linde die üppig wuchernden Unkräuter auf den Feldern, die breiten Raine zwischen denselben und zahlreiche Öbländereien in der Regel noch eine längere, wenn auch mäßige Tracht. Dies aber war für den Imker nach zwei Seiten hin von außerordentlicher Wichtigkeit; denn hierdurch wurde nicht nur die Bruttätigkeit bis in den Herbst hinein aufrecht erhalten, so daß die Völker stets mit zahlreichen jungen Bienen in den Winter kamen, sondern es war auch den Völkern, die erst im Spätfrühling erstarkten, meist noch möglich, wenigstens ihr Winterfutter einzutragen. Unter den heutigen Verhältnissen aber müssen die Bienen in Gegenden ohne Spättracht mit ein bis zwei Haupttrachten vorlieb nehmen, die außerdem zumeist nur nach Tagen zählen. Der Frühtracht-Imker muß daher heute, sofern er auf gute Erträgnisse rechnet, seinen Völkern eine weit größere Pflege angedeihen lassen, als man dies früher nötig hatte. Außerdem muß er aber mit den Trachtverhältnissen seiner Gegend durchaus vertraut sein; denn sie sagen ihm, wenn seine Völker auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit stehen müssen. Diese aber hängt nicht nur ab von der Volksstärke, sondern auch davon, daß der Sammeltrieb der Völker durch nichts ungünstig beeinflußt wird.

Die Klagen über schwache Völker werden in Frühtrachtgegenden nie verstummen; denn sobald die Nektarquellen versiegt sind, läßt das Brüten meist sofort nach und wird allmählich ganz eingestellt. Wer sich aber mit dieser Tatsache zufrieden gibt und der Meinung ist, die Völker würden sich schon im kommenden Frühjahr wieder erholen, der wird zu seinem eigenen Schaden merken, daß die Völker erst leistungsfähig sind, wenn die Tracht bereits vorüber ist. Der erfahrene Imker sorgt daher schon im Herbst dafür, daß seine Völker im nächsten Jahre frühzeitig erstarken können, indem er ihnen nach Versiegen der natürlichen Honigquellen ungefähr 2—3 Wochen lang jeden Abend Futter in kleinen Portionen reicht. Infolgedessen werden nochmals zahlreiche junge Bienen erbrütet, die nicht nur besser als die alten, abgearbeiteten überwintern, sondern im Frühling auch länger als diese die Brutpflege ausüben. Die größere Zahl der Brutammen und die größere Wärme, die durch diese erzeugt wird, aber macht eine wesentlich raschere Ausdehnung der Brut im Frühjahr möglich. Nur sorge der Imker auch dafür, daß stark ausgewinterte Völker auch stark bleiben, indem er durch Tränken im Stock und Verblenden der Fluglöcher die Bienen soviel wie möglich von verderblichen Ausflügen zurückhält. Finden sich aber trotzdem einzelne Schwächlinge, so werden diese entweder

vereinigt oder es wird zwischen ihnen und den stärksten ein Ausgleich dadurch hergestellt, daß man letzteren, aber nicht vor Mitte Mai, 1—2 Waben mit auslaufender Brut entnimmt und sie möglichst ruhig und ohne Rauch mit den daraufsitzenden Bienen, natürlich ohne Königin, dem Brutneste des schwachen Volkes zuhängt. Beachtet der Imker dies alles, so werden seine Völker zur Zeit der Haupttracht bezüglich der Stärke kaum etwas zu wünschen übrig lassen.

Damit ist aber keineswegs schon sicher, daß sie ihm auch alle, gute Witterung vorausgesetzt, zufriedenstellende Erträgnisse geben werden; denn jeder Imker hat wohl schon die Erfahrung gemacht, daß die Erträge ungefähr gleichstarker Völker oft recht sehr verschieden sind. Diese Tatsache findet meist ihre Erklärung darin, daß der Sammeltrieb einzelner Völker durch Erwachen des Schwarmtriebes ungünstig beeinflußt wird oder zu große Brutmassen zu verpflegen sind. Nach meiner Erfahrung ist noch so mancher Imker in dem Irrtum befangen, daß der geringe Honigertrag der Schwarmvölker hauptsächlich auf die Mitnahme von Honig seitens der Schwärme zurückzuführen sei Dies ist aber keineswegs der Fall; denn die 2—3 Pfund, die vielleicht ein Vor- und Nachschwarm zusammen mitnehmen, spielen doch nur eine untergeordnete Rolle. Nein, das Schwarmvolk hat überhaupt lange nicht soviel eingetragen als ein ungefähr gleichstarkes Volk, bei dem der Schwarmtrieb während der Tracht noch schlummert; denn sobald ein Volk einmal von diesem Triebe beseelt ist, läßt der Sammeltrieb ganz bedeutend nach. Will daher der Imker von seinen Völkern gute Erträge haben, so muß er dafür sorgen, daß der Schwarmtrieb bei seinen Völkern gar nicht oder erst am Ende der Tracht erwacht. Daraus aber ergibt sich, daß schwarmlustige Rassen für Frühtrachtgegenden völlig ungeeignet sind; denn diese werden sich durch kein Mittel vom Schwärmen abhalten lassen. Bei schwarmfaulen Rassen gelingt dies leichter; vor allem dann, wenn man den Völkern bedeckelte Brutwaben entzieht und ihnen dafür Waben mit offener Brut gibt; denn so lange die Völker viel offene Brut zu verpflegen haben, denken sie in der Regel nicht ans Schwärmen. Ist dieser Trieb aber einmal in einem Volke erwacht, so wäre es ein nutzloses Bemühen, das Schwärmen hintertreiben zu wollen.

Eine zweite Ursache aber dafür, daß so manches starke Volk bezüglich seines Honigreichtums so wenig befriedigt, ist der Umstand, daß dieses zu große Brutmassen zu verpflegen hat. Hierdurch werden nicht nur Tausende von Bienen vom Sammeln abgehalten, sondern es wird auch der allergrößte Teil des Eingetragenen sofort wieder verbraucht. Wohl gehöre ich nicht zu denen, die der Königin nur einen engbegrenzten Raum zur Ablage ihrer Eier einräumen; denn das wirkt sicherlich nachteilig auf die Gesundheit derselben ein, aber ihr die ganze Wohnung zur freien Verfügung stellen, kann ich in Rücksicht auf meine Trachtverhältnisse auch nicht; denn ich bin keineswegs gewillt, damit sich die Königin „ausleben" kann, auf jeglichen Ertrag meiner Tätigkeit zu verzichten. Aus diesem Grunde verhindere ich durch Einlegen eines Absperrgitters, daß die Königin auch den Honigraum zum Brutneste macht. Wohl mag es Gegenden geben, in denen man auch ohne Anwendung desselben zufriedenstellende Erträgnisse erzielt, aber die meinige gehört nicht dazu. Ich begreife daher auch nicht, wie so mancher Imker, der unter wesentlich günstigeren Trachtverhältnissen seine Bienenzucht betreibt, sich so sehr gegen die Anwendung des Absperrgitters ereifern kann. Nach meiner Überzeugung gilt auch bezüglich der Bienenzucht das bekannte Wort:

„Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe!"

Zur Behandlung der Schwärme und Schwarmvölker.

Von Bloy, Bunzlau.

Die Zeit des Schwärmens ist da. Nicht jeder Imker ist imstande, es zu verhüten — manchem ist eine Vermehrung seiner Stockzahl sogar Herzenswunsch. Ich möchte nun ein Verfahren näher beschreiben, das ich seit Jahren bezüglich der Behandlung der Vorschwärme mit Nutzen und Bequemlichkeit ausübe.

Wenn eines meiner Völker seinen Vorschwarm abstößt, so wird dieser in einem Transportkistchen gefaßt und bleibt nun zunächst an seiner Anlegestelle beschattet stehen. Dann entnehme ich dem schwärmenden Muttervolk sämtlichen Bau und statte diese Wohnung mit einigen Waben, Mittelwänden und Anfängen aus; denn bei mir kommt jeder Vorschwarm an seine alte Stelle. Die aus dem Muttervolk entnommenen Brutwaben werden im ganzen oder in Teilen zur Bildung neuer Völker verwendet. Da diese neuen Völker aber vorderhand alle Flugbienen verlieren, müssen sie einige Tage getränkt und warm gehalten werden. Man erreicht dadurch mancherlei Vorteile. Das Eintun des Vorschwarmes an seine Stelle ist leicht; sobald die Königin im Kasten ist, geht keine Biene mehr verloren. Der Vorschwarm wird riesenstark; denn er erhält alle Bienen seines Mutterstockes, die bereits vorgespielt haben, und wird daher Entsprechendes leisten. Habe ich aus dem Muttervolk zwei oder gar drei Teile gemacht, so wird nur höchst selten noch ein Nachschwarm abgestoßen werden, gewiß recht angenehm! Diese Teile entwickeln sich stets zu recht schönen Völkern mit jungen Königinnen. Bei dem Teilen muß man selbstverständlich junge und alte Brut gleichmäßig verteilen. Die Arbeit ist leicht und angenehm; denn da die bösen Flugbienen bei dem Schwarm sind, gibt es keine Stiche. Dieses Verfahren des Umlogierens möchte ich dem Verstellen vorziehen, da der Anflug nicht gestört wird; es gibt kein Suchen und Verfliegen vor den Stöcken. Für Mehrbeuten und Pavillons eignet sich dieses Verfahren besonders; sie werden auf diese Weise gleichsam verstellbar gemacht. Man kann auch den Vorschwarm zurückgeben und das Verfahren bei dem ersten Nachschwarm anwenden, der dann eben noch viel stärker wird — aber die Zeit zwischen Vor- und Nachschwarm ist verloren, da die Schwarmbienen untätig im Stocke liegen. Mit den entnommenen Brutwaben lassen sich auch ebensogut Schwächlinge verstärken. Hat man aus einem vorher geschwärmten Volk bereits fruchtbare junge Mütter, so kann man diese Stöcke auch durch die Brutwaben der noch schwärmenden Völker stark machen. Das hat aber nur einen Zweck, wenn die Trachtzeit noch einige Wochen anhält.

Zusammengeflogene Vor- und Nachschwärme sind unverträglich.

Von Dobbratz, Benz.

Es ist mir stets ärgerlich, wenn zu dem noch fliegenden Vorschwarm sich auch ein Nachschwarm gesellt, wie das auf einem größeren Stande nicht selten vorkommt. Denn die Erfahrung lehrt, daß Vorschwarmbienen und Nachschwarmbienen zusammen sich zwar nicht feindlich anfallen, stets aber, wenn eingefangen, unruhig sind und nicht selten wieder ausziehen. Es ist mir wiederholt vorgekommen, daß solche Doppelschwärme doch wieder ihren gemeinschaftlichen Stock verließen, obwohl sie schon eine Nacht und einen Tag darin zugebracht hatten. Die Bienen schwärmten in solchen Fällen auf dem Stande umher und wußten anscheinend nicht wohin. Jedesmal fand ich dann beide Königinnen eingeknäuelt in der verlassenen Wohnung. Natürlich kehrten die Bienen wieder in dieselbe zurück, weil sie die Königin bald vermißten. Dies Einknäueln der Königinnen hat nach meinem Dafürhalten seinen Grund darin, daß die Bienen der Königinnen wegen in einen gewissen Zwiespalt geraten, derart, daß die Vorschwarmbienen die Nachschwarmkönigin und die Nachschwarmbienen die Vorschwarmkönigin umzubringen versuchen. Nach Entfernung der eingeknäuelten Nachschwarmkönigin fand stets, wenn die ausgezogenen Bienen zurückkehrten, eine Vereinigung der beiden Schwärme statt.

Um solchen Zwistigkeiten unter Doppelschwärmen vorzubeugen, ist es zu empfehlen, schon beim Einfangen der Schwärme, wenn irgend möglich, die Königin des Nachschwarmes wegzufangen und den Bienen nur die alte, fruchtbare Vorschwarmkönigin zu belassen, sofern deren Leistungsfähigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Sonne oder Schatten?

Von A. Schmidt in Guschau.

Vielfach wird den Sonnenstrahlen, die während des Winters auf die Fluglöcher fallen, ein schädlicher Einfluß zugeschrieben. Jahrelange Beobachtungen aber haben mich dahin belehrt, daß die Wintersonne in gesundheitlicher Beziehung nur günstig auf die Völker einwirkt, ohne jedoch damit sagen zu wollen, daß man deshalb den Sonnenstrahlen unter allen Umständen, z. B. bei frischgefallenem Schnee, ungehinderten Zutritt gestatten soll. Die Vorteile, die ein nach der Sonnenseite hin gerichteter Standort bietet, treten bei den ersten Reinigungsausflügen ganz besonders hervor. Die Bienen benutzen die erste günstige Gelegenheit zum Vorspiel in ausgiebiger Weise, während die im Schatten stehenden Völker die gewöhnlich nur kurze Zeit meistens verpassen. Sitzen solche Völker noch dazu auf Heidehonig oder anderen für die Überwinterung ungeeigneten Honigarten, so braucht man sich durchaus nicht zu wundern, wenn sie im Frühjahre von der Ruhr befallen werden. Erst bei höherer Temperatur finden sich die nach Nord, Nordost und Nordwest gerichteten Völker zum Reinigungsausfluge bereit. Leider werden hierbei die vorspielenden Bienen nicht selten durch plötzlich auftretende Windstöße niedergeworfen, wobei gar viele auf dem im Schatten liegenden kalten Erdboden erstarren und zugrunde gehen. Viel besser sind die an der Sonnenseite liegenden Völker daran. Da der Erdboden auf dieser Seite von den Sonnenstrahlen erwärmt ist, können sich die meisten der zu Boden geworfenen Bienen wieder erheben, um sodann nach dem schützenden Heim zurückzukehren.

Die eben vorgeführten Fälle wiederholen sich auch bei den Frühtrachtausflügen. Das Wetter ist in dieser Zeit zwar vielfach sonnig, aber ziemlich windig und kühl. An solchen Tagen sieht man die mit Höschen beladenen Bienen massenhaft auf der Schattenseite des Standes liegen.

Selbst in den Sommermonaten sind die im Schatten stehenden Völker zuweilen übel daran, wenn z. B. die heimkehrenden Bienen durch einen plötzlichen Platzregen überrascht und dadurch genötigt werden, sich auf den nassen Erdboden niederzulassen, von dem sich viele der schwerbeladenen Sammlerinnen nicht wieder erheben, wohingegen die auf der Sonnenseite liegenden Bienen durch die gewöhnlich bald wieder durchbrechenden Sonnenstrahlen getrocknet, erwärmt und infolgedessen wieder flugfähig werden.

Mit dem Vorstehenden sind jedoch die Vorzüge eines sonnigen Standes noch nicht erschöpft. Ich habe jeden Winter die Beobachtung gemacht, daß sich die Stöcke, deren verblendetes Flugloch nebst der Vorderseite wenigstens eine Zeitlang von der Sonne bestrahlt wurden, viel trockener hielten, als diejenigen Stöcke, welche dieser Wohltat nicht teilhaftig wurden. Außerdem ließ die Frühjahrsentwicklung der im Schatten stehenden Völker stets zu wünschen übrig. Den besten Beweis für die vorteilhafte Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Entwicklung der Völker lieferten mir meine drei freistehenden Liedloffschen Vierbeuter, die ich mir vor 7 Jahren nach der Broschüre des Erfinders gebaut habe. Die Flugrichtung geht bei diesen Wohnungen nach Ost und West, während sich die Türen an der Nord- und Südseite befinden. Die südwärts gerichteten Türen wurden, da sie fast den ganzen Tag über besonnt waren, nebst dem zwischen Tür und Fenster befindlichen Raume mit dem darin stehenden Kissen derartig erwärmt, daß einem beim Öffnen die Wärme wie ein warmer Hauch entgegen strömte. In diesen Beuten befinden sich in jedem Frühjahre meine ersten, wirklich starken Völker.

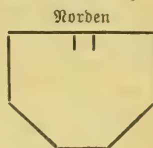
Selbstverständlich wirkt die Sonne auf die nach Süden gerichteten Stöcke im Sommer noch viel stärker ein als im Frühjahre, wodurch die Völker dann nicht selten zum Vorliegen veranlaßt werden. Gegen diesen Übelstand sind meine im Pavillon untergebrachten Völker glücklicherweise durch einen großen Apfelbaum geschützt, der mit seinem dichten Laubwerk dem Stande in den Mittagsstunden ausgiebigen Schatten spendet. Läßt sich ein in dieser Weise geschützter Stand nicht ohne weiteres herstellen, so hat man darauf bedacht zu nehmen, daß die Stöcke durch ein recht weit vorspringendes Dach wenigstens vor der Mittagssonne geschützt werden. Für die nach Ost und Südost fliegenden Völker erweisen sich die vorgeschlagenen Maßnahmen weniger notwendig. Den

besten Schutz gegen die sommerliche Hitze gewährt aber eine passende Wohnung. Als eine diesem Zwecke vollkommen entsprechende Stockform kann ich wiederum den Liedloffschen Vieretager empfehlen. Daß selbiger, wenn er dem hier in Frage kommenden Zwecke dienen soll, doppelwandig hergestellt sein muß, will ich nur nebenbei bemerken. Bei dieser Stockform braucht man nur, sobald die Bienen anfangen sich vorzulegen, die unterste Etage, die ja so wie so nur selten ausgebaut wird, zu entleeren. Dieser Raum bietet den Bienen willkommene Gelegenheit, sich in schwarmartiger Traube an den darüber befindlichen Bau anzuhängen, da sie hier Schatten und Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen finden. Daß man bei dieser Gelegenheit auch die Fenster soweit wie möglich zurückzieht, halte ich für selbstverständlich.

An dieser Stelle möchte ich noch eine kurze Bemerkung einschalten über die Schutzmaßregeln, die ich bei zu starker Einwirkung der winterlichen Sonnenstrahlen bei frischgefallenem Schnee ergreife. In diesem Falle verstopfe ich die Fluglöcher ganz lose mit Holzwolle. Die Kissen werden herausgenommen, außerdem werden auch noch die unten am Fenster befindlichen Klappen geöffnet. Auf diese Weise kann man die Bienen bei Anwendung der nötigen Vorsicht wochenlang von den gefahrvollen Ausflügen zurückhalten.

Wenn ich im Vorstehenden ganz besonders für den sonnigen Bienenstand eingetreten bin, so habe ich das getan aus voller Überzeugung und auf Grund meiner vieljährigen Beobachtungen. Von den den beschatteten Stöcken oft zugeschriebenen Vorzügen (wie Schwarmfaulheit und größerer Honigertrag) habe ich, trotz gewissenhafter Vergleiche, noch nichts entdecken können.

Es hat mich schon gewaltig verdrossen, daß ich meinen 40 Völker fassenden Pavillon in Form eines regelmäßigen Sechseckes hergestellt habe. Wenn ich bei Ausführung des Baues die Erfahrung gehabt hätte, die ich im Laufe vieler Jahre gesammelt habe, so hätte ich die Nordseite, welche die Tür enthält, nach beiden Richtungen so weit verbreitert, daß sich die Nordost- und Nordwestseite in eine östliche und westliche Front verwandelt hätten. In diesem Falle würde der Pavillon im Grundriß die Form nebenstehender Figur angenommen haben, wodurch die Sonne Zutritt zu allen Völkern erhalten hätte.



Das Neueste über Faulbrut und Ruhr.

Von Prof. Dr. Grosse, Arnstadt.

Die „Kaiserl. Biologische Anstalt für Land- und Forstwirtschaft" in Dahlem bei Berlin, der die deutsche Imkerschaft ihren Dank und ihre Anerkennung für die gründliche Aufklärung über das Wesen der drei Faulbrutarten im vorigen Jahre durch Verleihung der goldenen Medaille des deutschen Imkerbundes an Herrn Regierungsrat Dr. Maaßen einmütig ausgedrückt, hat weitere höchst interessante und verdienstvolle Veröffentlichungen ergehen lassen. In Heft 10 ihrer „Mitteilungen",*) welches den Bericht über ihre Tätigkeit im Jahre 1909 enthält, finden sich zwei Aufsätze, welche die höchste Beachtung verdienen, zunächst „Untersuchungen über die Epidemiologie der sogenannten Faulbrut der Bienen" von Reg.-Rat Dr. Maaßen, sodann ein anderer Aufsatz „Über die Ruhr der Bienen" von Dr. Maaßen und Nithack.

Zunächst ist in Dahlem festgestellt, daß Mittelwände aus Wachs von faulbrütigen Völkern trotz zahlreicher Versuche in keinem Falle die Krankheit übertragen haben. Das bedeutet eine große Beruhigung für diejenigen Imker, die ihre Mittelwände nicht selbst anfertigen. Der Grund hierfür ist leicht ersichtlich. Auch die durch das Kochen nicht getöteten Sporen bleiben im Wachs eingebettet unschädlich, da die Bienen eben kein Wachs fressen und die Sporen auf andere Weise nicht so frei werden, daß sie sich weiter entwickeln. Damit soll natürlich die Verwendung faulbrütigen Wachses nicht etwa empfohlen werden, sondern vorsichtige Leute werden es nach wie vor nur zur Verarbeitung für technische Zwecke (Licht, Bohnerwachs u. dergl.) hingeben.

*) Verlag von Paul Parey und Julius Springer, Berlin. (46 Seiten, davon auf S. 37—42 die obigen Aufsätze.)

Dagegen hat sich die Vermutung, daß nackte Völker die Faulbrut nicht verbreiten, nur teilweise bestätigt, indem die Erreger der von Dr. Maaßen so getauften „Brutfäule“ oder Darmfäule der Brut, der Sauerbrut der Schweizer, (Streptococcus apis), sowie die Erreger der „Brutpest“ oder der stinkenden Faulbrut (Bacillus alvei) fast regelmäßig zwar nicht im Honigmagen, aber doch im Darm nackter Völker aus faulbrütigen Stöcken vorhanden sind. Nur bei der „Brutseuche“, der nicht stinkenden Faulbrut (Bacillus Brandenburgiensis) waren zwar in Ausnahmefällen auch Sporen im Darm nackter Völker vorhanden, doch keimten sie dort nicht aus und ihre Zahl verringerte sich schnell. Wurden Bienen mit verseuchtem Honig gefüttert, so keimten die Spuren der Brutfäule und Brutpest sofort aus und vermehrten sich stark.

Hieraus ergibt sich, daß man beim Bezuge nackter Völker vorsichtig sein und womöglich den Darminhalt einiger älterer Bienen untersuchen lassen muß, denn bricht später bei ihnen die Faulbrut aus, so können leicht alle Völker des Standes angesteckt werden. Indes wird die Kaiserl. Biol. Anstalt hierüber noch nähere Untersuchungen anstellen. Jedenfalls ist vorläufig noch Vorsicht anzuraten. Entdeckt man Sterben der offenen Brut, so liegt bei saurem Geruch Brutfäule, bei stinkendem Brutpest vor, und es ist immer noch das beste, sofort das ganze Volk abzuschwefeln. Stirbt dagegen verdeckelte Brut ab, so liegt Brutseuche vor, bei der das Volk in neuer Beute auf Mittelwände gesetzt werden kann. Futter und Brut ist in allen Fällen sofort völlig unschädlich zu machen, die Beute aber gehörig zu desinfizieren oder besser zu verbrennen.

Da man die Kaiserl. Biologische Anstalt nicht mit Untersuchungen aller bezogenen nackten Völker behelligen kann, so empfiehlt es sich, daß die Provinzial- und Landesvereine in ihren Bezirken derartige Untersuchungsstationen einrichten, bei denen gegen ein geringes Entgelt derartige Untersuchungen vorgenommen werden können. Wer diese Kosten aber umgehen will, muß die als nackte Völker bezogenen Bienen scharf kontrollieren und sobald sich Absterben der Larven zeigt, untersuchen lassen, und evtl. das Volk sofort vernichten. In diesem Falle ist natürlich Schadenersatz ausgeschlossen, während solcher bei Untersuchung sofort nach Empfang ohne Frage geleistet werden muß, falls sich die Bienen als verseucht erweisen. Hier empfiehlt sich Nachprüfung durch eine maßgebliche Stelle.

Ebenso dankenswert sind die Ergebnisse der Kaiserl. Biol. Anstalt über die Ruhr der Bienen. Nachdem Herr Prof. Dr. Zander den in Weißenfels versammelten Imkern nicht geringen Schrecken eingejagt hatte, indem er auf die große Verbreitung und Gefährlichkeit des Nosema apis hinwies, hat sich nunmehr diese Besorgnis als unbegründet herausgestellt, ja, wir wissen nun ganz genau, in welchem Zusammenhang dieses Protozoon mit der Ruhr steht. Es findet sich nämlich so ziemlich auf allen Bienenständen in sämtlichen Völkern in einer harmlosen Form, die aber sofort gefährlich wird, wenn ein Volk in ungünstige Verhältnisse kommt, namentlich bei schlechter Nahrung oder langem „Drinsitzen“. Dann vermehrt sich der Ruhrerreger rapid und veranlaßt bei mangelndem Ausflug nasse Ruhr, bei Flugwetter allmähliches Absterben des Volkes in oder außerhalb der Beute. Auch Bienen, die scheinbar ganz frei von diesem Schädling sind, zeigen denselben, sobald sie einige Wochen eingesperrt wurden, und bekommen endlich unfehlbar die Ruhr. Das Nähere ist in den erwähnten „Mitteilungen“ zu ersehen.

Auch diesen Parasiten will die Kaiserl. Biol. Anstalt noch näher untersuchen. Aber soviel steht doch schon jetzt fest, daß die Völker, welche im Frühjahr durch Absterben zahlreicher Bienen zurück- oder eingehen, dies durch das Zandersche Nosema apis erleiden. Die übermäßige Entwicklung dieses Wesens kann man aber mit Sicherheit verhindern, wenn man die Bienen auf nur gutes, nicht zu dünnes Futter setzt (grobkörnigen Kristallzucker), vor Störungen bewahrt und im Frühjahr zweckmäßig tränkt. Auch frühes Brüten ist vom Übel, wie Dr. Küstenmacher nachgewiesen hat. Verdächtige, namentlich unverdeckelte Futterwaben sind allemal zu vernichten, denn sie töten die armen Bienen, die sie für die Brut reinigen müssen, sicher.

An der bisherigen Praxis gegen die Ruhr wird also nichts geändert; wir haben nur das Vergnügen, zu wissen, wie der Übeltäter heißt, aussieht und lebt. Zur Be-

ruhigung kann man auch hier von dem Untersuchungsamte die Bestätigung einholen, ob das Sterben auf Nosema apis zurückzuführen ist, wonach man dann in Zukunft nicht mehr so leichtfertig der lieben Nachbarschaft Vergiftung schuld geben wird. Wenn aber allzu ängstliche und vorsorgliche Gemüter schon an eine Erweiterung der Faulbrutversicherung auch für Nosema dachten, so ist diese Sorge als überflüssig, ja die Ausführung als unmöglich erwiesen, denn wenn jetzt noch Ruhr ausbricht, so ist jeder selbst schuld, und Sache der Vereinsvorstände ist es, ihre Mitglieder immer und immer wieder aufzuklären und zu warnen.

Die Zukunft des Imkerbundes.

Von P. Neumann, Parchim.

Wenn ich so schreibe, so denke ich dabei an die treibende Kraft, den nervus rerum, an das Geld, denn Geld bedeutet auch für den Imkerbund die Macht. Wenn dem Bund zur Durchführung seiner Aufgaben in der Förderung der allgemeinen Angelegenheiten der deutschen Imkerwelt und zur Lösung der noch schwebenden Fragen die nötigen Geldmittel zur Verfügung gestellt werden können, dann ist mir um seine Zukunft nicht bange. Wenn er aber seine Tätigkeit nach den jetzt verfügbaren Mitteln bemessen muß, dann wird er wenig ausrichten können. Das ist meine feste Überzeugung, gegründet auf langjährige Erfahrung im imkerlichen Vereinswesen, eine Überzeugung, der ich schon wiederholt Ausdruck gegeben habe, und die mich auch dazu getrieben hat, wiederholt den Antrag auf Erhöhung der Beiträge für den Imkerbund zu stellen.

Den Nachweis über die Notwendigkeit der Beschaffung größerer Geldmittel für die Förderung der verschiedenen Bestrebungen des Bundes habe ich schon in meinem Anfang d. Js. erschienenen Vereinsbericht bei der Besprechung der einzelnen Unternehmungen des Bundes erbracht. Unser Bund zählt 90000 Mitglieder und erhebt von jedem Mitglied pro Jahr — sage und schreibe — zwei Pfennige Beitrag, das ergibt 1800 Mk., eine Summe, mit der nur eben die Verwaltungskosten und die durchaus notwendigen Ausgaben gedeckt werden können, die aber zur Förderung einer Tätigkeit, wie sie der Bund zum Wohle der deutschen Imkerwelt entfalten muß, völlig ungenügend ist. Das wird auch von den verschiedensten Seiten anerkannt. Die Vereine sind ersucht worden, die Geldfrage noch einmal in nähere Erwägung zu ziehen. In Weißenfels ist der Beschluß gefaßt worden, die deutschen Landesregierungen, sowie auch die Reichsregierung um Unterstützung des Bundes zu ersuchen. Was dabei herauskommt, haben uns Gesuche um Zuschuß für das Museum und um Beihilfe für die Ausstellung in Weißenfels gelehrt. Der Beschluß von Weißenfels ist noch nicht zur Ausführung gelangt, und es vernotwendigt sich, dafür die nötige Aufklärung zu geben.

Wenn man ein Gesuch um Unterstützung an eine Behörde richtet, so muß dies selbstverständlich unter eingehender Begründung geschehen. Wir müssen also in dem vorliegenden Falle unsere Bestrebungen eingehend erörtern und müssen die zur Durchführung derselben nötigen Geldmittel feststellen. Das würde auch keine Schwierigkeiten bieten. Wir müssen aber auch den Nachweis führen, daß und warum der Bund nicht imstande ist, diese Mittel aus eigenen Kräften zu beschaffen. Wenn wir nun behaupten wollen, daß unsere Mitglieder außerstande sind, einen höheren Beitrag als 2 Pfg. zu zahlen, so müssen wir uns nicht wundern, wenn man uns das nicht glaubt. Schon ein Beitrag von 10 Pfg. würde uns 9000 Mk. bringen, ein Beitrag von 15 Pfg., der doch noch als sehr niedrig gelten muß, 14500 Mk. Man wird uns mit Recht entgegenhalten, daß ein Beitrag von 10—15 Pfg. kein unerschwingliches Opfer sein kann. Man sollte meinen, daß ein jeder Imker imstande sein muß, von seiner jährlichen Ernte ein Viertelpfund Honig für die Förderung allgemeiner Zwecke zu opfern. Wer Hilfe sucht, muß den Nachweis führen, daß er außerstande ist, sich aus eigener Kraft zu helfen, und das kann der Imkerbund nicht. Ich sehe mich außerstande, für ein Gesuch um Unterstützung in Berücksichtigung so winziger Beiträge die entsprechende Begründung zu finden. Ich möchte den sehen, der dies Kunststück fertigbrächte.

Nun wird mir vorgehalten, die Verbandskassen würden durch die Erhöhung des Beitrags auf 10 oder gar 15 Pfg. eine Belastung erfahren, die sie nicht tragen könnten. Das gebe ich zu. 2 Pfg. Beitrag ergeben auf 1000 Mitglieder 20 Mk., 10 Pfg. aber 100 Mk. und 15 Pfg. 150 Mk. Ein Verein von 3000 Mitgliedern würde also eine Steigerung der Ausgaben von 60 Mk. auf 300 bezw. 450 Mk. zu erfahren haben. Ja, wenn wir so rechnen, dann werden wir aus den meisten Verbänden die Erklärung hören, daß die Kasse die Belastung nicht tragen kann. Das muß und soll sie auch gar nicht. Jedem Mitglied muß zum Bewußtsein gebracht werden, daß es für die Förderung allgemeiner Zwecke ein Opfer zu bringen hat, und das geschieht in der Form, daß jedes Mitglied verpflichtet wird, neben seinem Vereinsbeitrage noch einen Beitrag für den Imkerbund zu entrichten, der gleichzeitig mit dem Vereinsbeitrage eingezogen wird. Der Mecklenburger Zentralverein erhebt zur Förderung allgemeiner Zwecke neben dem Beitrage für den Zentralverein von 3 Mk. für je 10 Mitglieder von jedem Mitgliede einen Beitrag von 20 Pfg. Dieser Beitrag ist festgestellt worden in Hinsicht auf die Einführung eines besonderen Beitrags für den Imkerbund, und der Beschluß darüber ist ohne irgendwelchen Widerspruch einstimmig genehmigt worden. Ich bin der festen Überzeugung, daß die weitaus größte Zahl des Imkerbundes zu einem so geringen Opfer für denselben sofort bereit sein wird, wenn die Verbände in ihren Hauptversammlungen unter eingehender Begründung über die Notwendigkeit Klarheit geben. Nochmals: ein Viertelpfund Honig kann jeder Imker für das allgemeine Wohl zum Opfer bringen.

Es gibt aber noch einen anderen Weg, auf welchem dem Imkerbund die nötigen Mittel mit Leichtigkeit zugeführt werden können, aber für diesen fehlt es leider noch an der nötigen Einigkeit. Den Weg bietet uns der Versicherungsverein des Imkerbundes. Wenn alle Mitglieder des Bundes diesem beitreten wollten, dann würden die Eintrittsgelder 45 000 Mk. und der Jahresbeitrag 30 000 Mk. ergeben, und wir könnten in kurzer Zeit den Gründungsstock auf die nach der Satzung bestimmte Höhe bringen. Dann würde an uns die Frage über die Abänderung oder zeitweilige Aufhebung der Beitragszahlung herantreten, denn zur Deckung der Schäden ist nur ein geringer Prozentsatz der Beiträge erforderlich. Dann könnten wir nach wie vor von jedem Mitglied 30 Pfg. erheben, und der von diesen 30 Pfg. von dem Versicherungsverein nicht in Anspruch genommene Betrag könnte in die Kasse des Bundes fließen. Leider ist aber die deutsche Imkerwelt für diesen Vorschlag noch nicht zu haben.

Es bleibt uns aber die Aufgabe, auf dem einen oder dem anderen gangbaren Wege die Stärkung unserer finanziellen Verhältnisse zu erwirken, wenn der Imkerbund lebenskräftig bleiben und seine Aufgabe erfüllen soll. Der Imkerbund muß finanziell auf eigenen Füßen stehen, wenn er Macht und Ansehen gewinnen will!

Es sollte mich freuen, wenn meine Ausführungen Anlaß zu einer eingehenden Besprechung der für das Gedeihen des Bundes so überaus wichtigen Angelegenheit geben sollten.

II. Internationaler Kongreß zur Unterdrückung der Verfälschung der Lebensmittel

Leider weist die Nahrungsmittelgesetzgebung vieler Länder noch sehr bedeutende Mängel auf, und die Verschiedenheit der Handhabung führt zu vielen Mißständen, die sich besonders bei Import und Export bemerkbar machen, denn die Anschauungen über die Reinheit des Produktes, sowie über die Statthaftigkeit der verschiedenen Behandlungsweisen, welche die Ware durchmachen kann, bevor sie in die Hände des Konsumenten gelangt, sind sehr verschieden. Die einzige Abhilfe wäre ein internationales Abkommen für die gleiche Beurteilung und Behandlung der Nahrungs- und Genußmittel in allen Ländern. Dies Ziel zu erreichen, ist die Gesellschaft vom weißen Kreuz bestrebt. Sie suchte zunächst auf dem ersten internationalen Kongreß, der im Jahre 1908 in Genf abgehalten wurde, internationale Definitionen der wichtigsten Nahrungsmittel zu geben, im vergangenen Jahre sollte über die Behandlungsweisen verhandelt werden, die man gestatten dürfe, damit das Produkt im handelsüblichen Sinne als rein anzusehen sei. Die Hygieniker sollten dann darüber entscheiden, ob vom gesundheitlichen Standpunkte aus gegen die verschiedenen Forderungen der Industrie keine Einwendungen zu erheben sind. Sobald feststeht, was gestattet ist und was nicht, soll der nächste Kongreß eine Vereinheitlichung der Analysenmethoden für die Untersuchung der Nahrungsmittel herbeizuführen suchen, denn nur

bei gleicher Arbeitsweise ist auch eine gleiche Beurteilung möglich. Endlich wird es Sache der Juristen und Gesetzgeber sein, den Beschlüssen der vorangegangenen Kongresse die Anerkennungen der Regierungen und Behörden zu verschaffen und in allen Ländern eine gleiche internationale Behandlung der Lebensmittel zu erwirken. Daß für die Angelegenheit großes Interesse vorhanden ist, beweist der überaus große Besuch des vorjährigen Kongresses zu Paris, der über 1000 Besucher aus allen Ländern vereinigte.

Im Vorjahre war Honig definiert worden als der Stoff, den die Bienen erzeugen, indem sie die von den lebenden Pflanzen aufgenommenen süßen Säfte umwandeln und in den Waben aufspeichern. Nach den Ausführungen des Referenten Ronsseray ist diese Begriffsbestimmung nicht scharf genug, und er wünscht eine Ergänzung, nämlich, daß die Waben ausschließlich von den Bienen fabriziert sein sollen. Es werden nämlich häufig Waben aufgestellt, die nicht ausschließlich aus Wachs, sondern aus Erdwachs oder raffiniertem Ozokerit hergestellt sind und nicht geringe Mengen von Schwefelsäure einschließen. Wohl bauen die Bienen in diese vorgearbeiteten Gerüste ihre Waben ein, aber der in diesen aufgespeicherte Honig kann leicht verdorben werden; auch ist das diesen Gerüsten entnommene Bienenwachs nicht vollständig rein. Weiter führte der Referent aus, daß der Honig keiner Behandlungsweise unterworfen werden darf, außer einem gelinden Erwärmen — ohne Zusatz irgend eines fremden Stoffes — um den Honig für einen Augenblick flüssig zu machen, einesteils um ihn aus den Waben zu entfernen, anderseits auch um ihn aus den großen Gefäßen, in welchen er transportiert oder importiert wird, in die kleineren Gefäße umzufüllen, in welchen er in den Handel kommt. Der Honig verträgt keinen Zusatz von Fremdstoffen und entledigt sich mit der Zeit durch eine Fermentation stets der Substanzen, die man ihm etwa beigefügt hat. Der einzige Stoff, den der Honig aufnehmen kann, ist der Zuckerhonig; verwendet man Stärkezucker, so erhält man kein stabiles Produkt. Wird ein Honig mit Zuckerhonig, gleichviel in welchem Verhältnis, versetzt, so kann dies nur gestattet werden, wenn dies durch Deklaration ausdrücklich zur Kenntnis des Konsumenten gelangt. Zusatz von Wasser, Stärkezucker, Mehl, Stärke sollte selbst unter Kennzeichnung verboten sein. Zum Schluß seiner Ausführungen spricht der Referent den Wunsch aus, daß die Analysenmethoden zur Unterscheidung von Bienenhonig und Zuckerhonig eingehend erforscht werden sollen, da die Ansicht der Chemiker hierüber sehr verschieden ist. Während z. B. Alain Caillas ein Verfahren angibt, das ganz sicher die Gegenwart von Zuckerhonig in Bienenhonig erkennen lassen soll, ist es nach Prof. Herzfeld ganz unmöglich, auf analytischem Wege künstlichen und natürlichen Honig zu unterscheiden. Da nach Ansicht des genannten Autors der Zusatz von Zuckerhonig den Bienenhonig leichter verdaulich macht, empfiehlt er sogar Gemenge aus ein Halb Honig und ein Halb künstlichem Honig in den Handel zu bringen, einesteils wegen der größeren Verdaulichkeit, anderseits um den Preis des Honigs herabzusetzen und dieses Produkt auch den minder begüterten Klassen der Bevölkerung leicht zugänglich zu machen. Dr. Häenle-Straßburg behauptet, nach seinem Verfahren genau die Menge des dem Bienenhonig zugesetzten Zuckerhonigs bestimmen zu können.

Nach einem vorliegenden Bericht des Imkervereins Freiburg in Baden soll die Entnahme des Honigs erst erfolgen dürfen, wenn er entsprechend ausgereift, d. h. der größte Teil der Zellen einer Wabe vom Bienenvolke gedeckelt worden ist. Abgesehen von der elementaren Herkunft, der pflanzlichen Abstammung und der Bodenbeschaffenheit der Erzeugungsgegend, ist die Beschaffenheit des Honigs abhängig von der Art der Gewinnung und Behandlung. Der Gewinnungsart nach unterscheidet man: Scheibenhonig, auch Wabenhonig genannt, Leckhonig, Schleuderhonig, ausgepreßten Honig, Seimhonig und Schmelzhonig. Als beste Ware gelten sorgfältig behandelte Scheiben-, Leck- und Schleuderhonige von normalem Geruch und Geschmack. Ausgepreßter Honig, Seimhonig und Schmelzhonig gelten im allgemeinen als minderwertig. Wabenzellenabscheidungen der Bienenvölker, die durch das Füttern der Bienen mit Zuckerlösungen oder anderen Stoffen als reinen Honig bewirkt werden, sind in verkehrstechnischer Hinsicht lediglich als honigähnliche Zubereitungen anzusehen. Da nach dem derzeitigen Stand der chemischen Wissenschaft sich Honig auf chemischem Wege wesensgleich nicht herstellen läßt, so sind die bezüglichen Erzeugnisse (Honigsirup, Zuckersirup), auch wenn sie hochgradige Beimengungen von Honig enthalten, immer nur honig-ähnliche Zubereitungen. In dem Bericht werden sodann die sachlichen Fälschungen besprochen, die hervorgerufen werden durch Zusatz von Wasser, Saccharose, Invertzucker, Stärkezucker, Mellasse, honigähnlichen Zubereitungen, Zucker- oder Honigsirup, Farb- und Aromastoffen. Als Fälschung anzusehen ist auch das Entziehen von Stoffen, auch Farbstoffen. Honige, die in Gährung übergegangen, sauer geworden sind, Schimmelbildung aufweisen, oder längere Zeit mit toten Bienen oder Teilen oder Ausflüssen von solchen in Berührung waren oder mit Fremdkörpern, z. B. in Fäulnis übergegangener Brut vermengt sind oder waren, sind, auch wenn Klärversuche vorgenommen worden sind, vom Verkehr auszuschließen. Bezüglich der honigähnlichen Zubereitungen wird der Wunsch ausgesprochen, daß diese im Handelsverkehr keine auf Honig hinweisenden Namen führen dürfen sollten, auch nicht Zuckerhonig, Kunsthonig.

Auf Grund dieser beiden längeren Ausführungen wurde in der Sektionssitzung beschlossen, die Genfer Definition durch folgenden Satz zu ergänzen: „Substanzen, die von Bienen, welche mit Zucker genährt wurden, erzeugt werden, dürfen nicht unter dem Namen Honig in den Handel kommen. In der Hauptversammlung, der die Genehmigung der in den Sektionssitzungen gefaßten Bestimmungen vorbehalten war, wies der Vorsitzende, Prof. Bordas, darauf hin, daß in der Diskussion über die Frage der Zuckerfütterung nicht genügend Aufklärung gegeben wurde, und daher ein bindender Beschluß nicht gefaßt werden könnte.

Praktische Winke.

Von P. A.

Starke Völker. Schwarmverhinderung: Wer die Völker nach den bisherigen Winken auf die Höhe der Entwicklung gebracht hat, muß nun danach trachten, sie während der Haupttracht auf ihrer Höhe zu erhalten. Volkszersplitterung durch Schwärmerei während der schönsten Tracht vermindert die Erträge wesentlich und läßt sie in manchen Völkern auf 0 herabsinken. Wegen der Wichtigkeit dieses Punktes sollen die Mittel, durch die das Schwärmen verhütet oder der Nachteil, der durch unverhofftes Schwärmen entstehen kann, abgewendet werden kann, noch einmal übersichtlich zusammengestellt werden.

1. Erweiterung der Wohnung. Dadurch, daß die Bienen zu eng gehalten werden, entsteht Ueberhitzung des Raumes, und diese erzeugt mit der Zeit Unbehagen, das zur Erweckung des Schwarmtriebes beiträgt. Das Volk muß genügend Raum haben. Das ist nicht so gemeint, wie manche Imker es machen, die sofort den ganzen Honigraum mit leeren Waben, Rähmchen oder mit Kunstwaben ausfüllen, sondern der Raum muß dem Volke angemessen sein. Ein zu großer Raum kann leicht Verkühlung der Brut im Gefolge haben. Darum ist es nötig, die Frage zu streifen: „Wann ist eine Erweiterung des Raumes geboten?" Um den Zeitpunkt genau festzustellen, lasse ich mir die Frage von den Bienen beantworten in folgender Weise: Ich hänge jedem Volke eine unfertige, vielleicht halbe Wabe ans Ende des Lagers. Sie ist also durch das Fenster stets zu beobachten; es ist die sogenannte „Bauwabe". Sind die Bienen soweit nach hinten gekommen, daß sie an dieser Wabe zu bauen beginnen, dann ist es Zeit, eine Kunstwabe davorzuhängen. Sofort lassen die Bienen von der Bauwabe ab und beginnen ihre Arbeit an der Kunstwabe. Sind sie nach einigen Tagen soweit vorgeschritten, daß sie ihre Arbeit an der Bauwabe wieder aufnehmen, so erhalten sie abermals ihre Arbeit vor dieser angewiesen. In den allermeisten Fällen genügt dieses Mittel, dem Erwachen des Schwarmtriebes vorzubeugen. Ueber das

2. Mittel: Befriedigung des Bautriebes brauche ich kein Wort zu verlieren, weil oben gezeigt ist, wie diesem Triebe genügend Gelegenheit zur Betätigung gegeben wird.

3. Erweiterung des Brutraumes bis Johanni (fünf Wochen vor Trachtschluß), damit die Königin fleißig Eier absetzen kann und die Bienen junge Brut zu ernähren haben. Ausreichende Brutpflege läßt Schwarmgedanken nicht aufkommen. Zur Erweiterung des Brutraumes benutzt man die vor der Bauwabe ausgebauten Kunstwaben.

4. Durch Entnahme von verdeckelten Bruttafeln und Einfügen von leeren Waben oder Kunstwaben an deren Stelle werden obige Ziele nicht nur in einfacher Weise erreicht, sondern es wird auch eine Uebervölkerung an jungen Bienen, die weder bei der Brutpflege, noch bei der Bautätigkeit ausreichende Beschäftigung finden, verhindert.

5. Brutbeschränkung nach Johanni mittels Absperrgitter, um das Erbrüten von Bienengeschlechtern zu verhindern, die nicht mehr zur Tracht kommen. Zur Befriedigung des Brutriebes kommen 2—3 Kunstwaben vor das Absperrgitter, dazu 4—5 Brutwaben mit junger Brut und Königin. Alle anderen Waben kommen hinter das Absperrgitter.

6. Das Zurückbringen der Schwärme, die nicht erwünscht sind. Dabei gewährt das Bienensieb vortreffliche Dienste. Die Schwarmtraube wird in den oberen Kasten des Bienensiebes geschlagen und der Deckel aufgelegt. Nachdem die Bienen sich gesammelt, wird der Deckel heruntergelassen und der Schwarm in den unteren Kasten gedrängt. Durch einen Stoß auf den Erdboden erreicht man, daß alle Bienen in den unteren Kasten fallen. Den oberen Kasten mit der Königin kann man abheben und an einen versteckten Platz tragen. Die weisellosen Bienen fliegen bald wieder zurück. Die gefangene Königin kann man töten, wenn sie alt ist; eine junge kann man, wenn man etwa $^1/_2$ Pfund Bienen bei ihr läßt, als Reservekönigin aufstellen. Hebt man den Deckel des Siebes auf die obersten Nägel, so sammelt sich das Völkchen um die Königin zu einer kleinen Traube, die man am Abend in einen Reservekasten bringt.

7. Zurückbringen der Schwärme mit Königin, wenn diese noch gut ist. Die Weiselzellen werden ausgeschnitten. 2—3 bedeckelte Bruttafeln werden entnommen und dafür Kunstwaben eingehängt. Den Schwarm läßt man abends wieder zulaufen. Die Bruttafeln mit Weiselzellen kann man evtl. als Reservevölkchen aufstellen.

Reservevölker. Während der Schwarmzeit ist es notwendig, daß man einige Reservevölker aufstellt. Nach der Trachtzeit finden sich in der Regel weisellose Völker, die durch Zuhängen eines Reservevolkes erhalten werden können. Solche Reservevölker bildet man

1. durch Aufstellen von Teilschwärmen, wie es oben angedeutet ist, oder kleinen Nachschwärmen,

2. dadurch, daß man aus Schwarmvölkern die Bruttafeln mit den reifen Weiselzellen verwendet. In einen Reservekasten der letzten Art hängt man eine leere Wabe vorn, eine Bruttafel mit bedeckelter Brut und Weiselzelle in die Mitte und eine Honigwabe hinten. Einige junge Bienen von andern Bruttafeln fegt man dazu. Warme Verpackung ist notwendig. Nach drei Tagen gestattet man ihnen gegen Abend den ersten Ausflug.

Zuchtwahl: Man nimmt nur Schwärme an von Völkern, die sich durch gute Eigenschaften und gute Erträge auszeichnen. Auch Reservevölker bildet man nur aus Völkern dieser Art. Völker mit schlechter Königin, mit schlechten Eigenschaften werden entweiselt. Ende Juni ist die geeignete Zeit. Nach einigen Tagen werden die angesetzten wilden Weiselzellen ausgeschnitten; dafür wird eine Weiselzelle aus einem guten Volke eingesetzt.

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Ueber Honigtau wurde in der britischen Bienenzüchter-Vereinigung eingehend verhandelt. Man kam zu dem Ergebnis, zwei Honigtauarten unterscheiden zu müssen, Honigtau erzeugt durch Pflanzenläuse und Honigtau als Ausscheidung der Blätter. Die Insekten, welche die Blätter angreifen, verdauen nur einen Teil der aufgesogenen Säfte, den größten Teil scheiden sie in zähen Tropfen wieder aus Die Ausscheidung aus den Blättern erfolgt in kleinen Tropfen auf der Unterseite der Blätter. Die Tropfen fallen von einem Blatt auf das andere. Diese beiden Honigtauarten unterscheiden sich in mancher Beziehung. Der Honigtau aus den Blättern bildet sich in feuchtwarmen Nächten, der Honigtau der Insekten aber nur während des Tages. Je heißer der Tag, desto größer ist die erzeugte Menge, namentlich in der Mittagszeit. Auch in der Zusammensetzung der Honigtauarten besteht ein Unterschied. Der Nektar besteht aus Rohrzucker und Traubenzucker Der Honigtauhonig enthält daneben noch eine große Menge Dextrin, Gummi und andere Zuckerarten, z. B. Mannit, das besonders in der Esche in Menge vorhanden ist. Der Honigtauhonig aus den Ausscheidungen der Blätter gleicht dem Blütennektar. Der Blütenhonig polarisiert nach links, der Honigtau ist rechtsdrehend und daher war die Ansicht entstanden, daß alle nach rechts drehenden Honige gefälscht seien. Man weiß jetzt aber, daß es auch rechtsdrehende Honige gibt, z. B. Tannenhonig. Wenn man nun Honigtauhonig aus Blättern und Tannenhonig der Dialyse nach Haenle unterzieht, dann findet eine Rückdrehung nach links statt, während der von Insekten erzeugte Honigtauhonig rechtsdrehend bleibt.

Die Befruchtung einer Königin im geschlossenen Raum hat ein französischer Imker, Mercier, beobachtet und wird über den merkwürdigen Vorgang in der „Revue Eclectique d'Apiculture" folgendes berichtet: M. fand in einem Volke, das eben geschwärmt hatte, eine eben erst aus der Zelle entschlüpfte Königin. Er fand noch mehrere Königinzellen, die aber sämtlich noch unberührt waren. Eine zweite Untersuchung hatte dasselbe Ergebnis. Er setzte die junge Königin in einen mit Glasscheiben versehenen Käfig und kam auf den Einfall, ihr zur Gesellschaft einige Drohnen beizugeben. In demselben Augenblick erfolgte die Befruchtung der Königin in Gegenwart von zwei Zeugen. M. wollte seine Beobachtung bis zum Schlusse verfolgen, zerstörte daher alle Königinzellen, welche noch in dem betr. Stocke vorhanden waren, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Stock vollständig weisellos war, setzte er die junge Königin dem Volke zu und sah nun, daß die Bienen sie von den bei der Befruchtung zurückgebliebenen männlichen Geschlechtsteilen befreiten. Acht Tage nachher untersuchte er den Stock und fand Eier in beträchtlicher Zahl in Arbeitszellen.

Ich habe nicht geglaubt, daß die Sache so einfach wäre. Hier wurde in einem Glasbehälter erreicht, was die Amerikaner auf den verschiedensten Wegen bisher mit wenig Erfolg versucht haben: die Befruchtung der Königin in einer großen Drahtzelle.

Findet man in einer Weiselzelle mehr als ein Ei, so kann man sicher sein, daß diese von einer Arbeitsbiene herstammen; findet man dagegen ein halbes bis ein Dutzend Eier in einer Weiselzelle, von denen einige eingetrocknet erscheinen, so sind sie von einer unbefruchteten Königin gelegt worden.

The British Bee Journal.

Einen Dollar (4.25 ℳ) beträgt der jährliche Beitrag der Staats-Bienenzucht-Gesellschaft und der Vereinigung amerkanischer Bienenzüchter. Das ist sehr billig, urteilt The British Bee Journal. — Zwei Pfennige jährlich zahlt jedes Mitglied des Deutschen Imkerbundes jährlich an Beitrag. Das ist noch viel billiger. Aber die Folgen dieser Billigkeit spüren wir an allen Ecken und Enden.

Erwerb bienenwirtschaftlicher Kenntnisse. Ein hervorragender amerikanischer Schriftsteller erzählt über den Erwerb seiner Kenntnisse in der Bienenzucht folgendes: Ich habe allerlei Kleinigkeiten gesammelt, hier und da, durch manche Jahre. Die Aufzeichnung jeder kleinen Notiz, welche mir Vorteil zu bieten schien und welche ich in Verbindung mit meinen eignen Erfahrungen verwerten konnte, war für mich von Erfolg. In der Tat gibt es schwerlich einen bienenwirtschaftlichen Schriftsteller der Vergangenheit, von dem ich keine Aufklärung genommen habe. Es sind Einzelheiten aus der Vergangenheit, ausgegangen von Tausenden, welche in gemeinsamem Streben gearbeitet haben, die sich jetzt zu einer großen Fülle angesammelt haben. Ich glaube, ich habe noch niemals ein Buch oder eine Nummer einer Bienenzeitung gelesen, welche nicht einzelne kleine Bemerkungen, Ansichten, Belehrungen enthielten, die den Preis, den man für das Produkt zahlte, wohl wert waren. Nur der Bienenzüchter, welcher immer lernt, bleibt auf dem Wege des Fortschritts. Der Mann, welcher meint, schon allweise zu sein, veraltet und verknöchert.

The British Bee Journal.

Vermischtes.

Aus der Theorie. Die Flugbewegung der Biene wird dadurch bedeutend verstärkt, daß sie imstande ist, das auf der Körperseite befindliche Flügelpaar miteinander zu verbinden. Der vordere Seitenrand des Hinterflügels ist mit einer Reihe Häkchen besetzt, die in ihrer Aneinanderreihung einem Korkzieher ähnlich sehen. Der hintere Rand des Vorderflügels ist gefalzt und bildet eine Rinne oder Mulde, in welche sich die Häkchen des Hinterflügels legen, sobald die Biene sich zum Fluge vorbereitet und den Vorderflügel ausbreitet. So entsteht eine Verbindung beider Flügel, und dadurch bildet sich auf beiden Seiten eine breitere Flügelfläche, die

jetzt geeignet ist, kräftig gegen die Luft zu schlagen und der Biene die Kraft zum beschleunigten Fluge wie auch zum Tragen ihres Körpers in der Luft gibt, wenn sie mit Honig oder Pollen beladen zum Stock heimkehrt. W.

Eingeflogene Bienen, das sind die älteren Trachtbienen, orientieren sich nicht beim jedesmaligen Abflug, sondern fliegen vom Flugloch aus direkt ins Freie, dagegen tun es die jungen Bienen und die Räuber. Es ist nun oft von Wichtigkeit, festzustellen, ob die sich orientierenden Bienen junge oder Raubbienen sind, und da heißt es, scharf beobachten, um die Erkennungsmerkmale festzustellen; denn wenn man weiß, daß es junge Bienen sind, die ihr Vorspiel halten, so weiß man auch, daß vor drei bis vier Wochen die Königin noch vorhanden war und über Winter nicht verloren gegangen ist. Es bedarf dann also keiner näheren Untersuchung. Hat man die sich orientierenden Bienen dagegen als Räuber erkannt, so kann man sofort Gegenmaßregeln ergreifen und die Räuberei im Keime unterdrücken, was von großer Wichtigkeit ist. Die Unterscheidungsmerkmale sind folgende: Das Haarkleid der jungen Bienen ist zarter, etwas heller und wolliger als das der älteren, ihre Bewegungen sind leichter; beim Anflug sucht sie keine Schleichwege auf, sondern sie läßt sich erst auf dem Flugbrett nieder, beginnt in behaglicher Ruhe zu fächeln und spaziert nachher gemächlich ins Flugloch. Dagegen sind die älteren Bienen dunkler gefärbt, oft erscheinen die Räuber glänzend schwarz, sie fliegen unstet vor dem Flugloch umher, eine unbewachte Stelle suchend und schlüpfen dann rasch ein. Orientiert sich die Raubbiene beim Anfluge, so ist ihr Hinterleib gesenkt, ihre mit Honig gefüllte Blase zieht denselben nach unten. So zeigt auch schon das Gebaren der sich am Flugloch orientierenden Biene an, ob man es mit jungen oder Räubern zu tun hat. Die letzteren orientieren sich aus dem Grunde, weil sie in Kürze wiederzukehren gedenken, um ihr Raubhandwerk fortzusetzen. W.

„Wirtschafte nur mit starken Völkern“ ist eine allgemein bekannte und unbestrittene zutreffende Imkerregel. Allein der Begriff des Wirtschaftens mit starken Völkern ist zu eng begrenzt und es muß notwendig heißen: „Starke Völker zur rechten Zeit,“ d. h. die Völker müssen schon dann stark und leistungsfähig sein, wenn nur erst die Volltracht beginnt. Geht z. B. eine Woche der Volltrachtszeit vorüber, ehe sich die Stöcke im Zustande vollster Leistungsfähigkeit befinden, so ist dadurch schon viel verloren, und der Honigertrag wird dadurch bedeutend geschmälert. Es muß daher jedes Imkers Aufgabe sein, durch die bekannten Mittel seine Völker bis zum Beginn der Volltracht auf die rechte Höhe zu bringen. Dazu gehört aber ferner, daß er die Trachtverhältnisse seiner Gegend auch genau kennt und weiß, wann bei ihm die Volltracht ihren Anfang nimmt. Das sagen ihm seine Bienen einesteils selbst durch ihr Verhalten vor den Fluglöchern, anderenteils aber sucht er es durch fleißige Umschau in seiner Umgebung und durch Beobachtung über das Aufblühen der Pflanzen festzustellen. W.

Wütet nicht gegen die Drohnen. Gewiß! man kann sich, wenn es sich allein um die Befruchtung der jungen Königinnen handelte, sehr wohl auf die Drohnen der Nachbarstände verlassen, wie von Berlepsch es tat, und wie dieser jede Drohne aus seinen Stöcken verbannen. Die Befruchtung der Königinnen ist nun aber nicht der alleinige Zweck der Drohnen, sondern der Instinkt der Bienen erheischt gebieterisch das Vorhandensein von etwas Drohnenwerk im Brutraum, worin sie Drohnenbrut haben und diese pflegen und großziehen wollen. Der Drohnentrieb eines Bienenvolkes will und muß Befriedigung finden, und findet es dazu keine Gelegenheit, so befindet es sich in einem unnatürlichen Zustande, welcher es an seinem fröhlichen Gedeihen hindert und seine Leistungsfähigkeit schmälert. Der Umstand, daß die Bienen, wenn man ihnen den Willen läßt, eine so ungeheure Zahl von Drohnen erziehen, sollte uns doch ein deutlicher Fingerzeig von der Zugehörigkeit von Drohnen zum Bienenstaat sein und uns warnen, der Natur der Biene entgegenzuarbeiten. W.

Ablenken der Raubbienen. Bei der vorigen Herbstrevision wurde ich bei meinen Arbeiten fortwährend von Raubbienen stark belästigt. Ein Nachschwarmvolk zeichnete sich dabei ganz besonders aus. Kaum hatte ich einige Waben herausgenommen, so befand sich besagtes Volk schon in lebhafter Erregung; es entwickelte einen Flug, wie in der besten Trachtzeit. — Da die Waben im Honigraume meist nur noch schwach mit Bienen besetzt waren, mir außerdem mein Abkehrkasten gute Dienste leistete, so ging die Arbeit, wenn auch mit Unterbrechungen, gewöhnlich schnell von statten, so daß die Räuber weiter keinen Schaden anrichten konnten. Eines Tages aber dehnten sich die Arbeiten an einem Stocke infolge unvorhergesehener Umstände etwas länger aus. Ich war bald so stark von Bienen umschwärmt, daß ich mir kaum zu helfen wußte. Ich nahm daher den Wabenbock und trug ihn schnell an einen abgelegenen Ort. Als ich aber zurückkehrte, war meine Arbeitsstelle vollständig mit Bienen bedeckt. Wabenzange und Feder waren mit ganzen schwarzen Klumpen besetzt. Jeder dunkle Punkt, sogar das Schlüsselloch wurde von den Bienen aufs Korn genommen. Aber schon nach einigen Minuten warfen sich die Räuber, da hier nichts zu finden war, auf die Fluglöcher der besetzten Wohnungen. Mir wurde bange um meine Völker. Da fiel mein Blick auf den Wabenkasten. Schnell entnahm ich demselben einige leere Waben und stellte sie vor das Bienenhaus. Das half! Mit Ungestüm fielen die Räuber über die Waben her, so daß selbige innerhalb einiger Sekunden dicht mit Bienen bedeckt waren. Ich hatte die Räuber von den Stöcken abgelenkt. Da hier aber keine Beute zu machen war, verzogen sie sich bald, und schon nach kurzer Zeit herrschte wieder Ruhe auf dem Stande.

Klobouk b. Brünn. M. Odstreil.

Schützt das Gesicht! Daß es nicht immer ungefährlich ist, die Bienen, ohne das Gesicht zu schützen, zu behandeln, zeigt ein Fall, der sich in Axien, Kreis Torgau, zutrug. Ein dortiger eifriger

Imker, Wilh. Birke, fütterte im September v. J. seine Bienen Als er eines Abends zu diesem Zwecke einen Kasten öffnete, flog ihm eine Biene an ein Auge und stach ihn in die Pupille. Trotz sofortiger ärztlicher Behandlung und mehrwöchentlichem Aufenthalt in einer Augenklinik in Halle hat der Bedauernswerte das Sehvermögen auf diesem Auge total verloren. Wenn es auch nicht gerade angenehm ist, in der warmen Jahreszeit unter einer Kappe zu schwitzen, so möge doch dieser Fall zur größten Vorsicht mahnen! Einen Schleier halte ich für die praktischste Schutzvorrichtung.

W. J. H.

Ueberwinterung auf Fichtenhonig. Meine Völker sind, trotzdem sie fast nur auf Fichtenhonig saßen, gut aus dem Winter gekommen. Die Zehrung aber war, wie nachstehende Tabelle zeigt, eine recht verschiedene. Es wogen:

Volk	am 1. Oktober	am 1. April
1	15,350 kg	9,650 kg
2	16,650 „	12,200 „
3	16,150 „	11,250 „
4	17,250 „	11,250 „
5	15,600 „	10,000 „
6	16,250 „	6,650 „
7	15,550 „	9,500 „

Kl.-Volderberg (Tirol). Joh. Mairhofer.

Daß bei den Völkern trotz des Fichtenhonigs die Ruhr nicht ausgebrochen ist, beruht darauf, daß der vergangene Winter wiederholt Gelegenheit zu Ausflügen bot. Von einem zweiten derartigen Versuch aber raten wir entschieden ab, denn er könnte recht leicht namhafte Verluste zur Folge haben. Welche Ursachen für die großen Unterschiede in der Zehrung (Volk 2 4,450 kg, Volk 6 dagegen 9,600 kg) in Frage kommen, entzieht sich leider unserer Beurteilung.

Die Red.

Das Alter des Strohkorbes. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, festzustellen, seit wann ungefähr der Strohkorb als Bienenwohnung dient, obgleich dieser Frage ein kulturgeschichtliches Interesse zukommt. Schon Hesiodos gibt um 770 v. Chr. an, daß damals „gewölbte Honigkörbe" in Griechenland verwendet wurden, aber es sind zweifellos Weidenkörbe gewesen, wie sie auf der Balkanhalbinsel teilweise jetzt noch gebraucht werden. Der Weidenkorb als Bienenstock stammt wohl aus dem Orient, während die Heimat des Strohkorbes wahrscheinlich in den Ländern mit kaltem Winter zu suchen ist. Als die erste geschichtliche Quelle über die Verwendung von Bienenkörben in Deutschland darf eine Stelle des alten bayrischen Gesetzes angesprochen werden. In seinem aus dem Ende des 7. Jahrhunderts stammenden Teile wird außer Holz und Rinde die Weide als Material zur Bienenwohnung aufgeführt. Aus Weide sind sicherlich Körbe gemacht worden. Im 14. Jahrhundert spricht der Regensburger Domherr Konrad v. Meyenberg in seinem „Buch der Natur" von einem „vaß" als Bienenwohnung. Der Strohkorb wird aber wegen seiner Form in manchen Gegenden heute noch „Faß" genannt. Aus dem 14. Jahrhundert erlangen wir übrigens sichere Kunde vom Strohkorb durch die Zeidlerfigur in Feucht bei Nürnberg. Auch in einem Straßburger Drucke von 1486 finden sich deutliche Abbildungen von Strohkörben. Ferner ist in dem lateinischen Bienenbüchlein, das Georg Piktorius von Willingen (Baden) im Jahre 1563 herausgegeben hat, von Körben die Rede. Wenn auch nicht ausdrücklich gesagt wird, daß es Strohkörbe waren, so ist doch nicht leicht ein anderes Korbmaterial anzunehmen, da jede Kunde darüber fehlt, daß auf dem Schwarzwald oder im Elsaß, wo Piktorius Gerichtsarzt war, andere Körbe in Gebrauch gewesen seien als solche, die in einer späteren, verbürgten Zeit dort allgemeine Geltung hatten. Das bienenwirtschaftliche Wahrzeichen des Schwarzwaldes war bis vor einigen Jahrzehnten der mehr breite als hohe, faßförmige Strohkorb.

R.

Ueber die Stellung der Zellen. In Nr. 4, Seite 53—55 befindet sich ein Artikel über falsches und richtiges Einlöten der Kunstwaben, in welchem der Verfasser von der Annahme ausgeht, daß die Zellen beim Naturbau stets mit einer Spitze nach unten zeigen. Da ich schon vor einigen Jahren in irgend einer Zeitschrift auf dieselbe Meinung gestoßen bin, fühlte ich mich veranlaßt, der Sache etwas mehr auf den Grund zu gehen. Dabei bin ich zu dem Resultat gekommen, daß die Bienen in Bezug auf Stellung des Sechseckes keine bestimmte Regel einhalten.

Bringt man einen Schwarm in eine leere Wohnung ohne irgend welchen Vorbau, so findet man, daß die Bienen zuweilen auch Waben aufführen, bei welchen die Zellen nach unten mit einer horizontalen Seite abschließen.

L.-hafen a. Rh. K. Fetterrol.

Die Ausführungen des Herrn Reißmann, Jahrgang 1906, Seite 1:3, haben mich veranlaßt, dem Wabenbau im Laufe der letzten Jahre meine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Ich habe während dieser Zeit eine ganze Anzahl von Wabenzäpfchen und größeren Wabenstückchen gesammelt, welche ich von der Innenseite des Fensters loslöste, also ohne jede Vorzeichnung von den Bienen hergestellt waren. Bei verschiedenen dieser Anfänge schließen die Sechsecke unten mit einer wagerecht liegenden Seite ab. Diese Stellung habe ich nicht nur beim Bienenzellenbau, sondern auch beim Drohnenwachs gefunden.

Während meiner langjährigen Imkertätigkeit habe ich auch Gelegenheit gehabt, auf anderen Ständen dieselbe Beobachtung zu machen. Beim Umschneiden von Stabilbauwohnungen fand ich z. B. bis auf 1 m lange Waben, bei welchen im oberen Teil die Sechsecke unten mit Querbalken versehen waren. Dann folgten Zellen mit der Spitze nach unten gerichtet, und weiter unten waren die Sechsecke wie oben wieder unten mit Querboden versehen.

Hieraus dürfte hervorgehen, daß es den Bienen ganz gleichgültig ist, welche Stellung die Sechsecke auf den Kunstwaben einnehmen.

Lichtenwalde, Bez. Breslau. W. Taiber.

Gebt den Kindern Honig! Nicht als Bienenzüchter, sondern als Menschenfreund möchte ich nachstehenden Fall in möglichst weiten Kreisen veröffentlicht wissen: In meiner Nähe wohnt eine Arbeiterin der hiesigen Zigarrenfabrik, deren zwei-

jähriges Mädchen seit etwa dreiviertel Jahren an Darmkatarrh litt und infolgedessen zu einem elenden Skelett abgemagert war. Alle ärztliche Kunst war an dem zarten Wesen vergeblich, es schien, daß bloß der Tod imstande sei, dessen Leiden ein Ende zu machen. Schließlich riet man der Mutter, dem Kinde Milch mit Honig zu geben. Dadurch wurde der Fall auch mir bekannt, weil man den Honig bei mir genommen hatte. Als die Mutter etwa das dritte Mal um ein Glas Honig zu mir kam, erkundigte ich mich teilnahmsvoll nach dem Befinden des Kindes. „Ach, Sie glauben nicht," so lautete die Antwort, „wie rasch das Kind jetzt zunimmt, seit es täglich dreimal ein Glas warmer Milch mit Honig erhält! Gesund ist es ja schon, nur kräftiger muß es erst noch werden, dann bringe ich es her, damit Sie selbst es sehen können." Einige Wochen später brachte mir die Frau das bildschöne Kindlein: Es war zart wie ein Engel, hatte leicht gerötete Wangen und machte den Eindruck, als wäre es nie krank gewesen. Es darf jetzt auch schon andere Sachen essen, aber Milch und Honig gibt ihm die Mutter noch immer in gewohnter Weise, und begierig greift das Kind darnach, ein Zeichen, daß ihm diese Nahrung besonders wohl bekommt. Möchten doch diese einfachen und natürlichen Gottesgaben den Kindern mehr verabfolgt werden, als es heutzutage in vielen Familien gebräuchlich ist; sie wären ihnen entschieden zuträglicher als Kaffee, Tee, Zuckerwerk und dergleichen nervenreizende und verdauungsstörende Stoffe. C. Sch.

Alte und neue Schule. Immer und immer wieder kann man die Behauptung lesen, daß die sogenannte „alte Schule" gelehrt habe, alle Bienen könnten zu jeder Zeit alle Arbeiten im Stocke verrichten. Dies trifft aber keineswegs zu; denn Freiherr von Berlepsch schreibt in seinem klassischen Lehrbuche, 3. Aufl., S. 173: „Daß die jüngeren Bienen die Arbeiten innerhalb des Stockes, die älteren Bienen die Arbeiten außerhalb desselben verrichten, haben die italienischen Bienen evident erwiesen, obwohl es Dzierzon (Bztg. 1845, S. 111) bereits weit früher wußte."

Die Frage: „Können aber nicht wenigstens, wenn es auch in der Regel nicht geschieht, im Falle der Not die alten Bienen die regelmäßigen Arbeiten der jungen verrichten?" beantwortet von Berlepsch mit: „Ja."

Die andere Frage: „Können aber auch die jungen Bienen, wenn bei Abwesenheit aller alten die Not es erfordert, früher als sie es nach naturgemäßer Regel tun, ausfliegen und Honig, Wasser, Pollen und Kitt sammeln?" beantwortet von Berlepsch mit: „Nein, sie können es nicht, wie ich im Jahre 1865 festgestellt habe." M.

Versicherungsverein des Deutschen Imkerbundes. Aus dem Geschäftsbericht genannten Vereins für 1909 teilen wir unsern Lesern Nachstehendes mit:

Der Mitgliederbestand ist im Laufe des vergangenen Jahres von 13057 auf 14683 gestiegen. Die 30 regulierten Schadenfälle erforderten einen Aufwand von 2240,95 ℳ; für 2 abgelehnte und daher noch nicht erledigte Fälle aber wurden 500 ℳ in Reserve gestellt. Die Kassenverhältnisse haben sich abermals erfreulich entwickelt. Es verblieb trotz verschiedener Abschreibungen, der Auslosung von 17 Stück Anteilscheinen in Höhe von 4400 ℳ und der Zuführung von 1594,47 ℳ zum Rücklagestock, der nunmehr eine Höhe von 11594,47 ℳ erreicht hat, doch noch ein Ueberschuß von 921,41 ℳ, der ebenfalls letzterem zugeführt wurde.

Wir danken dem Vorstand des Versicherungsvereins für seine Tätigkeit und wünschen dem genannten Verein auch fernerhin eine recht erfreuliche Entwicklung. Die Red.

Die **Beerdigung des Altmeisters der Bienenzucht, Wilhelm August Günthers,** gab einen erhebenden Beweis dafür, welch hoher Wertschätzung sich derselbe nicht nur in Bienenzüchterkreisen, sondern auch in seiner Gemeinde erfreute. In trefflichen Worten dankte der Ortsgeistliche dem Heimgegangenen für all die Werke gemeinnütziger Tätigkeit, durch die der Name „Schulze Günther" unauslöschlich mit der Geschichte des Ortes Gispersleben verbunden sei. Was der Entschlafene aber den Bienenzüchtern war, dessen gedachte in herzlicher Weise der Vorsitzende des Hauptvereins der Provinz Sachsen, Herr Pfarrer Schulze, Flemmingen, während Herr Pfütsch, Hochheim, ihm im Namen des Erfurter Bienenzüchtervereins, dessen langjähriger Vorsitzender der Verstorbene war, warme Worte der Anerkennung und des Dankes in die stille Gruft nachrief.

Ja, auch wir sind der Ueberzeugung, daß der Name Günther unvergessen bleiben wird, solange deutsche Imker ihre verdienstvollen Männer ehren. Die Red.

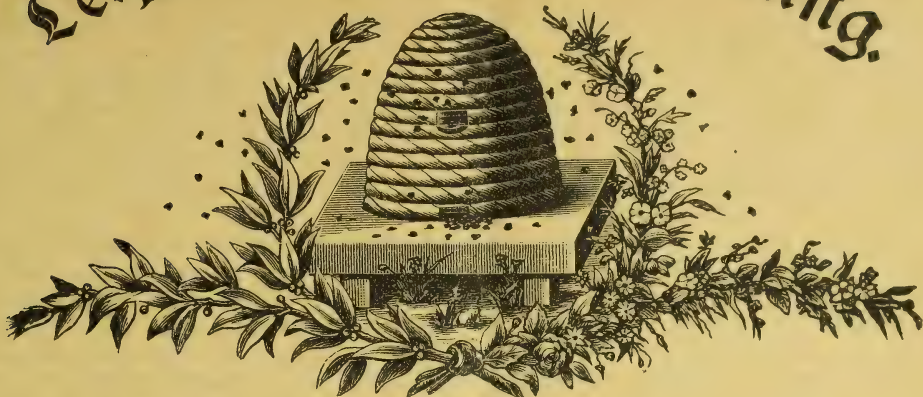
Die Honigfirma Michels & Co. (Inhaber Heskamp und Michels) in Berlin hatte gegen das Urteil des Schöffengerichts, worüber wir in unserer Nr. 1, S. 16 berichteten, Berufung eingelegt, die am 15. April vor dem Landgericht I zu Berlin zur Verhandlung kam.

Der Firma konnte keine Fälschung innerhalb ihres Betriebes nachgewiesen werden. Auf Grund der Beweisaufnahme erachtete aber das Gericht als festgestellt, daß objektiv eine Verfälschung des beanstandeten Honigs vorliege und daß durch Verkauf desselben das Publikum getäuscht worden sei. Hierfür aber sei die Firma nach § 10, Absatz 2 des Nahrungsmittelgesetzes verantwortlich. Das Gericht hielt daher die vom Schöffengericht festgesetzte Strafe von 1500 Mk. für durchaus angemessen und erkannte auf kostenpflichtige Verwerfung der Berufung.

Gegen dieses Urteil wurde nunmehr von der Firma Einspruch beim Kammergericht erhoben

Schriftleitung: F. Loth u. G. Küttner.
Verantwortlich für die **Redaktion** } des belehrenden Teiles: F. Loth-Leipzig. des Inseratenteiles: F. Lülfing-Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Juli	25. Jahrg.	Heft 7.	25. Jahrg.	1910.

Am 4. Juni verschied sanft, ohne vorhergehende ernstliche Erkrankung der

Hauptlehrer a. D. Georg Lehzen

im Alter von fast 76 Jahren.

Mit ihm ist wieder einer von denen, die ihre ganze Kraft für Hebung und Förderung der Bienenzucht eingesetzt haben und jahrelang an der Spitze der deutschen Imker standen, abgerufen worden.

Durch die Bande der Freundschaft mit den namhaftesten Imkern des In- und Auslandes verknüpft, wird man seines Heimganges hier wie dort mit tiefer Wehmut gedenken. In Liebe und Dankbarkeit aber wird man sich jederzeit seiner reichgesegneten Tätigkeit erinnern.

Auch wir rufen dem lieben Heimgegangenen ein herzliches „Ruhe sanft" in die stille Gruft nach.

Die Redaktion.

Eine Biographie und ein Bild des Entschlafenen finden sich in Nr. 1 vom Jahre 1909 unserer Zeitung.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Die bereits im vorigen Hefte erwähnte ungünstige Witterung zu Ende April und Anfang Mai hat den Völkern weit mehr geschadet, als damals angenommen wurde. Durch den raschen Abgang vieler Flugbienen gab es fast plötzlich einen so erheblichen Rückschlag in der Volksvermehrung, daß selbst gute Stöcke die Honigräume nur noch spärlich besetzten. So war es denn nicht zu verwundern, daß die erste Früheernte im ganzen hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist, obgleich die heißen Tage anfangs Juni eine Menge neuer Trachtquellen erschlossen hatten.

Nun erscheint es ja sehr begreiflich, daß bei magerer Ausbeute manche Imker mehr als sonst geneigt sind, den Bienen nur knappe Vorräte zu lassen, sogar diese wiederholt anzugreifen. Wenn dann aber im Juli und August fast nichts eingetragen werden kann, stellen sich oft schlimme Folgen ein. „Das fortgesetzte Melken der Stöcke", sagt Reidenbach, „führt zu keinem guten Ziele. Man denke doch an die alten Korbbienenzüchter, die den Sommer über den Völkern in der Regel sämtlichen eingetragenen Honig ließen. Sie hatten alsdann im Herbst nicht allein honigschwere, sondern auch volkreiche Stöcke und legten dadurch den Grund zu einer dauerhaften Bienenzucht." Jedenfalls können uns die Alten in dem einen Punkt zum Vorbild dienen, daß man die Völker nicht zu sehr schröpfen darf. Es gibt überhaupt keinen Zweig der Landwirtschaft, der den Raubbau vertragen könnte.

Aus den unvermutet zur kritischen Zeit eingetretenen Volksverlusten läßt sich auch der diesjährige große Mangel an Schwärmen erklären. Wenigstens in vielen süddeutschen Bezirken ist der Schwarmtrieb noch selten so sehr darnieder gelegen. Obwohl man es in Gegenden ohne Sommertracht nur begrüßen kann, wenn nicht zu viele Schwärme fallen, hat das fast gänzliche Ausbleiben derselben auch wieder seine Bedenken; denn es werden dann, abgesehen von den vereinzelten Fällen der Selbstumweiselung, auf einfachen Ständen häufig gar keine jungen Königinnen erzogen. Ebenso erleidet der Ausbau neuer Waben eine allzu große Beschränkung. Die ausgebliebenen Naturschwärme durch Kunstschwärme zu ersetzen, wird aber nur dort rätlich sein, wo wirklich überschüssige Kräfte in Mutterstöcken vorhanden und die neuen Kolonien nicht ganz auf die Zuckerflasche angewiesen sind. Späte Vermehrungen haben nur dann einen Sinn, wenn noch eine gute Trachtgelegenheit in Aussicht steht oder der Imker sich ein andauerndes scharfes Füttern nicht verdrießen lassen will. —

So sicher, wie im April die Schwalben kommen, stellen sich auch zu Beginn jeder Bienensaison Neuheiten in der Fabrikation von Wohnungen und Geräten ein. Ungeahnte Vollkommenheiten werden ihnen in der Beschreibung nachgerühmt. Nennen wir für heute nur einmal den deutschen Reformstock, das zweiteilige Rähmchen und zwei neue Absperrgitter.

Über den ersteren findet der freundliche Leser auf S. 102 eine kurze Beschreibung nebst Abbildung. Der Erfinder dieser Stockform, E. Buchmann in Volkstedt, ist der Überzeugung, daß der Trieb des Bienenvolkes darauf gerichtet sei, den Honig gürtelförmig um den obern Teil des Brutnestes abzulagern. Diesem Bestreben ist im Reformstock durch einen hohen Brutraum und einen niedern, aber breiteren Honigraum Rechnung getragen. Der Stock hat also Hochwaben und Breitwaben, von denen die letzteren als Dickwaben Anwendung finden sollen.

Es fällt zunächst die Begründung auf, daß der Honigraum breiter als der Brutraum sein müsse. In den vielen Jahrtausenden, da der Mensch die Bienen noch nicht in Pflege hatte, stand diesen wohl höchst selten eine Wohnung im Sinne Buchmanns zur Verfügung; sie siedelten sich vornehmlich in Waldbäumen an, deren Höhlungen, dem Baumwuchs entsprechend, sich eher nach oben verengern als erweitern. Und doch haben sie hier ihr Gedeihen gefunden. Mit dem Erträgnis aus Beuten mit ungeteilten Hochwaben bin ich nicht zufrieden gewesen. Namentlich unter mittelmäßigen Trachtverhältnissen halte ich es für viel dienlicher, wenn, wie beim badischen Vereinsstock, Brut- und Honigraum mit Rähmchen gleicher Größe ausgestattet sind. Dann möge man auch ja nicht glauben, daß sich die für den Reformstock zu empfehlenden Dickwaben so leicht herstellen lassen. Dazu ist eine gute Tracht und große Umsicht des Imkers erforderlich. Freilich, wer sie einmal in genügender Menge gewonnen hat, möchte sie in reicher Volltracht nicht mehr missen.

Mit dem zweiteiligen Rähmchen will der württembergische Lehrer Bartholomäi den Imkern „den Ärger beim Befestigen der Kunstwaben, welchen das Kleben, Löten, Drahten und Klammern verursacht", ersparen. Worüber sich doch die Menschen ärgern! Mir ist es immer ein Hochgenuß gewesen, die duftenden Wachsblätter im milden Frühlingssonnenschein neben den summenden Bienen mit dem „Blitz" anzulöten. Einfach, sauber und sicher. Bartholomäi in Althengstett macht es anders. „Die beiden Teile des zwei-

teiligen Rähmchens werden auseinandergenommen, die Kunstwabe wird dazwischengelegt, hierauf werden beide Rähmchenteile zusammengeschraubt, und die Sache ist fertig. Die Schrauben bilden zugleich die Abstandstifte." Vielleicht nimmt aber der eine oder der andere einen kleinen Anstoß daran, daß solche Rähmchen teurer sind. Auch möchte es nach längerem Gebrauch mit ihrer Festigkeit beim Herausziehen aus vollen und verbauten Stöcken einen Haken haben. Und das Drahten der Mittelwände ist nicht von der Befestigungsart, sondern von der Größe der Wabenfläche abhängig.

Dem vielgeschmähten und noch mehr gerühmten „Marterblech" sollen neue gute Seiten abgewonnen werden. Weygandt macht den Vorschlag, in Fällen der Zuchtwahl zum Gebrauch als Vorsatz beim Flugloch Absperrgitter mit etwas weiteren Schlitzen auszustanzen, die mit Leichtigkeit wohl von den beladenen Arbeitsbienen, nicht aber von den Drohnen zu passieren sind. Gleichfalls zu Zwecken der Königinzucht hat Lehrer Kröger in Bebensee ein neues Doppelgitter konstruiert. Es soll je nach Bedarf den Bienen den Durchgang ermöglichen oder versperren und in jeder Beute anzubringen sein. „Die Anwendung gründet sich auf die in Amerika sich immer mehr ausbreitende Methode der Königinzucht in den Honigräumen weiselrichtiger Völker nach den Anweisungen des großen Praktikers von Stachelhausen." Wenn das Gerät hält, was es verspricht, wenn es die Umweiselung eines Volkes ohne besondere Störung auf einfache Weise ermöglicht, dürfte es bald Anklang finden.

Nicht selten ergibt aber die Nachprüfung neuer Hilfsmittel und Methoden, daß die Erfinder oder Entdecker manchmal recht erhebliche Mängel ihrer Geisteskinder übersehen haben. Selbst die größten Gelehrten sind vor solchen Erscheinungen der Unvollkommenheit des menschlichen Strebens nicht sicher. Doch werden auch bisweilen die an ein neues Mittel geknüpften Erwartungen ohne Verschulden des Urhebers übertrieben. Wer beispielsweise glaubt, faulbrütige Waben mittelst der Autanbehandlung absolut keimfrei machen zu können, geht über das hinaus, was Prof. Dr. Zander darüber gelehrt hat. Nur freiliegende oder von leicht durchlässigen Hüllen umschlossene Sporen werden anscheinend davon getötet, nach den Versuchen Dr. Kürsteiners in Liebefeld aber nicht solche, die in schleimigen oder schorfigen Rückständen eingebettet sind. Der Autanbehandlung wird also nur eine vorbeugende Wirkung gegen freiliegende Krankheitskeime, gegen Schimmel und Motten zuzusprechen sein. „Es kann sich", führt Dr. Kürsteiner in der Schweizer Bienenzeitung aus, „bei der Frage der zweckmäßigsten Behandlung typisch faulbrütiger Waben nach unserer Ansicht einstweilen nur darum handeln, zu entscheiden, ob dieselben zu verbrennen oder zu vergraben seien."

Hummeln und Bienen.

Von Ökonomierat V. Wüst, Rohrschach, Pfalz.

In den Kreisen der Bienenzüchter ist noch gar zu häufig die Meinung vertreten, daß die Hummeln ohne Ausnahme für die Bienenzucht schädlich seien und daher am besten vertilgt werden sollten, da diese Brummbären der Insektenwelt doch nur freche Honigräuber seien, die den Bienen einen großen Teil des Nektars der Blüten wegstiebitzen. Und wäre dieses Urteil auch berechtigt, so hätten wir Bienenzüchter durchaus noch kein Recht, einen Vernichtungskrieg gegen die Hummeln zu unternehmen; denn alle Arten derselben sind ohne Ausnahme im Haushalte der Natur ebenso nützlich und unentbehrlich wie die Bienen und andere zur Befruchtung der Pflanzen berufene Insekten. Hat doch die Natur zahlreiche Blüten durch besonderen Bau eigens für die langrüsseligen Hummeln eingerichtet, so daß diese Blüten bezüglich der Befruchtung geradezu auf die Hummeln angewiesen sind. Für den Landwirt und Gärtner sind diese Insekten daher von außerordentlicher Wichtigkeit, weshalb man ihnen die weitgehendste Schonung angedeihen lassen sollte.

Aber auch der Bienenzüchter hat durchaus keine Ursache, sie mit scheelen Augen zu betrachten, denn nach meinen vielseitigen, einwandfreien Beobachtungen im Laufe einer mehr als 30jährigen Imkertätigkeit, während welcher ich mich zugleich eingehend mit Botanik und Beobachtung der Insekten beschäftigte, muß ich feststellen, daß die

Hummelarten ohne Ausnahme für die Bienenzucht außerordentlich nützlich sind, da sie den Bienen die Nektarquellen der Blüten mit langen Blütenröhren erst erschließen. Ich habe Jahre hindurch die verschiedensten Hummelarten (Erd-, Garten-, Stein-, Moos-, Astmoos-, Wald-, Wiesen- und Höhlenhummel) im Bienengarten zu Forschungszwecken auf recht vielseitige Weise gepflegt und dabei festgestellt, daß diese alle beim Einsammeln des Nektars, selbst wenn derselbe für sie infolge ihrer Rüssellänge noch ganz bequem zu erreichen war, zu bestimmten Zeiten von ihren sehr stark entwickelten Beißzangen Gebrauch machten. Sie bissen die Blüten an der Kelchbasis, unterhalb oder doch ganz nahe dem Austritte des Nektars an und konnten dann den aus den kleinen Öffnungen hervordringenden Blütensaft bequem aufsaugen.

Am leichtesten kann man diesen Vorgang beobachten, wenn auf einem größeren Raum recht viele Hummelblüten beieinander stehen. Oft kann man tagelang die Beobachtung machen, daß die Hummeln den Nektar in gleicher Weise wie die Bienen aus den Blüten herausholen, also ohne dieselben gewaltsam zu öffnen. Nach kurzer Zeit, oft schon nach wenigen Stunden, aber kann man bemerken, daß alle geöffneten honigreichen Blüten angebissen sind und von Hunderten von Hummeln beflogen werden.

Die Entdeckung des gewaltsamen Oeffnens der Blütenröhre von seiten der Hummeln wurde zu gleicher Zeit außer von mir auch von meinem Freunde Melzer gemacht. Nach unsern beiderseitigen Beobachtungen aber stellten sich bei derartigen Blüten auch sofort die Bienen in großer Zahl ein, um am Schmause teilzunehmen. Als wir diese unsere Beobachtung in den bienenwirtschaftlichen Zeitschriften bekannt gaben, wurde ihr zuerst starker Zweifel entgegengebracht, allein dieselbe wurde sehr bald von vielen Seiten als zutreffend bestätigt. Die in vielen Gegenden so überaus reichlich angebaute Zottelwicke wird z. B. nur durch die Pionierarbeit der Hummeln für die Bienen zu einer Nährpflanze, weil die Bienen auf normale Weise mit ihrem kurzen Saugrüssel den Nektar nicht erreichen könnten. Wohl holen die Hummeln auch aus den Blüten Nektar, die den Bienen bequem zugänglich sind; jedoch ist ja die Natur so reich an Gaben, daß kein Teil zu kurz kommt.

Das gewaltsame Oeffnen der Blüten von seiten der Hummeln habe ich an den Blüten zahlreicher Pflanzen beobachtet, von denen nur einige der bekanntesten angeführt werden sollen: Rotklee, Ackelei, Eisenhut, Rittersporn, Besenstrauch, Ginster, Robinie, Pferdebohne, Weidenröschen, Glockenblume, Fingerhut usw.

Bei den eigentlichen Bienenblumen liegt der Nektar nicht tiefer als 6 mm. Blüten, welche den Nektar tiefer, nämlich 7—21 mm bergen, werden als Hummelblumen, diejenigen aber, bei welchen die Nektarquelle noch tiefer in der Blütenröhre sitzt, als Falter- oder Schmetterlingsblumen bezeichnet. Letztere aber werden, sofern sie reichlich Nektar enthalten, ebenfalls von den Hummeln gewaltsam erschlossen.

Wir sehen aus vorstehendem, daß der Hummel von der Natur ein reiches Arbeitsfeld angewiesen ist und daß ihre Tätigkeit auf demselben nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch der Bienenzucht zum Segen gereicht.

Vereinigung der Bienen im Kanitzkorbe.

Von Hauptlehrer Liczbański, Niepruschewo bei Otusch, Posen.

In Nr. 3 dieser Zeitung lese ich in der Anweisung für die Korbimker, in welcher Weise die Bienenvölker vereinigt werden sollen.

Ich bin vorwiegend Kanitzkorbimker und führe die Vereinigung viel einfacher, als dort angegeben ist, aus. Die beiden Ringe und der Deckel des zu kassierenden Volkes werden kurz vor Abend gelöst, aber alles noch zusammengelassen. Der Deckel wird ein klein wenig höher gehoben. Zu Beginn der Dunkelheit, nachdem bei den Bienen völlige Ruhe eingetreten ist, wird von demjenigen Volke, dem der zu kassierende Schwarm beigegeben werden soll, äußerst behutsam die Haube abgenommen, der Korb ohne jegliche Erschütterung vom Bodenbrett abgesetzt und zur Seite gestellt. Dem zu vereinigenden Volke wird der schon lose darauf liegende Deckel vorsichtig abgenommen, die noch darauf sitzenden Bienen abgefegt oder abgeklopft. Der obere Ring, in dem bei einem schwachen

Volke nur noch Bienen sitzen, wird genommen und auf das Bodenbrett des aufzunehmenden Korbes gesetzt. Nun kommt der beiseite stehende Korb darauf; Haube drauf, und ich bin fertig. Die eigentliche Arbeit dauert nicht länger als eine Minute. Langsam erhalten die beiden Völker einen und denselben Geruch, und die Vereinigung vollzieht sich während der Nacht ohne jegliche Beißerei. Am Morgen sehe ich nach. Unten finde ich eventl. eine tote Königin und vielleicht noch 3—5 Bienen, die durch irgendeinen andern Umstand ums Leben gekommen sind. Der untergesetzte Ring kann jetzt ohne weiteres weggenommen werden. Will ich aber den dort noch befindlichen Honig dem jetzt verstärkten Volke belassen, so verklebe ich vorläufig die Berührungsstellen mit Erde oder Lehm und nehme den Ring später weg.

Sollte sich am Morgen die Vereinigung noch nicht vollzogen haben, was aber nur selten vorkommt, so lasse ich alles unangerührt weiter stehen, bis dies geschehen ist.

Grundbedingung hierbei ist „äußerste Ruhe“. Die Bienen sollen es gar nicht merken, daß sie einquartiert wurden, bez. Einquartierung erhielten. Diese Vereinigungsweise ist von mir erprobt und mißlang mir nie.

Unsere Ausstellungen.

Von P. Richter, Meerane i. S.

Wieder naht die Zeit der Ausstellungen. Viel Zeit und Arbeit wird auf dieselben verwendet. Und trotzdem bin ich noch von keiner der vielen Ausstellungen, die ich besucht habe, voll befriedigt zurückgekehrt. Immer bleibt die Gruppe „Lebende Bienen“ bei mir in lebhafter Erinnerung. Hier fehlt es fast immer an der gehörigen Ordnung. Die bunte Reihe von Vieretagern, Dreietagern, Oberladern, Stülpkörben usw. macht keineswegs einen guten Eindruck auf den Besucher. Da steht z. B. ein abgeschwärmter Dreietager neben einem volksstrotzenden Vieretager. Daneben hat ein Schwarm oder ein Weiselzuchtkästchen Aufstellung gefunden. Dann folgt wieder ein Oberlader oder ein Volk im Stabilbau. Dieses Durcheinander findet man glücklicherweise nur auf den Ausstellungen; auf den Bienenständen, die ich bisher besuchte, habe ich diese Unordnung niemals gefunden.

Gleichartige Beuten und gleiche Art der Völker gehören immer nebeneinander. Nur bei dieser Aufstellung kann sich der Beschauer durch Vergleich ein Bild von der Zweckmäßigkeit der Wohnungen und der Güte der Völker machen. Meines Erachtens würde für unser engeres Vaterland schon folgende Reihenfolge genügen:

A. Alte Völker:	1. 4-Etager (Normalmaß).	2. 3-[illegible] (Normalmaß).
B. Abgeschwärmte Völker:	1. „ „	2. „ „
C. Schwärme:	1. „ „	2. „ „
D. Weiselzuchtvölker.		
A. Alte Völker:	3. Andere Stockformen und Maße.	4. Stabilbau.
B. Abgeschwärmte Völker:	3. „ „ „ „	4. „
C. Schwärme:	3. „ „ „ „	4. „

Pavillons und ähnliche Schaustücke müssen selbstverständlich frei aufgestellt werden, damit sie dem Besucher von allen Seiten zugänglich werden.

In Gegenden bezw. Ländern, in denen andere Stockformen vorherrschend sind, müssen diese natürlich vorangestellt werden.

Freilich bietet der oben aufgestellte Plan den Veranstaltern manche Schwierigkeiten. Die verspäteten Anmeldungen und unpünktlichen Einlieferungen machen oft den bestdurchdachten Aufstellungsentwurf zuschanden. Dieser Übelstand könnte nur dadurch beseitigt werden, daß nicht ordnungsgemäß angemeldete und verspätet eingelieferte Gegenstände von der Prämiierung von vornherein ausgeschlossen werden. In den bezüglichen Einladungen, sowie auch durch eine entsprechende Bemerkung auf den Anmeldeformularen müßte auf diesen Umstand ganz besonders aufmerksam gemacht werden.

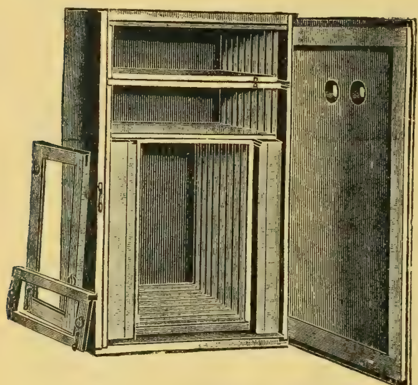
Wenn die Ausstellungen in Bezug auf Reichhaltigkeit und Zahl der Ausstellungsgegenstände vielfach hinter den Erwartungen zurückbleiben, so liegt der Grund meines Erachtens darin, daß einem Aussteller in einer Hauptgruppe, und wenn er in derselben auch noch so viele Gegenstände zur Schau bringt, in der Regel nur ein Preis zuerkannt

wird. Dem Preisgericht müßte aber gestattet werden, einem Aussteller bei hervorragenden Leistungen in den Gruppen A, B, C, D je einen Preis, unter Umständen also vier Preise zukommen zu lassen. Bei dieser Einrichtung würden sich die Ausstellungen sicherlich nicht nur vielseitiger, sondern auch lehrreicher gestalten.

Vielleicht tragen vorstehende Zeilen dazu bei, daß dem Ausstellungswesen in Zukunft mehr Sorgfalt zugewendet wird, als dies bisher der Fall war.

Der deutsche Reformstock.

Unter diesem Namen ist im Laufe des vergangenen Jahres von E. Buchmann in Volkstedt-Rudolstadt eine neue Bienenwohnung in den Handel gebracht worden, die verschiedene Neuerungen aufweist. Die Wohnungen, Dreietager, erhalten durch Schrägstellung, welche die Anlage des Fluglochs an einer Langseite ermöglicht, Kaltbau. Infolgedessen ist die Ventilation des Stockes eine bessere; das Flugloch aber liegt geschützt in der durch die Schrägstellung gebildeten Ecke und wird dadurch ein Verfliegen und Zusammenlaufen der Bienen verhindert. Der Brutraum von zwei Etagen hat 12 Normalganzwaben und besitzt, wie auch die ganze Vorderwand, doppelte Wände; der einetagige Honigraum aber ist einfachwandig. Da derselbe bei der Einwinterung von den Rähmchen entleert, abgedeckt und warmhaltig ausgefüllt wird, ist eine Doppelwand für denselben auch durchaus unnötig. Infolgedessen aber erlangt der Honigraum eine wesentlich größere Breite; die Rähmchen für Brut- und Honigraum sind demnach verschieden und daher nicht auswechselbar. Infolge der größeren Breite des letzteren werden in demselben Breitwaben, und zwar von 11,2 cm Höhe, verwandt, so daß also 2 Honigrähmchen übereinander hängen. Das Holz für diese ist wesentlich breiter (3,5 cm) als das für die Bruträhmchen, da sie zu Dickwaben ausgebaut werden sollen. Da diese von der Königin nicht bestiftet werden, läßt sich der Honigraum auch ohne Anwendung eines Absperrgitters brutfrei erhalten.



Wer sich genauer über den deutschen Reformstock unterrichten will, der findet hierzu Gelegenheit in einer Broschüre, die vom Erfinder gratis und franko versandt wird.

Der Honigfiltrierkessel „Phönix“.

Von E. Mayer, Häuleshof bei Weingarten.

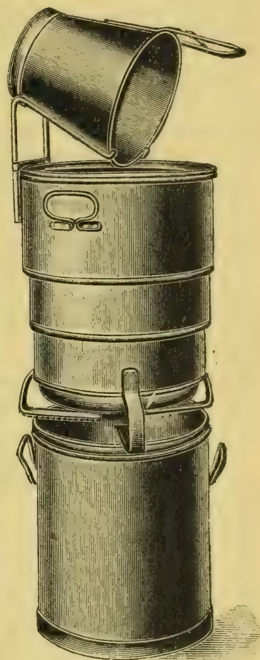
Während die heutige Bienenzucht im Zeichen des Fortschrittes steht, verstehen zahlreiche Bienenzüchter noch nicht, ihr Produkt einwandfrei auf den Markt zu bringen.

Vor allem müßten wir darauf achten, daß unser Honig makellos hell und klar zum Verkauf kommt. In vielen Fällen kann man aber von einer einwandfreien Reinheit des Honigs nicht sprechen. Mit freiem Auge, aber noch mehr mit dem Vergrößerungsglas lassen sich winzig kleine Fremdkörperchen, wie: Wachsteilchen, Pollenkörnchen, Bienenhärchen u. dergl. darin erkennen; außerdem kann man häufig in den Honiggläsern, selbst bei Ausstellungen, oben noch einen unansehnlichen Schaum bemerken. Ebensowenig wird genügend Wert darauf gelegt, daß der Honig auch einen Glanz hat. Der dunklere Honig z. B. sollte uns entgegenleuchten wie ein geschliffener Rubinstein. Jeder Imker sollte eine Ehre darein setzen, sein edles Produkt, das aus so vielen, duftenden Blütenkelchen stammt, in seiner lauteren Reinheit zum Verkaufe darzubieten, liegt doch darin bis heute das einzige Mittel, dem unlauteren Wettbewerb und der schmutzigen Konkurrenz erfolgreich die Spitze zu bieten.

Diesen allgemein empfundenen Übelstand zu beseitigen, war man schon vielfach bemüht, indem man Apparate schuf, welche es ermöglichten, den aus der Schleuder gewonnenen Honig auf einfache und bequeme Weise zu läutern.

Dieser Zweck wird in vollkommener und geradezu trefflicher Weise durch einen neuen Honigfiltrierkessel, der unter dem Namen „Phönix" in den Handel gebracht wurde, erreicht.

Bisher ließ man den aus der Schleuder kommenden Honig einfach durch ein Sieb laufen. War nun das Sieb feinmaschig, so versagte dasselbe, da es sich verstopfte, sehr bald, und der Honig lief womöglich im unbewachten Augenblick über; benutzte man aber ein grobmaschiges Sieb, so konnte schlechterdings von einer Klärung des Honigs nicht die Rede sein.



Der im Bilde veranschaulichte Honigfiltrierkessel „Phönix", zirka 60 Pfund Honig fassend, zeigt in seiner äußeren Form drei nach unten sich verjüngende Abstufungen, welche die Sitzflächen bilden für ebensoviele Tellersiebe, von denen das oberste das weitmaschigste und das unterste ein feines Haarsieb ist. Durch diese Anordnung erzielen wir eine doppelte Entlastung des untersten Haarsiebes. Die beweglichen Tellersiebe sind leicht und bequem zu handhaben. Ein unerreichbarer Vorzug des Apparates liegt darin, daß die Sitzflächen im Kessel und die Einsatzteller nicht Handarbeit, sondern auf mechanischem Wege hergestellt sind. Die beweglichen Tellersiebe sitzen daher exakt und dichtschließend im Kessel, so daß ein Passieren selbst der kleinsten Fremdkörper zwischen Kessel und Tellersieb vollkommen ausgeschlossen ist.

Unten am Kessel sind drei gebogene Füße angebracht, von denen zwei an ihrer unteren Fläche mit einer Verzahnung versehen sind, welche es ermöglichen, daß der Filtrierkessel auf jedes beliebig große Honiggefäß aufgestellt werden kann und dabei einen sicheren Stand hat.

Sehr zweckmäßig ist der Filtrierkessel unten noch mit einem trichterartig ausgebildeten Boden versehen, welcher in der Mitte eine zirka 5 cm weite Öffnung hat. Hier sammelt sich der Honig vom unteren Sieb und verläßt den Filtrierkessel durch die runde Öffnung in einem geschlossenen Strahl.

Um das Einfüllen des direkt aus der Schleuder kommenden Honigs in den Filtrierkessel bequem ausführen zu können, sehen wir oben am Rande ein gabelartiges, lose befestigtes Stativ, welches, wie obenstehendes Bild zeigt, zur Aufnahme der gefüllten Honigeimer dient. Der Honig kann auf diese Weise fast bis zum letzten Tropfen auslaufen, bis der nächste Eimer von der Honigschleuder gefüllt ist.

Der Filtrierkessel funktioniert einen ganzen Tag ohne jede Störung, selbst wenn mehrere geübte Personen beim Schleudern helfen. In der Anordnung der Füße erblicke ich noch den weiteren Vorteil, daß man stets bei der Arbeit das Steigen des Honigs in der Honigtonne verfolgen kann, bis dieselbe gefüllt ist.

Alles übrige ist aus der Preisliste ersichtlich, welche vom Erfinder, Joseph Kindler in Ravensburg, Württemberg, Interessenten auf Wunsch gern zugesandt wird.

Die Bauart des Filtrierkessels „Phönix", der in zwei Größen hergestellt wird, ist eine durchaus gediegene. Seine Benutzung aber ermöglicht es, daß der Honig das wird, was er sein soll, nämlich die reinste und edelste Speise.

Die Zukunft des Imkerbundes.

Von Pastor Kock, Medelby (Schleswig-Holstein).

So ist die Überschrift eines Artikels in der vorigen Nummer von Herrn Neumann in Parchim. Er wünscht selber eine Besprechung; deshalb will ich nicht mit meiner Ansicht zurückhalten. Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß durch eine ruhige, freie, sachliche Aussprache ein friedliches Zusammenbleiben und Zusammenwirken im Bunde ermöglicht wird. Freilich dann muß man dessen gewiß sein, daß eine solche Aussprache jederzeit erwünscht ist, selbstverständlich eine Aussprache, die sich an die Sache hält und sich nicht auf das persönliche Gebiet verirrt, die aber auch in der Form den nötigen Takt bewahrt. Man kann nicht behaupten, daß dies beides in den Erörterungen, die mir vorgelegen haben, immer beobachtet worden ist. Ich gehe hier nicht weiter darauf ein, weil das für die Öffentlichkeit nicht nötig und der Sache nicht dienlich ist, werde aber in Kassel selbstverständlich bereit sein, wenn erforderlich, auf diese Tatsache näher einzugehen.

Wenn ich nun auf die Ausführungen des Herrn Neumann in der vorigen Nummer eingehe, so muß ich dieselben doch in etwas berichtigen. Mitglieder des Deutschen Imkerbundes sind nicht die einzelnen Imker, sondern die Vereine (Landesverbände, Hauptvereine usw.); deshalb ist der Beitrag nicht 2 Pfg. à Mitglied, sondern 2 Mk. für jedes angefangene Hundert. Somit klingt es doch etwas anders, wenn es heißt: Verein Schleswig-Holstein soll statt 104 Mk. fortan etwa 520 Mk. oder 780 Mk. bezahlen, als wenn Herr Neumann immer verkündet, jedes Mitglied zahle nur 2 Pfg. Die einzelnen Imker haben in Hinsicht auf den Imkerbund weder Rechte noch Pflichten, sie sind vielmehr ihrem Landesverband angeschlossen und haben hier ihre Beiträge (an Einzelverein und Landesverband) zu zahlen. Man darf über diese Leistungen nicht stillschweigend hinweggehen und die Opferwilligkeit der einzelnen Imker für den Imkerbund aufrufen; solche Opferwilligkeit beweisen die Imker bereits in ihren Verbänden und durch dieselben dann auch für den Imkerbund. Der Landesverband für Schleswig-Holstein z. B. erhebt von seinen Einzelvereinen 5 Mk. pro 10 Mitglieder, dazu kommen dann noch die Aufwendungen für die Einzelvereine, Kreisvereine, Beitrag für die Zeitung, endlich Leistungen für besondere Zwecke. Das darf man doch nicht übersehen. In richtiger Erwägung der tatsächlichen Verhältnisse hätte also wohl ein Antrag auf Unterstützung unter eingehender Begründung eingereicht werden können. Ich komme zum anderen Vorschlag von Herrn Neumann: Der Imkerversicherungsverein soll helfen. Alle Mitglieder des Bundes sollen dem Versicherungsverein des Imkerbundes beitreten. In kurzer Zeit wäre der Gründungsfonds auf die bestimmte Höhe; dann könnten die 30 Pfg. à Mitglied des Versicherungsvereins in die Kasse des Imkerbundes fließen, und wir hätten Gelder mehr als genug. Was sollen wir dazu sagen?

Die Aufforderung zum Anschluß an den Versicherungsverein ist recht und billig, eine Versicherung ist notwendig und die Versicherung auf Gegenseitigkeit ist vorzuziehen. Aber Herr Neumann übersieht ganz und gar, daß es innerhalb des deutschen Imkerbundes schon vor der Gründung des von ihm vertretenen Versicherungsvereins solche Vereine gab, die segensreich in ihrem Gebiet gewirkt haben. Der neue Verein, der noch wenig Erfahrung hinter sich hat, kann doch nicht erwarten, daß die früheren Vereine ihre leistungsfähige Einrichtung einfach aufgeben und in den neuen Verein übergehen. Wäre es nicht ratsam gewesen, daß mit den schon bestehenden Vereinen Besprechungen angeknüpft worden wären, ob nicht auf irgendeine Weise ein Zusammenschluß oder sonst eine Regelung hätte stattfinden können? Nichts von alledem ist geschehen, es ist immer nur die Mahnung ergangen, beizutreten. Weiter wird es doch nötig sein, daß gerade für diese wichtige Sache, die Versicherung, eine Kommission bestellt wird, der Mitglieder aller Versicherungsvereine innerhalb des Deutschen Imkerbundes angehören und die auf eine möglichst gleichmäßige Handhabung durch Austausch der Erfahrungen hinarbeitet. — Nun aber der Vorschlag. Herr Neumann vergißt, daß neben dem Gründungsfonds auch noch ein Reservefonds vorgeschrieben ist, der ebenfalls gefüllt werden muß, was doch in so kurzer Zeit nicht geschehen kann. Ich kann nicht

anders, ich muß wiederholen, was ich schon früher gesagt: Man darf nicht zu optimistisch über die Zukunft eines Versicherungsvereins urteilen. So sehr ich festhalte an der Gewißheit, daß ein solcher Verein a. G. leicht bestehen kann, eine geordnete Geschäftsführung und eine genaue Kontrolle natürlich vorausgesetzt, so darf man nicht übersehen, daß die Ausgaben für Verwaltung wie für Schäden sich mit den Jahren meistens vermehren. Aber auch wenn wir einmal den Fall annehmen, daß der Versicherungsverein so gestellt wäre, daß er von der Prämienzahlung Abstand nehmen könnte, dann müßte doch immerhin vom Deutschen Imkerbund die Zahlung eines solchen Beitrags beschlossen werden, denn Imkerbund und Versicherungsverein sind zwei getrennte Vereinigungen. Es käme also zuletzt doch wieder auf die Frage hinaus, ob der Deutsche Imkerbund den Beitrag erhöhen will oder nicht. Die angeschlossenen Vereine sollen darüber sich schlüssig werden. Der Landesverband für Schleswig-Holstein hat die Frage in der Sitzung des Ausschusses und in der Mitgliederversammlung erwogen und ist zu dem Beschluß gekommen, daß er seine Zustimmung nur zu einer Erhöhung auf 3 Mk. für jedes angefangene Hundert geben kann. Mit den Mitteln, welche dann zusammenkommen, können die Arbeiten des Deutschen Imkerbundes gemacht werden, das ist unsere feste Überzeugung. Über diese Arbeiten muß man sich natürlich klar sein. Was die Landesverbände machen können, das soll man ihnen nicht nehmen. Der Imkerbund hat in dieser Hinsicht dann nur die Aufgabe der Vermittelung und Anregung. Der Geschäftsführer darf sich aber nicht weigern, die Arbeit der angeschlossenen Verbände zu verfolgen, ihre Jahresberichte durchzuarbeiten und auf Grund derselben eine Gesamtübersicht über die Arbeit innerhalb des Deutschen Imkerbundes zu geben. Mit einem Bericht über die Mitgliederzahl, Kasse und Arbeit des Vorstandes können und dürfen wir uns nicht begnügen. Das ist also schon eine wichtige, dankbare Aufgabe des Bundes, welche mit viel Kosten nicht verknüpft ist. Eine zweite notwendige Arbeit ist gerichtet auf den Schutz der Imker (Auslandshonig, Kunsthonig, Zuckerhonig). Hier gilt es aber, in ruhiger Überlegung die Grenzen seiner Wirksamkeit festzulegen. Gleichgültigkeit, wie Überstürzung, beides ist nicht angebracht. Erfahrungen und Wünsche, in den Einzelverbänden beraten und dann durchgearbeitet und zusammengestellt, hat er an gegebener Stelle vorzubringen, eine Einwirkung auf die Gesetzgebung, wie die Handhabung der Gesetze muß er versuchen zu gewinnen. Prozesse führen, ein chemisches Untersuchungsamt einrichten und was sonst etwa noch unternehmungslustige Imker planen, das ist nicht Sache des Imkerbundes. Fürsorge in Betreff des Honigabsatzes ist Sache der Verbände, nicht des Bundes. Ausbildung und Fortbildung der Imker für ihren Beruf durch Wanderredner, Lehrkurse, Imkerschulen usw. ist ebenfalls Aufgabe der Verbände. Schutz gegenüber allerlei Schäden durch Versicherung bleibt immer eine Einrichtung für sich, dem Bunde gebührt nur geistige Anregung und Weiterbildung. Unterstützung der Verbände durch Geldmittel ist nicht Aufgabe des Bundes, abgesehen vielleicht von dem Verband, bei dem er sich zur Abhaltung seiner Versammlung als Gast einfindet. Es wird sich vor allem als notwendig ergeben, daß die Vertreterversammlung sich klar wird über die Aufgaben und Arbeiten, welche dem Imkerbund zu stellen sind. Wenn die Gedanken, wie sie vorher ausgeführt sind, so ungefähr die Kompetenz des Bundes festlegen, dann wird man einsehen, daß mit den vorhandenen Mitteln schon genügende Arbeit geleistet werden kann.

Eines aber ist allewege zu wünschen oder vielmehr zu fordern, daß das Rechtsverhältnis der Satzung unbedingt beachtet wird, daß also einmal alle Vereine nach Maßgabe der Satzung dem Bunde angehören und daß ferner alle Mitglieder, die des Vorstandes in erster Linie eingeschlossen, sich strikte nach den Vorschriften der Satzung zu richten haben. Sonst gibt es nie und nimmer Frieden und Eintracht im Bunde, sonst ist auch keine rechte Möglichkeit gegeben, störende Elemente in Zucht zu halten resp. auszuscheiden.

Aus der Rhön.

Von Rosenstock, Frankfurt a. M.

Unter dieser Ueberschrift bringt in Nr. 4 d. Ztg. Herr Matthes, Dorndorf, recht interessante Mitteilungen über die Bienenzucht in der Rhön. Ich selbst bin in der Vorderrhön geboren, habe meine Jugendzeit daselbst verlebt und komme auch jetzt noch fast jedes Jahr in die dortige Gegend. Es ist mir daher auch der Stand der Bienenzucht in der Rhön bekannt. Das meiste, was Herr Matthes ausführt, muß ich als zutreffend bestätigen, wenn ich auch in manchen Punkten nicht ganz seine Ansichten teilen kann.

Wenn er sagt: „Die Rhön ist ein ausgezeichnetes Land für unsere Biene", so stimme ich ihm durchaus zu; denn in der Tat gibt es hier ohne wesentliche Pause Tracht vom Frühlinge bis zum Herbste. Raps und Obstblüte, Schwedenklee und Esparsette, Steinklee, Hederich und Linde, Erbsen, Wicken, Puffbohnen und Heide öffnen nacheinander ihre Kelche. Daß diese reiche Tracht zurzeit noch recht mangelhaft ausgenützt wird, liegt, wie Herr Matthes ebenfalls richtig bemerkt, sowohl in den vorhandenen ungeeigneten Wohnungen, als auch in der mangelhaften Kenntnis der Biene und ihrer Zucht.

Als Wohnungen trifft man meist noch die alten, kleinen und dünnwandigen Bauchstülper an, die oben mit einem abnehmbaren und in der Mitte mit einem Futterloch versehenen Deckel verschlossen sind. Dieselben sind trotz des Vorhandenseins umfangreicher Gärten häufig noch so hoch an einer Hauswand aufgestellt, daß man nur mit einer Leiter zu ihnen gelangen kann. Nimmt die Entwicklung der Völker einen normalen Verlauf, so ist es gut; tritt aber Weisellosigkeit ein, so weiß der Imker keinen Rat; das Volk wird ausgeraubt und geht sicher zugrunde. Daß die Bienen zur Räuberei abgerichtet werden können, davon ist man noch fest überzeugt. Als ich einem Imker, der infolge Weisellosigkeit und Räuberei die besten seiner Völker verloren hatte, sagte, daß er an dem Verluste selbst schuld sei, meinte er, ich sei nicht recht bei Troste, und als ich ihm seine begangenen Fehler in ausführlicher Weise klarzumachen suchte, entgegnete er mir in aller Gemütsruhe: „Was Sie da sagen, verstehe ich nicht." Wohl habe ich hier und da auch einige Mobilwohnungen angetroffen; allein von der Behandlung der Bienen in denselben verstanden die Besitzer derselben meist erst recht nichts. Der eine hatte wohl einige Rähmchen eingehangen, aber kein Richtwachs eingeklebt, der andere eine Wohnung mit großem Maß einem kleinen Nachschwärmchen angewiesen, so daß sich dieses darin wie ein Schwalbennest im Kuhstall ausnahm. Auf meine Bemerkung, daß das Völkchen das Frühjahr auf keinen Fall erleben würde, hatte er nur ein ungläubiges Lächeln. Im nächsten Jahre aber befand sich die Wohnung als ungeeignet auf dem „obersten Boden". Als ich einem dritten Imker, in dessen Kasten volle, bedeckelte Honigwaben am Fenster hingen, den Rat gab, den Honig zu entnehmen, damit die Bienen für die folgende Tracht Platz zur Ablage des Nektars hätten, erwiderte er mir, das fiele ihm nicht ein; diesen schönen Anblick sollten noch mehr Leute haben.

Wenn nun Herr Matthes meint, „ein gutes Lehrbuch, das im Winter eifrig studiert würde," könnte Hilfe bringen, so kann ich dem auf Grund meiner Erfahrungen nicht beipflichten. Um die Lehren des Lehrbuchs aufzunehmen, geistig zu verarbeiten und ins Praktische zu übertragen, dazu fehlt dem **gewöhnlichen** Manne die erforderliche Denkfähigkeit. Soll es in der Rhön, und dies gilt vielleicht auch noch von mancher anderen Gegend, bezüglich der Bienenzucht besser werden, so gibt es nach meiner Ueberzeugung hierfür nur ein Mittel, und das ist das Vor- und Nachmachen, die Anschauung. Wäre in jedem Dorfe der Rhön nur ein intelligenter Imker, bei dem die schlichten Leute den richtigen Betrieb sehen könnten, so würde, sofern es sich dieser Imker angelegen sein ließe, die Leute zu belehren und zu unterweisen, auch in der Rhön gar bald ein Aufblühen der Bienenzucht zu bemerken sein. Hierzu muß aber kommen, daß man den Bewohnern eine Mobilwohnung bietet, bei der sie die notwendigen Arbeiten **schnell** und **sicher** erledigen können. Ich kann daher Herrn Matthes auch nicht zustimmen, wenn er sagt: „Ob man von hinten, unten, oben oder vorn behandelt, ist gleichgültig." Ich für meine Person halte die Behandlung, welche Herr Matthes vergessen hat, nämlich die von der Seite, das ist die im vereinfachten Blätterstocke, für die am wenigsten zeitraubende. Nach meiner Ueberzeugung dürfte sich der Hinterlader in der Rhön kaum einbürgern. Wie Herr Matthes bin auch ich für Ganzwaben, verwende sie aber nicht nur im Brut-, sondern auch im Honigraume.

Wenn man bedenkt, wie große Schätze an Honig die Rhön birgt, die unbehoben bleiben, und wenn man weiter erwägt, wie dem armen Rhöner, den der eigne Acker nur kümmerlich ernährt und der um des Erwerbs willen deshalb oft die Fenn aufsuchen muß, durch Gewinnung dieser Schätze eine reiche Erwerbsquelle erschlossen werden könnte, so wird man mir wohl zugeben, daß hier noch eine wichtige, aber auch dankbare Aufgabe ihrer Lösung harrt.

Eine wichtige Entscheidung des Königl. Preußischen Oberverwaltungsgerichts.

(Aktenzeichen: I, A, 6909.)

Auf Grund des uns vorliegenden Urteils des Königl. Preußischen Oberverwaltungsgerichts vom 12. April 1910 in einer Verwaltungsstreitsache bezügl. der Aufstellung von Bienenvölkern teilen wir nachstehendes mit:

Auf dem den minderjährigen Geschwistern

Dziekan gehörigen Grundstücke in Kamin befindet sich seit einer Reihe von Jahren ein größerer Bienenstand. Das Grundstück stößt nach Süden an die Feuerstraße, im Norden an das freie Feld und wird auf den beiden andern Seiten von Gärten umgeben. Gegen die Straße ist dasselbe durch einen 1,74 m hohen, mit Pappe beschlagenen Staketenzaun abgeschlossen, an welchem Bäume gepflanzt sind. Die der Straße am nächsten stehenden Bienenstöcke befinden sich in einem Abstande von 3½ m von derselben.

Am 23. Mai 1908 gab die Polizeiverwaltung zu Kamin dem Invaliden Dziekan als gesetzlichem Vertreter der Geschwister Dziekan auf, bei Vermeidung einer Strafe von 30 M. die in unmittelbarer Nähe der Straße befindlichen Bienenstände zu entfernen. Die von Dziekan beim Königl. Landrat in Flatow eingelegte Beschwerde wurde von diesem zurückgewiesen. Auch der Regierungspräsident zu Marienwerder versagte der eingelegten Beschwerde den Erfolg und zwar mit der Begründung, daß die Lage der Bienenstöcke in der Nähe der von Fußgängern und Fuhrwerken vielfach benutzten Feuerstraße eine erhebliche Gefährdung für die Ordnung, Leichtigkeit und Sicherheit des Verkehrs auf dieser Straße bedeute.

Diesen Bescheid hat Dziekan noch mit der Klage im Verwaltungsstreitverfahren angefochten, indem er darauf hinwies, daß nach § 903 des Bürgerl. Gesetzbuchs jedermann berechtigt sei, Bienen auf seinem Grundstück zu halten und den Nachbarn nicht das Recht zustände, auf Grund der §§ 907 und 1004 daselbst die Entfernung der Bienenstöcke zu verlangen. Zu einem Einschreiten der Polizei aber fehlten die tatsächlichen Voraussetzungen, da bisher kein Straßenpassant gefährdet sei. Außerdem fände infolge des hohen Staketes und der angepflanzten Bäume ein Überfliegen der Straße gar nicht statt; der Flug der Bienen sei vielmehr nach Norden in das freie Feld gerichtet.

Der 1. Senat des Königl. Oberverwaltungsgerichts erkennt wohl die Befugnis der Polizeibehörde an, gegen den Eigentümer eines Bienenstandes einzuschreiten, wenn durch das Halten der Bienen für das Publikum oder auch nur für einzelne Personen eine Gefahr für Leben und Gesundheit herbeigeführt oder hierdurch eine Störung der Ordnung, Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehres veranlaßt wird, konnte aber auf Grund zahlreicher Zeugenaussagen nicht zu der Überzeugung gelangen, daß durch den Bienenstand der Kläger die Bewohner der anliegenden Grundstücke einer Gefährdung ausgesetzt seien und dies um so weniger, als bei den vereinzelten Verletzungen durch Bienenstiche, die im Laufe mehrerer Jahre festgestellt worden sind, nicht mit Sicherheit hat festgestellt werden können, ob die Stiche von Bienen der Kläger oder anderer Eigentümer herrührten.

Bezüglich des Verkehrs auf der Feuerstraße haben die Zeugen, welche zum Teil fast täglich diese Straße benutzt haben, bekundet, daß weder sie, noch ihre Leute jemals von Bienen belästigt worden seien; auch der Altsitzer Cybulski, welcher bei seiner polizeilichen Vernehmung angegeben hatte, daß sich die Bienen beim Passieren der Straße seiner Frau auf den Kopf gesetzt hätten, hat seine Aussage dahin eingeschränkt, daß seine Frau nur *eine* Biene abgewehrt habe, die um sie herumgeschwärmt sei. Es fehlt somit jeglicher Anhalt dafür, daß der Verkehr auf der Feuerstraße durch die Bienen der Kläger erschwert worden ist.

Die *polizeiliche Verfügung war daher wegen Mangel der tatsächlichen Voraussetzungen aufzuheben.* Die Tatsache, daß der Bienenstand der Kläger 3½ m oder, wie letztere behaupten, 4 m von der Straße entfernt ist, kann für sich allein die angegriffene Verfügung nicht stützen, da wie vom Beklagten nicht bestritten ist, das Grundstück der Kläger tiefer als das Niveau der Straße liegt und außerdem durch einen 1,74 m hohen, undurchlässigen Zaun gegen diese abgegrenzt ist, welcher Schutz noch durch Bäume verstärkt wird. Es erscheint danach wenig wahrscheinlich, daß die Bienen trotz der zum Teil nach Süden gelegenen Fluglöcher von den Stöcken aus ihren Flug statt nach Norden in das freie Feld, über die Straße in der Richtung nach der Stadt nehmen sollten. —

Aus dem im Auszuge mitgeteilten Urteil und seiner Begründung ergibt sich, daß, *sofern keine wesentlichen Belästigungen der Passanten oder Nachbarn vorgekommen sind*, die Polizei innerhalb Preußens keineswegs berechtigt ist, die Entfernung eines Bienenstandes nur aus dem Grunde zu fordern, weil derselbe in der Nähe einer Straße oder eines Nachbargrundstückes gelegen ist.

Praktische Winke.

Von P. A.

Umgang mit Bienen. (Für Anfänger.) Der menschliche Körper ist so organisiert, daß er sich in gewissen Grenzen an Gifte gewöhnt. Wie er sich an das Tabakgift, ja selbst an Arsenik gewöhnen kann, so ist er auch imstande, Stoffe zu erzeugen, die das Bienengift unschädlich machen. Die Wirkung des Giftes und der Schmerz des Stiches sind es, die den Anfänger zunächst mit Bangen erfüllen, wenn er an den Bienen arbeiten soll. Bei vielen Imkern treten, nachdem der Körper an das Gift gewöhnt ist, überhaupt keine Schwellungen mehr auf; der Schmerz bleibt jedoch immer derselbe. Wohl ist er bei gutem Willen zu ertragen und muß von allen Imkern ertragen werden, trotzdem ist er niemand angenehm, und deswegen ist es nötig zu wissen, wie man den Stichen möglichst aus dem Wege gehen kann, ganz abgesehen davon, daß jeder Stich einer Biene das Leben kostet. Ganz ohne Stiche wird es allerdings nie abgehen. Ein verständiger Imker vermeidet es daher, an den Völkern unnötigerweise zu arbeiten, unterläßt aber aus Furcht vor Stichen keine notwendige Arbeit. Er befolgt also die Regel: 1. *Arbeite nur an den Völkern, wenn es die Notwendigkeit erfordert.*

Wer aber zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß eine Arbeit vorgenommen werden muß, der

unterlasse sie nicht! Er überwinde die Furcht vor dem Bienenstachel durch den Entschluß: Ich muß! Ich will! Klopft das Herz, so warte man so lange, bis es sich beruhigt hat, dann wird die innerliche Aufregung weichen und Ruhe der Seele die Hände sichermachen. Würde man mit zitternden Händen und aufgeregten Nerven den Bienen nahekommen, sie würden es bald merken und Gleiches mit Gleichem vergelten. Die innerliche Ruhe zeigt sich äußerlich in den Bewegungen des Imkers. Alles hastige Wesen taugt nicht bei der Behandlung der Bienen. Wer die innerliche Ruhe nicht bewahren kann, wird nie ein geschickter Imker werden. Darum ist meine 2. Regel: Bewahre innerliche und äußerliche Ruhe!

Die Stecher sind die Flugbienen; junge Bienen sind „fromm" wie die Lämmer. Bei schlechtem Wetter sind alle Flugbienen zu Hause; bei gutem Wetter sind die Trachtbienen während des Tages an der Arbeit. Darum gilt die Regel: 3. Verrichte alle Arbeiten möglichst an guten Tagen in der Mittagszeit.

Soll es nun an die Arbeit gehen, so macht man es in der Weise, daß man den Kasten ohne Poltern, ohne Stoßen öffnet und mit dem Messer das Fenster etwas abrückt. Durch den engen Spalt gibt man aus der Pfeife oder Zigarre einige schwache Züge Rauch, damit alle naseweisen Bienen ihre Köpfe sofort zurückziehen. Dann kann man das Fenster ganz abrücken, und ein Zug Rauch besänftigt und vertreibt die Bienen vollends. Ebenso macht man es beim Abrücken der folgenden Rähmchen. Das Rauchen will allerdings auch verstanden sein. Man hält die Zigarre zwischen den Lippen und bläst an beiden Seiten an der Zigarre entlang, nicht zu stark, mit kleinen Pausen, das ist am wirksamsten. Ebenso kann man Wasserstaub aus einem Besprenger, wie ihn der Gärtner gebraucht, zur Beruhigung der Bienen benutzen. Doch beides muß sofort beim Oeffnen des Kastens oder beim Abrücken der Waben geschehen. Sind die Bienen erst unruhig geworden, dann werden die Schwierigkeiten der Zähmung immer größer. Darum merke man sich: 4. Verwende sofort nach Oeffnung des Volkes einige Züge Rauch oder einen sanften Sprengregen.

Hochsitzende Schwärme. Oftmals kann man in der Zeitung lesen, daß ein Imker beim Einfangen eines hochsitzenden Schwarmes verunglückt ist. Das liegt nun meist an der Ungeschicklichkeit und Unvorsichtigkeit des Imkers. Es ist immer gefährlich, auf eine hohe Leiter zu steigen, um einen Schwarm einzufangen; zu leicht geht das Gleichgewicht verloren und Hals- und Beinbruch kann dann die Folge sein. Darum vermeide man es, eine hohe Leiter zu besteigen. Man benutzt beim Einfangen solcher Schwärme einen Bienenkorb, der mit seinem Spundloch auf einer langen Stange befestigt ist. Man hält den Korb unter den Schwarm, gibt mit demselben an den Zweig einen Stoß von unten und wird dann den Schwarm im Korbe haben. Auch kann ein Gehilfe mit einem Feuerhaken den Schwarm in den Korb schütteln. In gleicher Weise wird der Schwarmfänger benutzt; das ist ein an einem eisernen Ringe befestigter Sack. Der Ring bewegt sich in einer eisernen Gabel, die an einer langen Stange befestigt wird. Sitzt der Schwarm so ungünstig, daß er mit diesen Geräten nicht zu fassen ist, so wendet man den Schwarmlocker an. Man befestigt in einem Korbe oder entsprechenden Kasten eine Brutwabe und bringt den Locker an einer Stange in die Nähe des Schwarmes; oft genügt auch eine leere Wabe. Der Schwarm wird in kurzer Zeit davon Besitz nehmen und kann dann ohne Gefahr heruntergeholt werden. Genügt das alles nicht, so lasse man ihn reisen! Heile Knochen sind mehr wert als ein Schwarm.

Befruchtungskästen. Wer eine größere Anzahl alter oder untauglicher Königinnen durch junge zu ersetzen hat, bedient sich zur Beschaffung der jungen Königinnen zweckmäßig der Befruchtungskästen. Ein solcher Kasten nimmt 2—3 kleine Waben auf, und zu seiner Besetzung gebraucht man nur ein kleines Häufchen Bienen. Man nimmt dazu junge Bienen, die man bei gutem Wetter von den Brutwaben abfegt, nachdem sie sich an dem Honig gesättigt haben, oder Schwarmbienen. Die Befruchtungsvölkchen erfordern eine andere Behandlung als die Reservevölker, gewähren aber den Vorteil, daß man mit wenig Material eine verhältnismäßig große Anzahl befruchteter Königinnen erhält. Die wichtigsten Gesichtspunkte der Behandlung sind folgende:

1. Die Bienen müssen stets beschäftigt werden, deswegen gibt man ihnen Wabenanfänge, damit sie zu bauen haben.

2. Man versorgt sie ständig mit Futter von oben. Zu diesem Zwecke richtet man den Deckel zweckmäßig nach nebenstehender Figur ein. Er erhält vorn an der Innenseite ein großes Futterloch, das mit dichtem Drahttuch vernagelt ist. Es wird mit festem Honig oder Honigteig gefüllt, wovon leicht nachgefüllt werden kann. In der Mitte ist ein kleineres Zusatzloch, durch das man dem Völkchen eine Königin oder eine reife Weiselzelle geben kann.

3. Die Weiselzelle kann man sofort zugeben; man befestigt sie an einen passenden Holzpfropfen. Die junge Königin gibt man besser einige Stunden nach Besetzung zu.

4. Zwei bis drei Tage bleibt das Völkchen eingesperrt.

5. Darauf läßt man es gegen Abend sein Vorspiel halten.

6. Vor Räuberei muß es geschützt werden.

7. Nach 5—8 Tagen ist die Königin befruchtet, was man an der Eierablage erkennt. Dann kann sie zur Beweiselung eines Volkes benutzt werden.

8. Ein zweiter, hoher Deckel gestattet, daß der Raum zwischen beiden Deckeln mit warmhaltigem Material ausgefüllt werden kann.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Schwarmverhinderung durch Lüftung. Im vorigen Jahre wurde in den Gleanings die Frage erörtert, ob durch eine geeignete Lüftung des Stockes das Schwärmen verhindert werden könne, und es wurde zu Versuchen aufgefordert. Diese konnten nur in beschränkter Weise angestellt werden, aber nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen sind sie nicht ohne Erfolg gewesen. Es handelt sich dabei um Herrichtung eines Raumes, der den Bienen zugänglich ist, in dem aber Vorrichtungen angebracht sind, die verhindern, daß darin Bau aufgeführt werden kann. Dieser Raum wird entweder unter dem Stocke oder vor demselben angebracht. Ein Imker beschreibt die von ihm hergestellte Vorrichtung in folgender Weise: Ich machte einen Kasten oder Rahmen von derselben Größe des Aufsatzes und von derselben Tiefe. Die Vorderseite wurde zur Hälfte weggeschnitten, so daß die Bienen ein großes Flugloch hatten. In die Hinterseite bohrte ich eine Anzahl Löcher quer über die ganze Seite, die innen mit einem Drahtgitter bedeckt wurden. Dieser Kasten oder Rahmen wurde mit Scheidewänden senkrecht zum Flugloch versehen, in solcher Entfernung voneinander, daß sie den Bienen nur soviel Raum gewährten, um sich dazwischen bewegen zu können. Diese Abteilungen wurden aus alten dünnen Kistenbrettern geschnitten. Noch mehr freier Raum wurde durch Einfügung von dünnen Stäben erzielt. Diese Vorrichtung gibt hinreichenden Raum, in den sich die Bienen bei starker Bevölkerung hineinziehen können, und sie ermöglicht auch, daß die Luft unter den Rähmchen hindurchstreichen kann. Auch von anderer Seite wird die Wirksamkeit einer solchen Vorrichtung bestätigt, die allerdings von unten nur bei Stöcken anzubringen ist, die wie die amerikanischen unten offen sind und auf einem Bodenbrett stehen. Ein Imker meint, wenn der Schwarmtrieb dadurch hervorgerufen werde, daß die Bienen den Stock mit Honig und Brut füllen und daß günstige Bedingungen für die weitere Entwicklung der Brut fortbestehen, dann kann das Schwärmen nur verhindert werden durch Vergrößerung des Raumes und durch Beschränkung der Eierlage in irgend einer Weise. Durch die Lüftungsvorrichtung werde der Raum zu weiterer Tätigkeit nicht vergrößert, wohl aber könnte durch die Lüftung die Eierlage eingeschränkt werden. Er hat die Lüftungsvorrichtung unter seinem volkreichsten Stocke angebracht, und dieser hat von allen andern allein nicht geschwärmt.

Die **vierte internationale Bienenzucht-Versammlung** wird am 25. und 26. September d. J. in Brüssel stattfinden. Die Vorträge betreffen 1. Bienenkunde und Bienenrecht; 2. Die Praxis der Bienenzucht und 3. Bienenwirtschaftliche Fragen, die in den Rahmen der ersten beiden Abteilungen nicht einzufügen sind.

L'Apiculteur.

Das Automobil im Dienste der Bienenzucht. Mr. L. Fournier, der Direktor eines großen Bienenzuchtbetriebes in Châteauroux, benutzt das Automobil zum Transport der Bienen. Er sagt, sein Pferd fürchtet nicht den Bienenstachel, die Zeit, daß die Bienen eingeschlossen sind, wird wesentlich verkürzt, die Sache ist ihnen auch nicht unangenehm. Wann werden wir sie mit dem Luftballon fortbringen? Die Sache ist nicht neu. In Amerika wird vielfach für Wanderung mit Bienen das Automobil benutzt.

Revue éclectique d'Apiculture.

Welche Menge Kittwachs gebrauchen die Bienen zur Herstellung der Waben. Ein französischer Bienenzüchter hat gefunden, daß die Drohnenwaben 2 bis 2,2 Prozent Propolis enthalten, die Arbeitsbienenwaben aber gut die doppelte Menge. L'Apiculteur.

Zur Vertilgung der Wespen wird in The British Bee Journal ein originelles Mittel empfohlen. Es schreibt: Ein Plan, den ich mit Erfolg durchgeführt habe, ist der, dem Ortsschullehrer, besonders wenn er auch Bienenzüchter ist, einige Schillinge zur Verteilung unter die Kinder zu übergeben unter der Bedingung: einen Penny für je zwei oder drei Wespen im Mai, denn alle Wespen in diesem Monat sind Königinnen. Man kann also, wenn man etwa 5 Schillinge verteilt und gibt für jede Wespe im Mai einen halben Penny, auf diese Weise 120 Wespennester zerstören. Wer dies versucht, wird erstaunen, welche Menge von Wespenköniginnen die Kinder zusammenbringen. Ein gutes Mittel für Gegenden, wo die Wespen eine Plage sind.

Einen neuen Königinkäfig hat ein englischer Bienenzüchter erfunden. Derselbe besteht aus einem runden, niedrigen, in Blech gefaßten Drahtkäfig, welcher leicht mit einem in Blech gefaßten Glasdeckel geschlossen werden kann. Der Käfig wird in die Wabe eingedrückt, dann läßt man die Königin einlaufen und schließt den Käfig mit dem Glasdeckel. Dieser Käfig ist auch für manche anderen Beobachtungen zu verwenden.

The British Bee Journal.

Ueber die Herstellung von Met bringt L'Apiculteur eine Formel, welche für alle Fälle anwendbar ist. Die Herstellung ist im allgemeinen einfach. Man mischt Honig und Wasser, und aus dieser Mischung entsteht durch die Gärung Met, welcher eine gewisse Anzahl Grade Alkohol enthält. Die Menge an nötigem Honig und Wasser, um eine bestimmte Menge Met zu erzielen, wird bestimmt durch folgende allgemeine Formeln, welche leicht aufzustellen sind. Es ist dabei zu erwägen, daß ein Liter Honig 1425 bis 1430 g wiegt, das macht in Wirklichkeit 1700 bis 1750 g Zucker zur Erzeugung eines Grades Alkohol auf ein Hektoliter Met, dabei ist zu beachten, daß der Honig nur 75% gärungsfähigen Zucker enthält.

1. $M = 0{,}7\ H + W$
2. $A = 43{,}48\ H : M$

M ist die Menge des Mostes, welchen wir der Menge des Mets gleichstellen.

H ist das Gewicht des zur Verwendung gelangenden Honigs.

W ist die Menge des Wassers und

A sind die Alkoholgrade im Met, d. h. die Menge reinen Alkohols in einem Hektoliter Most

Aus diesen beiden Formeln sind die zur Herstellung einer bestimmten Menge Met nötigen Stoffe leicht durch Rechnung zu finden.

Vermischtes.

Nachschwarmköniginnen befruchten sich bekanntlich sehr schnell, langsamer dagegen die der abgeschwärmten Mutterstöcke. Fast will es scheinen, als wenn die Naturtriebe bei diesen nach dem Abschwärmen einschlummern. Oft auch sind die Königinnen nach der Einstellung des Schwärmens schon befruchtet, aber sie treten nicht in die Eierlage ein. Hier hat der Imker dann einzugreifen, indem er den Völkern ein lauwarmes Futter reicht. Dadurch wird bewirkt, daß die Königin, wenn sie noch unbefruchtet ist, schon am folgenden Tage ihr'n Begattungsausflug hält, oder daß sie, falls sie bereits befruchtet ist, bald nach der Fütterung die Eierlage aufnimmt. Man ersieht hieraus, von wie großer Wichtigkeit es ist, die abgeschwärmten und abgelegten Mutterstöcke im Auge zu behalten, damit man gegebenenfalls sofort eingreifen kann. Durch nichts kann ein Schwärmstock mehr zurückkommen, als wenn die junge Königin nicht alsbald wieder fruchtbar wird, die Eierlage also ausbleibt. Daß man diese Stöcke auch darauf zu untersuchen hat, ob sie sich überhaupt wieder beweiselt haben, ist selbstverständlich. W.

Die Vermehrung kann der Mobilimker ebenso gut, ja noch besser, nach Beendigung der Tracht als während derselben vornehmen. Er macht alsdann von allen Stöcken eine volle Ernte, was nicht der Fall ist, wenn er sie während der Tracht teilt. Kurz nach der Tracht sind die Völker in einem solchen Zustande, daß es an Material zur Bildung von Ablegern nicht fehlen kann. Fluglinge und Feglinge sind dann die geeignetsten Ablegerarten. Ihre Wohnungen aus eigenen Kräften ausbauen können die Ableger dann allerdings nicht mehr, aber wir haben ja die Kunstwaben und statten die Räume gleich mit ganzen Tafeln aus. Beim Ausbau derselben werden die Ableger kräftig mit Zuckerfütterung unterstützt und dadurch wird ihnen auch der Winterbedarf zugeführt. Wer also mit der Vermehrung noch im Rückstande ist, mag getrost Ableger nach der Tracht machen, er braucht dann seinen Stand nicht durch Kauf zu vermehren. W.

Der Wanderimker muß trachten, als erster nach dem Wanderort hin- und als erster wieder wegzukommen. Warum das aber? Der zeitige Transport ist deshalb vonnöten, damit sich die Bienen noch vor dem Aufblühen der Pflanzen gehörig einfliegen und, sobald dies geschehen, mit vollen Kräften in die Tracht ziehen können. Es ist stets ein Fehler, die Wanderung erst dann auszuführen, wenn die betreffenden Pflanzen bereits aufgeblüht sind, das bedeutet immer einen Honigverlust. — Als erster wegkommen soll eigentlich heißen, den Wanderort verlassen, wenn das Ende der Tracht vor der Tür steht und nicht so lange warten, bis diese gänzlich versiegt ist. Die Ausbeute aus den letzten Resten der Wandertracht ist gewöhnlich so gering, daß sie nicht der Rede wert ist, dann aber schon gehen die Bienen auf Raub aus, und die Räuberei ist zur Herbstzeit um so gefährlicher, als die Stöcke vollstrotzend und durch die Wandertracht noch besonders gereizt wurden. Uebrigens gelten diese Regeln nicht allein für die Heidetracht, sondern auch für die Raps-, Buchweizen-, Heidel- und Himbeerentracht, wenn man sie als Wanderplätze aufsucht. W.

Behandlung des neuen Honigs. Die Güte einer Ware hängt nicht nur von ihrer Zusammensetzung aus guten Grundstoffen, sondern auch von der richtigen Behandlung ab. Der Sommer mag die Trauben noch so sehr gereift haben, es wird doch nur ein geringer Wein daraus entstehen, wenn nicht die rechte Kellerpflege einsetzt. Auch der beste Blütenhonig kann in der Hand des Imkers an Wert gewinnen oder verlieren. Ich setze hier voraus, daß der Honig vermittelst der Schleuder geerntet wird. Er muß zunächst durch ein engmaschiges, verzinntes Drahtsieb laufen, damit Wachsstückchen und andere gröbere Beimischungen nicht in die Auffanggefäße gelangen. Dann empfiehlt es sich, ihn einige Zeit unberührt in einem völlig trockenen, nicht zu kühlen Raum aufzubewahren, keinesfalls aber im Keller. Sollte er sich beim Schleudern ziemlich dünn gezeigt haben, mag man ihn einige Tage offen oder leicht bedeckt stehen lassen. In dieser Zeit wirft er noch eine ganze Schicht von Beimengungen aus, die sorgfältig abgeschöpft und verfüttert oder in einem andern Gefäß zur weiteren Klärung gesammelt wird. Die volle Marktfähigkeit erlangt aber der neue Honig erst in einem warmen Wasserbad von etwa 40° C., worin er dann seine größte Reinheit und einen hellen Glanz bekommt. Man hat dazu verschiedene Klärapparte hergestellt, und ich habe früher auch einen solchen mit gutem Erfolg benutzt, bin aber wieder zu meinem alten Verfahren zurückgekehrt, weil mir die Arbeit zu umständlich war. Jetzt stelle ich einfach meine Honigkanne wieder ins warme Wasser und schöpfe danach ab. Vor einem stärkeren Erhitzen des neuen Honigs muß jedoch gewarnt werden, denn es gehen dabei wertvolle Bestandteile verloren. Kein Honig darf warm in Gläser abgefüllt werden, weil sich sonst die unschönen Schaumringe oben bilden. Es gibt übrigens auch Blütenhonige, die durch kein Klärverfahren glanzhell gemacht werden können. Schöner präsentieren sie sich nach dem Wasserbade aber immer. R.

Farbe und Aroma des Honigs. Jeder erfahrene Bienenzüchter weiß, daß Farbe und Aroma des Honigs nicht alle Jahre gleich sind; auch wechselt innerhalb gewisser Grenzen die chemische Beschaffenheit des Honigs. Es kann daher nicht auffallen, daß diesbezügliche Veröffentlichungen verschiedene Angaben enthalten. So behaupten z. B. manche Bienenzüchter: Honig von Frühobstblüten sei weiß, von Kirschblüten goldgelb, von Raps wasserhell, von Linden grünlich und trüb, von Akazien weiß oder wasserhell, von verschiedenen Wiesen- und Feldblumen strohgelb, von Rotklee blaßstroh- bis zitronengelb, von Tannen dunkelbraun, von Buchweizen tiefbraun usw. — Sind schon hier dem Honige verschiedene Färbungen beigelegt, so daß diese als sicheres Kennzeichen seiner Herkunft nicht betrachtet werden können, so wächst diese Unsicherheit noch dadurch, daß auch die atmosphärischen Einflüsse

des Jahres sowie die Beschaffenheit des Bodens, auf dem die nektarspendenden Pflanzen gewachsen sind, auf die Farbe und Qualität des Honigs Einfluß nehmen, ähnlich wie auch der Wein verschiedener Gegenden und Jahrgänge große Unterschiede aufweist. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn der Honig von benachbarten, wesentlich gleich bewirtschafteten Bienenständen, deren Bienen nicht gemeinsame Weide haben, dennoch verschiedene Färbung zeigt, da die Bodenbeschaffenheit namentlich in unebenem und wasserreichem Terrain oft in den kürzesten Abständen wechselt und somit den Pflanzen verschiedenartige Nahrung liefert, die ihrerseits wieder für die Qualität des Honigs maßgebend ist. C. Sch.

Verpackung der Postversanddosen. Der rationelle Imker kommt namentlich auf dem Lande oft in die Lage, seinen Honig in Blechdosen postkolliweise zu versenden. In diesem Falle wäre es wohl am sichersten und bequemsten, das Kandieren des Honigs abzuwarten, um sich vor Verlust durch Auslaufen auf dem Transport zu bewahren. Allein der Abnehmer will in den meisten Fällen den Honig flüssig haben und das mit Recht, da er selbst beim Auflösen desselben oft Fehler begeht, die die Güte und das Aroma der guten Ware beeinträchtigen. Wer nun in den zu dem genannten Zwecke hergestellten Blechdosen versendet, einerlei ob Patentbüchsen mit oder ohne Pappschachtel zur Versendung kommen, wird manchen Aerger und Schaden in Kauf nehmen durch Reklamationen über ausgelaufenen Honig und dazu noch gute Kundschaft verlieren. Die Post lehnt meistens eine Vergütung rundweg ab. Trübe Erfahrungen auf diesem Gebiete haben mich veranlaßt, die Blechbüchsen mit luftdicht schließendem Patentdeckel nur noch in eigens dazu hergestellten Holzkästchen aus ca. 1 cm dicken Brettchen zu versenden. Der Deckel der Büchse ragt 1 cm über dem Kistenrand hervor und wird, wenn der Kistendeckel aufgenagelt wird, fest auf die Büchse gepreßt. So vorgerichtet wird keine Sendung verunglücken. Von ca. 200 auf vorstehende Weise ausgeführten Sendungen ist mir in 7 Jahren keine einzige verunglückt. Sämtliche Büchsen kamen unbeschädigt und unverbeult in die Hände der Besteller.

Oppen. Joh. Puhl.

Im Frühjahr 1910. Die Witterung im heurigen Frühjahr war in Bezug auf ihre Bienenwidrigkeit nicht mehr zu überbieten. Der überaus warme Winter hatte die Völker im Februar und März mächtig in die Brut getrieben. Aber der April und der Mai fast zur ersten Hälfte waren in Betracht der hohen Sonnenstellung und der Tageslänge mindestens winterlich boshaft. Je weiter es in das Jahr hineinging, je kälter wurde es. Dazu war die Baumblüte hervorgebrochen. Alles war ein Blütenmeer, wie man es selten in dieser Ueppigkeit erlebt; aber es regnete und regnete, es stürmte, es schneite und graupelte, es donnerte und blitzte; es war eben abscheulich. Man denke, die Natur mit ihrer Blütenpracht in höchster Fülle, und unsere Bienen hungerten, froren und starben. Sie stürzten hinaus, denn die Zeit war da, der Bedarf der Brut zwingend für Herbeischaffung von Wasser und Pollen; aber, aber, nur wenige kamen wieder; so lockend die Sonne einige Minuten schien, so urplötzlich, so anhaltend und tödlich waren die Stürme. Immer leerer wurden die Stöcke. Tatsächlich trat das ein, was ich noch niemals erlebt habe, daß die Brut nicht mehr genügend bedeckt und erwärmt werden konnte. Am 10. Mai fing ich an mit Honigfüttern. Einige der schönsten und stärksten Völker waren am Verhungern und Auslöschen. Man denke nur: am 11. Mai! Mit einem Schlag trat nun der Umschwung in der Natur ein; der Frühling kam, die Baumblüte war durch und unsere Völker recht kleingläubig geworden. In höheren Lagen brach nun erst die Baumblüte auf und honigte bei herrlichstem Wetter bis in den Anfang Juni. Nur unsere Bienenvölker hatten sehr, sehr wenig zu beißen und zu brechen. Ende Mai erhielt ich von zwei Seiten aus der Rhön die Meldung, daß man schleudere. Die Völker in kälteren Lagen waren nicht im April wie bei uns geflogen, sondern hatten sich hübsch häuslich gehalten. Wäre das Wetter bei uns schlechter gewesen, so hätte es einen Vorteil gehabt: unsere Arbeiterscharen wären uns erhalten geblieben. Eben erhalte ich eine Nachricht aus dem Altenburgischen, daß die Völker immer schwächer würden. Beinahe ist das ein Trost, daß wir nicht allein so üble Erfahrungen gemacht haben. Ich habe etwas vereinigt. Heute, nunmehr am 3. Juni, spielen auch junge Bienen vor, die nunmehr bald zu Außenbienen vorrücken werden. Der Juni ist unsere zweite Haupttracht. Die Wiesen haben sich ein überaus herrliches buntes Frühlingsgewand angezogen. Das Wetter ist heiß, gestern und heute gab es sogar ein leichtes Gewitter; es honigt alles, was da ist. Nun in acht Tagen kann hoffentlich bei den besten Völkern die Schleuder surren.

Kam das schlechte April- und Maiwetter nicht, so hätten wir bereits jetzt schon eine Ernte gehabt. Möge der Juni seine Schuldigkeit tun und wir auch!

Dorndorf a. S. W. Matthes.

Biene und Obstblüte. Wir hatten hier in diesem Jahre, wie wohl auch anderwärts, eine sehr reiche Obstblüte; allein die Blüten der Kirschen, Pflaumen und auch die der frühblühenden Birnen haben durch Kälte und Nässe sehr gelitten und konnten so gut wie gar nicht beflogen werden. Um so besser war es mit der Apfelblüte bezüglich des Wetters bestellt; denn zur Zeit derselben herrschte Tag für Tag der herrlichste Sonnenschein. Trotzdem aber wurden die blühenden Apfelbäume von den Bienen nur recht schwach besucht. Selbst in den Kronen großer Bäume konnte ich zur Zeit des stärksten Fluges meist nur 3—4 Bienen entdecken, und nur wenige der zum Stock zurückkehrenden Bienen hatten weißgelbe Höschen vom Pollen der Apfelblüte. Dagegen wurden die Blüten des Löwenzahns und des Besenstrauchs außerordentlich stark beflogen.

Ob meine Befürchtung, daß das Nichtbefliegen der Apfelblüte von seiten der Bienen einen geringen Fruchtansatz der Apfelbäume zur Folge haben wird, zutrifft, läßt sich erst feststellen, wenn sich der Fruchtansatz beurteilen läßt.

Niederdielfen, Kr. Siegen. Jung.

Eine wunderbare Errettung. Beim Spaziergang durch die Felder wurde ich eines Tages von einem Gewitter überrascht. Um Schutz vor dem niedergehenden Regen zu finden, stieg ich über die Kirchhofsmauer und stellte mich unter das niedrige Kirchenfenster. In diesem Moment kam ein Bienlein mit gelben Höschen und setzte sich schweratmend auf meinen Arm. Indem ich dies beobachtete, flog es plötzlich ab, denn der Regen schien beendet zu sein Das veranlaßte mich, meinen Platz ebenfalls zu verlassen, um meine ganz nahe gelegene Wohnung aufzusuchen. Ich hatte kaum den Hof erreicht, da schlug der Blitz in den Turm ein, den er in Brand setzte, worauf er seinen Weg durch die Böden nahm und durch das Fenster, an welchem ich eben gestanden hatte, wieder ins Freie gelangte. Das Fenster wurde vom Blitz vollständig zertrümmert. Die Holzteile und Glassplitter aber hätten mir, falls ich meinen Standort noch einige Sekunden länger innebehalten hätte, sicherlich Kopf und Rücken zerschmettert. So hatte ich meine Rettung dem Bienchen zu verdanken, das mich durch sein Abfliegen veranlaßt hatte, meinen Platz zu verlassen. Dieser Vorfall, der mich tief erschütterte, wird mir zeitlebens im Gedächtnis bleiben.

Pasewalk. Glatow.

Förderung der Bienenzucht durch die preußische Staatsbahnverwaltung. Die Eisenbahndirektionen sind schon vor längerer Zeit angewiesen worden, bei Bepflanzung der Böschungen und Trennstücke an den Eisenbahnkörpern nicht nur auf die Förderung der Obstbaumzucht und auf den Schutz der einheimischen Vögel, sondern auch auf die Förderung der Bienenzucht Bedacht zu nehmen und das Interesse der Bediensteten für Bienenzucht durch Belehrung und Verbreitung geeigneter Schriften wachzurufen. Sie sind ferner ermächtigt worden, die Bediensteten in der Anschaffung von Bienen zu unterstützen und ihnen den Besuch von Lehrkursen und Ausstellungen durch Gewährung von Urlaub zu erleichtern.

Dieser Anregung ist nach dem Bericht über die Betriebsergebnisse der preußisch-hessischen Staatseisenbahnen für das Rechnungsjahr 1908/09 im Berichtjahre in weitem Umfange entsprochen worden. Mit Aufwendung von rund 11200 Mk. (11600 Mk. im Vorjahre) sind 165 Bediensteten bei Anschaffung von Bienen Unterstützungen gewährt, während 208 Bediensteten der Besuch von Lehrkursen und Ausstellungen erleichtert worden ist. Durch diese Maßnahmen ist das Interesse der Bediensteten für Bienenzucht geweckt und gesteigert worden. Am Ende des Berichtsjahres betrieben 2409 Bedienstete (gegen 2343 Ende 1907) Bienenzucht. (Aus dem Reichsanzeiger.) S.

Aus Rumänien. In einer großen Obstplantage des Prinzen Stirbey zu Buftea bei Bukarest befindet sich ein umfangreicher Handelsbienenstand, dessen Leitung mir seit 1905 übertragen ist. Die großen Bienenhäuser, zwischen denen sich allein vier Arbeitsräume befinden, vermögen über 500 Völker aufzunehmen. Zurzeit sind die Häuser mit ca. 320 Beuten verschiedener Art und 80 Völkern in Flachter-Körben besetzt. Die an den mittelsten, großen Arbeitsraum sich anschließenden Anlagen, in denen bis zu 300 Völker untergebracht werden können, sind heizbar Zu diesem Zwecke befindet sich unter dem Boden des genannten Arbeitsraumes ein Warmwasser-Heizkessel, von dem aus die Heizrohre in die beiden Abteilungen führen.

Ich gebe ohne weiteres zu, daß sich eine derartige Betriebsweise nie verallgemeinern wird; denn sie eignet sich nur für den Großbetrieb und erfordert außerdem nicht nur eine etwas kostspielige Einrichtung, sondern auch große Sachkenntnis, Sorgfalt und Ausdauer. Meine fünfjährigen Erfahrungen bezügl. der Heizung aber haben mich doch zu einem wesentlich günstigeren Urteile kommen lassen, als es so mancher gefällt hat, der die Sache nur vom Hörensagen kannte.

Buftea bei Bukarest. Rud. Schneider.

Zu unserm lebhaften Bedauern müssen wir unsern geschätzten Lesern mitteilen, daß Herr Franz Loth die Redaktion unserer Zeitung, welche er gemeinschaftlich mit unserm Herrn Küttner führte, niedergelegt hat. In Rücksicht auf Herrn Loths Gesundheitszustand, der alljährlich einen monatelangen Aufenthalt fern von Leipzig notwendig macht, konnten wir uns seinem wiederholt ausgesprochenen Wunsche, von der Redaktion zurückzutreten, nicht länger verschließen. Für die große Umsicht, Gewissenhaftigkeit und Treue, die er bei der Leitung unserer Zeitung jederzeit walten ließ, sagen wir ihm auch an dieser Stelle unsern herzlichsten und wärmsten Dank.

Zugleich geben wir aber unserer Freude darüber Ausdruck, daß uns die reichen Erfahrungen des Herrn Loth auch fernerhin jederzeit zu Gebote stehen werden.

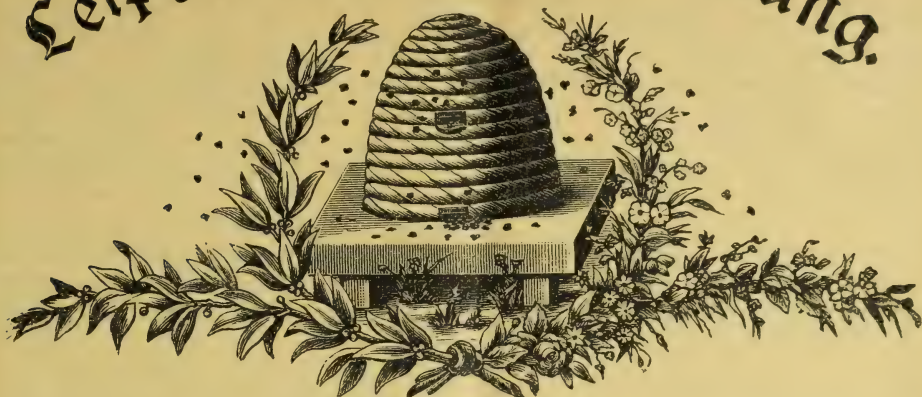
Der Verlag der Leipziger Bienenzeitung.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: **G. Küttner**, Leipzig-A.-Cr. / des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R. }

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



August	25. Jahrg.	Heft 8.	25. Jahrg.	1910.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Mit Riesenschritten gehen wir abermals dem Ende der Trachtzeit entgegen. Was der Juni in seiner ersten Hälfte gut gemacht hatte, das haben bei uns die schweren Unwetter der nächstfolgenden Wochen zu einem großen Teil wieder verdorben. Die Völker mußten vielerorts gefüttert werden, damit sie vor dem Hungertod bewahrt blieben, und noch ist es nicht abzusehen, welchen Ausgang dieses abnorme Bienenjahr nehmen wird. Wenn sich der August nicht wesentlich besser anläßt, dann heißt es erst recht mit dem Futter nicht kargen, um wenigstens das Brutgeschäft in einem der Überwinterung dienlichen Umfang zu erhalten; denn: müssen die Stöcke mit zu wenig jungen Bienen in den Winter gehen, erscheint auch der nächstjährige Ertrag aus der Frühtracht von vornherein gefährdet. Über die guten Ergebnisse der Herbstspekulativfütterung sind alle erfahrenen Imker einig.

Am besten haben sich in der kurzen Zeit des Honigens diejenigen Völker angelassen, die bei ansehnlicher Stärke nicht zu sehr mit offener Brut belastet waren. Diese übrigens schon oft gemachte Erfahrung muß die Frage der Bruteinschränkung aufs neue in Erinnerung bringen. Gewiß ist ihre Anwendung zu Beginn der zweiten Maihälfte ganz am Platze, wo die vorausgegangene Entwicklung eine normale war und gegen Johanni hin jede nennenswerte Tracht aufhört. Hier sollte der übermäßigen Brutausdehnung rechtzeitig ein Riegel vorgeschoben und der Honigraum möglichst bald besetzt werden. Unter andern Verhältnissen könnte sich aber eine nicht in mäßigen Grenzen gehaltene Bruteinschränkung als ein zweischneidiges Schwert erweisen. Der Imker, der noch auf Sommertracht, sei es am Orte selbst oder durch die Wanderung, rechnet, muß immer über schlagfertige Heere verfügen. Jedenfalls hat man da alle Ursache, auf dem goldenen Mittelweg zu bleiben. Es muß Tiedemann völlig beigepflichtet werden, indem er davor warnt, aus der Bruteinschränkung ein für alle Lagen gültiges Dogma zu machen.

Während aber der Erörterung dieser Frage im laufenden Jahr eine praktische Folge nicht mehr gegeben werden kann, drängt sich jetzt eine andere in den Vordergrund, die um so brennender wird, je länger es noch dauert, bis Sonne und Blüten wieder zu ihrem Rechte kommen: Die Frage der Vereinigung. Einesteils hat sich die

Befruchtung mancher jungen Königin lange hinausgezögert, oder die Königin ist bei der schlechten Witterung verloren gegangen, anderenteils hat die Armut vielen Völkern, vor allem Schwärmen und Ablegern, ihren Stempel aufgedrückt. Da wird die Verminderung der Stockzahl in zahlreichen Fällen nicht zu umgehen sein. „Allein man darf nicht unbeachtet lassen," schreibt Wolff, „daß die Vereinigung frühzeitig, Ende Juli oder anfangs August, geschehen muß, so daß die vereinigten Bienen noch im selben Sommer gemeinschaftlich miteinander brüten und sich ineinander einleben können." Die ungünstigen Resultate der Herbstvereinigung rühren meistens von einem späten Zusammenwürfeln alter Bienen her. Keinesfalls sollte aber aus Rücksicht auf die Futterersparnis allein vereinigt werden. Es kommen auch wieder bessere Zeiten.

Wie so oft im Leben ein Mißgeschick weitere unangenehme Dinge nach sich zieht, stellen sich in einem ungünstigen Sommer in Begleitung der Honigarmut leicht noch andere Übel ein. Vor allem scheinen die Sporen der Brutpest in entnervten Stöcken einen aufnahmefähigen Boden zu finden. Man muß also, namentlich wo Faulbrutherde in der Nähe sind, in solchen Jahren doppelt auf der Hut sein. Wohl geben sich die Vereine viele Mühe, der gefährlichen Seuche Herr zu werden, auch setzt da und dort die staatliche Unterstützung ein; doch werden die Erfolge dieses Kampfes nur darin bestehen, daß man eine umfassende Ausbreitung der Krankheit verhütet. Solange nicht der Staat auf dem Wege der Gesetzgebung oder Verordnung die Hand zu einer ausreichenden Bekämpfung bietet, werden unsere Bemühungen keine durchgreifende Abhilfe schaffen. Es wäre wünschenswert, daß bald etwas geschähe, nachdem die Biologische Anstalt zu Dahlem schon vor zwei Jahren die wissenschaftlichen Vorarbeiten zum Abschluß gebracht hat. Welch' rasche und glatte Erledigung hat doch diese Angelegenheit im Schweizer Bundesrat gefunden!*)

Einstweilen scheint man wieder einige Hoffnung aufs Doktern zu setzen. Der elsässische Imker Bollinger auf Schleuse 16 des Saarkanals, Post Harskirchen, will eine für die gesamte Imkerschaft bedeutende Entdeckung gemacht haben. Nach seinen Angaben hat er voriges Jahr vier faulbrütige Stöcke so gründlich geheilt, daß sich heuer keine Faulbrutspuren mehr darin finden. Auch ein stark infiziertes Volk, das er kürzlich in Behandlung nahm, sei in der Genesung begriffen. Das Wundermittel ist ein Straßburger Fabrikat, das „Reflorit", ein auch gegen Pflanzenübel erprobtes, überaus kräftiges und völlig geruchloses Antiseptikum. Eine nicht zu starke Refloritlösung töte die Bienen nicht, man könne sie sofort eintragen lassen. Bollinger hofft, „daß mit Reflorit die so gefürchtete Faulbrut der Bienen in Deutschland verschwindet." Recht gerne wollten wir diese Hoffnung mit ihm teilen, aber wenn man als alter Imker einen Rückblick auf alle die Mittel wirft, die als wirksam schon angepriesen wurden und doch wieder verschwunden sind, während die Faulbrut immer noch floriert, kann man sich eines starken Zweifels nicht erwehren.

Inzwischen hat die Biologische Anstalt in Dahlem ihre Untersuchungen über die Faulbrut fortgesetzt. Interessant sind die Ergebnisse bezüglich der befürchteten Übertragung der Krankheit durch Wachs aus faulbrütigen Stöcken. „Obgleich bei diesen Versuchen ganze Völker auf Mittelwände gesetzt wurden, die aus Wachs hergerichtet waren, das aus stark verseuchtem Wabenwerk stammte und zahlreiche lebende Krankheitskeime enthielt, konnte doch in keinem Fall eine Uebertragung der Seuche bewirkt werden." Im Lichte der Wissenschaft würde sich also diese Sache anders ausnehmen, als nach den Anschauungen der Praxis. Ferner lehrten die Versuche mit nackten Völkern, daß der Imker, wenn er solche auf den Stand nimmt, „Maßregeln zum Schutze gegen die Seuchengefahr nicht außer acht lassen darf." Mit nackten Völkern von einem fremden Stand sei genau so zu verfahren wie mit Bienen aus verseuchten Stöcken. „Der Imker muß die Bienen auf Mittelwände setzen und bauen lassen." Danach wird es gut sein, den Bezug nackter Völker nur aus durchaus vertrauenswürdiger Quelle zu riskieren. —

---

*) Nachdem sich diese Arbeit schon im Druck befand, ist mir ein Artikel zugegangen, wonach der Reichskanzler allen deutschen Regierungen die Grundgedanken eines „Faulbrutgesetzes" mitgeteilt hat. Der Verfasser.

Recht merkwürdige Dinge weiß Dickel seinen hessischen Lesern vom Tannenhonig zu erzählen. Er ließ sich angeblich von einem Kenner berichten, daß die Tannenimker bei Tracht Zuckerlösung einfütterten, damit dieser Honig schleuderbar und leichter verkäuflich werde. In der Hauptsache würden sie dann ihr Produkt im großen an Konditoreien den Zentner für durchschnittlich [60 M. verkaufen. Diese durch und durch unrichtigen Angaben müssen eine entschiedene Zurückweisung erfahren. Selbstverständlich fällt es keinem Tannenimker ein, bei Tracht seine Völker mit Zuckerlösung zu füttern. Damit würde er ja nur seinen guten, aromatischen Honig verderben. Und da der Tannenhonig willig aus der Schleuder fließt, wäre ein solches Beginnen doppelt töricht. Schon die Üppigkeit der Tracht stünde diesem verwerflichen Wirtschaften im Wege. Auch verkaufen die Tannenimker ihren Honig wie andere den Blütenhonig zumeist an die Privatkundschaft und zu gleichem Preise. Ich kenne das Imkern in der Tannentracht und den Tannenhonig seit mehr als 25 Jahren, und zwar nicht nach einem irrigen Berichte, sondern aus eigener Praxis und Erfahrung. Wie es sonach mit dem „authentischen Material" des Herrn Dickel bestellt ist, mögen die verehrlichen Leser selber ermessen.

Über das „Reflorit" gingen uns anfangs Juni gleichfalls Mitteilungen zu. Wir haben daraufhin der „Compagnie Reflorit" geschrieben, daß wir uns infolge vieljähriger Erfahrung bezüglich der Bekanntgabe solcher Mittel große Reserve auferlegen müßten und nur noch solche veröffentlichten, die von wissenschaftlichen Autoritäten auf dem Gebiete der Faulbrut erprobt seien. Als solche bezeichneten wir der Firma die Herren Regierungsrat Dr. Maaßen und Prof. Dr. Zander.

Die Firma hat uns hierauf geantwortet, daß sie sich mit der Bitte um Prüfung des „Reflorits" an die Herren wenden und uns von dem Resultate unterrichten werde.

Die Red.

Ueber das Schwärmen der Bienen.

Von Wobrig, Kemnitz b. Greifswald.

Das Ideal vieler Imker sind schwarmfaule Völker; Völker, die aller drei Jahre umweiseln und dann schwärmen; denn solche Völker sollen die höchsten Erträge bringen, und in den Bienenzeitungen kann man es alle Tage lesen, daß alle möglichen Mittel zum Zwecke der Schwarmverhinderung empfohlen werden.

Der Schwarmtrieb aber liegt in der Natur der Biene. Versucht man, diesen Trieb künstlich zu unterdrücken, so ist das meines Erachtens ein widernatürlicher Eingriff in die Natur der Biene, der sehr leicht zur Degeneration der Art führen kann, denn auch die Unterdrückung dieses Fortpflanzungstriebes muß als Entartung bezeichnet werden.

Welches ist nun die Ursache der Schwarmfaulheit? Ich getraue mir nicht, die Frage ergründend zu beantworten, aber ich glaube, daß sie hauptsächlich durch Inzucht hervorgerufen wird. Bestärkt werde ich in meiner Ansicht durch die Erfahrung, die ich auf einem benachbarten, ziemlich isoliert liegenden Bienenstande gemacht habe. Die Bienen waren vor Jahren in erschreckendem Maße von der Schwarmfaulheit ergriffen, was alte Königinnen zur Folge hatte. Der Imker sorgte für Blutauffrischung, und in den letzten Jahren hat es geschwärmt, daß einem das Herz im Leibe lachte, nicht nur über die Schwärme, sondern auch über die Riesenvölker und über die Erträge. — Daß Inzucht sehr leicht zur Entartung führt, ist bekannte Tatsache.

Das Streben verständiger Imker geht darauf hinaus, möglichst für junge Königinnen zu sorgen, da nur diese leistungsfähige Völker erzeugen können, und das Schwärmen ist der beste Weg der Weiselerneuerung. Die durch den Schwarmtrieb hervorgegangenen Weisel sind aus der Vollkraft des Volkes in natürlicher Weise entstanden. Wie leicht und wie oft kommt es vor, daß die künstliche Erneuerung der Königin unterbleibt; die Mutter wird alt, und die Folge davon ist ein schwaches Volk, das keine Erträge bringt. Geht die Königin nun an Altersschwäche zugrunde, so geht entweder das Volk auch zugrunde, falls der Imker nicht rechtzeitig helfend eingreift, oder es vollzieht sich bei vorhandener offener Brut die stille Umweiselung, bei der eine Königin aus einer Bienenmade

in einer Nachschaffungszelle erbrütet wird. Eine solche Königin verdient nur die Bezeichnung „Notkönigin". Ist sie auch mit königlichem Futter genährt worden, so ist sie doch nicht aus einem Volke, das auf der Höhe seiner Kraft stand, hervorgegangen. Man sagt nun, Völker, die sich mit Schwarmgedanken tragen, faulenzen und liefern nicht die Erträge, die andere Völker bringen; bei letzteren ist alles Denken und Trachten nur auf Honigertrag gerichtet, während erstere sehr in die Brut gehen, die vielen Honig verschlingt und viele Bienen zur Pflege erfordert. Das ist teilweise wahr. Aber in Gegenden mit kurzer Tracht, wie es in Vorpommern zutrifft, ist es unbedingt nötig, dahin zu wirken, zur Zeit der Haupttracht große Arbeiterscharen ins Feld zu schicken. In schlechten Jahren, wenn nichts zu holen ist, dann sind viele Bienen vom Übel, aber in guten und auch in mittleren Jahren schleppen starke Völker den Honig in Massen herbei, und Völker, die nicht gerade schwarmwütig sind, schränken dann ganz von selbst den Bruttrieb zugunsten des Honigertrages ein. — Es mag sein, daß die Völker, welche schwärmen wollen, einige Tage vor dem Schwarmakte nicht in gewünschter Weise arbeiten. Auch das ist richtig, der Tag, an dem die Bienen schwärmen, ist als Trachttag verloren, und wenn auf größeren Ständen an vorzüglichen Trachttagen viele Schwärme fallen, so kann das auf den Honigertrag Einfluß haben. Aber andererseits werden die eben angeführten Nachteile reichlich aufgewogen. Das Volk schwärmt. Die Königin wird herausgegriffen und der Schwarm zurückgegeben. Will man sich die Arbeit des Suchens der Königin sparen, so kann man am Abend die Bienen durch das Absperrgitter zulaufen lassen. Die Königin bleibt mit einer handvoll Bienen hinter dem Gitter sitzen. Sie wird getötet oder mit den Bienen als Ersatzkönigin aufgestellt. In der Regel nach neun Tagen kommt der Nachschwarm. Nach Abgang desselben werden sämtliche Weiselzellen weggeschnitten; auch kann man bei der Gelegenheit etwa vorhandene Drohnenbrut beseitigen. Das Wegschneiden der Weiselzellen in diesem Zustande ist eine leichte Arbeit; erstens sind die Bienen nach dem Schwarmakte äußerst ruhig, zweitens sind die Bienenmassen durch Abgang des Schwarmes sehr gelichtet, und drittens sind die Zellen, weil sie jetzt alle bedeckelt sind, leicht zu erkennen. Am Abend wird der Schwarm zurückgegeben, und mit dem Schwärmen ist es für dieses Jahr vorbei. — Bei dieser Behandlung hört der Brutansatz auf ungefähr 15 Tage (9 + 6 Tage) vollständig auf zur Zeit der Haupttracht, denn für gewöhnlich fallen bei uns die Schwärme während der Volltracht. Von vielen Autoren wird der Rat erteilt, während der Haupttracht die Königin ungefähr 8 Tage lang einzusperren und dadurch die Eierablage zu unterbrechen. Auf sehr einfache Weise wird dieser Forderung durch die vorhin beschriebene Art und Weise nachgekommen, ja das Brutgeschäft wird hierdurch sogar 15 Tage unterbrochen. Der Honig wird während dieser Zeit aufgespeichert, und die zur Brutpflege benötigten Bienen können auf Tracht ausfliegen. — Drohneneier werden nicht mehr abgesetzt. Das Volk hat also alle Schwarmgedanken aufgegeben, da der Trieb befriedigt worden ist; es fühlt sich als Schwarm, und bekanntlich sollen Schwärme äußerst fleißig und rührig sein.

Natürlich schwarmwütige Bienen, wie die Heidimmen, die sogar eine zweimalige Schwarmperiode kennen, können wir im Baltischen Zentralvereine nicht brauchen, aber mäßige Schwärmer sind uns willkommen. Diese mäßigen Schwärmer sind meistens auch gute Honigträger, und solche Völker, die fleißig brüten, fleißig Honig sammeln und mäßig schwärmen, sind nach meinem Dafürhalten auch in Frühtrachtgegenden geeignete Zuchtvölker.

Beitrag zur Spekulationsfütterung im Herbste.

Von H. Hesse in Wambel.

Bei der Spekulationsfütterung im Frühjahre spielt bekanntlich das Wetter eine sehr wichtige Rolle. Der Erfolg ist deshalb vielfach ein recht zweifelhafter. Auch bei der demselben Zwecke dienenden Herbstfütterung habe ich nicht immer die besten Erfahrungen gemacht.

Als ich im Herbste 1906 meine Bienen von der Heide zurückbrachte, mußte ich die unliebsame Erfahrung machen, daß die Völker durchschnittlich recht schwach geworden

waren. Um sie wenigstens einigermaßen überwinterungsfähig zu machen, griff ich zur Spekulationsfütterung. Die Völker erhielten von Mitte September ab jeden Abend ein halbes Pfund Zuckerlösung. Ich hatte jedoch damit nicht den geringsten Erfolg. Nicht eine einzige Königin tat mir den Gefallen, die leeren Brutwaben nochmals mit Eiern zu bestiften. Ich sah mich deshalb genötigt, mehrere Völker zu vereinigen und die übrigen mit nackten Heidschwärmen zu verstärken. Dem Frühjahr sah ich natürlich mit Besorgnis entgegen. Ich befürchtete ein starkes Abwintern und infolgedessen wieder ein Zusammenschmelzen der Völker. Glücklicherweise nahmen aber meine sämtlichen Stöcke den Brutansatz diesmal ausnahmsweise sehr zeitig auf. Schon Mitte März wiesen die Stöcke eine auffallende Volksstärke auf, und Anfang Mai sah ich mich schon veranlaßt, allen Völkern die Honigräume freizugeben.

Ganz ähnlich, wie im Herbste 1906, verhielten sich die Bienen im Jahre 1909. Auch während dieses Herbstes verfehlte die Spekulationsfütterung vollständig ihren Zweck. Desto eifriger zeigten sich die Völker wieder in diesem Frühjahre. Am 20. Februar, an welchem Tage bei uns das herrlichste Frühlingswetter herrschte, konnte ich es nicht unterlassen, einen Blick in das Innere eines Stockes zu tun. Ich traute kaum meinen Augen. Schon drei Waben hatte die Königin von oben bis unten mit Eiern bestiftet, trotzdem das Volk ziemlich kühl gehalten worden war, indem ich bei ihm, wie bei allen anderen Stöcken, der milden Witterung wegen die übliche Winterverpackung unterlassen hatte.

Ganz anders verhielten sich meine Völker in den Jahren 1907 und 1908. In diesen Jahren erzielte ich durch die spekulative Herbstfütterung bei allen Stöcken einen nochmaligen kräftigen Bruteinschlag. Die Völker erzogen in dieser Zeit noch eine Menge junger Bienen, die sich dann an den schönen Herbsttagen munter im Sonnenschein tummelten. In den eben genannten beiden Jahren hatte ich meinen Zweck mühelos erreicht. Die Stöcke kamen durchschnittlich mit gehöriger Volksstärke in den Winter. Erst spät hatten die Bienen den Brutansatz eingestellt, dafür wurde er aber auch im folgenden Frühjahr verhältnismäßig recht spät wieder aufgenommen.

Nach den eben vorgeführten Fällen zu urteilen, gehen die Bienen desto zeitiger an den Brutansatz, je früher sie denselben im Herbste eingestellt haben, oder mit anderen Worten, die Pause in der Brutpflege scheint stets von bestimmter Dauer zu sein. In Wirklichkeit aber dürften es wohl die Witterungsverhältnisse sein, die auf den Bruteinschlag im Herbste und im Frühjahre den größten Einfluß ausüben. Für diese Annahme spricht ja auch die Tatsache, daß die beiden Winter 06/07 und 09/10 verhältnismäßig mild, die beiden anderen mit in Betracht gekommenen Winter 07/08 und 08/09 dagegen ziemlich anhaltend kalt waren.

Errichtet Beobachtungsstationen!

Von Pfr. Küspert, Lentersheim.

Der kluge Bauer wiegt sein Vieh. Warum sollte der kluge Imker dies mit seinem „lieben Viehlein" nicht auch tun? Tut er's, so hat er den ersten Schritt zur Anlage einer Beobachtungsstation gemacht.

Ein Volk wird auf die Wage gestellt, darauf jahraus und -ein gelassen und täglich, etwa zweimal, abends und früh, das Gewicht (Zu- oder Abnahme) festgestellt: das ist der Wagstock. Und der Wagstock ist von der ganzen Beobachtungsstation das Herz. Durch tägliches Wiegen ersieht der Imker, welche Tageszeit, welche Monate die meiste Zunahme und Abnahme an Gewicht bringen. Durch Wiegen stellt er mit größter Sicherheit die Trachtlücken fest und kann erst so mit gutem Erfolg an die Trachtverbesserung gehen. Der Wagstock sagt ihm, wieviel ein Volk im Winter zehrt, wann es am meisten zehrt; sagt ihm, wieviel Zehrung er den Völkern lassen muß, damit sie im März-April ihm nicht verhungern usw. Kurz: der Wagstock wird dem Imker zu einem höchst lehrreichen und nützlichen Buche, darin er Tag für Tag, Jahr um Jahr um so eifriger mit großem Segen liest.

Zu diesem Buche aber schafft er sich noch etliche Buch- und Lesezeichen an in Form einiger Instrumente, nämlich:

1. ein gutes Barometer; also einen Messer des Luftdruckes. Die Vergleichung des Luftdruckes mit dem Gewichtsergebnis wird ungeahnte Beziehungen ergeben. Oder glaubst du, Freund, daß bei gewitterschwüler Luft nur du schlapp wirst? Bald wirst du merken, daß auch deine Immen Nerven haben, und daß auch die Honigbehälter (Nektarien) der Pflanzen vom Luftdruck gewaltig beeinflußt werden. Bald wirst du neben der Wage dem Barometer Dank wissen.

2. ein Thermometer, einen Messer der Luftwärme. Du weißt, wie sehr die Biene von der Luftwärme beeinflußt wird. Wenn nun deine Immen fliegen und dein Thermometer sagt dir: „Heute ist keine Flugtemperatur“, so wird dir das zu denken geben. Wirst nach der Ursache des unzeitigen Fluges forschen und bald im Thermometer erkennen einen — guten Freund.

Das 3. im Bunde ist das Hygrometer, ein Messer der Luftfeuchtigkeit. Welche tiefgehende Wirkung die größere oder geringere Feuchtigkeit der Luft auf die Nektarabsonderung ausübt, aber auch auf das Wohlbefinden deiner Bienen (z. B. Nebel), das wird dir bald der Vergleich des Wagstockergebnisses mit dem Hygrometer klarmachen.

Zum 4. gehört dazu ein Regenmesser. Der zeigt an, wieviel Millimeter Wasser auf einen Quadratdezimeter gefallen sind. Zählst du das Ergebnis des ganzen Jahres zusammen, so erhältst du für deine Gegend die Höhe der ganzen sogen. „Regensäule“. Treibst du diese Beobachtung ein paar Jährlein fort und vergleichst du damit deine Trachtergebnisse, so wirst du genau angeben können, ob die nassen oder die trockenen Jahre bei dir Honigjahre sind.

Zum Schluß brauchst du noch eine Wetterfahne, die dir die Windrichtung angeben soll. Doch benutze zu deinen Beobachtungen diejenige in deinem Orte, die sich am leichtesten dreht. An deinem Wagstocke wirst du bald merken, welch großen Einfluß auch die Windrichtung auf die Honigabsonderung der Blüten ausübt, bei welchem Winde es honigt und bei welchem nicht.

Daneben kann man auch den großen Einfluß jedes Mondviertels feststellen, auch sonst interessante Beobachtungen anstellen, z. B. das Erscheinen der Schwalben, der erste Ruf der Frösche usw. Einen Blütenkalender sollte man sich auch anlegen. Das alles ist wissens- und behaltenswert. Drum muß man sich das nicht nur merken wollen, sondern das muß man aufschreiben, alle Tage.

Dafür hat man seine Tabelle.

So, nun könnten wir also anfangen! Ja, aber etwas muß zum rechten Betrieb noch her. Und das wäre? Ein gut Stück Lust und Liebe zur Sache, eine gute Portion Gewissenhaftigkeit und ein Zipfelchen freie Zeit. Vom denkenden Kopfe nicht zu reden, denn den hat ja jeder Imker. Ohne diese letzten Dinge nützen freilich die feinste Wage und die besten Instrumente nichts.

Daß auch für die Landwirtschaft und die Wetterwarten die Beobachtungsstationen wertvolle Ergebnisse liefern können, sei zum Schlusse nur angedeutet.

Die bei uns, in Bayern, verwendete Tabelle sieht so aus:

Tag	Tägliche Leistung des Wagvolkes					Wärme in Celsius				Barometerstand		Luftfeuchtigkeit	
	Abendwägung		Morgenwägung	Reine		niedrigste		höchste		vormittags	nachmittags	vormittags	nachmittags
	Zunahme über Tag	Abnahme über Tag	Abnahme über Nacht	Zunahme	Abnahme	+	−	+	−	mm		%	
	kg | g	kg | g	kg | g	kg | g	kg | g								
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10		11	

Niederschlagshöhe	Wind			Bewölkung			Niederschläge			Erscheinungen			Flug				Vorgänge am Wagstocke (durch Behandlung usw.)
	vormittags	nachmittags	nachts	vormittags	nachmittags	nachts	vormittags	nachmittags	nachts	vormittags	nachmittags	nachts	vormittags		nachmittags		
mm													Dauer Std.	Stärke	Dauer Std.	Stärke	
12	13			14			15			16			17				18

Zur Verbesserung der Spättracht.

Von A. Schmidt, Guschau bei Gassen.

Auf die an die Redaktion gerichtete Anfrage, den Anbau der Serradella auf abgeernteten Frühkartoffelfeldern zum Zwecke einer Verbesserung der Spättracht betreffend, muß ich leider mitteilen, daß sich hierdurch der beabsichtigte Zweck nicht erreichen läßt. Da die Serradella auf die freiwerdenden Frühkartoffelfelder erst Anfang bis Mitte Juli ausgesät werden könnte, würde ihre Blütezeit erst spät im Herbste beginnen, so daß sie infolge der kühlen Herbsttemperatur nur in sehr geringem Maße ausgenutzt werden könnte. Soll genannte Pflanze den Bienen im Herbst eine gute Tracht liefern, so muß man sie schon im Monat Mai entweder unter den Roggen oder auf ein Feld allein für sich säen.

Will man die abgeernteten Frühkartoffelfelder aber gern auf irgend eine Weise für die Bienen nutzbringend anbauen, dann empfehle ich in erster Linie den Anbau des Sommerrübsens. Wird derselbe in der ersten Julihälfte ausgesät, so steht er in ungefähr acht Wochen in Blüte und wird bei einigermaßen günstiger Witterung sehr stark beflogen. Ich habe den Sommerrübsen sogar noch Ende Juli und Anfang August in umgebrochene Roggenstoppel ganz ohne Düngung auf mittlere Bodenarten gesät, und er wurde im September und Oktober bei gutem Wetter noch stark von den Bienen besucht. In einem Jahre, in dem die Aussaat besonderer Umstände halber noch später erfolgte, blühte derselbe noch Ende November, und kam auch die Blüte für die Bienen zu spät, so lieferte er doch noch ein gutes Viehfutter.

Eine weitere Grünfutterpflanze, bei welcher auch die Bienen ihr Teil bekommen, ist der gelbe Senf. Dieser beansprucht allerdings, wenn er gut gedeihen und reichlich Futter liefern soll, etwas bessere Bodenarten. Man sät denselben ebenfalls am besten in umgebrochene Getreidestoppel zu derselben Zeit wie den Sommerrübsen aus. Zur Samenbildung darf man es aber bei dem Senf, wenn er zu Grünfutter und nicht zur Gründüngung angebaut wird, nicht kommen lassen, da das in den Samenkörnern sich entwickelnde Senföl die Qualität des Futters verschlechtert. Durch diesen Umstand aber wird die Trachtzeit für die Bienen wesentlich gekürzt.

Eine weitere sehr gute und altbekannte Bienennährpflanze ist der Buchweizen, auch Heidekorn genannt. Es ist sehr zu bedauern, daß sein Anbau als sogenannter Stoppelbuchweizen auf umgebrochener Getreidestoppel immer mehr zurückgeht. Nur selten noch findet man einen Landwirt, der Stoppelbuchweizen, sei es zur Körnergewinnung oder zu Grünfutter, anbaut. Es wäre recht wünschenswert, daß der Anbau des Buchweizens sich wieder etwas mehr ausbreitete, denn es gibt für **leichte** Bodenarten keine ergiebigere Bienennährpflanze, welche zugleich auch hohen landwirtschaftlichen Wert besitzt, als diese. Die seit altersher bekannte „Grützwurst" und „rote Grütze" aus Buchweizengrütze erfreuen sich heute noch in manchen Gegenden großer Beliebtheit. Auf abgeernteten Frühkartoffelfeldern kann der Buchweizen ebenfalls mit gutem Erfolg angebaut werden, vorausgesetzt daß der Boden nicht zu fett ist.

Daß die Phazelia zur Verbesserung der Spättracht vorzüglich geeignet ist, dürfte den Lesern dieser Zeitung aus derselben wohl genügend bekannt sein. Dieselbe läßt sich ebenfalls mit gutem Erfolg auf abgeernteten Frühkartoffelfeldern anbauen. Versuchsweise habe ich schon Phazelia und Lupinen im Gemenge angebaut; man erreicht hiermit einen doppelten Zweck; denn man schafft den Bienen nicht nur eine gute Herbsttracht, sondern erzielt auch, wenn man das Gemenge nach dem Verblühen der Phazelia unterpflügt, eine Bereicherung des Bodens an Stickstoff.

Hinzufügen möchte ich noch, daß der Imker, welcher nur in der Lage ist, kleinere Flächen der Spättracht nutzbar zu machen, nicht hohe Erwartungen bezüglich des Honigertrags hegen möge, dazu gehören große Flächen. Nur wenn er imstande ist, viele Morgen mit Bienennährpflanzen zu bestellen, kann er, gute Witterung vorausgesetzt, auf eine Ernte rechnen. Der Hauptzweck dieser Spättrachtverbesserung ist ja auch nicht in erster Linie die Erhöhung des Ertrags, sondern der, die Völker zur Aufrechterhaltung resp. zur Wiederaufnahme des Brutansatzes zu reizen, was für Gegenden ohne nennens=

werte Spättracht nicht hoch genug anzuschlagen ist. Ohne Herbstspekulationsfütterung erziehen die Bienen infolge der natürlichen Trachtquellen noch einen Stamm junger Bienen, der nicht nur für eine gute Überwinterung, sondern auch für eine gute Frühjahrsentwicklung von außerordentlicher Wichtigkeit ist.

Die Zukunft des Imkerbundes.

Von Neumann, Parchim.

Nach § 20 der Satzung heißt es nicht, daß die Verbände für jedes angefangene Hundert der Mitglieder einen bestimmten Beitrag zu zahlen haben, sondern es heißt: Die Verbände zahlen für jedes Mitglied einen Beitrag von 2 Pf., das heißt nach meinem Verstande: Jedes Mitglied hat als Beitrag zum Imkerbund 2 Pf. zu entrichten. Da aber der Bund diesen Beitrag nicht von den einzelnen Mitgliedern einziehen kann, so sind die Verbände zur Einziehung und gewissermaßen für die Zahlung verpflichtet. Es kommt eben auf die Auffassung an. Halten sich die Verbände für verpflichtet, den Beitrag an den Imkerbund aus ihrer Kasse zu zahlen, so würde sich für einen Verein aus 5000 Mitgliedern beispielsweise der Beitrag von 100 Mk. auf 500 Mk. erhöhen. Wenn man mir sagt, daß ein Verband diese Belastung nicht tragen kann, so glaube ich das. Ich halte aber diese Auffassung für nicht richtig. Jedes Mitglied muß wissen: Ich habe für den Bund einen bestimmten Beitrag zu entrichten außer den sonstigen mir als Mitglied eines Bienenzuchtvereins erwachsenden Zahlungen. Nach meiner Auffassung muß jedes Mitglied es empfinden, daß es für den Bund etwas zu leisten hat, und daher sollen die Beiträge unter dem Namen: Beitrag zum Imkerbund von jedem Mitgliede eingezogen werden. Und wenn man mir nun sagt, unsere Mitglieder sind ohnehin schon so sehr belastet, sie können eine weitere Erhöhung um 8 Pf. das Jahr nicht tragen, so glaube ich das nicht. In der Überzeugung, daß der Versicherungsverein zur Einnahmequelle für den Bund gemacht werden kann, stehe ich nicht allein. Ich vergesse nicht, daß zum Gründungsstock noch ein Reservestock vorgeschrieben ist. Ich glaube, wir verstehen uns nicht. Der Gründungsstock mit 50000 Mk. ist vorhanden, der Reservestock muß gebildet werden, und zwar werden hierzu die Eintrittsgelder verwendet und dann fließen in denselben alle Überschüsse. Der Gründungsstock mindert sich um die gleiche Summe, um welche sich der Reservestock erhöht. Gründungsstock und Reservestock müssen zusammen immer 50000 Mk. betragen. Der halbe Überschuß fließt in den Reservestock und mit der anderen Hälfte finden die auszulosenden Anteilscheine Deckung. Würden also sämtliche Mitglieder des Bundes dem Versicherungsverein beitreten, dann würde allein durch die Eintrittsgelder der Reservestock die erforderliche Höhe erreichen und der Gründungsstock könnte wieder ausgezahlt werden. Will man unter gegebenen Verhältnissen den Versicherungsverein für den Bund nutzbar machen, so findet man auch einen Weg.

Ich habe dem Wunsche Ausdruck gegeben, es möchten alle Verbände sich dem Versicherungsverein anschließen. Die Gründung des Versicherungsvereins wurde auf der außerordentlichen Vertreter-Versammlung in Berlin 1904 beschlossen. Alle Verbände sind zur Mitarbeit aufgefordert worden, sind um Mitteilung ihrer Erfahrungen usw. ersucht worden. Wir haben uns alle Erfahrungen zu nutze gemacht, mußten aber unsere Tätigkeit zunächst auf Haftpflicht gegen Schäden durch Bienenstiche beschränken. Für einen Provinzialverband ist es weit leichter, Versicherungseinrichtungen verschiedener Art zu treffen, als für einen Verein, der sich über ganz Deutschland erstreckt. Ein großer Verein bietet aber viel mehr Sicherheit als ein kleiner, darum haben auch schon verschiedene Verbände ihre eigene Versicherung aufgegeben und sich uns angeschlossen. Daß unser Verein des weiteren Ausbaues fähig ist, das wissen wir, und wir haben auch schon den einleitenden Schritt dazu getan.

Zu unserm Bilde.

Unser Bild zeigt dem Leser den Bienenstand des Zimmermanns Herrn Heuer in Helfta bei Eisleben. Heuer imkert seit dem Jahre 1898; sein Stand zählt zurzeit 40 Völker, die teils in Gerstung-, teils in Normalmaßbeuten untergebracht sind, aber alle von oben behandelt werden. Heuer ist in erster Linie Praktiker, der aber die Erscheinungen des Bienenlebens mit großem Verständnis erfaßt, sich nach ihnen sein Urteil bildet und demgemäß handelt. Wie richtig seine Maßnahmen gewesen sind, bezeugt die Tatsache, daß er in den letzten Fehljahren reichlich Honig und Schwärme zu ernten vermochte. Die kleineren Kästen — links vom Beschauer — dienen der Königinnenzucht. Der Eisleber Verein, der im vergangenen Jahre auf dem Stande eine Frühjahrs-Versammlung abhielt, bezeichnete ihn als musterhaft. Dementsprechend sind auch die Auszeichnungen gewesen, die Heuer auf der Ausstellung des deutsch-österreichischen Imkerverbandes in Weißenfels im verflossenen Jahre erhalten hat, nämlich die goldene Medaille des Kölner Vereins und die silberne des preußischen Landwirtschaftsministeriums, beide für hervorragende Leistungen in der Königinnenzucht. Heuer züchtet ausschließlich die schwarze deutsche Biene, und da in dem Orte auch bei den übrigen Imkern keine andern gehalten werden, so ist eine Bastardierung seiner Bienen nicht möglich. Mit seinen Königinnen hat er schon manchem Vereinsmitgliede aus der Verlegenheit geholfen. — Der Eisleber Verein, zu dessen treuesten Mitgliedern er zählt, verdankt ihm manche interessante Beobachtung und Anregung.



Eisleben. Gerlach.

Eine neue Wachspflanze.

Von Neumann, Parchim.

Im regenarmen Norden der Republik Mexiko und den angrenzenden Staaten der amerikanischen Union wächst eine Pflanze in reicher Fülle, die den Namen Candelilla (Nachtkerze), Pedilauthus Paronis Boiss., trägt. Die Pflanze gehört zur Familie der Euphorbiaceen (Wolfsmilchgewächse) und hat weder Blätter noch Dornen. Sie bildet 80—130 cm hohe, aus der Wurzel sich verzweigende Büsche. Aus einer Wurzel wachsen mehrere hundert Zweige von etwa 1 cm Durchmesser heraus. Wird die Pflanze geschnitten, so wächst sie in Fülle wieder nach und läßt sich leicht durch Wurzelschößlinge vermehren. Das Wachs befindet sich außen an der Pflanze in Gestalt von weißen Punkten, mit denen die Zweige in einer dünnen Schicht überzogen sind. Die Menge des Wachses beträgt etwa 4 Prozent der trockenen Pflanze.

Die Pflanze ist schon lange bekannt, aber man hat ihr wenig Wert beigemessen, bis dann ein Verfahren zur Gewinnung des Wachses gewonnen wurde. Das Wachs wurde den abgeschnittenen Zweigen durch Dampf entzogen und dann mit verdünnter Schwefelsäure gereinigt. Es ließ sich aber bei diesem Verfahren nicht vermeiden, daß das Wachs stark mit Wasser durchsetzt blieb. Durch einen deutschen Chemiker, namens Gibbe, wurde aber ein Verfahren gefunden, durch welches man ein vollkommen wasserfreies, durchscheinendes, gelblich braunes Wachs erhielt, das sich auch bleichen läßt. Wegen seiner hellen Farbe und wegen seines hohen Schmelzpunktes, der einen großen Zusatz von Paraffin zuläßt, eignet es sich vor allem zur Kerzenfabrikation; doch lassen sich aus ihm auch verschiedene andere Wachsfabrikate herstellen. Das Candelilla-Wachs steht unter den Ersatzmitteln dem Bienenwachs am nächsten und besitzt die Festigkeit des Carnaubawachses.

Die Analyse ist folgende:

	Verseifungszahl:	Säurezahl:	Schmelzpunkt:	Spezifisches Gewicht:
Candelillawachs:	74,4—75,3	3,5	67,8° C.	0,962—0,985
Bienenwachs:	93—95	19—21	63—65° C.	0,962—966

Das neue Pflanzenwachs enthält 55—65 % nicht verseifbare Bestandteile, 42,03—44,35 % Fettsäure, als Muskatbuttersäure (C_2H), 2,06 % Harze und Gummi und verschiedene organische Ueberreste.

In Mexiko hat sich zur Ausbeute der Wachspflanze bereits eine Gesellschaft gebildet. Die Herstellungskosten belaufen sich auf etwa 1 ℳ, der Marktpreis in Europa aber beträgt 1,80 ℳ das kg. Es werden auch Versuche gemacht, um festzustellen, ob die Pflanze in unseren Kolonien angebaut werden kann.

Das Gift in der Blase des Bienenkörpers.

Von C. Sch, P.

Die Wirkung des durch den Stachel der Biene in das Zellengewebe der menschlichen Haut eingepreßten ätzenden Stoffes äußert sich sehr verschieden. Während manche Menschen von Hause aus gegen den Bienenstich ganz unempfindlich sind, werden es andere erst infolge vieler Stiche, sie werden „stichfest“ und zugleich „immun“. Wieder andere können diese Immunität selbst nach jahrelangem Umgang mit Bienen und nach unzähligen Stichen nicht erhalten, so daß manche Menschen, die für ihr Leben gern Bienenzucht betreiben möchten, davon ablassen müssen, weil jeder Bienenstich sie derart krank macht, daß sie auf einen oder mehrere Tage berufsunfähig werden. In diesem Falle befand sich der frühere Redakteur der „Schweizerischen Bienenzeitung“, Pfarrer Jecker in Olten, Kanton Solothurn. Diese Krankheit äußert sich am häufigsten in Nesselausschlag, aber auch Betäubung und Krämpfe treten nicht selten auf. Bei Menschen, die an einem Herzfehler leiden, kann selbst der Tod die mittelbare Folge des Bienenstiches sein, weil bei solchen schon der Schreck allein genügen kann, die Tätigkeit des Herzens zu lähmen. Das Bienengift selbst aber kann den Tod eines Menschen nicht herbeiführen; doch kann durch eine größere Anzahl von Stichen in den Rachen oder in die Zunge der Erstickungstod eintreten.

Ich kannte einen Müllermeister, der die Bienenzucht aufgeben mußte, weil er nach jedem Stiche, ob er diesen nun auf die Wange, auf die Stirne, in die Hände, in die Kopfhaut oder wo immer am Körper erhielt, schon nach wenigen Minuten eine derart verschwollene Zunge erhielt, daß er kaum noch lallen konnte, und dies änderte sich nicht, selbst als er im Laufe der Zeit Hunderte von Bienenstichen erhalten hatte.

In der Regel pflegt sich der menschliche Körper, wie schon oben erwähnt, an den Stich der Biene allmählich zu gewöhnen. Die Zahl der Stiche aber, die hierzu notwendig ist, ist bei verschiedenen Personen wechselnd; zuweilen genügen etliche Dutzend, bei anderen wieder sind mehrere Hundert erforderlich. Schreiber dieses wurde immunisiert, als er infolge der Ungeschicklichkeit eines Gehilfen — es war im Jahre 1874 — etwa 100 Stiche während einer Sekunde erhielt; das ganze Gesicht und der kurz geschorene Kopf war rauh von Bienenstacheln und der Kopf vom Halse aufwärts eine gleichförmige Masse. Der folgende Tag brachte ein leises Jucken der Haut, die Stacheln fielen beim Waschen des Kopfes herab und die Geschwulst verlor sich. Fortan zeigte sich selbst bei einer größeren Anzahl von Stichen keine bedeutende Anschwellung mehr, obwohl ich nicht leugne, daß mir auch jetzt noch die Bienenstiche bisweilen Schmerz verursachen und selbst die Augen feucht machen. So hatten gelegentlich der Milleniumsausstellung in Budapest 1885 die Preisrichter ein cyprisches Volk auseinander genommen, das während der Untersuchung so wütend über sie herfiel, daß sie Reißaus nahmen. Der ganze Ausstellungsplatz, auf dem Hunderte von Menschen herumgingen, war gefährdet, und niemand wagte sich in die Nähe des wütenden Volkes. In der Not rief man nach mir, der ich im Verhandlungssaale eben dem bienenwirtschaftlichen Kongresse präsidierte. Wie ich war — ohne Schleier und Schutzvorrichtung — stürzte ich mich auf das Volk, dessen Waben außerhalb des Stockes lehnten und brachte sie in den Stock zurück, dessen Rückwand ich dann verschloß. Natürlich fielen die Stiche hierbei hageldicht. Sofort kehrte die Ruhe wieder zurück, aber ich erinnere mich genau, wie bei dem folgenden Festbanquett mein Tischnachbar, Bienenzucht-Inspektor Nik. Grand, in den Zwischenpausen mir liebevoll die Stachel aus der Haut zog. Weitere Folgen hatte die ganze Affäre nicht, auch die Schmerzen können nicht groß gewesen sein, denn ich nahm nachmittags auch an dem Ausfluge der heiteren Gesellschaft ins „Auwäldchen“ teil.

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zurück und untersuchen wir die Mittel, welche von empfindsamen Menschen angewendet werden, um die Folgen der Bienenstiche abzuschwächen. Die bekanntesten derselben sind: Tabaksaft, Franzbranntwein, Rum, kaltes Wasser, Salmiakgeist, Selterswasser, Speichel, Zwiebel, ferner Aussaugen der Wunde, warme Umschläge und Massage. Das beliebteste Mittel scheint Salmiak zu sein; das einfachste, das stets bei der Hand ist, ist der Speichel. Dieses letztere pflege ich selbst bisweilen anzuwenden, wenn ein Stich mehr als gewöhnlich schmerzt und ich mir Zeit dazu nehme. Ob es wirkt, das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, weil mir vergleichende Studien hierüber fehlen, aber mir kommt es vor, als ob Betupfung der gestochenen Stelle mit Speichel etwas Linderung bringt. Alle übrigen genannten Mittel habe ich noch nicht versucht, glaube aber, daß dieselben bei dem einen von guter Wirkung, bei dem andern wieder ohne alle Wirkung sein dürften. Die Anlagen der Menschen sind eben in diesem Punkte sehr verschieden.

Ergänzungsweise sei noch beigefügt, daß der Bienenstich allgemein als ein sehr wirksames Heilmittel gegen Rheuma gepriesen wird und daß einzelne Aerzte, so Dr. Terč in Marburg an der Drau, umfassende Studien in dieser Richtung gemacht haben, die bei den meisten der mit Bienenstichen behandelten derartigen Kranken gute Erfolge aufwiesen, bei einigen derselben allerdings erst dann, nachdem sie viele Hunderte von Bienenstichen erhalten hatten.

Praktische Winke.

Von P. A.

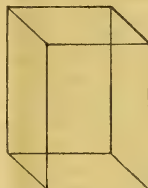
Umgang mit Bienen. (Für Anfänger). Auch zu den ungeschickten Menschen darf der Imker nicht gehören. Das Aufstoßen der Waben, das hastige Hin- und Herbewegen derselben muß man vermeiden, und erst recht darf man keine mit Bienen besetzte Wabe fallen lassen. Geschickt herausnehmen! Festhalten! Geschickt operieren und wieder einstellen und alles in möglichst kurzer Zeit, kennzeichnen die Tätigkeit des verständigen Imkers. Muß man die Wabe aus dem Kasten nach hinten herausnehmen, so ist es notwendig, daß man sich einer Wabenzange bedient, die

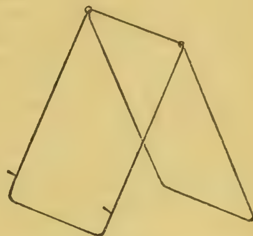


auf keinem Stande fehlen darf. Zum Anfassen der Waben von oben her benutzt man vielfach den Wabenfasser oder Wabenhalter, ein Gerät, das aus zwei durch Querstangen verbundenen



Zangen besteht und zum Festhalten schwerer Waben sehr zweckdienlich ist. Faßt man die Waben an den Oberteilen mit den Fingern, so kommt es nicht selten vor, daß man ein Bienchen mit den Fingerspitzen drückt, und solche unzarte Behandlung vergilt sie mit einem Stich in die Fingerspitze, der zuweilen einen Schmerz auslöst, als wenn man in Feuer gefaßt hätte. Dem Anfänger ist zu raten, zu manchen Operationen sich solchen Wabenhalters zu bedienen, und jeder Imker wird ihn bei der Schleuderung zum Festhalten schwerer Honigwaben mit Vorteil verwenden. Will man Königinnen suchen, Weiselzellen ausschneiden oder ähnliche Operationen ausführen, so kann man sich zweckmäßig des Wabenträgers bedienen. Es ist das ein Gestell aus starkem Draht oder Bandeisen, auch Leisten sind verwendbar, auf das man die Wabe während der Operation hängt. Es kann als kleiner Wabenbock oder auch leiterförmig hergestellt sein, muß aber so breit sein, daß es vor dem Imker auf oder neben dem offenen Kasten stehen





kann Hängt oder steht die Wabe, an der operiert werden soll auf diesem Gerät, so hat der Imker beide Hände zur Arbeit frei. Die besten Werkzeuge bleiben jedoch die Hände, und der geübte Imker wird sich ihrer in den meisten Fällen bedienen. Des Anfängers Streben muß es sein, sich durch Uebung, und sei es an leeren Kasten oder Waben, die nötige Geschicklichkeit zu erlangen. Er merke sich:

Geschicklichkeit ist eine Tugend des Imkers, die die Biene durch Sanftmut vergilt.

Allerdings wird die Sanftmut von manchen Imkern auf eine harte Probe gestellt, die manchmal so lange dauert, daß die Biene die Geduld verliert und ungemütlich wird. Es ist ja klar, daß die Biene sich bald nicht mehr heimisch fühlt, wenn man sie längere Zeit aus ihrem dunklen Heim herausnimmt und mit ihr am Tageslicht herumhantiert. Zu langes Arbeiten an einer Wabe oder unnötig langes Stehenlassen außerhalb des Stockes kann die Bienen reizen und zum Kampfe antreiben. Darum ist es notwendig, daß man beherzigt:

Alle Operationen sind möglichst schnell auszuführen!

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß man, bevor man eine Operation anfängt, alles, was dazu notwendig und erforderlich ist, vorher vorbereitet, und doch ist es notwendig, daß es besonders gesagt wird. Wie oft kann man sehen, daß ein Imker den Kasten öffnet und dann erst anfängt, die nötigen Geräte heranzuholen. Nicht zu selten kommt es vor, daß dann eins von diesen verlegt ist. Dann geht das Suchen los. Solche Art können die Bienen nicht leiden und wenn sie dann ungemütlich werden und den Eingriff mit dem Stachel abwehren wollen, dann heißt es: Wartet, ihr Racker! Und dann fährt eine Rauchwolke zwischen sie, als wenn der Bienenkasten eine Räucherkammer wäre, und doch liegt die Schuld allein an dem unvorbereiteten Imker. Ihm fehlte es vorher an der nötigen geistigen Sammlung, an der Ueberlegung. „Erst wägen, dann wagen." Darum merke man sich:

Alle Operationen müssen sorgfältig und gründlich überlegt und vorbereitet werden.

Königinerneuerung. Wieder ist für uns Frühtrachtimker die Zeit da, daß wir jedem Volke die Frage vorlegen: Hast du getan, was du schuldig warst? Den meisten Völkern wird man wohl seine Zufriedenheit aussprechen können; bei solchen, die nicht befriedigt haben, denkt man der weiteren Frage nach: Welches ist die Ursache? War's Futtermangel im Frühling? Dann hat der Imker die Schuld, und er hat nun bald Gelegenheit, seine Völker fürs nächste Jahr besser zu versorgen, damit diese Ursache künftig wegfällt. — Wars stille Umweiselung im Mai oder Juni? Dann betrachte man den Brutstand und überzeuge sich von der Leistungsfähigkeit der Königin. Solche Königinnen, die während guter Trachtzeit durch stille Umweiselung erzogen sind, sind in der Regel wertvoll und von höchster Leistungsfähigkeit. In solchem Falle wird man es dem Volke verzeihen, daß es die Hoffnungen des Imkers nicht erfüllt hat; es kann sie im nächsten Jahre doppelt erfüllen.

Liegen die Ursachen der Minderwertigkeit aber in der Mangelhaftigkeit der Königin, in ihrem Alter oder ihrer Leistungsfähigkeit, so ist sie zu entfernen und durch eine junge zu ersetzen. Das Material zu solcher Neubeweiselung liefern die Reservevölker und Befruchtungskasten. Die geeignete Zeit zum Königinwechsel ist Ende Juli oder Anfang August.

Königinwechsel. 1. Verfahren: Man sucht die unbrauchbare Königin und entfernt sie. Das Volk fegt man in einen Korb. In den Kasten hängt man das Reservevolk vorn und die bienenleeren Bruttafeln dahinter. Das abgefegte Volk läßt man durch das Flugloch oder von hinten in den Kasten laufen.

2. Verfahren: Man entfernt die unbrauchbare Königin, stellt hinter das weisellose, eingeengte Volk ein Drahtschied und hinter dieses hängt man das Reservevolk. Am nächsten Morgen entfernt man das Drahtschied und der Wechsel ist vollzogen. Das Brutnest wird im Laufe des Tages geordnet.

3. Verfahren: Man setzt die unbrauchbare Königin einen Tag lang in einen Käfig und hängt sie ins Brutnest des Volkes. Am nächsten Tage hängt man an dieselbe Stelle die junge Königin in demselben Käfig und gibt dem Volke eine kräftige Fütterung. Am folgenden Tage kann man die Königin freilassen.

Diese Tatsachen mögen für heute genügen; die Idee, die diesen Verfahren zugrunde liegt, soll das nächste Mal erörtert werden.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Die Schwarmverhinderung ist eine viel erörterte Frage, die immer wieder auftaucht und deshalb mögen auch die verschiedenen Vorschläge von Interesse sein. Ein amerikanischer Imker beschreibt in den Gleanings sein Verfahren, nach welchem man dem Stocke einen mit Waben gefüllten Aufsatz gibt, sobald der Brutraum mit Brut besetzt ist. Mit Beginn der Tracht wird der Aufsatz durch ein Absperrgitter vom Brutraum getrennt. Die Königin bleibt oben. Nach 10 Tagen wird sie nach unten gebracht. So behandelte Stöcke sollen erfahrungsmäßig nicht schwärmen. Die Hauptsache dabei ist, daß die Königin im Aufsatz bleibt, bis alle Brut bedeckelt ist. Die Bienen setzen erfahrungsmäßig unterhalb des Absperrgitters mit darüber befindlicher Königin keine Weiselzellen an, während es umgekehrt sehr oft geschieht.

Mendels Zeugungsgesetz. Mendel, ein australischer Mönch, hat sich 50 Jahre lang mit Versuchen über Züchtung von Pflanzen beschäftigt und behauptet, ein Gesetz bezüglich der Kreuzung gefunden zu haben. Mendel will gefunden haben, daß, wo zwei entgegengesetzte Gattungen gekreuzt werden, die eine sich in der Nachkommenschaft wahrscheinlich als hervortretend erweisen würde. Die erste Generation der Nachkommenschaft würde der vorherrschenden Gattung gleichen. Glieder dieser Generation würden eine Nachkommenschaft erzeugen, von welchem drei Viertel der vorherrschenden Gattung angehören würden, ein Viertel würde die Eigenschaften der schwächeren Vorfahren zeigen, die in der ersten Generation überhaupt nicht vorhanden waren. In der dritten Generation würden sich die Eigenschaften der schwächeren Glieder wieder heben und würden dann in der Nachkommenschaft konstant bleiben in unbegrenzter Folge. So würden die Eigenschaften von 25 Prozent der vorherrschenden Gattung in dieser Generation konstant werden. Diese würden 50 Prozent an veränderlichen Eigenschaften behalten und würden eine andere Generation erzeugen mit den teilweise veränderlichen Eigenschaften in demselben Verhältnis wie in der voraufgegangenen Generation. Alle Generationen, welche der mit teilweise veränderlichen Eigenschaften folgen, würden in den Eigenschaften der dritten Generation gleich sein. The American Bee Journal schreibt dazu: ehemals wurde dieser Sache nicht viel Beachtung geschenkt, aber in den letzten Jahren hat die Regierung die Sache aufgenommen. In Bethesda, auf der Grenze von Washington, ist eine Versuchsstation errichtet worden, welche der Abteilung für Ackerbau untersteht. Hier werden Versuche gemacht, nicht aber mit Pflanzen, sondern mit Ratten. Ein ganzes Gebäude ist mit Käfigen von Ratten gefüllt. Die Mendelschen Feststellungen haben hier ihre Bestätigung gefunden.

Während die Sache von außerordentlicher Wichtigkeit für den Rassenzüchter ist, erscheint es nicht sicher, ob auch für die Bienenzüchter das Mendelsche Gesetz von Bedeutung ist, so lange als nicht die Befruchtung unter genauer Beobachtung erfolgen kann.

Einige: „Man sagt.“ Man sagt, daß Indigo, wie es von den Hausfrauen zum Blauen der Wäsche gebraucht wird, gut gegen Insektenstiche sei, weil es die Wirkung des Giftes aufhebe.

Aber man liest doch von Blutvergiftungen die

Wäscherinnen beim Blauen davongetragen haben sollen, weil sie eine Wunde an der Hand hatten.

Man sagt, daß die beim Studium entstandene Müdigkeit der Augen durch Einreiben der Lider mit ein wenig Honig wieder beseitigt werden kann.

Man sagt, daß die rot angestrichenen Bienenstöcke im Winter und im Frühling die Sonnenwärme aufsaugen und daß dadurch die Bienen zu früherer Tätigkeit und auch zum früheren Schwärmen angeregt werden. Im Sommer aber sei die weiße Farbe vorzuziehen, weil diese die Wirkung der Sonnenstrahlen abschwächt.

Also im Winter rot, im Sommer weiß; werden aber die Stöcke nicht von der Sonne beschienen, dann ists gleichgültig, wie überhaupt.

Man sagt, daß der Nektar von gewissen Pflanzen, wie z. B. von Zwiebeln, einen sehr unangenehmen Geruch besitze, daß aber der in den Zellen aufgespeicherte Honig diesen Geruch verliere.

Man sagt, daß das beste Mittel zur Abhaltung der Ameisen von den Bienenstöcken Kalkpulver sei, das man rings um die Stöcke streut.

Man sagt, daß das Wachs der Wachsdeckel viel härter sei als das aus alten Waben und sich daher auch viel besser zur Anfertigung von Kunstwaben eigne.

Man sagt, daß Honig bis zu 15 Prozent Wasser aufnimmt, wenn er der feuchten Luft ausgesetzt wird. Revue éclectique d'Apiculture.

Von dem Nektar der Silberlinde wird behauptet, daß er die Bienen in eine Art Betäubung versetze und daß an heißen Tagen die brutsuchenden Bienen durch den Nektar oder den Geruch der Blüten gelähmt würden. Es sei daher fraglich, ob es sich empfehle, die Silberlinde als Honiggewächs anzupflanzen. Es wird aufgefordert, Beobachtungen darüber anzustellen.

Revue éclectique d'Apiculture.

Die Silberlinde ist ein schöner Baum, der seine duftenden Blüten erst Ende Juli oder im August entfaltet und dann noch eine gute Tracht bieten kann. Hier am Orte sind Silberlinden vorhanden; ich habe aber niemals etwas von Betäubung der Bienen bemerkt.

An Beiträgen erhebt die britische Bienenzüchtervereinigung nach den Beschlüssen vom Mai von jedem angeschlossenen Verbande 20 ℳ und dann von jedem Mitgliede 1 Penny = 8½ ₰, das würde für den Imkerbund ausmachen 800 + 8500 = 9300 ℳ.

The British Bee Journal.

Sechs wohl zu beachtende Punkte. 1. Mit ein wenig Honig ist es leichter eine Königin zuzusetzen. 2. Eine in der vollen Eierlage befindliche Königin wird viel leichter angenommen als eine solche, die 4—5 Tage bei der Versendung unterwegs war. 3. Einige Völker sind empfindlicher als andere. An ungünstigen Tagen ist jede Mühe an ihnen vergeblich. 4. Es ist leichter, eine Königin während der Nacht zuzusetzen oder nach Beginn der Dunkelheit, als während des Tages. Die Bienen haben dann keine Störung zu erwarten. 5. Eine hungrige Königin wird selbstverständlich nach Futter verlangen und deshalb wird sie von den Bienen mit mehr Aufmerksamkeit behandelt. 6. Der Stockgeruch ist ein Punkt der nicht außer acht gelassen werden darf. Gleanings.

Vermischtes.

„Alles schon dagewesen“, jawohl, aber in der Neuerscheinung ist's doch immer wieder interessant und lehrreich, nämlich das Kapitel von der Verirrung des Instinkts der Bienen. Jeder Anfänger weiß, daß die Zellen auf beiden Seiten der Wabe um ein geringes nach oben gerichtet sind. So baut die Biene, ihrem Instinkte folgend, alle mit Ausnahme der Weiselzellen, offenbar und wie leicht einzusehen zu dem Zweck, damit der Honig besser darin hafte. Allein es kommt auch vor, daß die Bienen die Zellen nach unten hin richten. Hier der Beweis: Ein ganz kleines Nachschwärmchen, abgeteilt von einem größeren Nachschwarm, welcher sich in drei Häufchen anlegte, stellte ich auf, um dessen Königin sofort nach ihrer Befruchtung zu verwenden. Als dies geschah, hatte das Schwärmchen nur erst ein einziges Rähmchen in Angriff genommen und einen etwa drei Finger breiten Streifen gebaut. Alle Zellen waren nicht nach oben, auch nicht wagerecht, sondern direkt und deutlich abwärts gerichtet. W.

Die Aufstellung später Schwärme. Im allgemeinen ist es nicht rätlich, in Gegenden ohne reiche Sommertracht nach Johanni noch Schwärme aufzustellen. Es können jedoch Gründe vorliegen, die für ein Abgehen von dieser Regel sprechen, namentlich wenn es sich um Nach- oder Singerschwärme mit jungen Königinnen aus guten Honigstöcken handelt. Dabei wird aber in erster Reihe zu erwägen sein, ob es nicht am vorteilhaftesten ist, den Schwarm in den geleerten Honigraum des abgeschwärmten Mutterstockes zu setzen, damit rasch geholfen werden kann, falls eine der jungen Königinnen beim Begattungsausflug verloren geht. Selbstverständlich setzt dies voraus, daß der Honigraum bienendicht abgeschlossen werden kann und mit einem Flugloch versehen ist. Sollte der Schwarm für den Honigraum zu stark sein, so kann man einen Teil seiner Bienen dem Mutterstock zurückgeben. Bei der Ausstattung später Schwärme können aber, abgesehen von besonders günstigen Trachtorten, Mittelwandstreifen oder Rähmchen mit anderem Vorbau kaum mehr in Betracht kommen. Der Schwarm muß entweder lauter ausgebaute Waben oder lauter Mittelwände erhalten. Letzteres dürfte immer vorzuziehen sein, falls nicht schöne junge Arbeiterwaben im Ueberfluß vorhanden sind. Es setzt aber voraus, daß bei Trachtmangel scharf gefüttert wird, ein Umstand, der im Gedeihen später Vermehrungen überhaupt eine große Rolle spielt. Nicht zu empfehlen ist in vorgerückter Zeit die Ausstattung mit fertigen Waben und dazwischengestellten Mittelwänden. Der Schwarm legt sich in diesem Fall gern auf die ausgebauten Waben und nimmt den Ausbau der Mittelwände nur widerwillig und zögernd in Angriff. Und wenn dann zur Belebung des Bautriebes reichlich gefüttert wird,

dann kommt es häufig vor, daß die Bienen die Zellen der ausgebauten Waben auf Kosten des Ausbaues der dazwischenhängenden Mittelwände verlängern. Ein ungleichmäßiger Bau mit verkümmerten neuen Waben ist das Ergebnis. R.

Nachschwarmköniginnen lautet eine Notiz im Vermischten der Nr. 7. Darin findet sich der Satz, daß durch Darreichen lauwarmer Fütterung unbefruchtete Nachschwarmköniginnen veranlaßt würden, am folgenden Tage ihren Begattungsausflug zu halten. Das ist nach meinen Erfahrungen nicht richtig. Fehlerlose Königinnen bedürfen eines Ansporns zum Begattungsausflug überhaupt nicht, und keine Fütterung vermag eine verzögerte Befruchtung zu beschleunigen. Das Füttern vermag lediglich eine befruchtete Königin zum Eierlegen anzuspornen, die normal am dritten Tage nach der Befruchtung eintritt. Ein Befruchtungsausflug, das lehrt meine Erfahrung, geht nur bei völlig wolkenlosem Himmel vor sich. Und sofern der lachend blaue Himmel Miene macht, sein Angesicht zu verdecken, bleibt die Königin zuhause und wenn der Tag auch noch so warm und windstill ist und das Volk lauwarm gefüttert wurde. Z.

Warum erreicht die Königin im Vergleich zu den Arbeitsbienen ein so hohes Alter? Der Grund davon ist hauptsächlich darin zu suchen, daß die Königin in jedem Jahre eine nur kurze Arbeitszeit hat. Wenn sie auch oft schon im Januar mit der Eierlage beginnt, so ist diese doch so beschränkt, daß ihre Tätigkeit eine sehr minimale bleibt. Auch im Februar und selbst oft noch im März ist die Eierlage noch gering, und so bleiben ihr für ihre eigentliche Arbeit nur wenige Monate übrig. Während ihrer Ruhezeit aber altert die Königin nicht. Allerdings ist auch die Größe der Königin und ihr kräftigerer Körperbau teilweise der Grund zu ihrer langen Lebensdauer. Anders dagegen ist es mit den Arbeitsbienen, die schon im zeitigen Frühjahr mit ihrer angestrengten Tätigkeit beginnen, sie bis in den Herbst hinein fortsetzen und dabei ihre Kräfte schnell verbrauchen. W.

Einfaches Mittel, die Bienen von einzelnen Stockteilen fernzuhalten. Bei Entnahme von Honig- oder Brutwaben sowie bei verschiedenen anderen Operationen im Bienenstocke wird man häufig von Bienen arg belästigt. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, halte man sich folgendes Mittel im Bienenhause bereit: Man mische etwa 40 g kristallisierte Karbolsäure mit ebensoviel Glyzerin und löse es in heißem Wasser auf. Nach Erkalten der Flüssigkeit tauche man Watte oder Leinwand in dieselbe und lege diese, nachdem man sie ausgepreßt, in den Raum, aus dem man die Bienen vertreiben will, also etwa in den Honigraum oder über den umgekehrten Strohkorb usw. Die Bienen flüchten vor dem Geruche, und ruhig kann man seine Operationen, ungestört von ihnen vollführen, besonders wenn man den Duft des Lappens durch leichtes Blasen noch möglichst in den Stock treibt. Das obige Quantum kostet kaum 50 Pfg. und reicht für einen ganzen Sommer aus. Es hat gegen den sonst gebräuchlichen Rauchtabak den Vorzug der Billigkeit, der Zuträglichkeit und größeren Wirksamkeit. E. Sch.

Bienenläuse. Voriges Jahr fand ich bei einem in einem Breitwabenstocke einlogierten Volke eine sehr stark verlauste Königin. Ich tat dieselbe in ein Glas und befreite sie durch Tabakrauch von ihren Peinigern. Ich zählte 72 Stück. Nach ca. 14 Tagen befreite ich sie auf dieselbe Weise von 63 Läusen. Eine genauere Untersuchung ergab, daß überhaupt das ganze Volk stark von diesen Schmarotzern befallen war. Ich schreibe diesen Umstand der großen Bodenfläche des Breitwabenstockes zu; denn die andern in Ständern einlogierten Völker waren frei von diesen Schädlingen.

Ich zog nun einige Lehrbücher zu Rate und kurierte der Reihe nach mit Tabakrauch, Terpentin und Naphthalin, aber ohne bemerkbaren Erfolg. Nun kaufte ich für 10 Pfg. Kampfer, streute diesen auf einen Pappdeckel und schob diesen am Abend dem Volke unter. Am andern Morgen fand ich 124 tote und betäubte Läuse. Ich wiederholte den Versuch noch zweimal und brachte im ganzen 373 Läuse zur Strecke. Dieses Jahr sind Volk und Königin gesund. Der Kampfer scheint demnach das sicherste Mittel gegen Bienenläuse zu sein. Man muß aber grobkörnigen Kampfer anwenden. Beim zweiten Versuche nahm ich pulverisierten Kampfer, und da ich am andern Morgen nicht gleich Zeit zum Nachsehen hatte, so hatten die Bienen Kampfer und wahrscheinlich auch die Läuse zum Stocke hinausgetragen.
Schönau b. Mittelwalde, Schles. Boiack.

Winterraps als Grünfutter. Zum größten Bedauern des Imkers geht der Rapsbau zur Oelgewinnung immer mehr zurück, und nur noch vereinzelt sieht man kleine Parzellen, die das Oel für den eigenen Haushalt liefern sollen. Nun wurden hier in der Trierer Gegend infolge der vorjährigen knappen Futterernte von manchen Landwirten diese Parzellen abgemäht, und es hat sich gezeigt, daß der Winterraps ein ganz gutes Grünfutter gibt, das im Ertrag nicht viel hinter einem guten Kleeschnitt zurücksteht. Man schneidet ihn mit etwas Stroh zu Häcksel und vermengt ihn mit Runkelrüben. Da der Raps bekanntlich während der Blüte, die mehrere Wochen dauert, am meisten wächst, beginnt man mit dem Schneiden, wenn die untersten Blüten bereits Schoten gebildet haben. Da dies meistens schon Ende April oder Anfang Mai der Fall ist, so wäre er das erste Grünfutter. Das abgemähte Feld kann dann noch mit Runkelrüben, Wicken und dergl. bestellt werden. Wenn auf diese Weise die Blüte auch nicht vollständig von den Bienen ausgenutzt werden kann, so würde es doch eine bedeutende Verbesserung der Bienenweide bedeuten, wenn das Verfahren sich verallgemeinern würde. Der Imker, der zugleich auch Landwirt ist, könnte ja einen Versuch machen, und der Nachbar, der nicht Imker ist, würde es vielleicht nachmachen, und so wäre schon etwas erreicht. Da der Raps sehr wenig Saatgut verlangt, so wäre ein Versuch beinahe kostenlos, wenn man auch etwas dichter säen kann als zur Samengewinnung, damit die Stengel nicht so dick werden. N. P., E.

Während der Pfingstferien bemerkten wir, daß im Saaletal zahlreiche kleine Parzellen mit Raps zur Gewinnung des ersten Grünfutters bestellt waren. Die Red.

Heidekorn oder Phazelia? Um die Bienenweide meiner Umgebung zu verbessern, bewog ich den hiesigen Gutspächter, mit dem ich gut befreundet bin, etliche Joch mit Heidekorn (Buchweizen) und etliche Joch mit Phazelia zu bebauen und beides behufs Samengewinnung zur völligen Reife gelangen zu lassen, wofür ich ihm etliche Glas Honig versprach. Das Heidekorn blühte prachtvoll; wie ein schneebedecktes Feld lag die ganze Fläche vor uns, aber trotz allen Suchens konnte ich weder am Morgen, noch gegen Mittag, noch am Abend ein Bienchen darauf finden. Hingegen wimmelte das Phazeliafeld fast den ganzen Tag hindurch von Bienen, die sich dort sowohl Höschen ballten als auch ihre Honigblasen füllten, wie ich schon am zweiten Tage der Blüte der Phazelia in den Stöcken ersehen konnte, da die Zellen von frischem Honig glänzten und bald auch bedeckelt wurden. C. Sch.

Das Heidekorn honigt nur auf sehr leichtem Boden Die Red.

Ungarisches Landes-Rähmchenmaß. Infolge der bevorstehenden Wanderversammlung zu Budapest gelangten an den Unterzeichneten zahlreiche Anfragen bezüglich des ungarischen Rähmchenmaßes und zwar mit dem Hinweis, daß die Angaben über dasselbe vielfach verschieden angegeben seien. Ich habe mich von dem Kunterbunt der Angaben überzeugt und teile deshalb hierdurch mit, daß die Breite des Rähmchens 24 cm, die Höhe des Ganzrähmchens 37 cm und die des Halbrähmchens 18,5 cm beträgt. Wenn die Wohnungen Nuten besitzen, hat das Oberteil eine Länge von 26 cm, das Unterteil aber eine solche von 24 cm.

Budapest. Binder.

Leider ging uns obige Mitteilung für die Julinummer zu spät zu. Die Red.

Volksverluste im Frühjahr infolge Futtermangels. Fast hätte man weinen mögen, wenn man in diesem Frühjahr so oft die Klage hörte, daß so viele Völker Hungers gestorben sind. Ein Bienenzüchter sagte mir: „Wenn es strafbar wäre, Bienen verhungern zu lassen, so gebührte mir Strafe; denn mit 2—3 Pfd. Futter hätte ich helfen können". Die Völker hatten hier verhältnismäßig wenig gezehrt, da glaubten manche, man müsse nicht nachhelfen, sie hätten genug. Da setzte aber im März und April scharfe Pollentracht aus Haselkätzchen und Weiden ein, und die Völker legten sich gewaltig ins Zeug. Die Vorräte schwanden, und wehe dem Volk, dem nicht nachgeholfen wurde. Die wohlversorgten Völker aber entwickelten sich großartig und konnten die hier spät eintretende Tracht aus Raps und Obstbäumen reichlich ausnutzen. Sie haben jetzt die Honigräume voll Honig.

Es zeigt sich auch hier die Wahrheit des Spruches: Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe.

Mackenrodt. L. Ruppenthal.

Im Berichte über die **Tätigkeit des Chemischen Untersuchungsamtes der Stadt Dresden** im Jahre 1909 schreibt Dr. A. Beythien bezüglich des Honigs:

Im Handel mit Honig hat sich hier nach dem Beschlusse der beamteten sächsischen Nahrungsmittelchemiker der Brauch herausgebildet, daß Gemische von Honig mit Rohrzucker als Zuckerhonig, alle Erzeugnisse, welche außerdem noch Stärkesirup enthalten, aber als Kunsthonig bezeichnet werden. Von den insgesamt eingelieferten 151 Proben waren 68 als Bienenhonig und 83 als Kunstprodukte gekennzeichnet. Die ziemlich zahlreichen Beanstandungen erfolgten in den meisten Fällen wegen ungenügender oder fehlender Deklaration der fremden Zusätze, während eine wissentliche Verfälschung des echten Honigs überhaupt nicht festgestellt wurde. Die Bezeichnung „Kräuterhonig" für ein im wesentlichen aus Stärkesirup bestehendes Kunstprodukt wurde als zur Täuschung des Publikums geeignet verworfen. Leider sind die günstigen Erfolge in der Bekämpfung der durch absichtliche Zuckerfütterung gewonnenen Falsifikate durch das Urteil des Reichsgerichts vom 30. März 1908 wieder in Frage gestellt worden, und es bleibt abzuwarten, ob die hiesige Strafkammer ihm folgen wird.

Aus dem Vogtlande. Wir hatten in diesem Frühling eine sehr reiche Blüte der Heidelbeere, die alle Jahre stark honigt. In diesem Jahre aber wurden die Blüten von den Bienen nicht beflogen, trotz des schönsten Flugwetters Genau so war es mit der Apfelblüte, die überreich war, aber Totenstille herrschte in den Kronen der Bäume; die Blütenkelche waren nektarleer; der Fruchtansatz ist aber trotzdem sehr gut. Die Himbeeren, die es in hiesigen Wäldern in Massen gibt, honigten dagegen sehr gut. Meine Kasten standen am 10. Juni gedrückt voll Brut und Honig. Dann aber kamen Gewitter und anhaltendes Regenwetter, und trotz des Regens eine unbändige Schwarmwut. Der reiche Vorrat geht infolgedessen wieder drauf; doch kräftigt der Regen die Heide, die üppig ins Kraut schießt; vielleicht verschafft uns diese Tracht noch volle Honigtöpfe.

Neumtengrün i. V. Rob. Ebert.

Aus Ostpommern. Die Imker müssen hierzulande wieder einmal Klagelieder anstimmen. Mit Ausnahme der Orte, an denen Rapstracht starken Bruteinschlag und frühe Tracht ermöglichte, wird nicht einmal eine schwache Mittelernte gemacht werden. Was die Völker bis zum 22. Juni eingetragen haben, brauchen sie für den Winter, und von genanntem Datum ab haben wir fast täglich Regen und kühles Wetter gehabt. Auf meinem Stande von 25 Völkern, darunter 4 Korbvölkern, sind bisher nur 7 Schwärme gefallen; das ungünstige Wetter unterdrückte den Schwarmtrieb und verhinderte den Abzug der Schwärme. Die Volltracht geht in diesen Tagen mit dem Abblühen der späten Linde zu Ende. Wieviel Völker, zumal Schwärme, werden wieder im Winter aus Hunger zugrunde gehen! Wie schwer hat unsere Imkerei unter den kurz hintereinander folgenden Mißjahren 1907, 1909 und 1910 zu leiden! Wieviel neuen Boden wird der Kunsthonig gewinnen, da Naturhonig nicht ausreichend vorhanden ist! Kämen doch endlich einmal bessere Sommer! Knop

Der Honigraum darf nicht immer von gleicher Größe sein. Anfangs, wenn ein Volk erst eben so weit gekommen ist, daß man die Beziehung des Honigraumes erwarten kann, ist er bis auf höchstens vier Waben einzuengen, weil die Bienen einen kleinen Raum über sich lieber und schneller besetzen als einen großen. Da dies für die erste Frühtracht, wo noch häufig rauhe Tage eintreten, gilt, so ist ferner zu beachten, daß der Honigraum warm zu halten ist, damit ihn die Bienen infolge der Abkältung nicht wieder verlassen. Das verursacht stets eine große Störung, und die Bienen zögern regelmäßig mit der zweitmaligen Besetzung. Allmählich und je nach der Ausbreitung des Volkes ist dann der Honigraum bis auf seine ganze Größe zu erweitern. Ist das Volk erst auf seine volle Höhe gekommen, so kann der Honigraum wieder nicht groß genug sein, und darum sind kleine Honigräume mit nur sechs Halbrähmchen unpraktisch und durchaus verwerflich. Der Raum muß mindestens 10—12 Halbrähmchen fassen.

W.

Der Honigschrank. Pfr. Weilinger hatte zwei große Honigschränke, deren Boden mit Blech beschlagen waren. Daß manche Leute auch Schränke anderen Systems haben, soll folgende wahre Geschichte, die in einem Dorfe bei Eisenberg passierte, erweisen.

Ich war einmal mit Weilinger „in den Bienen". Nach der Besprechung des Vortrages erzählte ein Bauer, er habe einmal die schönsten und schwersten Waben in die Kacheln seines Ofens gesteckt, weil er sie hier für am besten aufgehoben gehalten habe. An einem kalten Augusttag habe er auf dem Felde seine Frau nach Hause geschickt mit der Weisung, eine warme Stube zu machen. Gesagt, geschehen. Unser Bienenbauer hatte aber die Honigwaben im Ofen vergessen, und seine Ehehälfte wußte überhaupt nichts davon, denn im Sommer hat der Ofen Ruhe.

Das Feuer brannte, und die gute Frau war in den Hof gegangen und hatte dort mancherlei Verrichtungen vorgenommen. Nun kam auch „Er" mit steifgefrorenen Händen und freute sich der warmen Stube. Mit einem freudigen Gefühl, als ob die blauen Finger schon erwärmt seien, betrat er die Stube.

Aber, aber, der Qualm, der Geruch! Herr Jesses, der Honig! Wachs und Honig floß aus dem Ofen heraus und verbrannte an der heißen Ofenwand. Ob der Mann seine Ehehälfte wegen der warmen Stube gelobt oder ob er an seine Stirn geschlagen hat, sagte er nicht. Er dürfte aber in Zukunft den eisernen Ofen nicht mehr als Honigschrank benutzt haben

Dorndorf a. S. W. Matthes.

Wegen umfangreicher Honigverfälschungen verurteilte die Strafkammer in Hirschberg den Großimkereibesitzer Gerhard Ehrlich und seinen Bruder, den Kunsthonigfabrikanten Artur Ehrlich, zu je drei Monaten Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe. Zu der Verhandlung waren neun Sachverständige, darunter der Gerichtschemiker Dr. Jeserich aus Berlin, geladen.

B. Tagebl.

Gemeinsame Fahrt nach Budapest zum Besuche der Wanderversammlung ab Wien. In den Kreisen der Bienenzüchter Wiens hat sich ein Komitee gebildet, um eine gemeinsame Fahrt der Wanderversammlungsbesucher ab Wien durchzuführen

Die Fahrt erfolgt am **19. August** mittelst Donaudampfers ab Station **Wien-Praterkai** um **7 Uhr morgens**. Ankunft in Budapest 8 Uhr abends.

Die Fahrt mit dem Dampfer ist äußerst angenehm und auch die Verpflegung auf demselben ist eine anerkannt vorzügliche. Die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft hat dankenswerter Weise eine Fahrpreisbegünstigung gewährt, und zwar in der Weise, daß die I. Klasse des Schiffsplatzes gegen Bezahlung des Fahrpreises für den II. Schiffsplatz benutzt werden kann.

Der Fahrpreis beträgt für die Strecke Wien—Budapest (Talfahrt) K 7.50. Für die Rückfahrt Budapest—Wien (Bergfahrt), welche am 24. oder 25. August angetreten werden kann, bloß K 6.50.

Die Teilnehmer an dieser Fahrt können diese Begünstigung gegen Vorweis der Teilnehmerkarte der Wanderversammlung oder einer vom Zentralvereine für Bienenzucht in Oesterreich, Wien, I., Helferstorferstraße 5, ausgegebenen Legitimationskarte beanspruchen. Die Ausgabe der ermäßigten Fahrkarten findet an der Abfahrtsstelle des Donaudampfers an der Personenkasse statt. Von Passau und Linz ab ist den Besuchern der Wanderversammlung in der Zeit vom 14. bis 19. August die gleiche Preisermäßigung gewährt.

Die Teilnehmer an dieser gemeinsamen Fahrt seien auch darauf aufmerksam gemacht, daß von allen Stationen der k. k. österreichischen Staatsbahnen, der k. k. Elisabeth-Westbahn, der k. k. Franz Josefsbahn, der k. k. Nordwestbahn, der k. k. Nordbahn, der k. k. Staatsbahn und den diversen Anschlußlinien ermäßigte Hin- und Rückfahrkarten zum Besuche der internationalen Jagdausstellung für alle Zugsgattungen und Wagenklassen ausgegeben werden, welche gleichzeitig zum unentgeltlichen Besuche der prächtigen und sehenswerten Ausstellung berechtigen. Die Imker des Auslandes erhalten diese Eisenbahn-Rückfahrkarten zum Besuche der Jagdausstellung an den Grenzübergangsstationen.

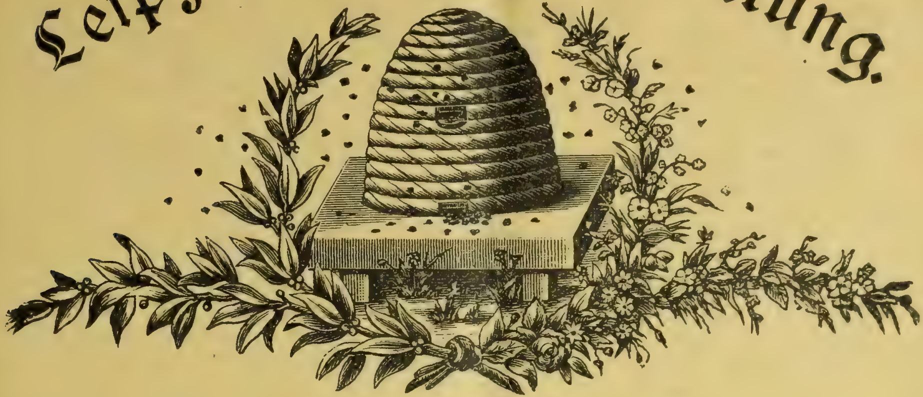
Anmeldungen zur gemeinsamen Dampferfahrt beliebe man zu richten an den Zentralverein für Bienenzucht in Oesterreich, Wien, I., Helferstorferstraße 5. Die Teilnehmer treffen sich Donnerstag, den 18. August, mittags von 11 bis 12 Uhr, im Wiener Ratskeller, Rosenzimmer. Um 3/41 Uhr Anhörung der Burgmusik, nachmittags Besichtigung der Jagdausstellung.

Für das Komitee:

Alois Alfonsus, Schriftführer. Franz Seipt, Obmann.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.-Cr / des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



September	25. Jahrg.	Heft 9.	25. Jahrg.	1910.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Durlach.

Wenn auch der August noch da und dort etwas Tracht gebracht oder gar eine kleine Ernte ermöglicht hat, so ändert das doch nichts mehr an der Tatsache, daß die deutsche Bienenzucht im großen Ganzen vor einem empfindlichen Mißerfolg steht. Dessenungeachtet wäre es höchst töricht, die Hände mutlos sinken zu lassen. Ein echter Imker wird vielmehr erst recht alles tun, was geeignet erscheint, den Bienen eine gute Überwinterung zu sichern.

Angesichts der gewiß nicht unerheblichen Ausgaben für das Winterfutter und der gestiegenen Zuckerpreise dürfte zu erwarten sein, daß das Verlangen nach steuerfreiem Zucker auch bei uns in weiten Imkerkreisen Boden gewinnt. Da aber steuerfreier Zucker nur in denaturiertem Zustande zu erlangen wäre, die jetzigen Denaturierungsverfahren jedoch noch keineswegs als einwandfrei gelten können, wird es immerhin rätlich sein, zu den Notfütterungen nur reinen Zucker zu verwenden. Es sind von deutschen Imkern sowohl über die Denaturierung mit Paprika, als auch über die mit Torfmull ungünstige Erfahrungen mitgeteilt worden. Und wenn diese auch zu einem abschließenden Urteil noch nicht berechtigen mögen, ja vielleicht teilweise durch fehlerhafte Mischungen hervorgerufen sind, so sollen sie uns doch zur Vorsicht mahnen. Neben der durchaus nicht belanglosen ökonomischen Frage, ob die beim Einkauf erzielte Ersparnis nicht wieder dadurch aufgehoben wird, daß nach Frickes Ermittelungen beispielsweise beim Torfmull noch 10—20% Zucker in den Rückständen bleiben, scheint auch die hygienische Seite dieser Sache noch einer sorgfältigen Prüfung zu bedürfen. An Bienenkrankheiten haben wir in Deutschland so wie so keinen Mangel.

Die Bekämpfung der Faulbrut soll ja nun, wie seit dem Erscheinen des letzten Heftes dieser Zeitschrift näher bekannt geworden ist, auf reichsgesetzlichem Wege geregelt werden. Insbesondere kommt es jetzt nach den Darlegungen des Preuß. Ministeriums für Landwirtschaft darauf an, die wesentlichen Bestimmungen zu treffen, die das neue Gesetz über die Anzeigepflicht, die Feststellung der Krankheit, die Art ihrer Bekämpfung, die Entschädigung betroffener Imker und die Abwehr der Einschleppung enthalten soll. Bei der Besprechung dieser Punkte wird nun von der bienenwirtschaftlichen Versuchs-

station in Staffel grundsätzlich bemängelt, daß das in Aussicht genommene Gesetz nur die Bekämpfung der als Faulbrut bezeichneten seuchenartigen Bienenkrankheit zum Gegenstand habe. Nach ihrem Dafürhalten sollte es sich aber auch — namentlich in Hinsicht auf den von Dr. Zander entdeckten Nosemaparasiten — gegen die seuchenartige Ruhr, überhaupt „gegen alle durch Honig, Wachs und Bienen verschleppbaren Bienenseuchen" wenden. Damit wäre aber ein ganz neues Gesichtsfeld für ein bienenwirtschaftliches Seuchengesetz gegeben.

Wenn wir nun auf diese Anregung eingehen, dann sehen wir uns sofort vor die Frage gestellt, ob denn mit Ausschluß der Faulbrut derartige Bienenkrankheiten, speziell die Formen der Ruhr, wissenschaftlich schon so weit erforscht sind, daß sich darauf gesetzliche Bestimmungen aufbauen ließen. Was bis jetzt darüber verlautete, hat aber nicht die ungeteilte Zustimmung der Praktiker gefunden. Auch die Ruhrversuche der Biologischen Anstalt in Dahlem führten zu dem Schlusse, „daß die Epidemiologie der Ruhr noch keineswegs sicher aufgeklärt ist". Da wäre denn die zweite Frage nicht überflüssig, ob es im Interesse der Bienenzucht läge, erst der wissenschaftlichen Erforschung anderer seuchenartiger Erscheinungen im Bienenleben weiteren Raum zu geben oder aber alles daranzusetzen, um in Bälde ein Gesetz gegen die bereits einwandfrei erforschte Faulbrut zu erlangen. Die Erfahrungen, die ich hierzulande über die Faulbrut und die Ruhr machen konnte, geben mir Anlaß, mich lieber für ein baldiges Faulbrutgesetz zu entscheiden als für eine vielleicht in der Ferne liegende umfassendere Regelung. Später ließe sich dann schon eine Revision oder ein Nachtrag erreichen. Nur wenn die Aufnahme zurzeit noch nicht genügend aufgeklärter anderer Bienenseuchen nicht abermals ein jahrelanges Hinausschieben des Gesetzes bedeutete, hätte auch ich keinen Einwand zu erheben.

Der Ruhr weiß man hier schon lange ihren Schrecken zu nehmen, wo man die einschlägigen Lehren beachtet. Ich kann daher auch die mit Vorbehalt geäußerte Ansicht der Dahlemer Bienenforscher „von der allgemeinen Verseuchung der Bienenvölker" nicht ohne weiteres als zu Recht bestehend betrachten, wenigstens nicht für die mir bekannten süddeutschen Gebiete.

Noch vor 20 Jahren ist die Ruhr, wenn auf starke Tannentracht strenge Winter folgten, wie ein Würgengel durch die Schwarzwaldtäler geschritten. Seit aber zur Einwinterung ein großer Teil des Tannenhonigs durch Zuckerlösung ersetzt wird, oder in Jahren, wo die Tannentracht gänzlich aussetzt, tritt die Ruhr nur vereinzelt auf. Zum mindesten kann also dann der Nosemaparasit, selbst wenn er vorhanden sein sollte, nicht als Seuchenträger zur ruhrerregenden Geltung gelangen. Viele Gegenden unseres Landes sind überhaupt so gut wie ruhrfrei. Die wenigen Ruhrfälle, die von dort zur Kenntnis kamen, ließen sich wohl meist auf ein Verschulden des Imkers oder auf zufällige Einflüsse von außen zurückführen. Im Bereiche der Erlanger Ruhrforschung mag es indessen anders sein. Die Faulbrut ist dagegen bei uns, obwohl sie kaum mehr wie anderwärts auftreten wird, weit heftiger gefürchtet. Und soweit es sich aus der Fachpresse erkennen läßt, scheint das auch, vielleicht abgesehen von Bayern, in andern Ländern der Fall zu sein.

Bei der allgemeinen und auch nicht unbegründeten Furcht vor der Verschleppung ansteckender Krankheiten ist es für alle, die damit zu tun haben, wichtig, über einfache Mittel zur Desinfektion der Hände belehrt zu werden. Es handelte sich bei Untersuchungen in verschiedenen Armeekorps vor allem darum, ob Waschen mit Seife oder mit Alkohol für die Desinfektion in Frage käme. Wie Generaloberarzt Prof. Dr. Scheunberg berichtet, hat die Untersuchung zugunsten des Alkohols entschieden. „Das Waschen und Bürsten der Hände mit Seife und heißem, sterilem Wasser beseitigt, selbst wenn es 15—20 Minuten lang intensiv fortgesetzt wird, gar nicht oder nur zum geringsten Teil die an der Gebrauchshand haftenden Ansteckungsstoffe. Dagegen können durch Waschen der Hände mit möglichst absolutem Alkohol fast ausnahmslos 99 % und mehr der Handbakterien unschädlich gemacht werden. Zu einer Waschung genügen 200 ccm Alkohol, der mit Mullbäuschchen oder mit Watte auf die Hand gebracht wird. Statt des absoluten Alkohols kann mit genau dem gleichen Erfolg der gewöhnliche denaturierte Brennspiritus Anwendung finden." Aus dem von der Münchener Bienenzeitung übernommenen Artikel

ist allerdings nicht ersichtlich, ob dieses stets bereite Mittel auch gegen die so außerordentlich widerstandsfähigen Faulbrutsporen genügend schützt. —

Auf dem Bienenstand ist im September noch die eine oder andere Arbeit möglich, die eigentlich früher hätte verrichtet werden sollen, z. B. der Ersatz einer nicht mehr ganz zuverlässigen Königin durch eine junge. Natürlich kann es sich jetzt nicht mehr um die Selbstumweiselung handeln, sondern nur um das Zusetzen eines fremden Weisels. Eine Königin, die bereits im dritten Sommer gedient hat, kann sehr leicht im nächsten Frühling versagen. In den geräumigen Mobilwohnungen nützen sich die Mütter fast durchweg bedeutend früher ab als ehemals in den kleinen Körben. Über ein sicheres, auch von mir gern benutztes Verfahren, das sich besonders zur späten Umweiselung eignet, schreibt Simoni: „Habe ich Königinnen aus Nachschwärmen, so ist die Sache am einfachsten. Die Nachschwärme setze ich in die Honigräume solcher Völker, welche dieselben nicht besetzen. Ist die Königin befruchtet und in die Eierlage eingetreten, so wird in der Mittagstunde das alte Volk entweiselt. Bis zum Abend ist sich das Volk seiner Weisellosigkeit bewußt. Am Abend schiebe ich die Deckbrettchen ein klein wenig auseinander, so daß kaum eine Biene durch kann, gieße einen Löffel Honig auf die Öffnung und schließe den Stock. Am andern Morgen ist die neue Königin friedlich angenommen, die Verbindungsöffnung wird vergrößert, und nach zwei Tagen hänge ich alle Brutwaben von oben in den Brutraum, ohne mich um die Königin zu kümmern." Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß man zu dieser Umweiselung auch beliebig aufgestellte, weiselrichtige Nachschwärme oder kleine Brutableger in die abgesperrten Honigräume einsetzen kann.

Zur Rassenzucht und Zuchtwahl.

Von E. Rapp, Tuningen bei Tuttlingen.

Beim Durchblättern und Durchlesen der Inseratenteile der verschiedenen Bienenzeitungen werden Königinnen aller Rassen unter den verschiedensten Bezeichnungen in allen Preislagen angeboten. Manchmal um so billiges Geld, daß der überlegende Imker denken muß, was wird das für Ware sein? Denn jeder, der einigermaßen etwas von der Königinnenzucht versteht, weiß, daß für 2—3 Mark eine gute Königin nicht abgegeben werden kann, da, abgesehen von Zeit und Arbeit, das Material an Bienen und Honig, das auf eine Königin verwendet werden muß, diesen Wert meistens übersteigt. Daher ist eines der größten Übel in unserer modernen Bienenzucht das viele minderwertige Königinnenmaterial.

Welcher Imker macht nicht die Beobachtung, daß gleichstarke Völker unter gleichen Verhältnissen oft sehr ungleiche Erträge liefern. Besonders sind es die brutlustigen Rassen und deren Bastarde, die von Brut und Bienen strotzen, bei der Ernte aber, wenn es gut geht, in mittleren Jahren höchstens 1—2 Waben voll Honig geben, während ein danebenstehendes Volk mit deutschem Blut planmäßig sein Brutgeschäft betrieben hat und dafür einen wesentlich höheren Ertrag an Honig liefert. Was ist schuld an diesem Mißverhältnis? Erfahrene Imker sind sich schon lange darin einig, daß es sich nicht um dies oder jenes System von Bienenwohnungen handelt, sondern des Pudels Kern liegt allein in der Rasse und in der Auswahl für die Zucht.

Die Schweizer Imker haben dieses schon längst erkannt, und ihre Erfolge in der Reinzucht der deutschen Biene auf Belegstationen sind geradezu staunenerregend. Sie haben durch Auslese der besten Völker zur Zucht im Laufe der Jahre unsere deutsche Biene wieder zu Ehren gebracht. Durch Aufzeichnungen und Vergleiche zwischen Ständen mit belegstationbefruchteten Königinnen und solchen mit standbefruchteten Königinnen haben sich Resultate ergeben, die bei den ersteren einen dreifachen Ertrag gegenüber den letzteren ergaben. Außerdem zeichnen sich solche Völker durch mäßiges Schwärmen und, was von besonderem Werte ist, durch eine richtige Verproviantierung des Brutnestes mit Honig und Pollen aus, so daß diese Völker bei der Einwinterung ihre Vorräte an richtiger Stelle haben. Die deutsche Biene fängt im Frühjahr spät mit dem Bruteinschlag an und bereits vor beendeter Haupttracht nimmt auch das Brutnest an Umfang wieder

ab, was bewirkt, daß die Vorräte im Stocke bleiben, anstatt daß sie für überflüssige Brut verbraucht werden, die weder ins Frühjahr kommt, noch, wo Spättracht in größerem Maße fehlt, den Ertrag zu steigern vermöchte. Ein weiterer Vorzug unserer echten deutschen Biene ist der, daß sie durch die Jahrtausende hindurch sich unserem Klima angepaßt hat und in ihrer Entwicklung mit der Jahreszeit gleichen Schritt zu halten versteht, und auch bei den kalten Frühjahrswinden nicht so bald erstarrt liegen bleibt wie die gelben Amerikaner und Italiener. Kam es doch in diesem Jahre vor, daß ein Italiener Volk, dessen Königin von einem Spezialzüchter aus Süddeutschland stammt, bei der Revision schon im Januar und Februar in beiden Etagen Brut hatte. Mitte April aber mußte dieses Volk von 16 Halbrahmen auf 3 Halbrahmen in eine Etage zusammengehängt werden, so sehr hatten der vorzeitige Bruteinschlag und die rauhen Winde die empfindlichen Bienen dezimiert.

Der Gedanke, Belegstationen zur Reinzüchtung der deutschen Biene und für die Zuchtauswahl anzulegen, sollte in den Vereinen mehr zur Tat werden. Nur dadurch bekommt es der Züchter in die Hand, eine leistungsfähige Biene heranzuziehen. Auf dem Stande ist das nicht möglich, da Nachbarstände und die eigenen Standbienen die gewünschte Befruchtung ausschließen. Nur auf Belegstationen hat es der Züchter in der Hand, durch Auswahl eines guten Dröhnerichs und weiblichen Materials wirklich leistungsfähige Königinnen zu erziehen. Ausnahmen wird es auch hier noch geben, aber sie werden immer mehr wieder Ausnahme werden. Wohl ist dieser Weg, zu jungen Müttern zu gelangen, teurer, da er viele Opfer an Honig, Pollen und Zeit erfordert; die aufgewandte Mühe und Kosten werden aber durch bessere Erträge reichliche Zinsen bringen. Denn auch hier gilt: wie die Saat, so die Ernte. Rindviehzüchter sehen darauf, nur von den besten Milchkühen Kälber aufzuziehen, aber dazu gehört wieder, daß auch das männliche Tier von solcher Abstammung ist.

Derartige Königinnen können aber nur von erfahrenen Imkern sachgemäß gezüchtet werden, da zur richtigen Auswahl der Zuchtvölker reiche Erfahrungen gehören; der Unkundige wird bei schlechter Auswahl der Zuchtvölker der Sache nur schaden. Dr. Kramer sagt in seinem vortrefflichen Buch: „Die Rassenzucht": Ein solches Volk muß nicht nur von Vorräten und jungem Volk strotzen, sondern es muß auch an der Milch sein, d. h. es muß die zur Aufzucht einer guten Königin erforderlichen Säfte in reichem Maße erzeugen. Meist sind es Völker mit älterer Königin, die sich hierzu eignen und die durch Füttern von warmem Honig auf die erforderliche Höhe gebracht werden müssen. Ebenso muß der Dröhnerich in Lust Drohnenbrut pflegen und müssen die Völker in diesem Lustgefühl erhalten werden.

Das andere sind Notzuchten, und diese, statt zu veredeln, verderben unsere Bienenrasse und haben sie vielfach schon verdorben.

Wohl lassen sich nicht an jedem Orte Belegstationen anlegen, da dieselben isoliert, d. h. außerhalb des Flugkreises fremder Drohnen liegen müssen, aber einige derartige Orte werden sich wohl in jedem Lande finden lassen.

Das Frühjahrs-Heidekraut (Erica carnea).

Von Otto Dengg, Oberlehrer in Rigaus (Salzburg).

Einen geradezu überwältigend schönen Anblick bietet die Frühlingsflora an sonnigen Berggehängen der Alpen. Da und dort lagert noch stellenweise alter Winterschnee, doch der Lenz bringt Schritt für Schritt unaufhaltsam vorwärts. Und wo er dem Winter ein Fleckchen abgewinnt, erscheinen alsbald die Kinder des Frühlings und nehmen Besitz davon. Aus dem dunkelmoosgrünen Blatthintergrunde leuchten die zierlichen, lila-rosaroten Blütentrauben des Frühjahrs-Heidekrautes, soweit das Auge reicht ganze Berggehänge überziehend. Dazwischen in prächtigem Farbengegensatze die weithin leuchtenden schneeweißen großen Blütensterne der Schneerosen (Helleborus niger) mit ihren goldfarbigen Staubbeuteln, in angenehmer Farbenharmonie abwechselnd mit niedlichen, lilablauen Leberblümchen, deren weißliche Staubgefäße wie ein Strahlenkranz die Stempelgefäße umgeben.

Es war die ersten Tage im April. Einige Tage vorher hatte ich mit einem liebwerten Zuchtgenossen ein anregendes Gespräch über das Trachtergebnis der Frühjahrserika. Vom theoretischen Standpunkte aus können ja die einzelnen, überaus kleinen Erikablüten äußerst wenig Nektar und Pollen geben. Der Nektar wird in den muldenförmigen Vertiefungen am Fruchtknoten abgesondert, doch gehört schon eine gute Lupe dazu, um den spärlichen Süßsaft wahrnehmen zu können. Am besten ist derselbe sichtbar, wenn die acht purpurbraunen Staubbeutel auszureifen bezw. aufzubrechen beginnen. Die Ausbeute einer einzelnen Erikablüte kann mithin nicht groß sein, doch muß in Rücksicht gezogen werden, daß die Erika ganze Flächen überzieht und deshalb die geringe Ausbeute durch massenhaftes Vorkommen und anhaltende Blütendauer reichlich wett macht; besitzt doch jede Blütentraube 15—20 Einzelblüten, die nach und nach aufbrechen und von Ende Februar bis tief in den Mai hinein den Bienen Tracht gewähren. Zudem ist der Erikahonig ein hochgeschätztes Triebmittel zu ausgedehnter Brutpflege.

Eben das massenhafte Vorkommen macht die Heidesträucher für die Bienen so wertvoll. Machen wir doch immer wieder die Erfahrung, daß selbst ausgezeichnete Trachtpflanzen, die relativ wohl reichliche Honigausbeute gewähren würden, von den Bienen oft kaum beachtet werden, wenn sie nur vereinzelt vorkommen und gleichzeitig andere, vielleicht minder honigende Trachtpflanzen aber dafür in großen Mengen vorkommen. Weiter muß betont werden, daß die Saftstellen der Heidekräuter den Bienen ziemlich leicht zugänglich sind und die Blüten Nektar und Pollen gleichzeitig spenden. Leider ist die Erika gegen plötzliche kalte Witterungsumschläge, Nachtfröste usw. etwas empfindlich und daher unbeständig. Ferner müssen die Bienen infolge der frühen Blütezeit oft weite Schneeflächen überfliegen, um die an sonnigen Stellen frühzeitig blühenden Heidesträucher erreichen zu können und gehen auf dem Heimfluge bei den so häufigen und im Gebirge jähen Temperaturwechseln oft massenhaft zugrunde.

Heuer hatte ich endlich Gelegenheit, bezüglich der Frühjahrserika genaue Beobachtungen anzustellen. Die Lenzsonne stand klar am Himmel, und ich benützte die freie Mittagsstunde zu einem kleinen Spaziergange nach der nahen Berglehne, 900 m üb. M., die mit blühender Erika überzogen war. Kaum wollte ich mich der Ruhe hingeben, als ich um mich herum fröhliches Bienensummen vernahm. Die Forschbegier überwand die Müdigkeit des Körpers, und hurtig machte ich mich an die Arbeit. Ein frisch angekommenes Bienchen wurde gleich mit rotem Farbpulver bestreut, um es besser im Auge behalten zu können. Mit der Uhr in der Hand begann jetzt für mich die ziemlich mühevolle aber hochinteressante Beobachtung. Sobald das Bienchen eine Erikablüte anfliegt, steckt es den Rüssel in die Blütenöffnung, saugt den Nektar auf und beginnt sodann mit den Mundkiefern die reifen, dunkelbraunen Staubbeutel zu bearbeiten und auszustreifen, um den weißlichen Blütenstaub herauszubekommen. Im Eifer der Arbeit bestäubt sich das Bienchen oft seine ganze Stirne mit dem mehligen Puder. Die reifen Staubbeutel öffnen sich nach oben in seitlichen Längsschlitzen. Den rasch aufeinanderfolgenden beißenden und zerrenden Bewegungen der Oberkiefer, womit die Biene den Pollen aus den Staubbeuteln auszustreifen sucht, vermag das menschliche Auge kaum zu folgen. Mit Honig benetzt wird nun der Pollen bindig gemacht, mit den Vorderbeinen sodann auf die Mittelbeine und schließlich auch auf die Körbchen der Hinterbeine gebracht.

Nach 6—8 Sekunden ist ein einzelnes Erikablütchen ausgebeutet und flugs geht es zum nächsten. Nach 5—6 Minuten hat das Bienchen schon gegen 40 Einzelblüten abgesucht und nun vermögen wir auch die Anfänge der Höschen deutlich zu erkennen; sie haben die Größe von winzigen Knöpfchen von kaum 1 mm Längsdurchmesser.

Nach 18—20 Minuten sind die Höschen fertig, und nun kehrt das beutebeladene Bienchen heim, um nach etwa 4—5 Minuten wieder zu erscheinen; der Bienenstand ist etwa 300 m vom Erikahage entfernt.

Mittelst einer kleinen Pinzette fangen wir ein heimkehrendes Bienchen ab und untersuchen dasselbe. — Es ist zwar kein Vergnügen, ein solches Tierchen zu sezieren, aber es ist der einzige Weg zur sicheren Erforschung der Art und Menge der Ausbeute. — Die Honigblase ist ziemlich voll, schätzungsweise 40—45 mg, — der Nektar fast farblos mit einem kaum merklichen gelblichen Schimmer, etwas schleimig, von mittlerer Konsistenz

(50—60% Wasser), kräftig-süßem Geschmacke und feinem, eigenartig köstlichem Aroma. Der reife Erikahonig ist hellzitrongelb, von feinaromatischem Geruch und Geschmack.

Die ziemlich großen (3/4) Höschen sind graugelb, ähnlich der Farbe eines durchgekneteten Teiges aus Roggenmehl. Man sieht also auch hier, daß man keineswegs von der Farbe der Staubbeutel kurzerhand auf die Höschenfarbe schließen darf. Auffallend ist der eigentümlich gallertartige Glanz der Erikahöschen. Der Pollen ist grieselig, süßlich.

Die Biene sammelt also vom Frühjahrs-Heidekraut Honig und Pollen gleichzeitig und muß zur vollen Ladung bis 150 Einzelblüten absuchen, wozu sie etwa 20 Minuten braucht. Eine Einzelblüte der Erika mag etwa 0,3 mg Nektar geben. Zur Gewinnung von 1 kg Nektar (0,6 kg reifen Erikahonig) müssen von den Bienen mindestens drei Millionen einzelne Erikablüten ausgebeutet werden.

Merkwürdig ist, daß die zwischen den Erikasträuchern in großer Menge wachsenden Schneerosen, deren Blüten um etwa 14 Tage früher aufbrechen als die der Erika, anfangs sehr fleißig von Bienen besucht wurden, denen sie Honig und Pollen in ziemlicher Menge spenden. Als aber die Blütenknospen der Erika aufzubrechen begannen, konnte ich nur noch äußerst selten ein Bienchen bei den Schneerosen beobachten, obwohl ihre Blütedauer bis Ende April anhält und fortwährend frische Blüten erschienen. Das hier auch vorkommende Leberblümchen gibt etwas Pollen, aber nicht von Bedeutung.

Was andere Leute über die Zuckerfütterung bei den Bienen denken.

Von Kreisbienenmeister Weigert, Regenstauf.

In Nr. 32 der Süddeutschen Apothekerzeitung behandelt Dr. C. Ohnmais in vier langen Spalten die Zuckerfütterung und den Honig. Der Verfasser scheint in naher Fühlung mit Bienenzüchtern zu stehen und auch Einblick erhalten zu haben in die traurigsten Kapitel des ganzen Bienenzuchtbetriebes. Er führt besonders fünf Arten dieser Fütterung auf und stellt jene zwecks Vergrößerung der Honigernte obenan. Er meint, daß manche Imker Zucker nur deshalb einfüttern, um größere Honigernten zu erzielen oder auch über trachtlose Zeiten, in welchen die Bienen in der Natur selbst für ihren Unterhalt nicht genug finden, hinwegzukommen und noch dazu aus der gereichten Form von konzentrierter Rohr- oder Invertzuckerlösung mächtig „Honig“ schleudern zu können.

So weit sind wir durch das gewissenlose Gebahren mancher Imker gekommen, daß man uns direkt des Betruges bezichtigen kann. Wir können dagegen nicht Stellung nehmen; das traurige Ergebnis so vieler Honigprozesse hindert uns daran.

Wird solcher Zuckerhonig als das, was er ist, deklariert, so ist dies, vorläufig wenigstens, nicht zu beanstanden, dagegen ist es unbedingt zu verwerfen und strafbar, wenn er für sich oder mit Honig gemischt als Naturhonig verkauft wird. Ärzte, Apotheker, Nahrungsmittelchemiker rechnen es der Vereinigung der Bienenzüchter hoch an, daß sich dieselbe alle erdenkliche Mühe gibt, solche „Zuckertüpfler“ zu entlarven. Eine Reichsgerichtsentscheidung aus neuerer Zeit, welche den Zuckerhonig nicht einfach als Kunsthonig anerkennt, drängt dazu, die Rechtslage durch Gesetz zu regeln.

Ohnmais meint weiter: Die Stellung der berufenen Gutachter zu dieser Frage erhellt aus der Denkschrift des Kaiserl. Gesundheitsamtes über den Verkehr mit Honig, welche als Täuschung den Verkauf des Zuckerhonigs und seiner Mischungen mit Naturhonig als Honig erklärt. Ferner sagt der von der freien Vereinigung deutscher Nahrungsmittelchemiker zur Abänderung des Abschnittes „Honig“ der Vereinbarungen eingesetzte Ausschuß in seinen Vorschlägen: Es ist wünschenswert, daß durch gesetzliche Regelung die Bezeichnung „Honig“ für Kunstprodukte in jeder Verbindung (also auch Zuckerhonig) verboten wird. Dem Nahrungsmittelchemiker kommt bei der Untersuchung zustatten, daß der aus Gewinnsucht die Honigvermehrung durch Zuckerfütterung betreibende Imker fast nie mit kleineren Zuckermengen arbeitet.

Also! Man ist mißtrauisch, sehr mißtrauisch auf uns geworden. Der Unschuldige hat mit dem Schuldigen zu leiden. Sollte einem da nicht die Wut überkommen über solche Schänder unseres ehrlichen Gewerbes! Dürften wir nur landauf, landab Umschau halten auf den Ständen, wie manche Maske der Ehrlichkeit würde da entlarvt? Aber wir denken uns, wie diese Kontrolle von Stand zu Stand doch so leichte Sache der einzelnen Bezirksvorstände und deren Bienenmeister, die doch ihre Leute und Stände alle kennen müssen, sein könnte. Bei gutem Willen, großer Energie und voller Gerechtigkeit dürfte hier ein Pantscher nicht so leicht durchschlüpfen. Ohne viel Mühe läßt sich doch sein Absatz kontrollieren und in Verbindung mit der Zahl seiner Völker, seiner Trachtverhältnisse und dem Ergebnisse benachbarter Kolonien bringen? Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

Als weitere Art der Verwendung des Zuckers führt Ohnmais die spekulative Fütterung mit demselben an. Diese scheidet nun für den praktischen Imker völlig aus. An sich schon ist diese Art der Fütterung eine recht problematische Geschichte; soll sie aber wirklich den erhofften Zweck erfüllen, darf sie nur in reinem Honig geschehen, da dieser allein die für den Aufbau des werdenden Bienenleibes notwendigen Stoffe enthält.

In gleicher Weise muß die Fütterung mittelst Zuckers behufs Wachserzeugung für den praktischen Imker ausscheiden. Das wäre die unrentabelste Geldanlage, die wir uns denken könnten. Sie kann allenfalls bei frisch gefallenen Schwärmen in Betracht kommen, die ihren Wachsbau selbst aufzuführen haben. Hier hat der Zucker als Kohlehydrat die Aufgabe des Wärme- und Wachsbildners und erfüllt diesen Zweck vollkommen. Der Verbrauch des Zuckers zum Wabenbau wird auf das 7—20fache des Gewichtes des entstandenen Wachses geschätzt; es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn sich in dem fertigen, strahlend schönen Wachsgebäude nicht eine Spur des verfütterten Zuckers vorfindet.

Im weiteren Teile seiner Abhandlung kommt Ohnmais endlich auf die Not- und Winterfütterung zu sprechen. Erstere hält er für notwendig schon im Winter und ersten Frühjahre, wenn ein Volk seinen Vorrat schon früher aufgezehrt hat oder auch im Sommer während langer Trachtpausen. Daß die Imker in solchen Fällen fast ausnahmslos Zucker einfüttern, muß wohl zugegeben werden; wegen Mangel an Honig dürfen wir kein Volk elenden Hungertodes dahinsterben lassen. Fremden Honig kommen zu lassen, halten wir für zu gefährlich. Auf einem gut geleiteten Stande sollte allerdings ein eiserner Bestand an Honig für jedes Volk reserviert bleiben. Was tun aber Imker, die schon seit vier Jahren — wie in unserer Gegend — überhaupt keine Honigernte zu verzeichnen hatten? Da kommt man, wenn auch mit Widerwillen, immer wieder auf den Zucker zurück. Im übrigen ist bei solcher Fütterung die Gefahr des Schleuderns von Zuckerhonig nahezu völlig ausgeschlossen. Der im Januar bis März eingefütterte Zucker wird sicher bis zur Schleuderzeit absorbiert, und der während der Trachtpausen gegebene Zucker geht sicher voll und ganz der gleichen Bestimmung zu. (? Die Red.)

Das für uns wichtigste Kapitel der Zuckerfütterung bespricht Ohnmais im Abschnitt „Winterfütterung". Hier können wir den Zucker schon fast gar nicht mehr entbehren. Wie wäre es in manchen Gegenden in den letzten vier schlechten Trachtjahren ohne Zucker ergangen? Was hilft da der Hinweis, beim Schleudern kein Raubsystem zu treiben, den guten Wiesen-, Akazien- oder Lindenhonig in der Beute zu belassen? Und Honig kaufen? Seien wir ehrlich, Kameraden! Der Imker, die zwecks Winterfütterung massenhaft Honig kaufen, sind wohl sehr, sehr wenige. Die Sache hat Berechtigung. Auch die heurige Überwinterung hat wieder bewiesen, daß gerade die Völker, die vorwiegend auf Zucker saßen, am vorteilhaftesten abschnitten. Und dann: Ausländischer Honig ist für unsere Verhältnisse unbrauchbar und gefährlich; Fichten- und Tannenhonig eignet sich nie zur Überwinterung, Heidehonig nur unter gewissen Voraussetzungen.

Das Bedenkliche dieser Zuckerfütterung liegt nun in der Möglichkeit, daß geringe Mengen des eingefütterten Zuckers mit zum Schleudern und dann zum Verkaufe kommen. Diese Art einer möglichen Beimischung kleiner Zuckermengen zum Honig wird sich bei dem neueren Bienenzuchtbetriebe nie ganz verhindern lassen, meint Ohnmais; sie kommt als unbeabsichtigte Verunreinigung des Honigs mit Zucker neben der durch zu reichliche Notfütterung im Frühjahre bedingten praktisch allein in Betracht.

Da möchten wir nun zur Beruhigung des honigkonsumierenden Publikums folgendes bemerken: Eine zu reichliche Notfütterung im Frühjahre kennen wir nicht. Der wirtschaftliche Sinn allein schon leitet den Imker an, nur soviel zu geben, als das Volk für sich und die werdende Generation bis zum Eintritte der Trachtzeit nötig hat. Imker, die in unreeller Absicht wirtschaften, scheiden hier ja aus. Das angenommene Futter wird dann sämtlich im Brutraum, in unmittelbarer Nähe des Brutnestes aufgestapelt; es ist das erste, das wieder von den Bienen konsumiert wird. Eine Gefahr der Verschleppung des eingetragenen Zuckers in den Aufsatzkasten oder Honigraum, wie sie Ohnmais als sicher bestehend annimmt, dürfte zu den größten Seltenheiten gehören. Aus der Nähe des Brutnestes bringt die Biene nie Futter fort. Nach der Richtung können sich unsere Kunden wohl völlig beruhigen.

Zum Schlusse seiner Abhandlung bemerkt Ohnmais noch: „Die wichtigste Tatsache, welche für die Zulassung des Zuckers als Beihilfe zur Winterfütterung spricht, ist die, daß eine so ausgedehnte Bienenhaltung einzelner, wie wir sie jetzt haben, ohne künstliche Fütterung unmöglich, weil unrentabel wäre." Wir Imker müssen bekennen, daß wir in gewissen Verhältnissen die Zuckerfütterung nicht entbehren können, nehmen aber an, daß Ohnmais den Ausdruck „unrentabel" so gemeint habe, als ohne Zuckerfütterung der Bestand ganzer Bienenbestände in gewissen Gegenden gefährdet erscheint. Wir meinen manche Heidelandschaften und jene Orte, in denen besonders viel und vorwiegend Koniferenhonig eingetragen wird. Wir müßten uns aber verwahren, wenn dem Worte eine andere, recht nahe liegende Bedeutung beigemessen würde. Zuckerfütterung ist schon so alt wie die Bienenzucht selbst *); sie ist nur durch den Radikalismus einzelner Imker über Gebühr in den Vordergrund gerückt und zum stehenden Gegenstand der jetzigen Bienenzuchtliteratur geworden.

Ohnmais behandelt auch noch kurz jene gar nicht so seltenen Fälle, in welchen eine nicht vom Imker veranlaßte Beimischung von Zucker zum Honig durch Näschereien der Bienen in Zuckerfabriken, Konditoreien, Heidelbeerweinfabriken, wie wir sie selbst im Orte haben, sich vollzieht. Jeder Imker bemerkt dies sofort am Fluge der Bienen; er wird den reichen Honigeinschlag seiner Völker bald heraushaben. Kann er die Sache nicht abstellen, dann muß er den Honig unter entsprechender Deklaration verkaufen, sonst trägt er mit Recht die Folgen seiner Unterlassung. Wir Imker sind himmelweit davon entfernt, uns solcher „Honigquellen" zu erfreuen. Was bei dieser Art von Sammeltätigkeit an nützlicher Arbeitskraft verloren geht, ist enorm; Tausende fleißiger Arbeiter bedecken nicht selten, aufgedunsen und zersprengt, die Stelle des Raubes.

Der größte Schaden.

Vom Verleger.

Der größte Schaden, welchen die Bienenzucht seit langer Zeit erlitten hat, sind nicht, wie vielleicht so mancher Leser beim Anblick der Überschrift vermutet, die geringen Erträge der letzten Jahre; denn ein bis zwei gute Honigjahre sind recht wohl imstande, diesen Schaden auszugleichen. Ein viel größerer Schaden ist der Bienenzucht vielmehr durch die Zuckerfütterung behufs Honiggewinnung erwachsen; denn um das hierdurch im Publikum erzeugte Mißtrauen erfolgreich zu bekämpfen, dazu dürfte nach unserer Überzeugung ein Jahrzehnt kaum ausreichen. Über die Tatsache, daß einzelne Imker die Zuckerfütterung benutzen, um ihre Erträge zu erhöhen, ist keineswegs nur ein kleiner Kreis des Publikums unterrichtet; nein, sie ist bereits in allen Schichten der Bevölkerung bekannt und hat manchen Honigfreund so mit Mißtrauen erfüllt, daß er ganz auf den Honiggenuß verzichtet. Wer dies nicht glaubt, der mag auf Reisen nur beim Morgenkaffee das Gespräch auf Honig bringen, und er wird sich von der Wahrheit unserer Behauptung überzeugen können.

---

*) So alt ist die Zuckerfütterung keineswegs, da hierzu die Preise für Zucker früher viel zu hoch waren. Die Red.

Seit einer Reihe von Jahren haben wir auf Reisen, sofern Honig beim Morgenkaffee nicht gereicht wurde, dem Wirte stets unsere Verwunderung darüber ausgesprochen und in manchen Fällen, da unsere Anregung meist von verschiedenen Mitreisenden unterstützt wurde, es erreicht, daß späterhin den Gästen auch Honig geboten wurde.

In den letzten Jahren aber konnten wir beobachten, daß in verschiedenen Hotels nicht mehr Honig wie früher, sondern verschiedene Fruchtmarmeladen den Kaffeetisch zierten. Auf Befragen wurde uns meist mitgeteilt, daß zahlreiche Reisende in neuerer Zeit auf den Genuß von Honig verzichteten, da man ja, selbst wenn man den Honig vom Imker direkt kaufe, keine Gewißheit mehr habe, reinen Blütenhonig zu erhalten; denn es sei ja überall bekannt, daß die Imker jetzt auch aus Zucker ihren Bienen Honig bereiten ließen und ihn als Blütenhonig verkauften. Unserem Einwande, daß dies doch nur Ausnahmen seien, wurde stets, und zwar nicht nur vom Wirte, sondern auch von den anwesenden Reisenden mit lächelnder Miene, in der zugleich ein gewisses Bedauern ob unserer Vertrauensseligkeit lag, begegnet. Meist wurde dann das Thema, da es einmal angeregt war, auch weitergesponnen, und wir haben dann so manchesmal gewünscht, daß diejenigen Imker, welche der Zuckerfütterung behufs Erhöhung der Erträge das Wort reden, zugegen gewesen wären; sie hätten sich dann davon überzeugen können, daß sie durch ihr Vorgehen der Bienenzucht unermeßlichen Schaden zugefügt haben und daß man der Versicherung, die betr. Imker deklarierten derartigen Honig als Fütterungsprodukt, einfach keinen Glauben schenkt. Sie hätten ferner hierbei Gelegenheit gehabt, zu hören, daß auch heute noch, trotz des Urteils des Reichsgerichts, das Publikum unter Honig einzig und allein das köstliche Produkt versteht, das die Bienen aus den aus der Natur eingetragenen Stoffen bereiten und daß es den Verkauf von Produkten, gleichviel ob dieselben auf chemischem Wege oder durch Fütterung der Bienen mit Zucker gewonnen sind, sofern sie unter dem Namen „Honig" in den Handel gebracht werden, als **Schwindel** bezeichnet. Es läßt sich eben nicht ändern, daß das, womit einzelne sündigen, dem ganzen Stande in die Schuhe geschoben wird.

Selbst in den letzten Jahren, in denen große Gebiete des Deutschen Reiches nur geringe Erträge oder gänzliche Mißernten zu verzeichnen hatten, sind die Klagen über mangelnden Absatz nicht verstummt; wie soll es da erst werden, wenn wieder einmal bessere Jahre kommen! Wir halten es daher für die ernste Pflicht jedes einzelnen Imkers und der berufenen Vertreter der Vereine und Organisationen, diesem Auswuchs der Imkerei energisch entgegenzutreten; denn nur dadurch wird es, wenn auch nur langsam, möglich sein, das geschwundene Vertrauen des Publikums zurückzugewinnen und den Absatz des einheimischen Honigs wieder zu heben.

Der Hochzeitsstrauß der Bienen.

Von Pfarrer Burghardt in Sanne bei Kallehne (Altmark).

Am Morgen nach der vielgefürchteten Kometennacht ging ich zum Bienenstand, um nachzusehen, wie den Immen die Berührung mit dem Kometenschwanz bekommen wäre. Es war alles munter und in bester Ordnung, nur eine kleine Beißerei bemerkte ich auf einem Anflugbrett. Nanu? Ein Raubversuch in solcher Frühe? Bei näherem Zusehen zeigte sich indessen, daß von Räuberei keine Rede sein konnte. Eine der Behaarung nach verhältnismäßig junge Biene war mitten zwischen den Augen mit einem eigentümlichen Gewächs verziert, das sich in einem unregelmäßigen Büschel, anzusehen wie ein Moosschmarotzer am Baum, vom Kopfe abhob. Die einzelnen Strahlen dieses Schweifes waren 1 bis $1^1/_2$ Millimeter lang, von gelber Farbe und augenscheinlich sehr elastisch, denn die damit behaftete Biene wurde von einer andern an diesem Kopfschmuck zum Flugbrett heruntergezerrt, und da sie sich „heftig sträubte und durchaus dagegen war", wurde das Gewächs lang und länger, ich schätze auf 4 Millimeter, aber abreißen tat es nicht. Bald ließ auch die Angreiferin los; die Verfolgte lächelte, fächelte etwas verschämt und mischte sich verstohlen wieder unter die andern Windmacher auf dem Flugbrett, wo sie dann nicht weiter behelligt wurde, sondern nach Kräften das ihrige tat, um die Nachtgerüche aus dem Stocke zu verscheuchen.

Nachher entdeckte ich noch eine andere, die mit einem grünen Büschel geschmückt war. Bei der nun angestellten Untersuchung der Stöcke kamen mir immer mehr von diesen wunderlichen Schweifträgern entgegen, so daß meine Gefühle

angesichts der mir gänzlich unbekannten Krankheit, die hier ausgebrochen sein mußte, „bang und bänger" wurden. Ein alter Imker, dem ich meine Not klagte, gab mir die beruhigende Auskunft: „Das ist der Hochzeitsstrauß! Der wird immer vor dem Schwärmen gefunden, später verschwindet er". Was ist aber der Hochzeitsstrauß, ein Auswuchs der Biene, eine Schmarotzerpflanze oder ein schmarotzendes Tier wie die Bienenlaus? Die Bezeichnung „Hochzeitsstrauß" ist ja sehr hübsch und poetisch, eine Erklärung des rätselhaften Gewächses ist es aber nicht. Ja, wozu sind denn die Bienenzeitungs-Redakteure da? Schnell ein paar Büschelträger eingepackt und nach Leipzig geschickt! Ein alter Abonnent kann ja nun bekanntlich mehr fragen, als zehn Redakteure beantworten können, indessen hier genügte schon ein Redakteur, und ich bekam die Auskunft: Die von Ihnen beobachtete Erscheinung ist unter dem Namen „Büschel- oder Hörnerkrankheit" bekannt, d. h. nur in Gegenden, wo viel Orchideen (Knabenkräuter) wachsen. Um eine wirkliche Krankheit handelt es sich dabei aber nicht, sondern um eine ganz harmlose Sache. Da von den in hiesiger Gegend wohnenden Imkern (ich selbst bin erst seit vorigem Herbst hier) zwar alle die Büschel kannten, niemand aber eine richtige Erklärung wußte, auch in vielen größeren Lehrbüchern, z. B. in Ludwigs „Unsere Bienen", nichts darüber zu finden ist, wird gewiß mancher für die hier gegebene Auskunft dankbar sein: Die Büschel oder Hörner sind nichts anderes als Pollen von Orchideen! Der Orchideen-Pollen klebt infolge seines Gummireichtums am Kopfe der Honig suchenden Bienen fest und fällt erst nach dem Trocknen wieder ab, gerade wie der Stein, der mir vom Herzen fiel, als ich die Nachricht erhielt, daß die Büschel nicht den Ausbruch einer Seuche auf meinem Bienenstande bedeuteten.

Ich möchte meinen Stand bald bevölkert sehen!

Von Joh. Mairhofer, Kl.-Volderberg, Tirol.

So denkt und handelt gar mancher Anfänger, trotzdem von berufener Seite immer wieder die Mahnung an sein Ohr dringt: Besser weniger, aber starke Völker! Gar viele beachten diese Mahnung nicht oder doch viel zu wenig. Jeder Schwarm wird mit Freuden begrüßt und angenommen, und wenn im Frühherbst die Mahnung zum Vereinigen ertönt, so können es viele wieder nicht übers Herz bringen, ihre Volkszahl zu verringern; erst im Frühjahr kommen sie zur Einsicht. Für alle jene, welche Neigung haben in diese Hauptsünde der Bienenzucht zu verfallen, möge ein Beispiel aus der Praxis folgen.

Ein Nachbar von mir, es war gerade kein Anfänger mehr in der Bienenzucht, aber ein Mann, der auch durch eigenen Schaden nicht klüger wird, hatte voriges Jahr drei Völker auf seinem Stand. In der Schwarmzeit, als ein Schwarm nach dem andern fiel, sagte ich ihm: „Sei vorsichtig! Gib dieses schwache Zeug zurück oder vereinige!" „Ja, ich muß doch schauen, wie ich zu Völkern komme", war die Antwort. Im Herbst riet ich nochmals zur Vereinigung, denn er hatte es jetzt von drei auf neun Völker gebracht, aber alle waren so schwach, daß keiner ohne Beihilfe überwinterungsfähig war. „Ich werde sie füttern", meinte er, „dann wird's schon gehen". Er hatte recht, es ging. Mit Hilfe der Fütterung erhielt er sie bis ins Frühjahr. Als aber in diesem schlechte Witterung einfiel, kam er eines Tages mit der Klage, seine Völker wollten nicht mehr fressen; ich sollte doch einmal nachschauen. Auf seinem Bienenstand angekommen, fand ich fünf Völker, die aber sämtlich nur aus einer Hand voll Bienen bestanden, infolge von Hunger und Kälte scheintot. Es gelang mir jedoch, sie wieder zum Leben zu bringen, indem ich sie in einem leeren Zimmer aufstellte und fütterte. Nach einigen Tagen setzte schöne, warme Witterung ein, so daß die Kirschenblüte sehr rasch einsetzte. Da riet ich nochmals zur Vereinigung, aber es war umsonst. Da die Patienten frisch und munter waren, glaubte er, es könne nicht mehr fehlen; bis zum Herbst würden sie sich schon erholen, meinte er. Nach einigen Wochen kam ich wieder auf seinen Stand; die Schwächlinge aber waren verschwunden; nur die leeren Wohnungen waren noch übrig. Wie dies gekommen war, wußte er selbst nicht genau. Die Völklein waren trotz der guten Tracht immer schwächer und schwächer geworden, und eines Tages waren die Wohnungen überhaupt leer; wahrscheinlich war Räuberei im Spiel gewesen. So geht es mit schwachen Völkern! Daher beachte der Anfänger stets das erste und wichtigste Gebot der Bienenzucht, welches lautet: **Es ist besser, weniger, aber starke Völker zu haben, als viele schwache!**

Aus Kamerun.

Von J. M. Roth, Durlach.

Wie in den andern deutschen Kolonien wird auch in unserer westafrikanischen Besitzung Kamerun an der kulturellen Erschließung des Landes fleißig gearbeitet. Ein beim Bahnbau bediensteter Ingenieur, Herr Erwin Münz aus Durlach, der seit zwei Jahren im Busch und im Urwald mit einer zahlreichen eingeborenen Arbeiterschaft seinem Berufe obliegt, war nun so gefällig, mir über die Bienen in Kamerun Aufschluß zu geben, soweit ihm das eigene Wahrnehmungen und die nicht immer zuverlässigen Angaben der Neger möglich machten.

Zunächst interessierte mich die Mitteilung, daß es nach Aussage der Eingeborenen in Kamerun anscheinend drei Arten von Bienen gebe. Es war auch eine Sendung toter Bienen beigefügt,

die in der Färbung den Cyprern sehr ähnlich sind, aber nur etwas über die halbe Größe der europäischen Honigbienen aufweisen Meine Vermutung, es könnte sich bei den vermeintlichen andern Bienenarten vielleicht um die mehr fliegenähnlichen Meliponen handeln, scheint sich nach nochmaliger Erkundigung zu bestätigen; denn diese bauen keine Waben wie die Bienen, „sondern mehr rundliche, beuteläbnliche Nester".

Die wilden Bienen müssen ziemlich zahlreich vorkommen, und zwar sowohl im unbewohnten Urwaldgebiet, als auch im Farmlande. „Ich selbst", schreibt Herr Münz, „erinnere mich hauptsächlich aus meiner Buschzeit an Perioden — ich glaube, es war meist in der Uebergangszeit von der Trocken- zur Regenperiode — wo ich sehr viele Schwärme über mein Zelt hinwegfliegen hörte. Nach Angaben aus dem Jaunda-Land soll die Zeit, wo sich die Bienen neue Nistplätze aufsuchen, mit der Maisblüte zusammenfallen, die ebenfalls in die erwähnte Periode fällt. Auch im Urwald ist diese die hauptsächliche Blütenperiode."

Wenn in einem Lande viele wilde Bienenkolonien ihr Gedeihen finden, so kann man daraus schließen, daß das Klima und die Vegetation ihnen günstig sind. „Als Honigspender kommen im Farmlande wohl vornehmlich die Blüten der verschiedenen Palmenarten, der Popeias, der Mangobäume, der Planten und Bananen, des Maises und mehrerer Grasarten, im Urwald diejenigen der mannigfaltigsten Fruchtbäume, deren Früchte auch teilweise genießbar sind, in Betracht. Oft habe ich an einem in Blüte stehenden Baume Tausende von Bienen beobachtet, deren Gesumme schon aus der Ferne zu hören war."

Auf meine Frage, ob von den Bienen bestimmte Bäume als Nistplätze bevorzugt werden, konnte Herr Münz keine näheren Angaben erhalten. „Die scheinen wohl jeden ihnen tauglich erscheinenden hohlen Baum zu benutzen; doch sollen sich die Niederlassungen der Bienen im Gegensatz zu den Ansiedelungen obenerwähnter fliegenartiger Insekten nie in der Nähe des Erdbodens, sondern hoch oben befinden." Das wird sich wohl tatsächlich so verhalten, obwohl mein Gewährsmann nicht nachprüfen konnte, ob diese Angabe ganz richtig ist und ob es Tiere gibt, die dem Honig nachstellen



Eine Ruhestunde in Japoma.

Die Honiggewinnung vollzieht sich natürlich ganz in der Art des Raubes. „Die Eingeborenen hauen den Baum um und vertreiben durch Rauch die Bienen. Dann nehmen sie die Waben heraus. bringen sie in ein Tuch und drücken den Honig durch das Tuch aus Den Rückstand werfen sie weg. Von einer Verwendung des Wachses konnte



Dorfpartie in Dibamba.

ich nichts erfahren. Bei der Gewinnung des Saftes bei den Meliponen verfahren sie in gleicher Weise. Hier wird der Rückstand als Klebemittel verwendet."

Ueber die Verwertung des Honigs ließ sich nicht viel ermitteln. „Der so gewonnene Honig wird mit Eingeborenenfrüchten zusammen gegessen. Als Heilmittel scheint er nicht verwendet zu werden." Auf eine frühere Bemerkung des Herrn Münz, der Honig schmecke nach gebranntem Zucker, stellte ich die Frage, ob er etwa auch über Feuer ausgelassen werde, was aber verneint wurde. „Mit Feuer kommt der Honig nicht in Berührung. Der genannte Geschmack kann vielleicht auch nur von mir so empfunden worden sein. Ein anderer Herr behauptet, ihm wäre er mindestens ebenso würzig vorgekommen wie der beste deutsche Honig. Ich kann mich diesem Urteil jedoch ganz und gar nicht anschließen."

Es ist mir auch von Wert gewesen, zu erfahren, ob Honig und Wachs in Kamerun so reichlich geerntet werden und so gewertet sind, daß sie wie in Deutsch-Ostafrika einen Handels- oder Tauschartikel bilden. Die Antwort lautet: „Nein, oder höchstens als Tauschartikel innerhalb der engsten Grenzen. Der Neger hier ist vorderhand noch zu faul, um, wenigstens wenn er nicht zu anderm gezwungen wird, mehr zu suchen und zu bauen, als was er zur Füllung seines eigenen Bauches braucht, und das bietet ihm die Natur sehr leicht." Wie wir aber aus dem Folgenden ersehen, machen sich in nicht allzugroßer Entfernung von Japoma und Dibamba schon beachtenswerte Anfänge einer Bienenhaltung bemerkbar.

Selbstverständlich hatte ich nicht die Frage vergessen, ob sich Eingeborene nicht irgendwelcher, wenn auch noch so primitiver Veranstaltungen zur Bienenhaltung bedienten. Darauf erfolgte die überraschende Auskunft: „Hinter Jaunda, sowie in Bamenda werden schon gefärbte Töpfe, in die etwas Honig gebracht ist, in den Busch getragen. Haben sich dann, vom Honig angelockt, Schwärme darin festgesetzt, so werden sie in besondern Ständen untergebracht. Selbst gesehen habe ich einen solchen Stand nicht. Diese Art der Bienenzucht soll auch im ganzen mohammedanischen Hinterlande von Kamerun betrieben werden." Sollte hier der Islam als Kulturträger diesen Fortschritt bewirkt haben?

Dem tatkräftigen deutschen Ingenieur in Japoma, der unter Gefahren, Entbehrungen und Strapazen aller Art einen Teil der schönsten Jahre seines Lebens im Dienste der Zivilisation und des Vaterlandes in Kamerun verbringt, sei für seine interessanten Mitteilungen über die dortigen Bienen auch an dieser Stelle vielmals gedankt.

Praktische Winke.

Von P. A.

Behandlung der Bienen. (Für Anfänger.) Wer längere Zeit mit Bienen umgegangen ist, weiß, daß sie auch, wie die Menschen, gut und übel gelaunt sein können, daß sie also auch, menschlich gesprochen, Stimmungen unterworfen sein können. Kennt man die Ursache, die die Bienen gereizt und zum Stechen geneigt macht, so wird man die Behandlung danach einrichten können. Gereizt sind die Bienen, wenn es ihnen an geregelter Tätigkeit fehlt. Wenn sie des Wetters wegen tagelang feiern müssen oder wenn die Tracht plötzlich abbricht, wenn es an offener Brut fehlt zu einer Zeit, wenn den Verhältnissen nach solche vorhanden sein müßte, wenn man die Königin 8—14 Tage eingesperrt hält, daß sie keine Eier absetzen kann oder wenn das Volk in der Umweiselung begriffen ist und das Erscheinen der jungen Majestät sich in die Länge zieht: dann steigt die Gereiztheit mit jedem Tage, und Ruhe und friedliche Stimmung tritt erst wieder ein, wenn alles in Ordnung ist. Auch Beunruhigung durch Räuber, durch gewitterschwüle Luft, durch schnelle Bewegungen von Menschen und Tieren und durch ähnliche Sachen wird die Stimmung der Bienen ungünstig beeinflußt. Hat man unter solchen Umständen an den Völkern zu arbeiten, so ist es nötig, daß man ihnen die schlechte Laune nimmt und sie in eine bessere Stimmung versetzt. Das kann man mit Hilfe der Zauberformel, die uns die Schweizer gelehrt haben:

Satt und verlegen! Bei reicher Tracht sind die Bienen lammfromm, denn sie sind satt. Schwarmbienen stechen nur selten, denn sie sind gesättigt und ihr Interesse ist auf die Schwarmtätigkeit gelenkt. Bei guter Tracht kann man also ohne Gefahr an den Bienen arbeiten; in trachtloser Zeit gibt man ihnen erst ein Futter oder man läßt sie sich auf offenen Honigwaben erst sättigen. Zeigt sich ein Volk in gereizter Stimmung, weil es an offener Brut fehlt, so versieht man es mit solcher aus einem andern Kasten oder man läßt es, falls nicht Weisellosigkeit vorliegt, so lange in Ruhe, bis die Ordnung wieder hergestellt ist. In Verlegenheit bringt man die Bienen durch Tabakrauch, Salpeterrauch oder kaltes Wasser. Sie zeigen ihre Verlegenheit dadurch an, daß sie sich auf die offenen Honigzellen stürzen und ihr Ränzel füllen. Hängt man sie ans Licht, so sind die offenen Honigzellen wieder ihr erstes Ziel. Beim Abtrommeln und Abfegen läßt man ihnen erst die nötige Zeit, die Honigblase zu füllen. Gesättigte abgetrommelte oder abgefegte Bienen vereinigen sich gern mit andern, nehmen fremde Königinnen ohne Murren an, selbst unbefruchtete verschmähen sie nicht. Gesättigt und des sicheren Heimatsgefühls beraubt, sind sie disponiert zu allen Operationen, und selten wird unter solchen Umständen eine solche mißglücken.

Königinwechsel: Das in voriger Nummer angegebene 1. Verfahren, Vereinigung eines Reservevolkes mit einem entweiselten Muttervolke beruht auf der Methode „Satt und verlegen". Beiden Völkern wird das Heimatsgefühl durch das Umhängen resp. Abfegen genommen, und beiden wird die nötige Zeit zur Sättigung gelassen. Das 2. Verfahren beruht auf dem Prinzip der Verwitterung. Wir nehmen an, daß jedes Bienenvolk seinen charakteristischen Geruch, den individuellen Nestgeruch besitze und daß es

daher den Bienen möglich ist, fremde zu erkennen. Worin dieser Nestgeruch seine Quelle hat, ist uns zwar unbekannt, aber wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß er seinen Hauptsitz in der Königin hat. Dadurch, daß wir nun ein Volk weisellos machen und die Bienen beider Völker eine Nacht durch ein Drahtschied trennen, sollen sie den gleichen Geruch annehmen und sich dann friedlich vereinigen. Durch Anwendung starkduftender Stoffe, mit deren Geruch der ganze Stock erfüllt wird, kann die Absicht schneller erreicht werden; durch ein gemeinschaftliches Futter in Form einer gefüllten offenen Wabe wird die friedliche Vereinigung gesichert. Auf demselben Prinzip beruht das 3. Verfahren, Königinnentausch im Käfig, das um so sicherer gelingt, falls durch Reizfutter die Brutlust gesteigert wird, solange die Königin eingesperrt ist. In der Hauptsache sind es also 2 Wege, auf denen einem Volke eine neue Königin gegeben werden kann. 1. Das zu beweiselnde Volk wird, nachdem es gesättigt ist, durch Abfegen oder Abtrommeln heimatlos gemacht. Dann kann die neue Königin, nachdem die alte vorher selbstverständlich entfernt ist, sofort ohne besondere Schutzmaßregeln zugesetzt werden (Momentverfahren). 2. Dem entweiselten Volke wird die neue Königin in einem Schutzkäfig eine Zeit lang zugehängt, damit der beiden Teilen anhaftende Geruch verwittere (Zeitverfahren). Daß eine Königin auch manchmal ohne strikte Durchführung der Forderungen dieser Hauptwege angenommen wird, liegt ganz an der Verfassung resp. Stimmung des Volkes.

Ob der eine Imker die Königin also ohne weiteres zulaufen läßt, der andere sie erst in Wasser oder Honig taucht, ein dritter meint, ohne Zusatzkäfige nicht auskommen zu können, so ist dies doch alles mehr Nebensache. Die Hauptsache des Gelingens bleibt, die richtige Stimmung des Volkes zu benutzen resp. es in die richtige Stimmung zu versetzen, dann ist das eine Verfahren so sicher wie das andere.

Vorsichtsmaßregeln beim Auffüttern:

1. Man füttere nur abends.

2. Man verenge während des Auffütterns das Flugloch.

3. Man dulde am Kasten keine Oeffnungen, durch die fremde Bienen eindringen können.

4. Man verschütte auf dem Bienenstande kein Futter.

Alles das ist notwendig, um der Räuberei vorzubeugen. Es ist leichter, Räuberei zu verhüten, als zu heilen. An sonnigen Flugtagen beobachte man in der Mittagsstunde die gefütterten Völker, damit man drohender Räuberei sofort vorbeugen kann. Es ist nicht schwer, zu solcher Zeit Raubbienen zu erkennen. Ist die Auffütterung beendet, so vergesse man nicht 5. die Schlußrevision, um festzustellen, ob alle Völker ein genügendes Quantum an Vorrat besitzen.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Das Geheimnis, der Räuberei bei Entnahme von Honig aus den Stöcken oder beim Schleudern vorzubeugen, besteht darin, zu verhindern, daß auch nur eine einzige Biene mit einer Ladung gestohlenen Honigs nach Hause kommt. Review. — Sehr richtig; aber auf welche Weise ist dies zu verhindern? Die Red.

Kunstwaben auf ihre Echtheit zu prüfen, soll man den Bienen überlassen. Man schneidet eine Kunstwabe aus reinem Wachse der Höhe nach in der Mitte durch und ebenso eine Wabe, deren Reinheit man bezweifelt. Diese beiden Hälften werden nebeneinander in ein Rähmchen eingefügt und in das Brutnest zum Ausbauen gegeben. Nach zwei bis drei Tagen wird sich zeigen, welcher Teil den Bienen angenehm war. Reines Wachs wird gleich ausgebaut, gefälschte Waben später oder gar nicht. Auch macht die Königin einen Unterschied, indem sie die gefälschten Waben zuerst nur auf einer Seite mit Eiern bestiftet. Schweiz. Bztg.

Eine Gesellschaft mit 50000 Bienenvölkern zur Gewinnung von Honig. Diese Gesellschaft ist im Staate New York gegründet worden und sollte am 15. Juni d. J. der erste Bienenstand mit 1000 Völkern in Kingston errichtet werden. Es wird beabsichtigt, die Zahl der Völker auf 50000 zu bringen. Eine große Betriebsanlage zur Herrichtung des Honigs für den Verkauf soll in New York errichtet und die Erzeugnisse sollen dann direkt an die Händler abgegeben werden. Geschäftsstellen sind in England und Deuschland errichtet. So berichten die Gleanings und bemerken dazu, daß sie der neuen Gesellschaft den besten Erfolg wünschen. Es dürfte aber als wahrscheinlich vorausgesetzt werden, daß die Gesellschaft genügend Sachverständige zur Hand habe, welche mit den örtlichen Verhältnissen, wo die Bienenstände errichtet werden sollten, genau vertraut seien, sonst würde sich das Unternehmen als verfehlt erweisen. Auch habe die Erfahrung aus der Vergangenheit gezeigt, daß diese großen Bienengesellschaften keine Erfolge erzielt hätten.

Warum fürchten die Bienen den Rauch? Es ist allgemein bekannt, daß die Bienen in Furcht gesetzt werden, wenn Rauch über sie geblasen wird. Man hat wohl gesagt, daß die Bienen, wenn sie den Rauch riechen, glauben, ihre Wohnung sei in Gefahr, verbrannt zu werden. Aber wie sollten sie gelernt haben, Rauch mit Feuer zu verbinden? Oder warum sollten sie das Feuer fürchten? In dem Buche: „Wie treibt man Bienenzucht mit Vorteil“ wird dies wie folgt erklärt: In frühern Zeiten wurden die Bienen von den Bienenjägern in ihren natürlichen Wohnungen aufgesucht, in den Spalten der Felsen, in den hohlen Bäumen und an anderen Orten, wo sie ihre Waben zu bauen pflegten. Zur Gewinnung der goldenen Vorräte waren die Bienenjäger genötigt, Rauch anzuwenden, so daß ihnen jetzt nach Verlauf von Jahrhunderten die Furcht vor dem Rauch schon angeboren ist.

Die Erklärung macht die Sache einfacher,

denn sie läßt das Feuer aus dem Spiele. Jahrhundert nach Jahrhundert, währenddessen sie den Geruch des Rauches empfunden haben, haben sie auch gelernt, diese Sache mit der Zerstörung des Volkes zu verbinden. Warum nicht?

Aber wenn wir nun darüber nachdenken, wie die Furcht könne angeboren sein, wie die Furcht in einem Volke, das durch Rauch zerstört worden ist, könnte auf die Nachkommenschaft überliefert sein, dann fällt das ganze Gebäude zusammen. Denn kein zerstörtes Volk hat jemals eine Nachkommenschaft gehabt. Zum wenigsten kann ein Volk keine Nachkommenschaft hervorbringen nach seiner Zerstörung. Und kein anderes kann in dieser Frage in Betracht kommen. Wahrscheinlich haben wir noch nicht die richtige Antwort auf dieses Rätsel. Vielleicht werden wir sie nie finden. Glücklicherweise ist dies keine wichtige Sache.

American Bee Journal.

Man sollte meinen, daß der Rauch auf die Atmungsorgane einwirkt und dadurch die Biene zur Flucht veranlaßt.

Als Bienen, welche am besten der Faulbrut widerstehen, werden in Amerika und Australien die italienischen bezeichnet. In England und der Schweiz ist es umgekehrt der Fall. Es ist Tatsache, daß in der südlichen Schweiz, wo die italienische Biene beheimatet ist, die Faulbrut in ausgedehnter Weise vorkommt. Desgleichen auch im Kanton Tessin, wo die italienische Biene ausschließlich gezüchtet wird. Diese Tatsache zeigt, daß die italienischen Bienen nicht immun gegen Faulbrut sind. So halten die amerikanischen Bienenzüchter auch die italienischen Bienen für die besten Honigsammler und weniger empfänglich für Faulbrut, während sie zu der entgegengesetzten Ansicht kommen würden, sollten sie ein Jahr lang in der Schweiz Bienenzucht treiben. Umgekehrt würde es auch den Schweizer Imkern ergehen. Wahrscheinlich wird sich ergeben, daß die kräftigsten Bienenvölker am wenigsten für Faulbrut empfänglich sind, ganz gleich, ob es sich um italienische, schwarze oder Kreuzungen handelt.

Methode der intensiven Bienenzucht. Diese Methode gründet sich auf das Prinzip der Erzielung starker Völker, denn ein Volk, doppelt so stark als ein anderes, bringt viermal mehr ein, und ein viermal so starkes sechzehnmal mehr. Nach dieser in der Revue eclectique d'Apiculture beschriebenen Methode werden die starken Völker erzeugt: 1. durch spekulative Fütterung im Frühling und 2. mit Beginn der Haupttracht. Von zwei Völkern von derselben Stärke wird das eine in eine leere Wohnung gebracht und das andere erhält sämtliche Brutwaben des ersten. Der eine Stock erhält so von dem andern einen Teil seiner Bevölkerung zur Erzielung des drei- und vierfachen Ertrags. Durch dies Verfahren ist das Volk, welches sich in der leeren Wohnung befindet, in den Zustand eines sehr frühen starken Schwarmes versetzt, welcher nicht schwärmen wird, vorausgesetzt, daß ihm immer genügend Raum gegeben wird. Der andere Stock ist durch das doppelte Brutnest auch verdoppelt in der Leistungsfähigkeit und wird nicht mehr schwärmen. Er befindet sich in dem Zustande eines Volkes, welches umgestellt worden ist. Fast die ganze Bevölkerung ist zunächst für die Brutpflege in Anspruch genommen. Aber die Zahl der täglich ausschlüpfenden jungen Bienen verstärkt dermaßen das Volk, daß es bald eine kolossale Bevölkerung aufweisen wird, gerade zur Zeit der Haupttracht. Ausgangs Juli ist der ganze obere Teil des Stockes mit Honig gefüllt, denn in den Zellen, aus welchen die jungen Bienen ausschlüpfen, wird sofort Honig abgelagert. Die Königin setzt ihre Eierlage in dem unteren Teile fort. Wenn 14 Tage bis drei Wochen nach dieser Operation die Ernte noch weiter anhält, dann gibt man Aufsätze mit kleinen Rähmchen zwischen dem oberen und dem unteren Teile.

Vermischtes.

Farbensinn der Bienen. Daß die Farbe der Blumen nebenbei auch den Zweck hat, die Bienen anzulocken, scheint aus folgenden Beobachtungen unzweifelhaft hervorzugehen: Bedeckt man kleine Farbentäfelchen mit verschieden gefärbtem Papier, als blau, grün, orange, rot, weiß, gelb und farblos, derart, daß die farbige Seite ans Glas geklebt erscheint, und bringt nun auf dies nach oben stehende, nicht beklebte Glastäfelchen einen Tropfen Honig, dem das darunter geklebte farbige Papier als Folie dient, so wird man, wenn das Experiment nach Aufhören der Tracht gemacht wird, bald einzelne Bienen beobachten können, die von dem Honig naschen; und hierbei habe ich erfahren, daß sie fast immer zuerst an jenes Glastäfelchen flogen, dessen Folie blau war. Das zunächst oft besuchte Glas war das weiß unterlegte, daran anschließend kam grün, orange, gelb, farblos und rot. Ich habe den Versuch an mehreren Tagen wiederholt und fast jedesmal die angegebene Reihenfolge des Besuches meiner Tafeln feststellen können. Der Versuch selbst ist ebenso leicht und einfach zu machen, als er interessant und lehrreich ist.

C. Sch.

Von den vorspielenden jungen Bienen sieht man zuweilen mehrere derselben zur Erde niederfallen, wo sie einige Zeit herumkriechen und dann verenden. Die Ursache davon kann darin liegen, daß sich Wachsmotten im Bau befinden. Diese spinnen die jungen Bienen in den Zellen teilweise ein. Ihre Flügel sind dann unvollkommen ausgebildet, ein weißes Gespinst haftet auf denselben und am Hinterleib, mit dem die Reste der Flügel verklebt sind. Diese Bienen sind also lebensunfähige Wesen. Hier hat der Imker für die Befreiung des Stockes von Wachsmotten zu sorgen. Manchmal aber auch liegt der Grund von dem Niederfallen junger Bienen in der Königin; sie ist geschwächt, und ihr Schwächezustand überträgt sich auf ihre Nachkommenschaft, von welcher ein Teil gleich nach dem Vorspiel gänzlich zugrunde geht, der andere Teil der Bienen aber, wenn er auch am Leben bleibt, wenig leistungsfähig ist und ebenfalls vorzeitig abstirbt. So z. B sind Königinnen solcher Stöcke, die stark an der Ruhr gelitten haben, fast immer geschwächt. Von solchen Königinnen darf der Imker nicht nachzüchten, sondern er muß die betreffenden Stöcke baldmöglichst umweiseln. W.

Ueber das Ansetzen der Schwärme. Meine Bienen standen früher in der sandigen Heideebene auf ziemlich freiem Stande, so daß sie bequem wagerecht ausfliegen konnten. Die Schwärme legten sich hier stets so niedrig an, daß ich sie bequem fassen konnte. Im Herbst 1906 verzog ich mit meinen Lieblingen in die sogenannte „gute Gegend" unseres Mecklenburger Landes. Ich freute mich über meinen rund herum durch dichte Obstbäume geschützten, im Tal gelegenen Stand und erwartete Großartiges von meinen Völkern im nächsten Sommer. Aber sie blieben nicht bloß in dem so überaus ungünstigen Jahre 1907 mit ihren Erträgen weit hinter meinen Erwartungen zurück, sondern zeigten hier auch in der Schwarmzeit eine sehr unliebsame Charakterverschlechterung, nämlich ein offenbares „Trachten nach hohen Dingen".

Was mochte die Ursache von dieser Veränderung sein? Nach meiner Ueberzeugung mußte es die Macht der Gewohnheit sein, die sie dazu veranlaßte. Sie waren gezwungen, auf Tracht hoch auszufliegen; das taten sie nun auch beim Schwärmen und setzten sich auch in den gewohnten Höhen an. Die verfügbaren Leitern erwiesen sich oft zu kurz, um die Ausreißer zu fassen. Es war eine böse Kletterei.

Als ich meinen Bienen dann im nächsten Frühjahre, bevor sie sich einflogen, einen neuen Stand mit freiem Ausflug im Schulgarten gab, setzten sie sich beim Schwärmen wieder durchweg so niedrig an, daß ich sie bequem ohne Tritt oder Leiter einfangen konnte.

Scharfstorf. W. Quaester.

Wie faßt man die Königin? Nur ja nicht bei einem Flügel, auch nicht bei beiden, obgleich letzteres weniger gefahrvoll für sie ist, ebensowenig darf man sie beim Hinterleib fassen und festhalten, weil man dadurch die innern Organe leicht verletzen kann. Am richtigsten faßt man die Königin beim Bruststück mit Zeigefinger und Daumen, und vorsichtig soll man zugreifen, bei voreiligem und hastigem Zufassen macht man häufig einen Fehlgriff. Ganz und gar nicht zu empfehlen ist das Fassen mit einer Pinzette, denn niemals kann man die Stärke des Druckes, den man mit dem Instrument auf die Königin ausübt, genau berechnen. Wozu aber auch eine Pinzette, wenn es mit den Fingern viel besser geht. Die Königinnenpinzette ist sicher ein ebenso unnützes und verwerfliches Bienenzuchtgerät wie so manches andere. W.

Entflohen und wiedergefunden. Aus der Zeit des Königinnenzusetzens mag folgendes merkwürdige Erlebnis den Imkern zu Nutz und Frommen erzählt sein. Ich hatte Pech mit einem echten Krainervolke, denn es wurde bald nach der Ankunft drohnenbrütig. Um nun doch ein echtes Krainervolk auf dem Stande zu haben — ich war noch Anfänger und schwärmte, wie viele Anfänger, für fremde Rassen — ließ ich kurz entschlossen für reichlich viel Geld eine Majestät aus den Krainer Bergen kommen, entweiselte ein nicht befriedigendes Volk und setzte die Krainerin im Käfig hinein. Nach ca. 48 Stunden sollte sie losgelassen werden, aber — wehe, als sie losgelassen! Nicht zum Kasten hinein, sondern aus dem Kasten heraus, trotz halben Fensterschlusses, entschlüpfte der teure geflügelte Liebling und schwang sich in die sonnigen Lüfte, wie ich meinen mußte, auf Nimmerwiedersehen. Mir war zumute, wie dem Gerber, dem die Felle wegschwammen. Schon wollte ich, mich in mein Schicksal ergebend, die Unglücksstätte verlassen, um mich bei anderweitiger Beschäftigung zu trösten, da fiel mir's ein, noch einmal prüfend die Front meines Bienenstandes abzuschreiten, und siehe da — auf einem kleinen Ballen Packleinwand zwischen zwei entfernteren Kästen wälzt sich ein Knäuel Bienen. Unwillkürlich durchzuckt mich eine hoffende Ahnung, ich fahre zu, und wirklich ist die verloren geglaubte Krainerin darunter und wird nun sicher und mit besserem Erfolge geborgen. Also größte Vorsicht beim Loslossen der Königin, wenn es bei geöffneter Wohnung erfolgen muß! Nicht immer läuft der Fall so glücklich ab; die meisten entsprungenen Königinnen bleiben verschwunden. Sie sind ja fremd, zum Volke nicht gewöhnt und in der Hast abgeflogen. Eine gewisse Möglichkeit, sie wiederzuerlangen, besteht sonst nur, wenn man die Oeffnung, durch die sie entschlüpft sind, Tür oder Fenster, noch eine Zeitlang zur Rückkehr offen läßt. Doch hilft dies Mittel naturgemäß eher bei eingewöhnten, der Oertlichkeit kundigen, als bei fremden, soeben zugesetzten Königinnen.

Klaptow b. Fritzow. Knop.

Mittel gegen die Maikrankheit. Zu dem Uebel, das das schreckliche Frühlingswetter verursachte, gesellte sich anfangs Mai auf meinem Stande ein noch viel schlimmerer Geselle, nämlich die „Maikrankheit". — Auf einem meiner Bienenstände sah ich nach einem herrlichen Frühlingstag gegen 5 Uhr abends mehrere junge Bienen wie betrunken aus einem Italienervolk heraustaumeln. Am nächsten Tage krochen Hunderte ganz junger Bienen unter eigentümlichem Geheul aus dem Stock, wollten fliegen, fielen aber sofort zu Boden und fingen nun an, sich längere Zeit auf dem Kopfe im Kreise zu drehen. Dieses Gebahren hatte den Anschein, als wären die Bienen von heftigen Leibschmerzen befallen. Oftmals nahm ich solche Bienen, zerdrückte sie und fand, daß der ganze Darm mit gelblichem, hartem Kote gefüllt war, der eine größere Anzahl gelblichweiße Körner enthielt. Nach Verlauf von drei Tagen war die Krankheit auf 38 Völker verbreitet. Die stärksten Völker schmolzen zu kleinen Völklein herab. Alle angepriesenen Mittel zur Heilung versagten. Immer heftiger trat die Krankheit auf. Hutweise konnte ich die jungen Bienen jeden Morgen vor dem Stand wegkehren. In einer Bienenzeitung las ich nun von Salicylspiritus. Auch dieses Mittel wurde probiert, „und mit bestem Erfolg". Nach wenigen Stunden war die Krankheit bedeutend vermindert. Der nächste Tag brachte herrliches Wetter und die Immen hielten einen Reinigungsausflug wie nach einem langen, langen Winter, die Krankheit aber war geheilt. Freilich wurde das Mittel den Bienen aus Versehen ziemlich stark gegeben. Anstatt 30 Tropfen auf $^1/_2$ Ltr. wurde jedem Volk 30 g Salicylspiritus in $^1/_2$ Ltr. Honig gegeben. Nachteilige Folgen konnte ich aber an Brut und Volk nicht bemerken, da jetzt am 9. Juni 32 von diesen so behandelten Völkern bereitsauf 30—34 Rähm-

chen sitzen. Wie die Krankheit auf meinen Stand kam, ist mir rätselhaft; noch nie trat diese Krankheit in unserem Dorfe auf.

Dürrnbuch, Steigerwald. Kühlwein.

Etwas vom Krokus. Ueber die kleinen Mittel zur Verbesserung der Bienenweide wird in Imkerkreisen nicht selten in absprechender Weise geurteilt; aber gerade im Frühling sollte auch der kleinste Beitrag, der die Entwicklung der Völker fördern hilft, nicht unbeachtet bleiben. Einen solchen Beitrag liefert anerkanntermaßen auch die liebliche Krokuspflanze. Mancher Bienenzüchter würde dieser herrlichen Frühlingsblume gewiß gern etwas mehr Platz im Garten einräumen, wenn er nicht befürchtete, daß ihm die Zwiebeln bei der späteren Bepflanzung der Blumenbeete und Rabatten im Wege wären oder wohl gar weggegraben werden müßten.

Gestützt auf die beiden Erfahrungen, daß die untergegrabenen Krokuspflanzen sich selbst aus ziemlicher Tiefe wieder an das Tageslicht arbeiten, und daß sie selbst im verfilzten Rasen munter blühen und gedeihen, bin ich zu folgendem Verfahren gekommen. Ich habe verschiedene Blumenbeete tief umgegraben, die Erde dann etwa 20 cm tief abgeräumt, die Zwiebeln eingesetzt und dann die abgehobene Erde wieder aufgefüllt. Die Zwiebeln blühten trotz der tiefen Pflanzung schon Mitte März und blühten am 10. April, immer noch. Der späteren Bepflanzung sind sie in keiner Weise hinderlich; denn eine Auflockerung bis zu etwa 15 cm genügt für die meisten Sommerblumen, sowie auch für die auszupflanzenden Fuchsien, Pelargonien, Gladiolen und dergleichen. Die gelockerten Zwischenräume der Reihen besäe ich meist schon Anfang April wieder mit verschiedenen Sommerblumen. Im Juni spätestens werden die Beete wieder in voller Blüte stehen.

Die dann ruhenden Krokuszwiebeln nehmen diese Ueberpflanzung nicht im mindesten übel; im Gegenteil, die Beschattung scheint ihnen gut zu bekommen. Wenn im Herbste die Beete abgeräumt sind, werden sie etwas gedüngt, gelockert und dadurch für das künftige Frühjahr vorbereitet.

Obgleich selbst manche Gartenzeitungen davon abraten, sind meine Krokusbeete als Teppichbeete angelegt. Der Unterschied im Aufblühen beläuft sich nur auf Tage, so daß der Gesamteindruck dadurch kaum beeinträchtigt wird. Besonders ein 6 m langes und $1^1/_4$ m breites Beet mit einer doppelten Bogengirlande von gelbem Krokus, welche innen mit violettem, außen mit hellblauem Krokus ausgefüllt ist, läßt noch jetzt alle Vorübergehenden stillstehen.

Ich gebe gern zu, daß meine ganze Krokuspflanzung im bienenwirtschaftlichen Wert von einer einzigen größeren Salweide übertroffen wird, obgleich es sich, da ich auch in alle mir zu Gebote stehenden Rasenflächen Krokus eingepflanzt habe, um Tausende von Blüten handelt. Der Blumen- und Bienenfreund, der in dieser Weise eine größere Anzahl von Krokus anpflanzt, wird dennoch nach jeder Richtung hin befriedigt sein, zumal die Unkosten verhältnismäßig gering sind. Zwiebeln zweiter Qualität in allen Farben gemischt, wie man sie vom holländischen Züchter direkt schon für 5,85 Mk. das Tausend porto- und zollfrei ins Haus geliefert bekommt, genügen vollständig, wenn man von der Teppichpflanzung absieht

Gladitz b. Kretzschau. Kühn.

Dem von Dr. A. Röhrig erstatteten Bericht über die **Tätigkeit der Chemischen Untersuchungsanstalt der Stadt Leipzig** im Jahre 1909 entnehmen wir, daß in genannter Anstalt im Berichtsjahre 12 Bienenhonige, 16 Zucker- und Kunsthonige und 4 Honigersatzstoffe zur Untersuchung gelangten.

Im Anschluß an eine Uebersicht über das Ergebnis von 10 ausführlich untersuchten, als rein im Wege der regelmäßigen Nahrungsmittelkontrolle eingelieferten Honige heißt es:

„Die Herkunft dieser Honige war uns selbstverständlich nicht bekannt, und ein sicheres Urteil nach dem Ausfall der Fieheschen Reaktion allein war deshalb unangebracht. Obwohl der Streit über den Wert dieser Methode für die Honigprüfung weder in wissenschaftlichen noch in Fachkreisen zu einer allseits befriedigenden Lösung gekommen ist, können wir auf Grund unserer eigenen Erfahrungen uns nur dahin aussprechen, daß ein stark positiver Ausfall der Reaktion mit großer Sicherheit auf einen Verschnitt mit Invertzucker hindeutet. Auf welche Ursache die oft erzielten matten roten Töne der Resorcin-Salzsäure zurückzuführen sind, mag späterer Forschung vorbehalten bleiben, sicher ist, daß Invertzuckerzusatz eine bleibende kirschrote Färbung hervorruft, daß also auch der Eintritt dieses Farbtones umgekehrt auf Invertzuckerzusatz schließen läßt."

Leider mußte das Verfahren gegen den Verkauf eines dazu noch als „garantiert rein" angepriesenen Honigsirup, der 80% Stärke- und außerdem noch Melassesirup enthielt und mit Spuren echten Honigs aromatisiert war, eingestellt werden, da nach dem Urteil einer Handelskammer Mischungen mit Stärkesirup schon die Bezeichnung „Honigsirup" verdienen, wenn sie nur nach Honig schmecken.

Wenn es im Berichte bezüglich dieses Urteils heißt: „Es liegt hier offenbar eine mißbräuchliche Verwendung des Wortes „Honig" vor, wenn es sich nur um honigähnliche Waren handelt, die vom wertvollsten Bestandteil nach dem sie benannt sind, nur homöopathische Zusätze aufweisen", so können wir Imker dem nur voll und ganz zustimmen. Die Red.

Auszeichnung. Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß anläßlich der Ausstellung des Bienenwirtschaftlichen Hauptvereins im Königreich Sachsen zu Dippoldiswalde unserer Redaktion der Dzierzon-Preis verliehen wurde.

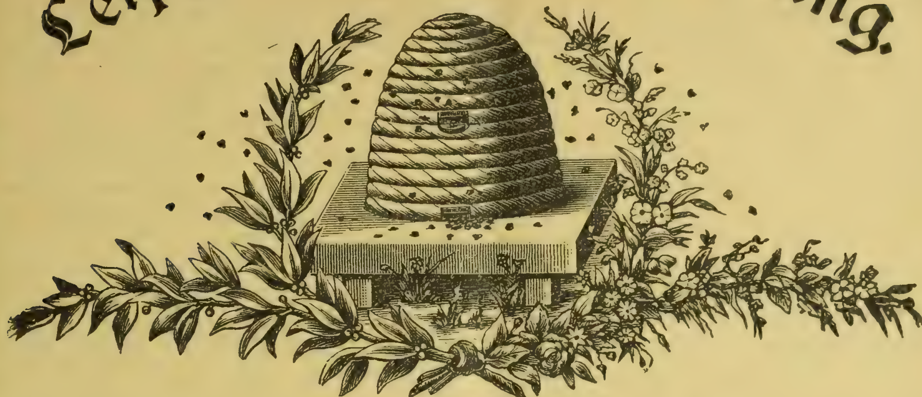
Der Verlag der Leipziger Bienenzeitung.

Verantwortlich für die **Redaktion** des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.-Er; des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Oktober	25. Jahrg.	Heft 10.	25. Jahrg.	1910.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Teutschneureut.*)

Es ist ganz gut, daß die Zeit des Hoffens und Harrens auf eine bessere Tracht für dieses Jahr endlich vorüber ist, denn nun kann man doch auch wieder zu einer normalen Gemütsverfassung kommen. Noch vor kurzem verging kein Tag, an dem wir nicht erwartungsvoll nach dem Barometer und dem Himmel schauten, aber jede neue Hoffnung hat uns nur wieder eine neue Enttäuschung gebracht

Angesichts der allgemeinen Honigarmut mußten alle Bedenken gegen die Zuckerfütterung verstummen. In den Fachblättern wurde nur noch die Frage erörtert, wie der Zucker im Herbste am besten anzuwenden sei, und ab und zu erfolgte auch ein Hinweis auf einen Zusatz von Henselschem Nährsalz, über dessen Wert die Meinungen noch sehr geteilt sind. Um der heurigen Notlage auch eine gute Seite abzugewinnen, hat Weigert erwähnt, daß man in der Zuckerfütterung ein wirksames Mittel besitze, dem Drange der Frühbrüter zu begegnen, da der gänzliche Mangel des Zuckers an Eiweiß den Brutansatz hintanhält. Obwohl dies bis zu einem gewissen Grade zutrifft, dürfte es sich doch empfehlen, überall dort, wo mit dem Frühbrüten schlimme Erfahrungen gemacht worden sind, möglichst bald einen ruhigeren Bienenschlag zu züchten und sich weniger auf die Zuckerfütterung als Bremse zu verlassen. Frühbrüter sind in der Regel auch unmäßige Brüter, die es selten zu größeren Honigvorräten bringen.

In einem Falle wurde die Notwendigkeit einer frühen Auffütterung damit begründet, daß die Zuckerfütterung an sich schon erhebliche Bienenopfer nach sich ziehe, die um so schlimmer würden, je später die Fütterung erfolge. Man möge doch nur einmal beachten, wie die Völker schon nach zwei- bis dreimaligem Füttern zusammengingen. Selbst an starken Stöcken wären dann am Fenster bald nur noch wenige Bienen bemerkbar. Nun ist es ja freilich eine bekannte Erscheinung, daß jede Fütterung einen stärkeren Bienenabgang zur Folge hat, aber das Verschwinden der Bienenmassen an den

*) Als Pensionär habe ich meinen Wohnsitz von Durlach nach Teutschneureut bei Karlsruhe verlegt. Der Verfasser.

Fenstern läßt sich damit doch nicht ausreichend erklären. Arme und unbeschäftigte Völker lungern mit Vorliebe in den vordern und hintern Teilen der Wohnung herum, wo der Luftwechsel stattfindet, und wenn sie gefüttert werden, nehmen sie die Arbeit auf und ziehen sich zusammen. Daher kommt es auch, daß manche Imker nach einer neuerschlossenen Tracht vermuten, dieses oder jenes Volk habe ungesehen geschwärmt, weil es plötzlich nicht mehr vorliegt oder nicht mehr so viel Bienen am Fenster zeigt.

Dieses untätige Herumlungern im Nachsommer bringt es auch mit sich, daß ein unerfahrener Imker seine Stöcke für viel stärker ansieht, als sie in Wirklichkeit sind. „Wenn man die Türen der Beuten öffnet," schreibt Dickel, „so glaubt man, es fände kein Bienchen mehr Platz im Kasten. Vor lauter Bienen sieht man keine Waben, und wenn der Kasten mit Waben nicht ganz ausgestattet ist, so hängen sie in Haufen an Decken und Wänden herab. Aber, wie sieht man sich enttäuscht, wenn man es glücklich zuwege bringt, trotz der Unmasse von Bienen die letzten beiden Waben herauszulangen: Die nächsten Waben fast bienen- und honigleer, die weiteren nach vorn ebenso. Der bedenklichste Umstand besteht aber in dem Mangel an jungem Nachwuchs in den Zellen." Es sollte eben niemals so weit kommen, daß die Völker gegen den Herbst hin aus Nahrungsmangel so gut wie unbeschäftigt sind.

Die Mißernten der letzten Jahre müssen doch endlich dazu führen, daß der Honigpreis auf der ganzen Linie in die Höhe geht. Dazu macht ein Imker in der westpreußischen Bienenzeitung eine treffliche Bemerkung: „Seit 25 Jahren verkaufe ich Honig. Während die Butter damals das Pfund mit 60 Pfennig bezahlt wurde, erhielt ich für den Honig 1 Mark. Heute, nachdem der Butterpreis um das $2^1/_4$ fache gestiegen ist, hat der Honig noch seinen alten Preis. Wenn alle Produkte gestiegen sind, sollen wir da zurückbleiben? Alles schließt Ringe, setzt unter Strafe Normalpreise fest, nur wir Imker kennen so etwas nicht." Ja, wir seufzen ebenso unter dem Drucke der Preissteigerung aller Bedarfsartikel wie andere Leute, und es wäre gewiß berechtigt, für das Pfund Honig 1,50 Mark zu fordern; aber ich glaube nicht, daß wir in der nächsten Zeit ganz so weit gehen dürfen, wenn wir nicht weitere Massen der Verbraucher dem Kunsthonig in die Arme treiben wollen. Es ist nun einmal Tatsache, daß Honig nicht als ein unentbehrlicher Faktor in der Voksernährung angesehen werden muß.

Weit bedenklicher als der unzulängliche Honigpreis ist gegenwärtig aber der Umstand, daß wir bald nicht mehr wissen werden, woher wir echten Honig für unsere treuen Abnehmer beschaffen sollen. In der Frankfurter Zeitung zeigt der Imker Baum aus Mühlhausen i. Els. seiner Kundschaft an, daß seine Bienen wegen des schlechten Wetters keinen Honig sammeln konnten. „Diese wenigen Worte", sagt die Imkerzeitung, „machen auf mich denselben Eindruck wie eine Todesanzeige. Die Trauernden sind die Frankfurter Honigkunden des Kollegen Baum, dieser selbst und die gesamte Imkerschaft. Wie es nun aber einmal im Leben ist: Der beste Mensch oder die beste Sache kann sterben, immer werden Kreaturen da sein, die darüber schmunzeln wie ein Leichenbitter. Wer hier lächelt? Nun, wer wohl anders als der Kunsthonighandel, die chemischen Fabriken, der unreelle Honighandel und — die billig kaufenden Hausfrauen".

Wer sich einen festen Abnehmerkreis erworben hat, der sollte ihn mit allen erlaubten Mitteln festzuhalten suchen. „Wie das aber machen, wenn ganze Länderkreise kein Lot Honig aufweisen können? Zucker füttern? Nein, dieses Handwerk überläßt der Imker denen, die nach den Steinklopfern kommen. Das Ehrgefühl und die Achtung vor dem Walten der Naturkräfte sträubt sich gegen diese niedrige Beschäftigungsart der Bienen, die jedem echten Imker ein Heiligtum sind." Im weiteren deutet nun die Imkerzeitung an, wie der Honigkalamität nach ihrer Ansicht gesteuert werden kann. Auf den Auslandhonig und den „regulierenden Honiggroßhandel" setzt sie ihre Hoffnung. Wenn nur nicht die Furcht vor den Fälschungen und der Faulbrutgefahr so sehr begründet wäre. Aber wie sieht es da aus! Selbst im gelobten Lande, das einst von Milch und Honig floß, ist man, wie Menden, Cöln, der Redaktion dieser Ztg. mitgeteilt hat, vor gefälschtem Honig nicht mehr sicher. Und die Faulbrut bildet ein Kapital für sich. —

Vielleicht wissen die Vorstände des Imkerbundes und die Vertreter der angeschlossenen

Vereine, die demnächst in Kassel tagen werden, einen Rat. Es steht doch zu hoffen, daß man sich dort außer der Geldfrage auch mit der Honigfrage eingehender beschäftigt. Was die erstere betrifft, so will ich meine Sorge in die bekannte römische Warnung kleiden: videant Consules! Die Konsuln mögen darauf bedacht sein, daß der Staat keinen Schaden nehme. —

Wie kann dem Rückgang der Bienenzucht gesteuert werden?

Von E. Schicketanz, Zinna.

1. Über den Rückgang der Bienenzucht und seine Ursachen.

Welch einen riesenhaften Aufschwung hat doch die Bienenzucht in Theorie und Praxis in den letzten 50—70 Jahren genommen! 1845 machte Dzierzon, der geniale Forscher, die Beobachtung, daß sowohl Arbeitsbienen wie auch unbefruchtete Königinnen imstande seien, Eier zu legen, aus denen sich Drohnen entwickelten, was ihn zu dem Schlusse führte, daß die Drohnen stets aus unbefruchteten und die Arbeitsbienen und Königinnen aus befruchteten Eiern hervorgehen. Und war Dzierzon auch nicht der erste, der den Bienenbau beweglich gestaltete, so verdanken wir ihm doch, daß der Mobilbau allgemein Eingang fand. Die Beweglichkeit der Waben aber wurde wesentlich erhöht durch die Erfindung des Rähmchens durch den hochverdienten Baron von Berlepsch (1852—53). Durch Mobilisierung der Strohbeuten hat sich Gravenhorst, der Erfinder des Bogenstülpers, einen Namen gemacht, während es dem Ostpreußen Kanitz gelang, den Stabilbetrieb mit dem Mobilbetrieb durch das Aufsatzkästchen zu verbinden. Die Erfindung der künstlichen Mittelwand durch den Schreinermeister Mehring und die der Honigschleuder durch den Major Hruschka aber ermöglichten es, die Erträgnisse aus der Bienenzucht wesentlich zu steigern.

Zahlreiche Gelehrte, wie von Siebold, Leuckart, Schönfeld, von Planta u. a., wie auch eine Menge von Praktikern, wie Berlepsch, Vogel, Kanitz, Günther, Dathe usw., aber haben so manche wichtige Frage über das Leben der Biene gelöst. Wie die Pilze schossen und schießen ungezählte Werke bienenwirtschaftlicher Natur hervor und hoch entwickelt steht die Imkerpresse da. Und trotz aller dieser Errungenschaften ist doch ein Rückgang der Bienenzucht zu verzeichnen.

Während am 2. Dezember 1907 im Deutschen Reiche 2594690 Völker gezählt wurden, betrug die Zahl derselben im Jahre 1900 2605350 Stöcke; es war also in sieben Jahren eine Abnahme von 10660 Völkern zu verzeichnen. In Lüneburg aber, das im Verhältnis zu seiner Bevölkerung die stärkste Bienenhaltung überhaupt im Deutschen Reiche aufweist, wurden

1873	1883	1892
75279	62001	62088 Stöcke gezählt.

Wer ferner mit offenen Augen durch unsere Heimat wandert, kann sich leicht überzeugen, daß in jedem Dorfe eine Anzahl Bienenhäuser zu finden sind, die unbesetzt entweder ihrem allmählichen Verfall entgegengehen oder aber nur noch als Ablagerungsstätten für Holz und allerlei Gerümpel benutzt werden. Vor 10—15 Jahren hatten wir in unserm Dorfe noch elf Bienenzüchter, heute — noch vier, von denen jedoch zwei auch bald ausgeimkert haben werden.

Ein Beweis für den Rückgang der Bienenzucht ist es ferner, daß der Abgeordnete Dr. Varenhorst mit Unterstützung seiner Fraktion im Abgeordnetenhause die Staatsregierung ersuchte, geeignete Maßregeln zu ergreifen, um dem Niedergange der Bienenzucht vorzubeugen.

Und was ist die Ursache, daß die Bienenzucht so zurückgegangen ist?

1. Durch Urbarmachung und größtmöglichste Ausnützung von Grund und Boden ist die Zahl der honigspendenden Pflanzen geringer geworden. Als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Kampf ums Dasein immer schärfere Formen annahm, sah sich der Landmann genötigt, seinen Boden intensiver zu bearbeiten und auszubeuten. Alle gebundenen Kräfte, die im Erdreich noch im Schlummer lagen, wurden zu wecken gesucht, die verloren gegangenen durch Zufuhr künstlicher Düngemittel ersetzt. Die

Hutungen, Brachen und breiten Raine verschwanden. Jedes Fleckchen Erde wurde urbar gemacht und beackert. Zahlreiche Unkräuter mußten guten Futterkräutern Platz machen. Durch vervollkommnete Reinigung des Saatgutes und durch die Tiefackerung sind viele Unkräuter, die gute Honigpflanzen waren, verschwunden. Der Zuckerrübenbau hat aus früheren Bienen-Eden Bienen-Wüsten gemacht. Während es noch vor 20 Jahren als Regel galt, die Wiesen nicht vor Johanni — 24. Juni — zu mähen, ist jetzt meist schon am 10. Juni das Heu unter Dach und Fach.

2. Die bienenwirtschaftlichen Produkte haben infolge der fremden Konkurrenz im Preise einen bedeutenden Rückgang erlitten, gegen welche die Imker bisher umsonst gekämpft haben. In einer französischen Zeitschrift gibt Lefèvre nachstehende Preise nach 40jährigem Zeitraum an:

	1859	1899	
Hochfeiner Landhonig	200	125	Francs
Lichter Landhonig	133	90	„
Vegetabil. Wachs	190	120	„
Ausländ. Wachs	450	320	„
Einheim. Wachs	500	330	„

Die fremde Konkurrenz könnte uns wenig schaden, denn das ausländische Produkt kann, da dasselbe meist minderwertig ist, mit dem inländischen nie konkurrieren, wenn nur die Imker unter sich einig wären. Aber wie stehts damit? J. Möller machte in der „Bztg. f. Schlesw.-Holst." zwecks Erzielung besserer Honigpreise den Imkern den Vorschlag, einen um mindestens 10 Pfennig höheren Preis für das Pfund ihres Honigs zu fordern, um dadurch auch Anteil zu haben an dem fortgesetzten Steigen der Preise der Lebensmittel und der Lebenshaltung, mußte aber selbst erleben, wie ihm ein Herr aus Kiel, dem er seinen Honig persönlich anbot, erwiderte: „Ich habe schon vor einigen Tagen im benachbarten Dorfe sehr schönen Honig für 60 Pfennig gekauft; kaum hatte ich den Handel abgeschlossen, so sagte man mir, in demselben Dorfe hätte ich den Honig bei H. für 55 und bei Y. sogar für 50 Pfennig kaufen können."

3. Die von Jahr zu Jahr zunehmende Kunsthonigfabrikation und der Unverstand des kaufenden Publikums lassen den Imker mit seiner reellen Ware sitzen. Und des unrentablen Geschäfts wegen geben viele die Imkerei auf.

4. Die Bienenzucht ist durch zweifelhafte Existenzen, die aus ihrem Betriebe möglichst viel Nutzen ziehen und auf unreelle Art in mancherlei Weise sich bereichern wollten, in Mißkredit gekommen, daß man heutzutage beinahe jeden Bienenzüchter auf seine Ehrlichkeit prüfen zu müssen glaubt.

5. Durch die Preissteigerung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und durch die verbesserte Betriebsweise in der Landwirtschaft wurde das Interesse der Landwirte von der Bienenzucht allmählich abgelenkt.

6. Die jetzige Betriebsweise in der Bienenzucht macht es vielen aus Mangel an Zeit unmöglich, sich mit derselben zu befassen. Ihr mangelt die frühere Einfachheit und daher die leichte Einsicht und Faßlichkeit für den gewöhnlichen Mann. Früher bestand die ganze Kunst in dem Einfangen der Schwärme, dem Abschwefeln der schwersten und leichtesten Stöcke im Herbste und dem Ausbrechen der Honigwaben. Wer heute rationell wirtschaften will, muß Wachs pressen, Kunstwaben gießen, das Brutnest einengen und erweitern, Königinnen züchten, künstlich vermehren, Drohnenbrut beseitigen, Zucker kochen und füttern usw. Die damaligen Strohkörbe waren billig; Stroh gab es genug, das Flechten verstand jeder selbst; Kosten zur Durchwinterung gab es nicht. Die Imkerei war eine Spielerei. Heute ist die Bienenzucht eine Kunst, eine Wissenschaft. Die Mißjahre, teuren Beuten und die notwendigen Säcke Zucker schrecken ab. Die Bienenzucht ist heute fast zu einer kostspieligen Sache geworden.

7. Der ungewöhnliche Aufschwung des Bienenzuchtbetriebes mit beweglicher Wabe, die Anwendung der Kunstwabe und die Gewinnung des Honigs mittels der Schleuder brachte in vielen Gegenden die Stabilbienenzucht zum Aussterben. So schwand mancher Bienenstock und auch mancher Imker aus den Reihen der Genossen.

8. Die geistvollen Erfindungen Dzierzons und des Barons von Berlepsch wurden vielfach mißverstanden und in verkehrter Weise gehandhabt. Sie brachten die Bienen-

zucht noch mehr in Verfall. Zu Tausenden wanderten die Kasten in die Rumpelkammer. Interessant ist die Statistik dieser Zeit. Während man im Deutschen Reiche am 10. 1. 1873 2333584 Bienenvölker zählte, waren es am 10. 1. 1883 nur 1911797.

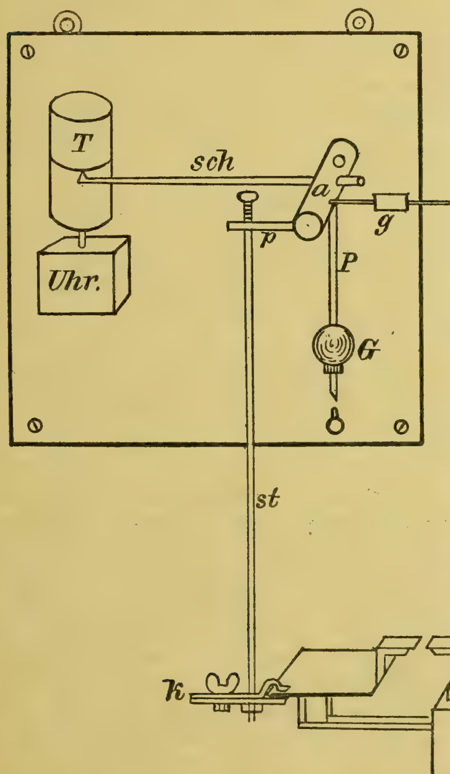
9. Der Rückgang der Bienenzucht beruht ferner auf dem törichten Bestreben, eine recht große Völkerzahl zu besitzen. Ein großer Teil der Imker hängt immer noch zu sehr an der Zahl der Völker und nimmt viel zu wenig Rücksicht auf die Leistungen derselben. Für diese aber ist nicht immer das Naturell der Völker, sondern in vielen Fällen die übertriebene Zuckerfütterung zur Zeit der Brutpflege verantwortlich zu machen; denn nur solche Völker, denen beim Eintritt in das Brutgeschäft Honig und Pollen in ausreichender Menge zu Gebote stehen, können die Erwartungen des Imkers erfüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine registrierende Wage für die Beobachtungsstation.

Von Curt Nordheim, Leschwitz b. Parchwitz.

Stündliche Feststellungen des Gewichts des Wagevolkes haben stets für mich einen besonderen Reiz. Sie zeigen, zur graphischen Kurve zusammengestellt, den Beginn des Fluges, das Gewicht der Trachtbienen und noch eine große Menge interessanter Erscheinungen. Stundenwiegungen erfordern aber Zeit. Wer seinen täglichen Dienst hat, wird sie kaum ausführen können, es seien denn Ferien oder er nimmt sich anderweitig Urlaub dazu. Doch kann mitunter dann der Fall eintreten, daß der auserwählte Tag für eine Stundenwiegung wenig geeignet ist.



Von dem Gedanken ausgehend, daß es ja selbstregistrierende Baro-, Thermo- und Hygrometer gibt, d. h. Apparate, die selbsttätig die Schwankungen des Luftdruckes, der Temperatur und des Wassergehaltes der Luft aufschreiben, kam ich zu der Überzeugung, es müßten auch Wagen zu konstruieren sein, welche die Gewichtsschwankungen des Wagevolkes selbsttätig aufschreiben könnten.

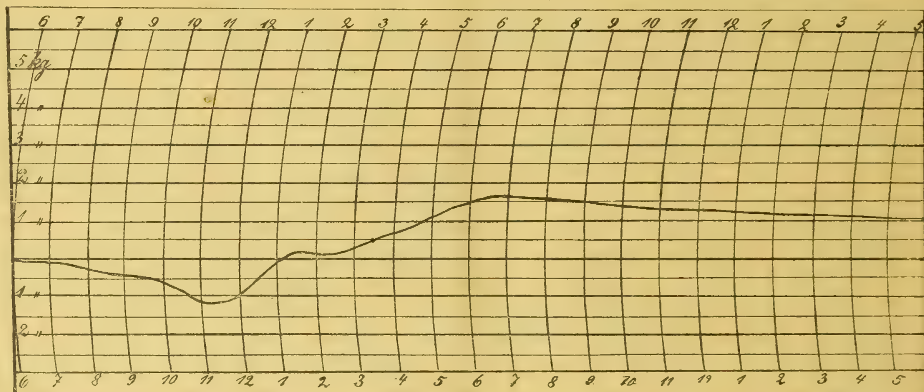
Nach langen Versuchen gelang es mir, in der Beobachtungsstation meines Vaters einen solchen Apparat aufzuhängen, der uns schon eine Reihe schönster Tageskurven gezeichnet hat. Wir brauchten ihn nur aufzuziehen und Papier zu geben, so arbeitete er tadellos.

Nebenstehende Abbildung zeigt ihn im Schema. An einer horizontalen Achse a befinden sich außer dem Schreiber sch, der Hebel p mit der Bewegungsstange st (durch einfache Klammern wird diese an der Gewichtsschale der Wage befestigt) und das Gegengewicht g. Dieses muß dem Schreiber sch, dem Hebel p, der Bewegungsstange st und der Klammer k die Wage halten. Bewegungsstange st ist in der Klammer k drehbar und läßt sich durch ein Gewinde im Hebel p kurz und lang stellen, um die Entfernung

an Apparat und Wage auszugleichen. An der Achse a ist ferner die senkrechte Stange P fest angebracht, an welcher die Bleikugel G als Gewicht die Größe des Ausschlages der Wage und somit auch diejenige des Schreibers bestimmt. Das Wichtigste ist, daß dieses Gewicht vor Gebrauch stets senkrecht hängt.

Wird beispielsweise die Gewichtsschale mit 10 g belastet, so zieht die Bewegungsstange den Hebel p etwas nach unten, das Gewicht G geht etwas nach rechts, bis das Gleichgewicht hergestellt ist. Je weiter das Gewicht G sich von der Senkrechten entfernt, um so größer muß verhältnismäßig der Zug an p, respektiv das aufzulegende Gewicht auf der Schale sein (der Stock leichter werden).

Umgekehrt. Wird der Stock schwerer, so steigt die Wagschale, st drückt p nach oben, das Gewicht G schlägt links aus, der Schreiber geht nach oben. Wohlgemerkt, es stehen Auftrieb von st und Entfernung des G von der Senkrechten nach mechanischen Gesetzen in direktem Verhältnis. Der Schreiber schreibt nun, da er mit dem Hebelwerk fest verbunden ist, mit seinem Schreibstift den Ausschlag auf die rotierende Trommel auf,



die durch ein Uhrwerk in 24 Stunden einmal um ihre Achse gedreht wird. Der Papierstreifen hat entsprechend den Ausschlägen des Schreibers parallele Linien, welche die einzelnen Gewichtsstufen angeben.

Verlauf einer Tageswiegung: Klammer k wird an der Gewichtsschale gelöst und die Wage tariert. (Der Schreiber steht auf der O-Linie und G senkrecht über dem Korn.) Die Klammer k wird wieder befestigt und das Uhrwerk, nachdem ein neuer Papierstreifen auf die Trommel gebracht, in Bewegung gesetzt. Von jetzt ab braucht man sich nicht mehr um die Wage zu kümmern bis zum nächsten Tage. Die Wage schreibt selbst die anfängliche Abnahme, dann die Zunahme und die Abnahme der Nacht genau auf. Am folgenden Morgen löst man das Papier von der Trommel und kann eventuell wieder wiegen lassen. Abbildung 2 zeigt eine Tageskurve verkleinert. Noch sei erwähnt, daß sich Gewicht G vermöge einer Schraube hoch und niedrig stellen und somit die Ausschläge des Schreibers vergrößern, wenn das Gewicht hoch, und verkleinern läßt, wenn es tief steht. Vorteilhaft ist es aber, das Gewicht bleibt an seinem Orte. Der ganze Apparat ist auf ein aufhängbares eventuell anschraubbares Brett montiert und läßt sich gegebenenfalls auch an einer gewöhnlichen Brückenwage anbringen.

Kassel und das Schicksal des „Deutschen Imkerbundes".

Von Ferd. Dickel, Darmstadt.

Am 5. Oktober soll in Kassel der beinahe aus den Fugen gegangene Imkerbund wieder zusammengeleimt werden. Wie war es möglich, so hört man vielfach sagen, daß in dem von allen deutschen Imkern so sehnlich herbeigewünschten Imkerbunde so bald wieder der Unfrieden einziehen konnte? In verschiedenen Kreisen hat man schon nach der Frankfurter Tagung 1907 gar nichts anderes erwartet, denn ein „Deutscher Imkerbund" wurde dort nur scheinbar gegründet. In Wahrheit schlossen zwei feindliche Mächte: der Central- und Reichsverein, Waffenstillstand miteinander, und jeder hoffte, auf diesem Kompromißwege den größten Einfluß für sich dabei herauszuschlagen.

Das ist berechtigte Politik in der Klein- und Großstaaterei, die aber nicht in einem „Deutschen Imkerbund" zulässig ist, und wenn Gerstung in seinem Blatt Nr. 9 sagt: „Wir halten es für unsere Pflicht, die Vertreter der Verbände daran zu erinnern, daß nach einem öffentlichen Versprechen in Frankfurt der ehemalige Centralverein den 1. Vorsitzenden und der ehemalige Reichsverein den 2. Vorsitzenden stellen soll", so wird damit der gezeichnete Charakter des angeblichen „Deutschen Imkerbundes" nur aufs beste illustriert. Kein Mensch wird sich ferner darüber wundern, wenn Gerstung als Interessenpolitiker des Reichsvereins an gleichem Orte erklärt: „Der Imkerbund mag doch erst einmal, anstatt uns und die andern Männer des einstigen Reichsvereins (!) andauernd zu bekämpfen und zu verfolgen, positiv und produktiv tätig sein." Behaupten doch die Gegner von Gerstung und seinen Anhängern denselben schädigenden Einfluß auf die Einheitsbestrebungen.

Da naturgemäß zielbewußte Gegner auseinandergehender Bestrebungen aneinandergeraten müssen, so konnte es gar nicht ausbleiben, daß der Vorstand des angeblichen Imkerbundes wegen der verletzenden Sprache Gerstungs von der Leitung zurücktrat, Gerstung aber umgekehrt behauptet: „Leider haben die leitenden Männer des Vorstands des Bundes gerade die Männer des Reichsvereins, welche den Beweis ihrer Leistungsfähigkeit und Opferfreudigkeit erbracht haben, so behandelt, daß sie alle Lust zur ferneren Mitarbeit verloren haben und verdrossen und verärgert zurückgetreten sind." Gerstung arbeitet also für die Interessen des ehemaligen Reichsvereins und nicht als Genosse des „Deutschen Imkerbundes".

Wer solchen Erscheinungen gegenüber noch des Glaubens ist, wir hätten 1907 zu Frankfurt einen „Deutschen Imkerbund" gegründet, der hat sich sicher noch niemals die Frage vorgelegt, warum denn eigentlich ein „Deutscher Imkerbund" ein Erfordernis unserer Zeit ist.

Liegt etwa das Bedürfnis vor für Vermehrung und Regelung der Imkerausstellungen? Keineswegs, denn jeder der zahlreichen Verbände hat sein geregeltes, eigenartiges Ausstellungswesen, das an seinem Werte nur Einbuße erleiden kann, wenn es schablonisiert und zentralisiert werden soll. Auch wäre weit eher zu wünschen, das fast krankhaft entwickelte Ausstellungsfieber würde im Interesse der Imker etwas abgekühlt, anstatt noch weiter geschürt zu werden.

Macht die Haftpflichtversicherungsfrage einen „Deutschen Imkerbund" notwendig? Gar keine Rede davon, denn jeder Verband*) hat diese Frage in seinem Interesse bestens geregelt und wird sie auch ohne Imkerbund zu regeln wissen.

Läßt das Beobachtungswesen einen „Deutschen Imkerbund" als notwendig erscheinen? Erst recht nicht, denn alle die Aufzeichnungen, auf die heute Wert gelegt wird, sind in Wahrheit ohne jede positive Bedeutung. Sie gehören in das Kapitel: Luxusartikel, die sich der einzelne immerhin gestatten kann, mit denen aber die Imkerverbände mit ihren abweichend gestalteten Boden-, Tracht- und klimatischen Verhältnissen schlechterdings nichts anfangen können, selbst wenn wir wirklich jemals auf derartige Dinge überhaupt Einfluß ausüben könnten!

---

*) Nicht alle; außerdem sind wir der Überzeugung, daß der Versicherungsverein, dessen jährlicher Gewinn immer wieder den Versicherten zugute kommt, nach einigen Jahren wird größere Vorteile bieten können als die Abschlüsse der Verbände mit Gesellschaften. Die Red.

Bedürfen wir des „Deutschen Imkerbundes“ zur Förderung der Imkerwissenschaft und -ausbildung? Abgesehen davon, daß sich die Vertreter der sogenannten exakten Wissenschaften überall selbst in den Haaren liegen, liefert ja der jahrelange Kampf zwischen Gerstung und Reidenbach den klassischsten Beleg dafür, daß ein Imkerbund, der sich mit Bienenwissenschaft, repräsentiert durch seine Mitglieder, befassen wollte, sofort Partei nehmen müßte. Für praktische Ausbildung der Imker aber sind die verschiedenen Imkerverbände da, und für Verbreitung herrschender und neu auftretender Ansichten sollen oder sorgen wirklich die zahlreichen Imkerblätter und das altbewährte Institut der Wanderversammlung deutsch-österreichisch-ungarischer Imker.

Erheischt die Statistik einen „Deutschen Imkerbund“? Sicherlich wäre eine planmäßig durchgeführte Statistik für manche zu erstrebende Imkerzwecke nicht ohne Wert. Aber die Erfahrung lehrt ja selbst in kleinen Einzelverbänden die Unmöglichkeit gewissenhafter Durchführung gerade in den entscheidenden Punkten, und daher ist es denn auch kein Wunder, wenn Neumanns Versand von statistischen Fragebogen so unbefriedigende Erfolge hat.

Hätte man sich nun 1907 zu Frankfurt in erster Linie darüber geeinigt, daß alle genannten Tätigkeitsgebiete keinen Bundeskitt abgeben können für die so vielfach und naturgemäß auseinandergehenden Interessen der deutschen Imker in Nord und Süd und Ost und West, so wäre sicherlich schon dort die Erkenntnis darüber aufgegangen, warum dennoch ein „Deutscher Imkerbund“ Erfordernis ist. Wie oft habe ich bereits vor 1907 mit andern in unsern Vereinsversammlungen betont:

Die gesamte deutsche Imkerschaft hat das höchste Interesse daran, seine durchs Ausland und die Inlandskonkurrenz so gefährdete Produktion von Bienenerzeugnissen kräftig zu schützen und insbesondere auch eine Kontrollzentrale zu schaffen für Durchführung der für den Verkehr mit Honig vorliegenden gesetzlichen Vorschriften. Ein „Deutscher Imkerbund“ ist daher im **Interesse des Schutzes der Bienenerzeugnisse** ein allgemeines Bedürfnis aller deutschen Imker.

Hier und nirgends anders liegt das Band, welches **alle** deutschen Imker zu einer beachtenswerten Macht umschlingen kann und wird. Erst dann, wenn die gesamte Organisation des „Deutschen Imkerbundes“ auf Förderung dieses Zieles sein Hauptaugenmerk gerichtet, und seine Tätigkeit sich als segensreich erwiesen hat, ist es nicht ausgeschlossen, auch noch andere wünschenswerte, gemeinsame Interessenfragen ins Bereich der Tätigkeit dieses „Deutschen Imkerbundes“ hereinzuziehen.

Wollen wir in Kassel Klärung schaffen, so dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß es der größte taktische Fehler war, der zu Frankfurt gemacht werden konnte, einen „Deutschen Imkerbund“ durch unnatürliche Verkoppelung zweier in ihren engeren Kreisen gewiß recht schätzenswerter Verbände mit verschieden- und vielgestaltigem Wirkungskreis begründen zu wollen. Solange daher „Centralverein“ und „Reichsverein“ im „Deutschen Imkerbund“ als Faktoren überhaupt noch in Mitrechnung gezogen werden, resp. dieselben gleichsam in demselben immer noch nebeneinander weiter existieren wollen, so lange haben wir in Wahrheit keinen „Deutschen Imkerbund“, sondern eine Spiegelfechterei, mit der wir uns in der ganzen Welt berechtigtem Gespötte aussetzen.

Was wird uns Kassel bringen? Die Erkenntnis dieser Wahrheit oder die traurige Tatsache, daß die deutsche Imkerschaft noch nicht reif ist, sich über den Parteistandpunkt zu erheben und daher auch den Segen eines „Deutschen Imkerbundes“ nicht verdient? Erhoffen wir das erstere!

Ueber die Tätigkeit der Kgl. Anstalt für Bienenzucht in Erlangen im Jahre 1909.

Der vom Direktor Prof. Dr. Fleischmann für das Jahr 1909 erstattete Bericht zeigt, daß sowohl die Tätigkeit der wissenschaftlichen und praktischen Abteilung des genannten Instituts, als auch die des Kgl. Landesinspektors für Bienenzucht eine außerordentliche war.

Abgesehen von zahlreichen brieflichen Anfragen aus fast allen Weltteilen mußten von der wissenschaftlichen Abteilung, wie Prof. Dr. Zander berichtet, 172 Materialsendungen, von denen 155 aus Bayern stammten, begutachtet werden. Von diesen Einsendungen betrafen unter anderem 29 Fälle Brutpest, 20 Fälle Faulbrut, 4 Fälle Sauerbrut, 22 Fälle faulbrutverdächtige Erscheinungen und 60 Fälle Nosemaseuche. Infolge des größeren Verständnisses und des größeren Eifers der Imker wurden in Bayern im Berichtsjahr 291 Brutererkrankungen auf 72 Ständen festgestellt. Auf 4 Ständen wurden bei 13 Völkern, die erkrankte Brut zeigten, Heilungsversuche angestellt, indem die betreffenden Völker in gereinigte Kästen auf frische Kunstwaben in neuen Rähmchen abgekehrt und, falls die Trachtverhältnisse ungünstig waren, reichlich gefüttert wurden. Sämtliche Versuchsvölker haben sich im Spätherbst als völlig gesund und einwinterungsfähig erwiesen. Diese Behandlung aber erfordert eine sehr große Sorgfalt und eine so peinliche Reinlichkeit, daß sie nicht jedem Imker überlassen werden kann. Durch die Ausbildung von einer Reihe von tüchtigen Imkern in dieser Behandlungsweise aber hofft Dr. Zander, daß es in Zukunft möglich sein dürfte, manches faulbrütige Volk zu retten.

Ruhr und Maikrankheit wurden im Jahre 1908, die Aufstellung für 1909 konnte infolge verspäteten Eingangs der Fragebogen noch nicht erfolgen, bei 5060 Völkern, von denen 2521 eingingen, auf 1089 Ständen festgestellt. Als Ursache dieser Erkrankungen betrachtet Dr. Zander den Nosemaparasiten und bezeichnet, da der alte Wabenbau oft massenhaft mit Krankheitskeimen behaftet ist, die gründliche und regelmäßige Erneuerung des Wabenbaues als eine der Grundbedingungen für die Bekämpfung der völkermordenden Seuche.

Um auch während des Winters Versuche anstellen zu können, wurde ein umfangreiches, bienendichtes Glashaus errichtet, das durch eine Warmwasseranlage in beliebigem Grade geheizt werden kann. Während den Völkern der Honig künstlich zugeführt wird, sammeln sie den Blütenstaub von den im Glashause aufgestellten Haseln, Weiden und anderen Sträuchen, sowie von treibfähigen Frühlingsblumen selbst ein.

Die wissenschaftlichen Forschungen der Anstalt erstreckten sich, abgesehen von den Untersuchungen über die Ruhr, auf das Brustskelett, den Flugapparat und die Honigblase der Biene.

Die Sammlungen und die Bibliothek der Anstalt wurden wesentlich bereichert und die in Erlangen abgehaltenen Bienenzuchtlehrkurse und Krankheitskurse von 171 Imkern besucht.

Ueber die Tätigkeit der praktischen Abteilung der Anstalt berichtet der Kgl. Landesinspektor für Bienenzucht. Der Bienenstand der Anstalt hatte leider im Winter zahlreiche Verluste, die aber zum größten Teile durch Versuche bedingt waren, die nachweisen sollten, welchen Einfluß frühe und späte Fütterung, die Verschiedenheit der Nahrung, alter und neuer Wabenbau, schmale und breite Waben, Ganz- und Halbrahmen, kalte und warme Einwinterung auf das Wohlbefinden des Bienenvolks ausüben. Dabei ergab sich, daß die auf reinem Heidehonige überwinterten Völker die Durstnot und, da die Witterung keine Ausflüge gestattete, die Ruhr bekamen. Das Alter des Wabenbaus hatte weniger Einfluß auf die mehr oder weniger günstige Durchwinterung, die zu späte Fütterung aber erwies sich als etwas nachteilig. Zu kalt eingewinterte Völker unterlagen dem langandauernden, schroff wechselnden Winter. Schmaler und breiter Wabenbau, Ganz- oder Halbrähmchen aber ließen keine bemerkbaren Unterschiede in dem mehr oder weniger günstigen Befinden der Völker erkennen.

Die Entwicklung der Völker hatte trotz der Fütterung derselben mit Heidehonig, der sich zu diesem Zwecke vorzüglich bewährte, durch die Ungunst der Witterung zu leiden, so daß die für die Sommermonate geplanten Versuche über den Einfluß verschiedener Behandlungsweisen der einzelnen Bienenrassen und Wohnungssysteme auf Ertrag zu keinem Ergebnis führten.

Zum Zwecke der Reinzucht der deutschen Bienenrassen wurde eine Belegstation im Reichswalde errichtet, auf der sich der vom Landesinspektor konstruierte Königinrahmen vorzüglich bewährte.

Zur Klärung der Frage, wie weit die Bienen imstande sind, gereichtes Futter umzuwandeln, wurden die mannigfachsten Fütterungsversuche gemacht und dabei gefunden, daß der Honig kein Körper-, sondern ein Sammelprodukt ist.

Die Anforderungen, die das Jahr 1909 an den Kgl. Landesinspektor für Bienenzucht K. Hofmann, stellte, waren ebenfalls außerordentliche, waren doch allein 3990 Eingänge zu erledigen, 732 Honigproben zu untersuchen und zahlreiche Sachverständigengutachten an Behörden und Gerichte zu erstatten. Außerdem veröffentlichte derselbe zahlreiche bienenwirtschaftliche Aufsätze und verwendete 103 Tage, um in Versammlungen, durch Standbesuche und Lehrkurse verbessernd auf den bienenwirtschaftlichen Betrieb einzuwirken. In seinem Berichte macht der Landesinspektor Vorschläge für die weitere Ausgestaltung der Lehrkurse, Verbesserung der Bienenweide und den Vertrieb des Honigs.

Leider konnten die bayrischen Imker, die fernab vom Verkehr wohnen, ihre reiche Honigernte des Jahres 1909, trotzdem Norddeutschland im genannten Jahre eine völlige Mißernte zu verzeichnen hatte, nicht absetzen; ja, selbst im Herbste 1909 war noch Honig vom Jahre 1908 in größeren Mengen vorhanden. Um den Postversand des Honigs zu heben, konstruierte der Landesinspektor eine billige Versanddose, die sich sehr rasch eingeführt hat.

Auf Grund seiner Erfahrungen ist der Berichterstatter überzeugt, daß der ehrliche Imker dem unlauteren Wettbewerb unterliegen wird, wenn nicht der Name des Naturhonigs geschützt, als Honig nur der von den lebenden Pflanzen eingetragene Süßstoff anzusehen ist und für den ausländischen Honig der Deklarationszwang eingeführt wird. —

Wenn wir über die Tätigkeit der Kgl. Anstalt für Bienenzucht in Erlangen in ausführlicher Weise berichten, so geschieht dies, um zu zeigen, in welch umfassender und segensreicher Weise die Herren der Anstalt ihr Wissen und Können in den Dienst der Bienenzucht stellen. Ist ihre Tätigkeit auch zunächst der Hebung und Förderung der Bienenzucht Bayerns gewidmet, so kommen doch die Ergebnisse ihrer Forschungen und Versuche der gesamten Imkerschaft zugute, so daß diese ihnen zu größtem Danke verpflichtet ist. Möge der Bienenzucht durch die Kgl. Anstalt zu Erlangen auch fernerhin reicher Segen erblühen!

Bericht über die 55. Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte in Budapest vom 19.—24. August 1910.

Von K. Platz, Weißenfels.

Die Worte des Dichters Lenau:

„Ich zog ins weite Ungarland,
Mein Herz fand seine Freude!"

klangen dem Berichterstatter bei seinem Besuche der Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte in Budapest ständig im Ohr! Und wahrlich! es fand seine Freude, an der Reise, an der Feststadt, an der Ausstellung, an den Verhandlungen und an der großen Gastfreundschaft der Ungarn.

Die Reise.

Schon am 18. August hatte sich eine stattliche Zahl von deutschen und österreichischen Imkern auf Einladung des österreichischen Zentralvereins in Wien eingefunden, um den Veranstaltungen zum 80. Geburtstage Sr. Majestät Kaiser Franz Josefs beiwohnen zu können, und gewiß sind alle, welche das Glück hatten, diese großartigen Veranstaltungen zu sehen, den Wiener Imkern von Herzen dankbar; besonderen Dank aber verdienen diese für die eingeleitete gemeinsame Donaudampferfahrt, welche am 19. August, früh 7 Uhr, angetreten wurde. Unvergeßlich werden den Teilnehmern an dieser Donautalfahrt die urwaldartigen Uferlandschaften bleiben, von großen Scharen von Wasservögeln belebt, und durch Schiffsmühlen, durch große Rinder-, Pferde- und Schweineherden doch an die Kultur erinnernd. Die Bilder der Donaustädte und -Ruinen von Heinburg, Theben, Preßburg mit seinen beliebten Leckerbissen „Beugel", die jungfräuliche Festung Komorn, Gran mit seiner weitausschauenden, unvergleichlichen Basilika — Visegrád und Waitzen werden sich unauslöschlich in ihr Gedächtnis eingeprägt haben. Herrlich war die Donaufahrt bei prächtigem Sonnenschein; als sich aber die Nacht auf das Schiff herabsenkte und die Uferlandschaft immer schattenhafter wurde, erwachte in den Deutschen die edle Sangeslust, und unsre schönen deutschen Volkslieder klangen in die stille Nacht hinein. Mit Gesang auch zogen die Imker in die in unendlicher Lichterfülle erstrahlende, an die Berge gelehnte Stadt mit den schönen Uferkais, abends 9 Uhr, in Budapest ein.

In kürzester Zeit hatten die etwa 200 Deutschen und Oesterreicher, dank der Umsicht des Ortsausschusses, Unterkommen in Hotels zu zivilen Preisen gefunden, andre waren in den in dankenswerter Weise in den Schulen eingerichteten Massenquartieren gut und billig aufgehoben. Nach kurzer Ordnung des äußeren Menschen fand sich noch eine stattliche Zahl Besucher zu einer Bekanntschaftszusammenkunft im Restaurant Kovàts im Stadtwäldchen ein, wo sie mit prächtigen Festabzeichen geschmückt und herzlich begrüßt wurden.

Die Tage in der Feststadt Budapest.

Ganz naturgemäß fällt in einer Großstadt von 700—800000 Einwohnern eine kleine Imkerschar nicht auf und wird auch nicht besonders beachtet, aber der Fremde, der Ausländer, ist erstaunt über die prächtige Lage der Stadt zu beiden Seiten der 900 m breiten Donau.

Das Panorama wirkt überwältigend, da sich der Westen der Stadt an den Berglehnen mit dem Schwaben- und Blocksberge hinaufzieht und sich nach Osten der Blick in die unendlich scheinende ungarische Tiefebene öffnet.

Prächtige Bauten, als da sind: das Parlament, die Basilika, die Burg, Museen und kunstvolle Denkmäler, die unter sachkundiger Führung gezeigt wurden, schmücken die freien Plätze und schönen Straßen der Stadt, die mit allen modernen Verkehrsmitteln reichlich ausgestattet sind.

Das Stadtwäldchen, mit einer 70° heißen Schwefelquelle, ist der ständige Tummelplatz der Budapester Bevölkerung, und die mitten in der Donau gelegene Margareteninsel mit ihrer heißen Quelle ist der Treffpunkt aller Besucher Budapests. Schon der erste Festtag, der 20. August, bereitete den Imkern ein interessantes Schauspiel. Dieser Tag ist dem heiligen Stefan, dem ersten König Ungarns, geweiht, und wird durch eine prächtige Prozession gefeiert, bei welcher in einem massiven goldnen Schaukasten die rechte Hand des Heiligen gezeigt wird.

Zu diesem größten Nationalfeste kommen die Bewohner in ihren Trachten aus allen Teilen Ungarns und bieten dem Fremden ein interessantes Bild.

Die Ausstellung.

Die Ausstellung war in den Räumen der Eislaufhalle, prächtig im Stadtwäldchen am Wasser gelegen, untergebracht, und war in allen Teilen gut beschickt und mit großem Fleiß ge-

ordnet und geschmackvoll arrangiert. Wenn sich auch die Räume als etwas zu klein und eng erwiesen, so kann dem Festausschusse darüber kein Vorwurf gemacht werden, zumal oft Aussteller, besonders wenn kein Standgeld erhoben wird, in ihren Platzansprüchen rücksichtslos sind. Das Ober-Protektorat über die Versammlung hatte Seine K. u. K. Hoheit Erzherzog Josef übernommen, und die höchsten kirchlichen und weltlichen Würdenträger Ungarns und Budapests waren Protektoren der Ausstellung. Die Eröffnung der Ausstellung erfolgte am 20. August vormittags 11 Uhr in ungarischer Sprache durch den Staatssekretär v. Ottlik, weil der erzherzogliche Oberprotektor nicht erschienen war. Da sich der Raum für die Feier als viel zu klein erwies, mußten die nach Hunderten zählenden Besucher, von Polizei — auch berittener — bewacht, vor dem Eingange in vollem Sonnenbrande ausharren.

Der Eröffnung folgte unter Führung des Bienenzucht-Inspektors Kowács ein Rundgang durch die Ausstellung.

In der Gruppe lebende Bienen waren von 60 Ausstellern gegen 100 Völker und mehrere Königinnenzucht- und Befruchtungskästen ausgestellt. Die am meisten vertretene Stockform waren die 3 und 4 etagige Ständerbeute mit dem Bozzonadi-Maß (32—28) und dem Normalmaß. Ganz vermißt wurde, ebenso auch unter den leeren Wohnungen, die Gerstungbeute, was besonders auffiel, da doch diese Stockform in Ungarn eine sehr weite Verbreitung haben soll. Aus Binsen geflochtene, mit Kuhmist und Lehm bestrichene südungarische Stülpen waren für die Deutschen Neuheiten. Erfreulicherweise war die Schwarze und Banater Biene in der Mehrzahl zu finden. Lehrreich und neu war auch eine vollständig eingerichtete Beobachtungsstation mit Wagestock, Maximal- und Minimal-Thermometer, Regenmesser usw.

Ebenso reichhaltig waren auch die Gruppen II und III, Bienenwohnungen und Bienenzuchtgeräte enthaltend, beschickt. In der großen Fülle aber fand sich keine wirklich praktische Neuheit; denn die 8 teilige Riesenschleuder mit einem Durchmesser von 140 cm kann kaum zur Anschaffung empfohlen werden, da die wenigsten Menschen einen so langen Arm ihr eigen nennen, daß sie dieselbe in Bewegung setzen können. Ueberraschend reich beschickt und schön arrangiert war die Abteilung Honig und Wachs. 186 Aussteller hatten Unmengen des herrlichsten Honigs, worunter sich der Akazienhonig durch seine wasserhelle Farbe und seltene Reinheit auszeichnete, ausgestellt. Der Honigraum war zum erstenmal recht gründlich und bienendicht durch große Gazefenster ventiliert, und das sonst übliche Bienensterben im Honigraum war dadurch verhütet. Die Honig- und Wachserzeugnisse waren in der üblichen Fülle und Güte ausgestellt, und auch die Fachliteratur zeigte keine nennenswerten Neuheiten. Zu bedauern war, daß diese Abteilung recht stiefmütterlich in Zuteilung des Platzes weggekommen war; denn manche Büchertafel lehnte unbeachtet an der Wand.

Die Preisrichter hatten eine tüchtige Arbeit zu vollbringen, doch arbeiteten sie gern und willig, denn erstens erhielten sie 100 Kronen als Honorar und zweitens stand eine solche Anzahl von Preisen zur Verfügung, daß fast alle Aussteller mit einem Preise bedacht werden konnten. Neben 11 kostbaren Ehrenpreisen standen 173 goldne, silberne und bronzene Staats- und Vereinsmedaillen, viele Ehrengaben und große Summen Geld zu Prämien zur Verfügung.

Verhandlungen.

Die Verhandlungen begannen am Sonntag, den 21. August, vormittags 9 Uhr, und fanden in dem Hauptsaale der Kunsthalle statt. Weithin war diese durch ein Wimpelband mit den Flaggen der angeschlossenen Länder sichtbar. Der ungarische Präsident der Wanderversammlung, Baron Bela Ambrozy, dankte in ungarischer Sprache, welche er anschließend verdeutschte, den anwesenden Vertretern des Staates und der Stadt für Förderung der Bienenzucht und Teilnahme an den Veranstaltungen und hieß die Imker aus nah und fern aufs herzlichste willkommen.

Nach ihm überbrachte der Präsident des Imkerbundes, Pfarrer Sydow-Klannin, in schwungvoller, schon oft an ihm bewunderter Redegewandtheit, die Grüße von 100000 deutschen Imkern. Weiter führte er aus, daß an Stelle der 3 bedeutenden Imkerkoryphäen — Dr. Kühl, Günther und Lehzen, die der Tod entrissen habe, eine begeisterte junge Imkerschar stehe, die stets an der Wanderversammlung festhalten und die Imkerei zu fördern suchen werde. Darauf ergriff Staatssekretär von Ottlik das Wort und erklärte in längerer Rede die Verhandlung als eröffnet. Nun überbrachten der Präsident Muck die Grüße des Oesterreichischen Zentralvereins und Ritter Beck von Managetta die Glückwünsche des österreichischen Ackerbauministeriums. Zur Verhandlung standen 23 Vorträge in ungarischer und 13 in deutscher Sprache. Die Leitung der ungarischen Vorträge übernahm der Abgeordnete Szilassy, und der sehr beliebte Baron Bela Ambrozy ließ es sich nicht nehmen, die deutschen Verhandlungen zu leiten, wofür er mit kräftigem Hoch begrüßt wurde. Er richtete an die Deutschen und Oesterreicher herzliche Worte, und gedachte der 3 deutschen Imkergrößen, Dr. Kühl, Günther und Lehzen, welche im vergangenen Jahre der Tod aus den Reihen gerissen habe; auf seine Aufforderung hin wurde ihr Andenken durch Erheben von den Plätzen geehrt. Der Frau Dr. Kühl, die lebhaft begrüßt wurde, dankte er besonders für ihr Erscheinen und das große Interesse, das sie der Wanderversammlung entgegenbringe.

Sämtliche 13 deutschen Vorträge wurden gehalten. Von den bekannten Imkern sprachen: Günther-Seebergen, Lichtenthäler-Herford, Kuchenmüller-Konstanz, Scholz-Hartlieb, Baron Bela Ambrozy, Senft-Ukrow, Mezikov-Galizien u. a. über die verschiedensten Fragen aus der Theorie und Praxis der Bienenzucht; doch wurde Interessantes und Wissenswertes nicht geboten, und besser wäre es gewesen, mancher Vortrag wäre unterblieben.

Ein kurzer geschäftlicher Teil schloß sich an die Vorträge. Der Präsident gab bekannt, daß 1911 die Versammlung in Konstanz tage. Ferner kamen Einladungen von Bodenbach und Tetschen, in einer der beiden Städte 1912 tagen zu wollen.

Die Auswahl des Festortes wurde dem österreichischen Präsidium überlassen. Mit einem Hoch und dem Wunsche auf Wiedersehn in Konstanz wurden die Verhandlungen geschlossen.

Die Gastfreundschaft.

Der stolzen Ungarn-Nation rühmt man große Gastfreundschaft nach. Und wahrlich! Diese übertraf alle Erwartungen der Imker. Nicht nur, daß die Besucher mit der größten Liebenswürdigkeit empfangen und behandelt wurden, sondern am Sonntag nachmittag wurden die Gäste zu einem Bankett im Restaurant Kováts geladen, bei welchem die 400—500 Teilnehmer mit allen lukullischen Genüssen der Metropole Ungarns bekannt gemacht wurden, und jeder eine Flasche Rot- und Weißwein und eine Flasche Champagner trinken konnte, wofür er nur 2 Kronen zu entrichten hatte. (Es wurde gesagt, daß Baron Bela Ambrozy der Spender des köstlichen Naß gewesen sei). Sehr natürlich, daß nun bei der Tafel sehr bald eine recht fidele Stimmung Platz griff und manches Hoch und Eljen auf den österreichischen und deutschen Kaiser und die Präsidenten der Wanderversammlung ausgebracht und die National-Hymnen gesungen wurden.

Mit der Gastfreundschaft der Imker wetteiferten die Behörden. Am Montag nachmittag waren die Teilnehmer mit freier Dampferfahrt nach Budafok in die Weinkellereien des ungarischen Ackerbauministeriums geladen. Nach Besichtigung der Anlagen wurde den Imkern Gelegenheit geboten, sich an einer reichbesetzten Jausentafel zu stärken und an den köstlichsten Ungarweinen in unerschöpflicher Fülle zu laben. Manches Hoch und mancher Eljenruf erscholl auch hier zur Ehre des gastfreien Ungarlandes und der edlen Imkerei.

Als am Dienstag mittag eine stattliche Imkerschar nach Gödöllö fuhr, um dort die mustergültig eingerichtete größte staatliche Imkerschule zu besichtigen, waren sie nicht nur überrascht von der Großartigkeit dieser Einrichtung, sondern noch mehr darüber, als ihnen auch hier von Staats wegen Speisen und Wein in köstlicher Auswahl und reicher Fülle zum Vesper gereicht wurde.

Die Tage von Budapest werden für jeden Besucher Tage köstlichster Erinnerungen bleiben. Zweifellos haben alle das Bewußtsein mit sich genommen, daß die Veranstaltungen in Budapest von dem lebhaftesten und wärmsten Interesse für die Bienenzucht getragen waren, daß sie in ihrem harmonischen, begeisterten Verlaufe ein wertvolles Zeichen für die Hebung und die weitere Ausgestaltung der guten Beziehungen zwischen den deutschen, österreichischen und ungarischen Bienenwirten bildeten, und daß wegen der Förderung des gegenseitigen Einvernehmens und treuer Freundschaft die regelmäßige Wiederkehr aufrichtig zu wünschen ist. Denjenigen aber, die an dem großartigen Verlauf der Budapester Tagung einen so hervorragenden Anteil hatten, dem Festausschuß, in erster Linie Herrn Bienenzucht-Inspektor Kovács und seinem treuen Gehilfen Bürgerschul-Professor Erdös, die nicht müde wurden, auf alle Fragen in liebenswürdigster Weise Bescheid zu geben, sei auch an dieser Stelle der aufrichtigste und wärmste Dank der deutschen Imker ausgesprochen.

Süß Heil!

Praktische Winke.

Von P. A.

Kassieren der Korbvölker. Wohl spielt der Schwefelfaden nicht mehr die Rolle wie vor Jahrzehnten; aber in allen Gebieten unseres Vaterlandes ist es noch nicht gelungen, seine Herrschaft vollständig zu brechen. Immer wieder hört man, daß fleißige Bienchen dem Schwefeltode anheimfallen. Das kann einem in der Seele weh tun. Das Los trifft hauptsächlich solche Völker in Körben, die den Ertrag liefern sollen oder die nicht genügend Wintervorrat eingetragen haben, und von der letzteren Art gibt es in diesem Jahre ausnahmsweise recht viele; es ist eine kennzeichnende Erscheinung des traurigen Sommers, wenn man hört, daß im August und September schon Völker an Hunger gestorben sind. Es ist ja richtig, ein Imker, der reine Korbbienenzucht betreibt oder seine Schwärme in Körben aufstellt, muß seinen Stand reduzieren, soll er nicht ins Unermeßliche wachsen; aber die neuere Zeit hat Wege kennen gelehrt, die Bienen aus den Körben zu bringen und auch diese nackten Bienen zu verwerten. Dem Schwefelfaden ist seine Berechtigung genommen. Abgesehen von den abergläubischen Imkern, die da meinen, ihr Glück mit den Bienen wegzugeben, wenn sie die nackten Völker verschenken — ihnen ist mit Vernunftgründen nicht beizukommen — sollte jeder Imker soviel Mitgefühl in sich haben, und danach trachten, die fleißigen Tierchen am Leben zu erhalten. Will er seine eignen Völker nicht damit verstärken, so wird sich sicher in der Nachbarschaft ein Genosse finden, der die Heimatlosen gern zur Verstärkung seiner Völker annimmt. Hier und da bietet sich auch Gelegenheit, sie gegen Geld umzusetzen. Bekannt ist ja der blühende Handel mit nackten Völkern in der Heide. Vor allen Dingen sollte zunächst jeder Imker, der noch in Körben wirtschaftet, es sich abgewöhnen, seine Körbe mit Speilen zu versehen. Wo Wanderbienenzucht betrieben wird, sind sie freilich nötig, um die Stabilität des Wabenbaues zu erhöhen; ich habe aber hauptsächlich solche Gegenden im Auge, wo an das Wandern mit Bienen nicht gedacht wird. Dort verstehen es die Bienen, die Waben auch ohne Speile so zu befestigen, daß sie sicher sitzen. Die Befestigung geschieht hauptsächlich im Haupte des Korbes; die Seitenbefestigung dient zur Stütze. Aus solchen ungespeilten Körben die Waben ohne die bekannte „Schmiererei“ auszubrechen, ist nicht schwierig. Müssen die Speile aber erst herausgezogen werden, dann beginnt auch sofort die unreinliche

Arbeit. Durch Abtrommeln, Ausbrechen oder Ausstoßen der Waben und durch Betäubung der Bienen ist es möglich, in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Volk zu kassieren. Am schnellsten führt das Betäuben der Bienen, verbunden mit dem Ausstoßen der Waben, zum Ziel. Zum Betäuben gebraucht man einen Schmoker, der mit Weidenzunder $^3/_4$ gefüllt wird. Auf die Füllung kommt ein Salpeterlappen, das ist ein Stück Sackleinewand aus einem alten Sack 10 cm lang und 5 cm breit geschnitten, getränkt in gesättigter Kalisalpeter-Lösung und an der Sonne getrocknet. Ein glimmendes Stückchen Zunder wird darauf gelegt, der Schmoker geschlossen und in Betrieb gesetzt. Bald wird dunkler Rauch die Entzündung des Salpeterläppchens anzeigen. Diese Dämpfe bläst man in das Flugloch. Damit sie den ganzen Bau durchziehen, löst man den Spund des Korbes ein wenig. So läßt man die Dämpfe 2—3 Minuten hindurchstreichen, und meist werden die Bienen nach dieser Zeit auf dem Bodenbrett liegen. Danach hebt man den Korb ab und stößt ihn mit kräftigem Ruck auf ein anderes Brett. Dadurch lösen sich die Waben nnd bleiben auf dem Brett nach Abheben des Korbes stehen. Die betäubten Bienen kann man andern Völkern zur Verstärkung zuschütten. Wann diese Arbeit am zweckmäßigsten vorgenommen werden kann, richtet sich nach der Gegend. Man wählt den Zeitpunkt, wenn alle Brut aus den Zellen ausgelaufen ist. Hoffentlich kommen diese Zeilen noch zurecht, manches Bienlein vor dem Schwefeltode zu bewahren.

Weiselkäfig. Will man eine Königin nach dem Zeitverfahren einem weisellosen Volke zusetzen, so bedient man sich mit Vorteil eines Zusatzkäfigs. Jedoch muß man sich vorher vergewissern, ob das Volk nicht etwa schon über vorhandener Brut Weiselzellen angesetzt hat. In solchem Falle würde selbst der beste Zusatzkäfig nicht zum gewünschten Ziele führen. Dem weisellosen Volke muß also die neue Königin innerhalb 48 Stunden nach der Entweiselung zugegeben werden oder es müssen vorher alle angesetzten Weiselzellen zerstört werden. Sehr leicht herzustellen ist der Drahttuchkäfig aus bienendichtem Drahtgewebe. Man nimmt ein Stück, etwa 12 cm im Quadrat, legt es doppelt zusammen, daß eine Seite etwa 1 cm übersteht; der überstehende Rand wird umgelegt. Mit einem Stöckchen gibt man dem Käfig darauf eine rundliche Form, indem man die Seitenflächen auseinanderdrückt. Das obere Ende bleibt geschlossen; an demselben wird ein Draht befestigt, an dem man den Käfig zwischen die Rähmchen in das Bienenvolk senkt. Ist die Königin in den Käfig gesetzt, so wird das untere Ende durch Zusammendrücken geschlossen, daß die Königin nicht entweichen und keine Biene zu ihr gelangen kann. Nach 2—3 Tagen hebt man den Käfig vorsichtig heraus, trennt die unteren Ränder soweit von einander, daß die Königin entschlüpfen kann und hängt den Käfig wieder an dieselbe Stelle. Erst am nächsten Tage wird er entfernt. Man tut gut, wenn man das Volk nach Befreiung der Königin einige Zeit in Ruhe läßt, damit alle Bienen sich erst an die Königin gewöhnen. Eine Störung kurz nach der Befreiung könnte sie doch wieder in Gefahr bringen. Der Drahttuchkäfig ist praktisch und billig; es ist nur das Unangenehme damit verbunden, das man ihn herausnehmen muß, wenn man die Königin befreien will. Das hat aber nicht viel zu sagen, wenn man vorsichtig arbeitet und nicht zu früh zur Befreiung schreitet.

Winterschutz. Wieder naht der Winter mit seinen Gefahren für unsere Bienen und mahnt uns, Vorsorge zu treffen, sie glücklich durch den Winter zu bringen. Manchem Imker ist nach dem traurigen Sommer vielleicht die Lust vergangen, noch weiter die Sorgen und Mühen der Imkerei zu tragen. Er verkauft seine Bienen für billiges Geld und sagt der Imkerei für immer „ade"! Wer aber Bienen in den Winter nimmt, darf sich der Pflicht nicht entziehen, für das Wohl der unschuldigen Tierchen zu sorgen. Das Hauptexistenzmittel ist der Futtervorrat. 20—25 Pfd. meist verdeckelten Vorrat muß jedes Volk besitzen, wenn man im Frühjahr nicht wieder zur Futterflasche greifen will. Noch ist es Zeit, Versäumtes nachzuholen. Der Oktober und November bringen immerhin noch Tage, an denen es den Bienen möglich ist, das Futter zu verarbeiten. Man hüte sich auch, des Guten zu viel zu tun, daß alle Waben bis unten gefüllt sind. Die Bienen gebrauchen leere Zellen im Winterlager, um ein dichtes Winterknäuel bilden zu können. Auf einer gefüllten Wabe können sie der Winterkälte weniger Trotz bieten und die Gefahr einer Schädigung durch die Kälte ist bedeutend vergrößert. Tannenhonig und Blatthonig sollen aus dem Winterlager möglichst entfernt werden, weil sie meist die Ruhr im Gefolge haben. Noch immer hat eine ausreichende Auffütterung mit Zuckerlösung eine gute Durchwinterung garantiert. Hat der Imker diese Pflicht erfüllt, so sind dadurch 90% aller Wintergefahren abgewendet.

Aus allen Weltteilen.

Von **P. Neumann**, Parchim.

Die „Insel-Wight-Bienenkrankheit" ist noch immer der Gegenstand der Erörterung in den englischen Bienenzeitungen. Dr. Malden, welcher sich mit der Erforschung der Krankheit eingehend beschäftigt hat, erklärt, daß über den Ursprung der Krankheit nichts festzustellen sei. Es hat sich aber ergeben, daß sie überall verbreitet ist und daß sie sich sehr schnell in den ersten Sommermonaten ausbreitet, aber auch keine Zeit im Jahre ist ausgenommen, ja manche Völker gehen während des Winters daran zugrunde. Von dieser Krankheit werden nur die entwickelten Bienen ergriffen, die Larven und die jungen Bienen bleiben gesund, und Drohnen werden selten davon befallen. In fast jedem Falle, in welchem genaue Beobachtungen gemacht

werden konnten, hat man gefunden, daß die Krankheit durch Raubbienen auf gesunde Stöcke übertragen wurde. Als Erreger der Krankheit hat Dr. M. einen Bazillus gefunden, welchem er den Namen Bacillus pestiformis apis gegeben hat. Er teilt weiter mit, daß die Krankheit in den letzten beiden Jahren auch auf das Festland übergetreten ist, aber mit Befriedigung sei zu sagen, daß sie da nicht so heftig auftrete als auf der Insel Wight, wo jeder vor dem Ausbruch vorhandene Stock daran zugrunde gegangen sei. Ein anderes Mittel, als die sofortige Vernichtung der von der Krankheit befallenen Stöcke, habe man bis jetzt nicht gefunden. Ferner habe man beobachtet, daß die Ansteckung nach dem Absterben der Bienen nicht lange wirksam sei. In einigen Fällen habe man gefunden, daß Schwärme, die von der Wohnung eines an der Krankheit zugrunde gegangenen Volkes Besitz genommen hatten, vollständig gesund geblieben waren. Es leide aber keinen Zweifel, daß die Krankheit noch weitere Verbreitung erlangen werde, und sei es daher den Bienenzüchtern zu empfehlen, auf alle verdächtigen Erscheinungen sorgfältig zu achten und zur sofortigen Vernichtung eines Volkes zu schreiten, wenn die ersten Anzeichen der Krankheit sich zeigen sollten.

The British Bee Journal.

Um den Honig flüssig zu erhalten, soll man ihm nach The Canadian Bee Journal Glyzerin zusetzen, und zwar einen Eßlöffel voll auf eine Gallone = 4 ½ Liter. Der Honig wird dann gut durchgerührt und wird dann nicht fest, sondern bleibt flüssig.

Ueber das beste Verfahren bei der Königinzucht hat ein Berichterstatter des The British Bee Journal eine Umfrage gehalten. Aus den vielen Antworten veröffentlicht er einige von den hervorragendsten Imkern. Doolittle's Verfahren, das er besonders empfiehlt, weil keine Bienen dabei eingesperrt werden, geht dahin, daß zunächst ein Volk weisellos gemacht wird. Sobald die angesetzten Weiselzellen bedeckelt sind, oder besser, wenn sie so reif sind, daß die jungen Königinnen nach einem oder zwei Tagen auslaufen werden, fügt man je eine in ein Rähmchen ein, indem man sie mit dem hintern Ende in die Wabe hineindrückt. Am nächsten Tage bekommt jedes Zuchtkästchen ein Rähmchen mit der Königinzelle und den daran hängenden Bienen und dazu eine Honigwabe. D. behauptet, daß die Bienen, wenn sie in einen andern Stock gebracht werden, nicht bei einer unbefruchteten Königin, wohl aber bei Weiselzellen aus ihrem eigenen Stocke bleiben. Dann nimmt man Brutwaben ohne Bienen aus andern Stöcken und hängt sie den weisellosen ein, die von den von der Tracht zurückkehrenden Bienen gepflegt werden. Auf diese Weise können 5—10 Königinzuchtvölkchen von einem Volke gemacht werden.

Dr. Miller nimmt Bienen und Waben von einem Volke, das sie entbehren kann. Jedes Zuchtstöckchen wird über dem Stand des betr. Volkes aufgestellt. Das Flugloch wird mit Laub verstopft, so daß die Bienen nicht herauskönnen bis durch das Zusammentrocknen des Laubes der Ausgang frei wird. Wünscht man den Ausflug schon nach 24 Stunden, so klopft man an das Völkchen, um die Bienen in Aufruhr zu bringen, damit sie beim Ausflug ihre Stelle merken. Dr. M. rechnet damit, daß nach 48 Stunden wenig Bienen in den alten Stock zurückfliegen werden.

Root nimmt die Bienen von einem zweiten, von einem Außenstand. Er benutzt Zwillingskästchen mit 4 Rähmchen. Der Behälter mit den Bienen wird aufgestoßen, so daß die Bienen auf den Boden fallen und dann werden sie mit Wasser besprengt. Sodann schöpft man etwa ¼ Pfund Bienen in jede Abteilung. Dann gibt man eine unbefruchtete Königin dazu, die man vorher in Honig oder Zuckerlösung eingetaucht hat. Das Völkchen wird dann warmhaltig verpackt und 48 Stunden lang geschlossen gehalten, worauf man die Bienen auf den Stand bringt. Während der Nacht wird das Flugloch geöffnet und daneben wird ein Gefäß mit Futter gestellt. Nachdem die Königinnen befruchtet sind und die Eierlage beginnt, verwendet man sie nach Belieben. Wenn die junge Königin einem Zuchtstock entnommen ist, ist es vorzuziehen, eine reife Weiselzelle einzufügen an Stelle einer unbefruchteten Königin.

Nach dem Brande der Weltausstellung in Brüssel ist der belgischen Bienenzüchter-Vereinigung die Mitteilung geworden, daß die für die Tage vom 10.—12. September geplante große bienenwirtschaftliche Ausstellung nicht stattfinden wird.

Le Rucher Belge.

Ueber den Verkauf des Honigs bemerkt Le Rucher Belge folgendes: Guter Schleuderhonig wird nicht reichlich vorhanden sein in diesem Jahre, deshalb können wir den Honig nicht unter 3 Frs. = 2,40 Mk. das Kilo verkaufen, in Mengen von 5—10 kg für 2 Frs. 50 Cts. = 2 Mk. Die Landwirte verkaufen ihre Butter für 3 Frs. 80 Cts. im Monat Februar. Warum machen wir es auch nicht so wie sie? Sie verkaufen ihre Butter teurer, wenn sie rar ist. Verkaufen wir doch unsern Honig auch teurer, wenn wenig davon vorhanden ist. Es anders zu machen ist widersinnig.

Und doch ist diese Widersinnigkeit in vielen Fällen die Regel. Wenn die Tracht beginnt, dann lassen sich schon die Imker von ihren Kunden die Gefäße für den Honig bringen. Sowie die Schleuder zum erstenmale in Bewegung gesetzt ist, werden die Töpfe gefüllt. Der langjährige Abnehmer bekommt seinen Honig und zahlt dafür denselben Preis, den er seit Jahren immer gezahlt hat ohne Rücksicht auf den Ausfall der Ernte, die erst begonnen hat. Und da klagen wir noch über schlechte Honigpreise. Viele Imker tragen Sorge, ihren Honig möglichst bald loszuwerden, als wenn sie fürchteten, sie könnten damit sitzen bleiben.

Vermischtes.

Zuchtwahl — Wahlzucht. Zwei moderne Schlagwörter in der Imkerwelt, denen wir jetzt in jeder Bienenzeitung, in jeder Vereinssitzung und schließlich auch im privaten Imkergespräch begegnen. Man kann aber die Wahrnehmung machen, daß oft eins für das andere willkürlich gesetzt, daß also ihr Inhalt nicht scharf unterschieden wird

Die Etymologie lehrt, daß bei Zusammensetzungen das Grundwort hinten steht, das Bestimmungswort dagegen vorgesetzt wird; somit gibt das letzte Wort die Bedeutung an. Zuchtwahl muß also eine Wahl oder Auswahl, Wahlzucht aber eine Zucht oder Erziehung sein. — Zuchtwahl ist die Auswahl geeigneter Zuchttiere, während die Erzeugung neuer Wesen aus diesen ausgewählten (männlichen und weiblichen) Muttertieren mit Wahlzucht bezeichnet wird.

Zuchtwahl ist die Voraussetzung einer rationellen Königinnenzucht. Sie hat sich aber nicht allein auf das weibliche Material, also das Ei, aus dem die Königin erzogen werden soll, sondern ebenso auf das männliche, die Drohne, zu erstrecken; beide Teile müssen aus anerkannt guten Völkern genommen werden, bezw. erstklassigen Königinnen entstammen.

Um bei der Wahlzucht der Befruchtung durch ausgewählte Drohnen relativ sicher zu sein, sind eigene Belegstationen nötig, dazu eignen sich nur Orte, welche im Umkreise von etwa einer halben Meile nach allen Seiten keine fremden Bienenstöcke, also keine anderen Drohnen aufweisen.

Trachenberg. A. Bönisch.

Die diesjährige Königinnenzucht. Das Regenwetter und der trübe Himmel der letzten Juniwochen und des ganzen Juli hat auf die diesjährige Königinnenzucht einen recht unangenehmen Einfluß gehabt. Mancher Imker merkte dies vielleicht erst im September, als er Herbstmusterung hielt.

Von 10 Königinnen, die ich in diesem Jahre gezüchtet habe, sind 2 gut befruchtet worden, 3 auf dem Hochzeitsausflug verloren gegangen, 2 vier Wochen nach dem Ausschlüpfen noch nicht in die Eierlage getreten und 3 drohnenbrütig geworden. Als die letzteren sich lange sträubten, ihre Pflicht zu tun, stellte ich je eine Wabe mit offener Brut in die Völker. Nach 3 Tagen waren Nachschaffungszellen zu sehen, so daß ich die Stöcke im Verdacht der Weisellosigkeit hatte. Nach einer Woche wurden die Zellen aber wieder abgetragen, denn die Eierlage begann. Mancher denkt in solchem Falle „Es ist erreicht!" und kümmert sich nicht weiter um das Volk bis zur Winterfütterung. Da gibts dann eine schöne Ueberraschung, wenn die Drohnenhecke zum Vorschein kommt!

Da das Wetter im Juli während der letzten Jahre den Befruchtungsausflügen so wenig günstig war, die großen Wetterpropheten aber noch zwei ähnliche Jahre in Aussicht stellen, werde ich meine Königinnen in Zukunft während der ersten Juniwochen züchten, so daß der Ausflug beim Eintreten des „Siebenschläferregens", wo möglich, bereits gehalten ist.

Sanne b. Kallehne. Pfr. Burghardt.

Gutes und billiges Verpackungsmaterial für Bienenkästen. Ich mache diejenigen Imker, die, wie ich, eine Papierfabrik in der Nähe haben, darauf aufmerksam, daß man von diesen die verbrauchten Woll- und Baumwollfilze sehr billig, ja zum Teil umsonst bekommt. Diese, in die richtigen Größen zugeschnitten und mehrfach übereinandergelegt, geben ein vorzügliches Verpackungsmaterial.

Meeks in Livland. A. v. W.

Ausgeschleuderter Honig soll einige Tage in den Geschirren stehen, bloß mit Papier oder Tuch leicht überdeckt; die Luftbläschen und Wachsteilchen, die in Gestalt dichten Schaumes obenauf kommen, müssen fleißig abgeschöpft werden, ehe man ihn hermetisch verschließt. Man rühre aber den Honig nicht mehr, noch zapfe man ihn ab, nachdem die Kandierung begonnen hat, denn dies schadet der vollkommenen Körnung desselben. C. Sch.

Zur Ergänzung meines Artikels in der vorigen Nummer, die Anpflanzung von Krokus betreffend, möchte ich noch bemerken, daß sich, namentlich zur Bepflanzung des Rasens, auch der **blaue Schneestolz** (Chionodoxa) und das **Schneeglöckchen** (Galanthus) besonders gut eignen. Beide sind zwar etwas teurer im Einkaufe, vermehren sich aber außerordentlich.

Vor zu großen Anpflanzungen von Tulpen im Imkergarten aber möchte ich warnen; denn nach meinen Beobachtungen ist sie eine ganz gefährliche Bienenfalle. Im vergangenen Frühjahr habe ich in meinem Garten kaum eine Tulpenblüte gefunden, in der nicht eine tote Biene gelegen hätte.

Die Hyazinthe dagegen ist eine gute Bienenpflanze; sie kann aber ihres hohen Preises wegen zu unsern Zwecken kaum in Frage kommen.

Gladitz bei Kretzschau. J. C. Kühn.

Nach unsern Beobachtungen eignet sich zu dem angegebenen Zwecke auch Scilla sibirica in vorzüglicher Weise. Die Red.

Die **Notwendigkeit** für den Imker, eine **Haftpflichtversicherung** einzugehen, zeigt folgendes Ereignis.

Als ein Imker in Glashütte am 8. Aug. d. J. seinen Völkern den Honig entnahm, fielen die Bienen desselben über das Pferd eines in der Nähe haltenden Milchgeschirres her und zerstachen es fürchterlich. Das furchtbar erregte Tier stürzte schließlich in den Straßengraben. Der herbeigeeilte Geschirrführer und der Hausdiener vom Bahnhotel suchten durch Zudecken des Pferdes und Begießen der Bienen mit Wasser das Tier von seinen Peinigern zu befreien; allein erst die Benutzung eines Hydranten und der Schlauchleitung der Post waren von Erfolg. Das Absträngen des vor Schmerz um sich schlagenden Pferdes machte große Schwierigkeiten, da sich außer dem Kutscher und dem Hausdiener niemand an dasselbe heranwagte. Der erstere ist bei seinen Bemühungen um das Pferd so gestochen worden, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Der telephonisch gerufene und im Auto-

mobil herbeieilende Amtstierarzt glaubt, das Pferd am Leben zu erhalten.

Der betr. Imker ist Mitglied des Bienenzuchtvereins „Oberes Müglitztal“ und durch denselben bei der „Zürich“ gegen Haftpflicht versichert.

B. B.

Aus dem Saartal. (Ein Stimmungsbild.) „Die Bienenzüchter könnten lachen, verständen sie das Wettermachen“. Diese Worte haben sich bei uns im heurigen Jahre, das für die meisten hiesigen Imker eins der schlechtesten seit langer Zeit war, so recht bewahrheitet.

Eine gute Überwinterung berechtigte zu den besten Hoffnungen. Es kam der April und Mai, sie fegten die Bienen hinweg wie Spreu. Alle Schaffensfreude mußten die Bienen mit dem Tode büßen. Die stärksten Völker, die im März bereits den Boden der Beuten belagerten, schmolzen zusammen; manches schwache Volk aber ging ganz ein. Die Winterbienen, welche im Frühling die Arbeit leisten, die Entwickelung befördern, sie kamen durch Kälte und Nässe um. Es war ein Jammer, zu sehen, wie auf großen Ständen die Bienen mit Höschen oft pfundweise erstarrt dalagen. Auch fern vom Stande auf Wegen und Stegen fand man erstarrte Bienen. Die Not rief dann die schwächeren, jüngeren Glieder der Familie zur Arbeit, und das Mißverhältnis zwischen Brutkörper und Volkskraft war da. Es folgte die Baumblüte, die selten solch herrlichen Flor entwickelte. Aber das Wetter war kalt, regnerisch, wochenlang kein ordentlicher Flugtag. Auch die wenigen schönen Tage im letzten Drittel des Mai konnten den Ausfall nicht wieder wett machen. Die Akazienblüte verregnete. Auf ein paar sonnige Tage folgte stets ein wahres wolkenbruchartiges Unwetter. Die Sonne glänzte meistens durch Abwesenheit. Wenig Schwärme und dazu recht spät, bitterwenig oder gar keinen Honig, so lauten überall die Klagen. Die Königinnenzucht aber ist in einem solchen Jahre stets mißlich. Magere Zeiten sind zur Zucht eben nicht geeignet. Die geeignetste Zeit ist ja die Schwarm- und Trachtperiode, und diese verregnete heuer. Infolgedessen fehlte der rechte Weiseltrieb. Der frühe Drohnenmord zeigte so recht den Tiefstand der Völker. Wo noch Königinnen gezüchtet wurden, klagt man sehr über die Befruchtung, welche infolge der ungünstigen Witterung lange hinausgeschoben wurde oder gar nicht gelang. Aber die besten Honigvölker findet der Imker in einem solchen Jahre doch heraus. Solche Völker halten sich genau im Einklang mit der Tracht. Wenn nichts mehr eingeht, soll auch nichts verbraucht werden, so halten sie es. Solche, die unaufhaltsam weiter brüten, bis das letzte Tröpflein Honig verpulvert ist, ja sogar noch auf Unterstützung von seiten ihres Herren rechnen, sind keine Honigvölker und sollten von dem Imker, der nur auf Honig arbeitet, unnachsichtlich umgeweiselt werden. In einem solchen Jahre lernt man so recht unsere dunkle, nüchterne, wetterharte deutsche Biene schätzen und lieben. Sie schlug ihre italienische Schwester vollständig.

Gerade die mageren Jahre fördern im Bienenhaushalte immer neue Vorkommnisse und Tatsachen zutage. Der denkende Imker erwägt sie sorgfältig und lernt daraus für die Zukunft.

St. Barbara, P. Wallerfangen. J. Möhring.

Ameisenhonig. Der Honigbiene ist in Gestalt einer mexikanischen Ameise (Mirmecocistas mexicanus), ein ernster Nebenbuhler erwachsen, der, wie jüngst in der Pariser Akademie der Wissenschaften zur Sprache kam, ebenso schmackhaften Honig liefert wie jene. Der belgische Gelehrte Dr. Wesmael, der seine Untersuchungen über diese Ameisen der Akademie vorgelegt hat, gibt an, daß die Honigameisen im Staate der Mirmecocistas mexicanus neben den Arbeitern eine besondere Klasse bilden. Sie verbringen ihr ganzes Leben, sobald sie einmal zu Honigameisen geworden sind, im Innern des Nestes, 60—80 cm unter der Erde. Sie sind etwas heller gefärbt als ihre Nestgenossen, sind aber ganz anders gebaut als diese, denn beinahe ihr ganzer Körper wird vom Hinterkörper, ihrer Honigfabrik, eingenommen. Dr. Wesmael glaubt, diese Ameisenart lasse sich nach Europa einführen und dann, wie die Biene, zum Zwecke der Honiggewinnung züchten. Kreuzztg.

Ueber **„Seltzame Vögel“** berichtet die Leipziger Chronik vom Jahre 1517: „Umb Philippi Jakobi sind seltzame Vögel, so unbekandt, umb Leipzig gesehen und gefangen worden, an der Größe wie die Schwalben, mit langen Schnäbeln, der Oberteil am Kopf, Hals und Rücken war dunkelbraun, die Flügel dunkelblau, der Leib schwartz, die Kehle gelbe, hatten kurtze Füße und thäten denen Bienen und Fischen großen Schaden.“ Es handelte sich um die erste Nachricht des Auftretens des Bienen- oder Immenfressers, Merops apiaster, dessen Heimat das Mittelländische und Schwarze Meer ist, und der zuweilen im Sommer zu uns kommt. Es ist ein Vogel von prächtigsten Farben, aber ein sehr gefährlicher Feind der Bienen. Z.

Am Sonntag, den 4. Septbr. d. J., feierte die älteste Bienenwirtschaft Deutschlands, **Wilhelm Günther, Gispersleben,** das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Im Laufe dieser Zeit haben sich die geschäftlichen Beziehungen genannter Firma weit über Deutschlands, ja Europas Grenzen hinaus erstreckt, und die in Gispersleben abgehaltenen zahlreichen Kurse haben in reichem Maße dazu beigetragen, die Kenntnis der Biene und ihrer Zucht in weite Kreise zu tragen.

Leider war es dem Begründer der Firma nicht vergönnt, diesen Freudentag zu erleben. Dem jetzigen Inhaber derselben aber wünschen wir, daß sich dieselbe unter seiner Leitung einer recht glücklichen Weiterentwicklung erfreuen möge.

Die Red.

Verantwortlich für die **Redaktion** } des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.-Tr
des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



November	25. Jahrg.	Heft 11.	25. Jahrg.	1910.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Teutschneureut.

Ein erfahrener Imker wendet nicht nur der Einwinterung seiner Völker die größte Sorgfalt zu, sondern auch der Aufbewahrung der leeren Waben. Er weiß eben, wie vorteilhaft sich eine gute Tracht mit einem größeren Wabenvorrat ausnutzen läßt. Nun hat aber Dr. Zander in seinem „Handbuch der Bienenkunde" die Forderung aufgestellt, daß der Bau eines Volkes alle zwei Jahre erneuert werden soll, weil namentlich die älteren Waben als die hauptsächlichsten Träger der Krankheitskeime im Bienenvolk erkannt worden sind.

Wenn aber das gesunde Gedeihen der Völker an die unbedingte Durchführung dieser Forderung gebunden wäre, dann würde die neue Bienenzucht nicht nur einer ihrer allergrößten Lichtseiten verlustig gehen, sondern auch für einen erheblichen Teil der jetzigen Imkerschaft viel zu zeitraubend und zu kostspielig werden. Gerade darin liegt ja ein Hauptvorteil des beweglichen Baues, daß man ausgebaute Waben mehrere Jahre hindurch benutzen kann, ohne sie bei der Honigernte opfern zu müssen. Man hatte bisher nur dafür zu sorgen, daß alljährlich die defekt und zu alt gewordenen Waben durch neue ersetzt wurden, wodurch auch jedem Volke die Gelegenheit zur Befriedigung seines Bautriebes gegeben war.

Obschon ich für wissenschaftliche Erkenntnisse sehr empfänglich bin und auch einer der ersten war, die im Kampfe gegen die Bienenkrankheiten nach der Unterstützung durch die Wissenschaft gerufen haben, kann ich doch unmöglich einer Forderung beipflichten, die mir in ihrer allgemeinen Aufstellung viel zu weitgehend erscheint. Gewiß, die Waben eines angesteckten Volkes müssen vernichtet werden, und es soll auch die Anschauung Dr. Zanders dort Geltung bekommen, wo auf einem Stande seuchenartige Erkrankungen festgestellt sind. Ja, es mag schließlich sogar ratsam sein, auch ganz unverdächtige Waben vor der Wiederverwendung im Frühjahr zu desinfizieren. Aber daß auf einem gesunden Stande, der bei der seitherigen Behandlung des Baues jahrzehntelang gesund geblieben ist, wertvolle Waben vorzeitig vernichtet werden sollen, das wird manchem nicht recht sitzen. Ich wenigstens bleibe vorläufig meiner erprobten Übung treu, indem ich meinen schönen

Wabenvorrat erhalte, freilich auch nur völlig einwandfreie Waben auf dem Stande dulde. Es sei aber noch hinzugefügt, daß auch ich einer allzulangen Benutzung des Baues, namentlich im Brutraum, nicht das Wort reden will. Vollständig undurchscheinend, schwarz und schwer gewordene Waben sind unter allen Umständen zu verwerfen. Der goldene Mittelweg ist auch hier der beste.

Ein rascher Wechsel des Baues liegt auch keineswegs in der Natur unserer Honigbiene begründet, sonst würde das Gesamtvolk alljährlich in die Weite ziehen und nicht bloß der Schwarm. Der Stammbien blieb schon in der Urzeit auf seinem Bau, bis Weisellosigkeit oder feindliche Kräfte seinem Dasein ein Ende bereiteten. Die Meinung von einer allgemeinen Verseuchung der Bienenvölker in Deutschland teile ich, wie ich bereits früher erwähnte, nicht. Es mag allerdings stark verseuchte Gegenden geben, aber es gibt auch solche, die über ein kerngesundes Bienenmaterial verfügen. Die vielen Faulbrutfälle und sonstigen seuchenartigen Erscheinungen werden sicherlich wieder in Abnahme geraten, wenn einige gute Honigjahre die Regeneration des Bienenblutes bewirkten.

Schlechte Jahre führen zu allen möglichen Störungen in der Bienenzucht oder tragen doch dazu bei, daß sich gewisse Unbilden verschärfen. Wo in aller Welt wären beispielsweise die Bienen während des Trachtmangels im Hochsommer und Frühherbste nicht lästig gewesen! In der Küche beim Einmachen, am Stande der Obstfrau, in den Backstuben, unter Bäumen an abgefallenen Früchten, an der Obstkelter und an anderen Orten. Nicht allein die Not hat sie dahin geführt, sondern mehr noch der unbefriedigte Sammeltrieb. Tausende wurden an einem Tage auf Jahrmärkten und Festlichkeiten von den Zuckerwarenhändlern vernichtet. Der Bienenzuchtverein Heidelberg hat sich mit Unterstützung des Landesvereins an das Bezirksamt um Abhilfe gewandt und dadurch eine Verfügung erzielt, die im wesentlichen folgenden Wortlaut hat: „Zur Verhütung des großen Schadens, der den Bienenzüchtern durch das Töten der Bienen erwächst, und im Hinblick auf die gesundheitlichen Gefahren, die durch das unverdeckte Darbieten der Zuckerwaren auf der Straße entstehen, beauftragen wir die Bürgermeisterämter, das Aufstellen von Verkaufsständen auf öffentlichen Plätzen und Straßen in Zukunft nur dann zu gestatten, wenn die Waren mit Glasgefäßen oder sauberer Gaze bedeckt werden. Die Aufstellung von Fliegenfängern ist unter keinen Umständen zu dulden." Vielleicht kann diese bezirksamtliche Verfügung dazu dienen, daß den Imkern auch anderwärts ein Schutz gegen das brutale Bienenmorden gewährt wird.

An dem lästigen Naschen und Rauben beteiligten sich die Schwarzen wie die Gelben, obgleich festzustehen scheint, daß letztere zu diesem Handwerk eine besonders feine „Witterung" besitzen. Zum Segen ist ihnen ihre Findigkeit jedoch auch diesmal nicht geworden; aber auch die Schwarzen hatten heuer auffallende Versager, die besten Leistungen meines Standes brachten zwei Bastarde zuwege. Das Blut macht's eben nicht allein, es muß zur Trachtzeit auch die richtige Disposition des Volkes vorhanden sein. Im ganzen kann man sich aber nur freuen, daß die schwarze Biene wieder zur vollen Geltung gelangt ist. Die Schweizer Rasseköniginnen werden trotz ihres hohen Preises wie die frischen Semmeln begehrt, die Züchter scheinen es ziemlich eilig zu haben. Da darf es denn auch nicht überraschen, wenn von unliebsamen Erfahrungen berichtet wird. Mit Recht weist Oberlehrer Herter darauf hin, daß der Züchter bei der jetzigen Art des Verkaufs von Zuchtköniginnen „keine sichere Garantie für irgendwelche Eigenschaften der verkauften Königin geben kann". „Als Zuchtköniginnen sollten nur solche Königinnen verkauft werden, die mindestens bis zum Frühjahr im Dienst des Züchters standen; nur dann kann der Verkäufer für bestimmte Eigenschaften garantieren und ist berechtigt, einen höheren Preis zu fordern".

Es scheint mir aber, als ob der Verkäufer auch dann nur für die Farbe und Fruchtbarkeit einstehen kann. Hinsichtlich der Farbe werden noch Jahre vergehen, bis keine Kreuzungsmerkmale mehr zum Vorschein kommen. Selbst Königinnen aus erstklassigen Schweizer Stämmen liefern ab und zu noch hellberingte Nachkommen. Das ist aber für denjenigen nebensächlich, dem es nur um die Leistungen eines Volkes zu tun ist. Diese richtig zu beurteilen, ist nicht in einem Jahre möglich. Man muß da schon

auf Treu und Glauben und „gut Glück" kaufen und wird in der Regel von den Nachkommen eines guten Stammes auch befriedigt sein. Enttäuschungen können hier ebensowenig ganz vermieden werden als in anderen Dingen. Ferner darf nicht außer acht bleiben, daß auch eine Rassekönigin nur dort zur vollen Entwicklung ihrer Eigenschaften kommen kann, wo die Stand- und Volksverhältnisse, in die man sie versetzt hat, normale sind. Für alle Fälle wird es aber auch gut sein, wenn die bewährten Führer der Schweizer Imker dem Königinnenexport auch fürderhin ihre Aufmerksamkeit schenken.

Wie kann dem Rückgang der Bienenzucht gesteuert werden?

Von E. Schicketanz, Zinna.

2. Auf welche Weise läßt sich der Bienenzucht wieder aufhelfen?

Nachdem wir uns im 1. Artikel über die hauptsächlichen Ursachen des Rückgangs der Bienenzucht verbreitet haben, soll es nunmehr unsere Aufgabe sein, Mittel und Wege anzugeben, die nach unserer Überzeugung geeignet sind, der Bienenzucht wieder aufzuhelfen.

Es ist wohl ohne weiteres einleuchtend, daß es hierfür nicht ein sogenanntes Universalmittel geben kann, sondern daß so mancherlei zusammenwirken muß, wenn das Ziel erreicht werden soll. Es ist ebenso verkehrt, alles Heil vom Staate zu erwarten, als es unmöglich ist, daß hier der Imkerbund allein helfend eingreifen kann; denn, wenn dem weiteren Rückgang der Bienenzucht vorgebeugt werden soll, so müssen auch die einzelnen Verbände, ja jeder einzelne Imker, hierbei die Hand mit anlegen.

1. Von den Staatsbehörden erhoffen wir allerdings, und der Antrag Dr. Varenhorsts mag dazu helfen, daß sie der heimischen Bienenzucht und ihren Produkten ihren Schutz in erhöhtem Maße angedeihen lassen. Sollte wirklich nach den bestehenden Verträgen eine Erhöhung des Honigzolles ausgeschlossen sein, so läßt sich doch sicherlich eine sorgfältigere Überwachung des Honighandels und eine strengere Bestrafung jeder Art von Fälschungen der Bienenprodukte in die Wege leiten. Jedem rechtlich denkenden Menschen wird es sicherlich sonderbar vorkommen, wenn er liest, daß jemand, dem die Fälschungen von Bienenprodukten Tausende von Mark eingebracht haben, zu einer Geldstrafe von einigen hundert Mark verurteilt wurde. Ebenso segensreich würde es wirken, wenn die von seiten der Regierungen in dankenswerter Weise bisher zur Förderung der Bienenzucht bewilligten Beiträge eine Erhöhung erfahren würden.

2. Unter Benutzung der Tagespresse ist dafür zu sorgen, daß die gesamte Bevölkerung immer mehr sowohl über die hohe Bedeutung der Biene im Haushalte der Natur, als auch über den Wert des Honigs in gesunden und kranken Tagen aufgeklärt werde.

3. Wir müssen durch Blutauffrischung innerhalb unserer einheimischen Rasse nach dem Beispiele der Schweizer die jetzige durch Inzucht und Kreuzung degenerierte Biene zu veredeln suchen. Die „Lux. Bztg." sagt: „Nicht die fremden Rassen und nicht blindes Durcheinanderkreuzen verschiedener Rassen nützen unserer Bienenzucht, sondern sorgfältige Auswahl nicht blutsverwandter Zuchttiere aus den leistungsfähigsten Völkern der Heimat, der Landrasse, und solchen Stamm rein und gemeinsam in möglichst großem Umkreise gezüchtet, das sei unsere künftige Wahlzucht". „Die Rassezucht ist der Grundpfeiler der Bienenzucht". (Göldi.)

4. Jeder Besitzer eines größeren Standes sollte Königinzucht treiben, da es eine Tatsache ist, daß nur junge tüchtige Königinnen leistungsfähige Völker erzielen.

5. Jeder Verein und Imker muß bestrebt sein, die Bienenweide fortgesetzt zu verbessern. Zur Anpflanzung sind aber nicht nur solche Gewächse zu wählen, die nur der Bienenzucht dienen, sondern solche, die auch der Landwirtschaft den größtmöglichsten Nutzen geben.

6. Jeder Imker muß sich befleißigen, ein tüchtiger Praktiker zu werden. Jeder Praxis muß ein gründliches Studium der Theorie voraufgehen, sonst bleibt der Imker

ein praktischer Stümper. Also erst wissen, und dann dasselbe an des Lebens grünem Baume erproben, aber nicht umgekehrt.

7. Jeder behandle seine Bienen so, wie es der Natur entspricht. Jung Klaus sagt im „Deutschen Imker a. B.": „Unser Ruf: Zurück zur Natur! ist gerichtet gegen die Übergescheiten, die da meinen, das Bienenvolk sei ein Quarksack, den man quetschen könne, wie man wolle. Extreme berühren sich und sind schädlich zugleich: Darum fort mit den Faulenzern, die zu wenig, aber auch fort mit „Überbrettlern", die allzuviel des Guten leisten. Die goldne Mittelstraße ist die beste. Wer der Natur möglichst freien Raum läßt, fährt am sichersten und besten".

8. Die Zuckerfütterung darf nur in Fällen der Not stattfinden, wenn es sich darum handelt, „zur Überwinterung ungeeigneten Honig durch Zucker zu ersetzen, die schädliche Wirkung gewisser Honige zu mildern oder aufzuheben und die Völker vor dem Hungertode zu bewahren." (Resolution der Wanderversammlung 1905: Danzig.) Völker, die auf Zuckerkrücken ins Frühjahr gebracht werden, leisten in der Regel wenig und verlieren die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten.

9. Jeder Imker muß es als seine Ehrenpflicht betrachten, sein Geschäft in reeller Weise zu betreiben, um dadurch an seinem Teile dazu beizutragen, daß der Honig wieder zu seinem alten Ansehen kommt.

10. Die alte billige und einfache Volksbienenzucht muß unter Berücksichtigung der wirklichen Erfolge der Neuzeit bei unserer Landbevölkerung wieder mehr Eingang finden. Wer den Stülpkorb nach seinen Einrichtungen von Kanitz kennt, der lobt ihn; wer ihn verachtet, kennt ihn nicht.

Wohl ist der Weg nicht kurz und die Mühe nicht gering, die zu dem angegebenen Ziele führen, aber wir sind überzeugt, daß, sofern jeder das Werk zu fördern bestrebt ist, die Bienenzucht wieder aufblühen und zu einer glück- und gewinnbringenden Beschäftigung werden wird.

Bemerkungen über Herstellung der Kunstwaben.

Von Schicketanz, Zinna.

In der „Revue intern." weist H. Goustra nach, daß die Bienen das Wachs der künstlichen Mittelwände mit zum Bauen verwenden. Er färbte Kunstwaben rot, grün und gelb und fand schon nach 24 Stunden neben gewöhnlichen, weißen Zellen auch solche aus obigem gefärbten Wachse erbaut. Er meint, es sei durchaus keine Verschwendung, wenn die Mittelwände zufällig stark ausgefallen sind. Wenn man aber solche Waben zum Einschmelzen kassiert und sie mit solchen vergleicht, welche die Bienen selbst aufgeführt haben, wird man ohne weiteres finden, daß sich in ersteren doch bedeutend stärkere Mittelwände als in letzteren befinden. Ich kaufe im Laufe des Jahres immer eine Menge Bienenraaß auf, um einen größeren Vorrat von Kunstwaben daraus herzustellen. Sondert man den Bienenbau in solchen, von dem man weiß, daß er auf Kunstwaben aufgeführt wurde und in Naturbau, also in solchen aus Mobil- und Stabilbeuten, so findet man beim Auspressen an der Menge des Wachses leicht den Unterschied heraus.

Um recht dünne Kunstwaben zu erzielen, muß das Wachs sehr heiß sein, darf jedoch nicht kochen. Etwas Geschicklichkeit, Behändigkeit und Übung ist ebenfalls notwendig. Sollen die Waben in ihrer ganzen Fläche gleich stark ausfallen, so muß die Presse genau wagrecht aufgestellt werden. Zum Gießen gehört stets eine zweite Person, welche das Vorwärmen des Wachses und das Beschneiden und Ordnen der Waben besorgt. Zum Lösen wende ich nur das von Rietsche empfohlene Lösmittel an. Mischt man die Teile im richtigen Verhältnis, so ist das Wabengießen eine Spielerei Die ersten Waben jeder Pressung fallen stets etwas dicker aus, da die Presse noch kalt ist. Ich verkaufe selbstgefertigte Waben nie, denn jeder Käufer will möglichst viel Mittelwände für sein Geld haben. Aus einem Kilogramm Wachs erhält man bequem 12—13 Waben in der Größe von 25×40 cm. Späterhin muß die Presse öfters abgekühlt werden, da sonst die Waben gar zu dünn und durchsichtig werden könnten. Viel Lösung auf einmal

herzustellen, empfiehlt sich nicht, weil sich sonst die letzten Waben schwer abziehen lassen. Mehr als für fünf Kilogramm Waben ausreichende Lösung sollte man auf einmal niemals herstellen.

Auf der 39. Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenwirte in Wien 1894 fand ein Kunstwaben-Preiswettgießen statt. Die Bewerber hatten 5 Waben zu gießen und zu beschneiden. Den ersten Preis errang Alfonsus-Wien mit 7 Minuten Zeitdauer, den zweiten Lehrer Muck-Döbling in 7 Minuten 40 Sekunden, den dritten Jurancic-Andrenzen mit 10 Minuten Zeitdauer. Ich überanstrenge mich nicht, wenn aber alles glatt geht, fertige ich auch in der Stunde 50—52 Mittelwände an. Die Nebenarbeiten und das Beschneiden werden dabei allerdings von meiner Frau besorgt.

Welche Kunstwabe soll der Käufer wählen? Natürlich die aus echtem Wachs gefertigte, welche sich nicht dehnt und wirft, gern ausgebaut und bestiftet wird. Heimberger hat nach der „Biene" auf seinem Stande ca. 1000 gewalzte und ca. 4000 gegossene Mittelwände ausbauen lassen. Bei seinen Versuchen fand er, daß die Bienen zwischen garantierten und nicht garantierten gar keinen Unterschied machen; letztere wurden ebenfalls ausgebaut, und wenn sich die Zellen nicht zu sehr in die Länge gezogen, auch bestiftet. Gedehnt hatten sich alle Fabrikate, mit Ausnahme der gegossenen. Diese sind zwar dicker und spröder, aber trotzdem den anderen vorzuziehen. Die von vielen Fabrikanten gerühmte naturentsprechende Zellenprägung war bei allen die gleiche; die Zellentiefe spielte eine sehr untergeordnete Rolle, die Bienen bauten auch die Mittelwand, welche gar keine Zellenwandanfänge hatte, tadellos aus. — Ich kann hierzu wenig sagen, da ich nur selbstgepreßte Mittelwände verwende.

Nach dem „Prakt. Wegweiser-Würzburg" soll man das Bienenwachs, das zur Herstellung von künstlichen Mittelwänden Verwendung finden soll, nicht in der Sonne stehen lassen. Solches Wachs bleicht sehr schnell und verändert seine Konsistenz. Die Bienen gehen nur sehr zögernd an den Ausbau solcher aus gebleichtem Wachs hergestellten Mittelwände.

Da zur Zeit das Thema über die Verfälschung der Kunstwaben die gesamte Imkerschaft immer noch beschäftigt, dürfte es von allgemeinem Interesse sein, einen Blick auf die Preise der zur Herstellung benutzten Stoffe zu tun. Es kosten pro 100 kg

Bienenwachs, gebleicht	295—300	Mk.
do. garantiert rein	345—350	„
do. aus Chile	300	„
do. aus Madagaskar	280	„
Pflanzenwachs, Carnaubau	280—335	„
Ceresin, je nach Qualität	80—124	„
Paraffin, je nach Qualität	61—84,50	„

Invertzuckerzusatz zum Honig.

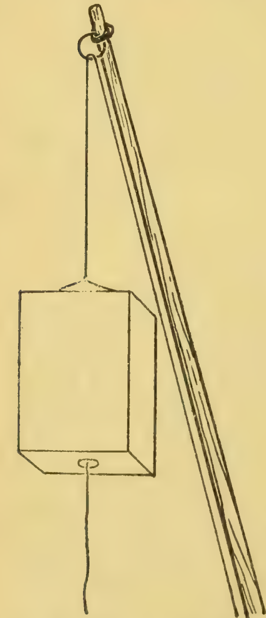
Über den Wert der Fieheschen Reaktion zum Nachweise eines Zusatzes von Invertzucker zu Honig — der beliebtesten, weil chemisch am schwersten festzustellenden Fälschung des Honigs — äußert sich das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Altona im Jahresbericht für 1909 dahin, daß diese Reaktion für die Beurteilung des Honigs zweifellos gute Dienste leiste, wenn sie auch für sich allein nicht als absolut beweisend für einen Invertzuckerzusatz zu Honig anzusehen sei. Die Erfahrungen, die über diese Reaktion in der wissenschaftlichen Literatur dieses Jahres niedergelegt worden sind, sowie unsere eigenen Erfahrungen sprechen jetzt dafür, daß ein stark positiver Ausfall dieser Reaktion, gekennzeichnet durch eine bleibende kirschrote Färbung des Rückstandes des Ätherextraktes nach Behandlung mit Resorzin-Salzsäure, mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit auf eine Verfälschung mit Invertzucker schließen läßt. Auffallend ist die Erscheinung, daß jetzt, nachdem die Fiehesche Reaktion allgemein bekannt geworden ist, Honige, welche diese Reaktion geben, nach Erfahrung des Amtes viel weniger im Handel angetroffen werden als früher. Von 27 Honigproben, die im Jahre 1903 zur Unter-

suchung kamen, gaben 21 Proben die Fiehesche Reaktion auf Invertzucker, während von 22 Proben, die im Wege der regelmäßigen Nahrungsmittelkontrolle im Berichtsjahre untersucht wurden, diese Reaktion nur bei 4 Proben eintrat. Rechnet man zu diesen 22 Proben noch 8 Proben, die seitens der Königlichen Staatsanwaltschaft bezw. von Privatpersonen als einer Fälschung verdächtig eingeliefert wurden, und von denen 4 ebenfalls positiv nach Fiehe reagierten, so haben von 30 Proben im ganzen 8 die Fiehesche Reaktion gegeben; das sind 26% gegen 78% im Vorjahre. Ob man hieraus ohne weiteres auf einen Rückgang der Honigfälschungen, die in den letzten Jahren dem Anschein nach einen erheblichen Umfang angenommen hatten, schließen kann, erscheint allerdings zweifelhaft, da der mit Hilfe von Fermenten hergestellte Invertzucker die Fiehesche Reaktion nicht geben soll und man annehmen könnte, daß solcher Invertzucker zu den Fälschungen benutzt wird. Eigentümlicherweise scheinen derartige Invertzuckersirupe im Handel aber selten vorzukommen, wenigstens ist es bis jetzt trotz vielfacher Bemühungen nicht gelungen, eines solchen habhaft zu werden. Es wäre daher immerhin möglich, daß die in letzter Zeit zum Teil wohl durch die Fiehesche Reaktion veranlaßte schärfere Kontrolle des Honighandels einschüchternd auf die Honigfälscher gewirkt hat. In einem von einem Privatmann dem Amt übergebenen Falle war behauptet worden, daß Rohrzuckersirup, der mit Honig erwärmt werde, ein Produkt gebe, das dann nicht die Fiehesche Reaktion auf Invertzucker zeige. Das Amt fand aber, daß auch nach einer Aufbewahrungszeit von 6 Monaten das Honig-Rohrzuckergemisch dieselben Mengen Rohrzucker enthielt wie früher. (Drogisten-Zeitung, Leipzig.)

Wie ich hochhängende Schwärme einfange.

Von K. Flomm, Landeshut i. Schl.

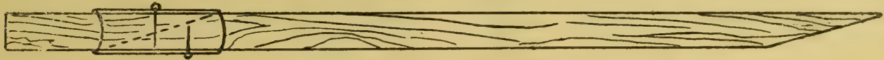
Zu diesem Zwecke habe ich mir aus dünnen Brettern einen Kasten hergestellt, der außer einem Bruträhmchen noch den stärksten Schwarm aufzunehmen vermag. Außerdem besitze ich hierzu eine ca. 4 m lange Stange von 4 cm mittlerem Durchmesser und einige ca. 2 m lange Verlängerungsstücke. Die Verlängerungsstücke sind auf beiden Seiten, die lange Stange aber nur an ihrem stärkeren Ende abgeschrägt. Das eine Ende jeder Stange ist in einer kräftigen Hülse aus starkem Eisenblech befestigt. Reicht die längere Stange zum Einfangen des Schwarmes nicht aus, so werden je nach Bedarf ein oder mehrere Verlängerungsstücke in die Hülsen geschoben und durch Steckbolzen befestigt.



An dem dünnen Ende der langen Stange ist ein kräftiger Ring festgebunden, durch den sich eine Sägeschnur von doppelter Länge der Stange einschließlich der Verlängerungsstücke auf- und abbewegen läßt. An diese Schnur wird der Kasten befestigt. Da der Kasten aber zuweilen zwischen Äste gerät, so befindet sich am Boden des Kastens ebenfalls eine Schnur, mittels deren man den Kasten wieder zurückziehen kann.

Das Einfangen eines hochhängenden Schwarmes gestaltet sich nun folgendermaßen: Zunächst wird durch Verwendung der Verlängerungsstücke die Stange so lang gemacht, daß sie über die Anlegstelle des Schwarmes hinausragt. Sodann wird die Stange wieder umgelegt und die Schnur durch den Ring gezogen. Nachdem die Stange aufgerichtet und etwas schräg in der Nähe des Schwarmes angelehnt ist, müssen beide Enden der Schnur noch ungefähr bis zur Erde reichen. Nunmehr wird im 2. Drittel des Kastens, von der offenen Seite gerechnet, eine Brutwabe so befestigt, daß sie frei hängt. Der Kasten wird hierauf mit der Schnur fest verknüpft, bis in die Nähe des Schwarmes hinaufgezogen und die Schnur unten an der Stange befestigt. Daß die offene Seite des Kastens dem Schwarme zugekehrt sein muß, versteht

sich von selbst. Nach meiner mehrjährigen Erfahrung bemerkt der Schwarm die Brut sehr bald und beeilt sich diese zu bedecken. Bald ist aus Bienen eine Verbindungsbrücke zwischen Kasten und Anlegstelle hergestellt, auf dem dann die Königin ebenfalls in den Kasten marschiert. Ist der Schwarm in der Hauptsache in den Kasten eingezogen, so löst man die Schnur und läßt den Kasten langsam herab, wobei die untere Schnur zuweilen recht gute Dienste leistet.



Verbindung der Verlängerungsstücke.

Auf diese Weise habe ich bereits seit Jahren meine Schwärme von hohen und sehr hohen Bäumen, gleichviel ob dieselben an einem Aste hingen oder sich am Stamme angelegt hatten, herabgeholt, ohne daß ich nötig hatte, mich irgendeiner Gefahr auszusetzen. Ich kann daher dieses Verfahren jedem Imker, dessen Schwärme sich in der Regel hoch anlegen, angelegentlichst empfehlen. Der bevorstehende Winter bietet die nötige Zeit, um sich die notwendigen Hilfsmittel anzufertigen resp. anfertigen zu lassen.

Mißgriffe.

Von C. Sch.

Bei einer Versammlung unseres landwirtschaftlichen Bezirksvereines, die jüngst stattfand, wurde ich, nachdem ich auch einen Vortrag über Bienenzucht gehalten hatte, von einem anwesenden Bauer ersucht, doch auch einmal bei seinen Bienen nachzusehen, denn, wie ihm scheine, „stehe es dort nicht ganz richtig". Derlei Aufforderungen gießen in mir stets Oel in das für Bienenzucht entflammte Gemüt, und keiner Einladung folge ich lieber als einer solchen, die im obigen Sinne gestellt ist.

Nachdem ich mich mit dem nötigen Rauchwerk — ein paar Zigarren — versehen, machte ich mich nächsten Tages auf die Wanderung zu dem etwa eine Stunde entfernt wohnenden Bienenbesitzer. Ich kam eben zurecht, um Zeuge eines dem Hause zugestoßenen Unglücksfalles zu sein: Man hatte die schönste Kuh, die im Stalle gestanden hatte, unmittelbar vor der Kalbung schlachten müssen. Die infolge des erlittenen Unfalles ganz niedergeschlagene Bäuerin, welche die nächste Obsorge über den Bienenstand führt, begleitete mich über den Hof hinaus rückwärts der Scheuer zu den Stöcken. Fürwahr, ein passenderer und den Bienen zuträglicherer Ort kann nicht leicht gefunden werden. Anschließend an die hohe Wand der Scheune steht der Stand mit der Front gegen Südost, gegen Norden und Westen noch durch andere Wirtschaftsbaulichkeiten geschützt, der Ausflug gegen den Gemüsegarten, von den Fenstern der Wohnstube und der Küche leicht zu überschauen, auf trockenem Boden und gegen Haustiere abgeschlossen. Ein durch den nebenliegenden Grasgarten sanft dahinrieselndes Bächlein bildet die beste natürliche Tränke, an der selbst bei schlechtem Wetter kaum je eine Wasserträgerin verunglücken dürfte.

Es war um Josefi und die Stöcke hatten Brut in Hülle und Fülle. Aber das Untersuchen derselben ging teilweise recht schwer. Eines der schönsten Völker hatte beweglichen Wabenbau. Es bildete die Freude des bäuerlichen Ehepaares, zweier junger, bildhübscher Leute voll Eifer, Strebsamkeit und Tatkraft. Nur eines fehlte beiden: die Schulung; besonders in Betreff der Bienen stand ihnen weder Erfahrung noch Belehrung an der Seite. Sie hatten das schöne Anwesen erst im Vorjahre übernommen, und keines von ihnen hatte früher je mit Bienen zu tun gehabt.

Als ich daranging, den Rähmchenstock zu durchsuchen, fand ich schon auf der zweiten Wabe derartigen Wirrbau, daß ich die brutstrotzenden Waben hätte zerreißen müssen, wenn ich meine Untersuchung fortgesetzt hätte. Ich kam nun an jenen Strohkorb, der mir als besonders „verdächtig" bezeichnet worden war. Als ich ihn herumgenommen hatte, fand ich hier noch größere Unordnung: Mehr als die Hälfte des Baues lag ruinenhaft inmitten des Stockes kreuz und quer zusammengesunken durcheinander, und bloß oben im Haupte bemerkte ich, von einem sonst recht rührigen Völkchen dicht belagert, eine Anzahl von neu gebauten Waben. Wie das gekommen war, wurde mir aus der Erzählung der Bäuerin bald klar: Der „Zeidler", welcher im vorigen Herbste das Ausschneiden des Honigs besorgte, hatte hierbei nicht bloß die Waben ihrer natürlichen Stützen im Haupte beraubt, sondern sie teilweise auch von den Wänden losgerissen und dann den Stock wieder an seinen Platz gestellt, um einen anderen zu „behandeln". Der Bau sank infolgedessen zusammen; die Bauersleute aber verließen sich darauf, daß die Sache, da sie durch einen renommierten Zeidler gemacht worden sei, in Ordnung sein müsse.

Ich habe diesen Fall etwas breiter erzählt, um zu zeigen, wie notwendig es ist, daß der Bienenzüchter sich die für die Behandlung der Bienen notwendigen Kenntnisse erwerben und daß er seine Völker selbst warten und pflegen müsse.

Bericht über die Tagung des Imkerbundes am 5. Oktober in Kassel.

Von K. P., W.

Endlich war der von der gesamten deutschen Imkerschaft mit Spannung erwartete 5. Oktober herangekommen, an welchem in Kassel über das Wohl und Wehe des Deutschen Imkerbundes beraten werden sollte.

Am Vorabend sah man Gruppen von Vertretern aus ganz Deutschland in lebhaftem geselligem Verkehr vertraulich nebeneinandersitzen, aber über die Imkerbund-Angelegenheit verlautete kein Wort. Auch nach Schluß der mehrstündigen Vorstandssitzung am Nachmittag änderte sich die Lage nicht. Der rührige Kasseler Verein hatte am Abend die Imker im Wittelsbacher Hofe zu einem gemütlichen Beisammensein vereint. Der Imkerbunds-Vorsitzende, Pfr. Sydow, begrüßte die Vertreter und wünschte, daß die Tagung nicht zur Entzweiung, sondern zur Vereinigung führen möge. Herr Kimpel, Vorsitzender des Kasseler Vereins, hieß die Gäste willkommen und wünschte, daß bei den Verhandlungen, die von Liebe und Eintracht getragen sein möchten, die Sache über der Person stehen möge, damit Segen für die deutsche Imkerschaft daraus entspringe.

Pastor Kock, Medelby, dankt den Vorrednern für die Worte des Friedens, doch wünscht er keinen faulen Frieden zu schließen, sondern einen Frieden nach offenem, ehrlichem Kampfe, dessen Siegespalme ernste Arbeit im Deutschen Imkerbunde ist. Das gesellige Beisammensein bot den Teilnehmern einen hohen Genuß, da ein Mitglied des Kasseler Vereins in wahrhaft künstlerischer Weise den Abend durch Violinvorträge verschönte.

Am Mittwoch, den 5. Oktober, tagten von früh 7¼ Uhr an zunächst die Vertreter des Haftpflichtversicherungsvereins unter dem Vorsitz des Gymnasiallehrers Neumann, Parchim. In der Eröffnung führte der Vorsitzende aus, die Tagung sei nötig: 1. um Beschluß fassen zu können über Erhöhung der Haftpflichtsumme auf 15000 Mk.; 2. um einige zweifelhafte Schäden zu regulieren und 3. um über Entschädigung der Vertrauensmänner zu beraten. Nach dem Bericht des Geschäftsführers Seeliger sind im Jahre 1909 14683 Imker gegen Haftpflicht versichert. In 32 Fällen wurden Schäden reguliert, wofür eine Entschädigungssumme von 2240 Mk. 95 Pfg. verausgabt wurde; drei Schadenfälle waren noch nicht erledigt, da die Geschädigten nach den Satzungen keinen Anspruch auf Ersatz hatten. Die Versammlung beschloß aber trotzdem, Ersatz zu gewähren. Erfreulicher Weise arbeitet unter der umsichtigen, gewissenhaften Leitung die Haftpflicht mit großem Vorteile, so daß vom Geschäftsjahre 1909 von einer Gesamteinnahme von 53039 Mk. 68 Pfg. zum Rücklagestock 11594 Mk. 47 Pfg. gelegt werden konnten.

Die Prüfung der Rechnung soll in der Reihenfolge der angeschlossenen Vereine erfolgen; die Revision der Rechnung hat demnach diesmal der pommersche Verein zu besorgen. Durch einstimmigen Beschluß der Vertreter wird die Haftpflichtsumme von 10000 auf 15000 Mk. erhöht. Eine Umfrage bei den versicherten Vereinen hat ergeben, daß ein Bedürfnis, mit der Haftpflicht gleichzeitig eine Versicherung gegen Diebstahl, Feuer und Frevel zu verbinden, nicht vorliegt; dagegen können die Völker auf Ausstellungen gegen Haftpflicht versichert werden, wenn jeder versicherte Aussteller 30 Pfg. und jeder nicht versicherte 80 Pfg. Beitrag leistet.

Da sich die Arbeiten für den Vorsitzenden Neumann sehr gehäuft haben, wird ihm eine Schreibhilfe von 300 Mk. und dem Geschäftsführer Seeliger außer seiner Remuneration eine Entschädigung von 150 Mk. Beihilfe zur Miete gewährt. Auch die Vertrauensmänner sollen von Fall zu Fall eine Entschädigung für ihre Mühewaltungen erhalten. Auf Antrag wird beschlossen, mit ähnlichen Versicherungsvereinen Rückversicherungen abzuschließen.

Nach Verlesen des Protokolls durch Menden, Köln, wird die Sitzung nach 9 Uhr mit Worten des Dankes an die Erschienenen geschlossen.

Sofort füllte sich der Saal mit den Vertretern des Deutschen Imkerbundes, worauf 9¼ Uhr der Vorsitzende, Pfr. Sydow, die Vertreterversammlung eröffnete.

In seinen Begrüßungsworten erwähnte der Präsident, daß von verschiedenen Seiten gewünscht worden sei, die mit Spannung erwartete Vertreterversammlung hinauszuschieben, um mehr Ruhe bei den Imkern einkehren zu lassen, doch er halte alle diese Aufregung, die in der Imkerschaft durch verschiedene Vorkommnisse — besonders durch die Sitzung am 4. Dezember 1909 entstanden sein soll — für unbegründet. Um aber fernerhin solche Unregelmäßigkeiten vermeiden zu können, müßten 1. bestimmte Richtlinien für den Vorstand aufgestellt werden; 2. für das nötige Geld gesorgt werden, wenn sich eine ersprießliche Tätigkeit entfalten solle, und 3. die Arbeiten des Vorstandes beschränkt und den angeschlossenen Verbänden ein großer Teil der Tätigkeiten, die man bisher dem Vorstande übertrug, überwiesen werden. Mit den Worten: Die Vertreterversammlung muß sich einigen, damit Wandel geschaffen werden kann! schloß der Präsident seine Eröffnungsrede. Darauf erstattete Neumann, Parchim, den Geschäftsbericht. Verein Koburg ist ausgeschieden, dagegen ist der Landesverein Schwarzburg-Sondershausen neu eingetreten. In vorbildlicher Weise haben sich die verschiedenen hessischen Vereine zu einem Ver

bande zusammengeschlossen. Im Anschluß an den Geschäftsbericht gedachte Pfr. Sydow aller derer, die im verflossenen Jahre durch den Tod aus unserer Mitte geschieden sind, besonders nannte er Dr. Kühl, Günther, Lehzen. Die Anwesenden ehrten das Andenken derselben durch Erheben von den Plätzen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung fand zunächst eine lebhafte Auseinandersetzung zwischen Heydt und Kuchenmüller statt, die leider auch auf persönliche Angelegenheiten übergriff.

Zur Prüfung der Rechnung des Imkerbundes wurde ebenfalls der pommersche Zentralverein gewählt. Vor Beratung der Anträge richtete Professor Staudinger beherzigenswerte Worte an die Versammelten; er wünschte Vereinfachung der Geschäftsordnung, gibt Richtlinien über die Vorstandswahl und empfiehlt die Einsetzung eines Schiedsgerichts, bestehend aus einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern, welches über alle Streitigkeiten im Bunde zu entscheiden hat. Eine recht lange Besprechung rief schon der Antrag auf Erhöhung der Mitgliederbeiträge auf 10 Pfg. hervor. Obgleich viele Redner warm für 10 Pfg. Mitgliedsbeitrag eintraten, fand weder dieser noch die Erhöhung auf 5 Pfg., sondern nur eine Erhöhung auf 3 Pfg. vom 1. Januar 1911 an die erforderliche 3/4-Stimmen-Mehrheit. Der Antrag der Provinz Sachsen, einen Mindestbeitrag von 20 Mk. von jedem angeschlossenen Vereine zu erheben, wurde in der Form angenommen, daß jeder Verein mindestens den Betrag von 7,50 Mk., also so viel zahlt, als auf eine Stimme, 250 Mitglieder, zu zahlen sind.

Der Zankapfel, § 1 der Satzung erhält nach langer, lebhafter Besprechung die Fassung: Der Deutsche Imkerbund besteht aus denjenigen Provinzial-, Landes- und Hauptvereinen, welche sich ihm angeschlossen haben usw.

War bisher bezgl. der Anträge immer sachlich verhandelt worden, so wurde die Debatte oft persönlich, als die Aufnahme der Vereine Lichtenberg, Köln und Wurzen in den Imkerbund zur Beratung standen. Nach langen erregten Besprechungen wurden die genannten Vereinigungen in den Imkerbund aufgenommen, wodurch sich einzelne der in Frage kommenden Verbände verletzt fühlten.

Während der Tafel rechtfertigte Pfarrer Gräbner, Teutschneureut, seine Stellung und sein Verhalten im „Geprüften Honigtopf". Noch ehe die Tafel aufgehoben war, wurde wieder in die Verhandlungen eingetreten. Der Antrag, die Punkte e, f, h, i der Tagesordnung, welche sich auf die Organisation und Veranstaltungen des Imkerbundes beziehen, gemeinschaftlich zu behandeln, fand Zustimmung. Eine fünfgliedrige Kommission, bestehend aus Dickel-Darmstadt, Naumann-Berlin, Schulze-Flemmingen, Fitzky-Hannover und Kock-Medelby wurde gewählt, welche die Aufgaben des Bundes festsetzen und regeln soll.

Der Antrag der Landwirtschaftskammer Brandenburg, den Dzierzon-Fonds betreffend, wurde zurückgestellt, da der Imkerbund nicht allein zur Beschlußfassung zuständig ist, sondern auch die Wanderversammlung und der schlesische Hauptverein gehört werden müssen. Auch von der Gründung eines Bundesorgans wurde Abstand genommen.

Eine recht erregte Debatte rief der Antrag des neugegründeten Provinzialvereins Brandenburg hervor. Der Vorsitzende Drömer wendet sich gegen die Bevormundung durch die Kammer, dagegen nimmt Naumann-Berlin Stellung und versucht die Vorwürfe zurückzuweisen, während Pfr. Hoffmann, Glindow, die geschichtliche Entwicklung der Brandenburger Verhältnisse beleuchtet. Die erfolgte Abstimmung ergab die Aufnahme des Brandenburger Provinzialvereins mit großer Mehrheit.

In sehr vorgerückter Stunde kam man erst zur Vorstandswahl. Zur großen Freude wurde der bisherige Vorsitzende, Pfarrer Sydow, einstimmig wiedergewählt; leider erklärte er aber, daß er nicht in der Lage sei, das Amt anzunehmen, da die Arbeitslast eine zu große sei.

Nach langen Beratungen und unter Bewilligung von 400 Mk. Schreibhilfe erklärte Pfr. Sydow, das Amt wieder annehmen zu wollen, was lebhaften Beifall hervorrief. Da dem 1. Vorsitzenden es überlassen wurde, sich einen Geschäftsführer zu wählen, bestimmte derselbe Lehrer Küttner, Köslin, zum Geschäftsführer und Kassierer, dem gleichfalls 400 Mk. Schreibhilfe bewilligt wurden. Die Honigschutzkommission zu ergänzen wurde ebenfalls dem Vorstande überlassen. Der Geschäftsführer, Gymnasiallehrer Neumann, Parchim, wurde als Beisitzer wieder in den Vorstand gewählt, damit er dem Vorstande mit seinem reichen Erfahrungsschatz auch fernerhin zur Seite stehen kann. Abends 9 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Die Sitzung war vorüber; viele atmeten erleichtert und erfreut auf über den günstigen Ausgang der Sache, andere schieden erbittert und verärgert aus der Sitzung, allen aber zeigte sie, daß der Vorstand bisher voll und ganz seine Pflicht getan hat und nicht nur das Zeug, sondern auch die Kraft und den guten Willen besitzt, die Interessen der deutschen Imkerschaft zu fördern. Natürlich wird es auch fernerhin Imker geben, die versuchen werden, dem Vorstande Schwierigkeiten zu bereiten, doch wird sich der Vorstand nicht beirren lassen; denn:

Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst die niemand kann!

Protokoll über die Vertreter-Versammlung des Deutschen Imkerbundes in Kassel am 5. Oktober 1910.

Die Versammlung wird von dem Bundespräsidenten Pfarrer Sydow, Klannin, 9 1/4 Uhr eröffnet mit einer Ansprache, in welcher er die bisherige Entwicklung des Bundes schildert und auf die vielen zutagegetretenen Schäden hinweist, die ihren Grund einerseits in dem unzureichenden Fundament des Bundes, andrerseits in den immer wiederholten Versuchen haben, der Bundesleitung

Arbeiten und Entscheidungen zuzuschieben, die in das Verwaltungsgebiet der Verbände und nicht in das des Bundes gehören. Auf eine Anfrage von Therkatz, Krefeld, stellt der Präsident seine einleitenden Worte zur Besprechung. Vorerst aber sollen die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt werden.

Der Geschäftsführer Neumann, Parchim, trägt den Geschäftsbericht für 1909/10 vor. Nach dem Bericht zählt der Bund zurzeit 40 Verbände mit 90496 Mitgliedern. Die Darlegungen des Geschäftsführers werden mit allseitigem Beifall aufgenommen. Auf Antrag Prof. Staudingers, Darmstadt, wird die Besprechung des Geschäftsberichtes hinausgeschoben bis nach Erledigung des Kassenberichtes. Diesen gibt Pfarrer Hoffmann, Glindow. Dem Rechner wird einstimmig Entlastung erteilt, nachdem alle Vorstandsmitglieder die Rechnung eingesehen, geprüft und richtig gefunden hatten. Die Rechnung soll dem Pommerschen Imkerverband zu weiterer Prüfung zugestellt werden. Einen Kassenvoranschlag glaubte der Kassenführer nicht aufstellen zu sollen und zu können, bevor die Bedürfnisse der einzelnen Ausschüsse festgestellt seien, und darin stimmt ihm die Versammlung zu.

Es wird festgestellt, daß etwa 320 bis 330 Stimmen auf dem Bundestage vertreten sind. Nachdem die Versammlung in üblicher Weise das Andenken der im letzten Jahre Abgerufenen geehrt hat, tritt sie wieder in die Tagesordnung ein. Auf eine Anfrage Heydt, Bonn, erklärt der Präsident, daß die Beschlüsse des engeren Vorstandes vom 4. Dezember 1909, sobald von ihrer Beanstandung Kenntnis gegeben war, nicht zur Ausführung gelangt sind. Darauf zieht Heydt seine Anträge, soweit sie sich auf jene Beschlüsse bezogen, zurück.

Zu einer recht unerquicklichen Besprechung führt die Erklärung, welche Heydt, Bonn, dahin abgibt, daß er gesonnen sei, die Klinge nur mit dem zu kreuzen, dessen Klinge rein sei; er lehne deswegen einen der Anwesenden als Versammlungsredner ab, wofern es überhaupt gestattet werden könne, daß jemand zum Wort zugelassen werde, der nicht Vertreter ist. Darauf erklärt der Präsident, daß er denjenigen Mitgliedern der Versammlung, welche nicht Vertreter sind, das Wort nur auf jedesmaligen Beschluß der Vertreterversammlung erstatten werde. Heydt beantragt weiter, zuerst 4g der Tagesordnung (Beratung und Beschlußfassung über die Zugehörigkeit der Vereine Köln, Lichtenberg und Wurzen zum Imkerbunde, Antrag um Aufnahme des Provinzialvereins Brandenburg) zur Beschlußfassung zu bringen, damit festgestellt werde, wer als Glied des Bundes stimmberechtigt sei; die Versammlung stimmt jedoch dem Vorschlag des Präsidenten zu, vorher Punkt 4c der Tagesordnung (allgemeine Grundsätze, betreffend die Zugehörigkeit zum Bunde) zu besprechen. Heydt stellt den weiteren Antrag, eine Eingabe des rheinischen Verbandes als dringlich zu erklären, nach welcher das Schreiben des Bundesvorstandes, durch das Herrn Kuchenmüller, Konstanz, die Anerkennung des Bundes für seine Arbeit im Kampf gegen den unlauteren Wettbewerb des Honiggroßhandels ausgesprochen wurde, zurückgezogen werden solle. Nachdem Kuchenmüller das Wort zur persönlichen Verteidigung erhalten hat, gibt der Präsident die Erklärung ab, daß die Kundgebung an Kuchenmüller auf Grund eines Antrages des badischen Landesvereins und auf Beschluß des Gesamtvorstandes erfolgt sei. Darauf zieht Heydt den Dringlichkeitsantrag zurück.

Im Anschluß an die einleitenden Worte des Präsidenten sowie an den Bericht des Geschäftsführers nimmt Prof. Staudinger das Wort zu folgenden Ausführungen: Die bisherigen umständlichen Geschäftsgepflogenheiten des Bundes seien nicht dazu angetan, den Bund zu fördern; der Umfang der Bundesgeschäfte müsse genau festgelegt werden; der Vorstand solle nur aus drei Mitgliedern bestehen, welche auf 6 oder 8 Jahre gewählt werden. Dem Vorstand zur Seite sei ein Ausschuß zu stellen. Dann werde die Vertreterversammlung weniger Arbeit haben. Streitigkeiten seien von der Bundesleitung stets einem Schiedsgericht zu übergeben.

Fitzky, Hannover, beantragt, in die Spezialdebatte einzutreten.

Hamsch, Breslau, wünscht Beschränkung der Redezeit auf 8 bis 10 Minuten. Der Präsident erklärt, er werde eine beschränkte Redezeit für die Spezialdebatte festsetzen, nicht aber für die Generaldebatte. Darauf wird ein Antrag auf Schluß der allgemeinen Besprechung angenommen.

In der Spezialdebatte kommt zuerst der Antrag: Zur Deckung der Bedürfnisse des Imkerbundes sind von jedem Mitglied 10 Pfg. Jahresbeitrag zu erheben. Weder für 10 Pfg. noch für 5 Pfg. Mitgliedsbeitrag ist eine erforderliche Mehrheit vorhanden; dagegen wird ein Antrag Wandel, Kirchheim u. Teck, angenommen, und zwar mit 281 gegen 53 Stimmen, nach welchem vom 1 Jan. 1911 an 3 Pfg. pro Mitglied an die Bundeskasse gezahlt werden soll.

Es folgt der Antrag des Bienenzucht-Hauptvereins für die Provinz Sachsen zu § 19 der Satzung, daß jeder dem Imkerbunde angeschlossene Verband einen Mindestbeitrag von 20 Mk. zu zahlen hat, welcher schließlich dahin verabschiedet wird, daß von jedem Verband ein Mindestbeitrag von 7,50 Mk. zu erheben ist.

Weiter hat der Vorstand beantragt, die Vertreterversammlung wolle einen allgemeinen Grundsatz darüber beschließen und in der Fassung des § 1 der Satzung zum Ausdruck bringen:

1. welche Art von größeren und kleineren Verbänden als Mitglieder des Bundes aufgenommen werden können, und
2. ob dieser Grundsatz auf den bereits bestehenden Anschluß der nach diesem Grundsatze nicht aufnahmefähigen Verbände Anwendung finden soll.

Die lange Besprechung dieser Anträge führt zu dem Ergebnis, daß als Mitglieder des Bundes Landes-, Provinzial- und Hauptverbände anzusehen sind. Der § 1 der Satzung soll dementsprechend folgende Fassung erhalten: Der Deutsche Imkerbund besteht aus den bienenwirtschaftlichen Landes-, Provinzial- und Hauptverbänden, die sich ihm angeschlossen haben. Zu Punkt 2 erklärt der Präsident, der Vorstand befürworte, daß der unter 1 ausgesprochene Grundsatz auf den bereits bestehenden Anschluß der nach diesem Grundsatze nicht aufnahme-

fähigen Verbände keine Anwendung finden solle, wenn dieser Anschluß am 3. August 1907 auf Grund irrtümlicher Voraussetzungen erfolgt sei. Dazu werden folgende Unteranträge gestellt: a) Balke, Lichtenberg: § 1 und § 4 der Satzung bleiben, wie sie lauten, mit 202 gegen 130 Stimmen abgelehnt; b) Antrag Hensel, Hirzenhain: Verbände, die seither dem Imkerbund angehörten, sollen bleiben, wird ebenfalls abgelehnt. Dagegen wird die namens des Bundesvorstandes abgegebene Erklärung des Präsidenten zu c 2 der Tagesordnung mit 268 gegen 60 Stimmen angenommen. Heydt zieht hierauf den Antrag 4 d der Tagesordnung zurück.

Zur Beratung und Beschlußfassung kommt nunmehr die Frage der Zugehörigkeit der Vereine Köln, Lichtenberg und Wurzen zum Imkerbunde. Trotz der wiederholten Erklärung des Präsidenten, daß man diese Frage im Rahmen der Vertreterversammlung unmöglich mit der durch den Beschluß zu 4 c 2 geforderten Gründlichkeit erledigen könne, tritt die Versammlung doch in eine Besprechung der Frage ein, ob bei der Aufnahme der genannten Vereine in den Bund ein Rechtsirrtum vorgelegen habe. Lichtenberg wird für zu Recht aufgenommenes Bundesmitglied erklärt, ebenso Köln und Umgegend mit 218 gegen 81 Stimmen und schließlich auch Wurzen. Nachdem der Präsident ein Schreiben des Geschäftsführers der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg verlesen hat, nach welchem die Beziehungen der brandenburgischen Imker, die bisher durch den Sonderausschuß der Landwirtschaftskammer dem Imkerbund gegenüber vertreten worden sind, in Zukunft durch den am 29. 9. 1910 ins Leben gerufenen Provinzialverband der brandenburgischen Imker-Bezirksvereine vertreten werden sollen, wird die Debatte geschlossen und der Antrag des brandenburgischen Provinzialverbandes um Aufnahme in den Imkerbund mit 136 gegen 40 Stimmen angenommen.

Die Anträge

a) des hessischen Verbandes betreffend Neuorganisation des Imkerbundes, auf materielle und rechtliche Förderung der Mitglieder, auf Bestellung eines juristischen Beirats und auf Schaffung eines Bundesrats,
b) des rheinischen Verbandes, die Satzung zugleich mit der Geschäftsordnung von einer fünfgliedrigen Kommission nachprüfen zu lassen,
c) des badischen Landesvereins betreffend Unterstützung der Bestrebungen in Angelegenheiten des Honigschutzes,
d) des Provinzialvereins für Sachsen und des Landesvereins Lippe betreffend die Richtlinien für die Veranstaltungen des Bundes und
e) des Verbands Posen, den Vorstand auf drei Jahre auf einmal zu wählen,

werden auf Antrag des Präsidenten durch eine Kommission erledigt werden, welcher die Aufgabe gestellt wird, in Beratung zu treten über die Bundessatzung und die Geschäftsordnung, die Aufgaben des Bundes und die Wege zu ihrer Lösung. In diese Kommission werden gewählt Dickel, Darmstadt, Naumann, Berlin, Schulze, Flemmingen, Fitzky, Hannover, und Kock, Medelby. Sämtliche nehmen die Wahl an.

Der Vorstand wird einstimmig entlastet.

Der Geschäftsführer teilt eine Einladung zur Hygiene-Ausstellung in Dresden, Menden, Köln, eine Einladung zu dem 1911 in Turin stattfindenden internationalen bienenwirtschaftlichen Kongreß mit.

Es folgt die Wahl des Vorstandes. Wandel übernimmt den Vorsitz. Sydow, Neumann, Ludwig, Schneider und Hoffmann haben ihr Amt niedergelegt. Der Vorschlag Kocks, den bisherigen Präsidenten Sydow wiederzuwählen, wird allseitig und dringend unterstützt. Dem einstimmigen Beschluß will sich in Berücksichtigung der augenblicklichen Lage des Bundes Sydow nicht entziehen; er nimmt die Wahl an und schlägt als Geschäftsführer den Lehrer Küttner, Köslin, vor, welcher gewählt wird. Seeliger wird wiedergewählt, Neumann als Vorstandsmitglied zugewählt. Beide nehmen an.

Sydow erklärt, er bitte, ihn und den Geschäftsführer als nur auf ein Jahr gewählt zu betrachten. Die Versammlung ist einverstanden. Dem Präsidenten und dem Geschäftsführer wird auf Antrag Neumanns eine Schreibbeihilfe von zusammen 800 Mark pro Jahr bewilligt.

Der Vorstand besteht also zurzeit aus folgenden Mitgliedern:

1. Sydow, Klannin, Präsident,
2. Gäbel, Kleffig, stellvertretender Präsident,
3. Küttner, Köslin, Geschäfts- u. Kassenführer,
4. Seeliger, Brieg, Schriftführer,
5. Graebener, Teutschneureut, Beisitzer,
6. Neumann, Parchim, Beisitzer,
7. Wandel, Kirchheim und Teck, Beisitzer.

Die Wahl eines Vorsitzenden für die Honigschutzkommission wird dem Vorstand überlassen.

Sydow. Seeliger.

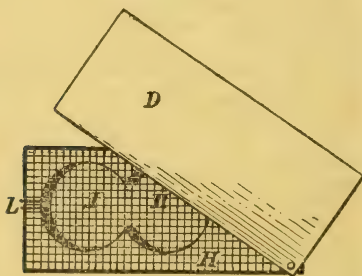
Praktische Winke.

Von P. A.

Lage des Bienenstandes. Allmählich kehrt die Ruhe im Bienenvolke ein, vollständige Ruhe auf lange Zeit. Durch die niedrige Temperatur des Herbstes und Winters sind die Bienen vom Leben der Außenwelt abgeschnitten und zu einem vegetierenden Leben neben ihren aufgespeicherten Vorräten verurteilt. Wenn sie dann nach mehrmonatlichem Schlafe wieder den Verkehr mit der Außenwelt aufnehmen können, dann sind zum guten Teil all die Erinnerungen aus dem Vorjahre in dem „kurzen" Bienengedächtnis verblaßt, und sie fangen von neuem an, Bilder von der sie umgebenden Natur in sich aufzunehmen. Beim ersten Ausfluge im Frühlinge orientieren sie sich zunächst, um mit der Oertlichkeit Bekanntschaft zu machen. — Es kommt also jetzt die Zeit, in welcher wir die einzelnen Bienenstöcke oder die ganzen Stände getrost von ihrem Platze ver-

stellen können, ohne befürchten zu müssen, daß die ausfliegenden Bienen sich im nächsten Frühjahre verfliegen. Bei der Einrichtung eines Bienenstandes, sowie beim Verstellen eines Standes ist die Lage desselben in erster Linie zu beachten, will man sich den möglichst größten Erfolg in der Bienenzucht sichern. Es ist im Grunde genommen gleichgültig, nach welcher Himmelsrichtung die Bienen ihren Ausflug nehmen, wenn der Stand eine geschützte Lage hat. Sind die Bienen erst hoch in der Luft, dann ist es für sie gleich, ob der Wind sie von der einen oder von der andern Seite faßt; anders aber ist es beim Anflug. Ist der Anflug von allen Seiten gegen stoßende Winde gedeckt, so kann man die Fluglöcher der Bienenstöcke nach beliebiger Richtung stellen; ist man aber genötigt, einen Standort zu wählen, der frei liegt und den Winden ausgesetzt ist, so ist die Lage des Standes von allergrößter Wichtigkeit. Die nördlichen und östlichen Winde sind in der Regel und besonders im Frühlinge kalt, die südlichen bringen uns Wärme. Streicht der kalte Ostwind über die Flugbretter, dann schlägt er die anfliegenden, beladenen Bienen nach der Seite und zu Boden, und dieser umfängt sie mit seinen kalten Armen und läßt sie in kurzer Zeit erstarren. Leise fächelnd sieht man sie vor, unter und hinter den Kästen an der Erde sitzen, so nahe der Wohnung und doch rettungslos verloren. Anders ist es aber, wenn südlicher Wind die Fluglöcher trifft. Er erweckt die Schläfer im Frühjahre zu rechter Zeit und bringt ihnen auch während des Sommers nicht Tod und Verderben. Darum merke man sich: Freigelegene Bienenstände sollen die Ausflugrichtung nach Süden oder Südosten haben; an geschützten Orten ist die Lage des Bienenstandes von untergeordneter Bedeutung.

Königinkäfige. (Fortsetzung.) In Amerika ist der „Benton-Weiselkäfig“ allgemein im Gebrauch; er eignet sich sowohl zum Zusetzen, wie auch zum Versand von Königinnen gleich gut. Ueber denselben schreibt A. J. Root etwa folgendes: Der Bentonkäfig besteht aus einem flachen Stückchen Holz von $4 \times 1^3/_8 \times {}^1/_2$ Zoll Größe (H). Drei Löcher sind nebeneinander



etwa $^3/_8$ Zoll tief eingebohrt (I, II), die mit Drahtgaze bedeckt sind und von einem Schutzdeckel (D) aus Rähmchenholz oder Blech verdeckt werden können; III ist mit einem Deckel aus Blech verdeckt und wird mit Kandis oder Zuckerfutter angefüllt. I und II sind für die Königin und ihr Gefolge bestimmt. An jedem Ende des Käfigs ist ein kleines Loch von etwa 7 mm Durchmesser gebohrt. Eins dieser Löcher dient zum Einsetzen der Königin mit Begleitbienen (L) und ist mit einem drehbaren Stückchen Weißblech verschlossen. Das andere führt zum Kandis und ist mit einem Stückchen Pappe bedeckt, das in der Mitte eine Reihe kleiner Löcher hat. Diese Löcher dienen dazu, den Bienen Gelegenheit zu geben, durch die Pappe hindurch den Kandis zu wittern und zu probieren. Dadurch veranlaßt, sollen sie die Löcher vergrößern und die Pappe wegnagen, um sich alsdann am Futter gütlich zu tun, bis alles verzehrt und der Zugang zur Königin frei ist. Dadurch gestaltet sich das Zusetzen einer Königin vollständig automatisch. Hat man eine Königin bereit zum Zusetzen, so hebt man den Deckel ab, der das Gitter beschützt und legt den Käfig auf die Wabenträger mit dem Drahtgitter nach unten und überläßt es den Bienen, die Bekanntschaft mit der Königin zu machen. Da die Bienen immerhin 12—24 Stunden gebrauchen, die durchlöcherte Pappe wegzunagen, um zu dem Futter zu gelangen, und da sie 6—24 Stunden gebrauchen, den Kandis zu verzehren, so sind wir sicher, wenigstens 18 Stunden vor uns zu haben, bevor die Bienen ihre neue Mutter befreien können, eine Zeit, die genügt, um eine sichere Annahme der Königin zu gewährleisten. Es ist also nicht einmal nötig, den Bienenstock zu öffnen, um die Königin zu befreien; ja es ist sogar besser, den Stock für die nächsten 3—4 Tage nicht zu berühren; denn das voreilige Oeffnen des Stockes irritiert die Bienen so, daß sie zuweilen die Königin einschließen und ersticken. Es scheint, als machten die Bienen ihre Königin für die Störung verantwortlich oder als ob sie befürchteten, daß sie wieder genommen werden könnte. Man gebraucht diesen Weiselkäfig in verschiedenen Größen. Er ist von jedem Imker leicht herzustellen und genügt in obiger Größe gleichzeitig zum Versand von Königinnen mit der Post auf weite Entfernungen.

Winterschutz. Als zweiter Faktor, durch den eine gute Ueberwinterung garantiert wird, ist der Wabenbau in Betracht zu ziehen. Da der Wintersitz gleichzeitig das Brutlager für den kommenden Frühling bildet, so ist er für die Volksentwicklung des nächsten Jahres von allergrößter Bedeutung. Man wählt deshalb für denselben nur Waben mit tadellosem Bienenbau; nur an der unteren Kante ist wenig Drohnenbau gestattet. Die geeignetste Zeit, solches Winterlager herzurichten, ist die Zeit der letzten Schleuderung. Gleich bei derselben wird der Brutraum einer Revision unterzogen. Untaugliches wird sogleich entfernt oder ans Ende des Brutlagers gerückt, um später mit Leichtigkeit entnommen werden zu können, und besserer Bau wird sogleich an seine Stelle gehängt. 7—10 Waben von der Größe des Doppelt-Normalmaßes sollen das Winterlager ausmachen. Die Zahl der Waben richtet sich nach der Stärke der Völker. Erst wenn das Winterlager so hergerichtet ist, darf man mit der Auffütterung für den Winter beginnen. Dann sorgen die Bienen selbst dafür, daß die Vorräte an den rechten Stellen aufgespeichert und verdeckelt werden, damit sie auch bei der strengsten Kälte nicht von ihren Vorräten

abgeschnitten werden können und elend verhungern müssen. Es ist verkehrt, einem Volke 12—15 Rähmchen über Winter zu lassen und auf solchem ausgedehnten Lager das Winterfutter einzufüttern. Das Futter kann zu weit verstreut aufgespeichert werden; die Vorräte können über dem Wintersitz der Bienen, der sich zumeist auf den ersten sechs Rähmchen befindet, zu gering sein. Sie werden bei der Kälte verzehrt, ehe es den Bienen möglich ist, Nachschub von hinten zu holen, und da die Wintertraube ihren Sitz nicht auf andere Waben verlegen kann, einzelne Bienen aber, die die Traube verlassen, um Vorräte heranzuschaffen, der Kälte zum Opfer fallen, so kommt es nicht selten vor, daß das ganze Volk dem Hungertode verfällt, obgleich in allernächster Nähe noch genügend Vorräte vorhanden sind. Enthält die letzte Wabe etwas verdeckelten Vorrat, so genügt im Frühjahre ein Blick durchs Fenster, um festzustellen, ob noch Vorräte vorhanden sind.

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Faulbrut in hohlen Bäumen. Bisher ist man allgemein der Ansicht gewesen, so schreiben die „Gleanings“, daß bei Bienenvölkern in hohlen Bäumen Brutkrankheiten nicht vorkommen. Diese Ansicht gründet sich vielleicht auf die Annahme, daß durch einen Schwarm, der in eine neue Wohnung zieht, die Keime der Krankheit nicht übertragen werden. Es ist weder das eine noch das andere richtig, denn es ist keine Frage, daß Bienenstöcke durch Beraubung kranker Völker faulbrütig werden können, und Bienenvölker in hohlen Bäumen rauben ebenso eifrig als andere. Dr. Phillips hat festgestellt, daß Bienenvölker in hohlen Bäumen oft von Krankheit befallen sind. Sie sind in Gegenden, wo die Krankheit epidemisch ist, ein großes Hindernis für die Unterdrückung der Seuche. Ph. sagt ferner, daß er oft Berichte über kranke Völker in Bäumen erhalten hat. Er meint auch, daß die Krankheit nur bei ständiger Aufmerksamkeit und auch nur dann übersehen und beherrscht werden kann, wenn die Völker in hohlen Bäumen getötet und die Waben zerstört werden. Die Erfahrung habe aber gelehrt, daß ein sorgloser Bienenzüchter ein schlimmeres Uebel in der Verbreitung der Faulbrut sei, als Bienen in hohlen Bäumen. —

Hier in Mecklenburg werden auf Grund der hier bestehenden Verordnung zur Abwehr und Unterdrückung der Faulbrut durch die zur Ausführung derselben ernannten Sachverständigen alle vorkommenden Faulbrutfälle behandelt, indem die Seuche durch Vernichtung der erkrankten Völker unterdrückt wird. Infolge des wiederholten Auftretens der Faulbrut in derselben Gegend habe ich schon vor Jahren die Vermutung ausgesprochen, daß die Ursache des trotz aller Maßnahmen wiederholten Ausbruches der Seuche in kranken Völkern zu suchen sei, die ihren Wohnsitz in hohlen Bäumen oder anderen Hohlräumen aufgeschlagen haben. Es sind deshalb auch die Mitglieder der Kommission angewiesen worden, in jedem vorkommenden Faulbrutfalle nach dem Vorhandensein solcher Völker zu forschen und deren Vernichtung zu veranlassen. Nach langem Suchen nach Tatsachen für die Bestätigung meiner Ansicht wurde mir vor drei Jahren ein Wabenstück aus einem hohlen Baume zur Untersuchung übersandt, in welchem ich die Faulbrut feststellen konnte. Man achte also in Gegenden, wo die Faulbrut sich trotz aller zur Unterdrückung derselben angewandten Maßnahmen öfter zeigt, auf Völker, die in hohlen Bäumen oder anderen Hohlräumen ihre Wohnung gefunden haben und sorge für deren Ausrottung.

Die Schätze, welche in einem Tropfen Honig vorhanden sind. Ueber dieses Thema hat Alin Caillas im Februar einen sehr interessanten Vortrag gehalten. Nachdem er einleitend über die Bewertung des Honigs als Nahrungs- und Genußmittel bei den Völkern des Altertums berichtet, erzählt er von den Quellen des Honigs und wie die Biene den Nektar sammelt und in ihrem Körper verarbeitet. Er sagt darüber folgendes: Der Nektar ist ein Teil des Saftes, der in der Pflanze zirkuliert. Das dem Boden entstiegene Wasser, beladen mit mineralischen Stoffen, durchströmt die Pflanzenzellen, und unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen in Verbindung mit der Tätigkeit des Blattgrüns verbinden sich diese Stoffe oder spalten sich, werden umgebildet, um die verschiedenen Zuckerarten zu erzeugen, von denen die wertvollsten den Nektar bilden. Dieser ist eine Art Produkt des Luxus, auf dessen Erzeugung die Pflanze eine besondere Sorgfalt zu verwenden scheint und welchen sie in so spärlicher Menge erzeugt, als hätte sie ein Bewußtsein von den Schätzen, die sie besitzt. Er verbreitet sich dann eingehend über die Bestandteile des Honigs und behauptet, daß die in demselben enthaltenen Mineralstoffe einen größeren Wert für die Ernährung haben, als man ihnen gewöhnlich beilegt. Ein Honig ohne Mineralstoffe sei wie ein Körper ohne Seele.

Eine Steigerung der Honig- und Wachspreise steht in naher Aussicht. In einem von der kanarischen Regierung herausgegebenen Handelsbericht findet sich die Behauptung, daß eine Steigerung im Preise des Honigs bevorstehen soll. Die Preise sollen binnen kurzem steigen und weiter während des Jahres 1911. In den folgenden Jahren sollen die Honig- und Wachspreise eine solche Höhe erreichen, daß die Bienenzüchter goldene Ernten haben werden. Als eine der Ursachen für die Preissteigerung wird die Tatsache bezeichnet, daß in der Welt ein stetig wachsender Mangel an Honig sich bemerkbar mache, ausgenommen vielleicht in den nord- und südamerikanischen Republiken und auf Kuba. Die jährliche Erzeugung von 300 000 Tonnen Honig sei nicht ausreichend, um die Nachfrage zu befriedigen. Die Vereinigten Staaten mit Kalifornien, dem Paradiese der Bienenzüchter, erzeugen jährlich für 4 000 000 Dollar Honig und

500 000 Dollar Wachs, aber dies sei wenig bei dem Bedarf von 2 500 000 Pfund Honig und 750 000 Pfund Wachs. Andere Länder seien in derselben Lage. Der Genuß von Honig an Stelle von Marmelade verbreite sich durch die ganze Welt, wegen seines hohen Nährwertes und seiner Bekömmlichkeit. In der Medizin werden große Mengen Honig gebraucht, und auch für die Herstellung von Kakes und Biskuits finde der Honig immer mehr Verwendung. Auf dem Wachsmarkte seien die Bedingungen noch verheißungsvoller für die Bienenzüchter. Das Wachs finde in vielen Hunderten von Gebrauchsfällen Verwendung, in der Herstellung von Beleuchtungsgegenständen, in der Lithographie, in der Chemie, in der Anfertigung von künstlichen Blumen usw.

The Canadian Bee Journal.

Es soll also endlich auch die goldne Zeit für die Bienenzüchter kommen. Wer also noch Vorrat an Honig und Wachs besitzt, der halte die Ware fest, um sie später zu weit höheren Preisen zu verwerten. Es wäre zu wünschen, daß der gute Mann, der eine afrikanische Autorität sein soll, die Wahrheit gesprochen hätte.

Steuerfreier, gekennzeichneter Zucker. Nach vielen Verhandlungen hat das österreichische Finanzministerium in Berücksichtigung des derzeitigen Notjahres der Bienenzucht die Abgabe von steuerfreiem Kristallzucker, der durch Beigabe von 4% Sand und 1% Sägespäne „gekennzeichnet" ist, bewilligt. Leider ist die Gesamtmenge an solchem steuerfreien Zucker mit nur 300 Meterzentner für sämtliche der Reichsvereinigung angehörenden Landesvereine bemessen, während der tatsächliche Bedarf auf etwa 5000 Meterzentner berechnet wurde. Der steuerfreie Zucker darf auch nur an Unbemittelte abgegeben werden. Unter den Bedingungen ist hervorzuheben, daß die steuerfreie Menge pro Stock 5 kg nicht übersteigen darf. Der Zucker muß längstens bis Ende Oktober d. J. zur Verfütterung gelangt sein und dürfen Vorräte davon dann nicht mehr vorgefunden werden. Die Kontrolle darüber wird von Steuerbeamten ausgeübt. Für die mißbräuchliche Verwendung haften die Vereine solidarisch.

Illustr. Monatsblätter.

Vermischtes.

Lassen sich Bienen verängstigen? Darüber findet sich in einer älteren Bienenzeitschrift folgende interessante Angabe: „Um zu beobachten, welchen Einfluß ein sehr erhöhter Standort auf das Wohlergehen der Bienen ausübe, brachte ich auf die Reste eines alten Turmes, die etwa noch drei Stockwerk Höhe hatten, einen gesunden Bienenstock. Anfangs flog derselbe ganz gut, doch bald bemerkte ich, daß er an Volk nicht gehörig zunahm, und zeigten die Bienen eine große Aengstlichkeit, ja, sie zogen sich sogar sämtlich in das Innere des Korbes zurück, sobald ich mich dem Stocke näherte. Diese Erscheinung war mir neu. Die Biene hatte gute Honigtracht, gesunden Weisel, viele und gesunde Brut. Daß der Stock an Volk nicht besonders zunahm, schrieb ich seinem hohen Standort zu. Wie erstaunte ich aber, als ich eines Mittags, meinen Stand besuchend, einen Storch unmittelbar vor demselben stehen und ihn jede Biene, die das Flugloch passieren wollte, wegfangen sah. Eine Otterfalle befreite meinen Bienenstock von seinem Feinde schon am folgenden Tage, und jetzt nahm er regelmäßig an Volk zu, doch blieben die Bienen noch einige Zeit schüchtern. Welche Masse von Bienen die Störche auf Wiesen wegfangen, davon macht man sich keinen Begriff. Einen solchen Näscher schoß ich einstmals auf einer Wiese am Mittag während der besten Honigtracht. Er stand mitten zwischen Wiesenblumen ruhig im Grase, bewegte bloß seinen Schnabel bald rechts, bald links, ohne sich von seinem Standpunkte zu entfernen. Seinen Kropf fand ich von Bienen fast ganz gefüllt, deren Menge einem schwachen Nachschwarm fast gleichkommen mochte." Freund Adebar, der Glückbringer, ist es uns Imkern also nicht. S.

Schwarmfieber im August. Das Bienenjahr 1910 mit seinen Absonderlichkeiten wird sich der Imker merken müssen.

Warme Tage im Nachwinter und ein holder Frühling förderten mächtig die Volksstärke in den Stöcken und weckten holde Hoffnungen im Herzen des Imkers. Urplötzlich nahm jedoch die Herrlichkeit durch andauernde Regenzeit mit kalten Winden ein Ende, nahezu Entvölkerung trat ein, und erst die Esparsette konnte gegen Ende Mai mit — wenn auch geringem — Erfolge von meinen Völkern beflogen werden.

Der Sommer bot ein traurig, regengraues Bild, und wie man allerorts vernahm, schlich drohend das Gespenst des Hungers um die Stände. Anfangs August begünstigte die Witterung die Ausnützung der Wiesentracht, und am 8. August wurde mir geschrieben, daß ein Wiener Vereinsständer geschwärmt habe, daß der Schwarm, der erste dieses Jahres, jedoch zurückgegangen sei. Am 13. August konnte ich erst zu unserem Stande fahren, und hörte man abends aus dem schwarmlustigen Stocke eine junge Königin — die alte Königin ging jedenfalls unbeachtet beim Schwarmauszug verloren, weshalb der Schwarm zurückging — wohl 8—10 Schritte weit tüten, und kamen auch die kolossal bevölkerten Nachbarstöcke — die Brut reichte damals geschlossen bis in die Ecken der Rähmchen — in Unruhe.

Am andern Tage fand durch Ausschneiden der Weiselzellen das Schwarmfieber — und zwei Wochen darnach das heurige Bienenjahr durch den seither wieder mit rührender Beharrlichkeit strömenden Regen ein Ende.

Grabensee, N.-Oest. R. Woitek.

Die Seifenblasentheorie oder die Theorie der Blasenspannung muß in neuester Zeit wieder herhalten, um den regelmäßigen, sechseckigen Bau der Bienenzellen zu erklären. Weil dabei meist verschwiegen wird, daß diese Theorie schon ihr 100jähriges Jubiläum hinter sich hat, so mag einiges über dieselbe zur Orientierung der Leser hier mitgeteilt werden. Nach Kellens „Bilder

und Skizzen" schrieb schon Riem im „Praktischen Bienenvater" 1798: „Indeß bin ich doch der Meinung des Freiherrn von Rakonitz zugetan, ... daß das reguläre Sechseck nicht von der Absicht der Bienen, sondern von verschiedenem Druck und Gegendruck entsteht. . . . . Wenn die Bienen das Wachs innerlich polieren, also erwärmen, so müssen sie alle Zellen durch den Druck und Gegendruck sechseckig werden lassen." Sodann veröffentlichte Dr. Reclam 1858 dieselbe Theorie im „Kosmos", und in den 80iger Jahren wurde sie nochmals als neu von Dr. Müllenhoff der Oeffentlichkeit unterbreitet. Der Inhalt der Theorie war kurz folgender: Die Biene vermag einzelnstehende Zellen nicht eckig, sondern nur rund zu bauen, wie dies bei den Weiselzellen der Fall ist. Daß die Zellen der Bienenwaben sechseckig werden und einen pyramidalen Boden haben, ist ein rein physikalischer und mechanischer Vorgang. Veranschaulichen kann man denselben durch Seifenblasen usw. Dazu macht Pfarrer Weygandt folgende Bemerkungen: „Die Fundamentalsätze, auf welche die Theorie von Müllenhoff fußt, sind leider nicht stichhaltig für den Entomologen, viel weniger für den Bienenzüchter. Die Bienen bauen erst Flächen und die Wabenanfänge sind Mittelwände; diese Flächen aber zeigen schon die eckigen und kantigen Ausbuchtungen. Will man mechanisch die Zellen entstehen lassen, warum nicht, dann muß man sagen: Die Bienen können bloß in dem und dem Winkel ihr Kieferpaar, mit dem sie die Baumassen anheften, nach links und rechts bewegen. . . . . Sollen die bauenden Bienen aber den Druck ausüben, der alles zurechtdrückt, sollen sie hüben und drüben drücken, so ist zu bedenken, daß auch einseitig ausgebaute Waben die schiefen Kanten zeigen. . . . . Die Seifengebilde haben außer den Ecken und Kanten auch Wölbungen, Rundungen; sie sind geschlossene Körper, was die Bienenzellen nicht sind . . . . Sehr nahe liegt es zu sagen: Die Müllenhoffsche Theorie wird dasselbe Schicksal haben wie die Seifenblase, die, nachdem sie in allen schönen Farben gespiegelt hat, rasch zerplatzt und zerstäubt."

Wenn man bedenkt, daß die Seifenblasen mit in Spannung befindlicher Luft gefüllt sind, was bei den Bienenzellen fortfällt, so wird man dem zustimmen müssen, daß der sechseckige Bau durch diese Theorie nicht genügend erklärt wird.

Ms.

Wo holt Bartel den Most? Ja, ja, der Most im Jahre 1910! Er ist eine seltene Gabe Gottes. Aber die Klagen sind wohlfeil wie die Pflaumen, wenn sie gut geraten sind. Besonders auffallend war das Auftreten von Frühjahrskrankheiten. Wenn es sonst auch einmal mit den Honigkübeln haperte, so waren doch Bienen und Schwärme da, alle gesund mit gutem Appetit und großer Stechfreudigkeit. Diesmal fehlten die Schwärme fast gänzlich. Einige wenige Ausnahmen vermögen das Gesamtbild nicht zu verwischen.

Die wesentliche Schuld trifft das Wetter. Sind doch die alten lieben Schwalben zu einem großen Teil ausgeblieben. Was sollten sie in einem vereisten Land, in dem bis gegen Mitte Mai Schneestürme tobten? Sie blieben jenseits der Alpen und in Südfrankreich.

Unserer Biene fehlte im April und in der ersten Maihälfte Sonnenschein, Wärme und Tracht. Die Abfliegenden kamen nicht wieder oder sie waren halb erstarrt, die junge Generation wurde ungenügend ernährt. Alte, schwache Futter- und Brutbienen, ungenügendes naturgemäßes Futter, in manchen Fällen direkter Mangel, ein Hinhungern, Opfern der Brut, ein Verhungern. Die Bienen mußten in einen kläglichen, ängstlichen Zustand kommen. Und die Summe des Ganzen? Rückschritt! Krankheit! Tod!

Wohl erblühte in der zweiten Maihälfte den höher gelegenen Gegenden eine Tracht aus den Obstbäumen, aber vorwiegend war der Frühlingsflor vorbei, als der Frühling kam. Als die Wiesen ihren Flor entfalteten, kamen entsetzliche Wetter und eine Regenperiode von 2 Monaten.

Wo sollte da Bartel den Most holen?

Es war zuviel. Wenn es einzelnen Imkern mit Aufbietung allen Raffinements doch noch gelang, eine kleine Mittelernte zu gewinnen, so will das für die Allgemeinheit nichts besagen.

Was ich immer wußte, sah ich jetzt wieder auf meiner Reise vom Rhein nach der Rhön: Fette Wiesengründe mit Bärenklau, große Wälder und Heide, in den Fluren da und dort gelbblühender Sommerraps. Ich bin kreuz und quer gelaufen und habe die Blümlein mir betrachtet. Die Heide war voll von Bienen. In dem Raps lagen sie wie Schwärme darin. Und doch, auch die Rhönimker machten saure Gesichter, weil auch ihnen der Sommer einen Strich durch die Rechnung gemacht. Freilich, jetzt gibt die Natur einen guten Zuschuß für den Winter, und eine Auffütterung wird nicht allzu große Kosten verursachen.

Dorndorf a. S. W. Matthes.

Drahten der Waben. Hiervon bin ich kein Freund. Metall kühlt stets. Bei Halbrähmchen, besonders wenn man selbstgegossene Mittelwände verwendet, ist Draht zu entbehren. Will man glatte, voll ausgebaute Rähmchen haben, schneide man die Kunstwabe so, daß sie von jedem der 3 Schenkel zirka 1 cm Abstand hat. Dann klebt man an die Schenkel, die von der Kunstwabe nicht berührt werden, genau in der Mitte Kunstwabenstreifen von zirka $^1/_2$ cm Breite und einer Länge, die dem betreffenden Schenkel entspricht. Auf diese Weise wird der ganze innere Raum des Rähmchens ausgebaut, ohne daß ein Werfen der Wabe sich zeigt.

Auch beim Ganzrähmchen ist Draht zu entbehren. Man teilt das Rähmchen durch ein Stäbchen, das knapp halb so breit ist wie die Rähmchenschenkel, in 2 Teile und verfährt auf die oben geschilderte Weise. Die Bienen überbauen den mittleren schmalen Stab, und man sieht es dem ausgebauten Ganzrähmchen fast nicht an, daß es eigentlich aus 2 Hälften besteht.

Zimmern supra, Post Alach b. Erfurt.

Jecht, Pastor.

Eine gute Honigernte. Ein wunderliches Bienenjahr liegt hinter uns. Das Wetter war so schlecht, die Trachtverhältnisse im Frühjahr und Sommer so ungünstig, daß unsere Imker mit trübem Blick in die Zukunft schauten. Da

die Frühtracht bei uns wenig ausmacht, die Honigtracht vielmehr erst Ende Juli und Anfang August beginnt, so haben es unsere Züchter gern, wenn zeitig im Mai und Juni die Schwärme fallen. Aber diesmal wollte auch das nicht gehen und nur einzeln fielen im Juni die ersten Schwärme. Der Bienenzuchtverein hatte Mühe, alle zur Verlosung angemeldeten Schwärme geliefert zu bekommen. Bis in den August hinein litten die Stöcke Not; manche, die nicht ständig gefüttert wurden, verhungerten. Dann aber kam die Wendung. Es hat wohl alle Züchter überrascht, dieser Umschlag in der Tracht und die damit verbundene Entwickelung der Völker. Im zweiten Drittel des August gab es Flugwetter. Man kann nicht sagen, daß kostbare Flugtage kamen, denn Regenschauer traten noch jetzt häufig auf, aber es kam Honig ein. Seit im Siegerlande keine Schafzucht mehr getrieben wird, wächst in den Bergen, die mit Niederwald bedeckt sind, in großen Mengen der Gamander, Teucrium scorodonia. Besonders in jungen Beständen erscheint er in den ersten Jahren nach dem Abtrieb in solchen Mengen, daß ganze Flächen von ihm bedeckt stehen. Seine Blütentraube, die von unten anfängt zu blühen, liefert den Bienen reiche und anhaltende Tracht. Es war geradezu erstaunlich, was die Stöcke leisteten. Ende August fielen Schwärme in Menge, einzelne noch in den ersten Tagen des September. Selbst Schwärme vom Juni bekamen das Schwarmfieber; es fielen Jungfernschwärme, die man bei uns sonst selten trifft. Wenn man sich nun auch über die Entwickelung der Stöcke freute, manchem Imker war es doch nicht recht, daß seine besten Völker noch jetzt Frühlingsgedanken hegten. In der zweiten Augusthälfte setzte dann für ein paar Tage die Heidetracht ein. Das Regenwetter aber hat derselben leider bald ein Ende gemacht, aber es ist doch verwunderlich, was unsere Bienen in den wenigen Tagen eingetragen haben. Die Heide hat zwar nicht so viel gebracht als der Gamander, dafür aber ist er auch, der Heidehonig, als Tafelhonig um so gesuchter. Der Gamanderhonig, der sich gut schleudert, ist diesmal eine Spezialität. Der bei uns oft so gefürchtete Fichtenhonig hat sich dies Jahr nicht gezeigt. Von auswärts überall wird die diesjährige Honigernte als schlecht bezeichnet. Wir im Siegerlande und im Kreise Altenkirchen haben eine gute Ernte gehalten. Es war auch seit 15 Jahren die erste wieder. Hätten wir Anfang September noch 8 gute Tage gehabt, es wäre eine Ernte geworden, die sicherlich das Prädikat „Ausgezeichnet“ verdient hätte.

Niederdielfen, Kreis Siegen. Jung.

Verfälschter Honig. Der Sattlermeister Wilhelm E. hier ist angeklagt, in den Jahren 1909 und 1910 fortgesetzt zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr Honig verfälscht und unter Verschweigung dieses Umstandes verkauft und unter der zur Täuschung geeigneten Bezeichnung „Garantiert reiner Bienenhonig“ feilgehalten zu haben. Die Ehefrau des Angeklagten betreibt seit etwa 6 Jahren hier ein Honiggeschäft. Der Honig wird von mehreren Handelsfrauen hier in Anhalt und auch in der weiteren Umgebung vertrieben. Die Büchsen und Gläser waren mit der Bezeichnung „Garantiert reiner Bienenhonig“ und dem Namen des Angeklagten versehen. Bei der Untersuchung der Proben durch Sachverständige wurde festgestellt, daß der Honig sehr hohen Gehalt an Rohrzucker hatte, bezw. durch Kunsthonig, Stärkesirup oder Stärkezucker verfälscht war. Aus den bei dem Angeklagten beschlagnahmten Papieren wurde festgestellt, daß er mehr Kunsthonig als Naturhonig bezogen hat. Nach Erhebung der Anklage mußte E. krankheitshalber in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt hier aufgenommen werden, aus der er als anscheinend genesen entlassen ist. Auf Grund der umfangreichen Beweisaufnahme beantragte der Amtsanwalt 300 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte beantragte seine Freisprechung auf Grund des § 51 des StGB. Das Gericht ging weit über den Antrag des Amtsanwalts hinaus und verurteilte den E. wegen Nahrungsmittelverfälschung und zugleich wegen Betruges zu einer Geldstrafe von 300 Mark oder 100 Tagen Gefängnis und zu 3 Monaten Gefängnis. Auch wurde auf Einziehung der beim Angeklagten beschlagnahmten Gegenstände und auf Veröffentlichung der Verurteilung erkannt.

Bernburgische Ztg.

Am 6. Oktober verschied im 63. Lebensjahre der Geheime Rechnungsrat a. D. **Emil Preuß** in Potsdam. Mit ihm schied abermals ein Imker von uns, dessen Name selbst über Deutschlands Grenzen hinaus sich eines guten Rufes erfreute.

Ausgerüstet mit scharfer Beobachtungsgabe und zäher Ausdauer gelang es ihm, eine Betriebsweise zu finden, die es auch dem Imker in weniger gesegneten Trachtgegenden ermöglichte, gute Erträge zu erzielen. Um dies Ziel zu erreichen, war er vor allem darauf bedacht, die Stärke der Völker im Frühlinge zu erhalten, was er durch Benutzung seiner Veranda zu erreichen suchte. An der Hand seines Lehrbuchs, „Meine Betriebsweise“ betitelt, hat sich so mancher Imker seine Erfahrungen zunutze gemacht und wird ihm daher ein dankbares Gedenken bewahren.

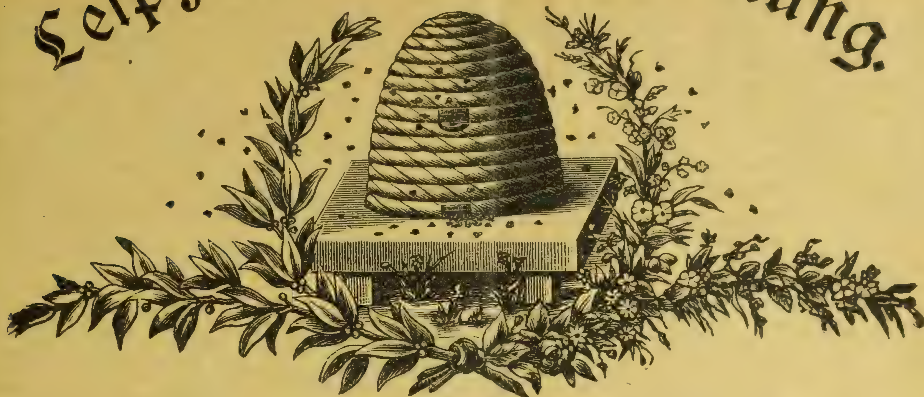
Wir aber rufen dem lieben Heimgegangenen ein herzliches „Ruhe sanft“ in die stille Gruft nach.

Die Redaktion.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.-Cr.
des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Dezember	25. Jahrg.	Heft 12.	25. Jahrg.	1910.

Im Lichte der Praxis und Erfahrung.

(Monatsschau.)

J. M. Roth, Teutschneureut.

Von dem neulich erwähnten „Handbuch der Bienenkunde" des Leiters der Kgl. Anstalt für Bienenzucht in Erlangen, Professor Dr. Zander, ist nun auch der II. Teil erschienen.*) In demselben werden die Krankheiten und Schädlinge der erwachsenen Bienen ausführlich besprochen. Etwa die Hälfte der Schrift nimmt die Darstellung der Nosemaseuche ein, die der Herr Professor entdeckt und als eine der gefährlichsten Bienenkrankheiten erkannt hat. Es darf wohl rückhaltlos ausgesprochen werden, daß es sich hier um eine wissenschaftliche Arbeit ersten Ranges handelt.

Nicht alle andern Kapitel des Buches stehen jedoch auf dieser hohen Stufe. Vorab mit dem Abschnitt „Der Durchlauf oder die nicht ansteckende Ruhr" scheint Dr. Zander ein Gebiet betreten zu haben, auf dem er sich selber nicht recht zu Hause fühlt. Im Lichte der Praxis und Erfahrung nimmt sich manches doch etwas anders aus, als in der Schrift zu lesen steht. Davon, daß alle Ruhr von Nosemaparasiten herrühren soll, wie es nach dem Weißenfelser Vortrag den Anschein hatte, ist nun freilich keine Rede mehr. Es wird ausdrücklich zwischen ansteckender und nicht ansteckender Ruhr unterschieden. Darin sind wir also jetzt einig. Schließlich können wir auch in der Frage nach den Hauptursachen der nicht ansteckenden Ruhr zur Einigung gelangen, wenn Dr. Zander zu Konzessionen an die Praktiker bereit ist.

Widersprechen muß ich aber von vornherein der Auffassung, als ob die nicht ansteckende Ruhr in allen ihren Formen eine eigentliche Krankheit nicht wäre, sondern nur eine „krankhafte Erscheinung". Ebenso kann ich die folgenden, in Anführungszeichen gesetzten Sätze nicht als zutreffend bezeichnen: „Die Bienen sterben niemals an dieser Ruhr, sondern gehen stets durch Erkältung zugrunde, da die Krankheit hauptsächlich im Spätwinter und zeitigen Frühjahr auftritt. Sie verschwindet sofort, sobald die schädigenden äußeren Einflüsse wegfallen." Das hätte Dr. Zander vermutlich nicht geschrieben, wenn ihm der Verlauf und die katastrophale Wirkung einer bösartig auf-

*) Zu beziehen von der Expedition der Leipziger Bienenzeitung, Preis Mk. 1,30.

tretenden Ruhr so bekannt gewesen wären, wie man eine Sache eben nur durch die Erfahrung kennen lernt.

Ein bestimmtes Magenleiden eines Menschen kann so weit vorgeschritten sein, daß die Ernährung gänzlich aussetzen und der Patient daran sterben muß. Wozu aber dann die Doktorfrage stellen, ob der Mann seiner Krankheit oder dem Hungertod erlegen ist? So wäre auch der Effekt derselbe, ob die Biene an der Ruhr oder infolge derselben an einer Erkältung zugrunde ging. Um aber die nicht ansteckende Ruhr in ihrer bösartigen Form als eine wirkliche und sogar als eine tödliche Krankheit auszuweisen, bedarf es nur der Beachtung der folgenden Tatsache: Von den Bienen eines hochgradig erkrankten Volkes kommen im letzten Stadium der Krankheit viele mit aufgetriebenem Leibe heraus, können sich des Kotes nicht mehr entledigen und sterben; sie sterben an der Ruhr. Das kann auch an milden Tagen beobachtet werden, selbst im warmen Sonnenschein.

Es beruht sicherlich auf einem Irrtum, wenn man annimmt, daß die Krankheit „sofort verschwindet“, sobald die schädigenden „äußeren Einflüsse“ nicht mehr vorhanden sind. Tatsächlich kann ja ein Reinigungsausflug zur rechten Zeit dem Übel ein Ende machen, wenn und solange nur eine leichtere Form desselben vorliegt. Wo aber die Krankheit schon länger dauerte, wo sie sozusagen von innern Einflüssen erregt worden ist, da liegt der Fall anders. „Da muß ja niemand glauben, daß mit dem Ausflug alles getan sei, da hat vielmehr die sorgfältigste Pflege einzusetzen, sonst schmelzen die Völker dahin wie der Schnee in der Sonne“ *). Die Pflege der Rekonvaleszenz! In den allerschlimmsten Fällen bleiben sogar die sachkundigsten Bemühungen erfolglos. Selbst junge Königinnen, die mit einer Hand voll Bienen übrig geblieben, gehen, in andere Stöcke verpflanzt, noch nach Wochen ein.

Die „nervösen Reaktionen“ des Bienenkörpers, bei denen es mehr oder minder belangreiche Ausscheidungen gibt und die im Handumdrehen wieder verschwinden können, sind mit den verheerenden Formen der nosemalosen Ruhr kaum zu vergleichen. Letztere entstehen in der Regel nur dann, wenn die Bienen in einem strengen Winter sehr lange ohne Ausflug von ungeeignetem Futter, besonders Blatt-, Tannen- und Fichtenhonig, zehren müssen. Professor Zander kommt nun der Wahrheit in etwas nahe, indem er meint, daß die ruhrerregende Wirkung gewisser Honige mit ihrer Wasserarmut zusammenhängt. Das Wasser spielt ja auch im Bienenhaushalt eine so bedeutende Rolle, daß ein Mangel hieran die Bienen im Sommer rasend, im Winter krank macht. In der bereits zitierten Schrift habe ich schon vor Jahren in Bezug auf solche Honige die Durstnot an erster Stelle als Ruhrerregerin bezeichnet. Die richtige Versorgung der Bienen mit Wasser muß tatsächlich zu den wichtigsten Herbstvorkehrungen des Züchters gerechnet werden. Keinesfalls kann ich aber Dr. Zander in der Ansicht beistimmen, daß es „ganz gleichgültig“ sei, mit welcher Honigsorte man das Wasser einfüttert, daß man „auf keinen Fall“ Rohrzucker zu nehmen brauche, wenn man Honig hat.

Bei zähem oder trockenem Blütenhonig, Heidehonig oder Rapshonig, dürfte eine geeignete Wasserzufuhr durch Verdünnung eines Quantums Honig zur Verhütung der Durstnot und Ruhr vielleicht genügen, es fehlt mir hierin die Erfahrung. Bei sehr zähen Blatt- und Koniferenhonigen muß ich aber einem reinen Zucker als Feuchtigkeitsträger entschieden den Vorzug geben. Der Ersatz solcher Honige durch Zucker für den Winter ist nicht, wie Dr. Zander meint, einer fanatischen Anschauung oder gar dem Aberglauben entsprungen, sondern der Not und den Erfahrungen der Praxis. Die Annahme Dr. Zanders wird zwar anscheinend dadurch bestätigt, daß auch auf Tannenhonig sitzende Völker gut durch den Winter kommen, wenn sie von Zeit zu Zeit ausfliegen und Wasser eintragen können; aber es ist doch mehr als zweifelhaft, daß letzteres allein den Ausschlag gibt. Die Möglichkeit des häufigen Extrementierens scheint mir dabei nicht minder wichtig zu sein. Und daß ein Bedürfnis dazu vorhanden ist, das beweisen die Kotmassen, die bei solchen Winterausflügen ausgeschieden werden. Welches aber die nicht durch Wasser zu beseitigenden Ursachen der raschen Kotansammlungen

*) J. M. Roth, Die Ruhr der Bienen, Leipzig 1903. Verlag der Leipziger Bienenzeitung.

der auf Blatt- und Koniferenhonigen sitzenden Bienen sein mögen, habe ich in meiner Ruhrschrift eingehend erörtert.

Die volle wissenschaftliche Aufklärung der Entstehung jener Ruhrformen, die nicht vom Nosemaparasiten erzeugt werden, ist immer noch der Zukunft vorbehalten geblieben. Vielleicht bringen uns die Forschungen der Biologischen Reichsanstalt in Dahlem in Bälde dem Ziele näher. Bereits hat man dort auch Tannenhonig zu Versuchszwecken bezogen. Es wird allerdings fraglich sein, ob sich durch Verfüttern desselben ausgesprochene Ruhrfälle erzeugen lassen. Die Versuchsvölker sollten meines Erachtens die Tannentracht selbst mitgemacht haben, gleichsam mit ihr aufgezogen worden sein. Nur bei solchen wird sich, wenn sich die Krankheit dann einstellt, ein klares Bild des Wesens und Verlaufs der nicht ansteckenden, aber doch so sehr gefürchteten Ruhr ergeben.

Wie verschaffen wir unserer deutschen Biene wieder ihr altes Heimatsrecht?

Von Paul Melchert, Magdeburg.

Seitdem feststeht, daß die Übertragung elterlicher Eigenschaften auf die Nachkommen im großen und ganzen mit gleicher Energie sowohl von seiten des Vaters, wie auch von seiten der Mutter stattfindet, jedes Kind also eine Resultante der Eigenschaften von Vater und Mutter ist, legt man in Züchterkreisen nicht nur Wert auf die Auswahl guter Muttertiere, sondern wählt für die Nachzucht stets auch solche männliche Individuen aus, deren Eigenschaften einen gewünschten Erfolg garantieren.

Ermutigt durch die Erfolge der Pferde-, Rindvieh- und anderer Züchter betreiben die Schweizer Imker seit einer Reihe von Jahren neben der Königinnenzucht auch rationelle Drohnenzucht. Es ist ihnen dadurch gelungen, eine ihren Tracht- und Witterungsverhältnissen angepaßte, vorzügliche Honigbiene zu züchten. Eine solche zu besitzen, ist das Ideal aller Imker. Leider ist man sich in Deutschland immer noch nicht darüber einig, welche Rasse man als dieses Ideal anerkennen soll. Die einen erblicken es in den gelben Italienern. Infolgedessen importieren und züchten sie diese. Andere geben den schwarmlustigen Krainern den Vorzug. Verhältnismäßig nur wenige sind es, die unserer deutschen Biene zum Siege verhelfen möchten. Und doch ist es diejenige, die allein eine dauernde Weiterentwicklung und Blüte der deutschen Imkerei garantieren kann. — Unsere deutsche Biene hat Jahrtausende lang unter dem Einfluß des mächtigsten Züchters, des Klimas, gestanden. Sie hat sich daher den klimatischen Einflüssen ihres Heimatlandes, sowie auch allen anderen Verhältnissen in demselben am besten angepaßt. Alle importierten Rassen kommen hierin nicht mit ihr mit. Wohl mag die eine oder die andere ausländische Art in gewisse hiesige Verhältnisse ganz gut hineinpassen, aber von einer Anpassung an alle Verhältnisse, einer sogenannten Akklimatisation, kann bei keiner von ihnen die Rede sein. Daraus geht aber klar hervor, daß der deutschen Imkerei dauernde Erfolge nur beschieden sein können, wenn sie ihre brave Landrasse, der durch Bastardierung mit Italienern, Krainern usw. manche ihrer guten Eigenschaften teilweise verloren gegangen sind, wieder in vollem Umfang zu Ehren bringt.

Eine Reinzucht der deutschen Landrasse kann aber nur dann wieder erreicht werden, wenn nicht wie bisher nur auf die Zucht guter Königinnen Wert gelegt wird, sondern wenn wie in der Schweiz neben diesen stets auch nur Drohnen eines nach allen Seiten hin befriedigenden Volkes in den Kreis der Vererbung gezogen werden. Erfreulicherweise hat sich die Erkenntnis, daß zur Erzeugung edler Nachkommen nicht nur der weibliche, sondern auch der männliche Faktor von edlem Stamm sein muß, auch in der deutschen Imkerschaft mehr und mehr ausgebreitet. Es wird aber noch vieler treuer Arbeit und Mühe bedürfen, bis die einheimische Biene wieder ihr altes Heimatsrecht zurückerobert haben wird.

„Züchten ist kein eintägig Heu“, sagt Dr. Kramer, der Präsident des Vereins Schweizerischer Bienenfreunde. Wer die Reinzucht einer Rasse von heute zu morgen erwartet,

der kennt die Vererbungsgesetze nicht und wird arge Enttäuschungen erleben. Rassen mit einheitlichen Eigenschaften können erst das Produkt langer künstlicher Zuchtwahl sein. Unerwünschte Variationen schwinden nicht so leicht.

Durch Mendel, der mehr als 50 Jahre lang Züchtungsversuche mit Pflanzen gemacht hat und dessen Feststellungen durch vielfache Versuche mit Tieren, so z. B. auf der von der Regierung in Bethesda, auf der Grenze von Washington, errichteten Rattenzuchtstation, bestätigt sind, ist erwiesen, daß da, wo Kreuzungen stattfinden, sich die stärkere Gattung in der Nachkommenschaft stets als hervorragend erweist. Die erste Generation der Nachkommen wird also immer der vorherrschenden Gattung gleichen. Glieder dieser Generation erzeugen eine Nachkommenschaft, von welcher 75% der ursprünglich vorherrschenden Gattung angehören; 25% zeigen die Eigenschaften der schwächeren Vorfahren, die in der ersten Generation überhaupt nicht vorhanden sind. Erst in der dritten Generation heben sich die Eigenschaften der schwächeren Glieder wieder und bleiben dann konstant in der Nachkommenschaft.

Zeigen uns die Mendelschen Gesetze einerseits, daß nur jahrelange sorgfältige Auswahl und Züchtung durchschlagende Erfolge sichern können, so geben sie andrerseits auch die Fingerzeige zur Einleitung und Durchführung einer rationellen Reinkultur.

Viele Imker sind der Meinung, daß es heutzutage nicht mehr möglich sei, unsere heimische Landbiene rein zu züchten, weil sie schon zu sehr mit Italiener-, Krainer- und anderem Blut durchsetzt ist. Die Mendelschen Gesetze lehren das Gegenteil. Ist es uns ernst damit, unsere Landrasse wieder in voller Reinheit zu züchten, so handelt es sich zunächst darum, mit der Zufallsvermehrung gründlich zu brechen und zur Nachzucht nur solche Völker auszuwählen, die die Merkmale unserer einheimischen Rasse noch am deutlichsten zeigen. Selbstverständlich müssen diese Völker auch kräftig, gesund und leistungsfähig hinsichtlich des Brütens und Sammelns sein. Je sorgfältiger die Auslese geschieht, um so schneller und sicherer werden die Erfolge sein. Die größte Gewähr für einen baldigen Durchschlag und die Konstanz edler Züge gewährt nach obigen Gesetzen die Paarung zweier Individuen, die nicht nur jedes in seiner Art gute Eigenschaften besitzen, sondern die dieselben Vorzüge in sich vereinigen. In diesem Falle ist nicht nur auf treue Vererbung, sondern auch auf eine Steigerung der erwünschten Charaktere zu rechnen. Eine so sorgfältig betriebene Zuchtwahl wird in verhältnismäßig kurzer Zeit Zuchttiere von hervorragend hohem Werte liefern.

Nun aber darf eins nicht vergessen werden. Wie alle pflanzlichen Kulturen, die durch Aussaat gewonnen werden, nicht der Gefahr entzogen werden können, durch Bestäubung mit minderwertigen benachbarten Kulturen an Wert einzubüßen, so hält es auch schwer, edle Bienenrassen vor ungünstigen Einflüssen geschlechtlicher Art zu bewahren. Ein Stand mag noch so edel sein, die Drohnen eines Nachbarstandes können ihn bald entwerten. Jedem einsichtigen Bienenzüchter muß daher daran gelegen sein, daß auch die anderen Bienenfreunde im Umkreis nicht nur auf gutes Königinnen-, sondern ebenso auf gutes Drohnenmaterial halten. Am zuverlässigsten kann einer Entartung edler Bienenstämme dadurch vorgebeugt werden, daß Drohnen aus Völkern von nachgewiesen erstklassiger Leistung und Abstammung zur Zucht ausgewählt und isoliert, d. h. mindestens 3—4 km entfernt von anderen Bienenständen aufgestellt werden, wo dann die Befruchtung der Königinnen stattfindet. Hier und dort sind auch schon in Deutschland nach dem Vorbilde der Schweizer Bestrebungen zur Errichtung von solchen Isolier- oder Belegstationen im Gange. Leider scheitern die meisten dieser Versuche an der Schwierigkeit ihrer Durchführbarkeit. Es bedarf nicht der Erwähnung, daß es äußerst schwer ist, in unserem deutschen Vaterlande Orte ausfindig zu machen, in deren Umkreis von 3—4 km kein Bienenstand vorhanden ist. Aber es gibt noch einige derartige Orte, mitunter sogar in dichtbevölkerten Gegenden, wovon ich mich gelegentlich einer mehrtägigen Radtour durch eigenen Augenschein überzeugen konnte. „Wer da suchet, der findet".

Ist nun ein passender Ort ausfindig gemacht, so ergibt sich in den meisten Fällen eine neue Schwierigkeit. Fast immer fehlt es dann in der betreffenden Gegend an einer geeigneten Persönlichkeit, der die Beaufsichtigung und Pflege der Belegstation übertragen werden könnte. Wie notwendig es aber ist, diese nur einem erfahrenen, umsichtigen und

zuverlässigen Imker anzuvertrauen, erhellt aus der Notwendigkeit, den „Dröhnrich“ ständig zuchtfähig zu erhalten und jedes ankommende Zuchtvölkchen einer strengen Kontrolle zu unterziehen. Es darf auf der Station unter keinen Umständeu ein Völkchen angenommen werden, das nicht völlig drohnenfrei ist, weil sonst alle züchterischen Erfolge in Frage gestellt werden.

An diesen Schwierigkeiten aber darf die Errichtung von Belegstationen und damit eine rationelle künstliche Zuchtwahl nicht scheitern. Wo es dem einzelnen nicht möglich ist, alle Hindernisse zu beseitigen, und das wird meistens der Fall sein, da muß die Allgemeinheit helfend und fördernd eintreten. Es erwächst hier den Vereinen, insbesondere den großen Haupt- und Provinzialverbänden, ein weites und dankbares Arbeitsfeld. Ihre Aufgabe muß es sein, nicht nur überall aufklärend und anregend zu wirken, sondern mit der Errichtung einwandfreier Belegstationen den Anfang zu machen. Die erforderlichen Geldmittel hierfür flüssig zu machen, dürfte mit Hilfe der Landwirtschaftskammern nicht allzu schwierig sein. Es wäre eine große Kurzsichtigkeit, wollte man die guten Anfänge, die hier und dort mit der künstlichen Zuchtwahl gemacht worden sind, im Keime ersticken lassen. Der Weckruf Weygandts „Imker werdet Züchter“ muß in den Vereinen immer wieder und immer lauter erschallen. „Bleiben wir nicht“, wie Dr. Kramer sagt „auf halbem Wege stehen, sondern erklimmen wir die aussichtsreiche Höhe, die uns winkt in der künstlichen Zuchtwahl“. Bringen wir durch sie unsere deutsche Landrasse wieder in vollem Umfang zu Ehren, verschaffen wir ihr wieder überall ihr altes Heimatsrecht. Der Lohn für die aufgewandte Arbeit und Mühe wird nicht ausbleiben.

Ruhrerzeugende Honige für die Ueberwinterung unschädlich und für die Volksentwicklung im Frühjahr dienlich zu machen.

Von A. Schilling, Rottenbach in Thür.

Wir haben auch hier auf unserm Thüringer Walde Strecken, auf denen das Heidekraut so massig auftritt, daß man unwillkürlich an die Lüneburger Heide erinnert wird. Leider haben wir nicht die Moorheide der Lüneburger, sondern nur die Sandheide. Sobald der August ins Land zieht, öffnen sich auch schon die untersten Blüten dieser Heide und laden unsere Bienen zum frohen Schmause ein. Zunächst ist der Nektar sehr dünn und von scharfem Geruch nach Heidekraut. Doch sehr bald, meist schon fünf Tage nach der Ablagerung in die Zellen, schwindet fast alles Wasser aus dem nunmehr zu Heidehonig gewordenen Nektar. Er steckt dann gelee- oder gallertartig in den Zellen und läßt sich, wenn ordentlich aufgespießt, als Pfropfen herausziehen. Da, wo Schieferboden ist, bleibt der Heidehonig etwas wasserhaltiger als auf unserm Sandboden. Wer hier Heidehonig schleudern will, muß frühzeitig ans Werk gehen; bis zum dritten Tage nach dem Eintragen fließt er aus den Zellen wie Wasser. Nach längstens drei Wochen aber ist er im Gefäß ausgereift und läßt sich, ohne daß er auseinanderläuft, in gallertartige Stücke schneiden. Unser Heidehonig ist auch nicht so mild wie der Lüneburger, der außerdem auch wasserreicher bleibt. Doch läßt sich unser Heidehonig durch Wärme leicht flüssig machen und schmeckt, mit milderen Honigen verschnitten, vorzüglich. Außerdem ist derselbe wegen seines hohen Gehalts an Eiweiß und alkalischen Stoffen für die Bienen ein Brutfutter, das seinesgleichen sucht. Solche mit diesem Honige erzeugten Bienen sind entschieden auch widerstandsfähiger als „Zuckerbienen“, sofern bei deren Erzeugung nicht reiche Pollenmengen zur Verfügung standen. Im Winter aber werden die auf solchem Honig sitzenden Bienen zum frühzeitigen Brüten und daher zur Unruhe und verderblichen Ausflügen gereizt. Daher verschaffe man den Völkern ein Winterfutter, das nicht vorzeitigen Brutansatz zur Folge hat. Hierzu eignet sich der Sommerhonig aus Wiesenblumen, Akazien, Esparsette oder andern Kleearten aufs allerbeste. Bei rationellem Betriebe aber wird dieser Sommerhonig sowohl beim Mobil-, als auch beim gemischten Betriebe ausgeschleudert. Sobald nämlich die Sommertracht beginnt, werden bei dem letzteren Betriebe den Stroh-

körben die Deckel abgenommen und denselben ein oder mehrere Aufsatzkasten mit Rähmchen aufgesetzt. Da zu dieser Zeit aber fast der ganze Bau im Korbe voller Brut ist, so wird der köstliche Sommerhonig in den Aufsatzkästen abgelagert. Beläßt man den Honig in diesen, so wird, wie ich wiederholt beobachtet habe, ein großer Teil desselben während der im Juli meist eintretenden Trachtlücke, während der auch die Brut wesentlich zurückgeht, in den Korb hinabgetragen und für den Winter aufgespeichert. In solchen Fällen ist eine gute Überwinterung stets gesichert; denn dieser Honig ist nicht nur außerordentlich bekömmlich, sondern es zehren die Bienen von ihm in der Regel auch wesentlich weniger als von der minderwertigen Zuckerlösung mit ihrem geringen Gehalt an Nährstoffen.

Wie schon gesagt, wird aber der Sommerhonig meist geschleudert, teils um sich einen Ertrag zu sichern, teils um den Bienen Platz zu schaffen und das Schwärmen zu verhüten. Tritt nun nach der Schleuderung eine längere Trachtpause ein, so wird der im Brutraum vorhandene Sommerhonig ziemlich aufgezehrt. Dasselbe gilt auch bei nicht geschleuderten Völkern, sofern die Sommertracht wesentlich zu wünschen übrig ließ. In diesen Fällen wird dann bei guter Tracht der Heidehonig in den Körben abgelagert; denn wenn auch diese Tracht einen neuen Bruteinschlag zur Folge hat, so erreicht er doch bei weitem nicht die Ausdehnung wie zur Zeit der Sommertracht. Wintert man aber die Bienen auf solchem Heide- oder Waldhonig ein, so ist die Ruhr, sofern der Winter nur selten Ausflüge gestattet, die unausbleibliche Folge. Bei Körben, bei denen man ja den für die Überwinterung ungeeigneten Honig nicht entfernen kann, empfiehlt es sich daher, den Völkern an Heidetrachtabenden dünne Zuckerlösung (3 kg Kristallzucker auf 4 l Wasser) zu reichen. Infolge der Vermischung des Heidehonigs mit der Zuckerlösung wird derselbe als Winternahrung geeigneter. Ist aber die Heidetracht günstig, so daß die Völker anfangen, den Honig in den Aufsätzen abzulagern, so muß die Zufütterung von Zuckerlösung sofort aufhören, damit der Honig in den Aufsätzen naturrein bleibt.

Reicht man den Völkern in Strohkörben erst nach der Beendigung der Heidetracht die Zuckerlösung, so hat dies, sofern die Tracht eine gute war, nach meinen Erfahrungen recht üble Folgen. Die Völker füllen dann zunächst die leeren Zellen in der Mitte des Korbes, die oft nicht mehr als 1—2 Halbrähmchen ausmachen, mit der Lösung. Infolgedessen fehlen ihnen im Wintersitz die leeren Zellen; sie sitzen zu kalt. Tritt nun bereits im November oder Dezember strenge Kälte ein, so erstarren die Bienen auf den kalten Waben, fallen ab und gehen zugrunde, sofern man sie am warmen Ofen nicht wieder zum Leben zurückruft. Um sich gegen derartige Verluste zu schützen, können wir bei Stabilbau die obenerwähnte Fütterung in die Heidetracht hinein, also während August und Anfang September, unter Beachtung der oben angeführten Einschränkung nur empfehlen.

In Mobilbeuten läßt sich den verderblichen Folgen des Heidehonigs für die Überwinterung leichter vorbeugen, indem man nach beendeter Tracht die gefüllten, 4—6 mittleren Waben entfernt, an deren Stelle leere Waben mit gutem Arbeiterbau einhängt und sodann jedem Volke 8—10 Pfund Kristallzucker (Wasser nicht eingerechnet!) im Verhältnis von 1 zu 1 (1 kg Zucker auf 1 l Wasser) reicht. Durch diese Fütterung nach beendigter Heidetracht, also Anfang Oktober, erzielt man nicht nur eine gute Überwinterung, sondern man erhält in der Regel den Zucker auch zu billigerem Preise; während der Zentner guter Kristallzucker z. B. in diesem Jahre vor dem 1. Oktober 26 Mk. kostete, habe ich ihn nach dem genannten Tage nur mit 21 Mk. bezahlt.

Von den entnommenen gefüllten Waben werden eine Anzahl in einem trockenen Raume aufbewahrt. Ist dann der Frühling wieder ins Land gezogen und die Witterung gestattet es den Bienen wieder, sich in der Luft herumzutummeln, so hängt man dann an den Bienensitz 1—2 derartige Waben ein, nachdem man möglichenfalls zuvor 1—2 leere Waben entfernt hat. Damit diese Futterwaben aber nicht kälten, empfiehlt es sich, dieselben zuvor längere Zeit in die Nähe eines warmen Ofens zu stellen. Der Heidehonig begünstigt den Bruteinschlag der Völker außerordentlich; sie entwickeln sich, wenn die Witterung geeignet ist, so günstig, daß sie bereits die ersten Trachten gut auszunützen vermögen. Welche Bedeutung dies aber für den Ertrag hat, das brauche ich wohl nicht näher auszuführen.

Der Speckkäfer als Bienenschädling.

Von Oberlehrer Adalb. Holfeld, Wölmsdorf.

Welchen Schaden die Rankmade der Wachsmotte an mangelhaft belagerten Waben oder an Reservewaben anzurichten imstande ist, ist hinlänglich dargetan worden und bekanntlich als Schutzmittel das Abschwefeln der leeren Waben, das Einschlagen der einzelnen Waben in Zeitungspapier oder Aufbewahren derselben an luftigem Orte anempfohlen worden.

Daß aber auch der Speckkäfer und seine Larve in gleich schädlicher Weise Verheerungen anrichtet, dürfte noch wenig bekannt sein. Noch in keinem Bienenbuche habe ich eine Andeutung darüber gefunden und in den Fachschriften ist dieses Schädlings noch wenig, ja vielleicht noch gar nicht gedacht worden. Aus diesem Grunde fühle ich mich veranlaßt, auf diesen Schädling aufmerksam zu machen, damit der Imker ihm Beachtung schenke und sich vor Schaden bewahre.

Nun zur Beschreibung des Unholds selbst. Der Speckkäfer (Dermestes lardarius) ist 7,6 mm lang und bei durchaus bräunlich-schwarzer Färbung leicht kenntlich an der hellbraunen, quer über die Flügeldecken gehenden mit einigen schwarzen Punkten gezeichneten Binde. Das gewölbte Halsschild buchtet sich am Hinterende zweimal seicht aus und verengt sich nach vorn. Die Flügeldecken runden sich ab, verbergen die Leibesspitze fast vollständig und geben dem ganzen Körper eine fast walzige Gestalt. Wie alle Verwandten seiner Sippe besitzt er in hohem Grade die Gabe der Verstellung; mit eingekniffenem Kopfe, eingelegten Fühlern und mit angezogenen Beinen liegen die Käfer geraume Zeit wie tot da, wenn sie von außen her in ihrem Zerstörungswerke beunruhigt werden.

Die Larve ist fast noch einmal so lang wie der Käfer, auf dem braunen Rücken mit ziemlich langen, braunen, nach hinten gerichteten Haaren besetzt und am Bauche weiß. Sie häutet sich vom Mai bis September viermal und die umherliegenden Bälge und brauner Staub verraten ihre Anwesenheit; sie hat sechs Beine und wird vor ihrer Verpuppung träge und haarloser. Die Puppe ist vorn weiß, hinten braunstreifig und wird, wenn man sie beunruhigt, sehr beweglich. Im September ist der Käfer entwickelt.

Mit Vorliebe befällt dieser Schädling alte Waben und Pollenwaben, und versiegelter Pollen scheint ihm ein willkommener Fraß. Da sich die Larve wie auch das fertige Insekt verstellt, so ist das Absuchen von der Wabe immerhin schwierig und zeitraubend; nur wiederholtes Klopfen auf die Rähmchen veranlaßt beide, die liebgewordene Stätte zu verlassen. Neu ausgebaute Waben werden weniger vom Speckkäfer in Besitz genommen. Außer acht gelassene Waben, welche von dem Speckkäfer befallen wurden, sind in kurzer Zeit so zerstört, daß sich ein schleuniges Einschmelzen derselben notwendig erweist, um der Fortpflanzung des Schädlings Einhalt zu tun und noch einigermaßen den Wachsgehalt zu sichern. Eine Wiederverwendung befallener Waben ist nicht angezeigt, da der Käfer selbst von den Bienen nicht gefährdet werden kann und mithin eine Weitervermehrung im Stocke nicht ausgeschlossen ist. Mancher vom Speckkäfer zerstörte Wabenvorrat dürfte irrtümlich auf das Kerbholz der Rankmade gerechnet worden sein; da der besprochene Schädling weit verbreitet ist, so ist wohl anzunehmen, daß schon großer Schaden von ihm an Waben verursacht worden ist.

Bekanntlich kommt der Speckkäfer und seine Larve häufig vor an Pelzwaren, in Naturaliensammlungen, in Speisekammern, unter Aas, kurz überall, wo es tierische Überreste gibt.

Emil Preuß, ein Imkerleben.

Von G. Drömer, Potsdam.

In unsrer schnellebigen Zeit, die täglich die gewaltigsten Fortschritte auf allen Gebieten der Kultur hervorbringt, ist es Pflicht gewissenhafter Chronisten, gelegentlich den Wert des erprobten Guten der Vergangenheit hervorzuheben und wieder ins rechte Licht zu rücken. So möge es uns gestattet sein, jetzt, da der Imkermeister Emil Preuß in Potsdam heimgegangen ist, noch einmal dieses bewährten Fachmannes zu gedenken und ausführlicher auf die Lebensarbeit desselben auf bienenwirtschaftlichem Gebiet zurückzukommen.

Aus Ostpreußen stammend und von Beruf Revisionsbeamter am Rechnungshof des Deutschen Reiches, begann er im Jahre 1882 in reiferen Jahren mit der Imkerei, als ihm in seinem Garten ein herrenloser Bienenschwarm zugeflogen war. Bienenkenntnisse besaß er damals so wenig, daß er weder Drohnen noch Königin von Bienen zu unterscheiden vermochte. Aber das Interesse an den Immen war erweckt, und Nachbarn, Bücher und der Potsdamer Verein halfen dazu, dieses Interesse zu pflegen und zu vertiefen. Eine starke natürliche Veranlagung, scharf zu beobachten und gründlich und gewissenhaft zu arbeiten, gaben dann die Grundlage für die bedeutenden Erfolge, über die Preuß in seinen späteren Veröffentlichungen berichten konnte und die ihn als einen hervorragenden Praktiker und Theoretiker der Bienenzucht erscheinen lassen. In seinem 1899 in erster Auflage erschienenen Buche „Meine Bienenzucht-Betriebsweise und ihre Erfolge“*) schildert er lebendig die Leiden und Freuden des Anfängers, der es trotz aller Mühe, die vorhandenen Schriften über Bienenzucht gewissenhaft benutzend, zu keinen nennenswerten Erträgen bringen kann. Aber immer das Ziel verfolgend, von seinen Bienen möglichst viel Honig, doch keine Schwärme zu erzielen, führen seine Beobachtungen unter Anwendung gewisser zum Teil von andern empfohlenen Eingriffe in den Bien endlich zu einem von ihm erdachten System, wie in einer Gegend ohne Spätsommertracht reicher Gewinn zu erzielen ist. Bemerkenswert ist, wie wesentlich Preuß seine Fortschritte auf die gewissenhafte Buchung vieler Einzelheiten seiner Arbeit am Bienenstande und die Verwertung dieser Buchungen zu Vergleichen und neuen Schlüssen zurückführt — ein Hinweis auf den praktischen Nutzen gut geleiteter Beobachtungsstationen!



Können wir hier auch nicht auf die Einzelheiten der Preußschen Betriebsweise eingehen, so muß doch hervorgehoben werden, daß sie in ihrer Gesamtheit einen be-

*) Zu beziehen durch den Verlag der Leipziger Bienenzeitung für 2,50 Mk postfrei.

deutenden Fortschritt in der Bienenzucht darstellt. Preuß hat erwiesen, daß auch tiefe Eingriffe in das Leben des Biens getan werden dürfen, nicht nur ohne Schaden anzurichten, sondern mit bedeutendem Vorteil. Seine Art, durch Umhängen der Brut und Absperren der Königin auf einen kleinen Teil des Brutraums das Schwärmen zu verhüten, die Völker durch ausreichendes Tränken im Stock vor starken Bienenverlusten zu bewahren, im August auf Trieb zu füttern und damit viele junge Bienen in den Winter zu bringen, war neu und hat viel Anklang gefunden. Er war es, der die Berechtigung der großen Vieretager bewies und den Wert vorzüglicher gearbeiteter Bienenwohnungen und Geräte ins rechte Licht rückte. Die Grundlage seines Betriebes war natürlich eine umfangreiche Weiselzucht durch Nachzucht von den leistungsfähigsten Völkern. Auch hierin hat er bahnbrechend gewirkt. Es mag dahingestellt sein, ob die bei ihm tatsächlich eingetretene Schwarmverhinderung nicht auch darauf zurückgeführt werden kann, daß schon seine Muttervölker schwarmfaul waren und somit die Vererbung eine Rolle spielte, der von den Schweizern mit Recht so großer Wert beigelegt wird.

Für manchen scheint die Preußsche Betriebsweise sich bereits überlebt zu haben. Die Alles- und Besserwisser, denen Preuß bereits in seinem Buche den Text gelesen hat, haben sich aufgemacht und ihm die Bedeutung abgesprochen. Da ist es an der Zeit, zu sagen, daß der Meister der Praxis trotz allem einen bedeutenden Kreis von Anhängern besaß und besitzt. Zuschriften aus aller Herren Ländern gaben ihm Kunde, daß seine Arbeit und sein Ziel doch auch von recht vielen verstanden und gewürdigt wurde. Der Verewigte hat nicht auf den Lorbeeren seines ersten Buches geruht, hat vielmehr seine Beobachtungen gewissenhaft fortgesetzt und eine Neubearbeitung seines Werkes vorbereitet. Der Tod hat ihm die Feder aus der Hand genommen. Seine neueren Arbeiten werden aber nicht verloren sein, und man darf hoffen, daß sie einem der Jünger des Meisters in die Hand gegeben werden, der den Nachlaß zum Nutzen der Allgemeinheit sichtet und herausgibt.

Ueber die Bienenzucht in Böhmen.

Von Emil Arbeiter, Bienenmeister, Prag-Bubentsch.

Der allgemeine Mißerfolg der Bienenzucht in den letzten Jahren hat auch die Imker der Sudetenländer veranlaßt, der einheimischen Biene mehr Beachtung zu schenken. Daß wir auf unserem Stande trotz des anhaltenden schlechten Wetters doch noch Honig geerntet haben, verdanken wir zumeist Völkern deutscher Rasse. Der mehr und mehr erhobenen Forderung, durch Rassenzucht den Wert und die Leistung der Völker zu heben, haben auch wir schon seit Jahren nachzukommen gesucht. Aber auch der Zentralverein in Böhmen hat die Kosten nicht gescheut und eine Zuchtstation nach Schweizer Muster eingerichtet, die den Berichten nach recht erfreuliche Erfolge aufweisen soll. Es handelt sich auch bei uns darum, aus dem Mischmasch von Bienen die deutsche Rasse wieder rein herauszuzüchten. Würden die Imker slavischer Zunge hierin mit den deutschen Züchtern Hand in Hand gehen, so dürfte sich dies Ziel sicherlich, wenn auch erst nach einer Reihe von Jahren, erreichen lassen.

Die Bewegung unter den deutschen Imkern zugunsten der deutschen Biene ist hauptsächlich hervorgerufen worden durch die nicht befriedigenden Erfahrungen, die man mit den eingeführten Rassen gemacht hat. Diese Erfahrungen aber werden durch unsere fünfjährigen, genauen Aufzeichnungen voll bestätigt. Nach diesen beziffert sich der Durchschnittsertrag während dieses Zeitraums folgendermaßen:

Deutsche Biene	9 kg
Italiener	$4^1/_2$ „
Krainer	2 „
Bastarde	$^1/_2$—6 „

Dabei wollen wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß wir stets jedem Volke 6 kg Honig als Winterfutter belassen. Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß die deutsche Biene allen anderen Rassen in Bezug auf den Ertrag weit voraus ist und daß wir die Erträge der Bienenzucht durch Einführung fremder Rassen nur herabsetzen. Trotz der Einführung zahlreicher fremder Bienenvölker ist aber auch die Zahl der Völker in Böhmen im großen und ganzen keineswegs gestiegen; denn wenn auch die Statistiken der letzten Jahre eine größere Zahl als früher aufweisen, so muß man doch bedenken, daß zurzeit ungefähr $^4/_5$ der böhmischen Imker, früher aber kaum $^1/_5$ derselben Vereinen angehörten, durch die ja der Hauptsache nach die Zahl der vorhandenen Bienenvölker festgestellt wird. Nach unserer Ueberzeugung gab es daher früher viel mehr Bienenvölker, als durch die aufgestellte Statistik festgestellt wurden.

Wie mir selbst noch erinnerlich ist, wurde in meinem engeren Heimatskreise früher die Zucht der schwarzen Biene überall mit gutem Erfolg betrieben; denn die Imker von altem Schrot und Korn waren auf keinen Fall zu einer Neuerung, vor allem wenn sie Geld kostete, zu bewegen. Durch junge Anfänger in der Bienenzucht aber

kamen nicht nur neue Wohnungssysteme, sondern auch fremde Bienenrassen in die Gegend, und nur 2—3 Jahre dauerte es, so machte sich das fremde Blut auf den Ständen bemerkbar. Die alten Imker konnten ihre liebe Schwarze mit bestem Willen nicht mehr rein erhalten und warfen, durch andauernde Mißerfolge entmutigt, die Flinte ins Korn. Die Ueberreste einst blühender Bienenstände beweisen dies zur Genüge.

Es ist daher mit Dank zu begrüßen, daß die Leitung des böhmischen Zentralvereins in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit der Angelegenheit das Bestreben der Imker durch Errichtung einer Zuchtstation unterstützt hat; denn sie hilft uns, sofern sie von den Mitgliedern fleißig benutzt wird, das Ziel zu erreichen, das wir anstreben, nämlich die Reinzucht der einheimischen deutschen Biene.

Das grausame Büthener-Recht im Lande Lauenburg und Bütow.

Von Theodor Zeitler, Unter-Flockenbach.

Nicht als ein geschlossenes Ganzes tritt uns das mittelalterliche Bienenrecht, auf germanischem Boden erwachsen, entgegen, sondern in vielfach zerstreuten Bestimmungen, welche durchschnittlich mehr lokalen Bedürfnissen entsprungen sind und dieserhalb eine bunte Mannigfaltigkeit zeigen. Eines dieser Rechte, das Büthener-Recht im Lande Lauenburg und Bütow, sei im folgenden einer kurzen Besprechung unterzogen.

Wenn vom Büthener-Recht gesprochen wird, so wird man sich erst der Abstammung des Wortes erinnern müssen und erfahren, daß es von Büthe, Beute, herkommt und einen Bienenstock bedeutet. Ein Büthener oder Beuter ist also ein Biener, ein Imker, und zwar eigentlich ein solcher, der Bienen im Walde hat, in der Beutenheide. Der Büthensteiger hat die Besorgung der Beuten, und zwar, wie das im Mittelalter allgemein üblich war, an besonders bemerkten Bäumen im Walde inne, um hier den Honig zu gewinnen. An anderen Orten, so vornehmlich im Nürnberger Gebiet, wurde der Büthner zum Zeidler, wie in den großen Zeidlergesellschaften zu Mußkau und Hoyerswerda in der Ober-Lausitz.

Eine genaue Zahl, wann das Büthener-Recht entstand, ist heute nicht zu ermitteln; doch finden wir eine alte Urkunde, worin Herzog Barnim von Pommern „den Büttnern im Neu-Stettinischen Amte das alte Büthen-Recht bestätigt und daß niemand den Büthen oder Waldbienen schaden, noch selbige bey Strafe stehlen sollte“, festsetzte. So im Jahre 1520. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg behielt, wie aus alten Eidesformeln zu ersehen ist, das Recht bei, nachdem er das Land durch die By^gostischen Verträge 1657 von Polen zu Lehen erhalten und es dem Herzogtum Hinterpommern einverleibt hatte.

Das Büthener-Recht nun zeichnete sich durch seine grausamen Strafen und außerordentliche Strenge aus, Strafen, welche in unserem humanen Zeitalter kaum begreiflich erscheinen, wenn es in Artikel 17 heißt: „Wer entweder seine eigene oder fremde Bienen aus der Büthen ganz ausnimmt, der soll ohne einige Gnade dem Henker überantwortet werden, welcher ihm alle seine Gedärme und Eingeweide umb die bestohlene Fichte herumwinden, und ihm hernach an eben selbiger erhenken soll“. So strenge man aber gegen solche Beutediebe verfuhr, so erging es in gewissen Gegenden nicht minder den Bienen selbst, wenn durch sie ein Mensch getötet worden war. So befahl das Wormser Concilium, den Bienen, die einen Menschen getötet hatten, ebenfalls das Leben zu nehmen. Das Büthener-Recht verlangte von jedem Büthener einen Eid, und ferner wenigstens einmal im Jahre, „wenn es ihnen von der Obrigkeit angedeutet wird“, bei dem Starosten zusammenzukommen, über welche Gerichte, die besonders in der Mark Brandenburg sehr häufig waren, in einem alten Werke (Colerus, Hausbuch, 138 Cap.) wie folgt zu lesen ist: „Um Berlin halten die Zeidler, von Fürstenwalde, Storkau, Beeskow, Cöpenick und da umher alle Jahr einen Tag, da sie richten und urteilen untereinander, was ein jedes Jahr verbrochen und verwürket hat. Hat sich nun einer etwa an eines anderen Beuten vergriffen, oder einem einen Schwarm aufgefangen, oder was er sonsten mag getan haben, so wird er allda gebunden, und hinter den Ofen gesetzt, und wird heiß eingeheizet, und wer ihm einen Trunk Bier schenket, der muß eine Tonne Bier zur Strafe geben.“ Und Pünktlichkeit wurde dabei verlangt, denn „welcher von den Büthenern auf gemeldetem Ding nicht erscheint, der soll dem Herrn 4 Fl. und der Brüderschaft 2 Fl. Strafe geben, und welcher zur rechten Zeit nicht zugegen ist, der zahle dem Herrn 1 Fl. und der Brüderschaft 10 Gr.“ Auch der Raubbienen und der Hexerei gedachte man, wenn es in Artikel 12 heißt: „Wer schädliche Bienen in seinem Garten, oder in seinen Büthen hat, die da andere Bienen austragen, der soll zehen Gülden Strafe und der Brüderschaft eine Tonne Bier geben, die ausgetragenen Bienen zur Genüge erstatten, die schädlichen Bienen aber soll er alsbald herausgeben, auf daß sie auf der Scheide verbrannt werden.“ Aber „wer überzeuget wird, daß er durch Hexerei ihm zu gut und den andern zu Schaden Bienen an sich bringet, der soll von der Brüderschaft ausgeschlossen, und welcher zaubert, verbrannt werden“, sagt Art. 14. Indes „wer mit einem ungeschworenen Gehilfen, oder mit seinem Sohn, in der Heide arbeiten würde, soll zehen Mark Strafe und der Brüderschaft eine Tonne Bier geben“.

Auch in anderen alten Rechten, so dem ältesten Sachsenrecht, findet man sehr harte Strafen auf den Bienen- und Honigdiebstahl gesetzt; denn daselbst heißt es: „Wer einen Bienenkorb aus des anderen Zaun stiehlt, der soll den Kopf missen, wer ein Pferd stielt, der soll den Kopf missen.“ Dagegen wurde der Totschlag eines Menschen nur mit Geldbuße belegt.

Aus diesen alten Rechten mit ihren harten Bestimmungen, welche sich freilich als notwendige Folge der Roheit der Zeit erwiesen, ersehen wir, daß die Biene und ihre Zucht im Mittelalter sich größten Schutzes erfreute, mehr als dies heutigen Tages der Fall ist. Die Zeiten ändern sich, und die Menschen — bleiben dieselben; denn auch schon damals mußte man den Fälschern zu Leibe rücken: „Es sind auch die Büthener von jeder Heide einen Pokow oder Culmisches Viertel an gutem Honige, so nicht wässerig, oder verfälschet, sondern wie er von Natur und an ihm selber und wohl zugerichtet ist, gewöhnlicher Pacht dem Schlosse abzugeben schuldig. Und so bey jemandem verfälschter Honig gefunden würde, so soll der Schloß-Obrigkeit, selbigen ins Hospital zu geben, frey seyn, der Verfälscher aber soll hergegen andern bessern Honig, dazu auch einen Dukaten Strafe geben." (Art. 30.)

Praktische Winke.

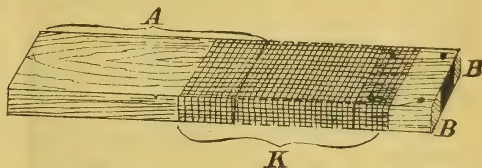
Von P. A.

Das Bienenhaus. Wenn die Winterstürme jetzt durch die Lande brausen und Regen und Schnee die Fluren durchweicht, dann kann der Besitzer eines Bienenhauses die Läden schließen, und Winde und Regen und Schnee kommen nicht zu seinen Bienen; sie sitzen trocken und geschützt und können den Winter, allen Gefahren entrückt, still und ungestört verträumen. Ja, das Bienenhaus hat seine Vorzüge. Die Kasten und Körbe sind ständig gegen Feuchtigkeit von außen geschützt, und damit ist der schädlichste Faktor, der den Fäulnisprozeß der Holzteile oder des Strohs verursacht, abgehalten; sie können also ein Menschenalter und noch länger aushalten. Das ist bei freistehenden Bienenwohnungen, die dem Wind und Wetter ständig ausgesetzt sind, wohl kaum möglich. Haben sie diesen feindlichen Mächten 10—15 Jahre standgehalten, so stellen sich an allen Ecken die Folgen ein, und die Reparaturen beginnen, meist ohne Aufhören. Nichts ist aber unangenehmer und ärgerlicher, als wenn Raubbienen fortdauernd die Bienenvölker beunruhigen können. Auch die Behandlung der Bienen im Bienenhause hat mancherlei Vorzüge. Dem schützenden Heim entnommen, sind die Bienen furchtsam und ängstlich und streben möglichst schnell dem Lichte zu. Man wird also von ihnen nicht so belästigt, wie es oft auf dem Freistande vorkommt. Auch vor Räuberei bietet das Bienenhaus bei allen Arbeiten Sicherheit, wenn man einigermaßen vorsichtig ist. Trotz dieser und noch anderer Vorzüge hat es aber einen gewichtigen Nachteil, der meist für seine Anschaffung entscheidend ist: es kostet ein kleines Kapital. Wer ein solches „schmerzlos" zur Verfügung hat — und es gibt auch unter den Bienenzüchtern solche — der wird seine Freude daran haben, wenn er sich einen schönen Pavillon, der ein Schmuck für den Garten ist, schicken resp. erbauen läßt. Der Preis liegt zwischen 500 bis 1000 Mark. Doch da der Ertrag nicht von der Schönheit des Hauses abhängt, so erfüllen billigere Bienenhäuser, meist Bienenschauer genannt, denselben Zweck. Mag man es also herstellen so billig wie möglich, doch beachte man folgende Ratschläge:

1. Man mache es genügend breit und hoch.
2. Man sorge für ausreichende Belichtung.
3. Man sorge für Einrichtungen zum Unterbringen von Waben und Geräten im Bienenhause.

Näheres hierüber soll in der nächsten Nummer noch folgen.

Königinkäfig. Als sehr einfach und dabei praktisch ist Millers Zusatzkäfig zum Gebrauch auf jedem Bienenstande zu empfehlen. Er besteht aus einem Klötzchen 3 Zoll lang, $1^1/_4$ Zoll breit und $^3/_8$ Zoll dick (A), 2 Klötzchen B′ und B″



$1 \times {}^1/_2 \times {}^3/_8$ Zoll groß, die durch zwei Stückchen Weißblech zu einer Röhre vereinigt werden. Kleine Nägel halten die Röhre zusammen. Als drittes Stück gehört eine Röhre aus bienendichtem Drahtgeflecht (K) dazu, die man auf einfache Weise herstellt, indem man das Drahtgeflecht um das erste Klötzchen (A) fest herumbiegt. Die eine Oeffnung dieser Drahtgeflechtröhre wird durch die Röhre B′ B″ verschlossen; die entgegengesetzte Oeffnung verschließt das Klötzchen A. Der Gebrauch dieses Käfigs gestaltet sich folgendermaßen: Die Röhre B′ B″ wird mit festem Honig oder Honigzucker gefüllt und durch einen durchlöcherten Pappdeckel verschlossen; sodann zieht man das Klötzchen A heraus, läßt die Königin in die Oeffnung einlaufen und verschließt den Käfig, indem man das Klötzchen A wieder in die Oeffnung schiebt.

Dieser Käfig ist zum Aufbewahren überzähliger Königinnen, wie auch zum Zusetzen befruchteter und unbefruchteter Königinnen gleich gut zu gebrauchen. Er ist so flach, daß er sich unter die Rähmchen oder gar ins Flugloch legen läßt; mit wertvollen Königinnen wird man ihn aber ebenso leicht zwischen zwei Brutwaben hängen. Die Befreiung der Königin geschieht wie bei dem Bentonkäfig durch die Bienen automatisch, daher ist es erklärlich, daß das Zusetzen einer Königin mit diesem Käfig selten nicht gelingt. Es ist nur darauf zu achten, daß das weisellose Volk nicht länger als drei Tage weisellos war und daß alle angesetzten Weiselzellen vor dem Zusetzen zerstört werden.

Winterschutz. Die Frage, ob kalte oder warme Einwinterung das Zweckmäßigere sei, ist endgültig, sagen wir einmal wissenschaftlich, noch nicht festgestellt, daher kommt es auch wohl, daß jede Richtung ihre Anhänger unter den Imkern hat. Der eine meint, nicht genug tun zu können, um seine Völker gegen die Winterkälte zu schützen,

und ein anderer tut gar nichts, und es geht auch. Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß die Einpackung zu den unwesentlichen Faktoren einer guten Einwinterung zu zählen ist. Ueber die Frage, daß die Völker genügend Vorräte besitzen müssen, sind alle Imker einig; die Versorgung mit Vorräten ist also unbestritten ein notwendiger Faktor der guten Ueberwinterung. Die Frage der kalten oder warmen Einwinterung wird also im letzten Grunde eine Geldfrage für den Imker, wenn festgestellt ist, daß warm eingepackte Völker weniger von ihren Vorräten zehren, als die, die in ihrem „Sommerkleide" den Winter durchmachen, und wenn weiter festgestellt ist, wie groß der Unterschied der Zehrung bei beiden Ueberwinterungsarten ist, dann ist die Frage entschieden. Nun sind die Imker wohl in der Mehrzahl darin einig, zu sagen, nicht verpackte Völker verzehren etwa $^1/_3$ mehr als die verpackten; doch beruht diese Einigkeit wohl mehr darauf, daß die jüngere Generation es als eine Erfahrungstatsache von der älteren übernommen hat, und auch die Vernunftgründe sprechen von vornherein dafür, doch unanfechtbares Beweismaterial können nur die Wagestöcke liefern. Es ist dies also ein Punkt, auf den die Beobachtungsstationen ihr Augenmerk richten müssen, um die Frage zu entscheiden. Wir wollen einmal annehmen, die goldene Mittelstraße sei auch in diesem Punkte die beste, und als richtig anerkennen, was Dr. Kramer in der letzten Nummer der Schweizer Bienenzeitung darüber schreibt:

„Sorge für guten Winterproviant, aber eine zu weit gehende Fürsorge hinsichtlich Wärme kann mehr schaden als nützen.

Wo aber der Winterproviant Bedenken erweckt, da ist eine warme Decke nur von Gutem für die Zeit der strengsten Kälte — aber die Folgen des zu großen Konsums im Zentrum mußt du in den Kauf nehmen. Den Schwächlingen bekommt eine warme Hülle gut, weil sie unfähig sind, genügend Eigenwärme zu produzieren."

Aus allen Weltteilen.

Von P. Neumann, Parchim.

Wie verhindert man die Bienen vor dem Zurückfliegen auf die alte Stelle, wenn ein Volk auf eine andere Stelle desselben Standes versetzt wird. Darüber schreiben die Gleanings folgendes: Im Herbst ist es oft angezeigt, einem Bienenvolk eine andere Stelle zu geben, weil es nach der Erfahrung des voraufgegangenen Winters auf seinem Standorte dem Zugwind zu sehr ausgesetzt war. Oder der Imker wünscht, seine Stöcke an einem Orte zusammen unter einem gemeinsamen Schutzdach aufzustellen. Dies ist oft mit beträchtlichem Volksverlust verknüpft durch die Tatsache, daß die Bienen in größerer Zahl auf ihren alten Stand zurückkehren. Und wenn sie dort keinen Stock vorfinden, sammeln sie sich in Häufchen und kommen schließlich um oder sie fliegen umher, bis sie zugrunde gehen. Diesen Verlusten kann teilweise, wenn nicht vollständig, vorgebeugt werden; aber die Versetzung muß in der rechten Weise geschehen.

Sehr früh am Morgen an einem warmen Herbsttage, bevor die Bienen den Ausflug begonnen haben, ist die beste Zeit zum Versetzen. Man gibt dem zu versetzenden Stock einige kräftige Züge Rauch in das Flugloch, um die Bienen vom Ausfluge zurückzuhalten, während der Stock auf seine neue Stelle gebracht wird. Hat der Stock seinen neuen Standort bekommen, dann gibt man abends zur Verhinderung des Ausflugs hinreichend Rauch ins Flugloch und klopft auch zugleich kräftig mit einem Stock an die Seiten der Wohnung. Dadurch werden die Bienen veranlaßt, sich mit Honig vollzusaugen, und wenn sie nun aus dem Flugloch herauskommen, merken sie ihren Standort, und wenige werden auf ihre alte Stelle zurückkehren.

Wenn viele Stöcke versetzt werden sollen, bevor die Bienen fliegen, dann nimmt man die Versetzung schon in der Nacht vor. Aber alle Stöcke müssen kräftig durch Rauchen, Klopfen usw. in Erregung gebracht werden, bevor die Bienen ausfliegen. Es ist jedoch besser, daß dies am Morgen zu derselben Zeit geschieht. Bei einer Versetzung von 20 Völkern auf demselben Stande gab es bei Anwendung des vorbeschriebenen Verfahrens keine Verluste.

Ein kleiner Pollenfresser. Mr. Wathelot, der Redakteur des „Rucher Belge" hat in seinen Pollenwaben einen kleinen Käfer entdeckt von etwa 3 mm Länge, der unter dem Mikroskop als ein kleiner Maikäfer erscheint. Beim Herausnehmen der Waben aus dem Kästchen, in welchem er sie aufbewahrt hatte, bemerkte er, wie auch schon früher, eine große Zahl von Zellen, welche mit einem gelben Staub angefüllt waren. Der Staub war über den Rand der Zellen hinausgequollen und bedeckte den Boden des Kästchens in einer Schicht von 1 cm Dicke. Beim Aufstoßen der Waben auf einen Tisch, um die Zellen zu entleeren, fand Mr. W. in der gelblichen Masse den kleinen Käfer, welcher nach einem bedeutenden Entomologen den Namen Cryptophagus scanicus trägt. Die Larven dieses kleinen Insektes finden sich unter dem Staub in der noch festen Masse am Grunde der Zelle. Das ist der Pollen, welcher von den Bienen verschmäht ist, weil er zur Nahrung ungeeignet war, und der nun von den kleinen Käfern angegriffen wird. Dadurch, daß dieser Pollen von ihnen in Staub verwandelt ist, wird es den Bienen viel leichter, die Zellen zu reinigen und ebenso auch dem Bienenzüchter. Der Cryptophagus scanicus ist nicht als ein unnützes, sondern als ein nützliches Insekt für die Bienen anzusehen.

Die Produktion von Honig und Wachs in Chile. Vor 45 Jahren führte ein Mann, dem Chile viele Fortschritte verdankt, Patricio Lorrain Gaudarillas, die ersten italienischen Bienen in Chile ein. Dies ist der Zeitpunkt, von welchem an die Bienenzucht in Chile aufblühte. Das Klima des Landes, sowie der reiche Pflanzenwuchs im Innern begünstigten die Bienenzucht, welche eine beträchtliche Ausdehnung

gewonnen hat und nach moderner Betriebsweise geführt wird.

Die Produktion von Honig und Wachs ist bedeutend. Im Jahre 1909 betrug die Ausfuhr mit der Bestimmung nach Deutschland 187000 kg Wachs und 827000 kg Honig. 73000 kg Wachs und 612000 kg Honig sind nach andern Ländern ausgeführt worden. Der Gesamtwert des ausgeführten Honigs und Wachses betrug ungefähr 1100000 Frs. Wie man sieht, ist Deutschland der größte Abnehmer des Chilenischen Honigs. Bulletin de la Société Romande d'Apiculture.

Bienen und Seifengeruch. Ein merkwürdiges Vorkommnis wird in der „Schweizer Bienenztg." berichtet, nach welchem der Geruch gewisser Seifen aufregend auf die Bienen wirken soll. Als die Wäsche, so wird erzählt, in der Nähe des Bienenstandes aufgehängt wurde, stürzten sich die Bienen ganz erzürnt auf die betreffende Person, so daß sie sich zu ihrem Schutze eines Schleiers bedienen mußte. Als sie fertig war, ging sie ins Wohnzimmer und schaute durchs Fenster zu, wie die Bienen sich in voller Wut über die Wäsche hermachten und nach ganz kurzer Zeit waren die Effekten ganz mit Stacheln bedeckt. Dieser Vorfall ereignete sich bei guter Tracht. Als nach einigen Tagen an derselben Stelle wieder Wäsche zum Trocknen aufgehängt wurde, die mit einer anderen Seife gewaschen war, setzte sich keine einzige Biene darauf.

Merkwürdig, die Wäsche wird doch gespült, um allen Seifengeruch zu entfernen. Sollte es sich hier vielleicht um Reklame für eine bestimmte Seifensorte handeln?

Apikologue heißt ein neues Heilmittel gegen die Faulbrut, das untrüglich sein, ja wie es in der Anpreisung heißt, wunderbaren Erfolg haben soll. Es soll die Heilung der Faulbrut ohne Zerstörung der Brutwaben erlauben. Die Behandlung der Bienenstöcke geschieht nach folgender wörtlich wiedergegebenen Gebrauchsanweisung:

1. Honigscheiben, welche tote Brut enthalten, hinausnehmen und die Bienen abbürsten.
2. Die Bienenzellen, in welchen man zersetzte Larven vermutet, zu entsiegeln.
3. Die angesteckten Honigscheiben mit dem Heilmittel ausdunsten.
4. Die Zellen, welche tote Brut enthalten, mit gewöhnlichem Weißmehl bestreuen, die Honigscheiben abschütteln, daß das Mehl, welches sich an den Zellen nicht anhängt, abfällt.
5. Die behandelten Honigscheiben in die Mitte des Bienenkorbes wieder hinstellen und die Honigscheiben, welche man mit Bienen nicht mehr versehen könnte, herausnehmen. Während einiger Tage mit Sirup (Zuckerwasser), welcher 25 Tropfen pro Liter von dem Heilmittel enthält, zu nähren. Eine Aluminiumdose soll, gefüllt mit dem Heilmittel, in den Stock hineingelegt werden.

Es sind nach der „Schweizer Bienenztg." in der Schweiz von sachkundiger Seite Versuche mit dem Heilmittel angestellt worden, und diese haben ergeben, daß nach dreitägiger gründlicher Behandlung der Faulbrutwaben mit Apikologue die Sporen ihre Keimfähigkeit nicht eingebüßt hatten. — Ein Heilmittel, das die in den Zellen enthaltene Faulbrutmasse bis zur Abtötung aller Sporen durchdringt, gibt es nicht, und wird auch nicht gefunden werden. Die Möglichkeit der Heilung eines faulbrütigen Volkes ist ja nicht ausgeschlossen, es kommt dabei natürlich auf den Zustand des Volkes an. Aber die erste Bedingung für jedes Heilverfahren ist die Entfernung des gesamten Baues aus dem Stocke, denn dieser ist der Hauptträger des Ansteckungsstoffes, und dann kann man das Desinfektionsmittel zur Anwendung bringen. Ich bin in meiner durch über 30 Jahre reichenden Erfahrung in der Bekämpfung der Faulbrut immer mehr darin bestärkt worden, daß nur in der Vernichtung eines faulbrütigen Volkes das einzige sicherwirkende Mittel gegen die Faulbrut gefunden werden kann. Die Anwendung eines jeden Heilverfahrens bleibt ein Versuch, der gelingen, der aber auch fehlschlagen und auch ein Mittel zur weiteren Verbreitung der Faulbrut werden kann.

Vermischtes.

Das massenhafte Sterben der Bienen im August und September. Durch die schlechte Sommertracht blieben zweifellos viele alte Bienen am Leben. Die aufreibende Arbeit guter Trachten fehlte. Drum waren die Beuten auch so mächtig voll Volks. Da kam die Spekulations- und Auffütterungszeit. Die alten so hindufelnden Bienen wurden wieder wach und schafften das Futter an den rechten Ort, fertigten Deckel und suchten auf der Flur nach der neuen Honigquelle. Das Wetter im Nachsommer war gar nicht so übel, trocken, sonnig, manchmal heiß und schwül. Und doch dieses massenhafte Sterben! Wie im Frühling im Mai, wenn so ganze Häufchen im Garten zusammenkriechen, so lag alles voll sterbender Bienen. Ja, ja, hörte ich sagen, die alten mußten eben sterben, denn sie hatten länger schon gelebt als sonst. Schon recht. Alte Trachtbienen fliegen aber hinaus und kriechen nicht tausendweise vor ihren Stöcken umher. Ich konnte ganze Kehrschaufeln voll zusammenfegen. Mir wurde manchmal ganz schwül, da ich schon an Vergiftung glaubte. Aber auf anderen Ständen soll es ähnlich gewesen sein. Ich habe es bereut, daß ich nicht ein Zigarrenkistchen voll dieser Bienen an einen Gelehrten sandte. Dann meinte ich auch, am Ende ist an der Arbeiterschlacht, wie Preuß sagt, doch etwas Wahres. Kurz, die Sache ist nicht so recht klar. Die Völker schrumpften über die Hälfte zusammen. Vierundzwanzig Ganzrahmen gingen auf zehn, sogar acht Rahmen zurück. Wir werden ja sehen, wie der Winter überstanden wird.

Dorndorf a. S. W. Matthes.

Besucht eine Biene bei jedem Ausflug nur Blumen derselben Art? Es ist eine erwiesene Tatsache, daß jede Biene auf der Tracht immer nur Blüten derselben Art besucht, denn noch niemand wird eine Biene, die von der

Tracht nach Hause zurückkehrt, gesehen haben, die an dem einen Beine etwa gelbe und am andern weiße, oder an dem einen Beine rote und am andern etwa braune Höschen hatte. Auch wenn man die Bienen beobachtet, wie sie schätzesammelnd auf der Wiese oder im Garten und Feld von einer Blüte zur andern fliegen, so findet man immer, daß dieselbe Biene an allen anderen Blüten, mögen sie noch so häufig ihr am Wege blühen, vorbeifliegt und immer nur die eine Art der Blüten befliegt, von der sie gerade auf ihrem Ausflug sammelt.

Heute nun aber, am 6. August d. J., habe ich eine Biene auf ihrem Sammelflug dicht vor meinem Bienenstand wieder genau beobachtet. Da habe ich gesehen, wie dieselbe zuerst die Blüten des weißen Bienensaugs (Taubnessel), Lamium album, beflog, gleich darauf aber auch mehrere daneben blühende Pflanzen des roten Bienensaugs, Lamium purpureum, und dann wieder einige Blüten des weißen Bienensaugs aufsuchte. Danach schien sie für dies eine Mal genug eingeheimst zu haben, denn sie flog davon. Es scheint sonach doch auch vorzukommen, daß einzelne Bienen Blüten nahe verwandter Pflanzen auf demselben Ausflug besuchen.

Einberg. E. Siegel.

Die Wabe mit offener Brut als Schwarmlocker. Vielfach wird empfohlen, eine offene Brutwabe als Lockmittel für Schwärme auf einer Stange aufzuhängen; die schwärmenden Bienen würden sich rasch hier anlegen. In meiner langjährigen Praxis wandte ich dieses Mittel in der heurigen Schwarmperiode das erstemal an. Jedenfalls ist es auch das letztemal gewesen; denn es hat sich nicht bewährt. Eines Vormittags zog ein Schwarm aus und legte sich im Nachbargarten an einen jungen Apfelbaum. Da meine Stehleiter zu kurz war und eine andere Leiter nicht angelehnt werden konnte, so nahm ich meine Zuflucht zur offenen Brutwabe. Sie wurde an einer Stange befestigt und direkt an die Schwarmtraube gebracht. Einige Bienen krabbelten auf der entgegengesetzten, mir zugekehrten Seite der Wabe herum, so daß ich annehmen mußte, der Schwarm würde sich bald auf die Wabe ziehen. Da unterdessen wieder Schwarmmusik ertönte, so verließ ich den erwähnten Schwarm, um den eben ausziehenden zu beobachten. Als ich nun wieder zum ersten Schwarm zurückkam, war er gerade im Auflösen begriffen. Nun, dachte ich, wird er sich doch an der Brutwabe anlegen! Es fiel ihm aber gar nicht ein. Spornstreichs ging er weiter, ohne sich um den Schwarmlocker zu bekümmern, und suchte sich als Anlegeplatz einen entfernten Gartenstein, wo er bequem zu fassen war. Da an dem Tage noch Schwärme zu erwarten waren, so wurde die Brutwabe vor dem Bienenstand aufgestellt. Trotzdem noch zwei Schwärme fielen, die Bienen die Brutwabe umschwärmen mußten, so nahmen sie doch gar keine Notiz von ihr und gingen ihre eigenen Wege, legten sich also da an, wo's ihnen am besten zu gefallen scheint, an Obstbäumen. Auch andere mehrfach angepriesene Schwarmlocker habe ich mir schon verfertigt, alle haben indessen ihren Zweck nicht erfüllt.

Brünn i. Thür. E. Kirchner.

Verkehrt gemacht und doch gelungen. Im April d. J. wurden von einem ca. 22 Kilometer entfernten Dorfe 19 Bienenstöcke nach meinem Wohnort transportiert, durchweg gute, starke Völker. Der Besitzer war gestorben, die Vertreter der Erben verstanden nichts vom Bienentransport, der Käufer ebenso wenig. Die ganze Winterverpackung, Kissen, Strohmatten oben und hinten, auch die Fenster ließ man in den Stöcken, nur die Fluglöcher, mit Drahtgaze benagelt, blieben offen. Vollkommen ausgeschlossen war, daß den Bienen anderswoher als durch die Fluglöcher frische Luft zuströmen konnte. Nun denke man sich die lange, für die Bienen aufregende Fahrt, die am hellen Tage und keineswegs immer im Schritt ausgeführt worden ist, denn der Spediteur wollte ja möglichst schnell wieder daheim sein. Als die Bienen angekommen waren und man mir Mitteilung von dem absonderlichen Transport machte, erschrak ich ganz gewaltig und stellte dem Käufer in Aussicht, daß seine Bienen wohl alle erstickt sein würden. Doch welche Ueberraschung bot sich mir bei der Untersuchung der Stöcke dar! (Ich wurde nämlich gebeten, bei der Aufstellung Rat zu erteilen.) Alle Völker hatten den Transport vorzüglich überstanden, nicht ein Volk Schaden gelitten, nicht eine einzige Biene war erstickt. Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich mich nicht durch Augenschein überzeugt hätte, daß die Stöcke noch so mit der Winterverpackung dastanden, wie sie auf den Wagen geladen worden waren, und daß sie den Transport in diesem Zustande auch überstanden haben mußten. Und, wie schon bemerkt, die Völker waren sämtlich stark. Allerdings herrschte an dem Tage rauhe Luft, das war aber auch der einzige günstige Umstand bei diesem verkehrten und doch gelungenen Bienentransport. — Manchmal geht so etwas, manchmal aber auch nicht, und darum wollen wir doch lieber dabei bleiben: Luft, viel Luft für die Bienen beim Transport, oben und hinten auf, Flugloch dicht verstopft! W.

Die am Schlusse ausgesprochene Mahnung gilt besonders für den Transport während der wärmeren Jahreszeit. Im Winter und im zeitigen Frühjahre genügt es schon, wenn man den Völkern durch Wegnahme der Verpackung und der Fenster einen größeren Raum zur Verfügung stellt. Die nötige Lufterneuerung geschieht durch das mit Drahtgitter versehene Flugloch. Selbstverständlich erfolgt der Transport nicht am Tage, sondern während der Nacht. Späterhin, wenn schon viel Brut vorhanden ist, oder wenn die Bienen bereits den Wabenbau in Angriff genommen haben, wobei ja schon viel mehr Wärme erzeugt wird, sind natürlich weitere Maßregeln zu ergreifen. Jedes gute Lehrbuch gibt nähere Anweisungen hierzu.

Bemerken wollen wir noch, daß wir dem winterlichen Transport keineswegs das Wort reden wollen. Wo nicht zwingende Gründe für schnelle Wegschaffung sprechen, beläßt man die Völker bis zum Frühjahre ruhig auf ihrem alten Standort. Die Red.

Wie entfernt man ältern Pollen aus den Waben? Es ist dieses Thema schon mehrfach

in der Leipziger Bienenzeitung besprochen worden: Da will einer den Pollen von Milben fressen lassen! Ein anderer will den Pollen mit einer Nadel herausstochern — letzteres habe ich auch versucht, ärgerte mich aber darüber, daß ich nicht lieber die Waben vor der großen Mühe des „Stocherns" eingeschmolzen hatte, denn nachher kamen sie doch in den Schmelztopf, so zerlöcherte Waben taugen nichts mehr! Dabei bin ich aber auf ein einfaches Mittel gekommen, das ich jedem empfehlen kann.

Der Pollen dient, wie jeder Bienenzüchter weiß, zur Ernährung der Brut und zwar wird der Pollen zu diesem Zweck erst von den Bienen angefeuchtet und mit Honig und Wasser vermengt, als dünner Brei der Brut verfüttert. Aelteren Pollen lieben nun die Bienen nicht, weil es ihnen zu mühsam ist, den trocken gewordenen Pollen aus den Zellen herauszunagen; wir müssen ihnen daher behilflich sein und den Pollen den Bienen aufweichen. Ich suche mir zu diesem Zweck die Waben mit Pollen heraus, nehme ein Glas mit warmem verdünntem Honig- oder Zuckerwasser und ein Tropfgläschen (ein zugespitztes Glasröhrchen mit Gummischlauch) lasse das Tropfgläschen mit Honig- oder Zuckerwasser vollsaugen und gebe in jede Zelle, die Pollen enthält, ein bis zwei Tropfen. Sind alle Zellen auf der einen Seite der Wabe so behandelt, lege ich sie beiseite und nehme die zweite Wabe vor und so fort, bis ich alle Waben auf der einen Seite, wie oben gesagt, behandelt habe und fange dann erst wieder mit der ersten Wabe auf der zweiten Seite an und so fort, bis alle Waben fertig sind. Diese Waben hänge ich in die Kasten, und schon nach kürzester Zeit ist sämtlicher nun weichgewordener Pollen von den Bienen ins Brutnest getragen.

Es ist dieses nicht nur ein einfaches Mittel, die Waben vom Pollen zu reinigen, sondern der von den Bienen mühsamst gesammelte Pollen wird von diesen auch voll verwertet und die Bienen danken es durch stärkeren Bruteinschlag.

Nur ausnahmsweise ist der Pollen so hart, daß er sich nicht durch Zuckerlösung allein auflöst, dann muß, nachdem ein Tropfen Zuckerlösung gegeben ist, am besten mit einem Pfriemen in den Pollen gestochen werden, der Pfriemen einmal umgedreht, und ein weiterer Tropfen Zuckerwasser gegeben werden.

Meeks in Livland. A. v. W.

Eine neue Veranda. Das vergangene Jahr hat abermals gezeigt, daß das Meisterstück des Bienenzüchters nicht die gute Ueberwinterung, sondern die gute Durchlenzung seiner Völker ist; denn selbst die bestausgewinterten Völker wurden infolge der Ungunst des Frühlingswetters vielfach so schwach, daß sie sich nur langsam wieder erholten. Der Anregung des nunmehr heimgegangenen Rechnungsrates Preuß folgend, hat so mancher Imker auf Mittel und Wege gesonnen, wie den Volksverlusten im Frühlinge vorgebeugt werden könne. Auch die von der Firma Heitger & Rewinkel in Waltrop, Westfalen, unter gesetzlichem Schutz in den Handel gebrachte Beute will diesem Zwecke dienen. Dieselbe besitzt eine besonders eingebaute Stirnwand, durch die ein geräumiger, völlig dunkler Vorraum, der eine gute Luftzirkulation besitzt, hergestellt wird. Wird die Stirnwand geschlossen, so werden alle Störenfriede der Ruhe der Bienen ferngehalten. Der Raum zwischen Stock- und Stirnwand eignet sich auch in vorzüglicher Weise zur Fütterung der Bienen, wobei Näscherei und Räuberei vollständig ausgeschlossen ist. Für den Wanderimker aber bieten diese Beuten noch den besonderen Vorteil, daß sich die Vorbereitungen für die Wanderung in kürzester Zeit erledigen lassen; denn man hat nur die Stirnwand am Abend zuvor zu schließen, und die Reise kann angetreten werden.

Die betreffende Firma liefert die Stirnwand, sofern ihr die Beuteform und die Maße angegeben werden, auch für bereits vorhandene Wohnungen. Man hat dabei dann nichts weiter zu tun, als dieselben an die Wohnungen anzuschrauben.

Speckhorn b. Recklinghausen.

Kampmann.

Neu auftauchende Bienennährpflanzen können nur dann die an sie geknüpften Hoffnungen erfüllen, wenn sie zugleich für den Landwirt wertvoll sind. Diesen Anforderungen scheint die vor kurzer Zeit in den Handel gekommene **Helianthi** zu entsprechen. Soll doch die Bepflanzung von 20 qm genügen, um mit den darauf gewonnenen Knollen dieser Pflanze ein Schwein fett zu füttern. Sollte sich diese Angabe auch nicht ganz als zutreffend erweisen, so scheint doch daraus hervorzugehen, daß sich ihr Anbau für den Landwirt als durchaus lohnend erweisen dürfte. Dies aber wäre für uns Imker mit großer Freude zu begrüßen, da sie von den Bienen stark und mit gutem Erfolge beflogen wird. Für den Imker ohne Herbsttracht würde sie besonders wertvoll sein, da sie sehr spät, erst vom September an, blüht. Wohl ist der Preis der Knollen noch sehr hoch — der Züchterpreis betrug 350 Mk. pro Zentner —; allein derselbe dürfte rasch sinken; außerdem aber läßt sich schon mit einem Pfund ein hübsches Stück bepflanzen.

Würden die Landwirte unter den Bienenzüchtern mit dem Anbau der Pflanze vorangehen, so dürfte derselbe, sofern die Neuheit wirklich von landwirtschaftlichem Werte ist, sehr rasch, zum Segen der Bienenzucht, größeren Umfang annehmen.

Zum Schlusse bemerke ich, daß ich mit der Empfehlung der Neuheit keineswegs eigennützige Zwecke verfolge; ich möchte durch meine Zeilen nur den Imkern Gelegenheit geben, der Pflanze bereits Beachtung zu schenken, ehe sie, was nach meiner Ueberzeugung in einigen Jahren sicherlich der Fall sein wird, eine größere Verbreitung gefunden hat.

Leschwitz b. Parchwitz. Nordheim.

Die Buche als Bienennährpflanze. Nirgends findet man in den bienenwirtschaftlichen Werken die Buche (Fagus silvatica, Rotbuche oder gemeine Buche) unter den Bienennährpflanzen aufgeführt. Und doch ist sie es, wenngleich nicht jedes Jahr! In diesem Jahre hat sie uns im Stiche gelassen, weil sie nicht blühte. Aber im vorigen Jahre war es eine Lust, unter einer mit Blüten bedeckten Rotbuche zu stehen. Da wimmelte alles von Bienen! Zufällig führte mich im vorigen Jahre mein Weg an einer Anhöhe vorbei, die

mit etwa 20—30 Buchen bestanden ist. Schon von weitem hörte ich ein Gesumme, als wenn ein Bienenschwarm in der Nähe wäre. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß die Buchenblüten überaus stark beflogen wurden, viel stärker als die gleichzeitig blühenden Obstbäume. Die Tracht schien mehrere Tage anzuhalten, da ungefähr eine Woche lang die Buchenblüten besucht wurden. Einige Wochen später waren die Buchenbäume wieder das Ziel nektarsuchender Immen. Nicht allein die Obstbäume, sondern auch die Buchen waren von einem Honigtau befallen worden. Als nun noch ein gelinder Regen eintrat, wimmelten die Buchenblätter förmlich von Bienen. Leider kann ich über die Quantität und Qualität des „Buchenhonigs“ keine weitere Auskunft geben. Vielleicht haben andere Imker die Buche schon länger als Nektarspenderin kennen gelernt und können deshalb genauere Auskunft geben. Jedenfalls ist die erwähnte Beobachtung wert, das Interesse der Imker auf die Buche als Bienennährpflanze zu lenken, um zu ermitteln, welchen Wert man ihr in dieser Beziehung beimessen kann.

Brünn i. Thür. E. Kirchner.

Ist der Nektar der Silberlinde den Bienen schädlich? In der Nähe meines Bienenstandes stehen zahlreiche Silberlinden, die zurzeit der Blüte von den Bienen stark beflogen werden. Selbst zurzeit der Dämmerung sah ich sie oft noch massenhaft um die duftenden Blüten schwirren. Aber tote oder betäubte Bienen habe ich unter den Bäumen oder in der Nähe derselben nie gefunden, wohl aber an einem warmen Abend des Jahres 1909 sechs Stück tote Hummeln. Angeregt durch die Mitteilung in Nr. 8, Seite 125 d. Ztg. habe ich dieses Jahr meine Aufmerksamkeit verdoppelt, aber ebenfalls gefunden, daß der Nektar der Silberlinde den Bienen keineswegs schädlich ist. Wir Imker sollten daher überall, wo dies möglich ist, dafür wirken, daß bei Anpflanzungen von Linden auch die Silberlinde Beachtung findet.

Leipzig-Schleußig. P. Oberländer.

Auszeichnung. Die bekannte Firma G. Heidenreich in Sonnenburg, Neumark, erhielt auf der Ausstellung in Budapest die silberne Staatsmedaille als höchste Auszeichnung



Schlußwort.

Mit dem Erscheinen dieser Nummer haben sich 25 Jahre vollendet, seitdem die Leipziger Bienenzeitung von den Herren Liedloff, Loth und Michaelis ins Leben gerufen wurde. Im Anfange bekämpft, hat sich die Ausbreitung derselben doch stetig in erfreulichster Weise vollzogen, so daß sie heute nicht nur die verbreitetste Bienenzeitung in Deutschland, sondern wohl in der ganzen Welt ist. Diesen unerwarteten Erfolg aber verdankt sie nicht nur der Tatsache, daß die Herausgeber jederzeit bemüht waren, dieselbe zu vervollkommnen, sondern vor allem dem Umstande, daß ihr stets ein großer Kreis von tüchtigen Mitarbeitern zur Seite stand. Wir sprechen daher sowohl diesen, als auch allen denen, die in irgendeiner Weise der Entwicklung und Verbreitung unserer Zeitung förderlich waren, den wärmsten Dank aus und bitten zugleich herzlich, uns ihre bisherige Unterstützung auch fernerhin angedeihen zu lassen.

Wir aber versprechen, daß wir auch ferner, dem Grundsatze der Begründer unserer Zeitung folgend, bestrebt sein werden, unsern Lesern vom Guten nur das Beste und vom Erprobten nur das Bewährte zu bieten, um dadurch unserer Zeitung nicht nur das Vertrauen, das sie in der gesamten deutschen Imkerschaft genießt, zu erhalten, sondern um auch unsrerseits dazu beizutragen, daß die Bienenzucht innerhalb der deutschen Gaue wachse, blühe und gedeihe.

Die Redaktion.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.-Er
des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 19.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Bücher über Bienenzucht.

Nachstehende Werke sind gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom

Verlag der Leipziger Bienen-Zeitung, Leipzig-R., Täubchenweg 19.

Der Bienenvater von Pfarrer Sauppe. Preisgekröntes Lehrbuch, 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Preis gebunden **60** Pfg.

Ein kurzgefaßtes, leicht verständliches Werkchen; für den Imker mit einer kleineren Anzahl Völker unentbehrlich.

Honig- und Schwarmbienenzucht von J. G. Kanitz. Preis ungeb. 2 Mk., geb. **2,80** Mk.

Eine sichere und deutliche Anweisung, wie die Bienen durch alle Jahreszeiten einfach und zweckmäßig bei reinem Stabilbetrieb (Volksbetrieb), bei reinem Mobilbetrieb und bei verbundenem Stabil- und Mobilbetrieb behandelt werden müssen, um nicht allein den meisten Honig, sondern auch die natürliche und künstliche Vermehrung sicher zu erzielen, für alle Land- und Stadtbewohner, welche von der Bienenzucht wirklich Nutzen haben wollen.

Anleitung zur sich. Selbstbereitung billiger und guter Obst-, Beeren- u. Honigweine von H. Müßigbrodt. Preis **55** Pfg.

Das Büchlein ist in klaren, leicht verständlichen Worten geschrieben und wird ein jeder, der sich mit dieser Weinbereitung befassen will, gründliche Anleitung finden. Der Verfasser schließt mit den Worten: „Die Weinbereitung ist ein Kinderspiel; es ist nur nötig, daß man sich einige wichtige Punkte merkt und einigermaßen eigen und sauber ist, dann muß es gelingen".

Müsebek, Die Königinzucht. Preis **80** Pfg.

Die Königinnenzucht ist eine notwendige Bedingung der rationellen mobilen Betriebsweise; die Bedeutung der Königinnenzucht muß immer mehr erkannt und gewürdigt werden und darum wird vielen Imkern diese kurze Anleitung zu diesem Zweige der edlen Imkerei erwünscht sein.

Roth, Die Ruhr der Bienen. Preis **80** Pfg.

Da ein Werk speziell über die Ruhr der Bienen zurzeit nicht existiert, haben wir, um diese Lücke auszufüllen, den in weitesten Kreisen wohlbekannten Imker-Meister, Herrn Roth-Durlach, ersucht, die Frage zu bearbeiten. Wir glauben damit einem Bedürfnis entgegenzukommen, und hoffen, der Bienenzucht durch Schaffung dieses Werkchens einen Dienst erwiesen zu haben.

Imkers Feierstunden. Preis **1,10** Mk.

Vielfache Nachfragen haben uns veranlaßt, ein Werkchen zusammenzustellen, welches durch seinen reichen Inhalt sich viele Freunde erwerben wird. Teils der Belehrung, teils der Unterhaltung dienend, ausgestattet mit etwa 20 Seiten Bildern, gibt es neben vielem anderen einen Ueberblick über die Bienenzucht aus allen Weltteilen und wird so recht ein Buch für Imkers Feierstunden werden.

Weigert, Die Drohnenbrütigkeit und Weisellosigkeit. Preis **65** Pfg.

Wir sind überzeugt, daß diese Abhandlung vielen Bienenzüchtern, speziell Anfängern Nutzen bringen wird. Wenn sie es in einem einzigen Falle dem Leser ermöglicht, ein weisellose oder doch drohnenbrütiges Volk zu retten, so hat sich die einmalige kleine Ausgabe vielfach bezahlt gemacht.

Der Berchtesgadener Stock. Ein teilbarer, breitwabiger Etagenständer mit seitl. geschlossenen Rähmchen von J. Weiß, Berchtesgaden. Preis **75** Pfg.

In der Münchener Bienenzeitung schreibt der Königl. Telegraphen-Inspektor u. I. Kreisvorstand des bayer. Landesbienenzüchtervereins Herr Beringer über obige Broschüre: „Ich halte es für meine Pflicht, auf dieses lehrreiche Buch, welches zur Veranschaulichung des bedeutsamen Inhaltes und zum vollen Verständnisse mit mehreren in den Text gedruckten Zeichnungen ausgestattet ist, ausdrücklich hinzuweisen und dessen Anschaffung eindringlichst zu empfehlen, um so zunächst ein übersichtliches Bild des Weiß'schen teilbaren Etagenstockes selbst, sowie seiner Behandlungsweise und der damit verknüpften ungewöhnlichen Vorteile zu gewinnen.

Neuer erfolgreich. Bienenzuchtbetrieb von Ludwig, Biewer. Preis **50** Pfg.

Ein Werkchen, welches den Blätterstock als hohen Ständer behandelt und besonders die Preuß'sche Methode mit berücksichtigt. Verfasser schreibt: Und so hoffe ich denn, mit der Herausgabe dieses Büchleins denjenigen Imkergenossen einen Dienst zu leisten, die zwar die erfolgreichste Betriebsweise, aber nur mit den einfachsten und billigsten Einrichtungen zur Ausführung bringen möchten.

Die Faulbrut, ihre Entstehung, Erkennung und vollständige Heilung von Gustav Lichtenthäler. 2. vermehrte u. verbesserte Auflage. Preis **30** Pfg. 3. Auflage Preis **80** Pfg.

Ein populär geschriebenes Werkchen, welches die Bienenkrankheit Faulbrut eingehend beschreibt.

Die Korbbienenzucht, in Verbindung mit dem mobilen Aufsatzbetriebe. Kurzgefaßte Anleitung zur rationellen Bewirtschaftung der Strohkörbe mit besonderer Berücksichtigung des beweglichen Wabenbaues von A. Alfonsus. Preis **60** Pfg.

Der Bienenvater aus Böhmen beurteilt das Werkchen wie folgt: Für Korbbienenzüchter, die ihrem Prinzipe treu bleiben, sich dabei auch mit dem Mobilbau teilweise befreunden wollen, ein außerordentlich brauchbares Büchlein.

Alfonsus, Kritische Beleuchtung der neuen Lehre Dickels. Preis **30** Pfg.

Bei dem regen Interesse, welches die Imkerwelt der Theorie Dickels (für und wider) entgegenbringt, wird das Werkchen unseren Lesern ein willkommener Beitrag sein, weshalb wir nicht verfehlen, speziell darauf aufmerksam zu machen.

Merkbüchlein für Bienenzüchter, enthaltend 170 der wichtigsten Grundsätze u. Regeln der Bienenzucht. Nach 16 Kapiteln geordnet von R. Michaelis. Preis **35** Pfg.

Das kleine Werkchen, ein Taschenbüchlein, ist im wahren Sinne des Wortes ein Merkbüchlein und wird dem Anfänger, selbst dem praktischen Bienenzüchter bei seinen Verrichtungen am Bienenstande gute Dienste leisten, da man in demselben nur nachzuschlagen braucht, um in den meisten Fällen ins Reine zu kommen, was man in diesem und jenem Falle zu tun hat. Kurz und bündig gibt es die notwendigsten Aufklärungen.

Die Kunstschwarmbildung. Leichtfaßliche Anleitung zur Bildung von Kunstschwärmen u. Ablegern von A. Alfonsus. Preis **50** Pfg.

In vorstehendem Schriftchen hat der Verfasser in leichtverständlicher Weise die wichtigsten Kunstschwarmarten besprochen. Ein Werkchen für Imker, die in der Schwarmzeit die Bienen nicht beaufsichtigen können und somit zur Kunstschwarmbildung greifen müssen.

Bilder und Skizzen aus dem Leben der Bienen und den Wundern ihres Staates von Redakteur Tony Kellen. Mit 75 Original-Abbildungen von Pastor Schönfeld, Liegnitz. 227 Seiten stark. Statt **4** Mk. nur **2** Mk.

Durch Uebernahme der ganzen Auflage sind wir imstande, unseren werten Abonnenten dieses vortreffliche, hochinteressante Buch zum Preise von 2 Mk., statt 4 Mk. franko liefern zu können. Wer sich bisher vor dem hohen Preis scheute, ist jetzt in der Lage, für weniges Geld dieses gediegene Werk seiner Imker-Bibliothek einzureihen.

Dr. Veckenstedt, Der Met. Preis **30** Pfg.

Die darin enthaltenen Rezepte sind von der größten Bedeutung. Sie entstammen dem Werke des weiland Erzbischofes von Upsala, das mit päpstlichem Privilegium 1555 in Rom gedruckt und erschienen ist. Die Angaben des Werkchens sind klar und bestimmt.

Lahn, Lehre der Honigverwertung. Anweisung zur Herstellung feiner Backwerke, Lebkuchen usw., zum Einmachen der Früchte, ferner Anleitung zur Fabrikation von Met, Wein, Champagner, Likör, Essig usw. und zur Verwendung des Honigs in der Gesundheitspflege, nebst einem Anhang: **Das Wachs und seine Verwertung.** Preis broschiert **2** Mk., gebunden **2,50** Mk.

Die Artikel über Wachs und Honig sind nach dem Stande der letzten Forschungen vollständig neu bearbeitet.

Die Bienen im Winter, ihre naturgemäße Behandlung und Pflege. Eine genaue Anweisung über Ein-, Ueber- und Auswinterung von R. Michaelis. Preis **30** Pfg.

Eine gute Ueberwinterung ist das Meisterstück der Bienenzucht und hängt zum größten Teil der Ertrag der Bienenzucht davon ab. In dem Werkchen findet jeder die genaue Anleitung.

Humoristische Imker-Literatur.

Wir haben eine große Auswahl und zwar: **Theaterstücke, Vorträge in Prosa und Gesang, Chor- und Tafellieder** usw. — Man verlange gratis und franko besonderen Prospekt.

Unerreicht

in Qualität und Ausführung sind die mit höchsten Auszeichnungen prämiierten **Bienenwohnungen** der

Mechanischen Holzbearbeitungswerke
Arnold J. van den Bergh, G. m. b. H.
•• **Cleve.** ••
Prachtkatalog auf Anfrage gratis u. franko.

[297

---

chleuder-Honig

ilo 7,50 Kr. versendet franko per tnachnahme, **nicht verzollt** [693
Schnur Georg, Imker,
Zsombolya, Süd-Ungarn.

---

cheibenhonig, allerbeste helle Ware, der Lüneburger Heide, versendet
] **Friedr. Blank**, Hildesheim.

üten-Schleuder-Honig
antiert naturrein, à Ztr. 80—85 ℳ hier, Postkolli franko Nachnahme 9.— hat abzugeben [644
Jakob Seitz, Bienenzüchter,
Schriesheim, Bergstr. (Baden).

---

hleuderhonig, gar. rein, die 10 Pfd.-Dose franko geg. Nachn. versendet [97
g. Berndt, Großschönau (Sachs.).

---

hleuderhonig, deutsche Ernte,
idehonig, kalt ausgelassen, offeriert billigst [668
bert Koch, Linden a. d. Ruhr.

---

40 Ztr. rohen, gar. reinen hellen
Heide-Blütenhonig
billigst abzugeben. [717
. Heimann, Ochtrup i. W.

Scheibenhonig . . 11,40 ℳ
Schleuderhonig . 8,60 „
das Postpaket fr. geg. Nachn., empf. [100
E. Gutheil, Garnsdorf b. Saalfeld a. S.

:: **Garantiert reinen hellen** ::
Bienenhonig
habe noch größeres Quant. billigst abzugeben. Reellste und billigster Bezug für Wiederverk. Liefer. viel. Imker-Vereine u. -Vereinigungen.
Einbeck, Steinweg Nr. 8. [93
Frau A. VOIGT.

Garantiert echte Ware hat größeres Quantum abzugeben: [708
● **Blütenschleuderhonig**
● **Heideschleuderhonig**
● **Scheibenhonig** in Rähmchen.
Imkerei **Klemens Kramer**, Wessum, Kreis Ahaus, Westfalen.

Honig

aller Art liefert [694
Bienenzucht-Verein des Kreises Meppen
i. Westfalen.

Schleuderhonig,

garantiert rein, **kauft** gegen Kasse
W. Behrendt, Honiggroßhändler,
Berlin, Am Ostbahnhof 13. [698

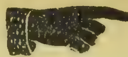
Lüneburger Heide-Honig,
Scheiben- und Schleuder-,
prima Qualt., empf Bienenzüchter [680
H. Schröder, Soltau i. Hann.

---

2 Ztr. Esparsette- und Kleehonig
verkauft à ℳ 80,— [686
Frau Lehrer **Friedrich**,
Prenzlau, Prinzenstraße 604.

Verkaufen Sie Honig?
dann empfehle ich Ihnen jeder Sendung meine Broschüre
„Der reine Bienenhonig"
40 Seiten stark, Preis 10 ₰ beizulegen u. Sie werden Ihren
Kundenkreis vergrössern. 401
Th. Gödden, Millingen (Kr. Mörs.)

Alte Bienenwaben,
sowie [699
Wachspreß-Rückstände
kauft jedes Quantum zu höchsten Preisen
Pfälzische Wachsfabrik,
Speyer a. Rh. III.

 **Achtung!** 

Da wir die Januar=Nr. 1911 der Feiertage wegen sehr zeitig fertigstellen müssen, bitten wir unsere geschätzten Inserenten und Abonnenten, uns alle Zuschriften, welche in der Januar=Nr. 1911 Aufnahme finden sollen, spätestens bis 15. Dezember gefl. einzusenden.

Verlag der Leipziger Bienen=Zeitung (Liedloff, Loth & Michaelis)
Leipzig=R., Täubchenweg 19.

Versammlungsanzeiger.

Anzeigen für die Januar=Nummer sind bis zum 15. Dezember einzusenden.

Ballenstedt a. Harz. Generalversammlung den 10. Dezember, 3½ Uhr, im Vereinslokal Rechnungslegung. Vorstandswahl.

Cöln u. Umg. Sonntag, den 11. Dezember, im Zentralhotel. Geschäftliches. Aufnahme neuer Mitglieder. Vortrag: Biene und Züchter im Winter. Rückblicke.

Delitzsch. Den 11. Dezember, nachm. 3 Uhr, im Vereinslokal Hotel zur grünen Linde.

Dessau. Bienenzüchterverein Dessau u. Umgebung. Sonntag, den 11. Dezember, nachm. 3½ Uhr, im Vereinslokal.

Dietendorf. Den 18. Dezember in Dietendorf.

Erfurt. Den 11. Dezember in Erfurt.

Friedrichswerth (Gotha). Sonntag, den 11. Dezember, nachm. 3½ Uhr, im Vereinslokal. Geschäftliches. Bericht über die Gothaer Landesvereinsversammlung. Vortrag des Hauptvereinsvorsitzenden Herrn Lehrer Rudolf Zeuner, Hundhaupten, über: „Unsere Bestrebungen der Züchtung einer leistungsfähigen Bienenrasse." Schon mit Rücksicht auf das große Opfer des Herrn Referenten ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder wünschenswert. Gäste willkommen. — Wegen bevorstehender Rechnungslegung wird um Zahlung etwa rückständiger Beiträge gebeten.

Gröst. Den 11. Dez., nachm. 4 Uhr, in Almsdorf. Stiftungsfest.

Halle a. S. Den 11. Dezember, nachm. 3 Uhr, im Vereinslokal. Vortrag: Imkerfreud und Imkerleid 1910, Herr Jahn. Aufstellung der neuen Tagesordnung.

Krefeld. Bienenzuchtverein Krefeld und Umgegend. (Eingetr. Verein.) Generalversammlung Sonntag, den 11. Dezember, nachm. 5 Uhr, in der Restauration Klerks, Krefeld, Ecke Hülserstraße und Oranierring. Tagesordnung: Rechnungslegung. Vorstandswahl. Verlosung von Klaas=Zeug und Spekulatius.

Leipzig. Sonntag, den 11. Dezember, nachm. 4 Uhr, im „Ital. Garten", Frankfurter Str. 11. Vortrag. Jubilarenfeier. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

Loburg u. Umg. Sonntag, den 11. Dezember, nachm. 3½ Uhr, im Vereinslokal. Geschäftliches. Statistik. Völkerzahlangabe. Vortrag. Antrag: Beschaffung eines Dampfwachsschmelzers.

Magdeburg u. Umg. Den 8. Dezember im Vereinslokal.

Naumburg a. S. Bienenzüchterverein Naumburg a. S. u. Umg. Hauptversammlung Sonntag, den 11. Dezember, nachm. 3¼ Uhr, im Schützenhaus zu Naumburg. Bestellung der Bienenzeitungen und Notizkalender für 1911 sowie der „Buchführung für Bienenzüchter". Zahlung des Mitgliedsbeitrages für 1911. Statistik. Fragebogen Hauptvereins. Rechnungslegung. Vorstandswahl. Festsetzung Vereinstage für 1911. Fragekasten. Vortrag des Herrn Ka[…] Gebhard=Eulau: Bienenfeinde.

Neuß. Bienenzuchtverein Neuß u. Umg. Sonntag, den 18. Dez[…] nachm. 4½ Uhr, im Vereinslokal Peter Floh, Niederstraße 19, Jah[…] hauptversammlung. Tagesordnung: Jahresbericht. Vorstandsw[…] Zahlung der Beiträge. Verlosung. Vortrag. Verschiedenes.

Ostritz. Bienenzüchterverein für Ostritz u. Umg. Sonntag, 11. Dezember, nachm. 3 Uhr, im Vereinslokale in Ostritz. Tagesordnu[…] Statistisches. Angabe der Völkerzahl, welch[e] eingewintert wu[…] Vortrag des Herrn Oberlehrer Störzner vom Hauptverein. Gesch[…] liches. Berichtigung der Jahresbeiträge. Verschiedenes. Die […] glieder werden frdl. ersucht, zu dieser Versammlung rechtzeitig und […] vollzählig zu erscheinen.

Pirna. Den 18. Dezember im Sächs. Hof, 1 Treppe, am Bahn[…]

Pöhla u. Umg. Sonnabend, den 3. Dezember, abends pünk[…] ½7 Uhr findet das in letzter Sitzung beratene Vergnügen statt.

Potsdam u. Umg. Gegr. 1858. Sonntag, den 11. Dezem[…] nachm. 4 Uhr, im Eisenbahnhotel. Vortrag: Die Impulse zur Ar[…] Herr Ulrich.

Prenzlau u. Umg. Sonntag, den 11. Dezember, nachm. 2 […] im Schützenhause. Aufnahme neuer Mitglieder. Geschäftli[…] darunter Antwortschreiben der Kaiserlichen Biologischen Anstalt […] treffs der von voriger Versammlung eingesandten faulbrüt[…] Waben, ferner allgemeine Aussprache über eine neue Futtervorrich[…] und Warmhaltung des Futters. Beratung eines Vereinsvergnüg[…] Zahlung von Beiträgen. Vortrag über Faulbrut. Sonstige An[…] und Beschlußfassung derselben.

Rudolstadt. Den 11. Dezember, 4 Uhr, in der Guten Qu[…] Beschlußfassung über die Jahrestagsfeier. Bericht über den Schwe[…] Lehrkursus. Jahresbeiträge und Zeitungsgelder entrichten.

Weißenfels a. Saale. Den 11. Dezember, nachm. 3 Uhr, […] Vereinslokal Generalversammlung.

Zeitz u. Umg. Verein der Imker Zeitz u. Umg. Sonntag, 4. Dezember, nachm. 6 Uhr, im Gasthof zur Sonne. Tagesordn[…] Wahl des Gesamt=Vorstandes. Statistische Angaben über Zahl der […] und eingewinterten Bienenvölker und in welcher Stockform. Gesch[…] liches. Um allseitiges Erscheinen wird dringend gebeten.

Die Winterbeschäftigung des Bienenvaters.

(Statt Betriebsregeln im Dezember.)

Von **Lebrecht Wolff.**

Das, was man allgemein als die wichtigste Winter-
t eines Imkers bezeichnet, nämlich das Durchstudieren
Bienenlektüre, will ich hier, weil allbekannt, nur
ıbei erwähnen und nur hinzufügen, wie man das
ieren zu betreiben hat Es genügt nicht, Kapitel für
tel herunterzulesen, ohne tiefer in den Sinn des
jenen einzudringen, sonst wird man ebensowenig
n davon haben, als wenn man sich von jemand
gültige Dinge erzählen läßt, die wohl für den Augen-
interessieren, aber im Gedächtnis nicht haften und
nach kurzer Zeit der Vergessenheit anheimfallen.
ı Lesen soll man vielmehr nachdenken und über
Wort zur Klarheit zu kommen suchen, und wenn dies
aller Anstrengung nicht gelingt, soll man Rat und
hrung bei einem durchgebildeten Imkerfreunde ein-
ı. Das Bienenbuch muß man ernst nehmen und
rs lesen wie etwa einen Roman. Dann aber soll
niemals lesen, ohne auch dabei zu schreiben.
ierlei ist anzumerken, 1. die Stellen, die uns troß
jen Nachdenkens unklar bleiben und über die man
von anderer Seite Aufklärung geben lassen muß,
ichtige Ratschläge, die man später im praktischen Be-
e mit Nutzen verwerten kann Das Notieren solcher
le hat den Zweck, daß es sich dem Gedächtnis besser
rägen soll, denn Niedergeschriebenes bleibt viel leichter
ges Eigentum, als wenn man sich nur im stillen
immt, es zu behalten. Und so das Niedergeschriebene
vergessen wird, so wird man durch die Niederschrift
echter Zeit wieder daran erinnert. Da ist es nun
von Wichtigkeit, daß man derartige, für die Praxis
erwertende Belehrungen beim Notieren von vornherein
ine gewisse Ordnung bringt. Das geschieht in
Weise, daß man die Notizbuchblätter am Kopf mit
atsangaben bezeichnet und die Notizen dann jedes-
für denjenigen Monat einträgt, für welchen sie im
enzuchtbetriebe passen.

Eine fernere Winterbeschäftigung des Imkers ist, daß
och einmal einen Rückblick auf das verflossene Bienen-
wirft, sich den Verlauf desselben und seine Tätigkeit
dem Bienenstande vergegenwärtigt und sich die Fälle
Gedächtnis zurückruft, wo seine Eingriffe von Erfolg
gewesen und wo sie ihm mißlungen sind. Und bei letzteren forscht er nach der Ursache des Mißlingens und überlegt sich, wie er's künftig besser machen und Fehler vermeiden kann. Die Mißerfolge des Imkers sind ja meistens, abgesehen von des Wetters Ungunst, auf seine falschen Maßnahmen zurückzuführen. Da schlägt er dann sein Bienenbuch nach, wie er's zu machen hat und wie er sein Können und Wissen ergänzt, seine Geschicklichkeit hebt und sich der Meisterschaft im Betriebe nähert.

Stelle dir, lieber Imkerfreund, über Winter deinen Wirtschaftsplan auf, stecke dir ein festes Ziel und überlege dir, wie du es erreichen willst Denke z. B. darüber nach, wie stark du vermehren willst und mußt, wie du die Völker zu behandeln hast, damit sie die Schwarmreife rechtzeitig erlangen, wie du deine Honigstöcke zu rechter Zeit in den Zustand höchster Leistungsfähigkeit versetzest usw. Nimm dir hier den Landwirt zum Muster, der niemals ins Blaue hinein wirtschaftet, sondern hinsichtlich seiner Ackerwirtschaft sowohl als auch seiner Viehzucht nur nach einem zuvor aufgestellten Betriebsplan arbeitet. Und endlich ist zu überlegen, welche Anschaffungen für das kommende Betriebsjahr zu machen sind an Wohnungen, Geräten, Kunstwaben usw. und beschaffe dir alles zu rechter Zeit oder fertige dir dieses oder jenes Stück selbst an. Willst du Wohnungen selbst herstellen, so tue es nicht, ohne daß dir eine **Probebeute** dabei zum Muster dient, sonst wirst du dir deine Beute verpfuschen. — Verbleibe auch im Winter in steter Verbindung mit deinen Immlein, sei es durch geistige oder körperliche Arbeit, und versäume nicht, sie, die sich jetzt vor deinen Augen verbergen, öfter aufzusuchen, um zu sehen und zu hören, ob es wohl um sie stehe.

Hiermit verabschiede ich mich von den freundlichen Lesern und wünsche von Herzen, daß ihnen meine Ratschläge an diesem Orte von einigem Nutzen gewesen sein möchten. Ein anderer der Herren Imkerkollegen, der nunmehr an meine Stelle treten wird, hat wieder andere Erfahrungen im Betriebe gemacht, und es ist gut, wenn auch diese in den monatlichen Unterweisungen unserer Leipzigerin zum Ausdruck kommen. Herzliches Imkerheil!

Bienenwirtschaftlicher Hauptverein Thüringen.

Zuckerabschlüsse.

Unsern werten Mitgliedern wird dringend empfohlen,
schon ihren Zuckerbedarf für den kommenden August
decken. Ab Fabrik kostet jetzt 1. Sorte Viktoria Kristall
8 Mk. pro Zentner. Den Kaufleuten wäre demnach
diese Qualität Zucker bis zu 21 Mk. pro Zentner zu
en.

Im vergangenen Jahre haben gewissenlose Speku-
en fast allen Zucker in den Zuckerfabriken aufgekauft
Konsortium hatte in Hamburg 160000 Ztr. Zucker
rn); sie haben diese Massen längere Zeit zurückgehalten
dann den Preis unnatürlich in die Höhe getrieben.
ses eine Konsortium hat aus den Taschen der Kon-
enten auf diese Art ca. 1 Million Mark gezogen, denn
mußten in diesem August den Zucker mit 27—30 Mk.
ihlen.

Wir können uns gegen diese gewissenlose Ausbeutung
dann schützen, wenn wir alsbald mit unsern Kauf-
en unsern Bedarf zur Lieferung für Anfang
gust n J. abschließen.

Rassezuchtfrage.

An unsre 47 Kursisten vom Rassebienenzuchtlehrkursus
Rudolstadt ergeht die ergebene Bitte, die neulich an
gestellten Fragen ihren verehrl. Zweigvereinen vorzulegen, namentlich aber die Frage wegen der Errichtung von Belegstationen ernstlich und gewissenhaft für ihre spezielle Oertlichkeit zu prüfen und mir dann gefälligst Bericht hierüber einzusenden.

Versandgeschäfte preisen neuerdings die Hilfsmittel zur Rasseköniginnenzucht an. Unsere Kursisten werden hiermit im Interesse des guten Gelingens der Rassezuchten vor dem Ankauf solcher Hilfsmittel gewarnt und gebeten, sich nur an die von mir bezeichneten und beauftragten Geschäfte zu wenden

Damit im kommenden Frühjahre bei der Einleitung der ersten Edelzuchten gutes Futter vorhanden ist, ist es notwendig, daß der Züchter von seinen diesjährigen Honigen den **fest kandierten hellen Frühjahrshonig** zurückbehält und ihn für seine Edelzuchten verwendet. Weicher Honig ist dextrinhaltig und darum nicht vollwertig für Edelzuchten.

Mit ganz ergebenem Imkergruß

Hundhaupten bei Münchenbernsdorf,
den 15. November 1910 **Rud. Zeuner.**

Die guten Erfahrungen der Schweizer Imker bezüglich der Rassenzucht haben auch innerhalb unseres Vaterlandes das lebhafteste Interesse erregt. So mancher deutsche Imker hat daher bereits dem Lehrbuch Dr. Kramers ein ernstes Studium gewidmet, und von einzelnen Verbänden sind, um eine Reinbefruchtung zu ermöglichen, schon hier und da Belegstationen errichtet worden. Ein

wesentlicher Erfolg durch die Rassenzucht aber läßt sich nur erzielen, wenn zahlreiche Imker eines größeren Gebiets sich derselben befleißigen. Um dies innerhalb seines Vereinsgebietes zu ermöglichen, hatte der rührige Thüringer Hauptverein für den 22. und 23. Oktober zu einem Kursus in der Rassenzucht nach Rudolstadt eingeladen. Die Beteiligung an demselben übertraf die Erwartungen; hatten sich doch 47 Imker zu demselben eingefunden. Für die finanzielle staatliche Unterstützung des Kursus aber sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

Als Kursleiter war Herr Lehrer Buchli aus Bruggen bei St. Gallen, der als Leiter einer Schweizer Belegstation mit dem Wesen der Rassenzucht durchaus vertraut ist, gewonnen worden. Der Kursus stellte an die Beteiligten, in noch erhöhtem Maße aber an den Leiter desselben hohe Anforderungen; es würde den Rahmen eines Berichts weit überschreiten, wollten wir die Ausführungen des Referenten auch nur in Kürze wiedergeben. Nicht unerwähnt aber wollen wir lassen, daß sich Herr Buchli den herzlichsten Dank aller Teilnehmer in hohem Maße verdient hat; denn er verstand es infolge seiner klaren, eingehenden Ausführungen, deren Verständnis durch reiches Veranschaulichungsmaterial unterstützt wurde, das lebhafte Interesse aller Teilnehmer nicht nur zu erwecken, sondern auch bis zum Schlusse festzuhalten. Für das klare Erfassen des Gebotenen aber war es von außerordentlicher Wichtigkeit, daß Herr Buchli sich nicht damit begnügte, das „Wie“ zu erörtern, sondern überall auch des „Warum“ eingehend gedachte.

Die durch den Kursus gebotenen Belehrungen, unterstützt durch ein eingehendes Studium der „Rassenzucht“ von Dr. Kramer, werden sicherlich die Teilnehmer befähigen, den für das nächste Frühjahr in Aussicht genommenen praktischen Kursus mit vollem Verständnis zu folgen. Haben dann die Teilnehmer eigene praktische Erfahrungen in der Rassenzucht gesammelt, so sind sie dann gewiß auch befähigt, der Rassenzucht innerhalb ihres Vereinsgebietes die Wege zu ebnen.

Wohl ist das Ziel, das sich der Thüringer Hauptverein gesteckt hat, hoch, und der Weg zur Erreichung desselben nicht kurz, aber die reiche und erfolgreiche Tätigkeit, die der genannte Hauptverein bisher zur Hebung und Förderung der Bienenzucht innerhalb seines Vereinsgebiets entfaltet hat, bürgt dafür, daß er dies Ziel auch erreichen wird. Möge ihm für sein ernstes Streben und Schaffen ein reiches Wachsen, Blühen und Gedeihen beschieden sein! G. K.

Bienenwirtschaftl. Hauptverein für die Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringer Staaten.

Im Verein Elsterwerda ist als Vorstand Herr Gutsbesitzer Reinh. Richter in Stolzenhain gewählt worden.

Ein interessantes Buch über **Buchführung** und **Betriebsplan** für Bienenzüchter von Amtssekretär Wurzbach in Wendelstein bei Roßleben ist mir vorgelegt worden, das ich mit hohem Interesse vorläufig durchgeblättert habe, um es im nächsten Jahre, so Gott will, in Gebrauch zu nehmen. In nicht weniger als 15 Tabellen, die recht geschickt angelegt sind, kann der Imker seine Bienenarbeit schriftlich fixieren. Ich bin überzeugt, daß dieses Buch für viele Imkerkollegen von großem Nutzen sein wird und glaube, mit gutem Gewissen seine Anschaffung empfehlen zu können.

Flemmingen bei Naumburg a. S. Schulze.

Briefkasten.

Wer ist Absender folgender Postanweisungen?

1. **Mk. 2.—**, aufgegeben am 24. 10. 3—4 Uhr nachm. in Neuhaus i. Westfalen.

2. **Mk. 2.—**, aufgegeben am 1. 11. 4—5 Uhr nachm. in Lastau, Amtsh. Grimma, beide ohne Angabe [d]. Absender.

3. **Mk. 1.—**, aufgegeben am 29. 10. 6—7 Uhr na[chm.] in Reinerz, Absender Wilhelm Helm? Name nicht leser[lich].

Leipziger Bienenzeitung
Liedloff, Loth & Michaeli[s].

Mitteilung.

Die Herren Vorsitzenden und Schriftfüh[rer] der Vereine werden ebenso höflichst als dring[end] gebeten, uns die richtiggestellten Mitglied[er]-Listen möglichst bis zum 10. Dezember zur[ück] zuzusenden. Name, Wohn- und Postort, be[z]. das Land sind recht deutlich und gewissenh[aft] auszufüllen. Spätere Veränderungen kos[ten] uns viel Geld und verursachen Störungen [im] Versand.

Alle Exemplare, welche nicht bis zum 15. [De]zember abbestellt sind, werden auch pro 1911 [in] bisheriger Weise expediert. Nur bei Bu[ch]händler- und Postexemplaren macht sich e[ine] Neubestellung erforderlich.

Diejenigen Leser, welche mit ihrem Ab[on]nementsbetrage pro 1910 noch im Rückstan[de] sind, werden gebeten, denselben bis zum 15. [De]zember einzusenden. Des Portos halber dür[fte] es im eigenen Interesse der Abonnenten lieg[en], dem Betrag für 1910 gleich den für das Ja[hr] 1911 mit beizufügen. Beträge bis zu 5 M[k]. kosten per Postanweisung nur 10 Pfg. Por[to].

☞ Es wird sehr oft von unseren geehr[ten] Abonnenten eine Quittung verlangt. In die[sen] Fällen bitten wir stets 5 Pfg. Porto beizufüg[en]. Eine Quittung der Zeitung beizulegen, ist a[us] technischen Gründen nicht möglich.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß wir a[uch] für den Jahrgang 1910 sehr geschmackvo[lle] Einbanddecken haben anfertigen lassen. W[ir] versenden das Stück franko für 75 Pfenni[g]. Auch die Decken früherer Jahrgänge si[nd] für denselben Preis zu haben.

Schließlich möchten wir die geehrten Le[ser] noch freundlichst ersuchen, in allen Zuschrift[en], welche die Expedition betreffen, ihre Hauptbu[ch]nummern, soweit solche auf den Kreuzba[nd]adressen aufgedruckt sind, anzugeben, und i[hre] Namensunterschrift recht deutlich zu schreib[en].

Die Expedition

Bücherschau.

Im Verlage von Eugen Ulmer in Stuttgart ersch[ien] das 2. Heft **des Handbuchs der Bienenkunde [in] Einzeldarstellungen** von Prof. Dr. Enoch Zand[er], Leiter der Kgl. Anstalt für Bienenzucht in Erlangen, P[reis] geheftet ℳ 1.30.

Das 2. Heft bildet mit dem ersten, das sich über Bruterkrankungen der Biene und ihre Bekämpf[ung] verbreitet, ein abgeschlossenes Ganze und beschäftigt [sich] mit **den Krankheiten und Schädlingen der [er]wachsenen Bienen.** Eine besonders ausführliche D[ar]stellung ist der Nosemaseuche, deren Wesen, Verl[auf], Verbreitungsweise und Bekämpfung gewidmet. Außerd[em] enthält das Heft eine erschöpfende Schilderung in- u[nd] ausländischer Bienenkrankheiten, krankhaf[ter] Erscheinungen, Mißbildungen und Feinde [der] Biene.

Wir empfehlen das Studium des Heftes, das [mit] 8 Tafeln und 13 Textabbildungen größtenteils nach O[ri]ginalen des Verfassers ausgestattet ist, allen Imkern a[ufs] wärmste. G. K.

Den Besitzern des österreichischen Breitwabensto[ckes] dürfte ein Schriftchen von Oswald Muck, dem Le[iter] der Oesterreichischen Imkerschule, betitelt: **Die Han[d]**

...ung des österreichischen Breitwabenstockes, im Selbstverlag des Zentralvereins für Bienenzucht Oesterreich, Wien I, Helferstorfer Straße 5, zum Preise 60 Hellern erschienen ist, willkommen sein.

Das Schriftchen verbreitet sich nicht nur in ausführlicher Weise über die Einrichtung der gen. Stockform, sondern gibt auch eingehend Ratschläge, wie sich der Betrieb derselben zu gestalten hat, so daß wir das reichillustrierte Schriftchen allen Interessenten bestens empfehlen können.

G. K.

Patentschau

Zusammengestellt vom Patentbureau O. KRUEGER & Co. in DRESDEN. Kopien billigst. Auskunft frei.

Angemeldete Patente:

42f B. 57731. Wabenwage. Wilh. Blumschein, Oberheldrungen i. Th. Ang 2. 3. 10.

Gebrauchsmuster:

45h. 439226. Einrichtung zum Füttern der Bienen. Friedr. Herm. Teich, Seeligstadt b Arnsdorf i S. Ang. 3 9. 10.

45h 439439 Bienenstock. Johann Gg. Neff, Oberschwarzach, Post Unterschwarzach, Württ. Ang. 5 7. 10

45h 438253. Futter-Sparapparat. Wilh. Holz, Fiefbergen b. Schönberg i. H. Ang. 9. 8. 10

45h. 438774. Füttervorrichtung. Aug Rud. Hoffmann, St. Louis V St. A. Ang. 22. 9 09.

45h. 438097. Bienenfuttertrog. Benedikt Mangold, Bad Altensberg, Post Röthenbach b. Lindau a. Bodensee. Ang 17 8. 10.

45h. 437393. Brutapparat, dessen Brutraumwände innen mit einem das Aufsaugen der Feuchtigkeit verhindernden Stoff bekleidet sind. Heinr. Esser, M.-Gladbach. Ang. 26. 8. 10.

Kl. 45h. 436634. Schmelzpfanne für Wachs und ähnliche Stoffe. Samuel Husser, Hochstedten. Ang 27. 8. 10.

Kl. 45h 437154 Sicherheitshaken Herm Sommer, Schönfeld, Bez Liegnitz. Ang. 22. 8. 10.

Kl. 45h. 434507. Wachsauslaßtopf. Mathias Alt, Riol, Kr. Trier. Ang. 20. 8. 10.

Kl. 45h. 434518. Bienentränke mit Brikettheizung Fa. G. Heidenreich, Sonnenburg, N.-M. Ang. 26. 8. 10.

Kl. 45h. 436266. Netzbügel. Alb. Taubert, Fürstenwalde a. d. Spree. Ang. 2. 8. 10.

Kl. 45h. 436324. Stahldraht-Federgeflecht. Walter Garschagen, Godesberg a. Rh. Ang. 26. 4. 10.

Beiträge zum Dzierzondenkmal gingen ein:

12. Quittung.

Elsaß-Lothringischer Bienenzüchterverein 7 Mk., Ungenannt 20 Mk., Hauptlehrer Patzner-Hennersdorf 3 Mk., Verein Krappitz 10 Mk, Verein Bauthe a. O. 3 Mk.

Weitere Beiträge nimmt gern entgegen

Brieg, Bez. Breslau. G. Seeliger.

Dieser Nummer liegt eine Beilage der Firma **Wilkes & Cie., Aachen,** bei. Diese Firma versendet kostenlos und ohne Kaufzwang an jedermann die aus über 1000 Neuheiten bestehende Musterkollektion von **Herren- und Damenstoffen.** Die Muster werden vollständig franko versandt und außerdem wird das Porto für die Rücksendung beigefügt! Eine solche Gelegenheit, ohne einen Pfennig Kosten! und ohne jede Kaufverpflichtung einen Einblick in die neueste Mode zu gewinnen, sollte niemand unbeachtet lassen.

Beiträge zum Preisausschreiben im Kampfe gegen die Honigverfälschung.

Quittung aus Nr. 11 = 1748,57 Mk.

...ein Strehla 3,— Mk.; Zinsen 20,— Mk.; Verein Magdeburg 10,— Mk; Verein a. d. Barthe 10,— Mk; Verein ...au 5,— Mk.; Verein Usedom 3,— Mk.; Verein Borna, Bez. Chemnitz 10,— Mk.; Verein Groitzsch 3,— Mk.; ...ein Sömmerda 10,— Mk.; Verein Loburg 3,— Mk.; Deutscher Bienenzüchterverein Oppeln 5,— Mk.; Verein ...kowitz 5,— Mk.; Verein Groß-Bargen 3,— Mk.; Verein Wehrse 5,— Mk.; Verein Glauchau 3,— Mk.; Verein Waldheim 5,— Mk. **Summa 1851,57 Mk.**

...n Gebern herzlichen Dank! Um unser Ziel zu erreichen, bedarf es weiterer Beiträge, um welche wir deshalb bitten.

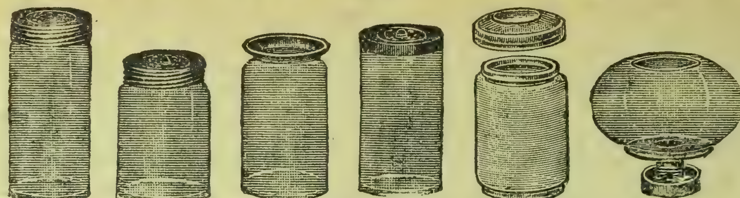
Leipzig-R., Täubchenweg 19, den 18. November 1910.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung, Liedloff, Loth und Michaelis.

Bayrische Hohlglasfabrik

Braun & Meier ▫ Nürnberg

Billige Preise!



Beste Ware!

Honiggläser mit ff. **Nickeldeckel,** Papp- und Pergamenteinlage, **hoch oder niedrig**

	1/16	1/8	1/4	1/2	1	1 1/2	2	3	4	5 Pfund	
	ℳ 4.50	6.—	7.—	9.—	10.—	14.—	17.—	24.—	27.—	34.—	per 100 Stück
dto. mit Rand	„ 2.50	3.—	4—	5.—	6.—	8.—	10.—	12.—	16.—	20.	per 100 Stück

Honiggläser mit **Metall-Steckdeckel,** Pergamenteinlage und Verschlussband
1/4 Pfd. ℳ 7.—, 1/2 Pfd. ℳ 9.—, 1 Pfd. ℳ 10.—, 2 Pfd. ℳ 17.— per 100 Stück

Honiggläser mit **Glasdeckel,** Pergamentscheibe und Verschlussband
1/4 Pfd. ℳ 9.—, 1/2 Pfd. ℳ 10.—, 1 Pfd. ℳ 13.—, 2 Pfd. ℳ 20.— per 100 Stück

Thüringer Luftballon mit Stellteller 28 Pfg. per Stück (bei 50 Stück 25 Pfg.).

Honigetiketten in sechsfarbigem Druck: 40 Pfg. per 100 Stück. [79

Gegen Nachnahme. — Bei Bestellung Bahnstation angeben

Umsonst und postfrei

versenden wir unser neuestes, äußerst reichhaltiges, mit über [215

400 Illustrationen und 1000 Nummern versehenes

Preisbuch Nr. 11

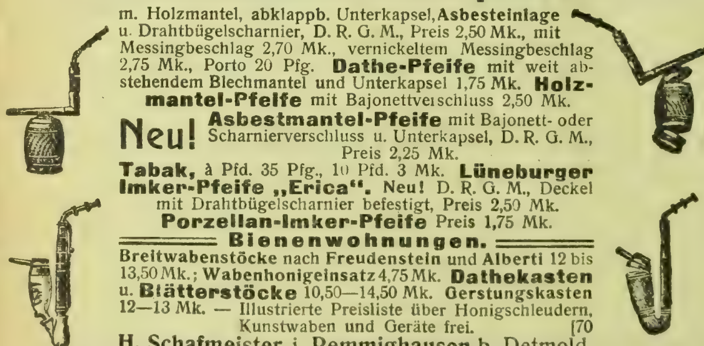
über Bienenwohnungen, Kunstwaben und alle bienenwirtschaftlichen Bedarfsartikel.

Kein Imker versäume Anschaffung.

Harttung & Söhne, Frankfurt a. O. Nr. 3.

Kunstwabenfabrik, Fabrikation und Versand bienenwirtschaftlicher Bedarfsartikel, Musterbienenwirtschaft.

(Gründung der Firma als Wachswarenfabrik im Jahre 1777.)



Verbesserte Imkerpfeife

m. Holzmantel, abklappb. Unterkapsel, **Asbesteinlage** u. Drahtbügelscharnier, D. R. G. M., Preis 2,50 Mk., mit Messingbeschlag 2,70 Mk., vernickeltem Messingbeschlag 2,75 Mk., Porto 20 Pfg. **Dathe-Pfeife** mit weit abstehendem Blechmantel und Unterkapsel 1,75 Mk. **Holzmantel-Pfeife** mit Bajonettverschluss 2,50 Mk.

Neu! Asbestmantel-Pfeife mit Bajonett- oder Scharnierverschluss u. Unterkapsel, D. R. G. M., Preis 2,25 Mk.

Tabak, à Pfd. 35 Pfg., 10 Pfd. 3 Mk. **Lüneburger Imker-Pfeife „Erica“.** Neu! D. R. G. M., Deckel mit Drahtbügelscharnier befestigt, Preis 2,50 Mk.

Porzellan-Imker-Pfeife Preis 1,75 Mk.

Bienenwohnungen.

Breitwabenstöcke nach Freudenstein und Alberti 12 bis 13,50 Mk.; Wabenhonigeinsatz 4,75 Mk. **Dathekasten** u. **Blätterstöcke** 10,50—14,50 Mk. Gerstungskasten 12—13 Mk. — Illustrierte Preisliste über Honigschleudern, Kunstwaben und Geräte frei. [70

H. Schafmeister i. Remmighausen b. Detmold.



Arthur Weiss

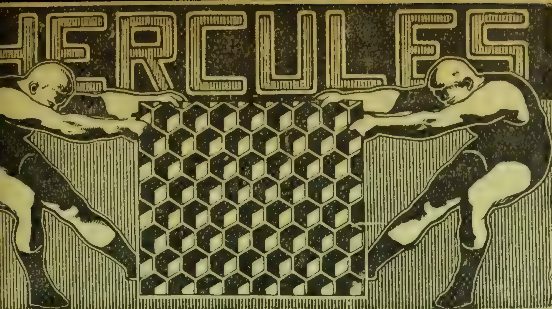
Breslau III, Berlinerstraße 1

Grosse Kunstwabenfabrik. [1

Fabrik bienenwirtschaftl. Geräte
Dampf-, elektr. Betriebe und Dam
sägewerk empfiehlt **Honigschleude**
Bienenwohnungen, Rähmchenho
Tränk- und Futterapparat „Automa
Illustrierte Preisliste über alle Beda
artikel zur Bienenzucht gratis u. fra
Prämiiert mit vielen ersten Preise

100 000 Mete

Rähmchenholz, 6 × 25, G
Pappel oder Kiefer, genau geschnit
versende prompt 100 Meter à 1,70
500 Meter à 1,65 ℳ, 1000 M
à 1,60 ℳ, Postkolli 1,40 ℳ. And
Breiten und Stärken billigst. [
G. Günther, Sägewerk
Arnswalde, N.-M.



Wort und Bild gesetzlich geschützt.

Jedes Paket trägt diese Schutzmarke.

Für Reinheit des Wachses 1000 Mk. Garantie.

Auch 1910 wieder hat die Herkules-Wabe eine **allgemein zunehmende Verbreitung** erfahren, beträgt doch der

diesjährige Mehrversand

per Post und Bahn bis zum 15. Juni **717 kg.**

Die Bienenzüchter sehen von Jahr zu Jahr mehr ein, welche Waben **die besten** und im Gebrauch **die billigsten** sind und am **schnellsten ausgebaut** und **bestiftet** werden. [258

ugust Eberhardt, Alleinfabrikant der Herkules-Waben, **Strassburg i. Els.**

Honigschleuder-Maschinen

in Guss-Emaille.

Auf allen beschickten Ausstellungen mit ersten Preisen prämiiert!

fehle **Honigschleudermaschinen** in Gußemaille in 8 Nummern, **Rähmchen-Kunstwabenpressen, Kunstwaben, Patent-Abstandstifte** (jährlich. Verbrauch 00 Stück), **Absperrgitter, Bienenschleier, Smoker, Wabenmesser, enzangen, Entdeckelungsgabeln, Entdeckelungstabletten** aus Blechemaille, **Weiselkäfige, Drohnenfallen** etc., alles in anerkannt bester Ausführung.

Preislisten frei und umsonst. [77

Louis Zimmermann, N.-Laasphe b. **Laasphe** i. Westf.

Deutscher Reformstock,

ie **Ideal-Bienenwohnung,**

t zu beziehen durch

Imker und Fabrikant

E. Buchmann,

Volkstedt b. Rudolstadt.

nfachste Betriebsweise!

1] Preisliste frei!



enenkönigin- Absperrgitter

ieren und haben stets auf Lager

st Sorst & Co., Hannover.

abrik für gelochte Bleche. [120

Alles zur Bienenzucht

kaufen Sie

reell, gut und billig

Bienen vieler Rassen,

Wohnungen aller Systeme,

fertig und in Teilen,

Honigschleudern,

Kunstwaben, [106

praktische **Geräte** aller Art,

Teilzahlung od. Ziel gestattet,

nur bei

Rich. Horn,

Jahnsdorf, Erzgeb.

Verlangen Sie erst

Haupt-Katalog gratis.

C. FRICKE

andschuhfabrik

RAUNSCHWEIG

„Stichsicher"

D.R.G.M.

iederverkäufern höchsten Rabatt.

Deutsche Königinnen.

Preise für die einzelnen Monate sende auf Verlangen frei. [87

Lehrer **Wilhelm, Olxheim** b. Kreiensen.

---

800 Heidevölker!

m. ges. jg. befr. Kön., v. 15./9.—15./10., 4—5 Pfd. 3 ℳ, Kiste 50 ₰. Jg. befr. Kön. 1 ℳ, **400 Korbv.** v. 1./4.—15./5. à 15 ℳ. **Honig** laut Liste. **Wachs** 1,60 ℳ. V. 15./5.—15./8. **600 Heidschnuckenlämmer** à 7,50 ℳ. Garant. lebende Ankunft. [288

Evers, Zeven.

Genau, sauber und solid gearbeitete

Bienenwohnungen

nach jed. System. Spez.: **Normalmass-, Freudensteinsche Breitwaben-, Buchwaldsche Kreuzbeuten, mod. deutsche Bauernstöcke,** komplett und in zugeschnitt. Teilen.

Ia. Rähmchenholz, 271

1000 m 20 ℳ, 100 m 2,25 ℳ, Postk. 1,50 ℳ.

Preisliste gratis und franko.

Sägew. **Oscar Fiedler, Kotzenau.**

Bienenwohnungen,

doppelw., Normalmaß, komplett zum Besetzen, 4-Etg. 9,50 ℳ, 3-Etg. 8,50 ℳ. Saubere und genaue Arbeit. Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen.

Max Kühne,

Imkertischlerei, [55

Friedersdorf Nr. 40 b. Pulsnitz i. Sa.

Bienen-Verpackungsfilz,

3 cm stark, seit Jahren bewährt und vielfach prämiiert, nach gewünschten Maßen geschnitten, pr. kg 70 ₰, über 50 kg 60 ₰. Andere Filze jeder Art. **Kantensteppnaht** (nicht ohne diese) per Meter Naht 10 ₰. [687

G. Schmidt, Filzf. u. Großimk., **Reppline-Breslau.**



„Der Herr Professor!“

Heute darf ich's aber ganz gewiß nicht vergessen!

Sofort schreibe ich an die Firma Paul Decker, kurze, weltbekannte Adresse:

Edelweiß-Decker in Deutsch-Wartenberg

nach einem **neuesten Katalog.** — Diese Firma befaßt sich nur mit

Fahrrädern
Ersatz- u. Zubehörteilen u.
Nähmaschinen

Sie berechnet keine Verpackung, trägt alle Versandkosten und Gefahren auf der Bahn und Post; es ist also für jeden so, als kauft er an seinem Orte. Sie nimmt zurück, was nicht gefällt und zahlt das Geld heraus; der Inhaber arbeitet tagtäglich persönlich mit und kümmert sich um jeden, auch um den kleinsten Auftraggeber. Diese Eigenart des Betriebes ist für jeden nachdenkenden Käufer von **größter Wichtigkeit.** Seit 1895 gerichtlich eingetragen in der Fahrrad-Branche. — Preise niedrig. —

Ein Jeder, ohne Unterschied des Standes, wolle neuesten Katalog verlangen; derselbe wird kostenlos und ohne Kaufzwang zugesandt.

Otto Nageler, Berlin W. 8,

Fernspr. I, 6350. **Mohrenstr. 37.** Fernspr. I, 6350.

Vertretung und Musterlager der als erstklassig bekannten [303

Bienenwohnungen

der Firma J. M. Krannich, Mellenbach; ferner empfehle:
Bertas Lieblingswaben, Harttungs Garantiewaben, Honigschleudern, Absperrgitter, Rähmchenstäbe, Dathepfeifen, Siegfriedhandschuhe, sowie sämtl. Artikel z. Gerstung-Betrieb.
Preislisten umsonst und postfrei.

Soeben erschien: [190

„Allerlei über die Imkerei“

Wissenschaftliches, praktische Ratschläge und interessante Mitteilungen für Bienenzüchter.

Kein Imker versäume, das hochinteressante Buch abzufordern.
Zusendung erfolgt gratis und franko von

Carl Alfred Richter, Imkergeräte-Industrie: **Sebnitz i. Sachs. 1.**

Honig- u. Konservengläser.

125]



Honiggläser mit und ohne Verschluss, evtl. auch mit aufgedruckten eleganten Etiketten.
Konservengläser verschiedener Systeme, zuverlässig im Gebrauch u. daher sehr wertvoll für den Haushalt empfehlen

v. Poncet Glashüttenwerke
Aktiengesellschaft
Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 54
Preisverzeichnis gratis u. franko.

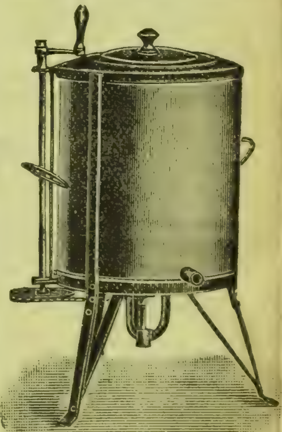


Valentin Hohmann

Imkereigerätefabrikation
:: mit Motorbetrieb ::

Mellrichstadt (Bayern

Auf allen Ausstellungen ausgezeichnet.



Beste u. billigste Bezugsquelle für

Honigschleuder-Maschinen
aller Systeme und Ausführungen.

Alle Imkereigeräte
zur rationellen Bienenzucht und jede Betrieb zu sehr billigen Preisen.

Neueste reich illustrierte Preisliste gratis und franko. [1


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 112120164